Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden kö

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ga 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr.

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare d frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem B wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bri

Allgemeine deutsche
al=Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations=Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Neunter Band.
R bis Schu.

Siebente Originalauflage.

> Wie sie der Verfasser schrieb,
> Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
> Dessen Müh' ist, daß er richte
> Andrer Mühe stets zu Grunde.
>
> Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.

Allgemeine deutsche

al-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

onversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Neunter Band.

R bis Schu.

iebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.

genheit, wo seine heldenmüthige Gattin seine Gefahren theilte, durch Verrät ergriffen, vom Revolutionstribunale zum Tode verurtheilt und hingerichtet im 1793. Seine Gattin stürzte sich in der Verzweiflung in einen Brunnen, wo den Tod fand. Alle, die ihm Schutz gegeben hatten, kamen auf das Blutge Unter R.'s Schriften schätzt man „Le vieux Cévénol" (London 1779, n. A von Boissy d'Anglas 1821), und „Précis de l'hist. de la révolut. franç." (schichte der constit. Versamml.; n. A., mit dem Leben des Vfs. vom Gr. B d'Anglas, Paris 1822).

Rabbaniten, oder **Rabbiniten**, auch **Talmudisten**, s. Ju und **Talmud**.

Rabbi (hebräisch Lehrer, Meister), auch **Rabbiner**, ein Lehrer des j schen Gesetzes, insbesondere der Vorsteher einer Synagoge.

Rabbinische Sprache und Literatur. Als die Rabbiner den Arabern aus Babylon, dem damaligen Sitze der jüdischen Gelehrsamkeit, trieben, sich in Europa, vornehmlich in Spanien niederließen und Schulen g deten, fühlten sie sich bald durch die gelehrten und gründlichen Forschungen Araber über die arabische Sprache aufgefodert, auch ihre Sprache, die aus Althebräischen in eine verdorbene chaldäische Mundart ausgeartet war, kritis bearbeiten und in ihrer Reinheit herzustellen. Sie suchten daher den biblischen braismus wieder zur Schriftsprache zu machen, waren aber nicht im Stande, der aus der Grammatik alle chaldäische Formen auszuscheiden, da sie den Maß dafür bereits verloren hatten, noch sich auf die eigentlichen Bedeutungen der W ter zu beschränken, da sie zur Bezeichnung so vieler neuen Begriffe nicht mehr reichten. So entstand eine neuere hebr. Schriftsprache, welche von den Rabb in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland geschrieben und deßhalb rabbinische genannt wurde. Für ihre Erlernung sind eigne Sprachlehren und W terbücher und andre Hülfsmittel (von Cellarius, Reland, v. d. Hardt, Tych Buxtorf u. A.) ausgearbeitet worden, und allerdings belohnt der Reichthum rabbinischen Literatur, den man u. A. aus den Übersichten eines Buxtorf, Ba loccius und Wolf kennen lernt, ein solches Studium. — Wir nennen nur ei Schriftsteller aus der blühendsten Periode des Mittelalters. Als Sprachle machten sich Aben Esra, David Kimchi (gest. um 1232), vornehmlich aber E Levita, durch ein (mehrmals gedrucktes) talmudisches Wörterbuch Nathan Jechiel (1100), und durch ein hebräisches, welches lange in classischem Ansehe standen, David Kimchi berühmt. Der erste, der nach den Forschungen Aben Esra, Maimonides (geb. 1139, s. **Maimon**), Salomo Jarchi und D Kimchi eine größere kritische Revision des Pentateuchs, wobei die Masora Richtschnur war, vornahm, war zu Anfange des 13. Jahrh. Meyer Hallevi (ramah) aus Toledo; ihm folgte der Rabbine Menachem de Lonzano (dessen Torah" mit dem „Schete Jadoth", Venedig 1618, gedruckt worden), und di Salomo Norzi, dessen Arbeit an Umfang und Gründlichkeit alle frühere über Unter den Auslegern des A. T. sind die bemerkenswerthesten der sprachgel aber dunkle Aben Esra, der dunkle und an Sprachkenntnissen arme Salomo chi (um 1180), Jos. Kimchi (um 1160), einer der gelehrtesten Juden, und Sohn, der oft genannte David Kimchi; Levi Ben Gerson (vor 1370) und J Arbarbanel (vor 1508). Maimonides suchte dem Inhalt seiner heil. Natio schriften durch philosophisch-theologische Erörterungen zu Hülfe zu kommen; u den vielen Commentatoren waren Raschi und er die vorzüglichsten. Zur Ver digung ihres Glaubens schrieben der genannte Levi Ben Gerson und Lipman Mühlhausen (1399). — Um die Erdkunde der mittlern Zeit haben sich durch R beschreibungen verdient gemacht Moses Petachia aus Regensburg (vor 11 Benjamin von Tudela (seit 1160) und Perizol aus Avignon (um 1550).

...matik, Astronomie, Philosophie und Medicin wurden von den Juden, vor-
... auf den Schulen der Araber in Spanien, mit großem Eifer studirt und
...; da aber von ihren wissenschaftlichen Werken wenig gedruckt ist, so
...ir uns begnügen, den oft genannten Maimonides anzuführen, der als
... Aristotelische und Platonische Philosophie mit der Kabbalah und dem
...vermischt, in seinen medicinischen Werken aber („Aphorismi" und „De
... sanitatis") sich als ein Anhänger Galen's zeigt. M.

...abelais (François), humoristisch-satyrischer Schriftsteller, Verf. des
...tua und Pantagruel", geb. zu Chinon in Touraine um 1483, wo sein
... Gastwirth, nach A. ein Apotheker war. Zu Fontenay-le-Comte trat er
...anciscanerorden. Der Mangel an wahrer Gelehrsamkeit verleidete ihm
... Aufenthalt; auch reizte er durch Spötterei und jugendlichen Übermuth
... Verfolgung gegen sich auf. Mit Clemens VII. Erlaubniß trat er in den
...erorden (um 1523), ging jedoch bald als Weltpriester nach Montpellier,
...inischen Studien fortzusetzen, erhielt daselbst den Doctorhut und lehrte
...die Medicin. Reue oder Furcht ließ ihn bei Paul III. um Absolution we-
...ssung des Klosters anhalten, die der Papst ihm auch gewährte. Eine
...lebte er nun als Kanonikus in der Abtei zu Saint-Maures des Fosses,
... sein Beschützer, der Cardinal Jean du Bellay, gebracht, und wo er
...utenden Theil seines „Pantagruel" geschrieben haben soll. Endlich ward
...farrer nach Meudon versetzt. Er starb 1553 zu Paris. Voltaire u. A.
...'s „Gargantua und Pantagruel", worin der Geschmack der damaligen
...benteuerlichen Wunderscenen und die Unwissenheit der Mönche mit schar-
...gewaschen werden; allein diese Übertreibungen des Niedrigkomischen muß
... dem Geiste der Zeit, in welcher R. lebte, als seinem Geschmacke zurech-
... er freilich weit hinter Cervantes geblieben ist. R. gehört zu den Ersten,
... noch rauhen und übeltönenden Muttersprache Geschmeidigkeit und
...gaben. Boileau nannte ihn la raison en masque, und Rousseau le
...ère françois. Übrigens war er ein gewissenhafter Volkslehrer und
... Freude daran, seinen Pfarrkindern den Kirchengesang zu lehren. Sein
... ein Versammlungsort der Gelehrten, sein Beutel war stets den Hülfs-
... geöffnet und seine Kenntnisse in der Heilkunde wurden seiner Gemeinde
.... Unter den ältern Ausgaben seiner jetzt schwer zu verstehenden und
...möhnlich mit Wort- und Sacherklärungen gedruckten Werke ist die von Le
... mit Kupfern von Picart die beste (Amst. 1741, 3 Bde., die neueste Pa-
..., 3 Bde., mit 78 Kupfern und in verschiedenen Formaten). Johann
...rt (s. d.) lieferte 1552 eine freie deutsche Bearbeitung des „Gargantua
...tagruel", welche mehrmals aufgelegt worden, 1785—87 aber unglück-
...arbeitet von Eckstein (Dr. Sander in Kopenhagen) erschienen ist.

...abener (Gottlieb Wilhelm), der Satyriker, geb. 1714 zu Wachau bei Leip-
...in Vater war Besitzer dieses Dorfs und Anwalt beim Oberhofgericht in
... 1728 bezog R. die Landschule zu Meißen und 6 Jahre später die Univer-
...Leipzig, wo er mit Gärtner und Gellert ein enges Freundschaftsbündniß
... Theil an der Gründung der „Bremischen Beiträge" nahm. 1741 ward
...revisor des leipziger Kreises, 1753 Obersteuersecretair in Dresden. Beim
...es siebenjährigen Krieges ward er zum Steuerrath ernannt, welches Amt er
... bekleidete, in welchem Jahre ein Schlagfluß sein Leben endigte. R. war
...ürdig als Mensch und als Gelehrter. In seinen Satyren erlaubte er
...ersönlichkeiten, da seinen Grundsätzen nach der Satyriker zwar die Thor-
...heiten, nie aber hämische Seitenblicke thun, noch weniger seinen Witz an
...der durch alte Sitte ehrwürdig gewordenen Dingen auslassen darf. In
...Schwabe herausgeg. Monatsschrift: „Belustigungen des Verstandes und

Witzes", trat R. 1741 zuerst als Satyriker auf. Seine in Zeitschriften entl tenen Aufsätze füllen die ersten 2 Bände seiner Schriften. Der 3. erschien 17 betitelt „Satyrische Briefe"; 1755 der 4. Nach seinem Tode erschienen die ihm gesammelten „Freundschaftlichen Briefe, nebst einer kurzen Biographie Verf. von Christian Felix Weiße" (1772). Neue Ausgabe seiner (auch ins Fr und Holländ. übersetzt) Schriften Leipzig 1771, 6 Bde. R.'s reicher und ed Witz, sein feiner Beobachtungsgeist, seine heitere Laune, der aber ein moralis Ernst zum Grunde liegt, s. leichte und anziehende Darstellungsgabe und die zierl Reinheit seiner Schreibart erheben ihn über die meisten seiner Zeitgenossen; wenn er weniger gelesen wird, so liegt wol der Grund darin, daß Manches nothwendig veraltet erscheinen muß, was damals treffend und anziehend war, a überhaupt mehr seinem Erfahrungskreise und den Sitten Sachsens angehörte.

Rabulist. Die Anwendung der Rechtswissenschaft zeigt häufig eine kehrte Richtung, einmal indem sie von einer bloß buchstäblichen Gesetzkunde a geht und sich um den höhern Sinn und Zweck einer gesetzlichen Bestimmung n bekümmert, daher auch durch eine wörtliche Anwendung auf Fälle, an welche n bei Abfassung des Gesetzes nicht dachte, oft der eigentlichen Absicht des Gese bers gerade entgegenhandelt. In diesen Fehler sind schon ganz gelehrte und sch sinnige Männer verfallen, wenn sie bei der Auffassung eines Rechtssystems weder die Aufklärungen der Geschichte (die Kenntniß der Verfassung, Religion Philosophie, der Sitten, der äußern und innern Verhältnisse eines Volks) verschm ten, oder ihr historisches Studium der Gesetze nur auf Einzelheiten, nicht auf allgemeinern Grundlagen der Gesetzgebung gerichtet war. Einen Mann, welc nur eine solche wörtliche Kunde der Gesetze beiwohnt, nannte man **Legule** Zweitens aber wird die Anwendung der Rechtswissenschaft nicht bloß fehlerh sondern schändlich und strafbar, wenn die Bestimmungen der Gesetze durch nutzung der im wörtlichen Ausdruck unvermeidlichen Unvollkommenheiten und d listigen Gebrauch der Formen dazu gemißbraucht werden, dem Unrecht den zu verschaffen, die Processe zum Schaden beider Parteien in die Länge zu zie und wol gar die betrügerischen Absichten eines Clienten zu befördern. Für ei solchen Ränkeschmied braucht schon Festus das Wort **rabula**. 37

Rabutin (Roger), Graf v. Bussy, geb. 1618 zu Epiry in Nivern ein Enkel des Grafen François v. Bussy-Rabutin, der sich durch seinen „**Comm taire sur les faits des guerres en la Gaule belgique entre Henri II et l'E pereur Charles V**" bekanntmachte, diente im Regimente seines Vaters Ruhm und erhielt ansehnliche militairische Stellen. 1665 ward er Mitglied franz. Akademie; bald darauf erschien seine „**Histoire amoureuse des Gaul** ein Werk, welches die Galanterien zweier am Hofe sehr angesehenen Damen Welt bekanntmachte. Diese Schrift fand sowol durch ihren zierlichen Styl durch ihren Witz großen Beifall; allein Ludwig XIV., der dem Verf. ohnedies geneigt war, ließ ihn in die Bastille setzen, dann auf seine Güter verweisen. hier aus schrieb er eine Menge Briefe an den König, welche aber ohne Wirk blieben. Aus Verdruß und um nicht in der Welt vergessen zu werden, macht auf Boileau's Epistel über den Rheinübergang Ludwigs XIV. satyrische Ber kungen, bat aber Boileau durch einige Freunde um Verzeihung, als dieser ihn für züchtigen wollte. Nach 17jähriger Verweisung erhielt R. die Erlaubniß, die Hauptstadt zurückkehren zu dürfen; da ihn aber Ludwig fortwährend ger schätzig behandelte, so ging er wieder in seine Einsamkeit nach Chazen. Zu Einfällen, die ihn hier beschäftigten, gehört die Einrichtung einer Gemäldegal bestehend aus Bildnissen von Zeitgenossinnen, die er mit satyrischen Inschriften sah. (S. Millin's „Reise in die mittäglichen Depart. von Frankreich".) R. s 1693 zu Autun in einem Alter von 75 Jahren. — Seinen Schriften ist G

[illegible] eleganter Styl nicht abzusprechen, aber als Mensch war R., wenigstens [illegible] frühern Jahren, nicht achtungswerth.

Racen der Menschen, s. **Mensch**.

Racine (Jean). Dieser große franz. Tragiker, geb. den 21. Dec. 1639 [illegible]-Milon, einige Meilen von Paris, verlor seine Ältern in frühester Jugend [illegible] seine Erziehung in der Abtei Port-Royal des Champs. Schon hier [illegible] die Richtung, die sein Geist späterhin nahm, in seiner Liebe für die alte [illegible] Dichtkunst. Euripides war sein Liebling. Aus Port-Royal kam R. [illegible] Collegium Harcourt, wo er seine Studien vollendete. Seine schriftstellerische [illegible] begann er mit einer auf die Vermählung Ludwigs XIV. gedichteten Ode, [illegible] ihm durch Colbert's Vermittlung ein Jahrgeld, welches späterhin bis auf [illegible] erhöht ward, und ein Geschenk von 100 Louisd'or erwarb. Von nun [illegible] Paris lebend und Boileau's treuer Freund, widmete er sich ganz der Dicht- [illegible] 1664 erschien sein erstes Trauerspiel: „**La Thebaïde, ou les frères enne**-[illegible], [illegible] erhielt, obgleich weit entfernt von der Vollkommenheit seiner spätern [illegible] vielen Beifall. Er hatte in demselben Corneille zum Vorbild genommen; [illegible] folgenden ging er mehr seinen eignen Weg. Sein „Alexander" (1666), den [illegible] nicht günstig beurtheilte, fand fast allgemeinen Beifall in Paris, noch [illegible] „Andromache" (1668). Bei allen Schwächen und Folgewidrigkeiten dieses [illegible] sich daran schon erkennen, was des Dichters Kraft vermögen werde. [illegible] wurde R. von seinen Landsleuten fast durchgängig dem früher für un- [illegible] gehaltenen Corneille vorgezogen, wozu hauptsächlich seine leichtere und [illegible] Versification und die in seinen mehr als in Corneille's Stücken her- [illegible] Schilderung zärtlicher Liebe beitrug, die aber freilich den Stempel [illegible] und Umgebung trägt. Des Marschalls Crequi und des Grafen von [illegible] geschmackte Kritik seiner „Andromache" fertigte R. mit einem Epigramm [illegible] schwerern Kampf hatte er mit St.-Evremont zu bestehen, der damals, [illegible] sagen, das Amt eines Obergeschmacksrichters in Frankreich eben nicht [illegible] Ruhme verwaltete. 1668 erschien R.'s kleines Lustspiel „**Les plaideurs**", [illegible] Aristophanes's „Wespen" zum Grunde liegen. Es erregt den Wunsch, [illegible] Verf. noch mehr für das komische Theater geschrieben haben möchte. Am [illegible] richtig ist die historische Schilderung in s. „Britannicus" (1670). „Bere- [illegible]" (1671) und „Bajazeth" (1672) sind am wenigsten gelungen und histor. rich- [illegible]. „Mithridat" (1673) hat auch nur einzelne vollendete Scenen und [illegible] „Phädra" (1677), die uns Deutschen durch Schiller's Bearbeitung [illegible]setzung näher gerückt ist, will gleichwol unsern Erwartungen von einem sol- [illegible] noch nicht recht entsprechen. Dies gilt noch mehr von der 2 Jahr früher [illegible] „Iphigenia", in welcher die griech. Heldenzeit noch geputzter und mo- [illegible] erscheint (metr. verdeutscht in Peucer's „Class. Theater der Franzosen", [illegible], Leipzig 1823). In der „Athalie" (1691), die früher in Frankreich den [illegible] Beifall fand, hat R. den ganzen Umfang seiner Dichterkunst dargelegt. [illegible] ward R. in die **Académie française** aufgenommen, und einige J. später [illegible] von Ludwig XIV. aufgefodert, die Geschichte seiner Regierung zu [illegible] und zum Historiographen des Königs ernannt; doch kam er darin nicht [illegible] Als in der Folge mißverstandene Frömmigkeit den eifrigen Dramatiker von [illegible] Bahn abzog, auf die ihn nur das Verlangen der Frau von Maintenon zu- [illegible], verirrte sich R. so weit, eine „Esther" zu schreiben. Gleichwol fand [illegible] Stück bei seinem Erscheinen an dem damals in Frömmelei versunkenen Hofe [illegible] 1689 von den Zöglingen in dem von der Maintenon gestifteten adeligen [illegible]ngshause zu St.-Cyr aufgeführt) außerordentlichen Beifall. — So hell im [illegible] der Hofgunst R.'s Leben bisher dahin geflossen war, so sehr trübte es [illegible] das Ende, und der gleichsam *nur in der Gnade seines* Königs lebende

Dichter starb, man kann sagen, am gebrochenen Herzen, da sein Element ihm en gen wurde. Dieses Schicksal zog ihm ein Auftrag der Maintenon zu, die ihn angel ten, die Lasten des unter der Eitelkeit u. Verschwendung Ludwigs seufzenden Volk einer Abhandlung zu schildern, die natürlich den Unwillen eines Königs reizte, nur an Weihrauch gewöhnt war. R. starb den 22. April 1699. -- Seine W hat sehr genau Boisgermain (Paris 1767, 7 Bde.) herausgegeben. Um ge rig zu würdigen, was er leistete, muß man wol unterscheiden, welche von Mängeln seiner Stücke dem Wesen der franz. Bühne (vgl. Franz. Liter Schauspielkunst) überhaupt, und welche ihm zur Last fallen. Eine gew Steifheit und Kälte, ein aus der römischen, griechischen und andrer uralten hergeholter, mit französischer Galanterie und Abgeschliffenheit behandelter St eine streng geregelte Form, die aller freiern Lyrik, ja selbst des Anstrichs der mantik entbehrte und die daraus entspringenden Abgeschmacktheiten, Lücken Fehler: dies Alles kann Racine's Verdienst nicht herabsetzen, sondern muß es Gegentheil erhöhen. Er benutzte mit großer Kunst den engen Spielraum, der franz. Tragiker freigelassen war, zur Steigerung des Gefühls und der Handlu seine zarten Schilderungen der Liebe verdienen meisterhaft genannt zu werden, und der vor noch nach ihm ist die Sehnsucht eines durch widersprechende Leidenscha krankhaft bewegten Gemüths treffender geschildert worden, als von ihm. Überdies er unübertrefflich in wohlklingender Versification u. Anmuth des Ausdrucks. G

Racine (Louis), des Vorigen jüngerer Sohn, geb. zu Paris den 2. Nov. 16 Boileau widerrieth ihm die Beschäftigung mit der Dichtkunst. Dennoch schrieb Gedichte: „De la religion" und „De la Grâce", die, wenn auch nicht durch ho Dichterschwung, doch durch einen leichten und zierlichen Versbau sich auszeichn Den anfangs erwählten geistlichen Stand verließ er, sowie sein Vater, späte und erhielt auf Verwendung seines Gönners, des Cardinal Fleury, eine St bei der Finanzverwaltung. Noch schrieb er mehre Oden und didaktische Poes die sich durch Empfindung auszeichnen, eine Lebensbeschreibung seines Vat ziemlich weitschweifige Bemerkungen über dessen Dramen, und eine Überset von Milton's „Verlornem Paradiese". Er starb den 29. Jan. 1763 nach me jähriger Trauer um den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes. Ein lobenswert Zug in R.'s Charakter war Bescheidenheit und hohe Verehrung für seinen Va Einst ließ er sich malen, mit dem Finger auf die Stelle in der Phädra zeigend: „N fils inconnu d'un si glorieux père". Seine „Oeuvres" erschienen 1750 zu A sterdam in 6 Bdn.

Racknitz (Joseph Friedrich, Freih. zu), trat in seinem 17. J. in kurfü sächs. Militairdienste und wohnte den Feldzügen 1761 und 1762 bei. Den M sen inniger vertraut geworden, verließ er 1769 die Kriegsdienste, ward 1774 Ka merherr, 1790 Hausmarschall, später Hofmarschall, wobei ihm das Directori der musikalischen Capelle und der Theater übertragen war, sodann Oberküchenm ster, und 1809 erster Hofmarschall. Er starb den 10. Apr. 1818 zu Dresden. Seine vorzüglichsten Schriften sind folgende: 1) „Briefe über Karlsbad und Naturproducte der Gegend" (Dresden 1780); 2) „Briefe über die Kunst eine Freundin" (mit Kupfern, 1792 fg., 4.); 3) „Darstellung und Geschichte Geschmacks der vorzüglichsten Völker, in Beziehung auf die innere Auszierung Zimmer und auf die Baukunst" (Leipzig 1796, 4., mit vielen trefflichen Kpf.; Werk, das von Belesenheit, Beurtheilung und Geschmack zeugt); 4) „Skizze ei Geschichte der Künste, besonders der Malerei in Sachsen" (Dresden, 1812).

Radegast, **Redegast**, **Riedegast**, eine alte nordische Gottheit, besonders bei den Obotriten (heutigen Mecklenburgern) verehrt und gewöhn mit einem Vogel auf dem Haupte, einem Ochsenkopf auf der Brust, Schild Speer in der Hand, abgebildet wurde.

r (den Reichen seit dem Frieden abgenommenen) Einkommentaxe, unter
20 Familien nur 656,000, die jener Taxe unterworfen waren, weil sie 50
jährl. Einnahme und darüber hatten. Der ganze Grund und Boden aber
Händen von etwa 33,000 Familien! Je weniger nun, bei der fortdauern-
der Nationalschuld und bei dem plötzlichen Stillstand so vieler Gewerbe,
ing in die Höhe gebracht hatte, eine Verminderung der allgemeinen Taxen
möglich war, desto mehr stieg die Unzufriedenheit des großen Haufens.
abe bloß den Reichen die Einkommentaxe abgenommen; die Armen über-
dem Elend!" Der durch solche Klagen immer mehr gereizte Haß der Ar-
n die Reichen wurde bald für die politischen Reformationsplane einiger
ein willkommener Stützpunkt. Mehre Whigs traten auf die Seite
calreformers. Diese verlangten jetzt, von Sir Rob. Wilson (s. d.),
und Sir Francis Burdett (s. d.) im Unterhause unterstützt, und von Cob-
1819 aus Nordamerika nach England zurückgekehrt war, durch Schrif-
muntert, eine freie und gleiche jährliche allgemeine Parlamentswahl; dann,
e, werde Verminderung der Taxen u. s. w. von selbst folgen. Für die-
wurden Ausschüsse errichtet, Beschlüsse gefaßt, Bittschriften übergeben
. Da alle Schritte fruchtlos waren, so stieg mit der Erbitterung die Kühn-
eine Vereine versagten sich den Genuß des Thees, Caffees u. a. Arti-
it die Verminderung der Zollgefälle die Regierung in Verlegenheit setzte.
ter den Frauen bildeten sich Reformerclubbs. Zuletzt sprach man von
ng; das Volk, von einigen Parteimännern, Hunt, Watson, Thistle-
rston u. A., geleitet, übte sich in militairischen Bewegungen mit Piken
n; endlich hielt Hunt in Manchester d. 16. Aug. 1819 eine Versamm-
beinahe 100,000 Menschen. Da beschloß die Regierung Ernst zu zeigen,
Obrigkeit ließ, um Hunt mit seinen Gehülfen zu verhaften, nach Verlesung
acte, die Yeomanry (berittene Miliz), von Husaren und Infanterie
, einhauen, wodurch mehre aus dem Volke getödtet und verwundet wur-
Verhaftung Hunt's und 14 Anderer erfolgte ohne Widerstand. Dieses
ahren erregte in London und in der Provinz ein wildes Geschrei: Zu den
Rache für den Mord in Manchester! Darauf hielten Wooler in London

nannten Triumpheinzug in London, bei welchem die Reformers mehre Fahnen
gen, darunter eine rothe mit der Freiheitsmütze und der Inschrift: Freiheit
Tod. Doch enthielt sich das Volk jeder gesetzwidrigen Handlung, und das G
endete mit einer Mahlzeit. Während die Regierung die Untersuchung der Er
nisse zu Manchester verschob, zerfielen die Häupter der Reformers, Hunt, W
son und Thistlewood, unter sich; die Büste des Erstern wurde, weil er sich der
tigkeit seiner Genossen widersetzte, von den Radicalreformers zerschlagen; er s
zog sich aus der Öffentlichkeit zurück, um eine Fabrik von Surrogat= (Radic
Caffee und Thee anzulegen, und hielt, sowie Cobbet, Vorträge über Mäßig
und Volksmoral, bis er nach dem Ausgange seines Processes, im März 18
ins Gefängniß wandern mußte. Dennoch erklärten sich einige Große und W
von anerkannt edeln Charakter für die Sache des Volks, z. B. der Herzog v. N
folk, der Graf Fitzwilliam, die Lords Egremont, Dundas, Milton und C
Albemarle. Sie nahmen an mehren Volksversammlungen Theil und stimm
den Beschlüssen bei, welche in Ansehung der blutigen Vorfälle zu Manchester
faßt wurden. Nun zeigte das Ministerium mehr Entschlossenheit und Kraft.
Graf Fitzwilliam, Englands erster Pair, wurde wegen seiner Theilnahme an
Volksversammlung zu York am 14. Oct. seiner Stelle als Lordlieutenant ent
Die Regierung vermehrte die Truppen mit 10,000 M. und ließ überall die b
tene Yeomanry aufbieten. Auch schienen in dieser Sache die ausgezeichnet
Männer der Opposition, wie die Lords Grenville und Grey, und Mr. Tier
auf die Seite der Minister zu treten. Dennoch fuhren die Reformers fort, fa
allen Städten Englands und Schottlands zahlreiche Versammlungen zu hal
Selbst in Irland regte sich aufs neue die wilde Eidgenossenschaft der Bandmä
(s. Whiteboys), deren Grundsätze ein Gemisch von engl. Radicalismus
religiösem Fanatismus sind. Sie wollten weder Zehnten entrichten noch Pr
stanten um sich dulden, und ihrer Wuth, die 1821 am heftigsten ausbrach, ko
erst nach großer Strenge Einhalt gethan werden. In England und Schottla
wo das Volk seltener die öffentliche Ruhe störte, vereinigten sich viele angese
Bürger und Corporationen zur nachdrücklichen Aufrechthaltung der Ordn
Desto kühner war die Sprache der Flugschriften. Hobhouse, Sohn eines Pa
mentsgliedes, ward deßhalb in Newgate eingesperrt. Nun brachten die Min
fünf Bills ins Parlament, wegen Stempelung der Flugblätter, gegen polit
und religiöse Schandschriften, wegen Beschränkung der Volksversammlungen,
gen Verbots der militairischen Übungen und die Wegnahme der Waffen in
Häusern betreffend. Diese Bills gingen sämmtlich durch und erhielten den
Dec. die königl. Zustimmung. Zugleich bewilligte das Parlament, um arme A
wanderer zu versorgen, zur Anlegung einer Colonie auf dem Cap große Summ
Georg IV., damals noch Prinz=Regent, bestimmte seinen Wald von Dartm
zum Anbau für die Armen der Hauptstadt, und 1822 wurden Geldsammlun
veranstaltet, um der drückenden Hungersnoth, vorzüglich in Irland, zu steu
Auch erließen mehre reiche Landbesitzer ihren Pächtern einen Theil des Pachtgel
Allein ehe dies geschah und ehe die umfassenderen Vorschläge von Owen
Brougham (s. des Letztern berühmten Bericht über das englische Armenwesen) e
Erfolg haben konnten, wandte sich der Haß der Radicalreformers, nach der A
lösung des bisherigen Unterhauses, mit verdoppelter Wuth gegen die Minister.
dieser Zeit bildete sich das schreckliche Complott, alle Minister, 14 an der Z
am 23. Febr. 1820, wo sie beim Lord Harrowby speisen sollten, daselbst um
bringen. Zum Glück wurde Lord Harrowby am Morgen dieses Tages durch e
Brief, den ihm ein Unbekannter brachte, mit der Gefahr bekanntgemacht.
zeigte dies sogleich den Ministern an, die ihre Maßregeln so nahmen, daß
denselben Tag, Abends gegen 8 Uhr, Magistratspersonen, von Polizeibea

[...]daten unterstützt, die Verschworenen in ihrem Versammlungshause, [...]straße unweit der Wohnung des Lords Harrowby, überfielen, als sie [...]llung von Granaten, Patronen und andern Zubereitungen beschäftigt Die Verschworenen, 25 an der Zahl, vertheidigten sich mit Pistolen und [...]bei ein Polizeibeamter getödtet und mehre Constables, auch einige verwundet wurden. An ihrer Spitze befand sich der berüchtigte Arthur [...]. Nach einem kurzen Kampfe wurden 9 derselben ergriffen, die [...]sprangen, unter ihnen auch Thistlewood. Doch wurde dieser schon am Morgen verhaftet, so auch die übrigen Verschworenen, meistens arme Zimmerleute, Schuhmacher u. s. w. Die bei den Verhafteten gefun[...]iere enthielten zwar Entwürfe im Geiste des wildesten Radicalismus; Viele in dem Ganzen keinen eigentlichen Revolutionsplan, sondern nur [...] Mord. Die Verhafteten waren sämmtlich ebenso roh als arm. Man [...] keinen Schilling baar. Sie standen mit keinem Manne von Bedeu[...]erhältnissen. Bloß politischer Haß und persönliche Noth schienen sie [...]lichen Mordversuche bestimmt zu haben. Ihr Proceß vor der Grand[...]den 16. April in Oldbailey seinen Anfang; unter mehr als 150 Zeugen [...] zwei Minister und einige begnadigte Mitschuldige abgehört. Am [...] Thistlewood, Ings und Brunt (ein Schuhmacher), sodann Tidd und [...] Hochverräther zum Tode verurtheilt und den 1. Mai 1820 gehan[...]. Bradburne, Strange, Cooper, und Harrison, nebst Gilchrist, die [...] für schuldig erklärt hatten, wurden ebenfalls zum Tode verurtheilt; [...]nig verwandelte die Todesstrafe der fünf Ersten in lebenslängliche De[...] Botanybai, und Gilchrist blieb im Gefängnisse zu Newgate auf un[...]eit. — Die allmälige Verminderung der drückenden Noth und andre [...], wie der Proceß der Königin, die Krönung des Königs 1821, Lon[...]elbstmord, lenkten die unruhige Stimmung des ärmern Haufens von [...] der Radicalreformers ab, sodaß Hunt, als er im Oct. 1822 seiner [...]ester entlassen wurde, nur wenig Theilnahme unter seinen vorigen [...]erregte.

[...]diren, s. Kupferstecherkunst.

[...]dius (Halbmesser), s. Diameter.

[...]dziwil, ein altes polnisches Geschlecht, welches seinen Ursprung von [...] Großherzog von Lithauen, herleitet und 1515 vom Kaiser Maximi[...] Reichsfürstenstand erhoben wurde. Es besitzt in Polen, besonders [...] Lithauen, bedeutende Herzog= und Fürstenthümer, als Slutzk, [...], Birze, Dulimky, Klezk, Olyka, Kopyl u. s. w. und theilt sich in 4 [...] denen die der Ordinaten zu Klezk und der zu Birze die bekanntesten [...] Michael VI. aus der Klezkischen Linie, der mehre Würden im ehema[...] bekleidete, ist Besitzer des Majorats von Klezk, zu Nieborow. Ihm [...]ster Sohn, Ludwig Nikolaus, geb. den 14. Aug. 1773. Er residirt [...]ente in Lithauen. Sein zweiter Sohn, Anton Heinrich (geb. d. 13. [...]), vermählte sich den 17. März 1796 mit der Prinzessin Louise, ein[...] des Prinzen Ferdinand von Preußen, und wurde 1815 von dem Kö[...]tatthalter des Großherzogthums Posen und später zum Mitgliede des [...] Staatsraths ernannt. Er besitzt die Majorate Niswicz, Mir und [...] zu Posen, hat vier Söhne und zwei Töchter, und ist ein großer [...] Kunst, besonders der Musik.

[...]burn (Sir Henry), Portraitmaler, Präsident der Akademie zu Edin[...]lied der londner Akademie sowie mehrer gelehrten Gesellschaften, geb. [...]ockbridge bei Edinburg. Seiner Ältern früh beraubt, wurde er von [...] Bruder, der die Manufactur seines Vaters fortsetzte, sorgfältig erzo=

gen und in seinem 15. J. der Lehrling eines Goldschmieds in Edinburg.
fing er an, sich im Miniaturmalen zu üben und zwar ohne alle Anleitung u
selbst Muster gesehen zu haben. Diese Versuche erweckten Aufmerksamkeit
Meister gab ihm Gelegenheit, die Bildnisse des Portraitmalers David
zu sehen, welche, obgleich dieser nur ein mittelmäßiger Künstler war, eine
Eindruck auf den Jüngling machten. Er setzte seine Beschäftigung mit M
malerei fort, fing aber bald auch die Ölmalerei an und Martin lieh ihn
zum Copiren, ohne ihn durch Unterricht zu unterstützen. Aus der Lehre
sen, widmete er sich gänzlich der Portraitmalerei, und als er, 22 J. a
Frau mit einigem Vermögen genommen hatte, ging er, um zu höherer
dung zu gelangen, nach London. Josua Reynolds erkannte die großen
des jungen Künstlers, und ermunterterte ihn, Italien zu besuchen, wohin
die besten Empfehlungen mitgab. Er benutzte einen zweijährigen Aufen
Italien sehr fleißig, und kam mit gereifter Kunstfertigkeit 1787 zurück,
bald seinen Nebenbuhler Martin verdunkelte. Die Kraft und Würde seine
mag er wol seiner ausschließenden Bekanntschaft mit den Werken der großen
Meister zu verdanken haben; im übrigen ist er eigenthümlich. Seine B
zeichnen sich durch die sprechendste Ähnlichkeit aus, aber höhern Kunstwe
ihnen die geistreiche Darstellung des Charakterausdrucks. Er wußte die P
welche er malte, während der Sitzung auf eine lebendige Erörterung ihrer Li
gegenstände zu leiten, und faßte so den kräftigsten Ausdruck auf, dessen ih
fähig waren. Seine Zeichnung ist correct, sein Colorit reich und sein Pin
und frei. Die Beiwerke, sowol in Draperien als Landschaften, sind g
behandelt, nie aber zu sehr ausgeführt. Thiere und besonders Pferde s
mit großer Wahrheit dar, und seine Reiterbilder gehören zu seinen vorzü
Werken. Er arbeitete ungemein schnell, nie aber aus dem Gedächtnisse, u
Beiwerke bildete er der Natur nach. Er hat beinahe alle berühmte Män
malt, die Schottland in den letzten vierzig J. besaß. Seine Mußestunden
er der Mechanik, den Naturwissenschaften und der Bildhauerkunst. Im g
Umgange erwarb er sich ebenso viel Achtung als in seinem Künstlerberu
verleugnete auch hier nicht die Eigenschaften, die aus seinen Werken sp
Leichtigkeit, Einfachheit und einen kräftigen männlichen Geist. Der König
bei seiner Anwesenheit in Schottland diesem berühmten Künstler die Ritt
und ernannte ihn zum Hofmaler. Er starb plötzlich am 8. Juli 1823.

Rafael Sanzio oder **de' Santi**, der größte Maler der neuern
wie Manche wollen, der letzte der alten Kunstperiode, geb. zu Urbino, an
freitage, d. 8. März 1483, starb zu Rom am Charfreitage d. 7. Apr. 1520
Vater, Giovanni Sanzio, ein unbedeutender Maler, wurde durch eine von
die Hofwand des väterlichen Hauses, ohne fremde Beihülfe, gemalte Madon
dem Jesuskinde (dies Gemälde wurde später in ein Zimmer dieses Hauses sam
Stück Wand, worauf es gemalt war, versetzt und ist noch zu sehen) von de
länglichkeit seiner Kräfte zur weitern Ausbildung seines Sohnes überzeugt, u
denselben in die Schule eines größern Meisters zu bringen. Auf sein Bitte
Pietro (Vanucchi) Perugino den jungen R. unter die Zahl seiner Schüler auf
übertraf R. seine zahlreichen Mitschüler, und erreichte in kurzem die Behandl
seines Lehrers so weit, daß man Beider Werke aus dieser Periode kaum unter
kann. Hiervon zeugen R.'s erste öffentliche Arbeiten: die Krönung des H. Ni
Tolentino, ein gekreuzigter Heiland zwischen zwei Engeln, eine heil. Famil
Verlobung der Maria, vor allen aber eine Krönung der Maria für das Klo
Francesco in Perugia, sämmtlich Arbeiten aus seinem 15. bis 18. J. —
rend der Zeit war einem von R.'s ehemaligen Mitschülern, Pinturicchio, d
malung des Büchersaals im Dom zu Siena übertragen worden. Dieser

ieser Arbeit zu helfen. Schon hatte R. einen großen Theil der Car-
Arbeit vollendet, als er erfuhr, daß in Florenz die Cartons des
und Leonardo da Vinci, welche von diesen beiden größten Künstlern
, auf Veranlassung einer Preisaufgabe des hohen Rathes zu Florenz,
m, öffentlich ausgestellt waren. Er brannte vor Begierde, sie zu
e nach Florenz. Aber nicht allein diese Cartons, sondern auch Flo-
mals der Sitz alles Schönen und Trefflichen, machten einen tiefen
das jugendliche Gemüth; ebenso wohlthätigen Einfluß hatte die Be-
mancher jungen Künstler von Bedeutung, des Ghirlandajo, A. S.-
nn auch R.'s Biographen nicht ausdrücklich davon reden, daß der-
; die Werke der frühern großen Meister, eines Cimabue, Masaccio,
cchio, Ghiberti, fleißig studirt habe, sowie es Michel Angelo und
Vinci gethan, so ist es doch nicht zu bezweifeln; auch leuchtet dies
lbst verfertigten Bildern hervor, unter denen vornehmlich eine Ma-
Kinde (jetzt in der Tribune zu Florenz) schon von Vasari überaus ge-
– Der Tod seiner Ältern rief R. schnell nach Hause, und während
Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung brachte, vollendete er in den
Muße mehre Gemälde, z. B. zwei Madonnen, einen heil. Georg,
lich auch das Gegenstück dazu, den heil. Michael (noch in Paris),
betenden Christus im Garten (in Paris) und 1504 die Trauung
alizio, jetzt in Mailand). R.'s Liebe zu seiner zweiten Vaterstadt
g ihn, bald dahin zurückzueilen. Hier bewährte er seinen Ruf durch
de: eine Madonna für die Kirche der Frati de' Servi, eine mater
r welcher R. in einem zweiten Bilde Gott den Vater vorstellte (jetzt
nna zu Rom), und außer andern Staffeleigemälden einen Christus
Vater, von mehren Heiligen umgeben, für das kleine Camaldu-
ein erstes Frescogemälde. Alle diese Arbeiten grenzen noch an den
hrmeisters, und zeigen noch nicht die Größe, den Adel und das Ge-
pätern Arbeiten, zeichnen sich aber durch Empfindung und Gemüth,
haften, die der frühern Schule eigenthümlich sind, aus. — Sein
weiterer Ausbildung zog ihn zum zweiten Male nach Florenz. Hier
Studien nach den obgedachten ältern Meistern eifrig fort; die Be-
Fra Bartolomeo, den man R. fast an die Seite setzen kann, leitete
Grundsätzen im Colorit. Überhaupt scheint er die ganze Zeit seines
thalts auf seine Bildung verwendet zu haben, wenigstens weiß man,
nz nur einige Portraits und den Carton zu seiner Grablegung aus-
Das Bild selbst malte er in Perugia, von wo es später in den Palast
Rom gekommen ist. Dieses Gemälde ist ein Wunderwerk der Com-
Zeichnung und des Ausdrucks, dessen Vortrefflichkeit von wenigen
Arbeiten übertroffen wird. Nach Beendigung desselben ging R.
ale nach Florenz, wo Studien wieder seine Hauptbeschäftigung waren;
aus dieser Zeit nur die herrliche Madonna, genannt **la bella Giar-**
in Paris), und eine andre Madonna mit den Kirchenvätern (in
es Bilder, die nicht völlig von R. vollendet wurden, mit Bestimmt-
sen. — R.'s wiederholter Aufenthalt zu Florenz ist für ihn selbst,
ganze neuere Epoche der Kunst, von dem größten Einfluß geworden.
aters und Perugino's Leitung hatte er das Mechanische der Kunst
iesen unentbehrlichen Vorkenntnissen betrat er das Athen Italiens,
, daß Cimabue, Giotto, Fiesole und die damals noch lebenden flo-
ünstler mit seinem Lehrmeister in allen Theilen der Kunst nicht nur
nten, sondern einige derselben, Masaccio, Fra Filippo Lippi, Ma-
elli, Ghirlandajo und *Fra Bartolomeo* durch wohlgeordnete

Compositionen, richtige Zeichnung und lebhafte Färbung ihn übertrafen. J
Werken Ghirlandajo's, und vor allen des Masaccio, fand er, wonach er am m
strebte, einen größern Styl in Formen, Gewändern, Umrissen. Hatte n
schon die Vorzüge der größten Meister seiner Zeit in der ganzen Romagna s
worden, so eignete er sich jetzt auch alle Vorzüge der florentinischen Schul
daher seine große Achtung für dieselbe. Ein auffallendes Beispiel dieser Verel
gab er u. a., indem er zwei Figuren von Masaccio, welche man in der Carm
kirche zu Florenz noch jetzt sehen kann, in seinen Logen ohne die mindeste Ab
rung copirte, nämlich Adam und Eva, wie sie der Engel aus dem Paradiese t
— Unterdessen hatte Papst Julius II. durch Bramante die erste Idee zum
Bau der Peterskirche und zur Verschönerung des vaticanischen Palastes ausf
lassen. Auf Bramante's Veranlassung ward R. 1508 nach Rom berufen.
Papst empfing ihn mit ausgezeichneter Güte, die Künstler Roms aber mit der
ten Achtung. Er stellte hier im zweiten Zimmer neben dem großen Saale des
stantin, die Stanza della Segnatura genannt, auf einer Steinwand die Di
oder den Streit der Kirchenväter vor. Man findet zwischen diesem Gemäl
seiner Grablegung eine Ähnlichkeit, was bei seinen spätern Arbeiten nicht me
Fall ist. In der Gruppirung hat er sich hier noch an den Styl seiner frühern
gänger gehalten. Nur ist die **Disputa** weit vollendeter; Alles Leben, Bewe
Handlung, die Abwechselung in den Charakteren bewundernswürdig, jeder C
voll Bedeutung, Seele und Geist. Nehmen wir für R.'s Arbeiten mehre M
den an, wovon die erste seine frühern, noch in Perugino's Manier verf
ten, die zweite aber diejenigen umfaßt, welche er in Urbino, Florenz u. s. w.
endete, so bemerkt man in der **Disputa** den Übergang zur dritten Manier, w
in der Schule von Athen, dem zweiten Hauptgemälde in diesem Zimmer,
noch bestimmter ausspricht. Dieses Gemälde (dem wahrscheinlich der Pa
als das dritte Hauptgemälde des Zimmers, vorhergegangen ist) zeigt weit
Freiheit in der Behandlung, mehr Männliches und Kräftiges. Auch gewann
erst dadurch die Gunst des Papstes so sehr, daß dieser die Frescomalereien a
Künstler im Vatican fast sämmtlich vernichten ließ, um die Zimmer durch
schmücken zu lassen. R. malte an deren Stelle in der obgedachten Stanze die
gorischen Figuren der Theologie, Philosophie, Gerechtigkeit und Dichtkunst,
in den Ecken des Plafonds den Fall Adams, die Sternkunde, Apollo und Ma
und Salomo's Urtheil, sämmtlich in Bezug auf die vier Hauptbilder des Zim
zuletzt aber auf der vierten Hauptwand über den Fenstern die Klugheit, Mäß
und Stärke, darunter den K. Justinian, der das römische Recht dem Tribo
ingleichen Gregor X., der die Decretalen einem Consistorialadvocaten üb
und unter denselben Moses, und eine bewaffnete allegorische Figur. —
waren die sämmtlichen Arbeiten in der ersten Stanze vollendet. Nun soll e
Vasari's Angabe mehre, weniger bedeutende, aber treffliche Frescogemälde
beitet haben, den Jesaias in St.-Augustin, die Propheten und Sibyllen in
Maria della Pace, und seine bekannte Madonna di Foligno (im Vatican). —
R. in dem ihm eigenthümlichen Styl mit Riesenkraft immer stieg, davon
folgendes Gemälde in den Stanzen, die Vertreibung des Heliodor aus dem
pel, Beweis. Hier ist der Styl weit ernster, größer, kühner und gewaltiger
Behandlung weit geistreicher und meisterhafter. Diesem folgte 1514, unt
Regierung des neuen Papstes, Leo X., sein Attila, der von Rom durch Le
Großen entfernt wird; Petri Befreiung aus dem Gefängniß; und der Pl
dieser Stanze, Moses im brennenden Busch, den Bau der Arche, Isaaks
und Jakobs Traum vorstellend. Ungefähr gleichzeitig damit sind die Staff
mälde: die berühmte **Madonna del Pesce** (im Escorial), welche in Par
Holz auf Leinwand übertragen wurde, seine ebenso schöne Cecilia, welche von

:endet worden sein soll, eine heil. Familie, la Perla genannt (im Es-
hiel's Traum, unter mehren Madonnen die dell' Impannato, die
ig, bekannt u. d. N., lo Spasimo di Sicilia (jetzt in Madrid), Chri-
Glorie von Heiligen umgeben, le cinque Santi, sodann sein eignes
t in München), das Portrait Leos X. (in Paris) u. A. Albr. Dürer,
Ruhm bewogen, soll damals ihm schriftlich ein Freundschaftsbündniß
und ihm mehre seiner eigenhändig geätzten Kupferblätter und sein Bild-
und dagegen eine Anzahl Zeichnungen von R.'s Hand zum Geschenk
en. Mit dem Incendio del Borgo, das Leo durch sein Gebet löscht,
dritte Stanze im Vatican an; dieses Gemälde ist durch Stärke und
es Ausdrucks, Schönheit der Formen, Wahl der Gruppirung und
igkeit ein Meisterstück geworden. Ihm folgte die Krönung Karls d.
echtfertigung Leos III. bei Karl, und Leos IV. Sieg über die Sara-
stia, an welchen jedoch R.'s Schüler nach seinen Zeichnungen viel ge-
en. — Hierauf vollendete er die von Bramante unvollendet gelassenen
aticanischen Palastes, d. h. die Galerien, welche die Zimmer des Pa-
igen, und verfertigte die Zeichnungen zu den Malereien und Stucco-
omit sie verziert werden sollten. Durch Giulio Romano und andre
i R. die Gemälde (deren nur vier von seiner Hand sind), durch Johann
ner die Stuccaturen ausführen. Und so wurde ein Cyklus von Kunst-
ibet, die für ewige Zeiten ein Vorbild für alle Künstler sein werden
aticanischen Palast zu einem Kunstheiligthume erhoben haben. Der
zückt von der Vortrefflichkeit dieser Arbeiten, trug R. die Auszierung
ndern Saales im Vatican mit Bildnissen der Heiligen und Apostel auf,
n zum Oberaufseher über alle Verschönerungen dieses Palastes und
ihn mit Ehrenbezeigungen. — Während der Zeit lieferte R. noch viele
zeichnete Arbeiten; er verfertigte zu mehren Palästen, welche in Rom
Städten Italiens erbaut wurden, die Zeichnungen, und vollendete die
r die Kirche St.-Sixt zu Piacenza (in Dresden), unstreitig eins der
seines Pinsels. Die Hoheit, Würde und Erhabenheit, gepaart mit
Milde und Schönheit, welche in diesem Bilde herrschen, möchten wol
reicht bleiben. Arbeiten aus dieser Periode sind ferner: der heil.
ie Portraits der Beatrice von Ferrara, seiner geliebten Fornarina, des
jetzt in England), des Grafen Castiglione, der wunderschönen Johanna
ien (beide in Paris). — Von letzterm sind zwei alte treffliche Copien,
für Arbeiten des Künstlers selbst hält, eine beim Grafen Fries in Wien,
im Maler Wocher in Basel. Hierher gehören auch die Frescogemälde in
na, das Leben der Psyche in zwölf Bildern und die Galathea vorstellend,
dem letztgedachten, von seinen Schülern ausgeführt; sodann die von
abweichenden Zeichnungen aus der Fabel der Psyche, 38 an der Zahl;
ie Madonna della Seggiola (in Paris). — Wahrscheinlich später fertigte
ustin Ghigi die Zeichnungen zum Bau und zur Auszierung einer
Sta.-Maria del Popolo, und für Leo X. die weltberühmten Car-
) zu den Tapeten für eins der Zimmer des Vaticans. Diese Tapeten
er alljährlich am Fronleichnamsfeste im Vatican ausgestellt, sind aber
ern Zeiten zerstreut worden. Dies ist um so mehr zu betrauern, da
n Rafael'schen Stanzen in Hinsicht auf Composition, Hoheit des
, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, der Gruppirungen, Stellungen
r oft vorgezogen worden sind. — Zur Ausmalung der vierten Stanze,
stantins, in Öl, hat R. nur einige Zeichnungen, besonders zur Schlacht
tin und Maxentius, hinterlassen, die von Giulio Romano und andern
denen man in der Folge die Arbeit übertrug, benutzt worden sind. Von

seiner eignen Hand sind jedoch wahrscheinlich die Bilder der Gerechtigkeit Freundlichkeit in diesem Saale. Mehre Staffeleigemälde scheinen auch um Periode von R. verfertigt worden zu sein, u. a. Johannes in der Wüste (von mehre fast gleich gute und einander fast ganz ähnliche Bilder vorhanden sind, lich in Florenz, in London, aus der Galerie des Herzogs v. Orleans, in und in Darmstadt; daher man nicht weiß, welches von diesen das Original ferner seine Madonna mit dem Christkinde, das von einem Engel mit Blume streut wird, und die heil. Margaretha. — R.'s letztes, nicht völlig vollen Gemälde, die Verklärung Christi, befindet sich wieder im Vatican. Wenn die Kritiker diesem Bilde vorgeworfen haben, „es enthalte zwei Hauptgegenst und bestehe aus zwei Bildern;" so müssen doch Alle zugeben, daß es das ve detste Meisterstück ist, welches die neuere christliche Kunst hervorgebracht hat. Composition ist so edel, die Zeichnung so vollendet, der Ausdruck so erhaben ernst, es herrscht in den Charakteren so große Mannigfaltigkeit, das Colorit, weit es von R. herrührt, ist so wahr und kräftig, wie man in keinem andern R.'s diese Vorzüge wahrnimmt. Der Kopf des verklärten Christus, in wel diese Vereinigung am meisten bewundert wird, soll seine letzte Arbeit gewesen Von einem heftigen Fieber ergriffen und durch eine falsche Behandlung gesch starb der treffliche Künstler in der Blüthe seines Lebens, 37 J. alt. — „Unn bar war der Schmerz, in den ganz Rom bei dieser Nachricht versank, grenz die Trauer seiner Schüler. Diese verloren in ihm ihren Vater und Freund, d wohlwollendes Herz sie alle zu Einem Streben begeisterte. Sein Leichnam w in seinem Studiensaale im Angesichte seiner Verklärung auf einem prächtigen tafalk aufgestellt und dann mit einer feierlichen Leichenbegleitung in die K Sta.-Maria Rotonda (sonst Pantheon) zur ewigen Ruhe gebracht. Dort l seine Gebeine noch jetzt, bis auf seinen Schädel, der späterhin in die Akad S.-Luca versetzt wurde. Sein von Carlo Maratti dort aufgestelltes, von Na gefertigtes Brustbild, nebst einer Inschrift des Cardinals Bembo:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Magna rerum parens et moriente mori.

bezeichnen seine Grabstätte". — Alle gleichzeitige Schriftsteller schildern R. einen höchst gutmüthigen, zuvorkommenden, dienstfertigen, bescheidenen und benswürdigen Mann, der bei Hohen und Niedern gleich geachtet und beliebt Die Schönheit seiner Gestalt, die edle, Zutrauen erweckende Bildung seines sichts nahmen schon beim ersten Anblick für ihn ein. Er starb unverheirathet, war er den Frauen keineswegs abhold. R.'s Nachlaß fiel, seinem letzten W gemäß, an seine Lieblingsschüler, Giulio Romano und Francesco Penni. Wenn man die ungemeine Anzahl von R.'s Gemälden (so streng man auch in sicht ihrer Echtheit sein muß) betrachtet, so glaubt man kaum, daß ein volles M schenleben zur Vollendung derselben hinreichend sei. R. hat dadurch die Fruchtba seines Genies, sowie die Leichtigkeit, mit der er arbeitete, aufs deutlichste bewi Bedenkt man überdies, daß R. zu einer Menge von Arbeiten, die seine Sch ausführten, die Entwürfe und zu seinen größern Gemälden vielfache Stu machte (wie die vielen Skizzen zu Madonnen, zur Schule von Athen, zum chenstreit rc. beweisen), und oft erst alle Figuren nackt zeichnete, um den Wur Gewänder und Falten den jedesmaligen Stellungen desto mehr anzupassen; denkt man ferner, daß ihm die Aufsicht über den Bau der Peterskirche, der wurf von Planen zu Erbauung andrer Kirchen und Paläste, und mehre dergl. benarbeiten übertragen wurden: so muß die Bewunderung seines Genies Höchste steigen. — Anfangs war seine Zeichnung, dem Geschmack damaliger und dem erhaltenen Unterrichte gemäß, etwas steif und trocken; später, als Natur und Antike fleißig studirt hatte, erschuf er sich ein Ideal, das wegen s

; zur Natur, zum Menschlichen, das Gemüth des Menschen in An-
nt, wenn das griech. Ideal mehr durch Hoheit überwältigt. In seinem
r gewann seine Zeichnung immer mehr an Freiheit, und Alles wurde
Bewegung in seinen Gestalten. Seine Gewänder sind immer einfach,
n vorzüglich in spätern Arbeiten große Massen, und sind vortrefflich
, sodaß das Nackte durch sie nicht verdeckt wird. In den Verkürzungen
wach und minder vollkommen in der Perspective. Im Colorit war er
falls trocken, bis er, durch Fra Bartolomeo belehrt, einzig die Natur
eg. Wenn er es aber auch in diesem Theile der Kunst nicht zu Tizian's
gio's Höhe gebracht hat, indem seine Färbung immer zu schwer und
ig erscheint, so bemerkt man doch, z. B. in seinem heil. Johannes in
r der Fornarina, und in seiner Verklärung, wie weit er es auch darin
t: und bloß aus dieser kann man eigentlich urtheilen; denn seine übri-
aus der besten Zeit sind meist von seinen Schülern ausgeführt, höch-
ihm retouchirt. Die Vertheilung von Licht und Schatten verstand R.
aber in Hinsicht des Helldunkels hält er den Vergleich mit den obgedach-
n Coloristen nicht aus. Die Composition und der Ausdruck dagegen
die man gleichsam als R.'s ausschließendes Eigenthum betrachten muß
n er keinen würdigen Nebenbuhler gefunden hat. Er wählte in seinen
gen immer den Augenblick der Handlung, welcher die Gemüthsstim-
handelnden Personen am deutlichsten ausdrückte. Dabei vermied er allen
Kraftaufwand, alle Überladung, und suchte, allein mit dem darzustellen-
stand beschäftigt, den handelnden Personen nur so viel Bewegung zu
l nöthig war. Daher findet man bei ihm oft ganz gerade, fast einfältige
n, die doch so schön an ihrem Orte sind und der Darstellung des In-
en Spielraum lassen. Im Gegensatz andrer Maler überdachte er immer
ange der darzustellenden Geschichte und den allgemeinen Charakter des
, ging dann zu den Figuren und zuletzt auf die einzelnen Theile dersel-
. So wurden seine Bilder ganz Gemüth und Seele, so erhielten sie
ie, nach welcher viele andre Künstler vergeblich gestrebt haben. Göthe
n von ihm: „Er machte Das, was alle Andre wünschten gemacht zu
- Zu seinen ausgezeichnetsten Schülern gehören: Giulio Pipi Romano,
ni il Fattore, Polidoro Caldara di Caravaggio, Benvenuto Garofalo,
dine, Bartolomeo Ramenghi il Bagnacavallo. Diese, sowie ihre
d spätern Nachahmer, bilden die von R. gestiftete römische Schule, die
die Vorzüge, welche ihrem Begründer vorzüglich eigen waren, immer
dern ausgezeichnet hat, wenn sie auch hier und da nur als schwacher
von R.'s Vortrefflichkeit erscheinen. -- Die neuesten Biographien R.'s
mann (Wiesbaden 1815); von Füßli (Zürich 1815); und von Qua-
Quincy (Paris 1825). -- In München, Mainz und Berlin feierten
er Künstler, sowie die Kunstakademie zu Berlin, seinen 300jährigen
Vgl. Tölken's „Rede bei der Gedächtnißfeier Rafael's, welche zu Ber-
April 1820 von der Akademie der Künste und des Gesanges und dem
in begangen wurde" (Berlin 1820, 4.). -- Marc. Antonio (Ant.
stach R.'s Zeichnungen in Kupfer, und R. selbst soll auf einige Platten
gestochen haben. -- Ein „Catalogue des estampes gravées d'après
r Tauriscus Euboeus" (Graf Lepell), erschien Frankf. a. M. 1819,
tudes calquées et dessinées d'après 5 tableaux de Raph. accomp.
ure au trait et de notices hist. et crit." von Emer. David zu Paris
Fr.); diese 5 Gemälde sind das Agnus Dei, la Perle, la Visitation
f. von Desnoyers), la Vierge au poisson und lo Spasimo, die 1813
eich kamen, daselbst restaurirt wurden und 1815 nach Spanien zurück-

lehrten. Auch s. m. „Rafael Sanzio, von Frdr. Rehberg" (München 1824
Fol., nebst lithogr. Bl. nach R. und seinen Vorgängern). Ein Text voll Geis
Gemüth ist „Rafael's Kunst und Künstlerleben", in Gedichten von Karl F
(mit Kpf. nach Gem. v. R., Leipz. 1827).

Raffiniren, in der Chemie das Feinmachen, Reinigen, Läutern g
ser Substanzen. Doch wird dieser Ausdruck hauptsächlich nur bei Läuterun
Zuckers (s. d.) (daher Raffinade), des Kamphers und des Tinkals oder r
Borax gebraucht, sowie in der Hüttenkunde bei der Stahlbereitung.

Rafflesia Patma. Dieser Koloß in der Blumenwelt, den
1824 Dr. Blume in Batavia beschrieben hat, übertrifft an Größe bei weiten
bis jetzt bekannte Blumen. Zu Ehren des britischen Gouverneurs Star
Raffles, des Geschichtschreibers von Java (gest. zu Lond. am 5. Juli 1826),
diese Blume, deren javanischer Name Patma ist, Rafflesia genannt. Sie w
in der Nachbarschaft des Meeres der Sundainseln. Ihre Blumenknospen
sphärisch, von rothbrauner Farbe und von der Größe eines Kohlhauptes.
Blume hat drei Fuß im Durchmesser. Sie sitzt als Schmarozer auf den W
einer Liane und hat keinen Blumenstiel. Ihr Geruch ist wie verdorbenes
fleisch. Jede Blume hat nur Ein Geschlecht. Dr. Blume rechnet sie zu der
der Dilleniaceen.

Ragusa, ehemaliger kleiner Freistaat slawischen Ursprungs in dem
Illyrien, am adriatischen Meere, der 656 n. Ch. gegründet, 25 □M. groß
mit 60,000 Einw., und von 1427 — 40 blühte. Von 1358 — 1526
diese Republik unter dem Schutze der Krone Ungarn. Sie begab sich aber
unter den Schutz der Osmanen und zahlte einen jährlichen Tribut. Endlich
auch sie durch die von Frankreich ausgehenden gewaltigen Erschütterungen ve
tet. Die Religion der Bewohner des kleinen, größtentheils gebirgigen Gebiet
die römisch-katholische; ihre Sprache ein Gemisch von Slavonisch und Italie
Die Regierungsverfassung, an deren Spitze ein Rector stand, der monatlich
selte, war aristokratisch und nach dem Muster der venetianischen eingerichtet.
naparte erpreßte von ihr auf seinem Zuge nach Ägypten 70,000 Dukaten.
besetzte der franz. General Lauriston Ragusa, ungeachtet diese Republik die stre
Neutralität beobachtet hatte, worauf die Russen und die Montenegriner
und Gebiet feindlich behandelten. 1811 vereinigte Napoleon Ragusa mit s
1809 gebildeten Generalgouvernement Illyrien; 29. Jan. 1814 war
Stadt mit Capitulation von östr. Truppen besetzt. Sie bildet jetzt einen Krei
Königreichs Dalmatien. — Das alte Epidaurus, 589 v. Ch. von einer
chischen Colonie gegründet, jetzt Ragusa vecchia, wurde 164 v. Ch. eine
Colonie. 656 nach Ch. unterjochte ein slawischer Volksstamm die Colonisten
zerstörte Epidaurus, worauf die Flüchtlinge das heutige Ragusa gründeten.
(1548, 1562) und Erdbeben (1667) zerstörten den Flor dieser vormaligen H
stadt der Republik und ersten Pflegerin der slawischen Literatur. Sie ist be
und liegt am Fuße eines hohen, kahlen, steilen Berges, auf einer Halbinse
adriatischen Meeres. Sie hat breite, regelmäßige Straßen, einen prächtigen
last, vormals die Residenz des Rectors, 1200 H. und 7000, sonst 40,00
welche, außer einigen Fabriken in Seide und Tuch, Schiffbau und Handel
300 eignen Schiffen treiben. Der Hafen bei der Stadt ist klein, aber des
räumiger der nördlich gelegene Hafen von Gravosa. Die Stadt erhält ihr W
durch eine Wasserleitung. Sie hat einen Erzbischof, ein Gymnasium und
höhere Lehranstalt der Piaristen (Liceo Convitto).

Raimar (Freimund), s. Rückert.

Raitzen, eigentlich Rascier, ei Volk slawischen Stammes, das in
vien und Illyrien seine Wohnplätze hatte, gegenwärtig aber auch in Slavo

anders im Innern, wo die Waffen fremder Eroberer noch nicht haben können, finden sich viele völlig unabhängige Rajahs. – Die Pforte heißt. Unterthanen Rajahs, d. i. Sklaven.

ete, in der Feuerwerkskunst, eine von Papier gedrehte Röhre, welche vorn mit Pulver vollgeschlagen, an einem langen Stab befestigt, per aufgehängt und entzündet wird, dann senkrecht oft mehre tausend Fuß Luft steigt. Die Congreve'schen Raketen (s. Congreve) bestehen aus men, auf dieselbe Art wie die gewöhnlichen mit Pulver vollgeschla t, die ebenfalls an einem Stocke befestigt ist, jedoch nicht senkrecht steigt, izontal auf ein Gestell in eine Rinne gelegt und entzündet, sich in der ung mit gewaltigem Rauschen fortbewegt Bis hierher gleicht sie der n Rakete. Vorn befindet sich aber eine eiserne mit mehren Löchern und e versehene Kugel, welche mit einer Masse, die dem gewöhnlichen hnlich zu sein scheint, gefüllt ist. Diese sprüht, sobald sie entzündet m sich, das sich überall anhängt, nicht zu löschen ist und tief einbrennt. asse erschöpft, so springt die Kugel wie eine Granate. Die Engländer ese Raketen gegen Truppen (bei Leipzig und an der Görde) und beson lagerungen (Kopenhagen, Wittenberg). Man hielt diese Erfindung sehr wichtig; doch hat die Erfahrung gezeigt, daß diese Raketen, durch andre Zufälligkeiten gar sehr irre gemacht, ganz von ihrer Richtung ja selbst oft umkehren. Sie thun im Felde weit weniger Schaden als s Geschütz, und belagerten Städten schaden sie nicht mehr als Brand mit Brandsatz gefüllte Bomben. Auch ihre Zusammensetzung ist kein ängliches Geheimniß als man gewöhnlich meint; denn bei der östreichi schen und andern Artillerien sind sie schon nachgeahmt, ja besonders bei t vervollkommnet worden. P.

czy (unrichtig Ragotzy), eine berühmte, in männlichen Erben aus e Familie in Siebenbürgen, die einige Zeit hindurch dieses Fürsten schte, sich um die religiösen und politischen Rechte der Siebenbürger

resmacht entgegenstellen konnte, eroberte er den größten Theil Ungarns und
rens, nahm viele Festungen und nahte sich mit raschen Schritten den A
Wiens. Vergebens suchte jetzt Leopold den Frieden herzustellen; der unersch
liche R. foderte, daß Ungarn in ein Wahlreich verwandelt, alle geduldete R
nen in ihren Freiheiten hergestellt, ihm die Fürstenwürde über Siebenbürger
kannt, und ihm und seinen Anhängern alle eingezogene Güter ihrer Väter z
gegeben werden sollten. Marlborough's und Eugen's Sieg über das v
französisch-bairische Heer bei Hochstädt setzte den Kaiser in den Stand, dem
sten R., der noch immer Siebenbürgen nicht ganz erobern konnte, eine g
Heeresmacht entgegenzustellen. Aber schon während der Rüstung starb L
(1705) und sein Sohn und Nachfolger, Joseph I., bot unter Englands un
lands Vermittelung den Mißvergnügten vergebens den Frieden an. Östreich
daher den Kampf mit verstärkter Macht fort. Umsonst suchte R., von s. G
glück verlassen, die Pforte für sich zu gewinnen. Verlorene Schlachten u
Pest rieben sein Heer auf. Neuhäusel und a. Festungen, die er innehatte
gen über, worauf er sich in gütliche Unterhandlungen mit Östreich einließ.
Reise nach Polen, wo Peter d. Gr. war, den er für sich gewinnen wollte,
ohne Erfolg. Man setzte während seiner Abwesenheit die Friedensunterha
gen in Ungarn fort, die d. 29. Apr. 1711 zu Szathmar geendigt wurden.
versammelten ungarischen Stände unterzeichneten (1. Mai 1711) zu Karol
Vergleich mit Östreich, durch welchen allen Verschwornen gänzliche Amnest
Zurückgabe der eingezogenen Güter, den geduldeten Religionsparteien freie
des Gottesdienstes und der ganzen ungarischen Nation die Herstellung de
lorenen Freiheiten und Rechte zugesichert wurde. R. ging nach Frankrei
endlich nach Rumelien, wo er auf seinem Landgute (1735) starb. Er hat
moires sur les révolutions de Hongrie" (Haag 1738, 2 Bde. in 4
6 Bde. in 12.) hinterlassen, die von vielem Geiste zeugen. Das „Testam
litique et moral du prince Ragotzki" soll nicht von ihm sein. K.

Raleigh (Sir Walter), aus einer alten Familie, auf einem G
Bodley in Devonshire 1552 geb., studirte zu Oxford und London die Rechte
1569 mit Hülfstruppen, welche die Königin Elisabeth den Hugenotten f
nach Frankreich, und focht nachher mit den Niederländern gegen die Sp
Nach seiner Zurückkunft nach London unternahm er 1579 mit seinem Halb
Humphrey Gilbert eine Entdeckungsreise nach Nordamerika ohne Erfolg.
1580 in Irland eine Empörung gegen die Engländer ausbrach, welche v
Spaniern mit einer Landung unterstützt ward, bekam er eine Hauptman
unter den Truppen des Grafen v. Ormond, und zeichnete sich in diesem Kr
aus, daß er späterhin zum Statthalter von Cork ernannt wurde, auch zur B
nung seiner Dienste große Güter in Irland erhielt. R. besaß viele Gewan
ein schönes Äußere und jenen Anstrich von Ritterlichkeit, der in Elisabeths
so hohen Werth hatte. Als die Königin einmal auf einem Spaziergange durc
morastige Stelle aufgehalten wurde, soll R. seinen kostbaren Mantel abgeno
und ihn vor ihr zur Fußdecke ausgebreitet haben. Als er den Herzog v. A
der sich um der Königin Hand beworben hatte, aber mit einer abschläglichen
wort und großen Ehrenbezeigungen entlassen worden war, nach den Nieder
zurückbegleiten mußte, war er zugleich der Überbringer geheimer Botschaft
den Prinzen von Oranien. 1583 rüstete er auf eigne Kosten ein Schiff aus
seinen Halbbruder Gilbert auf dessen Reise nach Neufundland zu begleiten;
durch eine unter seinem Schiffsvolk ausgebrochene Seuche ward er genöth
rückzukehren. 1584 erhielt er ein ausgedehntes Patent zu Entdeckung unbe
ter Länder und Anlegung von Colonien in den von christlichen Mächten noch
besetzten Ländern Nordamerikas. R. war der Erste in England, der den P

ven Colonien in Amerika machte; vorzüglich richtete er seine Aufmerk-
f Nordamerika. Er brachte bald am Hofe und unter den Kaufleuten
schaft zusammen, welche zwei Schiffe ausrüstete, die 1585 unter den
er Capt. Barlow und Amidas nach Nordamerika segelten, in der Bai
que im heutigen Carolina landeten und mit Waaren, die sie von den
Wilden eingetauscht hatten, nach England zurückkamen. Man schickte
ter 7 Schiffe dahin und legte eine Colonie an, die bald aber durch eigne
Colonisten zu Grunde ging. — R. wurde 1584 zum Abgeordneten
shire im Parlament erwählt und nicht lange nachher von der Königin
ernannt. Noch einträglicher war ihm ein Patent, das ihm allein im
igreiche die Befugniß ertheilte, den Kleinhändlern mit Wein Erlaubniß-
iesem Handel zu geben. Außerdem wurden ihm mehre große Güter in
henkt. 1586 ward er zum Seneschall der Herzogth. Cornwallis und
zum Lordwarden (Oberaufseher) der Zinnbergwerke ernannt; ja, er
r in Gunst bei Elisabeth, daß ihr erster Liebling, der Graf v. Leicester,
nruhigt, dem Grafen v. Essex emporhalf, um R. einen Nebenbuhler
1587 ward R. Hauptmann der königl. Garde und Generallieutenant
all. — Als die spanische Armada an Englands Küsten erschien, kam
n eignen Schiffen der königl. Flotte zu Hülfe und trug viel zur Besie-
indes bei. Die Königin ernannte ihn nachgehends zum Mitgliede ih-
nrathes und wies ihm beträchtliche Einkünfte an. Dies Letztere war
gen keine geringe Gunst; denn obgleich er ruhmsüchtig, prachtliebend
ig war, so versäumte er doch keine Gelegenheit, welche ihm zur Wahr-
eines Vortheils durch seine Hofverbindungen dargeboten wurde, sodaß
I, durch seine Bitten belästigt, ihn einmal fragte: „Wann doch, Sir
llt Ihr aufhören ein Bettler zu sein?" — „Wann Ihro Majestät",
er, „aufhören werden eine Wohlthäterin zu sein". Auch machte er
wissen, Bestechungen anzunehmen. Selbst Kirchengüter wußte er an sich
, und dessenungeachtet blieb er bei dem Volke ebenso beliebt wie bei
— 1592 rüstete er in Gesellschaft mehrer Andern eine Flotte aus,
anzugreifen und eine spanische Flotte aufzufangen. Diese Unter-
tte jedoch keine andern Folgen, als die Eroberung eines reichen spani-
s. — Die übertriebenen Beschreibungen, die man damals von der
Guiana in Südamerika machte, indem man sie als eine wahre Gold-
rado) schilderte, reizte auch den für alle große Entwürfe empfänglichen
zug dahin zu unternehmen. Er segelte 1595 ab, nahm die Insel Tri-
setz und ging den Oronoko hinauf. Als er aber die erwarteten Reich-
fand, kehrte er bald zurück, bestärkte jedoch durch seine Nachrichten
s Land verbreiteten Wahn. Bei der Unternehmung gegen Cadiz
t er ein Commando unter dem Grafen Essex, zeichnete sich durch Ta-
Klugheit aus, und ward im folg. J. unter Essex's Oberbefehl Contre-
r Flotte, welche zur Wegnahme der spanischen Westindienflotte be-
: Ein Angriff, den R. auf die feindlichen Schiffe machte, zog ihm
illen zu, und er würde ohne die Verwendung seiner mächtigen Freunde
n sein, obgleich sein Angriff mit Sieg gekrönt war. Späterhin ward
halter von Jersey ernannt. Er trat als Zeuge gegen seinen großen
r, den Grafen Essex, auf, dessen Hinrichtung er auf eine ungeziemende
chleunigen suchte und aus einem Fenster des Zeughauses mit ansah. —
gte viel Widerwillen gegen R., als einen Mann, der die kön. Gewalt
wolle. R. ward deßwegen auf eine kränkende Art zurückgesetzt. Beschul-
an einer Verschwörung gegen den König genommen zu haben, ward er
ather vor Gericht gestellt. Aber er vertheidigte sich mit einer so überzeu-

genden Beredtsamkeit, daß man ihn nicht des Todes schuldig finden konnte. ward in dem Tower gefangen gesetzt. Hier schrieb er seine Weltgeschichte („ story of the world"), die nach einem vielumfassenden Plane angelegt ist, schon in der Mitte der römischen Geschichte aufhört. Die Fortsetzung ders verbrannte er in einer Anwandlung von Unmuth über die Ungewißheit der hi schen Beweise. Erst nach einer 12jährigen Gefangenschaft erhielt er seine Frei Um seinen zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen, beschloß er eine Fahrt nach Guiana, wo er Goldgruben zu entdecken hoffte. Er fand viele T nehmer, und erhielt einen königl. Erlaubnißbrief dazu, ohne daß Jakob das ihn gesprochene Urtheil wegen des angeblichen Hochverraths zurücknahm. 1 segelte R., der sein ganzes Vermögen auf diese Ausrüstung verwandt hatte, 12 Schiffen ab. Die Spanier, von seiner Unternehmung benachrichtigt, h sich an eben der Landseite, welche ihm angewiesen war, niedergelassen und B werke eröffnet. R. kam krank an der Mündung des Oronoko an und seine g Unternehmung scheiterte. Als er 1618 nach England zurückkam, ward er zu mouth auf Befehl des Königs verhaftet. Vergebens suchte er nach Frankrei entkommen. Seine Berufung auf die ihm anscheinend bewilligte Begnadi ward verworfen, und man erlaubte ihm nicht einmal die Vertheidigung seines tragens bei der letzten unglücklichen Unternehmung. Das Todesurtheil war sprochen und d. 29. Oct. 1618 vollzogen. Männlich und stark hielt er eine an das Volk, ließ sich dann das Beil zeigen, untersuchte die Schärfe desselben sagte: „Es ist eine scharfe Arznei, aber ein sicheres Mittel gegen alle Übel". er gefragt wurde, auf welcher Seite des Blocks er seinen Kopf hinlegen wolle, wortete er: „Wenn das Herz nur rechtschaffen ist, so ist es einerlei, wo der liegt". So fiel R. im 66. Jahre seines Alters durch einen ungerechten Urt spruch, den nur Jakobs I. Charakterschwäche erklärt. R. war ein Mann großem, unternehmendem Geiste, der aber freilich auch viel verschuldet hatte. seiner außerordentlichen politischen Thätigkeit beschäftigte er sich viel mit den senschaften. Seine Schriften sind poetischen, geographischen, politischen, tairischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts. Seine Poesien, mei Lieder, waren zu jener Zeit nicht ohne Werth, doch hat er als Dichter nich glänzt. Seine Weltgeschichte, freilich nicht vollendet und für unsere Zeiten mehr brauchbar, trägt das Gepräge seines großen Geistes. Er war der Erst ter den Neuern, der eine pragmatische Geschichte schrieb. Die neueste Ausg. selben ist 1736 in Fol. erschienen. Von seinen verm. Schriften („Miscellan works") kam zu London 1748 eine Ausg. in 2 Bdn. 4. heraus.

Rallentando, auch **ritardando** oder **lentando**, zeigt in der Ton an, daß bei der damit bemerkten Stelle eines Tonstücks das Zeitmaß wege Ausdrucks etwas verzögert oder langsamer werden soll. Der Eintritt des fr Tempos erfolgt entweder nach einigen Takten von selbst, oder wird durch a te ausdrücklich angezeigt.

Ramâjana, eine berühmte Epopöe in Sanskrit. Dieses Heldenge von einem alten indischen Dichter, Namens Valmiki, — oder vielleicht da meinsame Werk einer alten indischen Dichterschule —, in welchem die Thaten Abenteuer des Rama (s. Indische Mythologie) besungen sind, wird Wilh. v. Schlegel zu Bonn kritisch berichtigt und mit latein. Übers. versehen Bdn. in 8. herausgegeben, da die Ausg. zu Serampore (1806—10, 3 Bde., 4.) vollendet wurde. Es schließt sich an das philosophische, in ganz Indien berü Gedicht „Bhagavad-Gita" an, welche eine Unterredung des Krischna und Ar über göttliche Dinge enthält (ebenfalls von Schlegel herausg., Bonn 1823). Ramâjana behauptet nebst dem Maha-Bharata den ersten Rang unter den thologischen Gedichten, welche die Indier Puranas, d. i. alte Überlieferun

ng der Sonne. Dieses Ramasanfest, sowie das Beiramfest (s. d.), ittelbar hinter dem Ramasan kommt, sind die beiden größten Feste der [illegible]medanischer Religion.

[illegible]mberg (Johann Heinrich), einer unserer talentvollsten Historien- und [illegible]r und Äzer, geb. zu Hanover 1763. Sein Vater (hanöverscher Hof- [illegible] durch Unterricht in der Perspective und Ölmalerei, den er dem Sohne [illegible]oßen Anlagen desselben zu entwickeln. Während einer Reise auf dem [illegible] dieser in wenig Tagen mehr als ein Dutzend Zeichnungen aus, wel- [illegible]ntischen Ansichten dieses Gebirges gewähren. Sie wurden von dem [illegible] König vorgelegt; dieser ließ dem jungen R. das Reisegeld nach Lon- [illegible], gab ihm eine Stelle in der Malerakademie und sorgte für seinen . R. blieb 9 J. in London und vervollkommnete sich unter Reynolds's [illegible] seiner Kunst. Die geschicktesten Kupferst. Englands, Murphy und [illegible], arbeiteten nach R.'s Zeichnungen. Er verfertigte religiöse Stücke für [illegible] Capelle zu St.-James, Schildereien für die Boydell'sche Shakspeare- [illegible] den Poetensaal, wie auch den Übergang Alexanders über den Grani- [illegible]tenhouse. Georg III. selbst nahm oft mit Vergnügen seine Schnellig- [illegible]men wahr und schickte ihn 1788 nach den Niederlanden und Italien, [illegible]non eine innige Freundschaft anknüpfte. Hierauf kehrte er nach Ha- [illegible] und ward zum Hofmaler ernannt. — Wenig Zeichner und Maler [illegible] gearbeitet als er. Aber die Schnelligkeit seiner Arbeiten verhinderte [illegible] Ausbildung seines Talents. Mehr als 50 Kupferst. Englands und [illegible] haben der Fruchtbarkeit seines Pinsels nicht nachkommen können. [illegible]zeichnet sich R. im humoristischen Zerrbilde aus. Die Zeichnungen zu [illegible]lichen Kpfn. der Prachtausgabe von Wieland's Werken sind von ihm. [illegible] für 2 Bde. ders. die Titelkupfer, das eine mit der Überschrift: Idris. Zeichnungen lieferte er zu Almanachs- u. a. Kupfern. Man wirft seinen [illegible] gewisse Familienähnlichkeit vor, und seinen Compositionen im All- [illegible] störende Überladung an Nebendingen, z. B. Staffirungen von [illegible]nd Katzen. R. ist Mitglied der philotechnischen Gesellschaft in Pa- [illegible] seine Werke, besonders über seinen Zug Alexanders über den Grani-

machte die Oper „Hippolyte und Aricie" von Pellegrin, welche R. in einem mals völlig neuen Styl gesetzt hatte, trotz der Verunglimpfungen seiner Nei ausnehmendes Glück. Von nun an ward Alles, was R. componirte, mit en siastischem Beifall aufgenommen, und sogar seine Oper „Zoroaster" in Drei ins Ital. übers. und aufgeführt: eine Auszeichnung, die bis dahin noch kei franz. Musikstück widerfahren war. R. schrieb 22 Opern, aber seine Anfode gen an die musikalische Gesangscomposition kann man wol aus seiner Äußerung nehmen: „Qu'on me donne la gazette d'Hollande et je la mettrai en i sique". – Zum Capellmeister des Königs ernannt und in den Adelstand erho sollte er eben den Orden des heil. Michael empfangen, als ihn der Tod 1764 ü eilte. Sein Leichnam ward mit vielem Pomp in der Kirche St.-Eustache in P neben Lully beigesetzt. So groß R.'s Verdienste als Tonsetzer waren, so wu sie doch von den Verdiensten, die er sich durch seine Werke über Harmonie und neralbaß erwarb, übertroffen; denn er war es, der zuerst die Grundregeln Harmonie gründlicher entwickelte. S. über ihn Gerber's „Tonkünstlerlexikon"

Ramler (Karl Wilhelm), lyrischer Dichter, Übersetzer und Kritiker, 1725 zu Kolberg geb., studirte zu Halle und wurde 1748 Prof. der schönen Wis schaften bei dem Cadettencorps in Berlin. 1790 legte er dieses Lehramt nieder ward Mitdirector des Nationaltheaters in Berlin. Seit 1796 zog er sich von a Geschäften zurück und st. 1798. R. trat in einer dürren, an ausgezeichneten D terwerken nicht ergiebigen Zeit als Lyriker auf und knüpfte, indem er seinen K verherrlichte, seinen Ruhm an den Ruhm des größten Helden seines Jahrh. raz, der den Augustus preist, war das Muster, dem er nachstrebte, und in n ren seiner Oden ist die Nachahmung nicht zu verkennen. Insofern kann man den deutschen Horaz nennen, da dieser als Lyriker in vielen Fällen ebenfalls N ahmer griech. Vorbilder war. An lyrischer Kraft und lebendiger Phantasie bleibt er ebenso weit hinter Horaz zurück als vielleicht dieser hinter seinen Must Überhaupt fehlte R. der aus eigner Kraft schaffende Dichtergenius; dagegen saß er einen feinen Geschmack und Sinn für Correctheit. Als Muster des s fältig geglätteten und correcten Ausdrucks hat er sich um unsere Sprache bleib Verdienste erworben. Den Hexameter aber und die Horazischen Versmaße h noch sehr unvollkommen nachgebildet, sowie ihm überhaupt der Bau und das sen des antiken Verses durchaus verborgen blieben; denn er ging von dem Gr satz aus, daß jedes einsylbige Wort nach Willkür kurz und lang gebraucht we könne, so sehr auch Aussprache und Gehör dawider streiten. Dies wird hi chen, den Werth seiner Übers. aus dem Horaz, Martial, Catull, der Sapphis Oden u. s. w. zu bestimmen. Ebenso wenig hat er sich den Dank der Freunde G ner's dadurch erworben, daß er die Idyllen desselben nach seiner Art in Hexam übertrug. Mit den Gedichten Anderer, die er in seine „Lyrische Blumenlese" seine „Fabellese" aufnahm, erlaubte er sich manche nicht zu billigende Verände gen. Daß er dem „Frühling" seines Freundes Kleist und den Gedichten G seine Feile angedeihen ließ, ist von Voß in Schutz genommen worden. Von nen eignen Gedichten verdienen nächst seinen Oden die Cantaten erwähnt zu den, von denen „Der Tod Jesu" durch Graun's Musik berühmt geworden ist. pros. Werke sind eine „Kurzgefaßte Mythologie" und eine Schrift über alle gorische Personen, zum Gebrauch für Künstler. Außerdem lieferte er eine B beitung von Batteux's „Einleitung in die schönen Wissenschaften". Um die W dererweckung Logau's machte er sich gemeinschaftlich mit Lessing verdient. Ü haupt stand er mit den trefflichsten Männern seiner Zeit, deren Achtun mit Recht besaß, in freundschaftlichen Verhältnissen und wirkte mit ihnen meinschaftlich, fern von Streitsucht und Parteigeist, zum Nutzen unserer Liter Nach seinem Tode erschienen seine Gedichte in einer vollständigen Sammlung

B. Ramler's poetische Werke" (2 Thle., Berl. 1800, 4. u. 8.; Taschen-
ub. 1825, 2 Bde., 12.). M.

mmelsberg, ein 1820 Fuß hoher Berg des Harzgebirges, südlich
tadt Goslar, welche an seinem Fuße liegt, gehört, was seine Oberfläche
dem herzoglich braunschweigischen Kreisgerichte Harzburg, in Rücksicht
lichen Erzeugnisse aber zum sogenannten Communion-Harze, also Ha-
Braunschweig gemeinschaftlich, und zwar so, daß ersteres $\frac{4}{7}$, letzteres
nmmt. Dieser Berg ist wegen seiner ergiebigen Bergwerke merkwür-
n berechnet die jährl. Ausbeute auf 10 Mark Gold, 3600 Mark Sil-
0 Ctr. Glötte, 5600 Ctr. Blei, 2500 Ctr. Kupfer, 5200 Ctr. Zink,
weißen, 20 Ctr. blauen und 1600 Ctr. grünen Vitriol und 2200 Ctr.
. Der reine Überschuß beträgt jährl. über 30,000 Thlr. Die Masse des
besteht vorzüglich aus derbem blumigblättrigen Bleiglanz, gelben
en, bunten kupfrigen Schwefel- und Arsenikkiesen, schwarzer und brau-
und Eisenerzen. Diese Metalle und Salze finden sich nicht einzeln,
ß alle in einem und demselben Erzgemenge, welches, da es zur gewöhn-
ngarbeit zu fest ist, durch Feuersetzen gewonnen wird. Vor den Stel-
Gruben nämlich, wo das Erz gewonnen werden soll, errichten die wegen
e fast nackend arbeitenden Bergknappen Holzstöße, die jeden Sonna-
angezündet werden und das Erz mürbe brennen. Vom Sonnabend bis
leiben nur die Feuerwärter in dem Berge; vom Montage bis Sonna-
das mürbe Erz losgebrochen und zu Tage gefördert. Das Feuersetzen
ungen gewährt einen imposanten Anblick, wie denn überhaupt die
e des Rammelsberges vor allen andern besucht zu werden verdienen.
h von dem Feuer zieht durch die obern, alten Baue, bildet hier Vitriol
rch alte Schächte zu Tage aus, und der Berg hat dann das Ansehen
ns. Der Holzverbrauch beträgt jährlich an 6000 Malter. Von
ben gehören der Stadt Goslar vier, doch muß diese die Erze für einen
Preis dem Communionbergamte abliefern. Der Berg gewährt eine
che Aussicht auf die Ebene Niedersachsens. — Die Entdeckung der
des Rammelsberges fällt in das Jahr 963, in die Regierungszeit Otto
. Lange waren sie zwischen Goslar und den Herzogen von Braun-
ig. Die Letztern, denen Kaiser Friedrich II. 1235 den rammelsbergi-
n als Reichslehn erb- und eigenthümlich ertheilte, hatten ihn 1373
ark Silber an Goslar wieder käuflich überlassen. Dieses weigerte sich
egen der großen, auf das Bergwerk verwendeten Kosten, den Zehnten
en, bis nach langem Streit und Kriegen Herzog Heinrich der Jüngere
1552 zu dem Vergleiche zwang, wonach die jetzige Communionherr-
t nur den Besitz von den ehemals gewerkschaftlichen Gruben, sondern
richtsbarkeit über die vier Gruben der Stadt, das Vorkaufsrecht aller
n Zehnten und den Stollenneunten erhielt.

msden (Johann), Verfertiger mathematischer Instrumente, geb. den
30 zu Halifax in Yorkshire. Sein Vater, ein Tuchfabrikant, hatte ihn
n Geschäft bestimmt; aber der berühmte Optiker Dollond, dessen Toch-
athete, lehrte ihm die Kunst, mathematische Instrumente zu verfertigen.
ichen Arbeiten machten ihn schon seit 1763 berühmt. Mehre optische
tronomische Instrumente sind durch ihn glücklich verbessert, mehre durch
erfunden worden, unter denen seine Theilungsmaschine obenan steht.
t sie besonders beschrieben (Paris 1790, Fol., m. Kpf.). 1786 ward
der königl. Gesellschaft zu London. Auch als Schriftsteller hat er sich
ige Abhandlungen, die man in den „Philosophical transactions" fin-
gemacht. Er starb den 5. Nov. 1800. Piazzi beschrieb sein Leben.

Rancé (Dominique Armand Jean le Bouthillier de), zu Paris den Jan. 1626 geboren, zeigte in seiner Jugend Anlagen für die schönen Wissenschaf In der Folge ward er Chorherr an der Kirche Notre-Dame und widmete sich Theologie. Nach Vollendung seiner Studien überließ er sich weltlichen streuungen und Genüssen, besonders einem Hange zum weiblichen Geschl Plötzlich verließ er jedoch die Hauptstadt und den Hof, zog sich auf sein Gut bei Tr zurück, und fing hier das einsame beschauliche Leben eines Mönchs an, verka sogar sein Gut und schenkte das dafür gelöste Geld, 300,000 Livres, an das Dieu in Paris. Er selbst that Profeß in der Abtei von Parceigne 1664, im Kloster la Trappe, wo er, nach erhaltener Erlaubniß von Rom, die alte Str wiederherstellte. Sein Kloster ward fortan der Sitz der strengsten Entsagung. Trappisten.) Zu diesem Behufe schrieb Rancé seine Abhandlung über Heiligkeit und die Pflichten des Mönchsstandes. Müde des Regierens in der weihten Mauern, legte R. seine Stelle nieder, und starb den 26. Oct. 1700, im Tode die Regel seines Ordens beobachtend, auf einem Aschenlager. Schriften über Mönchsthum, über Obliegenheiten der Christen u. s. w. geben weis von der ascetischen Strenge seines Gemüths. Als Veranlassung seiner lichen Sinnesänderung wird eine Begebenheit bei dem Tode seiner Geliebten zählt, was jedoch durch des Abt von Marsellier Leben Rancé's (neue Ausg Paris 1758) widerlegt wird. F. G

Rang, die Ordnung, wodurch sich im Äußern ein Vorzug des Einen dem Andern aussprechen soll; Rangordnung, eine Vorschrift über das hältniß, in welchem die Classen der Unterthanen, die Staatsbeamten, die am erscheinenden Fremden, und besonders auch die Gesandten fremder Staaten zu ander in dieser Hinsicht stehen sollen. — Der Rang hat schon oft zwischen Staaten, ihren Oberhäuptern und deren Gesandten ernsthafte und sehr lächerl Streitigkeiten veranlaßt, denen man zuweilen durch sinnreiche Mittel abzuhe gesucht hat. (S. Ceremoniel der europäischen Mächte.) Ein Hau schauplatz lächerlicher Rangstreitigkeiten waren in frühern Zeiten alle Orte, wo schiedene Stände des deutschen Reichs und ihre Gesandten oder Bevollmächti zusammentrafen, weil eine jede Classe nicht nur eine scharfe Auszeichnung vor geringern, sondern auch vollkommene Gleichstellung mit der höhern verlan Jetzt sind die Rangstreitigkeiten zwischen den Staaten durch die Humanität Monarchen fast ganz verbannt worden. Sie kommen als Gleiche ohne alle kette zusammen; bei Unterzeichnungen wählt man, wie bei den großen diplom schen Verhandlungen seit 1813, die alphabetische Ordnung. (S. Ceremo der europ. Mächte.) Die Rangordnung unter den Classen der Beamten Einwohner ist nirgends so genau bestimmt als in England, wo sie (nach den zen des königl. Hauses) von dem Erzbischof von Canterbury und dem Lord-Kan anfängt und in 62 Abstufungen bis zu den bloßen Handwerkern und Taglöhn (labourers) herabsteigt. Die ältesten Söhne eines Barons gehen doch auch königl. Geheimenräthen noch vor, und die Söhne eines Baronets oder Rit haben den Rang vor den Obersten, nach welchen sodann die Doctoren des Rechts (Serjeants of law), die Doctoren der Facultäten, die Esquires, Gentle u. s. w. kommen. Dagegen weiß man dort von den Rangstreitigkeiten der un Staatsbeamten nichts. In andern Staaten war das 16., 17. u. 18. Jahrh Blüthenzeit der Rangstreitigkeiten und Rangordnungen (s. Hellbach's „Handb des Rangrechts", Ansbach 1804), und dabei wurde dem niedern Adel ohne weitere Verdienst oder Amt ein immer größerer Vorzug vor den ersten Beam des Staats, wenn sie unadeliger Geburt waren, eingeräumt. Diese Ungere heit, welche den ältern Gesetzen, selbst den Reichsgesetzen entgegen war, fängt in neuern Zeit an sich wieder zu verlieren. In Rußland ist der Rang nach den

seinem ursprünglichen Vaterlande Holstein niedergelassen hatte, baute ... Ranzau, und ist der Stammvater aller noch blühenden gräfl. Linien des Ranzau'schen Hauses. — Noch sind berühmt: 1) der dä... Joh. v. R. (geb. 1492, gest. 1565). Er machte große Reisen ... Jerusalem zum Ritter geschlagen. Als er den D. Luther in Worms ... muthvoll und kräftig vertheidigen hörte, ward er ganz für ihn einge... war nachher ein Hauptbeförderer der Reformation in Dänemark. ... Klugheit verhalf er dem König Friedrich I. auf den dänischen Thron, ...gesetzten König Christian II., der in Norwegen eingefallen war, mehre ... stellte die Ruhe in diesem Reiche her. Kaiser Karl V. und Franz I. ... wünschten Beide R. in ihre Dienste zu bekommen, aber er blieb sei... treu. — 2) Heinrich, Graf von R. (geb 1526, gest. 1599), ... von Holstein, einer der eifrigsten Beförderer der Wissenschaften; er ... Gelehrten mit außerordentlicher Freigebigkeit, sammelte eine vortreff... ..., die er möglichst gemeinnützig zu machen suchte, und schrieb mehre ... Astronomie und Astrologie, Arzneikunde, Kriegskunst u. s. w. — ... Gr. v. R. (geb. 1529), studirte in Wittenberg, machte Reisen, diente ... V., dann in dem dänischen, und schlug als Oberbefehlshaber mehre ...weden, 1563 und 1567. Er blieb 1569 bei der Belagerung von ...halland. — 4) Josias, Graf v. R., Marschall v. Frankreich und ... von Dünkirchen, vorher General in schwed. Diensten, kam 1635 mit ... nach Paris, ward von Ludwig XIII. angestellt, und erwarb sich durch ...talent und seinen persönlichen Muth die höchste Bewunderung. Er ... Mann, besaß viel Geist und Beredtsamkeit, verstand alle Haupt... ...opas und starb 1650. — Die Grafschaft Ranzau in Holstein besteht ... Neu-Ranzau, den Marktflecken Barmstedt und Elmshorn nebst 26 ... Der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp verkaufte sie 1649 an ... R. für 200,000 Thlr. Kaiser Ferdinand erhob den v. Ranzau in ...land, und das Amt Barmstedt zu einer Reichsgrafschaft, welche auch ... Mitstande des niedersächs. Kreises aufgenommen wurde. Als ... Christian Detlev auf Anstiften seines jüngern Bruders erschossen

tique de l'établissement des colonies grecques" (1815, 4 Bde.) e
Institut den ausgesetzten Preis. Viel Gelehrsamkeit und eine glückli
nationsgabe zeigte er in s. „**Antiquités grecques du Bospore cimmé**
ris 1822, mit Kupf.), wozu ihm zwei gelehrte russische Freunde die A
alter Denkmäler mitgetheilt hatten. Denn er selbst hat jene alte S
Pontus nie gesehen. Hr. R.-R. machte vor einigen Jahren eine R
Schweiz, wo er die ausgezeichneten Männer aller Parteien kennen lernt
schrieb er seine „**Lettres sur la Suisse**" (2 Bde., neue Aufl., Paris
1824 u. 1825; ein 3. Thl. Paris 1826), sowie seine „**Histoire de la**
helvétique de 1798 à 1803" (Paris 1823). In erstern tritt dies
oft als Sachwalter der Finsterniß auf; letztere Schrift ist reich an Cha
und gilt auch in der franz. Literatur als ein Muster des historischen S
ist des Verfassers Urtheil oft einseitig und hart absprechend; daher hat
ger im Waadtlande, Charles Monnard, in s. „**Observations sur l'his**
révolut. helvét. de M. Raoul-Rochette" (Paris 1824), die schiefen
und historischen Unrichtigkeiten dieses Werks gerügt. Auch s. „**Hist. d**
(Paris 1825) ist nicht von Einseitigkeit frei. 1821 gab R.-R. seine
als Mitglied der damals bestehenden Censurcommission.

Rapp (Johann, Graf von), franz. General während des R
Krieges, geb. 1772 im Elsaß. Er trat 1788 in Kriegsdienste. Als A
Generals Desaix machte er die Feldzüge in Deutschland und Ägypten
Desaix bei Marengo gefallen war, wurde R. bei Bonaparte, dem er die
schaft meldete, Adjutant. 1802 vollzog er den Auftrag des ersten Co
den Schweizern die Einstellung der Feindseligkeiten zu fodern und Frank
mittelung des Parteienkampfes, der den Frieden des Landes seit der Be
selben durch franz. Heere gestört hatte, anzutragen. Die Schweizer u
sich Bonaparte's Entscheidung. Im folg. Jahre wurde R. an die Ufe
mündungen geschickt, um Schanzen zur Schutzwehr gegen eine Landung
länder aufwerfen zu lassen. Beim Ausbruch des Kriegs 1805 gege
begleitete er Napoleon, und nach der Schlacht bei Austerlitz, wo er di
Garden durch einen kühnen Reiterangriff in Unordnung brachte und d
Repnin gefangen nahm, wurde er zum Divisionsgeneral erhoben. Au
sisch-russischen Kriege focht er mit Ruhm und erhielt im Sommer 180
Generals Lefebvre den Oberbefehl in Danzig. So drückend dieser P
den damaligen Umständen auch sein mußte, so hat dennoch General R
so benommen, daß selbst streng urtheilende Augenzeugen*) seiner Hand
im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er blieb (eine k
brechung 1812 abgerechnet, wo er in Rußland sich auszeichnete) 7 Jahr
haber von Danzig, das er nach dem Rückzuge des franz. Heeres aus R
1814 während einer harten Belagerung vertheidigte, wobei er alle
des Genies und der glänzendsten Tapferkeit aufbot, und erst nach E
aller Vertheidigungsmittel und von Hungersnoth gedrängt, die Sta
dingungen übergab. Er wurde als Kriegsgefangener nach Kiew geführ
nach Frankreich zurückkehrend, ward er vom König mit Auszeichnung
men und erhielt im März 1815 den Befehl über das erste Armeecorps
poleons Fortschritte aufhalten sollte. Als der Abfall des ganzen Heere
derstand unmöglich machte, ging auch R. zu Napoleon über, der ihn zu
haber der Rheinarmee ernannte, welche die Linien an der Lauter und vo
burg besetzt hielt und sich längs dem Rhein bis Hüningen ausdehnte.
gen Gefechten gegen einen überlegenen Feind zog sich R. unter die Ka
Strasburg zurück. Als Ludwig XVIII. zum zweiten Mal nach Pa

*) S. Blech's „Geschichte der siebenjähr. Leiden Danzigs" (Danz. 1815, B

contemporains", 1. Lief.). Diese sind echt; einer frühern Ausg. e Witwe des Generals.

ei, s. Wahnsinn.

Rasmus Christian), Professor der Literargeschichte und Unterbi- er Universität zu Kopenhagen, ein um die skandinavische, insbeson- ändische Literatur und um die Linguistik überhaupt verdienter Sprach- 1784 von armen Landleuten zu Brendekilde bei Odensee auf der In- irte in Kopenhagen, lebte dann einige Jahre in Island und machte e Reisen nach Schweden, Finnland und Rußland. Bei seinem sel- genie ward es ihm leicht, als er 1808 bei der Universitätsbibliothek n angestellt wurde, sich mit den ältesten Quellen der nordischen Ge- nt zu machen. Seine „Anleitung zur Kenntniß der isländischen, schen Sprache" (Kopenh. 1811), s. „Angelsächsische Sprachlehre" 7), s. „Untersuchungen über den Ursprung der alten nordischen, oder Sprache", eine von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften ge- krift (Kopenh. 1818) und schätzbare Beiträge zu andern Schriften dische Literatur, sowie die Herausgabe von Björn Haldorsen's „Is- buche" (Kopenh. 1814), bewiesen das ausgezeichnete Talent dieses r vergleichende Sprachforschung. 1819 unternahm R. für diesen Reise durch Rußland nach Persien, wo er in Tauris, Teheran, Per- Schiraz verweilte; dann ging er, von Abuschekr am persischen Meerbu- ch Bombay und hielt sich bis 1822 in Indien und Ceylon auf, von n Kopenhagen wieder eintraf. R. hatte in Ostindien 113 zum Theil ltene orientalische Handschriften für die Universität zu Kopenhagen ter 33, welche die alte persische Literatur, vorzüglich den Zend-Avesta wovon einige den Forschungen des gelehrten Anquetil du Perron ent- ; 19 derselben sind in der Zendsprache, die übrigen im Pehlwi abge- dschriften gehören einem bisher fast unbekannten Theile der altindi- r an. — Deutschland kannte diesen gelehrten Sprachforscher schon en Bemerkungen über die Sprachen und die Literatur des Nordens r „Wiener Jahrbücher"; England lernte ihn aus seinen Abhandlun-

1713 wurden östr. Seits durch den Prinzen Eugen von Savoyen und von Frankreichs durch den Marschall Villars die Unterhandlungen angefangen, den spanischen Erbfolgestreit durch den Rastadter Frieden vom 6. 1714 endigten. Da das Reich nicht mit darin begriffen war, so fand ein Congreß zu Baden in der Schweiz statt, wo Eugen und Villars den Friede zwischen dem deutschen Reich und Frankreich (Baden, d. 7. Sept. 1714) zeichneten, durch welchen Landau an Frankreich abgetreten, die Kurfürst Köln und Baiern wiederhergestellt, der Utrechter Friede, ausgenommen in was Spanien betraf, anerkannt, Mantua jedoch, Mirandola und Commac Östreich überlassen wurden. Spanien allein blieb noch im Kriegsstan Östreich. — Der 2. Congreß zu Rastadt vom 9. Dec. 1797, unter Preuße Östreichs Mitwirkung, zu Abschließung eines Friedens zwischen Frankrei dem deutschen Reiche eröffnet, ward vom Kaiser (7. Apr. 1799) aufgelöst Congresse.) Die franz. Gesandten, Roberjot, Bonnier und Jean d reisten, nachdem die zur Abschließung des Friedens beauftragte Reichsdep sich (23. April 1799) für suspendirt erklärt hatte, mit Pässen des kurmai rectorialgesandten, Freih. v. Albini, versehen, den 28. April Abends ab, aber ungefähr 200 Schritte weit von der Vorstadt, auf dem Wege nach P dorf, von einem Trupp Szekler Husaren überfallen. Roberjot und Bonn den ermordet, die Papiere genommen und ihre Leichname geplündert; J Bry, obgleich verwundet, und der Secretair Rosenstiel entkamen zurück na stadt. Der Reichstag zu Regensburg ordnete eine Untersuchung an, w dem kaiserl. Hofe überließ. Ungeachtet der Strenge, mit welcher der Er Karl die Einleitung betrieb, ist sie nachher doch liegen geblieben. Merkwü der Bericht, welchen von Dohm im Namen aller Gesandten wegen dieses erstattete, und welcher das Märchen, daß die damal. franz. Regierung selb selben veranstaltet habe, oder daß franz. Emigranten solchen verübt hätten, schlägt. Gohier in s. „Mém. du Direct." (I, 59) nennt die Urheberin, in sich auf den Publicisten Koch beruft. Andre nennen den Gr. v. L. — Ve Egger's „Briefe über die Auflös. des Rast. Congr." (Braunsch. 1809, 2 B

Räthsel, die umschreibende Darstellung eines Gegenstandes, wel Zweck hat, das Nachdenken zum Auffinden (Errathen) desselben zu reizen. gehört aber, daß er nicht nur nicht selbst genannt, sondern auch die gewö Beziehung vermieden wird. Dieses Spiel des Witzes und des Scharfsinn um so vollkommener sein, je schärfer und zugleich treffender und ungewöhnli Gegenstand bezeichnet und je mehr zugleich dem Nachdenken überlassen Poetisch ist das Räthsel, je mehr die einzelnen Merkmale zu einem ansch Ganzen verbunden werden. Das Räthsel darf nur auf den einzigen Gege der gemeint ist, passen, und muß insofern zwar bestimmt, aber doch dunkl Dazu gehört, daß von den Eigenschaften des Gegenstandes so viele angegeb den, als zu seiner ausschließlichen Bezeichnung erfoderlich sind, aber auch wenig genug, um Etwas zu errathen übrig zu lassen. — Abarten des Räths die Charade (s. d.) oder Sylbenräthsel und der Logogriph (Wort- oder stabenräthsel), bei welchem man durch die angedeutete Wegnahme oder Ver einzelner Buchstaben verschiedene Dinge in einem Worte, und daraus end Wort selbst errathen läßt u. s. w. Das Räthsel war schon in dem ältern Ori misch; es hing mit der symbolischen Betrachtungsweise zusammen und w didaktischen Zwecken häufig benutzt, wie schon aus den Salomonischen Räths chen erhellt. Einen größern Nachdruck erhalten sie durch die poetische Form

Rational, s. Rationell.

Rationalismus (Vernunftglaube). Die Nothwendigkeit der R *durch* Vernunftgründe darzuthun, war das Streben der weisesten Männ

che gibst? Wozu eine künftige Belohnung, da die Belohnung der Tu-
bst liegt? Ich muß das Gute thun um des Guten willen, hörte man
schen Hörsälen: der Mensch ist frei, erhaben und sich selbst Gesetzgeber.
ie Gottheit außer der Natur und unsrer Vernunft suchen, da wir sie
n? Was durch sich selbst bestehen, durch sich selbst gut und gerecht sein
at nöthig, außer sich einen Grund dieser Güte und Gerechtigkeit zu
lange wir daher keine sonnenklaren Beweise von ihrem Dasein außer
Natur haben, und uns bloß mit Glauben, Ahnen und Muthmaßen
sen, wird ihre Annahme immer unzureichend bleiben. — Die Be-
gegen die praktische Wirksamkeit der Vernunftreligion sind folgende:
moralisches Gesetz anerkenne, so muß ich auch von der Möglichkeit
ng überzeugt sein. Da mir nun die Vernunftreligion nie Gewißheit,
Muthmaßungen geben kann, so fehlen ihr hierdurch die nothwendigen
ur Sittlichkeit. Bei den Lockungen der Wollust, der Hab- und
nd unter dem Sturme der Leidenschaften, welche auch die weisesten
Versuchung führen, ist der bloß philosophische Glaube nicht stark ge-
getrieben. Wenn Philosophen so oft in diesem Kampfe erliegen, wie
nftreligion auf ein ganzes Volk wirken? Sokrates hat gewiß das er-
in derselben aufgestellt und es durch Leben und Tod bekräftigt; dennoch
ehre diese Wirkung nicht hervor. Sein Schüler Aristipp und dessen
hüler haben mehr praktische Befolger ihrer Lehren gefunden als dieser
r Vernunftreligion. — Ein noch viel sprechenderes Beispiel von der
nzuverlässigkeit der Vernunftreligion haben wir in unsern Zeiten er-
e vergebliche Mühe gaben sich nicht Rousseau, Kant, Fichte, Jacobi
Schule der sogenannten Theo-Philanthropen, dem reinen Vernunft-
lichen Eingang in die Gemüther der Menschen zu verschaffen! — Es
Irrthum, welcher besonders unser Zeitalter auszeichnet, wenn man
lle Verfassungen und Anstalten bloß aus den Vorschriften der reinen
er vielmehr des Verstandes hervorgehen müssen; denn dieser Meinung
ie ganze Weltgeschichte, ja die besonnene Vernunft selbst, indem sie
chweist, daß die Zeiten der grübelnden Vernunft gerade auch die Zeiten

genden Beredtsamkeit, daß man ihn nicht des Todes schuldig finden konnte. ward in dem Tower gefangen gesetzt. Hier schrieb er seine Weltgeschichte („ story of the world"), die nach einem vielumfassenden Plane angelegt ist, schon in der Mitte der römischen Geschichte aufhört. Die Fortsetzung derse verbrannte er in einer Anwandlung von Unmuth über die Ungewißheit der hi schen Beweise. Erst nach einer 12jährigen Gefangenschaft erhielt er seine Frei Um seinen zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen, beschloß er eine Fahrt nach Guiana, wo er Goldgruben zu entdecken hoffte. Er fand viele T nehmer, und erhielt einen königl. Erlaubnißbrief dazu, ohne daß Jakob das ihn gesprochene Urtheil wegen des angeblichen Hochverraths zurücknahm. 1 segelte R., der sein ganzes Vermögen auf diese Ausrüstung verwandt hatte, 12 Schiffen ab. Die Spanier, von seiner Unternehmung benachrichtigt, ha sich an eben der Landseite, welche ihm angewiesen war, niedergelassen und B werke eröffnet. R. kam krank an der Mündung des Oronoko an und seine g Unternehmung scheiterte. Als er 1618 nach England zurückkam, ward er zu mouth auf Befehl des Königs verhaftet. Vergebens suchte er nach Frankrei entkommen. Seine Berufung auf die ihm anscheinend bewilligte Begnadig ward verworfen, und man erlaubte ihm nicht einmal die Vertheidigung seines tragens bei der letzten unglücklichen Unternehmung. Das Todesurtheil ward sprochen und d. 29. Oct. 1618 vollzogen. Männlich und stark hielt er eine an das Volk, ließ sich dann das Beil zeigen, untersuchte die Schärfe desselben sagte: „Es ist eine scharfe Arznei, aber ein sicheres Mittel gegen alle Übel". er gefragt wurde, auf welcher Seite des Blocks er seinen Kopf hinlegen wolle, wortete er: „Wenn das Herz nur rechtschaffen ist, so ist es einerlei, wo der liegt". So fiel R. im 66. Jahre seines Alters durch einen ungerechten Urth spruch, den nur Jakobs I. Charakterschwäche erklärt. R. war ein Mann großem, unternehmendem Geiste, der aber freilich auch viel verschuldet hatte. seiner außerordentlichen politischen Thätigkeit beschäftigte er sich viel mit den senschaften. Seine Schriften sind poetischen, geographischen, politischen, tairischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts. Seine Poesien, mei Lieder, waren zu jener Zeit nicht ohne Werth, doch hat er als Dichter nich glänzt. Seine Weltgeschichte, freilich nicht vollendet und für unsere Zeiten mehr brauchbar, trägt das Gepräge seines großen Geistes. Er war der Erst ter den Neuern, der eine pragmatische Geschichte schrieb. Die neueste Ausg. selben ist 1736 in Fol. erschienen. Von seinen verm. Schriften („Miscellan works") kam zu London 1748 eine Ausg. in 2 Bdn. 4. heraus.

Rallentando, auch ritardando oder lentando, zeigt in der Ton an, daß bei der damit bemerkten Stelle eines Tonstücks das Zeitmaß wegen Ausdrucks etwas verzögert oder langsamer werden soll. Der Eintritt des fr Tempos erfolgt entweder nach einigen Takten von selbst, oder wird durch a te ausdrücklich angezeigt.

Ramâjana, eine berühmte Epopöe in Sanskrit. Dieses Heldengel von einem alten indischen Dichter, Namens Valmiki, — oder vielleicht das meinsame Werk einer alten indischen Dichterschule —, in welchem die Thaten Abenteuer des Rama (s. Indische Mythologie) besungen sind, wird Wilh. v. Schlegel zu Bonn kritisch berichtigt und mit latein. Übers. versehen Bdn. in 8. herausgeben, da die Ausg. zu Serampore (1806—10, 3 Bde., 4.) vollendet wurde. Es schließt sich an das philosophische, in ganz Indien berü Gedicht „Bhagavad-Gita" an, welche eine Unterredung des Krischna und Arj über göttliche Dinge enthält (ebenfalls von Schlegel herausg., Bonn 1823). Ramâjana behauptet nebst dem Maha-Bharata den ersten Rang unter den thologischen Gedichten, welche die Indier Puranas, d. i. alte Überliefer

und besteht aus 24,000 Distichen. Einheit der Handlung, lebendige
ng eines heroischen und patriarchalischen Zeitalters, Reichthum und Man-
keit wunderbarer Dichtung, malerische Scenen der indischen Natur, ergrei-
ilderung der Charaktere und Leidenschaften, geben nach Schlegel's Urtheil
leicht, das in einer uns ganz fremden sittlichen Welt die innigste Theil
le verhängnißvolle menschliche Lagen erregt, einen eigenthümlichen Reiz.

amasan, Ramadan, der neunte Monat bei den Türken. Er tritt, da
ie Mohammedaner, nach Mondenjahren rechnen, jedes Jahr um elf Tage
n, sodaß er innerhalb 33 J. alle Jahreszeiten durchläuft. In diesem
ten die Mohammedaner ihre große Fasten alle Tage vom Aufgang bis
ng der Sonne. Dieses Ramasanfest, sowie das **Beiramfest** (s. d.),
ittelbar hinter dem Ramasan kommt, sind die beiden größten Feste der
ohammedanischer Religion.

amberg (Johann Heinrich), einer unserer talentvollsten Historien- und
ler und Ätzer, geb. zu Hanover 1763. Sein Vater (handverscher Hof-
te durch Unterricht in der Perspective und Ölmalerei, den er dem Sohne
großen Anlagen desselben zu entwickeln. Während einer Reise auf dem
itete dieser in wenig Tagen mehr als ein Dutzend Zeichnungen aus, wel-
mantischen Ansichten dieses Gebirges gewähren. Sie wurden von dem
dem König vorgelegt; dieser ließ dem jungen R. das Reisegeld nach Lon-
ilen, gab ihm eine Stelle in der Malerakademie und sorgte für seinen
t. R. blieb 9 J. in London und vervollkommnete sich unter Reynolds's
n seiner Kunst. Die geschicktesten Kupferst. Englands, Murphy und
, arbeiteten nach R.'s Zeichnungen. Er verfertigte religiöse Stücke für
l. Capelle zu St.-James, Schildereien für die Boydell'sche Shakspeare-
d den Poetensaal, wie auch den Übergang Alexanders über den Grani-
mtonhouse. Georg III. selbst nahm oft mit Vergnügen seine Schnellig-
men wahr und schickte ihn 1788 nach den Niederlanden und Italien,
Denon eine innige Freundschaft anknüpfte. Hierauf kehrte er nach Ha-
ck und ward zum Hofmaler ernannt. — Wenig Zeichner und Maler
el gearbeitet als er. Aber die Schnelligkeit seiner Arbeiten verhinderte
Ausbildung seines Talents. Mehr als 50 Kupferst. Englands und
ds haben der Fruchtbarkeit seines Pinsels nicht nachkommen können.
zeichnet sich R. im humoristischen Zerrbilde aus. Die Zeichnungen zu
lichen Kpfn. der Prachtausgabe von Wieland's Werken sind von ihm.
ter für 2 Bde. ders. die Titelkupfer, das eine mit der Überschrift: Idris.
Zeichnungen lieferte er zu Almanachs- u. a. Kupfern. Man wirft seinen
ine gewisse Familienähnlichkeit vor, und seinen Compositionen im All-
eine störende Überladung an Nebendingen, z. B. Staffirungen von
und Katzen. R. ist Mitglied der philotechnischen Gesellschaft in Pa-
r seine Werke, besonders über seinen Zug Alexanders über den Grani-
man eine Schrift von J. C. Neumand: „Über Ramberg's Kunst und
le" (1792). L R.

meau (Jean Philippe), Musiker und Tonsetzer, geb. 1683 zu Dijon,
ste die Anfangsgründe der Tonkunst und übte sie bei einem herumziehen-
theater ohne sonderliches Glück aus. Später ging er nach Italien und
auf dem Clavier so, daß er hierin bald dem berühmten Marchand an die
te ward. Nach seiner Zurückkunft erhielt er die Stelle eines Organi-
Domkirche zu Clermont, folgte jedoch Marchand bald nach Paris und
eifriger Schüler. Hier gründete er durch seinen „Traité de l'harmonie"
e der Harmonie) (Paris 1722) seinen Ruhm als Theoretiker in der Mu-
mer. Weniger erwartete man von ihm als Componisten. Demnoch

genden Beredtsamkeit, daß man ihn nicht des Todes schuldig finden konn
ward in dem Tower gefangen gesetzt. Hier schrieb er seine Weltgeschicht
story of the world"), die nach einem vielumfassenden Plane angelegt i
schon in der Mitte der römischen Geschichte aufhört. Die Fortsetzung d
verbrannte er in einer Anwandlung von Unmuth über die Ungewißheit der
schen Beweise. Erst nach einer 12jährigen Gefangenschaft erhielt er seine F
Um seinen zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen, beschloß er ei
Fahrt nach Guiana, wo er Goldgruben zu entdecken hoffte. Er fand viel
nehmer, und erhielt einen königl. Erlaubnißbrief dazu, ohne daß Jakob d
ihn gesprochene Urtheil wegen des angeblichen Hochverraths zurücknahm.
segelte R., der sein ganzes Vermögen auf diese Ausrüstung verwandt ha
12 Schiffen ab. Die Spanier, von seiner Unternehmung benachrichtigt,
sich an eben der Landseite, welche ihm angewiesen war, niedergelassen un
werke eröffnet. R. kam krank an der Mündung des Oronoko an und sei
Unternehmung scheiterte. Als er 1618 nach England zurückkam, ward er
mouth auf Befehl des Königs verhaftet. Vergebens suchte er nach Fran
entkommen. Seine Berufung auf die ihm anscheinend bewilligte Begn
ward verworfen, und man erlaubte ihm nicht einmal die Vertheidigung sei
tragens bei der letzten unglücklichen Unternehmung. Das Todesurtheil n
sprochen und d. 29. Oct. 1618 vollzogen. Männlich und stark hielt er ei
an das Volk, ließ sich dann das Beil zeigen, untersuchte die Schärfe dessel
sagte: „Es ist eine scharfe Arznei, aber ein sicheres Mittel gegen alle Übel"
er gefragt wurde, auf welcher Seite des Blocks er seinen Kopf hinlegen wol
wortete er: „Wenn das Herz nur rechtschaffen ist, so ist es einerlei, wo d
liegt". So fiel R. im 66. Jahre seines Alters durch einen ungerechten U
spruch, den nur Jakobs I. Charakterschwäche erklärt. R. war ein Ma
großem, unternehmendem Geiste, der aber freilich auch viel verschuldet ha
seiner außerordentlichen politischen Thätigkeit beschäftigte er sich viel mit W
senschaften. Seine Schriften sind poetischen, geographischen, politische
tairischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts. Seine Poesien, z
Lieder, waren zu jener Zeit nicht ohne Werth, doch hat er als Dichter n
glänzt. Seine Weltgeschichte, freilich nicht vollendet und für unsere Zeit
mehr brauchbar, trägt das Gepräge seines großen Geistes. Er war der E
ter den Neuern, der eine pragmatische Geschichte schrieb. Die neueste Au
selben ist 1736 in Fol. erschienen. Von seinen verm. Schriften („Miscel
works") kam zu London 1748 eine Ausg. in 2 Bdn. 4. heraus.

Rallentando, auch ... lando oder lentando, zeigt in der A
an, daß bei der ... Tonstücks das Zeitmaß w
Ausdrucks etwas ... soll. Der Eintritt des
Tempos erfol... selbst, oder wird durch a
ausdrück...

... in Sanskrit. Dieses Helde
von ... Valmiki, — oder vielleicht
... Dichterschule —, in welchem die Th
... he Mythologie) besungen sind, w
... tisch berichtigt und mit latein. Übers. versel
... Ausg. zu Serampore (1806—10, 3 Bde.,
... sich an das philosophische, in ganz Indien 1
... welche eine Unterredung des Krischna und
... (ebenfalls von Schlegel herausg., Bonn 182
... dem Maha-Bharata den ersten Rang unter
... die Indier Puranas, d. i. alte Überli

und besteht aus 24,000 Distichen. Einheit der Handlung, lebendige
... eines heroischen und patriarchalischen Zeitalters, Reichthum und Man-
... wunderbarer Dichtung, malerische Scenen der indischen Natur, ergrei-
...derung der Charaktere und Leidenschaften, geben nach Schlegel's Urtheil
...dicht, das in einer uns ganz fremden sittlichen Welt die innigste Theil
... verhängnißvolle menschliche Lagen erregt, einen eigenthümlichen Reiz.

...masan, Ramadan, der neunte Monat bei den Türken. Er tritt, da
... Mohammedaner, nach Mondenjahren rechnen, jedes Jahr um elf Tage
..., sodaß er innerhalb 33 J. alle Jahreszeiten durchläuft. In diesem
...ten die Mohammedaner ihre große Fasten alle Tage vom Aufgang bis
... der Sonne. Dieses Ramasanfest, sowie das Beiramfest (s. d.),
...telbar hinter dem Ramasan kommt, sind die beiden größten Feste der
...hammedanischer Religion.

...nberg (Johann Heinrich), einer unserer talentvollsten Historien- und
...r und Ätzer, geb. zu Hanover 1763. Sein Vater (hanöverscher Hof-
... durch Unterricht in der Perspective und Ölmalerei, den er dem Sohne
...essen Anlagen desselben zu entwickeln. Während einer Reise auf dem
... dieser in wenig Tagen mehr als ein Dutzend Zeichnungen aus, wel-
...mischen Ansichten dieses Gebirges gewähren. Sie wurden von dem
... König vorgelegt; dieser ließ dem jungen R. das Reisegeld nach Lon-
...en, gab ihm eine Stelle in der Malerakademie und sorgte für seinen
R. blieb 9 J. in London und vervollkommnete sich unter Reynolds's
seiner Kunst. Die geschicktesten Kupferst. Englands, ... und
...arbeiteten nach R.'s Zeichnungen. Er verfertigte religiöse Stücke für
...kapelle zu St.-James, Schildereien für die Boydell'sche Shakspeare-
... Poetensaal, wie auch den Übergang Alexanders über den Grani-
...nhouse. Georg III. selbst nahm oft mit Vergnügen seine Schnellig-
...en wahr und schickte ihn 1788 nach den Niederlanden und Italien,
...non eine innige Freundschaft anknüpfte. Hierauf kehrte er nach Ha-
... und ward zum Hofmaler ernannt. ... Zeichner und Maler
...gearbeitet als er. Aber die ... seiner Arbeiten ...
...sbildung seines Talents. Mehr ... Kupferst. ...
... haben der Fruchtbarkeit seines Pinsels nicht ...
...chnet sich R. im humoristischen Zerrbilde aus. ...
...hen Kpfn. der Prachtausgabe von Wieland's Werken ...
... für 2 Bde. ders. die Titelkupfer, das eine mit der ...
...chnungen lieferte er zu Almanachs- u. a. Kupfern. ...
... gewisse Familienähnlichkeit vor, und seinen ...
... störende Überladung an Nebendingen, z. B. ...
... Katzen. R. ist Mitglied der philotechnischen ...
...ine Werke, besonders über seinen Zug ...
... eine Schrift von J. C. Neumann: „Über ...
(1792).

...eau (Jean Philippe), Musiker und ...
... die Anfangsgründe der Tonkunst ...
...ter ohne sonderliches Glück aus. ...
... dem Clavier so, daß er hierin bald ...
...and. Nach seiner Zurückkunft ...
...kirche zu Clermont, folgte ...
... Schüler. Hier gründete er ...
... (Paris 1722) seinen ...
... erwartete man ...

.den Beredtsamkeit, daß man ihn nicht des Todes schuldig finden
.rd in dem Tower gefangen gesetzt. Hier schrieb er seine Weltg
ory of the world"), die nach einem vielumfassenden Plane ang
;on in der Mitte der römischen Geschichte aufhört. Die Fortset
erbrannte er in einer Anwandlung von Unmuth über die Ungewißh
chen Beweise. Erst nach einer 12jährigen Gefangenschaft erhielt er
Um seinen zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen, beschloß
Fahrt nach Guiana, wo er Goldgruben zu entdecken hoffte. Er fa
nehmer, und erhielt einen königl. Erlaubnißbrief dazu, ohne daß J
ihn gesprochene Urtheil wegen des angeblichen Hochverraths zurück
segelte R., der sein ganzes Vermögen auf diese Ausrüstung verwan
12 Schiffen ab. Die Spanier, von seiner Unternehmung benachr
sich an eben der Landseite, welche ihm angewiesen war, niedergelass
werke eröffnet. R. kam krank an der Mündung des Oronoko an u
Unternehmung scheiterte. Als er 1618 nach England zurückkam, w
mouth auf Befehl des Königs verhaftet. Vergebens suchte er nach
entkommen. Seine Berufung auf die ihm anscheinend bewilligte
ward verworfen, und man erlaubte ihm nicht einmal die Vertheidig
tragens bei der letzten unglücklichen Unternehmung. Das Todesu
sprochen und d. 29. Oct. 1618 vollzogen. Männlich und stark hie
an das Volk, ließ sich dann das Beil zeigen, untersuchte die Schärfe
sagte: „Es ist eine scharfe Arznei, aber ein sicheres Mittel gegen all
er gefragt wurde, auf welcher Seite des Blocks er seinen Kopf hinleg
wortete er: „Wenn das Herz nur rechtschaffen ist, so ist es einerlei,
liegt". So fiel R. im 66. Jahre seines Alters durch einen ungere
spruch, den nur Jakobs I. Charakterschwäche erklärt. R. war e
großem, unternehmendem Geiste, der aber freilich auch viel versch
seiner außerordentlichen politischen Thätigkeit beschäftigte er sich vi
senschaften. Seine Schriften sind poetischen, geographischen, p
tairischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts. Seine P
Lieder, waren zu jener Zeit nicht ohne Werth, doch hat er als
glänzt. Seine Weltgeschichte, freilich nicht vollendet und für v
mehr brauchbar, trägt das Gepräge seines großen Geistes. Er
ter den Neuern, der eine pragmatische Geschichte schrieb. Die
selben ist 1736 in Fol. erschienen. Von seinen verm. Schrifter
works") kam zu London 1748 eine Ausg. in 2 Bdn. 4. heraus.

Rallentando, auch ritardando oder lentando, ze
an, daß bei der damit bemerkten Stelle ... Tonst... s
Ausdrucks etwas verzögert oder lan...
Tempos erfolgt entweder nach ...
ausdrücklich angezeigt.

Ramâjana, ...
von einem alten ...
meinsame ...
Abent...
...

machte die Oper „Hippolyte und Aricie“ von Pellegrin, welche R. in einen
mals völlig neuen Styl gesetzt hatte, trotz der Verunglimpfungen seiner N
ausnehmendes Glück. Von nun an ward Alles, was R. componirte, mit en
siastischem Beifall aufgenommen, und sogar seine Oper „Zoroaster“ in Dre
ins Ital. übers. und aufgeführt: eine Auszeichnung, die bis dahin noch ke
franz. Musikstück widerfahren war. R. schrieb 22 Opern, aber seine Anfode
gen an die musikalische Gesangscomposition kann man wol aus seiner Äußerun
nehmen: „Qu'on me donne la gazette d'Hollande et je la mettrai en
sique“. – Zum Capellmeister des Königs ernannt und in den Adelstand erh
sollte er eben den Orden des heil. Michael empfangen, als ihn der Tod 1764
eilte. Sein Leichnam ward mit vielem Pomp in der Kirche St.-Eustache in
neben Lully beigesetzt. So groß R.'s Verdienste als Tonsetzer waren, so w
sie doch von den Verdiensten, die er sich durch seine Werke über Harmonie und
neralbaß erwarb, übertroffen; denn er war es, der zuerst die Grundregel
Harmonie gründlicher entwickelte. S. über ihn Gerber's „Tonkünstlerlexikon

Ramler (Karl Wilhelm), lyrischer Dichter, Übersetzer und Kritiker,
1725 zu Kolberg geb., studirte zu Halle und wurde 1748 Prof. der schönen W
schaften bei dem Cadettencorps in Berlin. 1790 legte er dieses Lehramt nieder
ward Mitdirector des Nationaltheaters in Berlin. Seit 1796 zog er sich von
Geschäften zurück und st. 1798. R. trat in einer dürren, an ausgezeichneten
terwerken nicht ergiebigen Zeit als Lyriker auf und knüpfte, indem er seinen
verherrlichte, seinen Ruhm an den Ruhm des größten Helden seines Jahrh.
raz, der den Augustus preist, war das Muster, dem er nachstrebte, und in
ren seiner Oden ist die Nachahmung nicht zu verkennen. Insofern kann ma
den deutschen Horaz nennen, da dieser als Lyriker in vielen Fällen ebenfalls
ahmer griech. Vorbilder war. An lyrischer Kraft und lebendiger Phantasie
bleibt er ebenso weit hinter Horaz zurück als vielleicht dieser hinter seinen Mu
Überhaupt fehlte R. der aus eigner Kraft schaffende Dichtergenius; dagegen
saß er einen feinen Geschmack und Sinn für Correctheit. Als Muster des
fältig geglätteten und correcten Ausdrucks hat er sich um unsere Sprache bleil
Verdienste erworben. Den Hexameter aber und die Horazischen Versmaße h
noch sehr unvollkommen nachgebildet, sowie ihm überhaupt der Bau und das
sen des antiken Verses durchaus verborgen blieben; denn er ging von dem G
satz aus, daß jedes einsylbige Wort nach Willkür kurz und lang gebraucht w
könne, so sehr auch Aussprache und Gehör dawider streiten. Dies wird h
chen, den Werth seiner Übers. aus dem Horaz, Martial, Catull, der Sapph
Oden u. s. w. zu bestimmen. Ebenso wenig hat er sich den Dank der Freunde
ner's dadurch erworben, daß er die Idyllen desselben nach seiner Art in Hexa
übertrug. Mit den Gedichten Anderer, die er in seine „Lyrische Blumenlese“
seine „Fabellese“ aufnahm, erlaubte er sich manche nicht zu billigende Veränd
gen. Daß er dem „Frühling“ seines Freundes Kleist und den Gedichten
seine Feile angedeihen ließ, ist von Voß in Schutz genommen worden. Vo
nen eignen Gedichten verdienen nächst seinen Oden die Cantaten erwähnt zu
den, von denen „Der Tod Jesu“ durch Graun's Musik berühmt geworden ist
pros. Werke sind eine „Kurzgefaßte Mythologie“ und eine Schrift über alle
gorische Personen, zum Gebrauch für Künstler. Außerdem lieferte er eine
beitung von Batteux's „Einleitung in die schönen Wissenschaften“. Um die
dererweckung Logau's machte er sich gemeinschaftlich mit Lessing verdient.
haupt stand er mit den trefflichsten Männern seiner Zeit, deren Achtu
mit Recht besaß, in freundschaftlichen Verhältnissen und wirkte mit ihne
meinschaftlich, fern von Streitsucht und Parteigeist, zum Nutzen unserer Liter
Nach seinem Tode erschienen seine Gedichte in einer vollständigen Sammlung

B. Ramler's poetische Werke" (2 Thle., Berl. 1800, 4. u. 8.; Taschen-
ausg. 1825, 2 Bde., 12.). M.

ammelsberg, ein 1820 Fuß hoher Berg des Harzgebirges, südlich Stadt Goslar, welche an seinem Fuße liegt, gehört, was seine Oberfläche zu dem herzoglich braunschweigischen Kreisgerichte Harzburg, in Rücksicht rlichen Erzeugnisse aber zum sogenannten Communion-Harze, also Ha- s Braunschweig gemeinschaftlich, und zwar so, daß ersteres $\frac{3}{7}$, letzteres kommt. Dieser Berg ist wegen seiner ergiebigen Bergwerke merkwür- lan berechnet die jährl. Ausbeute auf 10 Mark Gold, 3600 Mark Sil- 00 Ctr. Glötte, 5600 Ctr. Blei, 2500 Ctr. Kupfer, 5200 Ctr. Zink, weißen, 20 Ctr. blauen und 1600 Ctr. grünen Vitriol und 2200 Ctr. l. Der reine Überschuß beträgt jährl. über 30,000 Thlr. Die Masse des s besteht vorzüglich aus derbem blumigblättrigen Bleiglanz, gelben ien, bunten kupfrigen Schwefel- und Arsenikkiesen, schwarzer und brau- he und Eisenerzen. Diese Metalle und Salze finden sich nicht einzeln, fast alle in einem und demselben Erzgemenge, welches, da es zur gewöhn- lengarbeit zu fest ist, durch Feuersetzen gewonnen wird. Vor den Stel- n Gruben nämlich, wo das Erz gewonnen werden soll, errichten die wegen ze fast nackend arbeitenden Bergknappen Holzstöße, die jeden Sonna- h angezündet werden und das Erz mürbe brennen. Vom Sonnabend bis bleiben nur die Feuerwärter in dem Berge; vom Montage bis Sonna- d das mürbe Erz losgebrochen und zu Tage gefördert. Das Feuersetzen Beitungen gewährt einen imposanten Anblick, wie denn überhaupt die ke des Rammelsberges vor allen andern besucht zu werden verdienen. uch von dem Feuer zieht durch die obern, alten Baue, bildet hier Vitriol durch alte Schächte zu Tage aus, und der Berg hat dann das Ansehen kans. Der Holzverbrauch beträgt jährlich an 6000 Malter. Von Gruben gehören der Stadt Goslar vier, doch muß diese die Erze für einen n Preis dem Communionbergamte abliefern. Der Berg gewährt eine liche Aussicht auf die Ebene Niedersachsens. — Die Entdeckung der e des Rammelsberges fällt in das Jahr 963, in die Regierungszeit Otto I. Lange waren sie zwischen Goslar und den Herzogen von Braun- streitig. Die Letztern, denen Kaiser Friedrich II. 1235 den rammelsbergi- hnten als Reichslehn erb- und eigenthümlich ertheilte, hatten ihn 1373 Mark Silber an Goslar wieder käuflich überlassen. Dieses weigerte sich wegen der großen, auf das Bergwerk verwendeten Kosten, den Zehnten ben, bis nach langem Streit und Kriegen Herzog Heinrich der Jüngere t 1552 zu dem Vergleiche zwang, wonach die jetzige Communionherr- t nur den Besitz von den ehemals gewerkschaftlichen Gruben, sondern Gerichtsbarkeit über die vier Gruben der Stadt, das Vorkaufsrecht aller den Zehnten und den Stollenneunten erhielt.

msden (Johann), Verfertiger mathematischer Instrumente, geb. den 730 zu Halifax in Yorkshire. Sein Vater, ein Tuchfabrikant, hatte ihn m Geschäft bestimmt; aber der berühmte Optiker Dollond, dessen Toch- ethete, lehrte ihm die Kunst, mathematische Instrumente zu verfertigen. ischen Arbeiten machten ihn schon seit 1763 berühmt. Mehre optische stronomische Instrumente sind durch ihn glücklich verbessert, mehre durch t erfunden worden, unter denen seine Theilungsmaschine obenan steht. t sie besonders beschrieben (Paris 1790, Fol., m. Kpf.). 1786 ward d der königl. Gesellschaft zu London. Auch als Schriftsteller hat er sich tige Abhandlungen, die man in den „Philosophical transactions" fin- ekannt gemacht. Er starb den 5. Nov. 1800. Piazzi beschrieb sein Leben.

Rancé (Dominique Armand Jean le Bouthillier de), zu Par
Jan. 1626 geboren, zeigte in seiner Jugend Anlagen für die schönen Wisse
In der Folge ward er Chorherr an der Kirche Notre-Dame und widmet
Theologie. Nach Vollendung seiner Studien überließ er sich weltli
streuungen und Genüssen, besonders einem Hange zum weiblichen G
Plötzlich verließ er jedoch die Hauptstadt und den Hof, zog sich auf sein Gut
zurück, und fing hier das einsame beschauliche Leben eines Mönchs an,
sogar sein Gut und schenkte das dafür gelöste Geld, 300,000 Livres, an
Dieu in Paris. Er selbst that Profeß in der Abtei von Parceigne 1
im Kloster la Trappe, wo er, nach erhaltener Erlaubniß von Rom, die alt
wiederherstellte. Sein Kloster ward fortan der Sitz der strengsten Entsag
Trappisten.) Zu diesem Behufe schrieb Rancé seine Abhandlung
Heiligkeit und die Pflichten des Mönchsstandes. Müde des Regierens
weihten Mauern, legte R. seine Stelle nieder, und starb den 26. Oct. 1
im Tode die Regel seines Ordens beobachtend, auf einem Aschenlager
Schriften über Mönchsthum, über Obliegenheiten der Christen u. s. w.
weis von der ascetischen Strenge seines Gemüths. Als Veranlassung se
lichen Sinnesänderung wird eine Begebenheit bei dem Tode seiner Gel
zählt, was jedoch durch des Abt von Marsellier Leben Rancé's (neue
Paris 1758) widerlegt wird.

Rang, die Ordnung, wodurch sich im Äußern ein Vorzug des
dem Andern aussprechen soll; Rangordnung, eine Vorschrift über
hältniß, in welchem die Classen der Unterthanen, die Staatsbeamten, die
erscheinenden Fremden, und besonders auch die Gesandten fremder Staa
ander in dieser Hinsicht stehen sollen. — Der Rang hat schon oft zw
Staaten, ihren Oberhäuptern und deren Gesandten ernsthafte und sehr
Streitigkeiten veranlaßt, denen man zuweilen durch sinnreiche Mittel
gesucht hat. (S. Ceremoniel der europäischen Mächte.) Ei
schauplatz lächerlicher Rangstreitigkeiten waren in frühern Zeiten alle Orte
schiedene Stände des deutschen Reichs und ihre Gesandten oder Bevollm
zusammentrafen, weil eine jede Classe nicht nur eine scharfe Auszeichnun
geringern, sondern auch vollkommene Gleichstellung mit der höhern
Jetzt sind die Rangstreitigkeiten zwischen den Staaten durch die Hum
Monarchen fast ganz verbannt worden. Sie kommen als Gleiche ohn
kette zusammen; bei Unterzeichnungen wählt man, wie bei den großen
schen Verhandlungen seit 1813, die alphabetische Ordnung. (S. Cer
der europ. Mächte.) Die Rangordnung unter den Classen der Be
Einwohner ist nirgends so genau bestimmt als in England, wo sie (nach
zen des königl. Hauses) von dem Erzbischof von Canterbury und dem Lo
anfängt und in 62 Abstufungen bis zu den bloßen Handwerkern und T
(labourers) herabsteigt. Die ältesten Söhne eines Barons gehen doch
königl. Geheimenräthen noch vor, und die Söhne eines Baronets od
haben den Rang vor den Obersten, nach welchen sodann die Doctoren
Rechts (Serjeants of law), die Doctoren der Facultäten, die Esquires, (
u. s. w. kommen. Dagegen weiß man dort von den Rangstreitigkeiten
Staatsbeamten nichts. In andern Staaten war das 16., 17. u. 18.
Blüthenzeit der Rangstreitigkeiten und Rangordnungen (s. Hellbach's „
des Rangrechts", Ansbach 1804), und dabei wurde dem niedern Adel
weitere Verdienst oder Amt ein immer größerer Vorzug vor den ersten
des Staats, wenn sie unadeliger Geburt waren, eingeräumt. Diese U
heit, welche den ältern Gesetzen, selbst den Reichsgesetzen entgegen war, f
neuern Zeit an sich wieder zu verlieren. In Rußland ist der Rang na

…es Militairdienstes bestimmt, und die bloße Geburt gibt gar keinen
37.

…zau, eine alte Familie im Dänischen, Holsteinischen und Mecklenbur… Sie leitet ihre Abstammung von Cuno, einem reichen Gutsbesitzer im …en, her. Wolf, ein Urenkel desselben, erwarb in der alten Mark große …, welche das balsamer Land genannt wurden. Ein Enkel des Letztern, …II., vertauschte das balsamer Land mit der Grafschaft Groitzsch im …; Kaiser Heinrich IV. machte diesen kriegerischen Grafen Wiprecht von 1083 zum Burggrafen von Leißnig und belehnte ihn mit der Markgraf… …. Die von seinem ältern Sohne abstammenden Burggrafen von Leiß… 1538 aus. Der jüngere Sohn jenes Wiprechts aber, Otto I., wel… seinem ursprünglichen Vaterlande Holstein niedergelassen hatte, baute …haus Ranzau, und ist der Stammvater aller noch blühenden gräfl. … Linien des Ranzau'schen Hauses. — Noch sind berühmt: 1) der dä… …ter, Joh. v. R. (geb. 1492, gest. 1565). Er machte große Reisen … in Jerusalem zum Ritter geschlagen. Als er den D. Luther in Worms … muthvoll und kräftig vertheidigen hörte, ward er ganz für ihn einge… …t war nachher ein Hauptbeförderer der Reformation in Dänemark. … Klugheit verhalf er dem König Friedrich I. auf den dänischen Thron, …gesetzten König Christian II., der in Norwegen eingefallen war, mehre … stellte die Ruhe in diesem Reiche her. Kaiser Karl V. und Franz I. … wünschten Beide R. in ihre Dienste zu bekommen, aber er blieb sei… …nde treu. — 2) Heinrich, Graf von R. (geb 1526, gest. 1599), … von Holstein, einer der eifrigsten Beförderer der Wissenschaften; er … Gelehrten mit außerordentlicher Freigebigkeit, sammelte eine vortreff… …thek, die er möglichst gemeinnützig zu machen suchte, und schrieb mehre … Astronomie und Astrologie, Arzneikunde, Kriegskunst u. s. w. — …, Gr. v. R. (geb. 1529), studirte in Wittenberg, machte Reisen, diente … V., dann in dem dänischen, und schlug als Oberbefehlshaber mehre …weden, 1563 und 1567. Er blieb 1569 bei der Belagerung von …halland. — 4) Josias, Graf v. R., Marschall v. Frankreich und … von Dünkirchen, vorher General in schwed. Diensten, kam 1635 mit … nach Paris, ward von Ludwig XIII. angestellt, und erwarb sich durch …talent und seinen persönlichen Muth die höchste Bewunderung. Er … Mann, besaß viel Geist und Beredtsamkeit, verstand alle Haupt… …opas und starb 1650. — Die Grafschaft Ranzau in Holstein besteht …ste Neu-Ranzau, den Marktflecken Barmstedt und Elmshorn nebst 26 … Der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp verkaufte sie 1649 an … R. für 200,000 Thlr. Kaiser Ferdinand erhob den v. Ranzau in …stand, und das Amt Barmstedt zu einer Reichsgrafschaft, welche auch … Mitstande des niedersächs. Kreises aufgenommen wurde. Als Graf Christian Detlev auf Anstiften seines jüngern Bruders erschossen … ewiger Gefangenschaft verurtheilt wurde, nahm Dänemark 1726 …afschaft Besitz, und hielt sich deßhalb zum wetterauischen Grafencol…
P. N.

…ul-Rochette (Désiré), seit 1818 Conservator des Antiken- und … der königl. Bibliothek zu Paris (Millin's Nachfolger), Mitglied der …demie, Paläograph und Numismatiker, in Frankreich geschätzt als geist…schriftsteller, und dabei von zuvorkommender Gefälligkeit gegen deutsche …ren Sprache und Literatur er genau kennt, ist geboren zu St.-Amand … war früher Professor am kaiserl. Lyceum, dann neben Guizot Prof. … Geschichte bei der Faculté des *lettres de Paris*. Seine „Hist. an-

tique de l'établissement des colonies grecques" (1815, 4 Bde.) er Institut den ausgesetzten Preis. Viel Gelehrsamkeit und eine glücklich nationsgabe zeigte er in s. „**Antiquités grecques du Bospore cimméri** ris 1822, mit Kupf.), wozu ihm zwei gelehrte russische Freunde die Ak alter Denkmäler mitgetheilt hatten. Denn er selbst hat jene alte S Pontus nie gesehen. Hr. R.-R. machte vor einigen Jahren eine R Schweiz, wo er die ausgezeichneten Männer aller Parteien kennen lernte schrieb er seine „**Lettres sur la Suisse**" (2 Bde., neue Aufl., Paris 1824 u. 1825; ein 3. Thl. Paris 1826), sowie seine „**Histoire de la r helvétique de 1798 à 1803**" (Paris 1823). In erstern tritt diese oft als Sachwalter der Finsterniß auf; letztere Schrift ist reich an Chara und gilt auch in der franz. Literatur als ein Muster des historischen S ist des Verfassers Urtheil oft einseitig und hart absprechend; daher hat ger im Waadtlande, Charles Monnard, in s. „**Observations sur l'hist révolut. helvét. de M. Raoul-Rochette**" (Paris 1824), die schiefen und historischen Unrichtigkeiten dieses Werks gerügt. Auch s. „**Hist. d'l** (Paris 1825) ist nicht von Einseitigkeit frei. 1821 gab R.-R. seine C als Mitglied der damals bestehenden Censurcommission.

Rapp (Johann, Graf von), franz. General während des Re kriegs, geb. 1772 im Elsaß. Er trat 1788 in Kriegsdienste. Als Adj Generals Desaix machte er die Feldzüge in Deutschland und Ägypten Desaix bei Marengo gefallen war, wurde R. bei Bonaparte, dem er die schaft meldete, Adjutant. 1802 vollzog er den Auftrag des ersten Co den Schweizern die Einstellung der Feindseligkeiten zu fodern und Frankr mittelung des Parteienkampfes, der den Frieden des Landes seit der Bese selben durch franz. Heere gestört hatte, anzutragen. Die Schweizer un sich Bonaparte's Entscheidung. Im folg. Jahre wurde R. an die Ufer mündungen geschickt, um Schanzen zur Schutzwehr gegen eine Landung länder aufwerfen zu lassen. Beim Ausbruch des Kriegs 1805 gegen begleitete er Napoleon, und nach der Schlacht bei Austerlitz, wo er die Garden durch einen kühnen Reiterangriff in Unordnung brachte und den Repnin gefangen nahm, wurde er zum Divisionsgeneral erhoben. Auc sisch-russischen Kriege focht er mit Ruhm und erhielt im Sommer 1807 Generals Lefebvre den Oberbefehl in Danzig. So drückend dieser Po den damaligen Umständen auch sein mußte, so hat dennoch General R. so benommen, daß selbst streng urtheilende Augenzeugen*) seiner Handl im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er blieb (eine Ku brechung 1812 abgerechnet, wo er in Rußland sich auszeichnete) 7 Jahre haber von Danzig, das er nach dem Rückzuge des franz. Heeres aus R 1814 während einer harten Belagerung vertheidigte, wobei er alle H des Genies und der glänzendsten Tapferkeit aufbot, und erst nach E aller Vertheidigungsmittel und von Hungersnoth gedrängt, die Stad dingungen übergab. Er wurde als Kriegsgefangener nach Kiew geführ nach Frankreich zurückkehrend, ward er vom König mit Auszeichnung men und erhielt im März 1815 den Befehl über das erste Armeecorps, poleons Fortschritte aufhalten sollte. Als der Abfall des ganzen Heeres derstand unmöglich machte, ging auch R. zu Napoleon über, der ihn zun haber der Rheinarmee ernannte, welche die Linien an der Lauter und vo burg besetzt hielt und sich längs dem Rhein bis Hüningen ausdehnte. gen Gefechten gegen einen überlegenen Feind zog sich R. unter die Kan Strasburg zurück. Als Ludwig XVIII. zum zweiten Mal nach Par

*) G. Blech's „Geschichte der siebenjähr. Leiden Danzigs" (Danz. 1815, Bd.

R. den ihm von Napoleon übertragenen Oberbefehl über die 5. Di-
Sept. dess. Jahres, wo die Armee entlassen wurde. Er zog sich
zurück, kam aber bald wieder nach Paris. Als die Nachricht von
de ankam, hatte R. eben den Dienst bei dem König, und die Bot-
n so heftig, daß er laut sein Gefühl aussprach. „Ich bin kein Un-
ach er und entfernte sich sogleich. Der König, von R.'s edelm Be-
ichtet, ließ ihn zu sich kommen und richtete die Worte an ihn:
iß, daß Sie sehr gerührt über die erhaltene Nachricht sind, dies
Herzen Ehre, und ich liebe und achte Sie darum desto mehr". R.
rallieutenant der Cavalerie 1822. Nach seinem Tode erschienen
„Mémoires du gén. Rapp, écrits par lui-même" (Paris 1823,
contemporains", 1. Lief.). Diese sind echt; einer frühern Ausg.
Witwe des Generals.
i, s. Wahnsinn.
Rasmus Christian), Professor der Literargeschichte und Unterbi-
er Universität zu Kopenhagen, ein um die skandinavische, insbeson-
indische Literatur und um die Linguistik überhaupt verdienter Sprach-
1784 von armen Landleuten zu Brendekilde bei Odensee auf der In-
te in Kopenhagen, lebte dann einige Jahre in Island und machte
e Reisen nach Schweden, Finnland und Rußland. Bei seinem sel-
enie ward es ihm leicht, als er 1808 bei der Universitätsbibliothek
r angestellt wurde, sich mit den ältesten Quellen der nordischen Ge-
nt zu machen. Seine „Anleitung zur Kenntniß der isländischen,
chen Sprache" (Kopenh. 1811), s. „Angelsächsische Sprachlehre"
7), s. „Untersuchungen über den Ursprung der alten nordischen, oder
Sprache", eine von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften ge-
hrift (Kopenh. 1818) und schätzbare Beiträge zu andern Schriften
dische Literatur, sowie die Herausgabe von Björn Haldorsen's „Is-
che" (Kopenh. 1814), bewiesen das ausgezeichnete Talent dieses
r vergleichende Sprachforschung. 1819 unternahm R. für diesen
ise durch Rußland nach Persien, wo er in Tauris, Teheran, Per-
hiraz verweilte; dann ging er, von Abuschekr am persischen Meerbu-
ch Bombay und hielt sich bis 1822 in Indien und Ceylon auf, von
Kopenhagen wieder eintraf. R. hatte in Ostindien 113 zum Theil
ltene orientalische Handschriften für die Universität zu Kopenhagen
er 33, welche die alte persische Literatur, vorzüglich den Zend-Avesta
wovon einige den Forschungen des gelehrten Anquetil du Perron ent-
; 19 derselben sind in der Zendsprache, die übrigen im Pehlwi abge-
dschriften gehören einem bisher fast unbekannten Theile der altindi-
an. — Deutschland kannte diesen gelehrten Sprachforscher schon
en Bemerkungen über die Sprachen und die Literatur des Nordens
r „Wiener Jahrbücher"; England lernte ihn aus seinen Abhandlun-
n in den Denkschriften der Gesellschaften zu Bombay und zu Co-
bien kennen und schätzen. Nach seiner Rückkehr gab R. eine „Spa-
atik" (Kopenh. 1824), und eine „Friesische Sprachlehre" (Kopenh.
. Seine Abh. „Über das Alter und die Echtheit der Zendsprache
-Avesta" hat F. H. v. d. Hagen übersetzt (Berlin 1826). Seine
r die thrakische Sprachclasse" hat Vater übers. in s. „Vergleichungs-
p. Stammsprachen und der südwestasiat." (Halle 1822). 20.
dt, Stadt mit 4200 Einw. im Großherzogth. Baden, am Flusse
len von Karlsruhe. Das schöne Schloß Favorite war bis 1771 Re-
rkgrafen von *Baden-Baden*. — *Auf dem* Congresse zu Rastadt

etwas Inneres, durch das Äußere nur zu Erweckendes und zu Bildendes, Hervorzubringendes; der Supernaturalist als etwas Äußeres, Gegebenes. Geschichte dieses Kampfes finden wir beide Theile oft im strengen Gegensa bestreitend; von Zeit zu Zeit aber traten Vermittler auf und suchten beide P zu vereinigen. — Obgleich der Vernunftglaube theils als reiner Gegensatz des barungsglaubens, theils nur zum Theil mit ihm befreundet, von jeher das thum einzelner Mitglieder der christlichen Kirche war, so kann man doch m Hauptepochen desselben anführen, in welchen er ein vorübergehendes Überg über den Supernaturalismus erlangt, einen großen Theil der Bekenner de stenthums für sich gewonnen und dadurch zur vorherrschenden Denkart in der lichen Kirche sich erhoben hat. Im 16. Jahrh. waren es die beiden Socine, ihm die Bahn zur Herrschaft brachen, und im 18. Jahrh. Kant. — Der S nismus, als die früher herrschende Form des Rationalismus, konnte nicht mein herrschend werden, weil der Zeitgeist dazu noch nicht so vorbereitet w zu den Zeiten Kant's. Ehe Kant auftrat, hatten schon die Engländer mit Theismus und Skepticismus, die Franzosen aber durch ihren groben Epikurä und ihren bloßen Vernunftglauben einen so mächtigen und das sittliche Le Deutschen so entnervenden Einfluß erlangt, daß es für den sowol durch Ge Genußlust als auch durch eingebildeten Geistesreichthum zur Selbstsucht gerten und gestimmten Zeitgeist nur noch eines Vermittlers bedurfte, u willkommene ausländische Waare in Deutschland allgemein zu verbreiten. französisch gebildeten Vornehmen und Gelehrten unter Friedrichs II. Reg übernahmen diesen leichtfertigen Handel, nicht wähnend, daß sie einst schwe büßen dürften, die ersten Verräther an dem deutschen Glauben und dadurch deutschen Treue geworden zu sein. In dieser Zeit bedurfte es für den grün Deutschen nur noch eines ernsten und tiefen Denkers, der dem herrschend denen Zeitgeiste seine Bestätigung gab, und dies war Kant ohne seinen Kant wollte die Grenzen der Vernunft erforschen, um das Eitle der dogma und das Unhaltbare der skeptischen Systeme desto gründlicher nachzuweisen. Ergebnisse sollten eigentlich in Beziehung auf Offenbarung zur Demuth f allein der selbstische Zeitgeist ergriff diese Waffe, welche im Anfange nur ge dogmatischen und skeptischen Formen der Zeitphilosophie mit Glück geführt um alles Bestehende vor den kritischen Richterstuhl der Vernunft zu ziehe vor Allem das der skeptischen und epikuräischen Sinnesart so lästige Christe — Als man anfing, in diesem Kampfe gegen den Offenbarungsglauben zu gehen, und die Offenbarungsgläubigen diese Philosophie als Giftmischerin de lichen Gesellschaft anklagten, traten Mehre als Vermittler auf und zeig Übereinstimmung derselben mit dem Christenthume, z. B. Schmid, Tie Ammon, Stäudlin u. A. Diese Bemühungen aber waren nur ängstliche handlungen zwischen einer Philosophie, die nicht nachgeben wollte, weil si Sätzen eine allgemein geltende Gewißheit zutraute, und zwischen einer R die nicht nachgeben konnte, weil sie auf göttlichem Ansehen beruht. Daher der Kampf fortgeführt und in der neuesten Zeit, namentlich durch Rein Äußerung (daß man bei der Entwerfung eines streng wissenschaftlichen Lehrb vom Christenthume entweder strenger Supernaturalist oder Rationalist sein ein Mittelweg aber gar nicht stattfinden könne), sehr lebhaft erneuert. A traten mehre Vermittler auf. Vor Reinhard's Äußerung hatte schon Nitzsch schlagen: die Offenbarung als ein von Gott veranstaltetes Bekannt- und G machen der Religion durch Thatsachen, das zunächst auf Herz und Leben, ni Wissenschaft berechnet war, zu betrachten, und den Rationalismus auf den den Supernaturalismus auf die Art und Weise der Offenbarung zu beziehen. der Behauptung Reinhard's erschienen folgende Vorschläge: Schott beha

er philosophirenden Vernunft bei der Behandlung der Bibel einen
uß gestatten; Tzschirner schlug vor: den Zweck der Offenbarung in
einer Kirche zu setzen, den Inhalt der Offenbarung aber auf die bloß
ft erkennbaren Religionswahrheiten zurückzuführen; Andere riethen
ng Gottes gläubig anzunehmen, doch so, daß der reine Inhalt der-
nschlichen Zusätzen erst vermittelst der Vernunft zu sondern sei; noch
beide nicht als unter-, sondern als beigeordnet unter dem Begriffe
inigen. — Außer diesen Vermittlern gibt es Mehre, die jede Offen-
he außer und nicht in dem Menschen ist, leugnen, dahin gehören
, Weiß und Löffler. Letzterer behauptete, die Offenbarung sei ent-
das Christenthum als Religionslehre könne ersetzt werden durch die
e, wenn ihr das Beste gelänge, vielleicht die Angaben der Offenba-
nftanschauungen verwandeln, aber den Vernunftanschauungen ohne
ctorität und insbesondere ohne Hülfe des Glaubens an die höhere
nie allgemeinen Eingang in die Gemüther der Nationen, oder we-
leibende Herberge in denselben würde verschaffen können. — Die
s Geschaffene), sagt dagegen der Supernaturalist, darf nie ein Vor-
Offenbarung des Schöpfers behaupten und an ihrem Inhalte regeln
Sie ist zwar die Mutter der Religion, aber es muß ihr von Außen
itive göttliche Offenbarung beikommen, um das heilige, schöne, all-
nde Gotteskind zur Welt zu bringen, und wir müssen der göttlichen
auen, daß sie dieses Bedürfniß einer positiven Offenbarung für die
orhergesehen und zeitlich dafür gesorgt habe. Da uns die Vernunft
e Dinge nicht sicherstellen und nur Ahnungen und Glauben geben
ß Gott, wenn er ist, seine Religion auf außerordentlichen Wegen
Eine echte, wirksame Religion muß eine positive, eine geoffenbarte
rch bewirkte Glaube wird alsdann durch seine göttliche Kraft eine posi-
ng. Daher finden wir auch bei allen positiv Gläubigen, sowol in ihren
als in ihrem Leben und in ihrem Tode eine Zuversicht, eine Festig-
timmtheit, welche noch keine Vernunftreligion hervorbringen konnte,
Beweise für die Göttlichkeit einer Offenbarung. Gegen das Leben
tyrertod eines vernunftgläubigen Sokrates gibt uns die Heiligen-
schichte tausend Beispiele des herrlichsten Glaubenstriumphes; und
tes in Plato's Gesprächen durch künstliche Gründe seinen Schülern
Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele erst mühsam dar-
pricht Moses als ein von Gott Gesandter nur mit wenigen Worten: Ich
dein Gott, du sollst keine fremde Götter neben mir haben; und sogleich
ues Volk seine Götzen und fällt anbetend auf die Knie. So wirksam
und Handlung ist eine geoffenbarte Religion, und Gott sollte als
te uns das kräftigste Mittel unserer Erziehung nicht gegeben haben?
n besteht nicht, wie ein philosophisches System, aus Begriffen, Ur-
chlüssen, sondern eben dadurch beurkundet sie ihre Göttlichkeit, daß
erien, Glaubensartikeln und Symbolen zusammengesetzt ist; denn
ch und seine Religion den Menschen offenbaren wollte, wie sie an sich
te er sie alle in Götter verwandeln. Ob nun schon die Ideen von
ngen über die Grenzen unserer Vernunft gehen, so darf doch eine
nslehre nichts enthalten, was dieser oder der reinen Moral offenbar
Wenn also, wie z. B. in den christlichen Glaubenssymbolen, von
igkeit in der göttlichen Natur, von einem Sündenfalle, von Wieder-
Erlösung des Menschengeschlechts, von einem Gerichte Gottes, von
Hölle gesprochen wird, so übersteigen diese Glaubenssätze freilich die
Vernunft; allein da wir durch *die Untersuchungen* und Nachforschun-

gen mehrer Philosophen, z. B. Sokrates, Plato, Leibnitz und Kant, s unserer Vernunft schon Ahnungen davon finden, so können sie doch nicht, al die Vernunft streitend, verworfen werden, ohne deßhalb bloß Vernunftreli sein. Nichts Äußeres können wir begreifen ohne das Innere, zumal geist scheinungen vermögen wir nur aus unserm eignen geistigen Leben zu ve Keine Sprache verstehen wir ohne die allgemeine Grammatik, die nur in un liegt, keinen Denker ohne die allgemeine Logik; die Kunst besteht hier als das Besondere aus dem Allgemeinen zu deuten, ohne es doch in dieses auf Aber die Möglichkeit einer Offenbarung im gewöhnlichen Sinn zugestan muß doch im Menschen ein Vermögen liegen, dieselbe aufzufassen. Ja, auch die Kraft haben, Religion in sich zu erzeugen; denn noch ehe die g Offenbarung in die Welt getreten war, haben die Völker ihre Religion, wer unrein, gehabt, und noch jetzt, fern vom Lichte des Christenthums, mit Dunkel der Wildheit, finden wir die schwächern oder stärkern Schimmer l giösen Glaubens. Wie man diese Anlage zur Religiosität auch nennen mö türliche Religion oder Vernunftglaube, es geziemt dem nachdenkenden, ge Protestanten, darüber ins Klare zu kommen, und die in aller Menschen B liegende Wahrheit mit der göttlichen Lehre Christi zu vergleichen, ob zwische Widerstreit sei oder Übereinstimmung. Es gilt hier das Verhältniß des Al nen zum Besondern; im Christenthume erscheint das Allgemeine und Ew Religion, zwar in der größten Reinheit und Vollkommenheit, aber in eine dern Gestaltung. Die Kunst der echten Schriftauslegung, sowie der ganze rischen Theologie, wird sein, das Allgemeine im Besondern zu finden, un aus jenem zu verstehen; wo hier und da noch Dunkelheit bleibt, zu war Herrn und seines Lichtes. Nur wer mit den ewigen Ideen der Vernunft l ist, wird in den Geist des Christenthums eindringen können. Der Einwur so das Göttliche und Ewige dem menschlichen Urtheile unterworfen und u Herrschaft des Verstandes gestellt werde, beruht auf einem Mißverständniß. Verstand soll ja nicht die ewigen Wahrheiten der Religion erfinden und f sondern nur als nothwendig in uns liegend anerkennen. Der Glaube ist vo er ist das geistige Band, das uns mit der unsichtbaren Welt verbindet u uns selbst emporzieht. Der Mensch kann nichts davon und nichts dazu thu er vermag nicht nur dessen geheimen Regungen im lebendigen Gefühle zu sondern auch sich desselben in klarer Selbstanschauung bewußt zu werden. Menschen ist ein inneres Auge gegeben, durch welches er, wenn er die versch Thätigkeiten und Lebensäußerungen des Gemüths verfolgt, in der Tiefe des Lebens den Quell entdecken wird, aus welchem jene himmlische Flamme, di erwärmt und erleuchtet, hervorbricht. Entdecken wird er sie, aber nicht erg — Auch der Einwurf ist nicht zu fürchten, daß wir durch jene Forschungs Ansicht das Christenthum zu einer bloß menschlichen Erscheinung herabwü indem wir in ihm nur die ewigen Wahrheiten des Vernunftglaubens, un dazu in einer zeitlichen Gestalt wiederfänden. Allein nennen wir nicht Do lich, was hoch über allem Wandel in ewiger Klarheit und Hoheit strahlen über unser wandelbares zeitliches Dasein, über die vergänglichen Erscheinung Bestrebungen des Menschenlebens emporhebt zur Erinnerung an unser Sein, an unsere höhere Abkunft und an den heiligen Urquell aller Dinge, u uns eben dadurch läutert, stärkt, beruhigt und heiligt? Wo anders ahn Gottes Werk und Spur, als wo wir, von Gedanken des Überschwenglich Unergründlichen ergriffen, uns über die Schranken des endlichen Seins u endlichen Betrachtungsart der Dinge aufschwingen zu einer höhern Ansi im Glauben und in der Ahnung? — Und so erkennen wir im Christe *eine göttliche* Erscheinung, weil wir in ihm die erhabenen ewigen Ideen des

: klaren Gedanken, in begeisterten heiligen Gefühlen, mit der Allgewalt
rzeugung hervortreten sehen; weil wir in ihm die Erhebung des Gemü=
rbare Ruhe der Seele, die Kraft der Begeisterung und Andacht finden;
nen in dessen Gründung das Werk der göttlichen Gnade, weil es in einer
rrütteten Welt in geistiger Urschönheit und ungetrübter Klarheit, aus
er Ewigkeit selbst hervorgegangen, mit freier, übermächtiger Geistes=
anken seiner Zeit durchbricht, die Zügel der Weltherrschaft ergreift, und
der Geist des Christenthums über allen Wechsel der Zeit und ihrer Bil=
mannigfaltigen Umwandlungen der Kirche und ihrer Formen, triumphi=
: Hoheit dasteht. (S. Offenbarung u. Supernaturalismus.)
Stäudlin's „Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus"
826). Üb. D. Hahn's „**Diss. de rationalismi, qui dicitur, vera indole**
1827), vgl. m. Krug's „Philosoph. Gutachten" (Leipz. 1827). W. L.

onell, rational, wird in der Wissenschaft (s. d.) dem Empiri=
ngesetzt und bezeichnet die Erkenntniß, welche aus Vernunft durch
geschöpft wird. In der Medicin (s. d.) nennt man rationell das
ich systematischen Grundsätzen und wissenschaftlichen Heilregeln, em=
gen das Darreichen eines Heilmittels aus dem Grunde, weil es in
en Falle geholfen hat. Es liegt am Tage, daß das empirische Ver=
sei als das rationelle, denn es mußten erst Erfahrungen vorhanden
n wissenschaftliche Heilregeln aufstellen konnte. Das klarste und rich=
über das Verhältniß der rationellen und empirischen Heilkunst trägt
der Vorrede zu seinen „Acht Büchern von der Medicin". 16.

(**rapina, robbaria**), Wegnahme einer fremden beweglichen Sache
der Person ihres Inhabers verübte Gewalt, sei diese nun wirklich
ysische Gewalt (**vis ablativa**), oder bloß Drohung, psychischer Zwang
baren physischen Übeln (**vis compulsiva**). Geht die angewandte
Lebensberaubung, so wird der Raub zum Raubmord; sowie es
aub, sondern bloßer Diebstahl ist, wenn der Dieb die bereits in sei=
befindliche gestohlene Sache oder sich selbst mit körperlicher Gewalt
ohung vertheidigt. Vollendet ist der Raub erst, wenn die Sache
n Besitz des Räubers gekommen ist. Die Römer sahen auch dieses Ver=
n nicht öffentliche Gewalt und Störung der öffentlichen Sicherheit
m war, als bloßes Privatverbrechen an, welches mit Geldstrafen ge=
In den germanischen Staaten hat man die Idee verfolgt, daß jeder
en Landfriedensbruch enthalte, und daher ist die Strafe des Schwer=
lich bei dem Straßenraube (begangen auf einem öffentlichen Wege),
, auch in die peinl. Gerichtsordn. des deutschen Reichs von 1532, Art.
en. Die neuern Gesetzgebungen (Preuß. allg. Landr., II, XX, 1187;
. üb. Verbrechen, §. 169; Franz. Strafgesetzb., A. 382; Bair. Straf=
36) bestrafen den Raub nur dann mit dem Tode, wenn er mit lebens=
Behandlung eines Menschen verbunden gewesen ist (das franz. Gesetz=
ch dann, wenn mehre andre erschwerende Umstände dazu kommen).
raub, um Jemand seiner Freiheit zu berauben oder zur Wollust zu
, gehört nicht unter den Begriff des Raubes. 37.

bvögel, s. Vögel.

h, der sichtbare Dampf, der von einem stark erhitzten oder brennen=
n die Luft aufsteigt. Er ist ein Erzeugniß der Verbrennung, d. i. eine
mmen gebildete Zusammensetzung des Sauerstoffs in der Luft mit den
n des brennlichen Körpers, die aber noch nicht vollständig mit Sauer=
t sind, weßhalb sie nicht nur sichtbar aufsteigen, sondern auch noch
nnlich sind. (S. Verbrennen und Thermolampe.) Da in

den meisten Fällen die Luft nicht stark genug in die innern Theile d
Körpers eindringt, um alle daselbst aufsteigende Dämpfe in Flamm
deln, so bemerken wir bei den mehrsten Flammen einen Rauch übe
der, je weiter er sich von der Flamme entfernt, sich desto mehr abk
breitet. Die ölichten und harzichten Theile verdicken sich bald in der
tzen sich an den nächsten kalten Körper als schwärzender Ruß an.
Theile des Rauchs bestehen in Kohle, die meist mechanisch mit fort
auch wol in den gebildeten Luftarten aufgelöst sein kann; in gebildet
in brandigem Öl (Theer), dem zugleich mehr oder weniger brandig
mengt sein kann. Übrigens muß der Rauch, da er aus gewissen
des Brennmaterials gebildet wird, nach Beschaffenheit des brenne
verschieden sein, wovon uns nicht nur seine verschiedene Farbe, son
Geruch, sowie die Schärfe, mit welcher er auf die Augen und die
Athmens wirkt, und endlich auch die chemische Untersuchung der au
abgesetzten Erzeugnisse deutlich überzeugt. Letztere zeigt u. a., daß d
thierischen Stoffen flüchtiges Laugensalz enthält, während das Holz
und harzichten Theilen Wasserstoffgas und gebildete Essigsäure lie
beim Kohlenbrennen im Großen als Sauerwasser auffängt und ben
so mehr von dem Brennmaterial ungenutzt verloren geht, je mehr da
gestalt aufsteigt, so hat man in den neuern Zeiten allerlei Verbesser
den, um vornehmlich durch Vermehrung des Luftzugs die vollständig
des Brennmaterials zu befördern. — Daß übrigens da, wo die Luft s
daß sie leichter ist als der Rauch, dieser nicht aufsteigt, sondern sich
wie wir dies auf hohen Bergen wahrnehmen, folgt aus den Gesetzen

Rauch (Christian), Prof. der Bildhauerkunst bei der Akad.
Berlin und Ritter des rothen Adlerordens, ist am 2. Jan. 1777
Waldeckschen geb. Die Kunstgegenstände im fürstl. Schlosse zu A
die Liebe zur Skulptur geweckt haben, die R. von frühester Jugend a
wurde zum Hofbildhauer Valentin zu Arolsen in die Lehre gegeb
doch nur mit Verzierungen in Holz und Stein zu Bilderrahmen und
beschäftigt ward. Später ging er nach Kassel zu dem Bildhauer Pr
er mit ähnlichen Arbeiten seinen Unterhalt erwarb, um die übrige Z
dium des Modellirens zu widmen. Eine Erbschaftsangelegenheit füh
nach Berlin, und durch ein Zusammentreffen der Umstände schien
fremdartigen Lebensbahn zugewiesen zu werden. Allein gerade D
Ausbildung als Bildhauer hätte aufhalten können, schärfte nur m
gung, sodaß er mit unermüdetem Eifer jede Stunde nützte, welche i
geschäfte frei ließen. Da er als Dilettant betrachtet wurde, so geno
Unterricht des Director Schadow nur wenig; aber er hatte mit tale
gen Künstlern Freundschaft geschlossen, das Vertrauen der höchsten
gewonnen und Gönner unter den einflußreichsten Männern gefund
jetztregierende König seine Neigung zur Kunst beförderte. Obgleich
chen Hindernissen hatte R. doch während dieser Zeit große Fortsch
wovon mehre Bildnisse nach der Natur und kleinere Arbeiten, vor A
ßes Relief nach einem Entwurfe von Schadow, welches jetzt den S
chen Instituts zu Berlin schmückt, das genügendste Zeugniß geben.
R. Berlin, um in Gesellschaft und durch Unterstützung des schlesisc
brecht durch das südliche Frankreich über Genua nach Rom zu gehen,
eintraf. Außer der Geneigtheit des damaligen preuß. Ministers zu
helm v. Humboldt's, gewann er sich bald durch Fleiß und Kunstli
seine Persönlichkeit die Freundschaft der bedeutendsten Künstler, nam
waldsen's, dessen Kunstleistungen nächst der Antike den meisten Ei

ech war R. niemals sein Schüler. Mit Canova, sowie mit allen
zeichneten Künstlern, vorzüglich mit Lund, gegenwärtig Prof. bei
mie zu Kopenhagen, stand er in freundschaftlichen Verhältnissen.
ten des fleißigen Künstlers während seines Aufenthalts in Rom bis
eir nur die Reliefs Hippolyt und Phädra für den kais. russ. Kammer-
Mars und Venus von Diomedes verwundet, für den Staatsmi-
eldt; sowie die Statue eines elfjährigen Mädchens, die später in
führt ward; seine Büsten des Königs von Preußen (kolossal, ge-
veißen Saale des Schlosses zu Berlin); die lebensgroßen der verst.
Besitz des Gr. Magnis in Schlesien; die des Gr. Wengersky, des
d die Büste des Rafael Mengs für die Sammlung des Königs von
llen bewunderte man schon damals eine Naturwahrheit und eine
ihrung, sowie eine geistreiche Auffassung, die jeden Finger, man
de Klaue von seiner Hand bemerklich macht. Kunstreisen nach Nea-
gaben seinem Eifer neuen Trieb. 1811 berief ihn der König (der
on ein kleines Jahrgehalt zugesichert hatte) nach Berlin, um mit
Künstlern Vorschläge zu einem Denkmale der allbetrauerten Köni-
. Da sein Entwurf vor den andern Beifall fand, so wurde ihm
g übertragen. Kaum war die Arbeit begonnen, so befiel den Künst-
ieber, dessen Folgen, wie die Ärzte versicherten, nur durch Italiens
erden konnten. Dieser Umstand verschaffte R. die Erlaubniß, seine
m ausführen zu dürfen. Er that dies 1812 in Carrara selbst, wo
Marmor kaufte. Hier gab ihm auch ein lebender Adler Gelegen-
esten Studium dieses königl. Thiers, das an mehren Werken R.'s
einer der Natur abgelauschten Lebendigkeit und Treue vorkommt.
nen Adler an dem Piedestal des Denkmals zu Charlottenburg waren
e jener Naturstudien. In Rom vollendete er 1813 die in Berlin
Statue der Königin, die zu jenem Denkmal gehört. Dann brachte
n in Carrara zu Stande, wo auch sein Freund Prof. Fr. Tieck den
: das Denkmal der Königin ausführte. Im Winter 1814 konnte
zurückkehren, um das Denkmal an der geweihten Stelle aufzurich-
Rom die Statue der Königin unter den Künstlern allgemeinen Bei-
atte, ebenso großen Enthusiasmus erregte sie zu Berlin, und der
R.'s Verdienst auch durch eine Professur und die Mitgliedschaft im
nate. 1815 gab ihm der König den Auftrag, die Statuen der
rnhorst und Bülow v. Dennewitz, welche in der Lindenstraße zu
htet werden sollten, zu verfertigen. Aufs neue eilte der Künstler da-
a, um Marmor zu kaufen, sah sich aber gezwungen, auch die erste
tuen dort zu vollenden, weil keine Schiffe von hinreichender Größe
die Blöcke in ihrer rohen Form weiterzubringen. Bei seinem dies-
halte wurde außerdem eine Statue des Kaisers Alexander (den er in
n Leben modellirt hatte) für den Grafen Ostermann Tolstoy in Ar-
, und jene Candelaber, durch welche das Officiercorps der preuß.
ebliebenen des Anführers im Vendeekriege, des Marq. La Roche
te; doch ist nur der eine derselben von R., der andre war seinem
übertragen. Bei einem kürzern Aufenthalte in Rom war er für das
der Antiken thätig. Aber die Vollendung der angefangenen Ar-
n vorbehalten, wohin er 1818 zurückkehrte, um die Marmor-
eilen, deren Aufdeckung im Frühling 1822 erfolgte. Während
dete R. noch die Büsten des Königs, der Königin, der Prinzessin
s Fürsten Hardenberg, des Kaisers Alexander, die der Fr. v. Mahl-
ten von *Göthe und F. A. Wolf. Überhaupt* arbeitete der Künstler

von 1799—1824 69 Büsten mit eigner Hand aus dem Marmor, worunt
20 kolossal große sind. Noch in Carrara, das R. am 21. April 1818 verlie
hielt er von der Provinz Schlesien den Auftrag, ein Kolossalbild zum Anl
des Fürsten Blücher und seines Heeres in Bronze auszuarbeiten, das auf de
fentlichen Platze zu Breslau aufgestellt werden sollte. Die eigenthümlichen S
rigkeiten einer Portraitstatue im modernen Costum hatten einen eignen Reiz f
Künstlers schaffendes Talent. Er wählte zur Darstellung den Moment, wo
cher, mit bloßem Schwert in der Rechten, die Linke zum Himmel erhoben,
vorwärtsschreitend dem Volke „Mit Gott für König und Vaterland" zur R
Schlesiens zuzurufen scheint. Sie ist im Gusse glücklich vollendet. Diese
tue (10 F. 2 Z. Höhe) ist am 9. Juli 1827 zu Breslau auf ein Piedestal von
nit aufgestellt worden. Eine andre Blücherstatue ward ihm nach des Fel
schalls Tode vom Könige aufgetragen. Wie jene von Bronze und von g
Größe (die Statue mißt mit Sockel und Plinte 11 Fuß preuß.) kam sie glei
auf ein ganz bronzenes 16 Fuß hohes Piedestal zu stehen. Nach glücklicher
endung der Statue, die den Feldherrn nach erkämpftem Frieden in umsichb
der Stellung zeigt, arbeitete R. an den reichen mit Scenen aus dem den
digen Kriege belebten Reliefs, welche das Piedestal schmücken (April 1
Sie ist das erste Denkmal, das vom Boden auf Metall ist, und wurde
aufgestellt. Bronzeguß und Granitschleiferei werden unter R.'s Leitung so
gefördert, daß die in Berlin gelieferten Arbeiten jede Vergleichung mit aus
schen aushalten, viele hochgepriesene schon übertreffen. Noch muß der A
erwähnt werden, den R. an den 12 Statuen hat, jede von 7 Fuß Höhe,
das in Eisen gegoßene 60 Fuß hohe Nationaldenkmal auf dem Kreuzberge bei
lin schmücken. Die Statuen, welche die Schlachten von Paris und Belle-Al
bezeichnen, sind nach Modellen von R.'s eigner Hand in Eisen gegossen
Schlachten von Laon und von Großbeeren sind vom Prof. Tieck, die übrig
nach Entwürfen der beiden genannten Künstler, vom Prof. Ludwig Wich
unter R.'s Leitung ausgeführt. Vgl. „Abbildungen der vorzüglichsten
Chr. Rauch's, mit erläut. Texte vom Dr. G. F. Waagen" (Berlin 1827, Fol.)

Rauch (Gustav v.), preuß. Generallieutenant, Chef des Ingenieur
Pionniercorps und Generalinspecteur sämmtl. preuß. Festungen, geb. den 1.
1774. Von seinem Vater (zuletzt Generalmajor im Ingenieurcorps und Di
der 1806 aufgelösten Ingenieurakademie zu Potsdam) auf das sorgfältigste
richtet, trat der junge R. 1788 so gründlich vorbereitet als Eleve in die Inge
akademie ein, daß er schon 2 J. später als Secondelieutenant im Ingenieu
dem Feldzuge in Polen 1794 und der Belagerung von Warschau beiwohnte,
ter aber mit Generalstabsarbeiten in Polen und in Schlesien beschäftigt wurde
ihn 1796 der Generalquartiermeister und Chef des Ingenieurcorps, Genera
v. Geusau, zu seinem Adjutanten wählte. Bei der neuen Bildung des Ge
stabes 1802 trat er als Quartiermeisterlieutenant in denselben und wurde
Major und Quartiermeister. Auf Veranlassung des verst. Feldmarschalls (
ligen vortragenden Generaladjut. Obersten) v. Kleist demselben als Gehülf
gegeben, wohnte er den unglücklichen Feldzügen von 180⁶⁄₇ im Gefolge des K
bei und begleitete als Chef des Generalstabes den russ. General Grafen Kam
bei der zum Entsatz von Danzig bestimmten Unternehmung, wo er sich den
Verdienstorden, den russ. St.-Wladimirorden 4ter und den St.-Annenorden 2
erwarb. Nach dem tilsiter Frieden ward er zu der damals sehr wichtigen
eines Directors der 2. Division des 1809 errichteten allgemeinen Kriegsdepa
rufen. Hier erhielt er Gelegenheit, zu der Umgestaltung des Heeres und
Verfassung und zu den stillen Vorbereitungsmaßregeln wesentlich mitzuwirken
che 1813 die plötzliche Entwickelung einer nicht geahneten Masse von Streitk

machten. Insbesondere legte er hier nach Scharnhorst's Ansichten den
der später vollendeten Gestaltung des Ingenieurcorps durch zweckmäßige
ung desselben mit dem bis dahin getrennt bestandenen Corps der Mi-
Pionniers. 1810 wurde der Major v. R. außer der Reihe zum Oberst-
und 1812 zum Obersten und Generalquartiermeisterlieutenant ernannt
seinen bisherigen Leistungen im Generalstabe und im Kriegsdepart.
mando des Ingenieurcorps übertragen. Beim Ausbruch des Kriegs 1813
reich ging G. v. R. zum activen Heere ab und wurde als Chef des Ge-
des 1. Armeecorps unter dem Befehle des Gen. v. York angestellt. Au-
reihe zum Generalmajor befördert, folgte er mit Beibehaltung seines
im Generalstabe dem verst. Scharnhorst als Chef des Ingenieur-
Rech während des Waffenstillstandes wurde er zur Vertretung des damals
mit dem Militairgouvernement von Schlesien und der Bildung der
beschäftigten Generals v. Gneisenau zum Generalstab der großen schle-
unter dem Feldmarschall Blücher berufen. Bei diesem verblieb er
zuge 1813 und nahm an den denkwürdigsten Schlachten und Gefechten
ihn der König 1813 im Dec. zum einstweiligen Chef beim Kriegsdepart.
wieder in seine Nähe zog. In dieser Eigenschaft wohnte er dem Feld-
1814 im großen Hauptquartiere der verbündeten Monarchen bei, wurde
wöhnlichen Dienstleistungen gebraucht und u. a. auch mit den im Febr.
signy bei Troyes gepflogenen, jedoch erfolglosen Waffenstillstandsver-
beauftragt. Die Verleihung des eisernen Kreuzes 2ter und 1ster Classe,
orderns mit Eichenlaub, des kais. russ. St.-Georgenordens 4ter, St.-
ordens 3ter und St.-Annenordens 1ster Classe, wie auch des k. bairischen
dens, belohnten seine Leistungen während dieses Feldzugs. Nach dem
begleitete er den König nach England. Bei der neuen Bildung des
teriums zum Generalinspecteur sämmtl. preuß. Festungen ernannt,
Thätigkeit ein wichtiges Feld angewiesen, welches seiner ursprüngli-
dung ganz entsprach. Eine wesentlich veränderte Abgrenzung des
die starke Vermehrung des Ingenieurcorps, die Herstellung und Er-
mehrer älterer Festungen, die Ausführung neuer Befestigungsanlagen,
erläßlich bedingt. Hiernächst fiel ihm bei dem Wiederausbruch des
815 die Sicherstellung der westlichen Grenzplätze anheim, wie die dahin
Vertheidigungsanstalten. Da sie seine volle Thätigkeit in Anspruch
, war es ihm nicht verstattet, dem kurzen, aber entscheidenden Feldzuge
persönlich beizuwohnen. Was dagegen in dem Zeitraume von 10 J.
Festungen, besonders bei den ausgedehnten und wichtigen Festungs-
Niederrheine, unter seiner obern Leitung geschehen ist, hat ihm, nächst
der Zeitgenossen, das Vertrauen und den Dank seines Monarchen
, der ihn 1817 zum Generallieutenant erhob, ihm nach und nach die 3
rothen Adlerordens und 1820 dessen Großkreuz verlieh. 5.

auchen (Tabackrauchen) in diätetischer Hinsicht. Wenn es wahr ist,
bis jetzt bekannte Völker gewisse Reiz- und Betäubungsmittel kann-
außer Speise und Trank mehr oder weniger zum Bedürfniß gewor-
man dem unter uns so häufigen Gebrauche des Rauchtabacks nicht so
das Verdammungsurtheil sprechen, als es namentlich im 17. Jahrh.
theologischer Seite her geschah. Weniger geschah dies dem Gebrauche
pftabacks, und noch jetzt ist, wenigstens bei uns, die Tabacksdose in
, wie im Hörsaal und im Audienzzimmer erlaubt, die Tabackspfeife un-
Dennoch liegen diese beiden Gebrauchsarten des Tabacks so wenig weit
entfernt, und sind einer dritten, dem Kauen des Betels, so nahe
, daß manche Seeleute das köstliche *Kraut sparend*, es erst kauen, dann

trocknen und rauchen, und endlich mit der Asche desselben den Schnupftabac
fen. Alle drei Arten des Tabacksgenusses, Kauen, Schnupfen und Ra
scheinen wegen des künstlichen Reizes gesucht zu werden, den sie hervorb
und dessen der Mensch unter dem Einflusse mancherlei schwächender und a
pfender Verhältnisse bisweilen zu bedürfen scheint. Das mehr bei Seeleute
Küstenbewohnern übliche Kauen scheint bei uns durch den seit einigen Jahren
führten Gebrauch der Cigarren ein Analogon gefunden zu haben. Das Sch
wirkt augenscheinlich als ein Reiz auf das Gehirn, und deßhalb sind wo
Blödsinnige so unmäßig nach Schnupftaback begierig, da bei diesem krank
Zustande ein solches Bedürfniß fortwährend vorhanden sein muß. Das R
übt ebenfalls eine reizende Wirkung auf die Theile des Mundes aus, schein
von einer mehr betäubenden Einwirkung auf das Gehirn und auf das Ner
stem überhaupt begleitet zu sein. Seine nächste Einwirkung zeigt es auf d
schmackswerkzeuge durch Abstumpfung des feinern Geschmackssinnes, dah
chen und Weinhändlern das Rauchen untersagt ist; ferner wirkt es bei Neu
und Schwächlichen brechenerregend, bei Geübtern abführend, scheint auc
mittelbar nach der Mahlzeit genossen, die Verdauung einigermaßen zu
Auf die Speicheldrüsen des Mundes wirkt es als ein die Absonderung des
chels vermehrender Reiz und kann von dieser Seite Abzehrung hervorbringe
dem es eine zu große Menge Speichel aus dem Körper führt; vielleicht ge
etwas Ähnliches an der Bauchspeicheldrüse und verursacht das Abführen.
das Nervensystem wirkt es betäubend und schwächend, kann Schwindel, Z
wol selbst Lähmung hervorbringen. Übrigens kann es den Augen schädlich w
besonders das Rauchen von Cigarren. Eine andre nachtheilige Wirkung de
backsrauchens ist die, daß es die einzuathmende Luft verdirbt, und aus
Grunde ist das Rauchen im Freien wenigstens dann nicht zu empfehlen, wen
den Aufenthalt im Freien der reinen Luft wegen gewählt haben. Medicinis
pfohlen hat man das Tabacksrauchen bei rheumatischen Zahnschmerzen und
riösen Zähnen, wo es theils als betäubendes, theils als antiseptisches Mitt
ken kann; ferner bei Stockungen und verminderter Absonderung des Spei
bei hartnäckiger Stuhlverhaltung und chronischen Unterleibsbeschwerden, wo e
dings oft heilsam wirken kann; endlich empfiehlt man es auch bei veralteten
migen Brustkrankheiten. Die vermeintliche Schutzkraft des Rauchens geg
steckende Krankheiten, besonders solcher, deren Ansteckungsstoff sich durch d
verbreitet, ist sehr unsicher und kaum je wirklich erwiesen. Wol aber kann
den unvorsichtigen Gebrauch fremder Tabackspfeifen Fortpflanzung mancher
heiten erfolgen. Im Ganzen also ist das Tabacksrauchen mehr schädlich al
lich und nur als ein durch die Verhältnisse der künstlichern Lebensart herbeig
tes Übel zu betrachten. Wol kann aber der an diesen Genuß Gewöhnte sich
Mäßigkeit, schickliche Wahl der Zeit u. dgl., vor den Nachtheilen desselben
tentheils bewahren. Weder unmittelbar nach dem Aufstehen am Morgen,
zunächst vor und sogleich nach der Mahlzeit ist das Rauchen zuträglich; eben
nig bei sehr heißer Jahreszeit oder beim schnellen Gehen und anstrengenden
ten. Erhitzende Getränke, wie Wein, Punsch, Chocolade, eignen sich zu
genuß des Tabacksrauchens nicht, aber auch kaltes Wasser ist unpassend
Bier und Caffee scheinen sich am meisten mit dem Rauchen zu vertragen.
kommt auf die Sorte des Tabacks und auf die Zubereitung desselben an.
sterer Hinsicht unterscheidet man leichtere und schwerere Tabacke, wobei frei
Gewohnheit sehr in Betracht kommt; die morgenländischen und ungarische
ben Tabacke werden für die Meisten von uns schwer sein, d. h. sie machen
stigung, Herzklopfen, Übelsein, Zittern rc. Hinsichtlich der Zubereitung
scheiden sich auf den Fabriken die verschiedenen Beizen, die namentlich den vo

en Sorten gegeben zu werden pflegen, und ein wachsames Auge der Me-
n erfodern. (Vgl. J. Chr. F. Harleß, „Die Taback- u. Essigfabrication,
ze Gegenstände der Medicinalpolizei", Nürnb. 1812, 4.) Schädlich
as zu oft und zu reichlich erfolgende Ausspucken beim Rauchen, noch
der das Herabschlucken des mit Tabacksrauch geschwängerten Speichels.
ohr, welches zum Rauchen benutzt wird, ist nicht gleichgültig; milder
r wird der Taback durch lange Röhren als durch kurze; Thonpfeifen
reinlichste Rauchen, doch nicht ohne Nachtheil für die Zähne, wenn
n von Federkiel u. dgl. ihnen angesetzt werden. Am mildesten wird der
ch, wenn man ihn nach persischer Sitte durch Wasser streichen läßt. —
ür Tabacksraucher sind „Nicotiana, oder Taschenbuch für Tabackslieb-
rlin 1800, mit Kupf.); K. J. Kilian, „Diätetik für Tabacksraucher"
; J. C. Meyer, „Anweisung, ohne Nachtheil für die Gesundheit Ta-
ken" (Pirna 1804). 16.

chern heißt 1) Rauch entwickeln, um die Luft zu verbessern und
toffe aus ihr zu entfernen. Gewöhnlich sucht man diesen Zweck durch
solcher Dinge zu erreichen, die in der Wärme einen angenehmen Ge-
. Räucherpulver, Räucherkerzen. Der angenehme Geruch allein ist
nglich, einen übeln Geruch zu beschwichtigen, aber nicht zu entfer-
r üble zugleich schädlich für die Gesundheit, so wird dies durch den
keineswegs aufgehoben. Frische Luft bleibt das beste Luftverbesse-
l, sobald die üble Luftbeschaffenheit nur zufällig ist und von einer vor-
n Ursache herrührt. Gegen wirklich schädliche, ansteckende, in die
mmene Stoffe dienen vorzüglich saure und gewürzhafte Mittel, wie
an durch gelinde Wärme verdunsten läßt, oder Kampher, Knoblauch,
Kräuter, aus denen der Essig die kräftigen Bestandtheile ausgezogen
, Vinaigre à quatre voleurs), und womit man sich zu schützen Ge-
de wäscht und die Zimmer besprengt. Besser noch sind mineralsaure
n, welche man mit drei verschiedenen Säuren, mit der des Schwe-
lpeters und des Kochsalzes, anstellen kann und deren jede ihre Vor-
Zu den Räucherungen mit Schwefelsäure nimmt man eine Vermi-
wei Theilen Schwefel, denen man des bessern Brennens wegen einen
ter, und des Geruchs halber ebenso viel Wachholderbeeren, etwas
r Weihrauch, auch wol Kiefer- oder Tannensprossen zusetzt, und läßt
öhnliches Räucherpulver auf Kohlen verbrennen. Dieses Räucher-
ienten sich die Russen bei der volhynischen Pest (1771) mit großem
shalb es auch den Namen des Pestpulvers von ihnen erhalten hat.
Schwefel oder Schwefelfäden auf Kohlen verbrannt haben dieselbe Wir-
ese Art von mineralsauern Dämpfen scheint viele Vorzüge vor den bei-
genden zu besitzen, nicht nur wegen der leichten Herbeischaffung des
sondern auch weil seine Dämpfe in der geringen Menge, als sie schon
wirken, von den Lungen unschädlich ertragen werden und nie die
Folgen der oxydirt salzsauern Luft hervorbringen. Es ist nämlich sehr
ch, daß die dabei entwickelte schweflige Säure sich mit den Ansteckungs-
ft zu einem neutralen und unschädlichen Producte verbinde, gleichwie
Säure mit den Farbestoffen macht, denen sie die Farbe so lange raubt,
verbunden ist, aber nicht wie die oxydirte Salzsäure zerstört. Räu-
it Salpetersäure werden nach dem Engländer Smith, der ihren gro-
durch viele Erfahrungen bestätigte, folgendermaßen angestellt: In
ngefäß schütte man einen Theil gestoßenen Salpeters, setze den zehnten
er hinzu, rühre Alles wohl um, gieße nun vorsichtig einen Theil Vi-
r beständigem Rühren hinzu, und suche die erfolgte Erhitzung noch

durch Ofen- und Kohlenwärme zu unterhalten, bis die Mischung keine D
mehr gibt. Die von Guyton Morveau empfohlenen und sehr gerühmten R
rungen mit oxydirter Salzsäure (Chlorine), um die mit verdorbener Luft an
ten Räume mit neuer Lebensluft (Sauerstoff) zu versehen, werden aus
Theile schwarzen gepulverten Braunsteins (Magnesium), der mit Wasser
feuchtet wird, daß dieses nicht abläuft, und mit drei Theilen Kochsalz vermen
durch Übergießen mit zwei Theilen Vitriolöl entwickelt, wobei man das Ge
gut umrührt. Das Wasser ist dabei nöthig, wie neuere Versuche von B
gelehrt haben. Der aufsteigende Dampf, welcher oxydirte Salzsäure ist
nach allen Erfahrungen die Eigenschaft, Ansteckungsstoffe zu zerstören, so
Farben gänzlich zerstört; um aber diesen Zweck zu erreichen, ist eine so stark
wickelung desselben nöthig, daß der ganze angesteckte Luftraum damit bis z
durchsichtigkeit angefüllt und lange Zeit, mit Vermeidung alles Luftzuges,
erhalten wird. Da aber in einem solchen mit oxydirter Salzsäure angefüllten R
Niemand wegen Erstickungsgefahr athmen kann, und eine minder starke Anwe
nichts oder doch sehr wenig fruchtet, so schicken sich jene zwei erstgenannten
Athmen minder schädlichen Räucherungen viel besser für Krankensäle und
zimmer, diese salzsaure Räucherung hingegen vorzüglicher für menschenleere
me, wo zugleich angesteckte Kleidungsstücke, Geräthe und Waaren aufge
und aufgestellt werden können, um den ihnen anhängenden Ansteckungsstoff
stören. Übrigens stimmen auch die öffentlichen Nachrichten darin überei
die salzsauern Räucherungen gegen heftige ansteckende Seuchen, z. B. geg
gelbe Fieber in Malaga, in der Höhe derselben wenig gefruchtet haben, da
gen sie gegen solche Krankheiten, die von Sumpfluft (gekohltem Wasserst
oder eingesperrter Luft (wie die in den versperrten Sälen, worin Seidenw
gezogen werden und welche die Wärter krank macht) herkommen, schon in
ger Menge dienlich gewesen ist, wie auf Walcheren und auf der Schelde
2) Räuchern, d. i. durch Rauch dörren, wird vorzüglich beim gesalzenen F
bei Fischen u. s. w. angewendet, um diese Körper gegen Fäulniß zu schützen u
als Nahrungsmittel aufbewahren zu können. Sie werden zu dem Ende dem
che des Holzes ausgesetzt, dessen Wärme nicht allein austrocknend auf sie
sondern dessen übrige Bestandtheile (die dunstförmige Essigsäure, Kohle
brandiges ätherisches Öl, verflüchtigtes Harz u. s. w.) das Fleisch auch chemisch
dern und die Anlage zur Fäulniß unterdrücken. Vorzüglich werden zu diesem
Holzarten empfohlen, die, wie Wachholder, viel Harz und riechendes Öl verflüch

Raucourt (Sophie), tragische Schauspielerin des Théâtre fr
geb. 1760. Sie betrat die Bühne unter ungünstigen Umständen, da ihr
schützerin, Madame Vestris, die Absicht hatte, sie als Nebenbuhlerin einer
stigten Schauspielerin auftreten zu lassen. Sie wurde daher vom Publicum
übel empfangen, besonders in der Rolle der Phädra, worin sie sich später
Ruhm erwarb. Auch machte sie sich in den Rollen der Roxane, Her
Agrippina, Semiramis und Kleopatra berühmt. In jeder hatte sie Geleg
ihr dramatisches Talent und besonders ihre Kraft im Ausdrucke der Leidensch
zeigen. Sie war vorzüglich zur Darstellung tragischer Heldinnen geschickt
bei ein stolzer Wuchs und eine volle Stimme sie begünstigten. Zur Z
Schreckensregierung wurde sie, wie fast Alles, was zum Theater gehörte, a
dächtig verhaftet. Als sie nach Robespierre's Sturze ihre Freiheit erhielt,
sie 1796 aus den Überresten des franz. Theaters eine neue Gesellschaft, die b
Sept. 1797 spielte, wo das Directorium die Schließung dieser Bühne vero
die man für einen Sammelplatz der königl. Partei hielt. Mlle. R. kam d
in große Verlegenheit, betrat jedoch im folg. Jahre die Bühne wieder. W
Murat's Regierung ging sie nach Neapel, wo ihr die Leitung des Theaters

rd, und starb 1815 in Paris. 1782 schrieb sie ein Schauspiel „Hen- s nicht ohne Beifall gegeben ward. Ihr Leben war reich an galanten Auch bildete sie die Dem. Duchesnois für die tragische Darstellung.

Raugraf, im Mittelalter eine (jetzt erloschene) Bezeichnung gewisser gräfl. r. Manche wollen in dem Beiwort Rau das alte oder verstümmelte n, und glauben, daß diese Grafen von den Kaisern eingesetzt worden wä- in den Zeiten des Faustrechts Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. es von den Landstrichen her, die von diesen Grafen besessen wurden, Gebirge und Waldungen wegen damals zu den rauhesten Deutschlands Es gab Raugrafen zu Dassel (am Solingerwalde) und Raugrafen am der Gegend von Trier, Kreuznach und Alsey. Nachdem diese Besitzun- Erlöschen des raugräfl. Stammes an die Pfalz gekommen waren, er- der Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, 1667 diesen Titel, doch ohne zu verbinden, zu Gunsten seiner ihm an die linke Hand getrauten Ge- Louise v. Degenfeld, die fortan Raugräfin hieß.

Raum. Unter Raum wollten die scharfsinnigsten Denker bald die unsicht- keit, den Äther, bald die Luft, die den Abstand der Körper, z. B. der nimmt, verstanden wissen, ja man erhob den Raum in Verwechselung Begreifung der Allgegenwart Gottes zur Gottheit selbst, und Newton das Sensorium der Gottheit. Leibnitz dagegen nimmt Raum als den Verhältnisse und der Ordnung an, in welcher körperliche Dinge zu ein- Doch auch diese Erklärung ist nicht hinreichend, weil bei allgemei- ften, als Größe, Härte, Schwere und dgl., nothwendig ein Gegenstand muß, wenn jene Worte und ihre Bedeutung nicht Unsinn enthal- welches aber nicht nothwendig ist bei dem Gedanken an Raum, der ohne genstand sehr gut gedacht werden kann. Nach Kant ist der Raum die Form des Anschauens oder eine reine Anschauung, die Bedingung, dem äußern Sinn das Objective sich darstellt. Hieraus ergibt sich die Unmöglichkeit, den Raum hinwegzudenken, da derselbe bleibt, wenn stand die ganze Schöpfung in Gedanken aufhebt (durch Abstraction). Gleichwol kann man den Raum auch nicht leer (von allen Ge-) denken, und wenn er doch stetig und unendlich genannt wird, wie kann angeschaut werden? Wir sind daher ebenso genöthigt den Raum als Anschauung, denn als reale Form der erscheinenden Dinge anzuneh- s die Unbeschränktheit des Raums betrifft, so kann sie von uns Endli- aus Erfahrung dargethan werden, da die Erfahrung bloß beschränkte de, die eben durch ihre Beschränkung Object für unsere Sinne werden, kann. — Räume gibt es übrigens nicht, da Das, was wir darunter , nur Theil des Einen Raumes ist. In der Mathematik wird der Raum vorausgesetzt. Die Sätze der Geometrie: Der Raum hat nur drei en (Höhe, Länge, Breite) und zwei Dinge können nicht einen und den- m einnehmen, sind zwar Grundlagen dieser Wissenschaft, können aber sen werden.

Raumer (Friedrich Ludwig Georg von), der älteste Sohn des um die an- Landwirthschaft im Dessauischen sehr verdienten, 1822 verst. Kammerdi- Georg Friedrich v. R., geb. in Wörlitz bei Dessau den 14. Mai 1781, einem 12. Jahre auf das joachimsthalische Gymnasium nach Berlin, wo nthalt in dem Hause des Kammerpräsidenten von Gerlach auf seine Bil- thätig einwirkte. Im 17. Jahre bezog von R. die Universität, um die und Kameralwissenschaft zu studiren. Nach dreijährigem Aufenthalt in Göttingen verweilte er geraume Zeit in Dessau, um von seinem Vater dern Sachverständigen *praktische Kenntniß der* Landwirthschaft zu erwer-

ben. 1801 ward er als Referendarius bei der kurmärk. Kammer a
begleitete im nächsten Jahre den jetzigen Oberpräsidenten von Bassew
Preußen zugefallenen Eichsfelde, wo er sich in mannigfaltigen Gesc
Leitung seines trefflichen Freundes zu üben Gelegenheit fand und zum
nannt ward. Dabei verlor er die Geschichte seit seiner Universitätszeit
Augen und begann schon 1803 in Berlin die Vorarbeiten zu dem
die Hohenstaufen und ihre Zeit. Während des ersten franz. Krieges
stand er einem Departement der Domainenkammer zu Wusterhausen be
fand aber zugleich Muße, in seinen geschichtlichen Arbeiten bedeutend
und hielt zum ersten Male historische Vorlesungen. 1809 erhielt er
organisirten Regierung in Potsdam eine Rathsstelle, und ward 181
lin berufen, um im Finanzministerium bei der Abtheilung für die St
zu arbeiten. Der Staatskanzler v. Hardenberg beschäftigte ihn jetzt n
die lehrreichste Weise, in wichtigen Angelegenheiten, sondern nahm
seine Wohnung auf und würdigte ihn seines täglichen Umgangs. So
Verhältniß erschien, so günstige Aussichten es für weltliches Fortkomm
täglich sah v. R. deutlicher ein, daß Geschäftsführung in so hohen R
ganzen Menschen in Anspruch nimmt, und er diese, oder seine geschic
bahn völlig aufgeben müsse. Schon drei Jahre früher war er fast
sich, auf Joh. Müller's Fürsprache, bei einer süddeutschen Universität
lassen; jetzt trat dieser Gedanke von neuem hervor, und er entwarf s
binetsordre, wodurch ihn der König 1811 zum Professor in Bresla
Hier lebte er der Wissenschaft und seinen Freunden, bis 1815 eine Re
nedig dazu beitrug, ihn immer mehr von der Nothwendigkeit zu über
größere wissenschaftliche Reise zu unternehmen. Auf die Empfehlu
nisteriums, und insbesondere des Fürsten Hardenberg, bewilligte ihr
hierzu Urlaub und Unterstützung. Er war vom Sommer 1816 bis
1817 abwesend, und fand in Deutschland, der Schweiz und Italien
liche Ausbeute für s. „Geschichte der Hohenstaufen". 1819 ward er a
der Staatswissenschaft nach Berlin berufen, hat aber, außer den Vorle
Staatsrecht und Statistik, nach Rühs's Tode, vorzugsweise geschichtli
gehalten. Unter seinen Schriften nennen wir: „Sechs Dialogen übe
Handel" (1806; anonym, durch Joh. von Müller zum Druck beförd
britische Besteuerungssystem u. s. w." (Berlin 1810); „Die Reden
und Demosthenes über die Krone" (Berlin 1811); „CCI emendation
las genealogicas Arabum et Turcarum" (Heidelberg 1811);
merkwürdiger Stellen aus den lat. Geschichtschreibern des Mittelalters
1813); die (an geistvollen Blicken auf Leben, Staat und Literat
„Herbstreise nach Venedig" (Berlin 1816, 2 Bde.); „Vorlesungen
Geschichte" (Leipzig 1821, 2 Bde.), in welchen das wahrhaft Wissen
der Geschichte des Orients und Griechenlands (bis 281 v. Chr.) aus
in sachreicher Beziehung auf fortwährende Interessen, wohlgeordnet
einfach dargestellt ist. Endlich die aus der Vergangenheit selbst he
„Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit" (Leipzig 1823—25,
Kpf.). Außerdem schrieb er mehre gehaltvolle Recensionen in den „
und „Wiener Jahrbüchern" und im „Hermes" u. a. Bl. Insbesonder
von genauer Kunde des Innern der Staatsverwaltung zeugende G
Beurtheilung der Verwaltungsbehörden in Preußen von 1808—13,
der Manso'schen „Geschichte des preuß. Staats seit 1763", den eindri
schäftsblick dieses Gelehrten. Vor Allem aber erkennt man in s. „G
Hohenstaufen" den tiefen Blick des Denkers, die gereifte und klare
staatskundigen Mannes, die Heiterkeit und Ruhe eines freien Gei

t unbefangener Forschung. Schule und Welt haben sich in diesem
ücklich vereinigt, um uns den vollen, frischen Kern seiner Wissenschaft
Form einer gediegenen Darstellung und einer reinen Sprache zu zei-
wärtig beschäftigt sich Hr. v. R. mit der Geschichte der drei letzten
e. Seine letzte Schrift ist „Über die geschichtliche Entwickelung der
Recht, Staat und Politik" (Leipzig 1826). — Sein Bruder,
aumer, geb. zu Wörlitz den 9. Apr. 1783, Professor der Minera-
lau, seit 1819 in Halle, gab 1821 diese Stelle auf, und schloß sich
r'schen Erziehungsinstitute in Nürnberg an. 1827 wurde er zum
aturgeschichte zu Erlangen ernannt. Er hat sich durch geognostische
kanntgemacht.

ach (Ernst Benjamin Salomo), dramatischer Dichter, geb. den
34 zu Straupitz, einem Dorfe unweit Liegnitz in Schlesien, verlor s.
aselbst Prediger war, an s. 10. Geburtstage und kam hierauf nach
er das Gymnasium besuchte, das unter der Leitung des geistreichen
rmann stand. Zu Ostern 1801 bezog er die Universität Halle, um
studiren. Nach beendigter Studienzeit ging er 1804 nach Peters-
h sein älterer Bruder, Johann Friedrich, schon seit 7 Jahren befand.
Jahre seines Aufenthalts in Rußland verlebte er als Erzieher in
a und bekam dadurch Gelegenheit, sich die Kenntniß der Landesspra-
en. Nachdem er später anderthalb Jahre zu Petersburg privatisirt
er 1816 bei der dasigen Universität als Ordinarius der philosophi-
k angestellt und verband im folg. J. mit dem Lehrstuhl der deutschen
ungleich wichtigern der Geschichte. 1821 begann die bekannte Un-
ie über ihn und einige seiner Collegen verhängt wurde. Da das Ende
abzusehen war, so verließ er 1822 Rußland; später foderte und er-
Entlassung von der Universität. Seit der Zeit lebte er bald hier bald
land, machte auch eine Reise nach Italien. Seit einigen Jahren
in Berlin an einer ausgezeichneten Bühne Gelegenheit gefunden
Erschienen sind von ihm folgende dramatische Arbeiten: „Timoleon",
Cäcilia"; „Die Fürsten Chawansky" (1818 und 1821); „Die Er-
820); „Die Gefesselten" (1821); „Die Königinnen" (1822); „Der
reis" (1824); „Die Freunde" (1825); „Das Märchen ein Traum",
e es so!" (in Rochlitz's „Mittheilungen" für 1822 u. 1823); „Isi-
r" (Lpz. 1826). Ferner „Erzählende Dichtungen" (1820); „Hirse-
iefe aus Italien" (1823) und mehre Beiträge zu Taschenbüchern.
beiten sind, mit Ausnahme der „Briefe aus Italien" und einiger klei-
für Taschenbücher, 1810—20 entstanden, doch nicht in der Folge,
hienen sind. R.'s erste dramatische Dichtungen erhielten vielen Bei-
and darin neue und interessante Situationen, oft auch den kräftigen
er Leidenschaft und vorzüglich eine gedankenreiche, ebenso glänzende
herrsprache und einen wohlgefälligen, an Abwechselung reichen Vers-
h muß diese poetische Außenseite oft den Mangel innern dramatischen
n. Einige, z. B. „Die Fürsten Chawansky", und vorzüglich „Isi-
r", verfehlen selbst in der Bühnendarstellung ihre Wirkung nicht. In
ramatischen Erzeugnissen hat der Dichter Begriffe durch Handlung
rsucht, wie zum Theil schon die Titel einiger Stücke zeigen. In
's Briefen" hat er uns eine Art von Lustspiel aus dem Stegreif gege-
n Venedig über das damals vom Congreß belebte Verona nach Rom
), überall seinen Stoff aus den nächsten Umgebungen schöpft. In
haben seine Lustspiele getheilten Beifall gefunden.

e, s. Rhombus.

Rautenglas, Polyeder, ein auf einer Seite eben, auf der ander eckig geschliffenes Glas, durch welches sich dem Auge der dahinter stehende (stand in gehöriger Entfernung so vielfach darstellt, als Flächen auf der einer geschliffen sind. Bei optischen Darstellungen bedient man sich der Polyel Vervielfachung der Gegenstände.

Rautenkrone. Der k. sächsische Hausorden der Rautenkrone (de la couronne royale de Saxe) ist, nach Annahme der Königswürde ur dem Vorgange andrer deutscher Höfe, im Juli 1807 gestiftet und zuerst geben worden. Das Großmeisterthum desselben ist mit der Krone verb Die königl. Prinzen, mit Inbegriff der Neffen, sind geborene Ritter des ordens. Das Ordenszeichen besteht in einem goldenen, achtspitzigen, h emaillirten, mit schmalem, weißen Rande und goldenen Faden an den Ec sehenen Kreuze, welches im weißen Mittelschilde auf beiden Seiten einen sechszehnblätterigen Rautenkranz zur Einfassung hat. *) In dem Schil auf der einen Seite die goldene Chiffer F. A. mit einer Königskrone, auf dern Seite die auf die verhängnißvolle Epoche der Stiftung hindeutende devise mit goldenen Buchstaben: PROVIDENTIAE MEMOR. In d Mittelecken zeigen sich goldene einfache Rautenkronen. Dieses Kreuz einem breiten, grasgrünen, gewässerten Bande auf der rechten Schulter ge und der auf der linken Brust zu befestigende, achteckige, silberne Stern zeigt Mitte die Ordensdevise, mit silbernen römischen Buchstaben auf eine Sonne gestickt. Der Orden hat nur Eine Classe, und die Mitglieder führen den Titel Ritter (Chevalier).

Ravaillac (François), der Mörder Heinrichs IV. von Frankrei zu Angoulême 1578, wurde grober Ausschweifungen wegen aus dem Or Feuillans verstoßen, in dem er sich anfangs durch Fleiß und gute Auff liebt gemacht hatte; bald darauf eines Mordes angeklagt, jedoch nicht trieb er, um sich zu erhalten, unter der Hand juristische Praxis, womit es nicht glücken wollte, sodaß er sich endlich vom Unterricht der Bürgerkind Geburtsorts nährte. Der Verdruß über die Beschränkung s. äußern La bunden mit einem von Natur finstern Gemüth, stimmte ihn zu melanche Trübsinn, der bald in eine wilde Schwärmerei ausartete, als er anfing, den Religionshändeln zu beschäftigen, die sein unglückliches Vaterland dam immer zerrissen. Seine Seele, von wildem Haß gegen die neue Lehre erf wöhnte sich, den guten und menschlichen Heinrich als Hauptfeind der K betrachten, den zu vernichten ein verdienstliches Werk sei. Diese Stimmung bald den Gegnern des Königs am spanischen Hofe bekannt, die nicht unt den noch schlummernden Vorsatz in ihm zu stärken. Zwei Mal war er Paris gewesen, in der Absicht, das Blut seines Königs zu vergießen, wa daran behindert; endlich gegen Ostern 1610 erschien er abermals, wahrsc von Heinrichs Feinden aufs neue in seinem Vorsatze bestärkt, und am 1 führte er ihn wirklich aus. (S. Heinrich IV.) Er ward ergriffen, zu verurtheilt, und am 27. Mai das Urtheil an ihm vollstreckt. Er starb m

*) Bekanntlich führt das sächsische Wappen im zweiten Felde über acht und schwarz balkenweise gezogenen Streifen einen Rautenkranz wegen des Herz Sachsen, dessen neuerwählter Herzog Bernhard I. dieses Wappen 1181 vo Friedrich I. bekam. Grundlos ist die Sage, der Kaiser habe, als Bernhard maliger Sitte sein Schild tragend, worauf die Ballenstädtischen schwarz und Balken befindlich waren, vor ihm erschien, wegen der Sonnenhitze einen Kra auf dem Haupte gehabt, diesen abgenommen, über den Schild des Herzogs und ihm zugleich als Wappen verehrt. Böhme („De origine vera rutae cae", 1756) glaubt, daß dieser Rautenkranz dreiblätterige goldene Kronspitzen überhaupt war die Raute ein heraldisches Zeichen.

römischen Kaiser ihren Sitz; nach Untergang des abendländischen
ie gothischen Könige, dann die Exarchen. Diese wurden im J. 752
barden vertrieben, welchen jedoch der fränkische König Pipin schon
t nebst dem ganzen Exarchat (s. d.) wieder abnahm und Beides
Stuhl schenkte. Von 1440—1508 war die Stadt in den Händen
r, denen sie in Folge der Ligue von Cambrai entrissen wurde. Seit-
ie wieder dem Papste. R. liegt umgeben von Sümpfen, die aber
ten durch Ableitung in die Flüsse Montone und Ronco sowol als
Bebauung der Umgegend vermindert worden sind. Der ehedem an
ündliche Hafen am adriatischen Meere ist durch neue Landansetzungen
igung des Meeres nach den illyrischen Küsten zu jetzt ungemein ver-
ib R., das sonst hart am Strande lag, ist nun fast eine Stunde
tfernt. In der Nähe, nach Forli zu, ist das Schlachtfeld, auf dem
franz. Feldherr, Gaston de Foix, 1512 über die spanischen und päpstl.
e und fiel. Neben den Gebeinen der Kaiser Honorius, Konstantinus
II., und denen der Tochter des großen Theodosius, Galla Placidia,
e Gebeine Dante Alighieri's in Ravenna.

), Mitglied der franz. Deputirtenkammer, und seit 1818 — 27
ng vom König zum Präsidenten derselben ernannt, zeichnet sich durch
Gegenwart des Geistes aus, mit welcher er die oft stürmischen Be-
tet, den wesentlichen Inhalt derselben zusammenfaßt und die Erörte-
den Hauptgegenstand im Sinne der Regierung hinlenkt. Er spricht
und gut. Sein Anstand ist ernst und würdevoll; fest in seinen An-
nger Royalist, hält er sich genau auf der Linie der Mäßigung und
ts. Geb. im Loiredepart. 1770, und zum Rechtsanwalt gebildet,
, seit 1791 in Lyon, durch die muthige Vertheidigung der eidscheuen
nt. In Folge der Ereignisse vom 31. Mai 1793 kämpfte er in den
yoneser gegen die Conventstruppen. Nach der Einnahme von Lyon
dvocat zu Bordeaux, wo er einen Verein stiftete, dessen Zweck war,
itung der neuen Ideen zu widersetzen. Indeß erklärte er 1806 öffent-
nheit gegen die kaiserl. Familie. Nach der Wiederherstellung des

Gelegenheiten mit großer Klugheit, um die Anträge der rechten Seite zu stützen, was ihm die linke, u. A. Alex. Lameth, oft zum Vorwurf m Am schwierigsten war seine Stellung bei Manuel's Ausstoßung. I ward ihm die Leitung der Verhandlungen in den Sitzungen von 182 1825, wo die Opposition gegen das Rentengesetz, das Budget, die Septi tät und die Entschädigung der Emigranten nur wenige Stimmen zählte. Oct. 1824 ernannte ihn Karl X. zum ersten Präsidenten des k. Gerichts Bordeaux.

Ray (John), oder Wray, Naturhistoriker, der Sohn eines Huffs zu Black-Notley in Essex, geb. 1628, studirte zu Cambridge Theologie u bis 1662 Prediger. 1660 erschien sein „**Catalogus plantarum circa Can giam nascentium**", ein Verzeichniß von 626 Pflanzen, die um Cambrid wachsen und die er in ökonomischer, medicinischer und andrer Rücksicht be Eine Reise durch Frankreich, Holland, Deutschland, die Schweiz und gewährte ihm eine reiche Ausbeute naturhistorischer, besonders botanischer rungen, sodaß er 1670 ein Verzeichniß der Pflanzen Englands und der angr den Inseln („**Catalogus plantarum Angliae et insularum adjacentium**" ausgab, worin er gegen 1050 Pflanzen wie in dem obigen Werke be Seine Reisebemerkungen: „**Observations topographical, moral and phy gical, made on a journey through a part of the Low Countries, Ger Italy and France**", sind überaus reich an naturhistorischen und andern Erf gen. Jetzt ward Botanik sein Hauptstudium, und 1682 gab er den vorlä Entwurf zu einer allgemeinen Pflanzengeschichte („**Methodus plantarum** heraus, dem 1688 die „**Historia plantarum generalis**", in 2 Bdn. Fol. worin an 6900 Pflanzen beschrieben werden; noch immer eins der vorzügl botanischen Werke der Engländer, und überhaupt unschätzbar. Durch dies suche einer systematischen Aufzählung und Beschreibung der Pflanzen regte wissenschaftliche Studium der Botanik schon vor Tournefort wirksam an. gab er eine systematische Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und des Sch geschlechts („**Synopsis methodica animalium quadrupedum et serpentini ris**", 1693) heraus, welches seit Aristoteles's Zeit das erste Werk in dieser A und dem bald nachher eine Naturgeschichte der Fische und Vögel und eine I sekten folgten. — Durch seine theologischen Schriften stellte er sich als einen sen, aber vorurtheilsfreien Christen dar. Er starb im 77. J. seines Al Notley, wo ihm ein schönes Denkmal errichtet wurde.

Raynal (Guillaume Thomas François), ein berühmter Schrift Mitglied der Akademien von London und Berlin, geb. 1713 zu St.-Ge Guienne, trat frühzeitig in den Orden der Jesuiten. Als Priester erwarb durch seine Kanzelberedtsamkeit Ruhm; aber sein Hang zur Unabhängigke trug sich nicht mit dem Ordensleben, und schon 1748 verließ er den Orde sich in Paris niederzulassen. Literarische Arbeiten gewöhnlicher Art waren a sein einziges Hülfsmittel. Werke von größerm Umfange, die er darauf nahm, die Geschichte des engl. Parlaments, und der Statthalterschaft der N lande, machten auch wenig Aufsehen, aber die Geschichte der Scheidung d nigin Katharina von Heinrich VIII. lenkte schon die Aufmerksamkeit auf ihn „**Histoire philosophique des établissemens et du commerce des Eur dans les deux Indes**" (deutsch vom Abt Resewitz, von Mauvillon und Ungen.) gründete zwar seinen Ruf, doch erkannte er selber die Mängel Werks, dem man viele falsche Ansichten und thatsächliche Irrthümer vo und unternahm Reisen durch Frankreich, Holland und England, um seine nisse zu erweitern. Nach seiner Rückkehr gab er 1781 eine neue Ausg. jenes kes zu Genf heraus, die viele Unrichtigkeiten der ersten verbesserte, aber

schaft, Pfaffenthum und Fanatismus noch kräftiger sprach als die
og ihm 1781 vom Parlament Landesverweisung zu, und die Sorbonne
Werk als den „Erguß der Verirrungen einer nichtswürdigen Seele".
mehre deutsche Höfe, erhielt aber bald die Erlaubniß, nach Frank-
ukehren, und kam 1788 auch nach Paris. In den ersten Zeiten der
lebte er in ziemlich bedrängter Lage, bis er nach dem Sturz der Jaco-
r er, trotz der in seinen Werken gepredigten Fürstenherabsetzung, nicht
n Verhältnisse sich einigermaßen besserten, und er ernstlich anfing,
ftstellerische Arbeit fortzusetzen. Aber schon 1796 machte der Tod sei-
it ein Ende. Die erwähnte „Histoire philosophique etc." ist unter
iften die ausgezeichnetste und erwarb, besonders in England, ihrem
uhm, weil er darin eine Menge neuer Ideen über Menschenwerth und
hte, freilich auch mit manchen Auswüchsen und verwerflichen Über-
waart, darlegte. Daß er 1783 den Stiftern der schweizerischen Frei-
r Insel im Vierwaldstättersee ein Denkmal mit Beisetzuug seines Na-
ten ließ, ist wol nur ein Beweis von Eitelkeit. Nach v. Dohm ist
rtrefflicher, freimüthiger, beredter, philosophischer Politiker und Sta-
t aber Geschichtschreiber; ein Urtheil, welches auch durch seine frü-
, die „Histoire du Parlement d'Angleterre" und die „Histoire du
at", bestätigt wird. Seine „Geschichte der Revolution in Nord-
rde von Thomas Payne widerlegt. — Zu den Widersprüchen in R.'s
hörte, daß er selbst Actien in dem Sklavenhandel besaß, den er doch
ner Beredtsamkeit, und nicht ohne Ahnung zum Theil schon in Er-
ngener Ereignisse, bestritten hatte.

nouard (François Juste Marie), einer der vorzüglichern neuern
r (nicht zu verwechseln mit seinem Landsmann, dem Buchhändler und
Renouard), geb. zu Brignoles in der Provence, d. 18. Sept. 1761,
Advocat, nachmals Mitglied des gesetzgebenden Corps. Durch sein
r gekröntes, und von J. Immerzeel, Haag 1804, ins Holländ.
: „Socrate dans le temple d'Aglaure", machte er sich zuerst be-
s vorzüglichstes Werk sind jedoch die „Templiers" (Tempelherren),
l in 5. Aufz. Sie erschien zu einer Zeit (1805), wo man in Frank-
ich damit beschäftigt war, die Unschuld dieses Ordens zu erweisen.
nheiten indessen ersetzen nicht, was ihr an Klarheit der Handlung ab-
ngweilt die allzu häufige Wiederholung der Worte „unschuldig" und
ol den Leser als den Zuschauer. Deßhalb fand das Stück in Deutschland
einen Beifall, der ihm in Frankreich zu Theil ward. Glücklich ver-
n es 1819. Geschichtlich wichtig sind die historischen Nachrichten über
rren und ihren Proceß, welche R. diesem Trauerspiel vorangeschickt
ich wegen der darin mitgetheilten Actenstücke. Karl Friedrich Cramer
ödie für die deutsche Bühne bearbeitet (Leipz. 1806), und dabei die
handlung ebenfalls ins Deutsche übersetzt. 1807 wurde R. Mitgl. des
nd 1813 Mitgl. des gesetzgeb. Körpers, welchen Napoleon auflöste.
n der franz. Akademie als beständiger Secretair an Suard's Stelle.
t R. eine Auswahl von Originalpoesien der Troubadours in 3 Bdn.
iesen sind beigefügt die Elemente der romanischen Sprache und eine
r Troubadoursprache. In einer langen Abhandlung wird über das Alter
en Sprache, über Romantik, über die verschiedenen Dichtungsarten
rs und die Lebensweise derselben viel Anziehendes mitgetheilt.

tion, in der Medicin die von einer äußern Einwirkung hervorgerufene
s organischen Körpers; man bezeichnet die Fähigkeit dazu mit dem Aus-
tionsvermögen. Wenn durch *genossene Speise* die Verdauungs-

kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, so ist dies ebensowol eine Reaction, als
in Folge eines genossenen Giftes Erbrechen erfolgt; der Muskel reagirt au
Einfluß des Willens, d. h. er vollzieht die Bewegung, die wir wollen; er r
aber auch auf widernatürliche Reize und zeigt dann Krampf und Zuckung. Ins
das Reactionsvermögen die Selbständigkeit des Organismus zu erhalten sucht
es als Naturheilkraft (**Vis naturae medicatrix**) in Krankheiten unter den ma
faltigsten Erscheinungen auf. Sogleich nach einer Verwundung zeigt sich das
tionsvermögen des Körpers als wiederherstellende Bildungsthätigkeit in der
zündung und Eiterung; nach den meisten heftigen Einwirkungen zeigt es si
Fieber, welches kritische Ausleerungen und mit ihnen Hebung der Krankhe
Folge hat; fremde Körper oder abgestorbene Theile des Organismus entfern
Naturheilkraft durch Eiterung und Abstoßung, wie sie schädliche Stoffe, d
genießen, durch Erbrechen fortschafft rc. Dem Wirkungsvermögen gege
steht die Empfänglichkeit oder Receptivität des Organismus, die Fähigkeit,
Eindrücke in sich aufzunehmen. Auf manche äußere Einwirkungen reagirt de
ganismus nur durch Sinneswahrnehmung oder Empfindung. 1

Reaction, politische (Gegenwirkung). Wenn im Kampfe zweie
gegengesetzter Kräfte die eine zurückgedrängt wird und die andre nun mit un
gehinderter Freiheit ausläuft und wirkt, so wird sie in dem Grade schwächer
sie sich ausbreiten und ihrem Ziele nähern kann. Sie schwingt sich auch wol
dieses Ziel hinaus und verliert dadurch den Punkt, auf welchen sie sich stützen
Die entgegengesetzte Kraft hebt sich empor, indem der sie überwältigende Dr
ringer wird, und da sie unter Umständen alles Das gewinnen muß, was jen
liert, so ist sie nun ihrerseits die stärkere, oder scheint es wenigstens zu sei
auch sie in ihrem neuen Schwung ihren Mittelpunkt wieder überschreitet und
mals, vielleicht stärker als zuvor, unterdrückt wird, oder bis sich beide ent
wirkende Kräfte in eine Art von Gleichgewicht gesetzt haben, und ein Wechs
beginnen, welches nur fördernd und belebend, aber nicht zerstörend wirkt. S
verhalten sich die geistigen Kräfte der Menschheit gegeneinander, deren Spi
Stoff der Geschichte liefert. Das Gesetz der Reaction ist ein Theil von Dem
die Alten unter dem Namen der Nemesis als eine gewaltige, alles Übermaß
fende Naturkraft, als das alles übermüthige Vertrauen der Menschen auf ih
nen Kräfte demüthigende Schicksal verehrten, indem sie wahrnahmen, d
Reaction da, wo die Kraft der Besiegten für immer gebrochen zu sein schien
irgend einem plötzlichen Ereigniß, dem zufälligen Tode des Siegers mitten im
seiner Siege, oder einem Aufruhr der Elemente gegen die sichersten Berechn
hervorgerufen wurde. Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der
tionen, sowol auf dem kleinen Schauplatze einzelner Völker und Staaten,
Großen. Der wilde Despotismus der römischen Imperatoren war eine Re
gegen das Streben der alten Welt nach einer mißverstandenen Freiheit; die
schritte der rohern Völker erzeugten die Reaction der freien und gereinigter
meindeverfassung gegen die willkürliche Alleinherrschaft. Selbst das Christen
würde man in seinem kleinen Anfange eine Reaction gegen das in Wort und
Form erstorbene mosaische Gesetz, sowie gegen die Leerheit und Sittenverd
des Heidenthums nennen können, wenn es nicht hier richtiger wäre, bloß v
immer fortwirkenden höhern Kraft, anstatt von einer Rückwirkung zu spr
Der Islamismus aber kann wiederum nur als eine Reaction einer sinnlichen
ligion gegen die Verirrungen des Christenthums in der Hand der Menschen b
tet werden, sowie die Reformation eine Reaction gegen Rom war und ihr
wieder in sich selbst eine Menge Reactionen erfahren hat. Sie hatte in ihrem
Jahrh. bei weitem mehr Raum gewonnen, als sie jetzt besitzt, und hat seitdem
den Katholicismus immer nur verloren; es ist aber mit großer Sicherheit v

. daß auch ihre Zeit wieder erscheinen wird. So ist es auch in den politischen [illegible] gegangen. Karl V. stand auf dem Gipfel seiner Macht, als er durch [illegible] gegen Philipp von Hessen und gegen die Protestanten überhaupt die [illegible] Kurfürsten Moritz und Heinrichs II. von Frankreich hervorrief, welche [illegible] Erbaute wieder zerstörte. So ging es im 16. Jahrh: Ludwig XIV., [illegible] in Deutschland und Karl XII. Besonders reich an Wechseln dieser [illegible] franz. Revolution. Die Excesse der alten Verfassung Frankreichs führ- [illegible] der untern Stände, die Excesse der Volksherrschaft den militai- [illegible]smus herbei, welcher sich auf gleiche Weise selbst seinen Sturz be- In der Revolution wurde der Ausdruck der Reaction hauptsächlich in dem [illegible] Sinne üblich, daß man darunter das wechselseitige Erheben der Ja- [illegible] Royalisten verstand, welches die gewöhnliche Folge jeder Niederlage [illegible] von beiden erlitt. Die gleiche Erscheinung zeigt sich in allen Verhält- [illegible] Menschheit. Unglauben führt zu Aberglauben und Frömmelei, und diese [illegible]; Mißbrauch der Gewalt und Mißbrauch der Freiheit wecken die [illegible] der entgegengesetzten Kräfte, und ewig wahr wird der Satz bleiben: [illegible] dem außer der Mitte liegenden Ziele, je näher dem Falle. — In ei- [illegible] Sinne ist der Ausdruck Reaction neuerlich gebraucht worden, da [illegible] dem besonnenen, vernunft- und naturgemäßen Vorwärtsschreiten der [illegible], der Reform entgegengesetzt, und das Bestreben damit bezeichnet hat, [illegible] der Zeit rückwärts zu drehen und die unvermeidliche Entwickelung des [illegible] Geistes mit Gewalt zurückzuhalten. Es ist möglich, daß ein solches [illegible] von Einigen für ausführbar und heilsam gehalten wird, aber nichtsdesto- [illegible], daß es nie gelingen kann und ebenso unweise als ungerecht ist. [illegible], „Das Reactionssystem" (Leipzig 1824). 37.

[illegible]agentien, gegenwirkende, rückwirkende Mittel, werden in der Chemie [illegible], welche entweder durch die Veränderungen, die sie selbst erleiden, [illegible] Wirkungen, die sie hervorbringen, die Gegenwart und Beschaffen- [illegible] Stoffe anzeigen, oder diejenige Substanz, mit welcher man eine un- [illegible]chung prüft. Mehre Pflanzensäfte sind Reagentien, denn da sie durch [illegible] und Alkalien in ihrer Farbe verändert werden, so zeigen sie das Da- [illegible] Salze oder Alkalien in andern Dingen an. So bedient man sich zur [illegible] der Säuren in der Chemie häufig des Veilchensaftes, der Lackmus- [illegible] dgl., deren blaue Farbe durch Säuren in Roth verwandelt wird. Zu [illegible] gehören außer vielen andern alle die Materien, deren der Chemiker [illegible]ungsmittel bedient, z. B. das feuerbeständige Alkali, das aus der Sal- [illegible] die aufgelöste Kalkerde niederschlägt.

[R]eal, eine spanische Münze; der real de plata (Silberreal) beträgt etwas [illegible], der real de vellon (Kupferreal) beträgt ungefähr 1 Gr. 8 Pf.

[R]éal (Pierre François, Graf), aus einer niederländ. Familie entsprossen, [illegible] 1789 zu Paris das Amt eines Procureur au châtelet. Ausgestattet [illegible] Talenten, für die Sache der Freiheit begeistert, war er der ausgezeich- [illegible] der Gesellschaft der Amis de la constitution, welche später u. d. N. [illegible] berüchtigt wurde. Seine Verbindung mit Danton hätte ihn bald [illegible] des Terrorismus gemacht. Als nach dem 10. August 1792 Danton [illegible] wurde, ernannte er Réal zum öffentlichen Ankläger des Revolu- [illegible]s. Seines wilden Eifers ungeachtet machte sich R. keiner Grausam- [illegible]; die Girondisten stieß er aus dem Nationalconvent, schonte aber ihr Nach Danton's Tode wurde er als Feind des Regierungsausschusses, als [illegible] einer zügellosen Preßfreiheit angeklagt und verhaftet, erlangte aber bald [illegible] und trat als Anwalt der Tribunäle auf, wo er die Angeklagten aller [illegible] edelmüthig vertheidigte. 1793 *gab er das* „Journal de l'opposition"

heraus; ein Jahr später wurde er Historiograph der Republik. 1799 G
nementscommissair des Depart. der Seine, leistete er dem General Bo
durch Vorbereitung der Revolution des 18. Brumaire wichtige Dienste,
der erste Consul durch die Ernennung zum Staatsrath belohnte. Zum
des Polizeiministeriums ernannt, übernahm er 1804 das Verhör eines
Querelle, der die Anschläge George Cadoudal's, Pichegru's und andrer Ve
renen wider das Leben Napoleons entdeckte. Seitdem durchkreuzten sich
geheimen polizeilichen Thätigkeit Fouché, Dubois und Réal; es gab an
vier verschiedene geheime Polizeien und um so viel mehr Angeber und S
Noch nicht aufgeklärt ist R.'s Theilnahme an des Herzogs v. Enghien Kata
(S. Savary.) Um diese Zeit erhielt er das Commandeurkreuz der Ehr
und 100,000 Franken. Mit der Rückkehr der Bourbons hörte R.'s W
keit auf; während der hundert Tage war er Polizeipräfect von Paris u
dann auf die Liste der 38 aus Frankreich Verwiesenen. Er ging nach den
landen, bald darauf nach Nordamerika. Hier besitzt er bedeutende Lä
und eine große Liqueurfabrik. Die 1818 ertheilte Erlaubniß zur Rückke
Frankreich benutzte er bis jetzt nicht.

Real, dem Idealen entgegengesetzt, heißt 1) so viel als wahr, d.
lich, oder wahrhaft seiend, 2) auch unabhängig von unserm Vorstellen
Das Reale: Das, was unabhängig von unsern Vorstellungen ist — ni
das körperliche Sein — und im höchsten Sinne Das, was an sich ur
sich ist.

Realgeld, Sachgeld, steht dem Ideal- oder Creditgelde e
und bedeutet ein Geld, das aus einer Materie besteht, welche den We
man ihr beilegt, in sich selbst hat, also wirkliches Geld. (Vgl. Idea
Das jetzt in der ganzen civilisirten Welt übliche Realgeld ist das Metallgeld
piergeld, Banknoten, sind unser gewöhnliches Credit- oder Idealgeld. (S.
In frühern Zeiten, wo der Verkehr noch sehr unvollkommen war, und un
kern, wo bis jetzt noch die Civilisation auf einer niedrigen Stufe steht,
und bedarf man auch eines allgemeinen Tauschmittels. Aber die Materien
man dazu wählte, waren sehr unvollkommen im Vergleich mit den edeln M
in deren Wahl zum Gelde die civilisirten Völker sich vereinigt haben, und
alle rohe Nationen gleichfalls annehmen, sobald sie einen höhern Grad de
sation erreichen. So dienten den Griechen und Römern Ochsen, Sch
andres Vieh zum Realgelde, und das Geld scheint daher von den Römern
genannt worden zu sein. In Mexico gebrauchte man in frühern Zeiten C
nen, Federkiele, mit Goldstaub gefüllt, dünne Stücke von Zinn, als G
Noch wird z. B. in Äthiopien und Abyssinien Steinsalz, in Virginien de
wie Geld im Kleinhandel angewandt; im Reiche Siam, Bengalen u. s. w
die Kauris (s. d.) zur Scheidemünze.

Realinjurie, eine Beleidigung durch thätliche Behandlung, S
Stoßen, Werfen u. dgl. Solche Thätlichkeiten verletzen stets auch das E
Dessen, dem sie widerfahren, und können nicht leicht von dem Vorsatz ei
ächtlichen Behandlung getrennt sein. Das römische Recht, welches die
überhaupt zu den Privatverbrechen zählt, insofern nicht die Person des Be
es zum öffentlichen macht, wie bei dem Majestätsverbrechen, gestattet ein
auf eine Geldsumme. Die Gesetze gegen die Duelle aus dem 18. Jahrh.
nen häufig sehr schwere Strafen, Ehrlosigkeit, Vermögensconfiscation, h
fängnißstrafen gegen die Urheber der Realinjurien. Die neuern Gesetzg
sind wieder etwas milder, indem sie Geld- und Gefängnißstrafen festsetzen.

Realinstitute (oder polytechnische Institute). Schon in dem v
der entworfenen Plane für die Einrichtung der höhern Schule zu Riga (ne

…ron" abgedruckt) findet sich die Idee jener neuen Art von gelehrten …e mit den Gymnasien übrigens parallel und mit ihnen verbunden, nur …iesen verschieden sein sollten, daß sie, statt des ausschließenden Unter… alten Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte u. s. f. …le der höhern Geistesbildung und Übung hervorhöben. Als eine geist… …f einem selbständigen Wege gelungene Annäherung an die Herder'sche …ch die später in Berlin errichtete Realschule betrachten, während auf Seite das in Paris errichtete, in der neuesten Zeit aufgehobene Real… …nische Institut bei aller s. Einseitigkeit jene Idee wieder auf andre Weise …ng bringen mußte. — Der letztern Anstalt, die ihre Entstehung aus der …eit der franz. Revolution herleitet, sah man es freilich an, daß sie ein Zeit war, die auf der einen Seite alles lange Bestandene, Gute wie umstürzen und zerstören wollte, auf der andern aber statt aller bisheri… …nbildung nur jene Tauglichkeit und Fertigkeit der Zöglinge bezweckte, …ürfniß jener für Frankreich gefahrvollen kriegerischen Tage am ange… und damals, wo dem jungen Franzosen fast für nichts Andres als für …it und Sinn geblieben schien, in der kürzest möglichen Zeit zu erwer… Dennoch verdient sie so sehr als irgend eine andre Bildungsanstalt …eit Berücksichtigung. Es ist erwiesen, daß die meisten jener Talente, …n Jahrzehend in Frankreich sowol in den Künsten des Kriegs als des … auszeichneten, in dem polytechnischen Institute geweckt waren und in …nthümliche Richtung erhalten hatten. Jene Anstalt genoß aber auch …te Zeit einer vorzüglichen Vorsorge der Regierung. Eigens dazu er… …missarien mußten jährlich alle etwas bedeutendere Städte Frankreichs …aus den Provinzialschulen die ausgezeichnetsten Köpfe, besonders aber …ich für mathematische Studien zu eignen schienen, auswählen. Auf …he Vorkenntnisse ward auch schon bei der Aufnahmeprüfung vorzüglich …her diesen ward von Seiten der neu Aufzunehmenden bloß einige Fer… …Styls in der Muttersprache, etwas Zeichnen und so viel Latein erfodert, …stehen eines sehr leichten lat. Schriftstellers hinreichte. So hatte die Mangel an Zöglingen, die sich gerade für die Unterrichtsgegenstände, …uptsache waren, meistens in einem vorzüglichen Grade eigneten. Die …ten unter 300 an der Zahl) waren in 3 Classen vertheilt; in allen be… …) der Unterricht auf Mathematik, Technologie, Chemie, Physik, Natur… …d Geschichte. Die gewisse Aussicht auf eine baldige Anstellung, zum …e Strenge, womit der Übertritt aus einer niedern in eine höhere Classe …d beschränkt wurde, vor Allem aber der günstige Umstand, daß die Zög… …urch äußern Zufall, sondern durch die eigenthümlichen Richtungen der …nd Anlagen in die Anstalt geführt wurden, ließen fast durchgängig …endes leisten. — Auch im Königreiche Baiern wurden zwei Real… Augsburg und zu Nürnberg errichtet, die gleich den Gymnasien als …sschulen für die Universität oder für die verschiedenen Zweige der …nd Kunst dienen sollten; sie sind jedoch 1816 wieder eingegangen. …linstitute stehen, als höhere Bildungsanstalten, mit Realschulen in …, worin sich meistens die Zöglinge für das Realinstitut bilden, die aber …n höhern Bürgerschulen einiger andern Provinzen Deutschlands ent… Die Realschulen, worin die Schüler meist nur bis zum 14. oder 15. …, sind in 2 Classen getheilt. In der untern wird vorzüglich in Re… …chnen, Elementargeometrie, Kosmographie und Geographie, deutscher … allen dazu gehörigen Übungen, im Französischen und im Zeichnen un… …n der höhern tritt an die Stelle der Kosmographie und Geographie …e und Geschichte; der übrige Unterricht wird fortgesetzt, sodaß die Zög…

linge, wenn sie ins Institut übertreten, eine ziemliche Fertigkeit im Styl der terſprache haben, Arithmetik bis zur Lehre von den Potenzen, Geometrie u verstehen. — Seit einiger Zeit ist auch zu Wien eine vortreffliche Anstalt jen u. d. N. eines Polytechnischen Instituts errichtet, die mit der in Baiern bes nen einen ziemlich ähnlichen Lehrplan hat. Sie ist zunächst zur höhern Bild anstalt für Alle, die sich im Fabrikwesen, in der Technologie u. a. auszeichne len, bestimmt, und der Kaiser hat jener begünstigten Anstalt bereits das ihm hörige vortreffliche physikalische Cabinet und ein prächtiges Gebäude nebst andern Material geschenkt. Unter der Leitung der Lehrer dieser Anstalt un Prechtl besorgt, erscheinen seit 1819 „Jahrbücher des k. k. polytechnischen tuts". (S. Polytechnik.)

Realismus, im Gegensatze des Idealismus, dasjenige philoso System, welches annimmt, daß die Dinge unabhängig von unsern Vorstell und außer ihnen wirklich vorhanden sind. Die Erklärung der Außenwelt was hier darunter verstanden wird, des wirklichen Daseins der Dinge auß sern Gemüth, zerfällt im Realismus selbst wieder in verschiedene Systeme, der Spinozismus eins der wichtigsten ist. Es nimmt nämlich Spinoza eine einzige Realität, Urrealität, an und lehrt, alle andre Dinge (Substanzen nur Modificationen dieses einzigen realen Wesens, das er als Gottheit ann Der Realismus ist ferner Materialismus (s. d.), wenn er die Materi körperliche Substanz als einzige Grundursache der Dinge betrachtet und die selbst als eine materielle Substanz ansieht. Er findet sich auch im Duali (S. d. und Ideal.) Zu dem Realismus gehört auch Leibnitz's Monad der zufolge eine Theilung der Substanzen bis ins Unendliche undenkbar, u zuletzt ein Untheilbares (Monade, s. d.) vorhanden sein müsse, das aber darum, weil es untheilbar, den Begriff der Körperlichkeit aufhebt, keine A nung hat, keiner Auflösung fähig ist und also auch durch Trennung der nicht untergehen kann u. s. w., und endlich Kant's Lehre von den Dingen a welche als negativer Realismus betrachtet werden kann. Denn wenn dies losoph lehrt, wir würden zum Bewußtsein des Daseins in der Zeit nicht ge können, wenn den Erscheinungen außer dem vorstellenden Gemüthe nicht Wirkliches zum Grunde läge, so bezeichnet dieses Etwas, obgleich nur n von ihm angedeutet, doch das Dasein eines Realen, und die Unmöglichk Daseins der Dinge an sich, oder eines von unsern Vorstellungen unabhängig verschiedenen Grundes der Erscheinung, ist, nach Kant (s. d.) selbst, unerw auch von keinem weder ältern noch neuern Idealisten erwiesen worden. De lismus ist seiner Quelle nach empirischer oder rationeller Realismus, je nach auf sinnliche Wahrnehmung oder Vernunftbegriffe gegründet ist.

Realisten, die Anhänger des Realismus in der Philosophie, nam eine Partei der Scholastiker, welche als Gegner der Nominalisten (Art.) lange Zeit hindurch kämpften, bis endlich die Scholastik untergin mehre neu aufgestellte Philosopheme, u. a. das des Descartes, die Aufme keit der Denker zu beschäftigen anfingen.

Realität nennt man in der Philosophie das Wirklichsein oder Beg sein eines Dinges durch gewisse Thatsachen, und mit dem Beisatze obj Realität das Sein der Gegenstände außer unserm Vorstellen und unab von demselben. (S. auch Objectivität.) Auf dem empirischen Stan legt man diese Realität nur den sinnlich gegebenen Gegenständen bei; da h für die wahrhaft philosophirende Vernunft nur das Übersinnliche, über die nung Erhabene unbedingte Realität haben kann.

Realmünze, s. Realgeld und Geld.

Realschulen, s. Realinstitute.

aumur (René Antoine Ferchault de), 1683 zu Rochelle geb., war größten Naturforscher seiner Zeit und seines Volkes. 1708 ward er der Akademie zu Paris, und 1709 erschien in den „Memoiren der ine Schrift „De la formation et de l'accroissement des coquilles des ', worin er den Satz aufstellte: die Schalen der Schalthiere entstän em Erhärten eines Saftes, der aus den Poren dieser Thiere dringe. — : er eine Abhandl. heraus über die goldführenden Flüsse Frankreichs, ugleich zeigte, wie dieses Metall am leichtesten aus ihnen zu gewinnen eine vielfachen Versuche über die Verwandlung des Eisens in Stahl hat- ten sehr nützlichen Erfolg, und leiteten ihn zugleich auf die Methode, welcher das Gußeisen in Schmiedeeisen umgeschaffen werden könne, wor- 722 eine eigne Schrift herausgab. Die Verfertigung des Porzellans, Verschiedenheit desselben, beschäftigten ihn sehr. Er bemühte sich, das Porzellan nachzuahmen, und kam dabei auf den Gedanken, aus ge- : Glasmasse Porzellan zu bereiten. Zwar war das gewonnene Erzeug- wirklichen Porzellan nicht gleich an schöner weißer Farbe, zu technischen ber ist es ebenso brauchbar als jenes. — Vorzüglichen Ruhm erwarb sich) durch Anfertigung seines Weingeistthermometers und eine dabei auf- ne Eintheilung der Scala, die man beibehielt, als man späterhin den mit dem Quecksilber vertauschte. (S. Thermometer.) 1756 über- der Akademie eine Schrift über die Kunst und Verschiedenheit, mit der fachen Arten der Vögel ihr Nest bauen, auch stellte er Beobachtungen Verdauung dieser Thiere an. Eins seiner größten Werke: „Mémoires ir à l'histoire naturelle des insectes" (Paris 1734, 6 Bde.), gibt e Aufschlüsse über Fortpflanzung, Verwandlung und Lebensart mehrer er Gattung. — R. starb auf seinem Landgute Bermondiere in der Land- ine, 1757.

mann (Andreas Georg Friedrich v.), Präsident des k. bairischen Ap- richts des Rheinkreises (zu Zweibrücken), Ritter des Verdienstordens n Krone und der Ehrenlegion, ist geb. 1768 zu Süzzenheim in Fran- ein Vater, ein Beamter des Ritterorts Steigenwald, lebte. Der und gut vorbereitete Knabe bezog mit dem 15. J. die Universität Erlan- vollendete seine Studien in Jena. Von 1794—96 lebte R. als Schrift- Erfurt, wo er viele Verfolgungen erdulden mußte. Besondere Verhält- n den lebhaften Jüngling in die Wirbel der franz. Revolution. Daher isvolles Schicksal! Anfangs Tribunalrichter zu Mainz, später zu Trier, er Napoleon, Präsident der Zuchtpolizeikammer des kaiserl. Gerichts- Mainz, wo er sich durch seine Untersuchung der Räuberbande des Schin- bekanntmachte, ward er endlich 1814 im bairischen Rheinkreise Appel- ichtspräsident. Ihm verdankt der Rheinkreis großentheils die Beibehal- frühern franz. Einrichtungen. Sein Charakter als Mensch, seine Be- -fein Eifer für das Rechte und Wahre erwarben dem geistvollen, höchst und thätigen Manne die allgemeine Achtung. In frühern Jahren hatte ch Romane, Satyren und politische Schriften bekanntgemacht, unter ir „Heinrich von Neideck, ein romant. Gemälde a. d. Mittelalter" 1793), die „Nelkenblätter" (4 Thle., 1792—95), „Hans Kieckindie- lt" (1794 fg.) nennen. Ein schwächlicher Körperbau und 20jähr. it erschöpften R.'s große Lebenskraft. Er starb am 16. Sept. 1824 zu a

capitulation, Anakephaläosis, in der Rhetorik, ist die Wiederho- ser Hauptgedanken am Schluß der Rede, um mit Nachdruck auf die wirken.

Recensionswesen, das, betrifft die literarischen Gerichtshöfe der n
Zeit, bei welchen jeder Beisitzer einzeln sein Urtheil über ein im Druck erschie
Buch öffentlich ausspricht, ohne dadurch dem entscheidenden Urtheile der öff
chen Meinung, noch der Zeit vorgreifen zu können. Außer der klugen Ur
und Aufsicht des Vorsitzers eines solchen Gerichtshofs, der die literarischen Sc
ernennt, oder der Redaction, und außer dem eignen literarischen Gewisse
Urtheiler selbst, gibt es für die Recensiranstalten keine Vorschrift noch I
Ihr Zweck ist doppelt: Bücher anzumelden und sie zu beurtheilen. Literat
tungen und kritische Blätter bleiben für die Verbreitung des wissenschaftliche
meinguts und für die Erweckung des öffentlichen Sinns in der Gedankenw
treffliches Hülfsmittel, und wenn das geistige Leben in Europa jetzt reger er
vielseitiger ausgebildet und tiefer begründet ist als je, so ist dies größtentheil
eine Folge des öffentlichen Urtheils in der gelehrten Republik. Mit diesen W
ist der Charakter, die Bedeutung und der Werth des Recensionswesens a
sprochen. Hierzu kommt, daß zu jeder Zeit die größten Köpfe gern ihr Urt
solchen Blättern niedergelegt, und manches goldene Wort, das sonst in keinem S
Platz gefunden, oder mit dem Buche selbst im Staube sich vergraben hätte,
zu Tage gefördert haben. So der unsterbliche Haller, so Joh. v. Mülle
A.; so selbst Schiller und Göthe, einst die erklärtesten Feinde des Recensio
sens. — Immerhin sei die Recensionsanstalt der Kampfplatz einer Schule,
nur tüchtige Kämpfer ihr System verfechten! Der Leser will ja nicht das un
liche Urtheil der Recensionsanstalt abkaufen, sondern er will ein gedachtes Ur
das ihn zum Selbstdenken reizt, klar und bündig, gleichviel ob scharf oder be
den ausgedrückt, über ein Buch lesen, das überhaupt eines solchen Urtheils
ist; von dem Inhalte aber will er nur so viel erfahren, als er selbst zur allgem
Würdigung des Buchs und der Beurtheilung braucht. Es versteht sich, daß
daction und Recensent überhaupt ihrem Geschäfte gewachsen sein, und fre
persönlicher Rücksicht, den Zweck der Wissenschaft rein ins Auge fassen mü
Ist dies der Fall, so werden allemal die kritischen Zeitschriften einer Nation,
die reifsten Blüthen ihres literarischen Geistes, nicht nur die Achtung der Z
nossen, sondern auch die Aufmerksamkeit des Auslandes und der Nachwelt v
nen. Möge auch der Recensent sich irren, wenn er nur seinen Irrthum klug
klar, geistvoll und ernst, mit strengem Wahrheitssinn und fest wie ein Rep
kaner ausspricht. Denn schon der große Bacon hat gesagt: Rascher trit
Wahre aus dem Irrthum hervor als aus der Verworrenheit. — Wie sehr kri
Blätter die Wissenschaft befördern, beweist die Literargeschichte aller Völker
sich der Gedankenfreiheit und mit ihr eines geistigen Lebens erfreuen dürfen.
Franzosen, denen überhaupt das Verdienst gebührt, die Gelehrsamkeit in die
sei es auch nur in den Salon, eingeführt zu haben, sind die Ersten gewesen,
über Druckschriften öffentlich und rücksichtslos urtheilten. Louis Jacob (st. 1
soll durch seine „**Bibliographie parisienne**“, die jährlich alle zu Paris ersch
nen Bücher beurtheilte, den ersten Gedanken zu dem noch blühenden „**Journa
savans**“, dessen Stifter Denis de Sallo (st. 1669) war, gegeben haben.
darauf begannen die literarischen Journale der Deutschen: Thomasius's „Fre
thige Gedanken über allerhand Bücher“ (Halle u. Lpz. 1688); Tentzel's „M
liche Unterredungen“ (Leipzig 1689), und Otto Menken's „**Acta erudito**
seit 1682. (S. **Literaturzeitungen**.) In Deutschland entstanden j
erst um die Mitte d. 18. Jahrh. diejenigen beurtheilenden Zeitschriften, d
deutschen Kritik (s. d.) eine ausgebreitetere Achtung verschafften und a
Nationalliteratur einen vielfach fördernden Einfluß hatten. Dahin gehörten
züglich die durch Lessing's, Mendelssohn's und Nicolai's Geist und Thätigke
deutend gewordenen „Literaturbriefe“, die „Allgemeine deutsche Bibliothek“

n gelehrten Anzeigen", die „Allgemeine Literaturzeitung", die „Leipz. itung" und der „Hermes". Das neueste gelehrte kritische Institut ist rbuch für wissenschaftliche Kritik", welches seit 1827 in Berlin mit wissenschaftlichem Geiste redigirt wird. Im Allgemeinen zeichnen sich die Blätter der Briten durch ein bestimmtes, tief eindringendes Urtheil aus, an dabei, um es richtig zu würdigen, den Einfluß des auch hier oft nur n politischen Parteigeistes auszuscheiden suchen muß; die kritischen Zeit der Franzosen empfehlen sich durch treffende und klare Würdigung des gen; und die der Italiener durch scharfsinnige Zergliederung; doch klebt gewisse Einseitigkeit an, von der fast nur der Deutsche bei seiner Univer- Gründlichkeit frei ist, wenn ihn nicht etwa ein herrschendes System ein- Man hat häufig die Frage aufgeworfen: Soll der Recensent sich nennen? ten: Nein; denn nur die Sache soll ihm gelten, wie dem Leser. Das uß sich selbst rechtfertigen. Nennt er sich, so ist sein Urtheil, auch wenn t will, noch glaubt, befangen; dem Leser aber ist manchmal mit dem ge- muth des ungenannten Recensenten mehr gedient als mit dem höflichen ines sich nennenden Lobpreisers. Nur müssen dann die Redactionen kriti- nale sich vorsehen, daß nicht ihr Recensent in mehren Journalen dasselbe rt beurtheilt, wodurch seine liter. Stimme bei dem großen Publicum ses Übergewicht auf ungerechtem Wege erhalten kann. Als eine Ausar- Recensionswesens ist die Vermischung desselben mit den Unterhaltungs- u betrachten, obgleich einige derselben oft sehr geistreiche Recensionen

K.

cepisse, Empfangschein, eine kurze schriftliche Bescheinigung, welche nger dem Überbringer wegen richtiger Abgabe einer Sache von Wichtig- tellen pflegt. — Insbesondere werden auch die Scheine, welche die r Bank für eingelegte Gelder oder Effecten ausstellt, Recepissen ge- Sie führen den Namen der Geldsorten, auf welche sie lauten, können an n, jedoch nur nach gewissen Formen veräußert werden, und da sie baar llen und der rechtmäßige Besitzer dieses stets dafür bei der Bank (gegen Proc. Abzug für die Aufbewahrung) erhalten kann, so ist ihr Preis auch nderungen der Geldsorten unterworfen, auf welche sie lauten. Werden nate nach ihrer Ausstellung nicht erneuert, so werden die eingezahlten nicht mehr in natura zurückgegeben, sondern es wird der Werth nach berechnet und baar bezahlt.

ceptirkunst. Die Kunst, Recepte (von ℞. Rec., Recipe, nimm, at. Recepten vorausgesetzt wird) zu schreiben, ist ein Theil der praktischen Es wird in derselben jedoch weder die Wirkungsart der Mittel, noch heit, in der sie nützlich sind, sondern bloß die Art und Weise, dieselben iben, gelehrt, und alle jene Kenntnisse werden als bekannt vorausge- In ältern Zeiten umfaßte sie die Pharmacie mit, weil ein jeder Arzt selbst e; daher denn auch die Bereitung der zusammengesetzten Arzneimittel, den Apotheken schon vorräthig sind, hier vorgetragen wurde. — Die Re- neiformeln (daher die Receptirkunst auch wol Formulare genannt wird) vorschriften, werden bei uns gewöhnlich in lat. Sprache abgefaßt, weil ache allgemeiner verbreitet ist als irgend eine andre, und lateinisch ge- Recepte daher in Rußland sowol als in Italien und Portugal bereitet nen; weil die Terminologie derselben viel bestimmter ist als in irgend n Sprache (in der deutschen z. B. wird manches Kraut in jeder Provinz nnt); ferner weil sie viel kürzer als andre und endlich es in vielen Fällen equem für den Arzt, in manchen Fällen auch sogar schädlich für den st, wenn Letzterer das Recept versteht. Es herrschen Vorurtheile gegen

manche Mittel, die schwer zu bekämpfen sind, der Hypochondrist grübelt in
Recepte schon, wenn er nur ein Paar Worte Latein versteht; und oft gibt es
Kranken Beruhigung, wenn er nur Arznei nimmt, sie mag auch noch so n
wirkend sein. — Arzneiformeln werden eingetheilt in einfache und zusamm
setzte, in officinelle (die immer vorräthig sind) und extemporirte oder Magi
formeln (die dann erst bereitet werden, wenn sie der Arzt verschreibt) und endli
innere und äußere. In einem jeden, vorzüglich in einem zusammengesetzten
cepte unterscheidet man mehre Theile, die Basis oder das Mittel, von den
Heilung erwartet wird, das **constituens** oder Vehikel, das der Basis die G
gibt, die es haben soll, z. B. Zucker ist Vehikel im Ölzucker, das ätherische Ö
Basis. In vielen Ländern ist es mit Recht dem Arzte befohlen, seinen Namen
den Tag der Verordnung beizufügen. Die Bestimmung der Dosis der Mit
ein wichtiger Gegenstand in jedem Recepte. Sie wird entweder nach dem A
thekergewicht (s. d.) oder nach Maßen angegeben. Die Maße der festen
per sind Fascikel, so viel man im Arme, Manipel, so viel man mit der Hand (=
wenn es ein Kraut ist, oder ℥iij, wenn es Blüthen sind), Pugill, so viel
mit den Fingern (=℥j) fassen kann. Manche Stoffe, z. B. Mandeln, w
auch nach der Zahl bestimmt. Da diese Bestimmung nach Maß immer etwas
sicher ist, so bedient man sich lieber des Gewichts. Bei Flüssigkeiten ist das
oder die Kanne =℔iv.; ein Becherchen oder Theeschale =℥iij; ein g
Löffel =℥ß; ein kleiner Löffel =ʒj; und ein Tropfen bei sehr leichten Ö
= Gr. ß, bei schweren Gr. j. — Es werden die Arzneimittel bald in fester,
in flüssiger Form angewendet, und es richtet sich die Wahl der Form theils
der Natur des Arzneikörpers, theils nach den Zwecken, die man erreichen
theils auch nach dem Geschmacke und den Wünschen des Kranken. Die einf
unter den festen Formen ist die, das Arzneimittel in Substanz zu geben, d.
dem Zustande, in welchem es erhalten wurde, oder nur wenig zerschnitten.
den die Substanzen aber mehr zerstoßen, zerrieben, gemahlen, so entst
Pulverform, in welcher man viele Arzneimittel gibt, die mit allen ihren Be
theilen wirken sollen, oder von denen man eine große Menge im kleinsten Rau
den Körper bringen will. Nach dem Grade der Feinheit unterscheidet man
gröbere (**grossus**), oder feinere Pulver (**pulv. subtilissimus**); jenes wird gew
lich äußerlich, in Kräuterkißchen u. s. w., angewendet. — In Pillen (**pilulae**)
kleinen Kügelchen von ein bis zwei Granen werden solche Arzneien verschrieben
sehr häßlich schmecken oder riechen. — Den Pillen ähnlich ist der Bolus, B
eigentlich eine größere Pille, die frisch bereitet und noch nicht erhärtet, wie
auf einmal genommen wird. — Im Munde zergehen dagegen die Leckküg
(**trochisci**), und sind immer wohlschmeckend; ihr Vehikel besteht daher aus Z
oder ähnlichen süßen Dingen. — Werden klein zerschnittene oder pulverige S
mit heißem zergangenen Zucker gemischt, und dann in kleine, längliche Tafe
gossen, so entstehen die Morsellen; wird eine ähnliche Masse in kleine platt
gelchen getheilt, so werden die Zeltchen (**rotulae**) gebildet. Hierher gehört e
noch das Pflaster und Stuhlzäpfchen. Jenes muß leicht in der Wärme zu
chen und klebend sein, und wird, wie bekannt, nur auf die Haut gelegt.
Vehikel, das ihm diese Eigenschaften gibt, besteht aus Wachs, Fett und har
Körpern. Stuhlzäpfchen (**suppositorium**) ist eine kugelförmige, feste,
nachgiebige Masse, deren Durchmesser ungefähr ½ Zoll beträgt, die aus
Honig, Gummi, Öl mit festern Dingen, häufiger jedoch zu Hause als i
Apotheke bereitet, und von denen Gebrauch gemacht wird, um zu Ausleer
zu reizen. — Eine ebenso große Menge von Formeln gibt es, die Arznei
flüssig zu geben; sie sind entweder schon ursprünglich flüssig, und die einzelnen
*meln erf*odern dann ein bloßes Zusammengießen einzelner Flüssigkeiten, od

en festen Körper durch Auspressen, Auflösen, Abreiben, Aufgießen, vermittelst des Wassers oder einer andern Flüssigkeit, irgend eine flüssige ...gebracht. — So erhält man durch Auspressen frischer Kräuter den ...n Saft (succus expressus), der so häufig zu Frühlingskräutercuren ge...; die Auflösung (solutio) durch Vermischung irgend eines auflösbaren ...s mit einer Flüssigkeit. — Eine eigenthümliche Form entsteht, wenn Öl ...m sich mit einander verbinden und durch Wasser verdünnt werden. ...Mischung sieht der Milch sehr ähnlich und wird daher Pflanzenmilch genannt. Vielen Pflanzensamen kommt die Verbindung schon von Na... diese dürfen nur zerquetscht und mit Wasser verdünnt gerieben wer... eine Emulsion zu geben, Samenmilch; auch durch künstliche Mischung Schleims und Wassers kann eine ähnliche Form bereitet werden, die un...sen oder Ölmilch (emulsio spuria). — Flüchtige feste Körper werden ...und durch darüber gegossenes Wasser in einiger Zeit die wirksamen Be...auszgezogen; so wird ein Aufguß (infusum) bereitet; davon unterschei... ...bend, die Abkochung (decoctum), nur dadurch, daß das Wasser ...zum Theil einkochen muß, um die wirksamen Bestandtheile aufzuneh... Auch von der Dosis erhalten manche Arzneivorschriften in flüssiger Form ...che Namen. Wird die Arznei tropfenweise genommen, so heißt sie Tropfen ...Tränkchen (haustus) wird sie genannt, wenn sie auf einmal, Trank ...wenn sie auf mehrmal genommen wird; Mixtur (mixtura) ist eine flüssige ...s mehren Bestandtheilen zusammengesetzt und mehre Unzen aus... ...ie eßlöffelweise genommen wird. — Ptisane (Ptisana) ist eine so schwache ...mi..., daß sie zum gewöhnlichen Getränk benutzt werden kann. — Andre ...ten Namen vom Geschmack, wie z. B. das Julep (julepus oder jula... ...gewöhnlich angenehm schmeckende Mixtur bezeichnet, oder der Lecksaft ...(eclegma), dessen Vehikel irgend ein Syrup, Honig oder auch Schleim ...nd der angenehm süß schmecken muß. — Noch andre endlich werden ...rauchsart benannt, wie z. B. das Gurgelwasser (gargarisma), die ... (injectio), das Klystier (clysma) und die Bähung (fomentum). ...n festen und flüssigen Arzneiformen steht die weiche in der Mitte. Da... ...t die Latwerge (electuarium), die Salbe (unguentum), der Breium... ...plasma), Senfumschlag (sinapismus) u. s. w. B. P.

...eß, ein Vertrag, welchen man mündlich vor einer Behörde macht ..., oder schriftlich übergibt, besonders auch ein schriftlicher Vergleich, ...zwei oder mehren Personen über eine streitige Sache abgeschlossen wird. ...an bezeichnet dieses Wort die von den einzelnen Theilnehmern als Bei... ...nd nach vorgeschossenen Kosten zu den Grubenbauten u. dgl. Wenn ...der Folge durch Gewinnung des Minerals die Auslagekosten gedeckt ...erhalten die Theilnehmer den Überschuß, u. d. N. Ausbeute (s. d.) ...ltniß ihrer Einlage heraus. Noch wird Receß- oder Quatembergeld ...genannt, die die Theilnehmer an einem Grubenbau dem Landesherren ...müssen. In manchen Gegenden heißt Receß auch Das, was man sonst ...oder Propreceß nennt.

...chberg und Rothenlöwen (Grafen von), ein schwäbisches Dy...schlecht, das schon im 11. Jahrh. blühte und später einen bedeutenden ...n Schwaben besaß. Der Stammvater des gräfl. Hauses, Ulrich, war ...Marschall des Herzogthums Schwaben; seine Enkel besaßen schon 1227 ...en, und später führten diese Dynasten das herzogl. hohenstaufische Wap... ...er Im Anfang des 17. Jahrh. nahmen sie als Reichsgrafen, wegen ...Grafschaft Aichheim und Hohenrechberg, Sitz und Stimme auf der ...n Grafenbank. *Gegenwärtig besteht dieses Haus* nur noch in der Weis...

fensteinschen Linie, die das alte Fideicommiß des Geschlechts, eine 1806 m
sirte und seit 1810 ganz unter Würtembergs Hoheit stehende gräfliche St
herrschaft Rechberg, mit dem Bergschlosse und Hauptorte Hohenrechberg,
der Stadt Weissenstein, im Jaxtkreise, Donzdorf (Residenz) und Ramsstei
sammen $2\frac{1}{2}$ □M., mit 8200 Einw. und 80,000 Fl. Eink., besitzt. Er
Standesherr ist Aloys Franz Xaver, Graf von R. und Rothenlöwen, l
bair. Staatsminister des Hauses und der auswärt. Angeleg., bair. Reic
geb. den 18. Sept. 1778. Er war 1799 kurbairischer Subdelegirter (Ges
bei dem Congreß in Rastadt, nahm in derselben Eigenschaft Theil an den G
ten der Reichsdeputation von 1802, unterzeichnete als königl. bairischer Co
gesandter die Erklärung, Regensburg, den 1. Aug. 1806, durch welche f
Reichsfürsten und ein Reichsgraf, als Mitgl. des Rheinbundes, vom Reiche
ten. 1815 war er, als k. bairischer Minister am wiener Hofe, bei dem Co
daselbst bevollmächtigt. Dann leitete er mit in München die schwierige Ver
lung wegen der Territorialausgleichung mit Östreich, weßhalb er auch dama
Kronprinzen von Baiern nach Mailand zu dem Kaiser Franz begleitete, w
Vertrag zu München vom 14. April 1816 zur Folge hatte. In dems. J.
er von seinem Hofe nach Wien gesandt, um den Ehevertrag des Kaisers m
Prinzessin Karoline von Baiern zu unterzeichnen. 1819 fg. wirkte er zu de
schlüssen des karlsbader Congresses, zur Errichtung der mainzer Commissio
zu dem scharfen Verfahren gegen die Verdächtigen in Baiern mit. Nach der
tritt der Regierung des Königs Ludwig I. 1825 wurde er mit Pension in
stand versetzt. — Des Staatsministers Bruder, Graf Joseph, geb. den 3.
1769, ist seit 1823 k. bairischer General der Infanterie, war bis 1826 au
Gesandter und bevollmächt. Minister am Hofe zu Berlin. Er befehligte i
Feldzügen 1813, 1814 und 1815 ein bairisches Armeecorps gegen Frankrei
Ein dritter Bruder, Graf Karl, geb. 1775, seit 1825 k. bairischer Oberkam
herr und Oberceremonienmeister, ist bekannt durch seine „Voyage pittoresq
Russie" (4 Bde., Fol., mit Kupf.) und „Les peuples de la Russie" (Paris 1
mit 96 color. Kpfn., Fol.).

Rechnenkunst. Rechnen heißt gegebene Zahlen nach gewissen Regel
einander verbinden oder von einander trennen, um dadurch eine gesuchte Zahl
Resultat zu finden. Die Gründe für das Verfahren beim Rechnen ergebe
aus den Lehren der Mathematik, insbesondere der Arithmetik; zu den Vortl
um schnell und richtig zu rechnen, gibt aber die Rechnenkunst Anleitung. De
schäftsmann ist für Rechnungen im bürgerlichen Leben eine gewisse Fertigke
entbehrlich, ohne daß er dazu einer tiefern mathematischen Einsicht bedarf.
vier Species oder Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, ganze
gebrochenen Zahlen, durch das sogenannte Einmaleins wesentlich erleichter
verschiedenen aus der Lehre von den Proportionen und Progressionen hergel
Regeln (Regel de tri, die Rees'sche- und Kettenregel, die Gesellschafts-, Wechse
oder Arbitrage-, die Vermischungs- oder Alligations-, die Wahrscheinlich
Leibrenten-, Zins-, Münzrechnungen und viele andre politische, juristisc
kaufmännische Berechnungen), die Ausziehung der Quadrat- und Kubikw
machen die Hauptgegenstände der Rechnenkunst aus. Große Erleichterung
gewähren die Decimalrechnung, die Logarithmen und die sogen. Kopfrechn
wo man nach gewissen Regeln einfache Veränderungen der Zahlen schnell und
andre Hülfsmittel im Geiste vornimmt. (S. Köhler's „Anweis. zum Kopfrech
4. Aufl., Leipz. 1816.) — Nie darf sich der Rechner unbedingt auf die Richt
seines Resultats verlassen, bevor er sich nicht durch die Rechnungsprobe
überzeugt hat. Bei dieser nimmt man das Resultat und einige der gegebenen
len als Sätze an und entwickelt gewöhnlich auf dem umgekehrten Wege die a

Zahlen, als ob man sie nicht kennte. Ergeben sie sich, so ist die richtig. Auch für das Verfahren bei der Probe hat man eine Menge ... Bei wichtigen Rechnungen ist es rathsam mehrerlei Proben anzu... Adam Rise's lange in Ehren gehaltenem Rechnenbuche hat man eine ... Anleitungen und Hülfsmittel zum Rechnen überhaupt, wie zu be... ...nungen. Unter den neuern werden empfohlen: J. Ph. Schellenberg's ...ische Arithmetik" (7. Aufl. Rudolstadt); Fr. Gottl. Busse's „Gemein... ...chnenbuch für Schulen" (2 Thle., 3. Aufl., Leipz. 1800); „Voll... ...Rechnenbuch von allen kaufmännischen Rechnungsarten" (2 Thle., Berl. ... M. Leuchs's „Vollständ. wissenschaftl. bearbeit. Rechnenbuch für die ...de, besonders für den Handelsstand" (2 Thle., Nürnberg 1821); ...er's „Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen= und Buchstaben= ...r Geschäftsmänner" u. s. w. (2 Thle., 1815). 5.

...nenmaschine, eine Erfindung der neuern Zeiten, die in einem ...e besteht, welches die zum Rechnen erfoderliche Aufmerksamkeit erhal... ...en Fehler im Rechnen schützen soll. Viele Mathematiker, selbst Leibnitz, ...beschäftigt, dies Instrument theils zu erfinden, theils zu vervollkomm... ...n den verschiedenen Rechnenmaschinen empfiehlt sich die Grüson'sche so... Einfachheit als Leichtigkeit im Gebrauch. Sie besteht aus einer 9½ Zoll ...esser haltenden Scheibe, um deren Mittelpunkt sich ein Weiser dreht; ... Kreisbogen umziehen in einiger Entfernung den Mittelpunkt und ... Halbmesser in neun Stücke von Kreisringen getheilt. In den von den ... und Halbmessern gebildeten Fächern stehen nach einem gewissen zum ...enden System geordnete Zahlen. Auf dem Weiser befinden sich die ..., 2, 3, u. s. w. bis 0. Von den 9 größern Stücken der Kreisringe ist ... und Subtraction Eins, für Multiplication und Division sind die ...t. An jedem für die Multiplication und Division bestimmten Stücke ...eben rechts an der Spitze des Winkels ihre Nummer. Will man nun ... dividiren, so wird damit also verfahren: angenommen, der Divisor ... Dividendus 31976, so dreht man den Weiser auf die Tafel, die mit ..., und bringt ihn bis auf die Zahl 31, als den ersten einzelnen Divi... ...er dieser 31 wird man nun auf dem Weiser den Quotienten 4, am ...and der Tafel aber rechts nach der nämlichen Richtung zu den Rest 3 ...ser Rest, der im Hauptdividend folgenden Zahl 9 vorgesetzt, gibt 39 ...einzelnen Dividend, und wenn man hier nun abermals so verfährt, wie ... worden, so erhält man den Quotienten 5, und den Rest 4, woraus ...ht, daß bei Fortsetzung dieser Art zu verfahren man endlich den ganzen ... der als Dividendus gegebenen Zahl mit 4568 finden muß, wodurch ... gelöst ist. Durch zwei später dieser Maschine zugefügte Rechnenstäbe ...eite Scheibe kann der Gebrauch derselben auch auf zusammengesetzte, ...nannte Zahlen ausgedehnt werden. S. „Beschreibung und Gebrauch ...fundenen Rechnenmaschine von Grüson" (Halle 1795), ferner: Gütle's ...ng einiger Universal= und Particularrechnungsmaschinen" (Nürnberg ... Klügel's „Mathemat. Wörterbuch".

...t, jenes große Wort, welches die Welt in so vielfacher Hinsicht be... ...ine Idee ausdrückt, welche zu dem Heiligsten der Gesellschaft gehört ... der Herrschaft blinder Naturnothwendigkeit in das Reich der Freiheit ...es versetzt. Das Recht (jus, justum) steht dem Unrecht (injustum, ...genüber, es ist die Aufrechthaltung der persönlichen Selbständigkeit ei... Wesens in der Wechselwirkung mit andern freien Wesen; die Verein... ...er individuellen Freiheit mit der Freiheit Andrer, die Harmonie und ...res Daseins *neben einander*. *Dies Recht* finden die Menschen seinen

fensteinschen Linie, die das alte Fideicommiß des Geschlechts, eine 180(
sirte und seit 1810 ganz unter Würtembergs Hoheit stehende gräfliche
herrschaft Rechberg, mit dem Bergschlosse und Hauptorte Hohenrechb
der Stadt Weissenstein, im Jaxtkreise, Donzdorf (Residenz) und Ram(
sammen 2½ □M., mit 8200 Einw. und 80,000 Fl. Eink., besitzt.
Standesherr ist Aloys Franz Xaver, Graf von R. und Rothenlöw(
bair. Staatsminister des Hauses und der auswärt. Angeleg., bair. (
geb. den 18. Sept. 1778. Er war 1799 kurbairischer Subdelegirter (
bei dem Congreß in Rastadt, nahm in derselben Eigenschaft Theil an de(
ten der Reichsdeputation von 1802, unterzeichnete als königl. bairischer
gesandter die Erklärung, Regensburg, den 1. Aug. 1806, durch weld(
Reichsfürsten und ein Reichsgraf, als Mitgl. des Rheinbundes, vom Re(
ten. 1815 war er, als k. bairischer Minister am wiener Hofe, bei dem
daselbst bevollmächtigt. Dann leitete er mit in München die schwierige
lung wegen der Territorialausgleichung mit Östreich, weßhalb er auch d(
Kronprinzen von Baiern nach Mailand zu dem Kaiser Franz begleitete,
Vertrag zu München vom 14. April 1816 zur Folge hatte. In dems(
er von seinem Hofe nach Wien gesandt, um den Ehevertrag des Kaiser(
Prinzessin Karoline von Baiern zu unterzeichnen. 1819 fg. wirkte er z(
schlüssen des karlsbader Congresses, zur Errichtung der mainzer Commi(
zu dem scharfen Verfahren gegen die Verdächtigen in Baiern mit. Nac(
tritt der Regierung des Königs Ludwig I. 1825 wurde er mit Pension
stand versetzt. — Des Staatsministers Bruder, Graf Joseph, geb. de(
1769, ist seit 1823 k. bairischer General der Infanterie, war bis 1826
Gesandter und bevollmächt. Minister am Hofe zu Berlin. Er befehli(
Feldzügen 1813, 1814 und 1815 ein bairisches Armeecorps gegen Fra(
Ein dritter Bruder, Graf Karl, geb. 1775, seit 1825 k. bairischer Ob(
herr und Oberceremonienmeister, ist bekannt durch seine „Voyage pitto(
Russie" (4 Bde., Fol., mit Kupf.) und „Les peuples de la Russie" (P(
mit 96 color. Kpfn., Fol.).

Rechnenkunst. Rechnen heißt gegebene Zahlen nach gewissen (
einander verbinden oder von einander trennen, um dadurch eine gesuchte
Resultat zu finden. Die Gründe für das Verfahren beim Rechnen e(
aus den Lehren der Mathematik, insbesondere der Arithmetik; zu den (
um schnell und richtig zu rechnen, gibt aber die Rechnenkunst Anleitung.
schäftsmann ist für Rechnungen im bürgerlichen Leben eine gewisse Fe(
entbehrlich, ohne daß er dazu einer tiefern mathematischen Einsicht be(
vier Species oder Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, (
gebrochenen Zahlen, durch das sogenannte Einmaleins wesentlich erle(
verschiedenen aus der Lehre von den Proportionen und Progressionen (
Regeln (Regel de tri, die Rees'sche- und Kettenregel, die Gesellschafts-, (
oder Arbitrage-, die Vermischungs- oder Alligations-, die Wahrsch(
Leibrenten-, Zins-, Münzrechnungen und viele andre politische, ju(
kaufmännische Berechnungen), die Ausziehung der Quadrat- und (
machen die Hauptgegenstände der Rechnenkunst aus. Große Erleich(
gewähren die Decimalrechnung, die Logarithmen und die sogen. Kop(
wo man nach gewissen Regeln einfache Veränderungen der Zahlen sch(
andre Hülfsmittel im Geiste vornimmt. (S. Köhler's „Anweis. zum (
4. Aufl., Leipz. 1816.) — Nie darf sich der Rechner unbedingt auf (
seines Resultats verlassen, bevor er sich nicht durch die Rechnungs(
überzeugt hat. Bei dieser nimmt man das Resultat und einige der ge(
len als Sätze an und entwickelt gewöhnlich auf dem umgekehrten W(

Grundlagen nach in sich selbst, in der Gesetzgebung der Vernunft, als unal
lich und unvergänglich (Naturrecht); nur über die Mittel der Ausübu
Aufrechthaltung, nur über die Anwendung auf besondere zufällige Verhä
nur über die nothwendigen quantitativen Bestimmungen bildet sich jedes
theils durch stillschweigende Übereinkunft und Anerkennung, theils durch au
liche Gesetze ein besonderes Recht, welches dem Vernunftrecht nicht übera
bleibt, dessen Gültigkeit im Staate auch nicht mit allgemeinen Grundsät
stritten werden kann, welches aber doch immer nur durch die Übereinstimmu
dem Vernunftrechte seinen Werth und seine Dauer erhält (Positives R
Das Recht (jus) nennt man dann auch den Inbegriff, die Gesammtheit
rechtlichen Bestimmungen für ein Volk: das römische, deutsche, fran
Recht, oder auch das abgeschlossene Ganze der Bestimmungen über einzeln
hältnisse: Staats-, Privat-, Kirchen-, Criminal-, Lehn-, Proceß-, Ha
Berg-, Polizei-, Kriegs-, Völkerrecht u. s. w. Das Recht oder das
(jus, justum) ist Das, was mit den Vorschriften des Rechts übereinstimm
zwar entweder mit dem obersten Grundsatze alles Rechts überhaupt oder m
den besondern Vorschriften eines positiven Rechts; wol auch nur, was un
sondern Umständen für Recht gelten muß (bloß formelles Recht), wenn e
an sich dem Rechte nicht gemäß wäre. (S. Rechtskraft.) Hier kann
dem Buchstaben des Rechts gemäß sein, welches der Idee der Gerechtigkei
ganz widerspricht (summum jus, summa injuria), und dieser Erfolg zei
eben am häufigsten dann, wenn man die Worte der Gesetze zu sehr auf die
stellt. Ein Recht (jus, obligatio) ist das Verhältniß zwischen mehren
fähigen Wesen, vermöge dessen der Eine schuldig ist, sich gegen den Andern
ser Handlungen zu enthalten, oder bestimmte Handlungen zu seinem Vort
verrichten; jenes sind allgemeine Rechte (persönliche, Standes- und Fa
rechte und dingliche Eigenthums- und Nutzungsrechte), dieses sind specielle
gationen, Foderungsrechte). — Ein Recht heißt endlich auch das Gerich
welchem irgend ein Rechtshandel entschieden werden soll, wie Fürstenrecht,
recht, Kriegsrecht, Mannenrecht u. dgl.

Rechtfertigung, im kirchlichen Sinne, s. Versöhnung.

Rechtfertigung, Verantwortung; rechtliche Begründung ein
trags, besonders eines gegen ein Urtheil oder andre richterliche Verfügung
fenen Rechtsmittels. In diesem letztern Sinne gehört die Rechtfertigung
der vorgeschriebenen Zeit häufig zu den Formalien der Rechtsmittel, die
rechter Zeit eingelegt (interponirt), dann bei dem höhern Richter eingeführt
ducirt) und dann gerechtfertigt (justificirt) werden müssen.

Rechtgläubigkeit, s. Orthodoxie.

Rechtschreibung (Orthographie, griech.), die Art und Weise, in
einer besondern Sprache Worte oder Töne, als hörbare Ausdrücke von G
und Empfindungen, durch die gehörigen Schriftzeichen regelmäßig zu vera
lichen oder sichtbar darzustellen. Der allgemeinste Grundsatz der Rechtsch
sollte wol für jede Sprache sein, die Schreibung möglich einfach der Rechtsp
(Orthophonie oder Orthoepie, s. d.) nachzubilden. Allein damit s
Schwierigkeiten für die Ausübung bei weitem noch nicht gehoben, da die Re
chung noch viel häufiger vernachlässigt wird als die Rechtschreibung, wie s
Menge unreiner Reime bei den meisten unserer Dichter beweist. Ja, es ist
bei der Rechtsprechung sich nach der Rechtschreibung zu richten, indem m
Aussprache der Rechtschreibung so nahe als möglich zu bringen sucht, als
kehrt, obgleich beide einander bedingen und unterstützen. Überdies mach
jenem Grundgesetz einige Sprachen fast zahllose und willkürliche Ausn
Besonders zeichnen sich die engl. und franz. durch eine Launenhaftigkeit der

ſprache aus. Eine beſtimmte Rückſicht, die bei der Rechtſchreibung
ig geben kann, iſt die Wortableitung, oder die erweislich wahre,
kannte Abſtammung. (Vgl. Etymologie.) Man wende alſo in
abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörtern, ſo weit es die allgemein
Ausſprache und der einmal übliche Schreibgebrauch verſtatten, nur
an, welche das unmittelbarſte Stammwort nebſt Ableitungs- und
rfodert. Doch muß man vorſichtig ſein, daß man nicht von ſei-
Worten eins für des andern Stammwort annehme. Mit den
e, überall auf Wortableitung haltend, ämſig, eräugnen, Ebenteuer
Auge, eventura) ſchreiben, wollen wir nicht rechten. — Der Unter-
Bedeutung rechtfertigt nicht die Veränderung der gewöhnlichen
ichlautender Wörter, weil es unmöglich iſt, eine ſolche Unterſchei-
ühren, und weil oft für vermeintlich ganz verſchiedene Wörter eine
Grundbedeutung auszuforſchen iſt, die ſich in Nebenbedeutungen ver-
B. ahnen: 1) ergeiſten, eine Vorempfindung ſpüren; 2) Einem etwas
en, um es ihm zu vergelten, daher rächen, ſtrafen, gewöhnlich ahn-
hnen, die Geiſter der Verſtorbenen, daher Vorfahren: beides vom
). — Auch auf Gleichform oder Wortähnlichkeit iſt bei der Recht-
ckſicht zu nehmen. So ſcheint es richtiger, das Maß als das Maaß
weil das Imperfectum von meſſen allgemein geſchrieben wird, ich
muß man das Allzugeſuchte und Eigne vermeiden, wie die Vertau-
h mit F, z. B. in Filoſofie, wolen ſtatt wollen; denn der Schreib-
dem Sprachkünſtler, der das gangbare Wortgepräge verwiſchen will,
renze, welche er nicht überſchreiten darf. Über Wörter, deren Schrei-
h den bisher angegebenen Rückſichten nicht beſtimmen läßt, folglich
m- und Wurzelwörter und über alle ungewiſſe oder ſolche Ableitun-
ſte Stammwörter veraltet ſind, entſcheidet der allgemeine Schreib-
al bei ähnlich oder gar gleich lautenden Wörtern, die beſondere
haben. Allgemeine Regeln über den Schreibgebrauch laſſen ſich
; denn es unterſcheiden ſich die beſondern (bei verſchiedenen Völkern
chen in der Rechtſchreibung noch in vielen Stücken, und die Gram-
n Sprache hat darüber das Nähere anzugeben.
eutſche und alle der deutſchen Sprache eingebürgerte Wörter, alſo
Vornamen und Wörter, wenn ſie durch den Gebrauch ſchon zu deut-
geſtempelt worden ſind, ſchreibe man gleichmäßig mit den eingeführ-
chen, und bezeichne jeden deutlich gehörten Laut mit Beſtimmtheit,
hen üblichen Ausſprache gemäß; z. B. Luiſe, Marſchall, Maſchine,
chaluppe, ſcharmant, Schikane, Schimäre. Werden dagegen Ei-
ſolche Wörter aus bekannten Sprachen eingeſtreut, die noch immer
dig betrachtet werden oder gar noch ihre fremde Geſtalt an ſich haben,
re Fremdartigkeit durch ihre urſprüngliche Schreibart, als das Ge-
mden Urſprungs, zu erkennen gegeben werden; z. B. Agio, giriren,
chel Angelo, Shakſpeare, Spleen, Don Quixote, Rouſſeau, Che-
urnal, Genie (weil man ſonſt die Abſtammung nicht erkennen würde
ro, Circulation; aber Zirkel und Bezirk, weil ſie ſchon der deut-
angeeignet und unter dieſer, obgleich ausgearteten, Ausſprache all-
t ſind. Ebendaher werden auch die griech. Wörter, deren Ausſprache
t entartet iſt, ſtatt mit K, nach römiſcher Weiſe gewöhnlich mit C
B. Centaur ſtatt Kentaur; dagegen wird von Vielen, der nächſten
eines Wortes gemäß, das griech. K oder das latein. C beibehalten,
ſprache geblieben iſt; z. B. Katheder, Katholik, Ceremonie, Com-
t des é verdoppelt man lieber e zu Ende, z. B. Canapee. — Wer-

Recensionswesen, das, betrifft die literarischen Gerichtshöfe der n
Zeit, bei welchen jeder Beisitzer einzeln sein Urtheil über ein im Druck erschie
Buch öffentlich ausspricht, ohne dadurch dem entscheidenden Urtheile der öff
chen Meinung, noch der Zeit vorgreifen zu können. Außer der klugen Un
und Aufsicht des Vorsitzers eines solchen Gerichtshofs, der die literarischen Sch
ernennt, oder der Redaction, und außer dem eignen literarischen Gewissen
Urtheiler selbst, gibt es für die Recensiranstalten keine Vorschrift noch G
Ihr Zweck ist doppelt: Bücher anzumelden und sie zu beurtheilen. Literat
tungen und kritische Blätter bleiben für die Verbreitung des wissenschaftlichen
meinguts und für die Erweckung des öffentlichen Sinns in der Gedankenwe
treffliches Hülfsmittel, und wenn das geistige Leben in Europa jetzt reger er
vielseitiger ausgebildet und tiefer begründet ist als je, so ist dies größtentheil
eine Folge des öffentlichen Urtheils in der gelehrten Republik. Mit diesen W
ist der Charakter, die Bedeutung und der Werth des Recensionswesens a
sprochen. Hierzu kommt, daß zu jeder Zeit die größten Köpfe gern ihr Urth
solchen Blättern niedergelegt, und manches goldene Wort, das sonst in keinem L
Platz gefunden, oder mit dem Buche selbst im Staube sich vergraben hätte,
zu Tage gefördert haben. So der unsterbliche Haller, so Joh. v. Müller
A.; so selbst Schiller und Göthe, einst die erklärtesten Feinde des Recension
sens. — Immerhin sei die Recensionsanstalt der Kampfplatz einer Schule,
nur tüchtige Kämpfer ihr System verfechten! Der Leser will ja nicht das un
liche Urtheil der Recensionsanstalt abkaufen, sondern er will ein gedachtes Ur
das ihn zum Selbstdenken reizt, klar und bündig, gleichviel ob scharf oder be
den ausgedrückt, über ein Buch lesen, das überhaupt eines solchen Urtheils
ist; von dem Inhalte aber will er nur so viel erfahren, als er selbst zur allgemi
Würdigung des Buchs und der Beurtheilung braucht. Es versteht sich, daß
daction und Recensent überhaupt ihrem Geschäfte gewachsen sein, und frei
persönlicher Rücksicht, den Zweck der Wissenschaft rein ins Auge fassen mü
Ist dies der Fall, so werden allemal die kritischen Zeitschriften einer Nation,
die reifsten Blüthen ihres literarischen Geistes, nicht nur die Achtung der Z
nossen, sondern auch die Aufmerksamkeit des Auslandes und der Nachwelt v
nen. Möge auch der Recensent sich irren, wenn er nur seinen Irrthum klug
klar, geistvoll und ernst, mit strengem Wahrheitssinn und fest wie ein Rep
kaner ausspricht. Denn schon der große Bacon hat gesagt: Rascher trit
Wahre aus dem Irrthum hervor als aus der Verworrenheit. — Wie sehr kri
Blätter die Wissenschaft befördern, beweist die Literargeschichte aller Völker
sich der Gedankenfreiheit und mit ihr eines geistigen Lebens erfreuen dürfen.
Franzosen, denen überhaupt das Verdienst gebührt, die Gelehrsamkeit in die
sei es auch nur in den Salon, eingeführt zu haben, sind die Ersten gewesen,
über Druckschriften öffentlich und rücksichtslos urtheilten. Louis Jacob (st. 1
soll durch seine „**Bibliographie parisienne**“, die jährlich alle zu Paris ersch
nen Bücher beurtheilte, den ersten Gedanken zu dem noch blühenden „**Journa
savans**“, dessen Stifter Denis de Sallo (st. 1669) war, gegeben haben.
darauf begannen die literarischen Journale der Deutschen: Thomasius's „Fre
thige Gedanken über allerhand Bücher“ (Halle u. Lpz. 1688); Tenzel's „M
liche Unterredungen“ (Leipzig 1689), und Otto Menken's „**Acta erudito**
seit 1682. (S. **Literaturzeitungen**.) In Deutschland entstanden j
erst um die Mitte d. 18. Jahrh. diejenigen beurtheilenden Zeitschriften, d
deutschen Kritik (s. d.) eine ausgebreitetere Achtung verschafften und a
Nationalliteratur einen vielfach fördernden Einfluß hatten. Dahin gehörten
züglich die durch Lessing's, Mendelssohn's und Nicolai's Geist und Thätigke
deutend gewordenen „Literaturbriefe“, die „Allgemeine deutsche Bibliothek“

ge gelehrten Anzeigen", die „Allgemeine Literaturzeitung", die „Leipz. zeitung" und der „Hermes". Das neueste gelehrte kritische Institut ist rbuch für wissenschaftliche Kritik", welches seit 1827 in Berlin mit wissenschaftlichem Geiste redigirt wird. Im Allgemeinen zeichnen sich die Blätter der Briten durch ein bestimmtes, tief eindringendes Urtheil aus, man dabei, um es richtig zu würdigen, den Einfluß des auch hier oft nur politischen Parteigeistes auszuscheiden suchen muß; die kritischen Zeit der Franzosen empfehlen sich durch treffende und klare Würdigung des gen; und die der Italiener durch scharfsinnige Zergliederung; doch klebt gewisse Einseitigkeit an, von der fast nur der Deutsche bei seiner Univer Gründlichkeit frei ist, wenn ihn nicht etwa ein herrschendes System ein Man hat häufig die Frage aufgeworfen: Soll der Recensent sich nennen? ten: Nein; denn nur die Sache soll ihm gelten, wie dem Leser. Das muß sich selbst rechtfertigen. Nennt er sich, so ist sein Urtheil, auch wenn r will, noch glaubt, befangen; dem Leser aber ist manchmal mit dem ge muth des ungenannten Recensenten mehr gedient als mit dem höflichen eines sich nennenden Lobpreisers. Nur müssen dann die Redactionen kriti male sich vorsehen, daß nicht ihr Recensent in mehren Journalen dasselbe ract beurtheilt, wodurch seine liter. Stimme bei dem großen Publicum wes Übergewicht auf ungerechtem Wege erhalten kann. Als eine Ausar Recensionswesens ist die Vermischung desselben mit den Unterhaltungs zu betrachten, obgleich einige derselben oft sehr geistreiche Recensionen K.

ecepisse, Empfangschein, eine kurze schriftliche Bescheinigung, welche nger dem Überbringer wegen richtiger Abgabe einer Sache von Wichtig stellen pflegt. — Insbesondere werden auch die Scheine, welche die er Bank für eingelegte Gelder oder Effecten ausstellt, Recepissen ge Sie führen den Namen der Geldsorten, auf welche sie lauten, können an n, jedoch nur nach gewissen Formen veräußert werden, und da sie baar ählen und der rechtmäßige Besitzer dieses stets dafür bei der Bank (gegen Proc. Abzug für die Aufbewahrung) erhalten kann, so ist ihr Preis auch nderungen der Geldsorten unterworfen, auf welche sie lauten. Werden nate nach ihrer Ausstellung nicht erneuert, so werden die eingezahlten n nicht mehr in natura zurückgegeben, sondern es wird der Werth nach berechnet und baar bezahlt.

eceptirkunst. Die Kunst, Recepte (von ℞. Rec., Recipe, nimm, lat. Recepten vorausgesetzt wird) zu schreiben, ist ein Theil der praktischen . Es wird in derselben jedoch weder die Wirkungsart der Mittel, noch heit, in der sie nützlich sind, sondern bloß die Art und Weise, dieselben reiben, gelehrt, und alle jene Kenntnisse werden als bekannt vorausge In ältern Zeiten umfaßte sie die Pharmacie mit, weil ein jeder Arzt selbst te; daher denn auch die Bereitung der zusammengesetzten Arzneimittel, n den Apotheken schon vorräthig sind, hier vorgetragen wurde. — Die Re Arzneiformeln (daher die Receptirkunst auch wol Formulare genannt wird) eivorschriften, werden bei uns gewöhnlich in lat. Sprache abgefaßt, weil prache allgemeiner verbreitet ist als irgend eine andre, und lateinisch ge e Recepte daher in Rußland sowol als in Italien und Portugal bereitet können; weil die Terminologie derselben viel bestimmter ist als in irgend dern Sprache (in der deutschen z. B. wird manches Kraut in jeder Provinz benannt); ferner weil sie viel kürzer als andre und endlich es in vielen Fällen unbequem für den Arzt, in manchen Fällen auch sogar schädlich für den n ist, wenn Letzterer das Recept *versteht*. Es herrschen Vorurtheile gegen

manche Mittel, die schwer zu bekämpfen sind, der Hypochondrist grübelt im Recepte schon, wenn er nur ein Paar Worte Latein versteht; und oft gibt es Kranken Beruhigung, wenn er nur Arznei nimmt, sie mag auch noch so w wirkend sein. — Arzneiformeln werden eingetheilt in einfache und zusamme setzte, in officinelle (die immer vorräthig sind) und extemporirte oder Magist formeln (die dann erst bereitet werden, wenn sie der Arzt verschreibt) und endli innere und äußere. In einem jeden, vorzüglich in einem zusammengesetzten cepte unterscheidet man mehre Theile, die Basis oder das Mittel, von dem Heilung erwartet wird, das **constituens** oder Vehikel, das der Basis die Ge gibt, die es haben soll, z. B. Zucker ist Vehikel im Ölzucker, das ätherische Ö Basis. In vielen Ländern ist es mit Recht dem Arzte befohlen, seinen Namen den Tag der Verordnung beizufügen. Die Bestimmung der Dosis der Mitt ein wichtiger Gegenstand in jedem Recepte. Sie wird entweder nach dem A thekergewicht (s. d.) oder nach Maßen angegeben. Die Maße der festen per sind Fascikel, so viel man im Arme, Manipel, so viel man mit der Hand (= wenn es ein Kraut ist, oder ℥iij, wenn es Blüthen sind), Pugill, so viel mit den Fingern (=ʒj) fassen kann. Manche Stoffe, z. B. Mandeln, we auch nach der Zahl bestimmt. Da diese Bestimmung nach Maß immer etwas sicher ist, so bedient man sich lieber des Gewichts. Bei Flüssigkeiten ist das oder die Kanne =℔iv.; ein Becherchen oder Theeschale =℥iij; ein gr Löffel =℥ß; ein kleiner Löffel =ʒj; und ein Tropfen bei sehr leichten Öl = Gr. ß, bei schweren Gr. j. — Es werden die Arzneimittel bald in fester, in flüssiger Form angewendet, und es richtet sich die Wahl der Form theils der Natur des Arzneikörpers, theils nach den Zwecken, die man erreichen theils auch nach dem Geschmacke und den Wünschen des Kranken. Die einfa unter den festen Formen ist die, das Arzneimittel in Substanz zu geben, d. dem Zustande, in welchem es erhalten wurde, oder nur wenig zerschnitten. den die Substanzen aber mehr zerstoßen, zerrieben, gemahlen, so entsteht Pulverform, in welcher man viele Arzneimittel gibt, die mit allen ihren Best theilen wirken sollen, oder von denen man eine große Menge im kleinsten Raum den Körper bringen will. Nach dem Grade der Feinheit unterscheidet man gröbere (**grossus**), oder feinere Pulver (**pulv. subtilissimus**); jenes wird gew lich äußerlich, in Kräuterkißchen u. s. w., angewendet. — In Pillen (**pilulae**) kleinen Kügelchen von ein bis zwei Granen werden solche Arzneien verschrieben sehr häßlich schmecken oder riechen. — Den Pillen ähnlich ist der Bolus, Bi eigentlich eine größere Pille, die frisch bereitet und noch nicht erhärtet, wie auf einmal genommen wird. — Im Munde zergehen dagegen die Leckkuge (**trochisci**), und sind immer wohlschmeckend; ihr Vehikel besteht daher aus Z oder ähnlichen süßen Dingen. — Werden klein zerschnittene oder pulverige T mit heißem zergangenen Zucker gemischt, und dann in kleine, längliche Tafel gossen, so entstehen die Morsellen; wird eine ähnliche Masse in kleine platte gelchen getheilt, so werden die Zeltchen (**rotulae**) gebildet. Hierher gehört en noch das Pflaster und Stuhlzäpfchen. Jenes muß leicht in der Wärme zu er chen und klebend sein, und wird, wie bekannt, nur auf die Haut gelegt. Vehikel, das ihm diese Eigenschaften gibt, besteht aus Wachs, Fett und harz Körpern. Stuhlzäpfchen (**suppositorium**) ist eine kugelförmige, feste, et nachgiebige Masse, deren Durchmesser ungefähr ½ Zoll beträgt, die aus S Honig, Gummi, Öl mit festern Dingen, häufiger jedoch zu Hause als in Apotheke bereitet, und von denen Gebrauch gemacht wird, um zu Ausleeru zu reizen. — Eine ebenso große Menge von Formeln gibt es, die Arzneiste flüssig zu geben; sie sind entweder schon ursprünglich flüssig, und die einzelnen meln erfodern dann ein bloßes Zusammengießen einzelner Flüssigkeiten, ode

...en festen Körper durch Auspressen, Auflösen, Abreiben, Aufgießen, ...vermittelst des Wassers oder einer andern Flüssigkeit, irgend eine flüssige ...gebracht. — So erhält man durch Auspressen frischer Kräuter den ...n Saft (succus expressus), der so häufig zu Frühlingskräutercuren ge...; die Auflösung (solutio) durch Vermischung irgend eines auflösbaren ...s mit einer Flüssigkeit. — Eine eigenthümliche Form entsteht, wenn Öl ...m sich mit einander verbinden und durch Wasser verdünnt werden. ...Mischung sieht der Milch sehr ähnlich und wird daher Pflanzenmilch ...genannt. Vielen Pflanzensamen kommt die Verbindung schon von Na... diese dürfen nur zerquetscht und mit Wasser verdünnt gerieben wer... eine Emulsion zu geben, Samenmilch; auch durch künstliche Mischung ...Schleims und Wassers kann eine ähnliche Form bereitet werden, die un...ten oder Ölmilch (emulsio spuria). — Flüchtige feste Körper werden ...und durch darüber gegossenes Wasser in einiger Zeit die wirksamen Be...ausgezogen; so wird ein Aufguß (infusum) bereitet; davon unterschei... Absud, die Abkochung (decoctum), nur dadurch, daß das Wasser ...zum Theil einkochen muß, um die wirksamen Bestandtheile aufzuneh... Auch von der Dosis erhalten manche Arzneivorschriften in flüssiger Form ...ihre Namen. Wird die Arznei tropfenweise genommen, so heißt sie Tropfen ...Tränkchen (haustus) wird sie genannt, wenn sie auf einmal, Trank ...wenn sie auf mehrmal genommen wird; Mixtur (mixtura) ist eine flüssige ...s mehren Bestandtheilen zusammengesetzt und mehre Unzen aus... die eßlöffelweise genommen wird. — Ptisane (Ptisana) ist eine so schwache ...ank, daß sie zum gewöhnlichen Getränk benutzt werden kann. — Andre ...ren Namen vom Geschmack, wie z. B. das Julep (julepus oder jula... säuerlich angenehm schmeckende Mixtur bezeichnet, oder der Lecksaft ...ecligma), dessen Vehikel irgend ein Syrup, Honig oder auch Schleim ...und der angenehm süß schmecken muß. — Noch andre endlich werden ...brauchsart benannt, wie z. B. das Gurgelwasser (gargarisma), die ... (injectio), das Klystier (clysma) und die Bähung (fomentum). ...n festen und flüssigen Arzneiformen steht die welche in der Mitte. Da... die Latwerge (electuarium), die Salbe (unguentum), der Breium...taplasma), Senfumschlag (sinapismus) u. s. w. B. P.

...ceß, ein Vertrag, welchen man mündlich vor einer Behörde macht ...ll, oder schriftlich übergibt, besonders auch ein schriftlicher Vergleich, ...n zwei oder mehren Personen über eine streitige Sache abgeschlossen wird. ...gbau bezeichnet dieses Wort die von den einzelnen Theilnehmern als Bei...und nach vorgeschossenen Kosten zu den Grubenbauten u. dgl. Wenn ...der Folge durch Gewinnung des Minerals die Auslagekosten gedeckt ...erhalten die Theilnehmer den Überschuß, u. d. N. Ausbeute (s. d.) ...hältniß ihrer Einlage heraus. Noch wird Receß- oder Quatembergeld ...genannt, die die Theilnehmer an einem Grubenbau dem Landesherren ...müssen. In manchen Gegenden heißt Receß auch Das, was man sonst ...t oder Propreceß nennt.

...hberg und Rothenlöwen (Grafen von), ein schwäbisches Dy...lecht, das schon im 11. Jahrh. blühte und später einen bedeutenden ...n Schwaben besaß. Der Stammvater des gräfl. Hauses, Ulrich, war ...Marschall des Herzogthums Schwaben; seine Enkel besaßen schon 1227 ...fen, und später führten diese Dynasten das herzogl. hohenstaufische Wap...ammer. Im Anfang des 17. Jahrh. nahmen sie als Reichsgrafen, wegen ...Grafschaft Aichheim und Hohenrechberg, Sitz und Stimme auf der ...n Grafenbank. *Gegenwärtig besteht dieses* Haus nur noch in der Weis=

fensteinschen Linie, die das alte Fideicommiß des Geschlechts, eine 1806 r
sirte und seit 1810 ganz unter Würtembergs Hoheit stehende gräfliche S
herrschaft Rechberg, mit dem Bergschlosse und Hauptorte Hohenrechberg
der Stadt Weissenstein, im Jaxtkreise, Donzdorf (Residenz) und Ramsste
sammen 2¼ □M., mit 8200 Einw. und 80,000 Fl. Eink., besitzt. G
Standesherr ist Aloys Franz Xaver, Graf von R. und Rothenlöwen,
bair. Staatsminister des Hauses und der auswärt. Angeleg., bair. Rei
geb. den 18. Sept. 1778. Er war 1799 kurbairischer Subdelegirter (Ges
bei dem Congreß in Rastadt, nahm in derselben Eigenschaft Theil an den G
ten der Reichsdeputation von 1802, unterzeichnete als königl. bairischer Ge
gesandter die Erklärung, Regensburg, den 1. Aug. 1806, durch welche
Reichsfürsten und ein Reichsgraf, als Mitgl. des Rheinbundes, vom Reich
ten. 1815 war er, als k. bairischer Minister am wiener Hofe, bei dem Co
daselbst bevollmächtigt. Dann leitete er mit in München die schwierige Ve
lung wegen der Territorialausgleichung mit Östreich, weßhalb er auch dam
Kronprinzen von Baiern nach Mailand zu dem Kaiser Franz begleitete, w
Vertrag zu München vom 14. April 1816 zur Folge hatte. In dems. J
er von seinem Hofe nach Wien gesandt, um den Ehevertrag des Kaisers r
Prinzessin Karoline von Baiern zu unterzeichnen. 1819 fg. wirkte er zu d
schlüssen des karlsbader Congresses, zur Errichtung der mainzer Commissi
zu dem scharfen Verfahren gegen die Verdächtigen in Baiern mit. Nach de
tritt der Regierung des Königs Ludwig I. 1825 wurde er mit Pension in
stand versetzt. — Des Staatsministers Bruder, Graf Joseph, geb. den 3
1769, ist seit 1823 k. bairischer General der Infanterie, war bis 1826 au
Gesandter und bevollmächt. Minister am Hofe zu Berlin. Er befehligte
Feldzügen 1813, 1814 und 1815 ein bairisches Armeecorps gegen Frankre
Ein dritter Bruder, Graf Karl, geb. 1775, seit 1825 k. bairischer Oberka
herr und Oberceremonienmeister, ist bekannt durch seine „Voyage pittoresq
Russie" (4 Bde., Fol., mit Kupf.) und „Les peuples de la Russie" (Paris
mit 96 color. Kpfn., Fol.).

Rechnenkunst. Rechnen heißt gegebene Zahlen nach gewissen Reg
einander verbinden oder von einander trennen, um dadurch eine gesuchte Zal
Resultat zu finden. Die Gründe für das Verfahren beim Rechnen ergeb
aus den Lehren der Mathematik, insbesondere der Arithmetik; zu den Vort
um schnell und richtig zu rechnen, gibt aber die Rechnenkunst Anleitung. D
schäftsmann ist für Rechnungen im bürgerlichen Leben eine gewisse Fertigk
entbehrlich, ohne daß er dazu einer tiefern mathematischen Einsicht bedarf
vier Species oder Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, ganz
gebrochenen Zahlen, durch das sogenannte Einmaleins wesentlich erleichte
verschiedenen aus der Lehre von den Proportionen und Progressionen herge
Regeln (Regel de tri, die Rees'sche- und Kettenregel, die Gesellschafts-, Wech
oder Arbitrage-, die Vermischungs- oder Alligations-, die Wahrscheinlich
Leibrenten-, Zins-, Münzrechnungen und viele andre politische, juristis
kaufmännische Berechnungen), die Ausziehung der Quadrat- und Kubik
machen die Hauptgegenstände der Rechnenkunst aus. Große Erleichterung
gewähren die Decimalrechnung, die Logarithmen und die sogen. Kopfrech
wo man nach gewissen Regeln einfache Veränderungen der Zahlen schnell un
andre Hülfsmittel im Geiste vornimmt. (S. Köhler's „Anweis. zum Kopfrec
4. Aufl., Leipz. 1816.) — Nie darf sich der Rechner unbedingt auf die Rich
seines Resultats verlassen, bevor er sich nicht durch die Rechnungsprobe
überzeugt hat. Bei dieser nimmt man das Resultat und einige der gegebene
len als Sätze an und entwickelt gewöhnlich auf dem umgekehrten Wege die

Zahlen, als ob man sie nicht kennte. Ergeben sie sich, so ist die
richtig. Auch für das Verfahren bei der Probe hat man eine Menge
n. Bei wichtigen Rechnungen ist es rathsam mehrerlei Proben anzu=
rit Adam Rise's lange in Ehren gehaltenem Rechnenbuche hat man eine
n Anleitungen und Hülfsmittel zum Rechnen überhaupt, wie zu be=
ierungen. Unter den neuern werden empfohlen: J. Ph. Schellenberg's
ische Arithmetik" (7. Aufl. Rudolstadt); Fr. Gottl. Busse's „Gemein=
echnenbuch für Schulen" (2 Thle., 3. Aufl., Leipz. 1800); „Voll=
lechnenbuch von allen kaufmännischen Rechnungsarten" (2 Thle., Berl.
. M. Leuchs's „Vollständ. wissenschaftl. bearbeit. Rechnenbuch für die
lade, besonders für den Handelsstand" (2 Thle., Nürnberg 1821);
her's „Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Zahlen = und Buchstaben=
r Geschäftsmänner" u. s. w. (2 Thle., 1815). 5.

hnenmaschine, eine Erfindung der neuern Zeiten, die in einem
te besteht, welches die zum Rechnen erfoderliche Aufmerksamkeit erhal=
zen Fehler im Rechnen schützen soll. Viele Mathematiker, selbst Leibnitz,
beschäftigt, dies Instrument theils zu erfinden, theils zu vervollkomm=
r den verschiedenen Rechnenmaschinen empfiehlt sich die Grüson'sche so=
Einfachheit als Leichtigkeit im Gebrauch. Sie besteht aus einer 9½ Zoll
esser haltenden Scheibe, um deren Mittelpunkt sich ein Weiser dreht;
e Kreisbogen umziehen in einiger Entfernung den Mittelpunkt und
Halbmesser in neun Stücke von Kreisringen getheilt. In den von den
und Halbmessern gebildeten Fächern stehen nach einem gewissen zum
enden System geordnete Zahlen. Auf dem Weiser befinden sich die
2, 3, u. s. w. bis 0. Von den 9 größern Stücken der Kreisringe ist
n und Subtraction Eins, für Multiplication und Division sind die
nt. An jedem für die Multiplication und Division bestimmten Stücke
oben rechts an der Spitze des Winkels ihre Nummer. Will man nun
l dividiren, so wird damit also verfahren: angenommen, der Divisor
r Dividendus 31976, so dreht man den Weiser auf die Tafel, die mit
st, und bringt ihn bis auf die Zahl 31, als den ersten einzelnen Divi=
ter dieser 31 wird man nun auf dem Weiser den Quotienten 4, am
and der Tafel aber rechts nach der nämlichen Richtung zu den Rest 3
ser Rest, der im Hauptdividend folgenden Zahl 9 vorgesetzt, gibt 39
einzelnen Dividend, und wenn man hier nun abermals so verfährt, wie
t worden, so erhält man den Quotienten 5, und den Rest 4, woraus
cht, daß bei Fortsetzung dieser Art zu verfahren man endlich den ganzen
der als Dividendus gegebenen Zahl mit 4568 finden muß, wodurch
el gelöst ist. Durch zwei später dieser Maschine zugefügte Rechnenstäbe
weite Scheibe kann der Gebrauch derselben auch auf zusammengesetzte,
benannte Zahlen ausgedehnt werden. S. „Beschreibung und Gebrauch
fundenen Rechnenmaschine von Grüson" (Halle 1795), ferner: Gütle's
ng einiger Universal = und Particularrechnungsmaschinen" (Nürnberg
Klügel's „Mathemat. Wörterbuch".

ht, jenes große Wort, welches die Welt in so vielfacher Hinsicht be=
ine Idee ausdrückt, welche zu dem Heiligsten der Gesellschaft gehört
der Herrschaft blinder Naturnothwendigkeit in das Reich der Freiheit
listes versetzt. Das **Recht** (jus, justum) steht dem Unrecht (injustum,
genüber, es ist die Aufrechthaltung der persönlichen Selbständigkeit ei=
Wesens in der Wechselwirkung mit andern freien Wesen; die Verein=
ser individuellen Freiheit mit der Freiheit Andrer, die Harmonie und
hres *Daseins neben einander. Dies Recht finden* die Menschen seinen

Grundlagen nach in sich selbst, in der Gesetzgebung der Vernunft, als unal lich und unvergänglich (Naturrecht); nur über die Mittel der Ausübu Aufrechthaltung, nur über die Anwendung auf besondere zufällige Verhä nur über die nothwendigen quantitativen Bestimmungen bildet sich jedes theils durch stillschweigende Übereinkunft und Anerkennung, theils durch au liche Gesetze ein besonderes Recht, welches dem Vernunftrecht nicht übera bleibt, dessen Gültigkeit im Staate auch nicht mit allgemeinen Grundsä stritten werden kann, welches aber doch immer nur durch die Übereinstimmu dem Vernunftrechte seinen Werth und seine Dauer erhält (Positives R Das Recht (jus) nennt man dann auch den Inbegriff, die Gesammtheit rechtlichen Bestimmungen für ein Volk: das römische, deutsche, fran Recht, oder auch das abgeschlossene Ganze der Bestimmungen über einzeln hältnisse: Staats-, Privat-, Kirchen-, Criminal-, Lehn-, Proceß-, Ha Berg-, Polizei-, Kriegs-, Völkerrecht u. s. w. Das Recht oder das (jus, justum) ist Das, was mit den Vorschriften des Rechts übereinstimm zwar entweder mit dem obersten Grundsatze alles Rechts überhaupt oder n den besondern Vorschriften eines positiven Rechts; wol auch nur, was un sondern Umständen für Recht gelten muß (bloß formelles Recht), wenn e an sich dem Rechte nicht gemäß wäre. (S. Rechtskraft.) Hier kann dem Buchstaben des Rechts gemäß sein, welches der Idee der Gerechtigkei ganz widerspricht (summum jus, summa injuria), und dieser Erfolg zei eben am häufigsten dann, wenn man die Worte der Gesetze zu sehr auf die stellt. Ein Recht (jus, obligatio) ist das Verhältniß zwischen mehren fähigen Wesen, vermöge dessen der Eine schuldig ist, sich gegen den Andern ser Handlungen zu enthalten, oder bestimmte Handlungen zu seinem Vorth verrichten; jenes sind allgemeine Rechte (persönliche, Standes- und Fa rechte und dingliche Eigenthums- und Nutzungsrechte), dieses sind specielle gationen, Foderungsrechte). — Ein Recht heißt endlich auch das Gerich welchem irgend ein Rechtshandel entschieden werden soll, wie Fürstenrecht, recht, Kriegsrecht, Mannenrecht u. dgl.

Rechtfertigung, im kirchlichen Sinne, s. Versöhnung.

Rechtfertigung, Verantwortung; rechtliche Begründung ein trags, besonders eines gegen ein Urtheil oder andre richterliche Verfügung fenen Rechtsmittels. In diesem letztern Sinne gehört die Rechtfertigung der vorgeschriebenen Zeit häufig zu den Formalien der Rechtsmittel, die rechter Zeit eingelegt (interponirt), dann bei dem höhern Richter eingeführt ducirt) und dann gerechtfertigt (justificirt) werden müssen.

Rechtgläubigkeit, s. Orthodoxie.

Rechtschreibung (Orthographie, griech.), die Art und Weise, in einer besondern Sprache Worte oder Töne, als hörbare Ausdrücke von Ge und Empfindungen, durch die gehörigen Schriftzeichen regelmäßig zu vera lichen oder sichtbar darzustellen. Der allgemeinste Grundsatz der Rechtsch sollte wol für jede Sprache sein, die Schreibung möglich einfach der Rechtsp (Orthophonie oder Orthoepie, s. d.) nachzubilden. Allein damit s Schwierigkeiten für die Ausübung bei weitem noch nicht gehoben, da die Re chung noch viel häufiger vernachlässigt wird als die Rechtschreibung, wie d Menge unreiner Reime bei den meisten unserer Dichter beweist. Ja, es ist bei der Rechtsprechung sich nach der Rechtschreibung zu richten, indem m Aussprache der Rechtschreibung so nahe als möglich zu bringen sucht, als kehrt, obgleich beide einander bedingen und unterstützen. Überdies mach jenem Grundgesetz einige Sprachen fast zahllose und willkürliche Ausn Besonders zeichnen sich die engl. und franz. durch eine Launenhaftigkeit der

…sprache aus. Eine bestimmte Rücksicht, die bei der Rechtschreibung …ig geben kann, ist die Wortableitung, oder die erweislich wahre, …kannte Abstammung. (Vgl. Etymologie.) Man wende also in …abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, so weit es die allgemein … Aussprache und der einmal übliche Schreibgebrauch verstatten, nur …n an, welche das unmittelbarste Stammwort nebst Ableitungs= und … erfodert. Doch muß man vorsichtig sein, daß man nicht von sei…n Worten eins für des andern Stammwort annehme. Mit den …die, überall auf Wortableitung haltend, ämsig, eräugnen, Ebenteuer …, Auge, eventura) schreiben, wollen wir nicht rechten. — Der Unter…r Bedeutung rechtfertigt nicht die Veränderung der gewöhnlichen …leichlautender Wörter, weil es unmöglich ist, eine solche Unterschei…führen, und weil oft für vermeintlich ganz verschiedene Wörter eine … Grundbedeutung auszuforschen ist, die sich in Nebenbedeutungen ver… z. B. ahnen: 1) ergeisten, eine Vorempfindung spüren; 2) Einem etwas …, um es ihm zu vergelten, daher rächen, strafen, gewöhnlich ahn… Ahnen, die Geister der Verstorbenen, daher Vorfahren: beides vom …). — Auch auf Gleichform oder Wortähnlichkeit ist bei der Recht…ücksicht zu nehmen. So scheint es richtiger, das Maß als das Maaß …, weil das Imperfectum von messen allgemein geschrieben wird, ich … muß man das Allzugesuchte und Eigne vermeiden, wie die Vertau…Ph mit F, z. B. in Filosofie, wolen statt wollen; denn der Schreib… dem Sprachkünstler, der das gangbare Wortgepräge verwischen will, … Grenze, welche er nicht überschreiten darf. Über Wörter, deren Schrei…ch den bisher angegebenen Rücksichten nicht bestimmen läßt, folglich …= und Wurzelwörter und über alle ungewisse oder solche Ableitun…chste Stammwörter veraltet sind, entscheidet der allgemeine Schreib…al bei ähnlich oder gar gleich lautenden Wörtern, die besondere … haben. Allgemeine Regeln über den Schreibgebrauch lassen sich …; denn es unterscheiden sich die besondern (bei verschiedenen Völkern …rachen in der Rechtschreibung noch in vielen Stücken, und die Gram…en Sprache hat darüber das Nähere anzugeben.

Deutsche und alle der deutschen Sprache eingebürgerte Wörter, also … Vornamen und Wörter, wenn sie durch den Gebrauch schon zu deut…m gestempelt worden sind, schreibe man gleichmäßig mit den eingeführ…chen, und bezeichne jeden deutlich gehörten Laut mit Bestimmtheit, …schen üblichen Aussprache gemäß; z. B. Luise, Marschall, Maschine, Schaluppe, scharmant, Schikane, Schimäre. Werden dagegen Ei…e solche Wörter aus bekannten Sprachen eingestreut, die noch immer …ig betrachtet werden oder gar noch ihre fremde Gestalt an sich haben, … ihre Fremdartigkeit durch ihre ursprüngliche Schreibart, als das Ge…emden Ursprungs, zu erkennen gegeben werden; z. B. Agio, giriren, Michel Angelo, Shakspeare, Spleen, Don Quixote, Rousseau, Che… Journal, Genie (weil man sonst die Abstammung nicht erkennen würde …cero, Circulation; aber Zirkel und Bezirk, weil sie schon der deut…e angeeignet und unter dieser, obgleich ausgearteten, Aussprache all…t sind. Ebendaher werden auch die griech. Wörter, deren Aussprache …t entartet ist, statt mit K, nach römischer Weise gewöhnlich mit C … z. B. Centaur statt Kentaur; dagegen wird von Vielen, der nächsten … eines Wortes gemäß, das griech. K oder das latein. C beibehalten, …sprache geblieben ist; z. B. Katheder, Katholik, Ceremonie, Com…tt des é verdoppelt man lieber e zu Ende, z. B. Canapee. — Wer=

den fremde Wörter oder Namen als solche angeführt, z. B. ein ave Mari
Eigennamen, so wäre es eine Ungereimtheit, diese umkleiden zu wollen. -
deutsche Rechtschreibung hat im Laufe der Zeit verschiedene Wechsel und R
gen erfahren. Veraltet ist z. B. die Schreibart: Cron (Krone), Hertzog,
graf, gnedig, unterthenig, menniglich, Eyd, Böheimb (Böhmen), Am
Amt, aus Ambacht rc. Außerdem sind auch viele einzelne Fälle so schwanke
willkürlich, daß sie sich nur mit einiger Wahrscheinlichkeit entscheiden lassen.
hier also hat man Das zu befolgen, worin die bewährtesten Schriftsteller übere
men; abgeschmackt aber würde es sein, ohne anderweite Gründe das B
anzunehmen. — Einen großen Anfangsbuchstaben erhalten im Deutschen ni
alle Anfangswörter einer Rede und eines Perioden und gewöhnlich auch jed
in einem Gedicht, sondern auch: 1) Alle Eigennamen, z. B. Deutschland;
schreiben auch noch so die davon abgeleiteten Beiwörter: das Deutsche Volk
Deutsch, sowie die sich auf Landeshoheit beziehenden Wörter: Kaiserlich,
lich. 2) Nennwörter, die als Hauptwörter stehen, d. h., vor denen man ein
mendes oder unbestimmendes Geschlechtswort (einen Artikel) denken kan
Bann, die Bahn, das Mein und Dein, ein Wenn und ein Aber. Doch haben
in mit lat. Schrift gedruckten Gedichten auch die Hauptwörter mit kleinen
staben eingeführt. 3) Die sich auf angeredete Personen beziehenden Für
Sie rc. Ihr rc. in Briefen u. dgl., auch Du rc. Dein rc. 4) Gewöhnlich ei
als Zahlwort. — Die Sylbenabtheilung richtet sich zuerst nach der Zusammen
der Wörter, z. B. be=ob=achten, Erb=lasser, er=blassen, Erb=recht, ihr er
em=pfinden, wo p das f verstärkt. Eine willkürliche Ausnahme macht
fremden Wörtern, die man gewöhnlich nach der Aussprache trennt, z. B. Sy
Sy=nonym, Mikros=kop, Teles=kop, a=doptirt, Po=stille, Pros=selyt
stinction, Di=strict. Zwei durch ein ausgestoßenes e vereinigte Hauptlaute
den entweder zur folgenden Sylbe gezogen, z. B. Versin=k'rung oder, we
zweite ein l ist, getrennt. Zwei Grenzlaute (Mitlauter) zwischen zwei
lautern (Selbstlautern) eines abgeleiteten Wortes werden getrennt, da denn
eine Sylbe auf ſ ausgeht, das Schluß s eintritt: räus=pern. Man hat
Freiheit genommen, dies auch auf fremde Wörter anzuwenden: Des=pot,
sias=mus, Mi=krokos=mus. Doch bleiben zusammengesetzte Zeichen ein
fachen Lautes beisammen (ch, ph, sch, ß, th auch st und kr), und
der Gleichform gemäß am füglichsten zur folgenden Sylbe gezogen; ck und
werden wegen nur loser Zusammenziehung gemeiniglich der Aussprache n
trennt, wo dann ck in seiner eigentlichen Gestalt erscheint als kk, z. B. gl
er=göt=zen. Von drei oder mehr Grenzlautern wird, außer in zusammeng
Wörtern, bloß der letzte zur folgenden Sylbe gezogen: Erb=se; doch ist
bisweilen wiederum ein zusammengesetzter Buchstabe, wie in Herbste. — D
sylben werden nicht der Ableitung, sondern der Aussprache nach vom Stamm
getrennt, sodaß sie dessen letzten Hauptlauter ansichziehen, z. B. heili=ge
ten. 1) In längern Zusammensetzungen, nämlich in drei= und mehrtheilige
knüpft man gern die vordern zusammengesetzten Worte mittelst eines Bin
striches: Real=Schul=Buchhandlung; 2) ferner sollte man durch den Bindun
verbinden ein deutsches mit einem fremdsprachigen zusammengesetztes Wort:
ments=Arzt; 3) einen mit einem Gattungsnamen zusammengesetzten Eigenn
Neu=Preußen; doch weichen Beiwörter wie Obersächsisch und Niedersächsi
4) fremdartige Worte, die in ihrer Muttersprache keine solche Zusammen
eingehen: Regiments=Chirurgus, Jasp=Achat; 5) solche Wörter, in de
und derselbe Grenzlaut drei Mal hinter einander zu stehen kommt: Schiff=
Knall=Luft, Still=Lager, Still=Leben, Stamm=Mutter, Gewinn=N
Irr=Rede, Bett=Tuch (man sollte daher auch statt Mittag und Schifffahrt

g und Schiff-Fahrt; doch ist es auf ähnliche Weise eingeführt, eiben, statt Hohheit wie Rohheit); 6) durch Zusammensetzung be- r, wenn das bestimmte, weil es wiederholt werden müßte, nach der mung weggelassen wird: Ab- und Aussonderungen, hoch- und klein- ei ohne und verbundene besondere Bestimmungen: Kaiserin-Köni- m werden zusammengesetzte Wörter als ein einziges Wort geschrie- e in den vorigen Fällen neuerdings thun. Was übrigens als Wort- ng angenommen werden muß, und was nicht zusammengezogen darüber ausführliche Anweisung zu geben, ist nicht dieses Ortes. el, daß man in zweifelhaften Fällen der Deutlichkeit wegen die Worte als zusammengesetzt schreibt. — Zu Zahlzeichen bedient man sich der arabischen Ziffern 1, 2 rc., die als Zähler schlechthin gesetzt wer- Worte des gezählten Gegenstandes voranstehen: 3 Tage, als Ord- iber das gewöhnliche Zeichen der Abkürzung (.) erhalten, und dann ihrem Hauptworte nachstehen können: am 3. Tage, d. i. am drit- 3., d. i. auf der dritten Seite, und in ähnlichen Fällen. In der Ord- rschaftsfolge hat man die römischen Ziffern beibehalten, welche nach- : Karl XII., d. i. Karl der Zwölfte. Außerdem bedient man sich ver- ürzungszeichen; doch darf diese Nachlässigkeit nicht überall stattfin- erden gewisse häufig wiederkehrende Ausdrücke selten ausgeschrieben: . (zum Beispiel, das ist, et cetera), d. h. u. s. w. (das heißt, und Über die Anwendung der zur leichtern Verständlichkeit gebräuchlichen ichen s. Interpunction. Die Lautdehnung oder Verlängerung s wird dem deutschen Schreibgebrauch zufolge gewöhnlich angedeu- I. durch h hinter dem Selbstlauter und zwar vor den flüssigen Buch- n, r: Zahl, zahm, Zahn, Ohr. Doch wird i durch h gedehnt wörtern ihm, ihn, ihr und den davon abgeleiteten. Oder II. durch des Selbstlauters, insbesondere 1) das a vor k, l, r, s, t, in we- lsylbigen, Urworten, z. B. Kraak (Schiff mit 3 Masten ohne Körbe), Baare, Aas, Saat und den davon abgeleiteten; außerdem noch in s e vor l, n, r, st und t in wenigen Urworten und den davon abge- . Seele, Beere, Geest, Beet und in dem fremdsprachigen Rundeel; den auf einen gedehnten Stimmlaut ausgehenden Urworten oder n Benennungen, Klee, Idee, und wo es die Stelle des im Franzö- betonten e vertritt: Caffee; 3) das o vor k, r, s, ß und t in weni- l: Mook (Honigkuckuck), Moor (Sumpf), Moos, Schooß (gre- t und in den davon abgeleiteten Wörtern. — Tritt ein Umlaut ein, der ursprüngliche Stimmdoppellaut in diesen zusammen und es bleibt h, z. B. die Äser. Oder III. durch Hinzufügung eines e bei gedehnter s i, z. B. nie. — Die Grenzdoppellauter bb, dd, ff, gg, ck (statt , nn, pp, rr, ss (am Ende einer Sylbe und vor t aber ß), tt, — nach einem geschärften Stimmlaut: Krabbe, Kaddig (Wachholder), en), Flagge, und am Ende nur dann, wenn bei möglicher Endver- Grenzdoppellaut vor folgendem Selbstlauter in der Aussprache her- f, Blick, still, Lamm, Mann, Geripp, Wirrwarr, Kuß, faßlich von Also darf wenn, schlaff und schaff Milch nicht nach Wolke's „An- ben werden, daß es klingt wie wen, Schlaf und Schafmilch. Um lauter, wie b und p, ch und g, d und t, g und k, s und ß am Wortes oder einer Sylbe nicht zu verwechseln, braucht man nur eine g anzufügen, sodaß sie vor einem Selbstlauter zu stehen kommen, e Aussprache der Unterschied bemerklich wird, z. B. Korb, Korbes; es; Sieg, Sieger; siech, siecher; Tod, Todes; Brot, Brotes;

Klang, Klanges; schlank, schlankes; Reis, Reises; Reiß, Reißes. –
allgemeinen Bemerkungen mögen noch einige besondere, die ohne wesen
nahmen sind, über die einzelnen Buchstaben folgen. Ch steht in der
lich und icht, als Endung eines Nebenwortes: künst=lich, ähn=lich (d
lich: den Ahnen etwas gleich), künst=lich, thöricht, und den davon a
Wörtern. Dt steht nur, wo es aus det zusammengezogen ist: gewandt
in Stadt. G steht in der Nachsylbe ig, als Endung eines Nebenwort
der Nachsylbe ßig, zig (von zug) in Zahlwörtern, und in von jenen ab
sel=ig, drei=ßig, einzig, Sel=igkeit. J steht nur von einem Selbst
K 1) zu Anfang: kein; 2) nach einem Mitlauter: Dank; 3) nach ein
nen oder gedehnten Stimmlauter, spuken als Gespenst, blöken wie e
4) auch oft statt des latein. c, wo dasselbe seine Aussprache wie k beibel
Akt, Punkt. Ck, welches eine Verdoppelung des k ist, steht nur nach eine
ten oder geprellten, herausgestoßenen Selbstlauter: spucken, Speiche
an den Block schließen. Ph steht nur in Eigennamen und solchen W
aus dem Griechischen stammen, wo es bf gesprochen wurde, welcher L
Pfui! erhalten hat. Es wird daher nicht vollständig ersetzt durch f,
Phantast und Symphonie. Qu steht immer statt kw: Qual. S ste
Anfang, s nur am Ende einer Sylbe, aber am Ende eines Wortes nur d
bei möglicher Endvermehrung nur ein einfaches sanftes ſ hervortönen wü
latein. Schrift ſs) steht am Ende eines Wortes nur vor t 1) als Grenzl
z. B. ißt von essen, nicht ist von sein; oder wenn es ein geschärftes ſ r
gedehnten Selbstlauter vertritt, wo es dann bei Endvermehrung beibehe
das Maß; die Maße, nicht die Masse, d. i. der Stoff. 2) In Zeitwör
sich die dritte Person des bestimmten Präsens auf ßt, es mag im Infin
ſſ stehen: genießt, praßt, von genießen, prassen. V steht nur vor ein
lauter, ausgenommen vor u, und selten am Ende: so schreibt man se
Flaus, wie Fell, von vellus. Y ist griech. Worten eigenthümlich; z.
wo es i lautet, ursprünglich aber wahrscheinlich ü: daher es als Mißbr
sehen ist, statt i in urdeutschen Wörtern y zu setzen. Z steht nur 1) zu
2) nach einem Mitlauter: Erz, wo Hr. Wolke es mit s vertauscht,
gans statt ganz schreibt; 3) nach einem gedehnten Stimmlaute: (
4) statt des französischen c oder des lateinischen ti, dem ein andrer S
folgt: Strapaze, Justiz, Horazisch. tz steht nur nach einem geprellt
lauter: Blitz. — Ausführlichere Belehrung über deutsche Rechtschreib
J. C. Adelung's „Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, r
kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und
(Leipzig 1788, 2 Thle.); „Die Kunst zu lesen und recht schreiben z
v. F. Olivier (Dessau 1801); C. Kruse, „Anweisung zur Orthog
deutschen Sprache, mit Inbegriff der aus fremden Sprachen entlehnte
(3. Aufl., Oldenburg 1807); „Unterricht in der deutschen Rechtschr
Lehrer und Lehrlinge niederer und mittler Schulen, nebst einem Anl
gleich= und ähnlich=lautenden Wörtern", von G. Zimmer (Fulda 18
M. Roth, „Anweisung zur Orthographie" (1802), sodann bedeut
tert in dessen „Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Ortl
(2., vollständigere und verbesserte Aufl., Gießen 1814). Auch gibt
in seinen Werken über deutsche Sprachlehre gründliche Anweisung
schreibung.

Rechtsgelehrsamkeit (veraltet Rechtsgelahrtheit), die **Re
senschaft** (s. d.); **Rechtsgelehrter**, Derjenige, welcher sich im R
Wissenschaft befindet, sei er dazu nun auf schulgerechtem Wege (durc
Staate angelegten Bildungsanstalten, das quinquennium oder trien

oder durch eignes Studium gelangt. Der wissenschaftliche Jurist un=
ich vom bloßen **Rechtskundigen**, indem dieser nur eine oberfläch=
niß der rechtlichen Regeln oder Formen besitzt, die er auch wol nur empi=
orus **putus practicus**, oder als sogenannter deutscher Advocat) erlangt
Rechtsgelehrte, welcher sowol die historischen als rationalen Grund=
itrem ganzen Umfange und bis in ihre letzten Gründe zu erforschen
eoretiker), wird dann auch Anwendung im Leben und Gericht (als prak=
st, Rechtsübender, **jurisconsultus, ICtus**) mit Leichtigkeit handhaben,
ebirstein der Speculation, als Nahrungsstoff für die Theorie nicht ge=
, zumal da der Rechtsgelehrte im höhern Sinne nicht allein die beste=
etze kennen, sondern auch über ihre Unvollkommenheiten und deren Ver=
ath zu geben im Stande sein soll. 37.

tskraft (**res judicata, chose jugée**). Es liegt in der Natur der
Gewalt, daß ihre Aussprüche einmal auf einen Punkt gebracht wer=
auf welchem sie nicht mehr angefochten werden können, sondern zur
ig gebracht werden, und das Rechtsverhältniß, welches sie betreffen,
ich entscheiden, oder, wie man zu sagen pflegt, ein förmliches Recht
des besteht, wenn sich auch nachweisen ließe, daß das wirkliche Recht
übereinstimme, ja nicht einmal übereinstimmen könne. Es ist jedoch
ein Fehler der Gerichtsverfassung zu betrachten, wenn die Fälle, wo das
cht von dem wahren abweicht, und dieses unter bloßen Formen verloren
vorkommen, und die Rechtskraft auf diese Weise der Ungerechtigkeit
mmt. Da die Rechtskraft sehr häufig auf stillschweigenden Verzicht=
er Parteien beruht (auf stillschweigenden Eingeständnissen und Ver=
), so kann sie schon aus diesem Grunde in Criminalfällen nicht mit voll=
kung eintreten. Einem Verurtheilten kann man zu keiner Zeit, selbst
ner Strafe, verwehren, seine Unschuld noch auszuführen, und sogar
, worauf die Verurtheilung sich gründete, können ihm nicht im Wege
gestattet selbst den Verwandten eines unschuldig Hingerichteten, sein
ch eine förmliche neue Untersuchung zu rechtfertigen (**rehabilitation**),
reich der Familie Calas und andern Schlachtopfern eines übereilten
tem Verfahrens der Gerichte zu Theil wurde. Gegen den Verurtheil=
her in der That keine Rechtskraft, sondern nur insoweit läßt sich da=
, daß die Straferkenntnisse, wenn die regelmäßigen Mittel der Ver=
gegen erschöpft sind, vollstreckt werden. Eine streitigere Frage ist,
rechendes Urtheil zu Gunsten des Angeschuldigten einer strengern
fähig sei, und ob nicht auch der Staat wegen neuer Beweise der Schuld
ersuchung anordnen könne. Die Gesetzgebung der Staaten ist hierin
end. In Frankreich gestattet man dem Staatsanwalt, in Criminal=
n zu gelinde Bestrafungen Rechtsmittel einzulegen (**Appel a minima**),
gen Freisprechungen (denn hier tritt die Unmöglichkeit ein, den Aus=
schwornen einer zweiten Prüfung zu unterwerfen), und eine nochma=
chung wegen neu aufgefundener Beweise findet nie statt („**Code d'instr.**
t. 360). In den geringern Straffällen, wo keine Geschwornen zuge=
n, kann der Staatsanwalt auch gegen die Freisprechung appelliren.
kann auch wegen einer Anklage Niemand mehr als Ein Mal vor Ge=
werden (**non bis in idem**). In bürgerlichen Rechtssachen sind nur
terliche Entscheidungen streitiger Rechtsverhältnisse, nach erfolgtem
hör beider Theile, der Rechtskraft fähig, nicht aber bloße Decrete,
s Anbringen erlassen. Eine schon eingetretene Rechtskraft kann in
en durch Nichtigkeitsklagen und Restitutionen (besonders auch wegen
dener Beweismittel, wegen Bestechung der Zeugen, wegen Falschheit

der Urkunden, worauf die Entscheidung beruhte) wieder aufgehoben werden, es ist natürlich, daß eine Entscheidung, welche als formelles Recht gültig sein selbst den Formen des Rechts gemäß sei. Daß die Rechtskraft eines gefällten kenntnisses auch in fremden Staaten von Wirkung sein und vorzüglich sowo Execution nachsichziehen als auch eine nochmalige gerichtliche Verhandlung selben Sache hindern müsse, sagen zwar manche Lehrbücher des Processes, c es verträgt sich dies weder mit dem Begriffe eines unabhängigen Staats, no es zwischen den Staaten herkömmliches Recht. (S. Gerichte.) Denn Staat hat die Pflicht, darauf zu sehen, daß in seinem Gebiete nur seinen Ge nachgegangen werde, und zugleich seine Unterthanen gegen Eingriffe fremder richte zu schützen, und aus diesem Princip ergeben sich sehr bedeutende Besch kungen des Satzes, daß ein rechtskräftiges Erkenntniß auch in andern Staate formelles Recht gelten müsse. Daher lassen auch die Staaten die Requisiti auswärtiger Gerichte nicht unbedingt vollstrecken, sondern nur in Kraft eine sondern Vollziehungsbefehls (Exequatur, Pareatis), welcher nicht ertheilt zu den pflegt, wenn das auswärtige Gericht z. B. diejenigen Grenzen seiner Co tenz überschritten hat, welche das Völkerrecht anerkennt, obgleich es vielleicht b Landesgesetze für competent erklärt war, oder wenn in dem auswärtigen Erke niß die gebietenden Gesetze des Staats verletzt worden sind. 37

Rechtsmittel (remedia juris), im Allgemeinen jedes Mittel, sein R geltend zu machen, daher auch die Klage, die Einreden gegen die Klage (Exce nen), die Gegenreden (Repliken) gegen die Einreden, und die Widerreden (pliken) gegen die Repliken u. s. w. Rechtsmittel genannt werden. In eine gern Sinne sind es die Mittel, wodurch wir eine uns unrecht und nachtheilig nende richterliche Entscheidung einer nochmaligen Prüfung entweder eines h Richters (devolutive Rechtsmittel, s. Appellation) oder desselben Gerichts, mit andern Urtheilsfindern, Referenten, Actenversendung (suspensive Rechts unterwerfen. (S. Proceß.)

Rechtspflege, s. Gerichte und Proceßordnung.

Rechtspflichten, Rechtsverbindlichkeiten, sind die Pflichten gegen andre Menschen, welche uns das Rechtsgesetz auflegt. Dies ist ein Gesetz der Vernunft für das Verhältniß freier Wesen zu einander in H ihrer äußern Handlungen. Es verbietet jedem vernünftig sinnlichen Wesen, unbeschränkten, die Freiheit Andrer störenden Gebrauch von seiner Freihe machen, und legt ebendadurch Jedem eine Pflicht auf, welcher Pflicht au Seite des Andern, auf welchen unsere Handlungen Einfluß haben, die Fod gegenübersteht, als ein freies, selbständiges Wesen anerkannt zu werden, u Befugniß, seine Kräfte zur Verfolgung seiner selbstgewählten Zwecke zu ge chen, so weit dadurch die Freiheit Andrer nicht aufgehoben wird (ein Rec weitern Sinne), sodaß dieses Gesetz Jeder gleichsam den Andern gibt. Da Foderung allgemein ist wie die Freiheit, welche die zur Erreichung der sit Bestimmung des Menschen nothwendige Bedingung ist, und da sie auf ein res Rechtsverhältniß geht, welches durch gemeinschaftliche Thätigkeit unter schen, selbst gegen den rechtswidrigen Willen der Einzelnen, errichtet werde so kann die Erfüllung der Rechtspflicht auch durch äußern Zwang gefodert w und nur durch einen gesetzlich bestimmten und durch Vereinigung der Kräf wirkten Zwang wird eine äußere Rechtsgesellschaft möglich. Daher werd Rechtspflichten auch Zwangspflichten, und insofern dieselben nicht bloß eine innere Gesetzgebung oder das Gewissen, sondern auch durch die Foderu vernünftigen Menschengemeinschaft oder durch eine äußere Gesetzgebung au werden, auch äußere Pflichten genannt; dahingegen die Tugendpflichten, w bloß von der innern Gesinnung abhängen und dem Gewissen eines Jeden ü

mithin auch äußern Zwang ausschließen, innere oder Gewissenspflichten
werden. Man hat erstere auch häufig vollkommene genannt, weil ihre
unter jedem Verhältnisse und ohne Einschränkung von jedem freien We-
zwang gefodert werden kann, wiewol die Verpflichtung, welche die Ver-
etzt, immer eine vollkommene, und jede Rechtspflicht übrigens auch Tu-
ist. — Alle Rechtsverbindlichkeiten sind ursprünglich negativ, d. h. sie
nicht bestimmte Handlungen, sondern die Beschränkung unserer Kraft
deln in Rücksicht auf andre, ebenfalls freie und ihre menschlichen Zwecke
deln verfolgende Wesen; mit andern Worten, sie verbieten, die vernünf-
thätigkeit Andrer willkürlich zu stören, so z. B. die Pflicht, sich an des
is und Leben nicht zu vergreifen. Positive Rechtspflichten entspringen
o durch wechselseitige Übereinkunft oder durch Bestimmung des bürger-
tzes im Staate Rechte, die vorher nicht vorhanden waren, festgesetzt
Da Rechte und Pflichten sich immer gegenseitig bestimmen, so gehört die
den Rechtspflichten vorzüglich, aber nicht einzig, in die philosophische
r; insofern nämlich rechtliche Handlungen auch innerlich geboten sind
Sanction des Gewissens erhalten, gehören die Rechtspflichten auch in
. (S. Naturrecht.) T.

htsphilosophie, s. Naturrecht.

htsstand, derjenige Zustand, welcher auf das Recht gegründet ist
losen Besitzstande, der bloß thatsächlichen Ausübung gewisser Rechte,
setzt wird. Zwischen den beiden Endpunkten des in jeder Hinsicht voll-
Rechts, welches in Beziehung auf äußere Gegenstände nur im Staate
, und des von allem Recht entblößten, durch Gewalt, heimlich oder bitt-
ngten Besitzes, liegen noch mancherlei Abstufungen, des jüngsten ruhi-
uf einen Rechtstitel gegründeten, des unredlichen, welcher sich der Un-
seines Rechtstitels bewußt ist, des redlichen, des durch eine Reihe von
ngesetzten Besitzes. Der bloße Besitzstand muß mit der Zeit in den
übergehen; unter welchen Bedingungen und in welcher Zeit dies aber
, kann nur durch die positive Gesetzgebung bestimmt werden. Je höher
erfassung eines Volkes ausgebildet wird, desto länger werden die Zeit-
welchen die Verjährung, oder jener Übergang des Besitzstandes in den
, vollendet werden kann. Sie rücken im römischen Rechte von 1 und
der 12 Tafeln fort bis zu 10 (und gegen Abwesende 20) J., bis zu 30
ch den Umständen 40, gegen die römische Kirche 100 J. Gar keine
g anzunehmen, wie im engl. Rechte, ist aber auch eine Unvollkommen-
chtsverfassung. Dort gilt nur die sogen. unvordenkliche Verjährung,
and, von welchem sich kein Anfang, aber auch nicht einmal das ehema-
eines entgegengesetzten Zustandes nachweisen läßt. Am wichtigsten ist
ch zwischen Rechtsstand und bloßem Thatbestand in den Verhältnissen
ng zu dem Volke geworden, indem hier sehr oft eine auf bloßer Gewalt
tion beruhende Regierung (das Gouvernement de fait), welcher aber
olke und den Staatsbehörden gehorcht wurde, von der eigentlichen recht-
egierung (dem Gouvernement de droit), welche aber keine Macht be-
flichten gegen den Staat zu erfüllen, oder was eins ist, ihre Rechte in
uszuüben, getrennt und mit demselben in Widerspruch war. Zu sagen,
stand hier sogleich oder nie in den Rechtsstand übergehe, und daß die
egierung (von den Ältern tyrannis absque titulo genannt) keine gül-
erbindlichen Staatshandlungen vornehmen könne, führt Beides in die
ten Schwierigkeiten. Denn es gibt wenig Staaten in Europa, deren
Recht in seinem Anfange von Usurpation frei gewesen wäre, und doch
d schwerlich *einem verständigen Manne einfallen* können, die braun-

schweigische Dynastie in England, so lange noch ein Zweig des Hauses Stuart leb für weniger legitim halten zu wollen a ls die capetingische in Frankreich. M muß also, wie Kant ganz richtig bemerkte, dem Anfange einer Herrschaft ni nachforschen, sondern das Volk, welches zu keiner Zeit einer Regierung entbehr kann, ist berechtigt, sich von derjenigen leiten zu lassen, welche die Gewalt, d. h. l Mittel in den Händen hat, die Pflichten einer Regierung zu erfüllen, ohne d man darum sagen könnte, daß auch Alle verpflichtet seien, eine solche neue Regi rung anzuerkennen. Daraus folgt aber auch, daß die Handlungen der usurpirt Regierung wahre Staatshandlungen sind und nicht unbedingt für ungültig geh ten werden können. In England existirt ein Gesetz vom J. 1495 (11. Henr. VI c. 1), welches alle Diejenigen von Verantwortung freispricht, welche einer be henden, obgleich unrechtmäßigen Regierung gehorcht haben, und schon früher ha man unter Eduard IV. aus dem Hause York noch Diejenigen bestraft, welche s unter Heinrich IV. von Lancaster eines Hochverraths schuldig gemacht hatten, gleich die drei Könige des Hauses Lancaster durch eine Parlamentsacte für Us patoren erklärt worden waren. Es ist bekannt, welche Schwierigkeiten in neuern Zeit in verschiedenen Beziehungen über diese Punkte entstanden sind, wie abweichend die Ansichten waren, welche von den Regierungen über die Gü keit der Regierungshandlungen des Königs von Westfalen, des Großherzogs Frankfurt, des Kaisers Napoleon, aufgestellt wurden. In Frankreich werden, gleich Ludwig XVIII. seine Regierungsjahre nicht von der Restauration, son vom Todestage seines Neffen an zählte (wie Karl II. in England die seinigen Tode Karls I. an), dennoch alle Regierungshandlungen, Gesetze und Besch der Convention, des Directoriums, der Consuln und des Kaiserthums für recht ständig anerkannt, insoweit sie nicht durch neuere Gesetze und Verordnungen rückgenommen worden sind. 37

Rechtswissenschaft (**jurisprudentia, justi injustique scienti**) die aus ihren letzten Gründen entwickelte Kenntniß des Rechts, und zwar n bloß nach den positiven Gesetzen eines Staats, sondern an und für sich, und ü haupt. Denn nicht bloß über Das, was in einem gegebenen Staate jetzt als R gilt, sondern auch darüber, wie es Recht geworden ist, und über was Recht sollte, muß die Rechtswissenschaft Auskunft geben. Sie ist demnach eine e risch-rationale Wissenschaft, indem einerseits die Kenntniß der menschlichen V hältnisse, welche nur durch Erfahrung möglich ist, vorausgehen muß, wenn re liche Regeln für dieselben aufgestellt werden sollen, andrerseits aber die Erfahr niemals hinreicht, eine moralische Nothwendigkeit, welche dem Begriffe des Re zum Grunde liegt, darzuthun. Daher ist auch die geschichtliche Behandlung Rechtswissenschaft ebenso unentbehrlich als die rationale, und jede für sich al unzureichend. Es ist unmöglich, die gegenwärtige Rechtsverfassung eines Vo richtig zu verstehen, wenn man nicht die historische Entstehung derselben und Ursachen kennt, welche ihr ihre jetzige Gestalt gegeben haben. Allein durch die geschichtliche Behandlung können niemals die allgemeinen Grundsätze entt werden, welche zur Fortbildung des Rechts, zur Abänderung der gesetzlichen stimmungen, welche mit veränderten factischen Verhältnissen ihre Brauchba verlieren, und zu Ausfüllung der Lücken und Berichtigung der Fehler ganz un behrlich sind. So wahr es auch ist, was Schlosser, Hugo, v. Savigny und Schüler (die sich jetzt den Namen der historischen Schule scheinen gefallen zu sen) behaupten, daß die Rechte eines Volkes nicht das ausschließliche Product e beliebigen und willkürlichen Aufstellung von Gesetzen sind, sondern daß vieln der größere Theil das Resultat der in dem Volke ohne Zuthun eines Gesetzgel herrschend gewordenen Begriffe von Religion, Moral und Recht ist: so ist es l auch nicht minder wahr, daß eben diese höhern Quellen der Gesetzgebung nich

enden Begriffen der Menge, wo sie stets mit Vorurtheil und Irrthum
sind, sondern nur in der wissenschaftlichen Ausbildung des denkenden
ten Theils der Nation zu finden sind. Hier treffen sie aber ganz mit
mmen, was man gewöhnlich Naturrecht, Vernunftrecht, philosophische
e nennt, denn auch diese kann, wenn man nur das als gültig Anerkannte
ersteht, nichts Andres sein als das Ergebniß der geistigen Cultur des
a Durchschnitt; nicht, wie Einzelne, vielleicht ihrem Zeitalter vorausei-
dasselbe gedacht haben, aber auch nicht, wie die gedankenlose Menge es
n Vorstellungen aufgefaßt hat, sondern, wie es Eigenthum der Verstän-
d Gebildetern geworden ist. Hierin, d. h. in der philosophischen Rechts-
sich nun sehr Vieles, ja das Wesentliche fast ohne Ausnahme als gemein-
e Überzeugung aller Zeiten und Völker nachweisen, und die Verschieden-
he in den Ansichten darüber angetroffen wird, gilt weniger den Resulta-
r Art ihrer Begründung. Die Sache selbst entwickelt sich aus den Tie-
nschlichen Natur, deren Gesetze stets dieselben bleiben und nur in der
ng und in Nebendingen sich verschieden zeigen können. Daher läßt sich
n auf dem bloß empirischen Wege der vergleichenden Rechtsgeschichte ein
zes Ganze solcher rechtlichen Wahrheiten auffinden, welche unter allen
und zu allen Zeiten als unabänderliche Grundlagen jeder möglichen
rfassung gegolten haben; die Philosophie aber, indem sie den innern Zu-
ang und die obersten Gründe derselben nachweist, erhebt jene empirische
zur wissenschaftlichen Einsicht und erweitert sie zu einem für alle Men-
igen Gesetzbuche der Vernunft. Dies war und ist die Basis aller posi-
hte, und keine Gesetzgebung kann sich von demselben entfernen; sie ist um
mmener, je mehr sie mit demselben übereinstimmt, und das positive
n ist nur ein Bemühen, jenes ideale Recht in immer größerer Reinheit
elt auf die vorkommenden Verhältnisse anzuwenden. Dies macht sich in
n zu keiner Zeit so von selbst, als man wol zuweilen gesagt hat, wenn
Unternehmen der Gesetzreformen (der Abfassung neuer Gesetzbücher) als
ßig hat tadeln wollen; es ist vielmehr bei einer nothwendig gewordenen
ng der Gesetze, weil die bestehenden mit den Ansichten und Bedürfnis-
it nicht mehr in Einklang stehen, dunkel, unvollständig, in einer frem-
he abgefaßt sind, neben dem, daß man die herrschenden Ansichten über
Pflicht in wissenschaftlicher Form auffaßt, auch eine rationale Thätig-
esetzgebers unentbehrlich. Die sorgfältigste geschichtliche Entwickelung
och nur den Standpunkt, auf welchem er jetzt steht, nicht aber die kleinste
g über den Schritt, welchen er zunächst zu thun hat. Diese rationale
ng auf die Fortbildung des Rechts, welche sich durch klares Bewußtsein
e und Zwecke von dem stillen Einflusse der Sitten und Meinungen eines
ne deutliche Vorstellung eines Zieles unterscheidet, hat auch von jeher
sgeschichte den meisten Stoff geliefert, und er muß mit der Cultur des
mer zunehmen, daher auch in den spätern Zeiten die ausdrückliche Ge-
g immer zunimmt (selbst bis zum Überschreiten des rechten Maßes) und
eigende Gesetzgebung des Gewohnheitsrechts in immer engere Grenzen
en wird. Hiernach lassen sich in der Rechtswissenschaft zwei Richtun-
cheiden, die historische und rationale, welche beide gleich nothwendig und
eten Juristen unentbehrlich sind, aber sich auch gegenseitig dergestalt be-
und ergänzen, daß jede ohne die andre einseitig und selbst ungeschichtlich
mal zugleich werden muß. Die einseitig geschichtliche Behandlung ent-
belebenden Geistes und des Zusammenhangs, weil diese nur durch das
eben werden können, und sie verfällt unvermeidlich in ein Chaos kleinli-
heiten und zufälliger willkürlicher Systeme, in ein Gewirre ohne Zweck

und Folge, wie ein üppig wuchernder Haufen von Schlingpflanzen, denen
festerer Stamm Richtung und Haltung gibt. Dergleichen Einseitigkeit ist
schon in solchen rein historischen Werken, bei allem Werthe, welchen sie durch
nauigkeit und Gründlichkeit sonst haben, nicht unbemerkt geblieben. So ist s
des großen Meisters von Savigny „Geschichte des römischen Rechts im Mitt
ter" in ihren letzten Bänden eine sehr unterrichtende Materialiensammlung
die Literargeschichte des römischen Rechts, aber weit entfernt Rechtsgeschicht
sein. Die bloß rationale Behandlung hingegen verliert, wenn sie sich von
historischen Standpunkte entfernt, den Boden, auf welchem sie doch den Weg
sen soll, und verirrt sich in das Phantastische, wovon so viele philosoph
Staats= und Rechtssysteme den Beweis geben. Die Trennung beider Richt
gen der Rechtswissenschaft darf also nur eine formale sein, und es ergeben
daraus folgende Zweige derselben: I. Rationale oder philosophische Rechtsle
Sie entwickelt das oberste Gesetz des Rechts aus der menschlichen Vernunft (r
Rechtslehre) und wendet solches auf die unter den Menschen möglichen Verhält
an (angewandte Rechtslehre). (S. Naturrecht.) Ein besonderer Zweig d
Wissenschaft ist die Philosophie des positiven Rechts, welche Einige, vor A
Hugo, mit dem Namen Naturrecht bezeichnet haben und gewissermaßen an
Stelle desselben setzen wollten. Sie hat wieder eine dreifache Richtung: a) E
bloß formale, wenn sie nur den vorhandenen positiven Stoff in wissenschaft
Form und Ordnung zu bringen sucht. b) Eine universale, wenn sie unters
was überhaupt unter den Menschen in den verschiedenen Zeiten und Ländern
als Recht gegolten hat und gelten kann. Philosophisch ist diese Untersuch
nur, wenn sie, von dem reinen Rechtsbegriff ausgehend, darauf gerichtet ist
verschiedenen Resultate nachzuweisen, zu welchen ein und derselbe oberste Gr
satz führt, je nachdem er auf verschiedene äußere Verhältnisse in den Stufen
Cultur, in der Religion, dem Klima, den Beschäftigungen eines Volkes a
wendet wird, indem z. B. das Eigenthum unter einem Jäger= oder Hirten
eine ganz andre Gestalt annehmen muß als in einem ackerbauenden. Mo
quieu's „Geist der Gesetze" sollte diesen Zusammenhang zwischen den natürl
Verhältnissen und den Gesetzen darstellen, allein er faßte die Aufgabe etwas zu
aus dem Standpunkte natürlicher Nothwendigkeit. Das neueste hierher geh
Werk ist von Comte: „Traité de législation" (Paris 1826 u. 1827, 4 Bde.
Diese Philosophie des positiven Rechts hat den großen Nutzen, eine sehr gewöhn
Täuschung zu verhüten, durch welche man Das, was man in seinem gewöhnl
Gesichtskreise, welcher bei den Juristen allenfalls noch das römische Rech
umfaßt, wahrgenommen, für allgemein und schlechthin nothwendig hält,
Grundeigenthum oder Privateigenthum überhaupt, eine Täuschung, welcher
Hugo in seinem „Naturrechte" entgegenarbeitet. Aber man muß auch den entg
gesetzten Fehler vermeiden, alle Einrichtungen, welche unter den Menschen
lich vorgekommen sind, darum allein schon für rechtmäßig zu halten, wie Sk
rei und andre durch Eigennutz und Eitelkeit eingeführte und lange unterha
Ungerechtigkeiten. c) Philosophische Kritik des positiven Rechts. Diese ni
irgend eine bestimmte positive Gesetzgebung zum Gegenstande, und unter
theils ihre innere Rechtmäßigkeit, d. h. ihre Übereinstimmung mit den Anford
gen der Vernunft und mit den unwandelbaren Principien der Gerechtigkeit, t
ihre Zweckmäßigkeit, ihre Brauchbarkeit für die Verhältnisse und Bedürfnis
nes gegebenen Volkes, theils endlich ihre Übereinstimmung mit sich selbst und
formale Vollendung. II. Historische Rechtswissenschaften. Eine Geschicht
in einem Volke geltenden Rechts ist eine der größten und würdigsten Aufgaben
den menschlichen Geist. Zwar 1) Dasjenige, was man die äußere Rechtsgesch
nennt, nämlich die bloße chronologische Aufzählung der Rechtsquellen, der G

menten eines Volkes bestimmt werden, und diese wieder mit der ganzen
ultur des Volkes zusammenhängen, sodaß selbst die Einsichten in die
nschaft einen sehr großen Einfluß auf die Vorstellungen von Recht aus-
olgt, daß jede rechtsgeschichtliche Darstellung im höchsten Grade einsei-
muß, wenn sie nicht immer sich auf das Ganze aller dieser Momente
Eine wahre Rechtsgeschichte ist daher nur möglich, wenn sie zugleich
schichte des Volks und des Staats, der Verfassung, der Sitten, Re-
Philosophie, des Landanbaus und der Cultur überhaupt gegründet ist,
, wie sich versteht, nur die Resultate derselben, nicht die Materialien
d in der Darstellung mittheilen kann. Selbst die Geschichte einzelner
e, der Staatsverfassung, des Privatrechts, des Kirchenrechts u. s. w.,
: von diesem höhern Standpunkte aus aufgefaßt werden. Die Rechts-
st auch a) eine universale, welche sich über alle Völker und alle Zeiten in
Umfange der Rechtsverfassung verbreiten müßte. Diese Aufgabe ist so
ß eines Mannes Kräfte bei weitem nicht für dieselbe hinreichen, und
er gelehrte Vereine, dergleichen ehedem die Benedictiner in Frankreich
iner solchen Arbeit gewachsen wären; oder erst dann, wenn die einzel-
besonders bearbeitet sind, die Zusammenfügung zu einem Ganzen mög-
Die Werke von Goguet („De l'origine des lois, des arts et des
Paris 1758, 3 Bde., 4.) und von Pastoret („Histoire de législa-
is 1817—24, 7 Bde., 4.) sind unvollständig und von einer eigent-
tsgeschichte in der höhern Bedeutung noch weit entfernt. Zu einer
Geschichte einzelner Materien sind neuerdings Versuche gemacht wor-
glich von Gans („Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung",
4, 2 Bde.) und von Meyer („Esprit, origine et progrès des insti-
diciaires des principaux peuples de l'Europe", Haag 1819 fg.,
Dagegen ist b) für die Specialrechtsgeschichte einzelner Völker mehr
Das griechische Recht ist in den 3 letzten Bdn. von Pastoret abgehan-
at in Deutschland an Schömann, Meyer, Platner, Heffter eifrige
gefunden. Am meisten ist der Fleiß der Juristen immer auf das rö-
ht gerichtet gewesen, wo wir Bach, Hugo, von Savigny u. A. kaum

Paris 1816) ist doch noch nicht tief genug geschöpft. Die Engländer haben ältere, noch immer geschätzte Geschichte ihres Rechts aus den Zeiten Crom von dem damaligen Oberrichter Matth. Hale („History of the common la England", zuletzt 1794, 4 Bde.), neuerdings aber ein gründliches Werk J. Reeves („History of the english law", 1814, 4 Bde.). Jetzt ist die merksamkeit auf die angelsächsischen Gesetze sehr angeregt worden (Phil „Geschichte des angelsächsischen Rechts", Göttingen 1825) und besonders die dischen Rechte, welche durch ihre altgermanische eigenthümliche Ausbildung großer Wichtigkeit sind, haben früher an K. P. Ancher („Dänische Recht schichte" in seinen „Gesammelten Schriften", Kopenh. 1807), und Kolderup-R ringe („Grundriß der dänischen Rechtsgeschichte", übersetzt von Homeyer, B. 1825) vortreffliche Bearbeiter erhalten. Zu erwähnen ist hier auch Ewers's „ älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwickelung dargestellt" (Do 1826). — Die philosophische und historische Behandlung der Rechtswissens bahnt den Weg III. zu einer richtigen dogmatischen Darstellung irgend Rechtssystems, in welcher die allgemeinen leitenden Grundsätze und die beson gesetzlichen Bestimmungen in der Anwendung auf die vorkommenden Verhält entwickelt werden müssen. Diese dogmatische Darstellung ist a) encyklopäd wenn sie das ganze Rechtssystem in seinen Grundlagen umfaßt, wobei sie sich nicht begnügen sollte, nur die Objecte des Rechts in verschiedene Abtheilunge bringen und von den hieraus entstehenden besondern Disciplinen des Staats Privatrechts kurze Umrisse zu geben, sondern wobei besonders die obersten Gr sätze, auf welchen ein jeder dieser besondern Theile der Rechtswissenschaft be und wodurch er sowol von den übrigen wesentlich unterschieden, als in sich zur wissenschaflicher Einheit erhoben wird, dargelegt werden sollten. Dieser such ist, einzelne Bemerkungen abgerechnet, noch nicht ein Mal gemacht wo b) Die dogmatische Behandlung einzelner Rechtstheile ist bald eine compendiari deren Hauptverdienst in scharfer Bestimmung der Begriffe und consequenter wickelung derselben bestehen sollte. Allein seit einigen Jahrzehenden sind leider b Jurisprudenz mehr als in irgend einer andern Wissenschaft sogenannte Grun Mode geworden, welche ohne alle reale Erklärung nur ein Fachwerk aufst welches gewöhnlich nur mit Büchertiteln ausgefüllt ist. Einige davon sind in der That durch Reichhaltigkeit und Genauigkeit ausgezeichnet. c) Ausfüh Werke bald in der ehedem beliebten Form von Commentaren zu einem gangb Compendium, bald als selbständige Systeme haben wir über die meisten Z der Rechtswissenschaft erhalten. d) Große Repertorien, wie das franzö große „Repertoire universel" von Merlin (4. Ausg., 18 Bde., 4.), oder das größere engl. „General abridgment" von Viner (1741, 24 Bde., Fol.) welche sich wenn sie gut sind noch mehr, als wenn sie schlecht sind gegen sie läßt, haben wir in Deutschland seit Müller's „Promtuarum juris" (1785 Bde., und 1791, 7 Bde., 4.) nicht erhalten. 3

Rechtswohlthaten (beneficia juris), gewisse Rechtsbehelfe, wol Jemand, wenn er davon Gebrauch machen will, den Schaden von sich abwe kann, welcher ihn durch Erfüllung einer Verbindlichkeit nach der Streng Rechts treffen würde. Dahin gehören das beneficium oder jus deliber (die Rechtswohlthat der Bedenkzeit), vermöge deren ein Erbe eine Zeitlang Bestand der Erbschaft untersuchen und überlegen kann, ob er sie antreten will nicht; diese Zeit beträgt, wenn eine Erklärung deßfalls verlangt wird, ein wenn aber keine verlangt wird, 30 Jahre; — das beneficium inventarii, die Rechtswohlthat des Nachlaßverzeichnisses, welche den Erben berechtigt, die ihm zugefallene Verlassenschaft ein gerichtliches Verzeichniß verfertigen z sen, und, wenn er die Erbschaft nach demselben angetreten hat, nicht mehr

n zu dürfen, als so weit die Erbmasse hinreicht; — das **beneficium**
idiae, das Recht eines Testaments= oder Intestaterben, in gewissen
unter gewissen Bedingungen, von jedem Vermächtniß, Singularfidei=
nd von der Schenkung einzelner Sachen oder des ganzen Vermögens
desfall so viel abzuziehen, daß ihm der vierte Theil der Verlassenschaft
alcidia) übrigbleibt; — das **beneficium restitutionis in integrum**
utio etc); — das **beneficium cedendarum actionum**, das Recht
n, von dem Gläubiger zu fodern, daß er ihm erst seine sämmtlichen
n den Schuldner abtrete, bevor er denselben bezahlt; — das **benefi-**
ionis, das Recht eines solidarischen Bürgen, der für die ganze ver=
uld in Anspruch genommen wird, zu verlangen, daß seine Mitbürgen
ua herbeigezogen werden; — das **beneficium ejurationis**, die einem
dem seine Gläubiger die Abtretung seiner Habe nicht verstatten wol=
nde Rechtswohlthat, eidlich zu versichern, daß er nichts von seinem
bei Seite geschafft habe, oder daß er überhaupt nichts besitze; — das
excussionis, das dem Bürgen verliehene Recht, den gegen ihn kla=
ubiger zuvörderst an den Hauptschuldner zu verweisen, um von diesem
ng beizutreiben; — das **beneficium S. C. Trebelliani**, das Recht
erben, bei der Restitution der Erbschaft den vierten Theil zurückzube=
n ihm dieser nicht schon ungekürzt von dem Erblasser hinterlassen wor=
das **beneficium S. C. Vellejani**, das Recht eines Frauenzimmers,
gschaft geleistet hat, nicht nur eine beständige Einrede, wenn sie deß=
t wird, entgegenzusetzen, sondern auch das schon Bezahlte mit der **con-**
iti zurückzufodern; — das **beneficium separationis**, die Rechtswohl=
e die Gesetze solchen Concursgläubigern, die bereits Gläubiger des
es gegenwärtigen Gemeinschuldners waren, und durch dessen Erwer=
schaft auch seine Gläubiger geworden sind, verliehen haben, vermöge
Gläubiger die Absonderung der Erbschaft, sammt dem nach dem Tode
ist noch dazu Gekommenen, von dem Vermögen des Erben und Ge=
ers fodern können, um daraus, mit Ausschließung der Gläubiger des
Befriedigung zu erhalten; — das **beneficium competentiae** (s. Com=
— das **beneficium cessionis bonorum** (s. Cessio bonorum);
neficium particularis solutionis, das Recht eines unglücklichen
l, terminweise, nöthigenfalls nach des Richters Bestimmung, zu be=
das **beneficium dationis in solutum**, das Recht eines zur Execution
Schuldners, die besten seiner Sachen zur Befriedigung des Gläubigers
g zu bringen; u. s. w.

idiv, s. Rückfall.

ipienten, Vorlagen, sind Werkzeuge, deren man sich in der Expe=
ysik und Chemie bedient, um flüssige Materien einzusammeln oder ein=
, z. B. die gläsernen cylindrischen Gefäße, die bei Untersuchungen der
der die Löcher des Traggesimses der pneumatisch=chemischen Wanne an=
und, nachdem sie die Gasflüssigkeit aufgenommen, mit Wasser oder
geschlossen werden. Auch die Glasglocke an einer Luftpumpe ist ein
Ferner benennt man also das Gefäß, das beim Destilliren mit dem
Halse der Retorte verbunden wird, und bestimmt ist, den Stoff aufzu=
er durch die Destillation aus dem also behandelten Körper gewonnen
e Form des Recipienten richtet sich nach der Verschiedenheit der Arbeit,
er gebraucht wird. Die Chemiker bedienen sich, der Durchsichtigkeit
l nur gläserner Recipienten.

itativ ist der zwischen der Rede und dem vollkommen entwickelten
gende musikalische Vortrag, und ein Recitativ ist ein Musiksatz, in

welchem dieser Vortrag herrschend ist. Zunächst gehört also das Recitativ
sangmusik an; das Instrument kann jenen Vortrag nur schwach nac
nämlich in seinen gewöhnlichen Gängen und Wendungen, nicht in seiner
chen Bedeutung als Declamation bestimmter, Begriffe bezeichnender Wor
Recitativ nach der obigen Bestimmung nähert sich der Rede oder dem Sp
trage durch Freiheit der Bewegung und Tonverbindung, welche durch den
des Vorzutragenden bestimmt ist. Es hat daher das Recitativ an sich kein
gen Takt und Rhythmus (nur der Übersicht wegen und um das Zeitverhäl
Töne zu einander auf ungefähre Weise zu bestimmen, wird es in Takt u
stens in Vierviertеltakt geschrieben); die Dauer der Noten, in welchen d
tativ verzeichnet wird, ist daher nicht pünktlich zu beobachten, und auch
schnitte des Vortrags werden durch den Sinn des Textes bestimmt. Die
rechnung ist überhaupt abwechselnder und unbestimmter. In seiner Ann
an den Redevortrag ist das Recitativ daher auch vorherrschend syllabischer
d. h. jede Sylbe erhält in der Regel nur einen Ton, und die Töne selbst
kürzer angegeben als im strengen Gesange. Es gibt daher ferner in de
tativ keine so bestimmte, ausgebildete Melodie und regelmäßige Modulati
Tonfolge nämlich oder das Heben und Sinken der Stimme richtet sich e
mehr nach der durch den Sinn und die grammatische und prosodische Besch
der Worte bestimmten Geltung, und der Vortrag kann nach Beschaffen
Textes durch verschiedene Tonarten freier hindurchgehen. Von der gesp
Rede aber entfernt, und dem Gesange im eigentlichen Sinne nähert sich d
citativ dadurch, daß es vorherrschend musikalische Töne, Töne von bes
Höhe und Tiefe sind, in welchen es vorgetragen wird — (ich sage vorher
weil es eine Art von sogenanntem parlanten Recitativ, in der Opera buff
gibt, wo die Gesangtöne ganz in Sprachtöne übergehen) —, daß es dahe
die Accente, welche der Text fodert, bestimmter und kräftiger als der Rede
bezeichnet, und vermöge des Intervallenverhältnisses eine musikalische Be
und einen Wechsel der Harmonie, wenigstens im Ganzen, zuläßt. Da, wo
noch mehr dem ausgebildeten Gesangstücke in Hinsicht auf strengen T
Melodie nähert, entsteht das Arioso. Kurz, das Recitativ verbindet die
des Redevortrags mit der Kraft, durch welche der Gesangsvortrag die
accentuiren vermag, es ist eine Declamation in musikalischen Tönen. E
tet ein, daß sich zu diesem Vortrag nun auch am meisten ein freier Text eig
zwischen der prosaischen Rede und dem lyrischen Gedichte liegt. Sein In
daher zunächst die Erzählung und poetische Reflexion. Sein freieres Fort
eignet das Recitativ aber auch zu schnell wechselndem Inhalt. Es kann d
wol den ruhigen einfachen Bericht, wie die bewegte Schilderung und das
vorübergehende Gefühl aussprechen, den gleichmäßigen und ausgebildete
druck einer verweilenden Gefühlslage einleiten, die auf einander folgende
rungen verschiedener Personen gegen einander aussprechen, wodurch der ei
Dialog sich bildet, und damit auch die fortschreitende Handlung in einem
lischen Drama vermitteln. Es tritt aus diesem Grunde auch in den C
Oratorien und Opern zwischen die Gesangsstücke im engern Sinne (A
mehrstimmige Stücke), und ist gleichsam die Prosa der Musik, womit e
schon von der gemeinen Prosa abgesondert ist. Zugleich dient es dadurch
wechselung, indem es als freierer Vortrag die regelmäßigen und ausg
Musikstücke unterbricht. Wie ferner die rhythmischen und melodischen
des Recitativs, so sind auch die poetischen Formen seines Textes minder str
gebildet; der Rhythmus darf freier und abwechselnder sein, und bedar
künstlichen Metrums. Man unterscheidet als Arten des Recitativs das
von Einigen auch das parlante genannt, und das accompagnirte oder richti

n einfachen Recitativ findet nämlich auch Begleitung statt, allein sie
s einfachen Accorden, welche anhaltend oder abgebrochen und zwar
noforte oder Flügel, oder dem Streichquartett angegeben werden.
ten Recitativ hat die Instrumentalbegleitung eine größere Bedeu=
hier zwischen den Vortrag, verstärkt die Empfindung, malt sie aus,
ie Ursachen und Gegenstände derselben, wechselt oft gesprächsmäßig,
er streitend, mit der musikalischen Recitation ab, und bedient sich zu
aller dazu geeigneter Orchesterinstrumente. Das obligate Recita=
n Mitteln, die es umfaßt, nur für eine stärker und lebhafter wech=
bung anwendbar; das einfache mehr für reflectirende, oder rein
tellen und Übergänge. Da das Recitativ ein freier musikalischer Vor=
d dieser von dem Componisten mehr angedeutet als bestimmt verzeich=
her dem Sänger in diesem Vortrag die größte Freiheit in Beziehung
Bewegung und Melodie gelassen. Im Allgemeinen muß dieser da=
ß sein Vortrag im Recitativ im Charakter des Textes, gleichsam als
ede oder ein dem Sprechen ähnlicher Vortrag erscheine und sich der
ungebundenen, nur durch musikalische Töne verstärkten Declama=
; weßhalb auch Verzierungen im Recitativ von sehr beschränkter
nd. Es kann dagegen in schneller und langsamer Bewegung hier freier
d beschleunigen, bald anhalten, bald kürzer, bald länger auf Noten ver=
Maßgabe der Worte bald einen längern Ruhepunkt, der aber durch
durch Geltung der Sylbe und Bedeutung des Begriffs sich rechtfer=
wenden. (S. Cadenz.) Damit der Vortrag in Übereinstimmung
n vorgeschriebenen Accompagnement, so bedarf der Sänger zum Reci=
: harmonischen Kenntniß. In Hinsicht auf die Begleitung muß er,
bei dem obligaten Recitativ, das Orchester stets im Auge haben, da=
tig einfallen und gewisse Accente des Vortrags verstärken kann,
sich ergibt, daß beim obligaten Recitativ der Sänger weniger unge=
s beim einfachen. Endlich erfodert das Recitativ schon dem oben ent=
riffe nach ein deutliches Aussprechen der Worte, und seine vorzügliche
im Drama, die Handlung fortzuleiten, erhöht diese Foderung. Leich=
doch den südlichen Völkern, insbesondere den Italienern, durch ihre
e Foderung zu erfüllen, als den nördlichen; gleichwol da die Deut=
her instrumentirte Recitativ häufiger anwenden als die Italiener, so
che Sänger um so mehr nach verständlicher Aussprache streben, weil
t des Vortrags verloren geht. Der recitativische Vortrag scheint weit
ausgebildete Gesangsvortrag zu sein. In der neuern Zeit rühmt
Peri, Caccini und Cl. Monteverde als diejenigen Componisten an,
ie Recitativ vorbereitet haben; ferner Cesti und Giacomo Carissimi,
pellmeister in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., als Verbesserer des=
och d. A. Oper.) Das obligate Recitativ sollen Leon. da Vinci und
i zuerst angewendet haben. Im großen ausdrucksvollen Recitativ
l und Gluck Meister. In der neuern Oper glänzt Mozart auch
icht. Man denke an sein Recitativ zwischen Tamino und dem Prie=
n Act; und an das große Recitativ im Don Juan: „O Himmel,
c., welches der Donna Anna Erzählung von Don Juan's nächtlichem
lt; letzteres ist obligat. T.

iren, s. Declamiren.

(Elisa von der; Elisabeth Charlotte Constantia, Frau v. d. Recke),
Reichsgrafen Friedrich von Medem, geb. den 20. Mai 1756, in Kur=
großmütterlichen Gute Schönburg, ward, als sie, kaum zwei Jahre
utter, eine geb. von Korff, verloren hatte, von ihrer Großmutter,

Witwe des Starosten von Korff, erzogen. Diese hielt, als Gebieterin a
dehnte Besitzungen, sehr auf Zucht und Ordnung und zwar mit einer
welche bei leicht erregbarer Leidenschaftlichkeit bisweilen in Härte aus
die Hausgenossen durch List und Verstellung auszuweichen suchten. De
lige Einfluß solcher Verhältnisse ward jedoch von dem zarten Gemüthe d
durch eine Wärterin glücklich abgewehrt, deren fromme Erzählungen ih
zen zuerst die religiöse Richtung gaben. Nur in der geistigen Ausbild
Elisa zurück, weil man sie meist ungeschickten oder nachlässigen Lehrern
und ohne Prüfung ihr allein die Schuld beimaß. In einer so ungünsti
welche eine krankhafte Stimmung in ihrem weichen Herzen zurückließ,
das elfte Jahr erreicht, als die dritte Gemahlin ihres Vaters sie in das
Haus zurückfoderte und ihre Unterweisung größtentheils selbst übernahm
entfaltete sich ungehindert und schnell ihr Gemüth gleichmäßig mit ihren
Kräften. Sie war noch nicht 15 Jahr alt, als die Anmuth und der El
schlanken hohen Gestalt häufig junge Männer herbeizog, die um sie warb
Familienrücksichten vermochten die sonst so vortreffliche Stiefmutter,
Elisa (1771) mit einem Freih. v. d. Recke zu vermählen, dessen Art g
der ihrigen im grellsten Widerspruche stand. Im zweiten Jahre ihrer
sie Mutter einer Tochter; allein die ehelichen Verhältnisse blieben u
Einsam in einem öden Schlosse fand sie nur Unterhaltung in ideenreichen
und in den Tröstungen der Religion. Dies gab ihren schon früh entwick
men Gefühlen eine gewisse Überspannung, die ihre Stellung zu einem M
jeder geistigen Erhebung feindlich gegenüberstand, noch peinlicher macht
6jährigem Dulden erfolgte endlich eine Trennung, welche Frau v. d.
doch, so lange sie konnte, in keine förmliche Scheidung verwandeln ließ,
foderungen zu einer anderweiten Verbindung auszuweichen. Sie lebte je
tau ganz zurückgezogen, ihrer Tochter und ihrer eignen Ausbildung.
kanntschaft mit den alten classischen Schriftstellern verdankte sie ihrem
Joh. Friedrich v. Medem, den sie jedoch durch den Tod verlor. Kurz v
ihre Tochter (1777). Diese beiden harten Schläge des Schicksals gaben
tung ihres Geistes zu der Geisterwelt einen noch höhern Schwung, den C
der damals nach Mitau gekommen war, schlau benutzte, um sie durch das B
ansichzuziehen, daß er sie des Umgangs mit den Genossen der Verklärung
tig machen könne. Obwol mit Vorsicht, traute sie anfangs den Kü
Gauklers; der Betrüger wurde bald entdeckt, aber von dem Wahnglau
Möglichkeit eines nähern Umgangs mit abgeschiedenen geliebten Men
Frau v. d. Recke nicht sogleich geheilt. Ihre Gesundheit litt, und der A
sie nach Karlsbad. Auf der Reise wurde sie mit Spalding, Teller, Zölln
lai, den Ministern Struensee und Heinitz, mit Biester, Bürger, d
Stolberg u. A. bekannt, deren Umgang ein erhellendes Licht in den M
mystischen Ideen warf. Besonders gab ihr Bode in Weimar über die
verderblichen Zwecke der Menschen, denen Cagliostro diente, die vollst
rung. Sie schrieb ihr Buch über Cagliostro, das mit allgemeiner T
gelesen und auf Befehl der Kaiserin Katharina ins Russische übersetzt wu
dieser Monarchin eingeladen, ging die Verfasserin nach Petersburg, w
reich aufgenommen und beim Abschiede mit dem Nießbrauche des Gu
grafen in Kurland auf ihre Lebenszeit beschenkt wurde. Dies befreit
drückenden Sorgen, mit denen sie bei ihrem geringen mütterlichen Ver
kämpfen gehabt. Die edle Frau zog selbst dahin, um die sittliche und
Lage der ihr anvertrauten Unterthanen zu verbessern. Weil es an einer
lichen Behausung fehlte, so bezog sie eine Gesindewohnung, eine Hütte
Hütten ihrer Bauern, um den Bedürfnissen derselben recht nahe zu sein.

der Erziehung junger Mädchen. Nie foderte oder empfing sie für
sold. So hat sie eine bedeutende Anzahl Pflegetöchter gebildet,
Gattinnen und Mütter geworden sind. Ihre Kränklichkeit machte
reisen nothwendig, wodurch in die Plane mit ihren Gutsunter-
Störung kam, obgleich sie ihre Stellvertretung bei denselben der
ge anvertraute. Da Karlsbad keine gründliche Heilung ihres lei-
s bewirkte, so ward ihr eine Reise in ein milderes Klima empfoh-
der Aufenthalt in Italien, so wohlthätig er auf die Hauptquelle
en, auf die Nerven einwirkte, gab ihr nicht vollständige Heilung.
fiel in die Zeit des Kriegs 1806, und die Auftritte des Schreckens,
n Theil Augenzeuge war, rissen in ihrer Gesundheit wieder nieder,
Lüfte unter dem italischen Himmel emporgepflegt hatten. Frau v.
Bde. diese Reise beschrieben (Berlin 1815 fg., ins Franz. übers. von
ler). Der Hauptgedanke ihres Buchs ist eine durch das ganze
tönende Feier des evangel. Protestantismus in seiner ernsten, er-
ebenden Würde. In Verbindung mit der Schrift über Cagliostro,
es über den Oberhofprediger Stark in Darmstadt" geschrieben,
Katholik gestorben ist. Das Leben Neander's, der sehr viel zur
richtigung ihrer religiösen Überzeugungen beigetragen, schrieb sie
Tode 1803. Gleichzeitig mit dem 1. Bde. ihrer Reise erschien
n Gedichte, herausgegeben und mit einem Vorworte von Tiedge.
Gebete und ascetische Betrachtungen von ihr stehen in dem von
r in Halle besorgten „Jahrbuche für häusl. Andacht". Seit 1818
zogen in Dresden, wo sie in einem Kreise würdiger Freunde ihre
n Tage verlebt. Um den Unterstützungsfonds für junge in Leipzig
en zu vermehren, erschien ihr schon vor 32 J. auf der Insel Al-
r der fürstl. Familie Holst.-Augustenburg verfaßtes Schauspiel
, oder Entwickelungen auf dem Maskenballe" (Lpz. 1826). Mehr
dieser allgemein hochverehrten Frau, die, was den Glauben stär-
zur Andacht erheben kann, in ihrer Schrift „Gebete und reli-
gen" (Berlin 1826) ausgesprochen hat, sagt ein trefflicher Auf-
itgenossen", Heft XI, und das „Leben der letzten Herzogin
urland" (der Halbschwester der Frau v. d. Recke), von Tiedge

(Andreas von), königl. bairischer Geheimerath und Commandeur
Ordens, geb. zu Grünstadt in Rheinbaiern 1765, ward von sei-
Gutsbesitzer war, sorgfältig erzogen, dann unter der Leitung des
eelmann und des nachmaligen badischen Schuldirectors Alth in
aftlich ausgebildet, studirte auf der hohen Schule zu Mainz,
Weihe — Subdiakonat — im 21. Jahre, wurde Stiftscapitular
her. Damals erschienen von ihm einige Abhandlungen über ver-
stände aus der deutschen Reichsgeschichte und dem deutschen
Nach erhaltener Dispensation vom Subdiakonat, die ihm der Erz-
ng, in Folge des emser Congresses, ohne päpstliches Zuthun, er-
er dem Erzbischof sein Kanonikat, und trat als Oberbeamter zu
Hofgerichtsrath zu Manheim in kurpfalzbairische Dienste. R.
rgt; aber ein Jahr nach der erzbischöfl. Dispens erschien eine
liche diese für ungültig und folglich die Heirath des R. für nichtig
m der Hof in München dem römischen Stuhle ganz ergeben war,
ielt R. seine Dispens in Rom und damit seine Wiedereinsetzung
Amt. Auch bestand der römische Hof auf einer zweiten ehelichen
ald darauf erhielt R. die Oberbeamtenstelle in Simmern auf dem

Hundsrück, wo er den eben ausgebrochenen Aufstand stillte und um die cultur durch die Urbarmachung mehrer tausend Morgen öden Landes, Ein des Kleebaus rc., sich verdient machte. Bei dem Einrücken der Franzosen verließ er auf Befehl seiner Regierung, wie alle auf dem linken Rheinufer stellte kurpfälzische Beamte, sein Amt, vollzog dann einen Auftrag des Ministeriums bei dem franz. Gesandten Barthélemy in Basel, und war bei den Capitulationsverhandlungen wegen Manheim gebraucht. Die Interessen verletzende Capitulation selbst ward ohne seine Theilnahme ab sen. 1797 zum Präsidenten der in Kreuznach errichteten einstweiligen Re gierung ernannt, trug R. mit dazu bei, daß die von den franz. Regierun missarien als Ausgewanderte behandelten Adeligen des linken Rheinufers Güter wieder eingesetzt wurden. Seit 1798 Centralverwalter in Koblenz Bezirkspräfect in Simmern, wo er schon damals die Vereinigung beider pr tischen Culten — obgleich ohne Dauer — bewirkte, wurde er 1804 und zum Mitglied des Gesetzgebungskörpers in Paris erwählt, vom Kaiser als Baron und Ritter der Ehrenlegion erhoben. Herr v. R. blieb Mitglied setzgebung bis 1814, und war einer von den 70, welche Napoleons Ab setzung unterzeichneten. Während seiner Dienstverwaltung, in der er landwirthschaftliche Verbesserungen bewirkte, und nachher gab v. R. 14 dene Schriften über die statistischen und volkswirthschaftlichen Verhältni linken Rheinufer heraus, in welchen er als erfahrener Geschäftsmann und wirth Manches vorschlug, was in der Ausführung sich bewährte. 181 nahm er das Schuldenliquidationsgeschäft für das Königreich Baiern in dessen Vollendung durch den Vergleich vom 25. April 1818, seine Erne zum königl. bairischen Geheimenrathe und Commandeur des Civilverdienst zur Folge hatte. Hr. v. R. lebt gegenwärtig theils in Manheim, theils auf durch Natur und Kunst geschmückten Landgute in Kreuznach.

Reclama, der Anspruch, wodurch Dinge, die genommen worden, gefodert werden, und auf die der Eigenthümer seine Rechte gültig macht Häuser- und Güterverkäufen, desgl. bei der Schifffahrt, wo es sich öfters daß Schiffe von Capern genommen werden, wenn sie auch mit gültigen versehen waren, tritt das Reclama oder die gerichtliche Zurückfoderung häuf

Recognition, Anerkennung (jur.), das Anerkenntniß einer Perso ner Sache, einer Schrift vor Gericht, für Dasjenige, wofür sie ausgegeben Man recognoscirt einen Menschen, mit welchem man in Berührung gekomm eine Leiche für den Körper eines bestimmten Menschen, eine Sache als sein thum. Nach den Umständen enthält also eine solche Recognition bald eine B tung, welche erwiesen werden muß, bald ein Geständniß. Im ersten Fall sie daher der Regel nach mit einem Eide bekräftigt werden, um als glaub ges Zeugniß zu gelten, z. B. wenn Jemand einen Andern als Denjenigen, beraubt hat, eine Sache als die ihm gestohlene recognoscirt; im letzten bringt die Anerkennung selbst schon, indem ich eine von mir ausgestellte recognoscire, die Wirkung eines Beweismittels hervor. Wenn diese Reco verweigert wird, so genügt in der Regel nicht die bloße Angabe, sondern ein Eid hinzukommen, daß man die vorgelegte Urkunde nicht geschrieben unterschrieben habe, noch habe schreiben oder unterschreiben lassen, der Diffe eid. Die Gerichtsordnungen sind über die Wirkungen dieses Diffitiren gleich; nach einigen geht nur die Urkunde verloren, nach den meisten die durch dieselbe begründete Foderung. In Sachsen muß eine jede, auch von Dritten geschriebene Urkunde recognoscirt oder diffitirt werden; außer Sach ein Jeder nur schuldig, sich auf solche Weise über seine eignen Schriften zu ren. Der Recognition sind öffentliche Urkunden nicht bedürftig; sie gelten

Copien und fehlerhafte Urkunden sind derselben der Regel nach nicht
er der Recognition kann Derjenige, welcher sich auf eine Urkunde beru-
ch einen förmlichen Beweis führen, daß sie von dem angeblichen Aus-
wirklich geschrieben worden. 37.

gnosciren, in militairischer Hinsicht, heißt, sich von der Stel-
des, oder der Natur irgend einer Gegend durch eigne Anschauung
Es ist eins der wichtigsten Geschäfte der Kriegführung und muß
der unbedeutendsten Unternehmung vorausgehen. Gesunder Blick,
:, ruhige und scharfe Beurtheilungsfähigkeit, genaue Kenntniß der
und des Kriegs überhaupt, werden unumgänglich dazu erfodert. Die
ngen werden, in der Nähe der feindlichen Stellung, nicht selten selbst
he Unternehmung, zu welcher starke Truppenabtheilungen ausrücken,
ecognoscirenden zu decken, als auch den Feind aufzuscheuchen, Ge-
chen u. s. w.

llectinnen, s. Franciscaner und Cistercienser.

nvention, Widerklage, ist die Klage, welche der Beklagte gegen
in demselben Gerichte anstellt, in welchem die Klage gegen ihn selbst
ist, weil man glaubt, daß ein Jeder, wo er gegen einen Andern Recht
n auch zu Recht stehen müsse. In einigen Ländern ist das Recht der
nf connexe Sachen beschränkt.

ificiren, eine durch Destillation erhaltene Flüssigkeit durch nochma-
ren von den ihr noch beigemischten fremdartigen Theilen reinigen. Da
tionen oft geschieht, daß mit der zu erhaltenden Flüssigkeit sich noch
t hinein gehörende Dinge zugleich in dem Recipienten einfinden, so
von dem eigentlichen Stoff nur durch nochmaliges Destilliren entfernt
e also zum zweiten Mal behandelte Flüssigkeit heißt eine rectificirte,
Branntwein rectificirt genannt wird, wenn ihm durch wiederholte De-
wässerigen Theile genommen worden sind, die bei der ersten Destillation
chen Recipienten) mit übergegangen waren. — In der Mathe-
t man unter Rectification die Verwandlung eines Bogens
n Linie in eine ebenso lange gerade, oder, was Dasselbe sagen will,
es Ausdruckes des Bogens in Function der ihn begrenzenden Coor-
leitung dazu ertheilt die höhere Analysis (s. d.)

rs (jur.), zuweilen so viel als Regreß (s. d.); aber auch eine Be-
che bei dem höhern Richter oder einer andern Staatsbehörde gegen
n einer andern erhoben wird. So hatten sonst die Reichsstände, wenn
, daß die Reichsgerichte die Grenzen ihrer Befugnisse überschritten,
an den Reichstag, damit dieser das Reichskammergericht oder den
h zur gesetzlichen Ordnung weise. In einigen Ländern sind Recurse
lechtsmittel (s. d.), z. B. in Preußen in geringfügigen Sachen, wo
tion, sondern bloßer Recurs zulässig ist. 37.

cteur. Bei literarischen Unternehmungen, zu deren Ausführung
steller und Gelehrte erfodert werden, sind ein oder nach Verhältniß
s und der Ausbreitung des unternommenen Werks auch mehre Re-
g, die an der Spitze des ganzen Unternehmens stehen, dasselbe nach
nten Plane fortführen, die verschiedenen Beiträge der Mitarbeiter
rchsehen und sie der in der Anlage des Werks angenommenen Ord-
einrücken. Kenntnisse, Geschmack, Belesenheit, besonders aber
it in Betreff der Ansichten einzelner Schulen und Systeme sind
nisse eines guten Redacteurs, der bei seinem Geschäft mit möglichster
hen muß, da auf ihn die Verantwortlichkeit zurückfällt, wenn in dem
gten Werke Aufsätze vorkommen, die gegen Sitte, Religion, Gesetze

u. s. w. verstoßen. — Redaction ist sowol das Geschäft als der Ges name der Vorsteher eines solchen literarischen Unternehmens.

Rede, der (mündliche oder schriftliche) Ausdruck der Gedanken durch W im engern Sinne ein auf einen besondern Gegenstand sich beziehendes Wi Beredtsamkeit. Bei der Rede in der ersten Bedeutung wird überhaupt De keit Dessen, was man sagen will, und grammatikalische Richtigkeit der D lung gefodert. Bei der Rede in der zweiten Bedeutung (oratio) wir vollendete Form verlangt. Schon im Äußern muß sie sich von der Re gewöhnlichen Leben (dem Conversationston) durch mehr gerundeten Period sorgfältigere Wahl des Ausdruckes und der Bilder, Reinheit, Numeru Wohlklang auszeichnen; in Hinsicht der innern Form aber Alles vern was nicht wesentlich zum Zweck der besprochenen Sache gehört. Die R engster Bedeutung nämlich gehört zu der höhern Gattung der prosaischen stellung und ist der kunstmäßige Vortrag eines Einzelnen, welcher in be dankeneintheilung den praktischen Zweck hat, den Willen Andrer zu bestim Um diesen Zweck zu erreichen, muß der Redner ebensowol Verstand als Gefü Einbildungskraft in Anspruch nehmen, besonders aber muß er lebhaftes In für den Gegenstand erwecken. Stärke und Wärme des Gefühls sind dah Redner so unerläßlich als nöthiges Durchdringen seines Gegenstandes, und schenkenntniß soll ihn in den Stand setzen, seinen Vortrag so einzurichten, damit seinem Zweck gemäß den Hörer überzeugt und ergreift. Was die äußere stellung anbelangt, so sind folgende Regeln hauptsächlich zu beachten: Zu Anhäufung der Bilder, sowie die Wahl zu gesuchter, wird stets ein guter R vermeiden; denn obgleich solche Sprach- und Gedankenwendungen, mit Gesc und Einsicht angebracht, eine Rede verschönern, so ist ihr zu häufiger Ge doch nicht allein ermüdend, sondern öfters auch völlig zweckwidrig. Ein Gl findet statt, wenn die Bilder schwülstig und unverständlich sind oder gar in meine fallen. Ein zu langer, durch zu häufig eingeschobene Sätze unverstän Periodenbau wird von guten Rednern ebenso vermieden, als ein zu sichtliches ben nach Kürze, die den Gegenstand mehr andeutet als entwickelt. (Es ist b lich, daß der Redner noch mehr gehalten ist auf leichtfaßliche Deutlichkeit zu als der Schriftsteller; des Erstern Worte verhallen, die des Letztern aber steh und können wieder überlesen werden). Daß außerdem ein Redner auch die Sp in welcher er spricht, mit allen ihren Feinheiten und Wendungen völlig in Gewalt haben müsse, bedarf wol kaum der Erwähnung; daß aber der äußer zug eines guten Organs nicht wenig zur Wirkung einer Rede dazu beiträgt, Jeder wissen, der Gelegenheit hatte, trefflich ausgearbeitete Reden durch ei günstiges Organ vortragen zu hören. — Die Griechen und Römer stelle fast unerreichte Muster öffentlicher Beredtsamkeit auf. Heutzutage, wo, ders in Deutschland, die öffentliche Beredtsamkeit fast bloß auf Kanzelvo eingeschränkt ist, und ein Staatsmann selten Vorträge an große Volksver lungen zu machen hat, ist die Kunst, durch das lebendige Wort die Menge zu einem Entschluß zu stimmen und zu begeistern, nicht mehr so wesentlich erfo für Den, der an der Spitze eines Staates oder einer Verwaltung steht, als bei den alten republikanischen Verfassungen war; doch sind auch in den ne Zeiten, besonders in England und Frankreich, Männer aufgetreten, deren ei gende Beredtsamkeit sich nicht unwürdig den großen Mustern der griechische römischen Vorzeit anschließt. — Als Kanzelredner haben sich berühmt ge Bourdaloue, Massillon, Tillotson, Blair, Mosheim, Sack, Cramer, Jeru Zollikofer, Reinhard, Marezoll, Dräseke, Schleiermacher u. A. m. — Un Staatsrednern des Alterthums glänzen Demosthenes, Isokrates, Lysias, und der jüngere Plinius. (Vgl. auch Rhetoren.) M.

ledekunst, im weitern Umfange, ist die Kunst, dem ungebundenen (pro-
) Vortrage der Gedanken für den Zweck der Überzeugung (oder Belehrung),
ung, Rührung, oder der Lenkung des Willens die angemessene Form oder
ng zu geben. Der Stoff und die Form der Rede im weitesten Sinne stehen
der Beziehung zum Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen.
icht ist mehr oder weniger auf Wahres, Schönes und Gutes gerichtet.
e ist daher entweder didaktisch (belehrend), oder ästhetisch (unterhaltend),
isch und pathetisch (auf Angelegenheiten des Willens gerichtet), inwiefern
gleichem Grade auf den Verstand, den Geschmack oder den Willen berech-
Alle diese Zwecke können sich sehr oft in derselben Rede vereinigen, jede
einen vorherrschenden Beziehungen aber wird ihr meistens einen eignen
er geben. In der engern Bedeutung ist Redekunst die Kunst des Red-
r die Kunst, öffentliche Vorträge abzufassen und zu halten, welche geeignet
Gesinnungen oder den Willen Andrer zu bestimmen. Die Werke der
t in diesem Sinne sind bestimmt, vor Zuhörern mit Declamation und an-
er Geberdensprache vorgetragen zu werden. Sie erfodern daher auch eine
trage angemessene innere Einrichtung (s. d. vor. Art.), da hingegen viele
er Redekunst in jenem weitern Sinne nur zum stillen, eignen Lesen oder
chen Vorlesen oder Recitiren bestimmt sind. — Man unterschied bei den
i drei Gattungen: 1) die demonstrative (welche sich mit Lob und Tadel be-
und das Urtheil bestimmte); 2) die deliberative (welche auf den Willen
igungen durch Zurathen und Abrathen wirkte) und 3) die gerichtliche
klagend oder vertheidigend zu Werke ging). Nach der bei den Griechen
en Unterscheidung des Stoffs der rednerischen Erfindung in Lehren,
Gemüthszuständen ($\lambda o\gamma o\upsilon\varsigma$, $\eta\vartheta\eta$ und $\pi\alpha\vartheta\eta$) würden die Reden vor-
f Belehrung, Wohlgefallen oder Rührung ausgehen, und es ließe sich
ung mit der obigen in Verbindung bringen. In demselben Sinne
Römer das genus dicendi tenue, mediocre und sublime. Eine
ilung der Werke der Redekunst ist von ihrem Gebiet und Zweck her-
Man unterscheidet nämlich auch 1) akademische, 2) religiöse (Kanzel-
3) politische Reden. Die beiden letztern allein geben zur Ausbildung
samkeit im Großen Veranlassung. — Die Theorie der Redekunst heißt
ik. Die Theorie der Redekunst in jenem weitern Sinne trägt also die
prosaischen Styls nach den verschiedenen Zwecken der Gedankenmitthei-
r. Sie betreffen die Abfassung der eigentlichen Reden, der historischen
n Abhandlungen und Lehrbücher, der Gespräche und Briefe. Die Rhe-
tem Sinne handelt also von den Bedingungen jedes zweckmäßigen prosai-
trags, folglich von der Sprachrichtigkeit, vom Periodenbau, von den
n u. s. f., kurz von Allem, was zur Klarheit, Deutlichkeit, Schönheit
t des Ausdrucks gehört. Sie unterscheidet zwischen Beredtsamkeit und
heit. Jene bezieht sich auf den Reichthum, das Anziehende und die
st der Materien. Diese geht auf die schöne, richtige, angemessene Form
ags. Die Rhetorik im engern Sinne handelt von den Grundsätzen,
n engern Sinne zu verfassen und vorzutragen. Die Haupttheile der Rhe-
en die Erfindung und die Ausführung. Letztere erfodert a) die Anord-
position). Diese begreift: 1) den Eingang (exordium), 2) die Erzäh-
sie nöthig ist), 3) die Proposition (Aufstellung des Hauptsatzes) und Ein-
, 4) den Beweis oder die Widerlegung, und 5) die Schlußrede (epilogus).
Darstellung (elocutio) betrifft den Styl und erfodert Eleganz, d. h. Rein-
lichkeit und Anmuth. Die letzte Wirkung aber hängt bei den eigentli-
n von dem mündlichen Vortrage (Aussprache und Declamation) und zum
n der Gesticulation oder Geberdenkunst ab. Aristoteles, Cicero und

Quinctilian haben die Regeln der Rhetorik nach dem Bedürfniß ih
Scharfsinn entwickelt, und mehre Neuere, z. B. Maaß, Schott u. A.
Theorie noch mehr ausgebildet und besonders auf die geistliche Bered
gewandt. (S. auch Homiletik.) — Es ist noch zu bemerken, inwiefe
kunst zu den schönen Künsten gehört. Um seinen Gedanken Klarhe
und Nachdruck zu geben, und seine Zwecke der Belehrung, Unterhaltur
rung durch sie zu erreichen, bedient sich der Redner treffender Bilder,
Schilderungen, und sucht durch die Wahl der Worte, durch Bildung i
und ähnliche Mittel den Eindruck zu verstärken. Die Schönheit d
beruht also auf Dem, was sie mit der Dichtkunst gemeinschaftlich hat;
keine reine ästhetische Kunst, wie diese, sondern steht in dem Verhältni
kunst zu den bildenden Künsten. Die Schönheit ist hier der Zweckmä
geordnet. Am meisten nähert sich die Redekunst im engern Sinne der
setzt die Dichtkunst, welche eine bloße Unterhaltung durch ein Spie
der Einbildungskraft verspricht und doch unvermerkt so viel zur
Gemüths beiträgt, weit über die Redekunst, welche mit höhern Ans
tritt als sie oft befriedigen kann, und vorzüglich als Überredungs
sie aber nicht nothwendig und wesentlich ist) doch moralisch zu verwerfe
nennt er auch Rednerkunst, welche durch den schönen Schein hinter
die Schwächen der Menschen berechnet sind. Sie mag in der Politik
Religion angewandt werden, sie bleibt gleich verwerflich. (S. Bered
Die zweckmäßige Ausübung der Redekunst setzt voraus: 1) klare Ei
Materien, reiches Gedächtniß und Scharfsinn; 2) fruchtbare Einbi
den Gedankenausdruck auch durch Beispiele zu beleben; 3) Gewan
Sprache, Kenntniß ihres Reichthums, der Regeln ihrer Verständli
Wohllauts, wie auch des Anständigen und Schicklichen im Ausdruck.
Was die wahre, edle Beredtsamkeit für eine bewundernswürdige Kun
sie jetzt mit sanfter Klarheit Licht verbreitet, jetzt die Thräne des Mitlei
lockt, jetzt die Brust zur Freude hebt und jedem Affect den treffend
gibt, Das zu schildern, erfodert selbst einen Grad dieser Kunst, u
Meister derselben, Cicero, liefert vielleicht am vollständigsten die Zü
Schilderung. — Unter den Deutschen wird J. J. Engel, als ein Eing
ser Kunst, nie aufhören, Geist und Herz jedes Gebildeten oder Bild
den ansichzuziehen. Siehe J. G. E. Maaß, „Grundriß der allgem.
dern reinen Rhetorik" (4. Ausg., bearbeitet von Gruber, Halle 1827

Redemptoristen oder **Ligorianer**, eine in der östreic
narchie durch das Decret vom 19. April 1820 hergestellte Ordenscong
Alfons Liguori (s. d.) gestiftet hat. Sie macht sich, gleich ande
geistlichen, die eifrige Nachfolge Jesu zur Ordenspflicht, sowie die A
drer zum echten römisch-katholischen Glauben mittelst der Seelsorge
Erziehung und Unterricht der Jugend. Als erstes Ordenshaus war ih
Passauerhof in Wien eingeräumt, nebst der Kirche zu Maria am Ge
soll ihnen in Östreich die Besorgung des Unterrichts in den öffentliche
ten anvertraut werden.

Redende Künste nennt man gewöhnlich diejenigen, we
Rede, d. h. zum Gedankenausdruck geordneter und verbundener Wo
Schönes und Erhabenes darzustellen. Sie wenden sich mittelst der Spr
an den Verstand, theilen Gedanken und in den Gedanken zugleich Ansch
Empfindungen mit, unterscheiden sich aber zunächst durch ihre Darstellu
willkürlichen Zeichen, die Worte, von den andern Künsten. Die beiden K
man mit dem Namen der redenden bezeichnet, sind die Dichtkunst und
samkeit (oder redende Kunst im engern Sinne). Die letztere ist imm

... äußern Zwecken beschränkt, und alles Schöne kann ihr nur als Zierde, ... der Nebenzweck dienen. (S. Redekunst.) Auch läßt sie sich eher nach ... und Beispielen und durch Übung erlernen als die wahre Poesie, welche im... gewissen Grad des schöpferischen Geistes voraussetzt. Denn diese zeigt ... dann am größten, wenn sie den fruchtbarsten und erhabensten Gedanken... ein bloßes Spiel der ergötzenden Unterhaltung zu behandeln scheint und ...bar geringsten mittelst der Einbildungskraft eine tiefere Bedeutung zu ... (S. Poesie und Kunst.) Ms.

Redetheile (partes orationis). Die Bestandtheile der Sprache sind ... Da nun die Sprache ein System von articulirten Lauten ist, durch welche ...ich als denkendes Wesen seine Vorstellungen bezeichnet, so sind die Denk... auch Bedingung der Sprachformen, und es kann nicht mehr Sprachfor... als nothwendig sind, um die Denkformen in der Sprache erschöpfend ... Diese nothwendigen Sprachformen nennt man Redetheile, und sie ... Gattungen von Wörtern, welche den Gattungen und Grundverhältnis... Vorstellungen entsprechen. Nun drückt sich die Denkform am einfach... Handlung des Urtheilens aus, dessen Hauptbestandtheile Subjectbegriff, ...begriff und die Copula ist. Zur Bezeichnung des Subjectbegriffs ge... Substantivum, wodurch das als selbständig Gedachte bezeichnet wird, ...telbar seine Stelle vertretende Pronomen, das Zahlwort, durch welches ... oder der Umfang des Subjects, und die Präposition, d. i. diejenige Form, ... das Verhältniß des substantiv Gedachten angezeigt wird. Das Prä... bezeichnet unmittelbar durch das Adjectiv, Eigenschaftswort, die Copula ...bindung der Begriffe durch das einfache Zeitwort (verbum substanti...), oder beide sind in dem Zeitworte (verbum adjectivum) enthalten. ...hört zur Bezeichnung des Prädicats das von dem Zeitworte stammen... ..., durch welches eine Eigenschaft (Prädicat) mit der Bestimmung ... oder Leidens, mithin der Zeit, gesetzt wird; ferner das Adverbium ...eitswort, Umstandswort), durch welches die in dem Adjectiv oder Ver... ...drückte Eigenschaft noch näher bestimmt wird. Man kann auch Sub... ...jectiv (beide unter der Benennung Nomen zusammengefaßt) und Ver... ...Grundbestandtheile der Rede, ursprüngliche Redetheile, die übrigen aber ...ete oder secundaire betrachten, und sie zusammengenommen Bestim... ... nennen, insofern durch sie die ursprünglichen Redetheile und Sätze ...tung nach begrenzt werden. Zur Verbindung der Urtheile in größere ... die Conjunctionen (Verbindungsworte). — Dieses sind nun die an... ... nothwendigen Redetheile der Sprache. Sonst rechnete man zu ... die Interjection und den Artikel (s. d.); da jedoch letzterer nicht in ...chen vorkommt, mithin keine allgemein nothwendige Form der Sprache ...Interjection aber, als unmittelbarer Laut der Empfindung, auf die Denk... und den Ausdruck der Vorstellungen durch die Rede keine Beziehung hat, ... beide aus der Zahl der Redetheile ausgestrichen. — Übrigens ist man ... Ableitung der Redetheile aus den Denkformen nicht durchaus einstimmiger ... Die Theorie derselben macht einen Theil der allgemeinen Sprachlehre ... ist in neuerer Zeit vorzüglich von Bernhardi, Vater, Reinbeck, Roth u. A. ... bearbeitet worden. — Die Anwendung der Redetheile endlich ist in den ... Sprachen verschieden, obwol sie niemals den Denkformen durchaus ... kann. Diese verschiedene Anwendung und Bezeichnung der Rede... hängt von der verschiedenartigen Bildung der Nationen und von der ...chen Freiheit ab, die sich in Anwendung aller Formen kundthut. Sie ist ... aus den empirischen und speciellen Sprachlehren zu erlernen. T.

Reding (Aloys von), *geb. 1755, Landamman* der Schweiz und tapferer

Verfechter der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Schon s. Vorfahren im 14. Jahrh. für die junge Freiheit ruhmvoll gegen die alten Zwingherr stritten. Er trat in spanische Kriegsdienste, kam aber schon 1788, noch seh nach der Schweiz zurück. Der Verlust einer geliebten Frau hatte ihn i Trauer versetzt, woraus ihn der Einfall der Franzosen in die Schweiz, 1798 lich erweckte. Als Landeshauptmann des Cantons Schwyz gab er den mu Bewohnern der Berg- und Waldcantone die Losung zum Beistande gegen das von den Franzosen unter Brune bedrängt wurde. An der Spitze Schwyzer, die, von s. Rede begeistert, zu sterben und nicht zu fliehen schi schlug R. auf der Ebene von Morgarten, wo schon ein Mal für des Landes heit herrlich war gefochten worden, am 2. Mai 1798 die Franzosen. Aber Sieg hatte keine der tapfern Anstrengung würdige Früchte, und R. selbst sich mit s. Landsleuten endlich unterwerfen. Die Begebenheiten dieses kühn Kampfes, der unter furchtbarer entscheidenden Ereignissen von den Zeitge bald vergessen ward, hat H. Zschokke in der „Geschichte vom Kampf und gange der Berg- und Waldcantone" (Bern 1801) treu und lebendig erzählt. der Gründung der helvetischen Republik ward das Land durch Parteiungen tet. (Vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft.) An der Spitze D gen, welche die Rückkehr zur alten Verfassung, wiewol nicht ohne Einschrä einer Gesammtregierung und Einherrschaft vorzog, stand R.; er unterla anfangs, und erst durch die Umstände begünstigt, gelang es ihm später, ein Regierung zu bilden, an deren Spitze er als Landamman kam. Er reist nachher nach Paris, um durch persönliche Unterhandlungen die Umwandlu Verfassung zu sichern, erreichte jedoch seinen Zweck nicht wie er wünschte. Monate nachher gewann die republikanische Partei von neuem die Oberhand R. ward abermals verdrängt. Er leitete indessen die Angelegenheiten der Cantons und ward Landamman von Schwyz. Der Bürgerkrieg brach aus überall waren die Eidgenossen siegreich, und R. schlug die franz. Vermittelu und beschloß eine unabhängige Verfassung zu erkämpfen. Erst als franz. völker einrückten, wich er der Gewalt, wurde auf Ney's Befehl auf die Arburg gebracht, aber bald nachher in Freiheit gesetzt. Er trat in die Sti Privatlebens zurück, bis er 1803 vom Canton Schwyz wieder zum Landa gewählt wurde; auch 1809 bekleidete er diese Würde. 1813 unterhandelte den Alliirten über die Neutralität der Schweiz. Er starb im Febr. 1818, m Rufe eines redlichen Vaterlandsfreundes, der nur zuweilen heftig und wan in seinen Entschließungen war. — Theodor von R., aus dem C Schwyz, trat wie s. Verwandter in spanische Dienste und hatte sich zum Ma de camp aufgeschwungen, als die Franzosen 1808 Spanien besetzten. Die die er bei dieser Gelegenheit entwickelte, und die Festigkeit, womit er Nap Anträge verwarf, erwarben ihm das Vertrauen der Junta, die ihn zum G lieutenant ernannte. Er führte einen Heerhaufen unter Castaños an, und sich durch eine ebenso kühne als geschickte Bewegung zwischen die Heerabthei der franz. Feldherren Dupont und Vedel stellte, trug er wesentlich zu dem von Baylen bei. Später befehligte er eine Abtheilung in Catalonien und stützte den General Vives in dem blutigen Kampfe bei Cardedon. Im Dec. vertheidigte er die Stellung von Llinas gegen Gouvion-St.-Cyr, der ihn n nem heftigen Kampfe zum Rückzuge zwang, der die Aufhebung der Bela von Barcelona nachsichzog. Im Febr. des folg. Jahres, als er Valencia wollte, lieferte er demselben Feldherrn das Treffen bei Valls (24. Febr. 1 worin er eine Wunde erhielt, an deren Folgen er (20. April d. J.) starb.

Redondilien (Redondillas) bezeichneten früher eine südliche Ver welche aus einer Verbindung von vier-, sechs- oder achtsylbigen Versen b

n gewöhnlich der erste und vierte, sowie der zweite und dritte, auch wol it dem vierten und der zweite mit dem dritten reimte. Nachher nannte haupt die sechs- und achtsylbigen Verse in der spanischen und portugiesi- he so, sie mochten vollkommene Reime oder nur Assonanzen haben, und s wurde auch in der dramatischen Poesie der Spanier einheimisch.

doute, in der Befestigungskunst, eine geschlossene Schanze, sobald sie ringende Winkel und keine Seitenvertheidigung hat. Meist baut man ; doch gibt es auch fünf- bis achteckige Der Fehler der Redouten ist, en Seitenvertheidigung mangelt, vor jedem ausspringenden Winkel ein rigbleibt, wo die Kugeln der Besatzung, die man im Allgemeinen gerade mit links und rechts angeschlagen) feuernd annehmen muß, nicht hin- r unbestrichene Winkel), und daß der ganze Graben ebenfalls dem Feuer rsetzt ist (todter Winkel); der Vortheil dagegen, daß sie eine selbständige ung nach allen Seiten gewähren. Man braucht die Redouten, um sich Punkte auf Schlachtfeldern, in einer schwach besetzten Gegend, vor einer uf die man einen Angriff befürchtet, zu versichern, einem sehr ausge- len einen Zufluchtsort zu geben, bei verschanzten Lagern u. dgl. — **Re**- **in** Maskenball, gewöhnlich mit Spiel und andern Vergnügungen ver- In der Regel werden Redouten nur in der Fastnachtszeit, besonders an , wo das Carneval gefeiert wird, gehalten. In Venedig heißt Re- idotto) auch der öffentliche Ort, an welchem während des Carnevals le, besonders Faro, gespielt werden. Sonst durfte hier nur ein vene- Nobile Bank machen, dem als Banquier mehre sonst ungewöhnliche Frei- B. einen Spieler abweisen) gestattet waren. An jeder Seite neben ihm maskirte Dame, um ihn auf s. Nachtheil aufmerksam zu machen. Auch Spieler, ausgenommen die Nobili, nur maskirt zu diesem Spiele ein-

doute (Pierre Joseph), Pflanzenzeichner, geb. 1759 zu St.-Hubert huren. Die erste Anleitung zur Kunst gab ihm s. Vater, der selbst ein Künstler war. 13 J. alt, ging er mit seiner einzigen Habe, Pinsel und ach Flandern und Holland, wo er Zimmerverzierungen und Altarbilder ich nach Paris, wo er aber, wenig begünstigt, anfänglich nur Decora- des ital. Theater arbeitete. Er kam dadurch auf die Blumenmalerei, suche wurden dem berühmten Botaniker L'heritier bekannt, der ihn be- usschließend diesem Kunstfache zu widmen. R. zeichnete einige Abbil- L'heritier's Werke, die großes Aufsehen machten, weil sie zu der Um- führten, die seitdem in botanischen Abbildungen stattgefunden hat. Er heritier nach England und zeichnete einen Theil der Abbildungen zum nglicum". Eine große Anzahl von Zeichnungen blieb in L'heritier's Hän- als dieser s. botanischen Beschäftigungen einstellte. Unter allen Pflan- ngen, die R. lieferte, sind die Zeichnungen der Familie der Lilien (Lilia- lef.) das schönste Werk in dieser Art, das vielleicht nur von des Künst- werke über die Rosen, wenn es einst vollendet sein wird, übertroffen nte. Man verdankt ihm auch die Erfindung eines Verfahrens, einen in verschiedenen Farben mit **einer** Platte abzudrucken. Er ward Zeichner der Akademie der Wissensch., im folg. J. zum Blumenmaler ms für Naturgeschichte und 1805 zum Blumenzeichner der Kaiserin rnannt. Ventenat hat das Andenken des trefflichen Künstlers in dem duten verewigt, den er einer von den Antillen stammenden Pflanze aus der Malven beilegte.

uction (Zurückführung), in der Chemie derjenige Proceß, wo nannten Körper der Bestandtheil *wieder entzogen* und in seine frühere

Einfachheit zurückgeführt wird, mit welchem er sich während des **Verbren** (s. d.) zu einem Erzeugnisse besonderer Eigenschaft vereinigt hatte. Reducti also der entgegengesetzte Proceß der Verbrennung. Metallkalke (z. B. B oder Mennige) sind Vereinigung von Metall und Sauerstoff durch Verbren sollen sie reducirt werden, so muß man dem Kalke den Sauerstoff entziehen dies geschieht am leichtesten durch Zusatz von Kohlenpulver und heftiges Glüh Mischung, wobei die Kohle mit dem Sauerstoffe zusammentritt, das Blei Licht bindet und in seine vorige regulinische Einfachheit zurückkehrt. Dieses fahren wird im Großen, als Hüttenarbeit, Anfrischen oder Verfrischen gen — Bei **Münzen** heißt Reduction die Bestimmung des Werths einer durch eine andre, Angabe einer Münzsumme in einer andern Münzsorte; auch die Herabsetzung des Werths einer Münze.

Rees'sche Regel, s. Kettenrechnung.

Refactie, s. Fustage.

Reflector, s. Fernrohr.

Reflexion (Überlegung). Von der physischen Bedeutung dieses drucks ist man zu der psychologischen und philosophischen fortgegangen. nämlich jene die Veränderung einer Bewegung und insbesondere das Zurück des Lichtstrahls bezeichnet, so drückt diese die Handlung der Seele aus, durch sie ihre Thätigkeit auf sich selbst gleichsam zurückwendet und die Vorstellu welche sie durch äußere Eindrücke veranlaßt oder selbstthätig gebildet hat, prüf beurtheilt. Hingegeben dem Eindrucke der Dinge, geht die Seele außer sich verschmilzt gleichsam mit ihnen; durch Reflexion aber sammelt sie sich in sich reißt sich vom Gegebenen los und kehrt in sich selbst zurück, denn sie richte Aufmerksamkeit auf sich, auf ihre Thätigkeit, und dies ist ein großer Vorzu Menschen vor dem Thiere. Die Reflexion ist insofern auch von der sogen. w kürlichen Vergesellschaftung der Vorstellungen (Ideenassociation) unterschieden dem sie eine freie Richtung der Seele ist. Die Reflexion im engern Sinne scheidet sich aber von der Abstraction, mit welcher sie im Denken verbunden ist durch, daß diese Unterscheidung und Absonderung des Allgemeinen von den sondern, Reflexion aber in diesem Sinne die Vergleichung der Vorstellunge einander im Bewußtsein ist. Kant nennt die Vergleichung der Begriffe unt ander, um die Einerleiheit oder Verschiedenheit, den Widerspruch oder die Üb stimmung zweier Vorstellungen zu bestimmen, und zu erfahren, ob ein analytisch oder synthetisch sei, die logische Reflexion; die transcendentale al Vergleichung der Vorstellungen in Rücksicht auf das Erkenntnißvermöger welches sie gehören, und die Untersuchung der Art und der Bedingungen, denen unsere Begriffe und Urtheile entstehen. Diese Reflexionsbegriffe sind nerleiheit, Verschiedenheit; Einstimmung, Widerstreit; Inneres und Äu Theil, Ganzes; Form, Gehalt. — Für die Philosophie bleibt aber die Refl d. i. die Betrachtung des in der Erfahrung **Gegebenen**, folglich des End und im Gegensatz Befangenen, ein niederer Standpunkt. Von der Refle ansicht und Reflexionsphilosophie unterscheidet die neuere Philosophie dah Speculation und speculative Philosophie, welche die Trennung und den Ge aufhebt, in der absoluten Idee, wovon der Gegensatz nur die Erscheinung ist.

Reflexion, s. Zurückstrahlung.

Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern war schon in Jahrh. die Losung Aller, die es mit Religion und Sittlichkeit redlich me Das Christenthum, von seinem Stifter bestimmt, die Menschheit zu veredel zu beglücken, hatte, je weiter es seine Herrschaft über die Völker verbreitet ihr Leben in allen Richtungen durchdrang, sich unter den Händen seiner P desto mehr von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernt. Mochte das

chen Erfolgen gekrönte Bestreben der römischen Bischöfe, in allen Rei-
hristenheit allein über die Seelen zu herrschen, ja auch die Händel der
nd die Bildung des bürgerlichen Wesens leiten zu wollen, in den Ver-
der Jahrhunderte nach der Völkerwanderung das beste Mittel gewesen
ilde Jugend des neuen Geschlechts, das die alte Welt mit den Resten
ung niedertrat, zu zähmen; mochten christliche Glaubensboten und
die Wälder Deutschlands und zu den Barbaren des Nordens sanftere
bracht und die Entwilderung der bekehrten Nationen gefördert; mochte
i vielen Punkten für gewisse Zeiten wohlthätige Einfluß jener Einheit
ens und Gottesdienstes, jener Abhängigkeit aller abendländischen Kir-
Rom, jener gesetzgebenden Obergewalt über die Völker, die das folge-
ahren der Päpste im Mittelalter erzwang (s. Papst), die römische
ctigt haben, das größte Verdienst um die allmälige Gestaltung des eu-
Gesammtlebens, um die Herrschaft des Geistigen in den Verfassungen
, sich zuzuschreiben: diese Kirche genoß die Früchte ihres Sieges mit so
äßigung, ihre Diener verleugneten in Lehre und Leben so sehr den Geist
hen Meisters, daß jener Widerstand gegen die Willkürlichkeiten des
iments, der, im Orient früh entstanden, durch mancherlei hier unter-
rt wieder auflebende Secten (s. d.) ihren antipapistischen Sinn bis auf
hen Verbrüderungen der Unzufriedenen im Mittelalter vererbt hatte,
3. Jahrh. die Theilnahme der wahrhaft Christlichgesinnten um so stär-
, je grausamer die päpstl. Macht mit Feuer und Schwert zu ihrer Ver-
chäftig war. Die Frage, was an den Lehren, Gebräuchen, Anstalten
ungen der römischen Kirche wirklich christlich und der menschlichen
zuträglich sei, mußte redlichen Geistlichen, wie verständigen Laien, oft
n kommen. Der Priesterhochmuth erbitterte die ritterlichen Fürsten,
en der Bettelorden beeinträchtigte die Weltgeistlichen und tausend un-
Opfer der Inquisition schrieen um Rache. Gleichwol beherrschte das
s Papstes die Meinung noch im 14. Jahrh. mit einem Nachdrucke,
nen der Unzufriedenheit kaum lautwerden ließ. — Des Engländers
(s. d.) freimüthige Schriften kamen bald auf das feste Land; — Huß
seinen Böhmen wurde dadurch geweckt: daß aber das 15. Jahrh. zur
n noch nicht reif und die päpstl. Partei mächtig genug war, jede wirk-
fferung zu hintertreiben, bewies sowol das Benehmen der Fürsten und
ker bei dem Ausbruche der hussitischen Unruhen, als auch der Erfolg
versammlungen zu Konstanz und Basel. — Erst nachdem durch die
er Einwanderung gelehrter Griechen geweckten Studien der classischen
Blick der Gelehrten erweitert, durch die Buchdruckerkunst der Vorrath
ngsmitteln vervielfältigt, durch allgemein anziehende Schriften auch in
sprachen reicher Stoff zum Denken unter die Laien gebracht und durch
Universitäten, deren zwischen 1451 und 1502 allein in Deutschland
n, die Zahl der Gebildeten bedeutend vermehrt worden war, regte
ige Leben, das der Reformation Bahn machen sollte, allgemeiner und
Was schon die sogenannten Mystiker, z. B. Tauler und Geiler von
z in Strasburg, gewünscht, was freisinnige Theologen, wie Gerson,
angis, Joh. Wessel, ernstlich, doch mit geringem Erfolge gerathen
rte nun auf den Mann, der es zur Ehre der Wahrheit geltendmachen
vonarola (s. d.) warf sich in Florenz dazu auf, aber ein Scheiter-
ab ihn und sein Werk. Etwas wagten auch einige Könige. Karl VIII.
ich veranlaßte die Sorbonne 1497 gutachtlich zu erklären, von 10 zu
Concilien zur Verbesserung der Kirche zu halten, widrigenfalls die Bi-
hne ihn versammeln möchten. *Maximilian I.* brachte die starken Be-

schwerden der deutschen Fürsten aus den Reichsabschieden von 1500 und 1 zur Kenntniß des römischen Hofes. Auf franz. Betrieb kam 1511 gar dem P Julius II. zum Trotz ein freies Concilium zu Pisa zu Stande; aber wie kühn seine wenigen Sprecher auch geberdeten, es starb doch bald an seiner ei Schwäche und den Beschlüssen der Kirchenversammlung im Lateran, die ihm 1 entgegengesetzt, in der Hand des Papstes nur diente, seine Anmaßungen neuem zu beschönigen. Überhaupt waren bei den bisherigen Anträgen auf Al lung des Verderbens der Kirche einerseits zu oft politische Nebenzwecke im (gewesen, andrerseits in der Hitze des Eifers gegen einzelne Unbilden und ! bräuche die Grundfehler der Kirchenlehre und Verfassung, aus denen alle (Übel hervorgingen, zu sehr übersehen worden, als daß mehr denn fruchtlose putationen und harte Verfolgungen der kühnen Eiferer oder schale politische gleichshandlungen, in denen der Papst am Ende Recht behielt, auf diesem ! hätten bewerkstelligt werden können. Tiefer wirkte Reuchlin's großes Ver um den Anbau der griech. Sprache und sein für die Sache der Aufklärung ! wichtiger Sieg über die Finsterlinge in Köln; umfassender der gebildete Gesch und gesunde Verstand, der aus den Schriften des geistreichen Erasmus zu bedeutendsten Männern in Staat und Kirche redete und nächst gründlichen lehrten Studien auch freiere Ansichten von der Religion und ihrer thätigen wendung förderte; gewaltiger endlich, besonders auf die Masse des Volks Heer von Satyren, Spottliedern, beißenden Allegorien und derben Späße denen der Witz seit Reinecke dem Fuchs bis auf die feinen Anspielungen diese den zur Unternehmung entscheidender Schritte nur nicht hinlänglich unersch nen und feurigen Gelehrten sich auf Kosten des römischen Unwesens und der ! cherei ausgelassen hatte. — So öffneten sich durch das Zusammentreffen gün Umstände, durch das Vordringen eines neuen nach Licht und Freiheit rings Zeitgeistes allmälig die Wege, auf denen die Wahrheit Anerkennung finden f Die Mitte von Europa, sammt dem längst gegen Rom unwilligen Norden, gestimmt, das Kühnste zu hören und verwegene Schritte zu unterstützen, ! es gälte, das Joch der priesterlichen Vormundschaft abzuschütteln, der die B und Nachdenkenden sich nun entwachsen fühlten. Noch ahnte aber Niemand, her der erste Anstoß kommen würde. Kurfürst Friedrich III. von Sachsen weiser Regent, doch sonst eifriger Katholik und besonderer Liebhaber von ! quien, folgte nur dem rühmlichen Beispiele andrer deutschen Fürsten, da er 1 zu Wittenberg eine Universität stiftete, wohin er unter andern Gelehrten Martin Luther, einen Augustinermönch von Erfurt, als Lehrer der Thee berief. Dieser bei großem Genie mehr noch durch tiefe Religiosität und ! Wahrheitsliebe als durch überlegene Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann k die heilige Schrift, und seit einer Reise nach Rom, die er 1510 in Ordensge ten machte, auch die Gebrechen des päpstl. Hofes. Dort regierte seit 1513 ! Leo X. (s. d.), wenig bekümmert um das Verlangen der Welt nach Verbess einer Kirche, der er nur vorzustehen schien, um ihre Einkünfte zur Befriedi seiner fürstlichen Neigungen zu brauchen. Von ihm ließ sich 1516 ein ihn ähnlicher geistlicher Fürst, Albrecht, Kurfürst von Mainz und Erzbischof von ! deburg, mit der Bedingung, die Beute zu theilen, den Ablaßhandel für Sprengel auftragen, und bestellte dazu u. A. den im Ablaßkram schon ge leipziger Dominicaner, Joh. Tezel, der, von Ort zu Ort ziehend, sein Ge mit der unverschämtesten Marktschreierei betrieb, und die bekreuzten Zettel die Vollmacht der päpstl. Bulle, die doch noch von Reue sprach, weit hinau unbedingte Urkunden der Sündenvergebung in Zeit und Ewigkeit anpries. Zulauf war nicht gering und der Gewinn reichlich; denn das einfältige Voll den alten Aberglauben noch hoch, und die bequeme Art, für wenige Grosche

ndenschulden, deren jede ihre Taxe hatte, ledig zu werden und los- n zeitlicher Buße und ewiger Verdammniß, gefiel der rohen Menge (blaß.) Da Tezel seinen Kram im Herbst 1517 zu Jüterbogk auf- en ihm auch aus dem nahen Wittenberg viele Käufer zu und ver- n mit Vorzeigung ihrer Zettel bei ihren Beichtigern jede Verpflich- Buße. Gegen diesen gotteslästerlichen Unfug erhob sich Luther, erst t, da er neben seiner Professur ein Pfarramt bekleidete, und dann, n Brauch die Sache im Wege einer akademischen Disputation bei- 95 Theses oder Streitsätze, die er den 31. Oct. 1517 an die Thür he anschlug. Darin erklärte er sich sehr ernstlich gegen den Miß- laßhandels, bezeigte, neben lebhaftem Eifer für die heilige Schrift, roße Ehrfurcht vor dem Ansehen der Kirche und des Papstes, und um gründliche Belehrung. Diese Sätze wurden lateinisch, seine Pre- iß aber deutsch herausgegeben und in wenigen Wochen durch ganz erstere bald auch unter andern Völkern der Christenheit verbreitet. Luther selbst in beweglichen und bei aller Freimüthigkeit sehr be- iefen an seine geistlichen Obern und den Papst auf Abstellung des fugs und des Verderbens der Kirche überhaupt an. — Außer dem Bischof von Brandenburg Scultetus gab ihm keiner gehörige Ant- traten von Tezel, in dessen Namen Konrad Wimpina, Professor zu Frankfurt a. d. O., die Feder ergriff, von einem päpstl. Höfling Augustiner Sylvester Prierias, und von dem aus dem Streite mit h übelberüchtigten Ketzermeister Jakob Hochstraaten zu Köln abge- hmähschriften voll der ausschweifendsten Behauptungen von der apstes und seines Ablasses ans Licht, die aber zu armselig, um dem ebildeten zu entgehen, ebensowie Dr. Eck's zu Ingolstadt giftige gen Luther, anstatt seine Sätze mit Gründen zu widerlegen, das es Unternehmens nur vermehrten. Die scharfen Antworten, in de- hen dieser Kämpfer für den Ablaß aufdeckte, und die Resolutiones, lärung seiner Sätze nachfolgen ließ, brachten der Wahrheit immer Eine Disputation, die er bei einem Augustinerconvent zu Heidelberg das Verdienst der sogenannten guten Werke und den Gebrauch der n Philosophie hielt, gewann ihm unter den gegenwärtigen jungen ahre Freunde, z. B. Bucer, Brenz, Schnepf, Billican, die nachher eförderer der Reformation berühmt wurden. Die Gespräche Luther's l. Legaten Cajetan und Miltiz, ersteres 1518 zu Augsburg, letzteres enburg, worin diese Herren, statt ihn, wie sie befehligt waren, zum bringen, nur ihre Unfähigkeit, die römischen Satzungen mit Bewei- en Schrift zu stützen, kundthaten, endlich das noch 1519 zu Leipzig lang gehaltene Schulgefecht Eck's mit Karlstadt und Luther, in dem illen, Papstgewalt, Ablaß und Fegefeuer hitzig gestritten, aber nichts rde, erweckten, wie Luther's fast in jedem Monate ausgehende neue und gedruckte Predigten, seinem Werke neben neuen Widersachern ner allgemeinere Theilnahme. — Von den Pyrenäen bis zur Weich- latischen Meere bis zum Belt wurde begierig Alles gelesen, was von ber ihn erschien. Die seltene Fülle, Beständigkeit und Kraft seines sdrucks, sein schlagender Witz, seine durch ununterbrochene histo- egetische Studien täglich zunehmende Einsicht und Gelehrsamkeit, nde Stärke seiner Gründe und, was am meisten wirkte, die Überein- iner Lehren mit den wichtigsten Bedürfnissen und Wünschen der fälligen Urtheile eines Erasmus, Pirkheimer und andrer trefflichen offene Beitritt von Männern wie *Melanchthon* und Hutten, die

gleichzeitige fast noch kühnere Erhebung der Schweizer Zwingli und Öko
dius gegen Ablaß und Papstthum (vgl. Reformirte Kirche) machte
1517 noch wenig bekannten Mann nun zum Vorfechter aller helldenkend
über den Verfall der Kirche Christi bekümmerten Menschen in Europa. –
solcher redete und handelte er nun mit bewunderungswürdigem Heldenmut
unverkennbarem göttlichen Beistande. Die in seinen ersten Schriften noch
bare Scheu vor dem römischen Hofe warf er weg, da der Ungrund aller
Anmaßungen ihm klar geworden. Eine reine Erkenntniß göttlicher Ding
glühende Begeisterung, wie man sie seit den Zeiten der Apostel nicht mehr
men hatte, sprach aus seinen herrlichen Schriften an den christlichen Ad
scher Nation, von der Messe, von der babylonischen Gefangenschaft und
Freiheit eines Christenmenschen, in denen er die Grundlehren des Papst
selbst mit Waffen des göttlichen Wortes angriff und die vergessene lauter
des Evangeliums ins Leben hervorrief. Er that es 1520, zur selbigen Zeit,
des Papstes Bannbulle gegen ihn in Deutschland verkündigte, appellirte
holt an eine allgemeine Kirchenversammlung, und warf, weil man seine
ten zu Mainz, Köln und Löwen verbrannt hatte, diese Bannbulle samm
päpstl. Kanonen und Decretalen am 10. Dec. d. J., unter großem Jubel de
direnden zu Wittenberg, öffentlich selbst ins Feuer. — Dieses und das f
Jahr 1521 ist daher der wahre Zeitpunkt des Anbruchs der deutschen Re
tion, weil darin Luther sich förmlich von der römischen Kirche losriß, und
der mächtigsten vom deutschen Adel, einen Hutten, Sickingen, Schaum
A. und der angesehensten unter den Gelehrten, mit der Universität Witt
der nun die Söhne Deutschlands und andrer Länder scharenweis zuströmt
öffentlich für sein Unternehmen erklärten. Der ehrfurchtgebietende Eindruc
persönlichen Auftritts und seiner tapfern Weigerung jedes Widerrufs a
Reichstage zu Worms am 17. April 1521, dem Tage seines größten Tri
(s. Luther), gab ihm die Macht und Würde eines anerkannten Reform
das wormser Edict und die vom Kaiser wider ihn verhängte Reichsacht m
seine Sache zur Staatsangelegenheit. — Dabei ist nicht zu übersehen, welc
hältnisse und Begebenheiten diese Sache begünstigten. — Der Papst war
sächlich durch Deutschlands Ergebenheit groß geworden; in seinen Händ
dem Kaiser hatten es die deutschen Fürsten meist mit ihm gehalten, weil si
auf diesem Wege von jenem unabhängiger wurden. Rom mußte sie also f
und der Kaiser sich im Stillen freuen, wenn es mit ihnen zerfiel. Nach M
lians I. Tode 1519 bekleidete Kurfürst Friedrich III., ohnehin der mä
deutsche Fürst, in allen Landen sächsischen Rechts das Reichsvicariat, und
wegen seines persönlichen Ansehens hatte er die entscheidendste Stimme
Wahl des neuen Kaisers. Daher mußte der Papst sowol als der durch sein
tige Fürsprache 1520 gewählte Karl V. ihm gefällig sein; jener, indem er
fängliche Foderung Luther's nach Rom in eine Unterhandlung mit seinem L
verwandelte, dieser, indem er die Reformation so lange, als es sich nur vo
Papste und den katholischen Ständen verantworten ließ, ohne gewaltsame G
anstalten ihren Gang gehen ließ. Vor den ersten Folgen der Reichsacht
Luther durch seinen zehnmonatlichen Aufenthalt auf der Wartburg sicherg
und das wormser Edict konnte in Sachsen um so weniger Wirkung erhalt
der Kaiser, seit 1521 im Kriege mit Frankreich begriffen, oder in Spani
schäftigt, die deutschen Religionshändel fast ganz aus dem Gesicht verlo
übrigens jeder Fürst in seinen Landen that was er für Recht hielt. Daß Fr
der Weise aber, obwol er kein Anhänger der Reformation heißen wollte, d
ren Helden schützte, macht seine große Theilnahme an dem Flor der witten
Universität, seine Redlichkeit, seine allmälig wachsende Überzeugung von d

Unternehmungen Luther's, und dessen Freund Spalatin, der an
te Alles vermittelte, sehr erklärlich. — Leos Nachfolger, der ernste,
Reformation bedachte Adrian VI., erhielt auf seinen Antrag, die
bre auszurotten, von dem Reichstage zu Nürnberg 1522 hundert
er deutschen Stände, auch der katholischen, gegen seinen Stuhl zur
benso wenig als die Züricher, deren schnelles Fortschreiten zur Ände=
Kenslehren und Gebräuche bei den Regierungen der nördlichen Kan=
ge Hülfe fand, waren also die Wittenberger gehindert, Reformen
estes (mit der Messe fingen sie an) vorzunehmen, ja Luther selbst
Wartburg herbeieilen, um die durch Karlstadt's (s. d.) stürmi=
egten Unruhen ins Gleichgewicht zu bringen. Während er seine Über=
en Test., die Frucht seines Exils, der die Bücher des Alten Test.
m, und Melanchthon seine „Locos communes", die erste und lange
ste Dogmatik der evangel. Lehre (1521 zum ersten Male) heraus=
in Zweibrücken, Pommern, Schlesien, in den sächsischen (Leißnig
enberg die erste) und schwäbischen Städten ernstliche Anstalten zur
papistischen Mißbräuche gemacht. Luther's Schrift von der Ord=
esdienstes kam, 1523 kaum erschienen, zu Magdeburg und Elbin=
wendung. — Auch Märtyrer fehlten der neuen Kirche nicht; die
den Niederlanden verschaffte ihr schon 1522 durch Hinrichtung ei=
h gesinnten Augustiner diese Ehre. Französische und holländische
der Bibel traten ans Licht; im Herzen Frankreichs, bei Meaux,
e evangel. Gemeinde. Umsonst verdammt die Sorbonne Luther's
st wird 1524 auf dem Reichstage zu Nürnberg und dem Convent
g die Vollziehung des gegen jede Religionsneuerung gerichteten
s beschlossen; umsonst bemühten sich die Herzoge Georg von Sach=
ther Linie) und Heinrich von Braunschweig, Östreich, Frankreich
l, sowie die geistlichen Fürsten, durch Verfolgungen der Evangeli=
anden die Reformation zu unterdrücken: Luther legt in demselben
chskutte ab, Mönchs= und Nonnenklöster werden leer, Geistliche
Sachsen und der Schweiz, um 1525 nennen sich Johann der Bestän=
s Nachfolger in Kursachsen, Philipp, Landgraf von Hessen, Al=
andenburg, als Herzog seines aufgehobenen Hochmeisterthums Preu=
evangelische Fürsten; ihre gesammten Lande, Liefland, ein bedeu=
en Ungarn und Östreich (Böhmen war schon durch die Hussiten ge=
eburg, Celle, Nürnberg, Strasburg, Frankfurt a. M., Nord=
unschweig, Bremen nehmen die neue Lehre an, und eine Menge der
heologen und Geistlichen Deutschlands treten auf Luther's Seite,
t einer ehemaligen Nonne, Katharina von Bora, in die Ehe tritt.
urde 1527 unter Gustav Wasa durch die Reformatoren Olaf und
vangelisch, bald folgte auch der größte Theil von Niedersachsen und
en Westfalen nach, Hamburg und Lübeck besonders durch Joh. Bu=
- Die wegen des Kaisers Abwesenheit gesicherte Ruhe dieser Jahre,
Verbreitung der Reformation so glücklich und fast ohne allen äußern
ttenging, störten weniger die Streitigkeiten Luther's mit Zwingli
us (s. d. und Sacrament) als die 1528 durch des dresner Kanz=
r Pack Nachricht von einem geheimen Bündniß der kathol. Stände
angelischen erregten Besorgnisse eines Krieges, dessen Ausbruch von
er Luther's Ermahnung zum Frieden nur mit Mühe hinderte. In=
igte diese Spannung die Evangelischen zum Zusammenhalten, und
1529 auf dem Reichstage zu Speier gegen einen ihnen nachtheiligen
meinschaftlich eingelegten Protestation erhielten sie späterhin (1541)

den Namen Protestanten (s. d.). So wurden sie eine auch politisch ab-
handelnde Partei (Corpus evangelicorum, s. d.), welche sich, d
Kaiser nun wieder drohend in Deutschland auftrat, zu entscheidenden M
anschicken mußte. Während nach den zur Organisation des Kirchenwesen
nommenen Visitationen mit Hülfe der Anweisungen Melanchthon's und d
erschienenen Katechismen Luther's die bessere Belehrung des Volks in Kir
Schulen durch treue Prediger allmälig gedieh, mußte Melanchthon, nach
tung der von Luther 1529 abgefaßten torgauer Artikel, eine ausführliche
stellung des evangel. Glaubensbekenntnisses aufsetzen, welche von den zu
durch das torgauer Bündniß 1526 und den schwabacher Convent (s.
Schwabacher Artikel) vereinigten Fürsten, Johann, Kurfürst von
sen, Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst, Herzog von Lüneburg, L
Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, Albrecht, Graf von
feld, und den Städten Nürnberg, Reutlingen, Kempten, Heilbronn,
heim und Weißenburg unterschrieben, auf dem Reichstage zu Augsburg
dem Kaiser übergeben, am 25. Juni in voller Reichsversammlung feierlich
lesen und daher Augsburgische Confession (s. d.) genannt wurde.
Kaiser ließ dagegen eine kathol. Seits verfertigte Confutation oder Wi
vorlesen, wobei es sein Bewenden haben sollte, nahm die wider diese Con
von Melanchthon aufgesetzte Apologie (Rechtfertigung) der augsburgischen
sion nicht an und drang auf Abstellung der Religionsneuerungen. Gleich
scheid erhielten Strasburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, welche d
ser eine ähnliche Schrift, Bekenntnisse der vier Städte oder Confessio te
tana genannt, überreicht hatten. — Dieser mißliche Ausgang des Rei
war den Evangelischen ein neuer Beweggrund, nur desto treuer und fe
ihren Glauben unter einander zu halten. — Wie nun der schmalkaldische B
evangel. Stände sich bildete, indem sie bei allem Schwanken ihrer Ma
theils wegen der wechselnden Politik des Kaisers, theils den Abmahnungen
Theologen vom Kriege folgend, bis 1546, wo ihr Friedensengel Luther s
nen wenig gestörten Genuß ihrer neuen Religionsübung behaupteten; welche
änderungen die Schlacht bei Mühlberg, des Kaisers Interim (s. d.) un
fürst Moritzens unerwarteter siegreicher Feldzug gegen diesen mit sich brachte
endlich 1555 der augsburger Religionsfriede die Freiheit des evangel.
dienstes in ihren Landen, und zum Theil auch für die Protestanten in kath
dern sicherte, s. Schmalkaldischer Bund und Religionsfrie
Vereinigungspunkte für diese deutschen Protestanten blieben sowol ihre zus
treffenden politischen Interessen, als auch der in der augsburgischen Co
und ihrer Apologie seinen Grundzügen nach festgestellte Lehrbegriff, der d
später hinzugekommenen schmalkaldischen Artikel und beide Katechismen n
läutert und durch die bergische Concordienformel 1580 endlich abgeschlossen
(Vgl. Symbolische Bücher.) — Zu diesem evangelisch-lutherischen
griff bekannten sich, unter d. Namen augsburgischer Confessionsverwandte
scher Nation, 3 Kurfürsten: Pfalz, Sachsen und Brandenburg, 20 Herz
Fürsten, worunter die sächsischen Häuser, Braunschweig-Lüneburg, Meckl
Holstein-Lübeck, Baireuth, Würtemberg und Baden die vornehmsten
24 Grafen, 4 Freiherren und 35 Reichsstädte, im Ganzen 86 Reichsstä
Das mit großer Mühe zu Stande gebrachte Eintrachtswerk derselben fand
heftigen Widerspruch, nicht bloß bei den Katholischen, sondern auch unter de
testanten. Schweden, Dänemark (seit 1536 protestantisch), Schleswig,
mern, Schlesien und mehre bedeutende Reichsstädte weigerten sich aus pol
Gründen, Hessen und die Stadt Bremen aus Neigung zum Calvinism
Concordienformel anzunehmen; die Pfalz sprang wieder ab und auch de

s jenem Glauben zu widersprechen schien. Zwingli, weniger durch
ngen befangen und dem eignen Urtheile mehr einräumend, war da=
t, Ansichten festzuhalten, die ihm im ersten Augenblicke vernünftig
r kam daher leichter in Gefahr, Irrthum als Wahrheit anzunehmen,
her lieber Wahrheit als Irrthum verwerfen denn seinem Glauben
n mochte. Mit ihm hielt es der Osten und Norden, mit der freiern
sicht der reformirten Kirche der Westen und Süden des weiten Ge=
ropa, auf dem der Protestantismus sich behauptete. — Durch Über=
der Lehre und des Gottesdienstes schlossen sich der reformirten Kirche
r bessern Hälfte der Schweiz und Genf seit 1535, ein großer Theil
ng, besonders des südlichen Frankreichs (s. Hugenotten), Eng=
behaltung der hierarchischen Würden zuerst 1547, und nach dem pa=
ischenact unter der Königin Marie 1555—58 für immer (s. Angli=
kirche), Schottland, wo Knox 1560 die presbyterianische Kirchen=
ch Genfs Muster einführte, und die Republik der Vereinigten Nie=
mit ihrer Freiheit zugleich den Protestantismus erkämpfte. (S. Hol=
In Siebenbürgen behielt die lutherische Confession das Übergewicht,
ng neben ihr auch der Calvinismus ein, und in Polen, wo seit 1556
en zahlreiche Anhänger erhalten hatte, schlossen die beiden protestan=
en nebst den mährischen Brüdern 1570 den Friedensvergleich (con-
Sendomir, der sie zu dem unter d. Namen der Dissidenten (s. d.)
tischen Körper vereinigte. — Der Versuch des Kurfürsten Gebhard
582 sein Erzstift zu reformiren, mußte bei der Unvorsichtigkeit seines
gänzlich mißlingen. — Wie sehr nun auch Lutheraner und Refor=
r Periode einander anfeindeten: die Hauptpunkte der Lehre und des
s, den Geist und Namen wahrer Protestanten hatten und haben sie
nder gemein, und jeder Fortschritt in der Verbreitung der Reforma=
ls ein Gewinn für beide Parteien betrachtet werden. Gewiß ist es
auch nach dem Religionsfrieden fortdauernde gegenseitige Spannung
n und Protestanten die Verhältnisse herbeigeführt hat, in denen der
jrige Krieg (s. d.) sich entzündete und Deutschland verwüstete.

war. Die Gegenanstalten ihrer Feinde gaben ihr erst Zusammenhang
deutung. Die Angriffe leidenschaftlicher und unverständiger Gegner, d
und Gewaltschritte des römischen Hofes, die lauten Stimmen des Beifa
Nation trieben Luther's muthvolle Thätigkeit weiter, als er je zu gehen
Umstände, deren Zusammentreffen menschliche Weisheit weder veranst
hindern konnte, begünstigten sein Unternehmen über alle Erwartung, es
Kampfe mit Widersachern, deren Sieg kaum zweifelhaft schien, mit inn
rungen, die es in der Geburt zu ersticken drohten (Bauernkrieg, Wied
zu einer Macht und Höhe heran, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Nach
Jahren des Fortgangs der Reformation hing es nicht mehr von ihren St
welche Richtung sie nehmen sollte; sie machte sich selbst ihren Weg und s
ihr Gelingen. Wer es weiß, wie in dem Gedränge von Ereignissen, di
formation begleiteten, die große Idee einer Wiedergeburt des echten Christ
eines heiligen Kampfes um ewige Güter vorgewaltet hat, der wird nicht
sie für ein Werk aus Gott zu erklären, dessen Ursprung reine Wahrheitsl
sen Wachsthum die unverkennbarste Probe eines himmlischen Schutzes
Einige Schriftsteller der neuesten Zeit haben nach ihrem Übertritte zur ka
Kirche der neuen Mutter dadurch zu dienen gesucht, daß sie die Reform
Urheberin aller der Übel anklagten, die in den 3 letzten Jahrh. über die Bi
ropas gekommen sind. An den bürgerlichen Kriegen, die Frankreich,
Deutschland und England in dieser Periode zerrütteten; an dem Blute d
stanten, das kathol. Regenten und Inquisitoren mitten im Frieden verg
den Hindernissen, die Parteigeist und Glaubenseifer seit der Mitte des 16
bis zum 18. den Fortschritten der wissenschaftlichen Bildung in den We
an dem Unglauben der Kinder dieses letzten Jahrh.; an der Schwäche
lands, dem Unglück Polens, den Gräueln der franz. Revolution und den
Tag spukenden Ideen des Jakobinismus soll das Werk Schuld sein, das
lem, was deutscher Geist jemals hervorbrachte, das Größte und Rühml
Allerdings hat die Reformation bei den politischen und wissenschaftlichen
heiten der Zeit, in die ihre Folgen hinabflossen, mächtig mitgewirkt: der
moralische und bürgerliche Zustand der europäischen Völker in dieser Perio
hauptsächlich von ihr und den Gegenwirkungen ihrer Gegner bedingt. Is
nicht Mißhandlung der Geschichte, die Nachwehen alter Übel, die die Ref
vorfand, den Drang äußerer Umstände, die Wirkung fremder Beweggr
man ihr beigesellte, die Unbilden und Grausamkeiten ihrer Widersacher
beizumessen? — Das Menschengeschlecht kann in keiner Richtung seines
zum Vollkommenern Schritte vorwärts thun, ohne eine Zeitlang mit sich
kämpfen und jede Verbesserung theuer zu erkaufen. Der den Reformat
schwebende Hauptgedanke, die ursprüngliche Freiheit des Glaubens und
dienstes von Menschensatzungen zurückzufodern, konnte in der Einkleidun
ihm gaben, nur zum Bessern führen. Wo aber persönliche Leidenschaft u
nützige Politik, was ursprünglich Zweck gewesen, zum Mittel ihrer Ansch
abwürdigten, da mußte die Entweihung des Heiligen sich unvermeidlich
nern Verfall und äußeres Elend rächen. Doch solche Ausartungen war
allgemein noch bleibend; nur mehr Aufsehen erregten sie als der viel we
kende, nachhaltige Segen, den das gereinigte Christenthum im Stillen s
Daß hauptsächlich der Einfluß der Grundsätze des Protestantismus die b
fenden Verbesserungen bewirkte, die in der neuen Zeit fast auf allen Gebi
Lebens der europäischen Menschheit zu Stande gekommen sind, erweist
schichte durch Thatsachen. — Als Kirchenlehre galt vor der Reformation
häufung gelegentlich aufgekommener Bestimmungen, worin die Summe
gen Lehren und Sätze, welche dem göttlichen Ansehen der Priesterherrs

thums und Aberglauben: bald bängliche Scheu vor der überlegenen, welchen irdischer Noth und ewiger Verdammniß gerüsteten geistlichen Augenlust an dem Schmucke der Kirchen und ihrer Priester, Beiner prachtvollen meist unverständlichen kirchlichen Schauspiele, bald der Phantasie mit allerlei Legenden und Wundergeschichten, und ein der Gewohnheit, wie an den Kugeln des Rosenkranzes, ablaufenrichten, Büßen, Fasten, Wallfahrten und Hingeben reichlicher Spenund Geldeswerth, dessen Trübseligkeit und Mühe hier ein Schwank, eine Vertröstung erleichtern mußte. Und dieser mit unzähligen, dem Verstande bloßgestellten Ceremonien überladene Gottesdienst, der, bei nöthiger Belehrung der Laien, der einzige Anhalt ihrer Religiosi- wurde noch dazu an den meisten Orten von der Geistlichkeit so kalt mäßig verrichtet, daß, wenn einzelne Fromme etwas von Theilnahme dabei empfanden, die Kirche sich das Verdienst, solche Regungen er-, nur selten zuschreiben durfte. Die Unwissenheit des gemeinen ihm zwar die Mängel seines Religionszustandes; besser Unterrichtete daß die durchgängige Beziehung der Lehre auf den Vortheil des und des Cultus auf die sinnlichen Zeichen des Heiligen, fast die ganze Gläubigen auf Dinge lenkte, die zur christlichen Gotteserkenntniß gar und eine würdige Gottesverehrung keineswegs befördern. Kein das Christenthum in seiner damaligen Mißgestalt bei vielen der vor- und Geistlichen, deren Geschmack sich durch die erneuerten classi- gebildet hatte, ein Gegenstand entschiedener Verachtung geworden Kirchenfürsten brauchten es nur als Mittel ihrer eigennützigen setzten sich dem Unternehmen einer Kirchenverbesserung, das sie für gefährlich hielten, mit einer Hartnäckigkeit entgegen, die alle Vor- und jeden Friedensversuch vereitelte. Wie schwer es auch Lu- gelang, die christliche Kirche von der römischen zu unterscheiden: Bruch mit dem Papste gab den Reformatoren das Recht, die fremdartiger Bekleidungen der Religion in Lehre und Gottes- und ein Christenthum herzustellen, das keine Regel und Nah-

Volks. Tausende von Zöglingen der hohen Schulen, von Freunden der [...] phie und des classischen Alterthums, von verständigen Bürgern und Gesch[...] ten, von Unzufriedenen in der niedern Geistlichkeit waren schon bereit, zur [...] tung dieser Grundsätze mitzuwirken, Fürsten und Adel, ja selbst einige [...] fühlten die Gewalt der Wahrheit, und die Lust zu Neuerungen erwachte [...] niedern Ständen so stark, daß man an mehren Orten auf nichts Geringes ging als alle Bande zu sprengen. Diese mächtige Wirkung ihrer ersten [...] munterte die Reformatoren auf, den zweiten Schritt zur Herstellung der [...] Religion dadurch zu thun, daß sie ihre Hindernisse auch in den kirchlichen [...] wegräumten. Dazu gehörte der Wahn einer sacramentalischen Priesterw[...] das geistliche Amt über die Menschheit erhob, einen bevorrechteten Sta[...] Gesetzgeber des Glaubens machte und jeden Mißbrauch der Kirchengewalt [...] der Heiligen=, Reliquien= und Bilderdienst, der, wie er getrieben ward, die [...] rung des unsichtbaren Gottes selbst beeinträchtigte; die Transsubstantiation [...] Messe, nach der man den Sohn Gottes täglich durch Menschenhände [...] und opfern ließ und die Anbetung der Hostie rechtfertigte; die letzte Ölung [...] Seelenmessen, die von der Todesangst der Sterbenden und von der Trauer [...] liebte Todte wucherliche Zinsen zogen, und eine Menge andrer Gebräuche, [...] Andacht zerstückelten und die Übung der Religion herabwürdigten. — D[...] würfe der Abgeschmacktheit und Willkür, die der Gebildete sonst der kirchl[...] ligion machen konnte, verloren auf dem Gebiete des Protestantismus [...] Abstellung dieser Mißbräuche ihren Sinn, und auch schwächere Augen [...] daran gewöhnen, den Tempel der Wahrheit selbst zu schauen, da das sch[...] Gerüste, mit dem die vergangenen Jahrhunderte ihn verbaut hatten, nun [...] genommen war. Von abergläubischen Märchen und schlauen Erfindun[...] Herrschsucht richtete sich der religiöse Glaube nun auf einen Gegenstand, de[...] halten konnte, ohne den Gebrauch der Vernunft aufzugeben, da die ewige [...] heit des Evangeliums durch Luther's treffliche Verdeutschung und treue Üb[...] gen in andre Sprachen, durch die auf seinen Grund gebauten Predigten [...] turgien in den Landessprachen, durch Katechismen und faßliche Lehrbücher [...] fälscht zur allgemeinen Kenntniß kam. Zu seiner ursprünglichen Bestimm[...] rückgeführt, widmete das christliche Lehramt bei den Protestanten sich auss[...] der Sorge, das Wort Gottes zu erläutern und auf die Erbauung der G[...] anzuwenden, Schulen für die verwahrloste Jugend zu errichten und die v[...] nen zu verbessern. Den hierarchischen Vorrechten entsagend, wodurch [...] Volke geschieden gewesen waren, theilten die Lehrer der Religion alle ihr[...] ckungsmittel und Segnungen mit den Laien. Jeder Protestant erhielt den [...] des Kelchs im Abendmahle, jeder konnte die einfache Feier des Gottesdien[...] stehen und in die heiligen Lieder mit einstimmen. So gewann die Gott[...] rung, wo der Protestantismus Eingang fand, jene Einfalt, Wärme und [...] keit wieder, die sie unter den ersten Christen gehabt hatte. Sie wurde ein [...] schaftliches Werk und ein um so innigeres Band der Vereinigung mit G[...] unter einander, je kräftiger das Gefühl, diesen neu erworbenen Zustand [...] ligion gegen Gefahren und Angriffe von Außen vertheidigen zu müssen, di[...] men der Religiosität anfachte und zur Liebe gegen die Glaubensgenossen erm[...] Ganz unstreitig ging daher aus der Reformation keine Folge unmittelbare[...] als diese von ihr verbreitete hellere Gotteserkenntniß und reinere Frömmigkei[...] die sonst der Phantasie und den Sinnen dienende Religion zu einem Geg[...] gründlicher Einsicht, freier Überzeugung und tiefer Empfindung des Her[...] macht hat. Nicht als ob dieser wohlthätige Einfluß gleich allgemein und [...] dig zu Tage gekommen oder in keiner Periode der weitern Entwickelung de[...] stantismus gestört worden wäre: die besten Ideen, die weisesten Anstalte[...]

ttalters entschuldigt, aber der innern Ausbildung des Protestantismus rlich war. Daher die Übereilungen stürmischer Verbesserer, welche teren nicht unschädlich machen konnten, ohne von den Formen des ver- ltus um der Schwachen willen mehr beizubehalten, als eine folgerich- ung ihrer Grundzüge zugelassen hätte. Daher jene Meinungskriege n, die nicht nur das Zusammenwirken der schweizerischen Reformato- sächsischen hinderten, sondern auch gewissen minder wesentlichen Lehr- vorübergehende Wichtigkeit gaben, welche in den später bestimmten besonders der Lutheraner, merkliche Mißverhältnisse und Muttermäler r Entstehung gebracht hat. Gerecht waren die starken Erklärungen, e echten Protestanten sich von allem Zusammenhange ihres Werkes mit eifungen der Wiedertäufer, den Schwärmereien der Schwenk- und den Willkürlichkeiten der Socinianer (s. d.) losgesagt haben. rch die Reformation veranlaßten, aber von ihrem schriftmäßigen Wege n Secten näherten sich erst nach vielen Verirrungen dem Geiste des testantismus in einigen Punkten, ohne ihren Grundirrthümern zu ent- n daß im Gedränge jener Streitigkeiten der Glaube manches evangel. in Halsstarrigkeit und Vorurtheil ausartete; daß die unselige Secti- Verketzerungssucht sich bei einigen einschlich; daß hauptsächlich diese n den adiaphoristischen und interimistischen Händeln von lutherischen ig angefeindeten sogenannten Adiaphora — Altäre, Lichter, Bilder, er, Chorhemden, Oblaten, Privatbeichte, Exorcismus, und selbst die r Worte „Vater Unser" statt „Unser Vater" — in Folge der krypto- Unruhen zu Parteizeichen der Lutheraner machte: dies kann hier um verschwiegen bleiben, je unverhältnißmäßigern Werth man diesen Din- zwei Jahrhunderte hindurch beigelegt hat. War jedoch das Streiten er Religion überhaupt ein aus der alten Kirche geerbtes Übel, dem die n nur neue Gegenstände gab, so konnte es am wenigsten da unterblei- ie neue Form des Glaubens zur Gewißheit und Gültigkeit kommen e viel es zur Erreichung dieses Endzwecks beigetragen, wie heilsam es

mahl noch Geheimnisse ehrten, während die Reformirten Alles dem Verstand
terwarfen, brachte wesentliche Verschiedenheiten in die Natur ihres religiösen
nes. Doch fand der Leichtsinn und Unglaube, den die kalte Gleichgültigkeit
katholischen Großen in Italien und Frankreich nährte, bei beiden Parteien nur
Eingang. Sie meinten es viel zu ehrlich mit ihrem Glauben, sie waren zu gr
von seinen Wahrheiten unterrichtet und überzeugt, als daß ihnen das Heilige
gleichgültig werden können; ja sie zeigten sich bereit, wo es galt, Gut und
daranzusetzen. Und genährt wurde dieser fromme Sinn durch die rührende
lichkeit der Andachtsübungen, die nicht nur die Gläubigen in der Kirche, so
auch in der Stille des Hauses die Familien um ihre Väter versammelte.
treue Gedächtniß bewahrte reiche Schätze von biblischen Sprüchen, von kra
geistlichen Liedern, deren nie eine Kirche mehr und salbungsvollere besaß a
protestantische in Deutschland und Frankreich. Sie gingen belebend von
zu Mund, sie begleiteten die Bekenner des Evangeliums zu ihren Geschäften
Unternehmungen, bei allen Abwechselungen ihres Schicksals als unzertren
Gefährten, ernste Erinnerer und kräftige Tröster; sie thaten, nach dem eigen
ständnisse der Katholischen, dem Papste mehr Abbruch als die gelehrtesten S
ten der Reformatoren. Das fleißige Lesen der Bibel und der viel wirkend
bauungsbücher von Arnd und andern Asceten ersetzte in Zeiten, wo die Strei
sich der Kanzeln bemächtigt hatte, Unzähligen den Mangel geistreicher und
cher Predigten, und Spener fand unter den Laien noch mehr als unter den T
logen empfängliche Gemüther für seine frommen Wünsche und heilsamen
schläge. Durch diesen einflußreichen Mann gewann der religiöse Charakt
evangel. Kirche neues Leben; eine erbaulichere Methode im Predigen und
serer Volksunterricht rief den im Dienste des Buchstabens der symbolischen B
fast erstarrten Geist des Protestantismus wieder hervor. Wo der mit Sp
Bemühungen genau zusammenhangende Pietismus nicht in Trübsinn und
chelei ausartete, hegte er Keime und Anstalten der Frömmigkeit, denen die
thümliche Gottesfurcht, in der die Väter des jetzt lebenden Geschlechts aufer
wurden, vorzüglich zuzuschreiben ist. Ja selbst unserer Zeit, der nicht ohne G
vorgeworfen wird, daß sie die Bibel lieber meistern als brauchen wolle, fe
unter Denen, die weniger klügeln und schreiben als glauben und gehorchen,
an zahlreichen Beweisen, wie wohlthätig die Folgen der Reformation für die
giosität ihrer Freunde fortwirken.

Nicht geringeres Verdienst hat sie um die Sitten. Da zu der noch
wegs ganz überwundenen Rohheit und Völlerei früherer Jahrhunderte im
vorzüglich unter den Geistlichen jede Ausschweifung der Wollust und Üppigk
sellt hatte, griffen die Reformatoren diesen faulen Fleck am stärksten an.
sie das Gesetz des blinden Gehorsams gegen den Papst und andere Kirchen
aufhoben, die Meinung von der Verdienstlichkeit der sogenannten guten
(willkürliche Büßungen, Fasten, Schenkungen) und den Wahn, daß äuß
Beobachtung der kirchlichen Vorschriften Tugend und ein Überdienst derselben
mit — wie 1342 zu glauben verordnet worden war — die Heiligen den Sch
Kirche bereichert hätten, auch nur möglich sei, widerlegten, setzten sie das e
sittliche Urtheil der Einzelnen wieder in freie Bewegung und begründeten
nern Begriffe, die die Protestanten, statt jener mit allen Lastern verträglich
galität, Heiligkeit der Gesinnung und Unschuld des Wandels als die Aufgabe
Lebens betrachten lehren. Mit jenen Grundirrthümern der Kirchenmoral h
Gebräuche zusammen, deren anfangs vielleicht wohlgemeinte Stiftung ein
Sitten höchst verderbliche Praxis zur Folge hatte: die Ohrenbeichte, die a
Mittel der Herrschaft über die Gewissen und über die Familiengeheimnisse der
gebraucht wurde; die Pönitenzen oder Kirchenstrafen, die man den Sündern

der Ablaß oder die Indulgenzen, wodurch man sie ihnen für gute Be-
ider abnahm; die Wallfahrten, zu denen Scharen trostbedürftiger Laien
den, um diesen Erlaß bei Gnadenbildern zu suchen und sich gemein-
Ausschweifungen zu ergeben. Indem die Reformatoren diese Miß-
e die Sündenvergebung in den Augen des Volks für Geld feil machten,
stellten, entrissen sie der Unsittlichkeit den Schutz gesetzlicher Duldung,
i die Bußfertigen an, das Heil ihrer Versöhnung mit Gott allein durch
nd neuen Gehorsam zu suchen. Und da sie nun auch jene finstere Asce-
unmenschliche Selbstpeinigungen, abstumpfende Einsamkeit, Armuth,
hmuz, Hunger und Elend, ja selbst privilegirte Bettelei und Müßig-
ttgefällige Dienste und Stufen zur höchsten Vollkommenheit ausgab —
hädlichkeit darstellten; da sie die Klöster öffneten, Mönche und Nonnen
de entließen und den Lehrern der Religion die Ehe erlaubten: wurden
Schlage die Werkstätten des Aberglaubens, die Hauptsitze stummer
nd verborgener Greuel, zerstört, eine Menge verkümmerter Geschöpfe
der Menschheit wiedergegeben, und die unheiligen Flammen einer Brunst,
reichbegabte Naturen schmählich verzehrt, oder sich durch Verführung
d gesättigt hatte, in die Schranken rechtmäßiger Neigung zurückgeführt
förderungsmittel des Familienglücks verwandelt. So haben die Refor-
rch Aufhebung des Cölibats und der Klöster die Natur wieder in die
jesetzt, die sie zu einer Pflegerin der Sittlichkeit machen. Daß sie der
) die ihr aufgedrungene sacramentalische Unauflöslichkeit nahmen und
Fälle Scheidung gestatteten, war nur eine Maßregel zur Sicherstellung
: Rechte, die der Würde des Ehestandes nie nachtheilig werden konnte,
der Leichtsinn des gegenwärtigen Geschlechts jene ursprünglich sehr ein-
Erlaubniß gemißbraucht. — Was aber, nächst der Beseitigung solcher in
Kirche gehegten Hindernisse der Moralität, das Verdienst der Reforma-
r Sitten in das hellste Licht gestellt, ist die Thatsache, daß sie den genauen
hang der Religion mit dem täglichen Leben zur Anerkennung gebracht,
weggründe des Handelns gegeben, und das sittliche Gefühl, dessen Werk
er, bei den protestantischen Völkern — ohnehin den ernsthaftern und
— zu einer Begeisterung angefacht hat, die in allen Zweigen des öffent-
häuslichen Lebens herrliche Früchte trug. Nicht nur gingen die Refor-
bst mit den edelsten Beispielen moralischer Würde und Pflichttreue voran,
ihren Anhängern erzeugte die Kraft des Evangeliums und die Kenntniß,
tand von seinen Pflichten erhielt, jene Rechtlichkeit, Zucht und Selbst-
ng, die überall, wo der Protestantismus obsiegte, dem gesellschaftlichen
bessere Gestalt gab. Auf Gott und den Richter im eignen Innern zu-
n, erhoben sich die vom Zwange menschlichen Ansehens befreiten Gemü-
Gewissenhaftigkeit, welche der Grundcharakter des wahren Protestan-
Die Redlichkeit und der Edelsinn der evangelischen Fürsten beschämte
der römischen Politik. Ein Heldenmuth, der für die Sache der Wahr-
irdische aufzuopfern wußte, eine Standhaftigkeit im Bekenntnisse des
eine Freudigkeit unter den härtesten Drangsalen, eine Zuversicht und
i Tode, deren Beispiele die Welt mit Bewunderung sah, zeigte sich un-
und Niedern. Im ersten Schwunge dieses Heldensinns wurden Tha-
und Tugenden ausgeübt, die an den Geist der Apostel und ersten christli-
ner erinnerten. Die spanischen Inquisitionsgerichte, die in den Nieder-
en die Evangelischen wütheten, sahen sich bewogen, von öffentlichen zu ge-
inrichtungen überzugehen, um dem Volke den Anblick der Seelengröße
schtopfer zu entziehen. — Auf dieser Höhe konnte nun freilich die sittliche
g der Protestanten *nicht lange bleiben, schon man*che der ersten hatten

die Losung der evangelischen Freiheit zum Deckmantel eines wüsten Lebens ge-
braucht, und je mehr die Zahl der Protestanten anwuchs, desto häufiger ga-
unwürdige Glieder in den Gemeinden. Über dem Dringen auf Rechtgläubi-
wurde, besonders unter Lutherischen — denen es überhaupt an einer wohlgeo-
ten Kirchenzucht fehlte — die sittliche Bildung bisweilen vernachlässigt, und
und da nahm der Mißverstand von Luther's Lehre, daß der Glaube allein selig m-
gar Gelegenheit zur Beschönigung des lasterhaften Wandels. Aber unge-
dieser Mängel erhielt von den heilsamen Wirkungen der Reformation für die S-
lichkeit ihrer Anhänger immer noch mehr, als der neuerdings über die Zeit vo-
Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrh. wiederholt verhängte Tadel zugest-
mag, Bestand und Dauer. Den schnellsten Eingang hatte sie in dem durch
Verfassung der Städte zu selbständiger Würde gelangten Bürgerstande gefun-
welchem die protestantische Geistlichkeit sich nun durch Gemeinschaft der Le-
weise, der Interessen und Familienbande innig anschloß. Der von ihr ins L-
gerufene sittliche Geist wurzelte tief und bleibend bei dieser zahlreichen, vor a-
blühenden Classe des Volks. In den Städten wurden Anstalten zum Unter-
der Jugend und zur Versorgung der Armen gegründet, Sittengesetze gegeben
Einrichtungen zu Bewahrung geziemender Ehrbarkeit getroffen, unter deren
flusse die Tugenden der Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Sparsamkeit ged-
der durch Abschaffung überflüssiger Festtage geförderte Gewerbfleiß sich fre-
fröhlich regte, und eine öffentliche Meinung sich ausbildete, die solche Stre-
Lauterkeit und Gewalt über die Seelen sonst nirgends erhalten hat, als unter
Protestanten. Offenbar gewannen hierin die Reformirten den Vorzug vor
Lutherischen. Die reformirte Schweiz, insbesondere Genf, wo Calvin die
chenzucht angeordnet und ein Sittengericht aus Geistlichen und Laien eing
hatte, gab ein in seiner Art einziges Beispiel von Reinheit der Sitten, dem
franz., holländ. und die presbyterianischen Gemeinden in Schottland und Eng
nachfolgten. Wie heilsam und nachhaltig jedoch die Wirkung der Reformation
den Zustand der Sitten ihrer Anhänger überhaupt war und noch ist, hat bis
die neuern Zeiten der Abstich kathol. Länder von den protestantischen jedem R-
den gezeigt. Wenn er in jenen meistentheils vorherrschende Sinnlichkeit, Rol
Schmuz, Trägheit, Bettelei und Unordnung im öffentlichen und häuslichen
sen sieht, empfangen ihn in diesen fast überall wohleingerichtete Verfassungen,
liche Anstalten des Gemeingeistes, edlere Formen des Lebensgenusses, gesi
nüchterne, reinliche, arbeitsame Menschen, deren wohlgeordnetes Verhalten, I
Wirthschaftlichkeit und häusliches Glück achtunggebietende Zeugen ihres er
Sinnes und ihrer moralischen Bildung sind. — Daß diese Züge eines ver
ten Zustandes der Sitten sich in den kleinen Gemeinden der Herrnhuter, Met
sten und ähnlicher protestantischen Secten, welche mehr oder minder die muster
Kirchenzucht der mährischen Brüder angenommen haben, weit vollkommener
nigen als in den weitumfassenden Sprengeln der beiden evangelischen Haup
teien, wird nicht befremden. — Ob es aber nun besser sei, der unbeschränkten
heit, welche die evangel. Kirche ihren Gliedern im sittlichen Handeln läßt, d
Maßregeln einer strengern Zucht Grenzen zu setzen, oder, wie bisher, von der K
des göttlichen Wortes allein die Früchte wahrer Besserung zu erwarten, wage
nicht zu entscheiden. Genf behauptet nicht mehr den alten Ruhm seiner stre
Sitten; die reformirte Kirche sieht jetzt der lutherischen in Hinsicht der Sitten
durchaus ähnlich. Den Zwang pietistischer Bußanstalten hat die heitere E
hungsweise der Neuern abgeworfen; selbst die fromme Brüdergemeinde fäng
über das Streben ihrer jüngern Glieder nach Ungebundenheit zu klagen. Ein
drer, freier, ja hier und da zügelloser Zeitgeist gebietet über die Lebensordn
und Handlungsweise der Protestanten, und von den Folgen der Reformation fü

rit der ihr ergebenen Völker blieb dem heutigen Geschlechte kaum etwas
was, wie jene häuslichen und bürgerlichen Tugenden, in ihre Nationali-
chsen oder in den Grundsätzen ihres Lehrbegriffs aufbehalten ist. Doch
hauptsächlich von der Reformation bedingten Volkseigenthümlichkeiten,
durch sie geltend gewordenen und jetzt in der Wissenschaft herrlich ent-
reinen Grundsätze der Moral bezeugen, daß ihr Geist noch lebt und
wirkt, wenn auch ihre Formen einer neuen Ordnung der Dinge weichen.
gsamer, aber viel freier als auf andern Gebieten des Lebens der Prote-
schehen konnte, haben die Folgen der Reformation sich auf dem Felde der
schaft entwickelt. Die Beschäftigung mit den classischen Alten war im
es 16. Jahrh. nur ein geistiger Luxus weniger Vornehmen und Gelehr-
sie mußte es bleiben, wo der Papismus galt, der wol diese Lecture, aber
die philosophischen Folgerungen und praktischen Anwendungen davon
n unterworfene Gegenwart dulden konnte, ohne sich selbst zu zerstören.
rbot daher schon 1515 den Druck von Übersetzungen der Alten in die Lan-
n, während er die Humanisten selbst schützte und königlich belohnte.
z mochte zu Bologna die Grundlosigkeit der wichtigsten Religionslehren
Gesichtspunkte der philosophischen Erkenntniß lehren: man überließ es
en Mönchen, sich mit ihm zu messen. Peter Aretin mochte seinen Witz
Spottschriften und unzüchtigen Gedichten auslassen: Leo X. und seine
r überhäuften ihn dafür mit Ehre und Reichthum, und Rom nannte die-
mer an Laster und Bosheit den Göttlichen. Die Wissenschaften moch-
upt Pflegerinnen des Unglaubens und Sittenverderbens werden, wenn
Zweifel am Primat des Papstes in Umlauf und kein Strahl vernünfti-
t unter das Volk kam. Mit der gelehrten Schwelgerei, zu der Italien die
ckten Alten gebrauchte, ging eine planmäßige Verfinsterungssucht Hand
Es fehlte wenig, daß nicht die heilige Schrift, von der kaum Einer im
r größten Sprengel das Original kannte, selbst in den Index der verbote-
er geworfen wurde, in den schon alle Übersetzungen, außer der latein.
chion. gehörten. Die Geistlichen, die gegen Reuchlin das Wort führen
ußten von keinem Neuen Testamente in griech. Sprache und hielten das
r gar für eine arglistig ersonnene Hexensprache. Die Philosophie der
er folgte dem Aristoteles; doch nicht dem Lehrer des Alexander selbst,
nem Gewebe unfruchtbarer Subtilitäten und abenteuerlicher Erörterun-
von seinen Pflegern Aristotelische Weisheit, von Luther aber mit Recht
kalter, todter Hund genannt wurde. — Hatte also auch das Studium
Sprachen, der allgemeine Gebrauch der lateinischen als Mittel des ge-
rkehrs, und die Erfindung der Buchdruckerkunst den Anbau der Wissen-
rbereitet: das Element, in dem sie allein gedeihen können, und die Rich-
Gemeinnützigkeit erhielten sie erst durch die Reformation. Diese zerbrach
s der Vormundschaft, die eine verfinsternde Priesterherrschaft über die
übte, nahm der Geistlichkeit das schlecht benutzte Monopol der Gelehr-
egründete und schützte die Freiheit der Gedanken und der Presse, weckte
schungsgeist und die Wißbegierde, und öffnete der Kritik in allen Zwei-
rkenntniß eine schrankenlose Bahn, auf welcher die von ihr geschaffene
ige Republik der Gelehrten ihre Gesetze fand und ihre Eroberungen
Mochten unter den ersten Vordermännern derselben ruhige Weise sein,
Erasmus, der alten Kirche ergeben blieben: gedient haben sie ihr nicht,
ihre Grundsätze, durch ihr Streben, durch den Geist ihrer Werke gehör-
streitig den Evangelischen an. Das Princip der Freiheit von jedem mensch-
schen hatte diesen einmal die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung
ude gegeben; die *Schulen und Universitäten* — die sie verbesserten, stif-

teten, enge mit einander verbanden und durch neue Zuflüsse aus den erled
Stiftern bereicherten — wurden Freistätten des Lichts, aus denen der Geleh
stand sich eine viel größere und gründlicher gebildete Zahl neuer Glieder heran
als ihm sonst aus den Unterrichtsanstalten der alten Kirche zugewachsen war.
durch Aufstellung der Bibel, als alleiniger Glaubensregel, begründete Pflicht
Theologen, ihren griech. und hebr. Text zu verstehen, führte die Protestanten
selbst zur allgemeinen Beschäftigung mit der Sprache Homer's und Plato's, w
Reuchlin eben erst den Deutschen empfohlen hatte, und zum Anbau der orie
schen Literatur, von der damals nur Araber und Juden etwas wußten.
Menge alter Handschriften griech. und lat. Werke, die man bisher entweder
nicht oder doch nur einseitig gekannt hatte, kam aus den bestäubten Biblioth
der aufgelösten Klöster zum Vorschein und durch den kritischen Fleiß meist p
stantischer Gelehrten in den öffentlichen Gebrauch. Mit jugendlicher Kraft
Frische entfaltete sich ein neues Leben der Wissenschaft in der Zeit, wo Mela
thon — der durch seine Studien nur selbst weiser und besser werden wollte —
der thätige, kühne Calvin die Lehrer Deutschlands und Frankreichs waren.
fallend hat dieser Segen der Reformation sich durch die Thatsache bewährt, daß
ihrem Beginn das südliche Deutschland dem nördlichen an literarischer Bil
überlegen gewesen, und ein halbes Jahrh. später — wo der Protestantismus
Norden obsiegte — das umgekehrte Verhältniß eingetreten; und daß überh
seit jener Zeit das protestantische Gebiet von Europa dem katholischen in
Geistesbildung weit vorausgeeilt ist. — Indeß gab es auch einen Stillstand
Aufklärung, den die unverständige Lutherthümelei, das Kleben am Buchstaben
Concordienformel und die oft kleinliche Zanklust der Theologen in der evangeli
Kirche verursachte. Das Fortschreiten der wissenschaftlichen Bildung hat der
jener steifen, streitlustigen Orthodoxie ohne Zweifel gehemmt. Zwar erhielt er
frei von den Schwärmereien der Wiedertäufer, die alle Gelehrsamkeit verwa
aber er gab doch der akademischen Studienweise und literarischen Thätigkeit
lange Zeit eine verkehrte Richtung, er umschloß die gelehrte Welt mit zunftar
Schranken, verschuldete das Eindringen eines todten Schlendrians in die vo
Reformatoren aufgerichteten Volksschulen, und brachte in die kirchlichen Ä
statt helldenkender gemeinnütziger Lehrer der Religion, häufig nur ungelenke
rer, von denen selten ein faßlicher praktischer Vortrag zu hören war. — Viel
erfüllten die reformirten Gelehrten im 17. Jahrh. ihre Bestimmung. Von
so enge begrenzten Lehrform gedrückt, ungeachtet aller Ehrfurcht, die den M
eines Zwingli, Calvin, Beza, Ökolampadius u. s. w. gebührte, doch an ihre
nicht strenge gebunden, führten sie das von diesen großen Männern begonnene
seiner Vollendung näher, zeigten sie sich in ihren Nachforschungen freier, in
Eifer gemäßigter als die Lutherischen. Nur die Epoche der dordrechter Sy
beweist, daß es auch unter den Reformirten Andächtelei und unverständigen G
benseifer gab. Doch füllen die berühmten Namen reformirter Philologen,
geten, Kritiker, Philosophen, Rechtslehrer und Historiker den bei weitem schö
und reichsten Theil der Bildungsgeschichte dieses Jahrh. aus. Gründliche Gel
hatte damals zwar auch die lutherische Kirche, aber an Geist und Geschmack
den die meisten tief unter den Helden der Literatur, die die reformirte zum Th
Frankreich, mehr noch in Holland und England zählte. Erst im 18. Jahrh.
mochte jene sich im Wetteifer mit dieser zu messen, ja seit der Mitte desselbe
durch ihre Verdienste um die theologischen, historischen, philosophischen und
logischen Wissenschaften noch zu überflügeln, sodaß man mit Recht sagen k
„Die Ströme des Lichts, das dem Protestantismus eigenthümlich ist, machten
seiner Wiege aus den Weg durch die Länder der Freiheit, um, nach beinahe
Jahrhunderten, mit neuem Vorrathe bereichert, zu ihr zurückzukehren un

Boden neue herrlichere Schöpfungen hervorzubringen". Denn ganz un-
d es seine Grundsätze, die in diesem Gange ihrer Entwickelung mehre
senschaften, wie die Kritik des Textes der heil. Schrift, die Hermeneutik,
e, das Studium der christlichen und orientalischen Alterthümer, die christ-
il, das Staats-, Natur- und Völkerrecht erst geschaffen — andere, wie
phie (die der Protestantismus von den scholastischen Fesseln befreite), die
(der er neuen Stoff, gesundere Logik und wohlthätigen Einfluß auf die
machen gab), die Jurisprudenz (die er aus der Dienstbarkeit päpstl. Sa-
ätze und auf die Natur und Geschichte des Menschen bauen lehrte), die
d Kirchengeschichte (die er reicher, unbefangener und muthiger machte),
omie und Naturwissenschaft (die er aus den Schranken geheiligter Irr-
vorzog und gegen den Aberglauben ins Feld stellte), wesentlich verbessert
uem Leben beseelt haben. — Wie sehr auch die Jesuiten sich anstreng-
ssen zu machen, in welchem Widerspruche das Papstthum mit dem Zeit-
, und den wissenschaftlichen Ruhm der Protestanten zu überbieten: zu
an es ihrer Willkür in der Behandlung der Alten, ihren Verdrehungen
jeit in der Philosophie und Geschichte, ihrer schlaffen Moral und seichten
en, daß es ihnen nicht um die Ehre Gottes, noch um die Würde der Wis-
sondern lediglich um irdische Nebenzwecke zu thun war. Und in ihrer eig-
mußte der ohne die Reformation wol schwerlich ins Leben gekommene,
n und Moral ungemein wichtige Jansenismus aufstehen, um ihre Blöße
n und diese gefährlichsten Gegner der Protestanten mit ihren eignen
n schlagen. Ja, ihrem ganzen Orden bereitete die Aufklärung, der sie
erbeitet hatten, den Untergang; und während ihre Kirche an der Lücke,
e Aufhebung im öffentlichen Unterrichtswesen machte, mit Reue wahr-
e habe ihnen zu viel vertraut", fiel aus den Höhen der protestantischen
mit ein Blick der Liebe auf die lange vergessene, der frommen Bemühun-
tismus wenig froh gewordene Jugend der Niedern im Volke. Die
n äußerte nun erst ihren umfassendsten Einfluß auf die Geistesbildung
en durch die zweckmäßige Verbesserung der Stadt- und Landschulen,
land und Deutschland das Meiste thaten, durch die Verbreitung gemein-
nntnisse, heller Einsichten und belebender Ideen in der Masse des Vol-
n katholisches Land kann seinen Pöbel in dieser Hinsicht mit den untersten
der protestantischen Länder vergleichen; und während dort selbst der Mit-
der Regel nur die nothdürftigsten Fertigkeiten für den Betrieb der Ge-
ngt, ist er hier Pfleger der Literatur und durch die geschäftigen Hände
ngsschreiber, Journalisten und populairen Schriftsteller Regent der
n Meinung. Also wol spät, aber desto vollständiger und durchgreifender
formation ihre heilsamen Folgen für die Ausbildung der Wissenschaften,
tgang der Aufklärung geäußert.

die Künste, die im Gefolge der Wissenschaften erwähnt zu werden pfle-
e die Reformation minder vortheilhaft. Sie räumte die Bilder aus den
d nahm der Messe ihren dramatisch-musikalischen Reiz; sie schwächte
ermächtige Phantasie und setzte die Vernunft in ihre Rechte ein; sie
Vorzug des Guten vor dem Schönen erkennen, und eine Ehre darin fin-
nlichen Mittel der Rührung zu verschmähen und des äußern Schmuckes
en. Ungestraft konnte diese Härte gegen die Künste nicht bleiben, die
ihrer Verbindung mit der Religion riß und des Antheils an der öffentli-
rung beraubte, den der Katholicismus ihnen vergönnt hatte. Noch mehr
therischen, die manche Schildereien in den Kirchen ließen und ihre Feste
Musik begehen, blieben daher die Reformirten hinter den Katholischen
ng der schönen Künste zurück; denn diese fliehen selbst das Land, wo man,

was eitel an ihnen ist, nicht schonen mag. Doch schränkte ja auch die Herr
Protestantismus sich fast ganz auf einen rauhern Himmelsstrich ein, de
denden Künsten nie so hold gewesen ist als der Süden; und die Denk
Alterthums, die der Nordländer anschaut, sind nicht Muster des Sch
die Göttergestalten, die dem ital. Boden entstiegen. Da aber Gelehrte
stantischen Ländern den Römern diese Gestalten erst erklären und ihre
auseinandersetzen mußten, zeigte sich wenigstens, daß der Umgang mit
schen Alten auch dort den Sinn für das Schöne weckt und, wenn den
des Südens das Naturgefühl des Schönen gegeben ist, der Denker des
das Verständniß desselben hat. — Günstig war dagegen der Protestanti
Dichtkunst und Beredtsamkeit, da er zu heil. Poesien begeisterte, die Pr
Haupttheile, ja zur Seele des Gottesdienstes machte, und durch die Ei
der Landessprachen in die Liturgie diesen eine Würde gab, die zur Ausbi
Nationalliteratur der ihm ergebenen Völker bedeutend mitgewirkt hat.
Niemand den Gottesdienst der Protestanten traurig und trocken nennen,
Gesänge hörte, den Reiz der eignen Theilnahme kennt, und Gelegenheit
bemerken, „daß die Gottesverehrung der Brüdergemeinde, die einfac
allen, auch die rührendste und gemüthlichste ist". — Nicht weniger haben
lichen Künste, in denen der Gewerbfleiß sich versucht und das Leben de
neue Quellen des Genusses und der Bequemlichkeit findet, durch die Re
gewonnen. Sie weckte den Sinn des Ernstes, der Genauigkeit und A
sie beförderte den freien Handel, den vielseitigen Verkehr und den Wohlst
den der Kunstfleiß nicht gedeihen kann; und England, das nördliche De
die Schweiz, selbst jene franz. Reformirten, die mit ihren Talenten unter d
deutscher Fürsten flüchteten, haben bewiesen, daß in dieser Hinsicht ke
Volk sich mit ihnen messen kann.

Am sichtbarsten, und in der Geschichte schon längst am lautesten a
wurde unter den Folgen der Reformation ihr Einfluß auf den Staat.
günstigung ihrer Maßregeln und Grundsätze hat er die Kirche nicht bl
aufgenommen, sondern auch, wie jetzt oft schmerzlich empfunden wird,
schlungen. Auf einen solchen Erfolg war es von den Reformatoren fre
abgesehen; ohne allen politischen Zweck erhielt ihr Werk erst durch da
seines Hauptfeindes nach weltlicher Herrschaft politische Bedeutung
tung. Ein großer Theil jener Mißbräuche der alten Religionsverfa
worin alle Stände, selbst wohldenkende Geistliche, Grund fanden, auf ei
mation der Kirche zu dringen — rührte von den politischen Anmaßungen
süchtigen Foderungen der Päpste her. Von ihnen sollten nicht nur die G
sondern auch die Völker und Fürsten abhängig sein; ihnen mußten
mancherlei von Jahrh. zu Jahrh. durch neue Erfindungen der Geldgier
ten Titeln, Abgaben gewähren, die die fürstl. Einkünfte überwogen; un
Einflusse stand selbst, durch den immer weiter ausgedehnten Umfang de
Gerichtsbarkeit und der kirchlichen Cabinetsjustiz, welche die päpstl. Leg
Nachtheil der Bischöfe ausübten, ein großer Theil der öffentlichen Re
Die Fürsten waren daher sehr beschränkt und in der Ausübung der R
die Natur des Staats ihnen zutheilt, unaufhörlich durch die Kirche gehi
sich ihnen als Staat im Staate entgegenstellte. Nur Frankreichs Könic
gen sich in dieser Hinsicht zu einer gesetzlich befestigten, ehrenvollen Stel
por. Die Masse des Volkes war unterdrückt, in den Verwaltungen
überall mehr Willkür und persönliches Ansehen als gesetzliche Ordnung,
ein wilder, gewaltthätiger Geist, der die übrigen Stände befehdete und
erzwungen zur Anerkennung fremder Rechte verstand. Kein Wunder,
diesen Umständen das Zauberwort der evangelischen Freiheit mit der bü

nd dem geplagten Landvolke eine Losung zum Aufruhr wurde. Den=
r Schuld, den Bauernkrieg verursacht zu haben, ebenso wenig als das
chnen der Wiedertäufer gegen alle bürgerliche Ordnung, auf die
n fallen, die diese Ausschweifungen vielmehr nachdrücklich mißbillig=
h Wort und That beitrugen, ihnen zu steuern. — Diese weisen Män=
en ihre Vorschritte in das bürgerliche Leben und die Verhältnisse bis=
Rechte eingriffen, mit einer Mäßigung zu Werke, die ihnen das Ver=
ürsten und Obrigkeiten erwarb; dreister allerdings die Schweizer
mberger, doch begünstigt von republikanischen Formen, unter Zu=
r Regierenden, und immer mit Achtung gegen erweisliches Recht.
von unten auf ging man im protestantischen Deutschland und in der
Kirchenverbesserung über; die Gemeinden, besonders die städtischen,
t ihren Obrigkeiten erst für sich nach eignem Gewissen und gutem
formatoren; die Fürsten genehmigten, und kamen mit der Einrich=
er Anstalten nach, um den kirchlichen Zustand ihrer Unterthanen in
ung zu bringen. So gedieh die neue Ordnung der Dinge ohne
ein Werk des Volksgeistes, der allgemein empfundenen Bedürfnisse
e. In Preußen, Schweden, Dänemark, England und andern später
eutschen Staaten änderten die Fürsten eigenmächtiger, und ihre Völ=
nur allmälig in die aufgenöthigte neue Form. Wo das Regiment
h, ergriffen die Freunde der Wahrheit ihre Ideen als ein verstohlenes
ssen des gereinigten Gottesdienstes im Stillen als einer unsichern
chselnden Glücks. Die Fürsten entband die Reformation aller der
Beschwerden, welche die Abhängigkeit von einer auswärtigen geist=
hnen aufgelegt hatte. Sie wurden alleinige Herren in ihren Ländern;
ischen, da die Versuche der Kaiser, das Reich in eine Monarchie zu
zu ihrem Vortheile ausschlugen. Sie erwarben nun selbst die bi=
, die ihnen sonst beschränkend gegenüber gestanden, und die Mittel
ie sonst der Kirche gedient hatten, kamen, soweit der Protestantis=
brauch zuläßt, in ihre Hände. Sie vermehrten durch die Rückkehr
t in die bürgerliche Gesellschaft die Zahl ihrer Unterthanen und —
r Aufsicht und bei den aufgehobenen Klöstern und Stiftern auch ih=
fügung anheimgefallene Kirchengut; durch die Summen, die sonst
Roms, die Betriebsamkeit der Legaten, das Recht auswärtiger Erz=
Terminiren der Bettelmönche und die Verbindung der Orden mit
n aus dem Lande gezogen hatten und nun darin blieben; durch die
es neu belebten Fleißes im Handel, Gewerbe und Ackerbau; ja, auch
wachs der Bevölkerung, den die Einwanderung vertriebener Glau=
hnen verschaffte — über alle Berechnung den Umfang ihrer Staats=
n Wohlstand ihrer Völker. Nun konnten sie ihr Finanzwesen ord=
wirthschaft verbessern, ihre bewaffnete Macht vergrößern und für
igungskriege, die ihnen bevorstanden, hinlängliche Mittel in Bereit=
. Und da die Sache der Religion, die bis zum westfälischen Frieden das
sse der Staatsbündnisse und Kriege und daher auch der Hauptgegen=
Rüstungen blieb oder hieß, auch die erste Herzensangelegenheit jedes
r, wagte die Begeisterung des Volkes Gut und Blut an den Fort=
nternehmungen. So wurden die protestantischen Fürsten groß, und
n geringem Umfange erhielten ein hohes politisches Gewicht, das sie
h der Reformation zu danken hatten. Die Kirche gewann durch die
r Verbesserung — wie unter den vorhergehenden Gesichtspunkten des
ttlichen und wissenschaftlichen Lebens gezeigt worden ist — im Geisti=
er zeitlichen Güter verlor sie an die Fürsten, erhielt aber einen großen

Theil derselben zu zweckmäßigerer Anwendung wieder, da aus dem Erbe d
Kirche die Fonds öffentlicher Bildungsanstalten vermehrt, neuere und be
stiftet, Waisenhäuser und Hospitäler angelegt, Belohnungen für verdi
lehrte und Zuschüsse zum Einkommen der schlechtbedachten niedern Ge
ausgemittelt wurden. Der Höhere büßte freilich die ergiebigsten Pfrün
aber zum Theil hörte er auch auf zu sein, und die neu eingesetzten Epho
Pröpste hatten die Reize geistlicher Sinecuren nie gekannt. Auf jeden F
diese Veränderung von überwiegendem Nutzen, insofern dadurch das
gut aus todten Händen in lebendige kam. Nur wird Niemand die abelige
tularen in den evangel. Stiftern darunter rechnen, da doch nichts als das
Verdienst ihrer eilfertigen Bekehrung und der unverantwortliche Einfluß
burt ihnen den müßigen Genuß von Pfründen sicherte, denen eine folger
wendung der Grundsätze des Evangeliums viel edlere Bestimmungen gege
ben würde. Mit dem Kirchengute kamen auch die Personen der Geistlich
fürstl. Botmäßigkeit — ein Schicksal, das ihnen auf der einen Seite
der Lehrfreiheit und selbständigern Bewegung in ihren Ämtern zuwend
der andern aber auch ihr äußerliches Ansehen verminderte, sie von Behö
denen weltliche Räthe das Übergewicht haben, abhängig machte und bei
tender Ausdehnung des Landeshoheitssystems manchen Erniedrigungen
Denn dieses in der Anwendung protestantischer Grundsätze auf die bürgerl
sellschaft allerdings gegründete System der Unterordnung der Kirche
Staat macht diesen zum Aufseher über die Gleichförmigkeit des Lehrbegri
die Amtsführung der Geistlichen, zum Gesetzgeber in den Formen des
dienstes und der Kirchenverfassung, zum Verwalter des Kirchengutes
Verleiher der Ämter. Indeß ist der Zustand der protestantischen Kirche
ser Hinsicht immer noch einem Provisorium ähnlich, bei dem Vieles
Drange der Umstände, oder nach örtlichem Herkommen, und daher sehr
kommen geordnet, aber auch keineswegs alle Hoffnung eines rechtlichern
gelmäßigern Zustandes aufzugeben ist. Die protestantischen Fürsten ha
der ihnen vermöge des seit Thomasius wissenschaftlich gerechtfertigten Te
systems zustehenden Rechte im Ganzen mit Mäßigung und selten in voll
fange bedient. — Von ganz nur auf die lutherische Kirche anwendbare
weicht das bürgerliche Verhältniß der reformirten merklich ab. Sie
auch auf dem ihr eigenthümlichen Gebiete nicht alleinige Erbin der alte
gewesen, und wo ihre Gemeinden sich als fremde Ankömmlinge einheimisc
ten, ganz ohne Antheil an dieser Verlassenschaft geblieben; aber da sie in
kanischen Staaten entstand, kam ihre Regierung mehr in die Hände der G
den als der Obrigkeiten, und ihre Geistlichen wurden abhängiger von je
von diesen. In monarchischen Staaten, z. B. im Preußischen und selbs
nigen aristokratischen Kantonen der Schweiz, hat sie jedoch, bis auf den m
weniger beschränkten Antheil der Gemeinden am Kirchenregimente und
England beibehaltene Episkopalhierarchie, eine der lutherischen ähnliche
sung. Überdies ist, ungeachtet der Übereinstimmung in den Hauptbeziehun
protestantischen Kirche zum Staate, dieses Verhältniß so mannigfaltig g
und so sehr von den politischen Grenzen abhängig, daß eigentlich so wenig
therische als die reformirte ein äußerlich verbundenes kirchliches Ganze aus
sondern jede in mehre Nationalkirchen zerfällt, die sich in gemischten Staat
den kirchlichen Anstalten andrer Confessionen brüderlich vertragen müssen u
tereinander nur durch geistige Bande zusammenhängen. Im Staate sind si
weiter als moralisch-religiöse Anstalten ohne bürgerliche Selbständigkeit,
Diener vergessen müssen, daß der veränderte Zeitgeist ihnen das Ansehen u
Einfluß auf die Fürsten, dessen sich die protestantischen Theologen des 1

Theil des 17. Jahrh. erfreuten, genommen hat. Das Volk endlich des Einflusses der Reformation auf den Staat, williger gehorchen ürgerlichem Gemeingeist erheben gelernt. Denn wie sehr auch die n Fürsten und Obrigkeiten ihre Rechte erweiterten und in einem viel Sinne Herren ihrer Lande wurden als sie es vor der Reformation ald sie auch die Last der öffentlichen Abgaben verdoppelten; wie tief wärtige Verbindungen und politische Händel verwickelt wurden, die n gefahrvollen Kriegen nöthigten: in der Regel theilten sie doch auch Gesinnungen und allgemeinen Interessen ihrer Völker; sie lernten ngelium, dessen wiedererrungenes Licht ihren Kronen neuen Glanz chten besser kennen, die Menschenwürde der Einzelnen höher schätzen men der öffentlichen Meinung achten, deren Tadel oder Beifall über ihrer Unternehmungen und über ihren Platz in der Geschichte ent- m als ein Gegengewicht der Fürstengewalt entwickelte der freie Geist ion jene unabhängige Macht der Vernunft, die von dem Wider- menschliches Ansehen in Sachen des Glaubens zur Untersuchung der Staatsgewalt fortschritt; jene rücksichtslose Philosophie über n Verhältnisse, die die Rechte aller Stände erwog und dem Staats- tur- und Völkerrecht entgegenstellte; jene jetzt von den Verehrern hte und des Papstthums alles Unheils beschuldigten liberalen Ideen rechten, die aus den Schriften der Weltweisen in die Kreise der ge- le eindrangen und sich ihren Weg endlich bis in die Hütten bahn- l das Evangelium lauter und rein gelehrt wurde, mußte nun Scham hr vor Ungerechtigkeit in der öffentlichen Verwaltung schützen als Verfassungen: und auch die Bürger rein moralischer Staaten kön- Knechtschaft herabsinken, so lange die allgemeine Anerkennung des ches der Liebe die Sicherheit des Privateigenthums, die persönliche le Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt von Seiten der Regen- Vielmehr ist, wie die Erfahrung lehrt, das Volk nirgends mensch- k und in besserer Ordnung regiert, der Verwahrung seiner natür- gewisser, freier in seiner Thätigkeit, reicher an Gelegenheiten zu ng und rechtlichem Erwerbe, patriotischer und wohlhabender als chen Staaten, ihre Verfassungen mögen übrigens sein wie sie wol- ier gibt es keinen Stand, der nicht das Wohl und Wehe des Vater- ujem Herzen theilt; hier regiert ein Geist der Vernunftmäßigkeit, wahren Humanität, dessen Erwachen, dessen Ausbildung und im- dringende Wirksamkeit die bürgerlichen Wohlthaten der Reforma- Classen des Volks ausgedehnt und das Unterpfand seines fort- les veredelnden Einflusses in der Natur des Menschen selbst hat. neue Erscheinungen in der innern Bildung und den äußern Verhält- ropäischen Staaten brachte diese Wirkung der Reformation hervor. , vorher nur in der Hand des Papstes und seiner Geistlichkeit ein versalherrschaft, wurde nun ein Princip des politischen Lebens. Die Glauben stellte Staaten, die sonst an einer Last getragen und sich r das Interesse ihrer Regentenhäuser veruneinigt hatten, von der Jahrh. bis zum westfälischen Frieden aus höhern Gründen einan- : So erhielt in Deutschland, wo die Reformation den Bestrebun- n nach Alleinherrschaft alle Hoffnung des Gelingens abschnitt und der ständischen Landeshoheit zur Vollendung brachte, die Nothwen- eligiöse und politische Selbständigkeit zugleich zu schützen, die Fürsten ionen in wechselseitiger Aufmerksamkeit, die, nachdem sie sich im Krieg gemessen hatten, *sowol der Erschlaffung als* der Auflösung des

Reichs kräftig vorbeugte. Denn während sie eifersüchtig ihre Rechte ge[illegible] ander bewahrten, waren doch beide Theile für die Erhaltung des Reichs innig vereint, bis unter neuen der Religion ganz fremden Verhältnissen [illegible] stem der kurzsichtigsten und verderblichsten Selbstsucht in Anwendung [illegible] diesem System hatten aber die Folgen der Reformation nur insofern Ant[illegible] sie einerseits Preußen an das Haus Brandenburg und dieses dadurch [illegible] nem Reichsstande nicht angemessenen Größe brachten, welche es so treffl[illegible] haupten und zu steigern wußte; andrerseits lange vorher, ehe Preußen [illegible] europäischen Mächte trat, einzelne Reichsstände in die Lage setzten, [illegible] mischung fremder Könige in die einheimischen Händel als Mittel der [illegible] tung gebrauchen zu müssen. Dabei wurde Deutschland — der unschuldig[illegible] Staaten, der sich nur vertheidigen, aber nicht angreifen kann — was [illegible] Kriegen Karls V. mit Franz I. Italien gewesen war, der Mittelpunkt der [illegible] schen Politik und der Schauplatz, auf dem die wortführenden Mächte [illegible] Kriegen an einander stießen und ihre Streitigkeiten schlichteten: ein [illegible] dessen Hauptursache in dem Beharren der Kaiser bei der alten Kirche zu [illegible] Überhaupt machte die Reformation den Verkehr und Zusammenhang der [illegible] schen Staaten lebendiger und enger. — England, in dessen Verfassung [illegible] testantismus ein Hauptelement und die Stütze des Gleichgewichts zwischen [illegible] und Volk wurde; Schweden, wo er dem Könige schon 1527 das Üb[illegible] über Adel und Geistlichkeit gab; Dänemark, dessen Könige durch [illegible] 1660 die Souverainetät erwarben, und vor allen das von ihm allein ge[illegible] und erhaltene Holland, traten erst in Folge der durch die Reformation [illegible] ten neuen politischen Reibungen in den europäischen Fürstenrath, und [illegible] ser sich über die Grundsätze des Gleichgewichts verständigte, an denen [illegible] Versuch zur Universalmonarchie bis auf Napoleons Zeitalter scheitern [illegible] ihr Verdienst. Ja, noch im 18. Jahrh. hat die Richtung des Protestan[illegible] zur religiösen und bürgerlichen Freiheit, aus den ihr im Staatenverein [illegible] ropa gesetzten Schranken fliehend, mächtig zu der neuen politischen [illegible] mitgewirkt, die jetzt die Eifersucht der Europäer erregt, zu der Republik [illegible] einigten Staaten von Nordamerika. Doch nicht bloß die Völker, die die [illegible] mation annahmen, haben den Einfluß derselben auf ihre Schicksale gefüh[illegible] die Staaten, die sie mit aller Gewalt von sich abzuwehren suchten, sind [illegible] würdige, oft schmerzliche Erfahrungen überzeugt worden, daß man wider [illegible] emporgekommene Ideen nicht kämpfen kann, ohne zu leiden oder wesentlich [illegible] dert zu werden. Hätte Karl V. Liebe genug zu den Deutschen und zu dem [illegible] nicht ganz fremd gebliebenen Lichte der evangel. Wahrheit gehabt, um [illegible] spanische Krone aufzuopfern, er würde das zu seiner Zeit der neuen Lehre [illegible] ergebene Deutschland vor den blutigen Glaubenskriegen bewahrt und zu ein[illegible] östr. Scepter unüberwindlichen Monarchie erhoben haben. Da er sich and[illegible] schied, mußte das kathol. Östreich empfinden, was der Zorn gekränkter [illegible] mag, und sich an seinen Erbschaften und Mitgiften genügen lassen. Doch [illegible] ten ihm seine Bemühungen zur Unterdrückung des Protestantismus den [illegible] daß es an innerer Festigkeit gewann und Böhmen und Ungarn in Erbrei[illegible] wandeln konnte. — Spanien hatte von seinem Kampfe gegen die neue Leh[illegible] Schmach vor Euro[illegible] als Ehre in Rom, im Innern Verfall und R[illegible] Portugal blieb fast ganz unberührt. Frankreich, dessen Könige nach ihrer [illegible] die Reformation auswärts als Mittel der Trennung ihrer Nachbarn zu [illegible] chen und im Innern ihres Reichs zu unterdrücken, zugleich Freunde der [illegible] Fürsten und grausame Verfolger ihrer reformirten Unterthanen wurden, b[illegible] Schuld seiner Zweideutigkeit in den Verwüstungen bürgerlicher Kriege un[illegible] entkräftende Auswanderungen, die zwar die königl. Gewalt zunächst er[illegible]

Volke einen Gährungsstoff zurückließen, welchen das Mißverhältniß
ligion mit der zunehmenden Verstandesbildung immer weiter ent-
r in der Revolution zerstörend zum Ausbruche kam. Noch verderb-
er Widerstand gegen den Protestantismus für Polen, zu dessen Un-
russische Politik Dasselbe, was die französische in Deutschland mit
lichem Erfolge versucht hatte, durch Unterstützung der Dissidenten
ssere Einmischung in die innern Kämpfe endlich vollkommen durch-
. Die Staaten Italiens, das nichts Evangelisches zuließ, sanken
n politischer Nichtigkeit herab, wozu freilich die Entdeckung des See-
stindien und der Verkehr mit Amerika mehr beitrug als die Refor-
i Päpsten wurde sie aber der furchtbarste Feind, gegen den sie sich
ch nicht überall fruchtlos wehrten. Sie erzwangen durch ihre Gegen-
en Staaten, die ihnen ergeben blieben, zunächst Rückschritte zur Fin-
i Ketzerverfolgungen, die ihr Ansehen aufs neue zu befestigen schie-
den glücklichen Fortgang ihrer Missionen in Asien und Amerika er-
geistliche Herrschaft über Ländergebiete, welche die durch die Refor-
ne Hälfte von Europa an Umfang übertrafen. Doch war diese neue
Macht nur vorübergehend und für ihren Schatz von geringem
ine Mission konnte ihnen ersetzen, was sie sonst aus Deutschland,
Skandinavien gezogen hatten. Einschränkungen der vorigen Üppig-
n daher die Noth, Verbesserungen der Sitten der Geistlichkeit die
ch die kathol. Fürsten wurden allmälig klüger und schmälerten die
es Einkommen des römischen Hofes in ihren Staaten, nachdem seit
chen Frieden das religiöse Interesse in der Politik sein durch die Je-
n emporgebrachtes Ansehen in der öffentlichen Meinung aufs neue
t. (S. Papst.) Die Katholiken wollen ihm nicht mehr wie sonst
sonders in Deutschland (Östreich und Baiern), in Frankreich, selbst
sind sie unvermerkt auf Meinungen und Grundsätze gekommen, die
en und die neuere Aufklärung ihnen mittheilte. Sie fangen an, die
hre Kirche von der römischen, und die in der Bibel nicht gegründeten
ren als bloß disciplinarische Gegenstände von den göttlichen Wahr-
terscheiden. Wie sehr auch der Mysticismus unserer Tage kathol.
günstigen scheint, er ist doch nur eine Laune oder ein poetisches Zwi-
won der im Grunde durchaus protestantische Zeitgeist bald zurückkom-
nmal hat die Reformation schlummernde Kräfte geweckt, deren mun-
t sich gewaltsam nicht hemmen läßt. Stark durch 300jährige Übung
n für Wahrheit und die Liebe zur Freiheit eine Schutzwehr gegen
rlicher Anmaßung. Katholicismus und Protestantismus stehen
t anders gegenüber als im Zeitalter der Reformation. Jener hat
e Protestanten kennen gelernt, dieser weiß den Glauben redlicher und
Katholiken zu achten und zu schonen. Soll aber einer von Beiden im
ken fallen, so wird es gewiß nicht der Letztere sein. Vgl. Planck's
es protestant. Lehrbegriffs" (6 Thle., 2. Aufl., Lpz. 1791); Spie-
ichte Luther's und der Kirchenverbesserung in Deutschland" (Thl. 1,
); L. Villers's gekrönte Preisschr. über den Geist und den Einfluß
tion Luther's, mit einer Vorrede von Henke (Hamburg 1805);
ntwickelung der polit. Folgen d. Reformation" (histor. Werke, Thl. 1);
Geschichte der Deutschen von der Reformation an rc." (Thl. 1,
26). E.

rmirte Kirche. Dasselbe Bedürfniß einer Reformation der
n der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Deutschland Luther erweckte,
e Kirchenverbesserung zu fördern, trieb auch in der Schweiz, in den

Niederlanden, in England und Frankreich mehre ausgezeichnete Geis Geistliche, im Wesentlichen auf dasselbe Ziel, aber mit nationalen Eigent keiten, hinzuarbeiten. Unter den Schweizern ragten besonders Ulrich Z und Joh. Ökolampadius (s. d.) hervor. Jener hatte schon, da er w diger zu Glarus und Einsiedeln war, durch fleißiges Lesen der heil. Sch höhere Erleuchtung gewonnen, an letzterm Ort auch schon gegen mehre Mi in der Kirche geeifert, und setzte dies, als er nach Zürich berufen worden, w mehre Geistliche das Volk für eine mehr biblische Lehre empfänglich gema ten, fleißig fort. Er hatte Freude an Luther's Wirken, empfahl an Werke, las sie aber selbst nicht, um selbständiger zu bleiben und nicht du Menschen Ansehen seine Überzeugung bestimmen zu lassen. Als nun 1 Geistesverwandter Tezel's, der Franciscanermönch Bernh. Samson, mit Unverschämtheit den Ablaß in der Schweiz predigte und gen Zürich kam Zwingli eben gezogen war, eiferte dieser heftig gegen den Unfug, und d von Zürich billigte seinen Eifer dergestalt, daß Samson gar nicht in die E lassen ward. Selbst sein geistlicher Oberer, der Bischof von Konstanz u Vicar, genehmigten seine Predigt gegen den Ablaßkram, traten ihm ab entgegen, als er bald weiter ging in den nothwendigen Reformen. Vergeb mühte sich ein päpstl. Nuncius diese zu unterdrücken, und vergebens sprac nend und drohend auch die Eidgenossen dagegen. Furchtlos, fest entschlos seine gute Sache gestützt und fortdauernd durch den züricher Rath be ging Zwingli seinen Gang fort, predigte evangel. Lehre und stellte vie bräuche im Gottesdienst ab, rascher als Luther. Schon hatte er eigen Vieles geändert, als er 1523 einen entscheidenden Schritt that, da er 67 Lehrsätze, in denen er seine Lehre aussprach, dem Rath von Zürich übergab von Letzterm mit einer Einladung zu einer Disputation, die den 29. Jan. werden und in der Zwingli seine Sätze vertheidigen sollte, bekanntgemac den. Nur wenige Eidgenossen sendeten Abgeordnete zu diesem Religions doch war die Versammlung zahlreich. Zwingli's Angriffs- und Vertheidi kampf gewann den Sieg. Der Rath und viele der zahlreich anwesenden wurden für seine Lehre gewonnen und einer durchgreifendern Reformati geneigter. Mit ungestümer Hast ward nun das Alte, Gutes und Böses vernichtet; es ward ganz eigentlich hier Alles neu; Vieles, was an sich uns vielleicht nur durch Mißbrauch entstellt war, selbst vieles Erbauliche unter Neuerungslust. Als die Altäre, die Taufsteine, die Bilder (letztere fast übe wahrer Zerstörungswuth) aus den Kirchen verdrängt, selbst die Musik und gelklang aus denselben verwiesen waren, da erst glaubte man die Kirchen Gottesdienst recht erbaulich gemacht zu haben. Wider so gewaltsame N gen erklärten sich nun stärker die Eidgenossen auf dem Bundestag zu Luz 26. Jan. 1524, droheten Zürich selbst von dem Bundesrath auszuschließ ließen durch Abgeordnete die Rückkehr zur alten Ordnung dringend em Doch vertheidigte Zürich standhaft und kühn die Neuerungen in der Lehre den Gebräuchen, und bald erklärte sich auch vor allen übrigen Eidgenosse thig und fest entschlossen, das kleine Mühlhausen für die evangel. Lehre Abstellung der alten Mißbräuche. — Gleichzeitig hatte Wolfgang Fabric pito (Köflin) in Basel die Reformation eingeleitet, und nachdem er von de Mainz berufen worden, seit 1523 Ökolampadius, mit Luther's Lehre v sein Werk fortgesetzt, eine Zeitlang von dem aus Frankreich geflüchteten F terstützt, der 1524, vom Rath zu Basel veranlaßt, auch eine öffentliche D tion zur Vertheidigung der evangel. Lehre hielt. In demselben Jahre war in Schafhausen die ersten Reformationsversuche gemacht worden; seit 152 auch Bern denselben geneigter, und selbst die eifrigen kathol. Cantone fi

riß tiefer zu empfinden. Man vereinigte sich endlich zu einem Reli- h, das nach langen Verhandlungen 1526 zu Stande kam. Hier mpad gegen die größere Zahl der strengen Papisten, unter denen Joh. ygte, mit Thomas Murner. Zwingli war nicht erschienen, und die lehrzahl faßte gegen ihn ein Verdammungsurtheil, das aber sein Wir- mmen konnte. So geringen Erfolg dieses Religionsgespräch hatte, ich doch Bern zu endlicher Ausgleichung der kirchlichen Streitigkeiten l die andern Cantone und selbst der Kaiser davon abriethen, ein ähn- nstalten. Mehre Eidgenossen ließen sich zur Theilnahme bewegen. r abermals die Versammlung; zu Zwingli, Ökolampad, Konr. Pel- schner), Berchthold Haller (der Reformator von Bern), Ambrosius Kenstanz), Burgauer (von St.-Gallen) — der aber selbst, obwol lisch, Zwingli wegen dessen Abendmahlslehre angriff — hatten sich Reformatoren gesellt. Auf der andern Seite standen mehre nicht e Gegner. Aber, wie fast immer bei solchen Disputationen, ward es ausgeglichen, und nur gewonnen, daß man in Bern sich kräftiger mation entschied. Diese verbreitete sich jetzt immer weiter in den Can- r auch Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Luzern als beharrliche nstrebten. Schon war ein großer Theil der Eidgenossen der evangel. n, als diese kathol. Cantone, die zur Vertheidigung der alten Lehre ein dem Könige Ferdinand (des Kaisers Karl V. Bruder) eingegangen, sich Kampf rüsteten. Vergebens bewirkten andre Eidgenossen einen Ver- ittenden. Er befriedigte keine Partei und unabwendbar war der innere genossenschaft. Der Stoff der Zwietracht mehrte sich; die Katholischen meinschaft mit den Evangelischen auf, und im Oct. 1531 mußte Zürich, en Evangelischen verlassen, allein auf dem Kampfplatze erscheinen. m dazu, und am 11. Oct. wurden die tapfern Züricher bei Cappel Zwingli selbst, der bewaffnet die Fahne seiner treuen Anhänger ge- Kampf. — Aber die blutige Niederlage konnte sein Werk nicht ver- e evangel. Schweizerkirche war gegründet; sein Geist lebte in ihr r ihr aber auch schon jene Richtung gegeben, die sie auf Jahrhunderte chen evangel. Gemeinden trennte. Er, ein Mann von freiem und und nicht ohne Gemüth, mit dem redlichsten Wahrheitseifer erfüllt, nd standhaft, von echter Bildung und frommen Glauben, hatte in Kampfe, den er bestehen mußte, in seinem kräftigen Streben, das hen Autoritäten entband, ein übergroßes Vertrauen auf seine eigne nft gewonnen, durch welches die Tiefe und Innigkeit seines Glaubens ch. Früh schon hatte er unüberwindliche Zweifel gegen die papistische hier, die eine Verwandlung der äußern Zeichen des Brotes und Wei- b und das Blut Christi behauptete, in sich genährt, und war endlich men, zugleich mit der Verwandlungslehre die leibliche Gegenwart l. Abendmahle, obwol sie in den klaren und einfachen Worten Christi gänzlich zu verwerfen. Ihm, der auch für die Glaubenswahrheiten isse immer mehr die Möglichkeit des Erklärens für den rechten Prüf- chien die leichteste und scheinbar einfachste Erklärungsweise die beste, ch die Wahrheit selbst bestimmte. So mußte sich ihm die Meinung, Wein nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi seien, am meisten eil für den klügelnden Verstand dadurch die meisten Schwierigkeiten, ung der Einsetzungsworte sich aufdringen, gehoben schienen, obwol Christo selbst gesprochenen Einsetzungsworte bei seiner Erklärungs- icht zu beseitigende Bedenklichkeiten an den Tag legten. — In dem k, in den er darüber mit Luther und mit andern Reformatoren ver-

wickelt ward, verhärtete er sich in seiner Meinung immer mehr, und überſe
er zugleich eine Erklärungsart geltendmachte, die, auf andre Stellen der
Schrift folgerecht angewendet, auch andre Glaubenslehren, selbst
Grundlehren des Evangeliums, in ein falsches Licht stellen oder gänzlich
ten mußte, daß er ein Allegorisiren einführte, welches der einfachen Sch
ganz entgegen war und den Glauben in seinen Grundfesten erschütterte.
Abendmahlslehre, die sich Vielen empfahl und scharfsinnig vertheidigt wu
hob noch weit mehr als es im Lutherischen Lehrbegriffe der Fall war das
über den Glauben, und machte in der reformirten Kirche diese Richtung,
Fortgange der Zeit das demüthige Leben im Glauben immer mehr bee
trübte, recht eigentlich vorherrschend. — Auf gleiche Weise, wie Zwingli
daß, weil er den Nutzen der leiblichen Gegenwart nicht begreife, diese Leh
haupt unstatthaft sei; so ward nun überhaupt aus diesem Standpunkt
Glaubenswahrheiten entschieden und die Überzeugung von demselben vom
an das Erkennen gebunden. Wie nun selbst das Wesen des Sacramen
einen Gesichtspunkt gestellt war, der dasselbe fast auflöste, so mußten
auch alle heilige Gebräuche an ihrer Bedeutung verlieren. Der ganze
dienst, am meisten nur auf die religiöse Erkenntniß, viel weniger auf die
des religiösen Gefühls, auf die Erhebung über die Schranken der Erkennt
eigentliche Erbauung gerichtet, ward daher auf eine Weise vereinfacht,
stillen Betrachtung am meisten Raum zu geben schien, ohne die tiefern
des Gemüths zu berücksichtigen. Eben durch die Verwandlung des:
mein Leib!" in ein: „das bedeutet" ward die tiefste, innerste Bedeutsam
Sacraments und der religiösen Gebräuche überhaupt entkräftet und jede
kür der Deutung unbeschränkter Raum gegeben. So stellte dem Geist
sprünglichen Protestantismus, dem Geist gesetzlicher Freiheit, in der
lehre sich schon früh der Geist der Willkür zur Seite, vorbedeutend
gen des spätern Protestantismus. — Zwingli sprach seine Abendmahlsleh
dem er sie bereits in einem wider seinen Willen bekanntgewordenen Briefe
Nov. 1524 mitgetheilt hatte) öffentlich zuerst in seinem Werk von der
und falschen Religion („**Commentarius de vera et falsa religione**") 15
worin er auch schon seine Überzeugung von andern Lehren aus ähnlichen
sätzen entwickelte, und darauf in mehren Streitschriften, die er mit Luther
wechselte. Oft sah er sich veranlaßt, seine Lehre weiter zu begründen
festigen, und mit seinem nie rastenden Weiterforschen, mit dem ihm eigne
sinn und einer eindringenden Beredtsamkeit gelang es ihm, seine Ansicht
dogmatischen Ansehen in seiner Gemeinde zu erheben. Dasselbe Dogma fa
auch außerhalb der Schweiz so vielen Beifall, daß in mehren Ländern, die
Papstthum sich abwendeten, die Schweizerlehre die herrschende ward.
es zunächst nur die Übereinstimmung in der Abendmahlslehre, und überh
der den evangel. Schweizergemeinden eigenthümlichen Richtung auf eine
desreligion, was die sogenannten reformirten Gemeinden andrer Länder u
ander und mit den Schweizern zu einer Gemeinschaft verband, die man
mirte Kirche genannt hat. Denn eine wahrhafte Übereinstimmung in
und in den kirchlichen Verhältnissen, eine innigere Verbindung in einem
Glaubens, auch durch gemeinsame, von Allen anerkannte Bekenntnißschrif
mittelt, ward in diesen Gemeinden nie so bewirkt wie in der römischen
evangelisch-lutherischen Kirche, weßhalb auch der Ausdruck „reformirte Kir
sehr uneigentlich Gültigkeit haben und eigentlich nur von reformirten Ge
die Rede sein kann. Denn früh schon spalteten sich die evangel. Gemein
sich zu Zwingli's Lehre neigten, auf mannigfache Weise, und eine vollk
Einigung ist nie bewirkt worden. Zwingli selbst lebte zu kurze Zeit, als

nene Organisation der evangel. Schweizerkirche hätte bewirken kön-
npadius, der nach ihm die Stütze der neuen Gemeinde sein sollte,
em Tode ihm nach. Aber selbst bei seinem Leben hatte Zwingli unter
ie das entscheidende und vollgültige Ansehen gehabt, das Luther bei
Evangelischen besaß, durch das er eine größere Einigkeit unter diesen
brigen Schweizerreformatoren standen zu Zwingli nicht in demselben
wie die deutschen Reformatoren zu Luther, sondern förderten selbstän-
wch eigenmächtiger, daher gleich anfangs nicht in vollkommener
mung, das Werk der Reformation. — Bald aber trat in der Schwei-
Mann auf, der zwar ein sehr folgenreiches Ansehen gewann, und
Meinungen, in denen er von Zwingli abwich, viele schweizerische und
lische gewann, aber theils weil er erst, nachdem sich schon Vieles neu
, als Reformator auftrat, theils weil er durch seine Abweichung von
leinungen selbst neuen Zwiespalt begründete, die reformirten Ge-
t zur vollkommenen Einheit führen konnte. Dieser Mann war
n (s. d.), der, aus Frankreich geflüchtet, in Genf einen Zufluchts-
ell den größten Einfluß gewann und von dort aus auch andre Zwing-
nden umbildete. Selbst die Abendmahlslehre bestimmte er etwas
wingli, wiewol im Wesentlichen ähnlich; aber stärker hob er eine
raus, die von der Gnadenwahl und Vorherbestimmung (Prädesti-
e zu einer Hauptunterscheidungslehre seiner Gemeinden machte, und
elbst den freudigen Glauben an Christus kränkende Weise ausgebil-
dig Widerspruch erregen mußte, neue Zwietracht in den reformir-
en erweckte und die Spaltungen mehrte. So wurden zwar, ehe er
hlichen Verhältnisse der Schweiz fester gestaltet, auch Glarus, Ap-
, Graubündten und Neuburg der reformirten Gemeinden zugethan,
eswegs zu einer eigentlichen kirchlichen Gemeinschaft verbunden. —
verschiedene Weise, wie außerhalb der Schweiz, insbesondere in den
, Frankreich und England, sich die Reformation entwickelte und die
reformirten Gemeinden sich bildeten, ließ eine eigentliche Kirche der
nicht zu Stande kommen. In allen diesen Ländern gaben sich die
eigne, von den andern abweichende Bekenntnißschriften; nicht Eine
en Anerkennung und Annahme gewinnen, und auch die innern wie
chlichen Verhältnisse wurden überall anders geordnet. Selbst die
Staatsverhältnisse der einzelnen Länder wirkten auf die Bildung der
ihr ungleich ein. Zwingli hatte sein und der Seinigen Glaubensbe-
0 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die deutschen Evangelischen
en feierlichst bekanntmachten, übergeben lassen; doch ward dieselbe
allgemeinen Bekenntniß der Reformirten und sicherte ihnen auch
erkennung als kirchliche Partei von Seiten der weltlichen Gewalt.
er aber suchten, um durch ein Bündniß mit den Evangelischen in
gegen Gewaltthätigkeiten der Katholischen gesicherter zu werden, eine
der Streitigkeiten mit den lutherisch Gesinnten. Mehre ober-
logen, insbesondere die strasburger, die der Zwingli'schen Lehre sich
Bündniß mit den Lutherischen aber am lebhaftesten wünschen muß-
les auf, hinsichtlich der streitigen Abendmahlslehre eine Erklärung zu
beide Parteien einander nähern konnte. Sie gaben lieber das We-
er Lehre preis, oder versteckten ihre wahre Meinung hinter Worten,
andern Sinn unterlegten, um Luther und dessen Freunde zu bewe-
hnten Bündniß nicht länger entgegenzuwirken. Doch konnten sie
Schweizer nicht bewegen, sich eine andre Deutung der Worte gefal-
, als ihr offenbarer Sinn war, und so blieb die sogenannte wittenber-

ger Concordie (s. Sacrament) ohne den gewünschten Erfolg, zumal bald
her die Züricher ihre Überzeugung noch härter aussprachen, um jeden Verda
ner heuchlerischen und unscheinbaren Übereinstimmung mit der lutherischen
von sich abzulehnen. Nachmals ward in dem Consensus Tiguriens. (1549)
der Streit zwischen den Zürichern und Calvinischen Genfern beigelegt,
auch hier keine Vereinigung in Einer Überzeugung bewirkt. So blieb in
und äußerlich die Lage der Schweizerkirche schwankend. Zwar wurden im
westfälischen Frieden (1648) die Schweizer als augsburger Confessionsverw
zugleich als kirchliche Partei anerkannt, und gewannen dadurch äußere Sich
da sie aber die augsburger Confession nicht unbedingt annahmen oder als sy
bolisches Buch anerkannten, der bei weitem größte Theil der reformirten C
den durchaus nur in äußerlicher Beziehung sich als augsburger Confessi
wandten betrachtete, so ward dadurch in keiner Hinsicht ein fester und einig
stand der reformirten Kirche bewirkt. — Endlich, nach langen Kämpfen, gl
die Schweizer den Alles verwirrenden Streitigkeiten durch ein neues symb
Buch begegnen zu müssen, und 1671 verfaßte der züricher Theolog, Joh.
Heidegger, die „Formula consensus helvetici" in 26 Artikeln mit bes
Rücksicht auf die damaligen theologischen Streitigkeiten unter den refo
Theologen. Diese neue Eintrachtsformel ward seit 1675 zwar allmälig v
reformirten Schweizercantonen angenommen, aber von vielen nicht mit
Überzeugung, und konnte daher selbst in der Schweiz nicht vollkommene E
herstellen. Und noch weniger nahmen die nichtschweizerischen Reformirten
an, widersprachen ihr vielmehr sehr bestimmt, und so ward durch sie n
Zwietracht erweckt und genährt. — Unter schweren Kämpfen hatte sich die
mation in den Niederlanden verbreitet, wo die Mehrheit der Evangelischen
Zeit lutherisch gesinnt blieb. Aber das niederländische Glaubensbekenntniß (
neigte sich gänzlich zur Schweizerlehre, und ward nachmals vielfältig abge
Prinz Moritz von Oranien, den die Niederländer den Retter ihrer bürge
Freiheit nannten, war der reformirten Lehre zugethan und suchte diese gel
machen. Bald jedoch ward auch hier unter den Reformirten mannigfacher
entzündet, zumal als Jak. Arminius die Calvinische Vorherbestimmungsl
mildern suchte, und sein Amtsgenosse in Leyden, Franz Gomarus (besond
1604) ihm heftig widersprach. Treffliche Männer wie Hugo Grotius
stimmten zwar dem Arminius bei, und nach dessen Tode vertheidigte Simon
copius (Bischop) seine Meinung; aber um so heftiger ward der Kampf, a
auch die politischen Verhältnisse verderblich einwirkten. Die Arminianer, v
1610 den Ständen von Holland übergebenen Bekenntnißschrift, „Remonstra
nun Remonstranten (s. d.) genannt, wurden von den Gomaristen ode
traremonstranten heftig verfolgt, und die Religionsgespräche zu Haag und
konnten keine Versöhnung bewirken. Da kam endlich 1618 die berühmte
rechter Synode zu Stande, die nach langen Verhandlungen, im Mai 16
Lehren der Remonstranten verwarf und die strengere, nur etwas gemilderte
Vorherbestimmungslehre von neuem bestätigte. Doch waren damit die The
andrer Länder keineswegs einverstanden; die Schlüsse der Synode konnten
halb der Niederlande nicht zur unbedingten Anerkennung gebracht werden
Remonstranten (s. d.) erhielten sich als besondere Partei und stellten
ein durch Episcopius verfaßtes, besonderes Glaubensbekenntniß auf. —
Frankreich hatten die reformirten Gemeinden (s. Hugenotten) die schw
Kämpfe nach Außen zu bestehen; erst durch das Edict von Nantes (1598) er
sie Duldung im Staat. Aber obwol sie Calvin's Lehren huldigten, erhielten s
auch in ihrem innern Verhältniß keinen festen Bestand, und die Theolo
Saumur bemühten sich vergebens durch Aufhellung der Calvin'schen Lehre

einstimmung zu bewirken. — Die engl. Kirche aber, die man zu der rechnet, bildete sich auf eine so eigenthümliche Weise, ward so früh innere Streitigkeiten verwirrt und in Parteien zerspalten, daß auch ch nur von Gemeinden, nicht von einer Kirche die Rede sein kann. nsbekenntniß von 1551, das von den ursprünglichen 42 Artikeln r Synode zu London auf 39 Artikel beschränkt ward und keineswegs vinglisch und Calvinisch war, konnte die streitenden Parteien nicht ver- eben den sogenannten Episcopalen, welche die bischöfl. Verfassung ldeten sich (aus Nonconformisten) die Presbyterianer, welche die von enf hergestellte Presbyterialverfassung etwas gemildert eifrig verthei- Puritaner, die auf einen möglichst vereinfachten Gottesdienst drangen, neuere Parteien, denen die Uniformitätsacte von 1689 vollkommene heit gewährte. — So ist in allen Ländern die evangel. Kirche, die man e nennt, sehr verschiedenartig gestaltet, und es gibt weder ein äußeres allgemeines Band, das sie zu Einer kirchlichen Gemeinschaft verbände. land sind nach den Zeiten der Reformation die Pfalz und das branden- gentenhaus, auch einige kleinere Staaten von der lutherischen zu der re- emeinde übergetreten, ohne sich enger mit derselben verbinden zu kön- die Pfalz ward der „Heidelberger Katechismus" eine Lehrformel mit Ansehen. Die Reformirten in Brandenburg, deren Zahl jedoch nicht ist, betrachten sich als augsburger Confessionsverwandte, ohne darum chen Abendmahlslehre zu entsagen. Oft haben sich die Versuche erneut, en und evangelisch-lutherischen Gemeinden zu verbinden; aber immer in den neuesten Zeiten ist nicht bloß ein äußerer Friede zwischen beiden erhaft gewesen, sondern auch die Hoffnung einer endlichen Vereinigung hist fester begründet worden. In den preußischen und einigen andern aaten hat seit 1817 die längst vorbereitete Zusammenschmelzung der und evangel.-lutherischen Gemeinden zu einer evangel. christlichen r kirchlichen Form bedeutende Erfolge gehabt. (S. **Union**.)

action, s. **Strahlenbrechung**.

actor, ein astronomisches Fernrohr, mit Vorrichtungen, um mikro- Messungen größere Genauigkeit zu geben. Dergleichen Instrumente zu **Benedictbeuern** (s. d.) in besonderer Vollkommenheit gefertigt. hichte der deutschen Kunst überhaupt, wie für Optik und Astronomie , ist der mit Recht sogen. Riesenrefractor wichtig, welcher in genann- n Fraunhofer 1824 für die kaiserl. Sternwarte in Dorpat verfertigt Man hofft, damit den Ort der bisher wahrgenommenen Doppelsterne bestimmen. Dieses in seiner Art einzige Instrument hat 13½ par. Fuß . 4 Zoll Brennweite und 9 Zoll Öffnung des Objectivs. (Der Sucher ein zum vorläufigen Aufsuchen des zu betrachtenden Himmelskörpers s kleineres Fernrohr, hat 30 Zoll Brennweite und 29 Linien Öffnung.) ßerungen gehen bis auf das 600fache. Es übertrifft an Wirkung, t der Bilder und Bequemlichkeit zum Gebrauch die **Spiegel-** r (vgl. d.); daher wurde schon bisher ein Fraunhofer'scher Refractor 52 Linien Öffnung dem 13füßigen Spiegelteleskope Schröter's vorge- as Stativ des Fraunhofer'schen Riesenrefractors trägt zwei Axen, die Richtung der Weltaxe, mit einem dem Äquator parallelen, die andre Declinationskreise. Durch ein am Gestell angebrachtes Uhrwerk wird axe in 24 Stunden herumgetrieben, sodaß das Instrument von selbst ng der Gestirne folgt; der Stern bleibt daher immer im Sehfelde und weglich, da er ohne diese besondere Vorrichtung sonst, wie in andern , der täglichen Bewegung wegen sehr schnell und um so schneller, je

stärker die Vergrößerung ist, vorüberfliegen würde. Das Ganze hat ein G
von 25 Etnrn., da außer 900 Pf. Messing noch gegen 6½ Etnr. Eisen, St
Blei darin verarbeitet sind, was aber die leichte Bewegung des Rohrs ni
dert, da dieses sich um die Stundenaxe mit einem Finger drehen läßt. S.
„Astronom. Jahrb. für 1827" und Struve's (Direct. der Sternw. zu
„Beschreib. des auf der Sternw. der Univ. zu Dorpat befindlichen großen
tors von Fraunhofer" (Dorpat 1825, Fol., m. Kpf.).

Refugiés (Flüchtlinge), Franzosen, die aus ihrem Vaterlande
weil sie nach der Aufhebung (1685) des Religionsedicts von Nantes (von
der reformirten Lehre treu, zu dem Katholicismus nicht übertreten wollten.
Hugenotten, Maintenon, Ludwig XIV.) List und Gewalt
angewendet, die Verirrten — wie man die der neuen Lehre Zugethanen na
in den Schoß der Mutterkirche zurückzuführen, und alle Gräuel, die früher
sitorischer Eifer über viele Länder gebracht, erneuten sich in Frankreich. Dr
die in die Gegenden abgesandt wurden, wo Reformirte wohnten, sollten du
quartierungslasten und Bedrückungen aller Art die Reformirten nöthigen, s
dem Willen ihrer Dränger zu fügen, und wer dennoch dieses Elend dem
an der Überzeugung vorzog, fand entweder seinen Tod unter den Säbeln
Diener der Tyrannei oder mußte im Kerker oder in Verbannung jenseits de
res sein Leben hinbringen. Bei diesem Elend suchten Viele, Vaterland,
Weib und Kind verlassend, in fremden Ländern Schutz, die Überzeugung
Glaubens allen Erdengütern vorziehend. Aber auch dieses Rettungsmitte
der Despotismus ihnen abzuschneiden. Frankreichs Grenzen waren mit
besetzt, und wer in ihre Hände fiel, wurde, ohne Unterschied des Alters,
und Geschlechts, gemißhandelt, des Vermögens beraubt, in Gefängnisse ge
neben den gröbsten Verbrechern auf den Galeeren angeschmiedet; die Kinder
den den Ältern weggenommen und in Klöstern zum katholischen Glauben
Dennoch gelang es wenigstens 800,000 Protestanten, durch List, Gewalt
zuweilen auch durch offene Gewalt, aus ihrem Vaterlande zu entkommen.
land, Dänemark, Holland, die Schweiz, Deutschland, in diesem besonders
sen, Brandenburg, Hessen, nahmen die Flüchtlinge mit Gastfreiheit auf.
leute, Fabrikunternehmer wandten sich nach England und Holland, wohin
Vermögen leichter bringen und es sogleich nutzbar anlegen konnten. Na
Brandenburgischen gingen Adelige, Kriegsmänner, Gelehrte, Künstler, Ha
ker und Fabrikarbeiter. In mehren dieser Länder ertheilten die Regierung
Ankömmlingen gleiche bürgerliche Rechte mit ihren alten Unterthanen, u
Kräfte, die ein befangener und fanatischer König seinem eignen Lande entzog,
ten nun, den Flor seiner Nachbarstaaten zu erhöhen, denn diese Refugiés ver
ten ihres Vaterlandes Kunstfleiß auf den fremden Boden und wurden —
ders in den brandenburgischen Staaten, wo sie die ausgedehntesten bürg
Vorrechte erhielten — größtentheils die Schöpfer der Fabriken, die noch jetzt
bedeutenden Theil des Reichthums der preuß. Monarchie ausmachen. B
jedes Gewerbe empfand den wohlthätigen Einfluß der neuen Ansiedler.
mehr aber als durch mitgetheilte Kunstfertigkeiten wirkten die franz. Protes
die zum großen Theil vorzügliche Menschen waren, auf die geistige Bildun
Sittlichkeit in den Ländern, wo sie Zuflucht fanden, und mit Unrecht hat m
Aufnahme dieser Flüchtlinge Verweichlichung der deutschen Sitten und die u
geführte Bekanntschaft mit verfeinertem Luxus vorgeworfen. Es waren
sen ganz andrer Art, die in späterer Zeit die Laster einer großen Hauptsta
eines verderbten Hofes unter uns zeigten. Über die Aufnahme der verjagte
testantischen Franzosen in den kurbrandenburgischen Landen s. m. den 5. Bd
475 fg.) der „Denkwürdigkeiten" von Chr. W. v. Dohm. Die Geschich

ẽdelung schrieb der würdige Geistliche, David Ancillon: „Histoire de ment des Français refugiés dans les états de Brandenbourg" (Ber=

Was vom großen Kurfürsten und König Friedrich I. für die Einbür= Flüchtlinge geschah, und den Erfolg erzählen Erman und Reclam in den s pour servir à l'histoire des refugiés français etc." (Berlin 1782) Bde.).

alien (jura regalia), im Allgemeinen die mit der Staatshoheit ver= Rechte, welche aber sehr verschieden sind, je nachdem sie aus dem Begriffe des Regierens von selbst fließen oder nur zufällig durch besondere will= aatseinrichtungen damit verknüpft sind. Jenes sind die höhern oder Regalien, Hoheitsrechte, Majestätsrechte (s. Regierung), und da ne Regierung ihren Beruf erfüllen kann, so können sie derselben auf entzogen noch von ihr selbst veräußert werden. Solche Rechte einer welche ihren Entstehungsgrund nicht in dem Wesen des Staats an , sondern in andern zufälligen Ursachen haben, bezeichnet man mit dem niedern, zufälligen Regalien, auch wol, da in der neuern Zeit der Er= meisten die Hauptsache geworden ist, mit dem Namen der nutzbaren rregalien. Ihre Gründe sind sehr mannigfaltig gewesen, und daher Umfang in den verschiedenen Staaten sehr ungleich. Man hielt in ei= nischen Stämmen dafür, daß der Besitz des Goldes und der Edelsteine nige zukäme; man gestand dem Fürsten das Vorrecht zu, daß nur er r größern oder seltenern Thiere, doch mit Ausnahme der bloßen Raub= iden könne. Man legte das Eigenthum herrenloser Dinge dem Fürsten hierher auch die Gewässer mit den Ufern der größern Flüsse und des Daraus entstanden das Berg= und Jagdregal, das Forstregal, die Re= Gewässer und das droit d'épave oder das ausschließliche Recht auf her= ge. Alle diese Regalien haben sich in den verschiedenen Ländern sehr ausgebildet, und es kann keine allgemeine Vermuthung für irgend einen den aufgestellt werden. Bald mischten sich wirkliche Staatszwecke in von den Rechten, welche der Fürst eines Landes haben muß, und alles wobei entweder eine öffentliche Beglaubigung oder eine Aufsicht der Re= nöthig gehalten wurde, zog man mit in den Kreis der Regalien, sowie leistungen und Dienste der Unterthanen für allgemeine Zwecke mit unter iff brachte. In der Constitution K. Friedrichs I. von 1158 (II. F. 56) sich zu bemerken. Auf jenen polizeilichen Gründen beruht zum Theil des Münzens, der Posten u. a. Gewerbe, wiewol dann später bei meh= das bloß finanzielle Interesse wieder vorherrschend geworden ist. Aber en Zeit kehren aufgeklärte Regierungen doch wieder zu dem Gesichts= kt, nur die Regalien, welche einen höhern Staatszweck haben, an= en und die übrigen nach und nach freizugeben. Überhaupt können die galien auch vom Staate wieder veräußert und, obgleich die Regalität ng nach besteht (z. B. das Postregal), doch im Einzelnen (z. B. im Steramte) von Privatpersonen mit Eigenthumsrecht besessen werden. nn's „Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland", 1806.)

etta, eine öffentliche Lustbarkeit in Venedig, wo Boote vom Markus= e Wettfahrt auf den die Stadt durchkreuzenden Canälen halten. In e ist nur eine Person, und die, welche zuerst das gesetzte Ziel erreichen, ine Geldprämien. Die Menge der Zuschauer und Fremden, die in chmückten Gondeln zusehen, sind bei diesem Volksfeste das Anziehendste.

el, ein Satz, unter dem eine Erkenntniß oder Handlungsweise steht. ch theoretische und praktische Regeln. Dann bezeichnet die Regel auch eine und Gewöhnliche.

Regen, das Herabfallen des Wassers aus den Wolken in Tropfge[n]. Das Wasser befindet sich entweder schon tropfbar-flüssig als Dunstbläschen i[n der] Luft oder elastisch-flüssig in seine Bestandtheile aufgelöst. Im ersten Falle [zeigt] es die Erscheinung der Wolken oder des bedeckten Himmels, im zweiten Fal[l ist] der Himmel heiter. Zerplatzen diese Dunstbläschen, so bildet das Wasse[r] tropfbar-flüssige Materie, Tropfen, welche vermöge der Schwere aus der Luft abfallen. Befindet sich das Wasser in seine Bestandtheile (Wasserstoffgas Sauerstoffgas) aufgelöst in der Luft, so erfolgt durch ein drittes Hinzukomm[en]des, z. B. durch die Elektricität, die Vereinigung Beider. Es entstehen daher bei heiterm Himmel Wolken. Gewöhnlich fällt der Regen aus Wolken hi[n] und die dunkelsten geben das meiste Wasser; nur selten ist es, daß im Som[mer] bei heiterm Himmel, stiller Luft und großer Hitze Regentropfen fallen. Je [höher] die Wolken sind, desto sparsamer und feiner sind die Regentropfen. Ist der [ganze] Himmel gleichförmig bedeckt, so erfolgt ein **Landregen**; werden nur ein[zelne] schwarze Wolken vom Winde nach einer Richtung hingetrieben, **Strichre[gen]**. Verdichten oder vereinigen sich die Dünste, die eine Wolke bilden, gleichf[örmig] und langsam von unten nach oben, so fallen langsam kleine Tropfen (**Sta[ub]regen**, Naßniedergehen); fängt die Verdichtung von oben an, so werden [die] Tropfen durch die im Fallen sich mit ihnen im untern Theile vereinigenden D[ünste] größer. Verdichtet sich, wie bei großem Winde oder bei einem Gewitter, [die] Wolke plötzlich, so fallen große Tropfen, oder das Wasser stürzt in Masse (**Platzregen**, Wolkenbruch). Man kennt noch kein Beispiel, daß in un[sern] Gegenden der Durchmesser der Regentropfen bis auf einen halben Zoll betr[agen] hätte, in der Nähe des Äquators aber soll er bisweilen über einen Zoll betra[gen]. Vermöge des Widerstandes und der Bewegung der Luft fallen die Tropfen langsam und in schiefer Richtung, wodurch ihre Bewegung mehr gleichförmig beschleunigt wird. Ohne den Widerstand der Luft würden schon sehr kleine [Tro]pfen von 6000 Fuß Fallhöhe mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel [die] Oberfläche der Erde erreichen, und ein einziger Regen würde eine große Verhee[rung] anrichten. Die Menge des Regens hängt von dem Klima, der Lage und de[n] Beschaffenheiten eines Landes ab. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. hat [man] sorgfältiger die Menge des jährlich an verschied. Orten fallenden Regens (Sc[hnee], Hagel, Thau, Reif u. dgl. mit eingerechnet) beobachtet. Kraft rechnet im D[urch]schnitt in Petersburg jährl. nur 40, Musschenbroek in Leyden 107, Lambe[rt in] Chur 115 und Bergmann in Åbo (in Finnland) 146 Regentage. Brisson [gibt] aus der „**Connaissance des tems**" eine Übersicht der von 1702—57 jährlich [in] Paris gefallenen Regen- und Schneemenge und eine Tafel der jährl. Menge [des] Regens von 27 verschied. Orten und Gegenden. Nach Bergmann, der 30 [Lin.] für die mittlere Zahl des täglich auf dem ganzen Erdboden fallenden Regens a[n]annimmt, beträgt die Menge des jährl. Niederschlages auf der ganzen Erd[e] 1016 geograph. Cubikmeilen. Im Ganzen genommen muß der Niedersc[hlag] aus der Atmosphäre der Summe aller ihr zugeführten Ausdünstungen gleich [sein]. Nach zuverlässigen Beobachtungen ist die Regenmenge auf den Gipfeln der [Berge] geringer als am Fuße derselben. — Da sich in der Atmosphäre mancherlei fr[emd]artige Materien befinden, auch leichte Körper von der Luft emporgehoben und [eine] Zeitlang darin erhalten werden können, so ist es nicht befremdend, daß der R[egen] bisweilen solche Dinge mit sich bringt oder in seiner Farbe etwas Besonderes [zeigt]. Daraus sind die Erzählungen des Alterthums und der mittlern Zeit von Wu[nder]regen entstanden, wobei man Manches für mit dem Regen herabgefallen [hielt], was gar nicht aus der Atmosphäre gekommen war. Das meiste Verdienst u[m die] Theorie des Regens haben sich Saussure („**Essai sur l'hygrométrie**", Neuf[ch.] 1783) und de Luc („**Idées sur la météorologie**", Lond. 1786, 2 Bde.; deu[tsch]

u. Stettin 1787, 2 Bde.) erworben, wiewol ihre Ansichten sehr von ein-
weichen. Das System des Erstern, welches sich auf Erhebung des Was-
die Luft in Gestalt von Dunstbläschen (vesicula) beschränkt, führt den
des Vesicularsystems; wogegen sich de Luc zu der von uns damit in Ver-
gesetzten, auf der antiphlogistischen Darstellung begründeten, chemischen
ng des verdünstenden Wassers in seine Bestandtheile (Auflösungssystem),
t, indem er annimmt, daß das Wasser vor seiner Wiederausscheidung als
aus der Atmosphäre, einen gasartigen Bestandtheil derselben ausgemacht
habe. (S. die „Unters. über die Wolken und a. Erscheinungen in der
häre", von Th. Forster, aus d. Engl., Leipz. 1819.) (Vgl. Blutregen
. Blutader.) *H...r.*

Regenbogen, die schöne Lufterscheinung, welche sich zeigt, wenn die
dem Zuschauer im Rücken steht und in den ihm gegenüber herabfallenden
scheint. Gewöhnlich sieht man zwei Regenbogen zugleich, welche concen-
d. Der innere, der Hauptregenbogen, hat lebhaftere Farben als der äu-
bisweilen erblickt man innerhalb des Hauptregenbogens noch Stücke andrer
von sehr matten Farben. Von Innen nach Außen folgen die Farben des
regenbogens in eben der Ordnung, wie im prismatischen Sonnenbilde (s.
e): Violet, Purpur, Blau, Grün, Gelb, Orange, Roth; im äußern ist
zufolge umgekehrt. Außer diesen in die Augen fallenden Hauptfarben des
ogens sieht man noch eine Menge von Farben, die unvermerkt in einander
n. Der Halbmesser des Hauptregenbogens begreift 40—42 Grad, der
ern 51—54 Grad. Da der Mittelpunkt beider Bogen der Sonne gerade
gesetzt ist, so erscheint ein völliger Halbkreis über dem Horizonte, wenn die
Sonne auf- oder untergeht. Regnet die Wolke nicht an allen Stellen, oder
en einzelne unterbrochene Regenwolken am Himmel, so sieht man nur ein-
Stücke des Bogens, die man Regengallen oder Wassergallen nennt. —
Entstehung des Regenbogens läßt sich durch Hülfe der Mathematik aus den
n Gesetzen der Brechung der Sonnenstrahlen und der verschiedenen Brech-
und Zerstreuung der gefärbten Lichtstrahlen vollkommen erklären. Will
eine sinnliche Vorstellung von der Bildung des Regenbogens machen, so
man auf eine gläserne mit Wasser angefüllte Kugel Sonnenstrahlen unter ei-
wissen Winkel fallen, und man erblickt auf einer weißen Wand, welche die
n Lichtstrahlen auffängt, verschiedene gefärbte Bogen, im Kleinen wahre
bogen, weil die Sonnenstrahlen hier auf eine ähnliche Art, wie in den Regen-
, gebrochen werden. Stellt man das Auge so, daß die Gesichtslinie mit
Sonnenstrahlen einen Winkel von 42 Grad bildet, so sieht man an der untern,
Sonne abgewandten Seite der Kugel ein sehr lebhaftes Roth; wird dieser
nach und nach um 2 Grad verkleinert, so erscheint nach und nach Gelb,
und Blau; wird der Winkel bis auf 51 Grad vergrößert, so erscheint Roth
obern, der Sonne zugekehrten Seite der Kugel, und die übrigen Farben
wenn man den Winkel nach und nach um 4 Grad vergrößert. Aus dem
Angenen ergibt sich auch, warum bei uns in den längsten Tagen um Mittag
gewöhnlichen Stellung des Auges kein Regenbogen zu sehen ist. — Bei
dem Meere, wo die Wellen sich häufig in Tropfen zertheilen, bilden die
nstrahlen in denselben umgekehrte Regenbogen, deren man oft 20 bis 30
sieht. Sie haben gewöhnlich nur zwei Farben, Gelb gegen die Sonne
Grün auf der andern Seite. Die Erscheinung zweier sich einander durch-
dender Regenbogen, welche man bisweilen an den Seeküsten sieht, wenn die
Sonne über dem Wasser steht, hat vielleicht ihren Grund in der Wirkung des
Meerspiegel zurückgeworfenen Sonnenbildes. — Des Morgens sieht man
die Regenbogenfarben in den Thautropfen auf den Wiesen, wo der Regen-

bogen hyperbolisch oder elliptisch ist. Zuweilen beobachtet man auch Regenb des Nachts, die durch die Brechung und Zerstreuung der farbigen Strahlen Mondlichts in den Regentropfen entstehen; sie sind jedoch sehr blaß und bilde meiniglich nur weiße und gelbe Bogen. Die erste richtige Erklärung des H regenbogens gab der Bischof von Spalatro, Anton de Dominis, in einem An des 17. Jahrh. zu Venedig erschienenen Tractate; die vollständige mathema Behandlung dieser schönen Himmelserscheinung verdanken wir aber Ne („Optica", Lond. 1706, 4.). Eine gelungene mathemat. Darstellung gibt B in s. 6. Aufl. von Gren's „Naturlehre" (Halle 1820). (Vgl. Iris.) μ

Regenmesser, Ombrometer, ein Instrument, das die Menge d einer gewissen Zeit gefallenen Regens bestimmt. Es besteht aus einem oben nen, gläsernen oder metallenen Gefäß, an dessen unterm, enge zulaufenden eine an ihrem andern Ende verschlossene Glasröhre angebracht ist. Der i Gefäß sich ergießende Regen steigt nun natürlich durch die Öffnung in die G röhre und zeigt somit durch seinen höhern oder niedern Stand die Menge de fallenen Wassers nach Linien an, die auf der mit der Weite und Öffnung des fäßes in genauem Verhältniß stehenden Röhre angebracht sind.

Regensburg, eine der ältesten Städte Deutschlands, von den Rö erbaut und Reginum oder Castra Regina genannt, war, wie aus einer von Gemeiner beigebrachten Tempelinschrift hervorgeht, schon im 2. Jahrh. nach ein Handelsplatz. Unter den Agilolfingern war sie die Hauptst. Baierns, na Entsetzung dieser Dynastie aber, unter dem unmittelbaren Schutze der deu Könige, der Verwaltung eines Grafen untergeordnet und erhielt so, gleich a Städten, in welchen sich ansehnliche Handelsgesellschaften befanden, die Be nung einer königl. Stadt. Kaiser Friedrich I. befreite sie späterhin aufs neue der Botmäßigkeit, welcher die Herzoge von Baiern sie unterworfen hatten, nahm sie unmittelbar ans Reich. — Von 1663 an war sie, bis zur Auflösung deutschen Reichsverbandes, der immerwährende Sitz des Reichstags. — wurden die Stadt und das Bisthum gl. N., dessen Bischof in derselben wo durch den Reichsdeputationsreceß dem Kurfürsten von Mainz zugetheilt, der Kurfürst-Erzkanzler hieß. Die Stadt wurde mit dem Bisthum vereinigt zu einem Fürstenthum erhoben, erhielt die Neutralität in den Reichskriegen, un vormals erzbischöfl. Stuhl zu Mainz wurde auf die Domkirche zu Regens übertragen. Als aber 1810 der Kurfürst-Erzkanzler und (1806, nach Abscha der deutschen Reichsverfassung) Fürst Primas von Napoleon zum Groß von Frankfurt erhoben wurde, kam Fürstenthum und Stadt an Baiern. ist Regensburg (1539 H., 26,100 Einw., meistens Lutheraner) die Haup des Regenkreises des Königr. Baiern und der Sitz des Generalcommissariats, mit Mauern und Graben umgebene Stadt liegt in einer fruchtbaren Gegen einem weiten Thale an der Donau, wo diese den Regenfluß aufnimmt. Üb Donau führt nach der am linken Ufer liegenden Stadt am Hof eine berü steinerne, von 1135—46 erbaute Brücke, welche 15 große Bogen hat, 1091 lang und 23 breit ist. Der Strom macht hier zwei kleine, mit angenehmen ziergängen versehene Inseln, Ober- und Niederwörth, welche durch diese B verbunden werden. Die Straßen sind krumm, enge und dunkel, doch reinlic Häuser hoch, von Stein und nach alter Bauart. Merkwürdig sind: das alte Rathhaus (mit s. Bibliothek), in welchem sich der Reichstag versammelte, Domkirche (s. Wiebeking's Schilderung in dem Taschenbuche „Armin", Mü 1821), die St.-Peters- und die Dreifaltigkeitskirche, das Schloß des F von Thurn und Taxis, der Ditmarische Palast, das neue Theatergebäude u vormal. Reichsabteien St.-Emmeran, Nieder- und Obermünster. Die Abtei besteht aus einem weitläufigen Bezirke von Gebäuden, die gleichsam

ich ausmachen, und hat eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung und
s Museum von mathematisch-physikalischen Instrumenten. Überhaupt
hnliche Bibliotheken und Kunstsammlungen, eine botanische Gesell-
mnasium, ein Lyceum für alle christliche Bekenntnisse und eine Blin-
Die Gewerke bestehen hauptsächlich in einer Fayencefabrik, Wachs-
fischgarnfärberei, einer Lichter- und Seifefabrik, erheblichen Bier-
nd Branntweinbrennereien. Die Einw. treiben Speditions-, Salz-,
Getreidehandel und starken Schiffbau. Bei der Stadt ist das 1817
t. Erzbischof und Fürst Primas, Karl v. Dalberg, errichtete Denkmal
nn Kepler, der hier d. 5. Nov. 1630 starb. Dalberg liegt im Dom
e ihm sein Neffe, der Herzog, 1824 ein Denkmal errichtet hat. Über
e Schlacht vom 19.—24. April 1809 bei und in Regensburg s. Eck-
n 23. April verlor die Stadt durch Brand 134 Häuser, und der Ver-
ündierung ward auf 1,500,000 Gulden geschätzt. Vgl. die „Chro-
t und des Hochstifts Regensburg", von Theod. Gemeiner (von 1430
egensb. 1819, 4.; ist mit dem 7. H. des 4. Bds. geschlossen).

nt, im Allgemeinen und vorzugsweise der Regent eines Staates,
ge, welcher die Rechte des Staats verfassungsmäßig unabhängig aus-
ern Sinne aber diejenige Person, welcher wegen Abwesenheit oder Un-
es wirklichen Staatoberhauptes die Ausübung der höchsten Gewalt
t; Regentschaft im letztern Sinne ist daher die Ausübung der
Staats durch einen solchen Stellvertreter. Das Recht zur Regentschaft
f Gesetz, Vertrag oder letzten Willen gründen. Durch eine letztwillige
kann ein Staatsoberhaupt nur alsdann eine Regentschaft gültig anord-
ieser Anordnung keine auf Gesetze gegründete Befugniß eines Dritten
haft entgegensteht; dasselbe gilt auch in Rücksicht der vertragsmäßigen
n. — Unter den Regentschaften der neuern Zeit war in ihren Folgen
h und Europa traurig die Regentschaft Philipps, Herzogs von Or-
), während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. von Frankreich (von
— Einflußreich war die Regentschaft Georg Friedrich Augusts,
Wales. (S. Georg IV.) — Ein vorübergehendes Interesse hatten die
tschaften der vormaligen Kaiserin von Frankreich, Marie Louise, und
von Etrurien, gl. N. — Desto wohlthätiger aber war, nicht bloß für
n auch für andere Nationen, rücksichtlich des freien Geistes- und Han-
und mancher vortrefflichen Einrichtungen, die Mitregentschaft des
Friedrich von Dänemark, von 1784 an bis 1808, wo er unter dem
iedrich VI. (s. d.) den dänischen Thron bestieg. — Merkwürdig ist
n letzten vier Jahrzehenden in Europa drei königl. Regentschaften von
ingen wegen Geisteszerrüttung und Wahnsinns der Staatshäupter
t und geführt worden sind, nämlich in Großbritannien, in Portugal
mark. N. P.

e. Régir heißt in der franz. Rechtswissenschaft verwalten, admi-
d régie eine mit Verantwortlichkeit und Rechnungsablegung verbun-
tung. Das Wort wird auch von der Verwaltung gewisser Staatsein-
cht; in diesem Sinne kam es nach Deutschland, als Friedrich II.
eise in den preuß. Staaten auf franz. Fuß einrichtete. — Bei dem
t es die Verwaltung der Angelegenheiten der Bühne, insofern sie die
der Stücke betreffen. Gewöhnlich wird diese Verwaltung vom Di-
seiner Schauspieler aufgetragen. Dieser heißt dann Regisseur.
r Regel dafür zu sorgen, daß die zur Aufführung bestimmten Stücke so
lich besetzt, eingeübt und aufgeführt werden. Wo der Director nicht
ender Künstler ist, hängt das Heil der Kunstpraxis hauptsächlich von der

glücklichen Wahl des Regisseurs ab, welcher die einzelnen Kunstkräfte und
mittel der Gesellschaft zu einem Ganzen zusammenbringen soll. Sein
wegen der Rollenvertheilung, die häufig Neid und Kabalen unter den Mitg
der Gesellschaft erregt, und wegen der Anordnungen, die er für die Prob
Darstellungen zu treffen hat, unangenehm und beschwerlich. Bei größern
tern gibt es deren gewöhnlich mehre; diese verwalten entweder das Amt de
lenvertheilung collegialisch, wobei die Anordnung und Leitung der Proben und
stellungen wöchentlich wechselt (Wöchner); oder jeder hat für eine einzelne G
von theatralischen Darstellungen zu sorgen (Regisseur der Tragödie, des Lust
der Oper), wie in Berlin.

Regierung, als gleichbedeutend mit dem ältern Obrigkeit, bezeich
Gesammtheit der Staatsbehörden, welche mit irgend einer öffentlichen Gew
kleidet sind, in ihrer Verbindung und Unterordnung gegen den Souverain
diesem Sinne steht der Regierung die Gesammtheit der Gehorchenden, das
die Unterthanen gegenüber, und Regierungsgewalt, Regierungs
sind dann mit Souverainetät und Souverainetätsrechten gleichbedeutend.
brauchte diesen Ausdruck der Fürst Metternich in der Congreßconferenz vom 2
1814 und stimmte dafür, ihn statt Souverainetätsrechte anzunehmen, w
mit diesem letztern in den neuern Zeiten oft despotische Rechte, dergleichen
begehren könne, confundirt habe. (Klüber's „Acten des wien. Congr.", 2.
109). Man versteht dann unter der Regierung gewöhnlich nur die höhern
den, von welchen die Leitung der Staatsangelegenheiten ausgeht, das Mini
(gouvernement), und begreift die sämmtlichen ihr untergeordneten Stellen
dem Gesammtnamen der Regierungsbeamten. In dieser Beziehung kön
auch die Volksbeamten in der weitesten Bedeutung, besonders die Mitglied
repräsentativen Behörden, entgegengesetzt werden. In einem andern Sin
steht man unter der Regierung den Staat selbst, repräsentirt durch sein Obe
gegen andre Staaten, sowie man auch häufig den Regenten selbst von der
rung unterscheidet und unter dieser nur die obersten verantwortlichen Beam
Staats begreift. Von dem Amtsnamen der Regierung, welcher in vielen
schen Ländern denjenigen höhern Landesbehörden gegeben wurde, welch
Reichshofrathe nachgebildet und anfangs den Obergerichten gegenübergestell
terhin aber selbst mit richterlichen Functionen bekleidet wurden, sowie von d
nennung Regierung, welche in Preußen seit 1808 die höhern Administrati
den erhalten haben, ist hier weiter nichts zu sagen. Aber eine andre wicht
deutung des Worts Regierung ist die, in welcher damit die eine jener drei
functionen bezeichnet wird, welche in der Staatsgewalt überhaupt unters
werden müssen. So vielerlei Ansichten auch über diese verschiedenen Zweig
Functionen der Staatsgewalt aufgestellt worden sind, je nachdem sie die v
sehende Gewalt als eine abgesonderte und die richterliche als einen Theil de
ziehenden betrachten oder nicht: so wird sich doch die schon von Aristoteles
deutete, von Montesquieu bestimmter entwickelte Unterscheidung der regier
gesetzgebenden und richterlichen Gewalt, welche auch Kant's Autorität für si
als die allein richtige bewähren. Man muß nur das Mißverständniß verm
welches durch die Benennung vollziehende Gewalt (pouvoir exécutif) für
gierungsgewalt auf eine doppelte Weise veranlaßt worden ist, indem diese B
nung theils für den Gegenstand zu eingeschränkt war und das Anordnende, w
auch im Regieren enthalten ist, nicht mit ausdrückte, theils aber auch auf ei
terordnung unter die Gesetzgebung und selbst unter die Gerichte hindeutet,
durchaus nicht angenommen werden darf. Jene Eintheilung der Gewalt
regierende, gesetzgebende und richtende, beruht auf einem doppelten Grunde,
theoretischen und einem praktischen. Jener bezieht sich auf die verschieden

 Vermögen, welche dabei in Thätigkeit gesetzt werden, den Willen, haupt dem Handeln zum Grunde liegt, der erkennenden Vernunft, llgemeines Gesetz aufzufinden vermag, und der Urtheilskraft, welche Fall unter das Allgemeine subsumirt. In dieser Stellung ist keine iten unter der andern enthalten, und eine vierte neben ihnen nicht denk- Aufsicht, welche nur in der Beobachtung der in dem Staate vorgehen- ungen und in dem Befehle an die Bürger besteht, der Obrigkeit Aus- ieselben zu ertheilen, ist bloß eine untergeordnete, jenen drei Gewalten richtung. Der praktische Eintheilungsgrund hingegen liegt theils in keit, für jene drei verschiedenen Functionen der Staatsgewalt eine ge- he von Beamten aufzustellen, da zum Gesetzgeben und zum Recht- andre Vorbereitungen gehören als zum Geschäft des Regierens, theils in der ganz verschiedenen Beschaffenheit der Acte, welche eine jede der n ausgehen läßt, in der Verschiedenheit der Zwecke, auf welche die gierung, Gesetzgebung (s. d. und Gerichte) und Rechtsprechung , und der daraus entspringenden Nothwendigkeit, diese Gewalten in ng von einander zu sondern. Von der Regierung geht alle Thätigkeit hen Lebens aus; sie ist der Wille des Staats, welcher von dem zufäl- s Einzelne gerichteten Willen des Volks sehr verschieden ist und ihm tgegengesetzt sein muß, indem der Wille des Staats Das ausdrückt, s wollen sollte (Rousseau's volonté générale), der Volkswille hin- was es in individualer Beschränktheit wirklich will (volonté de tous). tswille drückt sich durch Befehl aus, wie die mittlere Einsicht und s Volks durch das Gesetz, die Unterordnung des einzelnen Verhältnis- Gesetz durch das richterliche Urtheil. Diese Functionen sind einander ergänzen einander gegenseitig, indem immer eine jede von ihnen zwei nübersteht. Sie müssen daher auch unabhängig sein; die Regierung Gesetzgebung und Richteramt zur Thätigkeit anregen, aber keiner von m selbst vorschreiben dürfen. Die Unabhängigkeit der Gesetzgebung eiten des Volks im Ganzen, die Unabhängigkeit des Richteramts die Individuen aufrecht. Aber eben aus dem Begriffe der Regierung, wie elt ist, erhellt schon, daß die Sonderung der drei Gewalten nicht eine nnung zur Folge haben darf, bei welcher eine jede ihren eignen Gang t auf die andern nehmen könnte. Eine solche Trennung muß unaus- n Streit und zur Zerrüttung führen. Es muß vielmehr in der Regie- heit des Handelns hergestellt bleiben, sodaß sie dem Gewicht, der Feder die beiden andern dem regulirenden Gegengewicht verglichen werden cht bloß in der Hand des monarchischen Regenten, wie die Schlußacte Ministerialconferenzen von 1820, Art. 56, sehr richtig sagt, sondern einer jeden Regierung müssen alle Zweige der Gewalt vereinigt blei- überhaupt das Leben des Staats ein gesundes, regelrechtes und dauern- ll.

beiden Hauptbedeutungen des Ausdrucks Regierung müssen dann auch egierungsrechte bezogen werden. Sonach sind es solche, welche überhaupt zukommen (Majestätsrechte, Hoheitsrechte, Souveraine- In diesem Sinne müssen aber wiederum die nothwendigen Rechte der ohne welche sich eine Erfüllung der Zwecke des Staats gar nicht den- e eigentlichen Majestäts- oder Hoheitsrechte), von denjenigen unter- den, welche nur als verständig gewählte und daher nicht schlechterdings Mittel zu jenen obersten Zwecken alles Regierens betrachtet werden galien in der engern Bedeutung. Jene sind von dem Dasein des rtrennlich; wenn ihm etwas davon *entzogen* wird, so fehlt etwas an

seiner Machtvollkommenheit, an der Staatssouverainetät; sie können dal
zur Ausübung übertragen, aber nie veräußert werden. Diese werden d
sondere Rechtsgründe, durch Staatsgesetze und Verträge hervorgebracht,
nen auch veräußert und an Privatpersonen verliehen werden. Wie alle me
Rechte durch die Pflicht begründet werden, so gehen auch die Hoheitsre
Staats aus den Pflichten desselben oder aus den Zwecken hervor, welche d
schen im Staate und durch ihn erreichen sollen. Jene Zwecke werden
durch die Herrschaft des Geistigen über die Materie, sowol im einzelnen M
als in der Wechselwirkung mit Andern und im Verhältniß zur Natur,
werden durch die Verbindung der Menschen zur Kirche, zur rechtlichen G
und zur Naturbeherrschung (vermittelst der Polizei) erstrebt. Nehmen wi
hieraus entspringenden Hoheiten des Staats noch die völkerrechtliche, de
genstand das Dasein des Staats selbst in seiner Integrität, Machtvollkom
und Unabhängigkeit ist, und die finanzielle, welche die Kräfte zu allen Be
gen des Staats herbeischafft, so wird in diesen fünf Hoheiten: 1) des Kri
Friedens, der Gesandtschaften und Bündnisse, 2) der Kirchenhoheit, 3)
hoheit, 4) Polizei- und 5) Finanzhoheit, der Kreis der Majestätsrechte ge
(Vgl. Majestätsrechte und Polizei) II. Von diesen Staatshoh
ten sind die Rechte der Regierung als einer der drei Functionen der Staat
unterschieden. Sie ist, wie oben bemerkt wurde, der Wille des Staats (
Volks), oder das Princip der Thätigkeit in ihm. Ihr eigentlicher Cha
der Befehl, wie das Wesen der Gesetzgebung in dem Aussprechen eines A
nen, das Wesen der richterlichen Gewalt in der Auffindung und Beurthe
Besondern besteht. In der Regierung ist daher der Vereinigungspunkt a
walt, unbeschadet der Unabhängigkeit, welche in dem Handeln der Gese
und des Richteramts herrschen muß. Aus dieser Stellung ergeben sich
mente der Regierungsgewalt: 1) die Vertretung des Staats nach In
Außen; 2) das Recht der Aufsicht, welches zugleich die Pflicht der Un
bedingt, der Regierung alle Nachrichten zu ertheilen, welche sie zu ihrem
bedarf; 3) das Recht des obersten Befehls und der Übertragung des Be
untergeordnete Bevollmächtigte, worin zugleich das Recht zu Besetzung der
ämter enthalten ist, und wovon das Recht des Zwangs (Anwendung der
des Staats, um den Befehlen Gehorsam zu verschaffen) nur eine besonde
tung ist. Diese Rechte der Regierung beziehen sich auf Alles, was im Sta
geht, daher insbesondere auch auf die Gesetzgebung und das Richteramt.
empfangen den Antrieb zum Handeln nur durch die Regierung; die Gese
kann nicht in Wirksamkeit treten ohne Auffoderung der ersten (Zusamme
Stände, Recht des Vorschlags, Initiative der Gesetze), sowie die Beschl
Gesetzgebung nothwendig der Zustimmung der Regierung (Sanction des
Veto) und ihres Befehls zur Vollziehung (Promulgation) bedürfen. Da
teramt kann nur kraft eines unmittelbaren oder mittelbaren Auftrags der
rung (Anstellung der landesherrlichen, Bestätigung der grundherrlichen, st
u. a. Justizbeamten) ausgeübt werden (alle Gerichtsbarkeit geht vom S
aus); die Regierung hat dafür zu sorgen, daß die Gerichte ihr Amt erfüll
kann ihnen zwar nicht vorschreiben, wie sie urtheilen sollen, wol aber sie du
weis und Strafe nöthigen, überhaupt zu urtheilen (Recht der Oberaufsicht
Visitation der Gerichte, der Justizmandate); daher hat man, und in eine
schränkten Sinne mit Recht, den Monarchen den obersten Gesetzgeber und
die Quelle der Gerichtsgewalt genannt, sowie er vermöge des Repräsen
rechts auch die Quelle aller Ehren und Würden ist, und Niemand sich ein
ges oder Ehrenrechts, z. B. des Adels, anmaßen und rühmen darf, welch
vom Fürsten ausginge. Auch gegen die Kirche ist die Regierung Vertret

›aher der Regent nicht nur oberster Schutz- und Schirmherr aller
indlichen Kirchen, auch der neu entstehenden (worauf das Recht der
gegründet und zu beschränken ist), sondern ihr liegt auch die Auf-
e Kirchenbeamten, Sorge für deren ordnungsmäßige Wahl, Bestä-
nung der untauglichen und unwürdigen, und die Beschränkung der
Kreis ihres eigenthümlichen Wirkens (vornehmlich auch ihres Be-
hren wahren Bedarf), sowie die Beschützung der Individuen gegen
d Gewissenszwang und andre Mißbräuche der kirchlichen Gewalt.
: auch nur die Regierung jene Ausgleichungen übernehmen, welche
Buchstaben des Gesetzes und den besondern Umständen einzelner
thig sein können, und den eigentlichen Grund des Rechts der Gnade
m und Dispensationen) abgeben. Alle diese Rechte sind der Re-
t nothwendig, obgleich die besondere Verfassung einzelner Staaten
rlei Bedingungen, Formen und Beschränkungen umgeben kann.
thwendigste Eigenschaft der Regierung, wie die Gesetzgebung nach
die richterliche Gewalt nach Richtigkeit ihrer Aussprüche streben
Kraft wird aber gerade dadurch am meisten verstärkt, daß sie durch
le Einrichtungen, worunter die Sonderung der gesetzgebenden und
ewalt und die Verantwortlichkeit der Regierungsbeamten die wich-
m dem Abschweifen ins Willkürliche und Gesetzlose abgehalten wird,
die constitutionnelle Beschränkung der Regierungsgewalt mit einer
lben durch gänzliche Emancipation der andern Gewalten (Aufhebung
und des Veto bei der Gesetzgebung, oder des Rechts der Aufsicht
htshöfe u. dgl.) nicht zu verwechseln. Die vollste Souverainetät
llkommenheit ist noch lange keine absolute Herrschergewalt, ja die
nd unwürdigste Abhängigkeit des Staats ist am häufigsten mit einer
mmenen Unbeschränktheit der Macht vereinigt gewesen. Aber eine
es Staats durchaus unverträgliche Schmälerung der Regierungs-
wenn irgend ein Stand, eine Corporation, ein Verein im Staate sich
ti: von der Regierung entziehen will, wenn sie Rechte behauptet,
t aus der Staatsgewalt ableitet, und der Gesetzgebung sowie der
Staats sich nicht unterwerfen will. Die Kirche, oder vielmehr
t und der Adel sind nicht selten in diese falsche Stellung eingetreten
Regierung ihr Geschäft bis zur Unmöglichkeit erschwert. Viele der
kenntnißreichsten Minister sind an dem vergeblichen Bemühen ge-
Rechte der Regierung in diesem Conflict zu behaupten, und selbst
und kraftvolle Regenten haben nicht immer durchdringen können.
hes constitutionnelles und ein unechtes royalistisches Bestreben, wenn
n solchen zu Liguen und Fronden führenden Wege die Gewalt der
beschränken sucht, und, wie schon oben bemerkt wurde, erst nachdem
mit der nöthigen Kraft ausgerüstet ist, läßt sich davon sprechen, durch
le Schranken ihr eine feste gesetzliche Bahn zu bestimmen. 37.

montanus, eigentlich Johann Müller, geb. 1436, nannte
tanus von s. Geburtsorte Königsberg in Franken. Dieser verdienst-
tiker, der mit der Kenntniß seiner Wissenschaft eine gründliche phi-
ung verband, hatte sich seit 1451 unter dem berühmten Mathema-
Peurbach gebildet und dann mehre Jahre hindurch die Mathematik
eifall zu Wien gelehrt. Seine Begierde, die griechische Sprache zu
hn, 1461 mit dem Cardinal Bessarion nach Italien zu gehen. Er
Zweck völlig und erwarb sich durch s. ausgezeichnete Gelehrsamkeit
Er lieferte viele Übersetzungen mathemat. und astronom. Schrif-
griechischen und vollendete den von s. Lehrer Peurbach angefangenen

Auszug des „Almagest" des Ptolemäus (Venedig 1496, Fol.), schrieb a „Tractat. de doctrina triangulorum", das erste über diesen Gegenst druckte Buch. Hierauf lebte er am Hofe des ungarischen Königs Matthi vinus, dann ließ er sich 1471 zu Nürnberg nieder, wo er in genauer Verb mit Bernhard Walther stand und eine Buchdruckerei anlegte, die wegen züglichen Correctheit der darin gedruckten Bücher berühmt wurde. 1474 vom Papst Sixtus IV. wegen der Calenderreform nach Rom berufen und bischöfl. Stuhl von Regensburg erhoben. Er starb 1476, nach Einigen Pest, nach A. ermordeten ihn die Söhne des Georg von Trapezunt, da Schimpf ihres Vaters, in dessen Übersetzungen Müller grobe Fehler auf hatte, rächen wollten.. — M. war in Deutschland der Erste, der sich mi auf das Studium und die Verbesserung der völlig vernachlässigten Algebra der Trigonometrie gab er höhere wissenschaftliche Vollkommenheit und füh Gebrauch der Tangenten ein, nachdem er dem Halbmesser 10 Mill. Theil ben hatte; auch die Mechanik verdankt ihm unendlich viel. Seine Wider des Cardinals Nik. Cusanus (Chrypffs), der die Quadratur des Cirkels ge zu haben glaubte, s. vielen Schriften über Wasserleitung, Brennspiegel, u. a. ähnliche Gegenstände zeugen von vielumfassender Gelehrsamkeit und S Scharfsinn. Seine astronomischen Beobachtungen, „Ephemerides", b von 1475—1506, die zuerst zu Nürnberg 1474, dann zu Venedig 1476 und endlich zu Köln 1488 in 4. herauskamen, sind sehr genau und erwarb großen Ruhm. (Sie wurden von dem obengen. Bernh. Walther, der na Tode dessen Papiere kaufte, fortgesetzt und herausgegeb. von Schonerus, Auch nützte M. der Astronomie durch sein Beispiel; mehre Männer wurde ihn zum Studium derselben angefeuert, und Nürnberg der Sitz bedeutende nomen. — Von s. vielen Schriften sind die wichtigern: „Calendarium" (1473, 4.); „De reformatione Calendarii" (Vened. 1489, 4.); „Tabula primi mobilis" (Nürnberg, ohne Jahr, 4.); „De cometae magnitudine tudineque" (Nürnb. 1531, 4); „De triangulis omnimodis libr. V." (1533, Fol.); „Tabulae directionum profectionumque in nativitatibu tum utiles" (Vened. 1585, 4.). Wahrscheinlich nicht von ihm sind die „ mantie" und die „Physiognomie", die unter s. Namen in lat. Sprache und 1549 zu Lyon ins Französische übersetzt wurde. — Das Leben des montan hat Gassendi beschrieben (s. Gassendi's „Opp.", T. V). Vergl. Doppelmayer's „Historische Nachrichten von den nürnbergischen Mathem und Künstlern" (Nürnb. 1730 fg.). x. μ

Register werden 1) bei einer Orgel die an den Seiten der Tastatu brachten Schieber genannt, die dazu dienen, die Windlöcher der Orgelstim öffnen oder zu schließen; 2) die Orgelstimmen selbst, oder zusammeng Pfeifen gleicher Gattung, durch welche eine bestimmte Klangart hervorg wird. In dem Registriren, d. i. in der Wahl und zweckmäßigen Verbindu Orgelstimmen beim Orgelspiel, zeigt sich ein großer Vorzug des Organiste Orgel.)

Registerschiffe werden die Kauffahrteischiffe genannt, die von d nischen Handlungshäusern (besonders denen von Cadiz und Sevilla) na spanischen Amerika gesendet werden, jene Länder mit europäischen Waaren sehen. Hierzu wird eine Erlaubniß des in Madrid seinen Sitz habenden von Indien erfodert, wofür eine Abgabe entrichtet werden muß, die einen der Kroneinkünfte der Könige von Spanien ausmacht. Ein solches F wird in die Register des Handlungshofes zu Cadiz eingetragen (registrirt), sein Name.

Reglement der reichsständischen Kammern in Frankreich. Die

welcher eine große repräsentative Versammlung ihre Verhandlungen vor-
von der größten Wichtigkeit. Von ihr hängt es zum großen Theil ab,
Berathungen selbst die nöthige Freiheit, Ordnung und Gründlichkeit zu
als auch durch ihre Würde das Vertrauen der Nation zu ihren Vertre-
stärken. In England haben sich durch Herkommen und Observanz eine
n Regeln ausgebildet, worüber zum Theil sehr ausführliche Werke er-
d. Das neueste ist des vieljährigen Parlamentssecretairs Hatsell „Pre-
proceedings in the house of Commons" (4. Ausg., 1818, 4 Bde., 4.).
rd mit großem Ernst gehalten und dadurch wenigstens in den Verhand-
ſt, so heftig auch oft ihr Inhalt ist, doch der äußere Anstand behauptet.
ranz. Deputirtenkammer kann man dies zur Zeit nicht rühmen (vergl.
), obgleich sie am 23. Jun. 1814 ein ausführliches Reglement von
erhalten hat. Nach demselben soll Niemand den Sprechenden unter-
in Deputirter von seinem Platze reden, keiner ein Zeichen des Beifalls
Mißbilligung geben (Art. 20, 21, 23, 26); es vergeht aber kaum eine
in welcher nicht der Gang der Berathungen durch wildes Geschrei und
Mehrheit gestört würde. Die Hauptzüge des erwähnten Reglements
de: Die Kammer wählt, sobald sie zusammengetreten ist, unter Vorsitz
n fünf Candidaten, woraus der König den Präsidenten ernennt, ferner
äsidenten und vier Secretairs. Dem Präsidenten liegt die Sorge für die
igkeit der Verhandlungen ob, und er ist das Organ der Kammer in den
ationen mit den Ministern, mit der Pairskammer, sowie an ihn alle
mer gerichteten Eingaben des Publicums abgeliefert werden. An den
en selbst kann er als Präsident nicht Theil nehmen; er muß, wenn er
llen will, seinen Präsidentenstuhl verlassen. Von ihm soll ein Jeder
begehren; er soll die Sprechenden, wenn sie sich von der Sache entfernen,
wenn sie den Anstand und die Regeln verletzen, sie zur Ordnung rufen.
ndlungen der Kammer können veranlaßt werden durch Privateingaben,
der Mitglieder, königliche Propositionen. Zu vorläufiger Prüfung
heilt sich die ganze Kammer durchs Loos in 9 Bureaux, welche bei jeder
ihre Referenten eine Commission von 9 Mitgliedern bilden, die den
nten in der Kammer bestellt. Privateingaben werden entweder ganz
sen (la chambre passe à l'ordre du jour) oder den Ministern zur Be-
ng abgegeben; es könnte auch geschehen, daß sie der Kammer Veran-
ssern Schritten gäben. Anträge der Mitglieder müssen bei dem Se-
ngezeigt, vorgelesen und dann ein Tag bestimmt werden, wenn die Kam-
itere Entwickelung des Vorschlags anhören will. Ein solcher Antrag
einem andern Mitgliede unterstützt werden, sonst darf sich die Kammer
amit beschäftigen. Aber auch einen unterstützten Antrag kann die Kam-
Discussion verwerfen, und die Abstimmung über diese Frage (die ques-
able, ein übel gewählter Ausdruck, da er auch die Tortur bedeutete, wel-
rurtheilten Verbrecher vor der Hinrichtung unterworfen wurden) kann
eit verlangt werden. Wenn die weitere Erörterung beschlossen ist, so
h Alle, welche dafür oder dagegen sprechen wollen, bei dem Secretariat
n), und nun werden die Redner nach Vortrag der Commission abwech-
rt, bis die Kammer hinlänglich unterrichtet zu sein glaubt und die Haupt-
ng beschließt. Zusätze zu dem Vorschlage (amendemens) und Zusätze
sätzen (sous-amendemens) müssen vor dem Hauptvorschlage zur Ab-
g gebracht werden. Kein Deputirter darf über einen Gegenstand zwei
chen; aber dahin hat man es in Frankreich noch nicht bringen können, daß
n frei aus der Brust gehalten werden müßten. Das Meiste wird noch ge-
Wenige sind im Stande, mit Ordnung, Klarheit, Kraft und Würde

unvorbereitet zu sprechen. Die Anträge auf die Ordnung des Tages, die R folge (priorité), die Verweisung auf das Reglement, auf die richtige Stell Fragen, gehen immer der Hauptverhandlung vor. Gewöhnlich stimmt die mer durch Aufstehen und Sitzenbleiben, und das Secretariat entscheidet, a cher Seite die Mehrheit sei. Über Gesetze aber erfolgt die Hauptabstimmu mer durch Kugeln (scrutin secret), wobei alle Mitglieder namentlich auf werden (appel nominal), jedes eine schwarze und eine weiße Kugel empfän nun durch Einwerfen der einen in die auf der Rednerbühne stehende Urne ab (Die Pairskammer hingegen stimmt schriftlich mit Ja und Nein.) Die werden der Regel nach durch königl. Propositionen in Vorschlag gebracht (Recht der Initiative), aber auch die Kammern dürfen dergleichen zuerst in bringen. Über dieselben müssen beide Kammern einig sein, ehe sie dem vorgelegt werden, welcher dabei ein unbedingtes Verwerfungsrecht (durch d mel: Le roi s'avisera) ausübt. Königl. Propositionen werden den Ka durch Minister (welche kraft ihres Amts in beiden Kammern Sitz und S haben) oder besondere Commissarien überbracht, darüber ein Empfangsbe (acte) gegeben, sodann der gutachtliche Vortrag einer Commission vernomm dadurch die Berathung eröffnet. Die Kammern müssen ihre Beschlüsse (Resolutionen) ohne Hinzufügung von Gründen (La chambre adopte — n'a pas) aussprechen. Zusätze müssen von beiden Kammern und dem König migt werden.

Reglement (Dienst=), die systematisch geordnete Festsetzung aller pflichten und Obliegenheiten des Kriegsmanns jedes Grades in einem Heere, im Kriege wie im Frieden. Es gründet sich auf die ursprünglichen und n digen Einrichtungen eines Heeres im Allgemeinen, auf die überall gültigen gesetze gesitteter Völker und endlich auf besondere volksthümliche Ansichten Bestimmungen der höchsten Staatsbehörden. Es gilt daher als die vorn Richtschnur bei den Entscheidungen in allen Vorfällen des Dienstes gewisse als Gesetzbuch, theilt aber auch als solches das Loos aller Gesetzbücher, und Bedürfniß machen fortwährend Erläuterungen und Zusätze nöthig un Abänderungen herbei, welche eine periodische Durchsicht der Dienstreglements wünschenswerth machen. In den mehrsten Staaten bestehen neben dem reglement besondere Kriegsartikel oder Grundgesetze für den Kriegsma Ansehung der Mannszucht, welche zu beachten er sich beim Fahneneid verp und bei deren Übertretung weder Entschuldigung noch Erlaß der Strafe zu er ist; ferner ein besonderes Exercirreglement für die eigentliche Gefecht d. h. für die taktischen und Waffenübungen der verschiedenen Truppengatt auch wol besondere Reglements für diesen und jenen Wirkungskreis oder zweig, z. B. Wirthschafts=, Verpflegungs=, Werbereglements u. dgl. — Hoyer's „Geschichte der Kriegskunst" gab schon Kaiser Friedrich I. den Heer er nach Italien führte, besondere Kriegsgesetze, um Zucht und Ordnung handhaben zu können; die Heerführer, wie auch Bischöfe und Äbte, mußte Handschlag die Aufrechthaltung dieser Gesetze angeloben. Später setzten nand der Kathol., Franz I. und Heinrich II. von Frankreich und Karl V. d dentliche Kriegsgesetze die europäische Kriegszucht auf einen bessern Fuß. waren im 15. und 16. Jahrh. in den mehrsten Heeren Dienstreglements führt; auch fingen schon einzelne Schriftsteller an, die Obliegenheiten der und Soldaten wissenschaftlich abzuhandeln (wie Fronsberg in s. „Kriegsb Der Prinz von Oranien gab für die Niederländer das erste Exercirreglem Zeit des Unabhängigkeitskriegs.

Regnard (Jean François). Dieser dem beliebten Molière öft Seite oder doch unmittelbar nachgesetzte Lustspieldichter wurde 1647 zu Pa

en Ältern geboren. Früh erwachte in ihm der Trieb, die Welt zu sehen. m Aufenthalt in Italien schiffte er sich auf einem engl. Schiffe nach n, wurde unterwegs von Seeräubern gefangen und nach Algier in die ebracht. Als großer Schmecker in der Kochkunst wohl erfahren, ge- durch die Liebe seines neuen Herrn, die sich aber bald in Haß verwan- er eifersüchtige Türke bemerkte, daß R. mit den Frauen des Hauses traut ward. Angeklagt bei den Gerichten, sollte R. zwischen dem ifen oder dem Turban wählen, als zu seinem Glücke das aus der Hei- riebene Lösegeld ankam, und er durch Vermittelung des franz. Consuls erhielt. Mit einer reizenden Provençalin, die er in Bologna kennen die mit ihm die Sklaverei getheilt hatte, deren Gatte aber in Algier klave bleiben mußte, ging er nun nach Paris, wo er bald darauf die on des Letztern Tode erfuhr. Jetzt, glaubte er, stehe der Erreichung sche nichts mehr im Wege, und die kurze, von der Geliebten bedungene war fast verstrichen, als plötzlich der Todtgeglaubte erschien, den ein he losgekauft hatten. Aus Verdruß über diese getäuschte Hoffnung Paris und ging über Holland nach Dänemark und Schweden, wo ihn hr wohl aufnahm und zu einer Entdeckungsreise nach Lappland ermun- unternahm sie in Gesellschaft zweier Landsleute, beschiffte den bothni- usen und ging über Torneå bis an die Küste des Eismeers, kehrte dann holm zurück, reiste über Danzig nach Polen, Ungarn und Deutschland ch einer 3jährigen Abwesenheit wieder in Paris an, geheilt von s. Liebe ge zum Reisen und zum Spiel. In der Gegend von Dourdan, wo er Rittersitz und die Stelle eines **Lieutenant des eaux et forêts et des la forêt de Dourdan** kaufte, lebte er fortan den Wissenschaften und n eines muntern und geistreichen Umgangs mit ausgezeichneten Men- n verfaßte er die Beschreibung s. Reisen und den größten Theil s. Lust- denen Voltaire sagt: „Wem Regnard nicht gefällt, der ist nicht werth, bewundern". Die besten dieser Stücke sind: „Der Spieler", „Der le", „Der Zerstreute" und „Die unverhoffte Rückkehr". Seine Lust- unige Intriguenstücke und erhalten sich auf der franz. Bühne. Der n Ausg. s. Werke gibt es mehre. R. starb 1709 (nach A. 1710) an des unvorsichtigen Gebrauchs einer Arznei, die er gegen eine Unver- innahm. F. G.

nier (Mathurin), geb. zu Chartres 1573, gest. zu Rouen 1613, t unter d. Namen des guten Regnier, zeigte schon in der Jugend einen lichen Hang zur Satyre. Sein Dichtertalent erwarb ihm mächtige Der Cardinal François de Joyeuse nahm ihn mit sich nach Rom; ein l begleitete er den franz. Gesandten, Philippe de Bethune, dahin. Ein- tunden gestatteten ihm ein ganz den Lüsten geweihtes Leben, welches n frühen Tod herbeiführte. — Seine Werke (London 1733, 4., und), 2 Bde., 12.) enthalten Satyren, Episteln, Elegien, Stanzen, Oden rc., doch eigentlich nur die erstern, 16 an der Zahl, s. Dichterruhm begrün- Persius und Juvenal sind seine Vorbilder, und er übertrifft sie we- ch die Zügellosigkeit s. Bilder. Sein Colorit ist kräftig, aber s. Styl che sind incorrect, s. Scherze niedrig und oft schmutzig; doch fehlt es n echt dichterischen Wendungen, an feinem Witz und anziehender Ge- t.

nier (François Seraphin Desmarais, richtiger Desmarets), Schrift- 1632 zu Paris, gest. 1713, studirte zu Nanterre, dann in dem Col- Montaigu die Philosophie, deren scholastische Spitzfindigkeiten ihm verhaßt waren, als ihn die *schönen Wissenschaften* anzogen. Schon

in dieser Zeit übersetzte er die dem Homer gewöhnlich zugeschriebene „Batrac machie" ins Französische. Von seinem Vater wenig unterstützt, suchte er die einflußreiche Männer, in deren Gefolge er angenehme und lehrreiche Reisen So nahm ihn der Herzog von Crequi mit nach Rom, wo er der ital. Spra so bemächtigte, daß die Akademie della Crusca eine seiner Oden für ein Petrarca hielt und ihn zum Mitglied aufnahm. Gleich groß war sein niß der spanischen Sprache. Im 36. Jahre seines Alters trat er zum ge Stande über, da Ludwig XIV. seine Verdienste um den Staat durch eine stelle belohnte. Zwei Jahre darauf erwählte ihn die franz. Akademie zum gliede. Ihm vorzüglich wurde die Herausgabe des „Dictionnaire de l'A mie" übertragen, woran die Akademie damals arbeitete, und als man be Arbeit seinen Scharfsinn und seine auf Kunde der alten Sprachen geg genaue Kenntniß der franz. Sprache bemerkte, wählte ihn die Akademie na zerai's Tode 1684 zu ihrem Secretair. Hier leistete er der Akademie in Streite mit Furetière die wichtigsten Dienste. Alle Memoiren, die bei die legenheit im Namen der Akademie erschienen, waren R.'s Werk, der es durch weise Leitung der Sache dahin brachte, daß die Regierung für die A entschied und Furetière aus derselben verbannt wurde. Nicht nur das buch der Akademie hat durch ihn schätzbare Beiträge erhalten, sondern er der Verf. einer im Namen der Akademie erschienenen „Grammaire fra (1676, 2 Bde., 12.), die zwar nicht von philosophischem Geiste zeigt, a wichtige Untersuchungen und gründliche Bemerkungen enthält. Gering R.'s Verdienste um die Geschichte. Seine „Histoire des démêlés de la avec la Cour de Rome, au sujet de l'affaire des Corses" (1767, 4.) i genau, und hat den Vorzug der Glaubwürdigkeit, theils weil R. diese selbst erlebte, theils weil er aus Originalactenstücken schöpfte; ihr mang der echte historische Geist. Zu seinen bessern Arbeiten rechnen wir sein setzungen von Cicero's Büchern „De divinatione" und „De finibus b et malorum" (1710, 12.), auch seine ital. Übersetzung der Anakreontisch (1692). Noch in seinem 80. Jahre sammelte er seine Gedichte, und gab d. Titel „Poésies françaises, latines, italiennes et espagnoles" (170 her 1716 und 1750 wieder gedruckt) heraus. Die ital. und spanischen wurden jedoch in Rom und Spanien höher geschätzt als die franz. in Fra wenigstens haben franz. Kunstrichter ihn nie für einen großen Dichter erkläre len. Am mehrsten gelesen und geschätzt ist seine Übersetzung einer Sce Guarini's „Pastor fido", welche die bekannten Verse über den Widersp Moral und der Natur enthält, da jene die Liebe verbiete, diese hingegen biete. Obgleich ihm diese Arbeit große Ehre erwarb, so gereichte sie ihm d zum Nachtheil, indem der König dem Übersetzer dieser wollüstigen Scene schofstelle versagte, die er ihm zugedacht hatte.

Regreß, auch **Recours**, Rückgang, bedeutet so viel als Auffo zur Vertretung oder Schadloshaltung. Wenn daher bei einer von einem verbürgten Schuld, z. B. der Gläubiger sich, im Fall des Nichtzahle Schuldners, an den Bürgen hält, so nimmt er an diesen seinen Regreß. ches ist der Fall bei Wechseln. Wenn Der, auf den der Wechsel gezoge zahlen will, so nimmt Der, der die Summe empfangen soll, an des Be Vormänner oder an den Aussteller des Wechsels (Trassanten) seinen Regre

Regulus, s. **König**, daher **regulinisch**.

Regulus (Marcus Attilius). Dieser durch seine Vaterlandsli Aufopferung berühmte Römer bekleidete um 256 v. Chr. das Consula wurde mit seinem Mitconsul, Manlius Vulso, von der Republik abg Roms Nebenbuhlerin, Carthago, zu bekämpfen. Trotz der wenigen Erfa

die Römer damals in Seekriegen hatten, gelang es dem Muth der Con- die überlegene carthagische Flotte zu schlagen und in Afrika zu landen. [illegible]folgte R. seinen Sieg so glücklich, daß er bald mit seinen Legionen vor den [illegible] der Hauptstadt stand. Das erschrockene Carthago, für jetzt der Hülfe [illegible]ten beraubt, zu Lande damals nicht sonderlich streitbar, bat um einen [illegible] Frieden. R., mehr Krieger als Staatsmann, mit Römerstolz auf [illegible] Willen und seinem Haß gegen die Punier beharrend, verlangte knechtische [illegible]fung. Da wollten die Carthager eher sterben, als solche Schmach dul- In dieser Bedrängniß sandte Lacedämon ihnen Hülfe, den Xanthippus und [illegible] Heer. Der griech. Feldherr war klein und ungestaltet, aber ein Held. [illegible] dem Consul unter den Mauern Carthagos eine Schlacht, in welcher [illegible] Römer fielen und R. gefangen wurde. Carthago konnte jetzt hoffen, auf [illegible] Bedingungen Friede zu schließen. Es schickte daher eine Gesandtschaft nach [illegible] ließ dieselbe von R. begleiten, welcher sich durch Eidschwüre hatte ver- [illegible]üssen, nach Carthago zurückzukehren, wenn Rom die Friedensbedingun- [illegible]rfe, die es durch seinen Mund dem Senate antragen wollte. Allein in [illegible]ekommen, hielt R. es für seine Pflicht, dem Wunsche der Punier entge- [illegible] und Volk zur standhaften Fortsetzung des Kriegs zu ermuntern, und [illegible] weder von den Bitten und Thränen seiner Gattin und Kinder, noch Beschwörungen des Senats und Volks, die mit jeder Aufopferung Frei- [illegible]ben eines ihnen so werthen Mitbürgers erkaufen wollten, irremachen. [illegible]tzung des Kriegs ward also beschlossen; erstaunt und erzürnt kehrten [illegible]ischen Gesandten in ihr Vaterland zurück; mit ihnen R., gebunden [illegible] Eidschwur, von dessen gewissenhafter Beobachtung in jener Zeit diese [illegible]schönes Beispiel gibt. Die grausame Art, womit Carthago sich an R. [illegible]ben soll, ist von mehren neuern Geschichtsforschern bezweifelt worden, Stillschweigen des Polybius über diesen Punkt ist allerdings auffallend; [illegible] wie ihm wolle, das Benehmen des R., welcher vorzog, sein Loos in [illegible]nicht großmüthiger Sieger zu geben, als sein Leben durch Aufopferung [illegible]wohls zu erkaufen, ist der hohen Achtung aller Zeit werth. Das Ende [illegible]unbekannt, so viel aber gewiß, daß er durch seine Aufopferung für das [illegible] Vaterlandes den Fehler herrlich abgebüßt hat, den er beging, als [illegible] Härte ihn von der Mäßigung entfernte, die nie der Sieger vergessen

[R]ehabilitation, diejenige Handlung, vermöge deren einer Person, die [illegible]setz oder richterlichen Ausspruch des Besitzes von Gütern, Ämtern, [illegible] andern Gerechtsamen für unfähig erklärt ist, diese Fähigkeit wieder [illegible]wird. Dies kann sowol im Wege der Gnade als durch richterliches Ur- [illegible]chehen. Auch das Andenken eines Verstorbenen, eines ungerechter Weise [illegible]teten kann rehabilitirt werden, wenn z. B. die Familie eine Revision des [illegible] auswirkt Dann werden auch andre Folgen, z. B. Confiscationen zu- [illegible]men.

[R]eich hieß im Allgemeinen das deutsche Reich (s. d.). Im engern [illegible]stand man unter Reich den oberrheinischen, bairischen, schwäbischen und [illegible] Kreis.

[R]eich (Philipp Erasmus), welcher von 1756 bis an seinen Tod (3. Dec. [illegible] Leipzigs berühmten Buchhändlern einen der ehrenvollsten Plätze be- [illegible], war am 1. Dec. 1717 zu Laubach in der Wetterau, wo sein Vater, [illegible], gräfl. solmsscher Leibarzt war, geboren. Nachdem er aus Neigung [illegible]handel in Frankfurt a. M. erlernt, seine Kenntnisse durch eine Geschäfts- [illegible] London bereichert und einer Buchhandlung in Stockholm vorgestanden [illegible] er sich durch unermüdlichen Fleiß und durch Benutzung achtungswer-

ther Bekanntschaften, die vielseitigsten Kenntnisse seines Fachs erworben
kam er bald, als Factor angestellt, in die Buchhandlung des königl. poln
kurf. sächs. Hofraths, Mor. Georg Weidmann, nach Leipzig. Der gen
glücklich speculirende und thätige Geist Reich's äußerte bald seinen wohlth
Einfluß auf diese damals ihrem Verfalle nahe Handlung. Die richtige
muthung, daß in dem damals begonnenen siebenjähr. Kriege, bei dem wahr
lichen Einrücken franz. Hülfstruppen in Deutschland, der Wunsch, die
Sprache zu erlernen, bei Vielen rege werden dürfte, bewog ihn, Peplier's „
Grammatik" für die Weidmann'sche Handlung zu kaufen und ein Privil
auszuwirken. Dieses Unternehmen gelang ungemein. Da Reich durch
zeitgemäße Unternehmungen die seiner Verwaltung anvertraute Handlung
einigen Jahren in einen blühenden Zustand gebracht hatte, so wurde er 17
Gehält associirt. Vermöge eines Vertrags mit der einzigen Tochter des
verst. Inhabers der Handlung, sollte derjenige von beiden Theilen, welcher
dern überleben würde, Eigenthümer der unter der Firma: M. G.
mann's Erben und Reich, zum höchsten Flor gebrachten Handlung
ben. R. starb, und die Weidmann'sche Tochter kaufte seiner Witwe das
recht und den Vorrath der Schriften Gellert's, welche dieser seinem Freun
in dessen eigenthümlichen Verlag gegeben hatte, für 10,000 Thlr. ab. Zur
lichen Betreibung seines Geschäfts unterhielt R. mit den namhaftesten
ten eine fortwährende Verbindung. Er vereinigte daher zu einer Abend
schaft wöchentlich ein Mal in seiner Wohnung die ersten Gelehrten und
Leipzigs, einen Ernesti, Weiße, Zollikofer, Blankenburg, Platner, Mor
Geh. Kriegsr. Müller, Kapp, Dörrien, Rosenmüller, Oeser u. A. Durch
Rath und die Verwendung dieser Männer bekam er viele ausgezeichnete
Verlag. Den um die Weidmann'sche Handlung verdienten Männern und
tungswürdigen Gelehrten gab er oft thätige Beweise seiner Dankbarkeit.
Bd. von Lavater's „Physiogn. Fragmenten" findet sich sein Bild, sein
stochene Handschrift und eine Beurtheilung seines Charakters.

Reichard (Heinrich August Ottokar), herzogl. sachsen-gothaisch
rector des Kriegscollegiums, Geh. Kriegsrath, Ritter des königl. sächs.
ordens und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, geb zu Gotha den 3.
1751, verlor in der Kindheit seinen Vater, ein Verlust, welcher ihm durch
zweite Verheirathung der trefflichen Mutter mit dem Geh. Regierungsrath
loff ersetzt wurde. Durch Privatunterricht vorbereitet, bezog R. die Unive
Göttingen, Leipzig und Jena, um sich der juristischen Laufbahn zu widmen.
in das väterliche Haus zurückgekehrt, wurde er von der damals in Gotha
tenden Liebe zur Literatur ergriffen, und neigte sich mehr zu den Studien
schriftstellerischen Beschäftigungen als zu dem Geschäftsleben hin. Gotter
Klüpfel wurden seine Führer. Er trat mit Glück als Dichter in den Musen
nachen und als Mitarbeiter an den beliebtesten Zeitschriften auf. Die Ver
der Seyler'schen Schauspielergesellschaft nach Gotha und die nähere Bekannt
mit Eckhof, Brandes, Böck, Koch und mit der Seyler'schen Familie gab
ner Thätigkeit die Richtung für das Theaterwesen, welches seine Beruf
wurde, als, nach seinem Plane, der Herzog Ernst ein Hoftheater errichtet
R. zum ersten Director desselben ernannte. Mit diesem Amte war, nach
Wunsche, zugleich eine Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek und die
über die Privatbibliothek des Herzogs verbunden. Nicht allein mehre
die sich längere Zeit auf der Bühne hielten, gingen größtentheils nach fran
ital. Vorbildern aus seiner Feder hervor, auch den ersten deutschen Theater
den Gothaer, und das „Theaterjournal" (noch immer wichtig für die Ge
des deutschen Theaters) verdankt ihm die Literatur. Auch gehört R. mit zu

ißte er Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich; diesen
ansen wir R.'s allgemein verbreitete Reisebücher: seinen „Guide des
', s. „Passagier auf Reisen", in zahlreichen Aufl., s. „Kleinen Rei=
Bn., u. a. m. Als Schriftsteller im Felde der Politik ließ sich R. beim
er franz. Revolution nicht durch die glänzenden Seiten derselben ver=
Er zog sich besonders durch s. „Revolutionsalmanache" manchen bos=
iff zu; allein er blieb seinem Systeme treu, vertheidigte die bestehende
r Dinge, ihre Entwickelung ohne gewaltsame Sprünge und die Für=
Auch von Herzog Ernsts beiden Söhnen und Regierungsfolgern,
Friedrich, wurde R. geschätzt und in mancherlei Verhältnissen des
ers gebraucht. Der neue Regent Gothas bewies ebenfalls seine Ach=
ürdigen Veteran unserer Literatur, dessen reichhaltiges Schriftenver=
Meusel's „Gelehrtem Deutschland" nachzusehen ist.
hardt (Johann Friedrich), Componist und musikalischer Theoreti=
Königsberg 1751. Er ließ sich schon in seinem 10. J. im nördlichen
auf der Geige und dem Pianoforte hören. Seine Lehrer auf diesen
n waren aus der Benda'schen und Bach'schen Schule. Allein R.
bloß Musiker im eigentlichen Sinne des Worts sein, sondern seine
n durch eine umfassendere Geistesbildung übertreffen. Er studirte
r Universität zu Königsberg unter der Leitung Kant's, 1769 u. 1770,
zig von 1771 — 72, durchreiste Deutschland 1773 und 1774 (über
thalt in Hamburg, wo er mit Klopstock, Claudius, Bach u. A. um=
t er selbst viel Interessantes in der „Leipz. musikal. Zeitung", 1814,
kehrte dann nach Preußen zurück, wo er zuerst als Secretair der kö=
enkammer angestellt wurde. Hierauf betrat er seine größere musika=
hn. Friedrich d. Gr. nämlich ließ ihn zu Ende 1775 an Graun's
apellmeister für die ital. Oper nach Berlin berufen. Er arbeitete für
r Gattung Graun's und Hasse's, und errichtete in Berlin ein Con=
denselben die hier noch nicht bekannten Hauptwerke der Italiener auf=

desselben und zog die größten Künstler nach Berlin, wodurch das dortige ... chester bald zu einem der ersten in Deutschland wurde. Die ital. Oper w... Hauptvergnügen des Hofes. R. componirte für dieselbe die Opern „A... meda", den ersten Act von „Protesilao", ferner die großen Opern „Brenn... „Olimpiade" in einem Style, in welchem er die theatralische Wirkung ... Wahrheit in der Declamation eines Gluck mit der Schönheit und dem Rei... des ital. Gesanges und mit der gründlichen Arbeit der Deutschen zu ver... strebte. Auch für das Nationaltheater schrieb er mehre komische Opern un... lodramen. 1790 machte er seine zweite Reise nach Italien, um die heilige ... in Rom zuzubringen und Sänger und Sängerinnen aufzusuchen. Di... schwerlichkeiten dieser Reise verursachten ihm eine Krankheit, welche ihn ... derte, seine Oper „Olimpiade", die für den Anfang des Carnevals bestimm... zu vollenden. Mißverständnisse und Übelwollen erzeugten ihm bei dieser G... heit so vielen Verdruß, daß er um seinen Abschied anhielt. Der König ... gerte ihm denselben, erlaubte ihm jedoch, mit Beibehaltung seines Gehalt... Jahre auf einem Landsitze bei Halle (Giebichenstein) zuzubringen. Dess... achtet ließ er ihn noch in demselben Jahre zurückkommen, um bei den Feier... ten der Vermählung seiner beiden Prinzessinnen mit dem Herzog von Y... dem Prinzen von Oranien die Oper „Olympia" aufzuführen. Nach Been... dieser Feierlichkeiten zog sich R. wieder auf seinen Landsitz zurück und sch... Composition einer andern ital. Oper für das nächste Carneval aus. 1792 ... er seine dritte Reise nach Paris, und gab nach seiner Zurückkunft die allgem... lesenen „Vertrauten Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Frankreich ... (in 2 Bdn.) heraus. Diese Schrift brachte ihn in den Verdacht, ein Freun... franz. Revolution zu sein, weßhalb er von dem König seine Entlassung ... Er zog sich 1794 nach Hamburg zurück, wo er sein Journal „Frankreich" ... gab, und kaufte sich in Holstein ein Landgut. Allein noch zu Ende dess. ... er zurückberufen und durch die Stelle eines königl. Salinendirectors in H... schädigt, in dessen Nähe er seinen freundlichen Landsitz wieder einnahm. ... 1797 Friedrich Wilhelm II. starb, blieb er nicht nur in dieser Stelle, sond... auch durch Friedrich Wilhelm III. von neuem für die ital. Oper und das ... naltheater beschäftigt. Am Krönungstage desselben führte er seine Compo... von Gotter's „Geisterinsel" auf, eins seiner besten Werke. 1798 comp... er seine ital. Oper „Rosmunda", für welche ihm der König ein Geschen... 1500 Thlrn. und eine Erhöhung seiner Einkünfte von 800 Thlrn. bew... 1799 ward seine Oper „Brenno" wiederholt. 1800 componirte er die ... Friedrichs d. Gr. zur Feier seines Geburtstags, sowie zum Jubiläum der ... mie der Wissensch., und führte „Tamerlan" deutsch auf; 1801 Kotzebue's ... „Der bezauberte Wald" für die Eröffnung des neugebauten Nationalth... und mehre Stücke zu den „Kreuzfahrern" desselben Dichters; für dasselbe T... die Instrumental- und Gesangsstücke zu Göthe's „Egmont", und desselben ... Schweizeroper „Jery und Bätely". Auch machte er den ersten Versuch ... Vaudeville auf das deutsche Theater zu verpflanzen. Da aber die Deutsch... satyrische und epigrammische Gesänge auf dem Theater nicht gewöhnt sin... wählte er zu seinem Versuche einen sentimentalen Stoff aus der franz. N... tion, um zugleich seine beliebtesten Melodien Göthe'scher und andrer Lied... einzuflechten, und nannte das Ganze ein Liederspiel, dem er den Titel „Lieb... Treue" gab. Es wurde mit vielem Beifall aufgenommen, um so mehr, d... R. auch das Verdienst des Dichters hatte. Um auch Volks- und Trink... welche die Deutschen besitzen und lieben, benutzen zu können, schrieb er das ... spiel „Juchhei"; ein drittes, der Gattung nach dem ersten ähnlich, nan... „Kunst und Liebe". Beide gefielen weniger. 1803 machte er seine vierte

reich, wo er überall wohl aufgenommen und zum corresp. Mitgliede des
nannt wurde. Nach seiner Rückkehr gab er wieder „Vertraute Briefe,
geschrieben 1802 und 1803" (in 3 Bdn.; 2. Aufl., Hamburg 1805)
uch ist R. Verf. der Schrift „Napoleon Bonaparte und das franz. Volk
n Consulate", dessen Grundzüge er mit seinem Freunde Schlabrendorf
hatte, sowie einiger andern. Als 1806 die Franzosen nach Halle vor-
rließ R. seinen Wohnplatz und hielt sich ein ganzes Jahr in Danzig,
und Memel auf. Nach dem Frieden von Tilsit rief der neue König
llen alle seine in den eroberten Provinzen ansässigen Unterthanen bei
Einziehung ihrer Güter zurück; dadurch sah sich auch R. genöthigt,
zurückzukehren. Da er aber seine Stelle als Salinendirector eingezo-
wendete er sich nach Kassel und wurde von dem König von Westfalen
or des franz. und deutschen Theaters in Kassel, mit 9000 Fr. Gehalt,
hier schrieb er mehre Divertissements bei Gelegenheit der Hoffeierlich-
e eine kleine franz. Oper: „L'heureux naufrage". Gegen Ende 1808
h Wien, um einige Sänger für die Opera buffa zu suchen, welche
r deutschen Oper vereinigen wollte. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich
dlungen in Betreff eines ehrenvollen Platzes ein, welchen die Theater-
m antrug; sie zerschlugen sich jedoch und R. zog sich abermals auf
sitz nach Giebichenstein zurück. Hier schrieb er die anziehenden und viel-
Briefe über Wien" und starb den 27. Juni 1814. — R.'s Musik ist
rzeugniß des musikalischen Genies, sondern der Bildung und des Stu-
raus ging auch sein Streben nach Charaktermusik und einfacher Größe
bei ihm Gluck als stetes Muster vorschwebte; ein Streben, welches
m Triumph (z. B. in der meisterhaften Hexenmusik zu „Macbeth",
t genug bekannt geworden ist [s. „Berl. musik. Zeitung", 1824, Nr.
der „Geisterinsel") und eine große Meisterschaft in der musikalischen
n erwarb; ihn aber auch ebenso oft zu Trockenheit, Steifheit und
, wie im „Brennus", den er für eine seiner besten Compositionen hielt.
gelang ihm jedoch das Schwerste am besten; dies zeigen seine Compo-
Göthe's Liedern, an deren andeutungsvoller Naivetät weit genialere
n als R. scheiterten, die er aber größtentheils mit eigenthümlicher Leich-
itte und in einfach schönen Melodien ausdrückte. Viele derselben ge-
wie Göthe's Lieder selbst, erst nach mehrmaligem Wiederholen recht
r Begleitung ist er aber nicht immer mannigfaltig und unterhaltend ge-
Klopstock's und Herder's Liedern zeigt er sich öfters nur als trockenen
:; auch gelangen ihm Schiller's Gedichte wenig. Die meisten seiner
sitionen und Instrumentalstücke hat er bis 1792, besonders aber in
r Jahren herausgegeben. Seinem praktischen Talent in der Musik
heoretisches ziemlich gleich, nur daß er hier weniger einseitig war. Auch
bloß Theoretiker in dem Mechanischen der Tonkunst, sondern geistvol-
ler und Kritiker in dem hauptsächlich von Musikern so selten betretenen
thetischen ihrer Kunst. Dies zeigen seine vielen musikalischen Abhand-
rakteristiken und Kritiken, unter a. in seiner zu Berlin herausgege-
kal. Zeitung" (3 Thle., 1805 fg.); besonders spricht er trefflich über
Behandlung der Texte. Überhaupt war R. ein sehr geistvoller Mann
Beobachter, gewandt und witzig im Umgange, aber ebenso eitel und
Dies zog ihm manche Unannehmlichkeiten zu. Seine erste Frau, Ju-
rdt, geb. 1752 zu Berlin, Tochter des berühmten Franz Benda, war
ten Sängerinnen der damaligen Zeit und auch Componistin. Sie
rer Verbindung mit R. (1779) ihr Talent immer vollkommener aus,
der Mitte ihrer *herrlichen Laufbahn 1783.* Unter R.'s Töchtern ist

Louise R. als Liedercomponistin ebenfalls ausgezeichnet. Sie lebte seit in Hamburg vom Gesangunterricht und starb 1826.

Reiche der Natur. Die Gegenstände der Sinnenwelt sind v Naturforschern in zwei große Hauptclassen getheilt worden, nämlich in sol durch ihre Gattung erzeugt werden (organische), und in solche, die durch bloß Ansetzung entstehen und sich vergrößern (unorganische). Da aber unter den die bedeutende Verschiedenheit eintritt, daß es zum Theil lebendige, zum nicht lebendige Geschöpfe sind, so hat man die Classe der organischen Wesen in zwei Haupttheile getheilt, und so sind drei große Abtheilungen entstand man Reiche der Natur nennt. 1) Das Thierreich, unter dem die Geschö dem Menschen bis zum geringsten Wurm begriffen werden; 2) das Pflanz das die ganze Pflanzenwelt enthält; 3) das Stein- oder Mineralreich, : alle unorganische, und enthält, wie bekannt, alle die irdischen Körper, die k neres Leben haben. (Vgl. Naturgeschichte.) Wegen der gegen diese C lung erhobenen mannigfachen Einwendungen s. Blumenbach's „Handb. d turgesch.", Einleitung.

Reichenbach (Congreß und Verträge zu). Über den Congre 1790 in dieser königl. preuß. Kreisstadt (im Bezirke Breslau mit 4000 gehalten, und über die berühmte reichenbacher Convention vom 27. Jul. die daselbst zwischen Östreich und Preußen abgeschlossen wurde, s. Cong In der neuesten Zeit ist diese Stadt durch die wichtigen Verhandlungen m dig geworden, welche hier im Hauptquartiere des Kaisers von Rußland u Königs von Preußen, während des Waffenstillstandes im Juni 1813, z den Staatsministern dieser Monarchen und den britischen Gesandten, Lord cart und Charles Stuart, stattgefunden haben. In Folge derselben ward am 14. und 15. Juni 1813 ein zweifacher Subsidienvertrag abgeschlosse mittelbar die Abbrechung der Friedensunterhandlungen in Prag herbe Durch den ersten, welchen Sir Charles im Namen Großbritanniens mit d maligen preuß. Staatskanzler, v. Hardenberg, unterzeichnete, machte s Macht verbindlich, dem Könige von Preußen für die Unterhaltung eines von 80,000 M., auf die letzten 6 Monate 1813, eine Subsidie von 66 Pf. St. auszuzahlen. In einem besondern geheimen Artikel übernahm noch britannien die Verpflichtung, zur Vergrößerung Preußens mitzuwirken, die Erfolge der verbündeten Waffen dies erlaubten, und zwar nach solchen g phischen und statistischen Verhältnissen, die wenigstens denen vor dem Kri 1806 gleich kämen. Dagegen versprach der König von Preußen an das K stenthum Hanover einen Theil der preuß. Provinzen in Niedersachsen und falen mit einer Volksmenge von 300,000 Menschen, und namentlich da thum Hildesheim abzutreten, welches letztere von Hanover auch schon am 5 1813 in Besitz genommen wurde. In dem zweiten Vertrage zu Reichenbac 15. Juni 1813, den Lord Cathcart mit dem kais. russ. Staatsminister Gra Nesselrode und dem Baron von Anstett unterzeichnete, ward festgesetzt, Kaiser von Rußland, außer den Besatzungen in den Festungen, 160,000 Felde stets vollzählig aufstellen sollte; dafür wolle Großbritannien an R bis zum 1. Jan. 1814 die Summe von 1,333,334 Pf. St. bezahlen un dies die russ. Flotte, welche damals in den Häfen von Großbritannien la terhalten, eine Ausgabe, die man auf 500,000 Pf. St. schätzte. Auch Ö die vermittelnde Macht, schloß um diese Zeit eine eventuelle Allianz mit R un Preußen; doch weiß man nicht, wo, noch wenn, noch unter welch dingungen. Man weiß nur, daß dieser Vertrag am 27. Juli 1813 vo ser von Östreich ratificirt worden ist. (Vgl. Schöll's „Hist. des trai paix", 10. Thl., S. 257.)

eichenbach (Georg v.), Ritter, Director des Central = Straßen = und ...n = Bureaus, Oberst = Berg = und Salinenrath, einer der ersten mecha= ...künstler unserer Zeit, geb. den 24. Aug. 1772 zu Manheim, starb zu ... den 21. Mai 1826. Er wurde 1793 als Officier, 1811 als Salinen= ...Baiern angestellt und mit dem bairischen Civilverdienstorden beehrt. Aus= ...mit einem Erfindungsgeiste, der die Hülfsmittel zur Auffassung großer ...ngen schnell zu schaffen und mit einem Umblick, der das Mangelhafte ...handener Kunstwerkzeuge für Beobachtungen und Versuche leicht zu ...gen vermochte, bildete er seine seltenen Anlagen durch eine Reise nach ...noch mehr aus. In den mechanisch=optischen Anstalten, welche e. in Ver= ...mit dem Geh.=Rath von Utzschneider und Fraunhofer zu München und ...ctbeurn (s. d.) seit 1805 errichtete, werden alle zu den größten astro= ... und geodätischen Operationen nöthige Instrumente in einer Voll= ...eit ausgeführt, gegen die, nach dem Urtheile der Kenner, alles an= ...ser Art zeither Geleistete weit zurückbleibt. Die großen 3füßigen Meri= ..., die 12zolligen Repetitionskreise, die Theodoliten u. s. w., die aus die= ...dernswürdigen Werkstätten hervorgehen, sind in Einfachheit und Zweck= ... der innern Einrichtung, in Schärfe und Feinheit der Theilung, sowie ... in der ganzen Anordnung unübertreffbar. Die großen astronomischen ... und Refractoren aus dem Fraunhofer'schen optischen Institut zu Bene= ... bringen durch die Vortrefflichkeit des Flintglases und der ganzen Zu= ...tung bewundernswürdige Wirkungen hervor. (Vgl. Refractor.) ...Äquatoriale R.'s und die Heliometer Fraunhofer's befriedigen durch ih= ...lichen Bau und ihre Vortrefflichkeit die höchsten Erwartungen der Astrono= ... eigenthümliches Instrument hat R. 1812 für den Freih. von Zach verfer= ...ches eine tragbare Sternwarte genannt werden könnte, da es die beiden ...mente einer Sternwarte, ein vollkommenes Mittagsfernrohr nebst ei= ...tionskreise, noch mit einem repetirenden Theodoliten zur Messung der ... sich vereinigt. — Noch hat sich R. durch vortreffliche mechanische Ein= ... in den bairischen Salinen (s. Berchtesgaden und Reichen= ...wie durch seine Erfindung eiserner Brücken nach einer neuen Bau= ... die er ein besonderes Werk geschrieben) ausgezeichnet. Der König ... hat als Kronprinz seine Büste, von Kirchmayr schön gearbeitet, in ...theon großer Deutschen aufgestellt. — Die Preise Reichenbach'scher ...hofer'scher Instrumente sind billiger und niedriger als die der engl.

eichenberg, die größte Provinzialstadt des Königreichs Böhmen und ...punkt einer der gewerbfleißigsten und volkreichsten Gegenden der östr. ...e, liegt im bunzlauer Kreise, in einem romantischen Thale, am Fuße des ...berges. Sie wird von der Neisse durchströmt, besteht aus der Altstadt, ... und Christianstadt, zählt 1400 H. und über 12,000 Einw., und ist der ... der Herrschaft gl. N. Ihr Besitzer und Schutzherr, der unter Böhmens ...erländisch werkthätigen Männern mit hoher Achtung genannte Graf ... von Clam Gallas (k. k. Geh.=Rath, Ritter des östr. St.=Leopolds=, des St. = Stephan= und Großkreuz des königl. sächs. Civilverdienstordens), ...ßerdem noch die Herrschaften Friedland (Wallenstein's Sitz, s. Fried= ...Grafenstein, Lemberg u. a. m. Die Stadt Reichenberg hat 3 Kirchen, ...s, schön gebautes Normalschulgebäude und 2 Schlösser, das alte und ..., in welchen sich das Oberjustizamt, das Wirthschafts=, Rent = und ...befinden, und an welche ein schöner Gartenpark anstößt. Auf dem gut ge= ...nd wohl eingerichteten Theater werden zuweilen von einem an Kunstmit= ...chen Dilettantenvereine Vorstellungen für wohlthätige Zwecke, besonders

für ein zu errichtendes allgemeines Krankenhaus, gegeben. Auch ist zu ei
diese gewerbreiche Gegend sehr nothwendigen Realschule der Plan entworf
von Hubertus Thiel ein Lehrerbesoldungsfonds von 24,000 Fl. gestiftet
— Der gebirgige, meist kiesige Boden der Umgegend von Reichenberg,
kannter Fundort von edeln und halbedeln Steinen, bringt nicht die nöthi
bensmittel für seine Bewohner hervor. Diesen Mangel ersetzen Kunst- u
werbfleiß. Am Ende des 16. Jahrh. siedelten sich vier fremde Tuchmacher
chenberg an, und schon 1632 bestand hier eine zahlreiche Tuchmacherzun
Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland (Wallenstein), viele Begün
gen zugestand. Doch erst seit dem Anfange des 18. Jahrh. verbreiteten
Handelsverbindungen über Böhmens Grenzen immer weiter, sodaß gege
reichenbacher Tuch nicht nur in alle Provinzen der östr. Monarchie, sonde
in die übrigen deutschen Länder, nach Rußland, Italien, in die Schw
Türkei und die Levante gesandt wird. Ungefähr 900 Tuchmachermeister
gen jährlich über 100,000 Stück (das Stück zu 36 Ellen oder 18 parise
in allen Sorten und Farben. Dadurch werden in Reichenberg 12 große
färbereien, 8 große Tuchwalken und 26 große Spinnereien, ohne die viel
nern zu zählen, beschäftigt. Nächst der Tuchfabrikation ist die Leinen- und
wollenweberei, sowie die Strumpfwirkerzunft wichtig. Reichenberg zähl
fähr 400 Leinweber- und 300 Strumpfwirkermeister; auch befinden sich
4 große Baumwollspinnmanufacturen. In der umliegenden Gegend leben
tausend Weber, für welche Reichenberg der Haupteinkaufsort ist. Dadurch
38 volkreiche Dörfer im nächsten Umkreis Arbeit und Wohlstand. Nicht min
werbfleißig ist die weitere Umgebung. So liegt eine Meile von der Stadt der M
Gablenz, wo eine Granatenschleiferei sich befindet, und wo, sowie in den
Gebirgsortschaften, schönes Glas von den verschiedensten Formen und Farb
fertigt wird, das seiner kunstvollen Schleiferei wegen nach allen Theilen der W
führt wird. In der an Reichenberg angrenzenden Herrschaft Friedland ist eben
Tuch-, Linnen- und Baumwollenmanufactur einheimisch. Der Verkehr von
seinen Umgebungen ist daher durch tausend Fäden mit dem Weltverkehr versch
Daß der Reisende hier, wie in andern böhmischen Gewerborten, Bildung,
fahrung und die alte deutsche feine häusliche Zucht antrifft, darf nicht erst e
werden, so wenig, als daß ihn hier ein sehr kunstfertiges Musikchor überrasc

Reichenhall, Landgericht und Stadt (2400 Einw.) im Isarkre
Königr. Baiern, in einer wildromantischen Gegend, am linken Ufer der
welche sich nordwestlich von Salzburg in die Salze ergießt, ist gewisse
der Concentrationspunkt für die 4 großen, durch die riesenhaften Sooler
gen mit einander verbundenen bairischen Salinen. Es werden nämlich nic
Traunstein und Rosenheim von hier aus mit Soole versorgt, sowie Berchte
seinen Überfluß hierher absetzt, um in Verbindung mit der reichenhaller Qu
hier und zu Traunstein und Rosenheim versotten zu werden, sondern es sin
zu Reichenhall alle die (größtentheils von dem verst. Ritter von Reichenbac
legten) Maschinenwerkstätten vorhanden, welche die sämmtlichen Salinen
nem großen Theil der erfoderlichen Betriebsbedürfnisse versehen. Die ältes
kunden von der Saline zu Reichenhall reichen bis ins 8. Jahrh. Da aber
nem so lange fortgesetzten Holzverbrauche unmöglich alle Salzsoole an O
Stelle versotten werden konnte, ohne Holzmangel in der Gegend zu veru
so wurde schon 1618 fg. eine höchst kunstreiche Soolenleitung von Reichenh
Traunstein, mittelst Druckwerke, über eine 828 Fuß in senkrechter Linie
gende Höhe und in eine Entfernung von 8 geometr. Stunden, durch den b
ten Hofbaumeister **Reifenstuhl** ausgeführt. Eine ähnliche Soolen
nach dem holzreichen Rosenheim am Inn wurde 1809 in eine Entfernu

ph. Stunden von dem Ritter v. Reichenbach binnen 20 Monaten, zahlloser Hindernisse aller Art, ausgeführt, sodaß jetzt alle salzhaltige welche man früher wegen Holzmangels unbenutzt ablaufen ließ, versotten men. Ebenso kunstreich ward durch Reichenbach 1817 die Verbindung n zu R., Traunstein und Rosenheim mit den Salzbergwerken von sgaden (s. d.) bewirkt. Obgleich der Ferdinandsberg zu Berchtesgaden öher liegt als R., so mußte die Soole doch wegen der Gebirgszüge zwi: i Orten durch eine Wasserkunst und durch zwei Wassersäulenmaschinen Fuß erhoben werden, um wieder 1740 Fuß bis R. fallen zu können. nzen Strecke ist eine theils bedeckte, theils offene Röhrenleitung von 00 Fuß Länge, theils aus Eisen, theils aus Holz, erfoderlich gewesen. ser Wassersäulenmaschinen, nach einem neuen Princip vom Hrn. v.) construirt, löst eine bisher noch nicht versuchte Aufgabe der Hydrau: sie die gesättigte Soole vermittelst eines Druckwerks auf eine senk: : von 1218 Fuß emporhebt. Durch eine sinnreiche Kolbenverbindung Maschine einer über ihr stehenden Mühle das zur Verlängerung der entzogene Aufschlagewasser wieder zurück.

chsabschied, s. Deutsches Reich.

chsacht, s. Acht.

chsämter, s. Erz.

chsarmee und deutsches Bundesheer. Das den germa: ölkern eigne Lehnssystem führte eine dem Alterthum fremde Art von ssung im Mittelalter ein, der zufolge der Lehnsmann mit seinen Leu: ehnsherrn Kriegsdienste leisten mußte. Heerbann, Heribann ward es ge: n der Kaiser die Auffoderung dazu erließ. (Vgl. Lehnswesen.) Die: n des Mittelalters hieß in der neuen Zeit Reichsarmee. (S. Contin: ieses Heer, welches zum Theil immer erst aufgeboten wurde, wenn das ieg gerieth, war bald nicht mehr hinreichend, und wenngleich das ch in einigen Kriegen des vergangenen Jahrh. das doppelte Quantum rmee stellte, ja sogar drei Mal das Dreifache zusammenzog, so war mer eine dem Feinde nicht sonderliche Achtung einflößende Heermasse, aus zu vielen einzelnen Theilen bestand, theils aus fast ganz ungeüb: ch bewaffneter Mannschaft zusammengerafft war, und dieser Mängel dann einiges Gewicht erhielt, wenn sie, angeschlossen an irgend eines ißen stehendes und wohlgeübtes Heer, mit und unter diesem gebraucht n franz. Revolutionskriege wurde das Reichsheer bis auf das Fünffache M.) vermehrt, die Wirksamkeit desselben aber durch die angegebenen ft gänzlich vernichtet, wozu noch kam, daß durch die Separatfriedens: jener deutschen Fürsten mit Frankreich — als Preußen, Hessen, Baden er Masse des Reichheeres große geübte Contingente entzogen wurden. , daß manche Reichsstände, statt Truppen zu schicken, ihre Leistungen bmachten; auch kamen die, welche noch ihr Contingent stellten, manch: zu spät, oder erschienen wol gar nur mit einem Theile desselben. Das befehligten 2 Generalfeldmarschälle, 2 Generalfeldzeugmeister, 2 Ge: Cavalerie und 2 Generalfeldmarschallieutenants; von diesen Befehls: ite stets der eine katholischer, der andre protestantischer Confession sein. estreitung der allgemeinen Kosten für die Reichsarmee erfoderliche Geld der Reichsoperationscasse gezahlt, die aus den nach Römermonaten ches Reich) bestimmten Beiträgen der einzelnen Fürsten und Stände d unterhalten ward. Die beiden Reichsfestungen, Philippsburg und den ausschließend von Truppen des Reichheeres besetzt. — Das Bundesheer *soll, nach dem Entwurfe von 1818,* 300,000 M. stark

sein und in 10 Armeecorps getheilt werden. Das 1., 2. und 3. Cor
M., stellt Östreich; das 4., 5. und 6., 79,234 M., Preußen; das
M., Baiern. Zu dem 8. stellen das Königreich Würtemberg 13,95
den 10,000 M., Großherzogthum Hessen 6195 M., Hohenzollern
145 M., Hohenzollern-Sigmaringen 356 M., Lichtenstein 55 M
Homburg 200 M. und Frankfurt 479 M. Zu dem 9. Corps stellen
reich Sachsen 12,000 M., Kurhessen 5400 M., Nassau 3028 M
burg 2141 M., Reuß ältere Linie 223 M., Reuß jüngere Linie 52
Weimar 2010 M., S.-Gotha 1857 M., S.-Koburg 800 M.,
gen 544 M., S.-Hildburghausen 297 M., Schwarzburg-Rudolstad
Schwarzburg-Sondershausen 451 M., Anhalt-Dessau 529 M., A
burg 370 M., Anhalt-Köthen 325 M. Zum 10. Corps stellen Han
M., Braunschweig 2096 M., Holstein und Lauenburg 3600 M.,
2178 M., Waldeck 519 M., Hamburg 1298 M., Lübeck 497 M
485 M., Lippe-Detmold 691 M., Schaumburg-Lippe 240 M., M
Schwerin 3580 M. und Mecklenburg-Strelitz 718 M. Bei diesem A
ist als Maßstab jedes Contingents 1 vom 100 der Volksmenge an
Übrigens halten die Bundesstaaten eine Landwehr oder Reserve, nach
stabe zu ½ vom 100 der Bevölkerung. (S. Bundesfestungen.)

Reichsdeputation war eine Auswahl von Reichsständen,
Kaiser und Reich gewisse Geschäfte übertragen wurden. Zu den ordent
ten alle Kurfürsten, 15 Reichsfürsten, 1 Prälat, 2 Reichsgrafen und
ordneten von 6 Reichsstädten zusammenkommen. Die erste ordentliche
die letzte 1655 — 62 statt. — Die außerordentlichen Reichsdeputatio
nach den Umständen des Falles doch immer zur Hälfte aus den kath
Hälfte aus den evangelischen Ständen, aus den 3 Reichscollegien ge
arbeiteten ohne Abtheilung in Collegien unter Vorsitz von Kurmainz
ihre Schlüsse (Deputationsabschied) nach Mehrheit der Stimmen ab,
Religionsspaltung (itio in partes) eintrat. Eins der wichtigsten Dep
schäfte war die Visitation des Reichskammergerichts; aber die letzte d
Deputation ging 1775 unverrichteter Sache auseinander. Die letzte a
liche Reichsdeputation war die in Folge des luneviller Friedens vom 9.
unterm 24. Aug. 1802 zu Regensburg niedergesetzte, welche die Vert
secularisirten geistlichen Länder und der Reichsstädte, oder die Entsc
und andre damit verwandte Sachen zu besorgen hatte. Der von ihr
Rechtsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 ist in der deutschen
in verschiedenen Punkten bestätigt worden.

Reichsfürsten, Mitglieder des Fürstenstandes im deutsc
Diese Würde konnte früher nur durch den wirklichen Besitz eines Reich
tes, eines Herzogthums oder höhern Grafenamtes, des Pfalzgrafen,
Markgrafen, auch einiger Burggrafen erworben worden. Erst nach
Zeiten verliehen die Kaiser diese Würde, selbst als bloßen Titel ohne
und als die Ernennungen im dreißigjähr. Kriege noch häufiger und auch
(die Portia, Piccolomini u. A.) dazu erhoben wurden, entstand der
1) zwischen Titularreichsfürsten, deren Zahl nach und nach zu
wurde, da auch in Polen, Rußland, Italien, der Schweiz, den östr.
viele weltliche Häuser und Prälaten diese Würde erhielten, und w
Reichsfürsten mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe, und
lichen Häusern, welche vor 1580 die fürstl. Würde besaßen, und ne
welche solche erst nach diesem Jahre erhalten hatten.

Reichsfuß, der 1690 angenommene leipziger Münzfuß, na
die feine Mark Silber zu 12 Thlr. oder 18 Fl. ausgemünzt werden

allgemeiner deutscher Reichsfuß anerkannt, um darnach den Werth der ...schen Landen geprägten Münzen zu schätzen. (S. Münzfuß.)

ichsgesetze, gesetzliche Bestimmungen von den auf einem Reichstage ...en Reichsständen, mit Einstimmung aller drei Reichscollegien (in ei... nach Mehrheit der Stimmen) entworfen und vom Kaiser ratificirt. ... wurden die Schlüsse jedes Reichstags in ein Ganzes, den Reichsab...bschied) zusammengefaßt; seit 1663, wo der Reichstag beständig ver...leb, konnte kein Abschied mehr gemacht werden, und auch eine oft ange...lte Sammlung der Reichsschlüsse kam nicht zu Stande. Die Reichs...en für die Landesherrn verbindlich, ließen ihnen aber gewöhnlich die ...weichende Landesgesetze zu machen. Doch hatten, wo nicht Landesgesetze ...nden, die Reichsgesetze überall in Deutschland gesetzliches Ansehen. ...gesetze betrachtete man vorzüglich die goldene Bulle Karls IV. von 1356, ...pitulation, obgleich solche von den Kurfürsten allein ausging, und den ...n Frieden vom 24. Oct. 1648. 37.

...chshofrath, eins der beiden höchsten Reichsgerichte, welches in einer ... Form ins Leben trat, als die Stände dem Kaiser 1495 das Reichs...icht abgenöthigt hatten. Der Kaiser hatte nach wie vor einige Männer ...Hofe, welche zu Bearbeitung aller dahin gelangenden Sachen, sowol ...iserl. Erblanden als aus dem Reiche, gebraucht wurden. Auf die Er...selben gestattete der Kaiser den Reichsständen natürlich nicht den Ein...en sie bei dem Kammergerichte hatten. Da auch Justizsachen bei dem ...ommen wurden, so führten die Stände seit 1502 dagegen zwar häufige ...en, erlangten aber nur, daß dies Collegium eine bestimmtere Verfas...n, vorzüglich durch die Reichshofrathsordnungen von 1559 und von ... im westfälischen Frieden wurde es als zweites, dem Kammergericht ...hendes oberstes Reichsgericht anerkannt. Es bestand aus einem Prä...epräsidenten und 18 Räthen, davon ein Theil wenigstens aus dem ...men werden sollte, und worunter 6 evangelische sein mußten, übri...n Kaiser ernannt und besoldet; die Stimmen dieser evangel. Reichs...ten, wenn sie sämmtlich auf eine Meinung trafen, von den übrigen ...nnt werden, sodaß also auch hier eine fingirte Religionsparität ein... Räthe theilten sich in eine Grafen- und Herrenbank und eine gelehrte ...gens mit gleichen Rechten, nur daß die Gelehrten (die gewöhnlich in ... erhoben wurden) mehr Besoldung hatten. Auch der von Kurmainz Reichsvicekanzler hatte im Reichshofrath Sitz und Stimme nach dem ...n. Der Reichshofrath war nicht nur oberstes Reichsgericht, sodaß es ...hl der Parteien abhing, wohin sie ihre Rechtssachen bringen wollten, ...ch einziges oberstes Regierungscollegium des Reichs, daher Lehnssa...nalsachen über Unmittelbare und Reichsregierungssachen allein an den ... gehörten. Die Appellationsprivilegien der Stände galten in Ansehung ...chen auch bei dem Reichshofrathe. Mit dem Tode eines Kaisers hörte ...hofrath auf und wurde vom neuen Kaiser ganz neu bestellt. In der ...t mußten die Reichsvicarien (s. d.) Vicariatshofgerichte bestellen, ...dem Anfang der kaiserl. Regierung wieder aufhörten. Das Archiv des ...ths, welches erst 1740 von den östr. Haussachen getrennt wurde, ist 37.

...chskammergericht, s. Kammer.

...chsritterschaft, s. Deutsches Reich.

...chsstadt war im deutschen Reiche eine Stadt, die unmittelbar unter ...stand, die Landeshoheit in ihrem Gebiete und Sitz und Stimme auf ...stage hatte. Einige deutsche *Städte erlangten* nämlich die Reichsun-

mittelbarkeit durch Loskaufung von ihren Oberherren, durch kaise
oder durch Gewalt, besonders zu den Zeiten des Interregnums, i
der Landeshoheit der Fürsten losmachten und zur Reichsunmittelb
viele verloren aber auch ihre Unmittelbarkeit wieder. Im westfä
wurde ihnen diese Freiheit und so auch Sitz und Stimme auf de
Kreistagen zugesichert und bestätigt. Die innere Verfassung dies
höchst verschieden und näherte sich mehr oder weniger der demokra
aristokratischen Form, je nachdem sie ihre Magistrate allein aus de
oder aus dieser und den Adeligen (Patriciern), oder bloß aus den L
Doch durften die Magistrate sich nicht als Landesherren betrachten
fassung stand unter Aufsicht und Garantie des Kaisers. Ihre Zahl
18. Jahrh. auf der rheinischen Bank 14 und auf der schwäbisch
den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 wurden d
bis auf Hamburg, Augsburg, Nürnberg, Lübeck, Bremen un
M., unter die Landeshoheit mehrer Reichsstände vertheilt und mit
vereinigt. In Gemäßheit des presburger Friedens verloren am
Augsburg, und durch die Errichtung des Rheinbundes (12. Ju
Frankfurt und Nürnberg ihre Unmittelbarkeit. Späterhin (13. De
den auch Hamburg, Lübeck und Bremen, welche noch unter d. Nam
städte fortbestanden, ihrer politischen Selbständigkeit durch Na
Diese 3 nebst Frankfurt a. M. sind 1813 wiederhergestellt und a
in den deutschen Bund aufgenommen worden. (S. Deutschlan
sches Reich.)

Reichstadt, Majorat und Herrschaft in Böhmen, deren
Marktfl. gl. N., mit einem schönen Schlosse, 240 H. und 1900 E
len von Prag gegen die Grenze der Oberlausitz zu liegt. Kaiser F
von dieser Herrschaft, welche aus den 14 toscanischen Gütern bestel
Gld. abwerfen, durch Patent vom 22. Jul. 1818, seinem Enkel
Franz Joseph Karl, geb. den 20. März 1811, Sohn der Erzhe
Louise (s. d.), Herzogin von Parma, den Titel eines Herzogs von
der Benennung Durchlaucht und dem Range unmittelbar nach de
östr. Hauses, verlieh ihm auch deßwegen ein besonderes Wappe
schaft selbst soll an den Herzog von Reichstadt fallen, wenn Lucca
des Großh. von Toscana übergehen wird.

Reichsvicarien. Wenn der kaiserl. Thron erledigt w
sich auf längere Zeit aus dem Reiche entfernte, oder durch Minde
Krankheit zur Regierung unfähig geworden war, so mußte ein
(Vicarii, Provisores Imperii) bestellt werden. Anfangs war die E
dem Kaiser überlassen; allein schon in der goldenen Bulle (1356) n
Herkommen anerkannt, daß der Herzog von Sachsen in den
schen Rechtes, und der Pfalzgraf bei Rhein in den schwäb
schen und fränkischen Landen das Reichsverweseramt von Rechtsw
habe. Diese Vicariatsregierung trat ein mit dem Tode des Kaisers,
nicht schon ein römischer König als Nachfolger erwählt war, der so
rung übernahm, und endigte mit dem Augenblick, da der neue Ka
capitulation beschworen hatte. Die gemeinschaftlichen Angelegenhei
die Reichstagsgeschäfte und die Rechtspflege am Kammergericht
nen gemeinschaftlich besorgt, im übrigen handelte jeder in sei
sprengel, über dessen Grenzen 1750 zwischen ihnen ein Vergleich g
den war.

Reif, der von der Kälte erstarrte Thau, der sich in den früh
stunden besonders an den Zweigen der Bäume, den Pflanzen und

pflegt. Dieses Ansetzen des Reifes geschieht nach denselben Gesetzen, r Salzkrystalle. (S. Meteore.)
ifenstein oder Reifstein (Johann Friedrich), Kunstkenner, geb. önigsberg im Preußen, studirte daselbst die Rechte, zugleich aber auch Wissenschaften, und übte sich nebenbei im Zeichnen und Malen. Als eines jungen Edelmanns hielt er sich ein Jahr in Berlin auf und auf Gottsched's Empfehlung als Pagenhofmeister nach Kassel. Hier rwartungen getäuscht, begleitete er von 1760—62 einen Grafen Ly= ankreich, der Schweiz und Italien. In Rom, wo er eine vertraute ft mit Winckelmann schloß und wo es ihm besonders gefiel, widmete er sich um des Alterthums und der schönen Künste fast ausschließlich. Seine e Lage in Rom wurde nicht nur durch eine Pension von der petersburgischen mie, sondern auch, seit Josephs II. Anwesenheit, durch häufige Auf= ömer Personen zum Ankauf von Kunstsachen günstiger. Besonders der Herzog von Gotha, der ihm eine Pension nebst dem Hofrathstitel Die Kaiserin von Rußland ernannte ihn, auf des Barons Grimm Für= m Hofrath und trug ihm auf, ihr unter seiner Aufsicht von den vor= ünstlern in Rom genaue Copien von den bekannten Logen (loggie) Ra= Vatican von gleicher Größe verfertigen zu lassen, wofür sie ihm einen t bis an seinen Tod gab. Unter R.'s unmittelbare Förderungen der it, außer seiner Wiederauffindung der Art und Weise, wie man Glas= Cameen mit vielfarbigen Lagen verfertigt, auch seine Bemühung, die ten enkaustische Malerei (s. Enkaustik) zu vervollkommnen. (S. „Briefe".) Er veranlaßte auch mehre Künstler sich damit zu beschäftigen n ganzes Cabinet für die Kaiserin von Rußland in dieser Manier arbei= ar ein Mann von seltener Güte und Würde des Charakters. — Er starb für Archenholz „Memoiren der Königin Christine", welche er noch in dem franz. Original übersetzte, hat er kleine Aufsätze und Abhandlungen lerei und Farbenmischung geschrieben, von denen mehre im „Journal 1757, abgedruckt sind.
er oder Reiher, ein storchähnlicher Vogel, der sich seiner Nah= , welche in Fischen, Fröschen und Muschelthieren besteht, an Seen, d sumpfigen Orten aufhält. Man zählt gegen 80 Gattungen dieses von jedoch fast nur der gemeine, aschgraue, in Deutschland einhei= Das Reihermännchen ist auf dem Kopf mit einem schwärzlichen ziert, dessen saubere, 1—3 Fuß lange Federn sehr geschätzt werden. nicht aber nicht bloß diese, sondern auch noch die Federn, welche man Reiher nennt und an diesem Vogel hin und wieder zu finden sind, zu n oder dem Herzen der Federbüsche. Durch vorzügliche Länge und eine he wird der Werth der Reiherfedern bestimmt. Es gibt ganz schwarze, lichte, ganz weiße und weiße mit schwarzen Spitzen. Die schwarzen ropa die kostbarsten; man findet sie nur auf der Insel Kandia; die melt man am meisten in dem wasserreichen Preußen; ganz weiße kom= der Levante über Cairo und aus Ostindien. Nachgestellt wird dem h wegen des Schadens, den er in den Fischteichen anrichtet. Bei der aize, wo man die Reiher mit abgerichteten Falken jagt (in frühern Zeiten hauptvergnügungen vornehmer Jagdliebhaber), wird oft der Falke von r, nach einer plötzlichen Wendung in der Luft, mit dem langen, spitzigen aufgespießt. Die Eier und Jungen der Reiher speist man als Leckerbissen.
ihe, arithmetische und geometrische, s. Progression.
il (Johann Christian), Dr. der Arzneiwissenschaft, k. preuß. Geh.= rath, Director eines klinischen Instituts, ordentl. Prof. der Arzneikunde

an der Universität zu Berlin und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Clas
am 20. Febr. 1758 zu Rauden in Ostfriesland geboren. Sein Vater, e
diger, hatte ihn zum Geistlichen bestimmt; aber schon früh sprach sich sei
gung für die Heilkunde aus, und er ging, 20 Jahr alt, von der Schule z
den nach Göttingen, um diese Wissenschaft zu studiren. Zu Halle, wo
Studien fortsetzte und sich die Achtung Meckel's und Goldhagen's Freu
erwarb, ward er 1783 Dr. der Medicin und Chirurgie. Darauf prakticir
Ostfriesland bis 1787, wo man ihn als außerordentlichen Professor nach
berief. 1788 ward er ordentl. Prof. der Therapie, 1789 Stadtphysikus i
und Director der klinischen Anstalt, in welcher Eigenschaft und überhaupt a
demischer Lehrer R. sich durch seine über 20 J. mit allgemeinem Beifall l
Thätigkeit, durch seinen großen, Alles umfassenden Geist und seine ausgeb
Kenntnisse unsterbliche Verdienste erwarb. Als Staatsbürger und Mensch
er gleich hochherzig und edel. Nach der Schlacht von Auerstädt, da Alles
franz. Zwangherrschaft erzitterte, schickte R., keine Folgen scheuend, seinen
Sohn nach Königsberg, um für seinen König zu streiten. Das Unglück der
sität, zu deren Glanze er so viel beigetragen hatte, und die Unterjochung de
schen Vaterlandes machten ihn ernst und still, aber nicht muthlos. Er f
sich nicht, die Unterdrücker seinen Stolz und seine Verachtung fühlen zu
und gleiche Gesinnungen in Andern zu erregen. Um der Stadt Halle, welc
den Krieg, durch die Vernichtung und nachmalige schlechte Wiederherstellun
Universität und den franz. Druck zu verarmen anfing, eine neue Erwerb
zu öffnen, stiftete R. seine Badeanstalt, auf die er einen bedeutenden The
Vermögens verwandte. 1810 ging er nach Berlin als Prof. der Arzne
Der König, von dem er früher den Charakter eines Oberbergraths erhalte
beehrte ihn mit dem rothen Adlerorden und dem Titel eines Geh.-Oberbe
Viele Akademien nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf. 1813 übertrug i
König die oberste Leitung der Lazarethe auf dem linken Elbufer. Aber ehe
lin verließ, besuchte er den als Arzt so geschätzten Prof. Grapengießer, d
Typhus ergriffen war, wurde von demselben angesteckt und starb den 2
1814 in Halle, als Director der dort und zu Leipzig befindlichen Lazarethe.
Leichnam ward unter zahlreichem Gefolge nach seinem Landhause unweit
chenstein abgeführt und auf dem anliegenden Berge, den er vor mehren
durch schöne Anpflanzungen geziert hatte, beerdigt. R. hinterließ eine
2 Söhne und 3 Töchter. Als theoretischer, besonders psychischer Arzt hat
durch seine Untersuchungen über den Bau des Gehirns und seine ganz ne
siologischen Ansichten einen bleibenden Ruhm erworben. Sein berühmte
über die Erkenntniß und Cur der Fieber und mehre andre Schriften beu
seinen großen Beobachtungsgeist, mit philosophischem Scharfsinn und einer
Gabe methodischer Anordnung verbunden. Das Ideal eines rationellen
hat er, sowie es ihm vorschwebte, in seiner kleinen merkwürdigen Schrift
Pepinieren dargestellt. Auch als praktischer Arzt hatte R. einen außerord
Ruhm. Mit seltener Geschicklichkeit suchte er die Individualität eines jede
ken und die psychischen Ursachen der physisch-krankhaften Erscheinungen z
schen. Sorgsam, theilnehmend und liebevoll am Krankenbette, hielt er
größten Festigkeit auf die Befolgung seiner Vorschriften. Besonders glück
er als psychischer und als Augenarzt, und viele an scheinbarem Wahnsi
an Erblindung Leidende verdankten ihm ihre Herstellung. Über ihn s. Se
„Denkschrift" (Halle 1815).

Reim, die gleichklingende Endigung zweier oder mehrer Wörter.
men zu und du, treu und neu, und hier beruht der Reim auf dem bloßen
oder Doppellauter. Folgen denselben noch Mitlauter, so müssen diese n

gleich, sondern es muß auch jener von einerlei Beschaffenheit sein. Es ...her stumm und krumm auf einander, nicht aber stumm und Ruhm, ...ist das u kurz und hier lang. Dagegen können Tod und Bot und alle ...Wörter unbedenklich auf einander gereimt werden, weil auch die sorgfäl...sprache dem Ohre keine bedeutende Verschiedenheit des d und t, wenn ...lusse eines Wortes stehen, bemerkbar macht. Ein solcher einsylbiger ... ein männlicher Reim genannt; erstreckt er sich durch 2 Sylben, so heißt ...; erstreckt er sich durch 3 Sylben, so heißt er ein gleitender (verso ...). So sind flüchtig und tüchtig, schreiten und breiten weibliche, rei... bescheinigen, gießende und fließende, gleitende Reime. Bei mehrsyl...nen ist die größte Sorgfalt auf die völlige Übereinstimmung der Mit...nden, und Reime wie beide und Seite, neigen und reichen sind durch...erfen. Doch haben unsere besten Dichter ei mit eu und äu, i mit ü, ... B. eignen und leugnen, Beute und Weite, Hände und Ende zusam...t, wiewol eine richtige Aussprache einen deutlichen Unterschied hören ... letzte Regel, welche wir über den Reim anzuführen haben, ist die, daß ... dasselbe Wort auf einander gereimt werden darf, es müßte denn ein Nachdruck damit beabsichtigt werden. Reime, die sich auf mehr als 3 ...strecken, findet man fast nur bei den Arabern und Persern in ihren kur... (Gaseln), wo der durch das ganze Gedicht hindurchgeführte Reim zu...nd mehr Sylben einnimmt. — Einige Sprachen, wie die englische, ha...ge ihres Baues mehr Neigung zum männlichen, andre, wie die italie... spanische, zum weiblichen Reim; die deutsche und franz. Sprache be... ungefähr gleichen Vorrath an männlichen und weiblichen Reimen, da... hier gewöhnlich in einer regelmäßigen Abwechselung finden; doch gibt ... Sprachen auch Gedichte genug, die bloß männliche oder bloß weibliche ...e. — Die Alten kannten den Reim in der Anwendung, wie wir, nicht. ... wir namentlich bei Ovid einzelne gereimte Verse, und es ist nicht zu ... daß diese Reime absichtlich sind; aber es soll durch sie nicht der Vers, ... Sinn hervorgehoben werden. Die lat. Poesien der lat. Kirchenväter ...ch. sind dagegen häufiger gereimt. In die nordischen Sprachen wurde ...urch die Gothen gebracht, welche ihn aus dem Morgenlande hatten. Die ...nkmäler der skandinavischen Poesie hingegen haben den Reim nicht, ... Alliteration (s. d.), da in ihnen die Mitlauter vorherrschen. Dies ...ie Meinung veranlaßt, daß der Reim sich von den Arabern herschreibe, ...en im 8. Jahrh. mit den südl. Europäern berührten. Schlegel in s. ...tions sur la littérature provençale" leugnet dies. Jos. v. Hammer ... einen Einfluß der Araber auf die Provençalen in Hinsicht auf die ...gereimter Distichen und Reimformen der südlichen Poesie entschieden ...ch unleugbar ist, ohne daß man den Reim selbst von den Arabern her...macht. Entstanden aber ist der Reim ursprünglich aus dem dunkeln ...es allenthalben nach Ebenmaß, Übereinstimmung, also auch im Klange ...an wendet nämlich den Reim an, um bestimmte Sylbenreihen damit ... und durch den Gleichklang zu verbinden, das Bedürfniß dazu aber ...streitig, nachdem die bestimmtere Messung der Sprachen nach Länge ... verloren gegangen war. Daher ist auch die Distichenform oder die ...g eines und desselben Reims gewiß seine älteste Form. Erst die Trou...suchten allerlei künstliche Verschränkungsarten des Reims in dem So...anzone u. s. w., und die Spanier und Italiener brachten diese Form ...mmenheit, indem ihr richtiges Gefühl ihnen anzeigte, wie weit das Ohr ...sei, den Reim festzuhalten, und wo er sich verliere, wobei nicht außer ...sen ist, daß nicht alles Das für unsere Sprache gelten kann, was in ih...

rer an volltönenden Selbstlautern reichen Sprache anwendbar und zulässig
Eine Theorie des Reims hat St. Schütze geschrieben. S. auch Mü
Abhandl.: „Vers und Reim auf der Bühne". Eine Anleitung zur Ka
der südlichen Reimkunst von D. Gr. v. Löben findet man in Raßmann's „
menlese südlicher Spiele". — Die sogenannten Leberreime soll ein ge
Schävius um d. J. 1749 eingeführt haben. Über die Reimwörterbücher s. R
lexikon.

Reimarus (Hermann Samuel), geb. zu Hamburg 1694. Sein
war Nikolaus R., Lehrer am Johanneum daselbst. Außer diesem hatten vor
Christoph Wolf und Fabricius als Lehrer den größten Einfluß auf ihn.
1714 an studirte er in Jena; dann promovirte er in Wittenberg und ward
auf Adjunctus der philosoph. Facultät. Nachdem er 1720 eine Reise durch
gien und einen großen Theil Englands gemacht hatte, hielt er in Wittenberg
losophische und philologische Vorlesungen. 1723 ward er als Rector nach
mar berufen, wo er die Schule in große Aufnahme brachte. 1727 ward ih
Professur der hebr. Sprache an dem Gymnasium zu Hamburg angetragen,
er, in der Folge noch mit der Professur der Mathematik vereinigt, zum
Vortheil dieser Anstalt bis an sein Ende bekleidete. Er war ein gründlicher,
matisch gebildeter Philolog, was er vorzüglich in der von Fabricius begon
und von ihm völlig ausgearbeiteten und vollendeten Ausgabe der römischen
schichte des Dio Cassius beurkundete. Geßner erklärte ihn wegen dieser Ar
einen der ersten Kritiker Deutschlands. R. besaß zugleich einen großen U
von wissenschaftlichen Kenntnissen, namentlich in der Philosophie und Na
schichte, und arbeitete in jeder mit vieler Selbständigkeit. Der Hauptgru
den er als Lehrer befolgte, war: das bloße Dociren so viel als möglich zu v
den, unverzüglich den Selbstunterricht seiner Schüler einzuleiten, zu ord
zu befördern. Seine philosophischen und naturhistorischen Kenntnisse wa
dazu an, in den Zeiten des Leichtsinns, welcher durch einige franz. Sc
Deutschland damals Raum gewann, seinen Mitbürgern Achtung und E
gegen das höchste Wesen einzuflößen, und den Glauben an Vorsehung und
höhere Zukunft zu befestigen, wiewol er dies auf dem Wege des bloßen Na
zu erreichen meinte. Sein wichtigstes Werk: „Die vornehmsten Wahrhei
natürlichen Religion in 10 Abhandlungen auf eine begreifliche Art erklärt u
rettet" (Hamburg 1754), beurkundete sein religiöses Streben auf eine ausg
nete Weise. Dieses Werk entsprach so dem Zeitbedürfniß, daß es 6 Aufl
einander erhielt. Um den physiko-theologischen Beweis, den man als einen b
tigsten in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen damals bearbeitete,
R. große Verdienste, und seine Arbeit wurde, als die gründlichste und fas
ordnete, allen ähnlichen von Linné, Bonnet, Haller u. A. vorgezogen. A
selbe schließen sich auch s. „Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere" (
1762, 4. Aufl. 1798). Ferner gab er heraus „Die Vernunftlehre, als ein
weisung zum richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniß der Wa
aus zwei ganz untrüglichen Regeln der Einstimmung und des Widerspruchs
leitet" (Hamb. 1756). Eine Anwendung von den in diesem Werke aufge
Regeln machte er gegen das Positive des Christenthums; obgleich er sein
schungen als Bruchstücke nur seinen vertrautesten Freunden mittheilte, und
Absicht hatte, dieselben öffentlich bekanntzumachen, so konnte er es doch
verhindern, daß Lessing davon eine Abschrift erhielt, und diese antich
Schrift (welche Döderlein in seinen „Antifragmenten" 1788 am kräftigsten
legte) unter d. Titel „Wolfenbüttelsche Fragmente eines Ungenannten", un
ter dem Vorgeben, er habe sie in der wolfenbüttelschen Bibliothek gefunden
ausgab. (S. Lessing.) Daß diese Schrift ihn zum Verf. habe, hat

t bei Gelegenheit einer deßhalb von Sturm erhobenen Anfrage in der „Leipz. Lit." 1827 unwiderleglich dargethan. R. starb 1768. W. L.

Reimarus (Johann Albert Heinrich), Sohn des Vorigen, geb. 1729 mburg, erhielt den ersten Unterricht in den untern Classen der Johannis-, dann auf dem Gymnasium und bei seinem Vater. In Göttingen studirte 1751 die medicinischen Wissenschaften. In Leyden und Edinburg bearbei- 1753 und 1754 vorzüglich die praktische Arzneilehre, und gab an letzterm Veranlassung zu der nachher gestifteten medicinischen Gesellschaft. 1755 be- er unter Dr. Hunter's Leitung die Spitäler zu London. Auf der Rückreise Holland verlor er alle seine Schriften, Abhandlungen und Bücher. Er pro- in Leyden, und schrieb „De tumore ligamentorum circa articulos, articulorum dicto", 1757. Er war kein großer gelehrter, aber ein prak- lücklicher Arzt und verbreitete mit Glück die Impfung der natürlichen Blat- Hamburg und in den umliegenden Gegenden. Für die Chirurgie machte glückliche Endeckung. Zufällig wurde durch unversehens eingespritzten Saft adonna die Erweiterung der Pupille herbeigeführt; dies brachte ihn auf anken, daß es nützlich sein würde, vor der Operation des grauen Staars Mittel anzuwenden, weil dadurch der ganze Umfang der Linse entdeckt wird Werkzeuge darauf viel sicherer angebracht werden können; viele Augen- bis auf die neuern Zeiten diesen Rath mit Glück befolgt. Er war ein der Zwangsordnung; wo irgend nur die Freiheit, die innere oder äußere, wurde, da nahm er sich ihrer an. Daher schrieb er gegen Getreidesperre, ntliche Kornmagazine, gegen Fleischtaxen, gegen Zunft- und Hand- , gegen den Zwang des Verlagsrechts (er billigte unter gewissen Be- den Nachdruck), gegen medicinische Zwangsordnung, gegen Handels- gegen das Positive in den Vorschriften, nach welchen der Jugendunter- Staats wegen geleitet werden sollte. Obwol ein wohlbegründeter Gottes- ließ er sich auch keinen dogmatischen Zwang in der Religion gefallen; die mit ihrer Einstimmung und ihrem Widerspruch war ihm Richterin in . Die Einstimmung der Weltordnung war seine Religionslehre. Er Schriften seines Vaters über die natürliche Religion und über die Kunst- Thiere mit Abhandl. und Anmerk. heraus. — 1796 ward er Professor rgeschichte und Naturlehre zu Hamburg, suchte früher schon die Blitzab- verbreiten, und erörterte die Forschungen über den Blitz, dessen Bahn und auf die verschiedenen Körper. Sein Entwurf über die zweckmäßige Ein- in allen Reichen der Natur, Teleologie genannt, ist seiner „Selbstbiogra- als Anhang beigefügt. In dem unglücklichen J. 1813 mußte er Hamburg und starb 1814 zu Ranzau. W. L.

Reimlexikon, eine Zusammenstellung aller in dem Schatze einer e enthaltenen Reimendungen. Der Lexikograph Richelet lieferte im 17. ein solches Werk für die franz. Sprache, und der fleißige Hübner ein ähn- r die deutsche, in seinem „Poetischen Handbuche", das von 1696 — 1743 Aufl. erschien. Seitdem wurde für unsere Sprache nur noch ein andrer scher Versuch, der als Reimlexikon dienen kann, in Schäfer's „Hochdeut- Wörterbuche, nach den Endsylben geordnet" (Weißenfels 1800) geliefert. franz. Reimlexikon erschien vor kurzem in Paris. Ein Werk dieser Art, g angelegt und ausgeführt, dient keineswegs bloß als Nothhelfer für den n Reimer, sondern kann zu einem Hülfsmittel werden, das selbst der Dich- t verschmäht, und das dem Sprachforscher vielfach nützlich sein wird, in- die Endbuchstaben sowol in den Wurzelwörtern, als in den Ableitungen chen Bemerkungen leiten können. In Hübner's Reimregister sind die nach den 5 Selbstlauten zusammengereiht, Richelet hingegen stellte sie nach

10 *

der Ordnung des Alphabets, mit Einschluß der Mitlaute zusammen, und möchte die Anordnung des Deutschen die bessere sein, da der Vocal die Seel Reims, wie der Assonanz (s. d.) ist. Ein „Deutsches Reimlexikon", nach d Plane, jedoch zweckmäßiger als Hübner's Werk bearbeitet, ist bei dem Ve des „Conversationslexikons" (1826, 2 Bde.) erschienen.

Rein, unvermischt, bezeichnet in der Philosophie insbesondere das vo empirischen Wahrnehmung oder Erfahrung Unabhängige, z. B. reine Vern in der Musik das vollkommene Intervall, z. B. reine Quinte.

Reinecke oder Reinicke der Fuchs. Dieses berühmte episc tyrische Fabelgedicht erschien 1498 zu Lübeck in plattdeutscher Sprache, und in frisischer Mundart, unter d. Titel „Rynke de Vos". Es enthält eine s satyrische Beschreibung von Ränken und anderm menschlichen Treiben an e durch Regierungsschwäche verdorbenen Hofe. Alle darin vorkommende Cha sind in die Maske von Thieren eingekleidet, und der treffende Witz und die Drolligkeit der geschilderten Scenen machen dies Werk zu einer kostbaren Ur altdeutscher Laune. Über den wahren Namen des Verf. dieses Gedichts, d der Vorrede sich Hinrek von Alkmer, Scholemester unde Tuchteler des He von Lothringen nennt, und vorgibt, er habe es aus dem Franz. übersetzt, ist n Gewisses bekannt. (Den franz. „Roman du renard" aus dem 13. Jahrh Meon aus Handschriften 1823 zu Paris in 4 Bdn. herausgegeben.) Nach lenhagen's Angabe in seiner Vorrede zum „Froschmäusler" soll Nik. Bau (geb. zu Emden 1450) Verf. des „Reinecke Fuchs" gewesen sein. Dieser mann stand früher als Rath in Diensten des Herzogs von Jülich, trat späte er in Ungnade fiel, in die des Herzogs Magnus von Mecklenburg, wo er 152 Rostock als Dr. juris und Secretair starb. Das Unrecht, das er am jülich Hofe erlitten hatte, soll ihn zur Verfertigung dieses satyrischen Gedichts be haben; der Name Hinrich von Alkmar aber von ihm angenommen worden um allen Verantwortungen zu entgehen. Auch wird in der Ausg. zu R 1539 (13 J. nach Baumann's Tode) jener Name gar nicht erwähnt. O Rollenhagen dies auch versichert, und so sehr Gottsched in s. Ausg. des „Re Fuchs" (1752) diese Meinung unterstützt: so sind dagegen durch andre An wieder Zweifel entstanden. Indeß haben sich Neuere wiederum für Rollenha Meinung erklärt, namentlich der Landdrost, Ritter von Vangerow zu Auric Spangenberg's „Beitr. zur Kenntniß des Königreichs Hanover", Bd. 5). hat versucht zum Theil die Personen namhaft zu machen, die unter den versch nen Thiergestalten gemeint sein sollen, und behauptet, daß Isegrimm der einen Herzog von Östreich, der Fuchs Reinecke aber den Herzog Reinhard Lothringen vorstelle. (Vgl. auch hierüber tübinger „Lit.-Bl.", 1827, 4. St.) holländische prosaische Historie von Reynaert de Voß kam schon 1479 zu G und 1483 zu Delft heraus; sie wurde 1783 vom Bibliothekar Suhl in L neu aufgelegt, und wird von Einigen für das eigentliche, aus mehren altfranz. beln entlehnte Original gehalten. Die neuesten und besten Ausg. des „Rei Fuchs" in plattdeutscher Mundart sind die 1797 zu Eutin mit einem Glossa von Bredow und die von Scheller (Halberst. 1825). Hochdeutsche Bearbeitu haben wir von Gottsched, Göthe (in Hexametern) und von Soltau (im Ver des Originals, kurzen, gereimten Jamben oder Knittelversen) erhalten, letzter schien 1803 und umgearbeitet 1823 (Braunschweig). — Weniger bekannt, nicht ohne Werth, ist eine von Renner unter d. Namen Sparre gelieferte setzung des „Reinecke Fuchs", betitelt „Hennynk de Han".

Reinecke (Johann Friedrich), der große deutsche Schauspieler, w um 1745 zu Helmstädt geb., wo sein Vater Advocat war. Unverträglichkei einem ältern Bruder, gegen dessen Übelwollen er auch bei dem Vater keinen S

z ihn, heimlich der Ältern Haus zu verlassen. Ohne Plan, ohne Geld le mindeste Aussicht richtete der 14jähr. Knabe seinen Weg zufällig urg, wo er, nach manchem kleinen Abenteuer, bei welchem sich sein rth beurkundete, in dem Hause eines Bäckers Aufnahme fand. Der Theaters entschied hier R.'s zukünftige Laufbahn. Noch nie hatte er deale Welt der Breter gesehen; der Eindruck, den sie auf ihn machte, los. Ihn floh der Schlaf; und seines Lebens höchster Wunsch, auch retwelt aufzutreten, stand fest vor seiner Seele. Er bat den nächsten on, und oft vergebens, den Director um Aufnahme, und wurde end- burschе angenommen. Mehre Jahre bleibt R. in dieser erniedrigenden ein Selbstgefühl ihm sagt, er sei zu etwas Besserm bestimmt. Er bei kleinen herumziehenden Truppen und bildet durch Studium und sein großes mimisches Talent. Bei der Seyler'schen Gesellschaft lernt herige Gattin kennen; er kommt zum zweiten Mal nach Hamburg, ngt sein Ruhm an sich zu heben. Endlich, bei der Bondini'schen Ge- Dresden und Leipzig angestellt, wird er als großer Schauspieler be- Freundschaft des Declamators Schocher, den er in Leipzig kennen von dem bedeutendsten Erfolg für R.'s Spiel. Von nun an, befreit sseln eines falschen Pathos, der sich damals in sogenannten Helden- actionen, in Gang und Ton — oft lächerlich genug, zum Hohn der uf den Bühnen zu zeigen pflegte, wird R. Vorbild seiner Kunstgenos- chen Heldenrollen, und der gefeierte Liebling des Publicums, das in m ersten Mal einen ohne Übertreibung dargestellten Helden erblickt. d er in den Rollen launiger und zärtlicher Alten bewundert. Eine aus- männliche Bildung und eine wohltönende Stimme begünstigten seine n des Grafen Essex, Otto von Wittelsbach, König Lear, des deut- vaters, des Oberförsters Warberger u. A. ungemein. R. starb als s Bondini'schen Theaters in Dresden 1787.

ihard (Franz Volkmar), der berühmte Theolog und protestantische geb. den 12. März 1753 zu Vohenstrauß, einem Marktflecken im Sulzbach, wo sein Vater Prediger war. Die erste Erziehung und nterricht erhielt er von seinem Vater, welcher durch das ausschließliche ibel in seinem Sohne einen tiefen religiösen Sinn, durch den gründ- rachunterricht eine genaue Bekanntschaft mit der Philologie und durch Gewöhnen an logisches Denken die bewundernswürdigste Gewandt- cherheit im Denken und Handeln begründete. — Auf der Schule zu äußerte der Conrector Töpfer durch Hülfe seiner echt pädagogischen rung den bildendsten Einfluß auf ihn. — 1773 bezog R. die Univer- berg, wurde 1777 daselbst Magister legens und 1778 Adjunct h. Facultät. Nachdem er von 1780 an als außerordentl. Prof. der vorzüglich durch philologische und philosophische Vorlesungen seinen und seine Gelehrsamkeit beurkundet hatte, wurde ihm die ordentliche r Theologie anvertraut. Seine glücklichen Versuche im Predigen, ver- der ihm eigenthümlichen, gründlichen und allseitigen Kenntniß der veranlaßten die Regierung, ihn 1792 als Oberhofprediger, Kirchen- erconsistorialassessor nach Dresden zu berufen, in welchen Ämtern er Tod (6. Sept. 1812 zu Dresden) mit der größten Anstrengung des Körpers, mit seltener Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe seine ten so streng und vollkommen als möglich zu erfüllen strebte. — Die Entwickelung und Ausbildung der drei geistigen Grundvermögen, ngs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögens, zu einer gleichmäßigen Thätigkeit war die Hauptaufgabe seines rastlosen Strebens. Das

Vorstellungsvermögen in den verschiedenen Formen der Anschauung, des Ver[illegible] des und der Urtheilskraft war bei ihm vorherrschend; sein Gedächtniß war [illegible] mehr Sach = als Wortgedächtniß, denn es mangelte ihm die Leichtigkeit de[illegible] morirens. Das Gefühlsvermögen war ihm ein bloß vermittelndes zwisch[illegible] beiden andern; daher stand es nebst den übrigen Kräften der Seele stets un[illegible] Herrschaft des Vorstellungsvermögens. — Sowie jeder denkende Kopf in [illegible] Jahren seiner Mündigkeit durch philosophisches Forschen nach Selbstä[illegible] ringt, so auch R. Er trat auf als scharfsinniger Denker, als skeptischer [illegible] und schied als gläubig frommer Theolog und Christ. Es ist höchst belehrend, [illegible] Bekenntnisse über sein früheres philosophisches Streben und dessen Erfo[illegible] ihm selbst zu vernehmen. Obgleich er die Philosophie nicht bloß als Ma[illegible] Theologie, sondern selbständiger betrachtete, so gestand er doch: „das St[illegible] aller Systeme der philosophirenden Vernunft läßt ein entschiedenes Mis[illegible] gegen die Speculationen derselben übrig, weil man an allen noch Schwächen [illegible] — Ich habe nie in der Philosophie etwas für wahr gehalten, was der Sitt[illegible] nachtheilig war. Sätze dieser Art, wie scheinbar sie auch vorgetragen sein m[illegible] empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den [illegible] welchen ich auf meine Besserung gewendet hatte, war das moralische Gef[illegible] mir zu wirksam geworden, als daß es unmoralische Behauptungen nicht [illegible] mit Unwillen verworfen hätte. (Man verkenne hier nicht den Schutz, den [illegible] frühe rein evangel. Erziehung gegeben.) Bei der Philosophie fand ich nichts [illegible] nichts Bleibendes, weder im Wissen, Glauben, noch Hoffen; wenn man nichts Sicheres hat, worauf man fußen kann, so kommt der Wunsch, Gott [illegible] selbst geredet haben, vorzüglich um der Schwachen willen, und so wird man Das durchforschen, was sich als Offenbarung ankündigt". — Die Frucht vo[illegible] Forschung war ein fester, beruhigender Glaube an das reine Evangelium Jes[illegible] es nach den Regeln einer richtig grammatischen Auslegung in der Schrift [illegible] ten ist. „Es wurde mir unwidersprechlich gewiß (sagt er in der Vorrede [illegible] ral", S. XXXV), daß das Christenthum die nothwendigsten und gemeinn[illegible] Wahrheiten auch gerade in der Form enthalte, in welcher sie am faßlichst[illegible] wendbarsten und wirksamsten sind; ich wurde gewahr, daß ohne die [illegible] Gottes bei dem großen, einer höhern Ausbildung bedürftigen Haufen nicht [illegible] kommen ist, und daß es Augenblicke geben kann, wo sie auch dem scharfsinn[illegible] Denker willkommen und nützlich sein muß; es wurden mir selbst an den Ge[illegible] nissen des Christenthums, die meiner Vernunft allerdings eine Zeitlang an[illegible] gewesen waren, Seiten sichtbar, wo sie sich an die Bedürfnisse der mensch[illegible] Natur, wie sie wirklich ist, anschlossen und dadurch eine große praktische Wi[illegible] keit für Besserung und Beruhigung erhielten". — In dieser Periode eines philosophisch = theologischen Forschens entstanden auch die Hauptwerke R.'s [illegible] „Psychologischer Versuch über das Wunderbare und die Verwunderung", [illegible] nur der 1. Thl. erschienen ist; den 2. Thl., der das Wunderbare im Christent[illegible] nachweisen sollte, folglich auch seine Ansichten über die Wunder des A. un[illegible] T. enthalten mußte, folgen zu lassen, mochte wol seine Gewissenhaftigkeit ve[illegible] dern, zufolge welcher er selbst gesteht: es war mir Gewissenssache, mich in [illegible] Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem so großen Theile unsers [illegible] schlechts ein von Gott selbst herrührender Unterricht ist, dessen göttliche Kraf[illegible] so oft an meinem eignen Herzen empfunden hatte und für das sich mein g[illegible] Gefühl immer entscheidender erklärte. 2) „Versuch über den Plan, welch[illegible] Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschheit entwarf" (zuerst [illegible] Namen, Wittenb. und Zerbst 1781, 4. Aufl. 1798). Er entwarf auch in [illegible] Zeit die beiden ersten Thle. s. „Systems der christlichen Moral", welche er [illegible] fg. herausgab; dieses Werk, die Hauptaufgabe seiner literar. Thätigkeit, erwe[illegible]

te er in 5 Thln., wovon die ersten Thle. die 4. Aufl. erlebten. In der
billigte R. nichts, was mit den klaren Behauptungen der Bibel stritt;
ei (das sind seine eignen Worte) ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will
t in Abrede sein. Da ich die Bibel schon als Kind gelesen, sie als Wort
die Menschen gelesen, und sie so zu gebrauchen nie aufgehört hatte; so
: so heilig, ihr Ansehen war mir so entscheidend geworden, daß ein Satz,
erspracb, mein Religionsgefühl so sehr empörte, als eine unsittliche Be=
neinen moralischen Sinn". Auffallend ist in Hinsicht seiner theologi=
ung die Steigerung des Inhalts seiner Predigten; seine frühern Pre=
mehr psychologisch, die folgenden huldigen der Moral, die spätern ver=
ral und Dogmatik, und in den letzten Jahren spricht er seine dogmati=
eugungen, insofern sie rein evangelisch und der Schrift nicht widerstrei=
am stärksten aus. — In s. „Geständnissen, seine Predigten und seine
m Prediger betreffend" (1810, 5. Aufl. 1811) sprach er im 9. Briefe
eugung von Rationalismus und Supernaturalismus ganz unumwun=
r äußerte selbst in einem vertraulichen Briefe: diese Äußerungen wer=
Theologen gewiß nicht verzeihen. Er behauptete darin: der Rationalist
Schrift gar nicht zulassen, wenn von der Begründung des Lehrbegriffs
t. Es kommt bei dem Lehrbegriffe nicht darauf an, worein man den
Offenbarung setzt, sondern auf die Principien, von denen man ausgeht.
entweder Vernunft oder Offenbarung; ein Drittes gibt es nicht. Con=
nur Der, der sich ganz unbedingt zu einem von beiden bekennt; wer auf
Art Beides vereinigt, wird ein inconsequenter Synkretist. Einige such=
mittler zu machen, erfuhren aber das Schicksal aller Vermittler, sie
es mit beiden Parteien. — Man denke an den Streit über Consequenz
sequenz, welchen einige sächsische Prediger 1810 — 12 hier und da zum
es Volks führten, ohne R. vorzüglich in der Behauptung, es komme
incipien an, von welchen man bei der Begründung des Lehrbegriffs aus=
blich zu widerlegen. (S. Rationalismus.) — Er war in der äl=
en Schule gebildet, ein Feind der Naturphilosophie, und freute sich
Versuch, durch welchen man ihre Herrschaft zu verdrängen suchte; s.
r der von ihm herausgeg. Schrift (des Hofraths Crell in Göttingen):
nd Philalethes" (1811). — Ebenso offen legte er in der Vorrede zur
sein Glaubensbekenntniß über die kritische Philosophie nieder. Obschon
Denken ihrer streng logischen und dialektischen Form huldigend, schenkte
nhalte keinen Glauben, sondern bestritt denselben als ein gewaffneter
s seinen den Offenbarungsglauben vermindernden Einfluß so viel als
verdrängen. — Am meisten Aufsehen erregte der Inhalt der 1800 ge=
Reformationspredigt". Er sprach darin von der freien Gnade Gottes mit
ken Überzeugung, daß Viele irre an ihm wurden und ihn der Hyperor=
nd einer charakterlosen Hinneigung zu einer herrnhutischen Hofpartei
en. Diesen ungerechten Vorwurf hat ihm das Decret, nach welchem
t im ganzen sächsischen Lande und namentlich unter den Predigern ver=
rde, zugezogen. Der Beweggrund zur öffentlichen Bekanntmachung
derer, als daß man dadurch der Religionspartei, welcher mehre Mit=
Ministeriums damals huldigten, einen großen Dienst zu erweisen ge=
em man einen der gelehrtesten Theologen und ausgezeichnetsten pre=
n Prediger als Vertheidiger einer ihrer sehr oft angefochtenen Haupt=
tlich nennen konnte. Hätte man vorher seine Moral eingesehen, so
jes Decret wol unterblieben sein; denn R. dachte sich das Verhältniß
heit zur Gnade Gottes nicht bloß leidentlich. In jenem bedeutungs=
hr 1812, wo Tausende ihren Glauben aufgaben, schrieb er folgendes

merkwürdige Bekenntniß nieder: „Der Glaube, daß eine höhere Macht die Begebenheiten der Welt lenkt und zuletzt einen erwünschten Ausgang herbeiführt, ist das Einzige, woran man sich unter diesen Umständen halten kann. Glück, daß ich ihn habe, diesen Glauben, sonst weiß ich nicht, wie es mir gehen würde." Dies sei hinreichend, ihn als einen echt evangel. Theologen kennen zu lernen. Man hat ihn beschuldigt, daß er von dem Allen, was er öffentlich sprach, nicht überzeugt gewesen sei, sondern sich vielmehr nach den Umständen und den gebildeten Umgebungen gerichtet habe; allein diese Beschuldigungen sind grundlos, sein ganzes Leben, sowie vorzüglich seine Wirksamkeit und sein bildender Einfluß als Kanzelredner ist der sprechendste Beweis dagegen. Ehrwürdig steht das Bild R.'s als Theologen vor uns, betrachtet man sein Leben im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen; während der größte Theil seiner Collegen in entgegengesetzter Richtung ihr Leben verloren und das Leben ihrer Gemeinden in Gefahr brachten, führte er seinen Glauben folgerecht durch das Leben hindurch, und hinterließ ihn als gegründeten den Seinigen zum belebenden Andenken. — Betrachten wir jetzt sein Handeln und Denken in der besondern Amtsführung. Meisterhaft bezeichnet er in s. „Geständnissen" (S. 54) die Aufgabe des Zwecks seiner Predigten. „Könntest du", sagt er, „auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen fest verknüpftes und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganze wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhange mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatze der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affectes durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeschlagen werden soll; könntest du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, Geist und Herz gleichsam überströmenden Fluß verschaffen: so würde das Beredtsamkeit sein, die sich für die Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, weckend für das Gefühl, ergreifend für das Herz sein; du würdest von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edeln Würde und mit der wohlthätigen Wärme sprechen, mit der man von ihr sprechen soll. Dieser aus den Alten überhaupt und vornehmlich aus dem Demosthenes und Cicero aufgefaßte Begriff von wahrer Beredtsamkeit ist mir so eigen geworden, daß mir an Andern nur Das gefallen kann, was mit demselben übereinstimmt; und daß er in der Folge auch das Ideal wurde, welches mich beim Ausarbeiten meiner eignen Predigten leitet". — Ob die Form der Beredtsamkeit, abstrahirt aus dem griechischen und römischen Leben, in welchem sie als natürliches nothwendiges Erzeugniß erschien, für die Mittheilung und Belebung des evangelischen Lebens ganz und einzig und allein geeignet war, oder ob nicht jedes Leben seine eigenthümliche Form der Mittheilung verlangt, diese Erörterung würde zu einem gegründeten Urtheile über die Zweckmäßigkeit der Form der Predigten R.'s sehr vortheilhaft tend sein. — In seinen frühern Predigten war R. weniger populair als in den spätern; auch seine Dispositionen werden in den spätern Jahrgängen seiner Predigten freier als in den frühern, namentlich in den Predigten über die epistolischen Texte. Er billigte die Gebete im Anfange nicht, und wollte die Schlußgebete selten angewendet wissen. Die Predigten zur Schärfung des sittlichen Gefühls und die, wo er den Streit der Weltbegebenheiten mit der Vorsehung am schärfsten

ind wol die trefflichsten und gelungensten; zu den letztern gehören na= eine Reformationspredigten. Man hat R. vorgeworfen, daß er durch eft zu ängstlich beibehaltene streng logische Form seinen Predigten et= itiges gegeben und dadurch eine allseitige, das Herz mehr ergreifende seiner Vorträge verhindert habe; allein man mußte R. hören, um zu die Kraft der echt christlichen Glaube, er mag sich in dieser oder jener sprechen, auf die Menschen äußert. — Als Assessor des Kirchenraths r die Erhaltung und Fortführung des wissenschaftlichen Geistes auf den en und den drei sächsischen Fürstenschulen; für die Begründung und richtung der Schullehrerseminarien nahm er die dazu erfoderliche Ein= taktische Fertigkeit einiger Prediger in Anspruch, um dadurch nach und den niedern Volksschulen eine bessere Gestalt zu geben. Als Kirchen= e er sich auch besonders um den Cultus verdient, indem er kräftig dazu iß eine neue Agende, neue Gesangbücher eingeführt und der allgemei= e mehr Eingang verstattet wurde. Um das Studium der Bibel viel= leben, beschloß er mit Zustimmung der obersten Behörden, einen vier= ursus von Texten für die Sonntagspredigten einzuleiten und anzu= im ersten Jahre sollten die evangelischen, im zweiten die epistolischen gewählt werden; für den dritten Jahrgang ordnete er eine Reihe von welchen die Geschichte der Entstehung und Bildung des Christenthums, teter Beziehung auf die einfallenden kirchlichen Feste, in einer klaren em Zuhörer vergegenwärtigt würde; dies geschah 1809. Für den 4. (1810) wählte er größtentheils einzelne kurze Verse aus, in welchen sten Glaubens= und Sittenlehren enthalten waren, und zwar nach ei= nothwendigen Aufeinanderfolge. Da er jeden Jahrgang voraus bear= erhielt er 1811 den Auftrag über Texte des A. T. zu predigen, damit 1812 an die Einrichtung des vierjährigen Cyklus im ganzen Lande r Gemeinde beginnen könnte. Diese von ihm in diesem Umfange zuerst Einrichtung hat unendlich viel Gutes bewirkt. — Eine kurze Übersicht iben schrieb Hofr. Böttiger (Dresden 1813); ein vollständiges treues L entwarf Pölitz (Leipz. 1813 u. 1815, 2 Abthl.).

nhard (Karl Friedrich, Graf), gegenwärtig königl. franz. Gesandter desversammlung und der freien Stadt Frankfurt, geb. 1761, ist der s Superintendenten zu Bälingen in Würtemberg. Er studirte in Tü= ig dann, um sich in der franz. Sprache zu vervollkommnen, 1786 nach 1787 als Erzieher nach Bordeaux. Bereits 1783 erschien von ihm zu e wohlgelungene Übers. des Tibull und Tyrtäus, dann 1785 eine g geistreicher Episteln von ihm und seinem akademischen Freunde Conz. ihn die Liebe zu den Musen in allen Verhältnissen seines vielfach thä= igten Lebens, wobei er als ein stets redlich handelnder Ehrenmann un= t stand. Er widmete sich der Bildung seines Zöglings, der späterhin essecretair wurde, bis 1791, wo er sich nach Paris begab. 1792 (un= uriez's Ministerium) ward er zum ersten Gesandtschaftssecretair nach annt. Nach Ausbruch des Kriegs mit England, 1793, ging er in tschaft nach Neapel, und von da, nach erfolgter Kriegserklärung, wie= Paris zurück, entschlossen, seinem Schicksale zu folgen, obwol damals e gestürzt ward. Durch Empfehlung eines Freundes erhielt er die eben telle als Divisionschef im Ministerium der auswärt. Angelegenheiten. espierre's Sturz im diplomat. Comité des Convents angestellt, ward er, blossenem Frieden mit Preußen, 1795 zum Gesandten bei den Hanse= annt und verheirathete sich 1796 mit der Tochter Reimarus's in . 1798 ging er als Gesandter nach Florenz, und als 1799 Toscana

von den Franzosen besetzt wurde, bewirkte er, als Regierungscommissair, d
Lande die Bildergalerie zu Florenz erhalten wurde. Nach der Schlacht
Trebia 1799, zur See sich flüchtend, fand er im Hafen zu Villefranche s
nennung zum Gesandten in der Schweiz, und 3 Wochen später in Tou
Ruf zum Ministerium der auswärt. Angelegenheiten. Nach dem 18. B
in dieser Stelle bestätigt, gab er 10 Tage später seine Entlassung und trat
bei der helvetischen Republik die Gesandtschaftsstelle an, welche er sich
ten hatte. Hier mit dem Grundsatze der Einheit und Untheilbarkeit (wie
mit dessen Vertheidigern) im Kampfe, ward er nach 18 Monaten, noch
Ausbruche der innern Unruhen, zurückberufen und erhielt 1802 seine
dung nach Hamburg als Gesandter beim niedersächs. Kreise. 1805, b
der (gegen seinen Rath erfolgten) Verhaftung des engl. Residenten Rumb
gerufen, entschloß er sich zum Exil nach Jassy mit d. Titel eines Gener
und Residenten. Von hier ward er 1806, nach dem Einmarsche der r
Truppen, durch ein Mißverständniß, mit seiner Familie bis Kremenbsch
Dniepr geführt, jedoch sogleich freigelassen, als der Kaiser Alexander da
terrichtet worden war. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich zog er sich
Landgut (Falkenlust am Rhein) zurück, als ihn Napoleon 1808 zum G
beim damaligen Könige von Westfalen ernannte. Dort blieb er, bis ihn
Kriegsbegebenheiten nach Paris führten. Nach Wiederherstellung des Kö
ward er auf des Prinzen Talleyrand's Vorschlag zum Director der Ka
auswärt. Angeleg. und zum Staatsrath ernannt. Nach Bonaparte's R
von Elba verließ er, durch Dienstgeschäfte zurückgehalten, erst einige
nach Ludwigs XVIII. Abreise, die Hauptstadt, um, mit Genehmigung d
nigs, auf seinen Gütern am Rhein die Ereignisse abzuwarten. Durch ein
verständniß in Aachen zur Auslieferung seiner Papiere gezwungen und s
Person nach Frankfurt gewiesen, bekam er, von seinem Könige zurück
und nach voller Ehrenklärung von Wien aus, nebst Zurücksendung sei
siegelt gebliebenen Papiere, bald seine Freiheit wieder, worauf er sich so
Gent begab. Im Dec. 1815 ging er als Gesandter nach Frankfurt.

Reinhold (Karl Leonhard), geb. zu Wien am 26. Oct. 1758,
der Philosophie zuerst in Jena (seit 1787), dann in Kiel (seit 1794), w
dieser Eigenschaft und als k. dän. Etatsrath und Ritter vom Danebrog a
April 1823 gestorben ist, war einer der edelsten Wahrheitsforscher seit der
welche Kant in der Geschichte der Philosophie hervorgebracht, und wirkte th
akademischer Lehrer, theils als Schriftsteller in einem Zeitraume von be
Decennien mit unermüdetem Fleiße, beispielloser Selbstverleugnung und u
nütziger Wahrheitsliebe. Seine Ältern, welche kathol. Religion waren,
ihn dem geistl. Stande gewidmet, zu dem eigne Neigung den Knaben hinzo
trat 1772 als Novitius in das Probehaus der Jesuiten zu Wien und, nach
ter Aufhebung der Gesellschaft Jesu, 1774 in das zu Wien befindliche Col
der regulirten Priester des Apostels Paulus (insgemein Barnabiten genan
welchem er, 22 Jahr alt, Novitienmeister und Lehrer der Philosophie wur
er nun mit großem Eifer oblag. Die schwärmerische Verehrung der in f. K
ihm eingeprägten Dogmen war gewichen, aber ein desto größeres Interesse
sittliche Religiosität geblieben, welches ihn anspornte, zu einer allgemein g
Erkenntniß der letzten Gründe unserer Pflichten und Rechte in diesem — u
serer Erwartungen von dem zukünftigen — Leben durch Vernunftforschung
bringen. Sein philosophisches Talent sprach sich von der Zeit an, da J
sephs II. Regierung eine neue und schöne Periode für die östreich. Literatur
(mit dem Anfange 1781), zuerst in den literarischen Leistungen aus, die er i
bindung mit den besten Köpfen Wiens hervorbrachte. Hierher gehören l

ebenen Recensionen, welche 1781—83 in der „Wiener Realzei-
r der Rubrik „Theologie und Kirchenwesen" sich finden; ferner mehre
gen in des Freih. v. Gemmingen „Magazin für Wissenschaften und Li-
d in dem „Freimaurerjournal", welches von der Loge zur wahren Ein-
ien, deren Redner R. mehre Jahre war, herausgegeben wurde. Im-
wurde der Glaube an den Katholicismus und die Heiligkeit seiner Or-
in ihm wankend. Sein freier Geist konnte nunmehr das ihm so Un-
und Drückende seiner äußern Lage nicht länger ertragen. Er entzog
n Fesseln seines Standes durch die Flucht im Herbste 1783. Eine
zung der Umstände führte ihn von Leipzig, wo er das Wintersemester
tner's und A. Vorlesungen gehört hatte, im Mai 1784 nach Weimar,
's väterliche Zuneigung s. Verhältnisse bald auf das Wünschenswer-
ete. Schon im Sommer des folg. J. ward er weimarischer Rath,
Schwiegersohn und Gehülfe bei der Redaction des „Deutschen Mer-
Weimar verfaßte er, außer mehren Abhandlungen religiös-moralischen
lche seine protestantischen Grundsätze beurkundeten, die mit so vielem
genommene „Ehrenrettung der Reformation gegen zwei Capitel in
Geschichte der Deutschen" und die noch berühmtern „Briefe über die
hilosophie", die im „D. Mercur" 1786 und 1787 erschienen, später
vermehrt, in 2 Bdn. (Leipz. 1790—92). Als Prof. in Jena behaup-
seltenen Einfluß auf die Gemüther seiner Zuhörer. Ihm vornehmlich
Universität während 1789—94 ihre Frequenz. Der Zauber seiner
it nicht allein, sondern besonders der sittlich veredelnde Geist s. Unter-
ie persönliche Anmuth und Würde, die ihm in hohem Grade eigen
annen ihm den ungemessenen Beifall, die Liebe und Verehrung seiner
s ist hier nicht der Ort, s. zahlreichen bis 1820 herausgeg. philosoph.
zuführen, nur muß bemerkt werden, daß er in s. philosoph. Forschun-
hnen Kant's, Fichte's, Bardili's und Jacobi's folgte, sowie er über-
Receptivität als Selbstthätigkeit besaß. Köppen hat ihn in dieser Hin-
ie Einwürfe s. Gegner vertheidigt. Eine Darstellung s. Lebens und
Wirkens, nebst einer Auswahl von Briefen (philosoph. Inhalts, von
r, Jacobi u. a. berühmten philosophirenden Zeitgenossen) an ihn, und
ffenen Bildnisse, hat s. Sohn, Ernst Reinhold, Prof. der Philosophie
selbst 1825 herausgegeben.

nwardt (Kaspar Georg Karl), D. der Philos. und Heilkunde, Ritter
nd. Löwenordens, Prof. der Chemie, Botanik und Naturgeschichte zu
tgl. des k. niederländ. Instituts und mehrer gelehrten Gesellsch. zu Am-
at, Brüssel, Batavia, Jena, Paris u. s. w., geb. den 3. Juni 1773
hausen im Herzogthum Berg (jetzigem preuß. Regierungsbezirke Düs-
t in Holland seit 1787, wo er in Amsterdam alte und neue Sprachen,
ischaften, Pharmacie und Medicin studirte und 1800 zum Prof. der
tanik und Naturgesch., 1808 zum Director des k. Museums für Na-
, 1810 zum Prof. in Amsterdam und später in Leyden ernannt wurde.
ihm der König den Auftrag, als Director des Landbaus, der Künste
schaften, die niederländ. Besitzungen in Indien zu bereisen, wo er sich
-22 aufhielt, und worüber er, z. B. über die Goldminen und a. Ge-
uf den Molukken, Nachrichten bekanntgemacht hat. Seine zahlreichen
stehen meistens in Abhandl., Beitr. zu Zeitschriften, und akadem. Re-
hysikalische Gegenstände. Mehre davon sind in den Werken der ge-
titute zu Amsterdam und Haarlem abgedruckt, deren Mitglied er ist.
gte R. öfters Aufträge der Landesbehörde über Gegenstände, die
Arzneiwissenschaft, das Apothekerwesen u. s. w. betreffend. In dem

9. Bd. der „Denkschriften der Gesellschaft der Wissenschaften und Kü
Batavia", deren Präsident er ist, und die sich unter ihm 1823 erneue
er eine gehaltvolle Beschreibung der Gebirgsketten von Java in physisch
geographischer Beziehung mitgetheilt. Nach ihm ist eine Taubenart b
worden.

Reis (Reiß, Oryza sativa Linn.). Von diesem Getreide gibt es n
Gattung, welche hauptsächlich in Ostindien, in China, Japan und ander
Ländern, im nördl. Afrika, ferner auf dem festen Lande und den Inseln vo
rika, in Europa aber vorzüglich in Spanien, Italien und in mehren Provi
Türkei gebaut wird. Auch in Mähren beschäftigt man sich mit dem An
Reises. Die Versuche, die man damit in Sachsen und im Lüneburgischen
hat, sind fehlgeschlagen. Es gibt zwei Hauptarten, den Berg- und den
reis, und von diesen wieder eine Menge Abarten. Der Sumpfreis foder
nassen, morastigen Boden, der Bergreis hingegen ein hochliegendes, trocken
Dieser ist freilich weit wohlschmeckender und weißer als der Sumpfreis, ab
nicht so ergiebig, und kommt daher wenig oder gar nicht in Handel. Im
Monate fängt der Reis an zu reifen; seine Halme, welche ungefähr die Di
Federspule haben, werden mit scharfen Messern abgeschnitten, und darauf
ren völlig getrocknet. Nachher breitet man sie über der Erde auf Matten
sie durch Ochsen oder Sklaven austreten zu lassen. Da Letztere dies Gesc
bloßen Füßen verrichten müssen, so ist es auch außerordentlich beschwerli
sie verwunden ihre Fußsohlen dabei bis zum Bluten. Von den Hülsen, w
der ausgetretene Reis befindet, wird er auf Mühlen befreit. Um über
geführt zu werden und über Jahresfrist dauern zu können, muß er in der
hitze oder an gelindem Feuer gedörrt werden: daher seine Härte. Uns
ziehen wir vorzüglich aus Nordamerika, wo Südcarolina allein jährl. an
Tonnen (die Tonne zu 400 Pfund) versendet, und aus Italien. — Die
dieses Getreides treibt einen 3—4 Fuß hohen, starken, festen, durch
mehre Gelenke abgetheilten Stengel, mit langen, dicken Blättern, die
gemeinem Rohr gleichen. Die Blüthen bilden anfangs eine Ähre, we
wenn der Same zu reifen beginnt, in einen lockern Büschel ausbreitet.
diese Pflanze in der 2. Ordnung der 6. Classe (Hexandria Digynia) f. C
angeführt. Aus Reis wird Arak gebrannt.

Reis-Effendi, f. Effendi.

Reisen war von jeher ein Mittel, sich für die Welt zu bilden oder
schaftliche Erkenntniß zu befördern. Die Alten bildeten sich auf Reisen zu
gebern und Weisen: so Lykurg, Solon, Pythagoras. Herodot reiste, um
schichte zu studiren. Andre Zwecke hat der Staats- und Weltmann, an
Gelehrte, Naturforscher, Geograph, Arzt, Literator, noch andre der Künst
Kaufmann, der Landwirth, der Soldat u. f. w. Mit diesen Bildungs- u
senschaftlichen Reisen sind die Geschäftsreisen nicht zu verwechseln. Hier
von jenen die Rede. Nach dem Zwecke, den Jeder sich vorsetzt, muß er sich
Reise genau vorbereiten. Im Allgemeinen unternehme nur der reifere, m
Geiste der alten und neuen Classiker vertraute, in der Mathematik und Ge
kunde, in der Staatswissenschaft, in Geschichte, Statistik und Geograph
unterrichtete und einer oder mehrer Sprachen ganz kundige Jüngling eine
Reise; sie sei ihm der Übergang aus der Studirstube zum praktischen Leb
ihn zu einer freiern, lebendigern Ansicht der Welt führt. Übrigens muß der
zweck der Reise zuerst fest bestimmt, und ihm müssen alle übrige unterg
werden. Dann aber gehe man nicht darauf aus, nur Vieles, sondern da
sentliche genau zu bemerken, und, wo es angeht, mit besonderer Vorbereitung
einer örtlichen oder sächlichen Ordnung. Über praktische Mittel f. die Ein

Guide des voyageurs", des Grafen von Berchtold „Anweisung für
D. Zober, „Der deutsche Wanderer" (2. Aufl., Berlin 1826).
senschaftlichen Reisen stehen die Entdeckungsreisen oben an. Zu ei=
en Entdeckungsreise gehören viele Vorbereitungen. Der wahre Ent=
ner ausdauernden Gesundheit und Körperkraft genießen, abgehärtet
erlichkeiten und Entbehrungen, die Geschicklichkeit besitzen, sich überall
unterhalt selbst zu verschaffen, Muth und Besonnenheit in Gefahren,
Sache, Kenntniß der Hindernisse und ihrer Wegräumung, ein vor=
Auge und die Fertigkeit haben, richtige Erfahrungen genau machen
heilen zu können. Man lese G. Forster im 1. Bd. s. „Kl. Schriften"
Entdecker. Auch erinnere man sich an den beharrlichen Fleiß, mit
Hornemann und Röntgen in Göttingen und London auf ihre Reisen
orbereiteten! Eine Geschichte der Entdeckungen besitzen wir noch
Matth. Sprengel, Adelung, Reinh. Forster und de Brosse haben zwar
Ordnung und Kritik geschrieben, aber nicht mit Vollständigkeit. In
der Reisen kann man folgende 5 Perioden annehmen: I. Das frü=
der Phönicier bis auf Herodot, 500 vor Chr. Die Phönicier un=
e ersten Entdeckungsreisen aus Handelszwecken, oder um Colonien
hre Colonien thaten Dasselbe. Leider sind die Nachrichten davon ent=
nkel (wie von der phönicischen Umschiffung Afrikas), oder in Bilder
die erste Beschiffung der Meerenge von Gibraltar), oder endlich ver=
n. Wir wissen von ihren Entdeckungen außerhalb des mittelländ.
wenig. Sie fanden die Insel Kerne (Arguin) an der Westküste Afri=
e Meer, Madera und die Zinninseln (England); sie holten den Bern=
einlich nur durch Zwischenhandel mit den Jüten). Ihre Karavanen=
und Afrika gaben ihnen eine Kenntniß von Ländern, wie wir dieselbe
sten. Die tyrische Colonie, das mächtige Carthago, unternahm noch
ckungsreisen; aber sie sind vergessen, und ihre Erfolge sind mit dem
untergegangen. II. Die Reisen der Griechen und die Heerfahrten
on 500 vor bis 400 nach Chr. Die Griechen unternahmen Reisen,
t der Wissenschaft zu erweitern. Außer den frühern Reisen Hero=
t in s. Darstellung dem Wege der Erfahrung treu folgte, und außer
eitigen des Hanno und Himilko aus Carthago, kennen wir noch den
es Skylax aus Karyanda, welcher ungefähr in der Zeit des pelopon=
gs lebte. Um 300 v. Chr. stellte Pytheas aus Marseille zuerst astro=
obachtungen an, um die Lage der Örter genauer zu bestimmen;
Reisen nach Norden hin unternommen, aber leider besitzen wir nur
davon. Er drang am weitesten im Norden vor, bis Thule (Thual
rischen Norden), wahrscheinlich Island, wo ihm besonders die See=
s) auffiel, und nordöstlich bis an die Düna, von der er glaubt, sie
s, der wie ein Canal das Nordmeer mit dem schwarzen Meer ver=
e durch die Nachrichten von Alexanders Heereszügen und durch die
egenstände, welche dieser große König seinem Lehrer schickte, als durch
belehrt, erweiterte Aristoteles das Gebiet der Länderkunde. Darauf
eit Herodot gesammelten Materialien, bald nach Alexanders Tode,
, welchen wir freilich nur aus Strabo kennen, der 300 Jahre später
t.) gleichsam eine neue Aufl. der Schriften des Eratosthenes in 17
gte. Asien bis an den Indus und Ganges war seit Alexanders Krie=
geworden und wurde es immer mehr durch die daselbst entstandenen
edonischen Reiche. — Roms Heere ersetzten, was in diesem Zeitalter
Entdeckungsreisen fehlte, und die Schriftsteller benutzten die Kriegs=
weiterung der frühern Länderkunde. Asien wurde ihnen unmittel=

bar bekannt; aus Indien erhielten sie Handelsnachrichten über Ägypten;
eröffnete sich ihnen von Ägypten aus an der Nordküste hin bis zum Niger,
Europa lernten sie die pyrenäische Halbinsel, Gallien, Südbritannien, Deu
bis an die Elbe, Dacien und Pannonien kennen. III. Die Züge der Ge
und Normänner, bis 900 n. Chr. Die Völkerzüge des 5. und 6. Jahrh.
len uns die Spuren unbekannter oder fabelhafter Ländergrenzen. Ost-Rom
stantinopel) kam mit vielen neuen Völkerstämmen in Berührung, von welch
s. Schriftsteller manche gute Nachrichten hinterlassen haben. Den Byz
schlossen sich die Araber an, welche theils durch ihre Heereszüge, theils du
Handel, theils auf dem Wege der Wissenschaft sehr viel für die nähere K
der Erde gethan haben. Einen Theil des nordöstl. Asiens, Mittel- und
asien, Nordafrika und Spanien öffnete ihnen das Schwert, und ihre Ha
sen zur See und zu Lande gingen nach den indischen Inseln, nach China
das Innere von Afrika; doch haben sie weniger geleistet für die wissens
Bearbeitung der Erdkunde als für die eigentliche Länder- und Völkerk
Was die Araber im Osten der bekannten Erde durch ihre Eroberungen ba
ten, das veranlaßten im Westen die germanischen Völker, als sie mit de
ten Völkern des weströmischen Reichs in nähere Berührung kamen. — Im
Norden thaten mehr noch als die Germanen die Normänner, denn w
ihnen neue, wenngleich nur zufällige Entdeckungen zu danken. Sie fa
ihren Seezügen die Faröer, Island (schon 861), Grönland (982), dessen
sogar durch normännische Niederlassungen angebaut wurde, und 20 J. sp
der Normann Björn, durch Sturm südwestlich verschlagen, Winland (W
von den wilden Weintrauben so genannt), wahrscheinlich die östl. Küsten
nada, worauf die ganze Schilderung paßt. Damals veranstaltete auch
König der Angelsachsen, Alfred (st. 901), zwei Entdeckungsreisen durch
männer Other, der von Norwegen aus um das Nordcap ins weiße M
Biarmen (Permien), und Wulstan, der von Schleswig aus bis an den
Meerbusen kam. IV. Neben den Handels- und Kriegsfahrten der Ar
Mongolen werden die Reisen der christlichen Glaubensboten und einzel
päer wichtig, bis 1400. Nicht genug, daß Pilgrime Wallfahrten unte
daß die Kreuzfahrer das slawische Deutschland und Asien genauer kennen
die Päpste schickten selbst Gesandte an die asiatischen Sultane und späte
Khane der Tataren, um das weitere Vordringen dieser Horden dadurch a
ren. Und wie viel haben nicht durch ihre Missionsreisen Bonifacius für
hellung Deutschlands (775), der heil. Otto für den slawischen Norden
Ansgarius (st. 865) für Dänemark und Schweden gethan! Außer je
sandtschaften gab es noch einzelne Reisende, wie Joh. Mandeville aus
1327, Joh. Schildberger, ein deutscher Kriegsknecht, der 1396 bei Nik
türkische und hernach in mongolische Gefangenschaft gerieth und dadurch
heit erhielt, jene Völker näher kennen zu lernen. Hundert Jahre frü
1270, reiste der Venetianer Marco Polo durch ganz Asien bis nach Khatai
und gleichzeitig mit Schildberger unternahmen die Brüder Zeno, zwei vene
Nobili, eine Reise nach dem Norden. Nun beginnt V. mit Heinrich de
fahrer und mit Colombo die Zeit der absichtlichen oder der wahren *Entdeck*
reisen seit 1418 fg. Nach der Kenntniß des Compasses (zwischen 12
1320) erweiterte sich die Schifffahrt und mit ihr die Gelegenheit zu groß
reisen. Die Italiener, vorzüglich Venedig und Genua, gaben das erste B
aber ihre Handelseifersucht hat uns viel davon entzogen. Ihr Handel
regte andre Völker zu gleichen Entdeckungsreisen an. Die Portugiesen
durch ihre Kriege schon früher mit Afrika in Verbindung; vorzüglich bei
leitete der Infant *Heinrich der Seefahrer* (s. d.), ungeachtet er nur

ste, den sie fanden, den Eifer zu weitern Reisen. Porto Santo, Azoren wurden von 1418—50 entdeckt; in dems. J. fand man den d darauf Arguin (das Kerne der Alten); 1462 kam man nach Gui- 86 umsegelte Barthol. Diaz die Südspitze von Afrika, die er das Vor- Stürme, sein König Johann II. aber der guten Hoffnung nannte. — Portugiesen den Weg um Afrika nach Indien durch ihren Vasco (s. d.) 1498 fanden, beharrte Genua auf seinem alten, so beschwer- spieligen Handelswege; Spanien aber hatte mit den Mauren von iel zu thun, daß der geniale Colombo nirgends Gehör fand, um sei- nen neuen Weg nach Indien westlich zu suchen, auszuführen. End- e ihn die spanische Königin Isabella; er fuhr aus, erblickte am 12. nd und hatte die Lukay'sche Insel Guanahani (San-Salvador) und ika entdeckt. Auf s. dritten Fahrt, 1498, betrat er das feste Land. Zeit kam Johann Cabot aus Venedig, der in England lebte, nach und Virginien. 1500 entdeckte Cabral, durch Sturm verschlagen, astidas Terra-firma, Cortereal Labrador und die nachmalige Hud- ce de Leon entdeckte 1512 Florida, und Balbao drang über Darien blickte das Südmeer. Nun erst wußte man, daß man Amerika und funden habe, daß beide ein ungeheures Weltmeer scheide, in welchem ite neue Welt ahnete. Damals machte der gelehrte Florentiner Ame- i (st. zu Lissabon 1506) durch seine Beschreibung Europa mit der Be- r entdeckten Länder bekannt. Hierauf umschiffte 1519 fg. Fernando durch die nach ihm benannte Meerenge die Südspitze von Amerika westlichen Weg nach Indien. Nach und nach trat auch das Innere aus seinem Dunkel hervor; Cortez und Pizarro, Almagro, Cartier machten auf ihren Reisen im Innern von Amerika von 1525—41 Entdeckungen. Vom nördl. und östl. Amerika gaben uns Franz her, Heemskerk, Hudson und Baffin von 1559—1616 genauere Asien mit Amerika zusammenhänge, wußte man vorher nicht; aber der Kosak Semen Deschnew vom Flusse Kolyma aus um das Vor- schuktschen durch eine Straße (Beringsstraße) bis zur Mündung des es durch diese Reise ziemlich klar geworden war, erhob Capitain Be- durch zur Gewißheit, daß er vom Flusse der Kamtschadalen durch die nnte Straße bis zum Serdze Kamen auf der tschuktschischen Halb- . Mehre nachfolgende Reisende, und auch Cook auf s. dritten Reise, s. Sie und Vancouver untersuchten noch genauer die Westküste Der nordamerikanische Freiheitskrieg enthüllte Nordamerika noch die Missionarien, z. B. der Jesuit Dobrizhofer in Paraguay, im südl. ine bessere Kenntniß des Landes thätig gewesen waren; am vollstän- ständlichsten thaten dies Alexander v. Humboldt (s. d.), der wied (s. Wied) und mehre Briten und Deutsche in Brasilien eniger haben die in das Innere von Afrika unternommenen Ent- ihrer Absicht entsprochen. Die Portugiesen erforschten nur die Län- r Küste nahe lagen, denn sie beschränkten sich auf den Seehandel nach r Vasco da Gama wurde die Westküste, und nach ihm die Ostküste t 1497); erst im 16. Jahrh. befuhren sie das rothe Meer, doch h Abyssinien. (S. Damian da Goes, „De rebus Aethiopicis etc.",

Ägypten wurde von Pilgrimen besucht; aber dennoch blieb die as nur Stückwerk. Die Südspitze von Afrika wurde zwar von n näher untersucht; aber weiter nördlich drangen erst die Schweden nd Thunberg, darauf Levaillant, und endlich Lichtenstein. Nach d Nubien reiste 1768—73 James Bruce, dessen Kunde von den

Quellen des Nils Salt 1809 bestätigte. Einen umfassendern Plan zur
ckung des innern Afrika entwarf und befolgt bis jetzt die 1788 in England
dene Afrikanische Gesellschaft (s. d.). Wichtiger für die Län
waren Burkhard's, Bowdich's, Mollien's, Campbell's u. A. afrikanische
sowie des Lords Valentia und Salt's Reisen nach Abyssinien, die nach
und Nubien von Belzoni, Gau, Menu v. Minutoli, und die von J.
1824 nach Cyrene. — Asien wurde zuerst von den Portugiesen, später b
von Engländern und Russen besucht. Schon Vasco da Gama fand 14
malabarische Küste, und bis 1542 war fast die ganze südliche Küste mit ih
selgruppen, ja auch Japan von den Portugiesen entdeckt. Aber nur die
bekannt, bis in der Mitte des 16. Jahrh. die Engländer den Grund zu ih
schaft in Indien legten, wodurch auch das Innere Asiens dem gebildete
enthüllt wurde. Im höhern Asien unternahmen die Russen bedeutende
1577 ward Sibirien durch den Kosackenhauptmann Jermak Timofejeff
russ. Kaufmann Stroganoff entdeckt; 1639 drang Kopiloff bis an die
Küste Asiens vor, und bald darauf fand man auch Kamtschatka. Seit 17
men die Kurilen, die Aleuten und die Fuchsinseln bis an die Küste von
zum Vorschein, und im nördlichen Asien machten auf Veranstaltung der
Regierung Müller, Gmelin, Lepechin, Güldenstädt, Falk, aber vor Allen
die wichtigsten Entdeckungsreisen. Sowie Laperouse den Nordosten
stimmte, so erforschten die Russen durch Gärber, Reineggs, Klaproth, P
gelhardt den Kaukasus und das kaspische Meer; Golowkin beschrieb se
enthalt in Japan. Auch die übrigen Gegenden Asiens wurden bekannter:
durch Carsten Niebuhr, der es im Auftrage der dänischen Regierung 176
Beförderung einer bessern Bibelerklärung besuchte; Persien besonders
Chardin von 1664—77, und in der neuesten Zeit durch die Engländer M
Ouseley; Kabul durch Elphinstone; Syrien und Palästina durch Pilg
Alterthumsforscher. Aber Nordindien, Tibet und das Innere der grö
dischen Inseln ist noch immer zu wenig bekannt. — In dem Südmeer
schon die Portugiesen eine neue Welt, und der franz. Rechtsgelehrte Bo
in s. „Anleitung zur Geschichte" 1610 schon 5 Welttheile — Europa, A
ka, Amerika und Australien — an. 1511 kamen die Portugiesen nach
nea, und Magelhaens besuchte bei seiner Erdumschiffung gleichfalls das
Doch blieben diese Entdeckungen, wie die eines Mendoza, Mindana und
1568—1605, meist unbenutzt, bis die Holländer seit 1615 durch Lemaire,
ten, Hertoge und Tasman Entdeckungsreisen machen ließen und Neuholla
seeland und die Freundschaftsinseln fanden. Dampierre berichtigte zwar
Entdeckungen im Südmeer, aber am genauesten erforschte Cook seit 17
neue Welt, sodaß einem Vancouver, Laperouse, Krusenstern und Kotzebue
nig übrigblieb. Die von britischen Seefahrern 1819 gemachte Entdeck
Küste am Südpole, die man Neusüdshetland genannt hat, verspricht neu
cherungen der Erdkunde. (S. Shetland.) Über die neuesten wissensch
Reisen britischer Seefahrer nach dem Nordpol, s. d. — Bis jetzt fehlt
an einer kritischen Darstellung der verschiedenen Entdeckungsreisen, von de
hier nur einige der bedeutendsten anführen konnten. Vielleicht möchte dies
Methode des geographischen Studiums sein, wenn die durch Reisen sei
und Homer allmälig bewirkte Erweiterung der Erdkunde in einer oro- un
graphischen Zeichnung dem jugendlichen Verstande vorgeführt würde.
Zweck enthalten manches Gute Zeune's „Ansichten der Erdkunde" (Berli
und dessen „Gäa", sowie Sprengel's „Geschichte der geograph. Entdeck
v. Zimmermann's Schriften und Maltebrun's „Geschichte der Erdkunde"
Engländer Murray lieferte über die Geschichte der geograph. Entdeckungen

„Historical account of the discoveries and travels in Africa" 17, 2 Bde.) und „Historical account of the discoveries and travels Edinb. 1820, 3 Bde.), wovon das erste brauchbarer als das zweite ist. t uns noch eine chronologische Darstellung der Reisebeschreibungen mit und biographischen Nachrichten; denn was Stuck (in seinem „Ver: bis 1735), Boucher de la Richarderie und Beckmann geliefert haben, ist ndig. Selbst die großen Sammlungen von Reisebeschreibungen, welche Sprengel, Bertuch u. A. zu Weimar („Bibl. der wichtigsten Reise: s jetzt 94 Bde.), Pinkerton (London 1815 fg.), Robert Kerr (London und A. veranstaltet haben, sowie Spiker's „Journal der Land- und sind nicht nach einem streng wissenschaftlichen Plane angelegt. Die: mehr der Fall zu sein bei der vom russ. Etatsrath von Uwaroff in russi: che unternommenen Herausgabe einer vollständigen Sammlung aller Reisen durch das russische Reich, an welchen Akademiker Theil gehabt Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers, wovon 2 Theile bereits ind, und bei der „Hist. générale des voyages" etc. von Walckenaer 26, bis jetzt 3 Bde.). — Die ersten Keime der Erdkunde aus Reisebe: halten die Mosaischen Urkunden; ihnen schließt sich Josua (1400 v. Homer, Hesiod (1000 v. Chr.), Herodot und Aristoteles (444 und :.) unter den Griechen; Hanno unter den Karthagern (440 v. Chr.). sie die neuern kritischen Geographen: Rennel, Gosselin, Mannert, Polybius, Hipparch, Artemidor fügten 300 J. später neue Reise: gen hinzu; Juba, König von Mauritanien, beschrieb Libyen im Zeit: ugustus, und Strabo (11 n. Chr.) sammelte alles bisher Erforschte in assenden Werke. Ähnliches thaten Pomponius Mela (50 J. n. Chr.) später der fleißige Plinius. Arrian unter dem Kaiser Hadrian schil: n, und Marinus aus Tyrus in Phönizien (150 n. Chr.), seinem Zeit: tolemäus sich anschließend, bestimmte weit genauer die Lage der Ör: denn nach Diesen die wissenschaftliche Bearbeitung der Geographie über mhte, so gewann desto mehr die Länderkunde durch treffliche Reisebe: n, unter welchen wir nur nennen: Pausanias (170 n. Chr.), Agathe: n. Chr.), Marcian aus Heraklea (200 n. Chr.), Agathodämon; in ist wahrscheinlich auch die Peutinger'sche „Erdtafel". Was germanische und Kreuzfahrten lehrten, das sammelten die Kirchenväter, aus deren nhaften Erzählungen ein ägyptischer Mönch, Kosmas, gewöhnlich es, Indusfahrer, genannt, obgleich er selbst nur bis Äthiopien kam, liche Ortsbeschreibung (450 n. Chr) verfaßte. Ungefähr zwei Jahrh. der Erdbeschreiber von Ravenna (Sprengel nennt ihn Guido, jedoch ist ne Verwechselung mit seinem Volksnamen, denn er war ein Gothe), des: phie wir nur aus dem nachlässigen Auszuge des Galadro kennen. Von n kommen jetzt schon mehre Exemplare vor; Karls des Gr. Landcharte ilberne Tafel. — Diesen christlichen Erdbeschreibern schließen sich die Reisebeschreiber an. Wahab und Abuzeid durchwanderten die östl. ens und haben die Schilderungen dieser Reise uns hinterlassen (851 Chr.); Abu-Ischak gab (920 n. Chr.) seine Reise von Khorasan bis us. Massudi Kothbeddin aus Cairo beschrieb (947 n. Chr.) die bekann: igreiche der drei Erdtheile unter d. Titel: „Die vergoldete Wiese und die n Edelsteine". Im J. 980 beschreibt Ibn Haukal vorzüglich die mo: ischen Länder. Um 1140 erschien die Reise der Almagrurim (Irren: 1153 trat der berühmte nubische Erdbeschreiber, der Sherif Edrisi, Noch gedenken wir der Reisebeschreibungen des Juden Bejamin aus Tu: Syriers Ibn al Wardi und des Persers Hamdullah, von 1160—1240.

Ruisbroeck (Rubriquis), ein Minorit aus Brabant, durchwanderte, als ter Ludwigs d. Heiligen an den großen Mogul, den größten Theil von asien und hat uns schriftlich die höchst anziehenden Ergebnisse seiner Rei lassen. Marco Polo aus Venedig reiste fast 20 J. nach Ruisbroeck (127 ganz Asien bis nach Khatai (China). 50 J. später schrieb Abulfeda, F Hamah in Syrien, sein geographisches Werk: „Beschreibung des Bew 1390 machten die Brüder Zeno aus Venedig eine Reise nach dem Norde einer ihrer Nachkommen beschrieben hat. In dieser Zeit erschienen auch Landcharten vom Perser Nassir Eddin, von Picigno, Mart. Sanudo, Bianco, Benincasa, Roselli, Brazl, Behaim und Ulug-Beg, einem E merlan's in Samarkand. Die erste Landcharte, auf welcher Amerika sic verfertigten die Brüder Appiani, und bald darauf Ribero. Um diese Zei lebte Leo aus Granada, welcher eine Beschreibung Afrikas lieferte. 50 J gab der berühmte Gerhard Mercator, ein Deutscher, seine Charten her jetzt geschahen auch die Gradmessungen von Ferrel, Snell, Norwood, und Picard von 1550—1669, die ersten in Europa, 700 J. später, als bische Khalif Al-Mamun in Asien die erste Gradmessung veranstaltete. Anfange des 17. Jahrh. machte sich der östr. Gesandte von Herberstei um die Geographie von Rußland durch seine „Commentarien" verdient; desselben Jahrh. reiste Engelbrecht Kämpfer nach Japan und hinterließ noch jetzt sehr wichtige Reisebeschreibung. Am Anfange des 18. Jahrh. Gradmessungen von Condamine und Maupertuis und die Landcharten v son und Homann auszuzeichnen. Jene Bemühungen der franz., sch spanischen Mathematiker, die Grade unter verschiedenen Breiten zu messe den im 19. Jahrh. fortgesetzt, und 1818 verknüpften die britischen Ast die ihrigen mit den französischen. Dies und die geographische Ortsbesti sowie die Triangularvermessungen verschiedener Länder, seit die Cassini i reich ein Muster aufstellten, haben unser Landchartenwesen sehr verbessert. hierüber die „Monatl. Correspondenz" von Zach, die „Allg. geogr. E die „Astron. Jahrb." von Bohnenberger und von Lindenau. (Vgl. G phie, wie auch Brunnen- und Badereisen, Italienische R Schweizerreisen.)

Reiske (Johann Jakob), ein für die griechische und besonders arabische Literatur rastlos thätiger Philolog, geb. zu Zörbig in Sachsen war der Sohn eines Lohgerbers, der für seine Erziehung wenig thun Gleichwol legte R. theils auf der Stadtschule zu Zörbig, theils durch Priv richt und von 1728—32 im Waisenhause zu Halle einen trefflichen Grun Schulwissenschaften, und ging, mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, 17 Leipzig auf die Universität. Durch die klösterliche Erziehung in Halle fin trübsinnig gestimmt und von allem Umgang zurückgezogen, besuchte er n Collegia, sondern studirte ohne Ordnung für sich, hauptsächlich Sprache Leipzig bemächtigte sich seiner eine heftige Begierde, die arabische Sprache diren, und er benutzte, was sich ihm hier an Hülfsmitteln darbot. Als i nicht mehr genügten, trat er 1738 ohne alle Hülfsmittel seine Reise nach dem damaligen Sitze der arabischen Literatur, an. In Hamburg fand edle Gönner, den Pastor Wolf und den Prof. Reimarus, die ihm die Er des lang ersehnten Ziels möglich machten. In Leyden stand ihm durch G die Bibliothek offen, die er fleißig benutzte. D'Orville und Burmann, di Übersetzungen und Correcturen brauchten, wurden seine Gönner. R. tr philologischen Studien mit dem größten Eifer und nebenbei das theoretisch dium der Medicin so, daß er von der medicinischen Facultät kostenfrei zum promovirt wurde. R. hatte sowol wegen seines Fleißes als wegen seiner

⸗den den besten Ruf. Anstellungen, die ihm angeboten wurden, aus, da er noch höhere Hoffnungen hatte, die jedoch unerfüllt blie⸗ ⸗te in Holland glücklich sein können, wenn er sich nicht durch Eigen⸗ ⸗be zur Unabhängigkeit Feinde gemacht hätte. Aller Aussichten ba⸗ ⸗, ward ihm Holland verhaßt; er kehrte daher 1746 nach Leipzig zu⸗ ⸗uch hier konnte er nichts erlangen als 1748 durch die Gnade des Kur⸗ Titel eines Prof. der arabischen Sprache. Seinen Unterhalt mußte Privatunterricht, Bücherschreiben, Corrigiren, Übersetzen und Auf⸗ ⸗en kritischen Journalen mühsam erwerben. Indeß drückten ihn stets ⸗gen, da er fast seinen ganzen Verdienst zum Ankauf der trefflichsten ⸗üglich in der griech. und arab. Literatur, verwendete und von seinen ⸗nen Vortheil zu ziehen wußte. 1756 erwarb er sich durch Erklärung ⸗en Inschrift die Gunst des Grafen von Wackerbarth, der ihm 1758 Einfluß die erledigte Rectorstelle an der Nicolaischule zu Leipzig ver⸗ Jahre hindurch verwaltete R. dies Amt mit Treue und Gewissenhaf⸗ ⸗chtet seiner zahlreichen literarischen Arbeiten. 1763 verheirathete er ⸗f. Christ. Müller, einer Frau von seltenen Eigenschaften und einer ⸗ganz ungewöhnlichen Gelehrsamkeit. Sie erheiterte ihm sein mühe⸗ unterstützte ihn bei seinen Arbeiten und war ihm treue Pflegerin bis ⸗b, 1774. Die griech. Literatur verdankt R. vorzüglich treffliche Aus⸗ ⸗heokrit (Wien und Leipzig 1765, 2 Bde., 4.), der griech. Redner ⸗0—75, 12 Bde.), des Plutarch (Leipzig 1774—79, 12 Bde.), des ⸗n Halikarnaß (Leipz. 1774—77, 6 Bde.), des Maximus aus Ty⸗ 1774, 2 Bde.). Seine ungemeine Belesenheit und seinen kritischen ⸗at er in den „Animadversiones in graecos auctores" bewiesen ⸗9—66, 6 Bde.), in denen eine große Anzahl von Stellen aus den ⸗ern verbessert worden sind. Seiner Übersetzung der Reden des De⸗ ⸗nd Äschines (Lemgo 1764 fg., 5 Bde.) fehlt es dagegen völlig an ⸗nd Eleganz, obgleich sie treu und richtig ist. Die zahlreiche Samm⸗ ⸗lichen, vorzüglich arabischen Handschriften, die er mit dem größten ⸗m Mühe und Kosten theils selbst abgeschrieben, theils an sich gekauft ⸗ nach R.'s Tode der große Beschützer der Wissenschaften, Suhm (in ⸗. R. hat sein Leben selbst mit einer Unparteilichkeit und Offen⸗ ⸗ Bekennen seiner Schwächen und Fehler beschrieben, daß man sich ⸗ zur Achtung seines Charakters und seiner Wahrheitsliebe aufge⸗ ⸗. Seine Frau hat diese Lebensbeschreibung, die sie bis zum Sterbe⸗ ⸗annes fortsetzte, 1783 zu Leipzig herausgegeben. Damit verdient „Vita I. I. R." von S. F. N. Morus (Leipzig 1777) verglichen zu

⸗blei, Graphit, ein Mineral, welches selten in sechsseitigen Säu⸗ ⸗it, häufiger derb und eingesprengt, vorkommt. Seine Farbe ist das ⸗nd Eisenschwarze; stark metallisch glänzend und schimmernd; Bruch Er ist weich, gibt ein graulichschwarzes, mattes Pulver und hinter⸗ ⸗Papier bleigraue Streifen. Er erscheint den ältern Gebirgsgestei⸗ ⸗ngt, auch lagenweis in denselben, besonders im Baireuthschen, bei ⸗iern, auf Grönland u. s. w. Der Graphit, mit welchem die Be⸗ ⸗nördlichen Polargegenden sich und ihre Geräthschaften bemalen und ⸗n England nur zum Zeichnen der Schafe gebraucht wurde, dient zu ⸗ Bleistiften; für diesen Behuf gebührt dem Cumberländischen der ⸗ner werden, mit einem Zusatz von Thon, Schmelztiegel (Passauer⸗, ⸗Reißbleitiegel) daraus bereitet, welche in chemischen Laboratorien, in ⸗ Gold⸗ und Silberarbeitern u. s. w. zum Schmelzen von Gold, Sil⸗

ber, Kupfer, Messing u. s. w. wesentliche Dienste leisten. Auch gebrau
den geringern Graphit zum Poliren, zum Schwärzen eiserner Öfen ꝛc.,
um Gypsbildern und Thonöfen das Ansehen von Eisen zu geben; in ein
menge mit Fett gebraucht man ihn als Maschinenschmiere, oder als Heilm
der die Flechten. — Bei Erzeugung des grauen oder garen Roheisens ents
künstlicher Graphit, der wie der natürliche angewendet werden kann.

Reiten. Keine Bewegung wirkt ihrer Natur nach so sehr auf di
thierische Ökonomie als das Reiten, und der Einfluß, welchen es nach der
der dadurch hervorgebrachten Erschütterung auf den Organismus hat, b
die Vortheile und Nachtheile und weist auf die dabei zu beobachtende Vors
Es erzeugt eine Reihe von Veränderungen, die im Allgemeinen stärkend
und eben Das hervorbringen, was durch tonische Arzneimittel bewirkt werd
Kräftigung der Organe und Erhöhung ihrer Lebensthätigkeit. Der Einfl
selben äußert sich vornehmlich auf die Verdauungsorgane, indem das Rei
dem Essen zum Genusse reizt und nach demselben die Verdauung beschleuni
den Blutumlauf, da es die Bewegung der Arterien stärkt, ohne den Puls
schleunigen; auf die Thätigkeit der Lunge, die es gleichfalls befördert, so
Bewegung des Pferdes nicht zu heftig ist, und auf das Nervensystem.
sunden Zustande behalten die Organe der Lebensthätigkeit dabei ihre na
Wirksamkeit, und das Reiten erhält sie bloß in einer glücklichen Harmonie;
aber in den zur Absonderung oder Ausdünstung bestimmten Organen S
eingetreten ist, wird die Thätigkeit derselben durch jene Bewegung verme
häufiger, und eben daher der natürliche Zustand hergestellt. Auch die Th
der einsaugenden Gefäße wird durch das Reiten regelmäßig und der orga
Stimmung jedes Einzelnen angemessen erhalten. Schon ältere Ärzte un
den Neuern vorzüglich Sydenham, empfahlen das Reiten als ein Heilmit
bald für sich, bald in Verbindung mit andern Mitteln, die kräftigste Wir
zeige. Es ist im Allgemeinen nützlich in allen Krankheiten, wo Erschlaff
Gefäße und Trägheit in den organischen Bewegungen eingetreten ist. D
ten kann daher nicht in hitzigen Krankheiten dienen, wo die Thätigkeit de
keln gewöhnlich gehemmt ist, dagegen ist es desto nützlicher nach der Genes
Fiebern, sowie in den fieberfreien Zwischenräumen bei hartnäckigen Wechsel
bei Entzündungen ist es bedenklich, da die dadurch hervorgebrachte Ersch
auf den entzündeten Theil schädlich wirkt und durch die in der ganzen thi
Ökonomie hervorgebrachte erhöhte Thätigkeit das Fieber neue Stärke
selbst bei chronischen Entzündungen ist Vorsicht nöthig. Lungenentzün
werden nicht selten dadurch gefährlicher, und man muß daher diese Entzün
wohl von katarrhalischen Leiden unterscheiden, bei welchen das Reiten von
Nutzen ist. Sydenham empfahl es freilich zu sehr bei Lungensuchten, ab
unstreitig ein Mittel, das die Krankheit verhüten und die Entwickelung b
aufhalten kann. Bei Durchfällen, die in Schwäche des Darmcanals ihren
haben, ist es sehr wirksam, und bei vielen Nervenübeln ein kräftiges Reb
Aus demselben Grunde empfiehlt es sich bei hypochondrischen Leiden. Man
es gleichfalls bei skrophulösen und skorbutischen Übeln, und Ramazzini al
tes Mittel bei anfangender Bauchwassersucht. Soll es bei langwierigen K
ten wirken, so muß es täglich wenigstens ein Mal stattfinden. Wird es a
mittel gebraucht, so hat man überhaupt darauf zu sehen, daß man ein sanft
sames, nicht an ermüdende Bewegungen gewöhntes Pferd wähle; daß m
kleinen Spazierritten beginne, die man nach und nach verlängert, und di
gen- und Abendkühle sowie die Mittagshitze im Sommer vermeide; daß
Schnelligkeit der Bewegung nach der Wirkung, die man hervorbringen w
messe, und endlich, daß man den Einfluß beobachte, den das Reiten auf d

, um darnach zu bestimmen, ob man vor Tische oder eine Stunde nach-
st.

erei, Cavalerie, eine der drei Truppen- oder Waffengattungen
waltige, durch nichts zu ersetzende Kraft in der Hand eines Kriegfüh-
hr Wesen richtig erkennt und der sie gehörig zu verwenden versteht.
ilich ein kühnerer Geist erfoderlich, der seine Mittel über den gewöhnli-
erksmäßigen Gebrauch zu erheben weiß; denn eben die gewöhnliche
ng der Reiterei, zu welcher sie sich durch raschere Beweglichkeit mehr
ndre Truppen, ist ein untergeordneter Zweck und ließe sich am Ende
en mehrsten Fällen durch andre Truppen ersetzen, wenn auch nicht mit
keit. Der höhere Zweck der Reiterei beruht einmal auf dem mora-
ruck, durch welchen sie ihrer Natur nach schon einen bedeutendern Ein-
n Gegner erlangt: ein Eindruck, der sich nie ableugnen läßt und wel-
tärker wird, je mehr sie in Massen wirkt, die durch beschleunigtere Ge-
it an Kraft wachsen. Dann beruht ihr Zweck ferner auf jener eigen-
Beweglichkeit, durch welche es möglich wird, den Moment entscheidend
wo der Gegner Blößen gibt, Lücken und Verwirrung in seinen Reihen
ine Niederlage vollendet, wo er durch einen großen, kühnen Zug außer
wacht, oder endlich, wo seine Massen mit einem Stoß über den Hau-
n werden müssen. — Die Verwendung der Reiterei wird allerdings
rtlichkeit oft beschränkt. In Gebirgsgegenden, im sehr durchschnitte-
mpfigen Boden vermag sie in größern Massen so wenig zu leisten wie
. Man hat sie in neuern Zeiten selbst gegen Verschanzungen geführt,
abei aufgeopfert. Man hat sie in einzelnen Fällen auch wol absitzen
fvolk wirken lassen, was ausnahmsweise zweckmäßig sein kann, im
r gegen ihre Bestimmung und Einrichtung ist, auch wie alles Halbe
ersprießlich sein möchte, wenn es ihrer Bestimmung beigefügt werden
nso wenig wird man ganze Reiterheere im Laufe eines Feldzugs bei-
lten können und große Cavaleriemassen überhaupt nur zu besondern
d Schlachten häufen, sie würden außerdem unbequem und nicht überall
verpflegen sein. — Der ungleiche Bau des Pferdes, die sehr verschie-
e und Raçe desselben hat von jeher Abtheilungen in leichte, schwerere
Reiterei nöthig gemacht, worauf bei ihrer Verwendung ebenfalls Rück-
men werden muß. Der schwerbewaffnete, geharnischte Reitertrupp
) wird mehr in Masse, wo es auf Nachdruck ankommt, der leichtere,
mehr vereinzelt zu Dienstleistungen gebraucht werden können, wozu
it und Unermüdlichkeit erfodert wird. Inzwischen müssen Cuirassiere
ner, Uhlanen wie Husaren, Jäger zu Pferde wie Chevauxlegers in der
zu gleicher Dienstleistung eingeübt werden und so gut in der Linie wie
ten können. — Die Reiterei ist wahrscheinlich so alt wie der Krieg selbst,
n Ländern, wo die Pferdezucht besonders gedeiht und der Mann gleich-
m Pferde lebt, focht er auch am liebsten zu Pferde. Die Ägypter sol-
er Moses Cavalerie gehabt haben. Die Israeliten im Kampfe mit ih-
rvölkern bekamen es oft mit Reiterei zu thun, scheuten sich aber das
steigen, bis zu Salomo's Zeiten. Die Griechen scheinen erst seit dem
ssenischen Krieg Reiterei eingeführt und verhältnißmäßig stets nur we-
t zu haben; doch war sie die geehrtere Truppe bei ihnen, in welche nur
sten Bürger eintraten. Um so zahlreicher war die persische und später
acedonische Cavalerie. Die Römer lernten sie durch Pyrrhus und durch
aginenser gebrauchen; später stand ihre gallische Reiterei in besonderm
Im Mittelalter kannte der Ritter nur den Reiterkampf und verachtete
f zu Fuß; es gab aber überhaupt keine geregelte Kriegskunst, die erst

nach und nach wieder hervorgesucht wurde. Daher man nach Einführung
Geschützwesens zwar Reiterei hatte, sie aber nur äußerst ungeschickt und
mäßig gebrauchte; Gustav Adolfs genialer Blick wußte sie zuerst besser zu
gen. Ihm gebrach es an der fast noch überall seit den Ritterzeiten üblichen
ren Reiterei, aber er fand auch, daß der Vortheil keineswegs in der Schwere
sondern in der Beweglichkeit. Dem gemäß organisirte und formirte er seine
terregimenter und erwies ihren wahren Nutzen, den jedoch erst Seydlitz im
größten Lichte zeigte. Napoleon schien den hohen Werth der Reiterei im
gar wohl zu kennen, sie aber oft auch schonungslos zu verschwenden. Dies und
wisse fehlerhafte Einrichtungen, die sich hier und da in einigen Armeen eingesch
hatten, viele hieraus nothwendig folgende Erfahrungen, wo die Reiterei nicht
sten konnte, was man oft sogar unbillig von ihr erwartete und was zufällig
andre Truppen ebenso oder besser geleistet wurde, brachten in unsern Zeiten sch
kende Ansichten über den Nutzen der Reiterei zum Vorschein, von denen man
zurückkommt. Doch ist ihr wieder einmal ein Seydlitz zu wünschen. Wichtig
die Schriften des Generals **Bismark** (s. d.) über das Wesen der Reiterei;
„Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiter
den Feldzügen Friedrich II. und in denen neuerer Zeit".

Reitkunst. Die Fabel hat uns die ersten Anfänge einer Kunst erh
die bei den jede Körpergeschicklichkeit pflegenden Völkern der alten Welt bis
ner Ausbildung gebracht ward, die in der neuern Zeit kaum wieder erreicht w
ist. Die Geschichte der Reitkunst fängt für uns bei den Griechen an, obgl
diesen mit dem Pferde selbst, das im gebirgigen Hellas und in dieser Er
(Herod., I, 78) ein Fremdling ist, von den Nordküsten Afrikas mag zuge
worden sein. Ob das Pferd aus dem Dschiggelai, dem Heimathlande der
lien, seiner besten Nahrung, aus Libyen oder Ägypten nach dem Pelop
und nach Thessalien kam, wo es auf fetter Weide wieder verwilderte, läß
nicht bestimmen. Wahrscheinlich kam das Pferd zu Schiffe durch phön
Mäkler nach dem Peloponnes und durch sie die Kunst, es an Quadrigen zu
nen und zum Kampfspiel zu brauchen. Daher war das Pferd ein Gesche
Poseidon, der selbst aus dem rossenährenden Libyen herstammt, und sein
Cultus an den Küstenplätzen Griechenlands, z. B. in Onchestus, in den gra
chen Ebenen des kopaïschen Sees mit Roßspielen verbunden, die an Entwild
des Pferdes erinnern sollten. (M. s. Ilgen, „Zum Homer. Hymnus auf den p
schen Apollo, V. 56 fg."; Paus., IX, 26.) — Undeutlicher sind die Winke über
Weg, den das Pferd nahm, um nach Thessalien zu gelangen. Aber dort
Lande der Centauren, bemerkt man die ersten Anfänge des Reitens. In des
salischen Pelion fruchtbarem Bergthale Pelethronium erfanden die Lapithen,
Pferd mit dem Zaume in Kreiswendung zu tummeln, und sie lehrten es im
zu brauchen. Spätere Sagen wichen von diesen Angaben ab; so läßt P
den Bellerophon Erfinder der Reitkunst sein, aber man darf nicht vergessen,
die Eitelkeit der einzelnen griech. Stämme gern dem benachbarten den Ruhm
Erfindung entzog, die bei den Festspielen zu den höchsten Preisen verhalf.
diesem wahrscheinlich kunstlosen Anfang entwickelte die griech. Sinnigkeit Gr
sätze der Reitkunst und der Abrichtung des Pferdes, die uns in mehren Sch
noch vereinzelt erhalten sind. Timon, ein Athenienser, war der älteste Schrift
über die Schulung des Pferdes, der uns dem Namen nach bekannt geworde
und damit die Momente der Abrichtung noch lebendiger vor die Augen geb
würden, weihte er in dem Tempel zu Eleusis ein Pferd von Bronze, an d
Basis die verschiedenen Stellungen der Schule in Relief dargestellt waren.
züglich gelehrige Pferderaçen erleichterten den Fortschritt von der Reitkunst,
im Kriege ihre Bedeutendheit darthat, zur Kunstreiterei, wovon wir die Andeu

riftstellern und auf Denkmälern finden. Alles, was dem Pferde an-
e, ohne seiner Natur Gewalt anzuthun, alles Das wurde ihm, wie
e Zeugnisse sagen, beigebracht. Niederknieen, sich niedersetzen, takt-
nden, Stellungen machen, wie die Athleten auf dem Theater sich zeig-
lles gehörte zu den Kunststücken, durch welche die alte Welt das edelste
der menschlichen Gesellschaft würdiger zu machen suchte. Sybariten
diese Weise ihre Pferde selbst tanzen, d. h. taktmäßig die Vorderfüße
d in geordnetem Zeitmaße sie auf den Boden setzen, was eine Musik
te, die nach den Begriffen der alten Welt besonders wohl klang. Vor-
sicht waren die Bewohner Thessaliens in der Überlistung der noch unge-
aller Kräfte frohen Pferde, und die Einfangung solcher Wildlinge, wo-
kraft und Gewandtheit den schönsten Triumph über die unbesonnene
haft feierten, mag, wie die Münzen uns darthun (m. s. Mionnet's
s méd. antiques", Supplementband, III, pl. XII, Nr. 2, die Münze
), eine erheiternde Zugabe zu jenen berühmten Taurokathapsien gewe-
e noch in ihren Nachklängen, in den Ferrades der Camargue, zu den
gehören, wo der Mensch sich als Herr der Schöpfung fühlen kann.
um scheinbar Unmöglichen zwang der Mensch, durch genauere Natur-
g, die Pferde, um ihnen seine Oberherrschaft fühlbar zu machen; z. B.
wie ein Marmor in Verona uns lehrt, die Pferde auf zwei Füßen einer
hen. Seit der Mensch im Krieg und Frieden so vereinigt mit ihm
s keine Schwäche, die sein Scharfsinn nicht erlauscht hätte; und schien
ung einen Scherz zu versprechen, so setzte der Grieche einen Ruhm
durch ihn als Menschen neben dem Thiere zu erweisen. Wo aber das
chen Künsteleien ausgebildet war, durfte der Mensch in der Darlegung
lernen Gewandtheit nicht zurückbleiben. Erst durch die vereinigten
er noch höhern Geschicklichkeit wurde der Sieg über die thierische Kraft
chen Spiele, und die Mühe der Anlernung wurde vergessen, wo das
Roß die Kunstfertigkeit seines Meisters nur gefälliger hervorzuheben
i der alten Art Krieg zu führen, war der Persönlichkeit des Einzelnen
Spielraum gelassen; daher war es möglich, daß Kunstreiterstückchen
schaften Kampfe geübt werden konnten, die nur zur Ergötzung der Zu-
erfunden scheinen. Stehend ritt man auf zwei nebeneinander spren-
den, schwang sich vom Rücken des einen auf den Rücken des andern
azu mit dem Bogen. (Vgl. die Stelle Iliad., XV, 679, mit Ma-
stronomicon", V, 85, und Diodor, 19, 29, nach der Erklärung von
) Nach einer Stelle des Properz zu schließen, vereinigte man im Cir-
n mit diesen amphippischen Künsten die Leitung des Wagens, indem
Wagen auf die Pferde, von den Pferden zurück sprang. Aus dem alt-
riegstanze, der Pyrrhiche, bildete die römische Jugend den ludus Tra-
Pferde getanzte Quadrillen, die seit August's Zeiten bis zum Falle des
Reichs die Leidenschaft der römischen Stutzer (trossuli) ausmachten,
lich in Byzanz durch die Benutzung des altpersischen Spiels Tschugun
ältigkeit gewannen. Von den numidischen Reitern lernte man die
ttels reiten und durch bloße Hülfe der Gerte, oft bloß durch ihren Schat-
en und lenken. Zwanzig Pferde in einer Linie bei Kreiswendungen
n aus zu erhalten, war ein Kunststück, das uns durch geschnittene
bildet ist. Von akademischen Stellungen auf Pferden und Luftsprün-
chen im Homer durch das bekannte κυβιστινδα παιζειν eine Andeu-
n. In Asiens großen Städten fanden alle Spiele einer müßigen Un-
die willigste Aufnahme und Pflege. Sie hatten dann in Byzanz ihren
und von dort aus kamen sie in der Mitte des 16. Jahrh. nach Europa

zurück. Die frühsten Vorgänger der Hyam, Astley und Franconi, die ... Künsteleien auf einen so hohen Punkt gebracht haben, rühmten sich stets ... Künste in Konstantinopel erlernt zu haben, bis die Schaulustigkeit der Großen und die wiederkehrenden Messen auch europäischer Gewandtheit für solche ... brechereien und Künste, die herumziehende Gesellschaften uns unter dem ... ner höhern Reitkunst anpreisen, einen sichern Gewinn versprachen. (Vgl. ... Aufsatz in der „Abendzeitung", 1824, Nr. 280—82.) Gegenwärtig wird ... Paris die sogenannte höhere Reitkunst akademisch behandelt. Des Hrn. ... der sich Professeur d'équitation nennt, neue Reitschule findet Beifall, und ... Pellier hat daselbst 1824 einen „Essai élémentaire sur l'équitation" herausgeben. Wir Deutsche haben treffliche Werke, die Reitkunst betreffend, ... Tennecker, Bouwinghausen v. Wallmerode, von Sind, Schreiner, vom ... Walther (2. Aufl., Dresden 1827) u. A.; De la Guerinière's „Reitkunst ... gründl. Anweis. zur Kenntniß der Pferde rc." (übers. von Knöll, 3. verb. ... Marburg 1817).

Reiz (Friedrich Wolfgang), Begründer einer trefflichen grammatisch-philologischen Schule, geb. 1733 zu Windsheim in Franken. Er bildete sich zu ... zig in Christ's und Ernesti's Schule, ward 1767 außerordentl. Professor der ... losophie, erhielt später den Lehrstuhl der griech. und lat. Sprache, und 178... der Poesie, den er bis zu seinem Tode (1790) besaß. Ein seltener Umfang ... Kenntnissen im Gebiete der ältern und neuern Literatur und eine vertraute ... kanntschaft mit allen Feinheiten der griech. und lat. Sprache machten ihn zu ... gründlichen Lehrer, der mehre ausgezeichnete Schüler, unter welchen Her... obenan steht, gebildet hat. In seiner frühern beengten Lage genöthigt, sich ... kleinlichen Nebenarbeiten zu beschäftigen, und bei dem hohen Ziele, das er ... nen schriftstellerischen Leistungen sich vorsteckte, wirkte er mehr im Lehramt ... als durch Schriften, wiewol Alles, was er schrieb, vorzüglich war. Seine ... lendet gebliebene Ausg. des Herodot, die der Rhetorik und Poetik des Aristoteles ... der Satyren des Persius, sind ausgezeichnet. Für seine tiefen grammatischen Einsichten sprechen besonders seine von Wolf herausgeg. Abhandlungen „De ... zodiac gr. accentus inclinatione", und seine kritische Ausg. des Lustspiels ... dens" von Plautus. Auch als lat. Dichter war R. ausgezeichnet, wie sein ... dicht „Seculum ab inventis clarum" bezeugt. Sein Leben erzählt der 1. ... von Schlichtegroll's „Nekrolog".

Reizbarkeit, die Kraft oder Eigenschaft des thierischen Körpers ... wegungen zu vollbringen, die nicht auf mechanische Weise, durch Druck, ... Dehnung rc., erklärt werden können, sondern durch Reize, d. h. dynamisch ... kende Ursachen, erregt werden. — Man hatte früher die Bewegungen des ... auf mechanische Weise durch Elasticität, und auf dynamische Art durch ... baren Einfluß der Lebensgeister (oder Nententhätigkeit) erklärt. Albr. v. ... unterschied von diesen beiden die eingepflanzte Kraft der Muskeln, die Reizbarkeit oder **Irritabilität**; er stellte eine Menge von Versuchen an lebendig ge... ten oder frisch getödteten Thieren an, um zu bestimmen, welchen Theilen des ... pers die Reizbarkeit und welchen die Nervenkraft zukomme; er suchte die ver... denen Grade der Reizbarkeit an einzelnen Theilen zu erforschen, und ist als ... Schöpfer dieser Lehre anzusehen. Vorzüglich beschäftigte seine Anhänger das ... hältniß der Reizbarkeit und Nerventhätigkeit (Irritabilität und Sensibil... Wegzuleugnen waren die Haller'schen Erfahrungen gar nicht, sondern nur ... zelnen Theilen zu berichtigen, zu ergänzen und weiter zu verfolgen. Einige ... aber sahen auch die Reizbarkeit, sowie alle andre Erscheinungen des Organis... als abhängig von der Nerventhätigkeit an, und so entstand die sogenannte Ne... theorie; andre faßten Nerventhätigkeit und Reizbarkeit unter den allgemeinen

uskraft zusammen. Da nun aber nach und nach das Spiel mit den den Organen nur beiwohnen, keineswegs mit ihnen eins und dasselbe verdächtig werden mußte, so faßte Brown beide Begriffe der Sensibiritabilität unter den der Erregbarkeit zusammen und stellte diesen die Grundlage seines so berühmt gewordenen Systems auf. Doch uf dieser Höhe der so einseitige Begriff der Reizbarkeit, der in der Erer weiter ausgedehnt erscheint, nicht erhalten, und indem in den neuele Idee des Lebens über alle diese Begriffe gestellt wurde, mußte auch eit als eine Äußerungsart derselben Idee erscheinen und wurde so auf thümlichen Erscheinungen beschränkt, ohne weder die anderartigen Leegen ihr unterordnen, noch wegleugnen zu wollen. Sie führt auch in ränkung noch den Namen der Irritabilität, und wird als die Grunder Idee des Lebens bestimmt, durch welche organische, lebendige, d. h. ungen möglich werden. — Bezieht die Reproduction sich vorzugsweise nd Mischung, so äußert sich die Irritabilität mehr in Zeit und Be. Das irritable Organ ist daher nach einem andern Typus gebildet als iven Organe; die längliche Fasernbildung ist der Irritabilität eigens ist dieselbe in den Organen ganz vorzüglich sichtbar, wo die Irritabiligsten sich äußert, in den Muskeln nämlich und im Herzen. Auch in , vorzüglich in den größern Stämmen derselben und in den Muskeleingeweide, ist dieselbe Bildung sichtbar, und auch da zu vermuthen, in den Venen und Lymphgefäßen (in denen auch die Bewegung nicht vielleicht wegen Kleinheit und der weißen Farbe nicht in die Augen in einem Organe, das dessenungeachtet sehr lebhafte Bewegungen m Uterus nämlich, hatte man sie nicht entdeckt; hier treffen aber ganz e zusammen, die die Bildung dieses Organs abändern und so eine nöthig machen. — Die Längenausdehnung einer jeden Faser bringt zwei Enden derselben hervor, die sich auch bei den kreisrunden nicht Diese beiden Enden stehen in Polarität gegen einander, sowie über Gesetz der Polarität und die Antithesen sich in der Irritabilität ganz efinden. Wird nun durch irgend etwas Äußeres eine Faser gereizt, tigkeit gesetzt, so tritt eben jene Polarität hervor und äußert sich durch Zusammenziehung und Ausdehnung der Fasern oder der Fasernbündel, gereizt wurden. Man ist gewohnt, die Zusammenziehung allein als r Thätigkeit anzusehen; unsere Darstellung lehrt, daß dieselbe sich Ausdehnung äußere. In den mehrsten Muskeln erscheint die Zung freilich als Zweck, in einigen, den Schließmuskeln, aber auch die . Ein ähnlicher Gegensatz findet sich auch in der Anordnung der e sich einander entgegenwirken, und von denen die einen ausgedehnt n die andern sich zusammenziehen. Durch diese abwechselnde Ausd Zusammenziehung werden denn alle Bewegungen hervorgebracht, anden sind. Sie gehen ohne Unterlaß von statten da, wo die Irrita Reproduction eingreift, die selbst nie ruhen darf; so in den Unterleibs, den Gefäßen und in der Respiration. In den sogenannten willkürgungen dagegen, die sich näher an die Sensibilität anschließen, bedarf tät oder Sensibilität oder beide zugleich der Ruhe und des Schlafs. — elbst, welche die Äußerungen der Reizbarkeit oder Irritabilität hervorsehr mannigfaltig. Dahin gehört in den Gefäßen das Blut und andre , die sich in ihnen befinden; die Flüssigkeiten des Darmcanals sind e Muskelhaut desselben, die Luft und der Naturtrieb für die Muskeln tion; der letztere oder der Wille für die gewöhnlich sogenannten willkürkelbewegungen. Auch *manche krankhafte Reize*, die bald das Organ

selbst unmittelbar berühren, bald durch Sympathie auf dasselbe einwirken, b[...] krankhafte Bewegungen, die Krämpfe, hervor. In allen diesen Bewegun[...] der Einfluß des Nervensystems ebenso unbedingt nothwendig als die gehö[...] nährung der bewegenden und bewegten Organe. B.

Reizend in ästhetischer Hinsicht. Winckelmann und Sulzer nahm[...] sen Ausdruck als eine Eigenschaft des Schönen, gleichbedeutend mit dem Grazie, und bezogen es vorzüglich auf die weibliche Schönheit. Es ist ihnen was Liebe, Zuneigung und überhaupt Wohlgefallen erweckt, eine Wirkung, [...] die regelmäßigsten Formen, die man oft schön nennt, nicht immer haben, [...] man oft selbst bei unregelmäßigen findet. Lessing behauptete einseitig, d[...] ruhe auf der Bewegung oder Veränderung der Formen, und nannte den R[...] Schönheit in Bewegung. Bei ihm stand also doch der Begriff des Reiz[...] in Verbindung mit der Schönheit. Nachdem aber Kant gelehrt hatte, da[...] reine Geschmacksurtheil von Reiz und Rührung ganz unabhängig sei, wurd[...] der Reiz als von der Schönheit getrennt, ja ihr sogar verderblich geachtet, [...] gen Herder mit Nachdruck stritt. Andre ließen sich billig finden und beha[...] daß das Schöne zwar an sich des Reizes nicht bedürfe, aber noch stärker wirk[...] den Reiz, doch dürfe dieser selbst nicht zu stark sein. Hiernach wäre de[...] dem Schönen zufällig. Man darf aber nicht vergessen, daß Kant [...] sinnlichen Reize sprach und ihn von der Form trennte. (S. d. Art. Schön, [...] ben, Grazie.)

Relation, Verhältniß der Begriffe, s. Kategorien.

Relativ ist dem Absoluten (s. d.) entgegengesetzt und bezeich[...] nur beziehungsweise, verhältnißweise Bestimmte und Gültige. Jede Größe, [...] besondere Merkmal irdischer Dinge ist für uns relativ. Die Größe der E[...] gegen viele andre Dinge bedeutend, unbedeutend aber gegen die Sonnens[...] von deren einem sie einen kleinen Punkt bildet. Relative Begriff[...] solche, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern ents[...]

Relegation, Verbannung, eine bei den Römern, besonders u[...] Kaisern, eingeführte öffentliche Strafe, manchmal auf die ganze Leb[...] manchmal nur auf gewisse Jahre. Ein erhöhter Grad dieser Bestrafung [...] das Exil (s. d.), das mit der Verbannung noch bürgerliche Verachtung ein[...] — Auf unsern Akademien wird der Studirende bei gröbern Vergehen mit R[...] tion bestraft; eine mildere Form ist das consilium abeundi und noch mild[...] neuerdings aufgekommene polizeiliche Wegweisung. Doch ist diese Relegation [...] an sich, wie die bei den Römern, mit dem Verlust staatsbürgerlicher Recht[...] bunden. Die geschärfte Strafe der Relegation mit Ehrlosigkeit (cum in[...] wird selten verhängt.

Relief, erhabene Arbeit, die mit der Fläche zusammenhängt oder a[...] herausgearbeitet ist. Sie hat verschiedene Abstufungen (basso-, mezzo-, [...] rilievo). Ursprünglich bei den Griechen sehr flach, wie z. B. die Löwen am [...] zu Mycenä, vielleicht das älteste uns erhaltene Relief, gewann das Relief [...] Phidias sein richtiges Maß und seine Vollendung; denn noch sind die Fries[...] Metopen aus dem Parthenon und dem Tempel des Apollo zu Bassä bei Ph[...] in Arkadien, die dem kunstliebenden Europa ein günstiger Zufall gerettet ha[...] unübertroffenen Muster im Reliefstyl. Unter den spätern Römern, wo die [...] tur, fabrikmäßig betrieben, an technischer Ausführung gewinnen sollte, was [...] Geist verloren hatte, wurde das Hochrelief (altissimo rilievo) aufgenommen [...] man hinter beinah ganz freistehenden Figuren den Hintergrund wieder mit [...] nen Gestalten bearbeitete. Wahrscheinlich gaben Arbeiten in Edelsteinen [...] mehren Schichten, Cameen in pietre dure, zu diesen Versuchen den Anlaß, [...] denen die dresdner Antikensammlung merkwürdige Proben vorzeigen kann.

ten Algardi und seine Nachfolger die Künstlichkeit im Relief treiben
en sich sogar in perspectivischen Darstellungen, in denen selbst die
argestellt war. Zu diesen Verirrungen, die sich in der Münzglyptik
halten haben, gab das Mißverständniß des Kunstkreises der Skulptur
im Verhältniß zur Malerei Anlaß. Thorwaldsen hat das Relief zu
en Wesen zurückgeführt, während Canova's Reliefs viel zu sehr auf
che hinwirken. Eine andre Weise hat man neuerdings beliebt, die
ich ebenso wenig Bestand haben wird. Man stellt, namentlich auf
e Gestalten mit hoher Wand vor, als ob sie aus einem zweischichtigen
itten wären, den man auf diese Weise von der Unterlage lostrennen
Für alle diese Arbeiten hatten die Griechen den allgemeinen Namen
oder auch γραπτα ἀναγλυφα darum, weil sie so häufig angemalt
Ohne Beispiel sind noch bei den Griechen die in Ägypten gebräuchli-
en creux, flacherhabene Arbeiten in einer Einsenkung, die häufig mit
efüllt waren. Bei den harten Steinarten können diese nur durch den
ahl ausgearbeitet worden sein. 19.

gion. Obwol dieser vielfach gedeutete Name erst von den Römern
ung ableitet, so ist die Sache doch so alt als der Mensch und sein
r Gott, den sie voraussetzt. Wir können von ihr keine wahre Kennt-
en erhalten, sondern sie muß in uns leben und herrschen, wenn wir von
eit überzeugt sein sollen. Sie gründet sich auf eine dem Menschen
be Anlage, welche wir die religiöse nennen. Indem nämlich der
h die ihm verliehene Natur nicht bloß in ein Verhältniß zur Gottheit
ondern auch dasselbe zu ahnen und zu erkennen vermag, ist ihm die
ch seine Anlage möglich gemacht. Es ist ein Göttliches in uns, eine
r, die ihren Ursprung ahnet und auf den vollkommenen Schöpfer
r höhere Natur, die zu der höchsten sich erhebt und mit ihr sich zu ver-
t. Und es ist ein Göttliches über uns, was sich in der Welt, als
e seiner Herrlichkeit, und in der Vernunft dem Menschen offenbart.
r Mensch, im Gefühl seiner in der Sinnenwelt beschränkten Natur,
öhern Macht, die über ihm waltet, demüthigt, im Gefühl der Frei-
Bewußtseins aber und durch den ihm verliehenen Gedanken seines
ich zu demselben frei erhebt und in der Ordnung der Dinge seinen
n Willen anerkennt: da ist die wahrhafte Religion. Religion ist da-
tung des Gemüths auf die Gottheit und beruht einestheils auf der
Menschen, der sich über das bloß Irdische erhebt und die Strahlen
mit Bewußtsein aufnimmt, anderntheils auf der durch die verliehene
Vernunft sich offenbarenden Gottheit; denn die Idee Gottes — die
er Vernunftkenntniß — kann nur als Offenbarung der Gottheit an-
en und ist aus keiner andern abzuleiten. (Vgl. Religionsunter-
Die religiöse Anlage entwickelt sich verschieden, daher ist auch die Re-
der geistigen Verschiedenheit der Menschen verschieden. Diese Ver-
zeigt sich in der Mittheilung und Darstellung, zu welcher das lebendige
höchsten den Menschen antreibt, nämlich in den Religionslehren und
nd in dem Religionscultus (d. i. in denjenigen äußern Handlungen,
e die Gottesverehrung sich ausspricht). Diese Äußerungsmittel der
d zugleich das Band, welches die Menschen in größern oder kleinern
gemeinschaftlicher Befriedigung des religiösen Bedürfnisses und zur
er innern Religion verbindet, sowie das Zeichen, an welchem die Be-
Religion sich erkennen. Hierauf beruht auch der Begriff einer posi-
en: sie ist eine durch die verschiedene Entwickelung der religiösen An-
e, durch eigenthümliche Ansichten über das Verhältniß der Menschen

zu Gott und ihre Bestimmung, sowie durch eigenthümliche Gebräuche und
bole der Gottesverehrung modificirte, unter einer Menschenmasse herrscher
ligion. Sie wird herrschend durch religiöse Überlieferung (wie viele heidnis
ligionen), oder durch die überwiegende Geisteskraft und religiöse Anschauu
ßer Männer, welche Familien, Stämme, Völker, ja die Menschheit z
gleicher Gesinnung und Verehrung mit unsichtbarer Macht fortreißen und
den. Sie wird es ferner, wenn ihre Ausübung vom Staate beschützt
heiligt wird. — Aus dem Vorigen geht zugleich hervor, daß der Begriff der
ven Religion dem der Vernunftreligion nicht widerspricht, da jede wahre R
auf Vernunft oder religiöse Anlage gegründet ist, und die Religion überh
ihrer Äußerung stets positiv wird, indem die Ansichten und Handlungswei
Menschen verschiedenen Einfluß auf sie haben. Ja, es gibt sogar unter
Volke eine natürliche, oder Vernunftreligion, wenn dies eine Religion h
soll, die ohne alle Mittheilungs- und Darstellungsformen sich entwickelt
aber gibt es (was man oft damit verwechselt) eine natürliche Theologie oder
eine **Religionsphilosophie**, welche das Grundwesen aller Religion
innern und äußern Bedingungen ihrer mannigfaltigen Entwickelung zum
stande hat. Setzt man aber die natürliche Religion der geoffenbarten en
so vergißt man entweder, daß das Höchste überhaupt dem Menschen nur
Offenbarung zugänglich ist, oder man versteht unter der geoffenbarten R
eine solche, deren Ursprung und Verbreitung ein besonderes Eingreifen der
heit in den Lauf der religiösen Entwickelung (eine besondere oder außerord
Offenbarung) voraussetzt, und unter natürlicher Religion nur eine solche (
sitive) Religion, deren Ursprung in der bloßen Selbstthätigkeit des Geistes
Die erstere Ansicht begründet den theologischen **Supernaturalismus**
zweite den **Naturalismus** oder **Rationalismus** (s. d. und O
barung).

Die historische Darstellung, oder die Erzählung von der Entwickelung
ligiösen Anlage unter den Völkern ist die **Religionsgeschichte**. Si
gemeine Religionsgeschichte, wenn sie die religiöse Entwickelung der Me
überhaupt, und mithin die Entstehung und Verbreitung der wichtigsten
kannten Religionen zum Gegenstande ihrer Darstellung hat. Sie zeigt,
von Gott ins Dasein gerufene und erzogene Menschheit sich mit frischem
verdorbenem Gefühl des Kindes zu ihrem Schöpfer gewendet (Urreligion);
aber nach entstandener Herrschaft der Sinnlichkeit (Sündenfall) der Blick
die Mannigfaltigkeit der geschaffenen Dinge verloren und von Gott abge
habe (Periode des in der alten Welt herrschenden Polytheismus, Natural
Heidenthum), und wie dann ferner aus den Denkmälern jener Urreligion,
in dem beschränkten Monotheismus der Juden erhalten hatten, sich eine n
fenbarung erhob, welche die Kinder zum Vater zurückführte und den G
an den einzigen, heiligen Gott in alle Welt verbreitete (Periode des in der
Zeit herrschenden Monotheismus der christlichen Religion). Sie zeigt in
dere, wie die hier angeführten Hauptformen der Religion durch Verstand,
tasie und andre hervorstechende Kräfte, sowie überhaupt durch die Lage u
Charakter der Nationen und Völker eigenthümlich gestaltet worden. —
ben für die allgemeine Religionsgeschichte bis jetzt nur Übersichten oder un
phische Ausführungen und Materialiensammlungen erhalten, z. B. v. M
Die besondere Religionsgeschichte bildet die historische Darstellung einzeln
giöser Erscheinungen und Thatsachen genauer aus. Zu ihr gehört z. B. di
liche Kirchengeschichte. Unduldsamkeit und Gleichgültigkeit sind die Klip
welchen die Religionsgeschichte gewöhnlich scheitert, um so mehr, da kein
zeugung so tief in das innere Leben des Menschen eingreift und in demselb

e religiöse. Mit der Unparteilichkeit, welche die Geschichte überhaupt
erträgt es sich aber vollkommen, die christliche Religion als den Mittel-
Religionsgeschichte hervorzuheben, da dieselbe der aller Religionsge-
m Grunde liegenden Idee der Religion durch den reinsten Monotheis-
jer ihre Grundlage ist, am nächsten kommt, dahingegen der Mosais-
las Judenthum den Einzigen mehr als Stammgott mit Opfer und Ce-
ienst verehrt. S. „Reden über die Religion" (Sulzbach 1813). Über
eligionen s. die besondern Art.

igionsfreiheit. Das Recht der Staatsbürger, ihre Religion un-
und ohne bürgerliche Zurücksetzung üben zu dürfen, ist eine jetzt in den
ilisirten Staaten unter Bedingungen zugestandene Zeitfoderung, welche
dem Zahl-, Besitz- und Ortsverhältnisse der Glieder verschiedener Re-
llschaften in einem Staate, theils von dem Maße ihrer Ansprüche und
se abhängen, und entweder gewisse Parteien ganz oder nur gewisse
Freiheit ihrer Religionsübung ausschließen. Freiheit im kirchli-
me findet allenthalben statt, wo der Staat die öffentliche Übung ver-
Religionen neben einander erlaubt. In Staaten, die den öffentlichen
st und die Ausübung kirchlicher Gebräuche nur in der Form einer be-
Religion oder Religionspartei genehm halten und keine andre neben ihr
m von dieser Freiheit nicht die Rede sein. Sie nicht zu gestatten, war
ie Maxime der Fürsten und Gesetzgeber, welche die bindende Kraft ei-
nmten Religionsglaubens für politische Zwecke in Anspruch nahmen.
ndelten darin ganz folgerecht. Sei nun entweder die Staatsverfassung
h, wie die mosaische war, oder vereinige sich die höchste geistliche Ge-
der höchsten bürgerlichen in einer Person, wie in Tibet, oder habe die
t ihren Thron auf den herrschenden Glauben der Nation an die Heilig-
ewissen Religion gebaut und ihre Regierungsweise mit den Grundan-
 Formen dieses Glaubens verflochten, wie in Spanien und Portugal,
tholicismus durchaus national geworden ist: immer wird, so lange es
n Verfassung und, damit jede Unzufriedenheit verhütet werde, auch bei
lichen Bildungsstufe des Volks bleiben soll, zur Aufrechthaltung dersel-
eit der Volksreligion erfoderlich und jede davon abweichende Lehrmei-
: Religionsübung zu unterdrücken sein. Die Weltgeschichte gibt auf-
d oft schreckliche Beweise der Strenge, womit dieser Grundsatz in An-
gebracht worden ist. Des Fanatismus der Orientalen nicht zu geden-
n wir hier nur an die Judenverfolgung im Mittelalter, an die Drago-
wigs XIV., an die Inquisition und ihre Autos da Fé erinnern. Die-
taatsgrundsatz der Nichtduldung mußte aber immer mehr von seiner
 Bedeutung verlieren, jemehr einerseits die Völker durch Handel und
ften mit einander in Berührung kamen und heller denken lernten, an-
ie Fürsten und ihre Rathgeber einsahen, das Wohl der Unterthanen,
Endzweck des Staats, werde nicht durch den Ruhm einer einseitigen
bigkeit, nicht durch einen vernunftwidrigen und alle freie Thätigkeit des
en Geistes lähmenden Gewissenszwang, sondern vielmehr durch An-
d freisinnige Unterstützung dieser Thätigkeit gefördert. Aufmunternde
avon gaben England, Holland und diejenigen deutschen Länder, welche
gion freie Übung verstatteten und dabei sowol an Bevölkerung als auch
land und Bildung zunahmen, während Spanien, Frankreich und einige
Staaten, wie Salzburg und die Pfalz, ihre fleißigsten Unterthanen um-
der auswandern ließen. Man überzeugte sich, daß jede Religion, was
ch lehre, wenn sie nur Achtung gegen die bürgerlichen Gesetze und Ge-
egen die Obrigkeit gebietet, mit dem Endzwecke des Staats verträglich

ist, und konnte bei dem veränderten Zeitgeiste das Aufkommen andrer Re neben der herrschenden ebenso wenig ganz verhindern als ferner noch ge finden. Wie sehr wir nun auch Ursache haben, diese auf dem ganzen E sich immer allgemeiner verbreitende Duldung in Religionsangelegenheiten erfreuliches Kennzeichen der fortschreitenden Bildung des Menschengeschle zusehen, so können wir doch dabei eine Erscheinung nicht unbemerkt lassen, die alte Erfahrung bestätigt, daß die Menschen ein Gut nur so lange zu wissen, als ihnen der Besitz desselben streitig gemacht wird. Nirgends ze mehr Ernst und Eifer für die Religion, mehr wahre Frömmigkeit und Ge haftigkeit in der Beobachtung des Gottesdienstes, als in den Kirchen, di dem Drucke der Intoleranz standen. Man drängte sich zum Märtyre als die christliche Religion noch unter den Verfolgungen heidnischer Kaiser st tete; die Protestanten in Frankreich ließen lieber Gut und Blut als ihren ben; selbst die Juden verstanden sich eher zu den größten Opfern, zur Erd der härtesten Mißhandlungen, als zur Abschwörung ihrer Religion. S den Gedrückten fast überall die lang ersehnte Freiheit verstattet ist, scheint m Reize einer leidenschaftlichen Vertheidigung der Religion auch das Interess sich allmälig zu verlieren. — Unterscheiden müssen wir von der Freiheit d chen im Staate die Freiheit, welche die einzelnen Glieder einer Kirche in Schoße, entweder vermöge des Princips derselben, oder zufolge ihrer eign maßung, genießen. Der Protestantismus ist der Freiheit im Denken un günstiger als der Katholicismus; die Confession und Kirchenverfassung d formirten wieder mehr als die der Lutheraner, und mehr als beide der Soci mus. Wo aber das Licht der philosophischen Bildung am hellsten leucht man es auch am meisten gemißbraucht. Die Denkfreiheit in Deutschland, reich und England ist nicht selten in Frechheit und Zügellosigkeit ausgear es hat nie mehr Menschen gegeben, die sich im Herzen zu gar keiner positi ligion bekennen und allen Cultus vernachlässigen, als seit den letzten Decen 18. Jahrhunderts.

Eine vollkommene Religionsfreiheit aber wird gewährt, wenn versc Religionsgesellschaften in einem Staate 1) ihren Gottesdienst öffentlich 2) ihre Jugend und ihre Geistlichen in eignen Schulen bilden, 3) ihre re und kirchlichen Angelegenheiten in Lehre, Liturgie, Seelsorge, Kirchenver und Sittenzucht nach ihren eignen Grundsätzen ordnen und leiten, 4) sich Verbindlichkeit gegen die Geistlichkeit einer andern Kirche unterwerfen, 5) Gleichstellung ihrer Glieder in bürgerlichen Rechten mit den übrigen Sta gern fodern und 6) wo der Staat selbst über die ursprünglich kirchlichen Fon fügt oder die Kosten des Kirchenwesens überhaupt aus dem Ertrage der A aller Einwohner bestreitet, die auf Unterstützung ihrer Anstalten nach Ver ihrer Zahl zur gesammten Bevölkerung rechnen dürfen. In allen diesen ten unbeschränkt sind Christen aller Parteien und Secten nur in den Ver Staaten von Nordamerika, wo die Staatsbehörde bloß über ihren Fried einander wacht, sonst keine Aufsicht nöthig findet und, da kirchliche Fonds fentliche wurden, jedes Kirchenwesen als Privatsache betrachtet, dessen Un tung daher den Parteien selbst überlassen bleibt. In allen übrigen chri Staaten war diese Freiheit bis gegen Ende des 18. Jahrh. Vorrecht ein schenden oder Staatsreligion, neben der andern Parteien nur eine mehr od niger beschränkte Duldung bewilligt wurde. Noch jetzt sind die portugie spanischen, neapolitanischen, päpstlichen, sardinischen und die kleinern ital ten so ganz katholisch, daß dort, wo die Juden wenigstens ihre Religion in len üben und Handel treiben dürfen, keine andre christliche Religionsgesell irgend einem jener Punkte gesetzliche Freiheit erhalten konnte. Nur die pro

ndtschaften an den Höfen außer Madrid und die engl. Kaufleute in
orto und Livorno genießen die Vergünstigung, ihren Gottesdienst
Prediger besorgen zu lassen, und den Waldensern im nördl. Piemont
n drei ersten Punkten, auch Besoldung ihrer Pastoren und vom
rrechte so viel zugestanden worden, als zum rechtlichen Bestehen ihrer
nd zur Betreibung niederer Gewerbe schlechterdings nothwendig war.
ch. Staaten blieb zwar der Katholicismus herrschend, aber die den
Reformirten und Griechen gewährte Religionsfreiheit im Ganzen
(s. Ungarische evangel. Kirche) ungekränkt, auch in Hin-
atsbürgerrechte, insofern diese selbst bei vorwaltender Begünstigung
n nicht verkümmert werden können. Was der Religionsübung der
noch abgeht (Thürme, Glocken und Portaleingänge an ihren Kir-
mz öffentlich zu sein, ist außerwesentlich. Seit 1820 dürfen ihre
icht mehr im Auslande, sondern nur auf der vom Kaiser zu Wien er-
estantisch-theologischen Lehranstalt studiren, welche, auf Abwehrung
hen Universitäten vorgeworfenen freiern Grundsätze berechnet, mäßig
it inländischen Lehrern besetzt und durch Bücherverbote von dem wis-
n Fortschritte ihrer ausländischen Glaubensverwandten geschieden ist.
ser solchen mehr der Politik als der Intoleranz zuzuschreibenden Maß-
ltschritte gegen ihre Gewissensfreiheit nicht im Sinne der östr. Re-
n, beweist der sowol in einzelnen Fällen, als auch 1824 mehren Ein-
Gallneukirchen bei Linz gestattete Übertritt von der kathol. zur evangel.
rgleichen Übertritte dürfen nur nach sechswöchentlichem Unterrichte
athol. Geistlichen geschehen; katholisch wird man ohne Schwierigkeit.
mischten Ehen der Vater, so müssen alle Kinder, ist es die Mutter,
ter katholisch werden. Die Protestanten müssen den kathol. Pfar-
chspiels, in dem sie leben, auch wenn ihre Gemeinde die stärkere ist,
Stolgebühren entrichten und die Scheine aus den Kirchenbüchern
nen, überdies aber ihre eignen Prediger, Kirchen und Schulen selbst
Doch wird ihnen hierzu in einzelnen Fällen auch kaiserl. Unter-
ährt. Ihre Schulen stehen unter den Kreisämtern, die Sprengel
ntendenten unter den protestantischen Consistorien zu Wien, welche
m Ministerium abhängige Behörden sind. In Ungarn lassen ihnen
etze viel größere, die kathol. Stände aber kaum diese Freiheit. Im
besteht nur eine kleine evangel. Gemeinde zu Venedig. In Sieben-
en Katholiken, Lutheraner, Reformirte und Unitarier völlig gleiche
ßland, das in seinen südl., östl. und nördl. Grenzländern Moham-
Heiden und allenthalben Juden ihre Religion ungehindert üben
ch. Kirche zwar als Staatskirche begünstigt, doch zu keiner Herr-
dre berechtigt und in Polen den Katholiken und den Protestanten bei-
men ganz gleiche Rechte zugesteht, gewährt auch in seinem alten
christlichen Parteien und den Armeniern Religionsfreiheit in allen
m, mit weiser Rücksicht auf ihre verschiedenen Culturstufen, be-
ber wieder insofern, als die durch besondere Regierungscollegien ge-
Staatsaufsicht, namentlich über die Protestanten, sich auch mit dem
Leiten ihrer innerr Angelegenheiten, selbst ihres Glaubens, befaßt.
ung ihrer Anstalten aus Staatscassen ist zwar gewöhnlich, aber
hältnißmäßig vertheilt. Die ganz Lutherischen Staaten Schweden
rk haben den darin nicht zahlreichen Katholiken die vier ersten Punkte
sen mit Ausschluß der Fähigkeit zu Staatsämtern bewilligt. Die
glands, das in Ostindien Mohammedaner und Heiden bei ihrem Cul-
m bürgerlichen Rechten schützt, ist nur darum so sehr gepriesen, weil

es früher und mehren Secten als alle andre europäische Staaten
übung ließ; sie beschränkt sich aber für Alle, die in England und
bischöfl. Kirche gehören, auf Unabhängigkeit in den drei ersten P
sind Thürme und Glocken an ihren Capellen, wie die Gotteshäu
ters heißen, nicht gestattet. Dem bischöfl. Pfarrer ihres Woh
auch wo er wegen Mangel einer bischöfl. Gemeinde ganz überflüs
ten von allen Land- und Gartenfrüchten und Stolgebühren entri
tung seiner Kirche steuern, Zeugnisse aus den Kirchenbüchern v
ihre Trauungen von ihm verrichten lassen, wovon nur die Quäk
sind, und die Katholiken überdies Grundzins und Landtaxe doppe
Irland wird der Zehnten, auch vom Schlachtvieh, von den meist
ken unbarmherzig eingetrieben, daher in diesem Reiche 1823 au
wegen rückständigen Zehntens zu Gericht kamen. Die in Schot
presbyterianische Kirche gibt ihren Geistlichen keine solchen Rech
fenters; doch in allen drei Reichen müssen sie ihre keiner geistli
genießenden Capellen, Prediger und Schulen selbst unterhalten
Presbyterianer in England und die Bischöflichen in Schottland.
unterhält die Regierung Schulen für Katholiken, die sie ungern b
kathol. Priesterseminar zu Maynooth. Die bürgerlichen Rech
sind durch den bei Übernahme öffentlicher Ämter zu schwörende
schränkt, dessen Formel Verwerfung kathol. Lehren und Anerken
Supremats in Kirchensachen enthält, und daher, weil sie von K
pendenten, Puritanern, Baptisten und Quäkern nicht gebilligt w
von allen Staatsämtern und Parlamentsstellen ausschließt. Nu
fen seit 1793 begüterte Katholiken ohne Test bei den Wahlen der
der mitstimmen, Advocaten, Geschworene und Magistrate wer
und Staatsämter, außer 30 der höchsten, erlangen. In Engl
land, wo sie erst seit 1778 Grundeigenthum zu erwerben befug
Zugang zu öffentlichen Ämtern und Parlamentswahlen ihnen no
oft beantragte, von der Mehrheit des Unterhauses begünstigte, ab
hause verworfene Emancipation der Katholiken geht nur auf 2
ihren Glauben kränkenden Stellen im Test aus und würde dem
tholiken in Irland nicht abhelfen. Dieses besteht in ihrer Vera
Confiscationen unter Elisabeth, Cromwell und Wilhelm III. und
streng gegen sie gehandhabte Verbot, Grundeigenthum zu erwerb
wendung des gesammten Kirchengutes und kirchlichen Einkommen
Thl.) an die meist müßige bischöfl. Geistlichkeit für $\frac{1}{11}$ der Bevöl
während die $\frac{8}{11}$ derselben ausmachenden Katholiken für ihre Kir
empfangen und noch dazu jene erhalten müssen; in der Gewol
und weltlicher Grundeigenthümer, ihre Einkünfte außer Irland z
in der bis jetzt wenig gemilderten Härte ihrer Beamten gegen d
volk. Trotz dieses Druckes haben sich die Katholiken in Irland f
vermehrt, und sind in England und Schottland, wo sie von d
Beeinträchtigungen nichts empfinden, seit 30 J. von 70,000, ha
die Proselytenmacherei der Jesuiten und den Einfluß der franz. (
nahe an eine halbe Mill. Seelen angewachsen. (Vgl. Will. Blai
of Popery in a series of letters to W. Wilberforce", London 1
innern Angelegenheiten der Dissenters mischt sich weder die Re
herrschende bischöfl. Kirche, und die der ganzen Nation zustehende
der Presse und des Gedankenverkehrs gibt ihnen eine Freiheit,
und in der Vervollkommnung ihres religiösen Lebens fortzuschr
den Monarchien des europäischen Festlandes kaum eine herrsch

geduldete Kirche genießt. Die auf Englands Beispiel hingewiese- kanischen Freistaaten und Brasilien erklärten den Katholicismus für ligion, neigen sich aber trotz ihrer reichen und mächtigen Geistlichkeit n allgemeiner Toleranz. In Frankreich macht sich zwar die kathol. 314 immer mehr als herrschende geltend, den 1815 — 16 grausam otestanten in Nieder-Languedoc ward die gebührende obrigkeitliche nugthuung vorenthalten, die ihnen oft beschwerlichen Neckereien von n blieben meist ungeahndet, und nur ihre Standhaftigkeit schützte sie chäftigkeit kathol. Proselytenmacherei; aber die durch die Charte 11. den Protestanten augsburgischer und reformirter Confession in ichneten Punkten zugesicherte Religionsfreiheit, welche sie den Ka- rgerlichen Rechten gleichstellt und die Unterstützung ihrer Anstalten ssen gesetzlich macht, ward ihnen nicht entzogen, ja durch mündliche Karls X. aufs neue gewiß. Im Königreich der Niederlande ist, orden die Reformirten, im Süden die Katholiken die Mehrzahl aus- keine Kirche die herrschende, und neben beiden auch Jansenisten, Lu- emonstranten, Presbyterianern, Bischöflichen, Taufgesinnten und kommene Religionsfreiheit, ohne Beschränkung ihrer bürgerlichen Staatseinmischung in das Innere ihres Kirchenwesens, gewährt. eiz genießen sie die Katholiken und Mennoniten in protestantischen, ten in paritätischen vollkommen, in reinkathol. Cantonen aber nicht desmaxime der Gegenseitigkeit. In Deutschland und Preußen utschen Bundesacte völlige Rechtsgleichheit der Protestanten beider mit einander und mit den Katholiken gesetzlich und in keinem Punkte Beschränkung der Religionsfreiheit mehr zulässig. Die in schlesi- n noch gültige Verbindlichkeit evangel. Gemeindeglieder, wenn sie nen Prediger haben, dem kathol. Ortspfarrer Zehnten und Gebüh- ten, ist in Hanover bei Einrichtung des kathol. Kirchenwesens 1824 rechten der Pfarrer beider Parteien ausdrücklich entzogen worden. emeinden der Mennoniten in Preußen, Ostfriesland und am Rhein iel Freiheit, als sie bedürfen, und die evangel. Brüdergemeinden Colonien) allenthalben einer Unabhängigkeit und Begünstigung, die ge Zahl und kluge Selbstbeschränkung rechtfertigen kann. — Die tlichen Kirchen schlagen ihren Gewinn und Verlust bei Bewilligung sfreiheit verschieden an, wie sie auch nicht in gleichem Grade das t des Staates anerkennen. Am leichtesten ist in dieser Hinsicht die therische Kirche zu befriedigen. In monarchischen Staaten ent- m Abhängigkeit vom Landesherrn gewöhnt, gesteht sie ihm das jus n dem Umfange zu, daß sie selbst die Einrichtung ihrer Liturgie und sse ihrer Geistlichkeit, ihre Lehranstalten und die Verwaltung ihres gens seiner Genehmigung und Aufsicht unterwirft, sich von Con- n einsetzt, regieren läßt und die Verfügungen derselben über kirchliche desherrliche annimmt. Weniger Einmischung in ihre Angelegen- t die reformirte Kirche. Zuerst und am vollkommensten in Freistaa- t, ist sie gewohnt, sich durch ihre Presbyterien selbst zu regieren. sie selbst in der Schweiz, Holland und Schottland, wo sie sich nach er am freiesten behauptet, nichts gegen eine gemäßigte Oberaufsicht er Staatsregierung ein, läßt sich in Deutschland wie die lutherische nd hält, wo sie von Außen bedrückt wird, desto mehr auf Unabhän- m Innern. Die engl. Episkopalkirche betrachtet den König als ihr

Die kleinern, zur Zeit der Reformation entstandenen, oder aus den n Kirchen hervorgegangenen Secten verlangen nur Schutz, doch

keine Unterstützung, weisen aber auch alles Gebieten des Staats über ihre Angelegenheiten desto entschlossener ab. An solches Gebieten ward die Kirche durch griech. und russ. Kaiser gewöhnt und unterwirft sich landesh Anordnungen wie die evangelische. Der Patriarch in Konstantinopel ist Griechen in der Türkei auch Kirchenregent und Anwalt, für die nichtunirte chen in Ungarn und Illyrien aber nur geistlicher Vater, und nie ist für d meinden ein Concordat zwischen ihm und der östr. Regierung nöthig befund den. Von allen diesen Parteien unterscheidet sich die römisch=kathol. durch ihre Abhängigkeit vom Papste und durch den auf ihre Principien gegr Anspruch, allenthalben allein zu gelten und zu herrschen. Jene macht je übung der Staatsaufsicht und des Regentenrechts über ihre Angelegenh einer Beschränkung ihrer Religionsfreiheit, welche durch Zugeständnisse u günstigungen von Seiten des Papstes (Concordate) zwar nicht ohne Re doch auch nie ohne den stillschweigenden Vorbehalt, unter günstigern Um Alles zurückzunehmen, zugelassen wird. Durch ihren Anspruch auf All gültigkeit und Alleinherrschaft kommt sie in die Lage, als Kränkung ihrer und Verletzung der Gewissen ihrer Glieder ansehen zu müssen, was neben auf ihrem Gebiete für die Genossen einer andern christlichen Religionsge geschieht. Diese Ansicht spricht ein Breve Pius VII. vom 12. Febr. 1 den König von Baiern offen aus, und Beweise derselben sind die päpstl. tionen gegen den westfälischen Frieden, die wiener Congreß= und deutsche acte, die Zusatzartikel Napoleons zum Concordat von 1801 und die Be gen der bairischen Constitution in Hinsicht der Protestanten, weil sie versch Confessionen freie Religionsübung bewilligen und die Protestanten den Ka in allen bürgerlichen Rechten gleichstellen. Daher die Klagen des kathol. über den traurigen Zustand seiner Kirche auch in solchen Ländern, deren p tische Regenten ihm Ehren= und Gehaltsvorzüge vor der protestantischen G keit einräumten, weil sie ihm zugleich zumutheten, seine und die päpstl. nungen der landesherrlichen Genehmigung (Placitum regium), seinen mit dem Papste, die Verwaltung der Kirchengüter und seine Lehranst landesherrlichen Aufsicht, seine Glieder in Hinsicht ihrer bürgerlichen Ver weltlichen Gerichtsbehörden und die Besetzung der wichtigsten Kirchenäm Urtheile des Regenten zu unterwerfen, in Hinsicht der gemischten Ehen l desgesetze gelten und das Bücherwesen unter weltlicher Leitung zu lassen, andrer Kirchen anzuerkennen und zu vergessen, daß er einst Alles besaß. Zumuthungen sind zwar im Sinne eines urchristlichen Katholicismus, wie wohlmeinenden oder schlauen Schriftstellern jetzt dargestellt und von m wahrhaft christlichen Seelsorger geübt wird, nicht unerträglich, aber ga die Idee des gesetzlich und factisch noch jetzt in der römisch=kathol. Kirche Papalsystems. Sie findet daher selbst unter kathol. Regenten Anlaß, übe Beschränkungen und Beeinträchtigungen zu klagen und die Religionsfreih ihren Foderungen ganz entspricht, nur im Kirchenstaate.

Religionsfreiheit (kath.). Man kann annehmen, daß die leranz ein Erbtheil aller Bekenntnisse ist. Jedes Bekenntniß hält sich allein wahre und erkennt daher die übrigen nicht an. Wenn aber diese in tur der Sache liegende Intoleranz in äußere Handlung der Gewalt gegen denkende ausbricht, so ist Das immer die Schuld der Staatsregierungen das Gebiet der äußern Freiheit von dem des Glaubens nicht abmarken, wo vorzugsweise Begünstigung einer Kirche zur Staatssache erhoben haben. z. B. die Inquisition in Spanien offenbar eine Staatsanstalt, um w Justizdespotismus eine Form der Wirksamkeit zu leihen. — Keine der Confessionen hat Ursache, sich einen größern Duldungsgeist als die übrig

Wo im Namen einer Confession geherrscht ward, waren die Herrschen-
duldsam, man braucht nur auf Luther's Leidenschaft gegen die Sa-
auf Calvin's Behandlung Servet's — den er verbrennen ließ — auf
Krell zu Dresden Enthauptung wegen Kryptocalvinismus, auf die
Hollands und Englands zu verweisen. Noch bis 1806 galt in dem
Lande ottonischer Linie ein Gesetz, kraft dessen jedes uneheliche Kind
Religion seiner Mutter, sondern in der des reformirten Landesherrn
en mußte! — Über die kirchliche Freiheit in den einzelnen Bekennt-
ich auch nichts festsetzen. Da der Katholik die Religion nicht durch
ng, sondern durch göttliche Lehre von oben empfängt, so ist leicht be-
ß er, so lange er der Kirche angehört, eben dadurch auf eine solche freie
erzichtet. B. e. K.

gionsfriede. Aus Karls V. Lage gegen seinen Nebenbuhler
Frankreich, und aus der Schonung, mit welcher er den Kurf. von
iedrich den Weisen, den einflußreichsten Fürsten des Reichs, behan-
erklären sich die ersten Schritte, die Karl in Luther's Angelegenheit
arum er sich zwar gegen die vor kurzem begonnene Reformation öf-
rte, aber doch zu ihrer Unterdrückung keine durchdringendern Maßre-
Als aber das franz. Heer bei Pavia (25. Febr. 1525) völlig geschla-
nz gefangen worden war, da konnte der Kaiser auch an die Verfolgung
in Hinsicht auf Deutschland denken. Die Religionsirrungen der da-
boten ihm zur Erreichung seiner Absichten die Mittel von selbst dar.
rnkrieg (s. d. und Münzer) hatte die kathol. Fürsten des Reichs
formation sehr eingenommen. Allein das torgauer Bündniß 1526,
ftigkeit der evangel. Reichsstände zu Speier (s. Reformation) und
des schmalkaldischen Bundes (s. d.), im März 1631, so-
fall der Türken in Ungarn, ein Krieg mit Frankreich und Karls V.
ken mit dem Papste bewogen den Kaiser, nichts Entscheidendes zu
bst die Vollziehung des Reichstagsabschiedes von Speier (1529, s.
it) aufzuschieben. Er ließ daher mit den Protestanten Unterhandlun-
en, und so ward 1532 der nürnberger Religionsfriede am
den Protestanten unterzeichnet und den 2. Aug. von dem Kaiser in
bestätigt. — Durch diesen Frieden erhielten die Protestanten Nichts
chon besaßen, und Dies nicht gewisser als sie es schon hatten, der Kai-
s was er wünschte. Denn man verpflichtete sich gegenseitig nur zur
aller Feindseligkeiten wegen Religionssachen bis zu einem Concilium,
dies nicht zu Stande kommen sollte, einem aufs neue anzustellenden
Dies war für den Kaiser ungemein wichtig, der so die Gewißheit er-
man ihn jetzt nicht angreifen würde. Über die Foderungen der Pro-
er, namentlich über die freie Ausübung der Religion, nicht nur im
rte, sondern auch mit gewissen Einschränkungen außer demselben, über
ter und die bischöfl. Gerichtsbarkeit, wobei Alles in dem bisherigen
iben sollte, über die Aussetzung der Processe in Glaubenssachen bei
richten und über die Zulassung der augsburgischen Confessionsver-
n Kammergericht hatten sich die Friedensvermittler des Kaisers ziem-
mt geäußert. Zwar konnten die Protestanten aus den Erklärungen
r die Kirchengüter und die Gerichtsbarkeit der Bischöfe eine Geneh-
eiten, und wegen Aussetzung der Processe in Religionsangelegenhei-
Reichsgerichten einige Hoffnung fassen, in Ansehung der übrigen
sollte Alles auf die Entscheidung des Kaisers ankommen, doch so, daß
jenen Frieden kein Abbruch geschehe. — Von Seiten der Protestanten
esen Frieden ein, weil man sich nicht durch Weigerung noch verhaßter

machen wollte als man schon war, und weil man durch ihn einige Ze
Sicherheit erlangte; angreifen wollte man nun einmal den Kaiser nic
war von den Theologen als eine Gewissenssache vorgestellt worden.
hatte der Kaiser seinen Plan keineswegs aufgegeben; nur mußte er
rung desselben, durch mannigfaltige Umstände gedrängt, immer weite
ben; daher ward der nürnberger Friede 1534, 1539, 1541, 154
1545 wiederholt. Endlich enthüllten der schnelle Friede, den der
zu Crespy schloß, sowie das bald darauf erfolgte Ausschreiben des C
Trident auf den März des folg. J., wodurch der Papst dem Kais
Veranlassung zum Friedensbruche mit den Protestanten gab, und d
zu Worms (1545) die Absichten des Kaisers immer mehr, wiewol
bruch des Krieges noch etwas zu verzögern suchte. Allein die beharr
rung der Protestanten, das Concilium anzuerkennen, und noch meh
den ihm zu Worms der päpstl. Gesandte in Hinsicht auf thätige Unt
gen sie machte, brachte ihn zu dem Entschlusse, mit ihrer Demüthig
fang zu machen. Als sie nun von den Kriegsrüstungen und den
folgungen in den Niederlanden Nachricht bekamen, und der Kaiser
Reichstage eine ganz neue Sprache und eine gewaltsamere Entscheidu
zelne Stände erlaubte, wie z. B. über den seit kurzem in seinem Land
den Kurfürsten von Köln: da mußte jeder Zweifel über des Kais
schwinden. Und doch zauderten sie, verschmähten Frankreichs und E
erbieten zu ihrem Beistande und eine engere Verbindung mit den
blieben noch nach der Besiegung des Herzogs von Braunschweig dur
grafen von Hessen unthätig, gaben dem Kaiser ihre Furcht immer m
nen und erneuerten nur ihr Bündniß. Diese Zaghaftigkeit und diese
auf ihre Kräfte schwanden zwar, als nach der deutlichen Erklärung des
sein Vorhaben die Gefahr selbst nahe kam; allein die Unentschlosse
genseitige Eifersucht der Bundeshäupter (des Kurfürsten von Sach
Friedrich und des Landgrafen von Hessen), verschiedene Ansichten,
und Unzufriedenheit unter den Bundesgliedern, endlich mancherl
Schwierigkeiten, die man sich machte, ließen sie gleich zu Anfange
die günstigsten Umstände versäumen, und führten die Vereinigung der
niederländ. Truppen mit dem kaiserl. Heere herbei, das nun dem pr
überlegen ward. Die Folge davon war, daß die Protestanten 1546
baten und bei der harten Antwort des Kaisers muthlos zagten. T
sich der Kurfürst und der Landgraf, nachdem man ausgemacht, daß e
Mann in Oberdeutschland im Winterlager beisammen bleiben sollte
Truppen in ihre Länder zurück und überließen die oberländischen E
Schicksale. — Doch hatte auf ihre letzten Schritte eine andre unern
benheit den größten Einfluß. Der Herzog Moritz von Sachsen, selb
war plötzlich, nachdem er mit dem Kaiser insgeheim ein Bündniß g
des Kurfürsten Länder eingefallen. Der Kurfürst eilte daher seine
Hülfe, eroberte es auch wieder und fast des Herzogs ganzes Land daz
Kaiser, dem es jetzt nicht schwer geworden war, Oberdeutschland si
werfen, erschien in Sachsen und endigte den Krieg 1547 durch d
Mühlberg, 24. April, durch die Capitulation von Wittenberg, 19. M
Gefangenschaft des Landgrafen (in Halle d. 19. Juni). — Nun sah
ser am Ziel seiner Entwürfe; die Macht der Protestanten war gefal
rige, unternehmende Moritz durch das ihm (24. Febr. 1548) verlie
stenthum mit unauflöslichen Banden, wie es schien, an ihn geknüp
hatte über die übrigen Reichsstände ein entscheidendes Übergewicht.
jetzt Nichts mehr am Herzen als die Errichtung eines neuen schwäbisc

ils Oberhaupt in den Stand gesetzt ward, die einzelnen Stände mehr Willen zu lenken. Die ersten Unterhandlungen hierüber in Ulm wa-, ebenso auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, um so mehr, da er Reichstags die Stadt mit fremden Truppen besetzen ließ und sich ge-nde eine höchst anmaßende Sprache erlaubte. Auf demselben Reichs-rte es sich aber, daß es keineswegs seine Absicht sei, die Protestanten unterdrücken, sondern daß er durch sie zuerst noch seine Absichten ge-ist erreichen wolle; denn er suchte mit ihnen selbst die Unterhandlun-en, unter welchen Bedingungen sie das 1546 schon zu Trident eröff-547, angeblich wegen einer daselbst ausgebrochenen ansteckenden Krank-apst nach Bologna verlegte Concilium beschicken könnten. Da aber der III.) es nicht nach dem Verlangen des Kaisers wieder in Trident fort-wollte, so legte dieser einen förmlichen Widerspruch gegen dasselbe ein über die Mittel berathschlagen, wie man auch ohne Concilium die ungen beilegen könnte. Es wurde daher von einigen von ihm dazu Männern ein Aufsatz entworfen, wie es in Hinsicht der Hauptpunkte en Glaubens, des Gottesdienstes und der Kirchenverbesserung bis zu gen Concilium einstweilen (interim) gehalten werden sollte (15. Mai ieser Aufsatz heißt deßwegen das augsburgische Interim (s. d.). — chrift war die Religionsfreiheit der Protestanten sehr gekränkt, die ngegen wie die alten Kirchengebräuche waren fast durchgängig wieder verden. Der Kaiser genehmigte den Aufsatz; denn man versicherte a Protestanten nicht zu viel geschehen sei, und dies mußte er um so , je mehr der Papst dagegen eiferte. Der Kaiser hatte offenbar eine regel ergriffen; denn durch das Interim erbitterte er die Protestanten hr und gab dadurch die nächste Veranlassung, daß die Ausführung n Plans auf Deutschland scheiterte. Nur wenige Stände nahmen gerung an; selbst Moritz, von dem man am wenigsten Widerstand er-, überschickte es erst seinen Theologen, mit dem Bedeuten, es zu un-r Wahrheit aber nichts zu vergeben und nur in einigen unbedeutenden o man allenfalls nachgeben könne, nicht zu viel Bedenklichkeiten zu Es ward jedoch alles Widerspruchs ungeachtet publicirt und die An-ben an mehren Orten mit Gewalt durchgesetzt. Selbst Moritz schien, ner angegebenen Gegenschrift, dem Beispiele der andern Reichsstände ollen, da er (nachdem man nach mehren Verhandlungen im leipziger 2. Dec. 1548] darin übereingekommen war, inwieweit man dem Kaisers Folge leisten könne) Anstalt machte, den äußern Gottesdienst formen. Allein nicht nur in Sachsen, obgleich man hier nur in den Mitteldingen oder Adiaphoris dem augsburger Interim folgte, son-upt in ganz Deutschland entstanden die größten Unruhen, die pro-Prediger verließen größtentheils ihre Ämter, das Volk wurde an meh-is zur Schwärmerei und Wuth entflammt, und mehre protestantische ch kathol. Fürsten vermochten die Einführung des Interims nicht zu die letztern waren überhaupt unzufrieden, daß den Protestanten noch die Kirchengüter, gelassen worden wären. Unter solchen Unruhen J. 1548 und ein Theil des folgenden. Da starb der Papst und der , Julius III., ließ sich bereitwillig finden, die Kirchenversammlung zu zusetzen. So konnte doch das ärgerliche Interim allmälig in Verges-acht werden, und der Unwille der kathol. Fürsten mußte sich legen, da r nun wieder mit dem Papste im Einverständnisse sahen. Die herrsch-läne des Kaisers aber wurden von dem klugen Moritz bald durchschaut, indem jener auch damit umging, seinem Sohne Philipp die Nachfolge

in der Regierung des Reichs zu verschaffen und das Kaiserthum erblich zu
Moritz nahm sich daher vor, seiner Anmaßung Grenzen zu setzen und
lands Freiheit zu sichern, sollte er auch das Opfer dafür werden; ohne no
wähnen, daß er sich vielfach gekränkt fühlen mußte, weil der Kaiser auf
Bitten wegen der Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, g
achtete. Die Protestanten mußten zu dieser Zeit schon wegen der Kir
sammlung in großer Unruhe sein, da der Papst in seiner Bulle auf sie g
Rücksicht nahm, sich nach wie vor den Statthalter Christi nannte und nur
lichen Stände zur Kirchenversammlung berief; und der Kaiser vermochte
durch sein Versprechen, daß er sein ganzes Ansehen verwenden wolle,
Handlungen auf demselben in einen christlichen, billigen und ordentlichen
bringen, noch durch die Versicherung eines freien Geleites und freien Zu
beruhigen, denn sie ahneten als zu gewiß, daß er von der Kirchenversa
nur einen neuen Vorwand suche, sie und ihre Lehre völlig zu unterdrücken
Unwille und die Gährung der Gemüther waren bei ihnen aufs höchste ge
doch wollten sie das Äußerste noch abwarten. — Indeß war Moritz allein
Da ihm die Vollziehung der Reichsacht über das noch widerspenstige Ma
übertragen worden war, so ward es ihm leicht, ein starkes Heer aufzubrin
sonders da die benachbarten Kreisstände zu seiner Unterstützung aufgeboten
und der größte Theil der Unkosten aus der Reichscasse bestritten werde
Auch konnte er, da Magdeburg sehr fest war, ohne den Verdacht einer a
tigen Absicht zu erregen, große Zurüstungen machen; doch suchte er die
rung seines Plans immer noch hinzuhalten, bis sich der Kaiser von A
wo er noch viele Truppen beisammen hatte, in die Nähe des Conciliums
würde. Da sich aber die Wiedereröffnung desselben noch eine Zeitlang ve
suchte Moritz die wegen der Übergabe der Stadt eingegangenen Verglei
handlungen noch länger hinzuhalten, und schloß ganz in der Stille zu Lo
Oct. 1551 nebst dem jungen Landgrafen, Wilhelm von Hessen, dem He
brecht von Mecklenburg und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg
Könige von Frankreich, Heinrich II., gegen den Kaiser ein Bündniß.
er endlich den 6. Nov. mit Magdeburg wegen der Übergabe einen Vergle
gangen, so wußte er den Kaiser nicht nur wegen der Nichtentlassung seine
sondern auch wegen der mancherlei von ihm und seinem Vorhaben ver
Gerüchte völlig zu täuschen. — Den 20. März 1552 brach er mit seinen
aus Thüringen, wo sie Winterquartiere gehalten, auf, den 25. erfolgte
einigung sämmtlicher Bundessoldaten bei Schweinfurt, dann ging es i
dem Zuge vorwärts, und in der Nacht des 31. standen sie schon vor Au
Thoren. In dem Manifeste, das sie auf diesem schnellen Zuge ausbreit
ben sie der Welt folgende drei Gründe zu diesem Kriege an: Tyrannei de
durch Unterdrückung der evangel. Lehre, Treulosigkeit desselben gegen de
grafen und gewaltsames Verfahren gegen die Reichsverfassung. Der
nicht gerüstet und außerdem von mehren Seiten Krieg befürchtend,
durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz zu unterhandeln, und man k
Mai darin überein, daß den 26. Mai zu Passau ein Friedenscongreß erö
von diesem Tage an ein allgemeiner Waffenstillstand angehen sollte. Bi
ser Zeit hoffte aber Moritz noch mehr zu erreichen; schnell ging er dah
Truppen los, mit denen der Kaiser am Fuße der Alpen die Pässe besetzt hi
fiel sie den 18. bei Reuten und schlug sie völlig; den Tag darauf erobe
ehrenberger Klause mit Sturm, und stand den 22. nur noch 2 Meilen
spruck, von wo der Kaiser, der dort am Podagra krank lag, nebst seinem
Ferdinand Nachts in größter Eile entfliehen mußte, um nicht gefangen
den. Nach diesen glücklichen Fortschritten Moritzens konnte man wol

: Unterhandlung erwarten. Moritz verlangte nichts weiter als unein- Religionsfreiheit für die Protestanten, Loslassung des Landgrafen aus aschaft und Abstellung aller Beschwerden in der zeitherigen Regierung Dem Kaiser, der im Augenblicke seiner Flucht dem gefangenen Kur- freiheit geschenkt hatte, damit sich Moritz seiner Befreiung nicht rüh- ward es schwer, nach einer so schimpflichen Flucht seiner so lange Zeit offnung auf die unumschränkte Herrschaft über Deutschland zu entsa- r mußte endlich, wiewol nach langem Widerstreben, der Nothwen- eben, und so ward den 31. Jul. der passauer Vertrag geschlos- nicht nur der Landgraf seine Freiheit bekam und die im schmalkaldi- Geächteten wieder zu Gnaden angenommen wurden, sondern auch die e Partei völlige Religionsfreiheit erhielt. Denn obgleich man über auptpunkte des Friedens, über die Abstellung der Beschwerden wegen nen Eingriffe in die bestehende Reichsverfassung und über die Reli- enheiten, noch auf dem in 6 Monaten anzustellenden Reichstage un- sollte, so sollte doch schon von diesem Augenblicke an zwischen den kathol. Ständen ein völliger Friede herrschen, und keiner von beiden r sein Gewissen und Willen auf einige Art beschwert, sondern ruhig bei seinem Glauben gelassen werden. In einem besondern Neben- d noch festgesetzt, daß der jetzige Friede auch dann noch bleiben solle, auf dem nächsten Reichstage zu keinem nähern Vergleich käme, daß ammergericht nicht nur allen Religionsparteien gleiches Recht spre- n auch zu demselben augsburgische Confessionsverwandte lassen sollte. ard vom Kaiser, vom römischen König und auch von allen zu diesen ngen gezogenen Ständen gebilligt. -- Von diesem Zeitpunkte an e Bildungsgeschichte der lutherischen Partei als geschlossen ansehen; ste Reichstag sollte nur noch Einiges näher bestätigen. Allein dieser wegen der vom Markgrafen Albrecht im Reiche noch verursachten ils auch wegen des franz. Kriegs nicht so bald gehalten werden. Der m sich während der Zeit höchst zweideutig und die Protestanten, durch den Tod des muthigen Vertheidigers ihrer Freiheit, des Kur- tz, nach der gegen den geächteten Markgrafen von Brandenburg ge- chlacht bei Sievershausen (1553), beunruhigt worden waren, schweb- schen Furcht und Hoffnung. Endlich kam auf dem Reichstage zu r augsburger Religionsfriede, 26. Sept. 1555, zu Stande. er im Namen seines Bruders die Verhandlungen eröffnete, erklärte, von einem allgemeinen oder Nationalconcilium, noch von einem Re- ch viel erwarte, man solle lieber auf Mittel denken, wie Friede und iche bei aller Verschiedenheit der Glaubensmeinungen erhalten werden so wurde denn zur Abfassung eines solchen Friedens geschritten. Ein s dem fürstl. sowol als aus dem kurfürstl. Collegium arbeitete, jeder inem Entwurf dazu, über den man sich auch bald verständigte. Es von beiden Seiten kein Reichsstand wegen seiner Religion und Kir- e angefochten, sondern bei seinem Glauben, Ceremonien, Hab und ab und Leuten, Obrigkeit und Gerechtigkeit ruhig und friedlich ge- r; Religionsstreitigkeiten sollten nur durch christliche, freundliche und ittel und Wege ausgeglichen werden; die geistliche Gerichtsbarkeit m Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft ha- hung aus einem Lande ins andre der Religion wegen gestattet sein, sollte dieser Friedstand stet, fest und unverbrüchlich gehalten werden, urch kein Mittel ein Religionsvergleich zu Stande kommen sollte. — Punkte waren es, welche noch einen hartnäckigen Streit von 6 Mo-

naten erzeugten. Die Protestanten verlangten nämlich, daß es auch den g chen Ständen frei stehen solle, zur augsburgischen Confession zu treten; di tholiken hingegen erklärten, daß diese insoweit ausgenommen würden, daß Geistliche, der zur protestantischen Lehre überträte, seines Amts und S ipso jure et facto für entsetzt erklärt würde. Diesen Punkt, weil ihn di tholiken sich als Vorrecht vorbehielten, nannte man den geistlichen Vorbehal servatum ecclesiasticum. In dem Reichsabschiede wurde bemerkt, da hierüber die Stände nicht hätten vereinigen können, daher erklärte der rö König im Namen des Kaisers, wie es in solchen Fällen gehalten werden Jeder Erzbischof nämlich, Bischof, Prälat oder Geistliche, der in Zukun der alten Religion abtreten würde, solle auch sogleich sein Amt abtreten u alle Einkünfte desselben, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde, thun. — Der zweite Punkt betraf die Frage: ob die von Adel, Städte, Co nen und Unterthanen, so der augsburgischen Confession verwandt und unte thol. Fürsten und Ständen gesessen, die Religionsfreiheit genießen sollten. dinand entschied, daß sie von ihrem Glauben und Gottesdienst nicht gedrä sondern bis zur christlichen Vergleichung der streitigen Religion in Ruhe ge werden sollten. Mit diesen Bestimmungen des römischen Königs über di den streitigen Punkte ward den 26. Sept. der völlig geschlossene Friede m Reichsabschiede publicirt. — Man sieht daraus von selbst ein, daß die eige Grundlage zu einem festen dauerhaften Frieden übergangen wurde, nämlic lige Gewissensfreiheit; davon hätte man ausgehen und darnach die übrigen hältnisse der Reichsverfassung, der Fürsten und ihrer Unterthanen bestimme len. Man schloß aber noch von diesem Frieden die reformirte Partei aus, erst im westfälischen Frieden mit der lutherischen gleiche Rechte erhielt.

Religionsphilosophie. Darunter versteht man überhaupt losophische Nachweisung der ewigen und allgemeinen Ideen, welche jeder be Religion zum Grunde liegen müssen, und die Erörterung der religiösen Anl menschlichen Gemüths. Als solche macht sie zugleich einen wichtigen Th Philosophie aus. Sie unterscheidet sich von Religionsgeschichte dadurch, da tere es mit der geschichtlichen Entwickelung jener allgemeinen Ideen und der bildung der religiösen Anlage zu thun hat. — Um in den Stand gesetzt z jede Religionsphilosophie richtig zu würdigen, möge uns die Erfahrung ein größten Denker (Baco) leiten: Die Philosophie, nur obenhin gekostet, fü von Gott, ganz erschöpft, führt sie zurück zu Gott. Die Religion wa allem Philosophiren über sie, praktisch wirkend vorhanden. Die Philo hat die Religion als Erscheinung bald erklären, bald begründen wollen; oft e terte sie dieselbe, doch nicht minder oft wurde sie durch den Glauben besiegt. der Religionsphilosophie herrscht oft mehr der grübelnde Verstand als die nene Vernunft; solche Philosophie oder Reflexion war es von jeher, welc Sectenhaß und die Verfolgung in der Religion erzeugte, während die Re selbst dem Begriffe nach, auf Duldung hinwies. Auch hat nie die Religion solche, Verfolgung herbeigeführt, wol aber die Meinung über sie, welche sich Religionsphilosophie ausgegeben hat. Während der religiöse Glaube des Gott für die Erlösung dankte, ließen die Philosophen den Erlöser kreuzigen, seine Auferstehung den Volksglauben bekräftige und ihre Versuche zur V rung der Ehre Gottes leite. Dieser Versuch ist schon öfter seit der Grü des Christenthums wiederholt worden, jedoch stets mit gleichem Erfolge. auf das Christenthum angewendete Religionsphilosophie nennt man Philo des Christenthums. Der Zweck der Religionsphilosophie ist: in Sache Glaubens und zwar des innigsten Glaubens, den es geben kann, die Red *menschlichen Natur* und ihre Grenzen zu bestimmen. Sie soll das vom Ko

Herz in Einstimmung mit einander setzen und dahin wirken, daß die Re-
ie aufhöre, Sache des Herzens zu sein und sich nicht zum bloßen Wissen
W. L.

eligionsschwärmerei ist eine Überspannung des Gefühls und ein
eifen der Einbildungskraft in Bezug auf das religiöse Denken und Han-
s Menschen. In diesem Zustande kann sich der Mensch entweder mit der
keit und der Erfahrung beschäftigen oder eingebildeten Ideen hingeben;
ist metaphysisch-religiöse Schwärmerei. — In der Geschichte der Reli-
wärmerei findet man, daß die praktisch-religiöse der theoretisch-anschaulichen,
Ausschweifen im Thun und Dichten (s. Fanatismus) dem Ausschwei-
Wissen und Grübeln voranging. — Unwissenheit und Verachtung gegen
Forschen und gegen Gelehrsamkeit, verbunden mit Entnervung des
s, waren stets der Schwärmerei eigen; daher in den Zeiten der Barbarei,
heit, üppiger Verschwendung und Entnervung die meisten Schwärmer
. — Die Religionsschwärmer erhielten oft in den finstersten Jahrhunderten
des freien und eignen Denkens; in Zeiten der Aufklärung waren sie
Feinde des Fortgangs desselben. W. L.

igionsunterricht kann ohne Abweichung von der Methode, nach der
nisse von irdischen Dingen mitzutheilen pflegt, nicht zweckmäßig ertheilt
(Vgl. Religion.) Hier fragt es sich: Wie kommt der Mensch zum
? Der Mensch ist bestimmt, im Glauben an Gott zu leben und zu han-
und mit diesem Glauben tritt er auch in den Bund mit Gott. Aber der
des Glaubens, der nur sein Glaube ist, bedarf der Pflege, der Nah-
Bildung und Erziehung. — Durch wen oder was Andres als selbst
durch den Glauben Andrer kann dies geschehen? Was immer sonst
Menschen dargeboten werden mag zur Stärkung s. Glaubens; er selbst,
Geist des Glaubens, löscht gewaltsam Alles aus, was nicht rein wie-
ist; nur an dem Göttlichen kann sich das Göttliche erwecken und ent-
Darum wird auch nun und nimmermehr etwas ausgerichtet in dieser
durch eine starke und unüberwindliche Frömmigkeit der Ältern und
Stark und mächtig wird der Mensch durch Gott, und unaussprechlich
er dann auch, selbst Die, welche schwächern Glaubens sind, sich nach-
und zu gleicher Höhe emporzuheben. Diesem Geiste, diesem Glauben
nicht widerstehen, wo er so vertrauensvoll sich ausspricht; wo ein sol-
lebt im Leben und in der Predigt, da wird sich das Volk versammeln.
hängen wir an den Lippen der Ältern und Lehrer, wenn sie von Gott
wunderbaren Wesen, von den Schicksalen und Thaten großer und from-
schen, überhaupt von der heiligen Geschichte erzählen; wir glauben und
erstaunt über den wundervollen Gott und seine frühern Offenbarungen
Menschheit. So mit der Muttermilch und der Liebe selbst geht Gottes
unser kindliches Gemüth ein, ja schon um unsre Wiege klingen hei-
chichten, und das kaum geschaffene Ohr wird schon gewöhnt, von Gott
. Späterhin nun erzählen Ältern und Erzieher von eignen Wahrnehmun-
, von seinen wunderbaren Wegen, und mit Fingern zeigen sie dem Kinde
ehungsvollen Rath, und wo Andre nur das Spiel des Zufalls und das
der Naturgesetze erblicken, sehen sie Gott. So wird das Kind schon früh
, anfangs nur gewöhnt zu hören und zu glauben vom Allgegenwärtigen,
den, den es doch nicht sieht, von dem Allmächtigen und Allweisen, den
erblickt. Jedes Gut des Lebens wird als eine Gnadengabe aus seiner
mmen, aus der Hand, die es nicht schaut. In den Kirchen sieht es die
versammelt, alle sind reinlich und festlich gekleidet; die gewöhnlichen
des Lebens und der Werkeltage ruhen, alle sind vereinigt, Einem zu die-

nen, den ihre Augen nicht schauen, zu Einem beten, den sie nicht sinnlic
nehmen. Ja Alles, was groß und herrlich sonst dem Kinde erscheinen mag,
Obrigkeit, Ältern, Lehrer, Alle beugen sich hier vor einem noch höhern,
der doch immer verborgen vor ihren Augen bleibt, und ihm danken sie
alles Gute, auch für das Böse, obgleich sie Alles selbst in Mühe und Sch
arbeitet und so sich Alles selbst verdient zu haben scheinen. So lernt der
liche Geist schon früh sein Sehen, Denken, Dichten und Meinen verleugne
glauben ein Ewiges und Unendliches, der immer nur Eins, nur ein Zeitlic
Endliches schauen kann. Der Geist, der Alles nur als entstanden und ve
begreift, wie er es sieht, lernt glauben an Etwas, das da nicht entstanden
ein Wesen und Dasein ohne vorhergehende Ursache. Gibt es nun irge
Wahrheit und Lehre, so ist sie dem Menschen erst darum wahr, weil sie m
Glauben übereinstimmt, oder aus ihm hervorgeht, sodaß der Gläubige w
würde ohne seinen Glauben gar nichts Andres begreifen können. So hat d
einen Ruhepunkt, wo er einkehrt, selig zu sein in der Wahrheit, eine H
wo er die Noth und Mühe des Begreifens ablegen und einen ungetrübte
zum Himmel erheben, eine selige Anschauung des Unergründlichen, einen
zum Vater haben kann. Und so ist auch dem Menschen das ganze irdisch
gedeutet und das Räthsel seiner Bestimmung gelöst. Er weiß, von we
was er hier ist und sein soll, und weiß, wohin er kommen wird. Vom
ist er ausgegangen, was er hier ist, ist er durch den Sohn, und der Geist,
in alle Wahrheit leitet, führt ihn einst dem Vater wieder zu, wo er Alles in
ist. — Das ist aber nicht das Einzige und Wichtigste der Erziehung, d
uns geistig so im Denken und Erkennen verleugnen lernen; denn Gottes W
ja in uns nicht als eine Lehre oder ein Wort, sondern als Kraft sein und
Darum gewöhnt man auch das Kind schon früh, alles sein selbstiges Be
Verlangen und Wollen aus keinem andern Grunde aufzugeben, als weil e
Gottes Gebot und Willen ist. Alles Unrecht und Böse wird daher d
Glauben selbst bekämpft, und man lehrt schon das Kind um Vergebung de
den bitten, wie man überhaupt dasselbe beten lehrt. Wie unaussprechli
dem Gemüthe des Kindes die Wahrheiten der Religion sind, kann man m
lernen, wenn man es die Religion als ein Gottes-Wort lehrt. Hier kann
hen, was es heißt: Im Munde der Unmündigen hat er sich ein Lob zubereite
nun den Unterricht in der Religion im Allgemeinen betrifft, so finden wi
Erfahrung bestätigt, daß die Ahnung der Religion am reinsten und unver
sten da sich zeigt, wo noch keine methodische Begriffsentwickelung stattgehab
te, und daß oft das ungebildete einfache Gemüth ihr Siegel wahrhafter
verfälschter in sich trage als der zum Gipfel des Wissens erhobene, vielfä
terrichtete Geist des methodisch Gebildeten. Diese Erscheinung zeigt uns d
der menschlichen Natur und die Schranke des wissenschaftlichen Strebens. -
Unterricht in der Religion erfolge weder zu früh noch zu spät. Nicht z
d. h. nicht eher förmlich, bevor nicht die Wahrzeichen des Verstandes ei
das frühe Lernen der Begriffe und der Dogmen verderbt im Kinde die R
sie wird zum Scheine, statt Herzenssache zu werden. Nicht zu spät, d
erst dann, wenn sich in dem Gemüthe Zerstreutheit und Leichtsinn, Selbstsu
Zweifelgeist festgesetzt haben; der Religionsunterricht darf nicht zu spät a
gen werden, weil die religiöse Idee unter den Sorgen der Erde und die
Hoffnung unter den Widersprüchen der Ereignisse verloren geht, wenn sie i
guten und tiefen Boden gesenkt ist. — Die erste religiöse, d. h. fromm
ziehe sich das Kind selbst ab — aber aus dem Leben frommer Menschen, na
der Knabe von dem Vater, die Tochter von der Mutter. Ältern müssen v
Kindern in einem unaffectirt frommen Leben wandeln und ihren Kindern a

ler Gottes die Weihe zum Reiche Gottes geben. Die erste Religions-
en Kindern in der Anschauung gegeben: eine Religion in lebendigen,
rtigen Beispielen sei also der erste Unterricht in der Religion. Hierauf
i Kindern die Erzählungen aus der alten, fernen orientalischen heili-
Bibel in Auszügen, füge an jede verstandene Erzählung einen bibli-
in welchem die Resultate ähnlicher Erfahrungen, welche die vorher
gelesene Geschichte vergegenwärtigte, kurz und deutlich ausgesprochen
in der Zukunft bei der Erinnerung an jene Sprüche zugleich die ange-
sachen zu Erklärung derselben dienen können. (Die „Bibl. Geschich-
midt dürften dafür am zweckmäßigsten befunden werden, zunächst die-
l. Geschichten" von Hübner mit Sprüchen und Liedern, in Schwelm
nen.) Ehe also ein Spruch gelernt wird, müssen Ältern und Lehrer
afte Geschichten zum Verständniß des Spruches vorausgeschickt ha-
er auch außer der biblischen Geschichte das religiöse Leben andrer Fa-
i Unterricht in Anspruch nehmen zu können, so wähle man solche Bü-
wirkliche Thatsachen aus dem religiösen Leben der Vergangenheit und
i diesem Behufe enthalten. (Die Sammlung von Ewald in 3 Bdn.
„Beispiele des Guten", ist dazu sehr brauchbar.) — Aus diesem Ge-
sich im Kinde eine Reihe religiöser Vorstellungen von einer nicht bloß
ondern auch wohlwollenden und strafenden Aufsicht über das Thun
; behaltbar sind sie ihm durch die Sprüche geworden, und diese sind
durch die Geschichte verdeutlicht worden, nicht als etwas dem Kinde
nes, sondern als mit Hülfe des Lehrers selbst erworbene Weisheit zu
– Nächst diesen Erzählungen, welche aus dem religiösen Leben ein-
jen entlehnt waren, gebe man den Kindern kräftige, kurze historische
den Veranstaltungen Gottes, die Erde dem Himmel zu nähern; zeige
iederkehrende Liebe des Vaters im Contraste zu dem Ungehorsam und
des größten Theiles ganzer Familien wider Gott und suche auch diese
urch biblische Sprüche behaltbar zu machen. Auf diese Belehrungen
iderkatechismus, als zweckmäßige Erweiterung des früher eingeleite-
techismus, folgen können. Durch diese Übungen ist nun die Jugend
mug, in der vorzuführenden Religionsgeschichte jeden immer gewag-
iner Nation, Gott bestimmt zu denken und zu ehren, dennoch theil-
so ohne Spott, ernst und andachtsvoll zu beurtheilen. Man zeige in
hte recht deutlich, daß der Mensch weder die wahre Erkenntniß, noch
erehrung Gottes aus eigner Kraft erlangen und begründen konnte,
h die Liebe des Vaters darin unterstützt werden mußte. Diese Ge-
nen vorzüglich dazu geeignet, den Egoismus zu bekämpfen und den
dankbarer Demuth zu bestimmen. Mit dem Allen, was wir bisher
ise Bildung als zweckmäßig angedeutet haben, glauben wir, ist der
sah der religiösen Erziehung festgesetzt: Bewirke, daß dein Zögling Gott
nd im Herzen habe, daß er schaue den Unsichtbaren, wie er sich auch
unbezeugt gelassen, nicht ferne von ihm ist, und daß er sich hüte, in
zu willigen, noch zu thun wider Gottes Gebot. — Von hier ist nun
zu einer vollständigen Lebensgeschichte Jesu Christi geebnet; diese
hronologisch aus allen 4 Evangelisten, lasse sie die Kinder aus der
sen und füge dazu die praktisch-zweckmäßigsten Erläuterungen. Es
erinnern, die Geschichte Jesu aus den heiligen Urkunden selbst lesen
de andre Quelle ist getrübt. Mit der Lebensgeschichte Jesu beginnt
e positive Religionsunterricht, dessen Hauptgrundsatz nur sein kann:
wige Leben, daß ihr Den, der allein wahrer Gott ist, und Den, den
t, Jesum *Christum, erkennet. Fragen* wir, welche Methode bei die-

sem Unterricht zu wählen sei, so kann nur diejenige als die zweckmäßigste
tet werden, welche Jesus seinen Schülern selbst vorgeschrieben hat. D
Schüler sahen ihn leben, dulden und wirken, und hörten ihn reden. Se
ten waren die Belege zu Dem was er lehrte, und was er lehrte, das erlä
nen den Grund seiner Handlungsweise, ihren Werth und ihren Zweck,
konnten sie nicht anders, sie mußten nach und nach erkennen, daß er sei
der Sohn des lebendigen Gottes, der Meister von Gott gesandt, der
Wahrheit, die da selig macht. Auf dieselbe Weise, die sich an ihnen selbst
hatte, wirkten nun auch die Jünger Jesu auf ihre Schüler. Er war der
stand ihrer Lehren, ihre Aufgabe war das Gemälde s. Lebens und s. Ch
Sie hatten ihn geschaut von Angesicht zu Angesicht, ihre Schüler konnten
mit dem innern Auge schauen; war aber nur ihr Gemälde treu, so durften
sichert sein, daß, wer es geschaut, ergriffen werde von seiner Erhabenheit
ihn lieben und in Liebe thätig sein werde. -- Nicht die Bruchstücke von
chen und Reden Jesu, nicht einzelne Scenen aus s. Leben machen den
Hörer bekannt und befreundet mit ihm, sondern nur die vollständigste un
Darstellung desselben. Wie die ersten Religionslehrer nicht einzelne Sprü
citirten, um ihre religiösen Ansichten vorzutragen, und damit zu unterstütz
nicht die einzelnen Evangelien eins nach dem andern lesen ließen, son
ganze Gemälde s. Lebens vor die Augen ihrer Schüler zu bringen wußten,
chem jede Rede, jedes Wort erläutert wurde durch die That, welche es be
so soll auch jetzt noch jeder christliche Religionslehrer die große Aufgabe zu
chen, seine Schüler bekannt und befreundet mit Jesu selbst zu machen.
sten Kindern, welche von Jesu nur zu plappern wissen, was sie im Spr
lein, Katechismus oder einer dürftigen Erzählung auswendig gelernt habe
die Erkenntniß von ihm, welche die einzige Quelle des Lebens ist. —
praktischen Lesen der Lebensgeschichte Jesu muß der Lehrer darauf sehen:
der Schüler das Leben des Göttlichen, als vollendetes Gemälde, als ein
an- und überschaue; b) dann soll ihm die Lehre desselben, als ein vom
schiedenes Ganzes klar werden; c) endlich soll er sich selbst Rechenschaft gi
den Gründen der Wahrheit Dessen, was er glaubt; kürzer, er soll zuerst
bensgeschichte Jesu; dann die Glaubens- und Sittenlehre Jesu erhalten
lich sein eignes Glaubensbekenntniß ablegen; letzteres ist das Werk des
oder die Frucht des Gegebenen, von ihm selbst aber Verarbeiteten. Diese
bensbekenntniß setzen die Schüler auf, oder sie wählen den kleinen Kate
von Luther zum Dolmetscher desselben, um so eher, weil Luther nichts au
men hat (selbst den Worten nach), als was die Bibel enthält. Hätten
Luther's Katechismus herausgegebenen Katechismen, Leitfäden, Anleitun
Lehrbücher ebenso ehrlich nur die Schrift sprechen lassen, so würden wi
Führern im Religionsunterricht vorschlagen; allein da dies nicht der Fal
scheint es durchaus unzweckmäßig, durch sie die heiligen Urkunden zu ve
und sie für den Unterricht zu wählen, ohne deßhalb sie verdammen oder
sondern Werth mindern zu wollen. — Um den geschichtlich-positiven U
in Verbindung mit dem kirchlich-positiven zu setzen, befolge man die durch
schichte angedeutete natürliche Ordnung: nach Vollendung des einleite
schichtlichen Religionsunterrichts lasse man den ersten Artikel memoriren;
im Neuen Test. Jesus das Gesetz Gottes, durch Moses bekanntgemacht
tigt, veranlasse man die Kinder, das erste Hauptstück nach vorhergegang
klärung zu erlernen; da, wo Jesus die Anleitung zum Gebet gibt, werde d
Hauptstück erklärt und memorirt; der zweite Artikel nach Vollendung der
geschichte Jesu; der dritte nach der Ausgießung des heiligen Geistes; das
mahl und die Taufe da, wo die Geschichte Jesu sie als integrirende Theile

tstücke müssen aber mit der Erklärung Luther's erlernt werden, weil
noch nicht im Stande sind, eine einfachere Erklärung zu geben, als er
ssen hat; seine Erklärung bedarf nur einer Verdeutlichung. Die christ=
nech besonders vorzutragen, ist in dem eigentlichen Schulunterricht
da die Lebensgeschichte Jesu die lebendigste und individualisirteste Mo=
— Beim Confirmandenunterricht kann nach diesem vorausgeschickten
n Unterrichte den vorzunehmenden Vorbereitungen eine mehr systema=
sowol in Hinsicht der Religions= als auch Sittenlehre gegeben, und
icke können dann in der Ordnung durchgegangen werden, in welcher
f. kleinen Katechismus gegeben hat. (Zu diesem Zwecke verdient Em=
ug's „Evangelisches Lehrbuch der christlichen Religion", Zittau 1817,
stematische Form des Religionsunterrichts auf das Glaubensbekennt=
ten Hauptstücke des Katechismus gebaut und die Sittenlehre mit der
re auf eine Weise verbunden ist, welche die gegenseitige Durchdrin=
Wechselbeziehung beider Disciplinen besser als noch in irgend einem
rbuche für die Jugend geschehen anschaulich macht.) — Fragt man,
richt in der Religion mit der Moral oder der Religion beginnen müsse,
Antwort: während die Jugend historisch mit Gott dem Vater bekannt=
d, gewöhne man sie zu einer strengen religiösen Legalität (wo Gott und
n seinem Auftrage den Kindern alle Handlungen und Pflichten ohne
ng befehlen), damit sie dann, wenn ihr Herz und Sinn auf mannig=
und zuletzt durch Jesus Christus mit Lust und Liebe zum Vater und
n erfüllt worden ist und sich gleichsam aus innerer Liebe gedrungen
Vater zu dienen und ihn zu ehren, desto leichter das freie liebevolle (oder
che) Handeln von ihr ergriffen und zu ihrem Eigenthume gemacht
e; nur eine religiöse Legalität, parallel gehend mit dem Unterrichte,
Jugend zur Moralität oder zur freiwilligen Ausübung des göttlichen
Man hat die katechetische Unterrichtsform in der Religion getadelt. Der
aber nicht diese Unterrichtsform als solche an und für sich betrachtet
s nicht nur beim Katechumenen= und Confirmandenunterricht vorherr=
sondern auch schon bei dem vorhergehenden Unterrichte hier und da zur
angewendet werden), sondern nur die Alleinherrschaft derselben vom
 zum Ende des Religionsunterrichts. Zu unserer Zeit, wo man zu
 oder gar nicht in der Bibel liest, wo man auch in Schulen es versäumt,
die Geschichte Jesu und s. Apostel im Zusammenhange zu einer evan=
n= und Übersicht zu erheben, ist diese Alleinherrschaft der Katechetik
h als nützlich. — Für unsere gelehrten Schulen ist es höchst nöthig,
uf den echt evangelischen positiven Unterricht zu verwenden als es ge=
schieht. Man widme dem Lesen des N. T. zum wenigsten eine gleich
Aufmerksamkeit als den heidnischen Schriftstellern. In unsern Tagen
testantischer Schüler das Gymnasium verlassen, er mag nun Theolog,
Mediciner werden, der nicht das ganze N. T. in der Ursprache mit sei=
m gläubigen Lehrer so gelesen hat, daß ihn eine echt evangelische Ein=
ht ins fernere Leben als bleibendes Eigenthum begleite, welche allein
otestanten gegen jede antievangelische Lehre und Handlungsweise erhe=
Den Theologie Studirenden ist sie in unsern Tagen um so nöthiger,
lbständiger und protestantischer gestimmt und gesinnt in die Hörsäle
zu treten, und um so richtiger beurtheilen können, wer aus Gott ist
Sohn zum Führer, zum Vater erwählt hat. Fast Alle, welche die Aka=
en, um über das Evangelium die verschiedensten und oft widersprechend=
en zu hören, ermangeln einer historischen Ein= und Übersicht der Ur=
N. T. — Sowie man zu den ältesten historischen Urkunden des Rechts

zurückgeht, um das gegenwärtige gesellschaftliche Leben der Staaten
dauerhafter zu gestalten, so wird es auch nöthig sein, zu den ersten Urk
Christenthums zurückzukehren, wenn das religiöse und kirchliche Leben un
eine dem Geiste des Evangeliums entsprechende Gestalt gewinnen soll.

Religionsvereinigung, s. Union.

Religiosen werden der Etymologie nach fromme Menschen,
chen Sinne aber Diejenigen genannt, die sich durch feierliche Gelübde
men, besonders die Glieder der geistlichen Orden von beiden Geschlechter

Religiosität bezeichnet den durchgreifenden religiösen Charakt
allen seinen Verhältnissen die Liebe gegen Gott nicht aus den Augen se
Religiosität verhält sich zur Religion, wie die Moralität zur Vernunft, w
sinnung der Gewissenhaftigkeit zum Gewissen, wie die Frucht zur Blüthe
ses Gefühl ist das moralische Gefühl auf das Ewige und Göttliche bezoge

Reliquien (Überbleibsel). Man versteht darunter Alles und J
von theuern und wichtigen Personen der Vorzeit den Nachkommen übrig
ist; dahin rechnet man z. B. Theile des Körpers (Knochen, Haare, Näg
Gewänder, oder nur einzelne Stücke davon, Hausgeräthe (Becher, Tische
Bücher u. s. w.). Zu jeder Zeit erhielten solche Überbleibsel, als Erinner
Vorzeit, bei den Nachkommen einen Werth. Auch gab es deren sch
Griechen. Vorzüglich aber versteht man unter diesem Namen alle jen
Überreste, welche die Christen von geheiligten Personen, z. B. den Mär
Glaubens, aufbewahrten oder aufzubewahren glaubten. Am meisten v
sich diese Reliquien seit den Kreuzzügen. Man glaubte z. B. die Schw
worin der Leichnam Christi gelegen haben soll, Stücke vom Kreuze Ch
den Umgebungen des Grabes und noch andre Überreste von Maria, J
den heiligen Männern der frühern christlichen Kirche zu besitzen. In
Zeit erhielten diese Gegenstände nur einen ausgezeichneten Werth; in
versprach sich der Aberglaube heilsame Wirkungen von dergl. Überresten,
durch ward der Grund zu einem entehrenden Betrug und Gelderwerb v
der kath. Geistlichkeit gelegt, und für diese Gegenstände zum Vortheil de
und Klöster eine beinahe göttliche Verehrung eingeleitet, sodaß man ein
ter vom Kreuze mehr Kraft zutraute als dem Worte des Erlösers selbst.
mische Kirche hat diesen Aberglauben nicht nur lange genährt, sondern
auf die Überreste ihrer kanonisirten Heiligen ausgedehnt. (Vgl. Heilige.

Rembrandt van Rhyn (Paul), einer der berühmtesten
Kupferätzer der niederländischen Schule, geb. 1606 in einer Mühle unwe
die s. Vater gehörte. Sein leidenschaftlicher Hang zur Kunst vereitelte
s. Vaters, der ihn zum Gelehrten bilden wollte. Paul erhielt Unterrich
von Zwanenburg, einem unbedeutenden Maler; dann in Amsterdam
Lastmann, Joh. Pinas und Georg Schooten. Allein bald kehrte er n
zurück und arbeitete dort, die Natur als s. alleinige Lehrerin zu Rath
Sie war aber gemein und auch s. Umgebungen waren keineswegs geei
zum wahren Schönen, Hohen und Idealen hinzuleiten; da er auch di
s. frühern Erziehung zu verbessern sich nicht angelegen sein ließ, so war
lich, daß er sich nur an Darstellungen der gemeinen Natur hielt und
Geschmack fand. Sein ganzes Leben hindurch behielt er auch diese A
Kunst und s. Lebensart bei; er ging immer nur mit gemeinen, ungebildet
um und mochte sich nie an bessere Gesellschaft gewöhnen. Um 1630 zo
Amsterdam und heirathete eine hübsche Bäuerin aus Ratep, die ma
ihm abgebildet findet. Seine Gemälde wurden bald außerordentlich ge
Geldbegier bewog ihn daher, seine bisherige fleißige und ausgeführte
verlassen und eine flüchtige Behandlungsart anzunehmen. Er zog nun

ler wurden ebenso sehr geschätzt als s. Gemälde, und sein Geiz suchte
nmer höher zu treiben. Er bediente sich dabei mehrer, auch in der
von berühmten Kupferstechern angewendeten Kunstgriffe. Er verkaufte
lendete Blätter, vollendete dann die Platte, brachte späterhin, wenn
t war, einige kleine Veränderungen darin an, und verkaufte so die=
n zum dritten und vierten Mal, kaufte in Versteigerungen oder sonst
d s. Blätter selbst auf, ließ sie von s. Sohne heimlich, als wenn er
twendet, wieder ausbieten, u. dgl. m. Auf solche Weise, und durch
Lebensart, hatte sich R. ein bedeutendes Vermögen erworben, wel=
bleben, 1674, sein Sohn Titus erbte, der zwar von s. Vater für die
worden war, allein darin nicht weit vorgeschritten und ganz unbe=
n ist. — R. war im engsten Sinne des Worts nur Maler, d. h. er
s, was die Behandlung der Farben, das Colorit, Helldunkel, Fer=
insels betrifft, im höchsten Grade, wogegen er die übrigen Erfoder=
ahren Künstlers, Composition, Gruppirung, edeln Ausdruck, Zeich=
ctive, Draperie, überhaupt Geschmack sich nie aneignen konnte. Zwar
bst nach dem Nackten und nach Modellen, hielt auch s. Schüler dazu
as für Modelle dies gewesen sein mögen, kann man aus s. Werken
en. In s. Composition und Gruppirung folgte er allein der gemei=
d seiner jedesmaligen Laune, ohne alle Auswahl, in der Zeichnung
l. Das Nackte suchte er in der Regel so viel als möglich zu verber=
ände und Füße ließ er selten sehen, weil er sie nicht zu behandeln ver=
ist unförmlich groß oder zu klein bildete. Da, wo er das Nackte
n konnte, z. B. in s. Kreuzabnahmen, Grablegungen, einigen Dar=
Bathseba im Bad, ist es immer ohne alle Proportion, meist widrig,
mein. Seine Drapirung ist phantastisch, ganz ohne Wahl, ja meist
und lächerlich. — R. kaufte alle seltsame ausländische Kleider, Waf=
ige Geräthschaften zusammen, um s. Modelle und nach diesen s.
it auszuzieren. Ungeachtet der großen Fertigkeit s. Pinsels soll ihm
nung, sogar bei Portraits, und die Drapirung unendliche Mühe ge=

vorhebt, die Nebensachen im Helldunkel läßt. Er wählte dazu immer die [...]tung von oben, und hatte deßhalb in s. sonst ziemlich dunkeln Zimmer ei[...] Öffnung angebracht, durch welche allein sein Modell erleuchtet wurde. D[...]förmigen Methode ist es denn freilich auch zuzuschreiben, daß R.'s Co[...] überall sehr gleicht und etwas einförmig geworden ist. — Seine zahlreich[...]mälde sind fast in allen öffentlichen und Privatsammlungen zerstreut. [...] ausgezeichnetsten gehören sein Tobias und dessen Familie, vor dem Engel[...] die beiden Philosophen, Christus zu Emaus, die Werkstatt eines Tisch[...] Samariter, die Darstellung im Tempel, sein eignes und s. Frau Portr[...] drohende Gefangene, und zwei Landschaften, dann Simon und Delila, ein[...]abnahme, und ein minder bekanntes, aber sonst noch vortrefflicheres Gemäl[...]stus unter den Kindlein (in der gräfl. Schönborn'schen Sammlung zu Wi[...]ner sein Apostel Paulus, das Portrait s. Mutter und s. eignes (in der [...] kaiserl. Galerie), eine heilige Familie; Hagar, Christus im Tempel, eine[...]legung, Kreuzabnahme, und s. Portrait (in der münchner Galerie), da[...] Manoahs, das Fest des Ahasverus, Ganymed, sein eignes und das P[...] Mutter und Tochter (das Mädchen mit der Nelke), ingleichen eine Landsc[...] Dresden), Saul und David, Tobias, eine Beschneidung, eine Grable[...] und s. Familie, und eine Landschaft (in Braunschweig). — R.'s geätzte[...] sind von einer bewundernswürdigen Freiheit, Leichtigkeit, Kühnheit und [...] malerisch. Seine wilde unfleißige Art paßt, wie Lessing sehr richtig bem[...] gut zu den niedrigen Gegenständen, die er meistens wählte. Sie werden [...] bezahlt, daß eins ders., die Heilung der Kranken, den Namen des „Hu[...]denblatts" bekommen hat, aber oft noch weit höher bezahlt wird als be[...] besagt. Fast ebenso sehr schätzt man s. Bürgermeister Six, den Viten[...] den Coppenel, den Tolling und s. große Kreuzabnahme. — R.'s beste [...] die man an der Art ihrer Behandlung der Farben leicht erkennt, waren F[...] Gerard Douw, Gerbrand van Eckhout, Mich. Poorter, Phil. Koning, G[...] Flink.

Remedium (im Münzwesen). Der Münzfuß ist zwar die Regel[...] von der Regierung über die Art und Weise festgesetzt worden, wie die Meta[...] ausgeprägt werden soll; aber es vermögen selbst die geschicktesten Künstle[...] den einzelnen Münzstücken im Schrote und Korn eine vollkommene Gleich[...] geben, daher hat man für beide ein Höchstes und ein Geringstes festgesetzt, [...] welches sie verschieden sein können, dies nennt man das Remedium. — [...] Rechtswissenschaft bedeutet Remedium einen Rechtsbehelf, Rechtsm[...] (S. d. und Proceß.)

Remesse, Rimesse, wird bei den Kaufleuten die baare ode[...] Wechsel gemachte Bezahlung empfangener Waaren u. dgl. genannt; auch [...] die von dem Acceptanten eines Wechsels ausgezahlte Summe desselben; da[...] Remessenbuch ein Buch, worin Kaufleute die Wechselbriefe, sowie [...]tirt werden, eintragen, um den Werth zu gehöriger Zeit beizutreiben.

Remonstranten (Arminianer). Der Stifter dieser Religion[...] in der reformirten Kirche war Jak. Arminius, geb. 1560 zu Oudewater, [...] Provinz Holland. Er hieß anfänglich Hermann. Sein Vater, ein Messers[...] starb frühzeitig; als er einige Zeit zu Utrecht studirt hatte, nahm ihn 1575 [...] Snellius mit sich nach Marburg. Einige Zeit darauf ging er nach Rott[...] von da nach Leyden, wo er 6 Jahre lang den Unterricht des Lambertus D[...] genoß. In Genf hörte er Beza und zu Basel erwarb er sich die besonde[...]tung des Grynäus. Auf s. Reise nach Italien fand er zu Rom die Verde[...] der päpstl. Regierung so arg, daß er selbst sagt, sie habe alle s. Vorstellungen [...]troffen. 1588 ward er als Prediger nach Amsterdam berufen; 1603 w[...]

ologie zu Leyden, und starb 1609. — Der Hauptgegenstand, wor-
nung der Remonstranten von der allgemeinen reformirten Kirche ent-
ie Lehre von der Prädestination (Gnadenwahl). Den Irrthum
ten in dieser Lehre suchten sie in einer 1610 von ihnen den General-
Holland überreichten und Remonstrantiam überschriebenen Schrift
, von der sie späterhin den Namen Remonstranten erhielten. Sie
1) Daß Gott zwar von Ewigkeit einen Beschluß wegen der Menschen
Verdammniß gefaßt, aber die Bedingung hinzugefügt habe, er wolle
n selig machen, welche an Christum glaubten, die Ungläubigen hinge-
en. 2) Daß Christus für alle Menschen gestorben und allen durch s.
söhnung und Vergebung der Sünden erworben habe; es könne aber
and erlangen, es sei denn, daß er an sie glaube. 3) Daß kein Mensch
enden Glauben aus eignen Kräften haben könne, sondern von Gott
ch den heiligen Geist wiedergeboren werden müsse, wenn er dazu ge-
. 4) Daß man ohne die Gnade Gottes nichts Gutes zu denken, zu
u thun im Stande sei, denn alle unsere guten Werke hätten ihren Ur-
rselben; dessenungeachtet, wenn man auf die Beschaffenheit ihrer
e, könne man nicht behaupten, daß man sich ihr stets widersetzen und
verhindern könne. 5) Daß die Gläubigen wider Satan, Sünde,
r eignes Fleisch streiten und den Sieg erlangen könnten durch den Hei-
ligen Geistes. — Dieses ist der echte Inhalt der Lehre des Arminius
ellschaft der Remonstranten. — Von diesen frühern Remonstranten
e spätern unterscheiden, welche bei diesen 5 Artikeln nicht stehen blie-
n in ihrem Kampfe gegen die allgemeine reformirte Kirche noch weiter

Da noch vor den Arminianischen Streitigkeiten mehre Schriften des
Holland heimlich verbreitet worden waren, und namentlich bei dem
le der vorzüglichsten Gelehrten, welche fast alle Mitglieder der Remon-
en, Eingang gefunden hatten, so war es natürlich, daß die spätern
en in vielen Stücken mit den Socinianern oder den frühern Ratio-
einstimmten und daher des Socinianismus beschuldigt wurden. —
von Holland gaben 1614 eine Verordnung, nach welcher die Re-
und Gegenremonstranten (nach einem ihrer Wortführer, dem Prof.
, Franz Gomarus zu Leyden, auch Gomaristen genannt) sich
in Liebe und Frieden vertragen sollten. Da beide Parteien aber die
d Ungültigkeit eines solchen Decrets von Seiten der Obrigkeit in Kir-
heiten in Zweifel zogen, so wurde, um die dadurch entstandenen Un-
gen, 1618 vom 13. Nov. bis 1619 d. 9. Mai die berühmte dord-
node gehalten. Höchst bemerkenswerth ist der Ausspruch dieser
Sie wies erstlich der Vernunft in der Furcht Gottes den Platz an, der
Magd schickt; sie nahm die Vernunft unter den Gehorsam des Glau-
n, und erklärte mit frommer Demuth und theologischer Folgerichtig-
destinationslehre ist hart, sehr hart, aber wir können nicht helfen; fest
spruch der heil. Schrift, untergehe die Meinung der widerstrebenden
ie Reformirten oder Gegenremonstranten gewannen durch diese Syn-
hand, weil sie hier Kläger und Richter zugleich waren. Die Remon-
en das willkürliche, grausame und ungegründete Verfahren dieser
Licht gestellt, und bis jetzt haben die Reformirten diese Beschuldigun-
erlegt. Obgleich die Arminianer sich dem strengen Urtheile der Synode
hauptungen Irrthümer wären) unterwerfen mußten, so unterließen
, ihre Lehren in Schriften zu rechtfertigen. — Nach dieser Synode
insicht des Bestandes dieser Partei bedenklich aus, besonders als sich
enstranten der Theilnahme an der Verschwörung gegen den Prinzen

Moritz schuldig bekennen mußten. Einige Prediger aus der Gemei
aber bei dem Prinzen eine wohlgegründete und nachdrückliche Vorstell
welcher sie zeigten, daß die Schuld einiger Mitglieder nicht der ganze
zugerechnet werden könne. Diese Vorstellung hatte ihre gute Wirkun
Prinz überwand nicht nur selbst seinen Zorn, sondern vermochte auch
bungen, den Remonstranten eine mildere Behandlung angedeihen zu l
s. Tode, 1625, erhielten sie von s. Bruder Heinrich durch ein besonder
Erlaubniß, sich in allen Orten und Städten Hollands aufzuhalten
und Schulen anzulegen; letzteres geschah namentlich in Rotterdam
dam. In Amsterdam stifteten sie ein Gymnasium, um sich ihre Le
bilden; diese Anstalt machte sich sehr berühmt. Die Gemeinden zu
und Amsterdam waren die stärksten. — Sie bemühten sich nicht, ihr
genossenschaft zu verstärken; wer zu ihnen überging, war nicht ver
Glaubensbekenntniß anzunehmen, wenn er nur erklärte, er sei dem
christlichen Glauben nach dem apostolischen Symbolum zugethan und
Christi Gebot sein Leben führen. Ihr öffentlicher Gottesdienst war
formirten fast durchgehends gleich, nur daß sie in der Taufe, bei welch
mirten von den Ältern des Kindes ein Bekenntniß fodern, daß ihre Le
und sich versprechen lassen, das Kind darin zu erziehen, die Ältern bloß
ihr Kind in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, ohne ei
Gemeinde zu nennen. Auffallend ist es, daß, so lange sie gedrückt
wurden, ihre Gesellschaft sehr zahlreich war; sobald sie aber Freihei
erlangt hatten, die Zahl der Mitglieder mehr ab- als zunahm.

Remscheid, Dorf und Kirchspiel im Herzogthum Berg, jet
dorfer Regierungsbezirk der preuß. Provinz Jülich-Kleve-Berg. D
ungefähr 100 Häuser, das Kirchspiel aber, von 2—3 Stunden i
mit 6000 Einw. hat zwischen 50 und 60 sogen. Höfe und in dens
Handlungshäuser. Ein Theil dieser Kaufleute hat große Fabriken
(jährl. 400,000 St.), Sägen, Feilen u. s. w., die nach den Antillen
in Menge ausgeführt werden; ein andrer Theil besitzt Breit-, Reck-
raffineriehämmer, mit deren Erzeugnissen in- und ausländische Eisen-
fabriken versorgt werden. 45 Eisenhämmer stehen in einer Gegend v
den, um diesen Ort herum, die alle Arten von Eisenwaaren zum S
fertigen und außerdem 800 Artikel von Schneid- und andern Werkze
Vor dem Revolutionskriege wurden jährlich 9—10 Mill. Pfund Ei
kauft. Auf den 18 in und um Remscheid fließenden Bächen kann sch
ren Jahren keine neue Anlage gemacht werden. Viele Häuser zu Rems
auch einen bedeutenden Handel mit andern deutschen und fremden Fa
Die Gegend selbst ist an Naturerzeugnissen arm. Eisen, Stahl, Ho
andre für die Fabriken erfoderliche Gegenstände müssen von andern L
liefert werden. In den Pflanzungen der holländ. Colonien gibt man d
der Werkzeugen vor allen andern den Vorzug.

Remter, das, in Urkunden Remptir, auch Reventer, was
auf den lat. Ursprung refectorium hinleitet, hieß in Klöstern der Ver
saal zu Gelagen, Spiel und Unterhaltung. Weil die Form der Klöster
lichen Einrichtung auch das Vorbild der Burgen wurde, so gingen die
dorthin über und der Remter wurde ein wesentliches Stück dieser Ge
Muster ihrer Anlage kann das Remter zu Marienburg (s. d.) gel
der ersten Begründung des Schlosses bis auf unsere Tage sich erhalte
weilen ist es, wie in Schulpforte, noch von dem eigentlichen Speisesa
culum, getrennt.

Remus, s. Romulus.

usat (Jean Pierre Abel), einer der ersten europäischen Linguisten, Akad. und Prof. der chinesischen und tatarischen Sprache am Collège , ist den 5. Sept. 1788 zu Paris geb. Er studirte Medicin, in welcher Doctorwürde erhielt, folgte aber zugleich seiner Neigung, die orienta- achen, namentlich die chinesische, tatarische, tibetanische u. s. w. gründ- zu lernen. Schon 1811 erschien sein „Essai sur la langue et la lit- hinoises", wodurch er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog und ien zu Grenoble und Besançon bewog, ihn zu ihrem Mitgliede aufzu- Einige andre Schriften über das Chinesische folgten. 1814 ernannte XVIII. zum Professor und 1816 trat er in die Akad. der Inschriften. mti's Tode 1818 ersetzte er diesen in der Herausg. des „Journal des Viele treffliche Aufsätze von ihm sind im „Moniteur", im „Journal des den „Fundgruben", in der „Biographie universelle" u. s. w. erschie- m Theil besonders gedruckt. Seine Hauptwerke sind, außer dem ge- ssai", sein „Plan d'un dictionnaire chinois" (1814), „Le livre enses et des peines", übers. aus d. Chines. (1817) u. s. w. Auch dem 1814 erschienenen 16. Bande der „Mémoires concernant les ntheil, und lehrte uns 1820 in dem chinesischen Weltweisen Lahotsé n Platon kennen. Seine „Mélanges asiatiques" (Paris 1825 fg., halten Aufsätze von ihm über die Relig., Sitten, Sprachen, Gesch. der Völker des Orients. 1827 machte er die Pariser durch seine „Con- " (3 Thle.) mit den Sitten der Chinesen bekannt. Über Rémusat's e des Chinesischen und die wesentliche Verschiedenheit des chines. Sprach- em Sanskrit, der griech., german. und latein. Sprache, vgl. man A. 's „Sendschreiben an Rémusat" (Paris 1827).

egaten, so viel als Religionsverleugner, besonders die von der christ- Abtrünnigen, welche zum Koran übertreten. Häufig ist bei den Re- nnutz die Triebfeder ihrer Handlung, seltener Zwang und Überredung r des Islam bei gefangenen oder unter ihnen wohnenden Christen.

i (Guido), der anmuthigste und gefälligste Maler, welchen Italien je cht hat, wurde zu Bologna 1575 geb. Sein Vater, Samuel Reni, cher Musiker, wollte ihn anfangs der Musik widmen, wozu er Talent in er bemerkte bald ein noch größeres in dem Knaben schlummerndes Malerei und übergab ihn daher dem Unterricht des in Bologna da- ßem Ansehen stehenden niederländischen Malers, Dionysius Calvaert. in dessen berühmter Schule vorzüglich nach Albr. Dürer's Werken stu- dies wird wahrscheinlich, wenn man manche von seinen frühern Arbei- t und darin, besonders in den Gewändern, dann und wann eine Ähn- den Dürer'schen Gewändern findet. Unterdessen fing die Schule der Bologna an, durch Neuheit und bessern Geschmack in der Kunst jene n. Auch Guido ging, 20 J. alt, zu den Caracci über. Diesen gab egenheit, sein Talent zu bewundern; er soll sogar Annibal Caracci's rregt haben. Die Begierde Guidos, die Kunstschätze Roms mit eig- u schauen, vermochte ihn jedoch mit zweien seiner Mitschüler, dem o und Albani, nach Rom zu eilen. Nachdem Guido einige Ge- egen seiner kräftigen, effectvollen (jedoch unedeln und gemeinen) Ma- über die Maßen bewunderten Caravaggio gesehen und dessen Be- t nachgeahmt hatte, verbreitete sich binnen kurzem sein Ruf und bewog Borghese, für die Kirche delle tre Fontane eine Kreuzigung des heil. ihm malen zu lassen. Die kräftige Manier, in welcher dieses Bild andre aus derselben Zeit gearbeitet sind, welche Guido jedoch nicht eit, erhöhte seinen Ruf *immer mehr; und als* der Cardinal die (durch

Morghen's trefflichen Stich bekannte) Aurora durch ihn hatte v
wurde die Bewunderung allgemein. Paul V. ertheilte ihm um die
trag, eine Capelle auf Monte-Cavallo mit Scenen aus dem Leben
zuschmücken, und da er auch diesen Auftrag zur Zufriedenheit d
ausgeführt hatte und ihm überdies von demselben die Auszierun
Capelle in S.-Maria-Maggiore anvertraut wurde, bekam er bin
so große Menge Bestellungen, daß er sie alle zu besorgen nicht ir
Aus dieser Periode sind unter andern wol auch seine Fortuna, die
tus V. und des Cardinals Spada. — Man nimmt gewöhnlich
Manieren für Guidos Malereien an. Die erste ist die effectvollste
Gemälde, welche der Behandlungsweise der Caracci und besonder
vaggio ähnlich sind. Starke Schatten, enggeschlossene Lichter, ein
kiger Pinsel, kurz das Hinarbeiten nach großer Wirkung zeichnen
Periode gefertigten Arbeiten aus. Die zweite Manier bildet den
satz der ersten und wurde von Guido auch als Gegensatz der Arb
vaggio, mit dem er in steten Zwistigkeiten lebte, aufgestellt. Sie ze
helle, schattenlose Färbung, durch einschmeichelnde, gefällige, doch
oberflächliche Behandlung aus und ist dem Guido ganz eigenthü
obgedachte Aurora bildet schon den Übergang oder vielmehr Übertritt
in die zweite Manier. Eine dritte Periode fängt von der Zeit an,
fing, eilfertig und schnell zu arbeiten, und mehr auf Geldverdienst al
bedacht war. Sie zeichnet sich durch grünliche, graue und überhau
Färbung, durch nachlässige und flache Behandlung aus. Diese le
merkt man vorzüglich in der großen Fahne mit dem Schutzheilige
mehr oder minder in einer Menge andrer Gemälde dieser Period
Regierung des Papstes Urban VIII. entzweite sich Guido mit dess
dem Cardinal Spinola, wegen Bezahlung eines seiner Gemälde
Bologna zurück. Daselbst hatte er bereits unter andern Gemälden
Zampieri seinen heil. Petrus und Paulus, für die Dominicanerkirch
bermord gemalt, und war jetzt im Begriff die Capelle des Heil.
auszuzieren, als er nach Rom zurückberufen, dort mit Ehrenbezeigu
und vom Papste selbst aufs liebreichste empfangen wurde. Bal
neue Unannehmlichkeiten, und da er auch in Neapel, wohin man
gen der Verfolgungen der dortigen Maler gegen alle bedeutende
nicht sicher glaubte, so kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und
wieder. In Bologna vollendete er die gedachte Capelle, malte
für die Kirche de' Mendicanti, für Genua eine Himmelfahrt der M
Menge andrer für sein Vaterland und das Ausland, besonders für
ter verdienen ausgezeichnet zu werden: sein heil. Michael für die C
Geschichte des heil. Benedict für das Kloster S. Michele in Bosc
Paris für den König von Spanien, Scenen aus dem Leben des
Verkündigung, der heil. Sebastian, ein Ecce Homo und einige M
das Museum zu Paris besitzt), ein Christusknabe, auf dem Kreuz
Magdalene, ein Johannes der Täufer, das letzte Gemälde aus sei
nier (in der kaiserl. Galerie zu Wien), eine Anbetung der Hirten,
und Magdalene (in der Lichtenstein'schen Sammlung), eine Him
seiner schönsten Bilder (in der königl. Galerie zu München, gest
Freiburg 1826), ein Ecce Homo, ein Johannes der Evangelist,
und eine Fortuna (in München), ein Ecce Homo, Christus, wel
erscheint, eine Madonna, von Heiligen umgeben, Ninus und S
kleiner Bacchus und eine Venus (in der dresdner Galerie). —
hatte Guido eine Schule errichtet, in Bologna vergrößerte er diese

gie und Lieblichkeit, die mehr in der Behandlung des Ganzen als Theile besteht, ja man muß auch dies eigentlich nur auf seine Köpfe Seine Gedanken sind gewöhnlich, wol gar gemein, die Anordnung lten gut, daher auch seine größern Compositionen weit weniger Wir- und weniger geschätzt werden als seine Werke von kleinerm Umfange, e Halbfiguren, deren man eine große Anzahl findet. Der Wurf sei- hat viel Schönes und ist meist wahr und leicht; nur fehlt es ihnen nie mit dem Ganzen und an dem Charakter des Stoffes, woraus Einen hohen, würdevollen, mannigfaltigen, bestimmten Ausdruck inen Werken nicht suchen. Dadurch erklärt sich, warum ihm Män- worin Kraft und Festigkeit dargestellt werden sollen, selten und mehr en Periode gelangen. Ganz an seinem rechten Platze aber war Gui- jugendliche, besonders weibliche Gestalten bildete. In ihnen zeigt Gefühl für Alles, was nur anmuthig, hold und zart genannt wer- Allem aber spricht sich dieses Gefühl in den gen Himmel gerichteten Magdalenen und Madonnen aus. Sein Colorit ist selten wahr, fällt he, Grünliche und Silbergraue, ist aber doch meist angenehm und großen Leichtigkeit und Meisterhaftigkeit seines Pinsels, von einer und markigen Behandlung, welche aber freilich in Manier ausar- do hatte nicht allein in Relief, sondern auch einige Statuen gearbei- lemliche Anzahl Blätter eigenhändig radirt, welche mit einer leichten, el behandelt sind und sehr geschätzt werden. Fast ließe sich behaup- Zeichnung in diesen Blättern richtiger und edler sei als selbst in sei- . Unter der Menge seiner Schüler, welche mehr oder minder sei- en blieben, zeichnen sich aus: Guido Congiagi, Simone Cantarini ncesco Ricchi, Andr. Streni, Giovanni Sementi, G. Bat. Bo-

B. C.

ell (James), ein englischer Geograph, geb. 1742 zu Chudleigh in wo seine Familie in gutem Ansehen stand, besuchte eine benachbarte

unternahm er mehre Arbeiten zur Verbesserung der Geographie dieses Wel
Das große Werk des Dr. Vincent über die Reise des Nearchus und über b
riplus verdanken ihm manchen wichtigen Aufschluß. Von seinen eignen
verdienen noch angeführt zu werden: „The geographical system of Her
explained" und „Observations on the topography of the plain of Tro

Rennes, vormals Hauptstadt von Bretagne, jetzt die des Depa
Ille und Vilaine, liegt an dem Zusammenfluß dieser beiden Flüsse; a
erstern können Barken bis an die Stadt schiffen. Über die Vilaine sind
cken gebaut, von denen die schönste (Pont-neuf) die obere mit der untern
verbindet. Die obere Stadt, an einer Anhöhe auf dem rechten Ufer der
ist der vorzüglichste Theil, mit schönen, gut gepflasterten, breiten und g
Straßen, großen Plätzen und vielen trefflichen Gebäuden. Die untere
auf dem linken Ufer der Vilaine, ist öftern Überschwemmungen ausgesetzt
der Ille liegen die 2 Vorstädte St. Martin und l'Eveque. Sie hat 4000
1 Domkirche, 8 andre Kirchen, worunter die schöne Peterskirche mit der
werthen Façade, und ansehnliche Gebäude, als das schöne vormalige Parla
haus auf einem großen viereckigen Platze, das Rathhaus, das Arsenal.
30,000 Einw. betreiben theils beträchtlichen Speditions- und eignen
theils unterhalten sie nicht unwichtige Fabriken, als in Segeltuch, Cattun,
wolle, Leder rc. und Wachsbleichen. Die Stadt ist der Sitz eines Bisch
des Generals der 13. Militairdivision. Sie hat eine Akademie mit 2
ten, des Rechts und der schönen Wissenschaften, ein königl. Collegium, ei
sellschaft der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek, ein M
ein Naturaliencabinet und einen botanischen Garten. Die Gegend umher
fruchtbar.

Rennie (John), Vorsteher sämmtlicher Hafen- und Marineba
Großbritannien, geb. 1757 in Schottland. England hat seit Smeat
nen Baumeister aufzuweisen, dessen Ruf allgemeiner anerkannt gewese
R. verdankte Alles seinem Verdienste, der Beharrlichkeit, womit er sich
Sache widmete, und der hohen Rechtlichkeit, die ihn auszeichnete. In sei
gend arbeitete er als Handwerker, dann als Mühlenbaumeister, und scho
ner Zeit erweckten die Verbesserungen, die er bei dem Mühlenbau einführ
Aufmerksamkeit. Als die Regierung ihm späterhin die Aufsicht über alle
und Marinebauten übergeben hatte, fand er Gelegenheit, die größten E
auszuführen. Ursprünglich für das Praktische gebildet, versäumte er in de
nicht, sich mit der Theorie seiner Kunst vertraut zu machen. Seinen Söh
er sorgfältig geordnete Baugeschichten aller seiner Werke, mit den gen
Zeichnungen hinterlassen. In Nebenstunden beschäftigte er sich mit der
kunde, besonders auf seinem Landsitze in Lincolnshire, wo er ein kleines O
torium eingerichtet hatte. Er war seit früher Jugend ein Freund des ber
Watt (s. d.) und soll wesentlichen Antheil an den wichtigen Verbesserun
Dampfmaschinen gehabt haben. Unter den Canälen, die er ausführte,
Kennet- und Avoncanal merkwürdig, der auf eine Strecke von beinahe ein
Meile unter der Erde durch eine Anhöhe gegraben wurde. In den Häf
Portsmouth, Chatam, Plymouth führte er große Arbeiten aus, und b
Bau einer neuen Hafenmauer in Sherneß, deren Grund bis auf 50 Fu
die Oberfläche des Meeres gelegt werden mußte, wendete er die Taucherglo
glücklichem Erfolg an und erleichterte den Gebrauch derselben durch einige
gemachte Verbesserungen so sehr, daß sie jetzt eins der vorzüglichsten Hülf
bei solchen schwierigen Unternehmungen ist. Sein wichtigstes Werk im
bau ist der Meerdamm auf der Rhede von Plymouth, zum Schutze des
Werk, das selbst die großen Anlagen bei Cherbourg (s. d.) weit üb

ßten Denkmäler seines Kunstverstandes bleiben jedoch die großen, von ten Brücken in London, die Waterloo- und Southwarkbrücke, jene t, diese von Gußeisen. R. hatte in London eine große Anstalt zur Veron Maschinen aller Art angelegt. Mehre Maschinen verdanken ihm Verbesserungen, besonders zeichnet sich die von ihm gebaute Maschine gl. Münze in London aus. Ebenso merkwürdig ist die von ihm eingeerschmiede zu Portsmouth, wo die großen Anker für die Kriegsschiffe erden und durch zweckmäßige Verbesserungen ein großer Theil der igen Handarbeit erspart wird. Auch die große Dampfmaschine von Kraft zu Yorkbildings in London ist sein Werk. Dieser verdienstvolle im October 1821 zu London.

s oder Rense, auch Rees, ein im ehemal. Erzstift Köln gelegenes am Rhein, berühmt durch den nahe dabei befindlichen sogenannten Kö- l (s. d.).

ten, im Allgemeinen, diejenigen reinen Einkünfte, welche Jemand ie sie durch seine Arbeit, Fleiß oder Industrie zu verdienen. Sie heibrenten, inwiefern sie dem Grundeigenthümer für die Verleihung ung seines Bodens, Capitalrenten, inwiefern sie dem Capitar Verleihung der Benutzung seines Capitals zukommen u. s. w. Würde eine Pension, wegen ganz besonderer Eigenschaften und Vorzüge, als: großes Genie, oder weil er eine außerordentliche Naturmerkwürdigkeit ı, so würde auch ein solches Einkommen eine Rente genannt werden Öfters heißt auch Rente jedes reine Einkommen, d. h. wovon nichts abwerden braucht, um die Quelle desselben zu erhalten, oder um das mögen, welche es erzeugt, wieder gehörig herzustellen. In diesem t man auch von einer Industrierente oder demjenigen Theil des Einer Industrie, welcher übrigbleibt, nachdem man Alles davon genomzur Erhaltung dieser Art der Industrie in ihrem bisherigen Zustande ist. Wenn von Renten im Allgemeinen geredet wird, so versteht zuglich die Staatsrenten darunter, welches Einkünfte sind, welche der en sichert, welche ihm bestimmte Capitale dafür bezahlt haben und die aatsgläubiger heißen. Jedoch ertheilt der Staat dergl. Renten auch m Personen, die ihm zwar kein Capital geliehen haben, die er aber um nste willen belohnen will, oder weist dergleichen Instituten an, denen ändige Dauer und ein stets gleiches Einkommen zu ihrer Erhaltung . So ist die Pairie in Frankreich, die Universität, die Geistlichkeit u. Staatsrenten angewiesen und gegründet. — Zinsen oder Interessen geden Begriff von Capitalrenten; aber sie machen nur eine Art derselämlich solche Capitalrenten, welche gemeiniglich gegen Rückzahlung s bestimmt sind und länger nicht gezahlt werden, als bis dahin, wo das ückgezahlt wird. Dagegen gibt es auch Capitalrenten, die immer fortwo das Capital, womit sie gekauft sind, nie an den Capitalisten, der hat, um die Renten zu erlangen, zurückgezahlt zu werden braucht. die eigentlichen Renten. — Sobald es Personen und Anstalten gibt, mene Sicherheit gewähren, daß die Renten ununterbrochen bezahlt wie es in dem darüber abgeschlossenen Contracte bestimmt ist: so werRenten ein sehr gewöhnlicher Gegenstand [illegible]fs und des Verkaufs, gen ihnen verschiedene Bedingungen a[illegible]h mehre Gattungen n entstehen. Ein Hauptunterschied un[illegible] entspringt dadurch, Renten auf immer, andre aber nur eine[illegible]it lang fortdauern. e perpetuirliche, diese Zeitrenten. (Vgl.[illegible]n.) Zu der letzg gehören die Leibrenten, Tont[illegible] (S. die besond.

zurückgeht, um das gegenwärtige gesellschaftliche Leben der Staaten
dauerhafter zu gestalten, so wird es auch nöthig sein, zu den ersten Ur
Christenthums zurückzukehren, wenn das religiöse und kirchliche Leben v
eine dem Geiste des Evangeliums entsprechende Gestalt gewinnen soll.

Religionsvereinigung, s. Union.

Religiosen werden der Etymologie nach fromme Menschen,
chen Sinne aber Diejenigen genannt, die sich durch feierliche Gelübde
men, besonders die Glieder der geistlichen Orden von beiden Geschlecht

Religiosität bezeichnet den durchgreifenden religiösen Charak
allen seinen Verhältnissen die Liebe gegen Gott nicht aus den Augen
Religiosität verhält sich zur Religion, wie die Moralität zur Vernunft, r
sinnung der Gewissenhaftigkeit zum Gewissen, wie die Frucht zur Blüth
ses Gefühl ist das moralische Gefühl auf das Ewige und Göttliche bezog

Reliquien (Überbleibsel). Man versteht darunter Alles und
von theuern und wichtigen Personen der Vorzeit den Nachkommen über
ist; dahin rechnet man z. B. Theile des Körpers (Knochen, Haare, Nä
Gewänder, oder nur einzelne Stücke davon, Hausgeräthe (Becher, Tisch
Bücher u. s. w.). Zu jeder Zeit erhielten solche Überbleibsel, als Erinne
Vorzeit, bei den Nachkommen einen Werth. Auch gab es deren sch
Griechen. Vorzüglich aber versteht man unter diesem Namen alle je
Überreste, welche die Christen von geheiligten Personen, z. B. den Mä
Glaubens, aufbewahrten oder aufzubewahren glaubten. Am meisten
sich diese Reliquien seit den Kreuzzügen. Man glaubte z. B. die Sch
worin der Leichnam Christi gelegen haben soll, Stücke vom Kreuze C
den Umgebungen des Grabes und noch andre Überreste von Maria,
den heiligen Männern der frühern christlichen Kirche zu besitzen. In
Zeit erhielten diese Gegenstände nur einen ausgezeichneten Werth; i
versprach sich der Aberglaube heilsame Wirkungen von dergl. Überreste
durch ward der Grund zu einem entehrenden Betrug und Gelderwerb
der kath. Geistlichkeit gelegt, und für diese Gegenstände zum Vortheil
und Klöster eine beinahe göttliche Verehrung eingeleitet, sodaß man ei
ter vom Kreuze mehr Kraft zutraute als dem Worte des Erlösers selbst
mische Kirche hat diesen Aberglauben nicht nur lange genährt, sonder
auf die Überreste ihrer kanonisirten Heiligen ausgedehnt. (Vgl. Heilig

Rembrandt van Rhyn (Paul), einer der berühmtesten
Kupferätzer der niederländischen Schule, geb. 1606 in einer Mühle unw
die s. Vater gehörte. Sein leidenschaftlicher Hang zur Kunst vereitelt
s. Vaters, der ihn zum Gelehrten bilden wollte. Paul erhielt Unterri
von Zwanenburg, einem unbedeutenden Maler; dann in Amsterda
Lastmann, Joh. Pinas und Georg Schooten. Allein bald kehrte er
zurück und arbeitete dort, die Natur als s. alleinige Lehrerin zu Rat
Sie war aber gemein und auch s. Umgebungen waren keineswegs ge
zum wahren Schönen, Hohen und Idealen hinzuleiten; da er auch
s. frühern Erziehung zu verbessern sich nicht angelegen sein ließ, so wo
lich, daß er sich nur an Darstellungen der gemeinen Natur hielt und
Geschmack fand. Sein ganzes Leben hindurch behielt er auch diese
Kunst und s. Lebensart bei; er ging immer nur mit gemeinen, ungebild
um und mochte sich nie an bessere Gesellschaft gewöhnen. Um 1630
Amsterdam und heirathete eine hübsche Bäuerin aus Rarep, die m
ihm abgebildet findet. Seine Gemälde wurden bald außerordentlich g
Geldbegier bewog ihn daher, seine bisherige fleißige und ausgeführte
verlassen und eine flüchtige Behandlungsart anzunehmen. Er zog nu

chüler, deren Unterricht er sich theuer bezahlen ließ, ihre Werke aber,
gebessert, für s. eignen verkaufte. — Seine Erwerbsucht hat zu
Irrthum über sein Leben Anlaß gegeben; denn so hatte er z. B. mehre
iche er geätzt, aus Venedig datirt, um sie verkäuflicher zu machen, und
ine Biographen veranlaßt zu glauben, R. sei 1635 und 1636 wirklich
gewesen. Allein er hat Amsterdam nie wieder verlassen, ungeachtet er
hte, aus Holland wegzugehen, um die Kunstliebhaber begierig zu ma=
etwas von ihm zu besitzen. Schon um 1628 legte er sich eifrig auf
t und brachte es bald darin zu der größten Vollkommenheit. Seine
lätter wurden ebenso sehr geschätzt als s. Gemälde, und sein Geiz suchte
immer höher zu treiben. Er bediente sich dabei mehrer, auch in der
it von berühmten Kupferstechern angewendeten Kunstgriffe. Er verkaufte
vollendete Blätter, vollendete dann die Platte, brachte späterhin, wenn
uzt war, einige kleine Veränderungen darin an, und verkaufte so die=
iten zum dritten und vierten Mal, kaufte in Versteigerungen oder sonst
hand s. Blätter selbst auf, ließ sie von s. Sohne heimlich, als wenn er
entwendet, wieder ausbieten, u. dgl. m. Auf solche Weise, und durch
he Lebensart, hatte sich R. ein bedeutendes Vermögen erworben, wel=
. Ableben, 1674, sein Sohn Titus erbte, der zwar von s. Vater für die
gen worden war, allein darin nicht weit vorgeschritten und ganz unbe=
eben ist. — R. war im engsten Sinne des Worts nur Maler, d. h. er
les, was die Behandlung der Farben, das Colorit, Helldunkel, Fer=
Pinsels betrifft, im höchsten Grade, wogegen er die übrigen Erfoder=
wahren Künstlers, Composition, Gruppirung, edeln Ausdruck, Zeich=
pective, Draperie, überhaupt Geschmack sich nie aneignen konnte. Zwar
selbst nach dem Nackten und nach Modellen, hielt auch s. Schüler dazu
was für Modelle dies gewesen sein mögen, kann man aus s. Werken
men. In s. Composition und Gruppirung folgte er allein der gemei=
und seiner jedesmaligen Laune, ohne alle Auswahl, in der Zeichnung
ell. Das Nackte suchte er in der Regel so viel als möglich zu verber=
Hände und Füße ließ er selten sehen, weil er sie nicht zu behandeln ver=
meist unförmlich groß oder zu klein bildete. Da, wo er das Nackte
gen konnte, z. B. in s. Kreuzabnahmen, Grablegungen, einigen Dar=
der Bathseba im Bad, ist es immer ohne alle Proportion, meist widrig,
gemein. Seine Drapirung ist phantastisch, ganz ohne Wahl, ja meist
t und lächerlich. — R. kaufte alle seltsame ausländische Kleider, Waf=
stige Geräthschaften zusammen, um s. Modelle und nach diesen s.
amit auszuzieren. Ungeachtet der großen Fertigkeit s. Pinsels soll ihm
chnung, sogar bei Portraits, und die Drapirung unendliche Mühe ge=
n. Ausdruck und Charakter sind zwar s. Arbeiten nicht abzusprechen,
muß nur keinen edeln Ausdruck darin finden wollen. Seine Köpfe sind
aber meist Zerrbilder, s. Marien sind gemeine Mägde, s. Christus ein
s der niedrigsten Volksclasse u. s. w. Dagegen ist R.'s Pinsel meister=
inzig, von einer Kraft und Wirkung, die kein andrer Maler erreicht
ierin hat sich sein eigenthümliches Talent bewährt. Seine Färbung ist
Magie; er unterschied am besten die zusammenstimmenden und die un=
en Farben. Jeden Ton setzte er sofort an seine Stelle mit so viel Rich=
Harmonie, daß er die Farben nicht erst mit Einbuße ihrer frischen Blü=
schen brauchte. Daher ist Alles in s. Bildern voller Wärme und sein
l von unvergleichlicher Wahrheit. Die Lichter trug er meist so fett auf,
he weit hervorragt und auch so die Wirkung hebt. Überhaupt brachte
grelle Erleuchtung *in s. Bildern an, welche* nur die Hauptpartien her=

in der Regierung des Reichs zu verschaffen und das Kaiserthum erblich zu m
Moritz nahm sich daher vor, seiner Anmaßung Grenzen zu setzen und D
lands Freiheit zu sichern, sollte er auch das Opfer dafür werden; ohne noch
wähnen, daß er sich vielfach gekränkt fühlen mußte, weil der Kaiser auf al
Bitten wegen der Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen, ge
achtete. Die Protestanten mußten zu dieser Zeit schon wegen der Kirc
sammlung in großer Unruhe sein, da der Papst in seiner Bulle auf sie ga
Rücksicht nahm, sich nach wie vor den Statthalter Christi nannte und nur di
lichen Stände zur Kirchenversammlung berief; und der Kaiser vermochte si
durch sein Versprechen, daß er sein ganzes Ansehen verwenden wolle,
Handlungen auf demselben in einen christlichen, billigen und ordentlichen G
bringen, noch durch die Versicherung eines freien Geleites und freien Zutr
beruhigen, denn sie ahneten als zu gewiß, daß er von der Kirchenversam
nur einen neuen Vorwand suche, sie und ihre Lehre völlig zu unterdrücken.
Unwille und die Gährung der Gemüther waren bei ihnen aufs höchste ges
doch wollten sie das Äußerste noch abwarten. — Indeß war Moritz allein
Da ihm die Vollziehung der Reichsacht über das noch widerspenstige Mag
übertragen worden war, so ward es ihm leicht, ein starkes Heer aufzubring
sonders da die benachbarten Kreisstände zu seiner Unterstützung aufgeboten
und der größte Theil der Unkosten aus der Reichscasse bestritten werden
Auch konnte er, da Magdeburg sehr fest war, ohne den Verdacht einer an
tigen Absicht zu erregen, große Zurüstungen machen; doch suchte er die A
rung seines Plans immer noch hinzuhalten, bis sich der Kaiser von Au
wo er noch viele Truppen beisammen hatte, in die Nähe des Conciliums
würde. Da sich aber die Wiedereröffnung desselben noch eine Zeitlang ver
suchte Moritz die wegen der Übergabe der Stadt eingegangenen Vergleich
handlungen noch länger hinzuhalten, und schloß ganz in der Stille zu Loch
Oct. 1551 nebst dem jungen Landgrafen, Wilhelm von Hessen, dem Herz
brecht von Mecklenburg und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg m
Könige von Frankreich, Heinrich II., gegen den Kaiser ein Bündniß. N
er endlich den 6. Nov. mit Magdeburg wegen der Übergabe einen Vergleich
gangen, so wußte er den Kaiser nicht nur wegen der Nichtentlassung seines
sondern auch wegen der mancherlei von ihm und seinem Vorhaben verb
Gerüchte völlig zu täuschen. — Den 20. März 1552 brach er mit seinen T
aus Thüringen, wo sie Winterquartiere gehalten, auf, den 25. erfolgte d
einigung sämmtlicher Bundessoldaten bei Schweinfurt, dann ging es in
dem Zuge vorwärts, und in der Nacht des 31. standen sie schon vor Aug
Thoren. In dem Manifeste, das sie auf diesem schnellen Zuge ausbreitet
ben sie der Welt folgende drei Gründe zu diesem Kriege an: Tyrannei des
durch Unterdrückung der evangel. Lehre, Treulosigkeit desselben gegen den
grafen und gewaltsames Verfahren gegen die Reichsverfassung. Der
nicht gerüstet und außerdem von mehren Seiten Krieg befürchtend, v
durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz zu unterhandeln, und man kam
Mai darin überein, daß den 26. Mai zu Passau ein Friedenscongreß eröffn
von diesem Tage an ein allgemeiner Waffenstillstand angehen sollte. Bis
ser Zeit hoffte aber Moritz noch mehr zu erreichen; schnell ging er daher
Truppen los, mit denen der Kaiser am Fuße der Alpen die Pässe besetzt hiel
fiel sie den 18. bei Reuten und schlug sie völlig; den Tag darauf erobert
ehrenberger Klause mit Sturm, und stand den 22. nur noch 2 Meilen v
spruck, von wo der Kaiser, der dort am Podagra krank lag, nebst seinem
Ferdinand Nachts in größter Eile entfliehen mußte, um nicht gefangen
den. Nach diesen glücklichen Fortschritten Moritzens konnte man wol zu

e Unterhandlung erwarten. Moritz verlangte nichts weiter als unein- Religionsfreiheit für die Protestanten, Loslassung des Landgrafen aus nschaft und Abstellung aller Beschwerden in der zeitherigen Regierung Dem Kaiser, der im Augenblicke seiner Flucht dem gefangenen Kur- Freiheit geschenkt hatte, damit sich Moritz seiner Befreiung nicht rüh- ward es schwer, nach einer so schimpflichen Flucht seiner so lange Zeit offnung auf die unumschränkte Herrschaft über Deutschland zu entsa- er mußte endlich, wiewol nach langem Widerstreben, der Nothwen- geben, und so ward den 31. Jul. der passauer Vertrag geschlos- h nicht nur der Landgraf seine Freiheit bekam und die im schmalkaldi- Geächteten wieder zu Gnaden angenommen wurden, sondern auch die he Partei völlige Religionsfreiheit erhielt. Denn obgleich man über Hauptpunkte des Friedens, über die Abstellung der Beschwerden wegen men Eingriffe in die bestehende Reichsverfassung und über die Reli- genheiten, noch auf dem in 6 Monaten anzustellenden Reichstage un- wollte, so sollte doch schon von diesem Augenblicke an zwischen den katho l. Ständen ein völliger Friede herrschen, und keiner von beiden er sein Gewissen und Willen auf einige Art beschwert, sondern ruhig n bei seinem Glauben gelassen werden. In einem besondern Neben- rd noch festgesetzt, daß der jetzige Friede auch dann noch bleiben solle, h auf dem nächsten Reichstage zu keinem nähern Vergleich käme, daß Kammergericht nicht nur allen Religionsparteien gleiches Recht spre- n auch zu demselben augsburgische Confessionsverwandte lassen sollte. ward vom Kaiser, vom römischen König und auch von allen zu diesen ngen gezogenen Ständen gebilligt. -- Von diesem Zeitpunkte an ie Bildungsgeschichte der lutherischen Partei als geschlossen ansehen; hste Reichstag sollte nur noch Einiges näher bestätigen. Allein dieser s wegen der vom Markgrafen Albrecht im Reiche noch verursachten eils auch wegen des franz. Kriegs nicht so bald gehalten werden. Der hm sich während der Zeit höchst zweideutig und die Protestanten, durch den Tod des muthigen Vertheidigers ihrer Freiheit, des Kur- itz, nach der gegen den geächteten Markgrafen von Brandenburg ge- Schlacht bei Sievershausen (1553), beunruhigt worden waren, schweb- ischen Furcht und Hoffnung. Endlich kam auf dem Reichstage zu er augsburger Religionsfriede, 26. Sept. 1555, zu Stande. der im Namen seines Bruders die Verhandlungen eröffnete, erklärte, von einem allgemeinen oder Nationalconcilium, noch von einem Re- ich viel erwarte, man solle lieber auf Mittel denken, wie Friede und iche bei aller Verschiedenheit der Glaubensmeinungen erhalten werden so wurde denn zur Abfassung eines solchen Friedens geschritten. Ein us dem fürstl. sowol als aus dem kurfürstl. Collegium arbeitete, jeder einem Entwurf dazu, über den man sich auch bald verständigte. Es h von beiden Seiten kein Reichsstand wegen seiner Religion und Kir- e angefochten, sondern bei seinem Glauben, Ceremonien, Hab und nd und Leuten, Obrigkeit und Gerechtigkeit ruhig und friedlich ge- n; Religionsstreitigkeiten sollten nur durch christliche, freundliche und Mittel und Wege ausgeglichen werden; die geistliche Gerichtsbarkeit en Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft ha- bzug aus einem Lande ins andre der Religion wegen gestattet sein, sollte dieser Friedstand stet, fest und unverbrüchlich gehalten werden, durch kein Mittel ein Religionsvergleich zu Stande kommen sollte. — Punkte waren es, welche noch einen hartnäckigen Streit von 6 Mo-

naten erzeugten. Die Protestanten verlangten nämlich, daß es auch den
chen Ständen frei stehen solle, zur augsburgischen Confession zu treten; di
tholiken hingegen erklärten, daß diese insoweit ausgenommen würden, daß
Geistliche, der zur protestantischen Lehre überträte, seines Amts und G
ipso jure et facto für entsetzt erklärt würde. Diesen Punkt, weil ihn di
tholiken sich als Vorrecht vorbehielten, nannte man den geistlichen Vorbehal
servatum ecclesiasticum. In dem Reichsabschiede wurde bemerkt, da
hierüber die Stände nicht hätten vereinigen können, daher erklärte der rö
König im Namen des Kaisers, wie es in solchen Fällen gehalten werden
Jeder Erzbischof nämlich, Bischof, Prälat oder Geistliche, der in Zukunf
der alten Religion abtreten würde, solle auch sogleich sein Amt abtreten u
alle Einkünfte desselben, jedoch ohne Nachtheil seiner Ehre und Würde,
thun. — Der zweite Punkt betraf die Frage: ob die von Adel, Städte, Ge
nen und Unterthanen, so der augsburgischen Confession verwandt und un
thol. Fürsten und Ständen gesessen, die Religionsfreiheit genießen sollten.
dinand entschied, daß sie von ihrem Glauben und Gottesdienst nicht gedr
sondern bis zur christlichen Vergleichung der streitigen Religion in Ruhe g
werden sollten. Mit diesen Bestimmungen des römischen Königs über die
den streitigen Punkte ward den 26. Sept. der völlig geschlossene Friede mi
Reichsabschiede publicirt. — Man sieht daraus von selbst ein, daß die eig
Grundlage zu einem festen dauerhaften Frieden übergangen wurde, nämli
lige Gewissensfreiheit; davon hätte man ausgehen und darnach die übrigen
hältnisse der Reichsverfassung, der Fürsten und ihrer Unterthanen bestimm
len. Man schloß aber noch von diesem Frieden die reformirte Partei aus,
erst im westfälischen Frieden mit der lutherischen gleiche Rechte erhielt. I.

Religionsphilosophie. Darunter versteht man überhaupt
losophische Nachweisung der ewigen und allgemeinen Ideen, welche jeder be
Religion zum Grunde liegen müssen, und die Erörterung der religiösen An
menschlichen Gemüths. Als solche macht sie zugleich einen wichtigen Th
Philosophie aus. Sie unterscheidet sich von Religionsgeschichte dadurch, d
tere es mit der geschichtlichen Entwickelung jener allgemeinen Ideen und de
bildung der religiösen Anlage zu thun hat. — Um in den Stand gesetzt z
jede Religionsphilosophie richtig zu würdigen, möge uns die Erfahrung ei
größten Denker (Baco) leiten: Die Philosophie, nur obenhin gekostet, fü
von Gott, ganz erschöpft, führt sie zurück zu Gott. Die Religion w
allem Philosophiren über sie, praktisch wirkend vorhanden. Die Philo
hat die Religion als Erscheinung bald erklären, bald begründen wollen; oft
terte sie dieselbe, doch nicht minder oft wurde sie durch den Glauben besiegt
der Religionsphilosophie herrscht oft mehr der grübelnde Verstand als die
nene Vernunft; solche Philosophie oder Reflexion war es von jeher, welch
Sectenhaß und die Verfolgung in der Religion erzeugte, während die Re
selbst dem Begriffe nach, auf Duldung hinwies. Auch hat nie die Religion
solche, Verfolgung herbeigeführt, wol aber die Meinung über sie, welche sich
Religionsphilosophie ausgegeben hat. Während der religiöse Glaube des
Gott für die Erlösung dankte, ließen die Philosophen den Erlöser kreuzigen,
seine Auferstehung den Volksglauben bekräftige und ihre Versuche zur Ve
rung der Ehre Gottes leite. Dieser Versuch ist schon öfter seit der Grü
des Christenthums wiederholt worden, jedoch stets mit gleichem Erfolge.
auf das Christenthum angewendete Religionsphilosophie nennt man Philo
des Christenthums. Der Zweck der Religionsphilosophie ist: in Sache
Glaubens und zwar des innigsten Glaubens, den es geben kann, die Rech
menschlichen Natur und ihre Grenzen zu bestimmen. Sie soll das vom Ve

i Herz in Einstimmung mit einander setzen und dahin wirken, daß die Re= ... aufhöre, Sache des Herzens zu sein und sich nicht zum bloßen Wissen ... W. L.

Religionsschwärmerei ist eine Überspannung des Gefühls und ein ...weifen der Einbildungskraft in Bezug auf das religiöse Denken und Han= ...des Menschen. In diesem Zustande kann sich der Mensch entweder mit der ...keit und der Erfahrung beschäftigen oder eingebildeten Ideen hingeben; ... ist metaphysisch = religiöse Schwärmerei. — In der Geschichte der Reli= ...schwärmerei findet man, daß die praktisch=religiöse der theoretisch=anschaulichen, ... Ausschweifen im Thun und Dichten (s. **Fanatismus**) dem Ausschwei= ...Wissen und Grübeln voranging. — Unwissenheit und Verachtung gegen ...es Forschen und gegen Gelehrsamkeit, verbunden mit Entnervung des ..., waren stets der Schwärmerei eigen; daher in den Zeiten der Barbarei, ...heit, üppiger Verschwendung und Entnervung die meisten Schwärmer ... — Die Religionsschwärmer erhielten oft in den finstersten Jahrhunderten ... des freien und eignen Denkens; in Zeiten der Aufklärung waren sie ... Feinde des Fortgangs desselben. W. L.

...ligionsunterricht kann ohne Abweichung von der Methode, nach der ...ntnisse von irdischen Dingen mitzutheilen pflegt, nicht zweckmäßig ertheilt ... (Vgl. **Religion**.) Hier fragt es sich: Wie kommt der Mensch zum ...? Der Mensch ist bestimmt, im Glauben an Gott zu leben und zu han= ... und mit diesem Glauben tritt er auch in den Bund mit Gott. Aber der ... des Glaubens, der nur sein Glaube ist, bedarf der Pflege, der Nah= ... Bildung und Erziehung. — Durch wen oder was Andres als selbst ... durch den Glauben Andrer kann dies geschehen? Was immer sonst ... Menschen dargeboten werden mag zur Stärkung s. Glaubens; er selbst, ... Geist des Glaubens, löscht gewaltsam Alles aus, was nicht rein wie= ... ist; nur an dem Göttlichen kann sich das Göttliche erwecken und ent= ... Darum wird auch nun und nimmermehr etwas ausgerichtet in dieser ... durch eine starke und unüberwindliche Frömmigkeit der Ältern und ... Stark und mächtig wird der Mensch durch Gott, und unaussprechlich ...g er dann auch, selbst Die, welche schwächern Glaubens sind, sich nach= ... und zu gleicher Höhe emporzuheben. Diesem Geiste, diesem Glauben ... nicht widerstehen, wo er so vertrauensvoll sich ausspricht; wo ein sol= ...be lebt im Leben und in der Predigt, da wird sich das Volk versammeln. ... hängen wir an den Lippen der Ältern und Lehrer, wenn sie von Gott ... wunderbaren Wesen, von den Schicksalen und Thaten großer und from= ...schen, überhaupt von der heiligen Geschichte erzählen; wir glauben und ...ig erstaunt über den wunderv ollen Gott und seine frühern Offenbarungen ... Menschheit. So mit der Muttermilch und der Liebe selbst geht Gottes ... unser kindliches Gemüth ein, ja schon um unsre Wiege klingen hei= ...schichten, und das kaum geschaffene Ohr wird schon gewöhnt, von Gott ... Späterhin nun erzählen Ältern und Erzieher von eignen Wahrnehmun= ...ttes, von seinen wunderbaren Wegen, und mit Fingern zeigen sie dem Kinde ...rfehungsvollen Rath, und wo Andre nur das Spiel des Zufalls und das ... der Naturgesetze erblicken, sehen sie Gott. So wird das Kind schon früh ..., anfangs nur gewöhnt zu hören und zu glauben vom Allgegenwärtigen, ...ben, den es doch nicht sieht, von dem Allmächtigen und Allweisen, den ...des erblickt. Jedes Gut des Lebens wird als eine Gnadengabe aus seiner ...nommen, aus der Hand, die es nicht schaut. In den Kirchen sieht es die ... versammelt, alle sind reinlich und festlich gekleidet; die gewöhnlichen ... des Lebens und der Werkeltage ruhen, alle sind vereinigt, Einem zu die=

nen, den ihre Augen nicht schauen, zu Einem beten, den sie nicht sinnlic
nehmen. Ja Alles, was groß und herrlich sonst dem Kinde erscheinen mag,
Obrigkeit, Ältern, Lehrer, Alle beugen sich hier vor einem noch höhern
der doch immer verborgen vor ihren Augen bleibt, und ihm danken sie
alles Gute, auch für das Böse, obgleich sie Alles selbst in Mühe und Sch
arbeitet und so sich Alles selbst verdient zu haben scheinen. So lernt der
liche Geist schon früh sein Sehen, Denken, Dichten und Meinen verleugne
glauben ein Ewiges und Unendliches, der immer nur Eins, nur ein Zeitlic
Endliches schauen kann. Der Geist, der Alles nur als entstanden und v
begreift, wie er es sieht, lernt glauben an Etwas, das da nicht entstanden
ein Wesen und Dasein ohne vorhergehende Ursache. Gibt es nun i
Wahrheit und Lehre, so ist sie dem Menschen erst darum wahr, weil sie
Glauben übereinstimmt, oder aus ihm hervorgeht, sodaß der Gläubige
würde ohne seinen Glauben gar nichts Andres begreifen können. So hat
einen Ruhepunkt, wo er einkehrt, selig zu sein in der Wahrheit, eine H
wo er die Noth und Mühe des Begreifens ablegen und einen ungetrübt
zum Himmel erheben, eine selige Anschauung des Unergründlichen, einen
zum Vater haben kann. Und so ist auch dem Menschen das ganze irdisch
gedeutet und das Räthsel seiner Bestimmung gelöst. Er weiß, von we
was er hier ist und sein soll, und weiß, wohin er kommen wird. Vo
ist er ausgegangen, was er hier ist, ist er durch den Sohn, und der Geist,
in alle Wahrheit leitet, führt ihn einst dem Vater wieder zu, wo er Alles
ist. — Das ist aber nicht das Einzige und Wichtigste der Erziehung,
uns geistig so im Denken und Erkennen verleugnen lernen; denn Gottes
ja in uns nicht als eine Lehre oder ein Wort, sondern als Kraft sein und
Darum gewöhnt man auch das Kind schon früh, alles sein selbstiges
Verlangen und Wollen aus keinem andern Grunde aufzugeben, als weil
Gottes Gebot und Willen ist. Alles Unrecht und Böse wird daher
Glauben selbst bekämpft, und man lehrt schon das Kind um Vergebung
den bitten, wie man überhaupt dasselbe beten lehrt. Wie unaussprech
dem Gemüthe des Kindes die Wahrheiten der Religion sind, kann man
lernen, wenn man es die Religion als ein Gottes-Wort lehrt. Hier kann
hen, was es heißt: Im Munde der Unmündigen hat er sich ein Lob zubereit
nun den Unterricht in der Religion im Allgemeinen betrifft, so finden
Erfahrung bestätigt, daß die Ahnung der Religion am reinsten und unv
sten da sich zeigt, wo noch keine methodische Begriffsentwickelung statthab
te, und daß oft das ungebildete einfache Gemüth ihr Siegel wahrhafter
verfälschter in sich trage als der zum Gipfel des Wissens erhobene, vielf
terrichtete Geist des methodisch Gebildeten. Diese Erscheinung zeigt uns
der menschlichen Natur und die Schranke des wissenschaftlichen Strebens.
Unterricht in der Religion erfolge weder zu früh noch zu spät. Nicht
d. h. nicht eher förmlich, bevor nicht die Wahrzeichen des Verstandes
das frühe Lernen der Begriffe und der Dogmen verderbt im Kinde die
sie wird zum Scheine, statt Herzenssache zu werden. Nicht zu spät, d
erst dann, wenn sich in dem Gemüthe Zerstreutheit und Leichtsinn, Selbst
Zweifelgeist festgesetzt haben; der Religionsunterricht darf nicht zu spät
gen werden, weil die religiöse Idee unter den Sorgen der Erde und die
Hoffnung unter den Widersprüchen der Ereignisse verloren geht, wenn sie
guten und tiefen Boden gesenkt ist. — Die erste religiöse, d. h. from
ziehe sich das Kind selbst ab — aber aus dem Leben frommer Menschen,
der Knabe von dem Vater, die Tochter von der Mutter. Ältern müssen
Kindern in einem unaffectirt frommen Leben wandeln und ihren Kindern

er Gottes die Weihe zum Reiche Gottes geben. Die erste Religions-
in Kindern in der Anschauung gegeben: eine Religion in lebendigen,
tigen Beispielen sei also der erste Unterricht in der Religion. Hierauf
Kindern die Erzählungen aus der alten, fernen orientalischen heili-
Bibel in Auszügen, füge an jede verstandene Erzählung einen bibli-
in welchem die Resultate ähnlicher Erfahrungen, welche die vorher
elesene Geschichte vergegenwärtigte, kurz und deutlich ausgesprochen
a der Zukunft bei der Erinnerung an jene Sprüche zugleich die ange-
sachen zu Erklärung derselben dienen können. (Die „Bibl. Geschich-
nidt dürften dafür am zweckmäßigsten befunden werden, zunächst die-
. Geschichten" von Hübner mit Sprüchen und Liedern, in Schwelm
rn.) Ehe also ein Spruch gelernt wird, müssen Ältern und Lehrer
ste Geschichten zum Verständniß des Spruches vorausgeschickt ha-
r auch außer der biblischen Geschichte das religiöse Leben andrer Fa-
Unterricht in Anspruch nehmen zu können, so wähle man solche Bü-
irkliche Thatsachen aus dem religiösen Leben der Vergangenheit und
diesem Behufe enthalten. (Die Sammlung von Ewald in 3 Bdn.
„Beispiele des Guten", ist dazu sehr brauchbar.) — Aus diesem Ge-
ich im Kinde eine Reihe religiöser Vorstellungen von einer nicht bloß
ndern auch wohlwollenden und strafenden Aufsicht über das Thun
; behaltbar sind sie ihm durch die Sprüche geworden, und diese sind
urch die Geschichte verdeutlicht worden, nicht als etwas dem Kinde
es, sondern als mit Hülfe des Lehrers selbst erworbene Weisheit zu
. Nächst diesen Erzählungen, welche aus dem religiösen Leben ein-
en entlehnt waren, gebe man den Kindern kräftige, kurze historische
en Veranstaltungen Gottes, die Erde dem Himmel zu nähern; zeige
ederkehrende Liebe des Vaters im Contraste zu dem Ungehorsam und
des größten Theiles ganzer Familien wider Gott und suche auch diese
rch biblische Sprüche behaltbar zu machen. Auf diese Belehrungen
derkatechismus, als zweckmäßige Erweiterung des früher eingeleite-
echismus, folgen können. Durch diese Übungen ist nun die Jugend
ang, in der vorzuführenden Religionsgeschichte jeden immer gewag-
ner Nation, Gott bestimmt zu denken und zu ehren, dennoch theil-
s ohne Spott, ernst und andachtsvoll zu beurtheilen. Man zeige in
ite recht deutlich, daß der Mensch weder die wahre Erkenntniß, noch
erehrung Gottes aus eigner Kraft erlangen und begründen konnte,
die Liebe des Vaters darin unterstützt werden mußte. Diese Ge-
an vorzüglich dazu geeignet, den Egoismus zu bekämpfen und den
dankbarer Demuth zu bestimmen. Mit dem Allen, was wir bisher
se Bildung als zweckmäßig angedeutet haben, glauben wir, ist der
tz der religiösen Erziehung festgesetzt: Bewirke, daß dein Zögling Gott
d im Herzen habe, daß er schaue den Unsichtbaren, wie er sich auch
unbezeugt gelassen, nicht ferne von ihm ist, und daß er sich hüte, in
zu willigen, noch zu thun wider Gottes Gebot. — Von hier ist nun
zu einer vollständigen Lebensgeschichte Jesu Christi geebnet; diese
ronologisch aus allen 4 Evangelisten, lasse sie die Kinder aus der
sen und füge dazu die praktisch-zweckmäßigsten Erläuterungen. Es
rinnern, die Geschichte Jesu aus den heiligen Urkunden selbst lesen
e andre Quelle ist getrübt. Mit der Lebensgeschichte Jesu beginnt
r positive Religionsunterricht, dessen Hauptgrundsatz nur sein kann:
wige Leben, daß ihr Den, der allein wahrer Gott ist, und Den, den
, Jesum Christum, *erkennet*. *Fragen wir*, welche Methode bei die-

sem Unterricht zu wählen sei, so kann nur diejenige als die zweckmäßigste tet werden, welche Jesus seinen Schülern selbst vorgeschrieben hat. Schüler sahen ihn leben, dulden und wirken, und hörten ihn reden. ten waren die Belege zu Dem was er lehrte, und was er lehrte, das erl nen den Grund seiner Handlungsweise, ihren Werth und ihren Zweck; konnten sie nicht anders, sie mußten nach und nach erkennen, daß er sei der Sohn des lebendigen Gottes, der Meister von Gott gesandt, der Wahrheit, die da selig macht. Auf dieselbe Weise, die sich an ihnen selbst hatte, wirkten nun auch die Jünger Jesu auf ihre Schüler. Er war de stand ihrer Lehren, ihre Aufgabe war das Gemälde s. Lebens und s. Sie hatten ihn geschaut von Angesicht zu Angesicht, ihre Schüler konnten mit dem innern Auge schauen; war aber nur ihr Gemälde treu, so durfte sichert sein, daß, wer es geschaut, ergriffen werde von seiner Erhabenheit ihn lieben und in Liebe thätig sein werde. -- Nicht die Bruchstücke von chen und Reden Jesu, nicht einzelne Scenen aus s. Leben machen den Hörer bekannt und befreundet mit ihm, sondern nur die vollständigste Darstellung desselben. Wie die ersten Religionslehrer nicht einzelne Spr citirten, um ihre religiösen Ansichten vorzutragen, und damit zu unterstütz nicht die einzelnen Evangelien eins nach dem andern lesen ließen, son ganze Gemälde s. Lebens vor die Augen ihrer Schüler zu bringen wußten chem jede Rede, jedes Wort erläutert wurde durch die That, welche es so soll auch jetzt noch jeder christliche Religionslehrer die große Aufgabe zu chen, seine Schüler bekannt und befreundet mit Jesu selbst zu machen. sten Kindern, welche von Jesu nur zu plappern wissen, was sie im Spr lein, Katechismus oder einer dürftigen Erzählung auswendig gelernt hab die Erkenntniß von ihm, welche die einzige Quelle des Lebens ist. — praktischen Lesen der Lebensgeschichte Jesu muß der Lehrer darauf sehen der Schüler das Leben des Göttlichen, als vollendetes Gemälde, als ei an- und überschaue; b) dann soll ihm die Lehre desselben, als ein vom schiedenes Ganzes klar werden; c) endlich soll er sich selbst Rechenschaft den Gründen der Wahrheit Dessen, was er glaubt; kürzer, er soll zuer bensgeschichte Jesu, dann die Glaubens- und Sittenlehre Jesu erhalten lich sein eignes Glaubensbekenntniß ablegen; letzteres ist das Werk des oder die Frucht des Gegebenen, von ihm selbst aber Verarbeiteten. Dies bensbekenntniß setzen die Schüler auf, oder sie wählen den kleinen Kat von Luther zum Dolmetscher desselben, um so eher, weil Luther nichts a men hat (selbst den Worten nach), als was die Bibel enthält. Hätten Luther's Katechismus herausgegebenen Katechismen, Leitfäden, Anleitu Lehrbücher ebenso ehrlich nur die Schrift sprechen lassen, so würden w Führern im Religionsunterricht vorschlagen; allein da dies nicht der Fa scheint es durchaus unzweckmäßig, durch sie die heiligen Urkunden zu ve und sie für den Unterricht zu wählen, ohne deßhalb sie verdammen oder sondern Werth mindern zu wollen. -- Um den geschichtlich-positiven in Verbindung mit dem kirchlich-positiven zu setzen, befolge man die durch schichte angedeutete natürliche Ordnung: nach Vollendung des einleiten schichtlichen Religionsunterrichts lasse man den ersten Artikel memoriren; im Neuen Test. Jesus das Gesetz Gottes, durch Moses bekanntgemacht tigt, veranlasse man die Kinder, das erste Hauptstück nach vorhergegang klärung zu erlernen; da, wo Jesus die Anleitung zum Gebet gibt, werde d Hauptstück erklärt und memorirt; der zweite Artikel nach Vollendung der geschichte Jesu; der dritte nach der Ausgießung des heiligen Geistes; das *mahl und die* Taufe da, wo die Geschichte Jesu sie als integrirende Theile v

tstücke müssen aber mit der Erklärung Luther's erlernt werden, weil
noch nicht im Stande sind, eine einfachere Erklärung zu geben, als er
ssen hat; seine Erklärung bedarf nur einer Verdeutlichung. Die christ-
nach besonders vorzutragen, ist in dem eigentlichen Schulunterricht
da die Lebensgeschichte Jesu die lebendigste und individualisirteste Mo-
— Beim Confirmandenunterricht kann nach diesem vorausgeschickten
n Unterrichte den vorzunehmenden Vorbereitungen eine mehr systema-
sowol in Hinsicht der Religions- als auch Sittenlehre gegeben, und
cke können dann in der Ordnung durchgegangen werden, in welcher
s. kleinen Katechismus gegeben hat. (Zu diesem Zwecke verdient Em-
ig's „Evangelisches Lehrbuch der christlichen Religion", Zittau 1817,
stematische Form des Religionsunterrichts auf das Glaubensbekennt-
en Hauptstücke des Katechismus gebaut und die Sittenlehre mit der
re auf eine Weise verbunden ist, welche die gegenseitige Durchdrin-
Wechselbeziehung beider Disciplinen besser als noch in irgend einem
rbuche für die Jugend geschehen anschaulich macht.) — Fragt man,
nicht in der Religion mit der Moral oder der Religion beginnen müsse,
Antwort: während die Jugend historisch mit Gott dem Vater bekannt-
, gewöhne man sie zu einer strengen religiösen Legalität (wo Gott und
i seinem Auftrage den Kindern alle Handlungen und Pflichten ohne
ng befehlen), damit sie dann, wenn ihr Herz und Sinn auf mannig-
und zuletzt durch Jesus Christus mit Lust und Liebe zum Vater und
t erfüllt worden ist und sich gleichsam aus innerer Liebe gedrungen
ater zu dienen und ihn zu ehren, desto leichter das freie liebevolle (oder
he) Handeln von ihr ergriffen und zu ihrem Eigenthume gemacht
r; nur eine religiöse Legalität, parallel gehend mit dem Unterrichte,
Jugend zur Moralität oder zur freiwilligen Ausübung des göttlichen
Man hat die katechetische Unterrichtsform in der Religion getadelt. Der
aber nicht diese Unterrichtsform als solche an und für sich betrachtet
z nicht nur beim Katechumenen- und Confirmandenunterricht vorherr-
sondern auch schon bei dem vorhergehenden Unterrichte hier und da zur
angewendet werden), sondern nur die Alleinherrschaft derselben vom
zum Ende des Religionsunterrichts. Zu unserer Zeit, wo man zu
oder gar nicht in der Bibel liest, wo man auch in Schulen es versäumt,
die Geschichte Jesu und s. Apostel im Zusammenhange zu einer evan-
n- und Übersicht zu erheben, ist diese Alleinherrschaft der Katechetik
h als nützlich. — Für unsere gelehrten Schulen ist es höchst nöthig,
f den echt evangelischen positiven Unterricht zu verwenden als es ge-
hieht. Man widme dem Lesen des N. T. zum wenigsten eine gleich
ufmerksamkeit als den heidnischen Schriftstellern. In unsern Tagen
testantischer Schüler das Gymnasium verlassen, er mag nun Theolog,
Mediciner werden, der nicht das ganze N. T. in der Ursprache mit sei-
n gläubigen Lehrer so gelesen hat, daß ihn eine echt evangelische Ein-
it ins fernere Leben als bleibendes Eigenthum begleite, welche allein
otestanten gegen jede antievangelische Lehre und Handlungsweise erhe-
Den Theologie Studirenden ist sie in unsern Tagen um so nöthiger,
bständiger und protestantischer gestimmt und gesinnt in die Hörsäle
m treten, und um so richtiger beurtheilen können, wer aus Gott ist
Sohn zum Führer, zum Vater erwählt hat. Fast Alle, welche die Aka-
m, um über das Evangelium die verschiedensten und oft widersprechend-
n zu hören, ermangeln einer historischen Ein- und Übersicht der Ur-
N. T. — Sowie *man zu den ältesten historischen* Urkunden des Rechts

zurückgeht, um das gegenwärtige gesellschaftliche Leben der Staaten be
dauerhafter zu gestalten, so wird es auch nöthig sein, zu den ersten Urku
Christenthums zurückzukehren, wenn das religiöse und kirchliche Leben un
eine dem Geiste des Evangeliums entsprechende Gestalt gewinnen soll.

Religionsvereinigung, s. Union.

Religiosen werden der Etymologie nach fromme Menschen, in
chen Sinne aber Diejenigen genannt, die sich durch feierliche Gelübde G
men, besonders die Glieder der geistlichen Orden von beiden Geschlechtern

Religiosität bezeichnet den durchgreifenden religiösen Charakter
allen seinen Verhältnissen die Liebe gegen Gott nicht aus den Augen se
Religiosität verhält sich zur Religion, wie die Moralität zur Vernunft, wi
sinnung der Gewissenhaftigkeit zum Gewissen, wie die Frucht zur Blüthe;
ses Gefühl ist das moralische Gefühl auf das Ewige und Göttliche bezogen

Reliquien (Überbleibsel). Man versteht darunter Alles und Je
von theuern und wichtigen Personen der Vorzeit den Nachkommen übrig
ist; dahin rechnet man z. B. Theile des Körpers (Knochen, Haare, Näge
Gewänder, oder nur einzelne Stücke davon, Hausgeräthe (Becher, Tische,
Bücher u. s. w.). Zu jeder Zeit erhielten solche Überbleibsel, als Erinner
Vorzeit, bei den Nachkommen einen Werth. Auch gab es deren sch
Griechen. Vorzüglich aber versteht man unter diesem Namen alle jen
Überreste, welche die Christen von geheiligten Personen, z. B. den Märt
Glaubens, aufbewahrten oder aufzubewahren glaubten. Am meisten ve
sich diese Reliquien seit den Kreuzzügen. Man glaubte z. B. die Schw
worin der Leichnam Christi gelegen haben soll, Stücke vom Kreuze Ch
den Umgebungen des Grabes und noch andre Überreste von Maria, Jo
den heiligen Männern der frühern christlichen Kirche zu besitzen. In
Zeit erhielten diese Gegenstände nur einen ausgezeichneten Werth; in
versprach sich der Aberglaube heilsame Wirkungen von dergl. Überresten
durch ward der Grund zu einem entehrenden Betrug und Gelderwerb v
der kath. Geistlichkeit gelegt, und für diese Gegenstände zum Vortheil de
und Klöster eine beinahe göttliche Verehrung eingeleitet, sodaß man ein
ter vom Kreuze mehr Kraft zutraute als dem Worte des Erlösers selbst.
mische Kirche hat diesen Aberglauben nicht nur lange genährt, sondern
auf die Überreste ihrer kanonisirten Heiligen ausgedehnt. (Vgl. Heilige.)

Rembrandt van Rhyn (Paul), einer der berühmtesten M
Kupferätzer der niederländischen Schule, geb. 1606 in einer Mühle unwe
die s. Vater gehörte. Sein leidenschaftlicher Hang zur Kunst vereitelte
s. Vaters, der ihn zum Gelehrten bilden wollte. Paul erhielt Unterricht
von Zwanenburg, einem unbedeutenden Maler; dann in Amsterdam
Lastmann, Joh. Pinas und Georg Schooten. Allein bald kehrte er n
zurück und arbeitete dort, die Natur als s. alleinige Lehrerin zu Rathe.
Sie war aber gemein und auch s. Umgebungen waren keineswegs geeig
zum wahren Schönen, Hohen und Idealen hinzuleiten; da er auch die
s. frühern Erziehung zu verbessern sich nicht angelegen sein ließ, so war
lich, daß er sich nur an Darstellungen der gemeinen Natur hielt und
Geschmack fand. Sein ganzes Leben hindurch behielt er auch diese A
Kunst und s. Lebensart bei; er ging immer nur mit gemeinen, ungebilde
um und mochte sich nie an bessere Gesellschaft gewöhnen. Um 1630 z
Amsterdam und heirathete eine hübsche Bäuerin aus Rarep, die m
ihm abgebildet findet. Seine Gemälde wurden bald außerordentlich ge
Geldbegier bewog ihn daher, seine bisherige fleißige und ausgeführte
verlassen und eine flüchtige Behandlungsart anzunehmen. Er zog nur

üler, deren Unterricht er sich theuer bezahlen ließ, ihre Werke aber, ngebessert, für s. eignen verkaufte. — Seine Erwerbsucht hat zu Irrthum über sein Leben Anlaß gegeben; denn so hatte er z. B. mehre che er geätzt, aus Venedig datirt, um sie verkäuflicher zu machen, und ne Biographen veranlaßt zu glauben, R. sei 1635 und 1636 wirklich gewesen. Allein er hat Amsterdam nie wieder verlassen, ungeachtet er te, aus Holland wegzugehen, um die Kunstliebhaber begierig zu ma- etwas von ihm zu besitzen. Schon um 1628 legte er sich eifrig auf und brachte es bald darin zu der größten Vollkommenheit. Seine ätter wurden ebenso sehr geschätzt als s. Gemälde, und sein Geiz suchte immer höher zu treiben. Er bediente sich dabei mehrer, auch in der t von berühmten Kupferstechern angewendeten Kunstgriffe. Er verkaufte ollendete Blätter, vollendete dann die Platte, brachte späterhin, wenn tzt war, einige kleine Veränderungen darin an, und verkaufte so die- ten zum dritten und vierten Mal, kaufte in Versteigerungen oder sonst and s. Blätter selbst auf, ließ sie von s. Sohne heimlich, als wenn er ntwendet, wieder ausbieten, u. dgl. m. Auf solche Weise, und durch e Lebensart, hatte sich R. ein bedeutendes Vermögen erworben, wel- Ableben, 1674, sein Sohn Titus erbte, der zwar von s. Vater für die n worden war, allein darin nicht weit vorgeschritten und ganz unbe- ben ist. — R. war im engsten Sinne des Worts nur Maler, d. h. er les, was die Behandlung der Farben, das Colorit, Helldunkel, Fer- Pinsels betrifft, im höchsten Grade, wogegen er die übrigen Erfoder- wahren Künstlers, Composition, Gruppirung, edeln Ausdruck, Zeich- pective, Draperie, überhaupt Geschmack sich nie aneignen konnte. Zwar selbst nach dem Nackten und nach Modellen, hielt auch s. Schüler dazu was für Modelle dies gewesen sein mögen, kann man aus s. Werken men. In s. Composition und Gruppirung folgte er allein der gemei- and seiner jedesmaligen Laune, ohne alle Auswahl, in der Zeichnung bell. Das Nackte suchte er in der Regel so viel als möglich zu verber- Hände und Füße ließ er selten sehen, weil er sie nicht zu behandeln ver- meist unförmlich groß oder zu klein bildete. Da, wo er das Nackte en konnte, z. B. in s. Kreuzabnahmen, Grablegungen, einigen Dar- er Bathseba im Bad, ist es immer ohne alle Proportion, meist widrig, gemein. Seine Drapirung ist phantastisch, ganz ohne Wahl, ja meist t und lächerlich. — R. kaufte alle seltsame ausländische Kleider, Waf- ßige Geräthschaften zusammen, um s. Modelle und nach diesen s. mit auszuzieren. Ungeachtet der großen Fertigkeit s. Pinsels soll ihm hnung, sogar bei Portraits, und die Drapirung unendliche Mühe ge- t. Ausdruck und Charakter sind zwar s. Arbeiten nicht abzusprechen, muß nur keinen edeln Ausdruck darin finden wollen. Seine Köpfe sind aber meist Zerrbilder, s. Marien sind gemeine Mägde, s. Christus ein s der niedrigsten Volksclasse u. s. w. Dagegen ist R.'s Pinsel meister- üig, von einer Kraft und Wirkung, die kein andrer Maler erreicht rein hat sich sein eigenthümliches Talent bewährt. Seine Färbung ist Magie; er unterschied am besten die zusammenstimmenden und die un- n Farben. Jeden Ton setzte er sofort an seine Stelle mit so viel Rich- Harmonie, daß er die Farben nicht erst mit Einbuße ihrer frischen Blü- hen brauchte. Daher ist Alles in s. Bildern voller Wärme und sein on unvergleichlicher Wahrheit. Die Lichter trug er meist so fett auf, e weit hervorragt und auch so die Wirkung hebt. Überhaupt brachte ielle Erleuchtung *in s. Bildern an, welche nur* die Hauptpartien her-

vorhebt, die Nebensachen im Helldunkel läßt. Er wählte dazu immer
tung von oben, und hatte deßhalb in s. sonst ziemlich dunkeln Zimr
Öffnung angebracht, durch welche allein sein Modell erleuchtet wurde
förmigen Methode ist es denn freilich auch zuzuschreiben, daß R.'
überall sehr gleicht und etwas einförmig geworden ist. — Seine za
mälde sind fast in allen öffentlichen und Privatsammlungen zerstre
ausgezeichnetsten gehören sein Tobias und dessen Familie, vor dem C
die beiden Philosophen, Christus zu Emaus, die Werkstatt eines Z
Samariter, die Darstellung im Tempel, sein eignes und s. Frau
drohende Gefangene, und zwei Landschaften, dann Simon und Delil
abnahme, und ein minder bekanntes, aber sonst noch vortrefflicheres G
stus unter den Kindlein (in der gräfl. Schönborn'schen Sammlung zu
ner sein Apostel Paulus, das Portrait s. Mutter und s. eignes (in
kaiserl. Galerie), eine heilige Familie, Hagar, Christus im Tempel
legung, Kreuzabnahme, und s. Portrait (in der münchner Galerie
Manoahs, das Fest des Ahasverus, Ganymed, sein eignes und d
Mutter und Tochter (das Mädchen mit der Nelke), ingleichen eine L
Dresden), Saul und David, Tobias, eine Beschneidung, eine Gr
und s. Familie, und eine Landschaft (in Braunschweig). — R.'s g
sind von einer bewundernswürdigen Freiheit, Leichtigkeit, Kühnheit u
malerisch. Seine wilde unfleißige Art paßt, wie Lessing sehr richtig
gut zu den niedrigen Gegenständen, die er meistens wählte. Sie wer
bezahlt, daß eins ders., die Heilung der Kranken, den Namen des „
denblatts" bekommen hat, aber oft noch weit höher bezahlt wird
besagt. Fast ebenso sehr schätzt man s. Bürgermeister Six, den A
den Coppenel, den Tolling und s. große Kreuzabnahme. — R.'s
die man an der Art ihrer Behandlung der Farben leicht erkennt, war
Gerard Douw, Gerbrand van Eckhout, Mich. Poorter, Phil. Kon
Flink.

Remedium (im Münzwesen). Der Münzfuß ist zwar die
von der Regierung über die Art und Weise festgesetzt worden, wie die
ausgeprägt werden soll; aber es vermögen selbst die geschicktesten
den einzelnen Münzstücken im Schrote und Korn eine vollkommene
geben, daher hat man für beide ein Höchstes und ein Geringstes festg
welches sie verschieden sein können, dies nennt man das Remedium
Rechtswissenschaft bedeutet **Remedium** einen Rechtsbehelf, Re
(S. d. und **Proceß**.)

Remesse, Rimesse, wird bei den Kaufleuten die baa
Wechsel gemachte Bezahlung empfangener Waaren u. dgl. genannt;
die von dem Acceptanten eines Wechsels ausgezahlte Summe desselbe
Remessenbuch ein Buch, worin Kaufleute die Wechselbriefe, so
tirt werden, eintragen, um den Werth zu gehöriger Zeit beizutreibe

Remonstranten (Arminianer). Der Stifter dieser R
in der reformirten Kirche war Jak. Arminius, geb. 1560 zu Oude
Provinz Holland. Er hieß anfänglich Hermann. Sein Vater, ein
starb frühzeitig; als er einige Zeit zu Utrecht studirt hatte, nahm ih
Snellius mit sich nach Marburg. Einige Zeit darauf ging er nac
von da nach Leyden, wo er 6 Jahre lang den Unterricht des Lambe
genoß. In Genf hörte er Beza und zu Basel erwarb er sich die b
tung des Grynäus. Auf s. Reise nach Italien fand er zu Rom die
der päpstl. Regierung so arg, daß er selbst sagt, sie habe alle s. Vorste
troffen. 1588 ward er als Prediger nach Amsterdam berufen; 1

heologie zu Leyden, und starb 1609. — Der Hauptgegenstand, wor=
nnung der Remonstranten von der allgemeinen reformirten Kirche ent=
die Lehre von der Prädestination (Gnadenwahl). Den Irrthum
rten in dieser Lehre suchten sie in einer 1610 von ihnen den General=
Holland überreichten und Remonstrantiam überschriebenen Schrift
n, von der sie späterhin den Namen Remonstranten erhielten. Sie
: 1) Daß Gott zwar von Ewigkeit einen Beschluß wegen der Menschen
) Verdammniß gefaßt, aber die Bedingung hinzugefügt habe, er wolle
en selig machen, welche an Christum glaubten, die Ungläubigen hinge=
ten. 2) Daß Christus für alle Menschen gestorben und allen durch s.
söhnung und Vergebung der Sünden erworben habe; es könne aber
iand erlangen, es sei denn, daß er an sie glaube. 3) Daß kein Mensch
enden Glauben aus eignen Kräften haben könne, sondern von Gott
rch den heiligen Geist wiedergeboren werden müsse, wenn er dazu ge=
. 4) Daß man ohne die Gnade Gottes nichts Gutes zu denken, zu
u thun im Stande sei, denn alle unsere guten Werke hätten ihren Ur=
rselben; dessenungeachtet, wenn man auf die Beschaffenheit ihrer
e, könne man nicht behaupten, daß man sich ihr stets widersetzen und
ß verhindern könne. 5) Daß die Gläubigen wider Satan, Sünde,
r eignes Fleisch streiten und den Sieg erlangen könnten durch den Bei=
ligen Geistes. — Dieses ist der echte Inhalt der Lehre des Arminius
'ellschaft der Remonstranten. — Von diesen frühern Remonstranten
e spätern unterscheiden, welche bei diesen 5 Artikeln nicht stehen blie=
a in ihrem Kampfe gegen die allgemeine reformirte Kirche noch weiter
Da noch vor den Arminianischen Streitigkeiten mehre Schriften des
Holland heimlich verbreitet worden waren, und namentlich bei dem
lle der vorzüglichsten Gelehrten, welche fast alle Mitglieder der Remon=
:en, Eingang gefunden hatten, so war es natürlich, daß die spätern
ten in vielen Stücken mit den Socinianern oder den frühern Ratio=
einstimmten und daher des Socinianismus beschuldigt wurden. —
ı von Holland gaben 1614 eine Verordnung, nach welcher die Re=
und Gegenremonstranten (nach einem ihrer Wortführer, dem Prof.
e, Franz Gomarus zu Leyden, auch Gomaristen genannt) sich
: in Liebe und Frieden vertragen sollten. Da beide Parteien aber die
nd Ungültigkeit eines solchen Decrets von Seiten der Obrigkeit in Kir=
heiten in Zweifel zogen, so wurde, um die dadurch entstandenen Un=
egen, 1618 vom 13. Nov. bis 1619 d. 9. Mai die berühmte dord=
node gehalten. Höchst bemerkenswerth ist der Ausspruch dieser
Sie wies erstlich der Vernunft in der Furcht Gottes den Platz an, der
Magd schickt; sie nahm die Vernunft unter den Gehorsam des Glau=
m, und erklärte mit frommer Demuth und theologischer Folgerichtig=
ädestinationslehre ist hart, sehr hart, aber wir können nicht helfen; fest
sspruch der heil. Schrift, untergehe die Meinung der widerstrebenden
ie Reformirten oder Gegenremonstranten gewannen durch diese Syn=
hand, weil sie hier Kläger und Richter zugleich waren. Die Remon=
en das willkürliche, grausame und ungegründete Verfahren dieser
Licht gestellt, und bis jetzt haben die Reformirten diese Beschuldigun=
derlegt. Obgleich die Arminianer sich dem strengen Urtheile der Synode
ehauptungen Irrthümer wären) unterwerfen mußten, so unterließen
e, ihre Lehren in Schriften zu rechtfertigen. — Nach dieser Synode
insicht des Bestandes dieser Partei bedenklich aus, besonders als sich
onstranten der Theilnahme an der Verschwörung gegen den Prinzen

Moritz schuldig bekennen mußten. Einige Prediger aus der Gemeinde aber bei dem Prinzen eine wohlgegründete und nachdrückliche Vorstellung welcher sie zeigten, daß die Schuld einiger Mitglieder nicht der ganzen Ge zugerechnet werden könne. Diese Vorstellung hatte ihre gute Wirkung, d Prinz überwand nicht nur selbst seinen Zorn, sondern vermochte auch seine bungen, den Remonstranten eine mildere Behandlung angedeihen zu lassen. f. Tode, 1625, erhielten sie von s. Bruder Heinrich durch ein besonderes De Erlaubniß, sich in allen Orten und Städten Hollands aufzuhalten und und Schulen anzulegen; letzteres geschah namentlich in Rotterdam und bam. In Amsterdam stifteten sie ein Gymnasium, um sich ihre Lehrer bilden; diese Anstalt machte sich sehr berühmt. Die Gemeinden zu Rot und Amsterdam waren die stärksten. — Sie bemühten sich nicht, ihre Gla genossenschaft zu verstärken; wer zu ihnen überging, war nicht verpflich Glaubensbekenntniß anzunehmen, wenn er nur erklärte, er sei dem allge christlichen Glauben nach dem apostolischen Symbolum zugethan und wol Christi Gebot sein Leben führen. Ihr öffentlicher Gottesdienst war dem formirten fast durchgehends gleich, nur daß sie in der Taufe, bei welcher die mirten von den Ältern des Kindes ein Bekenntniß fodern, daß ihre Lehre und sich versprechen lassen, das Kind darin zu erziehen, die Ältern bloß erm ihr Kind in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, ohne eine Gemeinde zu nennen. Auffallend ist es, daß, so lange sie gedrückt und wurden, ihre Gesellschaft sehr zahlreich war; sobald sie aber Freiheit erlangt hatten, die Zahl der Mitglieder mehr ab- als zunahm.

Remscheid, Dorf und Kirchspiel im Herzogthum Berg, jetzt im dorfer Regierungsbezirk der preuß. Provinz Jülich-Kleve-Berg. Das D ungefähr 100 Häuser, das Kirchspiel aber, von 2—3 Stunden im U mit 6000 Einw. hat zwischen 50 und 60 sogen. Höfe und in denselben Handlungshäuser. Ein Theil dieser Kaufleute hat große Fabriken von (jährl. 400,000 St.), Sägen, Feilen u. s. w., die nach den Antillen und in Menge ausgeführt werden; ein andrer Theil besitzt Breit-, Reck- und raffineriehämmer, mit deren Erzeugnissen in- und ausländische Eisen- und fabriken versorgt werden. 45 Eisenhämmer stehen in einer Gegend von den, um diesen Ort herum, die alle Arten von Eisenwaaren zum Schiff fertigen und außerdem 800 Artikel von Schneid- und andern Werkzeugen Vor dem Revolutionskriege wurden jährlich 9—10 Mill. Pfund Eisen kauft. Auf den 18 in und um Remscheid fließenden Bächen kann schon ren Jahren keine neue Anlage gemacht werden. Viele Häuser zu Remscheid auch einen bedeutenden Handel mit andern deutschen und fremden Fabrik Die Gegend selbst ist an Naturerzeugnissen arm. Eisen, Stahl, Holzkohl andre für die Fabriken erfoderliche Gegenstände müssen von andern Orten liefert werden. In den Pflanzungen der holländ. Colonien gibt man den re der Werkzeugen vor allen andern den Vorzug.

Remter, das, in Urkunden Remptir, auch Reventer, was am auf den lat. Ursprung refectorium hinleitet, hieß in Klöstern der Versamm saal zu Gelagen, Spiel und Unterhaltung. Weil die Form der Klöster in ih lichen Einrichtung auch das Vorbild der Burgen wurde, so gingen die Remt dorthin über und der Remter wurde ein wesentliches Stück dieser Gebäude. Muster ihrer Anlage kann das Remter zu Marienburg (s. d.) gelten, der ersten Begründung des Schlosses bis auf unsere Tage sich erhalten hat. weilen ist es, wie in Schulpforte, noch von dem eigentlichen Speisesaale, culum, getrennt.

Remus, s. Romulus.

musat (Jean Pierre Abel), einer der ersten europäischen Linguisten, r Akad. und Prof. der chinesischen und tatarischen Sprache am Collège ;, ist den 5. Sept. 1788 zu Paris geb. Er studirte Medicin, in welcher e Doctorwürde erhielt, folgte aber zugleich seiner Neigung, die orienta-rachen, namentlich die chinesische, tatarische, tibetanische u. s. w. gründ- zu lernen. Schon 1811 erschien sein „Essai sur la langue et la lit- hinoises", wodurch er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog und ien zu Grenoble und Besançon bewog, ihn zu ihrem Mitgliede aufzu- Einige andre Schriften über das Chinesische folgten. 1814 ernannte ; XVIII. zum Professor und 1816 trat er in die Akad. der Inschriften. nti's Tode 1818 ersetzte er diesen in der Herausg. des „Journal des Viele treffliche Aufsätze von ihm sind im „Moniteur", im „Journal des n den „Fundgruben", in der „Biographie universelle" u. s. w. erschie- m Theil besonders gedruckt. Seine Hauptwerke sind, außer dem ge- Essai", sein „Plan d'un dictionnaire chinois" (1814), „Le livre penses et des peines", übers. aus d. Chines. (1817) u. s. w. Auch n dem 1814 erschienenen 16. Bande der „Mémoires concernant les Antheil, und lehrte uns 1820 in dem chinesischen Weltweisen Lahotsé n Platon kennen. Seine „Mélanges asiatiques" (Paris 1825 fg., thalten Aufsätze von ihm über die Relig., Sitten, Sprachen, Gesch. der Völker des Orients. 1827 machte er die Pariser durch seine „Con- s" (3 Thle.) mit den Sitten der Chinesen bekannt. Über Rémusat's e des Chinesischen und die wesentliche Verschiedenheit des chines. Sprach- dem Sanskrit, der griech., german. und latein. Sprache, vgl. man A. dt's „Sendschreiben an Rémusat" (Paris 1827).

egaten, so viel als Religionsverleugner, besonders die von der christ- s Abtrünnigen, welche zum Koran übertreten. Häufig ist bei den Re- gennutz die Triebfeder ihrer Handlung, seltener Zwang und Überredung er des Islam bei gefangenen oder unter ihnen wohnenden Christen.

i (**Guido**), der anmuthigste und gefälligste Maler, welchen Italien je cht hat, wurde zu Bologna 1575 geb. Sein Vater, Samuel Reni, cher Musiker, wollte ihn anfangs der Musik widmen, wozu er Talent ein er bemerkte bald ein noch größeres in dem Knaben schlummerndes Malerei und übergab ihn daher dem Unterricht des in Bologna da- ßem Ansehen stehenden niederländischen Malers, Dionysius Calvaert. n dessen berühmter Schule vorzüglich nach Albr. Dürer's Werken stu- dies wird wahrscheinlich, wenn man manche von seinen frühern Arbei- rt und darin, besonders in den Gewändern, dann und wann eine Ähn- den Dürer'schen Gewändern findet. Unterdessen fing die Schule der Bologna an, durch Neuheit und bessern Geschmack in der Kunst jene n. Auch Guido ging, 20 J. alt, zu den Caracci über. Diesen gab legenheit, sein Talent zu bewundern; er soll sogar Annibal Caracci's rregt haben. Die Begierde Guidos, die Kunstschätze Roms mit eig- zu schauen, vermochte ihn jedoch mit zweien seiner Mitschüler, dem o und Albani, nach Rom zu eilen. Nachdem Guido einige Ge- gen seiner kräftigen, effectvollen (jedoch unedeln und gemeinen) Ma- s über die Maßen bewunderten Caravaggio gesehen und dessen Be- rt nachgeahmt hatte, verbreitete sich binnen kurzem sein Ruf und bewog l Borghese, für die Kirche delle tre Fontane eine Kreuzigung des heil. ihm malen zu lassen. Die kräftige Manier, in welcher dieses Bild andre aus derselben Zeit gearbeitet sind, welche Guido jedoch nicht hielt, erhöhte seinen Ruf immer mehr; und als der Cardinal die (durch

Morghen's trefflichen Stich bekannte) Aurora durch ihn hatte v
wurde die Bewunderung allgemein. Paul V. ertheilte ihm um die
trag, eine Capelle auf Monte-Cavallo mit Scenen aus dem Leben
zuschmücken, und da er auch diesen Auftrag zur Zufriedenheit d
ausgeführt hatte und ihm überdies von demselben die Auszierun
Capelle in S.-Maria-Maggiore anvertraut wurde, bekam er bin
so große Menge Bestellungen, daß er sie alle zu besorgen nicht i
Aus dieser Periode sind unter andern wol auch seine Fortuna, die
tus V. und des Cardinals Spada. — Man nimmt gewöhnlich
Manieren für Guidos Malereien an. Die erste ist die effectvollste
Gemälde, welche der Behandlungsweise der Caracci und besonder
vaggio ähnlich sind. Starke Schatten, enggeschlossene Lichter, ein
kiger Pinsel, kurz das Hinarbeiten nach großer Wirkung zeichnen
Periode gefertigten Arbeiten aus. Die zweite Manier bildet den
satz der ersten und wurde von Guido auch als Gegensatz der Arb
vaggio, mit dem er in steten Zwistigkeiten lebte, aufgestellt. Sie ze
helle, schattenlose Färbung, durch einschmeichelnde, gefällige, doch
oberflächliche Behandlung aus und ist dem Guido ganz eigenth
obgedachte Aurora bildet schon den Übergang oder vielmehr Übertrit
in die zweite Manier. Eine dritte Periode fängt von der Zeit an,
fing, eilfertig und schnell zu arbeiten, und mehr auf Geldverdienst a
bedacht war. Sie zeichnet sich durch grünliche, graue und überha
Färbung, durch nachlässige und flache Behandlung aus. Diese le
merkt man vorzüglich in der großen Fahne mit dem Schutzheilige
mehr oder minder in einer Menge andrer Gemälde dieser Period
Regierung des Papstes Urban VIII. entzweite sich Guido mit des
dem Cardinal Spinola, wegen Bezahlung eines seiner Gemälde
Bologna zurück. Daselbst hatte er bereits unter andern Gemälde
Zampieri seinen heil. Petrus und Paulus, für die Dominicanerkirc
bermord gemalt, und war jetzt im Begriff die Capelle des Heil.
auszuzieren, als er nach Rom zurückberufen, dort mit Ehrenbezeigu
und vom Papste selbst aufs liebreichste empfangen wurde. Bal
neue Unannehmlichkeiten, und da er auch in Neapel, wohin man
gen der Verfolgungen der dortigen Maler gegen alle bedeutende
nicht sicher glaubte, so kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und
wieder. In Bologna vollendete er die gedachte Capelle, malte
für die Kirche de' Medicanti, für Genua eine Himmelfahrt der M
Menge andrer für sein Vaterland und das Ausland, besonders für
ter verdienen ausgezeichnet zu werden: sein heil. Michael für die C
Geschichte des heil. Benedict für das Kloster S. Michele in Bosc
Paris für den König von Spanien, Scenen aus dem Leben des
Verkündigung, der heil. Sebastian, ein Ecce Homo und einige T
das Museum zu Paris besitzt), ein Christusknabe, auf dem Kreuz
Magdalene, ein Johannes der Täufer, das letzte Gemälde aus se
nier (in der kaiserl. Galerie zu Wien), eine Anbetung der Hirten
und Magdalene (in der Lichtenstein'schen Sammlung), eine Him
seiner schönsten Bilder (in der königl. Galerie zu München, gest
Freiburg 1826), ein Ecce Homo, ein Johannes der Evangelist,
und eine Fortuna (in München), ein Ecce Homo, Christus, wel
erscheint, eine Madonna, von Heiligen umgeben, Ninus und S
kleiner Bacchus und eine Venus (in der dresdner Galerie). —
hatte Guido eine Schule errichtet, in Bologna vergrößerte er diese

l seiner Schüler auf 200 schätzt. Er arbeitete jetzt meist eilfertig, ge- an eine ganz praktische, unausgeführte und manierirte Behandlung, ssig, ließ Manches durch seine Schüler ausführen und, von ihm nach- r seine Arbeit verkaufen. Und alles Dieses bloß, um seinem leiden- hange zum Spiel zu fröhnen. Dies nöthigte ihn zu unwürdigem Ver- ner Gemälde und stürzte ihn in immer drückendere Geldverlegenheiten, zuletzt die Ursache seines Todes, 1642. — Betrachten wir in seinen inzelnen Erfodernisse der Kunst, so finden wir zuerst seine Zeichnung richtig, selten kräftig und grandios, seine Stellungen ohne große Wahl, ht einmal natürlich. Dagegen hat seine Zeichnung eine ihm eigen- razie und Lieblichkeit, die mehr in der Behandlung des Ganzen als Theile besteht, ja man muß auch dies eigentlich nur auf seine Köpfe Seine Gedanken sind gewöhnlich, wol gar gemein, die Anordnung elten gut, daher auch seine größern Compositionen weit weniger Wir- und weniger geschätzt werden als seine Werke von kleinerm Umfange, re Halbfiguren, deren man eine große Anzahl findet. Der Wurf sei- r hat viel Schönes und ist meist wahr und leicht; nur fehlt es ihnen onie mit dem Ganzen und an dem Charakter des Stoffes, woraus Einen hohen, würdevollen, mannigfaltigen, bestimmten Ausdruck seinen Werken nicht suchen. Dadurch erklärt sich, warum ihm Män- worin Kraft und Festigkeit dargestellt werden sollen, selten und mehr ern Periode gelangen. Ganz an seinem rechten Platze aber war Gui- r jugendliche, besonders weibliche Gestalten bildete. In ihnen zeigt s Gefühl für Alles, was nur anmuthig, hold und zart genannt wer- or Allem aber spricht sich dieses Gefühl in den gen Himmel gerichteten Magdalenen und Madonnen aus. Sein Colorit ist selten wahr, fällt liche, Grünliche und Silbergraue, ist aber doch meist angenehm und r großen Leichtigkeit und Meisterhaftigkeit seines Pinsels, von einer n und markigen Behandlung, welche aber freilich in Manier ausar- ido hatte nicht allein in Relief, sondern auch einige Statuen gearbei- ziemliche Anzahl Blätter eigenhändig radirt, welche mit einer leichten, bel behandelt sind und sehr geschätzt werden. Fast ließe sich behaup- e Zeichnung in diesen Blättern richtiger und edler sei als selbst in sei- n. Unter der Menge seiner Schüler, welche mehr oder minder sei- ren blieben, zeichnen sich aus: Guido Congiagi, Simone Cantarini ancesco Ricchi, Andr. Strenl, Giovanni Sementi, G. Bat. Bo-

B. C.

ell (James), ein englischer Geograph, geb. 1742 zu Chudleigh in wo seine Familie in gutem Ansehen stand, besuchte eine benachbarte trat als Midshipman in den Seedienst. Während des siebenjähr. note er sich durch Unternehmungsgeist, besonders bei der Belagerung ry, aus und trat 1766 als Ingenieurofficier in den Militairdienst ie. Die erste Arbeit, womit er vor dem Publicum erschien, war he Bank and Current of Cape Lagullas, wofür er zum General- Bengalen ernannt wurde. Bald darauf gab er seinen Atlas von aus, dem eine Nachricht vom Ganges und Burramputer (in den al transactions") folgte. Diese Schrift erwarb ihm solchen Ruhm, ig zum Mitgliede der königl. Gesellschaft erwählt wurde. Um er nach Europa zurück und gab sein berühmtes „Memoir of a map r" heraus. Als die Asiatische Gesellschaft gestiftet wurde, gab R. ere Beiträge, wiewol anonym, zu ihren Schriften. 1798 half er bei der Herausgabe seiner Reise; für die afrikanische Gesellschaft

unternahm er mehre Arbeiten zur Verbesserung der Geographie dieses Welt
Das große Werk des Dr. Vincent über die Reise des Nearchus und über d
riplus verdanken ihm manchen wichtigen Aufschluß. Von seinen eignen V
verdienen noch angeführt zu werden: „The geographical system of Her
explained" und „Observations on the topography of the plain of Troy

Rennes, vormals Hauptstadt von Bretagne, jetzt die des Depa
Ille und Vilaine, liegt an dem Zusammenfluß dieser beiden Flüsse; au
erstern können Barken bis an die Stadt schiffen. Über die Vilaine sind 3
cken gebaut, von denen die schönste (Pont-neuf) die obere mit der untern
verbindet. Die obere Stadt, an einer Anhöhe auf dem rechten Ufer der V
ist der vorzüglichste Theil, mit schönen, gut gepflasterten, breiten und g
Straßen, großen Plätzen und vielen trefflichen Gebäuden. Die untere
auf dem linken Ufer der Vilaine, ist öftern Überschwemmungen ausgesetzt
der Ille liegen die 2 Vorstädte St. Martin und l'Eveque. Sie hat 4000 H
1 Domkirche, 8 andre Kirchen, worunter die schöne Peterskirche mit der f
werthen Façade, und ansehnliche Gebäude, als das schöne vormalige Parla
haus auf einem großen viereckigen Platze, das Rathhaus, das Arsenal.
30,000 Einw. betreiben theils beträchtlichen Speditions- und eignen H
theils unterhalten sie nicht unwichtige Fabriken, als in Segeltuch, Cattun, B
wolle, Leder ꝛc. und Wachsbleichen. Die Stadt ist der Sitz eines Bischo
des Generals der 13. Militairdivision. Sie hat eine Akademie mit 2 Fa
ten, des Rechts und der schönen Wissenschaften, ein königl. Collegium, ein
sellschaft der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek, ein Mu
ein Naturaliencabinet und einen botanischen Garten. Die Gegend umher i
fruchtbar.

Rennie (John), Vorsteher sämmtlicher Hafen- und Marinebau
Großbritannien, geb. 1757 in Schottland. England hat seit Smeato
nen Baumeister aufzuweisen, dessen Ruf allgemeiner anerkannt gewesen
R. verdankte Alles seinem Verdienste, der Beharrlichkeit, womit er sich
Fache widmete, und der hohen Rechtlichkeit, die ihn auszeichnete. In sein
gend arbeitete er als Handwerker, dann als Mühlenbaumeister, und schon
ner Zeit erweckten die Verbesserungen, die er bei dem Mühlenbau einführt
Aufmerksamkeit. Als die Regierung ihm späterhin die Aufsicht über alle H
und Marinebauten übergeben hatte, fand er Gelegenheit, die größten En
auszuführen. Ursprünglich für das Praktische gebildet, versäumte er in der
nicht, sich mit der Theorie seiner Kunst vertraut zu machen. Seinen Söhn
er sorgfältig geordnete Baugeschichten aller seiner Werke, mit den gena
Zeichnungen hinterlassen. In Nebenstunden beschäftigte er sich mit der
kunde, besonders auf seinem Landsitze in Lincolnshire, wo er ein kleines O
torium eingerichtet hatte. Er war seit früher Jugend ein Freund des berü
Watt (s. d.) und soll wesentlichen Antheil an den wichtigen Verbesserung
Dampfmaschinen gehabt haben. Unter den Canälen, die er ausführte,
Kennet- und Avoncanal merkwürdig, der auf eine Strecke von beinahe eine
Meile unter der Erde durch eine Anhöhe gegraben wurde. In den Häfe
Portsmouth, Chatam, Plymouth führte er große Arbeiten aus, und b
Bau einer neuen Hafenmauer in Sherneß, deren Grund bis auf 50 Fuß
die Oberfläche des Meeres gelegt werden mußte, wendete er die Taucherglo
glücklichem Erfolg an und erleichterte den Gebrauch derselben durch einige
gemachte Verbesserungen so sehr, daß sie jetzt eins der vorzüglichsten Hülf
bei solchen schwierigen Unternehmungen ist. Sein wichtigstes Werk im
bau ist der Meerdamm auf der Rhede von Plymouth, zum Schutze des H
ein Werk, das selbst die großen Anlagen bei **Cherbourg** (s. d.) weit üb

sten Denkmäler seines Kunstverstandes bleiben jedoch die großen, von
en Brücken in London, die Waterloo= und Southwarkbrücke, jene
, diese von Gußeisen. R. hatte in London eine große Anstalt zur Ver=
en Maschinen aller Art angelegt. Mehre Maschinen verdanken ihm
Verbesserungen, besonders zeichnet sich die von ihm gebaute Maschine
gl. Münze in London aus. Ebenso merkwürdig ist die von ihm einge=
erschmiede zu Portsmouth, wo die großen Anker für die Kriegsschiffe
erden und durch zweckmäßige Verbesserungen ein großer Theil der
igen Handarbeit erspart wird. Auch die große Dampfmaschine von
Kraft zu Yorkbildings in London ist sein Werk. Dieser verdienstvolle
im October 1821 zu London.

s oder Rense, auch Rees, ein im ehemal. Erzstift Köln gelegenes
m Rhein, berühmt durch den nahe dabei befindlichen sogenannten Kö=
l (s. d.).

ten, im Allgemeinen, diejenigen reinen Einkünfte, welche Jemand
e sie durch seine Arbeit, Fleiß oder Industrie zu verdienen. Sie hei=
drenten, inwiefern sie dem Grundeigenthümer für die Verleihung
ng seines Bodens, Capitalrenten, inwiefern sie dem Capita=
Verleihung der Benutzung seines Capitals zukommen u. s. w. Würde
eine Pension, wegen ganz besonderer Eigenschaften und Vorzüge, als:
großes Genie, oder weil er eine außerordentliche Naturmerkwürdigkeit
, so würde auch ein solches Einkommen eine Rente genannt werden
ifters heißt auch Rente jedes reine Einkommen, d. h. wovon nichts ab=
werden braucht, um die Quelle desselben zu erhalten, oder um das
mögen, welche es erzeugt, wieder gehörig herzustellen. In diesem
t man auch von einer Industrierente oder demjenigen Theil des Ein=
er Industrie, welcher übrigbleibt, nachdem man Alles davon genom=
zur Erhaltung dieser Art der Industrie in ihrem bisherigen Zustande
ist. Wenn von Renten im Allgemeinen geredet wird, so versteht
äglich die Staatsrenten darunter, welches Einkünfte sind, welche der
en sichert, welche ihm bestimmte Capitale dafür bezahlt haben und die
aatsgläubiger heißen. Jedoch ertheilt der Staat dergl. Renten auch
n Personen, die ihm zwar kein Capital geliehen haben, die er aber um
nste willen belohnen will, oder weist dergleichen Instituten an, denen
ändige Dauer und ein stets gleiches Einkommen zu ihrer Erhaltung
So ist die Pairie in Frankreich, die Universität, die Geistlichkeit u.
taatsrenten angewiesen und gegründet. — Zinsen oder Interessen ge=
den Begriff von Capitalrenten; aber sie machen nur eine Art dersel=
ämlich solche Capitalrenten, welche gemeiniglich gegen Rückzahlung
bestimmt sind und länger nicht gezahlt werden, als bis dahin, wo das
ückgezahlt wird. Dagegen gibt es auch Capitalrenten, die immer fort=
wo das Capital, womit sie gekauft sind, nie an den Capitalisten, der
hat, um die Renten zu erlangen, zurückgezahlt zu werden braucht.
die eigentlichen Renten. — Sobald es Personen und Anstalten gibt,
ene Sicherheit gewähren, daß die Renten ununterbrochen bezahlt
ie es in dem darüber abgeschlossenen Contracte bestimmt ist: so wer=
Renten ein sehr gewöhnlicher Gegenstand des Kaufs und des Verkaufs,
gen ihnen verschiedene Bedingungen an, wodurch mehre Gattungen
entstehen. Ein Hauptunterschied unter denselben entspringt dadurch,
Renten auf immer, andre aber nur eine bestimmte Zeit lang fortdauern.
perpetuirliche, diese Zeitrenten. (Vgl. Annuitäten.) Zu der letz=
n gehören die Leibrenten, Tontinen u. s. w. (S. die besond.

Art.). Es ist natürlich, daß man Dem, welcher nur auf eine bestimmte Ze Rente verlangt, für ein gleiches Capital, das dem Rentengeber verbleib größere Rente zugestehen wird, als Dem, der eine solche für immer verlang daß, wer nur ein kleines Capital hat und sich damit ein größeres Eink schaffen will, dieses eher durch Ankauf einer Leibrente als einer perpetu Rente erreichen kann.

Rentenablösung. Die Erwerbung des Rechts auf eine Rente auf einem Contracte, worin der Käufer ein Capital oder sonst Etwas gibt, w Verkäufer sich verbindlich macht, dem Käufer ein bestimmtes Einkommen, genannt, dafür alljährlich zu bezahlen. Ist in dem Rentencontracte ni stimmt, unter welchen Bedingungen die Rentenzahlung aufhören soll, so m Verbindlichkeit der Bezahlung derselben als fortdauernd angenommen w und bloß ein neuer Contract zwischen Rentenzahler und Rentenempfänger der Verbindlichkeit des Rentenzahlers ein Ende machen. Wo aber in dem tencontracte die Bedingungen bestimmt sind, unter welchen die Renten a werden können, da versteht es sich von selbst, daß es mit Erfüllung diese dingungen geschehen kann. So haben die meisten Staaten ihre Renten der Bedingung verkauft, daß sie sich die Freiheit vorbehalten haben, sie f nach ihrem Belieben wieder abzulösen. Der Inhalt ihres Contracts wa Staat sichert 3 oder 4 u. s. w. jährlich, die er mit 100, sobald es ihm gefä der ablösen kann? was gebt Ihr dafür? — Nach dem herrschenden Zinsf dem Grade des Staatscredits im Lande bieten die Capitalisten für 4 im bald 50, bald 60, 70, 80, 90 u. s. w., wofür sie dann die bedungenen mit dem Rechte erhielten, sich deren Ablösung nicht anders gefallen zu las wenn der Staat volle 100 im Capital ihnen für jede Rente von 4 Proc. b In Frankreich hatte man bei dem Verkaufe der letzten Renten gar keines C erwähnt, welches der Staat auf den Fall der Ablösung für 5 Franken R bezahlen hatte, sondern der Antrag an die Capitalisten lautete absolut: W Ihr für 5 Franken jährliche perpetuirliche Renten? Man erhielt für die er ten im J. 1817, 55, bei den letzten im J. 1823, 89. — Nachdem sie a über hundert gestiegen, machte die Regierung 1824 den Antrag, sie für 1 rückkaufen zu wollen. Das Recht, die Rentenirer zu nöthigen, ihre Rent 5 für 100 herzugeben, wurde bei dieser Gelegenheit sehr bestritten, da der sich nicht ausdrücklich das Recht vorbehalten hatte, 5 mit 100 beliebig zu fen zu können. Da indessen jedes positive Gesetz und jeder Vertrag unter d gemeinen Rechts- und Wohlfahrtsprincipien des Staats steht, so muß jede trag und jedes positive Gesetz nur in dem Sinne genommen werden, daß e allgemeinen Principien nicht widerspricht, und sobald ein solcher Widersp einem positiven Gesetze oder Vertrage bemerkt wird, müssen beide Parteien eingeschränkt werden. Es sind aber schon in dunkeln und barbarischen Zeit Renten entstanden, deren allgemeine Schädlichkeit in jenen Zeiten nicht ein ward, oder auch vielleicht noch gar nicht vorhanden war, die aber bei bessere sicht und unter veränderten Umständen eingesehen worden sind. Dergleich insbesondere solche, die in Naturalien oder persönlichen Diensten geleistet mußten, der Zehend u. s. w. Denn alle diese Leistungen sind den Rent nigstens analog. Wenn sich nun zeigte, daß diese Leistungen dem Geb kosten, als sie dem Empfänger einbringen, oder daß sie die Vervollkomm Cultur verhindern und das Product der Arbeit schwächen, so verträgt es der Gerechtigkeit und ist der Staatsklugheit gemäß, daß dergleichen Rent Leistungen, welche an den Gütern haften, abgelöst werden, und daß sich d pfänger derselben gefallen lassen muß, gegen ein billiges Äquivalent auf nern Empfang derselben in gleicher Qualität Verzicht zu leisten. Darin

g solcher Leistungen oder Renten. Die positiven Gesetze haben nicht
nmen, daß die Ablösung geschehen kann, sondern auch die Art vorzu
le der Werth einer solchen Rente oder Leistung in Gelde ausgemittelt
und wie vielfach der jährliche Werth derselben bezahlt werden muß,
selbe gänzlich abzulösen. Wenn aber der Staat durch einen förmli
t Renten verkauft hat, ohne ausdrücklich zu bestimmen, daß sie abge
lönnen und wie groß das Capital für die Ablösung sein soll, so scheint
es rechtliches Mittel der Ablösung der Renten zu geben, als gegensei
kunft darüber. Dieser Gegenstand ist 1824 in Frankreich zur Sprache
wo die Regierung ihre Renten von 5 gegen ein Capital von 100 ab
nen das Recht zu haben behauptete, die Rentenirer aber dieses Recht
eil sie Renten absolut gekauft hätten, indem der Staat sich nicht das
vorbehalten hätte, jede Rente von 5 gegen ein Capital von 100 abzu
nach dem Inhalte des großen Buches, seinen Creditoren keine Capi
t nur Renten schuldig geworden sei. Der 1911. Artikel des franz.
l, welcher die Ablösbarkeit der perpetuirlichen Renten ausspricht,
die Staatsrenten nicht zu passen und bestimmt überdem das Capital
welches sie ablöslich sein sollen. Daher ist der daraus hergenommene
die Ablöslichkeit der franz. Renten zu 100 für 5 sehr schwach. Daß
taatsrenten, welche der Staat gegen beliebige Rückzahlung eines be
apitals von seiner Seite übernommen hat, gegen dieses Capital ablös
: klar. 51.

tenirer, diejenigen Personen, welche bloß von ihren Renten und
e von Staatsrenten leben. Wer nämlich ein Capital besitzt und es we
einem Gewerbe anlegen, noch auch sich mit dem Verleihen desselben
t, kann sich dafür eine Rente kaufen, d. h. er kann Jemandem, den er
ug hält, sein Capital geben, unter der Bedingung, daß er das Capi
ihm zurückfodern oder zurücknehmen will, der Empfänger des Capitals
n Einkommen, es sei auf eine bestimmte Zeit oder auf immer, dafür
ie Classe der Rentenirer kann nur da sehr ausgebreitet sein, wo ein aus
Staatscredit vorhanden ist, wo der Staat vieler Capitale bedarf und
viele Reichthümer in Privathänden existiren. Vor der Revolution
sse der Rentenirer in Frankreich sehr groß. Insbesondere war die Zahl
elchen der Staat Leib- und Lebensrenten versichert hatte, sehr zahlreich.
ie Revolution das ganze Staatscreditsystem zusammenstürzte, so verlo
ntenirer mit einem Male ihr ganzes Einkommen und versanken ins
d. In England sind von jeher die perpetuirlichen Renten beliebter ge
d die Rentenirer beziehen daselbst an 25 Mill. Pf. St. jährlich vom
Da in diesem Lande der Staatscredit fest gegründet ist, so herrscht da
stärkste Vertrauen auf das Einkommen aus Renten. Die Quelle,
Staatsrenten bezahlt werden, sind die Abgaben, welche das Volk zu
sse zusammenbringt. Hieraus folgt also, daß die Rentenirer von den
der Nation leben, ohne daß sie derselben andre Producte dafür zurück
b sie dem Volke lästig werden, oder nicht, wird davon abhängen, ob
mmen des Volks die zur Bezahlung der Renten nöthigen Abgaben leicht
nn, ohne daß die Vermehrung des Nationalreichthums dadurch in
geräth, oder nicht. Sind die Capitale, welche der Staat von den Ren
halten hat, dazu angewendet worden, das Reich zu befestigen und zu
den Verkehr und die Gewerbe zu erweitern, die Verbindung mit an
nen ausgedehnter und sicherer zu machen, und reicht das dadurch ver
tionaleinkommen hin, Das, was die Bezahlung der für die Capitale
en Renten kostet, mit Leichtigkeit zu bezahlen: so kann man die Rente

nirer nicht für eine überflüssige oder schädliche Classe von Staatsbürgern a
Vielmehr ist es sehr zu wünschen, daß in der bürgerlichen Gesellschaft eine
von Menschen existirt welche, frei von aller Gewerbsthätigkeit, ihre ganze
die Cultur ihres Geistes, Erweiterung der Wissenschaften, Ausbildung de
nen Künste u. s. w. verwenden können, und hierzu hat Niemand mehr
bessere Gelegenheit als ein reicher Rentenirer.

Rentenreduction, die Herabsetzung der bei Contrahirung der
schulden bestimmten Zinsenrenten. Wenn nämlich der Staat Capitale
so kann er die müssigen oder nicht sehr vortheilhaft beschäftigten Capitale
ders ohne Zwangsmittel ansichziehen, als wenn er den Capitalisten solche
oder vielmehr etwas höhere Zinsen verspricht als diejenigen sind, welche
Zeit, wo die Capitale gesucht werden, gewöhnlich für Capitale bei gleicher
heit bezahlt werden. Steht daher der gewöhnliche Zinsfuß im Lande 5
so wird auch der Staat keine Capitale zu niedrigerm Zinsfuß finden, und
Capitale, welche er sucht, von großem Umfange sind, so wird er noch etwas
als der gewöhnliche Zinsfuß ist bieten müssen, damit er auch solche Capit
sichziehe, die schon zu demselben untergebracht sind. Fällt aber der Zins
der Zeit in dem Lande, sodaß z. B. Capitale genug zu 4 Procent ausgebot
den, wenn der Staat die seinigen zu 5 Procent aufgenommen hat: so
dem Staate möglich werden, die Capitale, für welche er 5 Procent zahlt,
digen. Denn es sind sodann genug Capitalisten vorhanden, welche ihm
pitale zu 4 Proc. anbieten. Der Staat würde aber ein solches Anerbi
Capitale, die bei ihm z. B. zu 5 Proc. stehen, zurückzuzahlen, nicht wage
er nicht voraussetzen könnte, daß die meisten der Capitalisten, die bisher
erhielten, ihre Capitale nicht zurückfodern würden, wenn er sie ihnen
sondern sie ihm lieber zu 4 Proc. lassen würden. Die Hoffnung, daß di
schehen werde, gründet sich darauf, daß zu der Zeit, wo der Staat sich
Jedem, der ihm sein Capital nicht zu 4 Proc. lassen will, dasselbe zurück
Niemand Gelegenheit findet, sein Capital mit gleicher Sicherheit über
unterzubringen, und deßhalb entschließen sich die meisten Gläubiger dem
ihre Capitale zu den neuen Bedingungen, die er ihnen macht, zu überlassen.
Staat kann also die Reduction der Zinsen unbedenklich wagen, sobald er ge
daß es keine Gelegenheiten gibt, die Capitale irgendwo mit gleicher Sicherh
denselben Zinsfuß anzubringen, als er zu geben sich erbietet. — Gegen die
tigkeit eines solchen Verfahrens ist nichts einzuwenden. Der Staat kann
sicherer auf das Gelingen seines Unternehmens rechnen, je fester sein Cred
je größer der Umfang der Capitale ist, welche er kündigt. Denn wenn auch
der Zinsfuß etwas höher stände, als er zu geben sich erbietet, so ist es doch
lich, die große Menge der Capitale zu einem solchen Zinsfuß unterzubringen
der Staat den Capitalisten zu bezahlen sich erbietet. Ein solches Angebot
daher nothwendig auf das Sinken des Zinsfußes noch mehr wirken, indem
so große Menge von Capitalen in den Gewerben nicht so gewinnvoll, beson
kurzer Zeit angelegt werden kann, als der Staat zurückzugeben sich erbietet.
Gläubiger werden daher bange, daß sie noch weniger für ihre Capitale e
möchten, als ihnen der Staat bietet, wenn sie solche zurücknehmen, und
sen sie daher gern dem Staate zu niedrigern Zinsen oder Renten. — Aus
Ansicht folgt aber auch, daß dem Staate die Rentenreduction am besten g
werde, je mehr er Capitale plötzlich und auf ein Mal zurückzuzahlen anbietet
je kürzerer Zeit er sein Project auszuführen verspricht. Denn die Gläubig
nen sodann kaum zur Besinnung kommen, und die Überzeugung, daß eine so
Menge von Capitalien, plötzlich auf den Markt geworfen, den Zinsfuß noch
herunterbringen muß, als er eben steht, wird so allgemein, daß sehr wenige

itale zurücknehmen. Indessen kann der Staat eine solche Reduction
ch nicht anders wagen, als wenn er sich der Mittel versichert hat, alle
he ihm möchten abgefodert werden, auch sogleich zurückbezahlen zu
Gewißheit, daß er dieses werde thun können, vermag er nur da zu
s viele geldreiche Leute gibt, welche große Capitale in Vorrath ha-
Nothfalle zu der angebotenen Bezahlung anwenden können. Das
schuldensystem erleichtert die Möglichkeit davon auf mehr als eine
t nämlich bei der unendlichen Menge der Staatsschulden, die größ-
lenten bestehen, welche durch steten Umtausch ihrer Eigenthümer
ehr großes Capital stets beschäftigt, diesen Umsatz zu betreiben, oder
Hand in die andre zu schaffen. Dieses Capital, welches sich in den
entenhändler stets bereit findet, um da Renten zu kaufen wo sie am
en zu verkaufen sind, steht denjenigen Staaten immer zu Gebote,
mit vollem Credit zum Verkauf anbieten, und da es viele hundert
trägt, so können die Bedürfnisse der Staaten dasselbe nicht leicht er-
obald nun in einem Staate, der z. B. 5 Proc. Renten bisher gegeben
hnliche Zinsfuß auf 4 oder gar noch tiefer fällt, so steigt der Capital-
iten, wo volle Sicherheit ist, auf 125 und auch wol höher. Jene
aben sodann keine Mittel mehr, ihr Capital zu 5 Proc. in den vor-
rten anzulegen, und sind gern bereit, es zur Ausführung der Pro-
egierungen herzugeben, welche bei steigendem Credit ihre Renten re-
n, da Geld genug in ihren Händen ist oder ihnen zu Gebote steht,
taatsgläubiger baar zu bezahlen, welche sich die vom Staate ange-
ngungen nicht wollen gefallen lassen. Gewöhnlich verknüpft die
ch besondere Reize mit ihrem Projecte, um die Capitalisten geneigt
sselbe zu unterstützen. Bald bewilligt sie ihnen noch besondere Prä-
ald tauscht sie das baare Geld gegen Effecten ein, die einen steigen-
fen lassen u. s. w. Dergleichen Methoden werden sowol bei neuen
ei der Reduction der Renten befolgt. Das neueste Beispiel davon
Frankreich gehabt, wo die Regierung 1824 ein Project in Vorschlag
enten von 5 auf 4 Proc. zu reduciren. Die Möglichkeit der Aus-
s Projects gründete sich auf den Umstand, daß die 5procentigen
r über Pari gestiegen waren, und da auf diese Art Capitale nicht
oc. untergebracht werden konnten, so glaubte man derer genug zu
ten zu können, um Allen, welche nicht mit 4 Proc. in Zukunft zufrie-
n, ihre Capitale baar zurückzuzahlen. Das Project sollte so ausge-
, daß eine Compagnie reicher Capitalisten die ganze Nationalschuld
nahm, dergestalt, daß ihr die Regierung für jedes 100 5procentiger
he sie übernahm, $133\frac{1}{3}$ 3procentiger übergab, oder, welches dasselbe
ocent. Effecten für 75 5procent. bezahlte. Die Compagnie über-
it alle vorhandene 5procent. Effecten entweder auf die erwähnte Art
erigen Renteneigenthümern abzulösen, oder diejenigen, welche diese
nicht annehmen wollten, mit baarer Zahlung von 100 Franken für
ate zu befriedigen. Durch diese Operation, wenn sie durchgegangen
die Zinsen der ganzen Nationalschuld von 5 auf 4 Proc. herabge-
rin, weil $133\frac{1}{3}$ 3procent. Fonds, welche 100 5procent. gleich sind,

Dadurch wären nun zwar die Zinsen um $\frac{1}{5}$ vermindert, die Capi-
len um $\frac{1}{3}$ vermehrt worden, ein Umstand, welcher auch dem Projecte
legt worden ist, den aber die Vertheidiger des Projects dadurch im
en Lichte zu zeigen suchten, daß sie behaupteten, der Staat habe gar
lichkeit, das Capital je zu bezahlen, und ihm könne es daher in dieser
gültig sein, wie hoch es laute, *wenn nur* die Zinsen oder die Rente,

welche der Staat dafür gebe, kleiner sei. Vielmehr könne die Ve
Capitals als ein Nationalvortheil angesehen werden. Denn es stel
credit vor, und da derselbe in ebenso vielen Theilen (Capitalen) reali
Abtheilungen desselben in den Staatsbüchern oder Staatspapieren g
wenn nur das Vertrauen zu ihnen erhalten wird, als ebenso viele Za
wendet werden können: so gewinnt das Volk um so mehr dabei,
Papiere, ohne daß sie dem Volke mehr kosten, geschaffen werden.
papiere wirken wie wahre Capitale, indem sie als Tauschmittel ode
gebraucht werden und dadurch zur Beförderung der Industrie und
dienen können. Sie fallen dem Volke nur durch die Kosten (Re
welche die Unterhaltung ihres Credits fodert. Kostet nun die Unte
größern Summe derselben weniger an Renten, so ist dieses ein wahr
Volk und Regierung zugleich; der Credit ist erweitert und die Koster
tung derselben sind geringer geworden. Warum dessenungeachtet in
ses 1824 vorgeschlagene Project der Rentenreduction von der Pairska
sen worden ist, leuchtet nicht ein; es scheint, daß mehr das Privatint
teninhaber als richtige Einsichten in die Natur jenes Projects zur V
getragen haben. Am gründlichsten hat Lafitte in s. „Reflexions sur
des rentes" für dasselbe gesprochen. Auch ward das Project, wien
Modificationen, in der Sitzung der franz. Kammern 1825 erneuet.
machte nämlich den Inhabern der 5procent. Papiere folgende drei V
Sie könne dieselben in 3procent. verwandeln, indem sie für 75 Frank
Papieren, 100 in 3procent. erhalten, wodurch sie also ein Capital
3procent. für ein Capital von 100 in 5procent. bekommen. Aber jen
nur eine Rente von 4, da die 100 in 5procent. Fonds 5 tragen. De
Rentenbesitzer, diese Proposition anzunehmen, besteht einerseits dari
steigenden Credit Frankreichs zu vermuthen ist, die 3procent. Fond
viel höher als 75 steigen, und die Besitzer derselben für ihre 133⅓ ei
Capital erhalten können. Andrerseits kann sie die Furcht, beim Beha
Papiere zu verlieren, antreiben, sich davon loszumachen; denn da
das Recht hat, sie al pari zurückzukaufen, so wird sie dieses thun,
pari steigen. Sodann würden die Inhaber der 5proc. Papiere gen
für 100 wegzugeben, wofür ihnen jetzt 133⅓ geboten werden. 2) D
schlag ist, daß es jedem Rentenbesitzer freisteht, seine 5procent. Pap
cent. umschreiben zu lassen, wobei er die Versicherung erhält, daß die
bis 1835 unvermindert bezahlt werden soll. Dieser Vorschlag wird
mer sein als der erste, welchen daran gelegen ist, sich ein bestimmtes E
eine längere Zeit zu sichern. Da sie nämlich aus dem täglich mehr fall
ersehen, daß sie 5 Proc. doch nicht für ihr zurückgezahltes Capital er
und der Staat damit umgeht, die Procente seiner Schulden hera
Niemand wissen kann, ob nicht bald ein noch tieferes Fallen des Zin
so sichern sie sich durch Annahme des Vorschlags der Regierung ih
wenigstens auf 10 Jahre. Endlich ist ihnen 3) auch freigestellt, die
piere bis auf weitere Beschlüsse der Regierung zu behalten. Was
den letzten Fall wählen, widerfahren wird, wenn der Credit fortd
ist leicht einzusehen. Der Staat wird z. B. von den 5procent.
Summe ausloosen, und die Inhaber werden für die herauskommen
für 5 in Renten 100 erhalten. Für diese Summe werden sie fo
kaum eine Rente von 3 wieder kaufen können, da ihnen jetzt 4 ang
Je ausgedehnter daher das Vertrauen auf den steigenden Credit in
desto geringer wird die Zahl Derer sein, welche nicht einen der beid
wählen. Da für die 5procent. Papiere gesetzlich kein Tilgungsfont

vorhersehen, daß sie, wenn der Credit der 3procent. Papiere steigt, er Pari steigen werden, weil die Besitzer derselben fürchten müssen, ere das Loos der Rückzahlung des Capitals trifft, wofür sie sich so- hr 4 Proc. verschaffen können. Denn man nehme an, die 3procent. n durch den Tilgungsfonds, der auf ihren Rückkauf verwendet wer- 5: so wird Der, dessen 5procent. Papier herauskommt, für die 100, mmt, in den 3procent. Papieren sich kaum eine Rente von $3\frac{1}{2}$ kau- Und er wird keine vortheilhaftere Anlage im Lande finden, wenn die re so hoch gestiegen sind. Hieraus ist also klar, daß Jeder sich be- eine 5procent. Papiere jetzt loszuwerden, da er doch wenigstens 4 halten kann. — Dieses Project wurde von beiden Kammern ange- it ihm steht die Entschädigung der Emigrirten in Verbindung, da e Reduction zugleich mehre Mill. an Renten erspart, welche nun an- ren, um die 30 Mill. Renten jährlich zu bezahlen, welche zur Be- Emigranten bestimmt sind. Wie viel durch die Reduction nach dem rspart werden wird, läßt sich nicht so genau bestimmen, als bei der h dem Vorschlage vom J. 1824. Denn da nach letzterm die ganze auf 4 Proc. herabgesetzt werden sollte, so ließ sich genau berechnen, t 28 Mill. Zinsen weniger zu bezahlen haben würde. Da aber m Project auch Fonds zu 5 Proc. bleiben, und andre in $4\frac{1}{2}$ procent. rden können, und da sich nicht wissen läßt, wie viel von den jetzigen iben oder den übrigen Classen zufließen werden: so läßt sich auch n, wie groß die Ersparniß der Zinsenzahlung sein wird, ehe das Pro- j ausgeführt ist. 51.

rtoire, Repertorium, bei den Theatern, das Verzeichniß uf einer Bühne gangbaren Stücke, sowol Opern als recitirender Melodramen); das Repertoire eines einzelnen Theaters ist daher m Barometer anzusehen, nach welchem man den jedesmaligen Zu- ser Bühne in ästhetischer Hinsicht und den Geschmack des sie besu- cums beurtheilen kann. Das feststehendste und gewählteste Reper- Théâtre français in Paris, indem auf dieser für Frankreich echten e durchaus nur Stücke zur Aufführung kommen, die sich in ihrer r von der Nation anerkannte Trefflichkeit vor dem Schwarme von auszeichnen, mit welchen die kleinern Bühnen des Landes jährlich, wöchentlich, gerade wie bei uns, überflutet werden. Daher kommt daß das Repertoire dieses Theaters ein völlig feststehendes ist und noch heutzutage unverrückt in ihrer Würde die Meisterwerke glän- er Zeit Ludwigs XIV., wo sich in Frankreich die Kunst zu ihrer zum ersten Male ans Licht traten. — Die Tragödien eines Corneille, Voltaire und die Lustspiele (haute comédie) eines Molière finden auf allen wöchentlichen Austheilungen dieses Theaters, und die erer Zeit sehen diese Stücke, obgleich schon oft von ihnen gesehen, ieder mit derselben Bewunderung, mit welcher ihre, in vielfacher g von ihnen verschiedenen Vorfahren sie vor 50, 100 und 150 J. doch Sinn und Geschmack für Neueres verloren zu haben. Aber ach auf dem Théâtre français nur dann ein neues Stück gegeben, j ist, in die Reihe der ältern, von der Nation als classisch anerkann- ufgenommen zu werden. Aus dieser Strenge entspringt die gute l allem bunten Treiben der kleinern Bühnen, der Hauptstadt sowol gen, eine durch ihr Repertoire und ihre Leistungen classisch begrün- ühne bleibt, die, wie der Compaß, unverrückt den Punkt festhält, in der Kunst gesteuert werden muß, falls nicht das ganze Treiben

und Thun ein loses und zersplittertes werden soll. — Eine Normalbü
Frankreich, kann Deutschland schon darum nicht haben, weil es keine e
Hauptstadt hat, in welcher sich, wie in Frankreich, ziemlich Alles, was au
net in Kunst und Wissen ist, vereinigt; dahingegen die verschiedenen
Deutschlands in einer Art von Zersplitterung und Vereinzelung dastehe
Deutsches Theater.) Ein Hauptübel, welches außerdem noch die
citát der Repertoires fast aller deutschen Bühnen bewirkt, ist theils die
Stellung der mehrsten Theater an sich, theils der unter dem deutschen
vorherrschende Hang nach immer Neuem. „Die Kunst geht nach Brot",
sen wenigen Worten liegt die ganze Enthüllung des Geheimnisses, warum
in Deutschland fast überall, trotz mancher sinnvollen, ernsten Überschrift
Portalen der Theater, und trotz den häufigen Mahnungen der Kritik, die
toires so gemischt und das Vorübergehende und Gehaltlose darin so vorh
ist. Was bei einigen Bühnen eine durch die Noth gebotene Rücksicht auf
bewirkt, bewirkt bei andern, die in Hinsicht ihrer ökonomischen Lage ei
Deckung haben, ebenso oft das Verkennen des eigentlich höhern Zw
Bühne. Durch beides ist nun das deutsche Theater dahin gekommen, d
Allgemeinen kaum mehr einen höhern Anspruch machen kann als den, e
vertreibungsanstalt zu sein, gut genug, um einen geschäftsleeren Abend a
len. Daß dieser Zustand aber nicht erst seit heute und gestern, oder seit
rückziehen unserer größten dramatischen Dichter von dem Treiben der The
Göthe z. B. vom weimarischen) eingetreten ist, beweist sich schon da
Göthe bereits 1802, in einem Aufsatze im weimarischen „Modejournal
dem Wunsch gedrungen fühlte: „es möchten endlich einmal bei uns, w
Franzosen, Engländern, Spaniern und Italienern, sich die Werke uns
Dichter auf den Bühnen feststellen, damit auch unsere Theaterrepertori
den Anblick gewährten, den die jener Nationen gewähren, und damit de
stärker anflutenden Schlechten und Losen ein Damm des guten Gesch
gegengestellt würde". Leider ist dieser Wunsch ein sogenannter fromm
ben, und es bedarf nur eines Blickes auf das seit mehren Jahren vo
(Theodor Hell) in Dresden herausgeg. „Tagebuch der deutschen Bühnen"
Verzeichniß der auf den bedeutendsten Theatern Deutschlands monatlich a
ten Stücke), um sich zu überzeugen, daß in dieser Hinsicht fast überall d
von dem Schlechten, das Gediegene von dem Losen und bloß auf den
Berechneten bei weitem überwogen wird, und daß das Streben der meist
tionen weit mehr auf die durch den Drang der Umstände gebotene Fü
Seckels (jetzt wegen des unverhältnißmäßig gestiegenen Gagenetats der
spieler um so nöthiger) und auf Anlockung der Masse als auf Erreich
wahren Kunstzweckes gerichtet ist. Überhaupt machten hiervon nur seh
Bühnen periodisch eine ehrenwerthe Ausnahme, z. B. die weimarische,
Göthe ihr vorstand und Schiller darauf wirkte, und die hamburger un
in einzelnen Zeitpunkten. Dennoch ist gerade unsere dramatische Literatur
trefflichen dramat. Werken. Sie besitzt nicht nur selbst eine Anzahl dra
Dichterwerke aus den verschiedensten Gattungen, die sich kühn mit den
zusammenstellen können, was andre Länder und Zeiten hervorbrachten,
hat auch fast Alles gesammelt und übertragen, was das Ausland Schöne
brachte. — Daß übrigens das Treiben der mehrsten deutschen Bühnen,
Aufführung zu bringen, was nur die Neugier lockt und die Schaulust be
für den Augenblick befriedigt, und darüber das Gute und die Kunst Förder
anzusetzen, nicht noch mehr umsichgreife und hierdurch am Ende gä
Standpunkt verrückt werde, den das Theater als Kunstanstalt einneh
welche bestimmt ist, Dasjenige zur lebendigen Anschauung zu bringen,

...sgezeichnetsten in einsamen Stunden Würdiges und Schönes her...
...ies muß dermalen Gegenstand und Zweck der Kritik sein, die aber,
...ewirken, sich freilich auch ganz anders gestalten muß, als wir sie jetzt
...en Tageblättern finden, wo sie entweder als dienstbare, der Histrio-
...Weihrauch streuende Magd, oder als eine Art animal mordax auf-
...nur am Wege lauert, um alles Vorüberziehende mit giftigem Zahne

...titionskreis, s. Wiederholungskreis.
...äsentanten u. s. w., s. Volksvertreter und Stände.
...essalien, zurückwirkende, gewaltsame und drückende Maßregeln,
...er Druck. Wenn ein Staat sich gegen die Unterthanen eines andern
...keiten erlaubt, so braucht der in seinem Gliede beleidigte Staat Re-
...dem er an den in seiner Gewalt sich befindenden Unterthanen des be-
...Staats ein Gleiches übt. In Kriegszeiten wird diese traurige Maß-
...ich manchmal nothwendig sein mag, immer aber auf der Wagschale
...d Menschlichkeit verworfen werden wird, erfoderlichen Falls an den
...dem Eigenthum der gegenseitigen Unterthanen, seltener in unsern Zei-
...ersonen derselben ausgeübt. Im weitern Sinn ist Retorsion mit
...gleichbedeutend; im engern Sinne aber ist Retorsion überhaupt Er-
...er nachtheiligen Handlungsweise gegen Denjenigen, der sie zuerst an-
...besondere bezieht sie sich auf Privatsachen, welche das Wohl des gan-
...ht betreffen, mit einem Worte, sie ist civilistisch, und es braucht bei
... einer eigentlichen Rechtsverletzung die Rede zu sein, wie z. B. bei
...n. Dagegen bestehen die Repressalien im engern Sinn in der Aus-
...sangsrechts durch Zurückhaltung der einem andern Volke angehöri-
...der Person, und setzen als eine Art Selbstpfändung zum Behufe des
...es oder der Genugthuung Verletzung vollkommener Verbindlichkei-
... Sie sind folglich mehr publicistisch. Jene scheint ferner nur durch
...derselben Handlungsweise, diese auch durch eine stellvertretende voll-
...en.

...oduction, Wiedererzeugung, wurde zuerst gebraucht von der Er-
... thierischen Körper, wobei die zerstörten oder verletzten Theile wieder
...en, und dann wol auch Regeneration genannt. Diese Art der
... findet sich vorzüglich in den niedern Thierclassen sehr kräftig: dem
... wachsen die Scheren und Füße wieder, wenn er sie verloren hat; in
...hierclassen ist die Regeneration so kräftig nicht, denn ganze Glieder,
...ehen, erzeugen sich nie wieder, ja die nur einigermaßen zusammenge-
...e, wie Arterien, Venen, Muskeln, Knochen, Nerven, besitzen diese
...ur in geringem Grade. Ist eins von ihnen ganz verloren gegangen,
...an gar keine Wiedererzeugung desselben; sind aber Theile desselben
...n oder durch Brand, Eiterung u. s. w. zerstört worden, so erzeugt sich
...henraume eine neue Masse, die der zerstörten zwar ähnlich ist, auf
...e wirkt, aber nie gänzlich identisch wird. Daher kommt es, daß eine
...rletzung für immer zurückbleibt, die, wenn sie auf der äußern Haut
...Narbe genannt wird. Auf eine ähnliche Art entsteht der Callus an
...Knochen. Vollkommen reproducirt sich nur das Zellgewebe und das
... (cuticula, epidermis), wo man keine Spur einer dagewesenen Ver-
...ken kann, wenn die Wunde geheilt ist. — In neuern Zeiten hat der
...Reproduction mehr Ausdehnung und eine ganz andre Bedeutung er-
... bemerkte nämlich, daß auf verschiedene Weise fortwährend eine große
...Stoffen aus dem organischen Körper ausgesondert wird und für ihn
... und daß es dagegen viele Functionen gibt, die diese verloren gegan-

genen Theile wieder ersetzen und so einer schnellen Aufreibung und Verzeh Körpers vorbeugen. Die Functionen nun, vermittelst deren Beides geschi man unter dem allgemeinen Begriffe von Reproduction zusammen, Syſtem von Organen, die auf die angegebene Weise wirken, wird Rep tionssystem genannt. Der Begriff der Reproduction faßt daher all Galen functiones naturales genannten Verrichtungen, ja auch zum functiones vitales in sich und wurde von den neuesten Physiologen zu Grundfunctionen erhoben, deren man nur drei am thierischen Körper nämlich die Reproduction, die Irritabilität (Beweglichkeit, s. Reizba Empfindlichkeit (s. Sensibilität). Wenn die beiden letzten sich vorz die Zeit beziehen, so geht die erste vorzugsweise auf den Raum, den sie in seiner Mischung erhält; wenn daher Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu sein scheinen, so ist die Reproduction mehr chemisch, denn durch Misch kann etwas Materielles sich bilden und in der Mischung nur bestehen. haben die beiden andern Grundfunctionen, die Irritabilität und Sensibil die einzelnen Functionen, in denen sie sich äußern, einen sehr bedeutenden auf die Reproduction, und es wird derselbe theils durch die Bewegung be oder eigenthümlichen Muskelfibern in den reproductiven Organen, von Irritabilität, theils durch die Nerven, die in jedem Organe sich befind Seiten der Sensibilität vermittelt, und er ist so bedeutend, daß ohne bei terdings keine reproductive Function vorsichgehen kann. Daher kom nicht nach den gewöhnlichen chemischen Affinitätsgesetzen die Mischung organischen Körper vorzugehen scheinen, sondern es muß für diesen eige Verwandtschaftsgesetze geben. Aus demselben Grunde ist es erklärlich nicht im Stande sind, auch nur einen einzigen organischen Theil durch Verbindung hervorzubringen, wenn auch die nähern und entferntern Be unsern Chemikern noch so bekannt zu sein scheinen. Und endlich muß es selben Einflusse abgeleitet werden, daß die Bestandtheile der einzelnen Or und organischen Theile so wenig von einander abweichen und doch eine ordentliche Verschiedenheit in Hinsicht auf ihre Gestalt, ihre Eigenschaften Verrichtungen nicht zu verkennen ist. Soll aber irgend Etwas wieder den, so kann dies nicht geschehen, ohne neuen Stoff dazu zu erhalten; zum Theil verbraucht, verändert, vermindert worden, und aus Nichts das Leben nichts machen. Daher besteht die Reproduction in einer Aufna Umwandlung von Außen aufgenommener Stoffe, die unter dem Na Speise und Getränk in den Körper gebracht und durch eine Menge re Functionen in eine gleichmäßig gemischte Masse vereinigt werden, aus we dann durch eine neue Umwandlung sehr verschiedene Theile bilden. — D rat von Organen, durch den dies geschieht, ist bei verschiedenen Thiercla verschieden, bei den niedern sehr einfach, zusammengesetzter bei den h dem Menschen am künstlichsten. (Vgl. Verdauung.) Schon auf dauung äußert die Irritabilität und Sensibilität bedeutenden Einfluß; die ganze Bewegung durch die erste vor, und wird doch auch diese sogar erste vermittelt. Ja, auch der Hunger, das Gefühl des Bedürfnisses ist ein Act der Sensibilität, und die Aufnahme ist bei dem freien Mensch der Willkür anheimgestellt, ebensowie die Auswahl unter den einzelnen und Getränken. Je mehr aber bei diesem Acte die Sensibilität und Irri Empfindung und Bewegung, sich vorherrschend äußern, desto mehr tritt liche reproductive und chemische Wirkungsart in den Hintergrund. auch im Munde schon eine Vermischung der Speisen mit Speichel vor, wird mehr eine Vermengung als eigentliche Mischung oder chemische gung, wie dies der Augenschein klar genug zeigt. Diese Wirkungswei

ie Oberhand im Magen und Darmcanale, wie schon Spallanzani's ersuche beweisen, der Stücke Fleisch, Früchte u. s. w. in metallene oder sseln mit durchlöcherten Seitenwänden legte, sie von Thieren mit häu n verschlucken ließ und bei der Wiederherausnahme die Speisen sehr um Theil verdaut fand. - Die Flüssigkeit, die eine solche Auflösung st der Chymus (Magensaft), der in großer Menge von den Magen den Gefäßen abgeschieden wird und die zermalmten Speisen durch ufiöst. Aus dem Magen gelangt diese Auflösung durch den Pylorus ffingerdarm, um vorzüglich durch Mischung noch bedeutendere Ver zu erleiden. (S. Galle und Verdauung.) Hier tragen der t und der pankreatische Saft, die auf ähnliche Weise wie der Speichel aft wirken und zur weitern Verähnlichung das Ihrige beitragen, und rzüglich viel zur Zersetzung bei, wodurch der Chylus (Milchsaft) ab irb. Diese Flüssigkeit wird nun von den zahllosen Anfängen der so Milchgefäße, die hier in der Höhle des Darmcanals hervorragen, auf d das Übrigbleibende bewegt sich in dem Darmcanale immer weiter, dicken Darm gelangt. Aller aufgesogene Chylus geht in den Milch en Gekrösdrüsen, sammelt sich endlich in einem allgemeinen Behälter yli), der in der Gegend des dritten Lendenwirbelbeines dicht hinter u liegen pflegt, und ergießt sich in das Blutadersystem. Mit dem vermischt, geht er aus dem Herzen nach den Lungen, wird daselbst nwirkung der atmosphärischen Luft zu dem Charakter des arteriellen ben und kehrt als solches zum Herzen zurück, von welchem das Blut terien in den ganzen Körper verbreitet wird. Hier gehen neue chemisch veränderungen mit demselben vor, die sich in zwei Classen vereinigen sich in die Ernährung und Absonderung. Durch die erste werden feste, re flüssige Theile aus dem Blute gebildet; die erste erhält die sämmt e in ihrem Gefüge, Bau, in ihrer Mischung und Form, und vermit le zu verkennenden Einfluß der Reproduction auf Sensibilität und Ir die andre erzeugt Flüssigkeiten, die bald auf eine bestimmte Weise in r organischen, vorzüglich reproductiven Verrichtungen eingreifen, bald vorwaltenden Bestandtheil, der in zu großer Menge schädlich sein eeren (Excretion). (S. Ernährung.) In beiden wird nicht alles ucht; das übrige sammelt sich in den Venen an, die endlich in dem mmenfließen; und es bleiben auch endlich weder in den Organen die Theile angehäuft, noch auch die abgesonderten Flüssigkeiten unver ern auf beide wirken die Enden des lymphatischen Gefäßsystems auf Weise wie auf den Chylus, sie saugen ein, bilden daraus die Lymphe le in das Venenblut über. — Das ist der große Kreis der reproducti en, der den Körper in seiner Mischung und also gesund erhält und thwendige Bedingung des Lebens ausmacht, denn es gibt nicht eine tion, die den Einfluß der Reproduction nicht erführe. Auch die Sen Irritabilität müssen es gestatten, daß ihre eigenthümlichen Organe nährung erhalten, durch Einsaugung wieder gestärkt werden; sie be selten auch einzelner Absonderungen, um sich äußern zu können, so Sinnen. Endlich stehen alle einzelnen reproductiven Functionen in Beziehung zur Sensibilität vorzüglich, und durch diese auch zur Irri her leiden diese beiden Functionen in Krankheiten der erstern. Wenn lied in der geschlossenen Kette der reproductiven Function leidet, müs en und das ganze System mit leiden; da ferner die reproductiven auch ihrerseits einen sehr bedeutenden Einfluß auf die übrigen Func lich auf die der Bewegung und Empfindung, Irritabilität und Sen

sibilität, haben, so folgt natürlich, daß auch diese durch die Krankheiten der
angegriffen werden; ja eine Menge von irritabeln und sensibeln Krankheiten
ihren offenbaren Ursprung in der Reproduction, z. B. die Verzuckungen,
von Würmern, viele Fieber von Unterleibsstörungen. Ebenso wirken
die ursprünglich sensibeln und irritabeln Krankheiten nachtheilig auf die Re
tion und bringen wieder mancherlei Störungen hervor, die als Zeichen jener
heiten erscheinen, wie sich in der Abmagerung, Unlust zum Essen, schlechte
dauung, die beinahe in jedem Fieber und jeder fieberhaften Krankheit be
sind, zeigt. Wenn daher von Krankheiten der Reproduction gesprochen
heißt dies nichts weiter, als es leide in ihnen die Reproduction oder eine ihre
tionen ganz vorzüglich, diese sei als die Ursache der Zufälle anzusehen.
Ursachen der Leiden der Reproduction ist der Mangel an Speise und Ge
Erste, was uns aufstößt. Ist er plötzlich eintretend und mangelt es irgend
Individuum gänzlich daran, so entsteht der fürchterliche Hungertod nach
Tagen unter nervösen Zufällen, nicht selten auch von Entzündung und
des Magens begleitet. Fehlt es dagegen uns nach und nach an Speisen,
stehen hektische Fieber und auszehrende, auch wol organische Fehler der Un
organe. Viel häufiger erscheint aber der Genuß zu vieler, oder nicht gut
für den individuellen Zustand nicht passender Speisen als Ursache von St
in den Reproductionsorganen. Gegen die erste Sünde dieser Art ver
die Natur von selbst, indem das Unpassende für die Verdauung durch fr
Erbrechen wieder ausgeworfen wird. Hat aber der Körper Kräfte genug,
man diese systematisch, indem man zu viel essen lernt, und kommt noch
Bewegung dazu, so entsteht der Ansatz zu vielen Fettes (Polysarcia
Sind dagegen die Kräfte nicht ausreichend, so entstehen langwierige
Unterleibsorgane, vorzüglich Störung in den Absonderungen derselben,
kann durch diese Mittelglieder sogar ein abgezehrter Zustand durch zu viel
hervorgebracht werden. Insbesondere sind es die vegetabilischen Nahrun
die gern Säure in den ersten Wegen hervorbringen und die Schleimabs
hindern; thierische Nahrungsmittel begünstigen dagegen mehr die Fäulni
sie die Gallenabsonderung vorzüglich stören; fette Speisen erzeugen die
Fettsäure, die sich durch Sodbrennen, Ekel u. s. w. zu erkennen gibt. Au
sen Ursachen können auch alle andre Krankheitsursachen, die allgemein
Körper wirken, ja eine Menge andrer Krankheiten selbst, Veranlassung zu
heiten der Reproduction werden. Die Krankheiten der Reproductionsorga
theils solche, die auch andre Organe befallen können, theils eigenthümlich
den ersten gehören vorzüglich die Entzündung und deren Ausgänge, Vere
Verhärtung, Verwachsung, Ausschwitzung, Brand. Allein auch diese
deßwegen eigenthümlich, weil sie die Functionen des Reproductionssyst
ändern. In eben diesen abgeänderten Functionen beruht auch das Wesen
genthümlichen Reproductionskrankheiten, die wir jetzt betrachten wollen. –
Munde wird das Kauen durch Fehler der Zähne, durch Entzündung und
rung, Verwundung und Krebs der Zunge, durch Geschwüre oder Anschwel
vorzüglich auch durch Speichelfluß, endlich durch Krampf (trismus) oder
der Kaumuskeln gehindert, das Schlucken aber durch Entzündung in der
höhle, Verwachsung oder krampfhafte Verengerung der Speiseröhre erschwe
es müssen daher die angegebenen Folgen der zu geringen Menge von Nah
mitteln entstehen; wenn dagegen, wie im Speichelfluß und in der Mundfä
Absonderung in diesen Theilen krank ist, so muß die Vorverdauung und
auch die eigentliche Verdauung in Hinsicht auf Mischung leiden, daher in
nannten Krankheiten Unterleibsbeschwerden so gewöhnlich sind. Auch
Magen und Darmcanale können eine Menge Störungen statthaben, und

) auf die reproductiven Functionen ganz vorzüglich ein, sie mögen nun
lität, die Irritabilität oder die Reproduction in demselben afficiren.
nung und Unterleib.) Sowol durch die krankhaften Affectionen
ität im Darmcanale als auch ursprünglich durch das Leiden der abson-
zane müssen die Absonderungen abgeändert werden, und es gehen die-
in zu großer oder zu geringer Menge, bald in regelwidriger Mischung
Der Magensaft scheint bald zu sauer, bald zu alkalisch zu werden;
der ist es die Galle und der Darmschleim, die häufig krankhafte Erschei-
nthümlicher Art hervorbringen und die bisweilen in hohem Grade ent-
inen. Die Fehler derselben wirken nun nicht nur auf die Bewegung
dung des Darmcanals ein, sondern sie müssen auch ganz vorzüglich die
er Stoffe in demselben abändern. Und darin kommen am Ende alle
ankheiten des Darmcanals mit einander überein, daß sie die Mischung
angehen; dieser muß dann aber auf vielfache Weise krankhafte Zu-
ringen, und er theilt dieselben dem ganzen Körper auf verschiedenen
Wie die Stoffe verschieden sind, die sich in dem Darmcanale an-
sind auch die dadurch erregten Zufälle anders. Die Würmer haben
ümlichen Zeichen; andre gewährt die Anhäufung von Schleim, Galle,
u. s. w. Ist denn nun aber der Chymus aus irgend einer Ursache
st entweder die Mischung desselben fehlerhaft, und wird er zu langsam
ell fortbewegt, findet er sich in zu großer oder zu geringer Menge in
anal vor, so muß dies Alles nachtheilig auf die Bereitung des Chylus
und es kann unmöglich in einem dieser Fälle ein guter Chylus abgeson-
. So kann die fernere Bearbeitung desselben in den Lymphgefäßen
durch Krankheiten dieser Theile, ferner die Blutbereitung durch Krank-
ungen fehlerhaft werden, wodurch wieder mancherlei Fehler der Ernäh-
bsonderungen entstehen. Doch sind die letztern nicht von dem Blute
iten, sondern auch hier wirken mehre andre Umstände mit, nämlich die
die das Nervensystem auch auf diese Function unmittelbar ausübt, der
Einfluß andrer Organe, die eigenthümliche reproductive Thätigkeit
gane, das ernährt werden oder in dem die Absonderung geschehen soll,
uch die entgegengesetzte Thätigkeit des lymphatischen und venösen Ge-
Ist einer von diesen Umständen krankhaft, so muß auch die Ernäh-
troffenen Theils oder die Absonderung nicht nur überhaupt krank wer-
t es müssen daraus gerade die verschiedenartigsten Krankheiten ent-
B. die Fettsucht, die Schwindsuchten, der Scharbock, die
Wassersucht, Skropheln (s. d.), Rhachitis u. a. m. Wird
ng an einzelnen Organen durch örtlich einwirkende Ursachen auf irgend
estört, so entstehen daher die örtlichen Fehler, die als Auflösungen,
ationen bekannt und so häufig, und theils nach den verschiedenen lei-
men, theils nach den einzelnen Ursachen so höchst mannigfaltig und
tig sind, daß sich eine besondere Wissenschaft, die pathologische Ana-
Auffinden derselben zum eigenthümlichen Zwecke gemacht hat. Auch
Absonderungen sind häufig krank, und sie kommen darin mit einander
i sie entweder in zu großer oder in zu geringer Menge, oder endlich in
Mischung vonstattengehen. In dem Ausführungsapparate einiger
ol auch steinige Ansätze, die zu eigenthümlichen Krankheiten werden,
Urinwegen, den Gallenwegen und den Ausführungsgängen der Spei-
Aber auch diese örtlichen Fehler wirken in dem geschlossenen Kreise der
und Organe nach allen Seiten in jeder Richtung nachtheilig ein und
züglich wenn sie edlere Organe betreffen, oft genug Ursachen großer
und endlich des Todes.

Republik wird gewöhnlich durch Freistaat übersetzt, obgleich es Re ken gegeben hat, die Nichts weniger als Freistaaten waren, indem sie keine die heit des Volks sicherstellende Verfassungs= und Verwaltungsform hatten, w ehemaligen Republiken Polen, Venedig und einige Aristokratien der helve Eidgenossenschaft. Überhaupt wird die Republik der Monarchie (s. d.) e gengesetzt, inwiefern in jener Mehre die höchste Gewalt besitzen und darstelle dieser nur Einer. Sind jene Mehren die Volksgemeinde, die Volksversamm wie in den alten griech. Freistaaten und in einigen Schweizercantonen, od Volksvertreter, wie in Frankreich zur Zeit der Conventsregierung und in durch ein Wahlgesetz geordneten Repräsentativ=Freistaaten, so heißt die R eine Demokratie (s. d.); sind aber nur gewisse Geschlechter (die Opti in dem erblichen Besitze der höchsten Gewalt, so heißt sie eine Aristokratie Jene kann ausarten in eine Ochlokratie (s. d.), beide in eine Oliga (s. d.). Repräsentativ= und Föderativstaaten (s. d.) stellen gew republikanische und monarchische Formen vereinigt dar. Reine Republiken fallen nur zu oft in anarchische Zerrüttung, als daß ihr Dasein wünschens wäre. Nehmen wir daher lieber das Wort Republik im Sinne der Alten, a res publica, als das Gemeinwesen des Bürgerthums. Hiernach bedeu einen Staat, dessen Verfassungs= und Verwaltungsformen jeden Einzeln Staate zu der Überzeugung führen können, daß er ein Vaterland habe, d. i unter dem Schutze des Rechts stehende Heimath, in welcher und für welche Mensch und Bürger zu leben und zu sterben wünschen muß. In diesem kann und soll auch selbst die uneingeschränkte Monarchie wenigstens eine re nische Verwaltung haben, d. i. eine solche, die in jedem Unterthan den freien Bürger anerkennt und das Ganze unter das Gesetz stellt, jeden Ein aber gleich gesetzmäßig behandelt. — Von jeher haben die Völker das Be einer solchen Regierung gefühlt und durch Verfassungsgesetze eine republi Verwaltungsform zu erlangen gesucht; auch haben wahrhaft große Herrsch einer volksthümlichen Staatsverwaltung den Grund ihrer Macht und ihres erkannt. Dagegen aber hat in keiner Monarchie die Verwaltung jenen freien, gesetzmäßigen Charakter annehmen können, wo zwischen dem Thron dem Volke eine Aristokratie, d. h. eine mit der obern Verwaltung ausschließ vorrechtete Familienkaste bestand, die, ebenso eifersüchtig gegen das Volk als den Thron, nur in der Fortdauer ihrer Vorrechte das Heil des Ganzen sa die Häupter der Fronde unter Ludwig XIV. und wie die Ultras der neuesten Diese durch die Geschichte sowol der römischen Republik als auch der ital. Re ken des Mittelalters und der germanischen Feudalstaaten bestätigte Wahrheit fertigt das Verlangen der Völker nach freisinnigen Verfassungsgesetzen, wel lein der Verwaltung des Staats den Charakter eines Gemeinwesens — ein publik — geben und die aristokratische Gewalt da, wo sie (wie in der Adels Pairskammer) vorhanden ist, durch ein demokratisches Gegengewicht (dur gewählte Abgeordnete aus dem Volke) mäßigen können. Denn in den un schränkten Monarchien und in den Feudalstaaten gibt es kein andres Mittel, Gemeinwesen im Staate herzustellen, als die Persönlichkeit des Monarche die dadurch zum Theil mit bedingte Persönlichkeit der höhern Staatsbeamten nun diese Persönlichkeit größtentheils das Ergebniß ihrer Erziehung und F bildung ist, so folgt, daß diese in keinem Falle ultraroyalistisch, nicht einmal listisch, noch weniger aristokratisch sein darf, sondern daß sie republikanis muß. So gab die kluge Katharina ihrem Enkel Alexander den Republikan harpe zum Erzieher, ohne zu fürchten, daß der künftige Selbstherrscher aller sen dadurch falsche Ansichten von der Regierungskunst erhalten möchte. M innere sich dagegen an die Folgen der reinroyalistischen Erziehung Karls

und der Könige von Spanien seit Philipps II. Zeit, sowie im Gegensatze
ziehung eines Chatam, Bernstorff u. A. — Möchten daher doch alle
n und Minister wahrhafte Republikaner sein, dann würde man weder
sche Ausschweifungen noch aristokratische Mißbräuche zu fürchten haben,
nruhige Verlangen der Völker nach republikanischer Freiheit würde von
chen. — Was wir hier republikanische Erziehung der Prinzen und des
s welchem gewöhnlich die höhern Stellen im Staate besetzt werden, ge-
en, ist in einem freigeordneten Staate, wie in England, Frankreich, den
den und Schweden, sogar unerläßliche Bedingung, wenn man den Thron
erfassung, d. i. den Staat, nicht muthwillig in revolutionnaire Gefahr
ill. In Deutschland haben bisher noch die Universitäten durch eine mit
freiheit allen künftigen Staatsbeamten gleichmäßig ertheilte Unterwei-
hilosophie, Geschichte, Politik, Rechtskunde und Nationalökonomie jenen
ischen d. h. auf das Gemeinwesen des Bürgerthums gerichteten Sinn
Fürstensöhnen und Edelleuten zu erwecken gewußt. K.

pulsebai, s. Nordpolexpeditionen.

quetenmeister, Maitre des requêtes, Staatsbeamte, welche
n Parlament eingereichten Bittschriften (requêtes) durchzugehen und
e zu bringen verpflichtet waren. Seit dem kaiserl. Decret vom 11.
6 sind Requetenmeister in unbestimmter Anzahl dem franz. Staatsrathe
ordentlichen als außerordentlichen Dienste beigeordnet; dieselben neh-
Staatsrathe nach den Staatsräthen Sitz und haben die Berichterstattung
en streitigen Angelegenheiten, worüber der Staatsrath spricht, ausge-
lejenigen, welche die Liquidation der öffentlichen Schuld und die Natio-
en betreffen. Die Requetenmeister können an der Berathung aller vor
Rath gebrachten Sachen Antheil nehmen, und in streitigen Angelegen-
die Stimme des Berichterstatters mitgezählt; übrigens sind die Func-
selben mit allen andern, die ihnen vom Staatsoberhaupte übertragen
verträglich. K. M.

quiem, in der römisch-kathol. Kirche, eine feierliche musikalische See-
le zu Ehren eines Verstorbenen gehalten wird und mit den Worten:
aeternam dona eis etc. anfängt. (S. Exequien.) Mozart's, Jo-
Winter's, Cherubini's, Neukomm's Compositionen dieser Art sind be-

quisition war ursprünglich jede bittende Auffoderung von Seiten
Behörden, Civil- oder Militairbeamten zu Darbringung von Mit-
en das Gemeinwohl betreffenden Zweck. Gerichtliche Requisitionen,
Aufsuchung und Auslieferung von Verbrechern, Abhörung von Zeugen
täglich statt, und geschehen entweder durch Bekanntmachungen und
igen in öffentlichen Blättern, oder durch schriftliche oder mündliche, an
nte Person oder Behörde gerichtete Gesuche und Auffoderungen, wobei
fremde sich gewöhnlich zur Gegenleistung ähnlicher Hülfe (ad reciproca
um juris) verpflichtet. — Militairische Requisitionen, welche
g und Lieferung von Mitteln zur Erhaltung und Fortbringung eines
es zum Zweck haben, kennen wir in Deutschland zur Genüge. (S. Mi-
onomie.)

quisitorialen, requisitoriales (sc. literae), heißen Requisitions-
wodurch eine Obrigkeit eine andre um Vornehmung gerichtlicher Hand-
cht. (S. Requisition.)

servatio mentalis, Gedankenvorbehalt, besteht darin, daß
Worten, womit man etwas versichert oder verspricht, in seinen Gedan-
dere Bedeutung oder *Auslegung gibt, als ihnen* Derjenige, gegen den die

Versicherung, das Versprechen oder die Verpflichtung abgelegt wird, ihrem
lichen Sinn nach geben kann, in der Absicht, diesen zu täuschen. Dieser
kenvorbehalt, der mithin jedes Mal eine absichtliche Verletzung der Wahrh
streitet wider alle Moral. Dennoch war er und ist wahrscheinlich noch j
den Jesuiten im weitesten Umfange erlaubt. In den Werken des P.
findet sich darüber folgende Erklärung: „Es ist erlaubt, zweideutige Ausdr
gebrauchen und sie anders verstehen zu lassen als man sie selbst versteht.
kann schwören, etwas nicht gethan zu haben, was man doch wirklich geth
wenn man nur dabei denkt, daß man es nicht an diesem oder jenem Tag
vor seiner Geburt gethan habe. Das ist bei vielen Gelegenheiten überaus
und allemal gerecht, wenn es zur Erhaltung der Gesundheit, der Ehre
Vermögens nöthig ist".

Reserve, Rückhalt. Die Ökonomie der Streitkräfte ist ein
wichtigsten Gegenstände der Kriegführung. Im Allgemeinen zerfallen si
Theile. Der erste ist bestimmt den Kampf vorzubereiten oder einzuleiten (
corps); der zweite ist der, welcher ihn zu bestehen hat (corps de batailk
dritte endlich hat den Zweck die Kräfte zu ersetzen, wo sie geschwunden
schütterte Punkte zu unterstützen, bedroheten Punkten mehr Festigkeit zu
das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen, im rechten Moment nach
die Entscheidung herbeizuführen oder im Mißgeschick den Untergang des
abzuwenden. Diese wichtige Bestimmung hat die Reserve, und daher m
Heer bei seinen Operationen nicht allein einen tüchtigen Rückhalt, sondern
sen auch bei jedem Gefecht bedeutender Massen zuverlässige Truppen al
ven bereit stehen, um im vorkommenden Falle verwendet werden zu könne
Art und der Augenblick dieser Verwendung kann höchstens allgemeinen Re
terworfen werden, aber nirgends bethätigt sich das Genie des Feldherrn m
hier. Napoleon in den glänzendsten Epochen seiner kriegerischen Laufbah
von den Reserven fast immer einen großartigen und erfolgreichen Gebrauch
chen und wird hier noch lange lehrreich bleiben. — Im Ganzen möchte al
gelten: zur Reserve die geprüftesten, tapfersten Truppen zu wählen und
den Befehl eines Führers zu stellen, in dessen Individualität die unerf
lichste Ruhe, ein freier, unbefangener Blick, gereifte Erfahrung, aber auc
Entschlossenheit im eintretenden Moment begründet sind. Der beste Fü
nes Avantcorps eignet sich oft am wenigsten zum Befehl über die Reserve.
muß die Reserve stets so zur Hand gehalten werden, daß sie nicht der Wirk
Feindes ausgesetzt sei, aber nach allen Punkten ungehindert und in möglich
ster Zeit und Richtung gelangen könne; endlich darf sie nicht zersplittert,
muß für den Augenblick geschont werden, wo sie unfehlbar nützen, d. h. e
der Macht des Feindes einen unüberwindlichen Strebepfeiler entgegenstell
mit niederschmetternder Gewalt seine Wirksamkeit zerstören und seine M
um jeden Preis erringen kann. Was Napoleon in dieser Hinsicht mit sein
lichen Garden leistete, wie er sie immer erst ins Gefecht brachte, wenn der
sein Spiel schon gewonnen glaubte oder wo ein Gewaltstreich entscheiden
zeigt die Geschichte seiner Feldzüge. Sie zeigt aber auch die übeln
welche jedes Mal entstanden, wenn die Reserven unzweckmäßig und un
verwendet wurden.

Resident, s. Gesandte.

Resonanz ist der Forthall eines Klanges, hervorgebracht entwed
das Anhalten der Schwingung oder durch den Rückprall, den der Ton an d
tenwänden eines Instruments erhält. Der **Resonanzboden** an Saite
menten, als Clavier, Geige u. dgl., ist daher von großem Einfluß auf den
derselben, und von seiner Güte und richtigen Bauart hängt die Güte die

besonders ab, da er es ist, der den auf den Saiten angeschlagenen Ton
wiedertönt (resonirt). Er wird gewöhnlich von Tannenholz, das völ-
ordnet und glatt sein muß, gemacht, und der kleinste Riß oder Schaden
verändert oder verdirbt den Ton des Instruments. Man hat in den
ten in England den Versuch gemacht, den Resonanzboden bei Forte-
flügeln u. dgl. statt wie bisher von Holz — da dieses in gewünschter
rhalten oft schwer ist, und durch die nöthige Dünne leicht schadhaft
on starkem Pergament zu machen, doch hat man nicht die gewünschte
amit erreicht. Endlich hängt die Resonanz des Instruments oder einer
uch von der Beschaffenheit des Raumes ab, welchen sie erfüllen soll.
iano hat um so mehr Resonanz, je freier es steht.

ponsum, im Allgemeinen, jede schriftliche Antwort, welche eine öf-
ehörde auf Anfragen von Privatpersonen als solchen ertheilt. Im en-
juristischen Sinne heißen diejenigen Decrete des Richters Responsa,
f den Antrag einer streitenden Partei geantwortet wird. In der Regel
der Gegenpartei von Amts wegen in Abschrift mitgetheilt werden. Ein
, wodurch dem antragenden Theil zugleich etwas auferlegt wird, heißt
n per Responsum. Durch Responsa kann der Richter nur über solche
de absprechen, die nicht auf das Wesen der Rechtssache selbst und deren
ng Einfluß haben, z. B. er kann durch ein Responsum der Partei auf-
zum Proceß oder auch zur Sache zu legitimiren, er kann sie an den
n Richter verweisen, nicht aber kann er durch Responsa eine Beweisfüh-
legen, oder gar in der Sache selbst entscheiden. Letzteres muß durch
des Urtheil geschehen. — Responsa oder Gutachten nennt man auch
Belehrungen oder Entscheidungen, welche von einem dazu bestellten
gium, einer Facultät oder einem Schöppenstuhl, auf geschehene Anfra-
tigen Fällen ertheilt werden.

tauration (von restaurare, herstellen) ist die Herstellung einer
en Zustand, den sie ursprünglich hatte, oder ihrer Bestimmung nach ha-
So restaurirt täglich der Mensch durch Speise und Trank seine verlore-
; daher setzte jener Speisewirth in Paris 1765 über seine Thür die
Venite ad me omnes qui stomacho laboratis et ego restaurabo
restaurirt man ein Gemälde oder eine Bildsäule, indem man das Ver-
ffrischt oder das Fehlende ergänzt. Künstler, welche sich mit solcher
züglich abgeben, heißen daher Restauratoren; dgl. sind jetzt Pal-
reira u. A. — Es wird aber jenes Wort auch in politischer Bedeutung
iedereinsetzung einer Person, besonders eines entthronten Regenten oder
iebenen regierenden Familie, in ihre vorigen Rechte gebraucht. So
n die Rückkehr der Stuarte auf den großbritannischen Thron (1660)
well's Tode und so nennt man die Rückkehr der Bourbons (1814 u.
den franz. Thron die Restauration derselben. Da aber viele Anhän-
Bourbons meinten, diese politische Restauration sei nicht vollständig,
auch die alte franz. Monarchie mit allen ihren Einrichtungen, besonders
ormaligen Privilegien des Adels, hergestellt werde: so ist daraus eine
Partei entstanden, welche man politische Restaurateurs genannt hat.
tei nennt man in Frankreich Ultraroyalisten, oder schlechtweg Ultras.
ist überhaupt Rückkehr zum Alten. Nur sind sie nicht darüber einig,
an zurückkehren solle, indem Einige sogar bis in die Zeiten des Mittel-
ckkehren und den damals herrschenden Feudalismus und Katholicismus
tellen möchten. Wie unmöglich dies sei, muß jedem Unbefangenen
einleuchten. Eben daher ist es aber gekommen, daß man das Wort
on auch auf die Staatswissenschaft selbst bezogen und diese dadurch zu

restauriren gesucht hat, daß man die neuere politische Theorie, von ursprüngl und unveräußerlichen Rechten der Menschheit, von der Freiheit und Glei von der Souverainetät des Volks und vom bürgerlichen Grundvertrage gä verwarf, und dagegen die ältere Theorie, vom göttlichen Rechte der Herrsch Erden und von der Gewalt als einem schon an sich gültigen Principe der schaft wieder hervorsuchte. S. v. Haller's „Restauration der Staatswissen (Winterthur 1816 fg.).

Restitutio in integrum, Wiedereinsetzung in den vorigen S Wenn durch ein nach strengem Recht gültiges Geschäft, oder nach den ge chen Formen des gerichtlichen Verfahrens Jemand einen unverschuldeten erleiden würde, so gestattete der römische Prätor unter gewissen Umstände Wiederauflösung eines solchen an sich gültigen Geschäfts, zunächst den M jährigen, welche nach beendigter eigentlicher Tutel, aber vor dem 25. Jahre ein nachtheiliges Geschäft eingelassen hatten, den Abwesenden, Denen, die Betrug oder Drohungen dazu bewogen worden waren, und dann überhaupt, sich sonst eine gerechte Ursache dazu fände, si qua alia causa justa mihi v tur (dies ist die clausula praetoris generalis, welche man neuerer Ze bloße Fälle der Abwesenheit beschränken wollte). Die Bedingungen der R tion sind immer 1) ein nicht ganz unbedeutender Schade (Läsion), welch 2) ohne eigne grobe Schuld erleiden würde, und sie muß 3) binnen 4 J. werden. Diese Restitutionen kommen besonders in Processen häufig vor, Fristen und Formen verabsäumt worden sind, und behauptet wird, dies se die Nachlässigkeit der Sachwalter geschehen. Ein besonderer Fall derselb wenn man sein Recht wegen Mangels an Beweismitteln verloren hat u Zeugen oder Urkunden findet, von welchen man nichts wußte. Dies la meisten Proceßordnungen zu, wenn die Angabe, daß man diese Beweismit jetzt aufgefunden habe, eidlich bestärkt wird. In andern Proceßordnunge chen die Restitutionen eine Gattung der ordentlichen Rechtsmittel aus. D stitutionen überhaupt sind ein unentbehrliches Mittel, die Härten des bloß len Rechts zu mildern, allein sie müssen in der Gesetzgebung besonders im cessen nicht zu sehr erleichtert werden. Im franz. Rechte sind wegen Be Zwangs u. s. w. Nullitäts= und Rescissionsklagen 10 J. lang zulässig. D stitutionsgesuche gegen Entscheidungen im Proceß heißen in Frankreich re civile.

Restitutionsedict, s. Dreißigjähriger Krieg und F nand II.

Retardat, verspätete Geldabgaben, Zinsen, Gefälle, Unkosten, verzögerten Processes u. dgl. In Bergwerksangelegenheiten heißt Retard her dasjenige bergrechtliche Verfahren, wodurch ein Eigner oder Theilneh einem Kuxe, der seine Geldzuschüsse zu Betreibung des Baues nicht zur geh Zeit einsendet, seines Antheils am Betriebe des Ganzen verlustig geht. — **Re dation**, die Abnahme der Geschwindigkeit eines bewegten Körpers, welche besteht, daß dieser Körper in jedem folgenden gleichen Zeittheile einen kürzern zurücklegt, als in jedem vorhergehenden und endlich ganz aufhört, sich zu be Demnach ist die Retardation der Gegensatz der Beschleunigung und kann wie gleichförmig oder ungleichförmig sein, je nachdem die retardirende oder be wegung entgegenwirkende Kraft, wozu Schwere, Reibung, Widerstand de u. s. w. gehört, gleichmäßig wirkt oder nicht. In der Musik bezeichnet daher ritartando das Anhalten der Bewegung oder das langsamer Nehmen ein Stellen in einem Tonstücke, welches nicht willkürlich sein darf, sondern in der schaffenheit dieser Stellen gegründet sein muß. (Vgl. auch Vorhalt.)

Retentionsrecht, das Befugniß des Besitzers, eine fremde

herauszugeben, bis er wegen Anfoderungen, die sich auf diese Sache
..., befriedigt ist.

...if de la Bretonne (Nicolas Edme), ein origineller, geistreicher
...d Novellenschreiber, geb. 1734, war in seinem ersten Unterricht sehr ver-
...worden, verlebte dann als Buchdruckerlehrling in Auxerre und in Paris
Jugend; endlich ermannte er sich, gelangte zu dem Besitz einer kleinen
...und schriftstellerte selbst fabrikmäßig. Ein derber Naturwitz, Talent
...tung, eine nur zu lebhafte Farbenmischung bei seinen Gemälden er-
...ihnen an feinerer Ausbildung und an kunstgemäßer Form abging. Un-
Schriften, die an 150 Bändchen betragen, sind besonders „Les con-
...r" merkwürdig und anziehend. Der Versuch, in ihnen die Sitten der
...er Zeit zu schildern, mußte natürlich, da er nur den am wenigsten acht-
...s derselben kannte, einseitig ausfallen. Indessen hatte er in diesem
...übel beobachtet und das Erlebte ist oft gut, aber auch meist sehr an-
...er erzählt. Am meisten bemerkbar machte sich s. „Paysan perverti"
...te Landmann), eine höchst abenteuerliche, aber oft bewundernswür-
...menstellung und ein Gegenstück von Marivaux's „Paysan parvenu".
...derselben die Geschichte eines jungen Menschen vom Lande erzählt, der
...und in aller Unerfahrenheit mit allen Graden der städtischen Verderbt-
...den verworfensten Menschenclassen bekannt wird. Das Laster, das
...ignen Erfahrungen so genau hatte kennen lernen, ist hier oft mit der
...m Treue und mit den schmutzigsten Farben geschildert, allein mitten un-
...Anhäufung von Gräueln sieht man Züge des Genies und das Ganze
...ohne Belehrung. Sein Styl ist von der höchsten Incorrectheit. Er
...sogar diejenigen Schriftsteller, die auf die Ausbildung der Schreibart
Sorgfalt verwendeten, und nannte sie Glühwürmchen (les vers luisans)
... Auch wollte er ein System der Orthographie einführen, nach wel-
...anz. Sprache so geschrieben werden solle, als sie ausgesprochen wird.
...ibung, die er hineinlegte, war Schuld, daß man auch das Gute über-
...s in seinem Vorschlag enthalten sein mochte.

...orsionssystem. Wenn ein Staat etwas verfügt, wodurch zwar
...erkanntes Zwangsrecht verletzt wird, was aber gegen die Gesetze der
...Billigkeit, die Freiheit und die Völkersitte verstößt, z. B. wenn er die
...rbietet oder beschränkt, Mauthen an den Grenzen anlegt u. s. w., so
...bei betheiligte Staat zur Retorsion, d. h. zu gleichen oder ähnlichen
...d Einrichtungen, berechtigt. So wenig dieses Recht bezweifelt wer-
... so zweifelhaft wird dagegen oft die Beantwortung der Frage: ob es
...ist, dasselbe auszuüben. Hier kann nur das wahre Interesse eines je-
...s die richtige Entscheidung geben. — Das Retorsionssystem der Neuern
... und der Schiffahrt ist eine Folge des Prohibitivsystems; denn wo
...iner Seite Prohibitionen eintreten, bedarf man auch von der andern
...ionen. Ist schon jede Hemmung der Handelsfreiheit in sich selbst ein
...rd sie es noch mehr, wenn der Handel, statt eine Quelle gegenseitiger
...t zwischen Nationen zu sein, die Gefühle der Erbitterung und den
...chtiger Vergeltung erweckt. Als Kaiser Alexander sich 1807 von der
...abwandte und dem Continentalsystem anschloß, hörten alle Handels-
...Rußlands mit England auf. Der Erfolg war, daß Rußland seinen
...größtentheils verlor; denn England, das bis dahin seine Marinebe-
...en Rußland bezogen, fand andre Quellen. Statt des russischen Bau-
...den ungeheure Ladungen aus Canada, Neuschottland und Neubraun-
...geführt. Statt des russischen Hanfs erhielt England aus Bengalen
...000 Ctr.; auch wurde der Anbau desselben in Irland befördert. Statt

des russ. Talgs und der Lichter kam die Gasbeleuchtung auf. Englands nahm immer mehr zu, Rußlands Handel ebenso ab, und dieses große Rei sich nur erholen, als es von der Strenge des angenommenen Systems ab endlich durch den Frieden von Orebroe 1812 das alte Verhältniß wieder — In eine noch drückendere Lage kam Dänemark, als es sich nach dem von Kopenhagen an Frankreich und das Continentalsystem anschloß. Fa saß es die stärkste Handelsschifffahrt nach der engl. und amerikanischen; es seinen Credit sinken, seine Einkünfte ab- und die Schulden zunehm Banknoten sanken unaufhaltsam, und die Folge war, daß die Lebens Lande selbst, wegen der Wohlfeilheit der Circulationsmittel, namentlich piergeldes, außerordentlich im Preise stiegen. In welche Handelsverle Amerika, durch gereizte Rachsucht und die Anhänglichkeit Jefferson's an d System, gekommen, ist bekannt. Seine Ausfuhr fremder und eigner die 1806 über 108,343,000 Dollars betragen hatte, sank 1807, wo es Verordnungen gegen den Handel Frankreichs und Englands zu rächen su 22,533,000 Dollars herunter. — Auch die jüngste Zeit hat ein merk Beispiel eines selbst als Finanzspeculation verunglückten Retorsionssy Deutschland aufzuweisen. Die beschränkte Einfuhr deutscher, besonders Ochsen in Frankreich 1822, war dem badischen Finanzministerium e Der Vorschlag eines Handelsretorsionssystems gegen Frankreich wurde gen, ihr eignes Interesse nicht vergessenden Kaufleuten in der zweiten der damaligen landständischen Versammlung in Antrag gebracht und mit griffen. Kein franz. Wein, kein elsasser Taback sollte mehr in Baden ja in kurzer Zeit jedes franz. Product und Fabricat, mittelst einer kle Zollgardisten, aus einem, bei strenger Handhabung eines vollständigen systems sehr große Mittel erfodernden Grenzlande verdrängt werden. D Kammer wollte sogar alle franz. seidene Kleider und Putzartikel nach Abl bestimmten Termins den Frauen untersagen. Nur die Besonnenhe Mitglieder der ersten Kammer verhinderte die Ausführung dieser ult schen Projecte. Kurze Zeit war nöthig, um das Finanzministerium v nur im Anfange eingetretenen Gewinn, nach und nach aber immer größer den Verluste für die Zollcasse, sowie von der verstärkten Einschwärzung, reichung des Hauptzwecks, zu belehren. Das kleine Baden hatte nat dem Versuche eines Retorsionssystems weit mehr als das große Frankrei ren, und es suchte nun durch sein Zollconcordat mit Hessen den alten Ve der auszugleichen. — Solche Thatsachen, sollte man glauben, würden das Verlangen einer gewissen deutschen Partei, nach einem strengen Retorsi gegen England, bereits gemäßigt haben. Dies ist aber keineswegs Der Deputirte des deutschen Handels- und Gewerb- oder eigentlich Fab vereins, ein übrigens sehr geschickter Geschäftsmann im mercantilische klagte im Gegentheil noch im Anfange 1825, in einer neuen Darstellung hältnisse von Deutschlands aus- und inländischem Verkehr, über die na stehende Verarmung Deutschlands, wenn nicht schnell gegen das nur sch liberaleren Grundsätzen übergehende England ein strenges Retorsionssy griffen werde. *) — Betrachtet man die Anwendbarkeit eines vollständi torsionssystems für ganz Deutschland, so fällt sogleich in die Augen, daß jenigen Theilen desselben, welche, wie z. B. die freien Städte, bloß vom leben, zum Verderben gereichen müßte. In Ansehung derjenigen Regi

*) Der Minister Huskisson hatte nämlich mit allgemeinem Beifall am 2 1825 dem engl. Unterhause den Vorschlag gemacht, allen Völkern, welche ge Rechte zugestehen wollen, den freien Handel mit seinen Colonien zu gestatten *ist die wahre Retorsion*, im wechselseitig beglückenden Sinne des Worts!

ie auf dem erloschenen Handelscongresse zu Darmstadt repräsentirten
tadter Handelscongreß), ein zusammenhängendes Gebiet bil-
lich ähnliche Verhältnisse und Interessen haben, ist zwar die Ausführ-
gemäßigten, den Reiz zum Schleichhandel nicht zu sehr aufregenden,
ichen Mauthsystems nicht zu leugnen. Allein ihre mannigfaltigen
m und finanziellen Interessen lassen die wirkliche Ausführung, wie
hrung zeigte, von Außen nicht so leicht hoffen — weit eher aber die
rreichung des großen Zweckes, sich im Innern der Vereinstaaten,
seitigen freien Verkehr, einen großen Markt für ihre eignen Producte
e zu eröffnen. Dabei kann das Streben, durch Verschmelzung ih-
n einen geschlossenen Handelsstaat zu bilden, immer einigen Einfluß
ibitivsysteme auswärtiger Staaten äußern, weil jede, auch noch so
gierung, den Gemeingeist zu Ergreifung von Retorsionsmaßregeln
nimmt. — Übrigens hat man über dem deutschen Fabricantengeschrei
onssystemen den Unterschied zwischen den Zollverfügungen, die ein
Gedeihen der Schifffahrt macht, und denen vergessen, welche die Zu-
fremder Waaren zum Zwecke haben. Cromwell hatte bei Erlassung
onsacte nicht Retorsion, sondern nur die Beugung des politischen und
gewichts der Holländer im Sinne; denn diese machten nicht mehr
echte gegen England geltend, als dieses gegen jene. Die Verehrer
hen Retorsionssystems aber bedenken nicht, daß keiner der süddeutschen
en einen ausschließlichen Markt für die Erzeugnisse seiner Einwohner
hen Märkte ausgenommen) in seiner Gewalt hat, daß daher keiner
nisse noch rohe Producte, gleich den Staaten, welche Colonien über
aben, durch Zwang abzusetzen vermag. Sie hängen noch immer im
ben an dem Licenzsystem, welches Napoleon als Beispiel der Retor-
ngland ausübte. Das Ganze war aber Nichts als eine blendende Fi-
. Licenzen.) Die franz. Manufacturwaaren fanden nämlich in
en Absatz, weil sie entweder ganz verboten oder zu hoch impostirt wa-
urden daher häufig ins Meer geworfen oder verschenkt; nicht selten
verlegener alter Kram dazu gebraucht. Die Colonialwaarenkäufer muß-
anzen Kosten tragen, und der Kaiser gewann unter anderm Schein
dert Mill. von seinen Unterthanen. — Man bedenke ferner, daß
zu keiner Zeit seine Industrie durch Retorsionsmaßregeln gesteigert
llen nur den Consumenten zur Last. Dagegen verdient in Erwägung
erden, daß durch das Retorsionssystem ein Theil des deutschen Zwi-
sammt seiner Fabrication, der mittelst der leipziger und andrer Mes-
ortheilhaften Canal nach Polen und Rußland hat, verloren gehen
ehre nennen die verlangte deutsche Retorsion ein politisches Vergel-
das unsere deutschen Fabriken in Stand setzen müsse, mit den engli-
tteifern; allein viel Fabriken Deutschlands, die längst bestehen, haben
nichtung des Continentalsystems lebhafter als je gearbeitet und durch
ng des Handels nach Amerika einen neuen Markt daselbst gewonnen.
also der deutsche Fabricantenstand gegen das erste Princip einer billi-
egierung zum Nachtheil andrer Stände begünstigt werden? Warum
änder die einheimischen Fabricate theuer bezahlen, die ausländischen
wohlfeilern aber entbehren? — Man lasse sich ja nicht durch die von
nisten vorgelegten Bilanzberechnungen täuschen. Keine derselben
de alle die kleinen Gewinne und Verluste in Anschlag zu bringen.
ollrollen kann man die Bilanz nie zuverlässig beurtheilen; denn die
n sind nirgends, nicht einmal in England, ganz echt. Die Vorsteher
n Gewerbvereins haben schon vor 8 J. behauptet, daß jährlich 140

Mill. Thlr. für Deutschland durch fremde Manufacturwaaren verloren
Wäre aber nicht unser edles Metall, wenn diese Behauptung wahr wäre,
seit der Zeit erschöpft, wo die Engländer die Ausschließung fremder Waar
ordnet haben? Übrigens verkennen wir durch diese Äußerungen keines
Verdienste des deutschen Handels- und Gewerbvereins, insofern sie auf
Handelsverkehr im Innern der deutschen und auf ein gemäßigtes Retorsion
gegen ausländische Staaten gerichtet sind, welche sich nicht zu einem
Handelssysteme geneigt zeigen wollen. Bei Aufstellung eines solchen
darf aber nie übersehen werden, daß es in finanzieller Hinsicht nur dann
werden kann, wenn es geringe Erhebungskosten nothwendig macht. Ein
lendes Beispiel, wie oft eine große Finanzverwaltung kurzsichtig ist, liefert
reich. Seine Bruttoeinnahme der Tabacksregie ist etwas über 145 M
angeschlagen. Als reiner Ertrag fließen davon in die Staatscasse 42,0
Fr. Der reine Ertrag verhält sich also zu den Unkosten der Erhebung bein
1 zu 3½, oder die Nation hat 4½ zu bezahlen, damit 1 die Regierung be
Bringt man nun noch hierzu in Rechnung, was die Nation der Regierung
entgegenzusetzen hat an Arbeit und Zeit, an erlaubten und unerlaubten
ken, Proceßkosten, Strafen u. s. w., so läßt sich annehmen, daß, wenn
gierung 3½ auszugeben hat, die Nation 20 Mal 3½ = 70 ausgibt und
liert. Daraus folgt, daß jeder Frank, der in die Tabacksregie gebracht
Nation (4½ + 70 =) 74½ Fr. kostet. Freiheit des Handels der deutschen
ten unter sich ist daher der erste und allgemeine Wunsch. Es kann aber
nügen, ihn durch halbe Maßregeln zu befriedigen, wie z. B. Baden und
die nur ihre Zollsätze beschränkt haben und ihren Verkehr nach wie vor d
Gitterwerk der Zollinien mit Förmlichkeiten betreiben. (S. Darmst
Handelscongreß, Handelsvereine und Prohibitivsystem.)

Retouchiren, entweder das Aufputzen alter verblichener Gem
Restauration), oder das Ausbessern und Überarbeiten eines neuern,
oder fremden Gemäldes. Die Franzosen bezeichnen durch retoucher a
Aufstechen einer durch wiederholten Abdruck abgenutzten Kupferplatte. —
Musik bedeutet dieses Wort, ein Tonstück verzieren, durch Coloraturen aus
cken, welche gewöhnlich durch kleine Noten bezeichnet werden.

Retract (Näherrecht, Einstand, Abtrieb, Losung, Vorkauf).
noch unter einer Menge andrer Namen vorkommende Recht ist eine Folge
gern Verbindung, welche im germanischen Rechte in der Familie und Ge
herrscht, sowie der mannigfaltigen Theilungen des Eigenthums. Kraft
tern ist die Disposition des Inhabers ohnehin eingeschränkt, kraft der ersten
die unbeweglichen Güter nicht aus der Familie kommen und nicht an Frem
äußert werden. Wird etwas veräußert, worüber der Besitzer gar keine D
tion dieser Art hatte, so findet, wie bei Lehn- und Fideicommißgütern, eine
geltliche Zurückfoderung (Vindication) statt: bei bloßen Erb- und Stamm
sind in manchen Ländern Formen vorgeschrieben, nach welchen dergl. Gü
der Familie und Gemeinde zuvor ausgeboten werden müssen; in andern ha
Gemeinde- und Familienmitglieder meistens ein Jahr lang das Recht, in
sich gültigen Kauf eines Fremden einzutreten und, indem sie alle Bedingung
gen den Verkäufer erfüllen, auch dem Käufer allen gehabten Aufwand e
das verkaufte Gut ansichzuziehen. Dergleichen Retractsrechte fanden sonst
vielen Verhältnissen statt, z. B. zu Gunsten der Reichsritterschaft wegen der
schaftlichen Güter, zu Gunsten der Christen gegen Juden; es sind aber
neuern Zeiten viele davon aufgehoben worden. Die wichtigsten und häu
Retractsarten sind: 1) das Gespildrecht (jus congrui), vermöge dessen Der,
welcher schon einen Theil eines Grundstücks besitzt, bei den andern Theilen

...kaufs = und Einstandsrecht hat; 2) das Nachbarrecht (jus vicinatus), ...echt schon dem bloßen unmittelbaren Anlieger zusteht; 3) das Erblo... (retractus gentilitius), welches den Verwandten und 4) das Marklo... (jus incolatus), welches den Mitgliedern einer Gemeinde zukommt. ...ndsrecht fällt weg, wenn die Bedingungen der Veräußerung so sind, ...e von einem Jeden erfüllt werden können, bei Abtretungen durch Schen... Tausch, Vergleich u. s. w. Es kann gegen einen jeden Erwerber des ...s ausgeübt werden und ist insofern realer oder dinglicher Natur; aber ...ch Vertrag bedungenes Vorkaufsrecht (jus protimiseos) gibt nur eine ...gegen Den, welcher sein Versprechen bricht, auf Entschädigung, nicht ...cht gegen den dritten Erwerber oder auf die Sache selbst. Durch den ...tt der Retrahent nun in den vorigen Kauf ein, es ist keine neue Ver... daher kann auch in der Regel keine Abgabe gefodert werden, welche ...ngeld (Lehnwaare, Handlehn) sonst in Veräußerungsfällen zu entrich...

37.

...tungsanstalten. In Hinsicht der Rettung von Menschen aus ...r hat die neuere Zeit große Fortschritte gemacht. — Zur Rettung aus ...efahr in dem Falle, wo Menschen in obern Stockwerken keinen an... ...g als die Fenster haben, sind mehre Maschinen erfunden worden, und ...n Fallschirm von starkem Segeltuche, mit einem eignen starken Hand... Riemen zum Hindurchstecken der Arme. Es gehört aber zum Gebrauch ...eistesgegenwart, Kraft und Entschlossenheit: Eigenschaften, die in sol...chen Augenblicken nicht allen Menschen eigen sind. Besser ist 2) ein ...besonders der von Klingert zu Breslau vorgeschlagene, an tüchtigen ...estigt, durch welche er hinauf an das brennende Haus und nach dem ...wieder heruntergelassen wird. Dem Gebrauch dieses Rettungsmit...ber entgegen, daß es sich nicht anwenden läßt, wenn das brennende Ge...e andern Häuser zur Seite hat, oder wenn die Fenster der benachbarten ...driger liegen als diejenigen, aus welchen eine Person gerettet werden ... Die Neubert'schen Rettungsleitern, von Hanf verfertigt und mit ...nigen Hängematte von Zwillig versehen. Man reicht sie den in bren...ern Stockwerken eines Gebäudes befindlichen Menschen durch lange ...n zu, befestigt sie vermöge eines daran befindlichen starken Knebels an ...er und läßt sie unten von ein paar Menschen schwebend halten. Von ...t benetzt man sie mit Wasser. Für schwächliche oder schwindlige Per... für Kinder sind diese Leitern nicht anwendbar. 4) Die Röser'sche ...eiter ist besonders bei hohen Gebäuden oder Thürmen zu gebrauchen. ...n Gelenke zu Gelenke mit Schnellfedern versehen, durch welche sie sich ...ilfe eines einzigen Menschen von Stockwerk zu Stockwerk aufschlagen ...liche Leitern wurden noch mehre, besonders auch eine von Gräffer in ...nd eine Strickleiter von Klingert allda erfunden. Theils sind sie aber ...ständlich oder nur von gehörig geübten Leuten anzuwenden, theils kann ...ihnen nicht unter jeden Umständen einen sichern Gebrauch machen, da ...ersteigen selbst mit Gefahr verknüpft ist. Die besten unter allen sind ...nbenen italienischen und die Hakenleitern. Beider Gattungen bedient ...erlöschcorps der Pompiers zu Paris. Eine Beschreibung sammt der ...derselben findet man in dem von dem Corpscommandanten herausgeg. ...du sapeur-pompier" (Paris 1824). 5) Galilei's Rettungsma...ch welche sich der in Gefahr befindliche Mensch sitzend auf einem Quer...nem Seile herunterläßt, das er mit beiden Händen faßt. 6) Rettungs...s Collie in Philadelphia. In einem senkrecht stehenden, starken, hoh...lich hohen cylindrischen Körper läßt sich ein Balken beträchtlich weit

auf= und niederschieben. Der hohle Körper ruht auf einer langen und brei
starken Bohlen gemachten Basis, die auf 4 niedrigen Blockrädern läuft.
ben und Bänder geben ihm auf dieser Basis einen festen Stand. Der be
Balken ist mit einem Paar Seile verbunden, die um 2 Rollen und we
ten um die Rundbäume zweier Haspel gehen. Diese Haspel ruhen ebenf
ten auf der breiten Basis, einer dem andern gegenüber. Mittelst der Ku
den Haspeln können nun die Seile um die Rundbäume auf= und abgewick
eben dadurch kann der bewegliche Balken in die Höhe gezogen und nieder
werden. Das oberste Ende dieses Balkens enthält eine starke Klammer,
der ein großer und starker Hebel um seinen Ruhepunkt sich drehen läßt.
längern Arme dieses Hebels hängt der Rettungskorb und an dem kürzern
das bis an die Basis der Maschine herabgeht und da so fest gemacht
wenn der bewegliche Balken unten den Boden berührt, das Seil straff
Hebel horizontal steht. Wird aber der bewegliche Balken in die Höhe ge
so kann das eben genannte Seil nicht mit in die Höhe gehen; es zieht da
kürzern Hebelarm niederwärts, folglich geht der längere Arm sammt de
in die Höhe. Windet man den Balken wieder herunter, so steigt der kürz
wieder und der längere mit dem Korbe, worin die geretteten Menschen be
sinkt. Die gesammte Vorrichtung muß übrigens so mit der Basis ve
sein, daß an kein Umfallen der Maschine zu denken ist. Beim Gebrauch b
kann man die Bewegung der kleinen Räder durch Haken hemmen. De
tungskorb aber muß für 4 Menschen weit genug und so tief sein, daß er
ben bis über die Brust reicht; auch muß er nahe genug an das Fenster
werden können. Mit 3 eisernen Säulen ist er an das Ende des He
festigt, von dem er frei herabhängt. 7) Die Treppen, von Desaudray,
Bichley, Audibert, Trechart u. A. Sie sind doppelt, werden auseinan
und mit Schnelligkeit emporgerichtet. Alle haben aber, so sehr sie a
Scharfsinn ausgedacht sind, mehr oder minder Mängel, die sie zur schne
wendung nicht recht brauchbar machen. 8) Das Rettungsgerüst von D
Leipzig. Die niedrigste Höhe desselben beträgt 15 leipz. Fuß; es kann ab
4 Mann nach Gefallen von Fuß zu Fuß und in einer Minute 60 Fuß h
vorgehoben werden. Es besteht aus lauter 6—10 Zoll breiten und 2—
starken Streben, Bändern, Riegeln und Säulen, die aus Kiefernholz ve
und mit eisernen Bolzen und Schrauben verbunden sind, die sich erheben,
zusammenlegen und mittelst gezahnter Säulen in jeder erfoderlichen Höhe
len lassen. Zur Erhebung und Herablassung befinden sich unten drei mit
rädern versehene Wellen. Mit der ersten Welle, die 9 Zoll im Durchmes
und auf beiden Seiten mit Speichen zum Drehen versehen ist, wird das
durch zweimalige Umdrehung auf 60 Fuß erhöht. Durch die zweite We
eine Kurbel hat, werden viele Stricke angezogen. An der dritten, ebenfa
einer Kurbel versehenen Welle sind die Federn gehängt, welche beim Erhöh
Gerüstes die gezahnten Säulen einlegen und sie beim Herablassen zurück
Oben auf dem Gerüste befindet sich die Galerie, zugleich aber auch eine St
ter, auf welcher die Nothleidenden herabsteigen können, wenn man es ni
nöthig hält das Gerüst erst wieder herunter zu lassen. Zwei Axen mit
dern tragen das Gerüst. Die Vorderaxe kann durch Stellschrauben zum
stehen gebracht werden. Um das Gerüst aber auch auf schiefem Boden le
emporheben zu können, so sind über den Axen noch 4 besondere Stellsch
angebracht. Keile dienen zur Hemmung des Umlaufs der Räder. Di
schine ist sicher und bequem; aber ihr fehlt die nöthige Einfachheit und W
heit. 9) Rettungsschlauch von Breis in Hamburg. Er ist aus grober Se
wand gemacht und oben offen. Er wird aus einem Fenster oder einer ander

gehängt und der Nothleidende fährt durch denselben sicher auf die
. Für furchtsame und schwindlige Personen wird oben am Schlauch
ne hohe, leinene, mit Fischbein steif gemachte Kappe angebracht. Zu
dessen sich seit langer Zeit die Feuerpolizei zu Genf bedient, ist übri-
bringestange erfoderlich. 10) Rettungskleider. Palmer in Braun-
ein die Hitze abhaltendes Kleid mit noch andern Rettungsvorkehrun-
f dichtem und mit Wachs geriebenem Leinen breitet man eine dicke
Lage Wolle aus, die mit Kohlenpulver bestreut ist. Man legt dann
llenes Zeuch darauf und näht das Ganze an den Seiten und in klei-
n in der Mitte an. Auf das wollene Zeuch, welches die äußere
ckes zu bilden bestimmt ist, bringt man mit Leim ein oder zwei Lagen
ulver, welches aus 1 Theil reinem Schwefel, 1 Theil rothem Oker
n Eisenvitriol besteht. Hieraus verfertigt man einen passenden Rock
uze und einer Maske. Zum Athmen kann man ein Respirations-
er Mund und Nase binden. Ein Mensch, welcher so ausgerüstet
mit einer Hacke, wie die Sapeurs sie haben, und mit einer Portion
lver versehen ist, soll unbeschädigt die Treppen in einem brennenden
en und in den Zimmern herumgehen können. Durch das Fortwer-
rs soll die Flamme zur Seite und unter den Füßen sogleich gelöscht
tark in Hamburg schlug als Rettungsmittel bei Feuersbrünsten ei-
r verfertigten Anzug vor, der aus langen, beträchtlich weiten Hosen
besteht, welche auf der innern Seite mit Wachstuch bezogen sind.
aben Schlößchen (oder Schnappschlößchen) wird die Jacke, davon
h den ganzen Kopf wie eine Art Haube bedeckt, schnell um den Leib
ür Ohren und Mund sind Öffnungen mit Schirmen, für die Augen
it Röhren da. In den Röhren sind Gläser wasserdicht befestigt.
fern ist kaltes reines Brunnenwasser eingesperrt, damit jene von der
rspringen. Aus einer Windbüchse, die in einem ledernen Sack steckt,
Mensch. Hose und Jacke werden überall mit Badeschwamm bedeckt,
einer großen Menge Wasser füllt. Um den ganzen Anzug aber wird
llständiger Harnisch von verzinntem Eisenblech gelegt. Unter den
finden sich starke, eiserne, verzinnte Doppelplatten, wovon die obere
amit in dieselbe Wasser eindringen kann. Ähnliche Vorkehrungen
der Kopfbedeckung angebracht, und der ganze Harnisch ist durch Ringe
so eingerichtet, daß die Arm- und Beinkleidung sich verlängern und
t. 11) Die Feuersturmhaube. Sie wird in England gebraucht,
Leder und oben mit einem eisernen Deckel beschlagen. In der Haube
en für Augen, Mund und Nase. In den Augenöffnungen befinden
und vor die Mundöffnung wird vermöge eines Hakens ein nasser
elegt, um ungehindert athmen zu können. 12) Die Hochstetter'sche
Sie besteht aus 2 Leitern, wovon die eine auf der andern läuft.
t auch einen Rettungskasten und ein Paar eiserne Stützen, damit sie
schwanke. — So groß die Zahl der oft sehr sinnreich erdachten Feuer-
hinen ist, so sehr gebricht es doch an einer Auswahl solcher, die bei der
allen billigen Foderungen entsprechen. Sie müssen einfach, nicht
d leicht fortzubringen sein. Man muß nicht besorgen dürfen, daß
Gebrauchs irgend etwas an ihnen verletzt werde, oder durch irgend
ein Aufenthalt entstehe. Sie müssen, wo möglich, an das bren-
de so angebracht werden können, daß die Nothleidenden in schräger
der Wand abwärts niedersteigen; daß die Personen, welche die Ma-
, nicht zu nahe an dem brennenden Gebäude stehen und daß die
nicht leicht anbrennen. Darin sowol als auch hier und da in der

Indolenz mancher Polizeibehörden mag der Grund liegen, daß noch in vielen ten Deutschlands die Feuerrettungsanstalten für Menschen gänzlich fehlen Paris, wo die Feuerlösch = sowie die Rettungsanstalten die besten sind, wer italienischen und die Hakenleitern aus dem Grunde vorzugsweise vor allen gebraucht, weil sie am schnellsten bei der Hand sein können, da das Feuer g lich die Hausstiegen zuerst angreift, die Rettungsmittel also ebenso schnell Spritzen vorhanden sein müssen. Die ital. Leitern sind an deren Unterge festigt, und die Hakenleitern so leicht, daß ein Mann eine derselben im L der Achsel tragen kann. Sind Treppenleitern nicht anwendbar, so werden leitern genommen, in deren leichtem und sicherm Gebrauche die Pompiers sind. Wenn schwächliche, schwindlige Personen oder Kinder gerettet wer len, bedient sich das Löschcorps des mit den Spritzen zu gleicher Zeit ank Rettungssackes. Springen die in Gefahr befindlichen Personen aus Fe stern, so fangen sie die Pompiers in einer kreuzweis gelegten Plache auf.

Die ersten Rettungsanstalten für Menschen, welche durch Wasser fahr gerathen sind, entstanden in Holland. Am meisten geschah aber f Vervollkommnung zu Hamburg durch die Gesellschaft zu Beförderung d Künste und Gewerbe. Tausende im Wasser Verunglückter haben ihr Le zu verdanken. Die verschiedenen Rettungsinstrumente sind: 1) Der Su welchem man in dem Wasser so lange hin und her rührt, bis man den K funden hat. Mit ihm hält man ihn fest, durch die Fangzange wird er ab gezogen. 2) Der Rechen, der noch leichter als der Sucher zu gebrauchen bei welchem man keiner Fangzange bedarf. 3) Die Fangseile oder Stricke zernen Kugeln. 4) Die Eisleiter mit der Verlängerungsstange und dem hafen. Sie dient zur Rettung Derjenigen, welche unter das Eis gesu und wird mit einem Retter, der auf der Leiter liegt oder sitzt, auf das E gelegt und nach der Stelle hingeschoben, wo sich der Verunglückte befind ist von möglichst leichtem Holze gemacht, und an ihrer obersten Sprosse Scharnier mit einer Verlängerungsstange. 5) Das Eisrettungsboot. tung im Eise ist viel schwerer als im offenen Wasser, daher die Erfindung bootes durch Thomas Ritzler eine der wohlthätigsten genannt werden kan 1781 wird dieses Boot mit dem größten Nutzen auf der Elbe und Alster burg gebraucht, kann auf dem Eise als Schlitten und zugleich auf dem W Nachen dienen, und so kann es dem Verunglückten auf die eine oder auf Art völlig nahe gebracht werden. Es ist von Korbarbeit geflochten und Eindringen des Wassers auswendig mit Leder überzogen, weil es so leicht daß es von einem einzigen Menschen ohne alle Beschwerde im Wasser und Eise regiert werden kann. Die auswendige Länge beträgt unten 7½ und Fuß, die Breite unten 3 und oben 4 Fuß. Die untere Seite des Boot ein Schlitten mit 2 Schienen von glattem Eisen belegt, um es dadurch zweier an langen Stangen befindlichen Haken leicht auf dem Eise fortsch können. In dem Boden selbst ist eine 3 Fuß lange und 1½ Fuß weite angebracht, deren Umfang durch einen auf gleiche Weise wie an den äußern eines jeden Fahrzeugs angebrachten Bord gegen das Eindringen des Wa schützt ist. Der Retter kann mithin da, wo das Eis zum Fortschieben de zu höckerig ist, durch diese Öffnung auf das Eis treten, er kann das Boot der am Bord dieser Öffnung angebrachten Handhaben über die höckerigen hinwegtragen; sobald aber das Eis unter ihm einsinkt, kann er sich sogl alle Gefahr über den innern Bord hinweg in das Boot schwingen. Die eingefaßte Öffnung hat auch noch beim Einsinken des Bootes in das Wa besondern Nutzen, daß die hineingetretene Wassersäule das Umschlagen des ten Fahrzeugs verhindert. So geschwind wie möglich sucht der Retter mit

r das brüchige Eis hin an den Verunglückten zu kommen. Würde die-
rch das im Wege liegende Eis verhindert, so müßte der Retter seine mit-
e Eisleiter über das Eis legen und so sich dem Verunglückten zu nähern
r zieht diesen dann in das Boot, legt ihn der Länge nach in dasselbe und
an das Ufer zurück. In dem Boote befindet sich für den Kopf eine Er-
6) Das Greathead'sche oder Bosquet'sche Rettungsboot. Rettungs-
e weder umgeworfen noch von den Wellen verschlungen werden können,
iter die wichtigsten Erfindungen der neuern Zeit. Um sie haben sich
die Engländer verdient gemacht. Man kann sie nicht bloß anwenden,
auf der See oder auf Flüssen zu retten, die Schiffbruch gelitten haben,
ch bei Überschwemmungen und andern Wassersgefahren auf dem Lande.
's Erfindung gründete sich auf folgende Idee. Wenn man ein Sphä-
rtel theilt, so ist jedes Viertel elliptisch und gleicht beinahe der Hälfte
nen Napfes. Es hat nämlich eine Krümmung mit hervorragenden
irft man ein solches Viertel ins Meer oder in irgend ein offenes Was-
n es nicht umschlagen. Ein auf ähnliche Art gestaltetes Boot belegte
inwendig ringsum am Dollborde (oder an der Randplanke) 2 Fuß breit
r 7 Centnern Kork. Auch die Spitze bedeckte er damit. Greathead's
ote führen 10 Ruder oder, wie sie in der Seesprache heißen, Riemen.
0 Fuß lang und 10 Fuß breit. Mit kupfernen Nägeln und allen erfo-
heilen versehen, kosten sie 165 Pf. Sterl. Von den 10 Leuten, die das
n, sitzen 5 an jeder Seite. Hinten und vorn sitzt ein Steuermann, der
t einem Steuer, sondern ebenfalls mit einem Rieme regiert, welcher so
t ist, daß er nicht in den Sand einsinkt. Das Boot hat nur sehr wenig
ht, und 30 Personen, oder doch 20, wenn es voll Wasser ist, sitzen ganz
in. Es schwimmt beständig und behält stets sein Gleichgewicht. Men-
in solches Rettungsboot einmal aufgenommen hat, werden unbeschädigt
eit gebracht. Man hat auch vorgeschlagen, das Boot mit Rädern zu
m es in vorkommenden Fällen desto leichter längs den Küsten fortzu-
Dieser Vorschlag verdient gewiß Beifall. — Das Rettungsboot des
squet kann so viele Personen vom Ertrinken erretten als es zu fassen
Es besitzt aber noch verschiedene andre Vortheile. Man kann es mit ge-
stenaufwande bauen, es erfodert weder Nägel noch andres Eisenwerk,
macher kann es zubereiten, es läßt sich von einem Karren oder von einem
rtschaffen oder von etlichen Leuten tragen, und endlich wird es weder
e noch von der Brandung, noch auch von den Wogen umgeworfen. Die
nge Menschen, welche sich hineindrängt, kann darin weder untersinken
fachen, daß das Wasser darin über 12—14 Zoll hoch steigt. Wenn es
urch eine Welle mit Wasser angefüllt wird, so läuft dieses augenblicklich
us, und das Boot gewinnt schnell, ohne ausgeschöpft zu werden, seine
öhung. Kein Stoß zerschmettert es, selbst wenn es heftig an Felsen
e geschleudert wird. Dies treffliche Rettungsboot ist auf folgende Art
t. Zwei ovale oder runde Behältnisse von verschiedenen Durchmessern
Weidenruthen geflochten, und davon wird das eine in das andre gesetzt.
henraum rings herum, ungefähr von 18 Zollen, wird mit Korkspänen
und entweder auch mit Weidenruthen überflochten oder mit einer wei-
planke überlegt. Auf dem Boden befinden sich zwei Roste, entweder
starken Geflechte von Weidenruthen oder von Holz, wodurch das Was-
bflauf erhält. Der untere Rost muß mit der Kante der äußern gefloch-
n in einerlei Ebene liegen; der obere kann sich etwa 9 Zoll darüber er-
muß so dauerhaft gemacht werden, daß er den Druck erträgt, welchem
t ist. Der größte Durchmesser braucht nicht über 6 Fuß und die Höhe

nicht über 3—4 Fuß zu betragen. Inwendig werden ringsum Sitz welche man ebensowie obigen Zwischenraum mit Korkspänen aus Randplanke hat Blöcke, worauf sich die Riemen (Ruder) bewegen, Leuten stehend in Thätigkeit gesetzt werden. — Unter andern Rettung dient das von dem Mechaniker Lionel Lukin zu London Auszeichnung tungsboot hat Segel, aber keine Ruder, und kann weder umschlager sinken. Die berühmtesten Schiffbaumeister und Seefahrer fanden vortheilhaft, daher der Erfinder ein Patent erhielt. Sichere Reisesch sinken können, aber bloß Passagiere an Bord nehmen, werden seit m in Kingholm aus Tannenholz erbaut. — Zur Rettung des Lebens gefahr dient auch 7) das schwimmende Licht, für Personen, welche be Bord in die See gefallen sind. Es ist ein kupfernes Boot mit einer L Erfindung verdankt man dem William Shipley von Maidstone in K man einen im Wasser verunglückten Scheintodten auf das Land geb sen unverzüglich die Wiederbelebungsversuche angestellt werden. Hie an mehren Punkten der Ufer aufgestellten Rettungs- oder Nothkaste die zu Wiederbelebungsversuchen nöthigen Instrumente, z. B. die klystiermaschine, lederne Röhren, Gorey's doppelten Blasebalg, El nen, Goodwyn's und van Marum's Pumpen u. s. w., sowie einen Vorrath der erfoderlichen innern und äußern Arzneimittel enthalte Unter die Rettungsanstalten für Menschen, welche durch Mangel Gefahr gerathen sind, zählt man alle Mittel, die zur Wiederbeleb Dünste, Dämpfe oder tödtende Luftarten erstickten Scheintodten b solche sind vorzüglich zu rechnen alle mögliche Reizmittel, Einblase durch lederne Röhren und Blasebalg, Bürsten, warme Tücher, Ta stiere, der Galvanismus, die Elektricität, das Erdbad für die durch troffenen, Meunier's luftniederdrückende und luftausziehende Spri in die Lungen einzubringende Sauerstoffgas.

Retz (Jean François Paul de Gondy, Cardinal v.), geb. z 1614, wurde von seinem Vater (General der Galeeren) gegen seine geistlichen Stande bestimmt; sein Lehrer war der berühmte Vinc 1643 erhielt er den Doctorhut der Sorbonne und die Stelle als (Erzbischofs von Paris. Obgleich mit ganzer Seele die militairische Le schend, war Gondy doch klug und ehrgeizig genug, seine Geisteskraft lent in der ihm aufgedrungenen Laufbahn geltendzumachen, und n leichtsinniges Temperament auch zu mancher den geistlichen Stand Handlung hinriß — wie denn die Zahl seiner verliebten Abenteuer und manche sogen. Ehrensache von dem jungen Abbé mit dem Degen wurde —, so wußte er doch bald die Herzen der Pariser durch seine f beredtsamkeit zu gewinnen und dadurch auch die oft gegen ihn zürn keit zu versöhnen. Diese Gewandtheit, verbunden mit einem sichtb nach politischer Bedeutsamkeit, das nur zu oft in Umtriebe gegen die den herrschenden Minister ausartete, mußte dem Coadjutor nothw merksamkeit, aber auch den Haß des allmächtigen Richelieu, und na Mazarin's, zuziehen. Die Fronde (s. d.), als die dem Hof entgegenstehende Partei, bemächtigte sich bald des Coadjutors, als e der durch seinen überwiegenden scharfen Geist, sowie durch die Li ihr eine bedeutende Verstärkung sein mußte; und in der That ergrif Sache dieser Menschen mit um so größerm Eifer, je mehr ihn seine N litischen Händeln hinzog. Die Ränke, die den Hof bewegten, die Aufstände des Volks und der Frondeurs, die Thätlichkeiten, die m *legt, nie* von Bedeutung waren, dies Alles eröffnete ihm eine weite L

feiner Entwürfe, und als sich endlich der Hof durch einen Parlamentsschluß n sah, den von Mazarin festgesetzten Prinzen Condé loszugeben, und in (vgl. d. und Condé) selbst aus Frankreich entweichen mußte, da als stände Retz am Ziele, und es hinge nur von ihm ab, hinfort die Rü- egierung zu führen. Doch Mazarin kehrte bald aus seiner Verbannung nächtiger als je; die Fronde, deren Verbindung nie sehr fest und deren ner, außer Condé und Retz, schwach und schwankend waren, löste sich bald nachdem Letzterer durch Verwendung des Hofes, nicht ohne Leitung gners Mazarin, den Cardinalshut empfangen hatte, brach über ihn der erein, der kurz zuvor Mazarin bedrohte. Er wurde plötzlich auf Befehl s, oder vielmehr Mazarin's, in das Schloß Vincennes gesetzt, von da Nantes gebracht. Hier fand er Mittel zu entkommen, und irrte nun, lgt von Dienern Mazarin's, fast 8 Jahre in Spanien, Italien, Deutsch- land und England unter wahrhaft romanhaften Schicksalen umher. An nocenz fand er eine mächtige Stütze; seinen Tod empfand Retz um so her, da der Nachfolger desselben, Alexander VII., der ihm seine Erhebung akte, dem Verfolgten nicht half. Hierzu kam, daß nach früherer Ver- ng und Freigebigkeit seine ungeheure Schuldenlast täglich zunahm, durch nes fürstlichen Gefolges, mit welchem Retz sich theils aus Liebe zur Pracht theils um dadurch sich besser vor den Verfolgungen seines Gegners zu Diese Schuld war bis zu 5 Mill. Livres gestiegen, als Retz sich über nd nach Holland begab. Hier entließ er den Troß seiner Begleiter, stürzte us Verdruß über das ihn verfolgende Mißgeschick in ein ausschweifendes Die Anerbietungen des spanischen Hofes, ihm Freistatt und Unterstützung ten, hatte er ausgeschlagen, die von Karl II. von England nahm er an sich dahin. Da aber der Monarch nicht sonderlich geneigt schien, die ge zu befolgen, die ihm sein Schützling ertheilte, so begab sich Retz bald f das feste Land, wo unterdeß der zwischen Spanien und Frankreich ge- pyrenäische Friede auch ihm entfernte Hoffnungen zeigte. Doch war des- htet seine Lage so bedrängt, daß er auf dem Punkt stand, eine Schilderung stände und Darstellung des Hasses seiner Feinde drucken zu lassen, um höhere Geistlichkeit aller Länder zu vertheilen: ein Vorhaben, von dem e Nachricht abhielt, daß sein Feind Manzarin hart darniederliege. Den- te er, nach des Ministers Tode 1661, erst dann zurückkehren, als er feier- chen hatte, nie wieder in politische Verbindungen sich einzulassen. Von hien Gondy ein ganz Andrer geworden zu sein. Mit einer Schmeichelei t vor dem Throne. Als nämlich Ludwig XIV. zu ihm sagte: „Cardinal, n weiße Haare bekommen", erwiderte er: „Sire, man ergraut geschwind, n die Ungnade Ew. Majestät trägt". Er legte hierauf sein Erzbisthum rwaltete die Abtei St.-Denis, lebte eingezogen, beschränkte seine Bedürf- zahlte seine ungeheuern Schulden und ertheilte auch noch seinen Freunden n. Mit allen Parteien versöhnt, lebte der Mann, dessen umfassender, ins Romantische streifender Geist sich früher nur in den mannigfachen gungen politischer Parteien gefallen hatte, jetzt ruhig und zurückgezogen Weiser. „Der Cardinal Retz", sagt Rochefaucault, „hat einen großen er mehr Stolz als wahre Seelengröße. Ein außerordentliches Gedächt- andtheit und Zierlichkeit des Ausdrucks, und ein liebenswürdiges äuße- men sind ihm eigen. Er scheint ehrgeizig, ohne es zu sein, und seine gen gegen Mazarin waren weniger unternommen, diesen zu verdrängen, n furchtbar und bedeutend zu machen. In der Zeit seiner Gefangenschaft mit Festigkeit und Anstand benommen, und seine Freiheit verdankte er nheit. So lange Mazarin lebte, hatte er, durch alle Glückswechsel un-

erschüttert, seinen erzbischöfl. Stuhl behauptet; als sein Feind nicht mehr
stieg er freiwillig davon herab. Als Cardinal hat er sich durch sein Benehm
den verschiedenen Conclaven die Achtung seiner Mitbürger erworben. Obgleich
ziemlich vorherrschender Hang zu Vergnügungen und Müßiggang bei ihm sic
war, so war seine Thätigkeit doch auch wieder erstaunlich, sobald sie durch Um
angeregt wurde. Die Geistesgegenwart, mit der er die unvorhergesehensten
stände zu erfassen und zu wenden verstand, ist bewundernswerth, und seine H
lungen mußten um so mehr das Gepräge einer gewissen Glätte und Abwägun
sichtragen, da er eigentlich nie weder haßte noch recht liebte, obgleich er B
sich mitunter zu zeigen bemühte". — Seine nachgelassenen „Mémoires" (
1718, 3 Thle; deutsch, Jena 1793, 3 Bde.) geben eine sehr anziehende
derung seiner Individualität. Eine Geschichte der Verschwörung des Grafen F
in Genua, die er als 17jähriger Jüngling mit sichtbarer Vorliebe für seinen
den schrieb, zeigte schon damals die Neigung seines Gemüths: eine Bemerk
die dem Cardinal Richelieu auch nicht entging, als diese Jugendarbeit Gondy's
zu Gesichte kam. In den letzten Zeiten seines Lebens kam er selten nach P
Er starb daselbst 1679. Einige Jahre vor seinem Tode schickte er Clemens X
Cardinalshut zurück, Willens, wie er vorgab, sich ganz von der Welt zurück
hen; er erhielt ihn aber zurück mit dem Befehl des heil. Vaters, ihn zu be
bis an sein Ende. Vgl. St.-Aulaire's „Hist. de la Fronde" (Paris 1827, 3 B
deutsch, Leipzig 1827).

Retzsch (Moritz), Professor an der kön. sächs. Akademie der Mal
Dresden, geb. daselbst d. 9. Dec. 1779. Seine Vorfahren stammen aus Un
von wo sie, als Protestanten verfolgt, ausgewandert waren. Schon als K
zeigte R. tiefes Gefühl und eine seltne Festigkeit. Er und sein ältester B
August beschäftigten sich mit nichts lieber als mit Zeichnen und Illuminiren.
gaben sich einander darzustellende Gegenstände auf und hielten 20 Jahre la
Tagebuch, worin sie von allen bedeutendern Ereignissen illuminirte Zeich
entwarfen. Auch schnitzte Moritz Köpfe aus Holz, die so ausdrucksvoll
daß selbst Kenner sie gern betrachteten. Begabt mit einer glühenden Pha
sehr empfindlich gegen Unrecht aller Art, streng rechtlich, ehrgeizig, zuweile
wig, komisch und ausgelassen, dann wieder ernst und schwermüthig: so wuch
R. auf zum Jüngling und zum Mann, stets im Herzen tiefe Sehnsucht
gend nach dem Höhern und Ewigen. Beide Brüder wurden 20 Jahr alt,
nur zu ahnen, daß sie der Kunst sich widmen könnten. Moritz wollte Jäger
den, weil er sich nach Waldeinsamkeit und Muße zum Zeichnen sehnte. Er
ein Lehrer, der die Jünglinge in der schönen Literatur unterrichtete, den Aus
that: „Moritz habe wol Kopf zum Studiren, allein er glaube, daß sich weit
ein Malergeist in ihm rege", zerriß der Nebel, der den Brüdern ihre Zukunf
hüllte: August wählte die Landschafts-, Moritz die Geschichtsmalerei. 179
M. auf die Akademie; so unangenehm ihm das Nachzeichnen war, da er i
selbst erfunden hatte, so machte er doch sehr rasche Fortschritte. Später s
er unter der Leitung des Prof. Grassi. Alles wurde ihm leicht, seine Erfind
fanden Beifall, denn in seinen Werken sprach sich tiefes Gemüth, Dichter
tasie und ungemeine Grazie aus. Die traurigen Kriegsjahre 1806 — 14 h
ten unsern Künstler in seiner Laufbahn. Er war in jedem Sinn Versorger
ganzen Familie; bei den sehr schweren Einquartirungslasten, die sie trafen, k
er allein sie aufrecht halten. Tief fühlte der für Kunst glühende Jüngling
schwere Opfer, jeder Reise nach Italien zu entsagen; ihn trieb ein edler S
auf den Pfad der Selbstverleugnung. Sein geringes, theils ererbtes, theils se
erworbenes Vermögen zerrann in den Stürmen der Zeit; nur sein Talent hi
und die Seinen aufrecht. Allem Nachahmen feind, wählte er nie die Gegen

schon so oft von allen Künstlern wiederholt wurden; dagegen bot ihm
de Feld der romantischen Dichtung die reichste Fülle frischer Gegenstände.
fte er auch aus der Tiefe seines Gemüths Ideen der sinnigsten Dichtung,
b je durch Malerei gestaltete. Meisterhaft führte er mehre Scenen aus
m classischer Dichter aus. Wie ein echt poetischer Sinn seine Werke
zt, so zeichnet sie der Zauber meisterhafter Haltung und Lichtvertheilung
cht minder geistvoll sind seine Umrisse zu berühmten Gedichten. Er zeich-
adirte 1812 26 Blätter zu Göthe's „Faust", die allgemeinen Beifall fan-
onden nachgestochen wurden und den Ruf des Künstlers in England und
gründeten. 1816 malte er zwei Altarbilder mittlerer Größe. 1822
von Cotta den Auftrag, sämmtl. Werke Schiller's mit Umrissen zu be-
Seitdem vollendete er eine Folge radirter Blätter zu dem Gang nach dem
mer und zu dem Kampf mit dem Drachen. Von 1827 erscheint s. Galerie
eare's dramat. Werken (mit deutschen, engl. und franz. Textstellen, Lpz.
Fleischer, in 4.). Als Portraitmaler ist R. sehr glücklich im Auffassen
hkeit und in geschmackvoller Anordnung. Seine Miniaturportraits in
gefallen allgemein. Er malte öfter die Prinzen und Prinzessinnen des
auses. Doch wendet sich sein Talent mehr demjenigen Fache zu, worin
finden Freiheit hat. — 1816 wurde Moritz Retzsch Mitglied der dresd-
akademie und 1824 Professor. 13.

uchlin (Johann), gräcisirt auch Capnio genannt, war zu Pforzheim
angesehenen Ältern geb. Auf der Schule zu Schlettstädt zeichnete er
Fleiß und gute Sitten aus. Seines schönen Gesanges wegen wurde er
elle seines Landesherrn, des Markgrafen Karl von Baden aufgenommen.
uf ernannte ihn dieser Fürst zum Gesellschafter und Reisegefährten sei-
es, des nachmaligen Bischofs Friedrich von Utrecht. So kam R. 1473
Prinzen nach Paris, um dort, auf der berühmtesten Schule damaliger
tudiren, und erwarb jene gründlichen Kenntnisse, die nachher im Vater-
höne Früchte trugen. Zwar mußte er schon 1475 Paris mit seinem Prin-
r verlassen, doch ließ er sich dadurch in seinen Studien nicht stören.
erregte er das Erstaunen seiner deutschen Landsleute durch seine für da-
it unerhörten Sprachkenntnisse, durch sein latein. Wörterbuch (unt. d. T.
uus") und seine griech. Sprachlehre, beide die ersten in Deutschland.
g R. abermals nach Frankreich, studirte zu Orleans die Rechte, während
her Zeit die alten Sprachen lehrte, und erhielt zu Poitiers die juristische
rde. 1481 kehrte er nach Deutschland zurück und lehrte zu Tübingen
llgemeinsten Beifall sowol die Rechte als die schönen Wissenschaften. Als
f Eberhard der Bärtige von Würtemberg sich 1487 zu einem Zuge nach
ete, da nahm er R., als den besten Lateiner in ganz Deutschland, in sein
— Die wissenschaftlichen Schätze, die Lorenzo der Mediceer in Florenz
t, sowie die von Rom, eröffneten sich jetzt R.'s wißbegierigem Geiste,
n ersten und berühmtesten Gelehrten Italiens in Berührung kam. Bei
hr nach Deutschland ließ Eberhard den talentvollen Mann nicht mehr
Kaiser Friedrich III. erhob ihn in den Reichsadelstand 1492, gab ihm
Pfalzgraf und kaiserl. Rath, und schenkte ihm eine kostbare hebr. Hand-
alten Test. Nach Eberhards Tode begab sich R. an den Hof des Kur-
ilipp von der Pfalz, wo er mehre Jahre in Gesellschaft dieses Wissen-
nden Fürsten, seines Kanzlers Dalberg und andrer großen Gelehrten
ds lebte. Hier bereicherte er die heidelberger Bibliothek durch Hand-
d Werke der in jener Zeit erfundenen Buchdruckerkunst. Da der edle
urch elende Verläumdung am römischen Hofe angeschwärzt, ja sogar in
an wurde, so begab sich R. noch einmal nach Rom und vertheidigte hier

mit ebenso viel Klugheit als Beredtsamkeit das Recht seines Fürsten, l
Lossprechung von Alexander VI. erhielt. R. benutzte seinen fast ein Jahr
Aufenthalt in Rom zur Erweiterung seiner griech. und hebr. Sprachkenn
beste. Gern hätte ihn der dankbare Kurfürst von der Pfalz auf imme
Hofe behalten, aber in Würtemberg war der rechtmäßige Erbe zur Re
langt, und R. glaubte, dessen Ruf nicht ablehnen zu dürfen. Er wu
zum Vorsitzer des Bundesgerichts ernannt, das von den schwäbischen
gen die Anmaßungen des Hauses Baiern errichtet worden war. Außer
ausgedehnten Wirkungskreise arbeitete R. noch eine Übers. der Bußpsa
hebr. Sprachlehre und ein hebr. Wörterbuch aus; auch berichtigte er
Übersetzung. Weil er seinen Verwandten Melanchthon auf die Bahn
wo dieser in der Folge im Verein mit Luther so wohlthätig wirkte, ka
als einen Vorarbeiter der Reformation betrachten. Es konnte jedoch
daß in einem Zeitalter, in welchem Finsterniß und Pfaffenthum noch
Herrschaft übten, R. nicht Anfeindungen hätte ertragen müssen. E
Jude, Joh. Pfefferkorn, und ein gewisser Jak. Hoogstraten, waren d
dieser blinden Eiferer und griffen die hebr. Sprachkunde an. Sie
sonst so umsichtigen Kaiser Maximilian zu bereden, daß alle hebr. Sch
Alte Test. ausgenommen, eitel schlecht und verwerflich Gut wären.
der Kaiser (1519) den Befehl, diese Schriften in allen seinen Landen
nen; doch fügte er hinzu, es möge dabei allemal ein weltlicher Gele
Rath gezogen werden. Dies rettete die orientalische Literatur. R. set
Kaiser in einer Schrift auseinander, daß diese Werke, statt dem Chri
schaden, im Gegentheil zu seiner Ehre und Verherrlichung dienten, d
dium gelehrte und tapfere Kämpfer erwecke, die für die Ehre der Christ
ten, und man den Feinden derselben durch Vertilgung dieser Bücher
in die Hände geben würde. Diese Darstellung R.'s erbitterte die G
mehr. Zehn Jahre dauerte der Federkrieg. Auf der einen Seite stande
ten und die Universitäten Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, auf der an
lin und die gelehrtesten und aufgeklärtesten Männer aller Länder. l
von den Schmähreden und selbst den Bannstrahlen seiner Gegner, bra
Sache endlich vor den Richterstuhl des Papstes. Jetzt eilten seine (
Rom, um die Richter mit Gold zu gewinnen. Für R. sprach nur di
Da trat endlich, als für ihn die Sache am schlimmsten stand, Max
bereuend, daß er zu so widrigem Streit Veranlassung gegeben, und e
R. ein wackerer, gelehrter und Gott wohlgefälliger Mann sei, und d
wohlthun werde, seinen beißigen Gegnern Schweigen zu gebieten.
Kaisers Wort ertönte auch das der edeln Ritter Franz v. Sickingen u
Hutten, die sich zugleich bereit erklärten, im Fall die Zunge nicht ausr
in diesem Streit, ihre Schwerter zu gebrauchen. Um die damalige Ze
die „**Epistolae obscurorum virorum**", wodurch R.'s Gegner dem l
gegeben wurden. Dies gab der Sache eine andre Wendung; der vo
nannte Schiedsrichter, der Erzbischof von Speier, entschied für R. S
mußten schweigen und die Kosten des Streits bezahlen. Bald dara
Streitigkeiten in Sachsen zwischen Luther und Tezel die Aufmer
Machthaber und Gelehrten von jenem Vorkampfe der Vernunft auf di
Reformation hin. Neue Unruhe sollte jedoch R.'s Tage trüben. H
sonst gut und brav, hatte in übereilter Hitze die Stadt Reutlingen
war Mitglied des schwäbischen Bundes, und dieser rüstete sich, die U
strafen. Um nicht gegen seinen Landesherrn sprechen zu müssen, hatte
als Bundesrichter niedergelegt; dennoch ward er von den Verbündet
Herzog Wilhelm von Baiern, Anführer des Bundesheeres, dachte

frei zu lassen, und stellte ihn als Lehrer auf der hohen Schule zu Ingol-
Den Verlust seiner Habe und Bücher suchte ihm sein reicher und edel-
Freund, Willibald Pirkheimer, Rathsherr zu Nürnberg, zu ersetzen.
nach Wittenberg schlug R. aus und empfahl dafür Melanchthon. Als
Pest in Ingolstadt wüthete, begab er sich nach Tübingen, wo er, entfernt
sgeschäften, aufs neue den Wissenschaften lebte. Als er aber von einer
n Gelbsucht ergriffen ward, ließ er sich nach Stuttgart bringen und en-
30. Juni 1522 sein schönes, dem Vaterlande und der Welt nützliches
Seine für damalige Zeit vortreffliche Bibliothek schenkte er seiner Vater-
zheim. Vgl. Meiners's Lebensbeschr. R.'s.

ıkauf, s. Reuvertrag.

ınionskammern, s. Ludwigs XIV. Regierung.

ıß (Fürsten und Grafen). Der Ursprung dieses fürstl. und gräfl. Hau-
wiß. Bereits um 1084 lebte Heinrich I., Graf von Gleitsberg oder
ein Nachkomme der Grafen von Luxemburg oder Lützelburg, von denen
Kaiser Heinrich VII., Karl IV., Wenzel und Sigmund abstammten.
I. von Glitzberg Sohn war Heinrich II., der Stammvater des Gesammt-
uß. Er war Beherrscher des ganzen Voigtlandes und wurde, nach der
bauten Stadt, edler Voigt von Weida genannt. Sein Sohn, Heinrich
der Dicke oder Reiche), theilte sein Gebiet unter seine 4 Söhne, von
ine Vogt und Herr zu Weida, der zweite zu Plauen, der dritte zu Greiz
rte zu Gera wurde. Die greizische Linie erlosch 1236, die weidaische
die geraische 1550, sodaß nur die plauensche, welche sich in den Enkeln
ters wieder in die ältere und die jüngere Linie theilte, übrigblieb. Die
m 1526 die Burggrafschaft Meißen und die mit derselben verbundene
rde, nebst Sitz und Stimme auf den Reichstagen, starb aber mit
'II., Burggrafen von Meißen, 1572 aus. Jene jüngere, noch unter
uß-Plauen fortblühende Linie stiftete Heinrich der Jüngere, wel-
euffe (Rusen Ruzzo), sowie sein älterer ohne Erben verstorbene Bruder
e genannt wurde. Von ihm behielt das Geschlecht der jetzigen Fürsten
n Reuß den letztern Namen bei. Heinrich Reuß, Herr zu Plauen,
Kranichfeld, hinterließ 1535 drei Söhne, welche die ältere, mittlere
r Linie stifteten. Die mittlere erlosch 1616, die andern beiden bestehen
e ältere hatte sich wieder in die Linien Ober-Greiz und Unter-Greiz ge-
ter-Greiz starb 1768 aus, und Ober-Greiz succedirte in die unter-
Lande, wurde am 15. Mai 1778, mit Beziehung auf die ehemalige
meißnische Fürstenwürde, in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt
Reichsdeputationsabschied von 1803 im Fürstenrath eine eigne Stimme.
re Hauptlinie theilte sich in die geraische, die schleizische, von welcher die
ein Nebenzweig ist, und die 1790 in den Fürstenstand erhobene loben-
von welcher die beiden Äste zu Selbitz und zu Ebersdorf Nebenlinien wa-
die geraische Linie 1802 ausstarb, theilten sich Lobenstein, Ebersdorf
iz in die Erbschaft, sodaß Lobenstein und Ebersdorf die eine, Schleiz
ie andre Hälfte erhielt. Bis jetzt ist aber Besitz und Verwaltung noch
tlich. 1805 starb der Fürst von Lobenstein ohne männliche Nachkom-
ihm folgte die Nebenlinie zu Selbitz in dem Besitz seiner Lande als Graf
tein; auch diese Linie erlosch d. 7. Mai 1824, sodaß von der jüngern
e jetzt die schleizische und die ebersdorfische-lobensteinische
welche 1806 in den Fürstenstand erhoben wurden. Erst in der letzten
17. Jahrh. fingen die Grafen von Reuß, nachdem sie sich lange Zeit
en Herren von Plauen genannt hatten, wieder an, den schon in den frü-
hunderten geführten *gräfl. Titel zu gebrauchen*. Nicht aber nahmen

sie nach dem Abgange der Burggrafen von Meißen die fürstl. Wü
sie durch das vom Kaiser Sigmund 1426 dem Burggrafen erthei
berechtigt gewesen wären. — Alle männliche Personen des Hau
seit d. 11. Jahrh. bloß den Namen Heinrich. Früher unterschie
Bezeichnung ihres Alters oder irgend einer physischen oder moralis
z. B. der Ältere, der Dicke, der Friedfertige u. s. w., 1668 aber
daß man sich durch Zahlen unterscheiden, und zwar jede Hauptlin
wollte. Keine Nebenlinie zählt für sich, sondern alle männlich
Hauptlinie werden so gezählt, wie sie nach einander geboren werd
man fest, daß man bis hundert zählen wollte. — Am 18. April
4 regierenden Fürsten zum Rheinbunde; 1815 wurden sie Mit
schen Bundes, bei welchem sie mit Hohenzollern, Liechtenstein,
Detmold und Schaumburg-Lippe in der engern Versammlung
haben. In der weitern Versammlung haben die beiden Haupt
und jüngere, jede eine besondere Stimme. — Das Gesammthau
sich mit seinen Unterthanen zur lutherischen Religion bekennt,
Heinrich der . . . älterer (oder jüngerer) Linie Reuß, Fürst, G
Plauen, Herr zu Greiz, Kranichfeld, Gera, Schleiz und Lobe
teste regierende Herr des ganzen Hauses Reuß führt außerdem no
ganzen Stammes Ältester, und der älteste regierende Herr der an
Adjunct. S. Majer's „Chronik des fürstl. Hauses der Reuß
(Leipzig 1811).

Die reußischen Lande machen einen Theil des von den Vorf
und Grafen Reuß beherrschten Voigtlandes aus und liegen zwischen
walde und dem Erzgebirge. Durch den neustädter Kreis des G
Sachsen werden sie in 2 Theile getrennt, sodaß die Herrschaften
Schleiz und Lobenstein mit dem Amte Saalburg ein Ganzes bi
N. und O. von dem Königreich und dem Großherzogthum Sa
von den bairischen Fürstenthümern Baireuth und Bamberg, un
Meiningen-Saalfeld und Schwarzburg-Rudolstadt begrenzt we
schaft Gera aber wird im S. von dem Königreich Sachsen, im
dem Fürstenthum Altenburg und im N. von dem Herzogthum S
Von dem ganzen Staate (28 □M., 77,800 Einw.) gehören 1)
Reuß-Greiz 7 □M. mit 23,000 Einw., 2 Städten, 1 Marktf
140,000 Fl. Eink.; 2) dem Fürsten von Reuß-Schleiz 6 □
Einw., 2 Städten, 1 Marktfl., 41 Dörf.; 130,000 Fl. Eink.;
benstein-Ebersdorf $7\frac{1}{2}$ □M., 15,200 Einw., 2 St., 1 Fl., 60 D
Eink. In der den beiden jüngern Linien gemeinschaftlich geh
Gera mit dem Amte Saalburg ($7\frac{1}{2}$ □M.) sind 3 Städte, 89 D
Einw. Von den Eink. (an 150,000 Fl.) erhält jede Linie die
Länder sind bergig, besonders der südl. Theil, durch welchen sich
(eine Forts. des Thüringerwaldes) mit dem an 2300 Fuß hohen
Kulm zieht, haben aber gut angebaute Thäler, worunter die 2
welche die Saale und Elster (die Hauptflüsse dieser Länder) durchf
barsten sind, vortreffliche Laub- und Nadelwaldungen und Wiese
an Wildpret und starke Viehzucht. Der Getreidebau ist für den
reichend; Gartenfrüchte, Obst und Hopfen werden gleichfalls n
baut. An Mineralien hat das Land Silber, Kupfer, Blei, Ei
triol u. s. w. Die Einw. sind äußerst fleißig und betriebsam; si
vorzüglich mit Wollen- und Baumwollenmanufactur, Strumpf
wollenspinnerei für in- und ausländ. Manufacturen, Hut-, P
backsfabrication, mit Ledergerberei, Alaun- und Vitriolsiederei u

Die Wollenmanufacturen haben ihren vornehmsten Sitz zu Gera, wo
nsten Färbereien unterhalten werden, Greitz, Lobenstein, Markt-Ho=
nd Schleitz; die meisten Baumwollenmanufacturen befinden sich zu
Ebersdorf, Zeulenroda und Markt-Hohenleuben. Mit diesen Er=
irb ein nicht unbedeutender Handel getrieben, vorzüglich auf den leipzi=
Übrigens kann das Land bloß Vieh und Holz ausführen. — Für
en Unterricht ist gut gesorgt. Zu Greitz und Schleitz sind lat. Schu=
Gera ein wohleingerichtetes Gymnasium. Auch sind zu Greitz Schul=
Predigerseminarien. — Die Landstände bestehen aus der Ritterschaft,
und Pflegen (Gemeinden). Die Linie zu Greitz hat daselbst ein Re=
nd Justizcollegium, ein Kammer=, Finanz=, Forst= und Ökonomie=
. Die jüngere Linie hat seit 1604 eine gemeinschaftliche Regierung,
Justizcollegium und Consistorium, eine Kammercommission, ein ge=
hes Amt und ein Landgericht. Diese Behörden haben nach dem An=
a auch die verschiedenen Geschäftszweige der Verwaltung dieser Herr=
sorgen. Außerdem hat jedes regierende Haus der jüngern Linie noch
abinets=, Regierungs= und Kammerbeamte, sowie auch jeder Fürst
ltnißmäßigen Kriegsstaat hält. Zum Bundesheere stellt die ältere Li=
die jüngere 538 Mann, zus. 1 Bat. zur 1. Divis. des 9. Heerhau=
leuß-Köstritz (Nebenast von Schleitz) ist mit der Pflege Reichenfels
anbern Gütern, wie Köstritz, paragirt. Diese, sowie die schleitzer
rfer Linie, besitzen noch ansehnliche mittelbare Güter, z. B. Ebersdorf
che Erbherrschaft. K. K.

vertrag (pactum displicentiae), ein Nebenvertrag, vermöge des=
r der Contrahenten ausbedingt, von dem Hauptvertrage wieder abge=
n. Bei dem Kaufe wird er Reukauf genannt. Dadurch behalten
Käufer, bald der Verkäufer, bald aber auch Beide das Recht vor, nach
n dem geschlossenen Kaufe abzugehen. Gewöhnlich wird dabei eine
mme festgesetzt, welche der Abtretende dem andern bezahlen muß. Zum
Reuvertrags gehört dies jedoch nicht. Obschon die Gesetze sich darüber
sprechen, daß die Reue hier das Geschäft als Resolutivbedingung auf=
es doch bei dieser Bedingung noch an sich streitig, ob die Früchte rück=
der Zeit der erfolgten Übergabe, zu ersetzen sind. Rathsam ist es da=
r etwas festzusetzen, wie es, wenn etwa die Aufhebung des Vertrags
er Übergabe der Sache und zum Theil oder ganz geleisteter Zahlung er=
ichtlich der gegenseitigen Berechnung gehalten werden soll; auch sorge
daß, wenn man eine bestimmte Frist zur Reue nicht festsetzen will, dem
e die Bedingung auf ewige Zeit eingerückt werde, weil bei einer ganz
t gelassenen Zeit nach der Behauptung Mancher das Recht der Reue
Tagen ausgeübt werden muß. En.

al, Hauptst. des russ. Gouvernements Esthland am finnischen Meer=
einem 1824 zum Waffenplatze für die Ostseemarine und zum Anker=
le kronstädtische Kriegsflotte eingerichteten Hafen. Sie ist stark befe=
t aus der eigentlichen Stadt mit engen, unregelmäßigen Gassen, dem
und 2 Vorstädten, hat 1600 Häuser, davon über 1000 in den Vor=
theriſche Kirchen, darunter die Domkirche, mit einem sehr hohen und
rme, 6 russische und 1 kathol. Kirche, eine Ritterakademie und 15,000
die einigen Seehandel treiben, indem jährlich über 100 Schiffe in den
afen; doch beträgt die jährl. Ausfuhr nur 500,000 Rubel. Reval
iegel=, e. Leder= und e. Strumpffabrik, e. Stück= und Glockengießerei,
Kupferhammer, eine Börse, ein Theater, ein Land= und Seehospital,
. a. m.

Reventlau, eine alte angesehene gräfliche Familie in Dänemark, wig und Holstein, die ihrem Vaterlande mehre verdiente Staatsmänner nister gegeben hat. Johann Ludwig, Graf Reventlau (geb. 1751, ge suchte auf seiner Baronie Brahe-Trolleburg die Bauern und Einw. du hebung der Frohndienste, durch andre zweckmäßige Mittel und durch s. eig spiel zu guten Menschen und tüchtigen, wohlhabenden Landwirthen zu bild von ihm angelegten Schul- und Armenanstalten können auch für andre Mustern dienen und werden das Andenken dieses edeln Mannes erhalten. Familie theilt sich in 2 Linien, deren Stammvater, Konrad, in Dithmars tert war. Die ältere Linie besitzt auch die bedeutende Grafschaft Chri auf Laland.

Réverbère, ein polirter Hohlspiegel, der dazu dient, die hinein Lichtstrahlen verstärkt zurückzuwerfen. An den in neuern Zeiten in mehr Städten eingeführten Laternen zur Straßenbeleuchtung befinden sich sol spiegel von glänzendem Metall; daher die Benennung Reverberirlat — Zur Reverberation in der Chemie (d. h. zum Verkalken im feuer) bedient man sich eines Reverberirofens, der so eingerichtet die Hitze des Feuers nicht nur verstärkt aus ihm strömt, sondern auch der zum Verkalken gebracht werden soll, von allen Seiten rund umgibt.

Revers, eine schriftliche Gegenverpflichtung, ein Angelöbniß, Di Jenes zu leisten oder zu unterlassen, auch ein Verwahrungsschein, eine Versicherung, daß eine gewisse Handlung Andern nicht nachtheilig sei, od kommenden Fällen gegen ihn wiederholt oder sonst gemißbraucht werden versbriefe, Reverse, Reversalien werden die Versicherungen in denen ein Fürst beim Antritt seiner Regierung, bei Huldigung der St sonst vorfallenden Gelegenheiten sich anheischig macht, die Rechte, Freih vilegien u. s. w. seiner Unterthanen nicht anzutasten; ferner die Versich ne, welche Obrigkeiten sich in Betreff ihrer Rechte und Gerichtsbarkei geben. Revers nennt man auch in den Ostseestädten (Reval, Riga scheine, die in bedeutender Zahl von angesehenen Handelshäusern auf ge Landesgeld (Silberrubel, Bankassignationen) ausgestellt, wie baares Umlauf gesetzt und gegen solches von den Ausstellern jederzeit auf Verla gelöst werden. (Vgl. Papiergeld.) Ihr Umlaufkreis erstreckt sich nicht Wohnort des Ausstellers; dennoch hatte das Haus Zuckerbecker und sich bei seinem Fallissement ergab, allein einige Millionen solcher Revers stellt. (S. auch Münzkunde.)

Revolution, eine Um- oder Zurückwälzung (von revolvere, zurückwälzen). Der Physiolog nennt Revolutionen alle Veränderungen, die Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, des Temperaments, dur heiten, Leidenschaften, Lebensweise in der thierischen Ökonomie hervorgebr den. Die Astronomen verstehen darunter die Bewegung eines kleinern pers um einen größern, der ihn durch das Übergewicht seiner Anziehung herrscht, z. B. des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne. Revolution geht Alles seinen gesetzmäßigen Gang. Die Geologen versteh ter solche Katastrophen auf der Erde, wodurch der natürliche Lauf oder liche Verhältniß der irdischen Dinge eine bedeutende Veränderung erleid wenn durch große Wasserfluten, Erdbeben u. dgl. die Oberfläche der gestaltet wird. (S. Geognosie.) Solche Revolutionen haben zwar Grund in den allgemeinen Naturgesetzen, erscheinen aber doch in ihren als etwas von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge Abweichendes, wo ches bisher Bestandene aufgehoben oder zerstört wird. Diese Bedeutung tes hat man auf die moralische Welt übertragen. So sagt man von ei

Denkart und Gesinnung sich plötzlich ganz verändert hat, es sei zum
zum Bösen, daß eine Revolution in ihm vorgegangen sei. — Der-
utionen können sich nun auch in der politischen Welt ereignen. Denn
taaten sind als moralische Personen zu betrachten, die in Ansehung
wol als äußern Beschaffenheit sich ebenso sehr verändern können als
Eine Veränderung dieser Art heißt eine politische Revolution
tsumwälzung. Solche Revolutionen sind unvermeidlich, wenn ein
issverhältniß zwischen den Kräften, von deren harmonischem Zu-
das politische Leben eines Volkes abhängt, eingetreten ist. Sie
en Stürmen zu vergleichen, welche aus dem aufgehobenen Gleich-
mosphärischen Luft in Ansehung der Elasticität ihrer Theile entsprin-
an also den Revolutionen vorbeugen, so kann dies nur durch allmä-
mäße Änderungen geschehen, durch welche die Verfassung und Ver-
Staates der jedesmaligen Bildungsstufe und den daraus hervorge-
nissen des Volkes entsprechender gemacht wird. Wenn dagegen die
es Staates hartnäckig auf dem einmal Bestehenden beharrt, wenn
unkte dem Zeitgeiste nachgeben will, wenn sie die ohnehin schon lä-
n noch vermehrt und überhaupt mit herrischer Willkür die Zügel
anzieht, während das zur Mündigkeit herangereifte Volk sich nach
olitischen Leben sehnt; wenn sie wol gar in das innerste und heiligste
s Menschen, in das Gebiet des Gewissens und der Überzeugung, ge-
griffe wagt, so müssen Revolutionen erfolgen. Seit der christl.
haben 135 Regenten den Thron verloren. Nur 2 Mal fällt diese
revolutionen; 47 Mal auf Heere; 40 Mal auf Rivale der Macht;
äpste und Geistlichkeit. (S. Kolb, „Kl. Schr. polit. u. geschichtl.
: 1826.) Volksrevolutionen aus den oben angegebenen Ursachen wa-
Revol. von England 1688. Sie wurde veranlaßt durch Ja-
en, die bereits in frühern Zeiten durch die Magna charta und die
s-Acte beschränkte königl. Macht wieder unumschränkt zu machen und
l. Religion, deren Bekenner seit 1673 durch die Testacte von allen
mtern ausgeschlossen waren, und der er heimlich anhing, wieder zur
r erheben. Man rief daher den Statthalter der Verein. Niederlande,
von Oranien, Jakobs Schwiegersohn, zu Hülfe, welcher im Nov.
nd landete, den König nöthigte, mit seiner Familie nach Frankreich
d unter dem N. Wilhelm III. zum König ernannt wurde. Von die-
festigte sich die freie Verfassung, wodurch England einen so hohen
angte. Denn Wilhelm bestätigte durch die Bill of rights nicht nur
echte des Volkes, sondern fügte denselben noch neue hinzu. Auch
die Preßfreiheit, ohne welche keine freie Verfassung gedeihen kann,
ewol weniger durch bestimmte Gesetze als durch schützende Staats-
nd durch die Macht der öffentlichen Meinung begründet. Diese
olgte ohne alles Blutvergießen, obwol früher auch in England beim
reiheit mit dem Despotismus Blut genug geflossen war. (M. s.
ist. de la révolut. de 1688, en Anglet.", Paris 1827, 3 Bde.)
amerikanische Revolution. Sie verwandelte die britisch-
chen Colonien in einen Freistaat. Die Ursache derselben war die
Behandlung der Colonien von Seiten des Hauptstaates durch Be-
s Handels und Auflegung willkürlicher Abgaben. Deßwegen ver-
ich einigen Thätlichkeiten wegen einer den Colonisten verhaßten Auf-
her, 1774 zuerst 12 Colonien auf einem Generalcongresse zu Phi-
eren Abgesandte alle Einfuhr engl. Erzeugnisse, sowie alle Ausfuhr
erboten. 1775 trat Georgien dem Congresse bei und Washington

als Obergeneral an die Spitze der 13 Verein. Provinzen, die aber erst d.
1776, nach einigen glücklichen Gefechten, ihre Unabhängigkeit erklärten,
1783 von England selbst anerkannt werden mußte. Diese Revolution
viel Blut und hatte später die Freiwerdung des spanischen Amerika
3) Die französische Revolution, unstreitig die umfassendste,
die blutigste und grausamste von allen. Längst hatten die Gedanken,
und die Wünsche der gebildeten Classen in Frankreich einen freiern Sch
nommen, als die Regierung noch immer ihren alten despotischen Gang
willkürliche Verhaftungen vornahm, die Bauern von dem Drucke des
der Geistlichkeit nicht befreite und dabei immerfort mehr aufwandte,
nahm. Die hieraus entstandene Finanznoth bestimmte die Regierung,
Stände des Reichs zusammenzurufen. Weil aber, wie gewöhnlich,
Geistlichkeit dem dritten Stande die Hauptlasten aufwälzen wollten,
die 600 Abgeordneten desselben für eine Nationalversammlung, welcher
verschiedene Abgeordnete der beiden andern Stände und zuletzt alle beitra
Versammlung hob das Lehnssystem auf, proclamirte die Rechte des Men
des Bürgers und entwarf eine neue Verfassung, die nach dem Muster
schen zwar monarchisch, aber gleich dieser gesetzlich beschränkt sein sollte.
trat an die Stelle dieser erstern Constitution eine zweite, dritte und vierte,
gesammt republikanisch waren, bis Napoleon nach und nach die Monarch
herstellte. — Frankreich ist während dieser Revolution durch allerlei poli
men hindurchgegangen und zuletzt selbst zu den Bourbons zurückgekehrt,
dennoch an innerer Kraft, sowie durch die von Ludwig XVIII. gegeb
eine im Ganzen liberale Verfassung gewonnen. S. die Literat. im A
leon, Schriften über seine Zeit, sowie die Art. Südamer
polit. =, Piemontes. Revolut. und Griechenaufstand. —
volutionen sind demnach große Übel, aber vielleicht nothwendig, um in
dorbenen politischen Sphäre die Luft zu reinigen und neues Leben
Deutschland hat seine Revolution gemacht. Das deutsche Reich ist auf
geistliche und viele weltliche Stände sind verschwunden, die noch bestehe
schen Staaten sind souverain geworden, haben ihren Länderbesitz zum
verändert und sich in einem Staatenbunde vereinigt, dergleichen die Wel
gesehen. Dennoch ist Deutschland im Ganzen nicht eigentlich revolution
Hauptstaaten, Östreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hanover, Wü
Baden, Hessen &c., bestehen noch mit ihren alten Fürstenhäusern; au
nehmsten reichsstädtischen Republiken haben sich als republikanische Bu
erhalten, und selbst der neue deutsche Bund ist in vielen Stücken dem
schen Reiche ähnlich, das ja zuletzt dem Wesen nach mehr ein Staaten
ein Reich war. Gleichwol ist nicht zu verkennen, daß man in Deutsch
überall nach stellvertretenden Verfassungen, Milderung der Auflagen,
derung der stehenden Truppen, gleicher Vertheilung der Staatslasten u. s.
Da indessen der Deutsche überhaupt ruhiger und besonnener ist, und de
schen Fürsten das Wohl ihrer Völker durch weise Reformen befördern,
Deutschland sich erneuen, ohne eine eigentliche Revolution erlebt zu haben.

Revolutionstribunal. Dieses Gericht der blutigsten Tyr
stand, u. d. N. eines außerordentl. Criminalgerichts, 11. März 1793
am 8. Brum. (im Oct. 1793) den Namen trib. révolutionnaire, al
tionalconvente die Partei des Berges über die der Gironde die Oberha
Seiner Bestimmung gemäß sollte das Revolutionstribunal alle Diejenig
fen, die gegen den Gang der Revolution waren und sich als Anhänger de
hauses verdächtig machten. Es läßt sich denken, welcher ungeheure S
der Bosheit, dem Haß und dem Verfolgungsgeiste durch einen solchen Ge

', der sich an keine Formalitäten band, immer nur das Todesurtheil
e wahren Punkte der Anklage, zuletzt kaum mehr die Namen der
unterfuchte, die eine Rotte von Angebern (an deren Spitze das Un-
ier - Tinville stand) ihm täglich zuführte. Trotz dem, daß von seinem
n an das Revolutionstribunal fast unaufhörlich seine Hände in Blut
i doch bald den immer grimmiger wüthenden Jakobinern das Ver-
umständlich und langsam, und als 1794 die Girondisten völlig ge-
ein Robespierre und ähnliche Ungeheuer herrschten, da trug der
sschuß darauf an, daß das Tribunal mit der Verurtheilung sich mehr
ein Vorschlag, der auch vom Convente gebilligt wurde. Von jetzt
iesem entsetzlichen Gerichtshof jede einzelne Anklage auf. Fouquier-
seine Rotten reichten täglich lange Listen Unglücklicher ein, die des
an der Republik beschuldigt wurden. Ohne zu untersuchen, ob, in-
uf welche Art die Armen diese Anklage verdienten, wurden sie vor
hl geschleppt, einer ganzen Schar immer auf einmal das angeschul-
m und zugleich das Todesurtheil vorgelesen, ihre Vertheidigung nicht
bst nicht einmal darauf Rücksicht genommen, ob diese Unglücklichen
waren, die die Anklageliste benannte, oder ob (welches häufig der Fall
nenverwechselung stattfinde, und dann zur Guillotine geführt. Wie
der täglich Gemordeten war, erhellt daraus, daß man im Juni 1794
sah, die Guillotine auf einen andern Platz zu schaffen, da der Bo-
se bis dahin stand, von dem Blute so schlüpfrig geworden war, daß
nen sichern Tritt mehr thun konnten. Bekanntlich sind seit Errich-
lutionstrib. am 11. März 1793 bis zum 27. Juli 1794, nach dem
selben 2774 Personen, darunter ein Greis von 97 J. u. ein 14jähr.
irt worden. (Vgl. „Révélations de Sénart", eines Beamten des
ib.) — Außer diesem zu Paris bestehenden Revolutionstribunale
in den größern Städten der Provinzen ähnliche errichtet, und Nan-
ras, Straßburg und viele andre Städte sahen in ihren Mauern das
spiel wiederholen, welches Paris täglich gab. Da aber diese Art,
n Feinde der Republik zu morden, den Ungeheuern, die damals
herrschten, noch immer zu langsam erschien, so nahmen sie ihre Zu-
erschießungen in Masse (Fusilladen, Mitrailladen) und sogen. repu-
ochzeiten, wo Hunderte, Paar und Paar aneinandergebunden, in
mkamen. — Als endlich Robespierre und mit ihm die Bergpartei
:, da befahl der Convent dem Revolutionstribunale mehr Mäßigung
g, und im Anfang 1795 erntete, von demselben Mordgerichte ver-
er so viele Schlachtopfer zugeführt hatte, Fouquier-Tinville
inem Haufen seiner Helfershelfer seinen Lohn. Noch in dems. Jahr
volutionstribunal ganz aufgehoben und an dessen Stelle eine Mili-
t gesetzt, deren Wirksamkeit aber bald auf militairische Verbrechen
Früher als das zu Paris hörten die in den andern Städten Frank-
n Revolutionstribunale auf.

lds (Josua), der berühmteste Maler der englischen Schule und
ntesten neuern Portraitmaler, war zu Plympton in Devonshire
ihn sein Vater, ein Geistlicher und Schullehrer, bis zu seinen Jüng-
terrichtete. Obgleich der junge R. bestimmt war, die Arzneikunde
 erlaubte ihm sein Vater doch, seiner Neigung zur Malerei zu fol-
rch Lecture diese Kunst betreffender Werke, besonders durch Ri-
andlung geweckt und durch Übung unterhalten worden war. Er
Ende zu einem Bildnißmaler Hudson gebracht, der zwar bloß Ge-
er doch ein guter *Beurtheiler der Arbeiten* seiner Schüler war. R.

übertraf ihn bald; nun trennte Eifersucht Beide von einander. In
Haus zurückgekehrt, nahm sich R. die Arbeiten des Portraitmaler
Exeter zum Muster; auch copirte er Gemälde von Guercino und von
sich R.'s Liebe für ein starkes Helldunkel her. 1746 ließ sich R. als
in Plymouth nieder. Doch fand er Gelegenheit, nach Italien zu
ging von Livorno nach Rom, studirte 3 Jahre lang im Vatican di
fael's und Michel Angelo's, kehrte sodann über Paris zurück und l
in London nieder. Seit Cornelius und Vandyk sah London keinen
von R.'s Verdiensten. Seine Werke zeichnen sich freilich nicht durch
Bestimmtheit der Umrisse, durch Richtigkeit des Colorits, durch get
lung der Natur aus; aber sein Pinsel veredelte Die, welche er malte.
erwarb ihm einen Ruf in der großen Welt, und er steigerte daher 1'
Preis für ein bloßes Brustbild in Lebensgröße von 12 auf 20 Guine
nen Vorschlag nahmen in den der Gesellschaft zur Beförderung der K
gen Zimmern die Kunstausstellungen ihren Anfang. Für die 1765 g
lerakademie wurde R. einstimmig zum Präsidenten erwählt und bei
genheit von dem Könige zum Ritter geschlagen. Um 1763 stiftete
Nugent, Percy, Goldsmith und andern berühmten Männern eine
Verein und sein Haus wurde der Sammelplatz aller Männer, di
Hauptstadt durch Geist und Talente auszeichneten. 1778 gab er
(**„Discourses"**), welche er jährlich als Präsident gehalten hatte, he
durch Eleganz des Styls und Reichhaltigkeit philosophischer und ästl
wickelungen auszeichnen. Burke soll diese Reden vor ihrer Herausg
haben (übers., Dresden 1781). R.'s schriftstellerische Werke sind
**„The works of Sir Joshua Reynolds etc. to which is prefixed
of the life of the author"**, by **Edm. Malone** (London 1797, 2 B
schienen. 1785 verfertigte er sein liebliches Gemälde des Liebesgotte
Schönheit den Gürtel löst. Geringen Werth hat sein Hercules als K
die Schlangen würgt und den er für die Kaiserin Katharina von R
Der Tod des Cardinals Beaufort ist unstreitig das schönste Stück v
Historischen fehlte es ihm an Leichtigkeit der Composition und Wahr
stellung. — 1790 ward sein Gesicht schwach und im folg. J. verlo
Er starb d. 23. Febr. 1792. Viele seiner Gemälde sind in Kupfer ges
**„Memoirs of the life of Sir Joshua Reynolds, with some obse
his talents and character"**, by **J. Farington** (London 1809).

Rhabarber. Diese heilbringende Wurzel wächst ursprüng
(China, Tibet, der Bucharei) und treibt einen 5 — 6 Fuß hohen
starken ausgezackten Blättern und röthlichen, traubenförmigen Bl
Wurzel, die oft mehre Pfund wiegt, ist braungelb, inwendig rotl
hat einen scharfen, ekelhaften Geschmack. Der beste Rhabarber w
Gebirgen der chinesischen Tatarei und kommt über Rußland durch
uns. Minder gut ist der übers Meer aus Ostindien kommende;
Sorte ist diejenige, die durch Verpflanzung in andre Erdtheile (Euro
gewonnen wird. Außer seinem medicinischen Nutzen zur Abführung
kung der Eingeweide kann er auch beim Färben angewendet werden.
kommt von der alten Unterscheidung der Pflanze **Rha** in **R. ponticum**
barum.

Rhabdomantie, das theils bloß natürliche, theils zu ein
gebildete Vermögen mancher Menschen, unter der Erde verborgene
ders Metalle oder Erze und Wassermassen, durch ein Ferngefühl w
auch wol die Entdeckung derselben durch die Anwendung gewisser We
der Wünschelruthe, zu unterstützen. Daß die Rhabdomantie bei de

ich derselben rühmen, kaum etwas Andres als Selbsttäuschung oder
uschung Andrer sei, ist bis jetzt wenigstens die Meinung wahrhaft
ysiker und Physiologen. Nach Andern sind die Rhabdoman-
und Wasserfühler) Menschen, welche diese Empfänglichkeit von
n wachenden Zustande besitzen. Nach Ritter's und Amoretti's Be-
Physik. und hist. Unters. über die Rhabdomantie &c.", von Carlo
s d. Ital. von Salis, mit ergänzenden Abhandl. v. Ritter, Berl.
moretti's „Elementi di elettrometria animale", Mail. 1816)
lichen Personen, wenn sie in die Nähe unterirdischer Gewässer, Erz-
mmen, eine Veränderung des Pulses, entweder als Beschleunigung
rwerden desselben, Gefühl von Kälte oder Wärme, welches in ein-
des Körpers entsteht und oft sogar auf das Thermometer Einfluß
eigen sich Geschmacksempfindungen, krampfige Zusammenziehung
e, Zuckungen, oft ganz den elektrischen Schlägen gleich, Schwin-
ruhe, Ängstlichkeit u. s. w. — Der Sache nach und hinsichtlich der
rscheinungen war die Rhabdomantie schon den Alten bekannt. „Aus
iten", sagt in dieser Beziehung Kieser in seinem „System des Tellu-
hl.), „finden sich Andeutungen und Nachrichten von einer Kunst, un-
rborgene Metall- und Wasseradern zu entdecken, nämlich von einem
Vermögen, das Dasein derselben unter der Erde zu fühlen; welche
die neuere Rhabdomantie ist". — Hierher gehört bei den Griechen
dem Metallfühler Linkeus. Snorro Sturleson („Heimskringla,
Sturleson's nordländske konunga Sagor", Stockholm 1697, Fol.
1) berichtet, daß Odin, der erste der Asen, wußte, wo Gold, Sil-
der Erde verborgen lag. Del Rio (Martin del Rio, „Disquisitio-
um libri sex", Köln 1633, 4., S. 22) erzählt, „daß es in
aschen gäbe, Zahuris genannt, welche unter der Erde verborgene
ser- und Erzadern, sowie Leichname sähen" u. s. w. — Auch
rakeln der ältern Zeit durch den Mund begeisterter Personen in den
geweihten Tempeln, Hainen, Grotten u. s. w. die Begeisterung ein
Zustand gewesen sein, welcher künstlich durch magnetische Einwir-
mer Substanzen, besonders des Wassers, erzeugt wurde. — Eine
e Rhabdomantie genannt, insofern man sich rhabdomantischer Werk-
dient, deren Wirkungsweise aber bisher noch nicht befriedigend erklärt
t. Diese Werkzeuge sind bekannt unter den Benennungen 1) des
ndels, 2) des bipolaren Cylinders, 3) der Wünschelruthe. Der side-
besteht in einem Kügelchen von fast beliebiger Substanz (z. B. aus
wefel, Holz, Siegellack, Glas &c.), welches an einem ungedrehten
schenhaar, ungesponnene Seide &c.) befestigt ist. Beim Gebrauche
Faden des Pendels zwischen zwei Fingern und hält diesen schwebend,
wegen, über eine siderische Substanz (z. B. eine Metallplatte, eine
er Salz gefüllte Schale. (S. Siderismus.) Wenn nun der den
e Mensch, in welchem Grade es sei, siderische Empfänglichkeit (rhab-
igenschaft) hat, so geräth der Pendel in eine kreisförmig schwingende
eren Verschiedenheit von den verschiedenen Verhältnissen, welche hier
en, abzuhängen scheint, z. B. von der verschiedenen Substanz, so-
ls als der unter ihm befindlichen Sache, von dem Abstande des Pen-
nter ihm liegenden Körper, von der Individualität des den Pendel
r andrer diesen Menschen berührenden Menschen u. s. w. Die
denheit der Pendelschwingung besteht in ihrer Richtung, welche zwie-
folgt in dem einen Falle von der Linken zur Rechten, also mit der
läufig; in dem andern Falle von der Rechten zur Linken, also gegen

die Sonne, rückläufig. Daß hier nicht (in vielen Fällen wenigstens) die mech
Bewegung des Fingers die Schwingung des Pendels erzeugt, scheint aus g
Beobachtung vieler Versuche dieser Art hervorzugehen, und wenigstens ist b
stand merkwürdig, daß die Pendelschwingung nie erfolgt, wenn nicht die Han
lebenden Menschen den Faden des Pendels unmittelbar berührt. — Der b
Cylinder besteht aus einem zweipoligen, leicht beweglichen Körper, dgl. ein
gnetnadel oder ein zweimetalliger cylindrischer Stab ist; überhaupt verricht
leichte, langrunde Körper, z. B. eine Schreibfeder mit der Fahne, die Dien
bipolaren Cylinders, welchen der Rhabdomant zwischen Daumen und Zei
in senkrechter Richtung hält, während er mit der andern Hand einen sider
kenden Körper, z. B. ein Metall, berührt. Unter diesen Umständen ent
langsame, drehende Bewegung des Cylinders zwischen den Fingern, die e
wie beim Pendel, nach Beschaffenheit der Verhältnisse, bald rechtläufig
rückläufig ist. — Zur **Wünschelruthe** (vgl. d.) endlich bedient man
biegsamen Ruthe von beliebiger Substanz (Haselruthe, Fischbein, Eisen
3—4 Fuß Länge, oder auch einer gabelförmigen Ruthe. Die beiden En
selben werden in beide Hände genommen, sodaß die Ruthe aufwärts ge
scheint. Auch hier entsteht, wenn der die Ruthe haltende Mensch rhabd
ist und Metall oder andre siderische Substanzen berührt oder in de
kommt, eine nach unten sich drehende langsame Bewegung der Ruthe,
nach Umständen in verschiedener Richtung, nach Innen oder Außen, wa
läufigen und rückläufigen Bewegung der vorhergehenden Werkzeuge entsp
wie bei diesen, so erfolgt auch bei der Wünschelruthe keine Bewegung oh
bare oder unmittelbare Berührung derselben durch einen lebenden Mensch
südlichen Frankreich und in der Schweiz übt man die Kunst häufig unt
Metalloskopie (Kunst des Metallfühlens) und der **Hydroskopie**
des Wasserfühlens). Bei der Ausübung schließt man aus der Richtung, d
und den übrigen Verhältnissen der Bewegung der rhabdomantischen Werkz
die Qualität, Quantität, Entfernung und Lage der unterirdischen siderisch
stanzen, oder man achtet zu diesem Behuf auf die bei verschiedenen Rhab
verschiedenen Empfindungen, welche sie an ihrem Körper bemerken. D
der Kunst aber besteht in der Entdeckung unterirdischer Quellen (zum B
graben), der Salzquellen und Salzlager, der Erzgänge, Schwefelkieslager
kohlenlager u. s. w. Vgl. Gilbert, „Über die Versuche mit Schwefelkiespen
(Halle 1808).

Rhachitis, s. Englische Krankheit.

Rhadamanthus war der Bruder des ältern Minos auf Kr
ersten Gesetzgebers der griech. Welt. Nach einer andern Sage legte Rh.
Grund zu der kretensischen Gesetzgebung, auf welchem der Bruder Minos w
dend fortbaute; wahrscheinlich stammte er aus der Familie des Dorus, ein
kommen Deukalion's, von dessen Sohne Tektamus oder Teutamus ab,
mit seinem Sohne Asterius (dem wahrscheinlichen Vater des Rhadamanth
Minos), in jener Zeit allgemeiner Völkerbewegung und Strömung in G
land, nach Kreta einwanderte. Das ist das Wichtigste, was wir in der sch
den mythisch-historischen Betrachtung seiner Geschichte zu unterscheiden verm
Rhadamanthus wird übrigens noch neben Minos und Äakus, den A
Achilles, als einer jener 3 Richter der Todten aufgeführt, die am Eing
Schattenreichs neben dem Throne des Pluto Gesetz und Recht den Tod
und mit ernstem Scepter was sie im Leben trieben auch im Tode noch f
Denn es war allgemeine Ansicht der Griechen, daß auch der hingeschieden
ten in dem düstern Reiche des Tartarus noch sich müht und strebt, die
des Lebens fortzusetzen. Doch darf man wol nicht vergessen, daß unser

hus vom Tartarus in diesem Sinne mehr Philosophem als eigentliche
: war.

psodie (a. d. Griech.), ursprünglich eine Reihe einzelner, unter sich
r in Zusammenhang stehender Gesänge, z. B. die des Homer (s. d.).
en hießen bei den alten Griechen die herumwandernden Sänger, die
omerischen Dichtungen (diese hießen auch Homeriden), theils eigne dem
gen. Ihren Namen führten sie nach Einigen von dem Stabe, welchen
der Hand hatten; nach Pindar aber von dem Zusammenweben meh-
. Jetzt versteht man unter Rhapsodien auch eine Sammlung von Er-
Dichtungen, Darstellungen u. dgl., die zwar durch Einen Geist belebt,
othwendig unter sich in Verbindung stehen. Rhapsodisches Wissen
s, das aus unzusammenhängenden Bruchstücken besteht.

tien. Diesen Namen führten bei den Alten zwei Länder, Rhätien
icien. Später wurden beide getrennt und das erste und zweite Rhätien
Das erste oder eigentliche Rhätien (Rhaetia propria) ging vom Rhein
norischen Alpen, und von Italien bis an die Grenzen von Vindelicien,
dlich. Es enthält die Flüsse Rhein (Rhenus), Inn (Alnus), Etsch
und mehre kleinere, und umfaßt also das heutige Vorarlberg und Tirol,
Theil von Graubündten. In frühern Zeiten wohnten hier die Etrusker,
r ihrem Anführer Rhätus diese Gebirgsgegenden besetzten, später aber,
wachsende Macht der Gallier vertrieben, nach Italien zogen und dort
erste Bildung Italiens so wichtige Rolle spielten. Justinus, Plinius
an der Byzantiner nennen daher die Rhätier ein etruscisches Volk.
spätern gallischen Völkern, welche diese Gegenden besetzten, sind mehr
Namen als durch ihre Wichtigkeit die Brenni ausgezeichnet. Auch hier,
n andern Provinzen, legten die Römer Colonien an, unter denen Tri-
ident), Belunum (Belluno), Bauzanum (Botzen), Bilitio (Bellin-
venna (Cleven), Curia (Chur) die vorzüglichsten waren; jedoch haben
Städte nur ihre Erweiterung und Verschönerung den Römern zu ver-
ie Rhätier verbanden sich oft mit ihren gallischen Freunden und verwüste-
ische Gebiet, daher schickte Augustus seinen Stiefsohn Drusus mit ei-
gegen sie. Dieser schlug sie 16 J. v. Chr., unweit Trident in die Flucht.
Sieg indeß nicht viel nützte, so unternahm Drusus, in Begleitung sei-
s Tiberius, einen zweiten Feldzug, in welchem Tiberius die Vindeli-
Bodensee angriff, während Drusus zu Lande gegen die Rhätier rückte.
tschied sich der Sieg für die Römer und beide Länder wurden römische
— Rhaetia transdanubiana, die Länder auf dem linken Donauufer,
ranken grenzten, waren den Römern wol bekannt, aber niemals ihnen
. Vielleicht hat sich davon noch der Name das Rieß erhalten, welchen
Ländern wol beizulegen pflegt. Nach der römischen Herrschaft besetzten
und Sueven jene römischen Provinzen.

a. Wie die ältern Gottheiten der griechischen Mythologie selbst noch
wissen Nebelschleier des Daseins eingehüllt sind und ihre Dichtung ge-
Schwankenden und Ungewissen der Umrisse ihren eigentlichen Charakter
fließen auch hier mehre nach Zeit und Volk verschiedene Dichtungen in
men und bilden den Doppelmythus: Rhea und Cybele (s. d.).
sprünglich und besonders als Titanide eigentlich griechische Dichtung;
, selbst der Geschichte nach, phrygischen Ursprungs. Beide flossen,
ich auf Kreta, in Eins zusammen, offenbar ihrer innern Verwandt-
. Aber gleichwol sind sie noch immer zwei verschiedene Dichtungen,
die Eigenthümlichkeit jeder erhalten ist, obschon wir die Dichtung von
er an der von der Rhea kennen lernen, diese aber selbst wieder über jener

zuletzt ganz verschwindet. Rhea, eine der merkwürdigsten Titaniden (s. Tit
ist Schwester und Gattin Saturn's, und mit ihm — denn die Dichtung der G
chen von den alten Göttern ist doch nichts als Philosophie über erste Entste
und Bildung der Welt — Symbol des ersten Formens und Bildens aus der N
des Chaos heraus. Rhea, die Fließende (vom griech. ῥέειν, fließen), das
dungsreiche und Bildungsempfängliche, ist Symbol dieses Ringens. Aber
herrscht zugleich die Macht des Chaos, des Formlosen. Der Rhea zur Seite
Saturnus, mit der düstern Herzlosigkeit des Abgrundes eifersüchtig auf die n
Bildungen und sie im Augenblick des Entstehens sogleich wieder vernichten
darum Bild der Alles verschlingenden, sich selbst in jedem Augenblick zerstöre
Zeit. Doch es soll das Universum endlich Gestalt gewinnen, das Schwank
fest werden. Die Zeit der Entscheidung ist gekommen. Auf Gäa's, ihrer M
ter, Rath, gibt Rhea ihrem Gatten, der aus Furcht der alten Weissagun
Saturn) seine Kinder sogleich nach der Geburt wieder verschlingt, statt des
gebornen Götterkindes einen Stein in den Windeln. Auf diese Weise r
Rhea vor den Verfolgungen des Vaters 3 Söhne und 3 Töchter, Ju
Vesta, Ceres, Juno, Neptun und Pluto, den Chor der neuen, in fester,
lischer Bildung strahlenden Olymposbewohner. Nur hat sie damit auch ihre
Herrschaft untergraben. Sie tritt fortan in die Reihe der alten Gottheiten
und ist nur noch durch Rath und Weissagung wirksam, z. B. mit Themis un
dern bei der Geburt des Apollo auf Delos, bis sie in spätern Zeiten durch ihre
schmelzung mit Cybele ein eignes, aber höchst schwankendes Dasein in den My
wieder erhält. — Löst sich nach diesem Allen die ganze Dichtung von der Rh
Ende in ein kosmogonisches Philosophem auf, so erscheint die Göttin in ihre
stalten zur Erhaltung des künftigen Beherrschers der Götter und Menschen a
ta, im Getöse, das ihre Priester, die Korybanten (Kureten), um das W
des Götterkindes zu verbergen, machen müssen, als Symbol der unendliche
zeugungskraft, der allbefruchtenden Natur, als das erhaltende, Leben un
staltung gebende Princip der Welt. Dahin deuten auch ihre Abbildungen, al
digerin der Löwen, die ihren Wagen ziehen, als mit einer Mauerkrone ges
als Begleiterin des Bacchus; dahin ihre Verehrung. Diese, einerlei mit der
ehrung der Cybele, ist roher Naturdienst, die tiefste Entartung der religiös
lage im Menschen, in sich eigenthümlich schauderhaft und grausend, weil
die traurigste Unreligion, Wollust, zur Religion, ja zum Mysterium g
wird. Die wildeste, frechste Wollust, jener Lingamdienst der Indier, ist im
ste der Rhea-Cybele heiliger Gebrauch. Jene Selbstentmannung ihrer Pri
nicht Selbstverleugnung, sondern im Gefolge der Alles befruchtenden Gött
das höchste Maß der sich selbst übertreffenden Frechheit. Alles im Di
unendlichen Zeugungskraft ist, selbst ohne Maß und Ziel, nach Genuß
und darin untergehend.

Rhea Sylvia lebte ungefähr 800 J. vor Chr. und war eine T
Numitor's, Königs von Alba in Italien. Obgleich Vestalin, geb
aus Mars's Umarmung das Zwillingspaar Romulus und Remus, die Gr
Roms.

Rhede, auch Reede, ist die Gegend des Meeres, in geringer E
nung von der Küste, die den Schiffen einen guten Ankergrund gewährt,
diese vor dem Winde so lange daselbst sicher liegen, bis sie bei eintretender
den Hafen einlaufen können. Eine geschlossene Rhede heißt in der Schifff
eine solche, die von Batterien am Strande vertheidigt wird; eine offene,
Schiffe ohne Unterschied ankern können. — Rheder, Reeder, wird D
nannt, der ein Schiff ausrüstet, überhaupt die Befrachtung der Kauffahrtei
zu seinem Geschäft macht. Da selten Einer ein ganzes Schiff auf seine Kos

reten Mehre zusammen, die dann Schiffsfreunde, Mitrheder ge-
den. Eines jeden Einzelnen Antheil am Schiff heißt Schiffsparte.
eims, eine der ältesten Städte und ansehnlichsten Manufacturplätze
s, am Flusse Vesle in Champagne, im jetzigen Marnedepart., in
Anhöhen umgebenen Gegend, enthält mit den Vorstädten 4200 Häuser
0 Einw. Die Stadt hat breite Straßen, eine schöne gothische Domkir-
n die franz. Könige gekrönt und gesalbt werden, ein Rathhaus mit einer
en Façade, den schönen Königsplatz und einige römische Alterthümer,
ein Triumphbogen. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, welcher Primas
ist und das Recht hat, die Könige in seiner Hauptkirche vor dem Hoch-
alben und zu krönen. (Vgl. Karl X.) Rh. hat ein Lyceum, welches an-
urch die Revolution untergegangenen Universität errichtet ist, und eine
Wissensch. Mit Weinen und hier verfertigten Seiden-, Wollen- und
lenwaaren, Leder, Lichtern, Hüten ꝛc. wird bedeutender Handel getrie-
Circassiennes von Rheims werden bis nach Indien verführt, wo sie mit
ns wetteifern. Auch ist der Pfefferkuchen von Rheims berühmt. Der in
ndissement von Rheims wachsende Champagnerwein ist der vorzüglichste.
war auch in den Operationen des Feldzugs von 1814 begriffen, s. Pa-
Chatillon.)
ein, einer von den Hauptflüssen Deutschlands, der ein schönes, wein-
treiches Land durchströmt. Er entspringt in dem helvetischen Canton
ten aus 3 Hauptquellen, welche der vordere, mittlere und hintere
en. Der vordere quillt aus dem Gebirge Crispalt, nordöstlich vom Gott-
vereinigt sich bei Dissentis mit dem mittlern Rheine, welcher vom Luk-
ge herabkommt. Diese vereinigten Flüsse vermischen sich bei Reichenau
Hinterrhein, der im Gebirge Adula auf dem Vogelberge aus einem
sich sammelt und bis Reichenau 20 Stunden weit fließt. Daselbst er-
se 3 vereinigten Rheinquellen den gemeinschaftlichen Namen Rhein
eine Breite von 230 Fuß. In der Gegend von Chur, der Hauptstadt
tens, wird er schiffbar. Zwischen Rorschach und Fußach stürzt er mit
räusche in den Bodensee, den er zwischen Stiegen und Eschenz wieder
seinen Lauf nach Schafhausen und Basel fortsetzt, nachdem er vorher
serfälle (s. Rheinfälle) gebildet hat. Vom Bodensee bis Basel, wo
e Breite von 750 Fuß erhält, hat er ein felsenreiches Bett. Von Ba-
ird sein Bett von vielen Inseln durchschnitten, die jedoch zum größten
aus Sand- und Kiesbänken bestehen, welche häufig von einer Seite
und an der andern wieder angesetzt werden. Von Breisach herab trifft
mehre bestaudete und selbst angebaute Inseln. Zwischen Strasburg und
im ist das Bett immer noch sehr inselreich, aber der größte Theil dieser
mit Gebüsch bewachsen. Zwischen Strasburg und Speier ist der Rhein
1200 Fuß, bei Mainz 15 — 1700 F., und bei Schenkenschanz, wo er
derlande eintritt, 2150 F. breit. Die Tiefe des Rheins beträgt 5 —
Düsseldorf sogar 50 F. Bei Schenkenschanz theilt er sich in 2 Arme,
südliche die Waal heißt, ⅔ seines Gewässers nimmt, sich hernach zwei
er Maas vereinigt und unter dem Namen Merwe in das deutsche Meer
r nördliche Arm des Rheins hatte vormals in seinem Laufe nach Arn-
ehre Windungen; seit 1720 aber hat man von der Waal aus bei dem
merden einen Canal gegraben, wodurch das alte Bett des Stroms nun
ls vertrocknet ist. Durch diesen pannerdenschen Canal fließen jetzt die
des Rheins fort, nachdem sie sich unterhalb Millingen von der Waal ge-
en. Ehe dieser Arm des Rheins nach Arnheim kommt, theilt derselbe
oberhalb Westervoort und *bildet die sogen. neue* Yssel. Diese Abtheilung

des Stroms ist eigentlich der Canal, den Drusus graben ließ, indem die Ge sich bei Doesburg mit der alten Yssel vereinigen und zuletzt sich in die Zuydersee gießen. Von da, wo sich der ebengenannte Drusische Canal von dem Rheine tr wendet dieser letztere sich nach Arnheim und behält seinen Namen, bis er bei geningen und Rhenen vorbei ist, wo er Lech heißt und auf Wyk bei Durstede Von hier floß sonst der Rhein mit vollem Strome nach Utrecht, jetzt ist aber noch ein sehr schwacher Arm übrig, der krumme Rhein genannt. Weiterhin, gen Vianen über, ist schon vor mehren Jahren aus dem Lech ein Canal ge worden, welcher nach Utrecht geht und gewöhnlich die Vaart genannt wird. derselbe mit Schleusen versehen ist, so kommen auf demselben sehr beträ Schiffe nach Utrecht und von da weiter nach Amsterdam. Unterhalb Vianen sich ein kleiner Arm vom Lech ab, den man die Yssel nennt und der sich eine oberhalb Rotterdam in die Merwe ergießt. Der Lech fließt von Vianen nach S hofen und geht oberhalb Crimpen op de Lek in die Maas. Von den Gewässern Rheins, die nach Utrecht fließen, geht abermals ein Arm ab, welcher die Ve nannt wird und sich nach einem achtstündigen Laufe bei Muyden in die derſee ergießt. Der übrige Rhein fließt von Utrecht nach Leyden, wo er beina nem Graben ähnlich sieht. Bei Rheinsberg vorbei kommt endlich dessen klein wässer, 3 Stunden von Leyden, nach Katwyk op Rhin, wo derselbe eine Stunde davon sich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts in den Sand verlor. hatte der Rhein da einen Ausfluß in die See bei Katwyk op Zee. Nach eini geblichen Versuchen, die alte Mündung wieder zu öffnen, welche durch die denen Dünen verschwunden war, hat man erst seit wenigen Jahren die Sch keiten völlig überwunden, indem man in einem Canale die in den Sand sich renden Gewässer des Rheins gesammelt hat. Am äußersten Ende desselben sich eine Hauptschleuse, und so ist durch Hülfe der Kunst der Ausfluß des wiederhergestellt worden. So durch Theilungen geschwächt, beschließt dieser nach einem Laufe von 277 Stunden seine Reise. Er durchfließt zuerst Graub macht die Grenze zwischen dem vorarlbergischen Kreise und dem helvetischen ne St.-Gallen, scheidet dann, nachdem er den Bodensee verlassen hat, das herzogthum Baden und Helvetien, von Basel an, wo er sich nördlich wendet selbe Großherzogthum und die franz. Departements des Ober- und Nieder sowie den Rheinkreis des Königreichs Baiern; durchströmt nun das Groß thum Hessen, das Herzogthum Nassau, die preuß. Provinzen Niederrhein Jülich-Kleve-Berg und zuletzt die Niederlande. Die vornehmsten in den sich ergießenden Flüsse sind: die Aar, die Ill, die Kinzig, Murg, der der Main, die Nahe, Lahn, Mosel, Erft, Ruhr und Lippe. Viele beträ Städte liegen an seinen Ufern. Wir nennen davon auf seinem Laufe durch tien und Deutschland: Konstanz, Schafhausen, Basel, Alt-Breisach, Manheim, Worms, Mainz, Bingen, Koblenz, Neuwied, Bonn, Düsseldorf, Wesel und Emmerich. An Fischen ist der Rhein sehr reich. Man darin Salmen, welche im Frühlinge im Hinaufsteigen aus der See Lachse nach aber, wenn sie sich gegen den Herbst wieder nach dem Meere zu wenden, men genannt werden, Rheinstöre, Neunaugen, Hechte, Karpfen, oft zu 20 schwer ꝛc. An Federwildpret hält sich auf den unzähligen Rheininseln und Ufern eine Menge verschiedener oft seltener Gattungen auf. Auch führt der etwas Gold unter seinem Sande, welches theils aus dem Gebirge Helvetiens, aus dem des Schwarzwaldes kommt. — Eine vorzügliche Wichtigkeit, be für das westliche Deutschland, hat der Rhein durch die Schifffahrt. — Rhein wird von Chur in Graubündten an befahren; unter Schafhausen fän bequemere Schiffbarkeit des Stromes an; allein die größere Rheinschifffahrt *schwer beladenen* Schiffen beginnt erst bei Speier. Von Strasburg bis

... und ließ nun dem Strome eine zwar freie, aber enge Bahn.
. ließ diese Oeffnung erweitern, aber sie blieb noch so enge, daß nur ganz
...nge die Fahrt machen konnten. Erst unter dem Kurfürsten Sigismund
... wurde der Weg für größere Schiffe brauchbar und minder gefährlich ge-
...äßt während der ersten franz. Revolutionskriege haben franz. Ingenieurs
beitet. Ungeachtet aller dieser Arbeiten sieht man doch noch das gewalt-
...en der Wellen an den Felsen und kann den Wasserfall recht gut bemer-
...inzige Durchfahrt, welche man das Bingerloch nennt, ist nur 50 Fuß
...i mittlerm Wasserstande ist keine Gefahr, aber bei niedrigem Wasser
... Durchfahrt die größte Vorsicht und Localkenntniß. Hier steht mitten im
...f einem Felsen Hatto's Thurm oder der Mäusethurm. 2) Das wilde
...i Bacharach ist nur für die den Strom hinabfahrenden Schiffe gefähr-
...er Strom im Thalweg mit fürchterlichem Gefälle des Wassers zwischen
Bänken eine Art von Trichter bildet. 3) Die sogen. Bank von St.-
... des Flusses Wellen an eine Gruppe theils sichtbarer, theils verborgener
...prallen und einen Strudel bilden, der zuweilen den Schiffen, beson-
Flößen, verderblich wird. 4) Der kleine und große Unkelstein bei dem
Unkel, eine Gruppe von Basaltsäulen, die theils unter dem Wasser ver-
..., theils hervorragen. Die größere Gruppe, der große Unkelstein ge-
unter der franz. Herrschaft hinweggeräumt worden. Die kleinen Grup-
... bei hohem Wasser von leeren Schiffen überfahren werden, für geladene
...er bleibt nur das Ausweichen übrig. Kein Strom Deutschlands wird
...en, seiner schönen Umgebungen wegen, und seit der Einführung der
...ffahrt, häufiger bereist als der Rhein. Von Basel bis Mainz durch-
... weites Thal, auf der linken Seite von den Vogesen und auf der rechten
...m Schwarzwalde und den Bergen längs der Bergstraße begrenzt. Von
...rücken die Gebirge nahe an den Strom, anfangs nur auf dem rechten
...ie den Rheingau bilden; von Bingen an aber verengen die Berge, auch
...en Seite her, den Strom so, daß er nur eine Breite von 1100 Fuß hat.
...ecke bis Königswinter bieten die Ufer mannigfaltige Felsen- und Berg-

scher's „Neuester Wegweiser von Mainz bis Köln" (Frankf. a. M. 1827). bildlichen Schilderungen gehört hierher: „Der Rheinlauf von dessen Quellen seinen Ausflüssen", nach der Natur gezeichnet von Primavesi (1818); „Pan des Rheins von Mainz bis Köln nach der Natur aufgenommen", gez. von I kamp und gest. von Richter in Dresden (80 Bl., Frankf. a. M. 1825 fg.) „Hist. statist. Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Koblenz", v. Dahl deib. 1820). Über die 1815 beschlossene Verbindung des Rheins mit der Lip Ems (s. d.).

Rheinbund. In dem für Östreich so unglücklichen Kriege von 180 ren mehre Fürsten des südlichen Deutschlands durch die Gewalt der Umstän nöthigt worden, sich an Frankreich anzuschließen. Darauf gab der Frie Preßburg (26. Dec. 1805) den nächsten Anlaß zur völligen Auflösung des de Reichs, indem er den Kurfürsten von Baiern und Würtemberg die Königs und beiden, sowie Baden, die Souverainetät ertheilte, wie sie schon zuv den andern großen Staaten Deutschlands ausgeübt worden war. Bald n (28. Mai 1806) zeigte der erste deutsche Kurfürst, der Reichserzkanzler, Reichstage an, daß er — was gegen die Verfassung war — den Cardinal einen Oheim Napoleons, zu seinem Coadjutor und Nachfolger ernannt habe. lich erklärten 16 deutsche Fürsten förmlich ihre Trennung von Kaiser und durch die am 12. Juli 1806 von den Königen von Baiern und Würtemberg Kurfürsten-Reichserzkanzler, dem Kurfürsten von Baden, dem neuen Herzo Kleve und Berg (Joachim Murat), dem Landgrafen von Hessen-Darmstad Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hec und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, den zoge von Ahremberg, den Fürsten von Isenburg-Birstein und von Liechtenste dem Grafen von der Leyen zu Paris unterzeichnete und am 1. Aug. 180 Reichstage mitgetheilte Bundesacte. Sie begründeten diese Lossagung a Mängel der deutschen Reichsverfassung und luden auch die übrigen Reichs ein, ihrem Bunde beizutreten. Der franz. Gesandte Bacher fügte an den Tage noch die Erklärung hinzu, daß sein Kaiser kein deutsches Reich weiter kennen werde. (S. Deutschland.) Der Kaiser Franz II. legte am 6. seine Würde als Oberhaupt des deutschen Reichs nieder, wozu nach seiner rung ihn die Foderungen aus mehren Artikeln des preßburger Friedens und di Vereinigung der rheinischen Stände, wodurch er sein Amt als Reichsobe für erloschen betrachte, veranlaßten. Nach jener Acte, welche auch im Nam Fürsten von Liechtenstein, ohne daß er darum wußte, mit unterzeichnet w war, bekam der Kurf. Erzkanzler den Titel eines Fürst-Primas, der Kurfü Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Herzog von Berg er den großherzogl. Titel mit königl. Rechten und Vorzügen, Nassau-Usingen die herzogl. und von der Leyen die fürstl. Würde. Der franz. Kaiser aber sich den Protector des Rheinbundes. — Durch die Errichtung dieses Bund loren ihre politische Selbständigkeit die Reichsstadt Nürnberg, welche an fiel, Frankfurt, welches dem Fürsten Primas, das dem Johanniterorden ge Fürstenthum Heitersheim, welches Baden, und die Burggrafschaft Frie die Hessen-Darmstadt unterworfen wurden. Ferner wurden durch Mediati die Fürsten von Nassau- und Oranien-Fulda, von Hohenlohe, von Schwarz von Löwenstein, von Leiningen, von Thurn und Taxis, von Salm-Reifer Krautheim, von Wied-Neuwied und Wied-Runkel, von Öttingen, von F von Metternich, von Truchseß, von Fürstenberg, von Solms, der Landgr Hessen-Homburg, die Herzoge von Corswarem-Looz und von Croy, viele gräfliche und alle noch übrige reichsritterliche Familien den rheinischen Bund *sten untergeordnet.* Jenen mediatisirten Reichsständen und Reichsgliedern

atrimonialgüter und ihr Privateigenthum, die Gerichtsbarkeit in erster
Instanz, die lehnsherrlichen und Bergwerksrechte u. s. w., aber die
ur Landeshoheit gehörigen Befugnisse der Gesetzgebung, der obersten
ege, die Rechte des Kriegs, des Friedens und der Bündnisse, der Po-
r Besteuerung u. s. w. fielen den Bundesfürsten, denen die Vermittel-
rworfen wurden, zu. — Der Zweck dieses Bündnisses sollte Sicherung
und innern Friedens sein, Frankreich und die Mitglieder des Rheinbun-
Einer für Alle und Alle für Einen stehen, und wenn Einer von ihnen
edroht oder angegriffen wäre, so sollten auf die Einladung des Protec-
brige Mitverbündete ohne weitere Berathung zu den Waffen greifen
edrohten oder Angegriffenen zu Hülfe eilen. Obgleich nach der Bun-
poleon Beschützer der Rheinconföderation sein sollte, so sollte es doch
beroberhaupt geben, dem die Regenten der einzelnen Staaten als solche
n wären. Für die Berathschlagungen über die gemeinschaftlichen Ange-
der Verbündeten sollte zu Frankfurt a. M. eine Bundesversammlung
ien, dem königlichen, in dem auch die Großherzoge ihren Sitz haben
dem fürstlichen, statthaben. Allgemeiner Präsident der Bundesver-
und besonderer des königl. Collegiums sollte der Fürst-Primas sein.
rstl. Collegium aber sollte der Herzog von Nassau den Vorsitz führen.
desmaligen Tode des Fürsten Primas sollte dessen Nachfolger von dem
es Rheinbundes ernannt werden. Kein Mitglied des letztern sollte an-
n den Staaten der Bundesgenossen oder der mit denselben Verbündeten
men, und so sollte auch kein Mitglied des Rheinbundes seine Souverai-
s als zu Gunsten eines Bundesgenossen veräußern dürfen. Die Strei-
Rheinbundesfürsten sollten auf den Bundestagen entschieden, und zur
g der Klagen gegen die Mitglieder des Rheinbundes sollten 2 Ge-
richtet werden. Aber so wenig dies, wie eine Bundesversammlung
stattgefunden. Endlich sollten Katholiken und Protestanten in allen
ten gleiche bürgerliche Rechte genießen. — So trat an die Stelle des
herigen Reichs deutscher Nation ein Bund, der, so vorübergehend auch
nung in Hinsicht mancher Verhältnisse war, doch in den staatsrecht-
ltnissen der ehemaligen deutschen Reichsstände und ihrer Unterthanen
e, dauernde Umwälzung bewirkte, und welchen man unrichtig beur-
n man ihn bloß als das Erzeugniß fremder Herrschsucht und nicht als
endliche Entwicklung der innern Auflösung der veralteten Reichsver-
achtet. Schon am 25. Sept. 1806 trat auch der Kurfürst von Würz-
oßherzog dem Rheinbunde bei; dagegen hatte Preußen sich vorbehalten,
h fernern Anwachs dieser Conföderation sich vergrößernden Macht
Schranken zu setzen, einen ähnlichen Bund unter seinem Protectorat
lischen deutschen Fürsten zu bilden. Dieser Entwurf wurde aber durch
en 1806—7 vernichtet, und noch während dieses Kriegs trat der
n Sachsen, nachdem er sich von Preußen getrennt und in seinem Frieden
h zu Posen (11. Dec. 1806) den Königstitel angenommen hatte, dem
bei. Ihm folgten am 15. Dec. 1806 die 5 sächsischen Herzoge,
z am 13. April 1807 zu Warschau unterzeichneten Verträge wurden
en Fürsten von Schwarzburg, die 3 herzogl. Linien von Anhalt, die
Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg und die Fürsten des Gesammt-
zu Mitgliedern des Rheinbundes aufgenommen. Das aus den erober-
d andern Staaten für Hieronymus Bonaparte errichtete Königreich
and durch die von dem Kaiser der Franzosen am 15. Nov. 1807 bestä-
ung gleichfalls zum Rheinbundesstaat bestimmt; endlich wurden noch
von Mecklenburg-Strelitz *(18. Febr. 1808)*, von Mecklenburg-Schwe-

rin (22. März 1808) und der Herzog von Oldenburg, Fürst von Lübeck (
1808) als Mitglieder aufgenommen, sodaß der Bund nunmehr auf 591
14,608,877 Einw. zählte und das Bundesheer durch diesen Zuwachs von
fangs festgesetzten 63,000 M. auf 119,180 gebracht wurde. Allein der
des Rheinbundes, welcher denselben zur Sicherung des innern und äußern
und der Unabhängigkeit der Bundesgenossen gestiftet hatte, dieser Protect
war es, der sich zuerst an der Sicherheit und Unabhängigkeit seiner rheinisch
desgenossen vergriff und durch ein Decret vom 10. Dec. 1810, wodur
Schelde-, Maas-, Rhein-, Ems-, Weser- und Elbmündungen mit Frankr
einigte, folgende Rheinbundesfürsten ihres politischen Daseins und der ihn
die Bundesacte zugesicherten Selbständigkeit beraubte: 1) den Herzog von
burg, welchem er sein Herzogthum nahm und bloß das Fürstenthum Lül
2) dem Herzog von Ahremberg, von dessen Landen ein Theil mit Frankr
übrige aber mit dem Großherzogthume Berg vereinigt wurde; 3) die Lä
Fürsten von Salm-Salm u. Salm-Kyrburg wurden gleichfalls mit Frankr
bunden. Auch vom Großherzogthum Berg und vom Königreiche Westfalen
bedeutende Theile zu Frankreich gezogen. Das Ganze dieser gewaltsamen
nungen betrug 532 □M., mit 1,133,057 Einw., daß also dem Bunde no
□M. und 13,475,820 Einw. verblieben. Ebenso wenig gedachte Napole
bei Errichtung dieser Conföderation ertheilten Versicherung, daß er sich
Oberlehnsherrlichkeit über die von ihm als Souveraine anerkannten Fü
Rheinbundes anmaßen, noch sich eine Einmischung in ihre innern Ve
erlauben wolle. Als Föderativstaat unter dem Schutze eines übermüthi
schützers, dessen großer Gewalt, unbegrenzter Herrschsucht und eisernen
der ganze Rheinbund nichts ihn Sicherndes entgegensetzen konnte, erschi
Bund vom Anfang an als ein Unding. Da er überall nur als Werk und
Napoleons angesehen wurde und ihm alle innere Garantie fehlte, so konnt
gegen Außen keinen Bestand haben. Das Jahr 1813 machte demselben e
Die jetzigen Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin und von Mecklenbu
litz, welche die letzten gewesen waren, die, durch ihre Lage gezwungen,
Rheinbunde angeschlossen hatten, waren, gleich als Preußen sich mit Ru
gen Napoleon vereinigte, die ersten, welche vom Rheinbunde sich lossagt
nen folgten, außer verschiedenen minder mächtigen, bald die Könige von
und Würtemberg. Andre zögerten länger, indem theils die Lage ihrer
theils andre Verhältnisse eine freie Erklärung hinderten oder doch erschwert
hin gehörte der König von Sachsen; ferner der Großherzog von Frank
Mitstifter und Präsident des Bundes. Jener verlor die Hälfte seines La
dieser Alles. Gleiches Schicksal hatten der König von Westfalen und der
zog von Berg (Sohn des Exkönigs von Holland). Aus demselben Grund
durch die Beschlüsse des wiener Congresses die Länder des Fürsten von
und des Fürsten von der Leyen, die als Rheinbundesfürsten Souverain
mediatisirt. Die übrigen Mitglieder des Rheinbundes, mit Ausschluß
zogs von Ahremberg und der Fürsten von Salm, sind als Souveraine dem
Bunde wieder beigetreten. Über die Veranlassungen und politischen I
welche die Bildung des Rheinbundes herbeiführten, lese man von Gagern:
Antheil an der Politik" (Stuttgart 1823); des Marchese Lucchesini „Hi
wickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes" (aus dem Ita
von v. Halem, Leipzig 1821 fg., 3 Thle.), und Pahl's „Politische Lection
Deutschen".

Rheinfälle. Der 1. ist eine Stunde unter Schafhausen bei be
Laufen, wovon das eine (Dorf und Schloß) dicht am Rhein, auf dem
helvetischen Cantons Zürich, und das andre, ein altes Schlößchen, gegen

liegt. Nachdem der Strom ungefähr 500 Schritte oberhalb sein Ge-
hen ungeheuern Felsen, die zum Theil mitten aus seinem Bett hervor-
eng zusammenziehen mußte, fängt er nun allmälig an zu schäumen
eln, schießt dann bei immer zunehmendem Abhange in unzähligen Buch-
auf Fels hin, und stürzt sich endlich mit seiner ungeheuern Masse von
je mit einem in der Nähe betäubenden und bei stiller Nacht auf 2 Meilen
en Getöse in 3 Fällen steil herab, wovon der auf der Südseite, wel-
2 Felsenpfeilern statt hat, der gewaltsamste ist. Die volle Breite der
e beträgt 300 Fuß. Nicht weit vom Sturze findet sich fast in der Mitte
ein Haus, zu dem eine Zugbrücke führt. Hier übersieht man den Sturz
zen Breite. Das unaufhörliche Tosen und Brausen der herabstürzenden
sermasse und das beständige Zittern des Felsens, auf dem man steht,
Bild darzustellen. Kein Schiff kann diesen Wasserfall passiren, son-
muß die Ladung zur Axe durch Schafhausen und unterhalb der Stadt
chiffe bringen. 2) Der Rheinfall unter Zurzach, bei der Mündung
wird verursacht durch einen quer durch den Rhein gehenden Felsendamm,
itte sich eine Lücke befindet, welche bei niedrigem Wasserstande das Was-
t, auch Raum genug für 2 nebeneinander fahrende kleine Schiffe darbie-
ber im Sommer oft der Rhein hoch anschwillt und sich über die zu bei-
der Lücke stehenden Felsen ergießt, so entsteht ein Sturz, der alle Schiff-
glich macht. 3) Der Rheinfall bei Laufenburg besteht nur in einer
lle, auf welcher die Schiffe leer und an Seilen durch Menschen, jedoch
efahr heruntergelassen werden. 4) Der Rheinfall bei Rheinfelden,
llhaken, auch das Gewild genannt. Die Felsen im Rheine fangen
Stunde oberhalb Rheinfelden an und streichen bis unter die Brücke dieser
halt fort, daß nur eine schmale Öffnung bleibt, wodurch die Schiffe
ten Behutsamkeit geführt werden müssen. Unterhalb der Brücke hört
und der Strom wird ruhiger.

ingau, ein 4 Stunden langer und 2 Stunden breiter Landstrich mit
wohnern, längs des rechten Rheinufers, ehemals zum Erzstift Mainz
t ein Theil des Herzogthums Nassau, ist eine der herrlichsten Ge-
tschlands, berühmt durch die schönen abwechselnden Partien und reizen-
ten und durch die herrlichen Rheinweine, die hier gedeihen. Er wird
heingaugebirge (dessen höchste Spitze der Rabenkopf ist), welches nur
ines Thal von dem Taunusgebirge geschieden ist, gebildet und von dem
gegen W. fließenden Rheinstrome bespült. Er fängt bei dem Dorfe
f unterhalb Mainz an und endigt sich bei dem Dorfe Lorrich. Das schöne
feld ist der Hauptort des Rheingaus. Ferner liegen Erbach, Hatten-
ch, Mittelheim, Winkel, Johannisberg, Geißenheim, der schöne große
desheim, Asmannshausen, Dreieckshausen, Niederheimbach und Lor-
nd am Ufer eine Reihe von Landhäusern. Die Lage des Rheingaus,
h sein Gebirge gegen die Nord- und Ostwinde geschützt und dagegen dem
hl der Sonne ausgesetzt ist, trägt zur Güte des Weins vorzüglich bei.
t des Weinbaues wird der Rheingau in die obere und untere Gemarkung
d. h. in die Dörfer der Höhe und in die Dörfer längs des Ufers. Die
eine gedeihen auf den höchsten Höhen, die gesündesten auf den mittlern.
iefe wachsenden werden spät trinkbar. Die berühmtesten Weine des
sind der starke und feurige Rüdesheimer und Markebrunner, der gewürz-
nisberger und Geißenheimer und der liebliche Asmannshäuser. (S.
ine.) Außer dem Weinbau hat man auch vielen Obstbau und auf dem
fer weit entfernten Gebirgsrücken ansehnliche Waldung.

ingrafen, s. Raugrafen und Wildgrafen.

Rheinischer oder **rheinländischer Fuß**, s. Fuß.

Rheinsberg (Rhinsberg), Stadt am Flüßchen Rhin und einem im ruppinischen Kreise des zur preuß. Provinz Brandenburg gehörigen pots Regierungsbezirks, 12 Meilen von Berlin. Es ist regelmäßig angelegt und große öffentliche Plätze, 200 H. und 1490 Einw., welche von Ackerbau, brauerei und Branntweinbrennerei leben. Auch beschäftigt eine Fayencefabrik, schöne Waaren liefert, gegen 70 Arbeiter. Unweit der Stadt liegt eine Gla Das Schloß des Prinzen August von Preußen hat einen schönen Park mi Spitzsäule zum Andenken des Prinzen August Wilhelm, Bruder Friedrichs I mit den Denkmälern mehrer preuß. Generale, die sich im siebenjährigen Krieg zeichneten. Anfangs nur ein Schloß, gehörte Rheinsberg zu den 3 Stammh der Herren von Bredow, von ihnen kam es an das Haus Beville. Der Friedrich Wilhelm I. kaufte es 1736 und erhob es zu einer Stadt, wo der lige Kronprinz, nachheriger König Friedrich II., residiren sollte. Verherrlich Werke der Kunst und durch die edle Vorbereitung auf ein ruhmvolles Leben, Friedrich der Einzige sich hier widmete, gehört dieses Städtchen in die Jah der preuß. Geschichte. Aber auch als Residenz des großen Bruders Friedri des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, sollte Rheinsberg aufs neue licht werden. Das Städtchen brannte 1740 ab, der König ließ es wieder au und schenkte es 1744 seinem als Menschen, Weisen und Feldherrn gleich au neten Bruder.

Rheinsburger oder **Collegianten** nennt sich eine Secte in welche zu Anfang des 17. Jahrh. aus **Remonstranten** (s. d.) entstand, nach der dordrechter Synode zu Rheinsburg bei Leyden verborgen hielten un nachdem den Remonstranten Religionsfreiheit zugestanden worden war, diesen nicht vereinigten, weil sie in der Freiheit ihrer Meinungen von den Le Gebräuchen der Reformirten noch weiter abwichen. Sie wollten keine Kirch und keiner angehören, sondern nannten ihre Gesellschaft **Collegium** und meinden **Collegien** (daher ihr zweiter Name). Da sie die Bibel als einzig schnur des Glaubens und Lebens aufstellten und dabei die größte Ungeb ja Verschiedenheit in der Auslegung derselben gestatteten, gesellten sich ba ratisten aller Art zu ihnen; um Leyden und Rotterdam erhielten sie den me wachs aus Mennoniten, Socinianern und andern Überläufern der protest Hauptparteien. In ihren Gemeinden stellten sie keine bestimmte Geistliche, nur Älteste, Diener und Krankenpfleger mit Vorbehalt der Aufkündigung a sich dazu fähig fühlte, durfte in ihren Andachtsversammlungen Vorträg Taufe und Abendmahl begingen sie, ohne die Feier der Sacramente für no zu achten. Die Uneinigkeit einiger Schriftsteller aus ihrer Mitte, die der zismus zum Socinianismus geleitet hatte, verursachte eine Spaltung un die die holländischen Collegien von den gröningischen trennt; jene bulden nianismus, diese nicht. Um 1740 hatten sie noch 18 Collegien oder Ge die vorzüglichsten zu Amsterdam, Leuwarden und Gröningen. Jetzt sch Secte zu erlöschen.

Rheinschifffahrts-Octroy, s. den folg Art.

Rheinschifffahrt und -Handel. Schon die Römer sucht dem sie sich an dem linken Rheinufer festgesetzt hatten, die Schifffahrt des unter der Aufsicht eigner Schifffahrtspräfecte nicht nur zu regeln, son durch billige Schifffahrtsabgaben die Mittel zur Handhabung der Sich Ordnung auf demselben zu gewinnen. Etwas gleichförmiger wurden d fahrtsverhältnisse, als beide Rheinufer unter römischer Herrschaft stand blieb man aber damals, sowie später, wo der Rhein deutscher Herrschaft u fen wurde, von dem eigentlichen Ziele entfernt. Was Karl d. Gr. im Ge

ifschifffahrt und -Handel aussprach, waren nur augenblickliche Licht-
welche nicht unbedeutende Rückschritte in den nächsten Jahrhunderten
er größere Beschränkung der Schifffahrtsfreiheit, sowie größere Zoll-
en das Ziel der zum Besitz der Landeshoheit gelangten Großen der
archie zu sein. Der rheinische Städtebund trat zwar diesen verderb-
lten fest entgegen; auch die Kurfürsten, in deren gesteigerter Macht die
undes unterging, suchten durch ihre in den Zollcapiteln entworfenen
chifffahrtszwang zu mindern; dessenungeachtet war im Mittelalter
die Entstehung der Stapelmonopole und einer Art Rheinschifffahrt-
izei bemerklich. Das Stapelsystem — ursprünglich eine wohlthätige
rd im 16. Jahrh. ein immer lästigeres Zwangsrecht, durch welches
sche Fürst auf Kosten des Andern Vortheile zu erwerben suchte. Köln
elten unter den Stapelstädten die ersten Rollen, und letzteres dehnte
s 17. Jahrh. sein Monopol sogar auf die Schiffe andrer Ströme
ns wirkten dagegen die papierenen Reichsgesetze, die Friedensschlüsse,
it Repressalien, Abschlüsse einzelner Verträge und Klagen bei den
i. Je mehr die deutschen Lande zerstückelt wurden, desto mehr zer-
ich die deutsche Rheinschifffahrtsfreiheit. In der zweiten Hälfte des
hlte man immer stärker die nachtheiligen Folgen der vielen auf einan-
Rheinzollämter, der Willkür ihrer Beamten, der Verschiedenheit
ngen und des Mangels einer allgemeinen Strompolizei. — Dem 19.
die Ausführung Dessen vorbehalten, was die öffentliche Meinung
ffahrt und -Handel laut in Anspruch genommen hatte. Schon auf
Friedenscongresse foderten die franz. Gesandten gänzliche Zollfreiheit
r und bewilligten die deutsche Gegenfoderung freier Schifffahrt bis in
owie Aufhebung aller Stapelrechte und alles Schifferzunftzwanges.
Kaiser der Franzosen ging nicht so weit, faßte aber dagegen den schwie-
inem getheilten Flusse ein festes, vollständiges und gleichförmiges
stem zu geben. Durch die am 15. Aug. 1804 zwischen ihm und dem
als Bevollmächtigtem des deutschen Reichs, abgeschlossene, jetzt noch
ntion ward sein Plan ausgeführt. Er ruht auf den 3 Grundlagen,
m von Strasburg bis an die holländ. Grenze als ein gemeinschaft-
ngesehen, und 2) auf demselben statt der 32 Rheinzölle ein nicht
Ct. ab- und 2 Fr. aufwärts betragendes Rheinschifffahrts-
n, auch 3) zwar der Stapel zu Mainz und Köln aufgehoben, dagegen
r Umschlag in beiden Häfen beibehalten werden solle. Napoleon ge-
Schifffahrtsfreiheit und die gleichen Rechte nur insoweit zu, als er
s des linken Rheinufers, nicht in seinem Bemühen, Frankreichs
d Handel auf Kosten andrer Staaten zu heben, gestört glaubte. Dies
ar und ist der Rheinschifffahrtsoctroivertrag, rein angewendet, noch
ster für alle Schifffahrtsadministrationen großer Flüsse. Nothwen-
ner zwei ersten Grundlagen waren, daß die ganze Schifffahrtspolizei
tion in allen Theilen und die Gerichtsbarkeit über Schifffahrtsstreitig-
n und gleichförmig, auch selbständig und unabhängig von jedem
taate bleiben, sofort einer nur der Gemeinschaft verpflichteten, ober-
nvertraut werden mußte. So ward ein Handelsschifffahrtssystem
ie es selbst jetzt noch kein deutscher Strom aufzuweisen hat, und da-
chste Epoche der Rheinschifffahrt und des Rheinhandels begründet.
n dieser Saat nicht in größerm Maße geerntet wurden, war eine Folge
systems, sowie der französischen Eingriffe in den Octroivertrag, be-
r Zeit an, wo der ehemalige Kurerzkanzler, mit Abtretung seiner
Octroieinkünften, *die oberste Aufsicht* über die Rheinschifffahrtsver-

waltung der franz. Regierung fast allein überließ. — Nach Napoleons E
von den alliirten Mächten in dem pariser Frieden der lang ersehnte Gru
Schifffahrtsfreiheit auf dem Rhein bis in das Meer ausgesprochen. I
wickelung blieb dem wiener Congresse vorbehalten. Dieser beschäftigte si
ter Theilnahme der Gesandten der alliirten Mächte, sowie der Rheinuferb
land, Preußen, Frankreich, Baiern, Baden, Hessendarmstadt und N
lich mit Ausschluß der Schweiz), so thätig mit Lösung dieser Aufgabe, d
24. März 1815 die wiener Congreßschifffahrtsacte unterzeich
Auf die Unterhandlungen derselben war es von großem Einflusse, daß
einseitig gestimmten Deputationen für und gegen die Stapelgerechtigk
erfahrene, mit den verwickelten Rheinschifffahrtsverhältnissen gena
und zugleich ganz parteilose höhere Rheinschifffahrtsbeamte zu Wien
welche zur Aufklärung und Berathung, ohne alle andre Rücksicht als a
der Sache mitzuwirken, Kraft und Willen hatten. Zwar wurde de
Rheinoctroi-Generaldirector Eichhof, auf den Vorschlag des niederlän
sandten, über einzelne Artikel der vorgelegten Conventionsentwürfe ge
aber des Erstern kurz vor dem Congresse herausgegebene „Darstellung d
genau und mit voller Sachkenntniß erwogen hatte, der konnte vorher
welche Partei der Verfasser als die künftig in der Rheinhandelsschifffal
schende ansah und an welche er sich daher anzuschmiegen gedenke. Für I
rung der wiener Rheinschifffahrtsacte war es nächstdem von noch na
Einflusse, daß sie sich nicht auf allgemeine zur Ausführung des 5. Art
Frieden hinreichende Grundsätze beschränkte, sondern, nach dem diplo
Holland wohlberechneten Vorschlage des niederländischen Gesandten, in
Anwendung derselben einging. Begünstigt ward damit dessen Streben
nautisch-mercantilischen Übergewichte auf dem Rheinstrome, und wei
und wichtigste Artikel jener Acte: Schifffahrtsfreiheit, nach dem todten
gegen die Absicht der Convention, nur bis an das Meer gelten sollte, so
That mit dem Königreiche der Niederlande zu Wien ein nachtheiliger Ve
schlossen worden. Der künftigen Centralcommission für die Rheinschiff
zur Pflicht gemacht, Alles, was die Convention von 1804 Gutes und
enthalten, beizubehalten. Auch ward dem damaligen Generalcommiss
Rheinschifffahrt, Grafen von Solms-Laubach, aufgetragen, eine Comm
stehend aus dem ehemaligen Generaldirector Eichhof und 2 Rheinschifff
ten, anzuordnen, welche den Entwurf eines definitiven Reglements für
schifffahrt vorbereiten solle. Herr Eichhof konnte aber mit den beiden Co
gliedern zu keinem Resultate gelangen. Er erklärte vielmehr, seinen E
Rheinschifffahrts-Centralcommission nach ihrem Zusammentritt unmitt
geben zu wollen.

Die Bestimmung dieser Centralcommission war dreifach.
gebende Behörde sollte sie gleich nach ihrem Zusammentritt 1) im N
Uferstaaten eine interimistische Instruction erlassen, welche bis zur Ersc
definitiven Verordnung die Befolgung der Convention von 1804 vorsch
doch (wie es in der wiener Acte wörtlich heißt) „diejenigen Artikel bezei
che bereits durch erstere aufgehoben sind, oder durch andre Vorschriften
ersetzt werden müssen". Sodann solle sie ein definitives Reglement für
schifffahrt abfassen, und sobald dieses von den Uferstaaten die Sancti
haben werde, solle die neue Ordnung der Dinge ihren Anfang nehmen
tralcommission aber in ihre gewöhnliche Function, d. h. einer oberste
und Controlbehörde über die permanente Administration, eintreten. Bis
sie 2) die bei ihrem Zusammentritt aufhörende, von den alliirten Mächte
nete Centralverwaltung vertreten, d. h. als oberste administrative St

...nde unmittelbare Verwaltung der Rheinschifffahrt leiten; 3) endlich,
administrativ=gerichtliches Collegium, mehre ihr ausdrücklich zugewie=
untersuchen und entscheiden. Gleichfalls, aber vorübergehend und an
...ten Zeitpunkt gebunden, erhielt sie die Bestimmung, das Pensions=
...l der alten Rheinzoll=, als der seit 1804 angestellten Rheinschifffahrts=
... liquidiren und den Etat definitiv abzuschließen, auch Alles, was die
...einschifffahrtsoctroi angewiesene Renten betrifft, in Ordnung zu brin=
Commission hielt ihre erste Sitzung zu Mainz am 15. Aug. 1816.
...ie Verhandlungen in franz. Sprache. Unter den nach und nach auftre=
...ollmächtigten machte sich bald der bairische Staatscommissair v. Nau
Die natürliche politische Stellung der einzelnen Commissionsglie=
...uf einen Verband zwischen den Commissairen von Preußen, Hessen und
...möge ihres gleichförmigen Staatsinteresse. In Frankreichs und Hol=
...mächtigten lagen, obwol sie die Zukunft als Seehandels=Nebenbuhler
manche Assimilirungsstoffe. Den beiden andern Commissairen bezeich=
...tisch=mercantilische Politik eine neutrale Stellung als ihre regelmäßige
...ug anders gestalteten sich dagegen 2 Parteien, theils durch den gehei=
...heinfluß des ehemaligen Generaldirectors Eichhof, theils durch per=
...hältnisse der einzelnen Commissaire. Der bairische Commissair hielt sich
Scharfsinn ganz richtig in der Mitte. Preußen fand sich fast isolirt;
...te sich nach und nach Hessen, nach einem richtigen diplomatischen Tak=
...n kräftigen und preiswürdigen Verfechter der deutschen Schifffahrtsfrei=
...en niederländischen Schifffahrts= und Handelsmonopoliendruck. Der
...heinschifffahrtsdirector trug, statt seiner eigentlichen Bestimmung und
...em Amte gemäß, der Gemeinschaft zu dienen, das niederländisch=fran=
...ier. Der Centralcommission blieb daher an dem geraden, besonders
...abilität der Rheinschifffahrtsadministration sehr geschickten u. erfahre=
...ecretair Hermann ihr einziger, allem Parteigeiste fremder, ihr un=
...räftigste leistender Beamter. — Im ersten, anderthalb Jahre dauern=
... Rheinschifffahrtsverhandlungen erblickt man, ohne vorhergegangene
... über die anzunehmenden Grundlagen, siebenfache Entwürfe einer in=
... Instruction. Nur darin hatten alle, welche von den Gliedern der
...hen Partei ausflossen, oder auf welche der Generaldirector Eichhof ei=
... ausübte, eine gemeinschaftliche Tendenz, daß gänzliche Aufhebung
... zu Mainz und Köln noch vor der definitiven Übereinkunft eintreten
... hätte aber, muß hier jeder Unparteiische fragen, die niederländische
...och auf dem Rheinstrome zu suchen gehabt, wenn ihr der diplomatische
durch Stapelaufhebung auf einmal Alles in Allem schon während des
...n Zustandes zu gewinnen, wirklich geglückt wäre? Die deutschen Rhein=
...hätten das ganz gleichgültige Recht, ihre Schiffe etwas weiter auf dem
...). auf der holländischen Strecke fahren zu lassen, mit dem Verluste des
...lles ihrer bisherigen Handelsschifffahrt erkaufen, sich von den hollän=
...chenhändlern alle über die See bezogene Güter direct bis an die äußerste
...Rheins zuführen lassen, alle vormals besessene und in dem pariser Frie=
...tigte mercantilische Völkerverbindungen und Benutzung der ursprüngli=
...e aufheben, dennoch schwere Abgaben in Holland bezahlen und in dem
...hen es an den Rheinmündungen zuschnürt, für immer stecken bleiben
...er ein glücklicher Zufall und Preußens guter Genius bewahrte Deutsch=
...em so verderblichen provisorischen Zustande, der vielleicht ein halbes
...uert haben würde. Glücklicherweise hatte nämlich der niederländische
...den Muth nicht, den siebenten, schon von der Majorität der Central=
(wahrscheinlich um *nur zu irgend einem* Resultate zu gelangen) accep=

tirten Entwurf einer interimistischen Instruction unbedingt anzunehme
benutzte seine Weigerung und ließ sogleich durch seinen Commissair in
vom 27. Febr. 1818 erklären: „daß es die interimistische Instruction
mige, vielmehr ihn angewiesen habe, stracks auf das Ziel loszugehe
Zeitverlust die Abfassung des definitiven Reglements in Antrag zu bring
land aber, das schon manche Vortheile in dem provisorischen Zustand
sie durch Aufhebung der Stapel zum höchsten Punkte zu steigern such
alle indirecte Springfedern zu Erwirkung eines nur ihm nützlichen int
Zustandes, und so ward sowol dieser preuß. Antrag als die weiter ge
native, die interimistische Instruction auf eine Norm für die Zollbeam
gulirung der innern Angelegenheiten zu beschränken, mehr oder minder
theiligten Regierungen abgelehnt. Das Resultat zweijähriger Unterha
daher kein andres als eine Proclamation vom 10. Oct. 1817, mittelst
die Centralcommission als constituirt erklärte, eine provisorische Verwa
mission für die Rheinschifffahrt ernannte, die Erhebungsämter von d
rains, in deren Gebiet sie sich befinden, in Besitz, die Beamten sowol
als auch für Befolgung der Centralcommissionsbefehle in Pflichten n
was eigentlich Hauptzweck war, die jährlich in den Erhebungsämtern
Gelder an die einzelnen Regierungen auf dereinstige wechselseitige Abre
weisen ließ.

Der zweite Act der Centralcommissionsverhandlungen umfaß
jährigen Zeitraum (vom Aug. 1818 — 21). Das Commissionsper
in demselben das nämliche. Baden allein sandte statt des bisherigen
(v. Müßig) seinen vieljährigen Rhein- und Neckarschifffahrtsreferente
gierungsrath Hartleben). Der neu eingetretene badische Commissair sch
jedem, besonders dem holländisch-französischen Parteigeist abzuwende
sich vielmehr mit den bairischen und nassauischen Commissairen in der
mit ihnen jedesmal auf diejenige Seite überzutreten, welche nach Er
wahren Zweckes strebte. Besonders zeigten sich in der Verbesserung d
stration, welche durch viele franz. Eingriffe ausgeartet war, der bairis
dische Commissair anhaltend thätig. Viele gründliche Ausarbeitunge
des Turnus der Rheinschifffahrtsbeamten, ihrer Besoldungsverhältnisse
fergildewesens, der Schiffsaiche, der Wasserdiligencen, der herzustelle
förmigkeit bei Erhebung der Recognitionsgebühren, der Frachtenregul
feneinrichtungen, Stapelmißbräuche, Schiffermanifeste, des Leichten
fe, der Leinpfade u. s. w. kamen zur Berathung. Weit mehre Resulta
folgen können, wäre nicht oft von dem niederländischen Commissair, der
ßen schon am 13. März 1818 wol bemerkte) noch zur Zeit gar kein Rech
nahme an der Administration des conventionellen Rheines hatte, Wid
gen mehre Änderungen der Eichhof'schen Administration erhoben worde
den ferner, besonders durch die Bemühungen der preußischen und
Commissaire, die Pensions- und Rentenansprüche liquidirt und festge
über die Theilung der Rheinschifffahrtseinkünfte Unterhandlungen gep
quidirt und regulirt sind zwar jetzt nach den Artikeln 29 und 30 der
alle Pensionsfoderungen der Rheinschifffahrts-, sowie der frühern
beamten und der Witwen, auch ist bestimmt, wer die anerkannte
bezahlen soll: allein die deutschen Uferstaaten verweisen die zum Theil s
ten Gläubiger an Preußen, weil es bisher mehr an Zolleinkünften e
habe als ihm gebühre. Dieses verweigert dagegen die Leistung von
bezahlt aber jährlich die ihm für seinen Antheil zugefallenen Pensionist
cher Art verhält es sich rücksichtlich der Rentenfoderungen, über dere
kein Zweifel mehr obwaltet. Was die Theilung der Rheinschifffahrts

aben sich nach langer Zeit Baden, Baiern, Hessen und Nassau (mit
Frankreichs, das einen eignen Plan vorlegte) über einen Theilungs=
ut einander vereinigt. Gemäß desselben würde Preußen an die in=
5 Uferstaaten, nach Abzug der bereits von ihnen eingenommenen
Franken, vom 1. Juni 1815 bis 1. Juni 1824 noch eine Bruttoein=
4,012,321 Franken zu vergüten haben. Preußischer Seits hat man sich
diesen Theilungsmaßstab, den ohnehin Frankreich verwirft, noch nicht
er scheint Manchen zu hoch gespannt zu sein; denn die betheiligten Ufer=
rn an der ganzen Einnahme, statt 20 Procent, deren 35. So entbeh=
immer noch ansehnliche Summen, statt sich über den preußischen Ver=
schlag zu vereinigen. Unter den übrigen Verhandlungsgegenständen
25. Aug. 1820 zwischen den Commissairen von Frankreich und Baden
ne Vertragsproject über Einführung des Octroi und eine Schifffahrts=
f der obersten Rheinstromstrecke von Basel bis Strasburg zu bemer=
übrigens den Abschluß eines definitiven Reglements für die ge=
einschifffahrt betraf, so konnte nach der Lage der Sache nicht mehr ge=
die königl. preuß. Regierung zu einem weitern Schritte deßhalb zu ver=
der herzogl. nassauische Commissair ergriff hierzu jeden möglichen Anlaß.
r alle Commissaire, mit Ausnahme des niederländischen, sowie deren
n überzeugt, daß jetzt nur ein Definitivreglement zum Ziele führen kön=
m versprach endlich, einen Entwurf hierzu vorzulegen.

dritte Act der Centralcommissionsverhandlungen beginnt mit 1821
in der Mitte von 1822. Die Commissaire waren die nämlichen, weil
ngen von der Überzeugung ausgingen, daß sie durch ihre in einer so frem=
gesammelten Erfahrungen den Zweck am leichtesten erreichen könnten.
n wechselte zum dritten Mal. Das erste merkwürdige Ereigniß war die
Frankreichs, daß es seinerseits vom 1. Juli 1821 an die mit Baden pro=
oieinführung und Schifffahrtsordnung in dem neuen Bureau zu Stras=
mehr ausführen werde, als bereits die Majorität der Centralcommis=
erklärt habe, daß Baden und Frankreich hierzu ein vollkommenes Recht
gegen die projectirten Artikel Nichts zu erinnern sei. Der niederlän=
issair aber trat allein als heftiger Gegner gegen dieses Vertragsproject
ach sogar von Übereilung des franz. Hofes und stützte sich unter Anderm
Baden das Project noch nicht ratificirt habe. Der badische Commis=
auch wirklich am 16. Juni 1821: „daß sein Hof, verschiedener Um=
n, noch zur Zeit Bedenken getragen habe, dem fraglichen (von Baden)
Annahme der Centralcommission gebrachten Vertragsentwurf die Geneh=
ertheilen". Ein zweites sehr wichtiges Ereigniß war die von Preußen
821 geschehene Vorlegung des Entwurfes eines definitiven Reglements,
bemerken, daß der deutsche Text desselben als Original anzusehen sei
Discussionen über den Entwurf ein preuß. Specialbevollmächtigter wer=
werden. Am 22. Febr. 1822 waren auch bereits alle Commissaire, au=
dischen, über das Project instruirt. Noch 4 Monate, also im Gan=
zel Jahre verflossen, bis dieser am 26. Juni desselben Jahres erklären
nmehr mit Instructionen versehen zu sein. Inzwischen hatte der nieder=
ommissair diesen langen Zeitraum benutzt, um mehrmals seinen alten
Abfassung einer interimistischen Instruction, welche die beiden Stapel
n wiederholen. Da er aber bei der in einer Reihe von 6 Jahren erprob=
lichkeit, dieses Ziel seiner Wünsche zu erreichen, von keiner, ja nicht
badischer Seite Unterstützung fand, so entschloß er sich doch endlich, auf
ngen über ein definitives Reglement einzugehen. — Ein drittes merk=
Ereigniß war, neben der Tendenz *verschiedener* Staaten auf Unterdrückung

des gemeinschaftlichen Verbandes durch Geltendmachung der Souve
Preußens Streben, sein Douanensystem auch auf dem Rheinstrome
chen und zu befestigen. Die Centralcommission stellte dagegen die
der neue preuß. Douanetarif, welcher die in dem Entwurf eines def
ments vorgeschlagene Douanenbestimmungen jetzt schon einseitig z
bringe, modificirt und die tractatenmäßige Rheinschifffahrtsfreiheit
ten werde. Nassau machte auch bei der Centralcommission die Anzei
Mauthbeamte gegen den 88. Artikel der Convention von 1804 ihr
tungen auf den Strom selbst ausdehnten. Durch eine über beid
gegebene Erklärung fand sich zwar die Centralcommission groß
higt, erneuerte aber ihre Beschwerde über die an dem Hauptzolla
eingeführte materielle Revision der auf Rheinschiffen geladenen G
Einfoderung von Begleitungsscheinen, und verbot allen Schiffern sich
zu unterwerfen. Preußen erwiderte, daß die Centralcommission, da
lative Gewalt habe, incompetent sei, einen solchen Beschluß zu fas
wies zwar ihre Competenz; es blieb aber bei der mit der tractatenm
schifffahrtsfreiheit wol nicht ganz übereinstimmenden materiellen G
Koblenz und dem ihr entgegengesetzten Verbote an die Schiffer, si
unterwerfen.

Der vierte und wichtigste Act der Centralcommissionsverh
gann in der Mitte 1822. Unter den handelnden Personen ging ein
änderung vor, durch die Ernennung des Regierungschefpräsident
königl. preuß. Specialcommissair. Dieser ausgezeichnete Staatsman
ßische und zugleich die gute Sache Deutschlands so kräftig und mit
matischen Gewandtheit vertheidigt, daß Nichts als die Fortdauer des
in der Majorität der betheiligten deutschen Höfe zu wünschen übr
vorherrschende Charakter des von Preußen entworfenen definitiven
im Geiste des pariser Friedens und der wiener Schifffahrtsacte, d
sige Befestigung voller Schifffahrtsfreiheit von Basel bis in die offen
gekehrt von derselben bis Basel, jedoch insofern, als sie Bezie
Handel hat. Ohne diese Freiheit bleibt Süddeutschland in ein
ten zinsbaren Verhältniß gegen einen Staat, der seine Wiederherst
insbesondere Preußen in dem Befreiungskriege zu verdanken hat.
die Völkerverbindung unmöglich, welche die alliirten Mächte durch li
tungen herstellen wollten; denn Holland sperrt die See entweder dur
gänzliches Verbot oder durch enorme Abgabenbelastung der Güter,
Rheingrenze gebracht werden sollen. Es unterwirft alle Schiffe de
einem gezwungenen Umschlag bei der Ausmündung des Rheins in di
delt sie also ungleich und ganz anders als die Schiffe aller andern
ohne ihre Ladungen an das Land zu führen, auf kurze Zeit in einem
fen verweilen. Der jetzige traurige Zustand Deutschlands rührt au
von dieser Behandlung her; denn seine Getreideausfuhr ist ganz u
die Durchgangsgebühren des Getreides in Holland doppelt so viel
Werth des Getreides beträgt. Dieser Fall tritt in ähnlicher Art b
andrer Waaren ein. Von denjenigen, deren Durchfuhr auf den
Rheine in die See nicht ganz verboten ist (sowie dies häufig vorko
Holland nicht, wie die Rheinuferstaaten, ein bloßes Octroi, sond
auf vielfache Art, um Süddeutschland nicht nur seine eignen Produ
cate ausschließlich aufzudringen, sondern auch von denjenigen, wel
See aus andern Staaten holt, als monopolirter Zwischenhändler d
winn ganz allein zu ziehen. Holland läßt sich von den Gütern, die
in die See gebracht werden, also nur transitiren sollen, nicht nur ei

ngszoll, der oft 20—30 Mal mehr als die Befahrung des Rheines auf ei-
ne Strecke beträgt, sondern auch noch andre Nebenabgaben von Bedeu-
tung. Es nimmt außer dem Lagergeld, den Commissionsgebühren u. s.
as sogenannte Syndikat, d. h. einen Zusatzzoll von 15 Proc. auf den Be-
Transitgebühren. Es nimmt ferner unter der Benennung: Plombage der
nden Waaren, nicht etwa eine Vergütung für die verwendeten Bleie,
ine weit bedeutendere, bis auf 1¼ Proc. steigende Steuer vom Transit,
jenigen Güter, die ihrer Natur nach gar nicht plombirt werden können,
von Blei, Kupfer, Zinn in Blöcken u. s. w. Bei einer solchen, den Frie-
ssen, Verträgen und liberalen Absichten der verbündeten Mächte wider-
Behandlung der Süddeutschen, würde also Preußen, wenn nicht
rtsfreiheit in die See Grundlage seines vorgeschlagenen definitiven Regle-
worden wäre, nicht nur seine Rheinprovinzen der erlangten Vortheile be-
ndern auch einen Theil der deutschen Nationalinteressen fremder Will-
egeben haben. — Charakteristisch, doch mehr für das besondere preuß.
eine deutsche Interesse berechnet, ist das in dem definitiven Reglements-
ichtbare Streben nach Beschränkung des bestehenden gemeinschaftlichen
zum Vortheile der Souverainetät der einzelnen Rheinuferstaaten, und
usdehnung des preuß. Mauthsystems auf den Rheinstrom selbst, indem
ie die Convention von 1804 die Douanenaufsicht nur auf die Rheinufer
. Es ist ferner aus dieser Acte auch nicht alles Nützliche, was sie enthält,
schrift der wiener Convention entlehnt, sondern es sind vielmehr die be-
bildeten und geregelten Rheinschifffahrtsverhältnisse mit den noch immer
r Ausbildung erwartenden Verhältnissen des Elbe- und Weserstroms
t. Indessen wird es wol den betheiligten Uferstaaten nicht schwierig wer-
ber ihre diesfallsigen Wünsche mit Preußen auszugleichen, da sich die-
sitzer beider Rheinufer leicht, besonders auch durch Anlegung einiger
häfen, in Stand setzen kann, seinen Zweck ohne nachtheiligen Einfluß
auf das Schifffahrtssystem der Gemeinschaft zu erreichen. — In den
Verhandlungen ward von Seite des niederländischen Commissairs vor
uf gedrungen, daß der Status quo der Convention von 1804 während
ndlungen beibehalten werde. Auf die Gegenbemerkungen des preuß. und
ommissairs gestand man endlich selbst niederländischer Seits zu, daß der
n von 1804 mit den seither von der Centralcommission beschlossenen Aus-
ten solle. Hierauf gaben im Febr. 1823 Baiern, Nassau und Hessen ihre
schränkten Anträge über alle Artikel des definitiven Reglementsprojects
ab. Baden und Frankreich erklärten aber, nur artikelweise abstimmen
. In Erwartung der niederländischen Instruction wurden die Verhand-
5 Monate vertagt; endlich erklärte dessen Commissair, daß er versuchs-
weise sich in Discussionen über den Entwurf des definitiven Reglements
olle. Die Majorität gab der Minorität nach, und so gelangte man end-
. Aug. 1823 zur Discussion des 1. Artikels des Reglementsentwurfs!
gleich dem 1. Artikel der wiener Acte, die Freiheit der Rheinschifffahrt
ffene See aus. Baden und Frankreich hatten vorerst dabei nichts zu erin-
aber die Niederlande dagegen protestirten und diese Freiheit nur bis zu den
Amsterdam, Rotterdam und Dortrecht zugestehen wollten, traten beide
Seite. Zur deutschen Oppositionspartei gehörten Preußen, Baiern,
d Hessen, letzteres etwas schwankend, weil es der Meinung war, daß
und wichtigste aller Streitfragen nur von den Garants der wiener Con-
schieden werden könnte. Daß der badische Commissair (Büchler) mit
ischen gemeinschaftlich die Rolle des Vermittlers übernehmen wollte,
befremden, wol *aber, daß er, diesem Zwecke* entgegen, selbst als Ver-

theidiger der niederländischen Behauptung auftrat. Der Gesammtinhalt d
einseitiges Localinteresse gebauten Hauptgründe der niederländischen Partei
in Folgendem: Der 1. Artikel des wiener Vertrags spreche die Schifffahrts
„jusqu'à la mer" und nicht jusques dans la mer" aus, auch bestätige d
19. Artikel, wo es heiße: „jusqu'à son embouchure dans la mer". Zie
die Absicht der Contrahenten auf dem wiener Congresse zu Rath, so kön
Flußacte sich auch nicht weiter als auf den Fluß ausdehnen. Man habe Niel
Nichts von den Seerechten auf sein Seegebiet, über das in Wien kein Wort
chen worden sei, vergeben wollen noch vergeben können, da es diese nach
finanziellen oder politischen Ermessen, ebensowie die Flußstaaten ihre Territori
auf den Landstraßen, auszuüben befugt sei. Vermuthen könne man ebens
solche stillschweigende nachtheilige Verzichtleistungen, als sie an und für si
in der Freiheit der Rheinschifffahrt mit einbegriffen, sonach als aufgehoben
hen seien. Vorausgesetzt, daß wirklich alle Waaren außer den Schifffahrts
ren frei sein sollten, so bedürfe es dazu keiner gänzlichen Aufhebung aller nie
dischen Seezölle, sondern nur die Bestimmung der Schifffahrtsgebühr.
aber keineswegs in der Absicht der Contrahenten gelegen, alle Waarenabga
zuzulassen, sonst würde man das Nämliche auch bei den Nebenströmen des
verfügt haben, und frei bleibe dieser, so lange auf demselben keine Hinder
Belästigungen einträten. Die Freiheit auf dem Seegebiete müsse aber
wiesen werden. Wäre übrigens der 1. Artikel des wiener Vertrags wirk
felhaft, so dürfe er nicht gegen, sondern nur nach dessen Worten erklärt
Niederland lege gegen die Vortheile, welche ihm die Freiheit auf dem gan
gewähren werde, die ungehinderte Schifffahrt auf seinem Flußgebiete bis
Märkten, die Aufhebung der Schifferrechte, die freie Concurrenz mit sein
fern und die Entfernung aller Douanen von dem Rheinstrome als Äqui
die Wagschale. Daß es aber seine Seerechte unbedingt hingeben solle, ha
zu Wien nicht verlangt und verlangen können. Baden und Frankreich fol
her aus dieser Behauptung, daß Niederland keine weitere Verpflichtung h
die Seezölle nicht zu seinem privativen Vortheil zu benutzen, folglich jedes
verbot aufzuheben und den Seezoll unabänderlich zu fixiren. Der badis
missair versicherte sogar, Niederland werde seine Seerechte nie unbedingt a
wogegen aber der bairische Commissair bemerkte, daß jetzt schon der nieder
Seezoll den französischen Handel befördere, und daß wenn einmal Strasbu
den Rhonecanal mit dem Mittelmeere in Verbindung stehe (auch, setzen wi
Paris nach dem gegenwärtigen Plane ein Seehafen ist) und der Rhein
Ems und Lippe neue Handelszuflüsse erhalte, den Niederlanden selbst mit
hauptung des badischen Commissairs, sie könnten sich dieses Rechtes nie im
Umfange begeben, vielleicht kein Dienst geleistet werde. Siegreich trat
die Majorität der Centralcommission, an deren Spitze Preußen stand, da
ser Sache nie sein Interesse von dem der übrigen Uferstaaten trennte, in fo
Hauptgegensätzen auf: Bei dem 1. Artikel des wiener Vertrages, buchstä
nommen, wird selbst ein Collegium franz. Sprachlehrer zugestehen, daß d
druck jusqu'à la mer im gewöhnlichen Sprachgebrauche so viel als bis in da
welches bei seiner Ebbe und Flut ohnehin keine Scheidelinie zwischen Flu
Seewasser ziehen läßt, zu bedeuten habe. Jeder, der sagt: La grande rou
libre de Chatillon jusqu'à Paris, nimmt an, daß man auf diesem Weg
Paris gelangen kann, da der Ausdruck jusques dans Paris ebenso übellau
ungebräuchlich ist. Daß in dem 19. Artikel der wiener Acte der Ausdr
kommt: „jusqu'à son embouchure dans la mer" ist sehr natürlich, w
nur von aufzuhebenden Stapel- und Umschlagrechten die Rede ist, folglich
sen Zweck und an dieser Stelle die gewählten Ausdrücke hinreichen. Ge

der richtigen Bemerkung des bairischen Commissairs) hier vielmehr die
n Wort als das Wort der Sache den Sinn abgewinnen muß, auf die
en Geist, die gegenseitigen Verhältnisse der Contrahenten und den Zu=
ng des wiener Vertrages über, so ist nichts gewisser, als daß die Schiff=
eit bis in die See bestehen soll. Der Deutung der badisch=niederländi=
ei steht schon das bekannte franz. Decret vom 21. Oct. 1811 und noch
pariser Friede entgegen; denn dessen Artikel 5 ist ganz in dem Gesichts=
er durch liberale Institutionen herzustellenden Völkerverbindung verfaßt,
estimmt von der Gleichheit der Abgaben, der Begünstigung des Welt=
d der durch denselben zu erwirkenden Annäherung der Völker spricht.
Contrahenten wollten gewiß nicht dem Gutfinden eines durch ihre An=
ieder erstandenen Staates ihre commerzielle Verbindung anheimstellen
den Grundsatz der Rechtsgleichheit vernichtende Verbindung eingehen.
Absicht anders gewesen, so hätte etwas über das Seerecht bestimmt
d der niederländische Gesandte seine entgegengesetzte Meinung erklären
nn wenn Holland, das ohnehin so große indirecte Handelsvortheile hat,
Bedingnisse an den Mündungen des Stromes vorschreiben kann, so
eine solide Handels= und Fabrikspeculation von den Unterthanen der
taaten voraus berechnen. Angenommen, daß wirklich der 1. Artikel
ges einen Doppelsinn hätte, so müßte er zu Gunsten der Handelsfrei=
er Völkerverbindung interpretirt werden. Daß man aber hierüber gar
eifel gewesen, ergebe sich aus den gleichfalls auf die wiener Acte gebau=
s abgeschlossenen Elbe= und Weser=Schifffahrtsverträgen, in welchen
Handelsschifffahrtsfreiheit bis in die offene See als 1. Artikel voranstehe.
nd sei vorhanden, warum das südliche und westliche Deutschland einen
kehr mit allen Seestaaten, zum Absatz seiner Erzeugnisse, entbehren solle,
Besitz sich das nördliche und östliche Deutschland bereits befinde, daher
neuerlich auf dem Congresse zu Verona von der britischen Gesandtschaft
ng der niederländischen See in einer Note reclamirt worden, die keinen
ig lasse, daß in Wien oder Paris von Begebung des niederländischen
die Rede gewesen sein müsse. Was Holland gegen die für sein Interes=
ige freie Schifffahrt auf dem ganzen Rheinstrome als Äquivalent in die
legen wolle, sei für die Rheinuferstaaten, die eine Menge finanzieller
geopfert hätten, insbesondere für Preußen, das bloß allein durch Umle=
tarifs, worauf Holland dringe, mehr als 700,000 Fr. aufgebe, nicht
Sollten die sämmtlichen Rheinuferstaaten ihren Hoheitsrechten auf
iete entsagen, so müsse dies auch von Holland rücksichtlich der Verbin=
Rheines mit dem Meere geschehen; denn was in den Niederlanden an den
en Seerecht heiße, sei jeder Rheingrenze eines Uferstaates das Strom=
der Freiheit des Transits und der Theilnahme am Welthandel bestehe
einzige Compensationsmittel und die einzige Gleichstellung der Souve=
chte und Handelsverhältnisse. Der Absatz Hollands, den Rhein auf=
rage jetzt schon (wie der bairische Commissair sehr wahr bemerkte) we=
0 Mill. Gulden jährlich, während der Absatz der Rheinländer auf dem
en Markte kaum $\frac{1}{5}$tel dieser Summe ausmache. Stehe aber jetzt schon
Bilanz zum Vortheile Hollands auf $\frac{4}{5}$tel, so werde, nach Aufhebung
zu Köln und Mainz, Handel und Schifffahrt sich mehr wie jemals in
n der Holländer befinden. Es sei eine ganz eigne Erfindung des nieder=
Commissairs, daß er eine niederländische Territorialsee den Landgebieten
taten zur Seite stellen wolle. Man bestreite ihm sein Seerecht nicht,
lle es nur mit dem Stromrechte in Parallele. — Den Werth solcher
en Gründe, *welche die deutsche Partei* für sich hat, mußte der nieder=

ländische Commissair wol fühlen, weil er sich auf den mehrmaligen preu
den Art. 1 den Garants der wiener Acte zur authentischen Interpretati
gen, ebenso wenig als auf den Geist des Vertrags, oder andre bi:
Actenstücke einlassen, vielmehr sein ganzes Heil einzig und allein in der
chen Auslegung einer von geistvollen Staatsmännern verfaßten Acte su
Ein besonderes Staatsinteresse des badischen Commissairs läßt sich nicht
da Baden weder Seehäfen hat, noch seinen manheimer Neckarstapel mi
sperre in Verbindung setzen kann, auch die kühnsten Ideen von zu e
Handelsvortheilen durch Frankreich oder Holland, von Anlegung ein
dungscanals zwischen dem Rhein und Neckar u. s. w., im Verhältniß z
ringenden Theilnahme am Welthandel, kein ausgeschiedenes Interesse
können. Diese Ansicht bestätigt auch einer der Eingeweiheten in das badi
fahrts- und Handelsinteresse, der auf allen neuern Handelscongressen
als Bevollmächtigter erscheinende Geh. Rath Nebenius, in seinen „Be
über den Zustand Großbritaniens" (S. 121), wo er, als entschiedener
von Holland aufgestellten buchstäblichen Auslegung des wiener Vertrag
1818 mit höchstem Eifer für die gerechte preußisch-deutsche Foderu
Merkwürdig sind folgende Aeußerungen des k. preuß. Specialcommiss
wohlwollender Vermittler müsse sich in die Mitte stellen und nicht mit d
rischen Anerkenntniß des Rechtes der einen und des Unrechtes der andern
als Vermittler ankünden" (295. Specialprotokoll); ferner „man n
klar und vollständig seine Meinung sagen und nicht die Reiheordnung
rens umkehren wollen. Wenn A sage, ich stimme für jetzt noch nicht, e
erst hören, wie B sich äußert, so dürfen B, C, D u. s. w. vor- und
das nämliche Recht in Anspruch nehmen, wodurch wir (die Commissa
cherweise in den Fall einer Gesellschaft gerathen könnten, die complime
der Thüre stehen bliebe, weil Niemand zuerst eintreten wollte". Nach di
pse im Plenum der Centralcommission gingen Preußens und Hollands B
tigte, um einen Versuch zu wechselseitiger Annäherung zu machen, zu
traulichen Notenwechsel über, der vom 23. Sept. 1823 bis zum 31.
fortgesetzt wurde. Die Resultate dieser Unterhandl. waren einzelne Zu
untergeordneter Art, die als Mißbräuche und übertriebene Besteueru
ohnehin nicht mehr würden bestehen können. Niederland erbot sich näm
Voraussetzung, daß auf die freie Schifffahrt in die See verzichtet w
Transit der Güter zu gestatten, jedoch mit Ausnahme des Salzes,
der Heringe, des Papiers und der von seiner Nationalfischerei herkommen
Es erbot sich auch, die Transit- und Octroigebühr so festzusetzen,
sammengenommen die Rheinoctroigebühr von Lobith bis in die See entr
oder nur um Weniges übersteige, und zugleich ein Maximum für die
gaben nebst einem Classentarif aufzustellen. Der preuß. Commissair kon
türlich auf solche unzureichende Nachgiebigkeiten nicht einlassen, sond
mit vollem Recht vor Allem auf der freien Fahrt bis in die offene See
trat der bairische Commissair mit neuern, auf Deutschlands wahres Be
rechneten Vermittlungsvorschlägen auf. Als Grundlage nahm er an, d
Schifffahrt bis in die See, jedoch nur zu Gunsten der Rheinuferstaaten
finitiven Reglement ausgesprochen werde. Der niederländische Commi
aber auch dies ganz und die übrigen Vorschläge mehr oder minder ab,
übrigens die Einholung von Instructionen vor, ob und inwieferne d
Transittarifes und der Nebenkosten nachgegeben werden könne. — N
abermaligen fruchtlosen Versuchen blieb nichts Andres als die Erklärung
preuß. Commissairs übrig, daß, wenn der niederländische Bevollmäc
binnen einer von der Centralcommission zu bestimmenden Frist den

n entsprechendere Anträge machen könne, Preußen den Zeitpunkt, wo
ung einer freundschaftlichen Vereinigung im Wege der jetzigen Unterhand-
cht weiter genährt werden könne, als eingetreten und sich einstweilen aller
chritten gegen das niederländische Gouvernement enthoben ansehen müsse.
sche Commissair hatte das Nämliche in Hinsicht der Rheinuferstaaten schon
er mit dem Schlußzusatze erklärt, daß seine Regierung jede Einrichtung
n werde, die nicht dem Rheinschifffahrtstractate (d. h. der auch von
chtlich angesprochenen Schifffahrtsfreiheit in die See) entgegenstehe.
nassauische Bevollmächtigte hatte für seine Person geäußert, wie er aus
der Verhandlungen ersehe, daß die Centralcommission ihr Ende erreicht
also die Instruction seines Hofes einholen wolle, was er bei der bevorste-
rließung der jetzigen Versammlung derselben zu erklären habe. — Als
ederländischer Seite keine entsprechende Erklärung erfolgte, vereinigten
h die Glieder der Commission zu dem Beschluß gegen Preußen, daß kein
sich künftig von der Unterhandlung lossagen dürfe, und daß man inmit-
l. Artikel des Entwurfs bei Seite legen und mit den übrigen fortfahren
lein der preuß. Bevollmächtigte beharrte bei seiner Erklärung und be-
r, außer Stand zu sein, an der Fortsetzung einer Unterhandlung An-
hmen, von welcher, nach der Erklärung des niederländischen Commissairs,
friedigender Erfolg für die Rheinuferstaaten erwarten lasse. Es wurden
r Mitte des J. 1824 die Centralcommissionsverhandlungen über das Re-
glement provisorisch vertagt. Nach etwa dreiviertel Jahr trat der nie-
e Commissair, der zu Einholung neuer Instructionen im Haag ge-
r, in der Centralcommissionssitzung vom 9. März 1825 mit der Erklä-
daß er auf die Grundlage der Vermittlungsvorschläge des königl. bairi-
missairs mit entsprechender Instruction zu weitern Nachgiebigkeiten ver-
Als man aber vernahm, daß sie in nichts Anderm als der Aufhebung
enwidrigen Syndikatsabgabe und der Plombagesteuer, sowie der Hoff-
r Minderung der Transitgebühren in Hinsicht vieler zu schwer belasteten
el bestehen sollten, so entwickelte der preuß. Bevollmächtigte in seiner
13. und 16. April, daß seine Regierung den Centralcommissionsvor-
nstweilen mit den Discussionen auf die andern Artikel des definitiven Re-
überzugehen, gerne berücksichtigt haben würde, wenn sich eine Vereinba-
vorherige Erledigung des 1. Art. denken ließe. Er sei aber nicht bloß der
ndern auch dem Werthe nach der erste, aus welchem die übrigen Artikel
nur als Ableitungen und Folgerungen zu betrachten seien. Fruchtlos sei
weitere Unterhandlung, nachdem das niederländische Gouvernement das
r Rheinschifffahrtsfreiheit bis in die See durchaus nicht anerkennen wolle,
e Grundlage der Vereinigung fehle. Preußen habe neuerlich im Verein
n Mächten, als Garants der Rheinschifffahrtsfreiheit, Schritte bei der
ischen Regierung gethan, folglich könne eine Berathung über die Maßre-
zur Nachgiebigkeit zu bewegen, keine Aufgabe der Centralcommission sein.
faßte zwar die Centralcommission den Beschluß, daß sie einstweilen die
ischen Anträge acceptire und den versprochenen Ergänzungen derselben
he, inmittelst aber die Verhandlungen über die Artikel des Entwurfs
hluß des ersten fortsetzen wolle; allein Hessen trat vor der Hand diesem
bis zur Einholung neuer Instructionen nicht bei, und Preußen wieder-
ß es sich vor Erledigung der Hauptfrage in keine weitern Verhandlungen
efinitive Reglement einlassen könne. So standen im Mai 1825 die fast
en Centralcommissionsverhandlungen. Die bisherige Majorität der
mission, d. h. Preußen, Baiern, Hessen und Nassau, steht eigentlich
r Holland, *Frankreich und Baden gegenüber.* Am 27. Juli 1825 wur-

den zwar Baiern, Hessen und Nassau von dem niederländ. Commis
eingeladen, sich mit Niederland zu vereinigen; allein Preußen, Bai
sen bestanden auf dem Rechte der Schifffahrtsfreiheit in die See; N
(am 27. Aug. 1825) nur dann — also bloß dem Namen nach — au
fahrtsfreiheit in das Meer verzichten, wenn Niederland die deutschen V
porte gegen jede Hemmung oder Erschwerung auf dem niederl. Gebiete
Hierauf ruhte die ganze Centralcommissionsverhandlung seit dem 5. S
ßen begann eine unmittelbare Unterhandlung zu Brüssel, nahm aber
zer Verhandlungen weiter keinen Theil. Seitdem hat die Centralcon
mit Verwaltungsgegenständen, z. B. die neue Dampfschifffahrt be
beschäftigt. Niederland aber besteht noch immer darauf, daß es eben
nem Rechte, das Auslaufen der Schiffe aus dem Rhein in die See z
ausdrücklich entsagt habe, als ihm dasselbe durch die Congreßbeschlüsse
entzogen worden sei. Sein Seestapelrecht sei nicht gleich den Flußstape
gehoben worden. Doch hat sich Niederland bereit erklärt, sich über i
sit, den es den Uferstaaten nicht verbieten könne, mit denselben gütli
chen. So ist also nach elfjähriger Verhandlung noch nicht einmal der 1
definitiven Reglements festgesetzt; der Zunftzwang, der Druck der A
schaft dauert fort; im südlichen Deutschland, da, wo die Schifffahrt
kostspieligsten ist, sind sogar mehre Zölle, z. B. in Kaub, Manhei
Neckar, in Altbreisach, auch in Strasburg, noch erhöht worden!
wies in diesem diplomatischen Kampfe eine Festigkeit, die ihm den
Dank der deutschen Mit- und Nachwelt sichert. Der Einwurf, daß
sein preuß. Nationalinteresse vor Augen habe, ist falsch, weil es il
Leichtes sein würde, durch einen besondern Handelsvertrag mit den N
getrennt von der deutschen Sache, große finanzielle Vortheile zu err
Preußen wird die unparteiische Geschichte Baierns hohes Verdienst
active Vertretung des deutschen Interesse, dankbar würdigen. In
Niederlande bemerkt der anonyme Verf. der „Neuen Organisation der
und Handelsverhältnisse auf dem Rheinstrome" (Basel 1822, S. 1(
tig: „Beharrt Holland auf der ungerechten Foderung ungleicher Re
bindlichkeiten, bedenkt es nicht, daß ihm für den wichtigsten Theil se
die Rheinstraße ganz unentbehrlich ist, daß wir unsere Colonialbedür
auf andern Wegen, in gleichen Preisen und Frachten, werden bezi
daß es an Frankreich und den Hansestädten wichtige Rivale hat u. s.
besser, sich von der Gemeinschaft mit demselben zu trennen und die
vention nur bis an seine Grenzen auszuführen, als ihm alle Vorthei
fahrtsfreiheit auf dem Rheinstrome zu gestatten und dagegen nichts
ßere Strecke der Rheinfahrt zu gewinnen. Wir behaupten sogar, daß
Zustand mit den Stapeln des Rheinstromes weniger schädlich ist, al
an die See beschränkte Theilung der Rheinschifffahrtsfreiheit mit Hol
derland muß daher früher oder später nachgeben, wenn es nicht eine
25 Mill. betragenden Handelsübergewichts gegen Deutschland au
Preußen führe nur so lange eine Transitabgabe auf seinem Stromgel
Holland sein Seerecht nicht bloß dazu benutzt, sondern sich sogar gän
erlaubt, oder man lasse die holländischen Schiffer zu Emmerich ausl
sage ihnen die Concurrenz mit den deutschen Schiffern. Die zweckm
solcher Maßregeln unterliegen keinem Zweifel, besonders wenn in der
öffnung des Rhonecanals noch hinzu kommt und eine Niederlage zu
ziehung der Güter auf den neuen Handelsstraßen von Havre de Grac
Strasburg, Mainz u. s. w. mit geringerer Fracht, wie jetzt schon be
schleunigt. Der badische Geheimerath Nebenius gab a. a. O. sch

gegen Holland neben dem Octroi einen Transitzoll anzulegen und den gegen [...]land gerichteten Beschränkungen gleiche Retorsionsmaßregeln entgegen zu [...]de es ohnehin gleichgültig sei, ob man die Colonialwaaren von holländi[...] französischen oder von Seehäfen des adriatischen Meeres beziehe. Es ist [...]wie die Folge bei eintretendem bessern Willen der holländ. Regierung zei[...]d, die freie Durchfuhr ohne absoluten Schaden für Holland leicht möglich, [...]itzt schon mehre der gangbarsten Colonialartikel, wie z. B. Caffee, Zucker &c., [...]currenz so preisgegeben und herabgesetzt sind, daß sie mit einem Schifffahrts[...]n=Transit ebenso viel eintragen wie mit einer Transitabgabe, folglich Hol[...] keinem Fall ein Opfer bringt.

[...]egenwärtiger Zustand der Rheinschifffahrt u. des Rhein[...]ls. Auf dem obersten Theile des Rheins von Basel bis Strasburg sind [...] Zeit die Schifffahrtseinrichtungen den beiden Uferstaaten Frankreich und [...] auf dessen unterstem Theile von Schenkenschanz bis in die Seehäfen aber [...] als alleinigem Besitzer beider Ufer überlassen, daher man auch von diesen [...]Stromstrecken keine zuverlässige Nachricht hat. Die Schifffahrt des conven[...]n Rheins, d. h. von Strasburg bis an die holländische Grenze, zerfällt in [...]ilungen: die ober=, mittel= und unterrheinische. Sie wird auch einge[...] die große und kleine Schifffahrt. Erstere heißt gesetzlich so, weil sie von ei[...]tle des Rheinstroms zum andern stattfindet und die großen Handelstrans[...]sorgt; letztere, weil sie bloß den wechselseitigen Verkehr der beiden Rhein[...]schen den zwei Hauptstationen Mainz und Köln zum Zweck hat. Vor Ein[...] der Dampfschifffahrt auf dem Rhein befanden sich in den Häfen des Ober[...] 133 Schiffer und Nächler mit 196 großen und kleinen Fahrzeugen, in den [...]es Mittelrheins 574 mit 696 Fahrzeugen und in den unterrheinischen Hä[...] mit 208 Fahrzeugen, folglich auf dem ganzen conventionellen Rheinstrom [...]iffer und Nächler mit 1100 großen und kleinen Fahrzeugen. Weit stärker [...]lländische Rhein mit Schiffern und Fahrzeugen besetzt; von letztern wer[...] 2000 in den holländ. Häfen angetroffen, und 76 kommen mit ihren gro[...]en, die zusammen 4,006,000 Ctnr. laden können, nach Köln. Auf den [...]ssen des Rheins zählt man im Ganzen 963 Schiffer mit 1884 Fahrzeu[...]lich auf dem Neckar 231 Schiffer mit 255, auf dem Main 285 mit [...]f der Lahn 93 mit 140, der Saar 21 mit 56, der Mosel 218 mit 524, [...]r 87 mit 225 und der Lippe 28 Schiffer mit ebenso viel Fahrzeugen. — [...]ßschiffer auf dem Rhein bilden 2 Schiffergilden, deren eine ihren Sitz [...]z, die andre zu Köln hat. Erstere besorgt den Waarentransport von und [...]rasburg, sowie nach Frankfurt ausschließlich, von und nach Köln und [...]der in Concurrenz mit dem kölner Schifferverein. Letztere theilt sich in 2 [...]n, deren eine mit dem mainzer Verein auf der Fahrt von Köln nach Mainz [...]t, die andre aber auf alle Transporte von Köln nach Amsterdam, Rotter[...]d Dortrecht Anspruch hat. Nur die Mitglieder der Gilden sind berechtigt, [...]tationshäfen nach der Rangordnung zu laden. Die Dauer ihrer Reisen ist [...]t, nämlich aus Holland nach Köln 14 und zurück 10 Tage, von Köln nach [...] und zurück 4 — 5 Tage und von Mainz nach Strasburg 14 — 20 und [...] — 8 Tage. Wer als Schiffsmeister in einer der beiden Gilden aufgenom[...]den will, muß zuerst 4 Jahr Lehrling, 4 Jahr Gesell und eine Zeitlang [...]er Schiffmeister gewesen sein, seine Landessprache lesen und schreiben kön[...] [...]genthümer des Fahrzeugs und der Geräthschaften sein, auch das Zutrauen [...]des Standes besitzen. Die Kleinschiffer im oben angegebenem gesetzlichen [...]den keinen Verein und bedürfen nur eines Erlaubnißscheines ihrer resp. [...]ndesherrschaften. Außer den Groß= und Kleinschiffern bestehen auch noch [...]Transport der *Reisenden und ihrer Effecten* Jacht= oder Diligenceschiffer

von Mainz nach Köln und umgekehrt, sowie eine 1826 geordnete,
Centralcommission sehr begünstigte Dampfschifffahrt, welche eine Waff
bilden. Die Fahrzeuge auf dem Rheinstrome haben nach dessen versch
theilungen auch eine verschiedene Bauart und Ausrüstung. Die größt
nen sind die rotterdamer von durchgängig 180 — 250 Last, oder 7200
Ctnr. Ladungsfähigkeit. Ihre Bauart ist beinahe den Seeschiffen gleic
einzigen Unterschiede, daß sie, wie alle auf dem Rheinstrom fahrende S
platte Böden ohne Kiel haben. Sie sind rund, d. h. bauchig gebau
Masten, alle Segel und seitwärts 2 Schwerter, deren sie sich bei t
bedienen. In gleicher Art sind die amsterdamer Schiffe, Samoiweß
aber ohne Bauch gebaut. Die übrigen Gattungen holländer Fahrzeuge
und haben mancherlei Benennungen, theils nach ihrem Zweck, thei
Orten, wo sie gebaut werden, z. B. Boender, Lichter, Akens, Dor
Die mittelrheinischen Schiffe haben eine Ladungsfähigkeit von 180(
Ctnr., platte Böden, sind vorne und hinten spitz beigebogen, eini
Masten, alle aber auffährige Segel. Die nieder= und mittelrheinisc
dienen den Schiffern und ihren Familien auch zur Wohnung. Die obe
Schiffe von wenig unterschiedener Bauart und nur mit einigen verschi
Fahrgeräthschaften ausgerüstet, können 1500 — 3000 Ctnr. laden
Schweiz kommen auch sogen. Lautertannen mit Landesproducten, z. B
(Schiefer), Latten, Schweizerkäse &c., den Rhein herab. Sie könn
1200 Ctnr. laden und sind ganz leicht gebaut, weil sie nur zu Thal g
gewöhnlich an den Bestimmungsorten zerschlagen werden. An Nache
—500 Ctnr. Ladungsfähigkeit fehlt es auf dem ganzen Rheinstrome ni
Wasserpostschiffe von Mainz bis Köln sind zierlich und bequem eingeric
haben eine Ladungsfähigkeit von 100 — 300 Ctnr. (Über die Rheinsl
sc.) — Alle Schiffer müssen an den auf dem conventionellen Rhein
12 Erhebungsämtern ihre Rheinschifffahrtsgebühren voraus entrichten
stehen in einem unter dieselben vertheilten Tarif von mindestens 4 bi
19 Cent. zu Thal und 4 bis 29 Cent. zu Berg vom Ctnr., sodann ein
tions= oder Besichtigungsgebühr, welche als eine Art Gewerbsteuer a
von allen beladenen sowol als leeren Fahrzeugen nach ihrer Ladungsfähig
— 2500 Ctnrn. und darüber. Auf dem linken Rheinufer besteht dies
10 Cent. bis 15 Franken und auf dem rechten ebenso viel Cent. bis 1
Der Tarif, der übrigens zu Beförderung des Ackerbaus und Gewerb
gewissen Artikeln nur zum 20. oder 25. Theile, oder statt dessen von
Landesproducten nur die doppelte Recognitionsgebühr erhoben wird,
der wiener Acte auch auf die Rheinstrecken zwischen Strasburg und
von Frankreich bereits provisorisch geschehen ist, sowie zwischen der
Königreichs der Niederlande und den Mündungen des Rheins durch R
der ganzen Gebühr nach gleichen Verhältnissen ausgedehnt werden. V
gen desselben können statthaben, Vermehrungen aber nur durch gem
Übereinkunft in den dringendsten Fällen. Die an jedem Erhebungsam
bezahlenden Rheinoctroigebühren, welche nach der Convention von 18
der franz. Regierung und dem deutschen Kurerzkanzler getheilt wurden,
jeder Rheinuferstaat von den auf seinem Gebiete befindlichen Erhebung
gemeinschaftliche Abrechnung in Empfang. Nach Vollziehung der wie
die Totalität derselben auf die Ausdehnung der Uferbesitzungen verthei
nimmt jeder Staat die Gebühr für seine Rechnung ein, und wenn sich
ämter auf das Gebiet zweier oder mehrer Uferstaaten ausdehnen, wird
me nach dem Verhältniß der Ausdehnung ihrer Uferbesitzungen, der in
gen definitiven Reglement enthaltenen Bestimmung gemäß, vertheilt

1805 an, wo das Rheinoctroi eingeführt wurde, bis Ende 1815 hat
und Berg zusammen einen Ertrag geliefert von 19,472,354 Franken
ab von 1816 bis zum Schlusse 1823 zusammen 21,082,114 Fr. 99
Ganzen also in 18 Jahren und 2 Monaten 40,554,469 Fr. 62 Cent.
24 lieferte eine Einnahme von 2,437,235 Fr. 43 Cent., wogegen wäh-
ntinentalsperre in einem einzigen Jahre nur 1,980,041 Fr. 55 Cent.
Es ergibt sich also unwiderlegbar, daß mit Anfang der Sperre 1808
ne von den zu Berg, d. h. den Rhein herauf transportirten Gütern, so
perre dauerte, bis 1814 stets abnahm und nur erst von dieser Zeit an
s sie endlich nach hergestelltem Frieden 1815 und in den folgenden Jah-
ahme von den Thalgütern, d. h. den Rhein hinab transportirten, über-
welches auch das natürliche Verhältniß bei richtigem Handel ist. Die
nahme in den 18 Jahren liefert das Jahr 1817 mit 3,414,844 Fr.
was lediglich in den damals großen Fruchttransporten zur Versorgung
enden süddeutscher und schweizer Lande seinen Grund hatte. Bemer-
st auch, daß sich seit Einführung der Schifffahrtsfreiheit auf der Elbe
sowie bei dem fortdauernden niederländischen Prohibitiv- und Abga-
e Rheinoctroieinnahme vermindert hat.
estimmung der Ladung eines Rheinschiffs und als Maßstab der Verzol-
auf dem Rheinstrom, ausnahmsweise von allen Flüssen Deutschlands,
nungswerthe, längst auf den Flüssen und Canälen im Innern Frank-
führte Anstalt, die Schiffsaiche. Sie ist zweifach, die cubische,
eometrische Vermessung und mehr für große Schiffe geeignet, und die
mittelst Einsetzung eines Gewichtsquantum in das Schiff, mehr für
euge anwendbar. Beide zeigen auf den an beiden Seiten befindlichen
Gradmessern die Einsenkung derselben an. Alle Schiffe des Rhein-
lche nicht unter 300 Ctnr. Ladungsfähigkeit haben, und selbst auch diese,
ter die Wasserpostschiffe und Marktnachen gehören, sowie die meisten
Nebenströme gleicher Art sind jetzt geaicht; denn selbst die Gegner der
n nicht leugnen, daß sie wenigstens ein zuverlässiges Controlmittel ist.
ndender war, daß ihrer in dem preuß. Reglementsentwurf nicht gedacht
dagegen zwölfmalige materielle Untersuchung der Ladungen, welche
Willkür der Zollbeamten abhangen, und sowol der Schifffahrt als dem
ch langen Aufenthalt höchst nachtheilig sind, künftig wieder eingeführt
n. Indeß haben bereits Nassau und Hessen in ihren Gesammtabstim-
f Beibehaltung der Schiffsaiche angetragen, und es ist nicht zu zwei-
mehre Regierungen der Rheinuferstaaten von dem nämlichen Gesichts-
ehen werden, indem bei eintretender voller Rheinschifffahrtsfreiheit die
nothwendiger ist als jemals. — Abgabenerleichterung haben bereits
Köln (diese aus eignem Antriebe und sehr bedeutend) und Mainz in
s Zwangsumschlags eintreten lassen. Doch bestehen, außer dem ohne-
Zwangsumschlage verbundenen Zeit- und Kostenaufwand, mehre sol-
suche, besonders in dem Stapelhafen Mainz, und es ist charakteristisch,
tschen Landesproducte zu Köln Umschlagsfreiheit genießen, zu Mainz
Umschlagszwang unterworfen sind, während man in dem Hafen dieser
schweizer Lautertannen, also die fremden Landesproducte, frei passiren
nach ausgeführter voller Rheinschifffahrtsfreiheit ein verstärkter Mauth-
Transithandel eine größere Last, als den bisherigen Stapelzwang, auf-
, ist wol nicht zu befürchten, da man ohnehin einsieht, daß durch eine
ditung und Freihäfen alle Besorgnisse von Defraudationen ohne Schiff-
igungen abgewendet werden können. — Über die Einrichtung der Fracht-
anifeste bestehen genaue gleichförmige Vorschriften. (S. Fracht.) Nach

Aufhebung der Stapel und der Schiffergilden in dem definitiven R
den die Frachtpreise und alle übrige Bedingungen des Transportes l
freiwilligen Übereinkunft der Schiffer und der Versender beruhen. D
städte werden, nach Art der längst schon in Holland bestehenden muste
fahrten, gemeinschaftliche Rangfahrten einführen und über dere
Verträge miteinander abschließen können. — Für die Öffnung der
dem Rheine bestehen noch keine bestimmten und gleichförmigen Pr
nicht alle Hafengebühren gleichförmig regulirt, und es gehört unte
fenden Mißbräuche, daß man in manchem Hafen Werft-, Krahnen
Magazingebühren zahlen muß, wenn man auch von diesen Anstal
brauch gemacht hat. Manche polizeiliche Vorschrift zur Sicherheit d
fahrt und des Handels, deren Bestimmung bisher auf dem gem
Strome nur von der gemeinschaftlichen obersten Behörde abhing, wi
der einzelnen Staaten überlassen bleiben. Der nämliche Fall tritt jetz
sicht der Leinpfade und Stromhindernisse ein; doch besteht noch die
che Aufsichtsbehörde, aber ohne die vormalige regulaire Untersuch
fraudationen der Rheinschifffahrtsgefälle werden gegenwärtig noch
bungsämtern untersucht und mit Vorbehalt des Recurses an die Cent
abgeurtheilt, in der Folge aber von eigen dazu aufgestellten Zollrichte

Die Größe des Rheinhandels hat seit der Dampfschi
besonders leichte Fabrikwaaren in Massen schnell befördert, sehr
Holland liefert zum Rhein folgende Hauptartikel: Baumwolle, Farb
und Spezereien, Häute, Heringe, Hörner, Indigo, Käse, Caffee, C
Materialwaaren, Munition, Öl, Papier, Pech, Pfeffer, Piment,
Reis, Rosinen, Sago, Salpeter, Salz, Sardellen, Schwefel, Seife,
Stockfische, Sumach, Taback, Terpenthin u. Terpenthinöl, Thee, T
Vitriol und Vitriolöl, fremde Weine und gebrannte Wasser, Zink, Z
Mill. Ctnr. im Durchschnitt für einen Capitalwerth von 30 — 40
Rhein. Hiervon gehen $\frac{2}{10}$ von der Grenze Hollands nach den klevi
lischen, jülich'schen und bergischen Landen bis einschl. Köln; $\frac{1}{10}$ vo
Köln nach der Eifel, dem Bergischen, Nassauischen (wo allenthalb
stationen sind, welches dem Handel unendliche Vortheile gewährt), de
Trierschen und dem Hundsrück. Weiter gehen $\frac{2}{10}$ von Köln nach F
nach Mainz, der Pfalz, dem Rheinkreise Baierns, wo auch über
stationen sind, dem Neckar, Heilbronn, Manheim, Schröck, Freistä
der Schweiz. $\frac{1}{10}$ nach der Oberpfalz und Strasburg. Der Rh
Nebenflüsse liefern folgende Producte. a) Der Oberrhein: Bau-
holz, Droguerien aus dem Süden von Frankreich; gebrannte Wass
Essig, Hanf, Krapp, von Hagenau; Obst und Getreide, besond
und Mandeln, aus der Umgegend von Speier; Reis, Schweizer
Krämer- und trockene Manufacturwaaren aus Tirol, der Schweiz u
b) Der Neckar: Bau- und Zimmerholz, Brennholz, Potasche
Schwärze, Droguerien, Krämer- und trockene Manufacturwaare
Getreide, Reis, Bausteine, Salz (von Wimpfen), Gyps, Kalk,
Taback, Öl, Essig, Wein &c. c) Weiter abwärts die Rheingegen
weine, Obst und Getreide, Kastanien, Taback, Öl, besonders die C
Worms; Nutz- und Brennholz &c. d) Der Main: Bau- und
Masten, Potasche, Obst und Getreide, Reis, Frankenweine, W
Droguerien, Krämer- und trockene Manufacturwaaren, Glaswaa
Eisen und Gußeisen, Blech, Zink, Messing, Blei, Bausteine, Dru
ofensteine, Abfluß- und Abtrittssteine. e) Unterhalb des Main
gegenden: Obst und Getreide, Lein- und Kleesamen, Wein, beso

Essig, Pfeifenerde, Schiefer oder Leien von Kaub; Pech vom Hessenlande
n Hundsrück; Töpfererde rc. f) Die Lahn: Mineralwasser, einiges
nd Brennholz, Erdengeschirr, Eisen und Gußeisen, Hofnererz, Obst und
; Lohrinde, Wacholderbeeren rc. g) Die Mosel: Bau- und Zimmer-
rennholz, Lohrinde, Asche und Potasche, Steinkohlen von der Saar,
yps, Salz, Schiefer oder Leien, Schleif- und Wetzsteine, Glaswaaren,
len, Krapp, gebrannte Wasser, Esprits, Öl, Wein, Obst, Wacholder-
. h) Unterhalb der Mosel die Rheingegenden: Mühlsteine, Tuffsteine,
Andernach; Papier, Blei und Bleierz aus der Eifel; Eisen und eiserne
n Bendorf und Neuwied; Kupfer von Waldbriebbach; Töpferwaare
ngeschirr, Pfeifenerde, Lein- und Kleesamen, Obst und Getreide, Wein,
, Bleichert rc., Glaswaaren und Porzellan aus dem Luxemburgischen;
d Hausteine von Königswinter; Pflastersteine, Asche und Potasche,
erbeeren rc. i) Die Sieg: Schiffsbauholz und Pfeifenerde im Überfluß.
hft: Blei, Bleierz und Getreide. l) Die Ruhr: Stahl, Kupfer, Eisen,
aller Art aus dem Bergischen; Taback, Schiffsbauholz, Brennholz und
n, Potasche, besonders viel Geriß und Steinkohlen, um alle Rheingegen-
t zu versorgen, Kalk, Bausteine, Getreide, Wacholderbeeren. m) Die
d bis zur holländ. Grenze die Rheingegenden: Küpp-, Bau-, Schiff-
bau-, Brenn- und Faschinenholz, Kohlen, Torf, Gußeisen, Mühlsteine,
eter, Obst und Getreide, Salz, Steinkohlen, Dachschiefer, Traß, Tuff-
hrinde, Asche und Potasche, Kalk, Ziegel, Back-, Brauch-, Hau- und
eine, Töpfer-, Walker- und Pfeifenerde, Sand, Lehm, Kies und Rauch-
Wacholderbeeren rc. Von diesen mehre Millionen Centner betragenden
n und Fabricaten werden wol die Hälfte in den Rheingegenden selbst ge-
und ein paar Mill. Centner jährlich, im Durchschnitt, nach Holland ver-
wobei das Bau- und Zimmerholz den Hauptartikel ausmacht. — Merk-
, daß schon jetzt die Schweiz und ein Theil des südlichen Deutschlands
nialwaaren aus Frankreich als aus Holland beziehen, da von Havre de
Basel der Ctnr. 1 Francs 74 Cent. wohlfeiler ist als den Rhein herauf
trecht und Amsterdam, und jene Waaren durch Frankreich in einem Zeit-
n 30 Tagen bezogen werden können, während es von Rotterdam oft 2
und noch länger dauert, ehe solche zu Basel ankommen. Auch soll der
er Waaren durch das Innere von Frankreich, nämlich bis Chalons zu
nd von da bis Strasburg zu Lande, gegenwärtig im Verhältniß zum Be-
Holland einen Unterschied von 2 Francs für den Ctnr. betragen. Von
en droht also dem holländ. Handel wegen des übertriebenen finanziellen
s seiner Regierung eine nicht unbedeutende Gefahr; denn schon 1823 stand
andel zum ersten Male in den bedeutendsten Waarenartikeln höher als der
del; so z. B. kamen von Colonialwaaren auf dem Niederrhein zu Köln
Ctnr. an, dagegen aber auf der Niederelbe bei Wittenberg 675,131 Ctnr.
Hinsicht der Holztransporte behielt der Rhein das Übergewicht, da auf
n im nämlichen Jahre 2 Mill. Ctnr. Bau- und Zimmerholz ohne
lz, dagegen auf der Elbe nur 739,438 Ctnr. sammt dem Brennholze
t. Ohne Vergleich stärker ist auf dem Rhein die Handelsschifffahrt zu
s zu Thal. Der kölner Handelsverkehr ist auch im Verhältniß zu dem von
weit größer; die stärksten Artikel der Rheinschifffahrt machen aber immer
nialwaaren und Fossilien aus. — Zu Gunsten des Handels bestehen für
in und Main Assecuranzgesellschaften zu Strasburg, Mainz und Köln.
etere sind miteinander in Verbindung. Neckarkaufmannsgüter werden
sowie Rheingüter von der großen Assecuranzgesellschaft zu Paris ver-
— Vgl. 1) Hermann's „*Sammlung der seit dem* Reichsdeputationshaupt-

schluß vom 25. Febr. 1803, in Bezug auf Rheinhandel und Sch
nen Gesetze, Verordnungen und allgemeine Instructionen"
2) Das Wichtigere der Centralcommissionsverhandlungen liefern
träge zur Kenntniß und Beförderung des Handels und der Sch
1818—25, 5 Bde.). 3) Eine Geschichte und Kritik der Ver
wie des Entwurfs eines definitiven Reglements, hauptsächlich auc
Darstellung aller Verhältnisse, Mängel und möglichen Verbesseru
schifffahrt und des Rheinhandels, enthält die „Neue Organisation
und Handelsverhältnisse auf dem Rheinstrome" (Basel 1822). 4)
der Rheinschifffahrtsverwaltung", von Hermann, in dessen 4. Jah
eine treffliche Topographie des Rheins findet.

Rheinweine. Das Vaterland dieser kräftigen und ge
Weine ist der Rheingau zwischen Mainz und Bacharach. Indeß
hochheimer Weine, von denen der beste auf einem Berge wäch
Dombechanei in Mainz gehörte, und der nierensteiner, obgleich
bezeichneten Bezirk wachsen, zu den besten Rheinweinsorten. D
der rheingauer Weine wachsen um Rüdesheim und am Johannist
der Oberpfalz folgen ihnen im Range nach. Weniger gesucht is
racher; er hat einen süßlichen Geschmack. Doch wird daselbs
Wein gebaut, der, wenn er einige Jahre gelegen hat, alles Herbe
minder berühmt ist der um Kostheim, bei Mainz. Noch verdie
guten Weinbaues Erwähnung: Affenstein, Hambach, Pfeffershei
Laubenheim, Bodenheim, Markbrunn u. a. Vorzüglich gute
von 1748, 1760, 1762, 1766, 1776, 1779, 1780, 1781,
1783 und 1811; auch 1822. — Bleicherte nennt man schi
weine, die theils um das Schloß Argenfels im Trierschen, theils
gen kölnischen Oberstift (besonders der angenehme Aarwein, der a
Eifel wächst) gewonnen werden. — Lorchwein ist ebenfalls
Wein, der bei Lorch im Nassauischen erzeugt wird; deßgleichen d
ser, der bei dem nassauischen Dorfe Asmannshausen wächst.

Rhetoren und Grammatiker werden mit griechi
drücken die Redekunstverständigen und Sprachkundigen genannt.
matiker oder Philologen hießen die Sprachgelehrten bei Griechen u
Vorzeit. Ihr Fach war eine Wissenschaft, deren Gebiet sich fast
der Gelehrsamkeit verbreitet. Ihr Gegenstand ist der ganze R
Schrift vorhandenen Geisteswerke jeder Gattung, sowie Alles,
vollständigem Verständniß und allseitiger Verdeutlichung dienen
sächlich aber beschäftigten sich die Grammatiker, anfangs auch Krit
Römern Literatoren genannt, mit Erklärung u. Beurtheilung ältere
ner unterschied man Grammatiker von Grammatisten, welchen
liche Gelehrsamkeit zugeschrieben wurde. Grammatistik nämli
mit Anfangsgründen und Vorkenntnissen, Grammatik aber mit A
Erklärung aller Schriften zu thun. Die ersten sprachwissenschaftl
gungen treffen wir unter den Sophisten an, die seit Perikles's Ze
Schulen sich mit auf Geschmacksbildung und auf Schärfung des
abzielender Erklärung der Dichter, vor Allen des Homer, abge
Scharfsinn an größtentheils selbstgesuchten Schwierigkeiten übte
ten sie die Sprachgesetze selbst genauer bestimmen und sorgfältiger b
deß erwarben sich auch Sokrates's Schüler, besonders Plato, Ve
Erklärung der Dichter. — Als Urheber der Kritik und Grammat
les genannt, welcher eine Überarbeitung der Homerischen Gedichte
den Großen unternahm und sie von fremden Zusätzen zu reinigen

: nicht nur schon Pisistratus Homer's Gesänge, deren einzelne Theile r gehörigen Verbindung standen, in die Ordnung gebracht haben, in ht stehen, sondern auch Cynäthus aus Chios, Antimachus aus Kolo- genes aus Rhegium und einige A. der Erläuterung des Homer ihre n gewidmet haben. Obgleich nun schon bisher Einige, theils auf theils auf Entfehlerung der alten Schriftsteller ersprießliche Bemü- vendet hatten, so wurde doch die Sprachwissenschaft und Kritik vor- rch die alexandrinischen Sprachforscher ausgebildet. Seitdem näm- rien die Heimath der Wissenschaften geworden, beschäftigte man sich rstellung der Gesetze der griech. Sprache, ingleichen mit Bestimmung schriften für die Auslegung der Schriftsteller und für die Erklärung und mit Beurtheilung der Lesart und der Vorzüge einzelner Stellen Bücher. — Als das erste Zeitalter daher wird angenommen das der hen Grammatiker (s. Alexandrinische Schule), welche nicht Rangordnung der alten Schriftsteller, die als Geschmacksmuster gel- ntschieden, sondern auch einige Schriften derselben durchsahen, durch ;e Bearbeitung erläuterten, die Mythologie entwickelten und deuteten, r über einzelne oder über mehre Schriftsteller verfertigten, die Lehrsätze hre zusammenstellten, und endlich, was das Geschäft der höhern Kri- Schriften selbst und deren Fehler und Vorzüge würdigten. Um Be- verschiedener Art am Rande der Bücher anzudeuten, brauchten die r kritische Zeichen und Merkmale. Auch wurden zu verschiedenen rschiedene Zeichen beigesetzt. — Unter den Grammatikern dieses Zeit- nt als Kritiker genannt zu werden Didymus von Alexandrien zu Au- , mit dem Zunamen: ὁ χαλκέντερος, d. i. der mit den ehernen Ein- ll er 4000 Bücher geschrieben haben soll. Das zweite Zeitalter Zeitraum der neuplatonischen Philosophen, welche diese Gegenstände s für wichtig genug hielten, um denselben ihren Fleiß zu widmen. :und Grammatiker dieses Zeitalters waren gemeiniglich mehr mit den er Schriftsteller und mit dem Inhalt ihrer Schriften, als mit Wort- d mit den Sprachgesetzen beschäftigt. In Allem schimmerte der Geist leligion gegründeten urwissenschaftlichen Lehrbegriffs durch. Doch Meisten die Eigenthümlichkeit und das Wesen des griech. Alterthums haut. Den Anfang kann man machen mit Plutarch von Chäronea t.), dem jedoch einige kritische und grammatische Schriften beigelegt seiner unwürdig sind. Das dritte Zeitalter endlich umfaßt die Grammatiker, die fast alle Mönche waren und die besonders fleißig ster ausplünderten, indem sie entweder Wörterbücher aus verschiedenen ften sammelten, oder aus einigen wenigen Schriftstellern Regeln über des attischen Ausdrucks gaben, oder Bemerkungen an den Rand der n setzten. Aus diesem Zeitalter sind sehr viele grammatische Werke eren Würdigung, in Ansehung ihres Gehalts und ihrer Brauchbarkeit, das Talent ihrer Verfasser, sondern vielmehr der Reinheit der Quellen, e schöpften, in Anschlag kommt. — An diese schlossen sich die Griechen, ihrem Vaterlande geflüchtet, zuerst in Italien den Eifer für die grie- chwissenschaft weckten und nährten, zu Ende des 14. und besonders h. Es gibt einige im 15. und 16. Jahrh. gemachte Sammlungen Grammatiker. Zu bemerken sind „Fruchthorn und Lustgarten" (bei nedig, 1496, Fol.) und Alexander Heladius's „Ährenlese der griech. — Von den Römern war früher, wie griech. Gelehrsamkeit überhaupt, Sprachkunde nicht gepflegt; vielmehr schien sie den Meisten nur ein Zeitvertreib, *den Vaterlandsfreunden* sogar sittenverderblich, so lange

nämlich der Staat roh und kriegerisch war, und man noch kein Bed
Geistesbildung empfand. Indeß erwachte es doch durch Bekannt
Griechen bald bei Mehren, und es ließen selbst die vornehmsten
Staats, ein Scipio Africanus und Caj. Lälius, die Beförderung
samkeit sich eifrigst angelegen sein. Die ersten lat. Sprachmeister,
nicus und Ennius (236—166 v. Chr.), Halbgriechen, die sowol d
als ungebundenen Rede sich bedienten, begnügten sich mit Dolme
Werke und mit Vorlesung eigner lat. Aufsätze. Eifer zur wissens
schäftigung mit der Sprache und den dazu nöthigen Hülfskenntni
den Römern durch den Zufall hervorgebracht, daß der griech. Kritik
matiker Krates, aus Mallus, Zeitgenosse Aristarch's, bald nach dem
nius (170 v. Chr.) als Gesandter des Königs Attalus Philadelphus
nach Rom kam, und, als sich sein Aufenthalt daselbst verzögerte, v
Vorträge hielt und durch s. fleißigen Unterricht bei den Römern a
zur Nachahmung erweckte. Übrigens behielten, da griech. Wissens
des Muster der Nacheiferung wurde, auch die nachfolgenden Röm
nach seinem ganzen Umfange bei, welchen die Griechen von der Spr
aufgebracht hatten; und so bildete sich dann auch die römische Mun
nischen Sprache unter dem Einflusse der griechischen zur Bücher= un
— Hierauf wurde die Sprachkunde immer beliebter, sodaß selbst die
Männer als Schriftsteller darüber auftraten, und es bald mehr, bald
len von Bedeutung zu Rom gab, die Sprachlehrer aber so gut bezah
ein so hohes Schulgeld entrichtet wurde, daß Lutatius Daphnis von A
für 23,333 Thlr. als Sklav gekauft und in kurzem freigelassen wurd
jus aber, von einem reichen römischen Ritter um einen Jahrgehal
Thlr. gedungen, vielen Unterricht gab. Auch in die Provinzen w
kunde gedrungen, und es lehrten namentlich in Gallien einige b
Lehrer. — Mit dem Zuwachs an Geisteswerken in latein. Sprache
Muttersprache, römische Büchergelehrsamkeit und römisches Alt
mehr ein Gegenstand gelehrten Forschens. Sueton hat die ältest
matiker aufgeführt in einer besondern Schrift, wo man Nachrichten ü
Schriften derselben findet. Die noch vorhandenen Schriften d
Grammatiker stehen in der Sammlung des Elias Putsch (Har
Vespasian und Hadrian bestätigten die Grammatiker in dem Vorr
sönlichen Staatsbürgerpflichten u. a. Lasten frei zu sein. Auch nah
ger der Schulen an und unterstützten sie aus ihren Mitteln. —
frühesten Zeiten der Unterricht in der Grammatik und in der Tonkun
von einem und demselben Lehrmeister ertheilt wurde, so lehrten die a
tiker auch als Rhetoren die Redekunst, und viele haben sich in beid
Schriftsteller bekanntgemacht. Selbst als sich schon beide Wissens
den, behielten doch die Grammatiker sich noch den Unterricht in gew
nissen zur Redekunst vor. In den frühern Zeiten waren auch wol u
der Schule eines Grammatikers vortrefflich gebildete Redner hervo
zugleich gerichtliche Händel zu führen unternahmen. — 2) Rheto
Redekunstlehrer bei den Griechen, und ebenso, oder Professoren, b
der Vorzeit. Als mit fortschreitender Vernunftentwickelung die V
Übung der Rede mächtiger wurden, verlor sich immer mehr das E
dieser, und es konnte eine durch bestimmte Grundsätze bedingte Rede
sein gelangen, welche einerseits das Geschäft der Sprachwerkzeug
dächtnisses erleichterte, andrerseits aber gemeinnützlich und ergötzli
Erfindung der Redekunst wird, weil man im Alterthum in allen E
und deren Äußerungen die Offenbarung von etwas Göttlichem

Dichtern dem Thoth, Hermes oder Mercurius beigelegt; daher ihm e als das Mittel der Beredtsamkeit geheiligt war. — Pittheus, des m, soll der Erste gewesen sein, welcher diese Kunst zu Trözene im Mu te, und eine Schrift darüber verfaßt haben; was aber von einer so nglaublich ist. Von Denen, die einen spätern Ursprung annehmen, den Empedokles (444 v. Chr.), der wol den ersten Grund zur Rhe iben mag, als Erfinder derselben an, Andre den Korax und Tisias die, als nach einer in Sicilien entstandenen Staatsumwälzung sich eitigkeiten um vormaligen Besitz erhoben und man das Bedürfniß ßigen Redevortrags vor Gericht fühlte, zuerst die Vorschriften dieser ch abfaßten. Ferner schreiben Einige dem Gorgias, des Empedokles Leontini in Sicilien, die Erfindung der Redekunst zu, weil er sich icherlei künstlichen Figuren und Redebilder bediente, welche den Vor i mit Flitterprunk ausschmücken und heben, und weil er zur bürger samkeit den hohen Schwung hinzusetzte. Noch Andre endlich er rfinder der Rhetorik Aristoteles an, der, wenn man auf ihr Wesen zuerst wissenschaftlich ausbildete. Auch werden zwei rhetorische en) erwähnt, deren Anhänger Apollodoreer und Theodoreer hießen, rus aus Pergamus, welcher zu Apollonia Lehrer des Kaisers Augu d Theodorus, welchen der Kaiser Tiberius zu Rhodus fleißig gehört Das Ziel der griech. Rhetorik war, Alles und Jedes so darzustellen, rch den möglichen Schein der Wahrheit für sich gewann. Die Kunst rags war zur Zeit des Aristoteles noch nicht wissenschaftlich behan ib also erst eine Anweisung nur zur Redekunst, aber noch nicht zur

Vor Aristoteles traten als Lehrer der Beredtsamkeit Zeno's aus er in der Dialektik, die Sophisten, auf, die, von Anmaßung, Gefall nsucht und eigennützigen Absichten beseelt, durch die Gewandtheit, uch unvorbereitet, zierlich zu reden, die Bewunderung der Menge auf und durch Überredungskünste sich Einfluß auf die Gemüther zu ver n, zu einer Zeit, wo Reichthum, Üppigkeit und Sittenverderben und ntlicher Beredtsamkeit, die vornehmlich zu Athen, von Gemeinherr igt, zu schöner Blüthe emporstrebte, zu einer solchen Kunstbeflissen ; seit der 84. Olympiade oder 440 v. Chr. Sowie nämlich im rall die Kunst, die nach innerer Naturanleitung zweckmäßige Schö erbringt, der Wissenschaft vorangeht, so ist auch die Beredtsamkeit ung frühern Ursprungs als die Lehre der Redekunst. Denn aus den i der Redner, die bei den Griechen eigentlich selbst Rhetoren (ῥήτορες) die Lehrer der Beredtsamkeit, die später sogen. Rhetoren, durch Ver Lehrsätze und Vorschriften ab und erläuterten sie durch aus denselben spiele. Allein diese Verfahrungsart wandelte sich um zu den Zeiten r. Da standen nämlich zu Alexandrien 2 geistreiche und vorzüg unstrichter auf, die alexandrinischen Grammatiker Aristophanes und Diese stellten aus der sehr großen Menge Redner nur 10 attische n Leben in einem angeblichen Werke des Plutarch beschrieben ist, als lufter der Nachahmung auf, die dann auch die spätern Rhetoren ein zergliederten und aus denen sie ihre Lehrbegriffe schöpften. Sowie ist älter ist als die Rednerwissenschaft, so wurde dagegen jene von die denn längst war jene im Leben untergegangen, als diese noch immer Zeiten des Kaisers Theodosius d. Gr. — in ihren Anweisungen ge hriften aufstellte. Nur 150 J. blühte zu Athen die Beredtsamkeit ung, und sank, wie alles Edle und Große, zugleich mit ihrer Pflegerin, s Staats, in deren Gefolge sie, auch wieder jene schirmend, gewesen.

Sodann richtete sie ihren Gang durch Kleinasien, Rhodus, wohin
vertrieben, sie brachte, und durch a. Eilande, durch welche Wand
ihre ursprüngliche Anmuth einbüßte und von den Sitten des Aus
wurde. So entstand der Unterschied der attischen, asiatischen und rh
Dem attischen Styl war eigen die harmonische Gestaltung des Ga
same Vertheilung des Schmuckes mit einsichtsvoller Mäßigung
zu sehr abstechender Stellen. Die asiatische Beredtsamkeit ha
Ausführung und Überladung mit Redeblumen in der Ausschn
pflegte bei den asiatischen Rednern, besonders bei denen aus Lycien
Ton gegen den Schluß der Rede fast gesangmäßig zu werden.
Gattungen soll die rhodische Beredtsamkeit das Mittel gehalten hal
wurde die Beredtsamkeit durch griech. Lehrer nach Rom verpflan
neuer Lichttag aufging, und Cicero als der größte öffentliche Redne
auch hier trat, nachdem sie den Gipfel der Vollkommenheit erreicht,
ein, wo sie von ihrer Höhe merklich herabzusinken begann. De
müthigkeit im Reden verstummen mußte, so ward auch die öffentlic
für Nichts mehr geachtet. Die ältern Sophisten erwarben sich um
Bearbeitung der Beredtsamkeit unverkennbare Verdienste durch
Rednerschulen, und es gab eine Zeit, wo nur die Sophisten öffen
samkeit lehrten, und theils durch Unterricht darüber und durch Übun
als Redekünstler oder Prunkredner (von den Lateinern genannt
durch rednerische Vorträge und eignes Beispiel die Jugend zum
dem Ruhm der Beredtsamkeit aufmunterten. Zur Auszeichnun
gehörte ein purpurfarbener Mantel, der gewissermaßen ihre Am
Es durfte aber zu Athen ehedem Niemand, zumal kein Fremder, si
zulegen, ohne Zuerkennung der Sophisteninnung und ohne die Wei
schem Gebrauch erhalten zu haben; und in der Folge erließen auch
einschränkende Gesetze gegen die Lehrfreiheit von unberufenen R
gegen unbefugte Ausübung der Prunkredekunst. Es hat jene Weihe
den neuern Doctorpromotionen. Zu dieser Feierlichkeit gehörte au
Gebräuchen, daß man in ein öffentliches Bad geführt wurde. N
nahm der so Getaufte den Mantel an, kraft des Ansehens der dam
der Beredtsamkeit zu Athen, welchen er für diese Erlaubniß beträch
zu entrichten hatte. Mit dem Mantel zugleich erhielt der Ein
und Ehrennamen eines Sophisten. Die, welche auf diese Weise
Rhetors erworben hatten, gaben sich dafür aus, die Redekunst zu l
ten zu diesem Zwecke mit ihren Schülern mannigfaltige Übungen
Vortrag an. Seiner Hauptabsicht nach bestand aber der rhetoris
Anweisung zu Führung von Rechtshändeln, weil bei diesen Alles t
Gericht ausgemacht wurde. — Diejenigen sowol, welche in Redn
Übungsreden über erdichtete Fälle hielten, als auch deren Zuhörer,
lastiker. Endlich kam dieser Name in Verachtung. Die rh
anweisung der Sophisten bestand meistens in Kniffen, wie man de
durch gewisse Blendwerke eines geschminkten und einnehmenden V
durch arglistige Vernünfteleien und Spitzfindigkeiten bethören und
Dafür bedungen sie sich einen gar ansehnlichen Ehrensold aus, de
vorausbezahlt wurde. Späterhin wurden die griech. und lat. Rh
römischen Kaisern (zuerst unter Vespasian) besoldet. — Die Rh
auch Reden für Andre. Antiphon war der Erste, der zu Andere
richtliche Reden verfaßte. Mit einer Rede des Lysias errang Iph
über s. Gegner den Vortheil. Anytus bewirkte, durch eine für Loh
des Sophisten Polykrates zur Anklage ausgerüstet, die Verurtheil

erschmäht hatte, eine ihm von Lysias angebotene Rede zu gebrauchen. ereicherte sich durch Verfertigung bestellter Reden; denn man trieb einträglichen Erwerb, und Manche standen damit so in Ruf, daß sie hum hatten. Endlich verfiel dies Wuchergewerbe in verdiente Verachiele große Männer scheuten sich, Reden schriftlich zu hinterlassen, weil Schimpfnamens Sophist schämten. B—r.

orik, s. Redekunst, Beredtsamkeit, Redende Künste t.

ma, Rheumatismus, eine schmerzhafte Krankheit, die so große nit der Gicht hat, daß sie von mehren Ärzten für gar nicht verschieden alten worden ist. Indessen läßt sich ein Unterschied zwischen beiden t. (S. Arthritisch.) Man unterscheidet einen acuten und chroniatismus. Jener dauert eine kurze Zeit, wird bald in diesem, bald heile, dem Kopfe, der Hand, den Füßen ꝛc. empfunden und von m Manne der Fluß genannt, oder er setzt sich in einem Theile fest und icht in den chronischen übergehen, wenn nicht bei Zeiten dienliche Mitet werden; bisweilen kommt auch wol Fieber hinzu, oder er findet sich lge andrer Fieber vorzüglich im Anfange ein. Diese Zusammensetzung nd Rheumatismus wird rheumatisches Fieber genannt und von eis als eigenthümliche Fieberart aufgestellt. Es wird dasselbe zu den nigstens gefahrlosern Fiebern gerechnet, so lange es nicht in ein schlimeht; bisweilen aber scheint es auch nur den Anfang eines Nervenmachen. — In manchem Frühlinge und Herbste, oder auch in nassen, lichen Sommern und Wintern, wo die Gelegenheit zur Erkältung bet und häufig ist, mischen sich solche rheumatische Schmerzen beinahe Krankheiten bei, und man sagt sodann in der ärztlichen Kunstsprache, mit einer rheumatischen Constitution zu thun. Finden sich zu einer n Zeit sehr Viele, die an rheumatischen Übeln leiden, so sagt man wol Krankheit herrscht epidemisch. — Der chronische Rheumatismus, der nten, bei Vernachlässigung desselben, und den alten fortwirkenden oder mmenden Ursachen zu entstehen pflegt, nähert sich der Gicht, und man geben, daß derselbe bisweilen in sie übergeht. Anhaltender, heftiger, ig nachlassender, aber bald wieder in derselben Heftigkeit zurückkehren, wodurch die Verrichtung des leidenden Theils nicht nur für den Auet, sondern bisweilen gänzlich gehemmt wird, ohne alles Fieber oder lle, auch ohne die in der Gicht so gewöhnlichen Verdauungsbeschwer ist das Auszeichnende dieses Übels, das oft Jahre lang anhält, ja wol ie die Gicht, habituell wird und schwer wieder ganz gehoben werden war setzt man den Rheumatismus gewöhnlich nur auf die äußern musme; indessen hat man bisweilen bemerkt, daß durch denselben auch Theile, insbesondere die serösen Häute, die Pleura, das Peritonäum, e ergriffen wurden, und es kommen solche Beobachtungen beim epiheumatismus und der rheumatischen Constitution nicht selten vor; es Krankheiten gewöhnlich falsche Entzündungen genannt, weil sie sich liche Weise wie die Entzündungen der ergriffenen Theile äußern, und der That bisweilen in dieselben übergehen. — Die Heilung des acuten mus ist bei zweckmäßigem Verhalten gewöhnlich leicht zu bewerkstelligen. die des chronischen, welcher oft allen Mitteln widersteht. Warme glich die mineralischen zu Teplitz, Aachen ꝛc., die künstlichen Geschwüre, elle, die durch Seidelbast oder ein Haarseil unterhaltenen, bewiesen am wirksamsten. B. P.

as (Konstantin), der Tyrtäus der Neugriechen, der erste Urheber des

hellenischen Freiheitskampfes, geb. um 1753 zu Belestini, einer kl
Thessalien, zeichnete sich durch Fassungskraft und Thätigkeit schon
len seines Vaterlandes aus. Da er nicht reich genug war, um u
Wissenschaften leben zu können, so widmete er sich dem Handel, gi
rest und trieb daselbst bis 1790 theils Handelsgeschäfte, theils sein
dien. Auch war er Secretair des Bojaren Nikolo Brankovano. De
ausgezeichneten Männern von verschiedenen Nationen und die Ben
wählter Büchersammlungen trugen zu seiner Bildung viel bei. Die
Literatur entflammte seine Einbildungskraft. Latein, Französisch,
Deutsch waren ihm gleich geläufige Sprachen; er schrieb Griechis
sisch, war zugleich Dichter und Tonkünstler. Am liebsten beschäfti
der vergleichenden Geographie. Damit verband er das tiefste, lei
Gefühl für sein schönes und unglückliches Vaterland, dessen Befr
Joche der Sklaverei sein glühendster Wunsch war. Dieses Ziel spann
Kraft in ihm, und so entwarf er den kühnen Plan, durch eine groß
bindung Griechenland von der Pforte loszureißen. Mit der größten
band er eine hinreißende Beredtsamkeit, und bei der allgemeinen Ac
cher er stand, ward es ihm leicht, den Kern der Nation und angeseh
seinen Entwurf zu gewinnen. Unglaublich ist es und dennoch wahr
mächtige Türken, unter Andern den berühmten Paßwan Oglu, in
dung zu ziehen wußte. Hierauf begab sich Rhigas nach Wien, wo
chische Kaufleute und einige Gelehrte von seiner Nation lebten. Von
te er einen geheimen Briefwechsel mit den bedeutendsten Mitgliedern
Griechenland und dem übrigen Europa. Auch wird behauptet, daß
parte über Griechenlands Befreiung verhandelt habe. Zu gleicher
griechische Zeitschrift zur Bildung seiner Landsleute heraus; er über
dem die „Reise des jüngern Anacharsis" und schrieb eine Abhandlun
tik und einen Grundriß der Physik für das Leben. Wahren Nation
in ganz Griechenland erwarb er sich durch seine patriotischen Gesänge
sprache, die ganz geeignet waren, um die Einbildungskraft der helle
zu entflammen und ihr den stärksten Haß gegen die Tyrannei der Mu
zuflößen. Noch jetzt singen die hellenischen Helden, wenn sie zum
seine Nachahmung des marseiller Liedes („Allons, enfans de la pa
Lied und das schöne Berglied von Rhigas: „Wie lange noch lebt
Bergen", haben den tiefsten Eindruck auf die feurige, von den Th
Griechen begeisterte, hellenische Jugend gemacht. Lieder von ihm,
Deutsch, sind abgedruckt in Schott und Mebold's „Taschenb. fü
Gesch. des griech. Volks", Heidelb. 1824. Auch entwarf Rhigas e
ganz Griechenland mit alten und neuen Ortsnamen in 12 Bl., die
ner Landsleute in Wien gestochen wurde. Dieser rastlos thätige Ma
die Kraft seines Genies der wahre Urheber des griechischen Aufstande
endigte in einem Alter von 45 Jahren auf eine furchtbare Art. Ein tr
der Kaufmann Eleutherios Oikonomos, und der Bischof von Belgra
gaben den unglücklichen Rhigas und 8 seiner Freunde bei dem Dra
kischen Gesandtschaft in Wien als Verschwörer an. Rh. entfernte
ward aber in Triest, wo er sich nach Griechenland einschiffen wollte
dern, die ihn begleiteten, verhaftet. Er wollte sich das Leben nehm
Dolchstich war nicht tödtlich. Als er sich gefangen sah, faßte er den
Qualen mit Muth zu ertragen und keinen von Denen, die sich i
befanden, zu verrathen. Die Unterschriften aller der im Vereine A
waren in einem Hefte enthalten, das er stets wohl verwahrt bei sich t
riß er in der Nacht und verschluckte die Namen seiner Landsleute,

entziehen. Man führte die Gefangenen nach Wien ab. Als hier seine in seiner Gegenwart zum letzten Male verhört wurden, sprach er mit fe ne in der Hoffnung, sie noch zu retten: „Was wollt Ihr von ihnen? habe Alles gethan und bereue es nicht. Ich weiß es, daß ich den Türken geliefert werden und daß ich umkommen muß. Allein nur mein Leichnam m; mein Geist wird Euch überleben: denn er hat schon alle Herzen der urchdrungen." 3 von den Verhafteten wurden nebst Rhigas, gefesselt, 798 nach Belgrad abgeführt; 3 andere, welche mit russischen Pässen aren, wurden über die sächsische Grenze gebracht. Der Pascha von Bel e die Verschworenen aus Furcht, Paßwan Oglu könnte sie auf dem We valt befreien, nicht nach Konstantinopel, sondern ließ sie enthaupten und au werfen. Nach andern Nachrichten (s. die „Briefe eines Augenzeugen chen Revolution im J. 1821", Halle 1824) wurde Rhigas zwischen endig zersägt. Unter mehren kleinen Schriften, die der Tod des „Mär Religion und Freiheit", wie Rhigas von den Hellenen genannt wird, ist die von M. C. Nikolo-Poulo, einem jungen griechischen, bei der des königl. Instituts zu Paris angestellten Literator verfaßte „No Herrschaft des Gesetzes), den Manen des Rhigas geweiht", die le. Das ausdrucksvolle Bildniß des unsterblichen Dichters befindet itelkupfer vor den oben genannten „Briefen eines Augenzeugen". ott's „Nachrichten über Rhigas's Leben und Schriften" (Heidelberg 20.

noceros, s. Nashorn.

inoplastik (von ῥίν, Nase, πλαστικη, die Kunst zu bilden), ein von lfe (s. d.) neu geschaffenes Wort, zur Bezeichnung der von ihm wieder n und vervollkommneten Kunst, den Verlust der Nase organisch zu er zlich nicht durch eine mechanische Vorrichtung, sondern durch lebendige eines der Nase ähnlichen fleischigen Gebildes, wodurch denn die häßliche ung des Gesichts glücklich gehoben wird. Schon seit frühen Zeiten wird in Indien von den Brahminen und noch jetzt von den Abkömmlingen t, von den Koomas, geübt, und zwar so, daß aus der Stirnhaut ein Lap chnitten und zur Bildung der neuen Nase verwendet wird; dieses Ver nt Gräfe die indische Methode der Rhinoplastik. 1442 verrichtete Bran lianischer Arzt, ebenfalls die Rhinoplastik, nicht aber nach der indischen us der Stirnhaut, sondern der Armhaut des Individuums, und nach die Operation bei der Familie Bajani als Geheimniß getrieben, bis Tal cozzi (geb. 1546, gest. 1599) das Verfahren in Bologna ausübte und tlich bekanntmachte. Vielleicht war die Kunst unmittelbar von der Fa ni (deren letztes Glied 1571 starb) auf ihn gekommen; wenigstens ver die Rhinoplastik ebenfalls aus der Armhaut, und die indische Methode war unbekannt. Gräfe nennt diese Methode die italienische, und sie wurde zu Molinetti zu Anfange des 17. Jahrh. ausgeübt. Am 8. Mai 1816 ver fe zuerst wieder die Nasenbildung aus der Armhaut, an einem jungen Krie die Nase durch einen Säbelhieb verloren hatte, und seine in manchen n der italien. Methode abweichende Operationsart wird von ihm die Methode der Rhinoplastik genannt. Auch bei dieser wird die neue Nase aus rut des Individuums gebildet, nur weicht das Verfahren in etwas von Tagliacozzi ab. Die Rhinoplastik gehört nach der Gräfe'schen Erneuerung ferung zu den glänzendern Ergebnissen der neuern Chirurgie, und es zeigt hier wieder, wie der Deutsche alles Fremde sich aneigne, um es in einer vollendetern Form so hervortreten zu lassen, daß es wahrhaft seine eigne wird. S. Gräfe's „Rhinoplastik, oder die Kunst, den Verlust der

Nase organisch zu ersetzen ꝛc." (Berlin 1818, 4.); lateinisch von S
Hecker (Berlin 1818, 4.); italien. von Schönberg zu Neapel.

Rhodus, jetzt Rhodis (21 □M.). Diese einst der Sonne ge
insel, berühmt im Alterthum wegen ihres heitern Himmels und ihrer
Früchte, liegt zwischen Kandia und Cypern, 2 Meilen von der südl. Küs
im mittelländ. Meere, ist 8 Meil. lang und 3 breit. Die Luft ist ge
sehr fruchtbar, aber unbebaut. Sie war im Alterthume eine Repu
beträchtlichen Seemacht. Sie gründete Colonien in Sicilien, Ital
nien. Die Größe und Schönheit ihrer Kunstwerke waren im ganzen
berühmt; auch ward sie deßhalb von den Römern viel besucht. Die
Rhodier galten wegen ihrer Zweckmäßigkeit an allen Küsten und in al
des mittelländ. Meeres als Grundlage des Völkerrechts und werd
zur Entscheidung benutzt (lex Rhodia de jactu). Das mächtige ur
dus spielte in den Kriegen der Römer, oft als Bundesgenosse, ei
Rolle. Erst Vespasian machte sie zu einer röm. Provinz. 1309, r
luste von Palästina, wählten die Johanniterritter diese Insel zu ih
und wurden deshalb Rhodiserritter genannt. 1480 wehrten sie ein
Türken ab, 1522 aber ward ihr Großmeister Villiers von dem Sultan
gezwungen, ihm die Insel zu übergeben, und die Ritter ließen sic
auf Malta nieder. Rhodus mit 37,000 Einw., darunter 11,000
einem Erzbisch., steht unter dem Kapudan Pascha oder Großadmi
verneur der Inseln des Archipelagus, und wird von einem Pascha
Einkünfte des Sultans von der ganzen Insel werden auf 90,000 Pi
Sie ist der Hauptschiffbauplatz der Türken und führt Wein, Getrei
bisches Holz, Baumwolle, Südfrüchte, Wachs, Honig, Vieh ꝛc. aus.
Rhodus oder Rhodis, (15,000 Einw.), wird von den Türken als
windliche Festung betrachtet, da sie mit einem 3fachen Wall und ei
Graben umgeben ist. Sie wird von Türken und Juden bewohnt, d
Vorstädten wohnenden Christen werden nur bis Sonnenuntergang in
duldet. Noch sieht man die Wappen und Namen der Rhodiserritter
ren vieler Häuser, und eine Straße heißt noch die Ritterstraße. Di
Häfen; hier stand wahrscheinlich der berühmte **Koloß**. (S. d.)
Preisschrift „Rhodi descriptio Macedonica aetate" (Göttingen
„Rhodos, ein historisch-archäologisches Fragment von Heinric
tona 1823).

Rhombus, Raute, ist eine vierseitige geometr. Figur, n
als ein schiefes Quadrat vorstellen mag, denn der Rhombus hat 4 g
weil aber diese nicht rechtwinklig, sondern schief zusammenstoßen,
gegenüberstehenden Winkel einander gleich, und zwar 2 sind stumpfe,
Rhomboides steht ganz in dem Verhältniß zum Rechteck oder
der Rhombus zum Quadrat.

Rhone (le Rhône), entspringt im Kanton Wallis aus einem
Furkaberge, nicht weit von dem St.-Gotthard und 2 starke St
Quellen des Rheins. Auf ihrem reißenden westlichen Laufe durch
durch viele Bäche und Flüßchen verstärkt, durchströmt dann den
tritt als ein schiffbarer Strom in das Gebiet von Frankreich, wo si
wendet und eine Strecke die Grenze zwischen Frankreich und Savoy
terhalb Lecluse verschwindet der Strom fast gänzlich dem Auge, in
furchtbarem Getöse in einen Felsentrichter ergießt, der so eng ist, d
gegenüberstehenden Klippen nur 2 Fuß Entfernung haben. Einige t
unterhalb dieses Trichters läuft die Rhone fast 60 Schritt weit völlig
fen weg. Nach einem Laufe von 90 Lieues ergießt sie sich durch 3

ind. Meer, wo ihre Arme die 9 □M. große Insel Camargue bilden.
en heftigen und ungestümen Lauf, führt vielen Sand mit sich und ver-
)r Bette, sodaß die Schifffahrt auf derselben, die besonders von Lyon
bhaft ist, ziemlich gefährlich wird; daher wurde der Canal von Beau-
zet 1811) angelegt, wodurch auch die Sümpfe von Aigues Mortes
et worden sind. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind: die Arve, der Ain,
welche sich bei Lyon mit ihr vereinigt, die Isére, Drôme, Ardeche,
ıd der Gard oder Gardon. An der Rhone liegen: Genf, Lyon, Vienne,
vignon, Beaucaire, Tarascon u. Arles. Rhoneweine sind Franzwei-
beiden Ufern der Rhone in Provence, Dauphiné 2c. erbaut werden. Zu
Sorten gehören die rothen und weißen Hermitageweine, welche zwischen
ıd St.-Valière wachsen; ferner der Calcernier von Chateau neuf, la
ote de St.-André u. a. Sie werden in 1. und 2. Sorte Hermitage,
2. Sorte Cote-rotie unterschieden. Wir ziehen sie über Avignon, Cette
vellier.

ngebirge, erstreckt sich von Kaltennordheim bis über Bischofsheim,
ıge von 5 bis 6 Meilen und in einer Breite von 1 Meile an der westl.
vormal. Großherzogth. Würzburg hin und gehört theils zu dem Für-
nach, theils zu dem Untermainkreise des Königreichs Baiern. Nördlich
ch dem thüringer Walde und südlich dem Spessart. Dieses Gebirge bie-
he Basaltfelsen dar; aber nur Abhänge desselben enthalten einige Wal-
: höchste Spitze ist der 2800 Fuß hohe Kreuzberg, unweit Bischofsheim.
)öngebirge gehört die lange Rhön, auf deren Höhe man ebenfalls viele
n und Lavablöcke, aber wenig Wald findet. Viel Heu wird darauf ge-
Merkwürdig sind das rothe, weiße und schwarze Moor. Auf ersterem,
1000 Morgen faßt, soll ein Dorf versunken sein. Noch wasserreicher
re, das bei 500 Morgen einnimmt. Die Kälte ist auf diesem Gebirge
groß, und der Schnee meistens so hoch, daß deßhalb die Fußwege durch
ezeichnet sind. Metalle enthält dies Gebirge nicht. Oft rechnet man
Rhöngebirge die im Fuldaischen befindlichen Vorgebirge, als den Dam-
)ie Milzeburg oder das Heufuder, welche sich durch ihre groteske Form
, Basaltgebirge sind und eine Höhe von 2500 bis 2800 Fuß erreichen.

thmus (aus dem Griech., ῥυθμός, rhythmos), ein Wort, dessen
durch den etwas unbestimmten Gebrauch schwankend geworden ist.
r vermuthen, in jenen alten Zeiten des ersten Gebrauchs sei der eigen-
Sinn des Wortes am sichersten zu finden, so würde man irren. Die erste
g einer Sache begreift gewöhnlich einige Zufälligkeiten, die man nicht
en wollte, neben dem Wesentlichen, dem die Bezeichnung gilt. Die
, welche das Wort empfing, ist in dem üblichen Gebrauch befangen,
rt fast ein neuer Erfinder dazu, um einem üblichen Wort seine wahre Be-
zueignen, die nämlich, welche der Erfinder bezeichnen wollte, aber, weil
llige nicht hinlänglich sonderte, nur unvollkommen wirklich bezeichnete.
zwei verschiedene Verse hört, z. B.

Eilende Wolken, Segler der Lüfte

Mahadöh, der Herr der Erde

ragt, worin, abgesehen vom Inhalt, ihr Unterschied bestehe, so hört
antworten: im Rhythmus. Einige, das fremde Wort vermeidend, sa-
n Sylbenmaß, allein sehr unrichtig. Denn Sylbenmaß ist die Verglei-
eitgehaltes einer Sylbe mit dem einer andern. Ist im Vers das Maß
unrichtig, so widerstreitet das Sylbenmaß dem Rhythmus, von wel-
ı ganz verschieden ist. Ebensowenig ist Versmaß eine hinlängliche Ver-

deutschung von Rhythmus, denn Maß ist die bestimmte Größe, w
Größen geschätzt und bestimmt werden. Man könnte also vielmehr der
Daktylus) ein Versmaß nennen, denn nach dessen öfterer Wiederkehr we
Versarten ihrer Länge nach gemessen und benannt, z. B. der Hexamete
rühmte Philolog Hermann sagt: der Rhythmus sei die durch bloße Zei
Form der durch Wechselwirkung bestimmten Causalität, was ohne
deutlich sein mag, wenn man schon weiß, was man bei Rhythmus zu
Andre erklären ihn anders. Vielleicht findet man den wahren Sinn l
indem man ähnliche Dinge damit vergleicht, von welchen man schon be
stellungen hat. Wer etwas Kenntniß von Musik besitzt, der weiß, wa
musikalischen Gedanken nennt. Man behält eine solche kurze Melodie l
kennt sie im Tonstück wieder, der Tonsetzer mag sie in derselben Harm
einer andern, in der ersten Bewegung oder in der Gegenbewegung, j
einem eintönigen Instrumente, der Pauke oder Trommel, wiederholen l
in einem solchen musikalischen Gedanken nicht der Harmonie angehört,
gar in eintönigen Klängen noch den Gedanken darstellt, sodaß der Hörer
wiedererkennt, das ist der Rhythmus. Denken wir uns z. B. die bekan
des Wallenstein'schen Reiterliedes, so ist ihr bloßer Rhythmus, abgeseh
harmonischen Verhältniß der Töne:



der sich durch die üblichen Notenzeichen außer dem Liniensystem sehr bequ
lich machen läßt. Auf dieselbe Art versinnlicht sich leicht der abgesondert
aus jeder Melodie, und daß man einen Rhythmus vernehmen und aufze
wenn er auch nicht zuvor aus einer musikalischen Melodie abgesondert
die Trommelmelodien, welche bloße Rhythmen ohne Tonverhältniß s
man dennoch vernimmt und unterscheidet. Wer tiefer in die Sache ei
der kann sich den Rhythmus recht schicklich als eine Figur in der Zeit od
Figur denken. Wie man nämlich zusammengehörige, zu einem Ganzen
Theile räumlicher Anschauungen eine Figur nennt, so nennt man die zu
zen verbundenen Theile, welche nicht im Raum, sondern in der Zeit (
cession) aufgefaßt und vernommen werden, einen Rhythmus. Verglei
Auffassen der Figur mit dem des Rhythmus, so wird man sich der Ähnl
leicht bewußt werden und zugeben, daß der bildliche Ausdruck: Zeitfigur
ger gewöhnlich, aber nicht weniger schicklich sei, als wenn man von Tie
des Tones, von der Farbe, von Tonfiguren oder andern verschiedenen
verglichenen Dingen spricht. Wer die Sache noch gründlicher erörtert
versteht es ohne Zweifel, durch Vorkenntnisse vorbereitet, ohne weiter
wenn wir sagen: Rhythmus sei sinnliche Anschauung der Einheit in
von Momenten, oder mit weniger Worten: Rhythmus ist Form der (
oder im Gegensatz von Harmonie: Rhythmus ist sinnliche Erscheinung
in der Aufeinanderfolge, Harmonie dasselbe im Gleichzeitigen. Jed
sagt dasselbe, nur für einen verschiedenen Gesichtspunkt, aus. Am an
ohne Zweifel wird die Vorstellung vom Rhythmus durch die oben erwäh
nung desselben in Noten. Man denkt das Liniensystem von den Not
der reine Rhythmus steht Jedermann vernehmlich und unzweideutig vor
ist ein Glück für uns, daß wir eine so leicht faßliche und brauchbare Be
weise der Tonrhythmen in unserer Notirung haben. So gut hatte ma
ters nicht, und wir selbst besitzen diese Vortheile kaum seit ein Paar Ja
es gehört nicht wenig dazu, Etwas, das der Sinn vernimmt, so gänzli
aufzulösen und auf den Verstand überzutragen, daß es dieser durch voll
chen ganz unzweideutig, wieder durch Vermittelung des Verstandes,
eines Andern bringen kann; und gewöhnlich führen erst viel unvollkomm

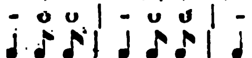
Karl d. Gr. ließ die geschicktesten Sänger zu dem kirchlichen Gottesdienst gleichwol war es unmöglich, was bei uns leicht ist, ihnen die Melodien ischen Kirche durch Vorzeichnung deutlich zu machen. Sie mußten selbst n, um dort zu hören. Was man allenfalls in alten Zeiten von rhythmi= rhältnissen bezeichnete, war Das, was sich freilich zunächst darbietet: der e Unterschied von lang und kurz. Um das Lang zu bezeichnen, bediente des Striches (-), für die Kürze des Häkchens (υ); das weniger lang und g (z. B. ♪ und ♩.) fühlte man wol dunkel, allein man erhob dieses Ge= t zur Deutlichkeit, und deßwegen gelangte man nicht dahin, diesen Unter= r Längen und Kürzen zu bezeichnen, sowie wir jetzt in einem ähnlichen feineren Unterschiede der Farben nicht mit Bestimmtheit bezeichnen, weil feststehende sichere Scale dafür fehlt. Wie wir diese Farbenunterschiede h den Augenschein auffassen, so mußten die Sänger damals die Unterschiede r Längen und unter den Kürzen durch eignes Hören auffinden. In vielen n trifft es nun allerdings, daß nur eine Art von Längen und nur eine Art en darin vorkommt, und diese bezeichneten sich am leichtesten mit den an= inen Zeichen der Länge und Kürze, wie denn auch ihr Rhythmus im Ge= wenigsten zu verfehlen war. Der Rhythmus z. B.

- υ - υ | - υ - υ | - υ - υ | - υ - υ

ntimer Stab, ach hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauscht,

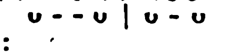
r dieser Gattung. Man fand in solchen Rhythmen die Dauer der Länge en gleich, dasselbe Verhältniß ließ sich auf den Rhythmus:

- υ υ | - υ υ | -



n und, da diese Gattungen der Rhythmen die üblichsten waren, so setzte n Theoretikern die Meinung als ein Grundsatz fest: jede Länge sei gleich ürzen. Wo nun in einem Rhythmus eine Länge zu bezeichnen war, da e man sie mit dem üblichen Zeichen (-) und schrieb ihr in allen Fällen den on zwei Kürzen zu. Ebenso rechnete man von allen Kürzen ohne Unter= t auf eine Länge. Die Musiker, welche wol fühlten, daß die Längen in der ♩ ♪ ♪ ♪ | ♪ ganz andern Gehalt hatten, als in dieser ♩ ♩ ♪ ♩ | ♩ he metrisch auf dieselbe Art (- - υ υ | -) bezeichnet wurden, behaupteten , man müsse zwischen Lang und Lang unterscheiden, und zwischen Kürze n Unterschied zu machen; allein weil man damals keine Notengehaltzei= , sondern den Gehalt der Töne aus den Sylben der Verse schließen mußte, en sie ihren Satz so zu erweisen, daß sie auf den verschiedenen Zeitgehalt in aufmerksam machten, die wenig Mitlauter haben, z. B. Kuh, und in ren viel sich vereinigten, z. B. Strumpf. So verfahen sie es freilich in er Behauptung, und die Metriker (oder Grammatiker), die mit jenen r, nach Marius Victorinus's Versicherung, stritten, machten ihren Satz ehr geltend: jede Länge sei gleich zweien Kürzen. Man darf sich über rrlichkeit der alten Metriker nicht wundern, denn wiewol wir jetzt seit einem Jahrhundert in unserer Notirung eine sehr passende Bezeichnung ener der Zeitmomente im Rhythmus haben, so beharren dennoch unsre etriker so unverrückt auf ihren Strichen und Häkchen und auf dem Satz weizeitigen Länge, als ob eine Erfindung wie unsere Musiknoten gar nicht tte und Rhythmen von andern als zweizeitigen Längen noch nie erhörte ren. Betrachtet man alte Verse nach dem Satz von der bloß zweizeitigen bekommt man Rhythmen zu sehen, gegen welche unser Gehör sich etwas z. B. υ - - υ | υ - υ

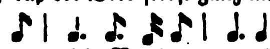
usikzeichen übersetzt:



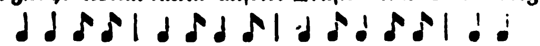
und ähnliche noch unglaublichere. Die Metriker verwerfen aber das
Neuern als verwöhnt durch die moderne Erfindung des Taktes, welche
Musik verderbt habe, indem er sie eintönig und langweilig mache. S
(meinen sie) sei es mit der alten Musik bestellt gewesen. Durch ihre T
habe sie sich in schöner Freiheit bewegt und dadurch die Wunder bewi
alte Schriftsteller mit Entzücken von ihr berichten. Der gelehrte Mei
diese Wunder der Taktlosigkeit wiederholen und der neuen Welt die W
Musik zeigen zu können. Sein griechisches Concert, das er der König
gab, that auch wirklich ungewöhnliche Wirkung, wiewol von andrer A
gelehrte und übrigens sehr verdiente Unternehmer gehofft hatte. Sieht e
gener einen solchen angeblich taktlosen Vers, z. B. den eben erwähnten

∪ – – ∪ | ∪ – ∪
Im grünlaubi=gen Buchhain,

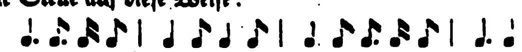
so fällt es ihm sogleich auf, daß der Vers selbst ganz unverkennbaren T



und daß er nur durch die wunderliche Bezeichnung und durch das unv
Hören der verschiedenartigen Längen und Kürzen das krause Ansehen e
lein die Metriker glauben dieses noch nicht, denn die Länge ist nun einm
zweien Kürzen gleich. Wenn einem unserer Musiker eine Stelle vorge



so würde er die Stelle auf diese Weise:



berichtigen, Jedermann würde ihm auch hierin beistimmen. Wenn n
Sylbengehalt eines Verses findet

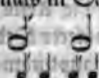
– – ∪ ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ ∪ | – –

ist es nicht natürlich, ihn eben so zu verstehen, wie der Musiker, und
dem weniger unterrichteten Schreiber, besonders wenn der Vers z. B.

Schön waren die goldnen Träume, freudenlos das Erwachen,

die Meinung des Musikers rechtfertigt? Wir werden uns mithin an
Einsicht halten müssen, welche durch die genauere Musikbezeichnung be
den ist, wenn wir über Rhythmus, sowol der neuern als der alten Zei
wollen. Die alten Verse zeigen uns, was die Alten hörten; ihre Zei
wir verstehen, wie sie von ihnen gehört, wie sie von den Metrikern ge
den. Daß unsere Zeitmessung übrigens in der Natur selbst beruhe,
leicht, wenn man auf die Natur des rhythmischen Zeitmaßes, was m
nennt, achtet. Metrum verwechselt sich allerdings leicht mit Rhythmu
alle Theorien verwechseln es, indem sie sich bemühen, einen Unterschiel
den ihre Verfasser nicht deutlich fühlen. Der berühmte Metriker u
Hermann lehrt: Metrum ist das Verhältniß der Zeitabtheilungen geg
ohne allen Rhythmus. So ist es allerdings vom Rhythmus gesondert
allein vom Rhythmus, sondern sogar von seinem eignen Begriff, de
hältniß der Zeitabtheilungen gegen einander ist nur im Rhythmus denk
also außer der Bedingung seiner Möglichkeit zum Metrum werden kö
unter die Geheimnisse der Wissenschaft und unter die vielen Räthsel der
schen Theorie. Nimmt man die Ansicht des Rhythmus als Zeitfigur
rakterisirt sich jeder Rhythmus, wie jede Figur überhaupt, durch den
durch das Verhältniß der Theile untereinander. Umriß ist bei der Ra
Grenze, welche sie vom übrigen Raum absondert, bei dem Rhythmus
welche ihn von der Zeitreihe absondert, also sein Anfang und Ende.
der Theile in der Raumfigur wird durch ein inneres, aus der Figur selb

(z. B. Modell) bestimmt, ebenso bei der Zeitfigur, und dieses innere, aus Rhythmus selbst entlehnte Maß seiner Theile ist das Metrum, welches also , wie jene Grunddefinition der wissenschaftlichen Metrik will, ohne allen ...thmus, sondern gerade umgekehrt, bloß im Rhythmus stattfindet. Ein ein... Klang gibt noch keinen Rhythmus, so wenig als ein Punkt eine Figur aus... Zwei Klänge können einen Rhythmus geben, wenn sie so vernommen wer... daß sie zusammenzugehören scheinen, als ob der eine den andern hervorgebracht ... Die Musik erläutert dieses besser und geschwinder als eine ausführliche Ab...ng. Den hervorbringenden Theil nämlich nennen die Musiker den guten Takt... und den hervorgebrachten den schlechten. Jenen nennen die Metriker (der ...sprache entgegen) Arsis und diesen Thesis. Die Arsis bezeichnet man mit ...m Accent (´), wo es nöthig ist. Das Zeitverhältniß der Arsis zu der Thesis ...nun durch das Metrum bestimmt. Ist die Thesis der Arsis an Zeitgehalt ... ( ), so entsteht ein gleiches Metrum (gerader Takt); ist hingegen die ... der Arsis ungleich und also kleiner (denn ein Größeres könnte nicht aus dem ...ern hervorgegangen scheinen), z. B. , so entsteht das ungleiche Metrum ...der Takt). Wer die Ansichten tiefer aufzufassen liebt, der denke sich das ...gehen der Thesis aus der Arsis als das Setzen eines Gegensatzes. Der Cha... der Thesis gegen die Arsis ist auch in der That antithetisch, und man nennt ...tiger Antithesis und die Arsis Thesis, welches Letztere die Musiker thun. Antithesis ist aber der Thesis gleich und nur durch den Charakter der Ab...gkeit von ihr verschieden. So entsteht die Gleichheit des Metrums. Läßt die thetische Kraft außer der Antithese noch eine neue Thesis ohne weitere An... aus sich hervorgehen, so vereinigt sich in diesem dritten Erzeugniß thetischer ...tithetischer Charakter. Es ist antithetisch in Beziehung auf die erste Thesis und thetisch (arsisch) in Beziehung auf die ihm unmittelbar vorhergehende .... Anschaulicher wird vielleicht die Sache hierdurch: man denke sich die ...che Ansicht eines ungeraden Taktes: Die Viertelsnote ist hier die ... der halben; nun löse man aber diese in Viertel auf ( ): so ist die ...Rete Antithesis der ersten, und die dritte zeigt den erwähnten doppelten Cha... in ihrer doppelten Beziehung. Dieses Hervorbringen der dritten Note zeigt, ... nur die Zahl drei den ungeraden Takt ausfüllt, nicht eine andre der unge...zahlen. Denn wollte man fünf entstehen lassen, so würden sich diese fünf ... Reihen theilen, wo die Zwei und die Drei, also die beiden ersten Verhält...wiederkehrten. Im geraden Metrum ist Arsis und Thesis sich gleich. Man ...diese beiden rhythmischen Bestandtheile Hauptmomente nennen. Jedes dieser ...momente kann sich nun nochmals in Satz und Gegensatz zerlegen:

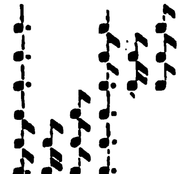


... nennen diese rhythmischen Bestandtheile Momente zweiter Ordnung. Da ...uptmomente sich gleich sind, und die Momente zweiter Ordnung ebenfalls ... sich, so findet unter Momenten derselben Ordnung kein Unterschied der Länge ...Länge statt. Erst, wenn Momente beider Ordnungen vermischt werden ( ), ...t man diesen Unterschied. Rhythmen, welche sich in Momenten derselben ...ung bewegen, unterscheiden also ihre Arsis und Thesis nicht nach Länge und ..., sondern bloß durch den Accent, der auf den guten Takttheil (Arsis) fällt. ... nennt sie daher accentuirte Rhythmen, dahin gehören z. B. unsere Kirchen.... Rhythmen hingegen, welche sich in Momenten verschiedener Ordnung

bewegen, unterscheiden ihre Momente zugleich nach Längen und K
Quantität). Diese heißen deßwegen quantitirende Rhythmen, und z
hört der größte Theil der alten Verse. Die beiden Hauptmomente des
trums können sich auch ungleich zerlegen:

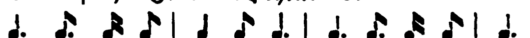


und so entsteht ein gemischtes Metrum (der Sechsachteltakt). Daß die
auch in lauter Achtel geschehen könne, begreift sich leicht, und ebenso,
Achtel durch stärkere Markirung leicht in ein punctirtes (♪. ♬ ♪) übe
schen sich nun beide Ordnungen der Momente, so entstehen mancherlei
Rhythmus, welche hier zu bemerken sind, wegen ihrer sonderbaren
von den Metrikern:



die bacchische Form, bei den Metrikern – – ∪
die erste päonische Form . . . . – ∪ ∪ ∪
die ionische Form . . . . . – – ∪ ∪
die kretische Form . . . – ∪ –
die vierte päonische Form . . . . ∪ ∪ ∪ –
die choriambische Form . . . . – ∪ ∪ –

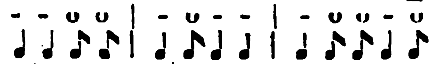
Kam z. B. der aus solchen Formen bestehende Vers vor:



Hell schimmert im Mondesstrahl sanft wal-len-de Meerflut,

so bezeichnen die Metriker sie nach ihrer zweizeitigen Länge so:

– – ∪ ∪ | – ∪ – – | – ∪ ∪ – ∪



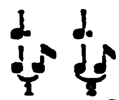
und behaupten, die Alten haben sie auf diese Art vernommen, denn d
ter werde nicht von der Enkelin tanzen gelernt haben. Dieser gelehrt
tungen wegen war es nothwendig zu zeigen, daß die Formen, nach
Rhythmen messen, nicht der neuen Musik angehören, sondern im Wese
mus gegründet seien, daß mithin (um bei dem beliebten Gleichniß zu bl
mutter und Enkelin dieselbe Lehrerin hatten: die Natur. Das unger
hat drei Hauptmomente: (♩ ♩ ♩), welche, in zwei Untermomente zerle
lossische Metrum geben, in der Musik den Dreivierteltakt. In dr
zweiter Ordnung zerlegt, bildet es ein Metrum, welches wir das tri
nen und das dem Neunachteltakt gleich ist. Zieht man die beiden erst
zusammen (♩ ♪), so entsteht das trochäische Metrum oder der D
Welches Maß irgend einem Rhythmus eigenthümlich sei, kann natürl
bestimmt vernommen werden, als bis in seinem Verlaufe die Hauptar
kehrt ist. Die Hauptarsis aber kann sich erst nach mehrmaliger regelm
kehr als Hauptarsis bewähren, denn die Arsis, welche wiederkehrend
wird, könnte auch den Momenten späterer Ordnung angehören. Die
kehrt nach einer gewissen Zahl von Hauptmomenten zurück, und die
welcher sie wiederkehrt, heißt in der Musik der Takt. Es zeigt sich a
Takt ebenfalls in dem Wesen des Metrums gegründet und keineswe
gelehrten Metriker meinen, eine Erfindung neuerer Zeit ist, um meh
ohne Verwirrung zugleich hören lassen zu können. Vermuthlich ist der
Gebrauch beider Füße beim Gehen auch eine Erfindung neuer Zeit, u
wirrung mehre Soldaten neben einander marschiren lassen zu können.
lung von einer Hauptarsis zu der andern nennt man in der Musik beka
Takt, wir nennen sie im Allgemeinen eine metrische Periode. Wie e
durch mehre Takte gehen kann, so kann ein Rhythmus, z. B. ein
mehre Perioden gehen, z. B.



- ∪ - ∪ | - ∪ - ∪ | - ∪ - ∪ | - ∪ -

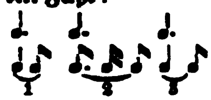
Ar-mes Herz, von na-men-lo-ser Küm-mer-niß ge-pei-ni-get,

wird also die metrische Periode zum Versmaß (s. d.). Die Abtheilung von ...arsis bis zu der andern nennt man in der Metrik einen Fuß, wenigstens ist ...er ursprüngliche reine Begriff davon. Anschaulicher erklärt man sich den metr. ... die Form, nicht der ganzen Periode, sondern eines einzelnen Hauptmomentes ...n. So hat die Periode des gemischten Metrums in der trochäischen Form 2



in metrischer Bezeichnung - , -
. . . . . . - ∪ , - ∪

ist deßwegen Dipodie (Doppelfuß). Die Periode des tripodischen Metrums drei Füße:



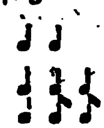
in metrischer Bezeichnung - , - , - ,
. . . . . - ∪ , - ∪ ∪ | - ∪

ist deßwegen Tripodie. Ursprünglich, wie gesagt, war dieses die wahre Be...g des Wortes Fuß, und in diesem Sinne gibt es nur folgende Füße:



Pyrrhichius, metrisch bezeichnet ∪ ∪
Tribrachys . . . . ∪ ∪ ∪
Daktylus . . . . . - ∪ ∪
Trochäus . . . . . . - ∪

... wahres Maß der Periode und als Formen dieses Maßes gelten können. ...ufgelöste Moment (♩.) kann man nur uneigentlich zu den Füßen rechnen ...s folgende:



Spondeus, metrisch bezeichnet - -
Molossus . . . . - - -
Daktylus (der schwere) . - ∪ ∪

...e ganze Periode in Hauptmomenten erfüllen. Allein diese wahre eigen... Bedeutung des metrischen Fußes, wiewol sie noch jetzt die eigentlich an...dbare ist, ward schon seit langen Zeiten durch eine Nebenabsicht des ...keit u. hierdurch Verwirrung in eine an sich ganz klare Sache gebracht. ...hte nämlich die Zusammensetzung der Füße aus kurzen und langen Syl... dem Gebrauch des Fußes zum Maß, und erweiterte nun die Zahl der ...s das Unbestimmte, indem man alle mögliche Zusammensetzungen ver... und mit besondern Namen unterschied. Man setzte diese Verzeichnungen ...s und noch mehr Sylben fort, und wer nur einigermaßen selbst die ge...en Schriften von Klopstock, Voß u. A. über die Gegenstände beurtheilen ... sich wenigstens bis zu den viersylbigen Füßen mit diesen Zusammensetzun... machen. Zweisylbige Füße sind vier:

∪ ∪ Pyrrhichius.
- - Spondeus.
- ∪ Trochäus.
∪ - Jambus.

...ige Füße sind acht:

∪ ∪ ∪ Tribrachys.
- - - Moloß.

– – ∪ Bacchius.
∪ – – Antibacchius.
– ∪ – Kretikus, oder Amphimacer.
∪ ∪ – Anapäst.
∪ – ∪ Amphibrachys.
– ∪ ∪ Daktylus.

Viersylbige Füße sind sechzehn:

– – – – Dispondeus.
∪ ∪ ∪ ∪ Proceleusmaticus.
∪ – – – erster, – ∪ – – zweiter, – – ∪ – dritter, – – – ∪ vierter: Epitritus.
– ∪ ∪ ∪ erster, ∪ – ∪ ∪ zweiter, ∪ ∪ – ∪ dritter, ∪ ∪ ∪ – vierter: Päon.
– – ∪ ∪ sinkender, ∪ ∪ – – steigender: Joniker.
– ∪ ∪ – Choriamb.
∪ – – ∪ Antispast.
– ∪ – ∪ Ditrochäus.
∪ – ∪ – Dijambus.

Die größte Verwirrung entstand nun daher, daß man diese nach ei schiedenen Ansicht zusammengesetzten Füße der ursprünglichen Bedeutu als Versmaße brauchen wollte. So zerriß man die Rhythmen zur l durch Abtheilung und falschen Sylbengehalt: Den Rhythmus z. B.

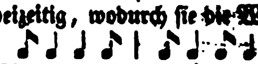


von auf-glü-hen-dem Morgenroth,

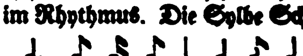
über dessen Gesang kein Zweifel entstehen kann, theilen die gelehrten

∪ – – ∪ | ∪ – ∪ –

und jede Länge ist ihnen zweizeitig, wodurch sie die Wundermelodie



erhalten, von welcher das Alterthum sich entzückt gefühlt haben soll. ist es merkwürdig, daß die Gelehrten einstimmig von der Bewunderu len, mit welcher das Alterthum die damaligen Rhythmen gehört ha sind eben diese Gelehrten über nichts uneiniger als über diese Rhythm jeder anders aufstellt, alle aber so, daß, wie sie selbst bekennen, unse Ohr die Schönheiten nicht vernimmt. Es wäre einer Untersuchung man von der Schönheit einer Melodie entzückt werden kann, deren Ges Classe von Hörern unvernehmlich, und von der andern unvernomme zusammengesetzten Füße haben in Beziehung auf Rhythmus wenig G nig Brauchbarkeit. Läßt man aber diese Beziehung ganz weg und b Art Füße als prosodische Compositionen, so bekommen sie ihre wahr thümliche Bedeutung. Der prosodische Gehalt einer Sylbe nämlich ist trischen durchaus zu unterscheiden. Der metrische Gehalt einer Sylbe stimmt durch ihre Stelle im Rhythmus. Die Sylbe Schön z. B. ist in



Schönglü-hen-der Morgen-strahl

dreizeitig: bei



Schön erglüht der goldne Morgen

izeitig, und in



Schön, wie des Morgens er = glü-hen-de Pracht

ollkommen. Anders ist es mit dem prosodischen Gehalt. Dieser zeigt kein s Maß einer Sylbe, er betrachtet die Sylbe außer dem Rhythmus und hältniß. So bestimmt er bloß Länge und Kürze im Allgemeinen. Die chön z. B. ist prosodisch nur lang überhaupt: wie lang, bestimmt nicht die, sondern das Metrum. Diese zusammengesetzten Füße kann man also ische Wortformen (Wortfüße) betrachten, welche durch die rhythmische g ihrer Sylben zu Wortrhythmen werden. Dabei geschieht es nicht selten, sodische Form eines Wortes einen andern Namen haben kann als dessen so ist z. B. die prosodische Form des Wortes fortwanderten ionisch , am Schluß des jambischen Verses hingegen:

∪ – ∪ – | ∪ – ∪ – | ∪ – ∪ –
Aus theurer Heimath Vaterhaus fortwanderten,

rische Form die jambische $\left\{\begin{matrix} - \; \cup \\ \cup - \cup - \end{matrix}\right\}$. Die geschickte Stellung der Wort- em Vers ist eine der Hauptbedingungen zu dessen Schönheit, und man Wortfüße nicht unschicklich den Notenfiguren vergleichen, welche der Com- inem Bogenstrich verbunden haben will. Schon vor alten Zeiten haben tiker rhythmische Verse von metrischen unterscheiden wollen. Indessen re Erklärungen dunkel, was gewöhnlich der Fall ist, wenn man von dun- hlen redet, denen kein reeller Gegenstand entspricht. Es ist unmöglich, mmenhängende Sylben zu sprechen, ohne einen Rhythmus hören zu las- mehrsylbige Wort ist ein Rhythmus, jede Prosa besteht also aus rhyth- ätzen, deren jeder sein Metrum hat. Der Unterschied des Verses ist nur die rhythmischen Sätze im Verse durch ein und dasselbe Metrum ver- nd; z. B. im Vers:



t dem Zwilling = ton des Waldhorns wechselte fröhlicher Doppelgesang.

hythmen durch das fortgehende gemischte Metrum verbunden; im prosai- h,

Waldhörner wurden abwechselnd von zwei Singstimmen unterbrochen,

lls Rhythmen, aber kein ununterbrochen gleichförmiges Metrum, wel- rbindet, und darum ist der Satz kein Vers. So kann eine Declamation hllautend sein, aber so lange sie nach Gebühr nicht aus der declamatori- in die harmonische Scale tritt, ist sie kein Gesang. Wenn im Verse m wechselt, so kann es wenigstens nicht eher geschehen, als bis der Vers endete Metrum fixirt hatte; im prosaischen Styl hingegen soll das Me- lange gleichförmig fortgehen, daß es sich fixiren könnte. Welcher reelle m nun wol jenen sogenannten rhythmischen Versen zum Grunde liegen, tten neuerlich wieder zur Rettung mancher Theorien heraufbeschworen Das einzige Reelle dabei ist die Unbekanntschaft der Theoretiker mit dem r von ihnen als rhythmisch proclamirten Verse. So sollten vor einiger Jamben dergleichen gesetzlose Rhythmen sein, weil aus ihrer krausen Bezeichnung:

– – ∪ | ∪ – | ∪ – | – ∪ ∪ | – ∪ ∪ | ∪ ∪ –

m und kein Gesang zu vernehmen war, wovon indessen, wer den gallam- s



Ein strö-men-der Quell von Wohllaut in be = geisternder Melo = die,

hört, keins von beiden vermißt. Auf ähnliche Art werden sich alle so
sche Verse entweder in ein bekanntes Metrum oder in Prosa auflöse
accentuirte Verse unter rhythmischen verstehen, so hat die Sache Ein
accentuirte Vers hat Metrum, wie jeder, nur nicht durch Quantität,
Accent bestimmt. Hat man sich von dem wahren Wesen des Rh
zeugt, so sieht man leicht, daß die alten Metriker, oder, wie man
Grammatiker, einen falschen Weg einschlugen, indem sie Rhythm
durch Füße messen wollten, welche nicht durch Zerfällung rhythmisc
sondern durch Sylbenzusammensetzungen entstanden waren. Unter
matikern waren vorzüglich berühmt der Grieche Hephästion, und un
nern Marius Victorinus, Diomedes, Priscian, andrer Schriftstelle
sius, Aristides, Quintilianus, nicht zu erwähnen, welche durch an
ebenfalls bekannt sind. Nach manchen Vorarbeiten, besonders b
Bentley und Dawes, erwarb sich der leipziger Philolog Hermann
mehre Irrthümer jener Grammatiker aufzudecken und die Metrik n
zu behandeln. Seine vorzüglichsten Werke sind: „De metris"
„Handbuch der Metrik" (Lpz. 1799) und „Elementa doctrina
(Lpz. 1816). Er wollte ein Grundgesetz des Rhythmus aufstelle
Versen der alten Dichter nachweisen, diese aber nach jenem Gesetz a
derbtheit wieder herstellen. Allein so rühmenswerth auch sein Fl
so wenig gelang es ihm, in das wahre Wesen des Rhythmus einzudr
durch das Vorurtheil, die neue Musik sei wesentlich von der alten v
durch die Einführung des Taktes verderbt, von dem wahren Wege ab
Er unternahm, Dinge, die vor Allem mit dem Sinn ergriffen sein
hergebrachte unverstandene Formeln aufzufassen. Zu diesen Forme
züglich der Satz von der bloß zweizeitigen Länge. Seit einigen Jahre
im Wesentlichen auszugsweise gegebene Theorie des Rhythmus bel
nach welcher der Takt, wie in der neuen Musik, so auch in den alten V
als nothwendig und unzweifelhaft vorhanden nachgewiesen wird.
schriften darüber sind: „Über Rhythmus und Metrum", von A.
„Allg. musikal. Zeitung" 1807 u. 1808), und: „Metrik" von dem
1814). Dem hier aufgestellten Begriff des Rhythmus als einer Z
spricht es nicht, daß man die Worte: Rhythmus und Eurhythmie
genschaften der Dinge braucht, welche im Raume sich zeigen.
Hermann in s. „Metrik", meinen, man verstehe dann unter Rhythn
mäßiges Verhältniß überhaupt; allein wer auf den Ausdruck sei
aufmerksam ist, wird Symmetrie mit Eurhythmie nicht verwechseln
zwar Regelmäßigkeit zum Grunde, jedoch in verschiedener Beziehun
schönen Pflanzengestalt kann man Eurhythmie bewundern, ohne ebe
zu bemerken, ebenso können Verzierungen symmetrisch angebracht se
man versucht wird, von Eurhythmie zu sprechen. Wer die Natur
und auf die Bedeutung ihrer Erscheinung zu merken gewohnt ist,
den Charakter einer zeitlichen Erscheinung durch eine Gattung von
gedrückt, sodaß in der Zeit gleichsam das Wort und im Raum der
genstand dazu sich zu finden scheint. Es ist unmöglich, hier diese
auszuführen, als in seiner unmittelbaren Beziehung auf Rhythmus
rakter des Rhythmus ist das Entstehen der Thesis aus der Arsis, d
das Werden, die Evolution, welche im Rhythmus als beschlossen vo
zum Ende sinnlich erscheint. Ein sinnliches Bild der Evolution ir
also ein räumlicher Rhythmus genannt werden, Das, was man au
nennt. In der Natur ist es besonders die Pflanze, welche dieses r
der Evolution zeigt, wie denn überhaupt die Zeit in der ganzen N

Begenbild und in der Causalität ihren entsprechenden Begriff findet. en Ausdruck der Gesetzlichkeit im Raum, auf Rhythmus oder Evolu- t, nennen wir daher Eurhythmie, sowie wir unter Symmetrie den usdruck der Gesetzlichkeit in Beziehung auf Harmonie verstehen. Im m Verhältnisse werden die Gegensätze als von einander unabhängig m einer gemeinschaftlichen Thesis (Einheit) abhängig gedacht, daher ter sich nicht in dem einseitigen Abhängigkeitsverhältnisse der Causalität, ern die Abhängigkeit durch Gegenseitigkeit derselben compensirenden der Wechselwirkung. Im Verhältniß der Eurhythmie hingegen wird s von seiner Thesis als abhängig gedacht und steht also unter ihm in gigkeitsverhältnisse der Causalität ohne positive Zurückwirkung. Was ! Harmonie und Rhythmus ist, das zeigt sich also im Raum als Sym- Eurhythmie. Erinnert man sich, daß die erste Dimension des Raumes ie) ebenfalls der Zeit und der Succession angehört; die zweite hinge- : Fläche) dem Raume, also dem Zugleichsein (die dritte gehört nicht sondern der Reflexion), so begreift sich, daß bei Längenverhältnissen n, Säulen) von Eurhythmie, bei Breitenverhältnissen hingegen von die Rede ist. Will man nun sagen: Eurhythmie sei der im Raume hmus, Symmetrie die zur Gestalt gewordene Harmonie, so sagt man weniger Fremdartiges, als wenn man von Aufklärung eines dunkeln s spricht, wo nicht bloß die Zeit in den Raum, sondern gar ein sinn- stand, Licht, in einen intellectuellen eingreift, und wer sich an den Aus- Architektur sei die Musik des Raumes (weil sie die Harmonie und die des Raumes ordnet), der hüte sich wenigstens, wenn er consequent , jenen Ausdruck eine frostige Metapher zu nennen, sonst vereinigt er bel zwei in noch entfernteren Sphären liegende Begriffe. Al.

ra (Giuseppe), s. Spagnoletto.

ardo (David), staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. 1767, gest. 823 zu Gatcomb-Park in der Grafschaft Gloucester, war bis in sein nesalter als Bankier und auf der Stockbörse thätig, wo er durch Be- und Verstand sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Schon in s. en trieb er wissenschaftliche Studien, und sobald er reich geworden war, n den Geschäften zurück und widmete sich besonders der Staatswirth- durch s. „Principles of political economy and taxation" (deutsch von dt, Weim. 1821) bereicherte. Dieses Werk zeichnet sich, ungeachtet s. er Anordnung und Darstellung, durch gewandte Erläuterung abstracter charfsinnige Entwickelung der Grundsätze und ihrer Folgerungen so sehr an es als die vorzüglichste Schrift dieses Faches ansehen darf, die in Adam Smith erschien. Im Parlament, das ihm s. literarischer Ruhm tern Jahren öffnete, sprach er selten anders als über Gegenstände der schaft; aber s. Redlichkeit, s. sanftes Benehmen, die meisterhafte Er- Fragen, die er behandelte, und die unbezweifelte Reinheit s. Absichten ungen Gewicht und Ansehen. An tiefes Denken gewöhnt, unab- Lage, von aufrichtiger Wahrheitsliebe beseelt und unerschütterlich in s. , hatte er nichts mit dem großen Haufen der Parteipolitiker gemein. wohl war der einzige Zweck s. Bemühungen im Parlament. Er besaß be die Gabe, über die schwierigsten Gegenstände mit Klarheit und u sprechen, und in dieser Hinsicht waren s. Reden vorzüglicher als s. u deren Verständniß eine angestrengte Aufmerksamkeit nöthig ist. Er die Krankheit, die ihn zu früh hinraffte, in der Ausarbeitung eines der die beste Einrichtung einer Nationalbank" unterbrochen. Das hin- chstück wurde 1824 gedruckt. 26.

Ricci (Scipio), Bischof von Pistoja und Prato, ein Verwa
ten Jesuitengenerals, geb. 1741 zu Florenz, war ein Zögling des r
minars und wäre Jesuit geworden, hätten ihn s. Ältern nicht zurückge
erst Auditor des Nuntius in Florenz, dann Generalvicar des Erzbisch
erhielt er endlich das Bisthum Pistoja. Die Ausschweifung zu zü
wissenheit zu vertilgen, Tugend und Frömmigkeit aufzumuntern, A
verbreiten und die Vorschriften der ersten christlichen Kirche in Ansehe
dies war das Ziel, welchem er troß aller Verfolgungen und Hind
genstrebte. Damals regierte Leopold in Toscana und befolgte das
system s. Bruders Joseph. Ihm näherte sich Ricci und veranlaßte
Maßregeln, welche die geistliche Macht unter die weltliche beugten.
Bischöfen ein Beispiel, verbesserte er den öffentlichen Unterricht, verm
tage und Processionen, hob die Brüderschaften auf und führte eine
Kirchendisciplin ein. Dann erhob er sich gegen die Lehre von den
und ließ viele Schriften von Bossuet, Arnauld, Nicole u. A. ins It
1786 versammelte er zu Pistoja eine Synode, welche die berühmten
annahm, die von der Versammlung der franz. Geistlichkeit 1682 sanct
Auf die Grundlage dieser Synode sollte eine vom Großherzog 1787
schöfliche Synode einen Kirchenreformationsplan für Toscana entw
die Anhänger des Papalsystems verbreiteten gegen Ricci die gröbst
gungen: „Er habe die Ohrenbeichte abgeschafft, das Symbol verände
vernichtet und die Autorität des Papstes geleugnet." Leopold war
Ideen einverstanden und ließ auf s. Kosten die Acten der Synode (
drucken. Als aber der Streit darüber noch am heftigsten wüthete, star
Leopold erhielt die deutsche Kaiserkrone, und Ricci verlor s. Besch
darauf empörten sich die Diöcesancapitel gegen ihren Bischof und er
ken; aber die Achtung der Bessern folgte ihm in die Einsamkeit, wo e
und dem Unglück Trost und Hülfe brachte. Man gönnte ihm dieses
auf Anstiften des Erzbischofs von Florenz wurde er 1799 durch die
Arezzo, unter Anführung des engl. Gesandten Windham, aufgehoben.
tete drei Monate im Gefängnisse unter den niedrigsten Verbrechern. D
er in ein Dominicanerkloster gebracht und erhielt s. Freiheit erst nach
Einmarsch der franz. Armee. Die Frömmelei des etrurischen Ho
neuen Verfolgungen aus, und auf alle Weise quälten ihn s. Feinde,
die Bulle Auctorem fidei annahm. Jetzt genoß er einige Ruhe
27. Jan. 1810. — S. v. Potter's (Vfs. des „Esprit de l'églis
pontificat épiscopal de Scipion Ricci, évêque de Pistoja et d
réformateur du catholicisme en Toscane, sous le règne de Léopo
1825, 3 Bde.; deutsch, Stuttg. 1827).

Riccoboni (Lodovico), zu Modena aus gutem Geschlecht
hatte früh eine besondere Vorliebe für das Theater. Was er vorfand, w
lich und volksthümlich, wenn auch roh und geschmacklos. Es besta
würfen, wie die zu unsern echten Marionettenspielen bis in die Hälft
Jahrh., aus improvisirten Possen, welche die Haupthandlung heber
sam durch Widerspruch reizen sollten, aus mimisch-rhetorischen G
Nur allmälig, sowie die Nation vielseitiger wurde und eine bestimmt
chene Richtung nahm, konnten Versuche der künstlichen Poesie Pla
Der 22jährige talentvolle Riccoboni übernahm es, der Reformator de
Drama zu werden, stellte sich an die Spitze einer Schauspielergesellsc
mit beharrlichem Eifer an s. Aufgabe. Dabei unterstützte ihn der g
thumsforscher Scipione Maffei mit gutem Rath, und so wurden
Vorbilde der Alten ausgearbeiteten Tragödien ital. Dramatiker auf b

In 10 Jahren hatte er in der Lombardei und in Venedig das Theater
seltene Höhe erhoben, zumal da er die Klugheit hatte, auch dem eigenthüm-
verwilderten oder rohern Volksgeschmack durch Aufführung damals gang-
ssen nicht alle Nahrung zu entziehen, noch ihn gegen sich aufzureizen.
aber jene Strebungen hauptsächlich der Tragödie gegolten, so versuchte er
, mit allmäligen Umbildungen der beibehaltenen vier komischen National-
die Komödie hinaufzuläutern; er arbeitete gute franz. Stücke mit Rück-
die Foderungen des volksthümlichen Geschmacks um und hatte, schon weil
ragiker in Anspruch nahm, stets volle Häuser. Diese Beschäftigung reizte
nach und nach, mit eignen Erzeugnissen (der „Eifersüchtigen Frau") auf-
Ja er wurde so kühn, den Arlecchino zu verbannen. Aber dieser Ver-
n doch übereilt; die Zuschauer murrten laut. — Willkommen war ihm
Gelegenheit, eine Schauspielergesellschaft für den Herzog v. Orleans in
errichten. 1716 trat er mit s. Gesellschaft auf dem Theater im Hôtel
gogne auf. Er und s. Familie, von s. beiden Frauen besonders die zweite,
aletti, und später s. Sohn Franz, genossen durch die Feinheit, Gewandt-
Lebendigkeit ihrer Darstellungen allgemeinen Beifall. Sein erster Auf-
in Paris dauerte bis 1729. Er war in dieser Zeit unermüdet und bear-
Gesellschaft mit Dominique und Romagnesi, auch s. Söhne, seinen Ansich-
wecken gemäße Komödien, meist bloße Entwürfe, die auch deßhalb cane-
n, dem Stoffe nach zum Theil altitalisch, und deren weitere Ausführung
lich mimische Behandlung und Belebung den Schauspielern, wie in der
mmedia dell' arte, vorbehalten gewesen zu sein scheint. Sie sind nicht
aber durch den „Mercure" bekanntgemacht. Außer dem immer unter
i Gestalten mit mancherlei Schicksalen wiederkehrenden und durchleuch-
lecchino, der sich doch nicht ganz bannen ließ, waren es auch meist in das
gezogene Charakterschilderungen, wie „Die eifersüchtige Frau", „Der
Italiener", „Der Betrüger wider Willen" rc. Lessing hat in s. „Thea-
Bibliothek" mehre mitgetheilt. Dazu schrieb R. auch eine „Geschichte
heaters" vom Verfall der lat. Komödie an, mit einem Verzeichniß der
bis 1660 gedruckten ital. Tragödien und Komödien. Seine historisch-
Bemerkungen über die verschiedenen Theater Europas enthalten viele
erkungen und theoretische Winke über seine Kunst. Auch über die Dar-
kunst schrieb er und sein Sohn „L'art du théâtre" (Paris 1750). Er
um s. Entlassung, die er mit einem Jahrgehalt erhielt, und lebte hier-
Parma. Aber wenn ihn vielleicht die diesem Geschäft eignen Verdrieß-
vom Theater entfernt hatten, so zog ihn seine Liebe dazu doch noch stär-
, und so ging er wieder nach Paris, mit allgemeinem Beifall empfangen.
daselbst 1753. — Erwägt man die gleichzeitigen und spätern Strebun-
auf unsere Zeiten im Verhältniß zu der Theilnahme des Publicums, so
, daß R. nach manchen Schwankungen, welche aus s. Eigenthümlichkeit
mit der Volksthümlichkeit hervorgingen, durch den Gang der Zeit doch
ung einschlug, welche wieder durch manches Auf und Ab hindurch die
geblieben ist. Wa.

ichard I., König von England, Sohn Heinrichs II. und Eleonorens
nne und Poitou, der geschiedenen Gemahlin Ludwigs VII. von Frank-
egen s. Tapferkeit und Kühnheit erhielt Richard den Beinamen Löwen-
ach s. Thronbesteigung (1189) vereinigte er sich mit König Philipp von
 zu einem Kreuzzuge gegen den ägyptischen Sultan Saladin, befreite
 s. Schwester Mathilde aus der Gefangenschaft des Königs Tancred
ilien und eroberte die Insel Cypern, deren König, Isaak Komnenus, in
ffeln geschlagen wurde. In *Palästina* bewährte er s. Heldenmuth durch

die Eroberung von Ptolemais (Acre) in Syrien und manche ritterliche Th aber, besonders durch die auf Cypern vor sich gegangene Vermählung Rich der navarrischen Prinzessin Berengaria, Uneinigkeit zwischen ihm und mit dessen Schwester er versprochen war, ausbrach, so trennte sich Phi ihm 1191, worauf auch er sich 1192 auf den Heimweg begab. Durch an die Küste von Dalmatien verschlagen, wurde er von s. persönlichen Fei Herzoge Leopold VI. (dem Tugendhaften) von Östreich, gefangen genom saß auf der Felsenburg Dürrenstein bei Krems, wurde an Kaiser Heinrich geliefert, der ihn über ein Jahr lang in sehr harter Gefangenschaft (z Worms und auf dem Schlosse Trifels) hielt und den 2. Febr. 1194 für geld von 100,000 Mark Silb. freigab. (Die u. d. Art. Blondel erz schichte s. Befreiung ist unverbürgt.) Bei s. Rückkehr fand er s. Brud auf dem Throne, den er jedoch verdrängte, worauf er sich gegen Frankreich welches die Normandie angegriffen hatte. In der Schlacht bei Gisors er die Franzosen, ward aber bald darauf bei der Belagerung von Chalus durch einen Pfeilschuß verwundet und starb (1199), 42 J. alt. Die Abenteuer dieses Königs haben reichen Stoff zu Erzählungen und Liedern Sein Mißgeschick in Deutschland hatte er sich durch Übermuth gegen schen in Palästina und durch die Unterstützung der Unruhen in Sicilien ge ser Heinrich VI. zugezogen. Seiner Verordnung nach ward sein Lei Fontevraut, zu Füßen des Sarges s. Vaters, beigesetzt, um dadurch s. das pflichtwidrige Betragen anzuzeigen, das er sich bei Lebzeiten gegen ih hatte; jedoch wurden s. Eingeweide, gleichfalls auf s. Befehl, zu Chaum Herz zu Rouen beerdigt, weil, wie er sagte, die Bewohner des ersten O ihre Treulosigkeit nichts Besseres von ihm verdienten, die des letztern a ihre Anhänglichkeit sein Herz sich auf immer erworben hatten.

Richard II., König von England, Sohn des schwarzen Prin Enkel Eduards III., geb. 1366, bestieg (1377) in seinem 11. J., bei s. Großvaters, den Thron. Das Volk, welches das Andenken s. helden Vaters verehrte, erwartete von ihm ähnliche Tugenden. Die Staatsg damals in den Händen s. drei Oheime: Johanns v. Gaunt, Herzogs v. Edmunds, Grafen v. Cambridge, nachmal. Herzogs v. York, und des v. Woodstock, nachherigen Herzogs v. Gloucester. Die ersten Jahre der jährigkeit Richards verflossen unter Kriegen mit Frankreich und Schottla Folge ein fürchterlicher Aufruhr (unter Wat-Tyler) war, welcher durch öffentlichen Dienste erfoderlichen Auflagen veranlaßt wurde, wobei d rige König eine außerordentliche Entschlossenheit zeigte. Zur Strafe begangenen Gewaltthaten verlor das Volk seine Rechte, und der Zustand ward schlimmer als vorher. Dazu kam, daß Richard, dessen Erziehun taugte, an Verstand schwach und leicht verführbar, in ausschweifende Ge ten gerieth und sich ganz der Leitung seiner Lieblinge überließ. In s. verheirathete er sich mit Anna, T. des Kaisers Karl IV. Kriege mit F und Schottland, sowie die ehrgeizigen Entwürfe des Herzogs v. Lancas ruhigten fortwährend Richards Regierung. Während er 1385 in Scho fiel und Alles verheerte, thaten die Schotten dasselbe in England. Da stand in England selbst ein heftiger Kampf gegen den König und dessen thige Günstlinge. Das Parlament beraubte den König eine Zeitlang sein Endlich vertrieb Richard s. mächtigsten Gegner, den Herzog v. Glouces gleich erließ er eine Amnestie und hob alle durch das letzte Parlament Auflagen auf. Einige Jahre später bildete sich unter dem Herzoge v. eine der Gloucester'schen entgegengesetzte Partei, mit welcher Richard au *sten Fuße lebte.* Der Krieg mit Frankreich ward nachlässig geführt; und

mit einem Heere 1394 nach Irland und ließ sich von den Großen ba-
igen. Nach dem Tode s. Gemahlin heirathete er die T. Karls VI. von
, Isabelle, und schloß mit diesem Reiche 1396 einen 15jährigen Waffen-
Allein durch s. Lebensweise machte sich Richard dem Volke verächtlich.
blinge theilten Ämter und Würden aus. Er selbst war nachlässig und
verbrachte s. Zeit bei Gastmählern und lebte vertraulich mit Leuten ge-
tandes. Daher gelang es dem unruhigen Herzog v. Gloucester, durch
bel, besonders der französischen Heirath und des langen Waffenstillstan-
emüther des Volks immer mehr aufzuregen. Zwar ließ der König auf
seiner Günstlinge ihn und zwei von s. Vertrauten, die Grafen v. Arundel
rwick, gefangen nehmen; Arundel wurde des Hochverraths schuldig er-
1397 hingerichtet, Warwick und sein Bruder, der Erzbischof v. Canter-
den zu ewiger Verbannung verurtheilt, und der Herzog v. Gloucester
s ins Gefängniß geschickt, wo er eines grausamen Todes gestorben sein
r bald nachher führte ein Streit zwischen den Herzogen von Hereford und
wegen verächtlicher Reden, die der Letztere von Richard geführt haben
hards gänzlichen Fall herbei. Die beiden Herzoge foderten sich, mit
ng des Königs, zum Zweikampfe, aber Richard nahm s. Erlaubniß zu-
rbannte die beiden Streitenden, Norfolk auf Lebenszeit, Hereford auf
e. Als nun Richard 1399, nach dem Tode des Herzogs v. Lancaster,
v. Gaunt, dessen Sohn und Erbe der Herzog v. Hereford war, die gro-
desselben einzog, entschloß sich der Herzog v. Hereford, während der Kö-
eldzug in Irland unternommen hatte, von Frankreich aus in Yorkshire
Mit ihm verbanden sich die Grafen von Northumberland, Westmore-
; er foderte nun an der Spitze von 60,000 M. das Herzogthum Lanca-
Regent des Königreichs, der Herzog v. York, schlug sich zu Hereford's
d der König, welcher schnell nach England zurückkehrte, sah sich fast von
ssen. Zu einer Zusammenkunft mit Heinrich v. Hereford eingeladen,
uf dem Wege dahin von bewaffneten Leuten überfallen und nach Flint-
racht. Von dort führte ihn Hereford nach London. Hier setzte man
artikel gegen ihn auf, von denen viele übertrieben und falsch waren,
dere wirkliche Beschuldigungen von Grausamkeit und übeler Regierung
Der Einzige, der für Richard sprach, war der Bischof von Carlisle;
e Mann mußte dafür im Gefängniß büßen und Richard ward (1399)
setzt. Heinrich erhielt die Krone und erklärte, das Leben des unglück-
sten, den er des Thrones beraubt hatte, zu schonen. Hierauf ward
ch Pomfort in Schottland zu sicherer Verwahrung geschickt, wo er 1400
ch der gemeinen Meinung ward er von s. Wächtern mit Hellebarden
Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß man ihn hatte verhungern lassen;
man s. Leiche zur Schau ausstellte, waren keine Spuren einer Ge-
n ihm bemerkbar. Richard II. starb ohne Nachkommen im 34. Jahre
nd im 23. s. Regierung. N. P.

hard III. (der Bucklige), König von England, geb. 1450, der jün-
Richards, Herzogs v. York, der im Streite mit dem Hause Lancaster
rnfolge (Streit der rothen und weißen Rose — s. Großbritannien)
lacht bei Wakefield blieb. Als Richards älterer Bruder, Eduard IV.,
behauptete (1471), ward er zum Herzoge von Gloucester ernannt.
en Unruhen in der frühern Regierung Eduards diente er ihm mit großer
vielem Muth. Man beschuldigte ihn, Theil an der Ermordung des
Königs Heinrich VI. und s. eignen Bruders, des Herzogs v. Clarence,
haben. Nach Eduards IV. Tode, 1483, ward er zum Protector von
rnannt. Er ließ sogleich s. Neffen, den jungen Eduard V., zum Könige

erklären und schwur ihm den Eid der Treue. Die Nation theilte sich dam
zwei Factionen, von welchen die eine aus den Anhängern der Witwe Eduard
unter Leitung ihres Bruders, des Grafen Rivers, und ihrer Söhne erster E
Marquis v. Dorset und des Lords Richard Grey, bestand. An der Sp
andern befanden sich der Herzog v. Buckingham und Lord Hastings.
schmeichelte der Herzog v. Gloucester, so lange er die geheimen Plane seiner
sucht verfolgte. Sein Vorsatz war, sich von Allen, welche durch Bande des
mit dem jungen Könige verbunden waren, zu befreien, deßhalb ließ er die
hänger der Königin unvermuthet gefangen nehmen und ohne Verhör hinri
Auch Lord Hastings wurde bald nachher auf gleiche Art hingerichtet. Nac
sem kühnen und blutigen Anfange war der Protector dem Ziele seiner W
nahe. Der nächste Schritt hierzu war die Erklärung, daß Eduards IV.
unehelich wären. Da jedoch hierdurch, wenn es auch bewiesen war, die
von Richards älterm Bruder, dem Herzoge v. Clarence, ihrer vorzüglichern
zum Throne nicht beraubt werden konnten, so machte er einen Angriff auf di
seiner eignen Mutter, gab vor, daß sie Eduard IV. und den Herzog v. Claren
Andern gezeugt habe und ihrem Gemahl bloß bei Richards Erzeugung treu
sen sei. Diese Beschuldigungen wurden sogar auf der Kanzel vorgetragen. H
hielt der Herzog v. Buckingham eine Rede vor dem Stadtrath und den B
von London, rühmte ihnen die Ansprüche und Tugenden des Protectors und
sie: ob sie den Herzog von Gloucester zum Könige wählen wollten? Ein
stochene Stimmen riefen: „Gott segne den König Richard!" dies wurde
gemeine Volksstimme angenommen. Buckingham und der Lordmayor
zum Protector und boten ihm die Krone an. Erst stellte er sich erschrock
besorgt, dann schützte er s. Anhänglichkeit an s. Neffen und s. Abneigung
solche Last auf sich zu nehmen, vor, schloß endlich mit der Annahme des
botenen und ward den 27. Juni 1483 als Richard III. zum Könige erklä
Der abgesetzte 12jährige Eduard V. und sein Bruder, der Herzog v. York,
auf Richards Befehl im Tower umgebracht. Richard fing seine Regier
Belohnungen Derer an, die er zu s. Werkzeugen gebraucht hatte, und m
mühungen, sich die Volksgunst zu erwerben. Er besuchte mehre Städ
Reichs, ließ sich zu York noch einmal krönen und ernannte hier s. einzigen
zum Prinzen von Wales. Aber die Nation war voll Abscheu gegen s. Ty
und bald wurden Entwürfe gemacht, ihn zu stürzen. Sein vorzüglichster
war Heinrich, Graf v. Richmond (nachmals König Heinrich VII.), aus dem
Lancaster; er wurde jedoch genöthigt, aus England zu entfliehen. Ein
schwörung, welche der Herzog v. Buckingham, durch dessen Hülfe Rich
Krone erlangt hatte, gegen diesen unternahm, endigte durch Buckingham
fangennehmung und Hinrichtung. Eine gleichzeitige Landung des Grafen
mond an der engl. Küste mißlang ebenfalls. Richard glaubte sich nun au
Throne befestigt und berief ein Parlament, welches mehre heilsame Gese
die Nachkommenschaft Eduards IV. für unehelich erklärte und Richarden
seinen Nachkommen die Krone bestätigte. Zugleich unterhandelte R. m
Hofe von Bretagne wegen Auslieferung des Grafen v. Richmond; aber
entging der Gefahr durch die Flucht in das Gebiet des franz. Königs. Der
Sohnes, des Prinzen v. Wales, war mitten in s. Glück ein harter Schl
Richard. Seine Gemahlin, Anna v. Nevil, folgte ihrem Sohne bald,
allgemeine Unwille gegen Richard schrieb diesen Tod einer Vergiftung zu.
Richard wollte, um die Heirath zwischen Elisabeth, der ältesten T. seines B
Eduard, und dem Grafen v. Richmond zu verhindern, selbst diese Prinzessin
then. Richmond landete daher mit einem kleinen Heere, fand mächtigen B
und erhielt bei Bosworth (22. Aug. 1485) einen vollständigen Sieg ü

Voll Verzweiflung stürzte sich Richard auf s. Mitbewerber und erschlug reich desselben, unterlag aber der Menge. Sein Leichnam ward ent- f dem Felde gefunden und in Leicester begraben. — So fiel dieser ge- st im 35. Lebensjahre, nachdem er 2 Jahre und 2 Monate den m er durch eine Menge Verbrechen erworben, nur mit Mühe behauptet lein und mißgestaltet, von abschreckendem Äußern, besaß Richard III. eredtsamkeit und königliche Eigenschaften; aber Grausamkeit, Verstel- nlosigkeit und unbegrenzte Ehrsucht machten ihn zu dem abscheulichsten , der je auf dem engl. Throne saß.

hardson (Samuel), einer der berühmtesten englischen Romanen- eb. 1689, war der Sohn eines Tischlers in der Grafschaft Derby. Da mögensumstände ihm nicht erlaubten zu studiren, so widmete er sich der ckerkunst, um dadurch s. Hang zum Lesen zu befriedigen. Bald machte er s. Talent, zu erzählen, und durch s. Fertigkeit, Briefe zu schreiben, be- Daher foderte ihn, als er s. Lehrherrn Tochter geheirathet und bereits s. m hatte, ein Buchhändler auf, Musterbriefe für das gewöhnliche Leben . Mit dieser Arbeit beschäftigt, kam er auf den Gedanken, diese Briefe Erzählung und eingewebte moralische Lehren zu verbinden; so entstand „Pamela", welche ungemeinen Beifall erhielt. R. wurde dadurch der einer Art moralischer Romane, die auch im Auslande großes Aufsehen Bald konnte er selbst eine ansehnliche Druckerei errichten, wobei er sich Herausgabe mehrer periodischen Schriften ein beträchtliches Vermögen Die vorzüglichsten s. Werke: „Pamela", „Clarissa" und „Grandison" mals ins Deutsche und Französische übersetzt worden. Wenn die Kritik Romanen eine zu große Breite tadelt, so erkennt sie doch auch die darin Menschenkenntniß und richtige Charakter- und Situationszeichnung an. deutschen Übersetzungen gehört die der „Clarissa" von Kosegarten, in 8 den besten. R. starb den 4. Juli 1761 und hinterließ den Ruf eines men, wohlthätigen und arbeitsamen Mannes. Sein Leben hat Anna rbauld in der „Correspondence of Samuel Richardson u. s. w." 804, 6 Bde.) erzählt.

helieu (Armand du Plessis, Cardinal, Herzog v.), einer der größ- tsmänner Frankreichs, ward d. 5. Sept. 1585 zu Paris geb. und er- 22. J. das Bisthum Luçon. Sein Vaterland war durch Heinrich IV. Minister Sully aus langer Verwirrung endlich wieder zur Ruhe, Wohl- Ordnung gekommen. Nach Heinrichs Ermordung, 1610, ward Lud- Mutter, Maria v. Medici, dessen Vormünderin. Bei dieser wußte in Gunst zu setzen, daß sie ihn 1616 zum Großalmosenier und Staats- chob. Allein die Unordnungen, welche Maria verschuldete, ihr Annei- s ihr. Haus und der Einfluß Concini's (Marschalls d'Ancre) erbitterten n und das Volk so, daß der König die Fremden dem öffentlichen Hasse Der Marschall d'Ancre ward ermordet, seine Frau, Galigai, ent- nd die Königin nach Blois verwiesen (1617). Auch die von Richelieu ftete Versöhnung zwischen ihr und ihrem Sohne dauerte nicht lange, da in Verbindungen gegen den Günstling des Königs, den Connetable Luy- ige Große (1620) einließ. Richelieu, der zwischen die streitenden Par- stellt, von keiner eigentlich geliebt, von beiden aber als höchst brauchbar ward, hatte einen schweren Stand, und es war die ganze Klugheit eines des seinigen erfoderlich, um in so mißlicher Lage nicht allein sich hal- ern auch steigen zu können. Als durch seine abermalige Vermittelung die ng zwischen Mutter und Sohn erfolgt war, führte Maria Richelieu, der Verwendung 1623 Cardinal *geworden war*, nachdem der Connetable

Luynes 1621 gest. und der bisherige Minister Marquis v. Vieuvil
1624 in den Staatsrath ein, und bald stand Richelieu an der Spi
tung. Jetzt glaubte der Premierminister, die bisher getragene
die Königin, die er gleichsam nur als Mittel zu seiner Erhaltung b
nehmen zu können, und zu spät bereute Maria den Schutz, den si
gedeihen lassen. Das Anschließen dieser Fürstin an das System des
burg war Frankreich nachtheilig. Fast alle Könige von Frankreich, auc
hatten mit Recht den Grundsatz eines steten Entgegenstrebens wide
gen Herrscherstamm befolgt. R. war daher kaum zu seinem hohen
als er unerschütterlich folgerecht den Plan durchzuführen anfing,
franz. Königs durch völlige Unterdrückung der Vorrechte der Vasal
und durch Untergrabung der Macht des Hauses Habsburg, jenseit
sowol als in Deutschland, zu uneingeschränkter Höhe zu erheben.
erkannte die Kraft seines Ministers und begünstigte diesen Plan
selbst mit stetem Widerwillen den Mann betrachtete, den er gern
wenn er ohne ihn hätte regieren können. Die Partei der Refor
notten) in Frankreich war seit lange ein der königl. Gewalt mächtig
Körper gewesen, und die blutigen Auftritte unter mehren vorherg
rungen waren sämmtlich aus dem Kampfe dieser für bürgerliche und
heit streitenden Menge gegen die herrschende weltliche und kirchliche
den. Zwar hatte Heinrichs IV. Weisheit und Milde die erbitterten
eint, aber zu kurz war des guten Königs Regierung, um den unter
menden Funken ganz zu ersticken. Nur zu oft war der Kampf um R
für die Großen und selbst für die Prinzen des königl. Hauses der V
reichung ehrgeiziger Absichten gewesen, und die eine oder andre Pa
Katholiken sowol als Reformirte, waren immer, je nachdem sie er
eine mächtige Gegenstrebe gegen den Despotismus der Herrscher.
daher die minder mächtige, nur geduldete, durch die größere Part
terdrücken und dadurch Denen, die seinen Absichten sich widersetze
Hauptstütze zu rauben. Durch das Edict von Nantes war den
fast gleiche Freiheit mit den andern Unterthanen des Königreichs ge
es gab ganze Bezirke, in denen sie fast ausschließend herrschten; u
macht, die sie besaßen, war hinreichend, den Thron zu erschütter
gen ihn erhoben wurde. Sie hatte ihren Mittelpunkt in Rochelle;
daher nicht, jedes Mittel anzuwenden, diese Stadt ihnen zu ent
berühmten Belagerung von Rochelle befehligte er selbst die Armee.
als Vertheidigung dieses Platzes werden als ein Muster von Kriegs
keit und Beharrlichkeit in der Geschichte betrachtet. Von England
der belagerten Seestadt immer neue Hülfsquellen eröffnete, wide
lange Zeit den Bemühungen des Cardinals, und schon verschwan
es zu erobern, als Richelieu durch einen ins Meer hinausgebauten
wohnern der Stadt die Hülfe von der Seeseite abschnitt und endl
ger sie zwang, sich zu ergeben (1629). Der zweite Schritt, den
war, die Königin Mutter vom Hofe zu entfernen. Diese Fürstin
zen. Es gelang ihr in einer geheimen Unterredung, den König geg
einzunehmen, da trat Richelieu in das Cabinet; die Königin überf
Vorwürfen. Er blieb ruhig, bat, weinte und ersuchte endlich d
um die Erlaubniß, den Hof verlassen zu dürfen. Schon traf er A
reise. Allein dem Könige hatte der Zorn seiner Mutter ebenso sehr
ihm das ehrfurchtsvolle Betragen des Cardinals gefiel. Er fragte de
ling St.-Simon um Rath. Dieser überzeugte ihn von den Wert
Unentbehrlichkeit R.'s, worauf Ludwig den Cardinal sogleich zu sich

[illegible] ihm eine Wohnung im Schlosse unmittelbar unter der seinigen anwies. [illegible] diesen Tag (1630, 10. Nov.), der alle Hoffnungen der Königin und der [illegible] Cardinals vereitelte, la journée des dupes. Weil die Königin in ihrem [illegible] Fortfahr sich unbesonnen zu äußern, so brachte der Cardinal mit Hülfe [illegible], des Capuziners Joseph, den König dahin, daß sie 1631 nach [illegible] verwiesen, ihre Anhänger aber theils ihrer Stellen beraubt, theils in [illegible] gesetzt wurden. Dieses und die fast gänzliche Vernichtung der Vorrechte [illegible] und der Geistlichkeit erbitterten nicht minder Hohe als Niedere ge[illegible] Verwaltung des Cardinals, und der Unwille brach in mannig[illegible] und Verschwörungen aus, die aber durch die kräftigen und [illegible] Maßregeln desselben nicht nur immer wieder gedämpft wurden, son[illegible] Beförderung seines Plans mit halfen und nach und nach die Macht [illegible] einer völlig uneingeschränkten machten. 1632 unterdrückten die [illegible] königl. Partei, geleitet durch Richelieu, den Aufstand, den die Her[illegible] und Montmorency, als Anhänger der verbannten Königin, [illegible] endete auf dem Blutgerüst, obgleich alle Großen des Reichs, [illegible] die königl. Familie sich für ihn verwendeten. Nicht minder glücklich [illegible] Richelieu die Unternehmungen der Herzoge v. Lothringen, Guise, [illegible]; selbst Die, denen der König im Geheim wohlwollte und die er [illegible], mußten vor der Macht des allgewaltigen Ministers sich beugen [illegible] mit dem Leben das Unterfangen büßen, sich ihm widersetzt zu haben, [illegible] von Cinqmars zeigt, der kurz vor Richelieu's Tode (1642) eine [illegible] angezettelte, von der man nicht ohne Grund glaubt, daß Ludwig XIII. [illegible] habe. Indem der Minister auf solche Art die Macht seines [illegible] des Reichs aufs höchste hob, war er auch bemüht sie außerhalb [illegible] gab ihm der dreißigjährige Krieg Gelegenheit. Der Mann, der [illegible] die Protestanten aufs bitterste verfolgte, gebrauchte alle Künste der [illegible] selbst die Macht der Waffen zu ihrem Schutz in Deutschland, blos um [illegible] Haus Östreich zu demüthigen. Von ihm empfing der schwedische [illegible] Vertheidiger der bedrohten Gewissensfreiheit in Deutschland, jede Art [illegible] so lange, als er selbst nicht gefährlich für Frankreich zu sein [illegible]; [illegible] glänzenden Siege Gustav Adolfs den Cardinal in ihm eine nachge[illegible] als die des Hauses Habsburg fürchten ließen, da entzog er [illegible] König mitten im Laufe seiner Siege die Unterstützung. Der von [illegible] Krieg gegen Spanien, der bis 1659 fortdauerte, setzte Frank[illegible] Besitz von Catalonien und Roussillon, und die Losreißung Portugals [illegible] war mit sein Werk. Auch in Italien suchte R. die Macht des [illegible] zu schwächen, und das Herzogthum Mantua kam durch ihn an [illegible]. Überhaupt steht Richelieu, so verwerflich auch sein Charakter [illegible] war, als Staatsmann für sein Land groß da; man kann ihm den [illegible] versagen, die monarchische Macht Frankreichs auf den höchsten Gipfel [illegible]; allein man sieht sich genöthigt, den [illegible] stolzen, [illegible] und sehr oft ohne alles moralische Gefühl handelnden Mann [illegible]. Auch der Schutz und die Aufmunterung, die er den Künsten und [illegible] angedeihen ließ, z. B. die Stiftung der Académie fran[illegible] die Anlegung des Jardin des plantes, können das nicht aufwie[illegible] Mensch verschuldete. — Richelieu starb am 4. Dec. 1642. [illegible], die Königin Maria, war wenige Monate vor ihm zu Köln in [illegible] gestorben. Er hatte zu seinem Nachfolger im Ministerium [illegible] vorgeschlagen. Kaum ein halbes Jahr nach Richelieu's Tode trat auch [illegible] von der Bühne, und unter seines Nachfolgers langer Regierung ent[illegible] erst alle Keime, die Richelieu gesäet hatte. S. „Maximes d'état, ou

testam. polit. du Card. de Richelieu" (Paris 1764, 2 Bde.)
„Vie du Card. Rich." (9. A., Amsterd. 1753, 5 Bde.).

Richelieu (Louis François Armand du Plessis, Herzog v
von Frankreich, Mitglied der franz. Akademie und der Akad. der W
zu Paris 1696, wußte sich durch seine schöne Gestalt, durch die Le
nes Geistes und durch seine witzigen Einfälle bei Hofe, besonders
gin v. Bourgogne (seit 1711) in Gunst zu setzen. Indessen wurd
dereien, wie man seine Thorheiten und vielleicht auch die der Herzog
boshaften Leuten übel gedeutet, und das liebenswürdige Kind, so h
v. Richelieu bei seinem Hofnamen, ward in die Bastille gesetzt. Na
ward er Adjutant des Marschalls v. Villars. Diesem gefielen Rich
mende Lebhaftigkeit, seine freien, kecken Manieren und eine gewiss
sche Kühnheit: Eigenschaften, welche Villars selbst besaß. Nach t
wigs XIV. kam Richelieu an den Hof des Herzogs-Regenten, wo
gnügungen desselben Theil nahm. Wegen eines Duells mit einem G
worin er noch dazu verwundet ward, wurde er nach der Bastille ge
war er wieder frei, so mußte er abermals dahin zurück, weil er an t
spanischen Gesandten Cellamare gegen den Regenten Theil genomm
Um ihn aus dieser dritten Gefangenschaft zu befreien, vereinigten
sinnen, de Charolais und de Valois, die Tochter des Herzogs v.
sonst Nebenbuhlerinnen. Indessen hinterließ diese letzte Gefangensch
Eindruck auf Richelieu's Gemüth; er gab seine Vergnügungen u
triebe zwar nicht auf, bemühte sich aber doch von jetzt an, auch i
hältnissen sich zu zeigen. In seinem 24. Jahre ernannte ihn die fran
ihrem Mitgliede. Er hatte damals nichts weiter als Liebesbriefd
und verstand keine Sylbe von Orthographie. Fontenelle, Campis
touches machten ihm jeder eine Antrittsrede, woraus er sich das
und sich damit hören ließ. Dagegen zeichnete er sich bei der Belage
lippsburg (1734) und in der Schlacht von Fontenoy (1745) du
Geistesgegenwart desto mehr aus. Wegen der Vermählung des Da
Prinzessin von Sachsen ward er 1746 zum Ambassadeur an dem
ernannt, wo er einen außerordentlichen Aufwand machte. Nichts
der lächerlichen Pracht seines Einzugs als Gesandter in Wien, wo e
nes Gefolges Pferde mit Silber so beschlagen ließ, daß die Hufeis
Zuges in der Kaiserstadt abfallen mußten, um dem Volke zu Th
Ebenso prachtliebend und verschwenderisch betrug er sich nachmals a
zu Bordeaux. Als Bevollmächtigter und General zu Genua erwar
Regierung dieses Staats eine so hohe Achtung, daß ihm sogar ei
dem Saal des Senats errichtet wurde. — 1756 zum Marschall e
tigte er die Belagerung von Mahon, welches von den Engländern b
zeigte hier viel Muth, kriegerische Einsicht, ein feines abgeschliffene
gen die feindlichen Befehlshaber und große Sorgfalt für das Woh
genen. — Nach der Eroberung von Mahon, den 28. Juni 1756,
Oberbefehl über die Franzosen in Deutschland. Er hatte sich aber de
Marquise v. Pompadour zugezogen; denn als diese ihm ihre Tocht
lin für seinen Sohn vorschlug, antwortete ihr der Herzog, diese Ve
de ihm überaus viel Ehre machen, weil aber sein Sohn mit dem kai
wandt wäre, so glaubte er, nicht darein willigen zu dürfen. Der
anscheinend vortheilhaften, aber im Grunde nachtheiligen Convent
reich mit den Hülfstruppen des Königs von Preußen, unter dem
Herzogs v. Cumberland (Kloster Seven d. 8. Sept. 1757), gab
wand zu seiner Zurückberufung. Der nachmals von ihm erbaute Pa

[illegible] ein Denkmal der Gelderpressungen, die er sich in jenem Lande erlaubt [illegible] seinen Soldaten erlaubte er in Deutschland Plünderungen und Unte[illegible] [illegible] Art. — Eins der größten Verdienste R.'s mag es immer sein, daß er [illegible] XV. eine Verfolgung der Protestanten, die der Minister Saint-Floren[illegible] [illegible] hatte, widerrieth. Übrigens war das ganze Leben dieses Höflings [illegible], ohne ein festes Streben nach einem andern Ziel als zu gefallen und [illegible]. Durch sein Beispiel wurde die Sittenlosigkeit in Paris und ganz Frank[illegible] [illegible], da er der Tonangeber war. Bis in sein höchstes Alter übte er die [illegible] zu verführen, und sie liebten ihn dennoch, wenn sie sich auch von [illegible] sahen. Unter der Regierung Ludwigs XVI. stand er freilich in [illegible] [illegible] Ansehen, aber sein hohes Alter und sein Witz schützten ihn vor [illegible]. Er verheirathete sich drei Mal, 1713 mit einer Herzogin [illegible] 1734 mit einer Prinzessin v. Lothringen-Guise, und zuletzt in seinem [illegible] Frau v. Roth. — Die „Mémoires du Maréchal de Richelieu" [illegible] seiner Aufsicht von Soulavie zusammengetragen. Mit Voltaire stand [illegible] Briefwechsel. Er besaß die Tapferkeit, das Glück und die [illegible] großen Generals, den Geist, die Gewandtheit und Menschenkennt[illegible] [illegible] Staatsmannes, aber mit diesen und andern liebenswürdigen Ei[illegible] [illegible] wollte er nichts weiter als ein gewöhnlicher Höfling sein. Bis zum letz[illegible] [illegible] seines Lebens bestrebte er sich, dem schönen Geschlecht zu gefallen. [illegible] 2 Tage vor seinem Tode zu ihm sagte: sein Gesicht wäre noch recht [illegible] er ihr: daß sie sein Gesicht für ihren Spiegel hielt. Er starb [illegible] 1788 im 93. Jahre. N. B.

[illegible]elieu (Armand du Plessis, Herzog v.), Enkel des Marschalls v. R. [illegible] des Herzogs von Fronsac, Staatsminister und Pair, 1816 Mitgl. d. [illegible] v. 23. Sept. 1818 Präsident ders., geb. zu Paris 25. Sept. 1766, [illegible] 1789 aus Frankreich. Er hieß damals Herzog v. Chinon, ging nach [illegible] wurde von Katharina wohl aufgenommen. Im russischen Kriegs[illegible] [illegible] er unter Suwaroff seinen ersten Feldzug, zeichnete sich 1790 bei der [illegible] und dem Sturm von Ismail aus und wurde Generalmajor. 1792 [illegible] Unterhändler der ausgewanderten franz. Prinzen nach Berlin und Wien, [illegible] 1794 mehre Feldzüge unter dem Emigrantencorps gegen Frank[illegible] [illegible] 1800 nach Rußland zurück, wo er von Paul Manches zu leiden [illegible] [illegible] von Alexander ausgezeichnet wurde. 1801 kam er nach Paris, [illegible] Emigrantenliste streichen zu lassen. Bonaparte wollte sein Gesuch unter [illegible] Bedingung zugestehen, daß er die russischen Dienste verließe, und R. [illegible] Rußland zurück, wo er 1803 zum Generalgouverneur von Odessa, [illegible] unter Katharina Potemkin bekleidet hatte, ernannt wurde. Er hat [illegible] Posten die größten Verdienste erworben, und unter seiner Leitung [illegible] 1805 kaum 4000 Seelen zählte, zu einer der wichtigsten Handels[illegible] [illegible] Reichs emporgestiegen. — R. trennte sich 1814, nach der [illegible] [illegible], ungern von einer Stadt und Gegend, die er mit Recht als [illegible] [illegible] betrachten konnte, ging nach Paris und wurde zum Pair von Frank[illegible] [illegible] premier gentilhomme de la chambre du Roi ernannt. Während [illegible] folgte er dem König nach Gent. Nach der zweiten Restauration [illegible] Talleyrand's ward er erster Minister und erhielt zugleich die [illegible] [illegible] Angelegenheiten. Ihm wurde die schwierige Aufgabe, den Ver[illegible] [illegible] Nov. 1815 mit den auswärtigen Mächten abzuschließen; indessen [illegible] sich dieses Geschäfts auf eine seines Charakters und seines Talents [illegible] Weise. — Im Innern benahm er sich mit Mäßigung und mit [illegible] [illegible] an die Charte, obgleich er den royalistischen Ansichten derselben geneig[illegible] [illegible] als denen der Liberalen. Er war der königl. Ordonnanz vom 5.

Sept. 1816 (wodurch die Ultraroyalisten-Kammer von 1815 aufgelöst w
und dem Wahlgesetze, das den Triumph der Liberalen begründet hat, wen
nicht entgegen. Um den Rückzug der verbündeten Heere aus Frankreich zu be
nigen, sowie die rückständigen Zahlungen Frankreichs zu reguliren, be
sich auf den Congreß zu Aachen (1818), erlangte Nachlaß und Stundung
setzung der letztern, und unterzeichnete daselbst den Zutritt Frankreichs zu de
sen Bunde der europäischen Hauptmächte, sowie die feierliche Erklärung
aachner Quintupleallianz vom 15. Nov. 1818; daß forthin nur das
der leitende Grundsatz der Staatskunst in der Erfüllung der Pflichten der M
gegen ihre Völker sein solle. Dessenungeachtet gewann er daselbst an
sichten von der innern Verwaltung Frankreichs und trat nach seiner Rück
entschieden auf die Seite der Ultras, für welche sich auch der Minister des
Lainé, und der Minister Molé erklärten. Sie beabsichtigten eine Abände
Wahlgesetzes durch 2 Wahlgrade, sowie in der Zahl und dem Alter der A
neten; mit Einem Worte: ein die Aristokratie begünstigendes Wahlgesetz, i
se der Ordonnanz vom 13. Juli 1815. Allein Decazes und Gouvion
widersetzten sich im Ministerrathe jenen Vorschlägen, und der Erstere erklä
er nicht für die öffentliche Ruhe stehen könne, wenn man sich im geringsten
Charte entferne. In Folge des darüber entstandenen Streits verließen
Pasquier das Ministerium. Die Ultras schienen gesiegt zu haben, und
an die Bildung eines neuen ganz ultraroyalistischen Ministeriums. Dar
stand eine allgemeine Bestürzung. Die meisten Staatsräthe und Direct
einzelnen Verwaltungszweige gaben ihre Entlassung. Die Mehrzahl der
neten mißbilligte Richelieu's Plane. Das Zutrauen verschwand und die
fielen. Dies öffnete dem Könige die Augen. Decazes wurde eingeladen,
tefeuille wieder zu übernehmen. Er that dies, und sogleich stiegen die
Als hierauf Decazes und Richelieu sich über die Bildung eines neuen Mini
nicht vereinigen konnten, gab R. seine Entlassung, und nach langem Sc
entschied sich der König den 29. Dec. 1818 für die von Decazes vorge
Bildung eines neuen Ministeriums, das im Geiste der Constitutionnell
mengesetzt war, und wodurch der Sieg der Liberalen über die Ultras en
schien. Der König entließ den Herzog v. Richelieu mit den Zeichen der
Achtung, und in der Pairskammer machte der Graf de Lally-Tolendal
schlag, dem Herzoge als eine Nationalbelohnung ein Majorat von 50,000
Eink. aus den Domainen der Krone zu bewilligen. Dasselbe geschah
Kammer der Abgeordneten, und es ist dieser Vorschlag mit einigen ein
Zusätzen durchgegangen. R., der anfangs nicht wünschte, daß seinetwe
zu den Lasten der Nation hinzugefügt würde, war zwar genöthigt, das
anzunehmen, bestimmte aber den ganzen Betrag milden Stiftungen zu
eine Handlung der Uneigennützigkeit, welche die rühmlichste Auszeichn
dient. — Er machte hierauf eine Reise und erhielt vom König das Oberj
steramt mit 20,000 Fr. Gehalt. Doch schon den 20. Febr. 1820 trat er
die Spitze des Ministeriums, an Decazes's Stelle, übernahm aber kein be
Departement. Als solcher hat er die Herren Villèle und Corbière ins Mini
berufen und die Ausnahmegesetze sowie das neue Wahlgesetz unterstützt.
1821 nahm er seine Entlassung und starb d. 17. Mai 1822 zu Paris.
bescheiden, loyal, uneigennützig. Er hinterließ nur 13,000 Fr. Renten
Pair und Herzog von Richelieu folgte ihm s. Schwester Sohn Odet de
dem der König ein Majorat gab. Vgl. „Zeitgen.", H. XIX, und des
Beausset „Eloge histor. de M. de Richelieu".

Richter (Jean Paul Friedrich). Dieser geniale deutsche Humorist
Tage des Frühlingsanfangs 1763 zu Wunsiedel im Baireuthischen geb. und

ch d. 14. Nov. 1825. Er war mit Caroline Mayer aus Berlin verhei-
hat aus dieser Ehe 2 Töchter hinterlassen. Die deutsche Lesewelt lernte
unter der Namensabkürzung des Jean Paul kennen, die nur einmal,
Vorrede zu den „Teufelspapieren", in J. P. F. Hasus verlängert ward,
t in „Quintus Fixlein" seinen vollen Tauf- und Familiennamen gebrauch-
diesem vollständ. Namen war er in Wunsiedel getauft worden, der Sohn
s daselbst, nachherigen Pfarrers zu Schwarzbach an der Saale. Das
m zu Hof gab ihm 1779 eine Stelle in s. obersten Classe, und 1780 zog
en Zeugnissen nach Leipzig, um Theologie zu studiren. Sein Sinn für
rd indeß sehr bald reif; er entsagte der Theologie und lebte eine Zeit-
em süßen Hange folgend, in Schwarzbach, gleichsam brütend über den
ichten seiner Zukunft. Von da wandte er sich nach Hof und sandte
zündenden Blitze in ganz Deutschland aus, sodaß er schon von Ostern
ls ein gefeierter Name unter den privatisirenden Gelehrten Leipzigs glänz-
ng von da nach Weimar, Berlin, Meiningen, Koburg u. s. w. und
ich in Baireuth, vom Herzog von Sachsen-Hildburghausen aus eigner
g mit dem Titel eines Legationsraths und vom Fürsten Primas mit ei-
lichen Besoldung ausgestattet, welche letztere in der Folge der König von
zahlen übernahm. Er verließ die erwählte Heimath wenig, und seine
nach Heidelberg und dem Rhein, Berlin und Dresden waren fröhliche
hm und s. zahlreichen Freunde. Seine erste humoristische Schrift waren
ländischen Processe" (Berl. 1783), dann folgte die „Auswahl aus den Teu-
n" (1788), ferner „Die unsichtbare Loge" (1793), „Hesperus" (1795),
Fixlein" (1796 u. 1800), „Biograph. Belustigungen unter der Gehirn-
r Riesin, Blumen-, Frucht- und Dornenstücke" (1796), „Der Jubelse-
das Campanerthal mit einem satyr. Anhang" (1797), „Palingenesien"
line „Briefe u. bevorstehender Lebenslauf" (1799), „Titan" 1800—3),
gelJahre" (1803—5), „Katzenberger's Badereise" u. „Des Feldpredigers
Reise nach Flötz" (1809), u. s. w. 1804 trat er mit dem ersten bedeu-
kke philosoph. Inhalts, der „Vorschule der Ästhetik" (2. Aufl., 1809)
sich in s. letzten Jahren eine Nachschule mit Anhange von Recensionen
1825) angeschlossen hat. Zu ihm gesellte sich (1807) die „Levana"; ein
uch für Mütter, und, nachdem er sich aufs neue an dem schönen Stil-
s „Fibel" erquickt, hat er, außer seiner „Friedenspredigt" (1809), noch in
es Phöbus Thronwechsel im J. 1814" und in den „Politischen Fasten-
" (1817) im Felde der politischen Zeitgeschichte mit dem gewohnten
versucht. Mehrer kleinen Aufsätze nicht zu gedenken, die z. B. in seinem
r" (1814) und in seinen „Herbstbluminen" (1810—20) gesammelt
20 erschien „Der Komet, od. Nic. Markgraf", eine komische Geschichte.
seinem Tode bereitete er eine Ausg. s. sämmtl. Werke vor, von welcher
e Lieferungen im Reimer'schen Verlage erschienen sind. Wir wollen den
Autor zuerst selbst für sich sprechen lassen, um allen Schein der Partei-
vermeiden. Er legt in „dem Billet an meine Freunde statt der Vorrede"
ttelkästen des „Quintus Fixlein" S. 7 das naive Geständniß ab: „Ich
e mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskund-
Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Le-
uszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben,
rn und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein ein-
ftes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: gerade herabzufal-
lerchen, und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn
seinem warmen Lerchennest heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgru-
chhäuser und Stangen, *sondern nur Ähren* erblickt, deren jede für den

Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. Der drit
lich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der, mit den beiden
zu wechseln". Setzen wir zu den letzten Worten noch Das, was er S. 1
so ist es wol außer Zweifel, daß der zuletzt bezeichnete Weg sein Haupt
Denn hier hat er uns offenbar einmal einen Blick hinter die Gardinen seine
gen selbst-biographischen Scherze thun lassen. „Kann er (der fliegende D
so schön aus dem Wege des genialen Glücks in den des häuslichen einbeugen,
er wenig verschieden von mir selbst, der ich jetzt (wiewol mir die Bescheiden
bieten sollte, es merken zu lassen), der ich jetzt, sag' ich, mitten unter
pfang dieses Billets doch im Stande war, daran zu denken, daß, wenn
ist, die gebackenen Rosen und Hollundertrauben auch fertig werden, die
den Verf. dieses in Butter siedet." — Wir haben vielfältig gehört, daß
wahre Humor deutscher Kunst und Art erst in Jean Paul vollständig ers
und daß selbst Hippel nur Vorspiel und einleitendes Wetterleuchten zu dem
lischen Gewitter gewesen, das mit unserm Autor befruchtend über dem
aufgegangen sei. Und wie? wenn denn gerade Humor das Mittlere zw
beiden Äußersten wäre, das unser Held oben nach Ort und Stelle deutl
bezeichnet hat? „Unter allen Gästen," schreibt der tolle Friedrich im „
fen", „soll ein guter Humor der angenehmste Gast sein", und wenn auch
mor, der hier gemeint wird, eine andre Species ist, so gilt dies doch
dem herrlichen Humor unsers Autors. Der Humor ist uns eine von den
seligen Weltansichten, die wir aber sehr gern zum Range jener höchsten
nehmsten erheben möchten, deren es nach unserm Helden vornehmlich
Wenn es eine sonnenreiche Region am Parnaß gibt, in welcher, wie au
pfeln der höchsten Berge um die Zeit des längsten Tags, noch ehe der
das Abendroths verglommen ist, schon das Morgengold des neuen T
aufsliegt und Alles in einem reinen, klaren, ewigen Lichtäther schwimm
es eine mittlere Region, wo Lichter und Schatten in geschiedenen Mas
der gegenüber stehen und sich an einander nur ein desto grelleres Dasein
bilden der untersten Region, in den dumpfigen Thälern, endlich der
Ackerbau mit seinen Schatten selbst in den lichtesten Tag hereinfällt, und die
wo sie erscheint, fast beständig nur im Aufgehen und Untergehen begriffen
mittlere Region ist uns der Humor, und wir verstehen, dünkt uns, die
der „Vorschule der Ästhetik" vom Humor, daß er die Anwendung des
Unendliche, des Verstandes auf die Idee sei, hier am besten. Der Hum
wie ein singender Vogel zwischen Himmel und Erde, und wenn er das
zum Himmel wendet, so ruht das andere mit Wohlgefallen und nicht ohne
heit auf der Erde (die Nachtigall unterbricht ihre schmelzendsten Töne,
Wurm, der unter den gefallenen Blättern rauscht, zu haschen). Im
Hohlglase wird Alles zu solchen beidlebigen Gestalten, und der Heilige
der Sprosse, die ihn dem Himmel näher brachte, auf einer andern auch
so weit zur Erde herunter. Der Himmel ist der Correctionswinkel der
die Erde streckt auch ihre Arme aus, um den Himmel zu umfassen und
in dem Wasser ihrer Thränen feucht und verklärt zurückzuwerfen. Er
Größte zum Kleinsten und erhebt wieder das Kleinste zum Größten,
sem scharfen Lichte und Schattengegensatz, der Alles durchdringt und er
klärt sich Inneres und Äußeres, Form und Inhalt des Humoristischen (sein
lichter und Schlagschatten), all' seine Ecken und Spitzen und wunderlich
nationen (unter welchen ja doch die des Himmels und der Erde selbst
allerwunderlichste ist), die Neigung desselben zum Satyrischen wie zum
u. s. w. — Dieser Geist des Humors ist es, der Form und Inhalt,
aufstrebenden Titan bis zum „warmen Lerchennest" des Fixlein oder seine

als er sein Billet schrieb, an seine Rosen und Hollundertrauben den-
s noch wichtiger ist) es nicht einmal für sich behalten konnte, so ist Dies
ümliche aller Jean-Paul'schen Schriften, daß sie im höchsten Fluge
die Erde nicht aus den Augen verlieren und sich, wie mit vieler Be-
r freundlichen Gabe der Erde zu freuen, so an ihren Dornen mit nicht
pfindlichkeit zu stechen wissen. Daher jenes genaue Detail von allen
ingfügigsten Dingen des gemeinen Lebens, jener berechnende und bis
scheidende Verstand in der Nähe eines oft gar sehr überschwenglichen
e Schweintreiber im Heidenvorhof der „Vorschule der Ästhetik"), jene
raffinirte Sinnlichkeit neben der reinsten, kindlichsten Unschuld und
eit, jene vorzügliche Neigung und Fähigkeit, Stillleben und Minia-
zeichnen und mit niederländischer Genauigkeit in das kleinste Detail
, die offenbar in dem ausgedehnten und höhere Ansprüche machenden
ht ohne gestraft zu werden, verletzt wurde. Ein humoristischer Ge-
ine Fittige über Alles ausbreiten, was unter den Horizont des mensch-
s und Schauens gehört, und so möchten wir dem Humor beinahe so
e geben, als die Natur in den Orphischen Hymnen hat, und wenig-
Theil mehr, als ihm unser Autor selbst in seiner Ästhetik gegeben hat.
e hat wirklich auch zum Beweis unsrer Behauptung mit wahrer Poly-
nendlichen Formen sich versucht, und wir mögen ihm leichter mit den
n Vorwurf der Verschwendung machen, als mit manchen Andern, die
Überfüllung an Allem Ekel empfinden, die Wiederholung der lieblichen
seiner Männer und Frauen in verschiedenen Gewändern vorrücken. Es
ig, wie Jean Paul in dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft s.
n Einstand mit einer königl. Freigebigkeit bezahlt hat, und von seiner
igt bis zu seiner philosophischen Levana und der Vorschule der Ästhetik
ensoldpapieren und Blumen-, Frucht- und Dornenstücken — welch'
Bahn auf dem Felde der Autorschaft hat er nicht zurückgelegt!
dem herrlichen Frühling der Jugend mit dem heitern Spiele der Kunst,
liche Alter sah ihn im Gebiete der Wissenschaft, selbst der Politik

Friedr. Richter's Selbstbiographie: „Wahrheit aus Jean Paul's Leb lein, Breslau 1826—28).

Richter (August Gottlieb), hochverdient um Chirurgie und p dicin, besonders um die Lehre von den Brüchen und von den Aug war 46 J. lang Lehrer auf der Universität Göttingen, von wo aus er im Fache der operativen Chirurgie, Lehrer von ganz Deutschland wu Zörbig in Sachsen am 13. April 1742, wurde er 1764 Dr. der M rurgie, 1766 außerordentl. Prof. der Medicin zu Göttingen, 1771 daselbst, 1779 k. großbritannischer Leibarzt, 1782 Hofrath, und sta gen am Morgen d. 23. Juli 1812. Blumenbach schrieb eine Me dienten Mannes, die in der göttinger Societät der Wissensch. zugleic dächtnißschrift auf Heyne, den die Universität kurz vorher verloren h sen wurde und auch gedruckt ist. Von seinen zahlreichen Schriften f die wichtigern an: „Anfangsgründe der Wundarzneikunst" (Göttin 1804, 7 Bde.); „Abhandl. v. der Ausziehung des grauen Staares" („Abhandl. von den Brüchen" (Gött. 1778—79; 2. Aufl., Gött. 1 dicinisch-chirurgische Bemerkungen" (Gött. 1793, 2. Th. 1813). — Richter ferner durch seine lang bestandene und immer wichtig bleibende Bibliothek" (Gött. 1771—97, 15 Bde.). Seinen pathologisch-t Nachlaß, bestehend in einem ausführlichen Handb. der speciellen T sein Sohn, Georg August, zu Berlin seit 1813 nicht ohne mannigf that heraus: „Die specielle Therapie nach den hinterlassenen Papie Aug. Gottl. Richter, herausgeg. von G. A. Richter" (Berl. 1818— Richter's Bildniß befindet sich vor dem 52. Bd. der „Allgem. deu thek", auch vor dem „Taschenbuche der Wundärzte auf das J. 178

Richteramt. Die staatsrechtliche Beschaffenheit und Stell terlichen Gewalt des Richteramts ist in den Art. Gericht, G Gewalt, Regierungsrechte u. a. entwickelt worden. Hier is dem Berufe des Rechtsprechens an und für sich selbst die Rede. E bloß logische Function, indem die Merkmale des einzelnen Falles u meinen Begriff des Gesetzes zu subsumiren sind, um daraus die Co Urtheil zu finden. Allein da die Kenntniß der Gesetze selbst keine blo Gesetzkunde, sondern eine wissenschaftliche sein muß (s. Rechtswi so wird schon von dieser Seite der Beruf des Richters kein ganz lei nen, und auch die Fertigkeit, die wesentlichen Merkmale der Recht des zu entscheidenden Falles, wobei sich oft unendlich feine Verschie mannigfaltige Combinationen finden, kann nicht ohne eine große Ü eigenthümliche Ausbildung der Urtheilskraft gewonnen werden. D oft die Bemerkung gemacht, daß sehr ausgezeichnete Advocaten nu als Richter sind, weil die Gabe, Dasjenige hervorzusuchen, was f theil des einen Theiles anführen läßt, von der parteilosen Abwägung so wesentlich verschieden ist. Daher kommt es auch Dem, welcher rung und Nachdenken mit den Erfodernissen des Richteramts vertrau über alle Maßen ungereimt vor, wenn Manche meinen, daß die e setzung der Gerichte mit ungelehrten (rechtsunkundigen) Schöffen ei zug der ältern Zeiten gewesen sei, und daß in Criminalsachen, wo lung der sogenannten Thatfrage (quaestio facti) fast nie ohne ein U rechtlichen Begriff (quaestio juris) möglich ist, durch dergleichen G schworene) ein reineres und sichereres Urtheil zu erwarten sei. Das R dert gewisse natürliche Qualificationen, welche durch die Staatsgese genauer bestimmt sind: ein gewisses Alter, den Besitz der Sinne des Gehörs, das Bekenntniß einer im Staate anerkannten Religion,

ſe Vorbereitungen und Prüfungen. Je genauer dieſe Bedingungen
ſchen beſtimmt ſind, in welchen man in der Hierarchie des Gerichts-
ſteigen kann, deſto mehr wird die Würde des Richterſtandes gewinnen.
Vortheil für die Organiſation deſſelben wird dadurch erreicht, daß man
n Lehramt in einige Verbindung bringt, die Theorie wird praktiſcher
und theoretiſcher, wenn unter den Lehrern auch Richter und unter den
haber der Rechtswiſſenſchaft ſind. Die abſolute Trennung hat allen
ſchadet, wo ſie ſtatt gefunden hat, wie z. B. in Frankreich. Das Weſen
amts beſteht bloß in dem Fällen des Urtheils, im Scheiden des Rechts
te; alles Andre, was nach vielen Staatsverfaſſungen damit verbunden
ich auch die Execution der Urtheile, ſteht damit nur in einer zufälligen
ng. Auch die Beglaubigung richterlicher Verhandlungen iſt zwar ein
s, aber doch vom Richteramte ganz getrenntes Geſchäft, weßhalb dafür
Beamte angeſtellt ſind (Actuarien, Protokollführer), welche eine durch-
dige Pflicht und Verantwortung auf ſich haben, und deren Functionen
Nachtheil mit dem Richteramte verbunden werden können. Das Richter-
is und weſentlich ein Staatsamt, wenngleich Gutsherren und Ge-
s Recht haben können, den Richter zu beſtellen. Ohne Auftrag, mit-
r unmittelbaren des Staats, kann Niemand richterliche Befugniſſe
nd die Gerichtsbarkeit kann niemals als Ausfluß eines Eigenthums-
ſehen werden. Die Integrität des Richters iſt ſeine höchſte Ehre;
mann, ohne Anſehen der Perſon, und ohne ſich davon durch Freund-
Feindſchaft, Furcht oder Zorn, oder um Geſchenke und Gabe willen
achen zu laſſen, eine unverzögerte, reine und Gott wohlgefällige Ge-
u handhaben, iſt der charakteriſtiſche Inhalt des Richtereides. Befindet
hter in der Lage, daß natürliche Gefühle ihm dies Amt beſonders ſchwer
ſten, z. B. in Sachen naher Verwandten urtheilen zu ſollen, ſo kann
werden, und die Geſetze ſind häufig ſo discret, der eidlichen Verſicherung
s. (Perhorreſcenzeid) ſchon zu trauen. Collegien können aber nicht
t werden. Die Würde des Richteramtes wird noch hauptſächlich durch
Prüfung der Urtheile in mehren Inſtanzen aufrecht gehalten, indem
r dieſe Einrichtung möglich wird, vorgefallene Irrthümer zu verbeſſern
höhern Inſtanzen eine Auswahl erfahrener und geprüfter Richter zu
. Auch bei den höhern Gerichten ſind allerdings Mißgriffe möglich,
werden ſie deſto ſeltener vorkommen, je größere Sorgfalt auf die Be-
ndet werden kann, theils iſt auch die Beurtheilung ſelbſt in der höhern
gewöhnlich einfacher als in der erſten. In den Collegien bildet ſich das
h Mehrheit der Stimmen, bei Stimmengleichheit wird die Stimme
nden doppelt gezählt; in Criminalſachen geht häufig die mildere Mei-
Zu einer Verurtheilung auf bloße Indicien wird zuweilen eine größere
iche Mehrheit, ⅔ der Stimmen, wo nicht gar Einhelligkeit gefodert.
Richter kann ſich nicht entbrechen, das nach Mehrheit der Stimmen
heil auch für das Seinige anzuerkennen, es z. B. mit zu unterzeichnen,
ahrung ſeines Diſſenſes; aber er hat das Recht, eine beſondere ſchrift-
mmung zu den Acten zu legen, auch wenn die Sache darnach iſt, einen
die vorgeſetzte Staatsbehörde zu erſtatten. 37.
k, Wertung zu, den 8. Oct. 1813, ſ. Baiern.
inger (Johann Elias), geb. zu Ulm 1698, Thiermaler und Ku-
pferſtecher. Er hatte die Jägerei gelernt und bekam einigen Unterricht
von ſ. Vater, der ein Schreiber war, ſpäterhin auch im Malen von
he, Mattias Reſch. Seine Thiergemälde, beſonders ſ. Jagdſtücke,
ſich. Den Charakter der Thiere, vorzüglich der wilden und reißen-

k. Dienste. Bei dem Aufstande zu Aranjuez, in der Nacht zum 1
schützte er den gestürzten Günstling, Don Manuel de Godoy, vo
Volks. Auf Murat's Befehl ward er nebst mehren Garden, als
jenen Vorfällen, verhaftet; er befreite sich aber selbst, vereinigte sich
dem Domherrn D. Miguel, für die Sache seines Vaterlandes ge
Unterdrückung und diente als Capitain in einem asturischen Regime
Überfalle, wo er s. General Azevedo, um sich zu retten, sein eignes P
er gefangen und nach Frankreich geführt. Hier studirte er Kriegsku
und Staatswissenschaft. Nach dem Frieden in Freiheit gesetzt, sah
und England, kehrte dann in sein Vaterland zurück und stieg bis z
tenant. Damals gaben Mina's, Porlier's und Lacy's Versuche,
stellung der Constitution der Cortes, Ballesteros's, des Empecinad
ten Männer Zurücksetzung am Hofe Ferdinands, sowie der zuneh
des Staatshaushalts und der Plan, die amerikanischen Colonien
unterwerfen, dem Geiste des Heeres, das man bei Cadiz zusamm
fährliche Richtung. Der Schwindelgeist politischer Umkehr ergrif
rigen Riego, der, bekannt mit den Fortschritten der bürgerlichen
Auslande, die Inquisition haßte, welche zugleich mit der Willk
wieder Wurzel faßte. Schon hatten mehre Oberofficiere einen
sturz des Regierungssystems entworfen, und der Oberbefehlshab
Heinrich O'Donnel, Graf v. Abisbal, schien denselben beizutrete
8. Juli 1819) plötzlich die Maske abwarf, einen Theil der Trup
und die Häupter der Verbindung, Quiroga, Rotten, Arco-Aguero,
O'Daly u. A. verhaften ließ. Riego blieb frei; allein er und viele
trafen insgeheim alle Vorbereitungen, um das Werk durchzusetzen.
1820 versammelte Riego sein Bataillon in dem Dorfe las Cabezas
und rief die Constitution der Cortes aus. Am folg. Tage nahm
an Abisbal's Stelle getretenen Oberbefehlshaber des Heeres, den G
und dessen Generalstab gefangen. Mehre Truppencorps folgten
Constitution; die gefangenen Officiere wurden befreit; Quiroga
die Spitze des Aufstandes und besetzte Isla de Leon, wo Riego sich
vereinigte. Hier standen jetzt nicht mehr als 3000 Mann für die R
den Waffen. Das k. Heer war den Rebellen weit überlegen. Cadi
Campana im Gehorsam; Joseph O'Donnel (des Grafen v. A
marschirte mit einigen Regimentern gegen Isla de Leon, und bald
Freiere (Freyre) mit einer zehnfach stärkern Macht die Insel ein.
Riego am 27. mit 500 Mann einen kühnen Zug nach Algesiras un
wo er, von Joseph O'Donnel hart gedrängt, über Antequerra n
Montilla zog, mehre Angriffe zurückschlug und endlich mit 330
reichte. Auch hier fand die Constitution viele Anhänger; die k.
gleichgültige Zuschauer, die Obrigkeiten wagten nichts, und Riego'
entkam in die Sierra Morena. Hier löste sie sich auf, und Jeder,

wieder nach Isla de Leon zu gelangen. Seit diesem abenteuerlichen Zuge Riego's (in Algesiras gedichtete) Hymne der spanische Freiheitsgesang. dessen hatte sich das constitutionnelle System über ganz Spanien verbreitet; m auch der König dasselbe anerkannte, kehrte Quiroga in sein Vaterland im zurück, wo man ihn zum Deputirten wählte, nachdem er an R. den fehl auf der Insel übergeben hatte. Im Sept. 1820 hielt der gefeierte las Cabezas seinen Einzug in Madrid. Aber bald verwandelte sich die derung für R. in Argwohn und Verfolgung. Ohne Grund gab man ld, er wolle eine Republik errichten. Der Kriegsminister, Marq. de las , löste das Heer zu Isla de Leon auf; R. ward nach Asturien ver- einige Monate später jedoch zum Generalcapitain von Aragonien ernannt. ihm unruhige Vorfälle Verantwortung zu. Er verlor die Stelle und Lerida. Bald nachher wählte ihn Asturien zum Deputirten bei den R. reiste damals durch Catalonien und über Valencia, wo er überall die zur Volkssache zu erheben sich bemühete, im Febr. 1822 nach Madrid. der von den Comuneros an allen Orten hochgefeierte Mann sehr be- auf; er sprach nur bei wichtigen Anlässen; nie verfocht er überspannte schmeichelte er der wilden Volkspartei. Auch als Präsident der Ver- behauptete er denselben Charakter der Mäßigung. Der König behan- oft mit vertraulicher Huld; doch R. blieb stets in der ehrfurchtsvollsten und brauchte sein Ansehen nur, um den Ausschweifungen des Pöbels zu thun. Auf das Geschenk der Cortes von 5000 Thlr. (80,000 Realen) künfte in Nationalgütern leistete er Verzicht. Als aber in den ersten Juli 1822 die Garden das constitutionnelle System umstürzen wollten, als Gemeiner mit in die Reihen der Vertheidiger der Verfassung. Bei ung des franz. Heeres (1823) stimmte R. für die Abreise des Königs lla. Hier ernannte ihn Ferdinand zu dem zweiten Befehlshaber des Ballesteros. Als aber auch Sevilla keine Sicherheit gewährte, trat ordentlichen Beschlusse bei, in Folge dessen die Regierung nach Cadiz Macht der Cortes und des Königs bis dahin aufgehoben und einstwei- Regentschaft errichtet wurde. R. wollte jetzt von Cadiz aus mit 1500 Streifzug nach Andalusien unternehmen, um das Volk zu den Waffen allein es fehlte dazu an Geld. Endlich erlaubte man ihm, in Malaga, 17. Aug. ankam, den Befehl über die dasigen Truppen, etwa 2000 M., men; allein schon hatte General Ballesteros mit den Franzosen eine abgeschlossen. R. verwarf die Einladung, ihr beizutreten, und ver- den Behörden in Malaga was er brauchte. Die Franzosen nöthigten Malaga zu räumen. Bei Priego stieß er auf Ballesteros's Truppen. einige derselben für die Constitution, konnte aber den General selbst bewegen. Hierauf zog er sich nach Jaen. Von den Franzosen verfolgt, öfter Stand, mußte aber der Übermacht weichen und endlich seine sehr Schar nach dem Gefecht bei Jodar ganz auflösen. Er selbst konnte Küste flüchten und nach Gibraltar einschiffen; allein er beschloß, trotz scheinlichsten Gefahr, sich nach Catalonien zu Mina zu begeben. Kaum über die Sierra Morena erreicht und in einem Pachthofe bei dem Dorfe unweit der Colonie la Carolina, einige Stunden gerastet, als er erkannt, uern am 15. Sept. nebst s. Begleitern (einem span. Capitain, einem Oberstlieutenant und einem gewesenen engl. Lieutenant) *) verhaftet, den

*) Matthewes war Riego's Adjutant und saß in den spanischen Kerkern bis 1824, wo das engl. Ministerium seine Freilassung bewirkte. Von ihm er- London 1824 „A narrative of the sufferings of general Riego and his

franz. Truppen, die ihn verfolgten, ausgeliefert und von diesen n
abgeführt wurde. — Auf Befehl des Herzogs v. Angoulême am
span. Behörden ausgeliefert, kam er am 2. Oct. nach Madrid. H
Gefängniß unter der Aufsicht des Grafen de Torrealta sehr hart b
einem kurzen Proceß zum Galgen verurtheilt und am 7. Nov. 1823
gerichtet. Seine Frau, Donna Maria Theresa, starb in London
1824 aus Gram. Das Leben dieser Dulderin ist ein Märtyrer
Geb. 1800 in Asturien, verlor sie jung ihre Ältern, dann ihre Verr
erzogen von ihrem Oheim, Don Miguel del Riego, Domherr bei
zu Oviedo, und lebte während Napoleons Überziehung der Halbins
der Flucht vor Feinden. Vermählt den 15. Oct. 1821 mit dem
dem Bruder ihres Oheims, ward sie durch die politischen Verhäl
Oct. 1822 von ihm auf immer getrennt. Ihr Oheim und Sch
sich mit ihr und ihrer Schwester aus dem südlichen Spanien nach
von hier nach England, wo sie im Aug. 1823 zu London ankamen
sie vergebens eine mächtige Fürsprache für ihren unglücklichen Gem
Drei Monate nach ihrer Ankunft erfuhr sie dessen Hinrichtung.
ihr Leben. In ihrem letzten Willen dankte sie der britischen Nati
müthige Theilnahme, welche sie gefunden, und betheuerte die Rein
nungen ihres Gemahls, dessen Herz und dessen Handlungen nur
Vaterlande geleitet habe. S. des Domherrn Riego Denkwürdig
Leben des Generals Don Rafael Riego: „Memoirs of the life of
family, including a history of Spain, from the restoration of
the present time" (London 1824).

Riemer (Friedrich Wilhelm), geb. zu Glatz den 19. A
großherzogl. Bibliothekar zu Weimar. Anfänglich widmete er sich
doch überwiegende Neigung zog ihn zum Studium des Alterthums
der Schule des Philologen Wolf, ward er 1801 Erzieher in der Fa
v. Humboldt und begleitete diesen 1803 nach Italien, wo der Anbl
Natur, Kunst- und Menschenwelt für ihn mannigfaltige Folgen
Gesellschaft Fernow's nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt er di
von Göthe und ward Lehrer s. Sohnes. Von Göthe eines besond
gewürdigt, erhielt er durch ihn mehrfache Beschäftigung und, r
Aufenthalt bei Göthe, eine Professur am weimarischen Gymnasiu
1820 s. Entlassung, um sich einem steten und folgerechten Studi
Sprache zu überlassen, der er mit bedeutendem Erfolg einen großen
gewidmet hatte. Seit 1798 beschäftigte er sich mit einem Ausz
Wörterb. von Schneider (1. Th. 1802, der 2. 1804). Das Wö
Beifall, daß 1825 schon die 4. verm. und verb. Aufl. erschien. R.
Poesie erhielt durch den Aufenthalt bei Göthe große Nahrung;
Romano erschienen von ihm: „Blumen und Blätter" (2 Bde., Lp
und 1826 eine größtentheils aus Gelegenheitsstücken, für die R
glückliches Talent zeigt, bestehende Gedichtsammlung unter s. Na
Eine gewisse Gediegenheit der Form bezeichnet s. poetischen Arbeiten

Rienzi, eigentlich Nicolaus Gabrini, ein Demagog, der
Rom zu seiner altrepublikanischen Verfassung und Sitte zurückführ
geringen Ältern geb., wußte er sich zu einem Manne des Volks
so bedeutenden Anhang zu verschaffen, daß nicht allein Rom seine
kannte, sondern auch mehre Fürsten sich um sein Bündniß bewarb

aide-de-camp, Mr. G. Matthewes, in the dungeons of Spain; fr
to April 1824, and of the latter events of the spanish revoluti

und umfassendem Geist ausgestattet, erwarb sich R. Geschicht- und
nskunde, und der Druck, unter dem sein Vaterland von den Großen und
el gehalten wurde, erweckte in dem jungen Mann die Idee, einen Um-
der Dinge herbeizuführen. Als öffentlicher Notarius angestellt, gewann
Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und fast schwärmerische Beredtsamkeit
der geringern Volksclassen so sehr, daß man ihn zum Sprecher der Ge-
aft erwählte, die Roms Einwohner damals an Papst Clemens VI. nach
schickten, ihn zu bitten, seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen und den
ungen einiger übermächtigen Großen ein Ende zu machen. Clemens, der
seinem eignen Ansehen lästig fallende Anmaßung des römischen Adels zu
ken wünschte, hörte mit Vergnügen den lebhaften Vortrag R.'s. Mit
Versprechungen kehrte die Gesandtschaft zurück; da aber Clemens keine der-
rfüllte, der Druck des Adels immer lästiger wurde, so äußerte sich die
mme immer lauter. R. erhitzte durch mystische Reden und Bilder die
er noch mehr, wobei er sich jedoch in Acht nahm, unmittelbar den sorg-
en Adel anzugreifen. — Endlich glaubte er, daß der Zeitpunkt zur Aus-
seines Unternehmens gekommen sei. Die Vornehmsten der adeligen Fa-
aren theils in ruhige Sicherheit gewiegt, theils mit ihrer zahlreichen Die-
außerhalb Rom auf ihren Gütern; da versammelte (1346) er das ganze
begeisterte es durch eine gewaltige Anrede, ließ sich zum Volkstribun aus-
nd vertrieb die zurückgebliebenen Adeligen, die seine Würde nicht anerken-
ten und auf keinen Widerstand gefaßt waren, aus Rom. Herr der neuen
t, die er unter Oberherrschaft des Papstes zu verwalten vorgab, beschäf-
R., Gesetze zu geben und Alles so wohl zu ordnen, daß nicht allein
ohner Roms mit ihrem Tribun aufs Äußerste zufrieden waren, sondern
mens VI., ja selbst mehre auswärtige Fürsten den glücklichen Empor-
ihres Beifalls versicherten, einige sogar Bündnisse mit ihm schlossen. —
heit und Gerechtigkeit, mit der R. dies Alles betrieb, erwarb ihm
Auslande solchen Ruf, daß wichtige Streitsachen von entfernten Orten
Entscheidung vorgelegt wurden, und es eine kurze Zeit schien, als wolle
Siebenhügelstadt durch die Leitung eines einzigen Mannes sich wieder zu
m Glanz emporschwingen. Aber berauscht von dem Glück, das ihn
Staube niedriger Abkunft zu solcher Höhe emporgehoben, vergaß R.
gung und Klugheit, mit der er sein Werk begonnen. Statt, wie bisher,
unbedeutenden Anhang des Papstes mit schonender Rücksicht zu beachten,
n ihn zurückzusetzen. Mancherlei Bedrückungen, die er sich gegen das
aubte, entzogen ihm dessen Liebe; am mehrsten trug hierzu bei eine Tra-
her, mit der er anfing sich zu umgeben. Sein steigender Übermuth brachte
ärtigen Höfe gegen ihn auf, sein Stolz wiegte ihn in Sicherheit. So ge-
daß nach kurzer Herrschaft (7 Monat) die vertriebenen Adeligen eine Ge-
ution bewerkstelligten, die mit R.'s Verjagung aus Rom endigte. —
Schutz bei Kaiser Karl IV. in Deutschland. Durch die Vorspiegelung,
eit beizulegen, der zwischen dem Kaiser und dem Papst damals herrschte,
er sich die Gunst des Erstern zu erwerben; Karl ließ sich jedoch auf Nichts
dern schickte ihn unter Bedeckung an Clemens. Wahrscheinlich dürfte ein
Gefängniß hier seiner gewartet haben, hätten nicht die erneuerten Anma-
des Adels in Rom sein Geschick gewendet. Clemens VI. war gestorben,
folger, Innocenz VI., glaubte am besten die Großen in Rom zu demü-
wenn er R. gegen sie schickte. Von dem Papst unterstützt, von einer
er großen Anzahl der römischen Einwohner willig aufgenommen, vertrieb
nmal (1354) die Adeligen und wurde zum römischen Senator ernannt.
er durch das erfahrene *Mißgeschick nicht weiser* geworden war und durch

übertriebenen Aufwand und Druck sich die Gemüther des Volks imm
frembete, so dauerte diese neue Herrschaft abermals nicht lange, u
dem er Rom der Oberherrschaft des Papstes wieder unterworfen l
auf Anstiften des Adels eine neue Empörung. Aus mehren Quartie
vertrieben, verfolgt von dem wüthenden Pöbel, der jetzt in ihm nur
drücker sah, floh R. in Bettlertracht, ward aber eingeholt und von
ten Menge umgeben. Da schien es, als wolle noch einmal sein G
schützen. Fast eine Stunde lang sprach er zu dem Haufen, der, sch
schen Haß und Bewunderung, ihn umstand, nicht wissend, sollte er i
oder ihn vernichten; aber auf einmal trat ein Diener des mächtige
lonna hervor und durchstach den Unglücklichen, dessen Leichnam m
der aufgebrachten Menge wurde, die ihn auf das Schrecklichste zerfl
den Galgen hing.

Riepenhausen (Friedrich und Johann), zwei Brü
sche Künstler in Rom. Sie haben nach Pausanias's Beschreibung
Gemälde des Polygnotus in der Lesche des Apollotempels zu Del
S. die von ihnen gezeichn. und gest. „Peintures de Polygnote dans
Delphes etc." (Rom 1826, gr. Q.-Fol.). Ihr großes Gemälde:
barossa im Handgemenge mit dem römischen Volke auf dem Peters
1155, wie ihn Heinrich der Löwe schützt, das 1826 in Rom aus
und für den Saal des Guelphenordens in Hanover bestimmt ist,
Breite und 14 F. Höhe.

Ries (Ferdinand), Instrumentaltonsetzer und Pianofortes
Vater war Musiker in Bonn und gab ihm wahrscheinlich den erst
Später wurde er Beethoven's Schüler, unter dessen Leitung er 180
Pianofortespieler in Wien auftrat. Hierauf reiste er durch einen Theil
land, Schweden und Rußland und begab sich endlich nach London,
Jahre zubrachte und als Virtuos, Lehrer und Tonsetzer reichlichen
1817 ward er auch Director des dortigen philarmonischen Concerts.
er sich Godesberg in der Nähe von Bonn, durchreiste aber im Winte
Städte Deutschlands, wo er einige neue Werke s. Composition auf
Pianofortespieler auftrat. Sein Spiel ist solid und ruhig, ohne
von Moscheles u. A. zu haben. In s. Compositionen zeigt er sich
reicher und gewandter Bearbeiter denn als begeisterter Erfinder,
durch s. gefällige und doch lebhafte und effectuirende Art ein großes
worden. Seine Werke, deren er eine große Anzahl geschrieben hat,
7 Pianoforteconcerten, unter denen das Fismoll-Concert vorzügli
aus Symphonien, unter welchen einige zu den vorzüglichsten diese
hören, Quintetten und Quartetten für Streichinstrumente, und eine
Sonaten, Rondos, Variationen rc.

Riesen heißen Menschen, deren Größe die gewöhnliche weit
ist Naturgesetz, daß jedes organische Wesen gewisse Schranken der
über die es nicht hinausgeht. Die gewöhnliche Statur eines Mann
ten Klimaten ist zwischen 5 und 6 Fuß. Nach unleugbaren Zeu
aber auch, besonders in England und in der Schweiz, Menschen
Fuß gegeben. S. Stöller in s. Buche: „Vom Wachsthum des
Man glaubte ehemals, daß es in der alten Welt Menschen von ein
lichen Länge gegeben habe. Nach der heiligen Sage der Juden g
Sündflut Riesen, die die Söhne Gottes genannt werden. Und als
um das ihnen verheißene Land zu erobern, Kundschafter hineinsan
ten diese von den Söhnen Enak in Hebron, daß sie Kolosse gewes
sich selbst wie Heuschrecken in ihrer Gegenwart vorgekommen seien.

...m, Og, König von Basan, der von Moses besiegt wurde, soll eine ...on 9 Ellen Länge und 4 Ellen Breite gehabt haben. Nahe bei ...zeigte man noch in spätern Zeiten ein Grabmal mit der Inschrift: ...er Riese Og. In diesem Grabe wollte man um 1670 einen Zahn ge...en, der 4½ Pfund wog. Dem Riesen Goliath geben die jüdischen Aus...s Länge. Die profane Geschichte ist noch reicher an Sagen von Riesen. Strabo von dem Geripp des fabelhaften Antäus, welches in Maurita...en und 60 Ellen lang gewesen sei. Wem sind die Giganten, die Söhne ...unbekannt, die nach blutigen Kämpfen mit den seligen Göttern endlich ...nische Inseln begraben wurden und Feuer ausspien! Plinius spricht Riesengeripp, welches, 46 Ellen lang, bei einem Erdbeben in Kreta ge...den. Bei der Schlacht, die Marius den Teutonen bei Aquä Sextiä lie...m der König der letzteren, Teutobocus, als ein außerordentlicher Riese. ...s dieses Teutonenkönigs will man in Hochburgund 1613 gefunden ha... entdeckte nämlich ein Grab, von Ziegelsteinen gemauert, 30 Fuß lang, und 8 F. tief, worauf man die Inschrift: Teutobocus rex, wollte ...en. Hierin lag ein Gerippe, der Sage nach, von 25½ Fuß Länge, ...te in den Schultern und 5 F. Tiefe vom Brustbein bis zu den Rücken... die Schenkelknochen sollen 4 F. lang gewesen sein. Diese Knochen wur... nach England gebracht, und man weiß nicht, wo sie weiter hingekommen ...em 16. Jahrh. kommen ähnliche Nachrichten vor. So will Dalechamp eines Riesen von 18 Fuß, Felix Plater bei Lucern die Gebeine eines ...on 19 F. und Licetus in Sicilien ein Riesengerippe von 30 F. gefun... Allein es ist jetzt keinem Zweifel unterworfen, daß alle diese Gerippe ...schlichen Körper, sondern Thieren aus der Vorwelt angehörten. Das ...m, der Elefant und das Paläotherium der Vorwelt waren Riesen... ...ren Gebeine häufig, besonders in Nordamerika und Sibirien, gefun...mals, aus Unkunde in der Anatomie, für menschliche Knochen gehalten ...s gab sogar eine Zeit, als die Zergliederungskunst sich erst zu bilden ...man die Natur den Aussagen des Galen, der nur Affen secirt hatte, ...nd fand, und daher auf den Ausweg kam, zu behaupten: die Natur ...n habe sich allmälig verkleinert, und das jetzige Zwerggeschlecht könne ...r die physische noch die moralische Größe der Alten begreifen. Ein ...om, Sylvius, stellte diesen Satz gegen Vesalius auf. Auch von den ...den frühern Einwohnern der Canarien, hat ein leichtgläubiger Reisen...r, daß sie, nach den Mumien zu schließen, 15 Fuß lang gewesen seien. ...rden die Patagonier, als man sie zuerst kennen lernte, wie Giganten ... Indeß hat sich bei näherer Untersuchung ergeben, daß diese Nation ...gs eine ungewöhnliche Größe habe, aber Cap. Carteret, der mehre (1766) gemessen, fand, daß die meisten doch nur 6 Fuß bis 6 F. 5 Zoll ...spätere Berichte, besonders von Clarke und Wallis, bezeugen, daß es ...mehre gibt, die bis 7 Fuß lang sind. Hierdurch wird nun das höchste ...nschlichen Statur, welche wir oben angegeben, bestätigt. Ein größerer ...t immer als eine Unregelmäßigkeit zu betrachten, welche der Gesundheit ...nachtheilig ist. Die meisten ungewöhnlich großen Menschen haben ...n Puls, sind schwächlich und leben in der Regel nicht lange.

...enbetten, auch Hünengräber, werden diejenigen Grabhügel ge...man noch hin und wieder in Deutschland, besonders an den Ostseeküsten ...Insel Rügen, findet. Sie sind gemeiniglich mit Fels- und Stein...fast; man findet oft in ihnen irdene Töpfe mit metallenen Span...n, steinernen Opfermessern, Streitbeilen u. dgl., häufig sind sie ...leer, und, *so viel uns bekannt*, hat man niemals eiserne Waffen

darin gefunden: ein Umstand, der auf das hohe Alter dieser Grabmäler
ßen läßt.

Riesendamm, Giants-Causeway, in Irland, nordöstl. von A
eine 600 Fuß weit ins Meer hinauslaufende, 120—140 F. breite und 16 —
über dem Wasserspiegel hervorragende Reihe von Basaltsäulen, die aus v
denen kurzen Gliedern zusammengesetzt sind, die wie ein Knochen in sein G
auf einander passen, sodaß das eine Ende eines Gliedes eine 3 — 4 Zoll tief
lung bildet, in welche der convexe Faden eines andern entgegengesetzten gen
gefügt ist. Diese merkwürdige Basaltformation ist der Säulenbildung a
nahen hebridischen Insel Staffa (s. d.) ähnlich. Lady Morgan hat in
Romane „O'Donnel, oder die Reise nach dem Riesendamme" (1824), t
sches Sittengemälde aufgestellt.

Riesengebirge (böhm. Krkonossy). Von dem Sudetengebirge
sich von der Oberlausitz an zwischen Schlesien und Böhmen, dann zwischen
sien und Mähren hinzieht, bei Jablunka mit den Karpathen zusammenhän
in dieser Ausdehnung verschiedene Namen erhält, ist das Riesengebirge ein
Theil, welcher aber das höchste Gebirge des nördl. Deutschlands bildet,
nicht, gleich den Alpen im südl. Deutschland, die Schneelinie erreicht. Es
sich (in dem hirschberger Kreise des zur preuß. Provinz Schlesien gehörigen
bacher Regierungsbezirkes) zwischen Böhmen und Schlesien von dem
Flinsberg bis zur Stadt Schmiedeberg, wo es seine höchste Höhe zwischen
tern Stadt und der böhm. Stadt Hohenelbe erreicht. Hier ragt der Se
und, als dessen höchster Gipfel, die Schneekoppe (4950 Fuß über der
fläche) hervor. Noch hat das Riesengebirge 20—30 Berge, welche zu
4500 F. hinansteigen, und worunter das große Rad 4700 F., die Stu
4540 und der Reifträger 4280 F. hoch ist. Der höchste Theil des Riesen
liegt auf der schlesischen Seite, wo der hohe lange Gebirgsrücken sich steil
Tiefe erhebt, während das Gebirge von böhmischer Seite her erst durch m
stufungen zu seiner völligen Höhe hinansteigt. Der Körper ist Granit, m
oder weniger fruchtbarer Dammerde bedeckt. Aber je höher, desto dün
dieser Überzug, der auf den obern Höhen des Gebirges ganz in Torf
geht. Am Fuße des Gebirges bestehen die Waldungen meist aus Buchen,
Ulmen, Erlen &c., auf dem Abhange aus Fichten und Tannen; aber in de
Regionen findet man nichts als Knieholz, und wo auch dieses aufhört, da
sich über den hohen Rücken weite Wiesen hin, voll bruchiger Stellen,
Moräste, Sümpfe und selbst ganze Wasseransammlungen, welche mehre
als der Elbe, Iser, Aupe, Bober, Queis &c., den Ursprung geben. Die
koppe, das vornehmste Ziel der das Riesengebirge besuchenden Reisenden,
wöhnlich von Schmiedeberg aus bestiegen. Der Weg über Steinseiffen,
hübel, über die Seifenlehne und den Seifenbach nach der Hampelsbaude
der empfehlungswertheste, weil von den Gebrüdern Hampel die steile
seit einigen Jahren durch Treppen und Sitze bequem zum Besteigen ge
den ist. In der Hampelsbaude (Bauden nennt man die im Riesengebirge
lichen einzelnen Wohnungen), welche 4140 Fuß hoch liegt, pflegen die
um zu Sonnenaufgange die Koppe erreichen zu können, zu übernachten.
steigt man auf den Kamm des Gebirges, wo die Grenze zwischen Bö
Schlesien hinläuft, und dann gelangt man über den Koppenplan an die
Koppe, einen hohen, steilen, meistens in Wolken und Nebel eingehüllt
auf den ein schmaler und steiler Fußweg führt und auf dessen abgestumpft
eine dem heil. Lorenz gewidmete Capelle steht, deren Inneres seit
zerstört ist. Hier findet man die Veilchensteine, die, wenn man sie
angenehmen Veilchengeruch von sich geben, der von dem feinen

, womit sie überzogen sind. Die Aussicht auf dieser Höhe ist weit und
nd. Östlich sieht man von hier über Schlesiens Fluren bis an die Grenze
ßherzogthums Posen und westlich nach Böhmen blickt man in einen schroff
nfenden, 1500 F. tiefen Thalgrund, Riesen- od. Teufelsgrund genannt. S.
y's „Handb. für Reisende n. d. Riesengeb." (3. Aufl., Berl. 1827); Hoser's
k.-topogr.-pittor. Übers. des Riesengeb." (2 Bde., Wien 1803 fg., m. Kpf).
iga, befestigte Hauptst. des russischen Gouvernements gl. N., oder Lief-
n der Düna, über welche eine Schiffbrücke geht, liegt in einer sandigen Ge-
ie durch Lusthäuser und Gärten belebt wird. Die Vorstädte, welche bei
lagerung 1812 vom Gouverneur abgebrannt wurden und größer als die
he Stadt waren, sind größtentheils wieder aufgebaut. Riga zählte 1824
000 Einw., darunter 23,200 Lutheraner, in 2643 Häus. Es hat 10 Kir-
n Lyceum, ein Gymnasium, eine Stadtbibliothek mit einem Naturalien-
, zahlreiche milde Stiftungen und gemeinnützige Vereine. Ausgezeichnete
e sind: das prächtige Rathhaus mit seinem zierlichen Thurme, der kaiserl.
, das alte Schloß, in welchem der Gouverneur wohnt, mit einer Stern-
das große Ritterhaus der liefl. Ritterschaft ꝛc. Die Einw. sind großen-
eutsche oder deutsche Abkömmlinge, und es herrscht viel Reichthum, guter
 feine Lebensart unter denselben. Sie betreiben Zucker-, Stärke-, Puder-,
, Spielkarten-, Strumpf- und Nadelfabriken. Riga ist nach Peters-
e der wichtigsten Seehandelsstädte des Reichs. Aus dem Hafen bei
ünde wird der bei weitem größere Theil des russ. Getreides ausgeführt;
htig ist die Ausfuhr des Flachses und Hanfs. Jährlich laufen an 1000
ms und ein. Der Werth der Ausfuhr betrug 1825 über 46 Mill. Zu-
n Andenken der J. 1812, 1813 und 1814 errichtete die Kaufmannschaft
,568 Pf. schwere) Granitsäule mit dem bronzenen Bilde der Siegesgöttin.
1521 gehörte die um 1200 vom Bischof Albrecht gebaute Stadt den
rüdern unter der Hoheit des deutschen Ordens; nach dem Vertrage 1561
letzten Heermeister von Liefland kam sie unter polnische Herrschaft; 1621
e Schwedens großer König, Gustav Adolf; 1710 kam sie nach Karls XII.
e unter den russ. Scepter. 1814 litt die Stadt durch Eisgang einen be-
n Verlust, indem über 400 Häuser zu Grunde gingen.

ighini (Vincenzo), einer der gediegensten unter den neuern italien. Com-
, geb. zu Bologna 1760, nach Andern 1758. Die ausgezeichnete Stim-
Knaben bewog seine Ältern, ihn in das Conservatorium seiner Vaterstadt,
damals, besonders im Gesange, vortreffliche Lehrer besaß, aufnehmen zu
Weil man ihn aber zu lange Sopran singen ließ, so verlor seine Stimme
Kaheit, und der Tenor, in welchen sie übersprang, erhielt etwas Heiseres
pfes, sodaß er als Sänger in Wien, ungeachtet seiner vortrefflichen Schu-
mäßigen Beifall fand. Desto größern Beifall erhielt seine Gesangsme-
dwurch er bald einer der gesuchtesten Singmeister in der musikliebenden Kai-
ward. Zum Lehrer in der Composition soll er den berühmten Pater Martini
haben, wovon sich jedoch in seinen Werken keine besondere Spur zeigt. Als
ist hatte er außer einigen beliebten Gesängen u. Concertarien nur 2 komische
bekannt werden lassen, als ihn der letzte Kurfürst von Mainz 1788 zu seinem
ister berief. In jenen Opern („Il convito di pietra" u. „La vedova scal-
ltre gegen 1782 geschrieben) erkannte man zwar den geistreichen Meister,
mehr den trefflichen Sänger; das Ganze gefiel jedoch nicht sehr, da das
nicht R.'s Sphäre war. Seine opera semiseria: „Il Demorgone", zeigt
deutsche Richtung, die sein Geist genommen, die würdige Gattung, für
eine Natur bestimmt war und in welcher er einem großen deutschen Vor-
Mozart, dessen Werke in Wien den tiefsten Eindruck auf ihn machten) mit

eigenthümlichem Talent nachstrebte. Diesem folgte seine „Armida" (1
Composition zu Metastasio's „Alcide al bivio" (1789), welche von ihı
später in Koblenz, Wien, Leipzig ꝛc., mit verdientem Beifall aufge
Hier zeigte er sich in der Gattung und Weise, welcher er von nun an tı
größerer Meisterschaft. — „Righini's Opern", sagt ein Kenner, „wie
Zeit seiner Reise an schrieb, mithin „Armida", „Alcide", „Arianna",
sein „Enea nel Lazio", „Tigrane", „La selva incantata" u. „Gerusa
rata", sind eigentlich keine Opern-, sondern Concertmusik. Die größern
tern Stücke derselben gehören zu dem Herrlichsten, was jemals von Ges
certe geschrieben worden ist. Vor Allem ist das Terzett, Quartett
kaum von einigen, die recht eigentliche Baßarie aber von keinem ein
nisten trefflicher bearbeitet worden als von ihm. Er setzte letztere fi
sten des königl. Theaters zu Berlin, Fischer den Vater. Für die
seine Charaktere zu wenig Bestimmtheit, Begrenzung und Individu
ganze Schreibart geht zu sehr in die Breite; auch haben die an sich tre
führungen bedeutender Scenen zu wenig Verschiedenheit gegen einande
haupt zu wenig von Dem, was sie einander unterordnen und erst als H
eines theatralischen Ganzen vereinigen sollte. Aber als Concertmu
und von Orchester und Sängern gut ausgeführt, gewähren seine Oper
nen einen unbeschreiblichen Genuß, und werden als Lieblingswerke gebi
freunde und als Fundgruben für Concertdirectoren und vorzügliche
lange bilden und erfreuen. Vereinigen doch ihre Hauptstücke Alles
man von dieser Gattung nur wünschen kann: einen fließenden und doch
glänzenden und doch natürlichen, schön verflochtenen und doch stets kla
meisterhafte Behandlung der Instrumente — immer reich und nie üb
mer obligat, nie zerstreut oder die Hauptsache verdunkelnd, immer
nie den Gesang überbietend; dabei überall Ordnung, schönes Verhält
gegen einander und eine stets anständige, edle und großartige Harm
auf das sichere Fundament bedeutender u. energischer Bässe; überall a
lichkeit und Genüge, überall Benutzung der größten und natürlichst
wol jeder gebildeten Menschenstimme als jedes gut behandelten I
Dem Charakter nach gehören seine Compositionen mehr der deut
italienischen Musik an; kein Italiener hat wie er den gediegener
die Harmoniefülle der Deutschen mit dem Flusse der italienischen
mählt, keiner steht Mozart so nahe als er, keiner besitzt diese
der Ausführung. Nächstdem hat R. sich das größte Verdienst
sang in Deutschland erworben, nicht nur durch seinen bis zum Ende
ertheilten trefflichen Gesangunterricht, sondern auch durch seine Übu
den Gesang und seine herrlichen Liedercompositionen. — Seine Solfe
dürfen Keinem unbekannt sein, welcher sich zu einem guten Sänger a
sie sind gründlich, lehrreich und doch sehr geschmackvoll, sie vereini
der alten Meister mit der Anmuth und dem guten Geschmacke unse
Seine Lieder, Canzonetten, Duetten ꝛc. mit Begleitung des Piano
eine stets ausdrucksvolle, anmuthige und gesangreiche Melodie, d
Harmonie getragen, aus; einfach und ungesucht, ohne trocken und
sind sie für eine von der Natur begünstigte und gebildete Stimme un
hend. Auch in ihnen erblickt man die innigste Verschmelzung des deut
Charakters, u. man kann sagen, R. habe in ihnen die ital. Anmuth a
deutscher Gemüthlichkeit, die im deutschen Liedergesang vorzüglich
großem Glück verpflanzt und sei in dieser Hinsicht unübertroffen. „
schen Liedern", sagt jener Kunstkenner, „wird man es ihm, der die G
sprache seines zweiten Vaterlandes zwar verstand und allenfalls sprach

nie heimisch werden konnte; nicht zu hoch anrechnen, daß er das Ein-
zelne oft fallen ließ und sich nur an das Allgemeine, an die im
ichs herrschende Empfindung hielt, zumal da er diese fast nirgends
d nicht selten meisterlich auszudrücken wußte". — Für die Kirche
die Messe, welche er bei der deutschen Kaiserkrönung als mainzischer
r in Frankfurt 1790 aufführte und 1810 das Te deum zum Ge-
r Königin Louise von Preußen geliefert. Jene ist kurz, glänzend und
h, wie es der Zweck erfoderte. Letzteres ist mit allgemeinem Beifall
überreichen Besetzung (von mehr als 500 Personen), die der Meister
n glänzenden Wirkungen zu benutzen wußte, auf dem Schlosse in
eführt worden. Doch behauptet man, daß er schwerlich im eigent-
ustyl etwas Ausgezeichnetes würde geleistet und ihm seinen Ruhm
ben. Seine Direction musikalischer Aufführungen war muster-
r ruhig, bestimmt und scharf, ohne pedantisch, kleinlich und geziert
t. wurde 1793 Capellmeister des Königs von Preußen, in wel-
r er die schönsten seiner angeführten Werke schrieb. Er führte übri-
lin ein stilles, eingezogenes Leben. Auch seine Frau war eine nicht un-
Sängerin. 1812 machte er eine Reise, um sein Vaterland noch einmal
hen, wo er, in seiner Vaterstadt, am 19. Aug. durch die Folgen ei-
n der Welt entrissen ward. T.

(Mons regius oder Regina montium), ein von allen Seiten freiste-
r Berg im Canton Schwyz, zwischen dem zuger, luzerner und lowerzer
er der besuchtesten Höhenpunkte in der Schweiz. Die Ansicht dessel-
ders von Mitternacht und Morgen sehr malerisch. An seinem Fuße
oße Anzahl Dörfer, und auf seinen Höhen über 150 Sennhütten,
Bewohner ihr Vieh zur Weide treiben. Die Anhöhen gegen den zuger
e, öde und steil, die südlichen weniger schroff, und man findet hier
m, sogar Mandel- und Feigenbäume. Der Weg für Fußgänger
rth, für Reiter über Lowerz, die sich auf dem Abhange des Berges
Bei dem Hospiz, wo einige Capuciner wohnen, findet man 4 Wirths-
n Hospiz ist am 22. Juli ein viel besuchtes Fest, wobei die Hirten
Spiele aller Art zeigen. In den Wirthshäusern wohnen während der
reszeit Diejenigen, welche die Molkencur auf dem Rigi gebrauchen.
ospiz steigt man zu den höchsten Spitzen des Berges. Die höchste ist
sich erhebende Rigikulm (5676 Fuß über dem Meere). Man über-
e ganze östliche und nördliche Schweiz, bis weit in Schwaben hinein,
bis gegen Biel, die Hochalpen bis zur Jungfrau im Canton Bern, und
een. U. d. T.: „Der Rigi in Zeichnungen", lieferten Füßli und H.
hönsten Ansichten (Zürich 1807) mit einer Beschreibung u. einer Cha-
zont des Rigikulms in 4 Bl. Der Rigi ist reich an Alpenpflanzen und
chsen südlicher Gegenden, besonders am mittägigen Abhange. Vom
n Gipfel besteht er aus abwechselnden Schichten von Breccien (Kiesel-
ie durch gröbliche Sandkörner und ein kalkiges Bindemittel verbunden
Sandstein. Die nördliche, steil zum zuger See abfallende Seite ist be-
twürdig, da sie die Schichtung der Bestandtheile des Berges zeigt. Die
m Fuße sind 50—60 Fuß mächtig, und höher hinauf oft über 30,
einer überraschenden Regelmäßigkeit.

rismus, in der Moral, ist diejenige Strenge in der moralischen
schlicher Handlungen, vermöge welcher man die sittliche Verpflichtung so
nt, daß es gar kein Gleichgültiges gibt. Rigoristische Moral
aber auch diejenige, welche die Freiheit durch abstracte Betrachtung des
unter der Kategorie des Gesetzes ertödtet.

hierüber auch nicht so groß als bei diesem.

Rimini (Ariminum), Stadt im Kirchenstaat, am adriati[...] Flusse Marecchia (2500 H., 17,400 E.). Dieser bildet an seiner [...] Hafen, welcher aber durch den Sand und die Steine, die das Wasser [...] gen mit sich führt, unbrauchbar geworden und jetzt nur von Fischer[...] ist. Das Meer hat sich über eine halbe Meile vom ehemaligen Le[...] rückgezogen, den jetzt Gärten umgeben; nur wenig Spuren des alte[...] noch übrig. Am Thore S.-Giuliano kommt man über eine herrlic[...] zierte Brücke in die Stadt. Sie wurde unter Augustus und Tiberi[...] te, wo sich die beiden Consularstraßen, Via Flaminia und Aemili[...] aus dem schönsten weißen Marmor der Apenninen erbaut und ist [...] erhaltenste Denkmal dieser Art aus dem ganzen Alterthume. Vo[...] Thore, durch welches man Rimini verläßt, steht noch ein alter, zu [...] gustus errichteter Triumphbogen. Der Dom, der auf den Ruinen [...] des Kastor und Pollux steht, ist, wie mehre andre Kirchen, aus de[...] fassung des alten Hafens erbaut. Die Kirche S.-Francesco, in der [...] Jahrh. erbaut, zeichnet sich durch ihre edle und prächtige Architekt[...] wurde von Pandolfo Malatesta gestiftet, dessen Familie im Mittela[...] Rimini geherrscht und die Stadt mit mehren öffentlichen Gebäuden g[...] Auf der Piazza del Commune befindet sich ein schöner Springbrunne[...] ne Statue des Papstes Paul V., und auf dem Marktplatze ein Pied[...] chem herab Cäsar sein Heer nach dem Übergange über den Rubicon [...] entflammt haben soll. Neun Arcaden im Capucinerkloster hält man f[...] nes vom Consul Publ. Sempronius erbauten Amphitheaters. [...] des Grafen Gambalonga und die vom Dr. Bianchi gestiftete Samm[...] schriften und andern merkwürdigen Alterthümern verdienen Erwähnu[...]

Rindviehzucht, die, beginnt, wenn der rohe Naturmen[...] scherei und Jagd in den Hirtenstand übergeht. Wäre auf den gro[...] fünften Welttheils eine dergleichen Thiergattung vorhanden, so ist kei[...] da aus gleichen Ursachen gleiche Wirkung erfolgt, die Neuseeländer

vieh gibt, so ist doch dieses von unserm gewöhnlichen Rindvieh sehr verschie-
besonders verlangt diese Büffelart durchaus ein warmes Klima, wie in Un-
Italien ist. (Der Versuch des verst. sächs. Ministers Grafen v. Einsiedel,
1796, Büffelvieh auf s. Gute Wolkenburg einheimisch zu machen, hat keinen
Erfolg gehabt.) — Die zahme Rindviehzucht mußte eine mannigfaltige
heit der Raçen erzeugen, je nachdem Futter, Klima und Lebensart der
Natur dieser Thiere zuträglich war oder nicht. In Europa unter-
polnisches, ungarisches, ukrainer, moldauer, schweizer, tiroler,
, friesisches, vogtländisches und a. Raçen. Das in jeder Provinz von
her einheimische Rindvieh nennt man Landvieh. Wenn also von Land-
wird, so fragt es sich, von welcher Provinz die Rede ist. Da na-
eine Raçe vor der andern Vorzüge hat, so suchen die nach Verbesse-
Landwirthe Zuchtvieh von diesen vorzüglichern Raçen zu erhalten;
größtentheils die Ursachen nicht vorhanden sind, die diese Raçen nach
erzeugt haben, so sind diese Versuche im Anfange oft von keinem günsti-
. So z. B. war das schweizer Vieh vor 46 Jahren diejenige Raçe,
viele Landwirthe in Deutschland strebten. Da dieses Rindvieh aber
Alpenweiden hier nicht vorfand, so war der Nutzen desselben anfangs
als der vom Landvieh. Da aber mehre den Versuch nicht aufgaben, so
sich das von der ersten und den folgenden Generationen gezogene Vieh im-
an die hier gewöhnliche Fütterung, und so ist die davon abstammende
viel vorzüglicher als das ehemalige Landvieh; der Beweis davon ist, daß
unter den wohlhabenden Landwirthen diese bessere Rindviehraçe antrifft.
hat sich gezeigt, daß die Bastardraçe, welche durch Begattung der Land-
schweizer Ochsen entstand, in der dritten und vierten Generation bei uns
geworden ist. Neuerlich hat man mehren Gegenden die friesische
dem schweizer Vieh vorgezogen, weil sie von noch ansehnlicherer Grö-
schönheit ist; bis jetzt ist man aber damit noch nicht so weit vorgeschritten,
einen höhern Ertrag gegen Landvieh behaupten könnte; wiewol nach ei-
rationen und besonders Bastardzeugungen es derselbe Fall wie bei dem
schweizer Vieh sein wird. So findet man in den meisten deutschen
kaum noch einige Überbleibsel von dem alten Landviehstamm, als etwa
, und Alles ist eine durchkreuzte gemischte Raçe von schweizer, frie-
Landvieh; daher die so vielfältigen Farben dieser Viehheerden, die aber
einen höhern Ertrag als das ehemalige Landvieh gewähren. Die Rind-
ist in der Landwirthschaft zugleich ein Mittel, um das Gras und übrige
Düngung zu verwandeln, ohne welche der Ackerbau nicht bestehen könn-
das sonst auf keine andre Weise in solche kräftige Düngung verwandelt
, als wenn es durch die Verdauung einen chemischen Proceß erlitten
keine Kunst nachzuahmen im Stande ist. Zwar pflügt man jetzt noch
und andre Futterkräuter unter und rechnet diese verfaulenden Fut-
dem Acker als Düngung an; sie sind dies aber lange nicht in dem
als wenn sie durch den Verdauungsproceß in Düngung verwandelt
Um den nöthigen Dünger zu gewinnen, ist die Stallfütterung des
entstanden: eine Erfindung der Deutschen, die nach und nach von
angenommen werden wird, die nach Verbesserung des Ackerbaus
Nur da, wo der Ackerbau mit zu vielen natürlichen Hindernissen zu
hat und deßhalb kaum die Kosten trägt, wie in hochliegenden gebirgi-
, wo nur eine geringe Oberfläche vorhanden ist, dessenungeach-
noch Gras zu guter Viehweide wächst, wäre es unvortheilhaft, das
auf die Weide zu treiben, da dieses Gras, worunter vorzüglich
matische Kräuter sind, die nur auf Bergen wachsen, sonst weiter nicht

im Stalle gefüttert wird. Die Stallfütterung gewährt also nicht n
gung, weil alle Excremente des Viehes zur Düngung erhalten w
auf der Weide verloren gehen, sondern auch noch den Vortheil,
größere Anzahl Vieh ausgefüttert werden kann. Man unterscheid
fütterung in ganze und halbe. Wenn das Getreide eingeerntet
eine Menge Gras auf dem Stoppelfelde, das sonst nicht benutz
ebenso wenn die Wiesen das letzte Mal gemäht sind, bleibt noch
Grasstoppeln, sowie junger Nachwuchs des Grases. Dieses läßt
und das Vieh vom Aug. bis Eintritt des Winters dahin treiben; di
die halbe Stallfütterung. Die ganze findet statt, wenn das Vieh
nicht auf die Weide getrieben wird. Die halbe Stallfütterung
Vorzug vor der ganzen, es geht zwar einige Düngung dabei verlor
benutzt eine Menge Weidefutter, das sonst verloren ginge; man
Vieh halten, wenn man diese Weide benutzt, und gewinnt dadu
gung als bei der ganzen Stallfütterung; auch kommt die Düngun
Acker und die Wiese fällt, diesen doch einigermaßen zu gute. Rech
den größern Nutzen von mehrem Rindvieh, das man bei der halben
halten kann, so dürfte es wol nur wenige Ausnahmen geben, wo
fütterung der halben vorzuziehen wäre. Thaer, in den „Grund
nellen Landwirthschaft" (4. Th., S. 224), sagt: „Die halbe Stallfü
bei das Vieh einen Theil des Tages zugleich weidet". Dieses ist
durch wäre aller Unterschied zwischen Weidegang und Stallfütteru
Ehe die Stallfütterung erfunden wurde, trieb man das Vieh eb
Weide und fütterte es hernach, wenn es nach Hause kam, im
ist es noch überall, wo keine Stallfütterung eingeführt ist. St
der Weide entgegengesetzt; ganze und halbe Stallfütterung unters
in Ansehung der Zeit. Bei dem Weidegange wird das Vieh vom
tritt des Winters ausgetrieben; bei der halben Stallfütterung wi
halbe Zeit, vom April bis zur Ernte, wo das Stoppelgras die ers
ganz im Stalle gefüttert; bei der ganzen Stallfütterung wird das

Die veredelte Kuh gibt ebenso viel Nutzung und auch Düngung als der Fütterung aber liegt der Unterschied, die veredelte Kuh verlangt nd besonders besseres Futter. Stroh, womit man zur Noth Land- kann man hier nur als zum Überfluß gegeben anrechnen, sonst fällt on den veredelten Kühen ganz weg und bleibt noch hinter dem der ck. Dieses bessere Futter erlangt man aber bei der Stallfütterung, Gang der Veredlung beobachtet hat, wird gefunden haben, daß man hrung der Stallfütterung häufig nach der Veredlung gestrebt hat. fütterung ist das Erste, eine Menge Futterkräuter anzubauen, die ht gebaut hat, und eben diese Futterkräuter sind das bessere Futter, ung des Viehes unumgänglich nothwendig ist. Am vorzüglichsten der jetzt überall in so großer Menge gebaut wird, daß man füglich onate vollauf Futter für die ganze Wirthschaft erhält. Der Anbau Felde verdient um deßwillen den Vorzug vor andern Futterkräutern, en nachfolgenden Getreidefrüchten am wenigsten nachtheilig ist, und ten reinen Gewinn des Brachfeldes gibt. Ist man nun hierdurch zu efferm Futter gelangt, so kann die Anzahl des Viehes vermehrt und n. So gibt mehr Futter mehr Vieh, mehr Vieh mehr Düngung, g mehr Ertrag des Ackerbaus. Dieses sind die neuern Grundsätze schaft, von denen der Futterbau und die Viehzucht die Grundlage se Grundsätze sind von großem Erfolg in der Ausführung gewesen. chnet, daß nur allein in dem ehemaligen Kursachsen, vor den Ver- franz. Krieges, 70,000 Stück Rindvieh mehr gehalten worden der ausgebreiteten Einführung des Kleebaus, um welchen sich be- bart v. Kleefeld so ungemein verdient gemacht hat. Das schönste t man übrigens, wo Flüsse und Auen und daher vorzügliches Fut- n Überfluß vorhanden ist. Daher sagt man auch von vorzüglichem Elbvieh, Odervieh, Weichselvieh u. s. w. Eine genaue Bestim- nutzung der Rindviehzucht ist nicht möglich. So verschieden das Fut- lieden die Viehraçen sind, so verschieden ist auch die Benutzung; ja, nerlei Raçe und Größe, an demselben Orte gezogen, mit gleichem rt, geben nicht gleichen Ertrag; die eine Kuh legt mehr auf das ndre mehr auf die Milch, die fettesten Kühe unter der Heerde sind enigen, die den größten Nutzen geben. Den größten Unterschied in dem ibt jedoch eine Kuh in einer volkreichen Stadt und auf dem Lande. ungen auf dem Lande wird für eine Kuh jährlich 8, 10, 12—15 t, nachdem die Viehraçe ist und hinlängliches und gutes Futter da- d. In großen Städten hingegen gibt dieselbe Kuh im Durchschnitt Thlr., jährl. also 40—50 Thlr. Ertrag, und dieser Unterschied dem verschiedenen Preise und Verkaufe der Milch. In Thaer's der rationellen Landwirthschaft" (4. Th.) wird der Geldertrag von einer nach dem Preise der Butter bestimmt. Es wird angenommen, die Wochen im Jahre melkend, gäbe im Durchschnitt 14 Seidel Milch, Seidel, 40 Seidel Milch gäben 1 Pfund Butter, folglich wären tter der jährl. Ertrag. Dann werden noch 22 Gulden für Käse und gerechnet, hingegen 20 Fl. 24 Kr. für sämmtliche Wartungskosten d hieraus der Satz aufgestellt, daß 67 Fl. 16 Kr. der Pachtpreis Ferner heißt es daselbst: „In Wirthschaften jedoch, welche sich ͤr und Kuhhaltung auszeichnen, kann der Bruttoertrag einer Kuh, zug der Wartungs- und aller Nebenkosten, wol auf 98 Fl. 25 Kr. kommenem Butterpreise (das Pfd. $21\frac{1}{6}$ Kr.) getrieben werden". Al- nan Dies zum *Maßstabe bei Rindviehverpachtungen*, so würde man

Lampen vor den Marienbildern ersetzt. Die Häuser haben in den
Geschosse; doch gibt es auch sehr ansehnliche. Die häßlichen Altane
Stockwerken sind jetzt gänzlich abgeschafft. Unter den öffentlichen G
nen sich die meisten Kirchen und Klöster, besonders die neue prächt
aus. Auch sind die königliche Capelle und die Münze, die beide ei
Palastes ausmachen, sehenswerth. Die Marktplätze sind mit sch
brunnen geziert. Das Wasser erhält die Stadt aus einer Entfernu
Stunden durch eine aus 2 Reihen übereinander gemauerter Arca
Wasserleitung. Sie hat eine Universität, eine Lehranstalt für schöne K
eine Akad. für das Seewesen, eine Akad. der Wissensch. und Künst
Schule, ein Museum, eine Bibliothek, Sternwarte, botanischen G
Seit 1808 hat sich die Industrie vermehrt. In der Nähe gibt es Le
Steingut-, Glasfabriken 2c. und in der Stadt mehre Segeltuchfab
wollenspinnereien, Zuckersiedereien. Am ausgedehntesten sind die
groben und mittlern Baumwollenzeuchen. Besonders geschickt sind d
der und Juweliere. Seit 1814 haben sich hier auch franz. Baumeist
Goldschmiede 2c. niedergelassen. Aufmerksamkeit verdient noch die
Reismühle und die große Wallfischthransiederei. Rio Janeiro ist fi
lien der Hauptmarkt. Der lebhafteste Verkehr findet mit den Berg
oft in Entfernungen von 3 — 400 Stunden statt. Häufig ziehen
800 — 1000 Maulthiere aus und ein. Außer mit dem Innern
Lande findet ein ansehnlicher Verkehr mit den südl. und nördl. Häfen
fahrer statt. Auch der äußere Handel hat an Wichtigkeit gewonnen.
ist der bestgelegene Hafen für die ganze Welt; ein Mittelpunkt, wo
Europa und Afrika mit dem von Amerika und Ostindien, wie mit
und von den Südseeinseln am bequemsten zusammentreffen kann. E
an 1700 Schiffe ein und aus. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel
Caffee, Zucker, Rum, Baumwolle, Häute, Talg, Indigo, feine
grobe Baumwollenzeuche, Taback, Gold, Diamanten, farbige
kostbare Juwelierarbeit. Was das Klima betrifft, so herrscht bei
ders in den Sommermonaten, eine sehr große Hitze, des Nachts hin
Kühle und Feuchtigkeit; am empfindlichsten in der heißen Jahresz
der Thau Morgens und besonders Abends häufig als feiner Sta
Daher sind Fieber und Hautkrankheiten nicht selten. Eingeborene
nur wenig davon, Fremde hingegen außerordentlich, bis sie nach ein
ganzen Jahre sich an das Klima gewöhnen. Lebensmittel aller Art
fluß. Kleidung und Hausmiethen sind sehr theuer. Schenken und
es in Menge, große Wirthshäuser nach europäischer Art hingegen
mer vermißt. Die kirchlichen Feierlichkeiten begeht man mit a
Pracht. Die Bildsäulen der Heiligen sind dann im eigentlichen S
manten bedeckt. Dabei finden Abends große Feuerwerke statt. Di

r im Orchester, welcher nicht Solo spielt, sondern bloß die Stimme verstärkt. pienist nimmt also eine untergeordnete Stelle ein, und muß sich ganz nach ührer oder Vorspieler richten und in das Ganze schmiegen, ohne im Spiel rliche Verzierungen u. dgl. zu erlauben. Aber die Anfoderungen an den en, vornehmlich bei der Violine, sind jetzt von Seiten der Tonsetzer so sehr t worden, daß es in gewisser Hinsicht leichter ist, Solo zu spielen, als eine mme gut auszuführen. Kraft des Tons und Festigkeit des Takts ist hier Dingen erfoderlich.

ipperda (Johann Wilhelm, Baron von), ein politischer Abenteurer, der holländ. Provinz Gröningen 1680 von adeligen Ältern geboren und lf von den Jesuiten in Köln erzogen, heirathete aber eine Protestantin zur protestantischen Kirche über. Als er 1715 von den Generalstaaten liessung eines Handelsvertrags nach Spanien geschickt wurde, erhielt lle eines Obersten der Infanterie. Nachdem er sich aber bei dem König V. in Gunst gesetzt hatte, trat er zur kathol. Religion zurück und blieb in . Er ließ aus Holland Weber kommen und legte auf königl. Kosten, jedoch m Verlust, eine Tuchmanufactur an. Nach dem Tode seiner ersten Frau hete er sich 1721 mit einer castilischen Dame von hoher Geburt, mit r 2 Söhne zeugte. Er stieg schnell im Vertrauen des Königs und 725 nach Wien gesandt, um eine Ausgleichung mit dem kaiserlichen Hofe ein. In eben diesem Jahre unterzeichnete er mit den Bevollmächtigten s den Vertrag von Laxenburg und ward dafür bei seiner Rückkehr zum n Ripperda und zum Grand der 3. Classe ernannt, auch zum Staats- der ausw. Angelegenheiten befördert. Nachher wurden ihm noch das Marine- und Finanzwesen anvertraut, sodaß er alle Macht eines Premier-, nur nicht den Titel hatte. Doch schon im Mai 1726 ward er seiner entsetzt und in das Schloß Segovia eingesperrt. Nach 2 Jahren fand zu entkommen und ging über Portugal nach England, wo er bis 1730 rauf kam er nach dem Haag, nahm die protestantische Religion wieder ien seine übrigen Tage in Ruhe verleben zu wollen. Sein unruhiges s Gemüth aber veranlaßte ihn, mit dem maroccanischen Gesandten in g zu treten, zufolge deren er sich zu Ende 1731 nach Marocco begab. günstig aufgenommen, gewann bald so viel Einfluß, daß er die Barbaren rung der spanischen Festung Ceuta bewog, nahm, nachdem er zum mo- ischen Glauben übergetreten war, den Namen Osman an und ward lshaber des zu dem Kriege gegen Spanien bestimmten Heeres ernannt. g von Spanien, von seinem Unternehmen benachrichtigt, widerrief das wodurch er ihn zum Grand und Herzog ernannt hatte. Die Ankunft eines n Heers in Afrika, welches Oran belagerte, zerstörte seine Entwürfe. harrte er bei der Belagerung von Ceuta und brachte auch der Besatzung, nachdem sie verstärkt war, einen Ausfall gewagt hatte, eine bedeutende e bei; allein ein bald nachher von spanischer Seite erfolgter Überfall der in den Laufgräben zwang ihn, die Belagerung aufzuheben und die Flucht en. Im Hemde kam er nach Tetuan und ward vom Hofe so kalt empfan- er schon darauf bedacht war, nach einem andern Lande zu fliehen, als h entdeckt und er vor den Kaiser gebracht wurde. Von der Grausamkeit Barbaren durfte R. Nichts als den Tod erwarten. Er vertheidigte sich o gewandt und klug, daß er nach einer kurzen Gefängnißstrafe wieder in esetzt wurde. Hierauf lebte er ruhig zu Marocco und zeigte einen großen seine neue Religion. Um sich wieder in Ansehen zu bringen, entwarf er einer Vereinigung der jüdischen und mohammedanischen Religion, die er daß er auf einer Seite den Mohammed für den größten Propheten gelten

von Corsica mit bedeutenden Geldsummen unterstützt hatte.

Risalit, Risalita, Vorsprung, wird in der Baukunst de Gebäudes genannt, der durch alle Stockwerke hindurch vor dem übrig vortritt und gewöhnlich mit einem Fronton oder niedrigem ital. Dac Man findet solche Risalite nicht allein in der Mitte der Gebäude, son den Ecken oder Enden; treten sie daselbst aber so weit hervor, daß Wohnungen benutzt werden, so heißen sie Flügel.

Riß, die Zeichnung zu einem Gebäude nach verjüngtem Maßst man die Form, Anordnung und Einrichtung des Ganzen und aller T sieht, und wonach ein Gebäude errichtet wird. (S. Profil, Grundriß.)

Ritornell (Ritornello), in der Tonkunst die musikalische P während die Hauptstimme pausirt, von den andern Instrumenten öfter versteht man darunter den Eingang einer Arie oder sonst eines T von den begleitenden Instrumenten gespielt wird, ehe noch die concertir einfällt und der meist die Hauptgedanken und Sätze des nachfolge enthält. Dieses Ritornell wird dann, nachdem die Singstimme ihre det, häufig wiederholt; daher auch der Name. Es ist sonach Vor-, Nachspiel. Bei Opern, besonders denen im ital. Styl, sind die Rit oft bis zur Ungebühr ausgedehnt, wodurch zwischen dem der Arie v Recitativ und der Arie selbst ein zu großer Zwischenraum entsteht, störend ist; sie ganz wegzulassen, thut dagegen auch selten gute Wirk z. B. bei mehren Arien in dem von Himmel gesetzten Singspiele „Fan ist. Die Anwendung oder die Weglassung des Ritornells muß dem Tonsetzers überlassen bleiben, weil ein Eingang öfters an einem O Wirkung ist, der dagegen an einem andern schaden würde. Ein allzu nell aber macht selten eine gute Wirkung. — In der italienischen P man unter Ritornellen kleine, meist locale dreizeilige Volkslieder der bewohnet, die auch zum Improvisiren benutzt werden. Maß und S

zeichnete als Ackerknecht mathematische Figuren auf seinen Pflug und
ei der Feldarbeit hölzerne Uhren und künstliches Schnitzwerk. Seine
mechanischen Wissenschaften und die Rücksicht auf seinen schwächlichen
mochte endlich die Ältern, ihn zu einem Uhrmacher in die Lehre zu thun.
leitete sich sein Talent bewunderungswürdig schnell. Bald hatte er das
mäßige seines Gewerbes begriffen und dürstete nach edlerer Nahrung.
ugenblicken und in den Stunden der Nacht las er mathematische Schrif-
tlich Newton's Principien) und drang ohne Beihülfe in die höhere
nd Analysis ein. Der Sternenhimmel und ein Buch wurden seine
r Astronomie, die für den ernsten Jüngling einen unwiderstehlichen Reiz
g nach eigner Erfahrung verfertigte er ein Orrery oder Planetarium,
underung der Kenner erregte. Ein zweites, von ihm erbaut, wird noch
mathematisch-physikalischen Cabinet der Universität von Pennsylvanien
So ward allmälig der Werth des jungen Künstlers bekannt, und
r Dr. Smith, der Naturhistoriker Barton, der Generallandmesser von
ien, John Lukens, selbst Franklin, wurden seine Freunde und trugen zu
schaftlichen Ausbildung nicht wenig bei. Dabei bewahrte er, durch
der gewöhnlichen Schullaufbahn gebunden, die Eigenthümlichkeit sei-
und schritt auf den selbsterprobten Wegen des Denkens und Forschens
uf welchen er sich außer seinem Hauptfache gründliche Kenntnisse in der
, Theologie, Physik, in der franz., holländ. und deutschen Sprache
h seine dichterischen Anlagen und Talente für Musik blieben nicht ganz
t. Nach oft wiederholten Vorstellungen ließ er sich endlich von seinen
Gönnern und Freunden überreden, auf einem größern Schauplatze auf-
r zog 1760 nach Philadelphia, wo er sein Gewerbe als Uhrmacher und
mathematischer Instrumente fortsetzte, und bald die Mitgliedschaft
Gesellschaft der Wissenschaften erhielt. 1769 ward er von der Philosoph.
zu Philadelphia, deren Präsident damals Franklin war, nach Norri-
raffschaft Montgomery gesandt, um dort den Vorübergang der Venus
e zu beobachten. Die Resultate davon und andre astronomische Be-
, die er auf der selbsterbauten Sternwarte zu machen Gelegenheit fand,
e Gnüge, und wurden vom Dr. Smith (in den „Amerik. philoso-
ansactionen", 1. Bd.) umständlich und mit ungemeinem Beifall be-
Auch in seinen fernern Beobachtungen auf der Sternwarte des
s zu Philadelphia zeigte er sich als einen gewandten prakt. Astro-
hermals ward er in den nordamerikanischen Provinzen zur Berich-
litischen Grenzen gebraucht. Besonders setzte er die Grenzen von Penn-
und endete dadurch manchen langen und heftigen Streit mit den be-
Staaten und Landeigenthümern, wobei er ebenso viel Uneigennützigkeit
iebe bewies. Das Vertrauen seiner Mitbürger übertrug ihm 1777 die
lle eines Schatzmeisters von Pennsylvanien, die er 12 J. hindurch mit
issenhaftigkeit und mathematischer Ordnung verwaltete. Selbst die
ng des Münzwesens in den Verein. Staaten ward ihm 1792 übertra-
seine zunehmende Schwäche nöthigte ihn, dies Amt nach 3 J. niederzu-
widerfuhr ihm die Auszeichnung, an des verst. Franklin's Stelle zum
der Nordamerik. Gesellsch. der Wissensch. gewählt zu werden. Eine
heit endete sein verdienstvolles Leben am 20. Juni 1796.

er, s. Ritterwesen.

er (Johann Wilhelm), einer der geistreichsten Physiker des 19. Jahrh.
m wir zunächst die eigentliche Einsicht in das Wesen des Galvanis-
t dem Physiologen gezeigt, daß den Lebensproceß ein beständiger Gal-
gleite. Zu so tiefer Einsicht in den Geist der Natur kam R. nur durch

rastloses Untersuchen ihres Leibes. Es hat wol niemand mehr Volta'sche [illegible] erbaut, Niemand mehr Stoffe und organische Theile in die Säule gebracht, [illegible] mand mehr seine Sinnorgane bei den Versuchen angestrengt als er. Nur er [illegible] ein System der elektrischen Körper entwerfen. Wenn sein Buch hierüber [illegible] gewünschte Abrundung hat, so muß man bedenken, daß dessen Druck [illegible] dauerte, während er unaufhaltsam weiter arbeitete. Seine „Beiträge zur Kenntniß des Galvanismus" (Jena 1801, 2 Bde.) enthalten einen [illegible] Versuchen und Erfahrungen, die in alle Zweige der Natur eingreifen. [illegible] bert's „Annalen der Physik", in Voigt's „Magazin der Naturkunde" hat [illegible] tiges über Elektricität, Wasserzersetzung, Magnetismus verschiedener [illegible] über Meteore, Meteorsteine u. s. w. niedergelegt. Endlich stieg er in [illegible] Gegenden, nahm den von ihm so genannten Siderismus, oder das [illegible] besonders Metalle und Wasser unter der Erde zu empfinden und auf [illegible] tallmassen selbst geistig zu wirken, wissenschaftlich mit dem bekannten [illegible] Campetti vor. Im Begriff, uns seine Versuche und Theorien über [illegible] stand, der so wesentlich mit dem Mesmerismus verschwistert (oder [illegible] ihm eins) ist, mitzutheilen, hörte sein durch physikalische und chemische [illegible] halb zerstörtes Leben auf. R. war geb. 1776 zu Samitz bei Hainau in [illegible] Er studirte Medicin und lebte nachher in Jena, wo er sich vorzüglich [illegible] galvanischen Arbeiten beschäftigte, übrigens in ziemlich kümmerlichen [illegible] doch gab es eine Zeit, wo er vom Herzog von Gotha Unterstützung erhielt [illegible] erhielt er einen Ruf als Mitglied der Akademie zu München und hätte [illegible] fangen können, ohne Sorgen zu leben. Allein ein regelloses Leben, [illegible] Verdruß durch eine unkluge Heirath, Übertäubung durch geistige Getränke [illegible] seits die angreifendsten, Sinne und Glieder aufreibenden Versuche und [illegible] denken, dazu noch Neid und Verfolgungssucht, schwächten das Nerven[illegible] genialen Mannes so, daß kein Organ mehr für das andre arbeitete un[illegible] einander fielen in einem Alter, das dem Manne das kräftigste ist. Er st[illegible] Jan. 1810 zu München. Unter den münchner Akademikern war er der [illegible] unter den Physikern von ganz Europa der tüchtigste, unter den Mensch[illegible] nachahmungswürdigste. Außer den schon erwähnten Schriften und Auf[illegible] nen wir noch seinen „Beweis, daß ein beständiger Galvanism den Le[illegible] begleite" (Weimar 1798); s. „Physisch-chemischen Abhandlungen" (Le[illegible] 3 Bde.); „Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers" (Heidel[illegible] 2 Bde; mit einer verschleierten Autobiographie).

Rittergüter, geschlossene größere Besitzungen, worauf Ritter[illegible] teten, wobei aber die Lehnbarkeit nicht wesentlich ist. Denn es gibt nicht [illegible] diale Rittergüter, sondern ehemals auch solche, welche einen auswärtigen [illegible] herrn hatten. Zum Besitz der Rittergüter waren auch keineswegs die Ad[illegible] schließlich berechtigt, nur in neuerer Zeit hat dies in einigen Ländern [illegible] Mit dem Besitz eines Ritterguts ist der Regel nach gutsherrliche Geri[illegible] Freiheit von persönlichen Diensten und Abgaben und Sitz und Stimme [illegible] Landtagen verbunden. Gewöhnlich stehen die Rittergüter unter den h[illegible] richten (als schrift- oder kanzleisässig); hier und da gibt es auch amts[illegible] tergüter.

Ritterorden, s. **Orden** (Ritter-) und **Ritterwesen**.

Ritterpferde. Als im Mittelalter die Ritterschaft des Reichs [illegible] freien Vasallen vermöge der Lehnsverfassung gehalten waren, dem [illegible] haupte, oder wenn sie Lehnsleute eines Reichsvasallen waren, diesem [illegible] leisten, wurde die Anzahl der von ihnen zu stellenden Kriegsmannschaft [illegible] und solche unter dem Ausdruck Ritterpferde begriffen. Diese [illegible] *Lehnsträger* gegen die Lehnsherren blieb, als in der Folge die [illegible]

Jahren haben, von edler Abkunft sein und durch Kriegsthaten sich aus- ...hen mußte.

...erspiele, s. Turniere.

...ersprung (Vorritt). Unter die besondern Rechte und Freiheiten der ...gehört das noch bestehende, wiewol selten geübte Recht des Vorritts, ...rovinz vom Kaiser Ferdinand I. 1544 zugetheilt wurde, und das darin ... der adelige Besitzer eines Mannlehngutes, wenn er keine männliche ...eine Mitbelehnte hat, dasselbe ohne weitere Anfrage beim Lehnsherrn ...ssen Genehmigung veräußern darf, jedoch nur dann, wenn der Vasall ...nde ist, in voller ritterlicher Rüstung, wie sie 1544 gewöhnlich war, ...e ohne Beistand einen guten und starken Hengst zu besteigen, und vor ...n Lehnsherrn abgeschickten Commissarien herumzureiten. Wenn ein ...intrat, so wurde eine völlig neue Rüstung angefertigt, diese sowol als ...gende Pferd von den Commissarien gehörig geprüft, und darauf den ...ag unter Vorausreiten von 4 Trompetern das Probestück von dem ...gelegt. Diese Ceremonie muß auf dem Schlosse Ortenburg zu Bautzen ... Landhause der Stände des bautzner Kreises die Rüstungen sämmtlicher ...ht, die den Vorritt gethan haben) geschehen. Sie geschah zum ersten .... Nach langem Zwischenraume machte sie 1777 Graf Hoym, wodurch ...r (nachmals die Gemahlin des Fürsten Reuß zu Ebersdorf) die Herr- ...and erbte, und 1778 ein andrer adeliger Vasall.

...erwesen, oder, würdiger ausgedrückt, das Ritterthum in seiner ...hen Bedeutung. Wir haben zwar auch jetzt noch eine Ritterschaft in ...Form und Gestalt; allein diese näher zu bezeichnen, überlassen wir dem ...er und dem Staatsrechtsgelehrten, doch kommen wir vielleicht hin und ...Gegensatzes wegen darauf zurück. Das Ritterthum ist die Blüthe, die ...der Menschheit im Thun und Wirken des Mittelalters (s. d.) ge- ...und darum die schönste, bezeichnendste Eigenthümlichkeit jener Zeit. ...eist eines Zeitalters wird doch vornehmlich nach dem Treiben und Thun

worden war, wurde nun öffentliche Volkslehre, Volksglaube.
über Sinnes- und Denkart der Menschheit und gab ihr in der fol
eine ideale Richtung, die freilich ebenso oft in Überspannung und Sch
artete als die Sinnlichkeit des Heidenthums in Wollust und Syb
war dem Gemüthe der Sinn für den Himmel aufgegangen. Die he
stellt in einer Reihe der idealsten Bilder das innere Leben der Welt
zu sagen, sinnlich dar. Die Zeit der Symbole und der Dichtung wa
in so manchen lieblichen Anklängen der alten Zeit Angedeutete war
nen und der Sohn Gottes selbst auf Erden gewandelt, nicht wie i
nien der alten Zeit nur symbolisch und sinnbildlich, sondern in wund
licher, wesentlicher Vereinigung mit einer menschlichen Natur, me
ken als um zu lehren, mehr um zu sein als um geahnet zu werden.
einen anfänglichen seligen Zustand des Menschen, aus welchem er
höchst traurige Verblendung gefallen war, ging wieder auf. Was
der Gegenwart und in der gemeinen Wirklichkeit gesucht, oft künst
und so sich immer weiter von ihrem Ursprunge entfernt hatte, das s
da, wo es doch allein zu finden ist, in der Zukunft und im Idealen;
Heiland das flammende Schwert des Cherubs, der das Paradies
brochen hatte, so war die Eroberung der heiligen Stadt und des
Füße des Göttlichen geweiht hatten, die schönste Offenbarung de
Menschheit gewordenen Glaubens; und die Kirche stand da als
Vorhof des Himmels, durch den allein der Weg in die Heimath m
schönste Kleinod der Zeit und das wahre Palladium des Lebens:
sondern wirkliche Vorhalle, durch die schon das Licht des Paradieses
Diese neue, ideale Ansicht, die als eigentliche Erfüllung ebenso not
reale der alten Welt folgen mußte, wie das Symbol ohne den be
stand ein leeres, trauriges Nichts ist, konnte sich nur langsam d
nisse der entfliehenden Geister der alten Welt hindurcharbeiten.
ihr das römische Reich, diese größte und kühnste Ausgeburt de
Zeugniß geben in der gewiß nicht ohne Wunder erfolgten Bekehr

Himmel. Die Kirche war das Licht, das Allgemeinmenschliche in die-
d so konnte auch der Rittergeist in nichts Anderm sich vorzüglicher und
r aussprechen als in Ehrfurcht gegen die Kirche, in heiliger Scheu
wunderbaren Heiligthum, in Schutz und treuem Dienste, der Kirche
hen, Gefahren und Anliegen geleistet. Wir sehen dies als den ersten,
iden Zug des Ritterthums an, und wenn Geistliche überall die ganze
ten und Schwert und Roß des Ritters erst weihen mußten, so war
errlichste Zoll, der der Kirche entrichtet werden konnte. Daß die Kirche,
rtete, nicht mehr das belebende Grundwesen für das Ritterthum sein
vorher; daß überhaupt dann die Elemente, die zur schönsten harmo-
inigung bestimmt waren, auseinander gingen und sich feindlich theil-
mmt; und wenn die Kirche ihre heilige Bestimmung vergaß, so setzten
icht weniger ihre Pflichten aus den Augen. — Aber um nun dem gan-
um gerade die eigenthümliche Gestalt zu geben, die es hatte, es gerade
lt erscheinen zu lassen, in welcher es erschien, dazu wirkten viele beson-
de mit, und selbst diese Gestalt war nach den verschiedenen Himmels-
Gegenden, unter welchen das Ritterthum auftrat, höchst verschieden.
itterwesen verdankte seinen Ursprung der eigenthümlichen Bildung
germanischer Völker, von welchen überhaupt die äußere Form aller
Einrichtungen in der christlichen Zeit ausgegangen ist. Vielleicht ist
g davon schon in der Eigenthümlichkeit der alten germanischen Kriege
on welcher auch das Lehnswesen und der Erbadel sich ableiten. Schon
Kämpfe waren mehr Ritter- als eigentliche Kriegszüge. Wen Geist
er Muth trieb, der zog aus, den Schwächern zu bekämpfen. Ihm
ine Schar an, die dem Ruf des Führenden folgte, und die Natur
ederkeit und Treue mochte es nicht über sich gewinnen, von Dem, dem
Wort gegeben war, sich so bald loszusagen, sowie es eben aus dieser
eutschen Geistes folgt, daß jene Freien, die solche Ritterzüge führten,
schiedenheit und Abstufung, sich unter einander als ebenbürtig ansahen
enenden entgegensetzten. So entstanden bei dem tiefen Gefühl für
t und Bundestreue, das der Germanen Charakter war, bald überall
hältnisse und Verbindungen mit engern und weitern Abstufungen,
Funken des freien Geistes da und dort aufleuchteten, so bildeten sie
einen Kreis um sich, den sie erhellten. Das alte Homerische Wort:
err!" bewährt sich vom Anfang an in der deutschen Nation auf eine
ite Weise, und der Gegensatz des herrschendes Geistes und der dienen-
akheit trat wol in keinem andern Volke schärfer und durchgreifender
igfaltigern Gestalten hervor. Durch die uralte Ehrfurcht für Stämme
n kam man bald zu dem Glauben an Erblichkeit des Geistes, und die-
echtfertigte sich wieder in dem edeln Feuer der Nacheiferung, mit wel-
hn den Tugenden eines berühmten Vaters nachstrebte, sodaß sich früh-
tion in Herren und Knechte mit mancherlei Schattirungen, vom Her-
freien Mann mit seinen Leuten herab, theilte, und schon Karls d. Gr.
war nichts Andres als der größte Ring, der die zahllosen Ringe der
Grafen, der adeligen Freien u. s. w. zusammenfaßte, alles Eins in
s Namen der Ritter. Wie dieser eigenthümliche Geist germanischen
sich überall hin ausbreitete, wohin der Strom der großen Völker-
ich ergoß, so wiederholte sich auch in Spanien, im südlichen Frank-
alien das Nämliche, und mit dem Lehnswesen und dem Vasallen-
nd auch der Gattungsbegriff davon, das Ritterwesen, überall Ein-
Daß nun, was Jeder weiß, der Name Ritter vom Reiten herkommt,
in Deutschland *erst in den Kriegen* mit den leichtberittenen Ungarn

und Avaren besser mit dem Pferde bekannt ward, daß Die, welche ihre le
beweglichen Feinde mit gleichen Waffen, nämlich zu Pferde, angriffen, nun
valerie, Chevaliers, Cavaliers und zu deutsch Ritter genannt wurden, das
bloß der Vollständigkeit wegen noch hier stehen. Lieber bemerken wir, daß
Ritterstand, wie die Natur selbst ihn als ein Ganzes hinlänglich ausgezei
hatte, das sich in allen seinen Theilen, so verschieden an Größe und Bede
und Rang sie sein mochten, in dem Begriff des Herrschens gleich war, nun
sich selbst äußerlich zu einem Ganzen bildete und dazu vielleicht Manches aus
niedrigern Sphäre, z. B. den Handwerkszünften und Mönchsorden, borgte
früh vorbereitet, als abgeschlossene Anstalt erst seit dem 11. Jahrh. bestand
bis zu seiner Vollendung fortdauerte. (Ein Ritterstand, auf welchen der Adel
schließlich Anspruch machte, bildete sich erst am Ende des 14. Jahrh.)

Jede Seite des Menschengeistes arbeitet sich durch die herrlichen Zeiten
freien Ergusses zu bestimmten Formen hinan, und so nothwendig und unve
lich ihm dies ist, so gewiß bereitet er sich auch allemal in diesen Formen sein
und über dem Abgeschlossenen und Fertigen wölbt sich die Puppenhülle des
So wurden jene natürlichen Scheidungen der Mündigkeit und Unmündigkeit
Echtheit und Unechtheit, der Unbescholtenheit und Befleckung, im Ritterthum
und nach auf bestimmte Formen und Gesetze zurückgebracht. Der gewö
Gang der Ritterbildung fing mit dem Buben oder Pagen an, der am Hofe
andern Ritters die Anfangsgründe ritterlicher Tugenden erlernte. Im 14. L
jahre ward der Bube zum Knappen und wartete der Pferde und Waffen
Meisters, ihn selbst zu Pferde begleitend, und im 21. Lebensjahre ward der K
gewöhnlich unter Feierlichkeiten zum Ritter geschlagen. — Der Zweikampf,
jenige Gottesurtheil, das das ehrenvollste und ritterlichste schien, entschie
ihre Streitigkeiten; Wappen kamen auf, die Ahnenprobe ward auf sehr
bestimmte Gesetze zurückgeführt u. s. w. — Hier aber müssen wir noch ein
eine schon gemachte Bemerkung zurückkommen. Der **Ritterstand** w
herrschende und darum repräsentirende Stand. Ihm gebührte also au
Beste, das die Länder trugen, und in seinen Schlössern, die mit ihren
und Besitzungen der Ahnherr als seinen Antheil an der Beute ritterlich er
hatte, mußten Pracht, Reichthum, heiterer Lebensgenuß nicht weniger
schönsten Blumen der Kunst und Liebe zu finden sein. So war der Ritt
seinem Schlosse unumschränkter Herr; so führte er, ein Kaiser im Kleinen
seinen Nachbaren blutige Fehden; so artete, vom Bewußtsein der Unbesch
heit zu weit verführt, mancher Ritter zum Raubritter aus, der dem fah
Kaufmann am Wege auflauerte und manches wehrlose Kloster ängstigte,
mit großen Summen sich löste, — besonders in Deutschland, wo, der Natu
Reichsverfassung gemäß, die Freiheit des Einzelnen noch unbeschränkter wa
in andern Ländern und oft unter schwachen Kaisern zu wahrer Zügellosigkeit w
Aber eben, weil er der Herrschende war, so zog nun freilich auch der Ritter
Das in seinen Kreis, was ihn als den Herrn bezeichnen und schmücken k
Nicht nur die glänzendsten Waffenrüstungen bedeckten ihn, wenn er auszog.
von der Arbeit der Knechte, ergötzte ihn, wenn er auf seiner Burg hauste, b
terliche Lust der Jagd; oder die genußreiche Betrachtung seiner blühenden Fl
oder ein heiteres Bankett, wo der Wein in reichen Strömen floß und der G
des Minnesängers fröhlich hindurchklang. Dann aber zog er wieder au
seinen Reisigen, jetzt in den Kampf mit den Feinden seines Lehnsherrn ode
eignen, jetzt zum festlichen Turniere, wo alle Pracht der Erde vereinigt war,
auf Feste sich drängten, und der Dank, aus den Händen der schönsten Dam
pfangen, die zarteste aber eben deßwegen köstlichste Belohnung des Sieges wa
So sehen wir den Ritterstand im Besitz der irdischen Herrlichkeit, des glän

es, der feinen Lebensart seiner Zeit; und wenn überall nur der Freie
niessen soll, und Genuß und Heiterkeit nicht in gemeiner Weise, son=
rm Sinn und echt menschlicher Bedeutung, der natürliche und unent=
muck des Besitzes ist, so erscheint uns der Ritter als die Blume der
ht und Schönheit seiner Zeit. — Nehmen wir nun aber diese Eigen=
es Ritterthums zu jenem Einfluß, den die durchs Christenthum völlig
ebensansicht auf dasselbe äußern mußte, so sehen wir ganz natürlich
, bedeutungsvollen Züge des Ritterthums hervorgehen, die ihm einen
hen Reiz ertheilen. Hieraus erklärt sich jene sogenannte Cheva=
elleicht aus Courtoisie (curialis facetia, Höflichkeit) und edler Ga=
nd. Die irdische Liebe durfte im Kreise eines solchen Lebens nicht
sie ist ja das Höchste was die Erde bringen mag. Aber nun war
: jene gemeine, sinnliche Liebe des Heidenthums, nun war sie durch
Ansicht geläutert, und so entstand jene zarte Minne, wo der Ritter
rue und seiner Thaten gefeierte Größe des Wohlgefallens seiner Dame
ern strebte; wo er Gott und seiner Dame sich empfahl, wenn er ins
and mit züchtiger Sitte und kindlicher Scheu von jedem unreinen Be=
urückhielt. Dies der eigenthümliche Geist der so weit verbreiteten
— Nahe hiermit hing jenes zweite Hauptgesetz alles Ritterthums zu=
hützer des schwächern Geschlechts zu sein, und die Frauen, selbst un=
em Arm des Ritters Wehr und Waffe zu jeder Zeit finden zu lassen
ie). — Eben daher erklärt sich auch der eigenthümliche Geist der
ter. Abenteuer sucht überall der Held, der Mächtige, der Herrschende.
e Helden der Argo dem goldenen Vließe nach und die des Homer
Ilium. Aber der christliche Ritter, noch nicht durch Schranken des
Lebens festgehalten, zog für das Kreuz oder für die züchtige Liebe sei=
der für den lieblichen Weihrauch des Ruhms, immer mit Glauben
us in ferne Lande. Es zog sich durch seine erbittertsten Kämpfe ein
Höflichkeit und Rechtlichkeit, und er befleckte sein Schwert, wenn er
cheidelinie abwich, etwa im Vortheil der Waffen gegen seinen Feind,
dieser zu Fuß war u. s. w. — Endlich fällt nicht weniger hier in die
gerade Turniere (s. d.) mit ihrer Pracht und ihren feinen zarten
en die eigentlichen Ritterfeste sein mußten, und wie die einzelnen Ge=
, die ebenso sinnreich als unverletzlich waren, meistens nur aus die=
s Ritterthums erklärt werden können. — Alles dies wurde durch den
Geist des Zeitalters (s. Romantisch) noch bestimmter ausgebil=
m dadurch unstreitig jenes bunte, reiche, farbige Gewand, das im
Ritterwesens nicht verkannt werden mag, sowie gerade diese bunte
gkeit der Charakter der Romantik ist. Indeß gilt dies doch zunächst
chlich von den romantischen Ländern, und z. B. in dem nordischen
tört uns die erwähnte Mannigfaltigkeit weit weniger.

eschichte des Ritterwesens im Allgemeinen. — Wie alle Keime
zu Blüthen und alle Blüthen nicht sogleich zu Früchten werden; wie
aze im Süden anders gedeiht als im Norden, und im fruchtbaren Erd=
r emporwächst als unter Dornen und auf Felsen: so sehen wir auch
am, von einer schönen kraftvollen Kindheit beginnend, eine herrliche
ollendung späterhin erlangen, bis es nach durchlaufenem Ringe, wie
e, wieder seine Endschaft erreichte, und dabei eigenthümliche Farben
ng annehmen von den verschiedenen Ländern und Verfassungen, un=
elchen es blühte. — Ritterromane nicht nur, sondern die Geschichte
uns in die Zeiten Karls d. Gr. zurück, wo wir die ersten blühenden
itterthums, sein fabelhaftes Heldenzeitalter, sehen. In allen alten

hatte, wiedergegeben zu haben? Dasselbe gilt von den Rittern
Graals und Königs Arthus; dasselbe von den Amadissen, die, ohn
oder Arthus sich anzuschließen, mehr die Ritter einzelner Abenteu
Zeitbegebenheiten gewesen zu sein scheinen. In der Dämmerung
roths wollen wir nicht verlangen, die Gestalten genau unterscheiden z
so sind wir zufrieden, in den Sagen von Karl d. Gr. die erste jugen
des Rittergeistes im Kampf gegen die einbrechenden Araber, ein Vo
höhern Kampfes gegen die Saracenen im heiligen Lande, in den S
thus dieselbe im Kampf gegen die einbrechende Übermacht des nord
geistes, durch welchen diesem seine Grenze angewiesen wurde; in de
des Nibelungenlieds dieselben im großen, ernsten Gemüthe des Niede
der deutsche Ritter sich anschließt; und in den Amadissen die ersten
teuerlichen Ritterlebens in einzelnen Unternehmungen zu erblicken
mochte der Übergang von der fabelhaften Zeit bis zur sichern, bestimm
der schönen, ausgebildeten Blüthenzeit des reifen Alters dauern.
manche Großthaten geschehen, und die Ritterkämpfe in Deutschland,
der Kaiser, in Frankreich unter den Großen des Reichs, die bürgerlic
Spanien mit den Mauren waren herrliche Vorübungen des viel Gr
kommen sollte. Da that sich (von 1095 bis gegen 1270) ein Licht
auf, und der Ruf des Kreuzes rief den Ritter aus Süd und West
einem würdigen Schauplatz seiner Thaten. Das heilige Land zu
heilige Stadt zu gewinnen, ward für das Ritterthum ein herrliches Z
es immer scheinen, als sei alle diese kostbare Kraft an ein Hirngespens
worden, so war doch die Idee, welcher gehuldigt ward, die höchste
Sehen wir ja doch auch, nach dem wunderbaren Willen des Verhä
Helden, die Troja erobern halfen, die Früchte ihrer Anstrengungen i
genden Abenteuern wieder verlieren, und so scheint überall die Mens
bestimmt zu sein, die höchste Sprosse wol zu ersteigen, ohne sie jed
zu können. Idee soll und muß Idee bleiben, aber nichtsdestowe

uzzüge die Ritterorden erscheinen, gleichsam das Allerheiligste
mns, in welchem sich der Geist desselben recht idealisch offenbarte. Es
eils vor den Kreuzzügen, theils während derselben, 4 in dem heiligen
r welchen die 3 frühesten, die Johanniter-, die Tempelher-
ie Deutschen Ritter (s. d.) am berühmtesten wurden, da der
zur Pflege der Aussätzigen gestiftete Lazarusorden, der nachher auch
rd, schon in frühern Jahrhunderten erlosch. Pilgernde Ritter, sich
strengen, idealisch-reinen Gesetzen verbindend zur Pflege kranker Glau-
nd zum Schutze der vom Saracenenübermuth Gedrückten; mit den
Kirche in Bruderbündniß getreten, nur Schritt vor Schritt der wach-
acht des Islams weichend, und noch im Weichen mit ungebeugtem
ber der Tapferkeit verrichtend — der hohe Muth des kühnen, zum
stimmten Ritters, gemildert durch das sanfte Licht des Glaubens, der
emuth, des Alles verleugnenden Gehorsams gegen des Ordens Ge-
n von Kaisern und Königen mit Liebe gepflegt, beliehen mit weiten
und Ländern; ja, als im Osten das Feuer des heiligen Kampfes schier
r, in den kalten Norden wandernd, um das Kreuz mit dem Schwerte
en — gewiß, dies ist die Krone des Ritterthums. — Vor den Kreuz-
ndeß der Geist des Ritterwesens in den verschiedenen Ländern höchst
esen. Anders der französische Ritter in seiner Leichtigkeit und Ge-
n echt romantisches Gewand sich kleidend, oft so des Halts und der
entbehrend. Anders der spanische Ritter mit seinem heißen Blut und
Beharrlichkeit, oft in der Glut der Eifersucht und Rache das Ziel über-
Der deutsche Ritter mit seiner Rohheit und Ungeschliffenheit, aber
schönsten Rittertugenden, einer festen, unerschütterlichen Treue, einer
rkeit und Glaubensinnigkeit, konnte leicht seinen Nachbaren mehr mit-
von ihnen annehmen. Wie lieblich schmolzen nun nicht in den Kreuz-
inzelnen Elemente in einander, und wie theilten sich nicht im Wechsel-
ationen gegenseitig mit, sodaß Jeder, bereichert mit den Vorzügen Aller,
ur das Vortreffliche und Höchste brachte. Selbst die hohe Bildung
landes und die sinnliche Verfeinerung der Saracenen theilte sich den
Rittern mit, glättete manche rauhe Seite an ihnen ab und gesellte zum
die gefällige Form, sodaß die feine Sitte und Lebensart, das ausge-
terthum, erst von den Kreuzzügen an datirt werden muß. — Aber lei-
r bald nach den Kreuzzügen das Ritterwesen sinken und, vielleicht durch
setzung der Individualitäten zu einem schönen harmonischen Bild, in
eit den Grund gelegt zu jener allmälig wachsenden Gemeinheit und
Ritterwesen, die schon in dem seltsamen Treiben der fahrenden, d. i.
ichenden, Ritter sich aussprach, und bald nach den Zeiten der Reforma-
ohne Mitwirkung des unlängst erst erfundenen, Muth und Tapferkeit
icht ersetzenden Schießpulvers immer weiter überhandnahm, bis jetzt
Name des alten Ritterthums noch übrig, der Geist aber längst ent-
— Hehr und im Geist der alten Zeit, gleichsam ein trauernder Riesen-
r dem Grabe des eingesunkenen Ritterwesens, steht der edle Götz v. Ber-
t der eisernen Hand im 16. Jahrh. da.

s Ganze und der Geist der Zeiten so viel gethan hat, um einen Stand
nd ihn mit dem Köstlichsten der Erde, gleich als den Erstgeborenen,
, da darf auch die holde Gabe der Poesie nicht zurückbleiben, und ein
auch seinen Homer finden, der ihn auf den Flügeln des Gesanges auf
t trägt. Daß der Geist der Ritterpoesie größtentheils roman-
d nur im Norden einen eigenthümlichen Geist aus der alten Welt mit
mmen hatte, glauben wir u. d. Art. Romantisch zu zeigen. Wir

bemerken hier nur noch, daß die Troubadouren im südlichen, die Trouver
lichen Frankreich und die Minstrels (Ministriers, Ministeriales, Hofle
land keinen würdigern Gegenstand ihrer Lieder finden konnten als die
Ritter, auf deren Schlössern sie die gastlichste Aufnahme fanden. J
nahmen selbst Harfe und Zither und sangen dazu von ihrer Minne und
ten. In der Provence entstand eine Cour d'amour, die bei den poeti
kämpfen der Ritter entschied, und Liebeslieder (chanzons), Wechselge
sons), Schäferidyllen (pastourelles), poetische Gespräche (sirventes
u. dgl. waren nur Variationen der Liebe und Ritterlichkeit athmenden
flatternde Blüthen und Blumensträuße am herrlichen Baume der Ron
chen die Dichter des schwäbischen Zeitalters in ihren Minneliedern na
land verpflanzten. Ernster und größer war die eingeborene Ritterpoesi
Deutschlands und besonders der Nordländer. Im Nibelungenlied weh
geheimnißvoll, heroisch, erhaben, grotesk, wie die Berge und Thäler
selbst mit ihrem unendlichen Schnee und ihren gefahrvollen Wildbahne
merkwürdige Eigenthümlichkeit erhielt die Ritterpoesie durch das Fabell
derbare, das die Kindheit des Ritterwesens auszeichnete; die Poesie th
wie überall das Ihrige, um die Ungewißheit noch größer zu machen
schichtliche noch weiter hinein in die Dämmerung des Fabelhaften ur
baren zu rücken. So kamen die abenteuerlichen Dichtungen von
Zwergen, von Feen und Zauberern und Zauberinnen in den Kreis der
und wir mögen wol zugeben, daß die äußere Veranlassung zu den
von den Arabern kam, aber wir behaupten dessenungeachtet, daß, wer
nicht gewesen wäre, die Ritterpoesie sich selbst diese Dichtungen gesch
würde. Die Dichtungen vom Zauberer Merlin, von den Riesen un
nen des Nordens &c. sind gewiß unabhängig von jener Quelle aus dem
den hervorgetrieben. Der Geist des Christenthums, zu dem Wund
Zeiten gesellt, konnte wol kaum für Poesie ein andres Resultat geben,
diese Mythologie war die einzig mögliche in einer christlichen Ritterpoe
anders unter den nordischen, anders unter den südlichen Völkern ausgeb
durch aber begründet sich zugleich ein auffallender Unterschied zwischen
poesie der frühern Jahrhunderte und der der Kreuzzüge, wobei jedoch n
sehen ist, daß dem sinnvollen Dichtergemüth auch der reingeschichtliche
ser letztern nicht genügte und darum, dem Geist einer sehr gläubige
messen, das schöne Fabelspiel jener Mythologie auch in die poetischen
gen der Kreuzzüge herübergenommen wurde. — Wir unterscheiden a
Hauptarme der Ritterpoesie Epos und Roman, die jedoch in der That
sind als früherhin in poetischem und späterhin in prosaischem Gew
führte Epopöen, vielfältig an die „Ilias" und die „Odyssee" und die d
menhängenden cyklischen Dichter erinnernd. Die Ritterromane sämn
von den Kreuzzügen ausgenommen, die festern Grund und Boden hab
für auch der poetischen Bedeutung ermangeln, schweben auf der schm
zwischen Fabel und Dichtung, zwischen Wunder und Wirklichkeit,
überall einen cyklischen Charakter an, sodaß in der That nur die Forn
ob man Epopöie oder Roman anzunehmen habe. Auch nennen die alt
Dichter Beides ohne Unterschied Roman. Über die jugendliche Period
wesens floß Roman und Epopöie in Eins zusammen; über die Blüth
den in den Kreuzzügen schied sich zwar Epos und Roman etwas gen
wenn jenes allein in Tasso's unsterblichem Werke die Palme ersiegte,
Roman, ein dichterisches Bild der selbst höchst wundervollen Geschicht
züge, doch auch hier kaum ein selbständiges Sein erringen, und
Fabel und Märchen sehr nahe an die Sphäre wie des Epos, so der al

Wir kennen, wie gesagt, nur eine Epopöie über das herrliche Ritter-
muzüge, die alle andre Versuche in diesem Felde weit hinter sich zurück-
wir meinen das schon gedachte „Befreiete Jerusalem" von Torquato
Meisterstück, das den Namen seines Vfs. selbst in dem Munde des
nsterblich gemacht hat. Was es aber sonst von Ritterepopöien gibt;
rgiom ist, das gehört, mit sammt den Oberon und Bliomberis und
Neuern, dem zwischen Roman und Epopöie schwebenden Gefilde
z von den alten, jugendlichen Zeiten des Ritterthums an, und alle
gen waren wirklich ursprünglich in poetischem Gewande gegeben, aber
her, in Prosa übersetzt, die zahllosen Scharen der Ritterromane.
die Geschichte der Epopöie zugleich die Geschichte des Romans, und
t, ehe wir dieselbe berühren, daß auch in dieser Sphäre der ital. Ge-
Meisterstück seines Ariosto, dem „Rasenden Roland", allen andern
Rang abgewonnen habe. — Daß die Dichtungen über die früheste
Ritterwesens sämmtlich einen cyklischen Charakter haben, wird am
t, wenn wir den Fabelkreis der alten Ritterromane ungefähr geschicht-
men suchen. Nach Abzug der nordischen Sagen bleibt uns für den
ein dreifacher Mythenkreis übrig: der vom König Arthus, von Karl
von den Amadissen. Wir können nicht mit Sicherheit bestimmen,
als den ersten anzusehen haben. Vielleicht waren sie so ziemlich gleich-
r gewiß ist, daß sie drei von einander verschiedene Fabelkreise dar-
vol auch jeder einem andern Volke angehört, obgleich sie in der Folge
erschlungen wurden. Wir können mit Recht behaupten, daß wenig-
en beiden Cyklen sich an etwas Historisches anschließen; und in dieser
hrt der Dichtung vom König Arthus, der Tafelrunde (s. d. A.)
her Merlin (s. d.) der Vorzug des Alters. Was vielleicht das ein-
he in diesem Mythenkreise ist, kommt ungefähr darauf zurück, daß in
fe zwischen den Britanniern und Angelsachsen (von 455—582) am
glands Arthus der Befehlshaber der Britannier und der Letzte war,
das Land seiner Väter, das bald nach ihm den Sachsen zu Theil wurde,
Merkwürdig bleiben in diesem Fabelcyklus die eigenthümlichen Dich-
Zauberer Merlin und vom heiligen Graal, eigentlich dem Becken, in
sti Blut bei der Kreuzigung aufgefangen wurde (sang royal), nach-
eil er in den Besitz der Ritter von der Tafelrunde gekommen war, mit
edeutend, wodurch sich diese Dichtung an die biblische Geschichte an-
Die älteste Chronik von diesem Fabelkreis ist von 1150, in der von
Wace oder Eustache, a. d. Lat. des Gottfr. v. Monmouth übertragenen
Bretons" oder im „Brut d'Angleterre" des Rob. Wace (Gasse)
und sehen wir auf den Schauplatz, auf welchen er spielt, und nehmen
dischen Farben, die dem Ganzen bei weitem den südlich romantischen
Dichtungen aus der Provence nicht geben, so werden wir nicht an-
als das Eigenthum der Normandie und Englands und als den näch-
nach den nordischen und deutschen Sagen zu betrachten. Der zweite
die Ritterromane von Karl d. Gr. und seinen Paladinen, seinen 12
wenn er sich an Karl d. Gr. Geschichte, diesen Lichtpunkt in der Ge-
Mittelalters, wirklich anschließt, so hat die Dichtung Nichts gespart,
ritterlicher Heldenmuth und Abenteuer zur Verherrlichung dieser Zeit
unten, und durchhin leuchten einzelne historische Sterne, z. B. die
Ronceval, in welcher Roland blieb, durch den lieblichen Zauber
n, mit des Morgenlandes üppigen, schwellenden Bildern bereicherten
hoben. Die älteste Quelle dieser Dichtungen ist Turpin's fabel-
ik", als deren Verf. der Zeitgenosse Karls d. Gr., der Erzbischof zu

Rheims, Turpin, angegeben wird, die aber wahrscheinlich noch später
10. Jahrh., wohin sie von Vielen verlegt worden ist, zusammengestoppelt.
Allein aus dieser Quelle schöpfte man erst seine Ritterromane, als die
schon beendigt worden waren, gegen das Ende des 13. Jahrh., und
die sinnreichen Romane von Bertha mit dem großen Fuß, von Ogier dem
der Rinald von Montalban, die vier Haimonskinder, Huon von Bordeaux
von Mainz, Morgante der Riese u. s. w. Kaum darf bemerkt werden, daß
reich der Schauplatz dieses Romankreises ist und die provençalische
gerade in ihm den würdigsten Stoff fand, da Meister Ariosto in s. „
Roland" ihn so glänzend verherrlicht hat. Historisch wol völlig
ist der Fabelkreis der Amadisse (s. d.), der vielleicht den Spaniern
gehört, und wenn ja die französische Einbildung sich die erste Bearbe
Amadis von Gallien im 13. Jahrh. nicht nehmen lassen will, so sind
folgenden Nachahmungen: der Amadis von Griechenland, der Flori
Hirkanien, der Galaor, der Florestan, der Esplandian, rein spani
sprungs. Man kann kein großes Ereigniß in der Geschichte finden, wel
Dichtungen sich anschlössen, und fast scheint hier die Romanendichtung
Individuelle, in Familiengeschichten und Privatabenteuer herabgestiegen
wo eine erdichtete politische Geschichte und Verfassung nur als Hinterg
Einfassung diente. Außer diesen Romanen hatte die Ritterpoesie der Spa
herrlichen Romanzen vom großen Cid, ihre Guerras civiles u. s. w.
Deutschland sein den nordischen Sagen verwandtes Nibelungenlied und
denbuch. S. Prof. Büsching's „Vorlesungen über Ritterzeit und Rit
(Lpz. 1823, 2 Bde.); das an Notizen reiche, obwol minder gründlich
„Das Ritterwesen und die Templer, Johanniter und Marianer" x.
1822 fg., 2 Thle.), und „Mém. sur l'ancienne chevalerie, par L
de Sainte-Palaye" (n. A., m. e. Einl. und hist. Anm. v. Nodier, Pa
2 Bde., m. Kpf.).

Rituale, die römische Kirchenagende, die die vorgeschriebenen C
enthält, die beim kathol. Gottesdienst beobachtet werden. Mehre Mö
hatten und haben noch zum Theil ihr eignes Rituale. Dann überha
als Ceremoniel und schriftliche Anordnung desselben.

Rivarol (Antoine), geb. 7. Apr. 1757 zu Bagnoles in Langue
eines Gastwirths, war Soldat, dann Hofmeister u. d. N. Abbé Parc
er jedoch wieder ablegen mußte; endlich führte ihn der Zufall nach Pa
gab er einen versificirten, gegen des Abts Delille Gedicht: „Die Gärten"
teten Dialog: „Der Kohl und die Rübe", heraus. Dieses, nebst
kleinen Sachen, verhalf ihm zur Mitredaction an dem berühmten „Me
France." Als die Revolution ausbrach, ging R. 1790 nach Hambu
nach Berlin, wo König Friedrich Wilhelm II. und Prinz Heinrich (Bru
richs II.) ihn mit besonderer Güte aufnahmen. Doch bedauerte er oft die
nung vom Vaterlande. Er starb d. 11. Apr. 1801 zu Berlin. In R.'s
ter waren Eitelkeit und Eigenliebe hervorstechende Züge; seine Satyre a
zu oft in Bosheit aus, wie u. a. die von ihm verfaßte Parodie von Athalie
bezeugt: ein Werk, in welchem er mehr hämisch als witzig die bekann
berühmtesten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seiner Nation angreift
wichtigsten seiner Werke sind: 1) eine Übersetzung von Dante's „Hölle",
nur in sehr wenigen einzelnen Theilen den großen Italiener wiedergibt;
an Necker über die Wichtigkeit religiöser Meinungen und Moral",
„Almanach großer Männer", worin er gleichfalls mehrmals seinem
freien Zügel läßt. Eine Abhandlung von ihm: „Sur l'universalité
langue française", welche einem franz. Wörterbuche, wozu er den Plan

ur Einleitung dienen sollte, wurde 1784 von der berliner Akade-

, ein wenig bedeutender Ort in der venetian. Provinz Udine, nörd-
ia, zwischen dem Gardasee und dem rechten Ufer der Etsch, nahe
, die von Trient nach Verona führt. Auf der Hochebene bei Ri-
ie blutige Schlacht am 14. u. 15. Jan. 1797, zwischen den Östrei-
osen, das Schicksal von Italien. Wurmser war in Mantua ein-
von dem Besitz dieser Festung hing gewissermaßen auch der Besitz
nd Venedigs ab. Man bot daher Alles auf, irgendwo die franz.
rchbrechen und Mantua zu befreien. Alvinzy hatte beträchtliche
Tirol gesammelt und gedachte über Rivoli vorzudringen, während
orps unter Provera durch das Vicentinische gegen Mantua bewegte
dung beider Operationen Verona angreifen ließ, was aber bei der
es Terrains schärfere Berechnung der Zeit und mehr Berücksichti-
ern und geschicktern Gegners erfodert hätte. Napoleon hatte bald
chschaut und eilte mit allen verwendbaren Truppen zuerst auf Rivo-
zu vereiteln, wo sich Joubert mit 9000 M. allerdings nicht lange
men. Während Augereau auf den rechten Flügel bei Ronco, Ser-
ntua und ein andres kleines Corps bei Verona die Östreicher beob-
en Napoleon mit Masséna und etwa 22,000 M. bei Rivoli, wo
s Corps des Gen. Joubert vermuthete. Dieses zu vernichten, hatte
n getroffen; die Division Lusignan, 4000 M. stark, umging es
n, ein andres Corps, 22,000 M. stark, in 2 Colonnen auf dem
und die übrigen Truppen nahmen eine Stellung zwischen Caprino
co, den Franzosen gegenüber. Napoleon benutzte diese Trennung
e seines Gegners, der sie in dem äußerst schwierigen Terrain nicht
d zu verwenden wußte. Joubert und Vial eroberten San-Marco,
ur östreich. Stellung. Dagegen verloren die Franzosen auf ihrem
errain, ihre Mitte wurde sogar erschüttert und wankte. Berthier
s Gleichgewicht bald wieder her und Masséna gab dem linken Flügel
igkeit. Unterdessen war die östreich. Colonne durch das Etschthal
itete sich auf der Hochebene vor Rivoli aus und bedrängte den franz.
Doch wurde dieses Manoeuvre, durch die franz. Reiterei unter Le-
e und durch eine rückwirkende Bewegung Joubert's von San-Mar-
llein gänzlich vereitelt, sondern auch die östreich. Colonne zerstreut
hal zurückgeworfen. Nicht bessern Erfolg hatte die Unternehmung
signan. Schon des Siegs gewiß, gerieth sie zwischen die Reserve
nd das Corps des Generals Rey, welches aus der Gegend von De-
blichen Gardasee anlangte, und mußte sich ergeben. Alvinzy selbst
ie Stellung von Corona zurückgedrängt und Napoleon hatte hinrei-
ukehren und den General Provera zu überwältigen, der über Anghia-
genung gegen Mantua zog und am 15. bei la Favorite vor Mantua
geschlagen und mit 6000 M. gefangen genommen wurde, was die
Mantua selbst zur Folge hatte. Die Franzosen hatten am 14. und
0 M. Gefangene gemacht und 46 Stück Kanonen genommen. So
streich. Heer in Italien fast ganz aufgerieben! Napoleon erkannte
stungen Masséna's bei Rivoli durch den ihm verliehenen Herzogsti-
r Schlacht in den „Mémoires" (t. IV, p. 331 fg.) eigne kriegskünst-
ungen gewidmet, die genauern Aufschluß über die damaligen
geben. 5.

David) (eigentlich Ricci), der Vertraute der schottischen Königin
l. Von seinem Vater, einem armen Tonkünstler in Turin, zur

Musik erzogen, zeichnete R. sich bald vortheilhaft in dieser Kunst au
sich nach Nizza, der damaligen Residenz des Herzogs von Savoyen.
genöthigt, zu seinem Fortkommen als Bedienter bei dem Grafen More
mals vom Hofe zu Nizza als Gesandter nach Schottland gesendet wurd
zu nehmen. Sein Herr empfahl ihn der musikliebenden Königin Ma
anfangs bei ihrer Capelle und nachher als Secretair anstellte. Bald ge
schlauen Italiener, sich die Gewogenheit seiner Monarchin zu erwerben
diese Gunst bis zu einer zärtlichen Neigung gestiegen, ist durchaus une
um so mehr zu bezweifeln, da Rizio's Äusseres nichts weniger als liebe
wesen sein soll. Allein so viel ist gewiß, täglich stieg der Italiener in de
der Monarchin, und die Reichthümer, mit denen ihn sie überhäufte,
mißvergnügten Schotten um so mehr gegen den Fremdling auf, da Rizi
muthe zuletzt sogar allen Anstand gegen die Monarchin vergaß. Mar
mals ihre Hand dem Grafen Darnley, vielleicht selbst nicht ohne R.
geschenkt, der durch die Wahl der Königin hoffen durfte, in seinem Ei
gefährdet zu werden. Dennoch erweckten R.'s Anmaßungen endlich
Stolz und Eifersucht, sodaß er, durch die gegen R. aufgebrachten
Großen gereizt, den Gehaßten aus der Welt zu schaffen beschloß. Al
sellschaft einer Hofdame mit der Königin in ihrem Zimmer speiste, tra
umgeben von einigen bewaffneten Vertrauten, in das Zimmer; R. w
achtet die Königin ihn zu beschützen bemüht war, herausgerissen und
niedergestoßen, während Darnley die vor Schreck und Zorn ganz auße
Maria in seinen Armen festhielt. Dies geschah 1567. R.'s Ermo
Darnley's Tod und dieser Marias Unglück zur Folge.

Robert I., König von Schottland, dessen Unabhängigkeit er
stellte, stammte aus dem alten berühmten Geschlechte Bruce. R
1275 geb., wahrscheinlich diente er in seiner Jugend unter dem Heere
von England, dem sein Vater, Robert Bruce, ergeben war. Als E
ter und Ansprüche seines Vaters, machte er kühne Entwürfe für Scho
freiung, verließ den Hof Eduards und ging 1305 nach Schottland.
Zusammenkunft mit seinen Anhängern in Dumfries im Febr. 1306
Grafen Comyn oder Cumming von Badenoch, welcher, wie einige G
behaupten, Roberts Plane dem Könige Eduard verrathen hatte, de
Herz. Hierauf belagerte er das Schloß Dumfries, verhaftete die eng
personen, die dort versammelt waren, und erhob seine Ansprüche an d
Krone. Bald stand er an der Spitze einer Heeresmacht, mit der e
verdrang, und ward zu Scoon feierlich gekrönt. Allein der engl. Gen
v. Valence, Graf v. Pembroke, schlug Bruce's Truppen bei Methve
shire gänzlich. Bruce mußte sein geringes Gefolge entlassen und flüch
ner unbewohnten hebridischen Insel. Drei seiner Brüder und mehr
nehmsten Anhänger wurden als Verräther hingerichtet. Seine Gem
Tochter und 2 Schwestern wurden in den Kerker geworfen. Plötzlich
wieder an der Spitze einer kleinen entschlossenen Mannschaft auf seinem
rick, wo er einen engl. Großen gefangen nahm, der mit dieser Besitzu
worden war, zog sich aber bei der Annäherung engl. Truppen wieder i
land zurück. Eduard rüstete sich jetzt zu einem Heereszug nach Schot
der an seinem Hofe befindliche Cardinallegat that Robert und dessen A
den Bann. Allein im Frühlinge 1307 kam Robert mit verstärkter M
Gebirgen hervor, schlug den General Aymar v. Valence und belagerte
v. Gloucester in der Festung Ayr. Bald darauf starb Eduard I., desse
Sohn, Eduard II., den Krieg gegen Schottland mit wenig Nachdru
[illegible] hatte sich Robert die westlichen Landschaften unterworfen;

t seines tapfern Freundes, James Douglas, und drang weiter im
n seine Feinde vor; aber eine lange Krankheit hinderte seine Fortschrit-
wurde von den Cummings in einer seiner Festungen belagert. Sein
ard erhielt indeß mehre Vortheile gegen den Feind. Als R. wie-
ßkeit kam, schlug er seine Widersacher bei Old Meldrum, bemächtigte
ung Inverneß und der nördlichen Gegenden, und als er endlich auch
rth und die Festung Forfar eingenommen hatte, mußte ganz Schott-
usschluß weniger Festungen, seine Oberherrschaft anerkennen. Der
ichen Eduard II. im Herbste 1310 nach Schottland unternahm, war
Endlich nöthigten ihn Unruhen in England, mit Schottland einen
and zu schließen, den Robert benutzte, um seine Macht zu befestigen.
1314 waren nur noch die Festungen Dunkar, Stirling und Berwick
n der Engländer. Im Juni d. J. fiel Eduard II. mit einem so gro-
Schottland ein, wie noch keins von England aus Schottlands Gren-
tten hatte. R. belagerte eben Stirling. Sein Heer, viel gerin-
, aber aus alten geübten Truppen bestehend, erwartete den Feind
des Bannock auf der Straße von Stirling. Hier kam es zu der gro-
: von Bannockburn, in welcher R. den entscheidendsten Sieg über
r erfocht. Eduard selbst entkam nur mit Mühe. Die Zahl der vor-
angenen war so groß, daß R. seine Gemahlin, seine Tochter, seine
nebst andern hohen Personen, die in Eduards I. Gefangenschaft ge-
, auswechseln konnte. R. verfolgte seine Vortheile durch einen Ein-
nd, wobei er die nördlichen Grafschaften ohne Widerstand verwüstete.
er auch seinen Bruder Eduard mit einem Heere nach Irland den Ein-
Hülfe, um sich von Englands Herrschaft zu befreien, welche Unter-
ich mißlang. Englands innere Zwistigkeiten verhinderten einen kräf-
), sich wegen des Verlustes bei Bannockburn zu rächen. Nun wollte
ten Frieden zwischen beiden Königreichen vermitteln, weil aber die
n Roberten nicht den königl. Titel gaben, verwarf er ihre Vermitte-
er mit den Feindseligkeiten gegen England fort. Endlich ward 1323
r Waffenstillstand mit diesem Reiche geschlossen, Robert jedoch nicht
ger König anerkannt. Nach Eduards II. Tode brach er (1327) selbst
illstand, verwüstete England und zwang Eduard III. zum Frieden, in
r allen Ansprüchen und Rechten auf Schottland entsagte und die Un-
dieses Reichs und seiner Könige anerkannte. Zugleich wurde Roberts
id, mit Eduards Schwester verlobt. R. starb, nach einer 24jähr.
1329, in einem Alter von 54 J. mit dem Ruhme, seinem Volke
er selbständigen Nation wiedererkämpft zu haben.

rt (Ludwig), geb. zu Berlin 1779, empfing seine erste Bildung da-
s franz. Gymnasium und besuchte die Universität Halle. In Berlin
's eifriger Schüler, dessen Philosophie sein Leben und seine Dichtung
hne sich eine vorgeschriebene Laufbahn zu erwählen, folgte er, wie s.
Lage ihm gestattete, lediglich der Neigung zur Dichtkunst. Seine
schen Arbeiten erschienen in dem „Musenalmanach" von Chamisso und
ür 1804. Nachher wurde in Berlin ein Lustspiel von ihm aufgeführt:
beten", eine neue Bearbeitung von Molière's „Précieuses ridicules".
rauf, nachdem er Wien und Hamburg kennen gelernt, Holland und
Von Paris riefen ihn die Unglücksfälle 1806 in die Heimath zurück.
i von ihm nach unbedeutenden Versuchen auf der Bühne: „Die
lerhältnisse", ein Trauerspiel in Prosa, welches wol als das gehalt-
igenthümlichste Werk des Dichters zu betrachten ist. Das J. 1813
R. zu politischer Thätigkeit. Bei einer Gesandtschaft im südlichen

Deutschland hatte er Gelegenheit für die vaterländische Sache eifrig
Die Ereignisse gaben zugleich seiner Muse neuen Stoff und veranlaßte
pse der Zeit", 12 Gd., 1817. Nach wiederhergestellter Ruhe kehr
unabhängige Lage und zur Dichtkunst zurück. Auf einer durch Deu
seiner Gattin unternommenen Reise hielt er sich anfangs in Dresden a
in Berlin; von hier kehrte er nach Karlsruhe, seinem gegenwärtigen W
rück. Unterdessen war sein „Blind und lahm" mit Beifall gegeben wo
rend der letzten Zeit theilte er, ohne sich zu nennen, kritische Correspo
im „Morgenblatte" mit; die Gedichte an Tieck, „Spaziergänge in Ber
nen unter seinem Namen. Auch fallen in diese Zeit die Gedichte in den
then" und der „Cassius und Phantasus" (Berlin 1824). Ein großer
dichterischen Arbeiten ist noch ungedruckt. Das Unglück, was so Wi
in ihren ironischen Schöpfungen von ihrem Volke nicht verstanden zu
zum Theil auch R. verfolgt. Im Ganzen ist das epigrammatisch
ihm das vorherrschende. Präcision im Ausdruck charakterisirt seine
Schriften, wie denn auch hier seiner Vorliebe für den Alexandriner
Herrschaft in Ausbildung desselben gedacht werden muß.

Robertson (William), der berühmte Geschichtschreiber, geb
1721, widmete sich anfangs der Theologie. Sein Hang zu den W
erregte Aufmerksamkeit, und schon sein Wahlspruch: Vita sine liter
den er in alle seine Hefte schrieb, bewies seinen Eifer für die Wissensch
sehr jung, erwarb er sich durch seine nachher im Druck erschienenen Pre
Beifall; doch zeichnete er sich auf dem Felde der Geschichte besonders
Unparteilichkeit und Umsicht, die in seinen Werken herrscht, die fein
de Charakteristik des moralischen und politischen Zustandes der Nati
gediegene, kräftige Sprache weisen ihm einen der ehrenvollsten Plä
Historikern neuerer Zeit an. Seine „Geschichte Karls V." (im Origi
1769, 3 Bde., 4.; deutsch mit Anmerk. von Remer 1778 u. 1792—
zeigt sehr ehrenvoll die Kenntniß des Verfs. und schildert den damal.
von Europa mit kritischem Scharfsinn. Ein gleiches Lob verdient sein
von Schottland unter der Regierung der Maria Stuart und ihres So
(London 1759, 2 Bde., 4., Zusätze 1787 u. mehrmals). Noch hat man
„Geschichte von Amerika" (London 1777, 2 Bde., 4., Zusätze 1788)
chungen über die Geschichte von Indien", die, sowie seine andern W
fanden. Robertson starb 1793 als Dr. der Theologie und Principal
tät Edinburg, welche letztere Stelle er 32 J. bekleidet hatte. S.
„Account of the life and writings of W. Robertson" (London 180

Robespierre (Maximilien Joseph), geb. zu Arras 1759, de
liederlichen Advocaten, der nach langem Umherschweifen in München
junge R. auch seine Mutter verloren hatte, so nahm sich der Bischof v
ner an und bewirkte, daß er ins Collegium Louis-le-grand zu Pari
men wurde. Schon in seiner Jugend zeigte R. einen verschlossene
studirte aber gut, und einer seiner Lehrer, ein eifriger Bewunderer der
lobte seinen Hang zur Unabhängigkeit und Gleichheit. R. studirt
ward Advocat und prakticirte in s. Vaterstadt, wo er u. A. einen Pro
Schöffen der Stadt St.-Omer gewann, die aus altem Wahne die B
schädlich hielten und nicht dulden wollten. In s. Schutzschrift für di
sprach er von Ludwig XVI. mit großem Lobe. 1784 trug er zu Amiens
die beste Beantwortung der Frage davon: woher es komme, daß die
Strafe eines Verbrechers auf seine Familie zurückfällt. Allmälig war
che entschiedener, er griff verschiedene Mißbräuche an, sein Charakt
riger Republikanismus sprachen sich aus. Er ward daher zum Abg

aft Arras bei den Generalstaaten ernannt (1789). Als Mitglied der
n und selbst noch der gesetzgebenden Versammlung erregte er jedoch
es Aufsehen. Zwar zog er die Aufmerksamkeit durch mehre Reden
B. über das Erbrechen der Briefe, über die Druckfreiheit, über vor-
chwörungen (ein Thema, über welches er beständig sprach), über das
Stellen, über das Recht, Krieg anzukündigen und Frieden zu schlie-
auch widersetzte er sich dem Grundsatze der Unverletzlichkeit der Per-
archen; doch behauptete er damals noch, die monarchische Regierung
e, die einem so großen Staate wie Frankreich zukomme. In einem
rke jener Zeit: „Les grands hommes du jour", wird er geschildert
homme roide et apprêté, petit esprit sec et pointu, petit ca-
isitionnaire et acariâtre, folglich als ein bloß kleinlicher Mensch,
ide, aber auch keine Bewunderer habe, und wenn er etwas Auffal-
Andern nachrede. Sogar Mirabeau, dem er sich gern anschloß, soll
noch verkannt und wenig geachtet haben. Zu bemerken ist es auch
in jener Zeit auf die Abschaffung der Todesstrafe drang und sich über-
mäßigt zeigte. Man wollte ihn zum öffentlichen Ankläger beim Cri-
ernennen. Er schlug diese wichtige Stelle aus. Aber damals schon
mit Marat und Danton verbunden, nahm lebhaften Antheil an der
llschaft und gab ein Journal: „Der Vertheidiger der monarchischen
, heraus. Er ward nun (Sept. 1792) Mitglied des Convents und
fürchterliches Leben eigentlich an. Jetzt äußerte er sich als der ärgste
, verfolgte den König auf die wüthendste Art, drang auf seine Hin-
verwarf allen Aufschub. Nach der Hinrichtung des Königs schlug er
ze königl. Familie und die Girondisten vor das Revolutionsgericht zu
ztere hatten s. Herrschsucht schon geahnet und ihn im Convent des
r Alleinherrschaft beschuldigt; daher ruhte R. auch nicht, bis er
gerüst gebracht hatte. Von nun an beherrschte er wirklich den Na-
. Die pariser Gemeinde war ihm ergeben. Es wurde unter seiner
usschuß für die öffentliche Wohlfahrt, nebst 12 Commissionen errich-
it die Schreckensregierung begründet. R.'s Helfershelfer errich-
lle in den Provinzen, welche, wie der Wohlfahrtsausschuß in Pa-
härtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten verübten. Die He-
Dantonisten, die ihm anfangs sehr behülflich gewesen waren, wur-
hin verdächtig und ebenfalls Schlachtopfer s. Blutgier. Den National-
e er nun mit Recht seine Decretsmaschine nennen. Er herrschte ganz
und sprach wie der Gebieter Frankreichs. Indessen merkte er, daß er
und um sich dem Volke zu nähern, beschloß er einen Schatten von
ler einzuführen, worauf das berüchtigte Decret erschien, worin die
höheres Wesen anerkannte. Dieser kluge Einfall that große Wirkung,
des höhern Wesens wurde in der That mit vieler Feierlichkeit be-
ei R. eine Rede hielt, die seine eben nicht sehr religiösen Absich-
eutlich angab. Man rieth ihm, sich zuweilen zu Pferde zu zeigen,
Truppen wegen. Er versuchte deßhalb reiten zu lernen, allein es
icht gehen. Feig war er überhaupt; daher auch seine Tyrannei nicht
Da sich seine Grausamkeit über alle Parteien erstreckte und er ohne
eunde und Feinde würgte, jene, weil er neidisch auf sie war, und
sie fürchtete, so hatte er bald alle Parteien gegen sich, und so groß
recken war, den seine Macht einflößte, so war doch das Elend zu
Unterdrückung zu schmachvoll, als daß die Klagen nicht hätten laut
. selbst im Convente. Schon war ein Mädchen, Namens Ce-
, in R.'s Wohnung ergriffen worden, das 2 Messer bei sich hatte

Geschrei: „Herunter mit dem Tyrannen!" Er stieß einige Drohun
wurden nicht mehr gefürchtet. Jetzt ward ein Anklagedecret g
tigt, und er mußte sich mit Couthon und St.-Just, mit seine
und Lebas vor die Schranken begeben. Das Gerücht von sein
tionalconvent verbreitete sich in Paris, noch ehe die Sitzung z
Gemeinde der Stadt, die ihm ergeben war, begab sich aufs
Sturmglocke läuten und versammelte eine Menge Bewaffneter a
Henriot, der die Nationalgarde befehligte, rückte mit derselben
gn; allein der Haß gegen den Tyrannen äußerte sich so laut,
um denselben zu retten. R. ward also im Conventssaale verhaf
rief: „Die Gauner triumphiren; die Republik ist verloren!"
luxemburger Gefängnisse; allein hier weigerte sich der Aufsehe
Vorsicht, ihn aufzunehmen. Die Zahl seiner Anhänger vermeh
ward überwältigt und R. von seinen Befreiern auf das Rath
die Gemeinde daselbst ihren Sitz hatte, so ward geschworen,
gen den Convent vertheidigen. Allein unterdessen erklärte ihn
Acht, und Barras bekam Befehl, ihn aufs neue zu verhaften.
mit seinen Bataillonen; das Dunkel der Nacht begünstigte ihn
Versammlungssaal. Hier soll sich R., wie auch Lacretelle
nen mit unsicherer Hand geführten Pistolenschuß die Kinnlade z
Prudhomme hingegen, in dem von ihm herausgegebenen „Dic
que", behauptet, ein Gendarme, Namens Meda, habe sich
zugedrängt und, da er R. in einer Ecke bemerkt habe, auf
sen. Von da ward der nun ohnmächtige Tyrann zum Woh
Conventshause gebracht und hier auf einen Tisch gelegt, wo e
Lage bis zum andern Tage liegen blieb. Zu den Schmerzen
dem daraus erfolgten Fieber kamen noch die Schmähungen d
die Verhöre seiner vorigen Collegen und Untergebenen. Am
Nachmittags ward er mit 22 seiner Mitschuldigen zum Blutger
Gesicht war ganz entstellt und seine Augen fast zugeschlossen.

de Stimme, deren Rauhheit er aber durch Bemühung bedeutend ge-
Er declamirte gut, besaß aber übrigens keine Beredtsamkeit. Was
d, Laster und Verschwörungen oft vorbrachte, war Geschwätz. Über-
ein mittelmäßiger Redner. Unvorbereitet konnte er fast gar nicht re-
onie war seine Lieblingsfigur; auch widerlegte er oft mit vieler Ge-
te Gründe seiner Gegner; übrigens war sein Ideenkreis sehr be-
muß weder als ein Ungeheuer ohne Talent und Charakter, noch
kter Usurpator angesehen werden. Er war keins von beiden. „Nie-
ein Geschichtschreiber, der ihn gekannt hat, „hat besser die Kunst ver-
Gesinnung des Volks zu lenken und sich eine so außerordentliche Po-
rworben. Mit Hülfe dieser Popularität lenkte er die Schritte des
s, zog den unbeständigen und aufrührerischen Pöbel an sich, machte
end, um die Tyrannei zu gründen, und verhinderte die Weisen laut
dem er ihnen die Gesinnung der Bösen zeigte. Er brauchte die He-
rts, die Chaumette, um Alles zu desorganisiren, um Alles zu zer-
, Gesetze und Religion, und ihr Lohn war — Schande und Tod! Er
hr Ankläger, ihr Richter und fast ihr Henker, erklärte sich für den
es Gottesdienstes und der Moral. Er versammelte um sich her die
ste der von ihm zerstörten Parteien und bestimmte die gefälligen Die-
annei zur Todesstrafe!" Robespierre's jüngerer Bruder hatte zwar
t nicht, war aber nicht minder zum Despotismus geneigt, half ihm
keiten vollziehen, ward mit ihm gefangen, sprang aus einem Fenster
s hinaus, brach ein Bein und ward verletzt, wie sein Bruder, zum
hleppt. An den beiden folgenden Tagen hatten nach 83 seiner An-
e Schicksal.

son. Die erste deutsche Übersetzung des Robinson Crusoe aus dem
1721, worauf in den nächsten 50 J. wenigstens 40 deutsche Rob.
lrt (darunter auch ein jüdischer, ein medicinischer, ein Buchhänd-
Jungfernrobinson) gedruckt worden sind. Diese Robinsona-
n Erzählungen seltsamer Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Zu
folgende Begebenheit Veranlassung: Alexander Selkirk, aus Largo
, geb. um 1680, diente von Jugend auf zur See, begleitete als
m den engl. Seefahrer Dampier nach der Südsee, gerieth mit seinem
n in Streit und ward 1705 auf der damals unbewohnten Insel
dez, hinter Chile, zurückgelassen, nach einem einsamen und küm-
nthalte von 4 J. u. 4 Mon. 1709 vom Cap. Woodes Roger, bei
m die Welt, wieder an Bord genommen und nach 2 Jahren nach
kgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten und über-
e einem Schriftsteller, Daniel de Foe (s. d.) zur Durchsicht, um
zu befördern. Dieser entwendete aber daraus die Materialien zu ei-
und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte
 Namen, verlegte die Scene auf eine der Karaiben beim Ausflusse
nannte seinen Abenteurer Robinson, ließ ihn durch Sturm u. Schiff-
rschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis auf 28 Jahre,
schichte rückwärts in die Mitte d. 17. Jahrh., woraus denn die Ge-
binson Crusoe entstand. Rousseau fand dieses Buch besonders em-
für seinen Emil. Auch ist es vorzüglich geschickt, dem jugendlichen
wendigkeit einer frühen Gewöhnung zum Fleiß und Aufmerksamkeit
nd bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequem-
ürdigung der wahren Güter des Lebens, zu Gebet und Vertrauen
hung, zur Übung des Erfindungsgeistes, zur Schätzung mancher
ohlthaten des gesellschaftlichen Lebens und viele heilsame Erziehungs-

Fassungskreise der Kinder weniger angemessene Umarbeitung Weze

Robinson (Sir John Frederik), Lord Goderich, geb. 17 Nachfolger als erster Minister, ist der jüngere Sohn von Thom. Abkömmling einer alten Familie, der im Apr. 1761 mit dem tham zur Pairie erhoben wurde. Sir John wurde Mitglied des Pa für den Flecken Ripon, und seit 1813 stets wieder erwählt. Unte trat er in eine der secundairen Stellen des Ministeriums. Beim T reagh's war er Präsident des Handelsbureaus, und als Vansittar ley erhoben wurde, folgte ihm R. als Kanzler der Schatzkammer. im Apr. 1827 erster Lord des Schatzes ward, erhielt R. den Lords nes Viscount Goderich. Er ging jetzt aus dem Hause der Oberhaus über und erhielt das Ministerium der Colonien. R. w lich, der s. Freunde Huskisson in s. Bemühungen zur Seite alte Monopol- und Prohibitivsystem des engl. Handels abzuschaff

Rochdale, Marktfl. in dem gewerbreichen Lancashire, a Canal gl. N., einst Lord Byron gehörig, mit 12,000 E., ist Flanellweberei ein merkwürdiger Punkt, in der Nähe von Manc pool, auf Großbritaniens Culturcharte. Dieser Ort und die um versorgen fast ganz England mit Flanell und Boy. Nach dem „Ed journ", Juli 1824, werden daselbst wöchentlich ungefähr 20,00 und Boy (Baize), jedes zu 46 Yards (zu 3 Fuß) verfertigt 47,840,000 Yards! Davon nimmt man an, daß 17,840,00 führt werden. Die übrigen 30 Mill. bleiben in England. Der zen Fabricats ist ungefähr 3 Mill. Pf. St., und der Werth der Hälfte des Verkaufpreises, sodaß für Öl, Spinnen, Weben u. Mill. Pf. St. verdient werden.

Rochechouart (Françoise Athenais de), eine der Geliebten aus einer fürstl. Familie, anfangs bekannt u. d. N. Madame de te, nach einer Besitzung ihrer Familie. Ihre Schönheit zeichnete

Die Montespan hatte die La Vallière verdrängt und erfuhr durch die Fontanges und dann durch die Marquise de Maintenon dasselbe Schick-
[...]la XIV. befahl ihr 1680, den Hof zu verlassen; sie starb 1707, 66
Bourbon, wo sie die Bäder gebrauchen wollte. In den letzten Jahren
[...] sah sie auf den Verlust ihrer Gunst standhaft hin. Die Religion
empfindungen der Reue und selbst der Demuth ein. Der Marquis de
[...], an welchen sie auf Verlangen ihres Beichtvaters, des Paters de la
[...]eb, wollte nichts von ihr wissen; indeß trauerte sie dennoch um seinen
[...]e Witwe. Nach und nach widmete sie sich ganz den Armen, arbeitete
[...]e Stunden des Tages und ließ ihre weibliche Dienerschaft für sie arbei-
[...] ehemals mit Überfluß versehene Tafel ward einfacher; sie vermehrte
und Gebete. Ihre Büßungen waren anhaltend; doch konnte sie das
[...]r Königin nicht verleugnen. Sie hatte in ihrem Zimmer einen einzi-
[...]l, wo sie die Huldigungen der Großen, der Prinzen und Prinzessin-
[...], ohne sich stören zu lassen und ohne ihnen das Geleite zu geben. Reize,
[...] waren, erhöht durch feine Höflichkeit und treffende Spiele des Witzes,
[...]was ihr Hochmuth Hartes haben konnte. Sie erhielt ihre Schönheit
[...]heit bis zu den letzten Tagen; indeß glaubte sie immer, sie sei krank.
[...]e unterhielt in ihr den Geschmack am Reisen. Das letzte Mal, als
[...]urbon ging, bezahlte sie auf 2 Jahre die Pensionen ihrer Mildthä-
[...]l sie überzeugt war, daß sie nicht zurückkommen würde. Sie hatte
[...]emahl einen Sohn, der u. d. N. Herzog von Antin bekannt ist und des-
[...]mmenschaft 1757 in seinem Enkel endigte. Ms.

[...]efoucauld. Diese Familie zählt seit dem 11. Jahrh. in Kriegs-
[...]ienften, sowie im gelehrten und im geistlichen Stande ausgezeichnete
Wir nennen nur zwei: 1) François VI., Herzog von La Rochefou-
[...]z von Marsillac, geb. 1603, war durch Geist und Tapferkeit eine
[...]anz. Hofs. Seine Verbindung mit der berühmten Herzogin v. Longue-
[...]hn, sich in die Streitigkeiten der Fronde zu mischen, wobei er in ei-
[...]e beinahe für immer das Gesicht verloren hätte. Nach diesen Unru-

bau, die Manufacturen, den Kunstfleiß und die politischen und wohl
richtungen derselben betraf, genau bekanntmachte. Nach dem 1
kehrte er über Holland, Dänemark und das nördliche Deutschland n
zurück, lehnte aber alle Anträge Napoleons, der ihn in seine Nähe
ab, nahm von ihm bloß den Orden der Ehrenlegion an und beschäf
schließend mit der Ausführung von Planen, wozu sein Aufenthalt in
Amerika ihm die Ideen gegeben hatte. Seine eignen Güter fand er z
nicht aber die Güter seiner Gemahlin, welche sich zum Schein von
hatte. Auf diesen legte er nun Spinnereien von Baumwo engar
Art, an und erwarb sich dadurch große Verdienste um den franz. Kuns
reich verdankt ihm vieles Gute, was er aus England und Amerika
land verpflanzte, vorzüglich die Einführung der Schutzblattern;
Präsident vieler wohlthätigen Vereine, verlor aber diese Stellen du
ster Corbière, weil er mit den Maßregeln der Minister nicht übe
dachte. Seitdem lebte er zu Liancourt, wo er sich der Leitung mehre
gründeten wohlthätigen Anstalten widmete. Er war der Erste, der
1826 eine Normalschule für angewandte Geometrie und Mechanik zu
dete. Dieser von den Ultras verfolgte Greis starb zu Paris den 26
in einem Alter von 81 J. und selbst sein Leichenzug ward durch
weiht.

Roche-Jacquelin (Graf Henri de la), geb. d. 30. Aug.
tillon in Poitou, und seines Bruders Louis Gemahlin, Marie L
te, Marquise de la R.-J., geb. Donnissan, geb. zu Versaille
1772, haben sich in dem Vendéekriege großen Kriegsruhm erwo
war lange eines der Häupter der royalistischen Partei in diesem Bür
er d. 4. März 1794 von einem republikanischen Soldaten in einem
tödtet wurde. Der Name La Roche-Jacquelin, seinen Anhänger
den „Helden der Vendée" nannten, vor allen andern werth, w
in ihren kriegerischen Gesängen gefeiert, und die, welche ihn überleb
nern sich seiner noch jetzt nicht anders als mit Enthusiasmus. — Ma

nziehend. Der Baron La Motte Fouqué hat solche auszugsweise über-
in zweiter Bruder des Grafen Henri war Auguste Graf de la R.-J.
. Er focht unter Napoleon in Rußland und ward gefangen, trat dann
ite der Bourbons und reizte 1815 die Vendée für sie zum Aufstand.
andirte er in Spanien eine Cavaleriebrigade. Die Familie La Roche-
urde 1815 durch die preuß. Armee von dem Officiercorps derselben sehr
t; dem ältesten Sohne der Marquise ward 1817 von dem preuß. Ge-
Paris im Namen desselben ein prächtiger Degen, als Zeichen ihrer
ng für diese Heldenfamilie, feierlich überreicht. Außerdem weihte das
iercorps dem Andenken des tapfern Henri Roche-Jacquelin 2 Candela-
rrischem Marmor.

elle, La, Handels- und Seestadt im Depart. der untern Charente
h, am atlantischen Meere, ist stark befestigt und gut gebaut. Der
ist einer der schönsten öffentlichen Plätze in Frankreich. R. hat 6 Kir-
wissenschaftliche Anstalten, eine Schifffahrtsschule, ein Naturalienca-
Häuser und 17,500 Einw., welche außer einer Zuckerraffinerie, Fayen-
nsfabrik, lebhaften Seehandel treiben. Der Hafen, welcher durch 2
me vertheidigt wird, ist sicher und bequem, aber nur bei der Flut zu-
In den bürgerlichen und Religionskriegen Frankreichs, zu den Zeiten
aus dem Hause der Valois, sowie unter den ersten Bourbons, war R.
und Waffenplatz der Hugenotten bedeutend, bis es unter der Verwal-
elieu's (s. d.) nach einer 14monatlichen Belagerung, in welcher
nschen vor Hunger und Elend gestorben waren, den 29. Oct. 1628
e der Katholiken kam, wodurch der Untergang der reformirten Partei
h entschieden ward. Ein großer Theil der Bewohner flüchtete damals
d.

hester (John Wilmot, Graf v.), einer der witzigsten engl. Satyriker
) einer der zügellosesten Wüstlinge, welche den üppigen Hof Karls II.
geb. 1648, gest. 1680, zeigte schon in der Jugend seltene Fähigkeiten.
te Frankreich und Italien, kam zurück, nahm Kriegsdienste und führ-
en nicht ohne Auszeichnung, überließ sich aber der entehrendsten Lebens-
chwächte dadurch seine Gesundheit so sehr, daß er in der Blüthe seines
n sank. Das Beste, was er geschrieben hat, sind seine, jedoch nicht
n, „Satyren" (London 1714); seine Gedichte sind zu schmuzig, als
Lesens dürften gewürdigt werden. Kurz vor seinem Tode ließ er den
t Salisbury, Burnet, kommen, um als reuiger Sünder sterben zu
ne Bekehrung wurde in der Folge durch eine Schrift von demselben
entlich bekanntgemacht.

litz (Friedrich), großherzogl. sachsen-weimarischer Hofrath, geb. zu Leip-
der Sohn eines nicht wohlhabenden Bürgers. Der Unterricht, wel-
der Thomasschule daselbst genoß, brachte ihn schon der Kunst näher, um
päterhin sich so verdient gemacht hat. Er widmete sich erst dem Stu-
Theologie, fand aber dann in literarischer Thätigkeit, vornehmlich in
der Erzählung und in musikalischer Theorie und Kritik seinen Beruf.
Erstere anlangt, so nimmt er unter den deutschen Erzählern, welche
ologische Charakteristik tiefe Menschenkenntniß, verbunden mit reicher
Krit, sich auszeichnen, einen Ehrenplatz ein. Noch mehr erhebt ihn
igiöse Grundlage der Weltansicht, welche sich in seinen Darstellungen
über viele Dichter dieser Gattung. Vornehmlich aber ist er in ausge-
childerungen jovialer Charaktere, welche sich unter äußerm Drucke frei
halten, und in den Schilderungen gutmüthiger Beschränktheit glück-
sgezeichnet. Überall erscheint er als feiner Beobachter der Wirklichkeit

und durchaus sittlich in seinen Darstellungen. Schon seine ersten Darstellun
„Handzeichnungen von Menschen nach Geschichte und Erfahrung" (Leipzig 1
und „Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen darge
(1794, 4 Thle.), dann seine „Denkmale glücklicher Stunden" zeigen diese
züge. Unter den „Kleinen Romanen und Erzählungen" aber befinden sich die
gensten erzählenden Darstellungen des Verfs. Eine Auswahl des Besten a
nen sämmtlichen Schriften hat Rochlitz zuletzt in 6 Bänden (Züllichau) hera
geben. Was das Zweite anlangt, so verdanken wir ihm die Gründung un
Leitung der „Leipziger musikalischen Zeitung", die seit 1799 bis zu s
Abgang von der Redaction 1818 sehr verdienstlich für die Kunst gewirkt hat.
ausgezeichnetsten Abhandlungen und Mittheilungen über diese Kunst hat
seiner zuletzt erschienenen Sammlung: „Für Freunde der Tonkunst" (L
1825, 2 Thle.), zusammengestellt. R. privatisirt, allgemein geschätzt, in
Vaterstadt.

Rochow (Friedrich Eberhard v.) auf Rekahn. Dieser um die Jugendbi
verdiente Mann war 1734 zu Berlin geb. und kam auf die Ritterakademie zu B
denburg. Im 15. Jahr trat er in die Garde und folgte seinem König in d
benjährigen Krieg. In Leipzig lernte er 1759 Gellert und mehre dasige Ge
kennen. Das folgende Jahr rief R. wieder ins Feld; da aber eine Ve
dung ihn des Gebrauchs der rechten Hand völlig beraubte, so mußte er die K
dienste verlassen. Er lebte nun auf seinen Gütern dem Landleben und der V
serung des ländlichen Schulunterrichts, der damals noch sehr vernachlässig
Sein „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute" (Berlin 1772),
er eine bessere Methode aufstellte, fand vielen Beifall und die Ausführung
Vorschläge auf seinen Gütern wurde von dem besten Erfolge gekrönt, nam
zu Rekahn, wie denn auch die späterhin erfolgte Landschulenverbesserung i
preußischen u. a. Staaten größtentheils mit als sein Werk betrachtet werden
Als Kinderschriftsteller zeichnet er sich gleichfalls aus, wie sein „Kinderfr
(Berlin, zuerst 1776) beweist. Überhaupt war R. in allen seinen Verh
sen ein braver Mann. Seine Bestrebungen für die Aufnahme des Landba
den Marken sind höchst lobenswerth. Mit Gellert blieb er stets in dem fr
schaftlichsten Verkehr. Als warmer Anhänger seines Königshauses und Bew
rer der Heldenthaten der Brandenburger, ließ R. bei Hakenberg unweit Feh
ein Denkmal der 1675 auf diesen Feldern geschlagenen Schlacht zwischen dem
ßen Kurfürsten und den Schweden errichten. Er starb 1805.

Rocky Mountains, Felsengebirge, eine Fortsetzung der Ande
oder jener Höhenzug, der längs der nordwestlichen Küste in mehren von S
N. aufsteigenden parallel streichenden Ketten, die eine Breite von 4 Längeng
einnehmen, sich erstreckt, das amerikanische Binnenland vom Australmeer s
und an der Grenze von Neunorfolk endigt. Das Gebirge gleicht einer zerri
Felsenmasse von grotesken Formen und hat daher wahrscheinlich seinen Name
ragt über die Linie des ewigen Schnees hinaus, der auf dem höchsten, nach
trigonometrischen Messungen 11,500 Fuß über das Meer sich erhebenden
gegen 1650 Fuß unter der Spitze anfängt. Innerhalb der Ketten sind weite f
bare Thäler und die Seiten der Berge mit hohen Fichten bedeckt. Das
der Umgegend ist rauh. Die Gestalt der Gebirgskette deutet auf frühere gew
me Erschütterungen, und man findet mehre Spuren von Vulkanität. Üb
Streichen der verschiedenen Ketten, ihre Ausdehnung, ihre Höhe und ihre ge
gische Beschaffenheit waren wir zeither nur dürftig unterrichtet, und selbst d
Lewis und Clarke („Travels to the sources of the Missouri River", L
1814, 4.) gegebenen Nachrichten waren unvollständig. Befriedigende Kund
namentlich Edwin James, der den Major Long auf seiner Reise von Pittsbu

ngebirge als Botaniker und Geolog begleitete, in seinem Berichte („Aca an expedition from Pittsburgh to the Rocky Mountains performed ars 1819, 1820", London 1823) gegeben, der die ersten wissenschaft- bachtungen über dieses Gebirge enthält. An dem Fuße desselben dehnt ites Sandmeer aus, u. die Sandsteinformation zieht sich in einem schroff bene aufsteigenden Wall, der die ihr eignen seltsamen Formen zeigt, um ge, das nach James aus grobkörnigem röthlichen Granit besteht, in der , wo die Alpenpflanzen erscheinen, in ein feinkörniges Conglomerat von Feldspath und Hornblende übergeht.

de (Bernhard), welcher 1797 als Director der berliner Akad. der bild. rb, war 1725 zu Berlin geb. Seine frühere Neigung zu den Wissen- wurde in der Folge durch die Liebe zur Malerkunst überwogen. Anfangs er aus Siebenbürgen, dann der berühmte Ant. Pesne s. Lehrer. 1750 Paris, nutzte anderthalb Jahre Karl Vanlo's Unterricht, kam nach Ber- und trat von da s. Reise nach Italien an. Hier verlebte er 2 Jahre Rom, theils in Venedig, und verfertigte ein großes Gemälde, den Alexan- lend, welcher weinend den Leichnam des Darius mit seinem Purpurman- . Nach s. Rückkunft veranlaßte ihn der Tod s. Vaters 1756 zu 2 egorischen Gemälden, welche er, nebst einem großen Altarblatte, der che zu Berlin schenkte. Ähnliche Geschenke erhielten andre Kirchen, na- ie Garnisonkirche. Diese Arbeiten machten s. Namen auch im Auslande Sein rastloser Fleiß und s. Manier, welche die mühsame Vollendung ver- machen die Menge s. Arbeiten erklärlich; die meisten derselben sind von in Kupfer radirt worden. Von diesen Blättern gibt es ein Verzeichniß Beil., worin jedes Stück ausführlich beschrieben ist. Mit besonderer te er die merkwürdigsten Epochen aus der brandenburgischen Geschichte. s. Freundes Geßner Idyllen hat er einige schöne Stücke gemalt und abeln Gellert's Blätter radirt. Biblische Gegenstände waren ihm jedoch . Einen besondern Werth legte er auf einen Christuskopf, der noch 1799 se war und ihm zum Muster für alle s. Christusköpfe gedient hatte; eben- war er zu bewegen, eine Auferweckung der Todten zu veräußern, ein Werk, das R.'s Meisterschaft als Geschichtsmaler vollgültig beweist. auferstehenden Frommen hatte er eine Gruppe seiner eignen Verwandten t. In den Schlössern zu Potsdam 2c. sieht man mehre von ihm aus- Deckengemälde.

de (Pierre), einer der größten jetzt lebenden Violinspieler. Er ist geb. ux 1774 und Schüler Viotti's. Seine großen Anlagen richteten bald rksamkeit auf ihn; er wurde daher zuerst 1798 Vorspieler in dem Orche- schen Oper in Paris und dann 1801 Professor an dem Musikconserva- Napoleon stellte ihn 1802 als ersten Violinisten und Concertmeister sei- le an; allein er blieb nicht lange in dieser Anstellung. 1803 machte er e Reise durch Deutschland (schon 1798 spielte er in Hamburg), wo er in n Städten und mit ungemeinem Beifall auftrat. 1804 ging er nach und ward vom Kaiser Alexander in Petersburg angestellt; 1809 reiste er s zurück. 1812 war er wieder in Deutschland und hielt sich längere Zeit privatisirend auf. Später lebte er in der Schweiz und zuletzt wieder in h. Alle Freunde der Kunst beklagen es, daß seine günstigen Vermögens- ihn wenigstens der öffentlichen Ausübung der Kunst entzogen haben. gemein ward die Fülle seines Tons, sein großartiger Bogen, der einfache, Vortrag dieses berühmten Violinisten bewundert.

dney (George Brydges), der britische Seeheld, geb. 1718, widmete dem Seedienste und zeichnete sich bald sehr aus. 1751 ward er Gou-

sollte. Im Jan. 1780 eroberte er eine bedeutende Anzahl spanisch
schiffe, 8 Tage hernach schlug er die spanische Flotte unter Langara,
fangen wurde. Das edelmüthige Betragen, das R. gegen die gefa
nier bewies, hatte zur Folge, daß seitdem auch die gefangenen Englä
bessern Looses in Spanien zu erfreuen hatten. Der Sieg über Lango
dem bedrängten Gibraltar Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse. R.
Westindien. Noch in demselben Jahre (im Mai) lieferte er der franz. Flo
Befehl des Grafen v. Guiche auf der Höhe von Martinique 3 u
Gefechte, die aber den Ruhm der beiderseitigen Anführer erhöheten
ternehmen im Dec. 1780 gegen die Insel St.-Vincent mißlang, de
fiel der Angriff auf die Inseln St.-Eustach, Martin und Saba a
Febr. 1781 eroberte, wobei 159 Kauffahrteischiffe, eine Convoi von
und mehre Kriegsfahrzeuge in die Hände der Engländer fielen. Au
folgte die Übergabe der holländ. Colonien Essequebo, Demerary und
der Insel St.-Barthelemy. Sein glänzendster Sieg war jedoch am 1
über die franz. Flotte unter dem tapfern Grafen v. Grasse, auf der
St.-Domingo und den heiligen Inseln. (Vgl. Durchbrechen d
Die Franzosen verloren 5 Linienschiffe, darunter das Admiralschiff
und Grasse selbst wurde gefangen. Für diesen Sieg, welcher Ja
ernannte ihn sein König zum Pair und Baron des Reichs m. d.
v. Rodney-Stocke", das Parlament aber gewährte ihm eine lebensl
sion von 2000 Pf. St. Von da an lebte R. in Ruhe und starb 17

Roger, oder Rogier von der Weyde, einer der trefflichsten ni
Maler der ältern Schule. Er war zu Brüssel geb., auf dessen R
auch 4 allegorische Bilder von ihm gemalt befanden. Ein andres be
von ihm war eine Abnehmung vom Kreuze, welche nach Spanien ka
desselben Inhalts findet sich in der Bettendorf'schen Sammlung in A
zeichnete sich Roger in der Glasmalerei aus, wovon sich schöne Beleg
giatkirche in Brüssel finden. Er starb 1529 mit dem Ruhme eines

nosenierwürde entsetzt und in die Abtei La Chaise-Dieu in Auvergne
in s. Bisthum zu Strasburg verwiesen. 1789 ward er zum Abge-
Geistlichkeit des Amtes Hagenau bei den Generalstaaten ernannt.
rtei hoffte, daß er aus Rache gegen den Hof die Neuerungen wider
keit begünstigen würde; aber der Cardinal entfernte sich von ihnen und
Versammlung. Kurze Zeit nachher, da er als Urheber der in dem
. entstandenen Unruhen angeklagt war, zog er sich in die in Deutsch-
en Theile seiner Besitzungen zurück, wo er sich frei von Bitterkeit und
gegen Unglückliche zeigte. Er starb zu Ettenheim den 17. Febr. 1802.
irter Beschützer der Gelehrten hatte er den Abbé Le Batteux an sich
Seine Unterhaltung war lebhaft und aufgeweckt; er sprach über Alles
, und wenn seine Jugend durch einige Verirrungen bezeichnet war, so
glück und das Alter seinen Geist zur Reife gebracht und sein Herz sanft
llend gestimmt. Vgl. des Abbé Georgel „Mémoires etc." Ms.

r (spanisches) ist aus Indien, Spanien und Italien zu uns gekommen.
en letztgenannten Ländern wird es, vornehmlich in den feuchten Wein-
flanzt und treibt dicke, hohle und gleiche Stengel, die gegen 10 Ellen
und Stäbe, Pfähle, Pfeifen u. dgl. abgeben. Auch die Stuhlmacher,
Handwerker verbrauchen das Packrohr in großer Menge. Die Stock-
n stück- oder bundweise verkauft. Die besten kosten in Holland 50,
hr Gulden das Stück.

: (Johann Friedrich), D., geb. am 30. Juli 1777 zu Roßbach bei
. bildete sich von 1790—96 in der Fürstenschule Pforte, studirte hier-
ig bis 1802 Theologie und nahm schon hier, von den philosophischen
ischen Ansichten Platner's und Keil's vorzüglich angezogen, die ent-
ichtung zu der sogen. rationellen Ansicht und Behandlung des Chri-
Zufolge der günstigen Meinung, welche Reinhard in Dresden in
ateneramen für ihn gefaßt hatte, wurde er 1802 Hülfslehrer in Schul-
er sich neben dem Unterrichte in den alten Sprachen vornehmlich auch
er engl. Literatur beschäftigte. Von da wurde er 1804 in das Pfarr-
au bei Zeitz versetzt, dessen Geschäfte s. Neigungen mehr zusagten als
ben. Hier fand er Muße, s. theologischen Ansichten weiter auszubil-
a den durch Reinhard's „Geständnisse" angeregten Streitigkeiten über
Consequenz öffentlich auszusprechen. 1820 erhielt er den Ruf als
rintendent nach Weimar und von der Facultät zu Halle das theologi-
iplom. Dieser umfassende Wirkungskreis beschäftigt ihn als Predi-
und in der Stadt, als Oberconsistorial- und Kirchenrath und als Vor-
ahlreichen Geistlichkeit ziemlich vielseitig. Von s. zu Weimar gehal-
gten ist eine Auswahl 1822—23 (Neustadt a. d. O.) erschienen.
von ihm stehen in der mit Schleiermacher und Schuderoff von ihm
en Fortsetzung des Hanstein'schen „Magazins christlicher Fest- und
predigten". Beim Oberconsistorium macht er sich verdient durch s.
tenprüfungen, die nach Herder's und Reinhard's Vorgang wieder bei
ren gehalten werden, ferner durch die in demselben Geiste geleiteten
lloquia; auch erregen s. „Drei Jahrgänge neuer evangelischer Peri-
mar 1824) mit Recht Aufmerksamkeit. Die sogen. General-Kirchen-
stationen, welche nach unbestimmter Reihenfolge binnen einem mehr-
aus nach und nach alle Kirchen und Schulen des Landes treffen, hält
derer Pünktlichkeit und Genauigkeit. 1824 bekam er das Ritterkreuz
. Falkenordens. Seine Ansicht ist von ihm besonders in den „Briefen
ionalismus" (Zeitz 1813) und in der von ihm herausg. „Kritischen
iothek" (früherhin: „Predigerliteratur") s. 1815 ausgeführt wor-

den. Auch die Rechte der protestant. Kirche haben, den Anmaßungen d
katholischen gegenüber, an ihm einen muthigen Vertreter.

Roland (Rutland), ein in alten Ritterbüchern und Gesängen
Rolle spielender fabelhafter Held, Schwestersohn Karls d. Gr. und ei
Paladine dieses Kaisers. Er soll bei einem Rückzuge Karls d. Gr. au
in den Pyrenäen, im Thale von Ronceval, von den Basken erschlagen w
Dies gründet sich auf Turpin's fabelhafte Erzählung „De vita Caroli
landi" und die altfranz. Heldengedichte von Karl d. Gr. und seinen
Die berühmtesten Gedichte, welche die Thaten des Roland (wiewol
schließend) besingen, sind Bojardo's „Orlando innamorato" und n
Ariosto's „Orlando furioso". (Vgl. Ritterwesen.)

Roland (Jean Marie Baptiste de la Platière), Gelehrter u
mann, geb. zu Villefranche bei Lyon um 1734, begab sich im 19.
Nantes, um die Handlung zu erlernen. Bei dem Manufacturwesen
angestellt, bereiste er in kaufmännischen Geschäften mehre Länder und
Zurückkunft Aufseher des Handels und der Fabriken in Lyon. Beim
Revolution ward er Mitglied der Nationalversammlung für Lyon. Se
niß des Handels und Verkehrs, sowie die Liebe, in der er beim Volke
pfahlen ihn Ludwig XVI., der ihn 1791 zum Minister des Innern ern
stand diesem Posten rühmlich vor, verschlimmerte aber durch Bitterkeit
mung gegen den unglücklichen König immer mehr und ward deshalb de
1792 aus dem Ministerium entlassen, in welches er jedoch, als Ludwi
war, am 13. Aug. wieder eintrat. Sein Bemühen, die durch die Fa
beigeführte Anarchie zu unterdrücken, sowie die Bekanntmachung mehr
vorgeblich in den Tuilerien gefundenen Papiere, wodurch Viele ins Un
then, machte ihn aber bald verhaßt, und er ward mit den Girondisten
ächtet. Gleich nach der Hinrichtung des Königs hatte er s. Ministers
gelegt. Vor den Verfolgungen der Bergpartei entfloh er nach Rouen, w
daß s. Gattin, die in Paris geblieben war, das Blutgerüst bestiegen hab
folg. Art.) In verzweifelndem Schmerz erstach er sich den 15. Nov.
einem Stockdegen auf der Landstraße unweit Rouen. Man fand bei
Zettel, worin er sich als einen Mann schildert, der sein Leben dem
Besten gewidmet habe, und tugendhaft gestorben sei, wie er gelebt.
ihm verfaßte Schriften, in das Fabrik- und Handelswesen einschlage
von guten Kenntnissen.

Roland (Manon Jeanne Phlipon), Gattin des Vorigen, T.
ten Kupferstechers Phlipon zu Paris, war 1754 geb., von schöner
erhielt eine ausgezeichnete Erziehung. Das Studium der griechischen
schen Geschichte hatte ihr eine große Neigung zum Republikanismus
und sie fühlte sich mächtig ergriffen, als die Staatsveränderung in ih
lande ausbrach. Sie hatte schon mehre Heirathsanträge abgelehnt, g
1779 den Bewerbungen R.'s nach, der durch die an sie gerichtete
s. „Briefe über Italien" ihre Hochachtung gewonnen hatte, und bear
gemeinschaftlich mit ihrem Gatten verschiedene Gegenstände des gelehrte
Als R. die Stelle eines Ministers erhielt, eröffnete sich ihr die lang
politische Laufbahn. Mit unermüdetem Eifer stand sie ihrem Gatten
schäften s. Departements bei, fertigte Aufsätze, schrieb Adressen und v
wöchentlich um sich einen Kreis von Gelehrten und Staatsmännern,
die wichtigsten Vorfälle der Zeit besprochen wurden. In diesem Kre
sie einigermaßen die ihrem Geschlecht gebührende Zurückhaltung verge
ben, denn ihre Anmaßung ging bald so weit, daß mehre Staatsmänn
nerale deßwegen mit ihrem Gatten zerfielen, z. B. Dumouriez.

e, fiel auch sie, ein Opfer der Gegenpartei, am 10. Nov. 1793 unter
ne. Der königl. Familie, besonders der Königin, hatte sie sich immer
gt gezeigt, und der Brief, den sie im Namen des Convents an den
, beweist, mit wie wenig Zurückhaltung sie ihre Anmaßungen geltend
rigens bleibt dieser geistreichen, aber irreligiösen und unweiblichen Frau
mfassender wissenschaftlicher Kenntnisse. Von der Anhänglichkeit ihres
sie so fest überzeugt, daß, als sie das Schaffot bestieg, sie den Umstehen-
te: ihr Gatte würde sie nicht überleben. Noch im Kerker, wenige
em Tode, schrieb sie ihr Leben nieder, sowie mehre die Revolution be-
ffähe. Die Standhaftigkeit, mit der sie das Blutgerüst bestieg, machte
en Gegnern achtungswerth. — Ihre historisch wichtigen Schriften,
einzeln, nachher 1799 gesammelt erschienen waren, sind 1820 voll-
halten in den „Mémoires de Mde. Roland; avec une notice sur
ar Berville et Barrière (Paris, 2 Bde.; die erste Lieferung der
de mémoires relatifs à la révol. franç.“). Nach diesen Denkwür-
ihre Lebensgeschichte in den „Zeitgenossen“, N. R., IV, bearbeitet.

ndssäulen, Rulandssäulen, Rutlandsbilder sind
stentheils roh und übel geformte Bildsäulen, die man in 28 deutschen
B. Hamburg, Bremen, Halle, Magdeburg, Belgern, Bramstedt rc.,
lätzen, Märkten u. dgl. aufgerichtet antrifft und die gewöhnlich einen
Mann, ein Schwert in der Hand tragend, vorstellen. Der Sage nach
ulen ihren Namen von dem Helden Roland tragen, dem zu Ehren sie
den wären; doch die Deutschen, besonders die Sachsen, werden wol
sonnen gewesen sein, einem Feldherrn ihres Drängers, Karl des Gr.,
zu errichten, der, wenn er je lebte, seine Thaten in Frankreich und
richtete. Wahrscheinlicher ist, daß diese Bildsäulen, deren Entstehung
h aus späterer als des großen Karls Zeit sich herschreibt, mit den Weich-
lei Bedeutung haben, die man an den Grenzmarken verschiedener
t. Ein solches Weichbild (von Weich, Wyk, d. h. Stadt oder Ort)
in Zeichen der Gerichtsbarkeit und bedeutet, daß die Stadt ihre eigne
keit und Statuten habe und wie weit sich solche örtlich erstrecke. Hier-
ich auch, warum jene Säulen mitunter die Reichsinsignien an sich tra-
ame Rolands- oder Rutlandssäulen rührt aber wol von dem im Zei-
erstandenen Worte: Ruge, Rüge her, welches ehedem so viel als Ge-
te, daher der Name wol Rügelandssäulen sein muß, d. h. eine Säule,
ndern Gerichtsbezirk bezeichnet. S. K. Türk, „De statuis Rolan-
di“ 1824).

e (Johann Heinrich), geb. zu Quedlinburg 1718, lernte unter der
s Vaters, der in der Folge Musikdirector zu Magdeburg war, die An-
der Musik. Schon in s. 13. Jahre componirte er, im 14. erhielt er
es Organisten an der Peterskirche in Magdeburg. 1736 ging er nach
Rechte zu studiren. In Berlin richtete sich sein Geschmack ausschlie-
Musik, sodaß er als Kammermusikus in königl. Dienste trat. In der
er die Stelle seines Vaters als Musikdirector in Magdeburg und starb
von ihm geschriebenen Oratorien, besonders s. „Tod Abel's“ und s.
uf Moria“ erwarben ihm einen gegründeten und ehrenvollen Ruf als
nist. Besonders sind die Chöre derselben ausgezeichnet. Auch schrieb
nige Motetten.

e nennt man in der Schauspielkunst überhaupt den Antheil an der mi-
llenden Handlung, welcher einem einzelnen mimischen Künstler zur
übertragen wird, namentlich insofern er dem Künstler schriftlich aus-
etheilt und seinem *Studium überlassen* wird; auch diese schriftliche

Verzeichnung der einem Schauspieler zur Darstellung der Person eines übertragenen Reden oder Handlungen selbst. Aus dem Begriffe der Rol sich, daß der mimische Künstler, dem eine solche übertragen wird, sich nie a zes, wenn auch in vielen Fällen als Hauptperson, ansehen darf, sondern dem Ganzen unterordnen und mit demselben in Harmonie treten muß. D wird erfodert, daß er nicht bloß seine Rolle im buchstäblichen Sinne studire, erst das Ganze aufzufassen und sich die Frage zu beantworten suche, we ziehung der ihm übertragene Antheil zum Ganzen habe? Die gewöhnlich und Theaterproben möchten dazu nicht hinreichen, oft auch schon zu spät der Schauspieler sollte daher zuerst das Schauspiel überlesen, in welchem er und sich seine Rolle nach allen ihren Beziehungen vorstellen, um hiernach zeine bilden zu können. Mehre nicht zusammentreffende Rollen in demselben dramatischen Werke können nur von einem sehr gewandten Mim nur wenn sie sehr unbedeutend sind, von einer Person übernommen Übrigens ist jeder mimische Künstler durch sein Äußeres, sein bestimmtes alter, erlangte Übung und Talent &c. für eine Gattung darzustellender C besonders geeignet: dies ist sein **Rollenfach**. Unzweckmäßig und das T schränkend ist es aber, wenn theatralische Directionen im Allgemeinen gew lenfächer festsetzen und für dieselben einzelne Schauspieler annehmen. B schreiben der Rollen, in dem oben zuletzt angegebenen Sinne, gibt ma tern Worte des Vorhersprechenden (Stichworte) zur Unterstützung des nisses, gewöhnlich mit farbiger Dinte unterstrichen, und Alles, was sich a sches Spiel und Scene bezieht, im Schreiben besonders ausgezeichnet un Reden abgesondert an. Stumme Personen, bei deren Leistungen auf be das Aufschreiben überflüssig wäre (Statisten, Comparsen), pflegt man in ben mündlich anzuweisen, daher man auch nicht leicht von Rollen b tisten spricht.

Rollenhagen (Georg), geb. 1542 zu Bernau in der Kurma denburg, widmete sich der Theologie und starb als Rector der Schule zu burg, nach körperlichen Leiden mancherlei Art, 1609. Er ist berühmt w von ihm verfaßten komisch-didaktischen Fabel: „Der Froschmäuseler, ode sche und Mäuse wunderbare Hofhaltung; der frölichen, auch zur We Regimenten erzogenen Jugend zur anmuthigen, aber sehr nützlichen Leer" (burg 1595), in welcher allegorisirend über den Zustand der Politik und phie, der Theologie und Moralität jener Zeit gespottet wird. Dieses G eine Nachbildung der „**Batrachomyomachie**" (s. d.) und nähert sich Anlage einem andern bekannten satyrischen Heldengedicht altdeutscher „**Reinecke Fuchs**" (s. d.). Die neueste Ausgabe des Originalwerk 1730. In der ersten, deren Titel oben angegeben ist, führt sich der Be den sonderbaren Namen: „Marx Hupfinsfeld von Mäuseloch, der junge Vorsinger und Calmäuser" auf. Eine Nachbildung dieses Werks ist: „ Froschmäusler", von Stengel (Köln 1796); eine auszugsweise Bearbei K. Lappe (Stralsund 1816).

Rollin (Charles), Geschichtschreiber, geb. 1661 zu Paris, wo s ein Handwerksmann war, ward anfangs zu demselben Stande erzogen. nedictinermönch entdeckte in ihm Anlage zu etwas Höherm und versch Unterstützung, sodaß er studiren konnte. Nachdem R. auf dem du Plessis s. Cursus vollendet hatte, studirte er 3 Jahre Theologie in bonne, erhielt die Stelle eines Lehrers der Beredtsamkeit und 1694 das der Universität zu Paris. In dieser Stelle, die er 2 Jahre nach einand bete, bewies sich R. für die Aufnahme der griech. Sprachkunde und d Studiums sehr thätig. Dann ward er Vorsteher des Collegiums zu B

le er aber 1712 gezwungen war niederzulegen, da die Jesuiten ihn des
:s beschuldigten. Von jetzt an widmete sich R. der Ausarbeitung s.
m Werke, die s. Ruf hauptsächlich gegründet haben. Er starb zu Paris
welcher Achtung er nicht allein bei s. Landsleuten, sondern auch im Aus-
bei den vornehmsten Personen stand, beweist s. vertrauter Briefwechsel
h II. von Preußen. Die Werke, die ihn als historischen Schriftsteller
achten, sind s. Geschichte der alten Ägypter, Carthager, Assyrier und
(„Histoire ancienne etc.", Paris 1730—38, 13 Thle., 12.) und
he Geschichte von der Gründung der Stadt bis auf die Schlacht bei
Letzteres Werk ist durch s. Schüler Crevier und später durch le Beau
erden (Amsterd. 1742—50, 16 Thle.). Auch von R.'s „Alter Ge-
eine Forts. u. d. T.: „Neuere Geschichte" in Frankreich erschienen,
Begebenheiten der neuern Völkern, mit Ausschluß des größten Theils
schen, enthält. Außer diesen verdient noch s. „Anweisung zum Stu-
hönen Wissenschaften" (in 4 Bdn., 12.) Erwähnung. Bastien gab
vollständige Sammlung aller Schriften von Rollin mit ihren Fortsetz.
: und le Beau in 60 Bdn. heraus. Wenn auch R. nicht alle Fo-
efriedigt, die an einen classischen Geschichtschreiber gemacht werden
dem er besonders zu declamatorisch ist, so ist er doch durch sein meisten-
zes Quellenstudium und durch die Anmuth und Correctheit s. Vortrags
n Historikern s. Zeit und s. Volks zu zählen.

a, die ewige Stadt, wie sie oft genannt wird, an die fast alles Große
ürdige, das seit drittehalb Jahrtausenden geschehen, sich knüpft, und
dem Schwerte, dann mit den mächtigern Waffen des Glaubens Jahr-
indurch den Erdkreis beherrschte und vor ihrer Majestät die Völker aller
beugen sah, ist jetzt nur das Schattenbild ihrer ehemaligen Größe und
:. — Das alte Rom lag ungefähr auf der Stelle des heutigen, in
uf mehren Hügeln (daher die poetische, nicht buchstäblich zu nehmende
der Siebenhügelstadt) zu beiden Seiten des Tiberflusses unfern des
Meeres; doch lag der Haupttheil der Stadt auf der Ostseite des Flus-
befanden sich zu oberst der pincische Berg, und am Strome hin das
der capitolinische Berg, das Forum Romanum und der aventinische
ne zweite Bergreihe, östlich von der vorigen, bildeten von N. gegen S.
Quirinalis, Palatinus und Cölius; eine dritte endlich der viminalische
nische Berg. Jenseits der Tiber lagen die Berge Vaticanus und Jani-
chon vor Roms Gründung war diese Gegend angebaut. Die auf dem
jen Berge von griech. Colonisten erbaute Stadt Pallantium stand viel-
als Romulus und Remus eine Colonie aus Alba longa dahin führten,
ur erweitert und das eigentliche Rom nicht gänzlich neu angelegt wurde.
Stadt erhielt den Namen Rom, wahrscheinlich nicht von ihrem Erbauer,
: nach ihr Romulus benannt wurde, sondern nach dem Flusse, der, wie
nführt, vormals Rumon hieß. Die Ableitung von dem griech. ῥώμη
e, Mächtige) ist eine spätere Spielerei. Zwei Zeitrechnungen geben
:rbauungsjahr Roms an: nach der Catonischen fällt es in das 752.,
arronischen in das 754. J. v. Chr. Letztere ist die allgemein angenom-
ie Gründung der Stadt geschah nach etruscischer Sitte dadurch, daß
mit einem von 2 weißen Rindern gezogenen Pflug um den palatinischen
Viereck eine Furche zog und nach dieser Furche einen Erdwall rings herum
ließ. Armselige Hütten füllten den innern Raum. — Die Geschichte
rfällt in 3 Zeiträume: in dem ersten ist Rom Königthum, in dem
publik, im dritten Kaiserthum. I. Von Erbauung bis zum J. 245
Rom als Königreich. Romulus ward erster König der neuen Stadt

einigung mit einem Theile der Sabiner; Numa Pompilius (39-
die römische Staatsreligion; Tullus Hostilius (82—114) befe
legte den Grund zu Roms Herrschaft über Latium; Ancus Martius
legte die Colonie und den Hafen von Ostia an; Tarquinius Priscus
führte bereits Krieg mit den verbündeten Etruskern; Servius T
220), der merkwürdigste von allen, stellte Rom an die Spitze des l
und theilte das Volk nach dem Vermögen in 6 Classen ein, worau
Einrichtungen, der Census und die Comitia centuriata, gebaut w
und letzte König, Tarquinius Superbus (220—245), strebte nach
heit und ward wegen seiner Tyrannei vertrieben, worauf man l
(509 v. Chr.) umgestaltete. (Vgl. Romulus, Numa und T
Schon in dieser Periode erkennt man in den Römern ein männlich,
emporstrebendes Volk. Ackerbau und Krieg waren Hauptbeschäftig
falt der Sitten und der Genüsse herrschten im Privatleben. — II. R
staat, von 245—727 der Stadt. 1. Abschnitt. Die königl. G
eben der Unbestimmtheit, wie die Könige sie ausgeübt hatten, 2 j
ten Consuln übertragen. Gleich im Anfange der neuen Regierung
nen Kampf für seine Freiheit mit Etruskern und Lateinern zu besteh
ten Bedrückungen der Patricier, welche alle Gewalt ansichrissen,
Volk und hatten im J. 261 die Einführung von Volkstribunen (
zur Folge, welche seine Rechte und Freiheiten gegen den Adel f
Seitdem entspann sich ein langwieriger Streit zwischen den Volks
den Patriciern, dessen Hauptpunkte folgende waren: a) die Tribu
bei dem Processe des Coriolan das Recht an, einzelne Patricier v
des Volks zu ziehen, wodurch die dem Adel so nachtheiligen Comi
stehen; b) sie verlangen, daß die den Nachbarn entrissenen Länder
ärmere Volk vertheilt werden, wodurch die Ackergesetze (leges agra
gung kommen; c) der Tribun Publius Volero erweitert die Comit
setzt die Wahl der Tribunen in denselben durch; d) der Tribun C.

g wurden. Durch die semnonischen Gallier gerieth Rom an den Abgrund rbens. Es ward erobert und eingeäschert im J. d. St. 365. Camil), Roms Retter, setzte den Wiederaufbau der Stadt durch. Endlich J. 388 der erste plebejische Consul gewählt, und bald nahm das Volk Magistraturen Theil, nämlich an der Dictatur 398, an der Censur 403, tätur 417 und an dem Priesterthume 454 (300 v. Chr.). So fand am es Zeitraums eine völlige politische Gleichheit des Adels und des Bürger- tatt, die innern Unruhen ließen nach und in gleichem Maße wuchsen die s Staats nach Außen, worauf die glänzende Periode seiner Eroberungen

In dieser ganzen Zeit hatten die Sitten der Römer noch ganz die alte it und Rohheit; schöne Künste und Wissenschaften waren ihnen fremd, ie schon bürgerliche Künste und Geschicklichkeiten, Handlung (im J. 409 Handelsvertrag mit Carthago geschlossen), Schifffahrt und Handwerke Der Ackerbau war noch die Hauptquelle des Volksreichthums. — Die re des 2. Abschnitts waren noch mit Unruhen zwischen den Plebejern und s bezeichnet. Auch ward Rom von der Pest heimgesucht, welches die ng der scenischen Spiele aus Etrurien veranlaßte. Über die Gallier er- e Römer mehre Siege, wobei T. Manlius Torquatus (s. Manlius) rthat. Zwei Gesetze bestimmten die Zinsen zum Vortheil der Schuldner. einige Jahre früher mit den Samnitern (s. d.) geschlossenen Bünd- nd 411 ein fürchterlicher Krieg zwischen beiden Nationen, welcher bis rte, Rom den Weg zur Unterjochung Italiens bahnte und den ersten n zu seiner künftigen Macht legte. Dieser Krieg war die Heldenperiode r. Er lehrte sie die eigentliche Taktik, bestimmte ihre Verhältnisse mit tern, den Lateinern und Etruskern, indem jene gänzlich besiegt, diese erholt gedemüthigt wurden, und brachte die Römer auch mit den ent- canern, Apuliern und Umbrern in bald freundschaftliche bald feind- ührung. In dieser Periode bildeten sich die Hauptideen über die politi- hältnisse, in welche sie besiegte Völker mit sich setzten, weiter aus. Als rjochung der Samniter die Römer ihre Macht in Unteritalien befesti- n, riefen die Tarentiner (im J. Roms 473) aus Epirus den König s (s. d.) gegen sie zu Hülfe, welcher trotz seiner macedonischen Kriegs- t unterlag und 479 Italien räumen mußte. Tarent fiel 482 und f ganz Unteritalien in Roms Gewalt. Sein Ruhm drang bis nach dessen König (481) durch eine Gesandtschaft um Roms Freundschaft

Das Hauptmittel, wodurch Rom seine Herrschaft über die besiegten stigte, war die Anlegung von Colonien römischer Bürger, die den ein- nen Städten zugleich zur Besatzung dienten. Jede Colonie hatte ihre r römischen ähnliche Verfassung. Dies Colonialsystem umfaßte allmälig n. Zur Erleichterung der Verbindung wurden große Heerstraßen ange- ige Städte und Völker Italiens hatten das volle römische Bürgerrecht a); andre hatten das Recht der Colonien (jus coloniarum); die übri- n entweder Verbündete (socii) oder Unterthanen (dedititii). Letztere rch abgeschickte Präfecten regiert. Schon hielt Rom auf dem Meere flotte und errichtete das Amt der Duumviri navales, welche die Auf- das Seewesen führten. Die Gerichtsverwaltung gewann sehr durch die der Prätoren, sowie die Polizei durch die curulischen Ädilen und die capitales. Die Geistesbildung begann. Fabius Pictor führte die Ma- Rom ein, L. Papirius Cursor brachte (461) den ersten Sonnenzeiger Sp. Carvilius ließ eine Bildsäule Jupiters gießen. Mit dem Äskulap- die Arzneikunde nach Rom; die Werke des Appius und der Concor- des Camillus beweisen die Fortschritte der Baukunst. Neben den schö-

erschien dadurch den Griechen rettend und hülfreich. Korcyra,
andre griech. Städte begaben sich unter röm. Schutz; die Achäer, Äto
wetteiferten in Bezeigung ihrer Dankbarkeit. Während Carthago
zu entschädigen suchte und von Rom zu dem Versprechen genöthi
Iberus (Ebro) nicht zu überschreiten, führte dieses einen 6jäl
Krieg mit den cisalpinischen Galliern, der die Gründung seiner
Norditalien (um 222 v. Chr.) zur Folge hatte. Hierauf nahm der
Krieg seinen Anfang. Hannibal griff an und versetzte den Schaup
nach Italien. Er dauerte von 536—553. Nach großen Siegen
thago; Rom aber stand, ungeachtet seines Menschenverlustes u
stung Italiens, zu Ende des Krieges viel mächtiger da als zu An
tige Länder waren erobert und die Herrschaft auf dem Meere gesiche
änderung der innern Verfassungsform hatte der Senat eine fast
Gewalt erlangt. Der Geist der Regierung machte Rom zu einem
herrschaft strebenden Staate. Am Ende des zweiten punischen Kri
cilien, Sardinien, Corsica und ein Theil von Spanien, wie auch
Gallien, römische Provinzen; Carthago war ganz von Rom abh
gen bildeten im Osten die macedonischen Reiche nebst den griech.
Staatensystem, dessen Verhältnisse in sich selbst sehr verwickelt,
erst seit dem illyrischen Kriege und Philipps II. Verbindung mit H
den waren. Von 3 Mächten vom ersten Range, Macedonien
Ägypten, waren die beiden ersten gegen die letztere verbunden, t
Rom in gutem Vernehmen stand. Die Mächte vom zweiten Ran
Bund, die Könige von Pergamus, die Republik Rhodus und and
Athen, waren bereits seit dem Bündnisse gegen Philipp (543) Ver
der achäische Bund hingegen hing dem macedonischen Interesse an.
mit Carthago Frieden geschlossen, als der Krieg mit Philipp von
gann. Anfangs waren die Römer unglücklich, bis T. Quinctius F
Staatskunst und Feldherrntalent Roms Macht im Osten begrün
entscheidenden Schlacht bei Kynoskephalä (557) verlor Philipp

halbe Maßregeln ergriff. Antiochus, zur See und zu Lande besiegt,
der Schlacht bei Magnesia (564) zu einem Frieden genöthigt, der
derassen drängte und gänzlich von Rom abhängig machte. Zu gleicher
n die blutigen Kriege in Spanien und Oberitalien fort. 569 fingen
nit Philipp wieder an, weil er einige kleine Eroberungen gemacht hatte;
n, den man mit seinem Sohne Demetrius hatte, und Philipps Tod
tten den Ausbruch des Krieges bis 582. Der Krieg mit Perseus von
ien (s. d.), Philipps Sohn, endigte durch den Sieg des Paulus
Pydna mit dem gänzlichen Untergange des Reichs. Die Eroberung
rch Antiochus Epiphanes hatte Rom durch ein Machtwort seines Ge-
ilius gehemmt. Nach Macedoniens Eroberung verfolgte es offen sei-
r Weltbeherrschung und verschmähte dazu keine Mittel. Durch Ränke
daß Ägypten getheilt wurde; es bemächtigte sich der Vormundschaft
und machte es wehrlos. — Jetzt sollte nach beispiellosen Mißhand-
Carthago vernichtet werden. Dies geschah in dem dritten punischen
her von 604—608 dauerte. Das stolze Carthago ward 608 (146
bert. Gleichzeitig wurde ein neuer Krieg in Macedonien gegen Andris-
, der sich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt hatte, aber schon
etellus unterlag. Darauf nahm der achäische Krieg seinen Anfang,
die Auflösung des achäischen Bundes war. Mummius endigte ihn
örung Korinths 608 (146 v. Chr.); Griechenland u. Macedonien wur-
Provinzen. — So hatte sich Rom binnen 118 J. zur Beherrscherin
aufgeschwungen. Seine Kriegskunst war jetzt so ausgebildet, daß
r der Kraft der Legionen zu widerstehen vermochte. Den Seekrieg aber
ie Römer nur unvollkommen und die Belagerungskunst brachte erst der
canus zu einiger Höhe. Außer Italien besaß Rom u. d. N. Provin-
sseitige und jenseitige Spanien (beides aber noch bestritten), Afrika
von Carthago), Sicilien, Sardinien, Corsica, Ligurien, das cis-
allien, Macedonien und Achaja. Nicht nur der Privatreichthum,
die Staatseinkünfte stiegen ansehnlich. Überhaupt herrschte in Roms
t der Geist der strengsten Ordnung. Mit dem Reichthum nahmen
dung und Verfeinerung der Bürger zu. Man sah unter ihnen die er-
auftreten und die ersten regelmäßigen Schauspiele geben. Noch mehr
die Wissenschaften nach den Kriegen in Griechenland und Asien. Lu-
Satyren, Fabius Pictor und Cato Annalen der römischen Geschichte.
ward ausgebildet. Man lernte Sonnen- und Mondfinsternisse be-
n führte Wasseruhren und vollkommenere Sonnenuhren ein. In
waren die Römer noch Barbaren. Die Sitten verloren nach dem
schen Kriege immer mehr die alte Reinheit und Einfachheit. Man
enbegängnissen grausame Fechterspiele, wandte ungeheure Summen
lichen Spiele und schweifte auf mancherlei Weise aus. Schon muß-
ingen den Aufwand gegeben und die schändlichen Bacchanalien 568
ebot verhindert werden. — 4. Abschn. Die Kriege in Spanien, vor-
en Celtiberern und Lusitanern, wurden mit Heftigkeit fortgesetzt. In
em Viriathus erhielt Rom einen furchtbaren Gegner. Der Geiz des
Licinius Lucullus (603) und des Prätors Sulpicius Galba (604)
daß unter Viriathus's Anführung der Krieg mit erneuerter Wuth los-
der Ermordung dieses berühmten Mannes (614) ward Lusitanien
agegen aber nöthigten die Numantiner den Consul Mancinus zu ei-
lichen Vergleich. (S. Numantia.) Zwar beendigte 621 Scipio die-
her das nördliche Spanien blieb noch unterworfen. In dem näm-
erbten die Römer vom Attalus das Königreich Pergamus in Asien

Ämilianus die Aristokraten eine neue Stütze erhielten, so kam doch
ten der große Sklavenaufstand in Sicilien (620—623) so wohl z
sie nicht unterdrückt werden konnten. Die Volkstribunen erlan
Stimme im Senat; sie wollten auch ihre Erneuerung gesetzmäßig
gelang, den Unruhen auf einige Zeit vorzubeugen, indem man d
Volkspartei ehrenvoll entfernte. Während dessen wurde 626 dur
Flaccus die römische Macht im transalpinischen Gallien begründet,
war der südliche Theil desselben römische Provinz. 631 trat Caju
Volkstribun auf, erneuerte das Ackergesetz noch geschärft und erreg
Gährungen als sein Bruder. Er wollte den Richterstand zum Ge
Senats machen und suchte seine Partei dadurch zu vergrößern, d
den italischen Völkern das römische Bürgerrecht zu ertheilen. D
wußte ihn um die Gunst des Volks zu bringen und seinen Fall zu be
ward auch er in einem großen Volksaufstande ermordet und die A
nutzten ihren Sieg zu einer gänzlichen Aufhebung des Ackergesetzes.
gannen jetzt die Unruhen mit den italischen Bundesgenossen, welc
Bürgerrechte foderten, und nur zufällig wurde noch der Ausbruch d
hindert. Auf die Sitten hatte der Parteigeist einen sehr nachthe
dem weder die Strenge der Censur, noch die Aufwandsgesetze, noc
nöthigen Gesetze gegen die Ehelosigkeit steuern konnten. Bei den G
Habsucht, im großen Haufen Zügellosigkeit. Durch die übermäßig
des öffentlichen Schatzes entstand zunächst ein öffentlicher Luxus,
auch Privatluxus folgte, der reichliche Mittel zu seiner Befriedig
pressungen der Statthalter und in den Geschenken auswärtiger Für
Bestechlichkeit zeigte sich auffallend in dem Kriege mit Jugurtha (6
eben dadurch so verlängert wurde. Das Ende dieses blutigen Kriege
Plebejer, dem C. Marius, den Weg zu den höchsten Staatswürde
Aristokratie einen empfindlichen Stoß erlitt. Ihm gelang, die
stürzen, da die Kriege mit den Cimbern, während in Sicilien ein
ter Sklavenkrieg wüthete, ihn unentbehrlich machten. Vier Jahre

ermordet wurde. Jetzt griffen alle Völker Italiens vom Liris bis chen Meerbusen zu den Waffen, um sich von Rom unabhängig zu ma- Gefahr war groß. Die Fasces wurden dem L. Julius Cäsar und P. pus anvertraut, und unter diesen Consuln traten die größten Feldher- maligen Zeit auf: Cn. Pompejus, C. Marius, Q. Cäpio, C. Per- lerius Messala, Corn. Sylla, T. Didius, P. Lentulus, P. Lici- . Marcellus. Aber auch auf der Gegenseite standen Männer von gro- , und nachdem der Krieg von 653—656 mit abwechselndem Glücke Erbitterung geführt worden, konnte Rom ihn doch nur dadurch endi- die Foderungen der Bundesgenossen bewilligte, wodurch es aufhörte, b Oberhaupt des Staats zu sein. Zu dieser Nachgiebigkeit nöthig- thridates (s. d.) Rüstungen und die Zwistigkeiten zwischen Sylla . Diese brachen zu Anfange des ersten pontischen Krieges aus. (Vgl. nd Sylla.) Der Senat hatte dem Sylla den Oberbefehl übertragen, band sich (656) mit dem Tribun Sulpicius, um es ihm zu entrei- aber vertrieb ihn an der Spitze seines Heeres aus Rom, stellte das Senats wieder her und eilte seiner Bestimmung zu, nachdem er, um u schmeicheln, seinen Gegner Cinna zum Consulat erhoben hatte. Die war, daß während dieses Krieges (656—659) eine neue Pöbelanar- ausbrach, die nach des Marius Tode noch ärger wurde. 671 kehrte Sylla nach Rom zurück; ein schrecklicher Bürgerkrieg entstand, der rch Sylla's Erhebung zur Dictatur beendigt wurde. Sylla suchte die e Partei zu erdrücken. Des Ämilius Lepidus Versuch, ihm entgegen- ward vereitelt. Wichtiger war der durch den Demokraten Sertorius angefachte Krieg, welcher 682 mit dessen Ermordung endigte. Zu- in Italien selbst der furchtbare Krieg der Gladiatoren und Sklaven, in in neuer gefährlicher Krieg mit Mithridates aus. Dazu kam, daß die nit großen Flotten die Meere beunruhigten und Rom eine Hungersnoth Pompejus (s. d.) rettete den Staat, indem er die Seeräuber und Lithridat besiegte. Kleinasien, Syrien und Kreta wurden römische Armenien, Kappadozien, der Bosporus und Judäa wurden gänzlich hängig; die Macht der thrazischen Völker war gebrochen. Jetzt konnte Feind mehr Rom gefährlich werden, aber im Innern waren wieder erungen vorgegangen. Einige Versuche, die Constitution des Sylla waren zwar mißlungen, aber schon 679 setzte Opimius durch, daß t nicht von höhern Ehrenstellen ausschloß, und daß den Rittern die bergegeben wurden; hierauf vernichteten sie Pompejus und Crassus es Consulats 684 fast ganz, indem sie die tribunizische Gewalt völlig Durch diesen Sieg der demokratischen Partei ward eine Art von Oli- führt; einzelne übermächtige Männer traten an die Spitze des Staats. rische Verschwörung (s. Catilina) wollte die damaligen Gewaltha- nd eine aus der Hefe des Volks bestehende Partei erheben. Cicero der und stellte die innere Ruhe dadurch her. Dennoch ging der Staat n seinem Untergange entgegen. Luxus, durch die aus Asien gezoge- nen Reichthümer erzeugt, hatte die alte Tugend verderbt. Eigennutz t waren die herrschenden Leidenschaften der Großen. Pompejus, der ien zurückkehrte, fand in dem strengen Cato einen überlegenen Geg- ng sich daher zur Volkspartei, um mit ihrer Hülfe seine Plane durch- äsar's Rückkehr aus Lusitanien aber (694) gab der Sache eine andre Dieser bildete mit Pompejus und Crassus das sogen. erste Trium-) und gelangte dadurch 695 zum Consulat, welches ihm den Weg zur nte. Er ließ sich die Provinz Gallien auf 5 Jahre ertheilen, um da-

ging dieser Plan durch. Als aber Crassus gegen die Parther geo
Pompejus, statt in seine Provinz abzugehen, als alleiniger Consul
torischer Gewalt an die Spitze der Republik trat, war der Bürgerkri
lich. (S. Cäsar und Pompejus.) Statt dem Decret des Se
chen, ging Cäsar über den Rubicon und nöthigte Pompejus zur Fl
Der Bürgerkrieg begann und wurde 706 bei Pharsalus entschieden
Cäsar Dictator mit den ausgedehntesten Vorrechten. Sein näch
war, die Partei des Pompejus gänzlich zu besiegen und die Ordnu
rütteten Italien herzustellen. Er fand 710 seinen Tod, aber seine
ten die Republik nicht retten. Schon 711 bildete sich ein neues T
schen Octavius, Antonius und Lepidus, dessen Zweck die Vertilgu
kanischen Partei war. Wie sie diesen Zweck durch Ächtungen und W
aller Art verfolgten, sich dann unter einander entzweiten und aufs
blut floß, bis endlich die Schlacht von Actium den Octavius zum E
römischen Reichs machte, ist unter d. Art. Antonius und Aug
worden. Rom hörte auf eine Republik zu sein. Die Hauptveränder
in diesem Zeitabschnitt die römische Verfassung erfuhr, sind schon in
desselben mit angeführt worden. Bestechung und Privatvortheil leit
versammlungen; Eigennutz und Ehrsucht rissen die Staatsämter
Ritterstand bildete sich und gewann große Macht und ungeheure
Das Kriegswesen erweiterte Marius, aber die Kriegszucht verfiel
fochten mehr für den Feldherrn als für den Staat. Sie standen D
der sie bezahlte. Große Fortschritte aber machten die Wissenschafte
Zeitraum gehören die Dichter M. Pacuvius, C. Lucilius, Plautu
Lucretius und Catullus; die Historiker Calpurnius Piso, Porc. C
Rufus, Claudius Quadrigarius, vornehmlich Cäsar, Sallusti
Nepos, Hirtius Pansa u. A.; als Redner und Philosoph Cicero;
tiker Terentius Varro, der auch über den Landbau schrieb. Mit de
Periode begann das goldene Zeitalter der römischen Literatur und
ahmte die Griechen mit Geschmack und Glück nach. Nicht nur ging

die man grausam behandelte. Das gemeine Volk lebte trotz seiner Ar-
üßigang und war um so williger, sich von Denen leiten zu lassen, die
ke und Spenden zukommen ließen. Durch Geld war Alles zu errei-
I. Rom als ungetheiltes Kaiserthum, oder als Monarchie, unter
, vom J. d. St. 727—1148 (oder 395 n. Chr.). Wir theilen die-
n in 4 Abschnitte. 1) Octavian war 725 als Sieger nach Rom zu-
und stand jetzt 43 J. an der Spitze des Staats. Er war Roms erster
ohne diesen Namen zu führen. Zufrieden mit dem Beinamen Au-
d.), welcher ihm 727 ertheilt wurde, herrschte er mild und mit Beibe-
republikanischen Formen. Die Ämter, welche er in sich vereinigte,
Consulat, die tribunizische Gewalt, die Imperatorstelle und das Im-
onsulare in allen Provinzen, endlich das Amt eines Magister morum
ntifex maximus. Den Schein der Anmaßung zu vermeiden, ließ er
ste Gewalt von Zeit zu Zeit bestätigen. Der Senat bestand als Staats-
Die republikanischen Magistraturen wurden beibehalten, verloren aber
nkeit; dagegen wurden die Präfecturen der Stadt und der Lebensmit-
t und wichtigsten Stellen, weil von ihnen die öffentliche Ruhe abhing.
eine Stammmiliz (cohortes urbanae) und eine Leibwache (cohortes
ae) errichtet. Die Statthalter der Provinzen wurden besoldet und in
beschränkt. Im Finanzwesen wurden Verbesserungen gemacht. Der
zwischen der Staats- und Privatcasse des Kaisers ergab sich von selbst;
wurden beide eins. Die Grenzen des Reichs wurden erweitert, vor-
rch die Einnahme Ägyptens 724, Pannoniens 719, Mösiens 725,
Vindeliciens und Noricums 739, und durch die völlige Unterwerfung
en Spaniens und westlichen Galliens 729. Dagegen kriegten die Rö-
klich gegen die Deutschen. Augusts Nachfolger war sein Stiefsohn
(s. d.), von 767—90. Unter ihm wurde durch die Majestätsge-
sia majestatis, eine Art von Cabinetsjustiz) der Despotismus gegrün-
s war ebenso sehr die Feigheit und Niederträchtigkeit des Senats als
sche Charakter des Fürsten Schuld, der sich überdies von 776—784
ösewicht Sejan leiten ließ. Seine Nachfolger, Caligula (bis 794)
us (bis 807), waren jener ein wahnsinniger Tyrann, dieser ein Schwäch-
: Letzterm fingen seit 796 die Eroberungen in Britannien an, und zu
wurden gemacht: Mauritanien 795, Lycien 796, Judäa 797 und
00. Sein Nachfolger Nero (von 807—821), ein heuchlerischer, zur
i und Grausamkeit geneigter Tyrann, war der letzte Kaiser aus dem
ses. Unter ihm wurde der größte Theil von Britannien römische Provinz
eg in Armenien und gegen die Juden glücklich geführt. Auf Nero's
so heftige Stürme, daß in nicht vollen 2 Jahren 3 Regenten sich ge-
s Thrones bemächtigten, Galba, Otho und Vitellius (s. d.).
ische Literatur und Kunst war dieser Zeitraum, besonders die Regierung
as goldene Alter. Statt der Politik beschäftigten sich die Vornehmen
senschaften, besonders den schönen, oder gewährten ihnen doch Schutz
erung, wie Mäcen und Agrippa. August und Asinius Pollio legten
Bibliotheken an. In der Dichtkunst glänzten Virgil, Ovid, Cornel.
nel. Severus, Tibull, Properz, Gratius Faliscus, Manilius, Horaz,
h eine Menge von Epigrammendichtern. In der Geschichte lieferten Li-
ionysius von Halikarnaß allgemein geschätzte Werke. Die Beredtsam-
inken, aber die Philosophie und Mathematik fanden noch Verehrer
ster; dahin gehört Vitruv wegen seiner Baukunst und Hygin wegen
nomikons. Als Grammatiker verdient M. Verrius Flaccus erwähnt
die Geographie hatte *einen* Strabo, die Rechtsgelehrsamkeit einen Q.

nahm das Sittenverderbniß überhand durch Schwelgerei und unn
lüste. Ausländer und Freigelassene wurden die Vertrauten der Ka
daten bildeten einen eignen Stand und dienten nicht dem Staate
Despoten, den sie hinwieder abhängig von sich machten. — 2) Nach Vi
bestieg 823 Flavius Vespasianus den Thron. Er stellte das Reich he
Finanzen ordnete, für den öffentlichen Unterricht sorgte, die Kriegs
und die Majestätsgerichte aufhob. Unter seine Regierung fällt der
Bataver Civilis und die gänzliche Eroberung Britanniens durch Agr
sian regierte bis 832, sein trefflicher Sohn Titus bis 834, desse
Nachfolger Domitian, der vollendetste Despot, bis 849. Unte
der Krieg mit dem Könige der Dacier, Decebalus, welcher die fi
glücklichen Kriege mit den Markomannen, Quaden und Jazygen vo
veranlaßte. Er wurde ermordet, und nun folgten die rühmlicher
des Nerva (bis 851), der die Schreckensregierung aufhob, die Ab
und den Gewerbfleiß wieder weckte; Trajan's (bis 870), der eine
Verfassung herstellte und das Reich durch glückliche Kriege mit den
meniern und Parthern vergrößerte; Hadrian's (bis 891), der vornel
nere des Reichs verbesserte und die Kriegszucht schärfte. Am glücklic
unter der friedlichen Regierung des Antoninus Pius (bis 914); unt
oder Antoninus dem Philosophen (bis 933) beunruhigten große U
tige Kriege mit den Katten, Parthern und vornehmlich mit den
das Reich, aber seine Weisheit wußte die Wunden zu heilen.
(180 n. Chr.) das blühende Zeitalter Roms. Die Staatsverfass
Charakter einer gemäßigten, auf bürgerliche Freiheit gegründeten M
Staatswürden wurden zum Theil zu leeren Ehrentiteln und dageg
von Hofstellen eingeführt, die immer mehr Macht ansichrissen. J
4 Provinzen getheilt, denen Consularen vorstanden. Große Verä
wirkte im Gerichtswesen das Edictum perpetuum; die kaiserl. Befeh
immer mehr die Senatsconsulte. Auch im Kriegswesen fanden
statt, namentlich eine andre Eintheilung der Truppen. Die Litera

, Sextus Cäcilius Africanus, Terentius Clemens, Vinidius Verus, uricianus, und noch berühmtere jurist. Schriftsteller, Sextus Pompo- lusius Mäcianus, Q. Cervidius Scävola, Ulpius Marcellus. — 3) Von nt der immer zunehmende Verfall des römischen Reichs. Commodus, l's Sohn (von 933—945), war ein Ungeheuer. Von den Marko- ufte er den Frieden; in Dacien und Britannien kriegten seine Feldher- . Nach seinem Tode erfolgten große Erschütterungen. Pertinax re- 2 Monate, und M. Didius Julianus, der das Reich meistbietend er- 2 Monate, worauf das Heer in Illyrien den Septimius Severus, das rien den Pescenninus Niger zum Kaiser wählte. Ersterer behauptete rschte bis 965. Er bekämpfte die Parther und Britannier. Caracalla ar ein Tyrann; ihm folgte bis 971 sein Mörder Macrinus; Heliogа- schamloser Wollüstling (bis 975); Alexander Severus (bis 988), ein ürst. Nach ihm herrschte sein Mörder, der Thrazier Maximinus (bis den militairischen Despotismus aufs höchste trieb. Während er mit eutschland kriegte, wählte der Senat den alten Gordian zum Kaiser, sen Tode den Maximus Pupienus und Clodius Balbinus. Die Prä- ordeten sie und riefen den jungen Gordian zum Kaiser aus, der bis M. Julius Philippus bis 1002 regierte. Dann regierten Trajanus 04 von den Gothen erschlagen); Trebonianus Gallus (bis 1006); ilianus (3 Monate); P. Licinius Valerianus (bis 1011); P. Licin. bis 1021), unter dem sich fast alle Statthalter zu Kaisern aufwarfen rschen und Perser über die Römer siegten; M. Aurelius Claudius (bis die Alemannen und Gothen schlug; Domitius Aurelianus (bis 1028), orene Länder wieder ans Reich brachte, die Zenobia gefangen nahm freiwillig räumte; M. Claudius Tacitus (bis 1029); Probus (bis kriegerischer und guter Fürst; M. Aurelius Carus (bis 1036); M. umerianus (bis 1037), ein gebildeter und sanfter Fürst. Ihm folgte bis 1058), welcher den M. Valerius Maximianus zum Mitregenten ußerdem nahm er noch den C. Galerius, sowie Maximian den Flavius Chlorus zum Gehülfen an. Diese theilten das Reich, unbeschadet it und widerstanden nicht nur den Barbaren, sondern erweiterten es en bis an den Tigris. Beide Kaiser legten 1058 die Regierung nieder, erius in den Morgenländern, Konstantius in den Abendländern folgte. rannte 2 Gehülfen (Cäsares), den Flavius Severus und Maximinus. starb 1059 und hinterließ seine Länder seinem Sohne Konstantin, der Reihe von Treulosigkeiten 1076 die Alleinherrschaft gewann. In die- m war zwar die Staatsverfassung dieselbe geblieben, aber überall litairdespotismus. Der Soldat setzte Kaiser ein und ab. In Rechts- hieden die Kaiser durch ihre Constitutionen. Immer mehr stiegen das rbniß, die Ohnmacht des Reichs, die drückenden Abgaben, die Ar- Volks, die Tyrannei der Regenten, der Andrang der Barbaren. Die d der Geschmack kamen gänzlich in Verfall. Sprache und Schreibart . Einzelne Männer studirten die Alten und nahmen sie zu Mustern. ichtern sind zu bemerken Terentianus Maurus und Nemesianus; un- chichtschreibern sind von anerkanntem Werth Dio Cassius und Hero- t sind zu bemerken die Verf. der Kaisergeschichte (Scriptores historiae , Spartianus, Capitolinus, Trebellius Pollio, Vopiscus, Lampri- ulcatius Gallicanus. Apulejus schrieb Romane, Älian Anekdoten. Werke verfaßten die Lobredner der Kaiser, Mamertinus, Nazarius, usonius u. A., Latinus Drepanius, Eumenius und Pacatus. Der er Latinus *Solinus lieferte einen Auszug* aus Plinius's Naturgeschichte

u. d. T. „Polyhistor", Serenus Samonicus ein Lehrgedicht über die Arznei
Palladius ein Werk über den Landbau, der Grammatiker Censorinus ein ge
chronologisches Werk „De die natali". Große Rechtsgelehrte waren Papi
Ulpianus, Julius Paulus und Herennius Modestinus. Die Kunst erlosch
Schon war die christl. Religion weit verbreitet. — 4) Konstantin der Gro
1099) nahm aus Politik 1064 das Christenthum an, welches dadurch herr
Religion ward. Der militairische Despotismus hörte auf. Die Residen
nach Konstantinopel verlegt, das Reich neu eingetheilt, Civil- und Mil
walt getrennt. Nach Konstantin's Tode theilten seine 3 Söhne, Konstantin
stantius und Konstans, das Reich, bis nach 12jähr. Kriegen 1106 Kon
das ganze Reich ansichbrachte. Er regierte zuerst mit dem Cäsar Kon
Gallus, dann mit dem Cäsar Julianus, bis 1114 unter beständigen Krie
den Barbaren. Sein Nachfolger war Julian, der Apostat oder Abtrün
nannt (bis 1116), ein talentvoller, lasterfreier Fürst, der aber zum Hei
zurücktrat. Nach ihm regierte Jovian bis 1117, Valentinian I. im Occ
1128, Valens im Orient bis 1131, unter dem die Hunnen nach Europa
Gratian und Valentinian II. im Occident, ersterer bis 1136, letzterer bi
dann Theodosius bis 1147 im Orient, bis 1148 über das ganze Reich. E
das Reich (395 n. Chr.), das fortan in dem morgenländischen oder ostr
und in dem abendländischen oder weströmischen Kaiserthum getrennt blieb.
Geschichte des erstern unter Byzantiner, die Geschichte des letztern un
cidentalisches Kaiserthum. — Aus diesem Zeitraum nennen wir
Schriftsteller: Claudian als Dichter; Ammianus Marcellus, Aurelius
Eutropius und Zosimus als Geschichtschreiber. Als Redner war Sy
als Sophist Themistius berühmt. Vegetius schrieb vom Kriegswesen
crobius ward ein glücklicher Nachfolger des Varro und Gellius. Victor u
tus Rufus schrieben Topographien von Rom. Von jetzt an artete die r
Sprache durch Vermischung und Barbarei immer mehr aus, bis sie end
in den romanischen Sprachen verschwand, und ebenso sank die Geistescult
die ältere Zeit bis zur Dictatur s. Niebuhr's „Röm. Geschichte" (1. Th., 2
Berlin 1827). Vgl. Wachsmuth, „Die ältere Gesch. des röm. Staats"
1819). Über die Kaisergesch. s. die Werke von Tillemont u, Crevier, s
von Hübler (3 Thle., Freib. 1803).

Rom, die Stadt, ist noch jetzt, obschon seit Jahrtausenden durch
lei feindselige Schicksale heimgesucht, die herrlichste aller Städte. Die R
alten, wie die Prachtgebäude des neuen Roms, umschwebt der Zauber
Schönheit und Würde, und glänzende Erinnerungen aus allen Zeiten sin
Denkmale geknüpft, die bei jedem Schritte des Wanderers sich häufen. D
der Vorzeit und der Gegenwart erscheint nirgends so, wie innerhalb der
Roms; jenes classisch in aller seiner nach Außen gekehrten Kraftfülle, dies
nem mehr nach Innen gerichteten, beschaulichen Treiben voll romantischen
Daher der tiefe, unauslöschliche Eindruck, den Rom auf jeden sinnigen, u
genen Gast macht; daher die Sehnsucht so Vieler, die dort gewesen, dahin
zukehren. — Das alte Rom war auf mehren Hügeln gebaut, die jetzt we
vielen Schutts, womit die Thäler ausgefüllt sind, kaum noch bemerkbar
(s. d. Anfang d. vor. Art.). Die niedrigen Ostufer der Tiber gaben di
häufigen Überschwemmungen preis. Umfang und Volksmenge waren zu
denen Zeiten sehr verschieden. Wir sprechen hier von der blühendsten
Vopiscus im Leben Aurelian's setzt den Umfang der Stadt nach ihrer E
weiterung durch diesen Kaiser auf 50,000 Schritt (8½ Meile), wofür ma
15,000 Schritt lesen zu müssen glauben, da Plinius den Umfang in der Z
Aurelian auf 13,000 Schritt (2¼ Meile) angibt. Damit stimmen auch

er Reisenden überein. Die Bevölkerung mag damals gegen 3 Mill. etragen haben; die Zahl der Bürger war nie über 300,000. Schon atte die Stadt mit einer Mauer, oder vielmehr einem Erdwall umge- dem 4 Thoren, die er anlegte, dem carmentalischen, pandanischen schen, romanischen und mugonischen, erhielt sich nur das carmentali- Mauer lief vom palatinischen Berge am Fuße des aventinischen hinweg iber; dann füllte ein Stück derselben den Abstand zwischen der Tiber pitolinischen Berge aus, schnitt auf der andern Seite den Palatinus rgen Cölius, Esquilinus, Viminalis und Quirinalis ab und endigte s bei dem Capitol. Die zweite, die servische Mauer, war unglrich und schloß die genannten Berge insgesammt von der Morgen- und e ein, lief unter dem aventinischen Berg herum nach der Tiber zu, ber den Fluß auf die Abendseite desselben, wo sie, im Dreieck bis auf Spitze des Janiculus fortgeführt, diese von dem übrigen Berge ab- dann in einer geraden, nach dem südlichen Ende der Tiberinsel zugehen- ig, die ganze Masse der Wohnungen jenseit der Tiber umfaßte. Auf te der Stadt wurde größtentheils die alte Mauer des Romulus beibe- Wo aber an der Spitze des Quirinalis die alte Mauer geendigt hatte, servische bis ans äußerste östliche Ende des Quirinalis fort und zog sich ie übrigen Berge gegen Morgen herum. Der pincische Hügel, das nd der vaticanische Berg lagen also ganz außerhalb derselben. Alle umschloß auch die dritte, die aurelianische Mauer; indem sie aber vom e Ende des Quirinalis noch weiter nach Norden fortging, begriff sie Marsfeld von dem pincischen Hügel in sich, zog sich außerhalb des letztern Tiber, umfaßte jenseits derselben in einem großen Bogen den vaticani- und schloß sich dann an die alte, bis auf die Spitze des Janiculus ge- ier an, sodaß die Tiberinsel nun mit zur Stadt gehörte. Bei einem Umfange mußte die Zahl der Thore beträchtlich sein. Plinius zählt 37, noch mehre jetzt unter verändertem Namen bestehen. — Das alte Rom Brücken, von denen einige noch gangbar sind. Die unterste und älteste ns sublicius, welcher vom Aventinus in das Thal unterhalb des Jani- e und jetzt nicht mehr vorhanden ist. Die zweite führte vom Markte Janiculus und hieß pons senatorius, weil der feierliche Aufzug des über ging, wenn die sibyllinischen Bücher vom Janiculus geholt wer- . Sie war die erste steinerne Brücke Roms und liegt jetzt u. d. N. der ke in Trümmern (ponte rotto). Auf die Tiberinsel führten 2 Brücken, t der Ost-, die andre von der Westseite, jene pons Fabricius (jetzt quattro capi), diese pons Cestius (jetzt Bartholomäusbrücke) genannt. Brücke, pons Janiculensis (jetzt ponte Sisto), führte vom Mars- Theater des Marcellus nach dem Janiculus. Von der fünften, pons oder triumphalis, welche vom Marsfelde nach dem Vatican führte, noch Ruinen bei dem Heiligengeisthospital. Die älische Brücke, pons jetzige schöne Engelsbrücke, führte eben dahin nach der Moles Hadriani. der Mauer, oberhalb des pincischen Hügels, lag die siebente Brücke, ius (jetzt ponte molle), von M. Ämilius Scaurus nach des Sylla rt. — Die Straßen Roms waren, selbst nach dem Wiederaufbau der o Nero, sehr unregelmäßig; die öffentlichen Plätze, deren es eine große , unterschied man in areae, Vorplätze von Palästen und Tempeln, mit Rasen bewachsene Plätze, die theils zu Berathschlagungen des zu öffentlichen Aufzügen, theils zu Waffenübungen der Jugend und en der Leichen dienten, und in fora, welche gepflastert waren und Zusammenkünften des Volks, zum Abthun mancherlei bürgerlicher

13) Aventinus, 14) Trans Tiberim. Zu den merkwürdigsten bäuden und Denkmälern gehören die Tempel, Theater, Amphi Naumachien, Porticus, Basilicä, Bäder, Gärten, Triumphboge Cloaken, Wasserleitungen, Grabmäler ꝛc. — Von dem Capitol, dem Haupttempel Roms, das dem Jupiter Capitolinus geheiligt dem Pantheon, s. d. Art. Nächstdem waren die merkwürdig pel des Äskulap, auf der dem Gotte geweiheten Tiberinsel, jetzt lomäuskirche; der Tempel des Antonius und der Faustina in der die Kirche S.-Lorenzo in Miranda; der kostbare Apollotempel, mitten im Palatium von weißem Marmor erbaute, um darin Bücher aufzubewahren; er enthielt außer vielen Kostbarkeiten ein thek und diente den Dichtern zum Versammlungsort, welche da vorlasen; der Tempel aller Kaiser (Templum Caesarum), der Kaiser enthielt, denen allen einst ein Blitz die Köpfe abschlug; Dioskuren auf dem Forum romanum unter dem palatinischen B S.-Maria Liberatrice gegenüber, den beiden Jünglingen zu Ehre der Schlacht am See Regillus den Römern den Sieg erfechten man für Kastor und Pollux hielt; der Tempel der Göttin Seja (dem Palatinus, den Servius Tullius erbaute, Nero aber in seinen zog und mit durchsichtigem kappadozischen Marmor belegen ließ Templum Dianae commune berühmte Bundestempel, den auf S Veranlassung die gesammten lateinischen Städte erbauten und Säule die Bedingungen jenes Bundes eingegraben waren, gelegen tinischen Berg bei der Kirche S.-Priscä; der Tempel des Janus a bei der heutigen Sixtusbrücke, einer der schönsten des alten Ron des Flavischen Geschlechts, in welchem Domitian begraben liegt, Piazza Grimana noch vorhanden; der Tempel des Hercules und de in der neunten Region von M. Fulvius Nobilior, der hier die aus gebrachten Musen aufstellte; der Tempel der Ehre und Tugend i gion. von M. Marcellus erbaut und von den Marcellern mit b

s Triumphs ansuchten, und den feindlichen Gesandten Audienz gab,
Trümmern die Kirche belle Palme steht; der Tempel des Mars
ust mit großer Pracht erbaut, als er die von den Parthern erober-
r zurückerhielt; der kostbare Minerventempel, den Domitian auf
s Nerva erbaute; ein andrer Tempel derselben Göttin, den Pom-
Marsfelde erbaute, August aber mit Erz überziehen ließ; der Tem-
s, einst der schönste und reichste Tempel Roms, von Vespasian auf
in der 4. Region erbaut, der die Schätze des jerusalemischen
chöne Bibliothek und viele andre Kostbarkeiten enthielt, unter Com-
brannte; der Tempel der Göttin Salus, den Roms erster Maler,
, ausmalte; der Tempel des Saturn, von dem jüngern Tarquin
cher die Schatzkammer und das Staatsarchiv Roms ward; der
onne, den Aurelian mit größtem Aufwande anlegte und von dem
ien da sind; mehre Venustempel, und unter diesen besonders der
el der Venus Genitrix, den Cäsar der Stammmutter seines Ge-
der Tempel der Venus und Roma, den Hadrian nach einem selbst-
erbauen ließ; der Tempel der Vesta, einer der wichtigsten und älte-
a an der Südspitze des Palatinus erbaut, in welchem die Staats-
ie Ancilien, das Palladium, das heilige Feuer aufbewahrt wurden,
on den Palästen führen wir bloß den kaiserlichen als den vornehm-
ar von August auf dem palatinischen Berge erbaut und gab der
Stadt den Namen. Die Hauptseite war nach der Via sacra ge-
r davor gepflanzt. Im Bezirke des Palastes selbst lag der Tempel
der des Apollo, den August zum Haupttempel von Rom zu erheben
lgenden Kaiser erweiterten und verschönerten diesen Palast. Nero
erbaute ihn jedoch wieder und zwar so weitläufig, daß er nicht nur
tinischen Berg, sondern auch die Ebenen zwischen diesem und dem
quilinischen Berg, ja selbst einen Theil von diesem einnahm. Dabei
steinen, Gold, Silber, Statuen, Gemälden und Kostbarkeiten aller
geschmückt, daß er den Namen domus aurea mit Recht führte. Die
r beraubten ihn aber nicht nur dieser Kostbarkeiten, sondern Vespa-
ließen auch viele Nebengebäude abtragen. Den Hauptpalast ver-
f Domitian; unter Commodus brannte ein großer Theil nieder, er
ihm und seinen Nachfolgern wiederhergestellt. Zur Zeit Theodo-
t neuer Reparaturen, später aber stürzte der ungeheure Bau zusam-
stehen auf seiner Stelle der Farnese'sche Palast und Garten und die
— Unter den Theatern waren die des Pompejus, des Cornelius
es Marcellus die vorzüglichsten. Pompejus erbaute sein Theater
hr aus Griechenland und schmückte es mit den vorzüglichsten und
riechischen Statuen. Eine Wasserleitung brachte Wasser in alle
r. Um es vor dem Niederreißen zu bewahren, baute er in seinem
rächtigen Tempel der Venus Victrix. Es faßte 40,000 Menschen.
ndigte den Bau; schon früher hatte Tiberius die Scene erneuert;
hat später Claudius; der Gothenkönig Theodorich ließ es wieder
ht sieht man noch wenige Überreste bei dem Palast Ursini. Das
albus, dieses Lieblings des August, lag auf dem Marsfelde; das
Marcellus endlich ließ August seinem Neffen Marcellus zu Ehren er-
e 22,000 Menschen und ward von Vespasian erneuert. Noch sind
davon zu sehen. — Unter mehren Amphitheatern war das des Ti-
ürdigste. (S. Coliseum, und über den Circus maximus und
racalla s. Circus.) Unter den übrigen Circus verdienen genannt
r Circus agonalis *in der 9. Region*; der Circus Aurelius in den

ließ, der vornehmste war. Er stand auf dem Marsfelde, von
hain umgeben, und wahrscheinlich rühren von ihm die Marmorsäul
noch jetzt auf der Piazza di Pietra sieht; der prächtige Porticus
dem Marsfelde, wahrscheinlich von August erbaut und mit de
Europa ausgemalt; der Porticus Hekatonstylon in der 9. Region,
Säulen so genannt; der Porticus der Livia in der 3. Region, den
Nero aber niederreißen ließ; der Porticus des Metellus, von Met
donier, zwischen den von ihm erbauten Tempeln des Apollo und
9. Region angelegt und mit den aus Macedonien mitgebrachten S
der Porticus Milliarensis, der tausendsäulige, von dem noch Spu
ten des Herzogs Muti zu sehen sind; der Porticus der Octavia, v
der Porticus Polä, von M. Vipsanius Agrippa erbaut; der Por
pejus, von seinen Säulen auch der korinthische genannt; Pompeju
Theater anlegen und schmückte ihn mit goldgewirkten Tapeten;
ticus der Sonne (P. Solis), welchen Aurelian erbauen ließ. — Un
liken (s. d.) war eine der schönsten die Ämilische, auf der Nords
romanum, von Paulus Ämilius erbaut; außerdem nennen wir di
oder Lucii auf dem Esquilin, die prachtvolle Basilica Julia auf d
Forum romanum von Julius Cäsar, und die Basilica Portia, die d
Censorinus erbaut. — Der öffentlichen Bäder, die zum Theil wei
sten glichen und mit großer Pracht ausgestattet waren, zählen ei
und 856 kalte, außer 880 Privatbädern. Mäcen und nach ihm
die ersten öffentlichen Bäder an, die aber später von denen des Ca
wieder von den Diocletianischen, deren Überreste noch vorhanden s
wurden. — Auch an prächtigen Gärten war Rom reich. Den erste
die Gärten des Lucullus in der 9. Region ein; nächst diesen war
Gärten des Asinius Pollio, des Julius Cäsar, des Mäcenas, de
u. a. — Von den Triumphbogen sind die berühmtesten der des K
4. Region, von dem noch Ruinen vorhanden sind; der des Drusu
schen Straße, aus welchem das jetzige Thor S.-Sebastian erbaut s

urch alle Stürme der Zeit bis auf uns gekommen sind. Vgl. „Rom
", von Burton, von Sickler übersetzt (antiquar.-histor., mit Planen,
Weimar 1823); Sachse, „Gesch. und Beschreib. der alten Stadt
Grundrissen und Planen, Hanov. 1825, 1. Th.), nach Adler, Fea,
nuti's „Descrizione topograf. delle antichità di Roma" (3. A.,
nd verm. von dem Antiquar Stefan Piali, Rom 1824, 2 Bde., 4.,
.).

heutige Rom, die Hauptst. des Kirchenstaats, die Residenz des Pap-
Jahrhunderte lang die Hauptst. der Christenheit, noch gegenwärtig die
r Kunstwelt (41° 53′ 45″ N. Br.), hat jetzt einen Umfang von 2½
der 13 ital. Meilen. Sie wird von der Tiber in 2 Theile getheilt. Die
läste, Landhäuser, Plätze, Straßen, Springbrunnen, Wasserleitungen,
r, Ruinen, Alles verkündigt in dieser Stadt ihre alte Herrlichkeit und
Größe. — Unter den Kirchen nimmt den ersten Platz die bewunderns-
terskirche ein, vielleicht das schönste Gebäude der Welt. Bramante
Bau; ihm folgten Sangallo und Peruzzi; aber den größten Theil der
lieferte Michel Angelo, der die ungeheure Kuppel darauf setzte, die
tze des Kreuzes 68 Toisen hoch ist. Später arbeiteten mehre andre
daran; Maderni vollendete die Vorderseite und die beiden Thürme.
Bau währte von 1506—1614 und kostete 45 Mill. römische Thlr.
diesem prächtigen Tempel gelangt, bietet sich dem Auge der wunder-
latz dar, den Bernini's trefflicher Säulengang umgibt und ein ägypti-
k mit 2 herrlichen Springbrunnen schmückt. Beim Eintritt in die
gt sich das Mosaikbild Giotto's, la Navicella; unter dem Porticus,
Thor gegenüber, das große Basrelief Bernini's, Christus vorstellend,
us befiehlt, seine Heerde zu hüten; endlich die beiden Reiterstatuen an
Enden des Porticus, Konstantin von Bernini und Karl d. Gr. von
Der Verein dieser Meisterwerke macht auf das Gemüth einen un-
en Eindruck. Die Harmonie und die Verhältnisse, welche im In-

und enthielt, wie man vermuthet, die Asche des M. Agrippa. D
Kirche Sta.-Maria-Maggiore wird von 40 ionischen Säulen aus gr
getragen, die aus einem Tempel der Juno Lucina genommen word
ward mit dem ersten Golde aus Peru vergoldet. Man bewundert
schiedene Mosaiken, den aus einem antiken Porphyrsarkophag best
altar, die nach Fontana's Zeichnung gebaute und seltsam verzierte Cap
die mit Marmor und Edelsteinen geschmückte Capelle Pauls V., die C
von Michel Angelo und die Grabmäler Wilhelms della Porta und A
dem Platze vor der Hauptseite erblickt man eine korinthische Marmors
für ein Muster in ihrer Art hält. Die größte Kirche in Rom, na
war die **Basilica di S.-Paolo fuori delle mura**, auf dem We
(S. Paulskirchen.) Die St.-Laurenzkirche außerhalb der Stad
Denkmäler des Alterthums. Die Kirche di S.-Pietro in Vincol
berühmte Statue Mosis von Michel Angelo. Die St.-Agnesk
Platze Navona, angefangen von Rainaldi und vollendet von Borro
der geschmücktesten, besonders mit neuern Bildhauerwerken. Man
nehmlich ein wunderbares Relief von Algardi, welches die h. Agn
wänder beraubt und bloß von ihrem Haupthaar bedeckt, vorstellt.
des h. Sebastian vor der Porta Capena enthält die Statue des tödt
ten Heiligen von Giorgetti, einem Schüler Algardi's und Bernini's
dieser Kirche befinden sich die Katakomben, die einst zu Begräbnisser
der St.-Agneskirche vor der Porta Pia sieht man unter vielen sc
4 porphyrne als Stückpfeiler des Hochaltars, welche für die schö
Roms angesehen werden. In einer kleinen Capelle befindet sich e
Erlösers von Michel Angelo, ein wahres Meisterstück. In der St
kirche bewundert man ein schönes Bild von Rafael, den Propheten
stellend, und eine Himmelfahrt von Lanfranco. Das Kloster bei
Bibliothek, bekannt u. d. N. **l'Angelica**, und vermehrt durch die S
Cardinals Passionei. Außerdem verdienen ihrer schönen Bauart un
werke wegen ausgezeichnet zu werden: die Kirchen S.-Ignaz,

ns der schönsten Werke des Caravaggio, die Malereien des großen
eisterwerk Peters von Cortona u. a. kostbare Gemälde. Unter vie-
verken bewunderte man sonst den schlafenden Faun, jetzt in München,
iche Gruppe der Atalante und des Meleager, eine Juno, einen kran-
i Bernini, die Büste des Cardinals Barberini von dems., und die
Marius, Sylla und Scipio Africanus; die Bibliothek soll 60,000
und 9000 Handschriften enthalten; dabei ist ein Cabinet von Me-
zen und edlen Steinen. Der Palast Borghese, von Bramante er-
äufig und von schöner Architektur; der Säulengang des Hofes ist
er Palast enthält eine zahlreiche Sammlung von Gemälden, seltenen
ken, kostbaren Tischen und Geräthen von schöner Arbeit, aus rothem
nigem Alabaster 2c. Der obere Saal ist unvergleichlich; die großen
on Vernet, womit er geziert ist, sind von solcher Wahrheit, daß man
sich in die freie Natur versetzt glaubt. Der Palast Albani, dessen
ngenehmsten ist, besitzt eine ansehnliche Bibliothek, eine große Menge
i und eine Sammlung von Zeichnungen von Caracci, Polidoro, Lan-
ioletto, Cignani 2c. Der Palast Altieri, einer der größten in Rom,
infacher Architektur und enthält seltene Handschriften, Medaillen,
nd kostbare Möbeln. Im Palast Colonna findet man eine reiche
on Gemälden der ersten Meister; alle Zimmer sind damit geziert,
lich die Galerie, die zu den schönsten in Europa gehört. In dem
ian die Ruinen der Bäder des Konstantin und des Tempels des Son-
Der Palast Aldobrandini besitzt das schönste Denkmal der alten Ma-
ldobrandini'sche Hochzeit, von Pius VII. 1818 gekauft, ein Fresco-
velchem die Zeichnung bewundernswürdig ist. Der große Palast
der Zeichnung des Sangallo begonnen und unter der Leitung Michel
ndet, ist ebenso sehr durch seine Schönheit als durch seine Kunstschätze
e Caracci und Domenichino haben in seiner Galerie sich durch ihre
verewigt. Den Hof zierten sonst der Farnese'sche Hercules, die

Kirche Sta.-Maria-Maggiore wird von 40 ionischen Säulen aus g
getragen, die aus einem Tempel der Juno Lucina genommen wor
ward mit dem ersten Golde aus Peru vergoldet. Man bewundert
schiedene Mosaiken, den aus einem antiken Porphyrsarkophag besi
altar, die nach Fontana's Zeichnung gebaute und seltsam verzierte Ca
die mit Marmor und Edelsteinen geschmückte Capelle Pauls V., die
von Michel Angelo und die Grabmäler Wilhelms della Porta und A
dem Platze vor der Hauptseite erblickt man eine korinthische Marmor
für ein Muster in ihrer Art hält. Die größte Kirche in Rom, n
war die **Basilica di S.-Paolo fuori delle mura**, auf dem W
(S. Paulskirchen.) Die St.-Laurenzkirche außerhalb der Sta
Denkmäler des Alterthums. Die Kirche di **S.-Pietro in Vinc**
berühmte Statue Mosis von Michel Angelo. Die St.-Agnes
Platze Navona, angefangen von Rainaldi und vollendet von Bor
der geschmücktesten, besonders mit neuern Bildhauerwerken. Ma
nehmlich ein wunderbares Relief von Algardi, welches die h. Ag
wänder beraubt und bloß von ihrem Haupthaar bedeckt, vorstellt.
des h. Sebastian vor der Porta Capena enthält die Statue des töd
ten Heiligen von Giorgetti, einem Schüler Algardi's und Bernini's
dieser Kirche befinden sich die Katakomben, die einst zu Begräbnisse
der St.-Agneskirche vor der Porta Pia sieht man unter vielen
4 porphyrne als Stückpfeiler des Hochaltars, welche für die sch
Roms angesehen werden. In einer kleinen Capelle befindet sich
Erlösers von Michel Angelo, ein wahres Meisterstück. In der S
kirche bewundert man ein schönes Bild von Rafael, den Prophete
stellend, und eine Himmelfahrt von Lanfranco. Das Kloster be
Bibliothek, bekannt u. d. N. **l'Angelica**, und vermehrt durch die
Cardinals Passionei. Außerdem verdienen ihrer schönen Bauart u
werke wegen ausgezeichnet zu werden: die Kirchen S.-Ignaz,

efinden sich in dem appartemento Borgia, so auch Rafael's Ver-
ver Sixtinischen Capelle bewundert man das jüngste Gericht von
Den Palast von Monte Cavallo oder den quirinalischen Palast
t und schönen Gärten haben wegen seiner gesunden Luft und schö-
Päpste zu ihrer gewöhnlichen Residenz gewählt. Der lateranische
xtus V. durch Fontana neu hatte aufbauen lassen, ist seit 1693 in
verwandelt. Überdies sind auszuzeichnen: der Palast der apo-
ci, der Palast der Conservatoren, der St.-Marcuspalast, das Aka-
. — Unter den Privatpalästen ist der Barberini'sche der größte. Er
in einem schönen Styl erbaut. Man sieht hier die Magdalene
s der schönsten Werke des Caravaggio, die Malereien des großen
isterwerk Peters von Cortona u. a. kostbare Gemälde. Unter vie-
rken bewunderte man sonst den schlafenden Faun, jetzt in München,
he Gruppe der Atalante und des Meleager, eine Juno, einen kran-
Bernini, die Büste des Cardinals Barberini von dems., und die
arius, Sylla und Scipio Africanus; die Bibliothek soll 60,000
und 9000 Handschriften enthalten; dabei ist ein Cabinet von Me-
en und edlen Steinen. Der Palast Borghese, von Bramante er-
ufig und von schöner Architektur; der Säulengang des Hofes ist
r Palast enthält eine zahlreiche Sammlung von Gemälden, seltenen
n, kostbaren Tischen und Geräthen von schöner Arbeit, aus rothem
igem Alabaster ꝛc. Der obere Saal ist unvergleichlich; die großen
n Vernet, womit er geziert ist, sind von solcher Wahrheit, daß man
ch in die freie Natur versetzt glaubt. Der Palast Albani, dessen
genehmsten ist, besitzt eine ansehnliche Bibliothek, eine große Menge
und eine Sammlung von Zeichnungen von Caracci, Polidoro, Lan-
oletto, Cignani ꝛc. Der Palast Altieri, einer der größten in Rom,
nfacher Architektur und enthält seltene Handschriften, Medaillen,
d kostbare Möbeln. Im Palast Colonna findet man eine reiche
r Gemälden der ersten Meister; alle Zimmer sind damit geziert,
ch die Galerie, die zu den schönsten in Europa gehört. In dem
m die Ruinen der Bäder des Konstantin und des Tempels des Son-
er Palast Aldobrandini besitzt das schönste Denkmal der alten Ma-
dobrandini'sche Hochzeit, von Pius VII. 1818 gekauft, ein Fresco-
elchem die Zeichnung bewundernswürdig ist. Der große Palast
er Zeichnung des Sangallo begonnen und unter der Leitung Michel
det, ist ebenso sehr durch seine Schönheit als durch seine Kunstschätze
Caracci und Domenichino haben in seiner Galerie sich durch ihre
verewigt. Den Hof zierten sonst der Farnese'sche Hercules, die
und die Urne der Cäcilia Metella; im Palast selbst bewunderte man
uppe des Farnese'schen Stieres. Als aber die Farnese'sche Erbschaft
n Neapel zufiel, wurden jene Statuen nebst andern Seltenheiten
racht, wo sie gegenwärtig den Palast der Studj schmücken. Nicht
st der Palast Corsini, wo die Königin Christine wohnte und 1689
ält eine ansehnliche Bibliothek und Galerie. Der Palast Giusti-
h eine mit verschiedenen sehr geschätzten Statuen und Bildhauer-
e Galerie; ihre Hauptzierden waren die berühmte Statue der Mi-
este, die von dieser Göttin vorhanden ist, und das Basrelief der
he den Jupiter säugt. Diese Schätze sind von Napoleon durch
f erworben worden und auch in Paris geblieben. Die Gemälde
s in den Besitz des Königs von Preußen gekommen. Im Palast
an die Bildsäule des Pompejus, an deren Fuß Cäsar unter den

Dolchen seiner Mörder fiel. — Noch sind auszuzeichnen: der Pal
wegen seiner schönen Frescogemälde; Chigi wegen s. schönen Archit
mälde und Bibliothek; Mattei wegen s. vielen Statuen, Reliefs u
schriften; der weitläufige Palast Pamfili, von Borromini erbaut, n
lichen Gemälde und innern Pracht; Pamfili auf dem Platze Navor
Bibliothek und Galerie; Rospigliosi auf dem Quirinal u. s. w. — U
lästen Roms, welche den Namen Villa führen, bemerken wir die Vil
dem Monte Pincio, wo einst die Gärten des Lucull prangten; sie
Menge von Meisterwerken aller Art, aber die Großherzoge Leopold u
ließen die schönsten Stücke, u. a. die Gruppe der Niobe von Skopas,
bringen. Dennoch bleibt dieser Palast sehr sehenswerth. — Unter
der Villa Negroni sind die beiden schönen Statuen des Sylla und M
auf der Sella curulis. In dem weitläufigen Garten, der 3 Miglien
hat, sind unter den Ruinen einiger Häuser sehr schöne Frescogem
worden. Die Villa Mattei auf dem Monte Celio, jetzt dem Herzo
gehörig, besitzt außer andern Sehenswürdigkeiten eine herrliche Sa
Statuen. Die Villa Ludovisi auf dem Monte Pincio, unfern de
Circus und der Gärten des Sallust, hat $1\frac{1}{2}$ Miglien im Umfang
kostbare Kunstdenkmäler, u. a. die Aurora von Guercino, eine alt
Senators Papirius und seiner Mutter (oder vielmehr der Phädra
polyt), eine andre der Arria und des Pätus und den Raub der P
Bernini. Die Villa Borghese bei Rom hat eine herrliche, aber un
Man übersieht von ihr den größten Theil der Stadt und der Ge
Frascati und Tivoli. Sie hat einen Garten mit einem Park, welc
im Umfange hält. Der Palast war in seinem Innern mit so viel R
Eleganz verziert und meublirt, daß man ihn als das erste Gebäude vo
dem Capitol, besonders wegen seiner reichen Sammlung von Sta
konnte. Die merkwürdigsten unter diesen waren: der kämpfen
Silen und ein Faun, Seneca in schwarzem Marmor, oder vielme
bei den Bädern, Camillus, der Hermaphrodit, der Centaur und
Faunen, welche die Flöte spielen, Ceres, ein Ägyptier, eine Stat
Nero, die Büsten des Lucius Verus, Alexander, der Faustina, des
schiedene Reliefs, unter denen eins den Curtius darstellt; eine Urne
werk Bacchusfeste vorstellt; eine andre von den Grazien getragene
hörner *rc.*; der größte Theil davon ist aus Paris nicht zurückgekehrt.
seiten sind mit alten Reliefs bedeckt. — Die Villa Pamfili vor
S.-Pancrazio, auch Belrespiro genannt, hat eine angenehme Lage u
im Umfange. Die Architektur ist von Algardi, wird aber von Ker
Im Innern sieht man einige gute Bildhauerarbeiten. Sowol v
von der Villa Borghese gibt es weitläufige Beschreibungen. Die
auf einer Anhöhe, welche Tivoli und die Sabina beherrscht, ist ei
Geschmacks und der Pracht. Der Cardinal Alex. Albani, ein tiefe
gründlicher Beurtheiler der Schönheiten des Alterthums, hat ungehe
darauf verwendet und binnen 50 Jahren eine herrliche Sammlu
gebracht. Das Gewölbe der Galerie ist von Mengs gemalt und ei
Eleganz. Wegen ihrer herrlichen Aussichten verdienen die Villa
Villa Corsini genannt zu werden; in der Villa Doria, sonst Algiat
fael bewohnte, sieht man 3 Frescogemälde dieses großen Meisters
Farnese enthält die Überreste des Palastes der römischen Kaiser. —
tolium (s. d.) besitzt so viele und große Merkwürdigkeiten aller Ar
möglich ist, sie hier anzugeben. Wir begnügen uns anzuführen: di
Marc Aurel's vor dem Palast, die gefangenen Könige im Hofe, die

del Termine ist mit 3 Reliefs, welche Moses, der Wasser aus einem
darstellen und mit einer kolossalen Statue des Moses und 2 ägypti=
aus Basalt geziert. Die prächtige Fontaine von Trevi liefert von
Wasser, welches sie durch eine alte Wasserleitung erhält. — Unter
zeichnet man die Strada felice und die Strada pia, welche sich kreu=
ter den Brücken die Engelsbrücke (sonst pons Aelius) von 300 Fuß
den Thoren die porta del popolo (sonst porta Flaminia). — Von
nkmälern sind noch vorhanden das Pantheon, das Coliseum, die Co=
a, die Colonna Antoniniana, das Amphitheater des Vespasian, das
des Hadrian (heutiges Tags die Engelsburg, s. d.), das Mau=
ugustus, die Triumphbogen des Severus, Titus, Konstantin, Janus,
s, die Ruinen der Tempel des Jupiter Stator, des Jupiter Tonans,
, der Pax, des Antonin und der Faustina, des Sol und der Luna,
, des Romulus und Remus, der Pallas, der Fortuna Virilis, der
iebris, der Virtus, des Bacchus, der Vesta, der Minerva Medica,
d des Cupido, die Überreste von den Bädern des Diocletian, des Ca=
Titus u. a.; die Ruinen von dem Theater des Pompejus bei der
ji, wo Cäsar ermordet wurde, und von dem Theater des Marcellus;
n Ruinen des alten Forums, jetzt Campo Vaccino genannt; die
Brücken, des großen Circus, des Circus des Caracalla, des Hauses
er Curia hostilia, der Trophäen des Marius, des Porticus des Phi=
s Octavius, des Landhauses und Thurmes des Mäcenas, der Clau=
asserleitung; die Grabmäler der Aruntzischen Familie, der Scipionen,
(Capo di bove genannt), das Gefängniß des Jugurtha (Carcere
in welchem auch St.=Peter gefangen gesessen; das noch ganz un=
tene Grabmal des Cajus Cestius, in Gestalt einer Pyramide, neben
roteſtanten begraben werden; die von Tarquin erbaute Cloaca maxi-
— Außer den Obelisken bei der Porta del Popolo verdient der unter
dem Monte Cavallo errichtete Aufmerksamkeit. — Die vornehmsten

schaften und 4 die hebräische, griechische, syrische und arabische Spı
Von andern Collegien, wo wissenschaftlicher und Sprachunterricht ı
ist besonders merkwürdig das Collegium de propaganda fide mit s
Bibliothek und s. sehenswerthen Buchdruckerei, in welcher die Schri
alten und neuen Sprachen (von den Franzosen geraubt, aber wieder zu
gefunden werden; ferner das Collegium Clementinum, das Coll.
und das Coll. Nazarenum, verschiedene Anstalten für den Unterricht
genländ. Sprachen, das ungarische und das deutsche Collegium ꝛc. —
Akademien und gelehrten Gesellschaften Roms sind die wichtigsten l
der römischen Geschichte, der Geographie, der Kirchengeschichte, d
Alterthümer, der Arkadier ꝛc. — Die beiden ersten Theater sind das
berti und Argentina, auf welchen heroische Opern mit Balleten gege
den zweiten Rang nehmen die Theater della Valle und di Capranica e
chen man komische Opern, Lustspiele und zuweilen Trauerspiele gibt.
Range stehen La Paze und La Palla corda, wo Opere buffe und Po
das Volk gegeben werden. Aber nur kurze Zeit im Jahre sind sie geöff
sehenswürdigsten Feste in Rom sind die große Procession am Frohnl
und die Ceremonien der heiligen Woche, in der Sixtinischen Capelle,
die Aufführung des unsterblichen Miserere von Leo Allegri, dann
erleuchtung in St.-Peter, die Erleuchtung der Paulinischen Capelle ꝛc
Erleuchtung der ungeheuern Kuppel von St.-Peter am Tage dieses J
große Feuergarbe oder Girandola von 4500 Raketen, welche am Ja
Papsteskrönung auf der Engelsburg abgebrannt wird und wegen d
Flusses, in dessen Wasser die ungeheure Feuermasse sich unzählige M
von unbeschreiblicher Wirkung ist. Über das Carneval s. d. und G
sterhafte Schilderung. — Die Luft Roms ist vom Juli bis zum Oc
sund, der Fremde zumal ist gefährlichen Fiebern ausgesetzt. Diese
macht, daß während der genannten Monate ganze Quartiere der
wohnt stehen; ja, sie scheint sich immer mehr zu verbreiten und voll
der ewigen Roma nehmen zu wollen. (Vgl. Campagna di R
Pontinische Sümpfe.) Der u. d. N. Sirocco bekannte Süd
die Spannkraft der Muskeln, ohne jedoch weiter gefährlich zu sein. D
sucht hat in Rom einen bösartigen Charakter, indem sie sich dem Ge
allein durch den Gebrauch der Kleidungsstücke und Meubeln, sonder
die Wohnung mittheilt. Selbst durch die Bücher kann sie fortgepfl
Das Wasser ist von sehr verschiedener Güte. Die Fontaine von T
gesundeste Wasser; dagegen ist das Wasser aus den Thermen des Di
aus der Fontaine des Gianicolo schädlich und von allen Tischen verb
zählt in Rom die Stunden bis 24, wie in mehren ital. Städten. D
Spaziergang ist der Corso. Von 22 — 24 Uhr ist er mit Fußgänger
pagen bedeckt. 1824 enthielt Rom 136,300 Einw., 35,900 Häuse
Paläste, 81 Hauptkirchen, 30 Bischöfe, 1470 Priester, 30 Kl
Mönche, 1318 Nonnen, 460 Seminarien, 7000 Juden, 1210
Spitälern und 1080 in den Gefängnissen. Die Zahl der Familien 3
viel von dem heutigen Rom. — Alles spricht dort auf eigne Weise
die man athmet, der Anblick der erhabenen Trümmer, die feierliche G
chen und Paläste, das Andenken an die Vergangenheit, die religiöse
die magische, fast schwermüthige Ruhe in den prächtigen Villen, d
unendlichen Kunstschätze, — alles Dies versetzt die Seele in eine un
über das Irdische erhabene Stimmung. Klarer als sonst irgendwo er
wo die Vergänglichkeit thront, das Ewige und Unsterbliche, und gewir
Erkenntniß Frieden und Befestigung für das ganze Leben. M. s. Fe

Rom 1820); Neigebaur's „Handb. f. Reisende in Italien" (Lpz. 1826); „Kunst in Italien" (2. und 3. Th.), sowie das Prachtwerk: „Vedute di segnate ed incise da Gian. Batt. Piranesi, architetto veneziano" , Fol., 138 Bl.). Bei Cotta erscheint „Beschreib. der Stadt Rom, Platner, L. Bunsen und Ed. Gerhard, m. e. Abr. der Gesch. der alten Wiederherst. der neuen Stadt, vom Staatsrath von Niebuhr"; nebst Pla- nf., 2 Bde., m. e. Urkundenbuche. Auch ist „Rome in the 19th cen- l. Aufl., Lond. 1826, 3 Bde., von einer geist- und kenntnißreichen Beob- zu empfehlen. S. auch W. Müller, „Rom, Römer und Römerinnen" 1820, 2 Bde.).

oman. Wir kennen kein Gebiet der Dichtung, das so vielfältig angebaut wäre, so höchst verschied. Früchte getragen hätte, als das des Roman. Wenn Roman zu dem Gebiete der Poesie rechnen, Poesie u. Kunst aber keineswegs Dienerin der Laune und der bloßen Unterhaltung oder Zeitverkürzung an- sondern sie als die zweite Hälfte des idealen Lebens betrachten, die mit der haft schwesterlich vereinigt ist, so halten wir dagegen jene ekelhafte Roma- ne, die, ohne mit Form und Inhalt es sonderlich genau zu nehmen, nur nach dem Neuesten greift und keine andre Foderung macht, als daß nur das kitzelt und die Phantasie mit einem Wechsel von Gestalten überschüttet wer- sie wieder zu vergessen, für eine Art geistiger Unzucht und Wollust, und unsern Abscheu gegen Diejenigen sowol, welche für diesen Zweck ihre Federn gung setzen, als gegen Jene, die mit Begierde nach dieser dargebotenen ungen, nicht stark genug aussprechen. So lange Romanenlecture nicht nommen, so lange der echte Roman nicht mit Liebe behandelt wird, so lten wir jene Romanenflut mit ihrer wässerigen Unterhaltung für eine iftmischung, die das edelste Blut der Menschheit verderbt und unter allen en zur Entnervung und Verweichlichung der Menschheit wol die gefähr- d verderblichste ist. — Daß der wahrhafte Roman dem Gebiete der Poesie der epischen angehöre, wird jetzt allgemein zugegeben. Ja, es ist allge- enommen, daß jene romanhaften Darstellungen wirklicher Charaktere als ichte, wie sie Feßler u. A. geliefert haben, mit Recht nur als Halbromane, als sich selbst vernichtende Versuche anzusehen seien. Denn wo die Ge- als solche sich noch immer der Dichtung gegenüberstellt und nicht ganz in dieser aufgeklärt und aufgelöst ist, da wird weder dieser noch jener Ge- nügt. Der Roman gehört in die Sphäre der erzählenden Poesie, d. h. n Dichtungsart, welche die Begebenheiten als geschehen und vollendet dar- Wenn wir dieses große Gebiet in die zwei Hälften: Heldengedicht und Ro- ihren kleinen Geschwistern, dem Märchen, der Novelle, der Romanze, ondern Idylle u. s. w., abtheilen, so leuchtet wol ein, daß ein großer Un- zwischen Heldengedicht und Roman ist, daß ein Roman in Versen oder ein dicht in Prosa Undinge sind, und daß es also wol einen tiefern Grund ha- , warum die Dichtersprache diesem und die Prosa jenem unentbehrlich ist. man zwar den Unterschied zwischen Epik und Dramatik völlig ins Reine , allein das Heldengedicht und den Roman bei weitem noch nicht gehörig tert und in ihrer Verschiedenheit dargestellt. Epische Poesie aber ist nichts als der verklärende Spiegel, in welchem sich die Menschheit in den verschie- epochen ihrer Geschichte abdrückt, sodaß dadurch nicht eine eigentliche Ge- derselben geliefert wird, sondern der Dichter als Schöpfer gleichsam über nschheit steht und ihr das Ideal vorhält, das sie in irgend einem Zustande . Selbst wenn der epische Dichter (und es mag dies beim Heldengedicht wöhnliche sein) einen geschichtlichen Stoff zum Grunde legt, so ist die Treue hrheit, die von ihm *gefodert wird, nicht äußere*, actenmäßige, sondern eine

viel höhere, die dem Besondern nachweist, wo es im Allgemeinen ei
oder vielmehr in Kraft vorherbestimmter Harmonie aus dem eign
Nämliche ins Leben ruft, was der Geist der Geschichte vielleicht nı
und unausgearbeiteter in seiner Sphäre völlig unabhängig hervorget
heißt ein Gedicht, ein Märchen, ein Drama sehr gemein ansehen,
bei fragt: ists wahr? ists wirklich geschehen? Selbst bei dem eigent
Stück ist dieses Historische immer nur etwas Zufälliges. Dagegen
ein treues Bild des menschlichen Thuns und Treibens in den Farben
Zeiten und Völker, welchen sie angehört, sein, und was in ihren
muß, wenn es seine Grundlage nicht in der Wirklichkeit hat, sie do
können, in der herrlichen, idealischen Ausbildung dieser Grundlage
lichkeit zwar überfliegen, jedoch so, daß jeder einzelne Zug immer
und Eigenthümlichkeit des Bodens trägt, dem er entwachsen ist. T
merkwürdige und wol nicht immer gehörig beurtheilte Erfahrung
Geschichte der Völker mit Poesie zusammenfällt, die spätere Gesc
überall beinahe feindlich derselben gegenüberstellt, sowie es den richti
für den Einfluß der Poesie auf die Geschichte an die Hand gibt, der
nichts Geringerm besteht, als daß Poesie jedesmal ein lebenvolles,
der Menschheit in ihren verschiedenen Epochen, gleichsam als das
verschiedenen Bestrebungen derselben, aufstellt. Wir sind darum e
der fruchtbarste Eintheilungsgrund für die verschiedenen Gattun
könne nur von den verschiedenen Bestrebungen der Menschheit in de
Perioden ihres Seins hergenommen werden. In der Geschichte ein
das einen bestimmten Kreis der Bildung durchlaufen hat, scheiden si
perioden aus: die erste von der Kindheit bis zur Blüthenhöhe, die Z
lichen Strebens, der lebendigen Thätigkeit und Kraftäußerung,
Ereignisse und Begebenheiten, — die zweite, von diesem höchsten Pı
allmäligen Untergange, die Zeit des Besitzes und Genusses des E
Zeit der Ruhe, wo die Menschheit im Glanz erkämpften Besitzes ı
Sicherheit ein heiteres Leben der Kunst und der Wissenschaft, der Z
Vergnügens lebt und allmälig in dem verweichlichendem Strom dies
zerfließt. Jener ersten Periode gehört, behaupten wir, das Helden
Idylle, der Romanze, dem Märchen ꝛc. an; dieser letztern der Rom
velle. Von der lieblichen Kindheit frommer Unschuld und einer tän
tasie, wo der Mensch mit kindlichem Herzen in dem Paradies de
sinnvoll umherwandelt und, statt schon handeln zu können, wozu d
fehlen, erst von künftigen Tagen wundervoll träumt und in der Besch
licher Wünsche und Aussichten mit Blumen und Thieren spielt — f
erste Hälfte einer Umlaufszeit der Menschheit jedesmal aus. Dies L
genstand des **Märchens** und der **Idylle**. Bald nach diesem go
regt sich Thatendurst und öffentliche Wirksamkeit. Der Jüngling
in sich frei werden; das Ziel, nach welchem er ringen soll, ist ihm de
den. Kämpfe finden sich von selbst und nun bereitet sich allmälig
das Heldenzeitalter, mehr durch Handlungen als durch eigentlichen
gezeichnet. Hier steigen die Götter vom Olymp auf die Erde niede
der Geister und Wunder thut sich in seiner ganzen Größe und Herrl
der Traum der Kindheit geht in eine schöne, große Erfüllung. Die
liche Zeit des **Heldengedichts**, und daraus lassen sich die Eigen
desselben am besten erklären. Ohne die Maschinerie des Wunderbar
nicht gedacht werden. Der Gang der Begebenheiten muß gedrung
auch nicht so rasch wie im Drama, doch viel reicher und mannigfalti
man sein, wenigstens müssen die Charaktere nicht eigentlich psychol

r in Thaten und Handlungen entwickelt werden. Nicht die stufenweise Menschheit, denn diese verschwindet selbst in dieser Epoche über dem andern das Thun, das Wirken und Leiden derselben (in dieser Epoche mlichkeit derselben), ist seine Sphäre. So wird das Heldengedicht der Spiegel der Heldenperiode eines Volks; so erscheint in ihm die Mensch-ebensvollen Thätigkeit, in ihrem nach dem Größten strebenden Ringen; Heldengedicht nur in der schönen Sprache der Jugend und Phantasie, ı, gedacht werden. Die Kämpfe sind nun geendigt. Das Wetter-Jugend hat den Himmel gereinigt. Ein heiterer Tag geht auf und die rlebt ein Zeitalter der Ruhe. Der Besitz ist gesichert; im Schoß dessel-ı sich die Keime und Knospen zu schönen bestimmten Blüthen und hier entwickelt sich nun erst der Charakter der Menschheit. Die Ver-Stände scheiden sich ab, ohne sich feindlich gegenüberzustehen. Zur t, kann nun das Verwandte sich anziehen und eine fast chemische Schei-emente zu Stande kommen. Der Verstand siegt allmälig über die die Wunder hören auf, die Orakel schweigen, die Götter gehen in den ck, weil ihr Werk auf Erden vollbracht ist; die Wirklichkeit, der kalte trengen Ursächlichkeit, der höchstens zuweilen dem Zufall seine Rolle acht sich geltend; die Poesie darf sich gar nicht an Das, was geschieht, es standhaft dem Zauber der Phantasie widerstrebt; sie muß sich ganz Gebiet flüchten und da einen eignen Garten sich erziehen, in welchen Blumen der Wirklichkeit verpflanzt und zur Blüthe bringt. Dies ist es nothwendig in Prosa zu dichtenden Romans, und wenn hiernach durchaus keine aus der Wirklichkeit entlehnte Fabel haben darf, so ist eschäft Charakterzeichnung der Menschheit. Jetzt gilt es nicht mehr die einer allgemein menschlichen Begebenheit, sondern die dichterische Ver-der Menschheit selbst. Besondere Bildungsgeschichte derselben, Leben ile eines Einzelnen von seiner Geburt bis zu seiner vollendeten Bildung, welchem aber der ganze Baum der Menschheit nach seinen mannigfalti-igungen in der schönen Stillstandszeit seiner Reife und Vollendung dar-. Lehrjahre des Jüngers, bis er zum Meister erhoben ist, das ist der Das Wunderbare ist ganz aus seinem Gebiete verbannt, und darum ewiß nicht mit Unrecht die Ritterromane (s. **Ritterwesen**) in die Re-ldengedichts wenigstens auf, wenn nicht über die Grenze verwiesen. lung muß oft sehr nahe an das Gebiet der Reflexion streifen. Der Ro-des Gewordenen, mit der Erklärung der Art und Weise, wie es ge-indeß das Heldengedicht Bild der werdenden Menschheit ist. In ihm t Vollständigkeit aller Stoff zur Erklärung der einzelnen Ereignisse und en gegeben sein. An der Stelle des Wunderbaren steht in ihm höch-. Ihm kommt darum eine gewisse Breite, eine Gedehntheit mit Recht r eben deßhalb von viel größerm Umfange ist als das Heldengedicht. Wiederschein der Menschheit in der Ruhe, in dem heitern Stillstande ollendung und dadurch zu einem gewissen üppigen Reichthum des Le-ten Zeitalters. Wir erklären eben hieraus die meisten übrigen Eigen-en des Romans. Wie die Menschheit, die er abbildet, selbst über das ben hinweg ist und alle Künste der Prosa mit Macht hervorbrechen, so man durchaus nur in der Sprache der Prosa gegeben sein, und liebt pt vor Allem eine ruhig fließende, edle, nicht ungeschmückte, aber höchst und biegsame Sprache. Ebenso kann es nicht schwer sein, von hier nnigfaltigen Formen des Romans (Briefform, Dialog u. s. w.) zu , da Freiheit der Form und der Gestaltung das Eigenthümliche dieser „Im Roman (sagt Göthe, „Wilhelm Meister", 3. Bd.) sollen vor-

züglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama
und Thaten. Der Roman muß langsam gehen und die Gesinnungen
sei auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwick
halten. Das Drama soll eilen und der Charakter der Hauptfigur mu
dem Ende drängen und nur aufgehalten werden. Der Romanenheld m
wenigstens nicht im hohen Grade wirkend sein; von dem dramatische
man Wirkung und That. „Grandison", „Clarissa", „Pamela", „Der L
von Wakefield", „Tom Jones" selbst sind, wo nicht leidende, doch
Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren G
gemodelt. Im Drama modelt der Held Nichts nach sich, Alles wide
und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege oder unterli
Nichts ist endlich natürlicher nach unserer Ansicht, als daß die mann
Neben- und Zwischenhandlungen den Roman durchkreuzen, daß selbst
und tiefgehende Betrachtung den Gang der Begebenheiten unterbrech
philosophische und Kunstromane geben kann. Nehmen wir noch hinz
dem Roman auch Eigenschaften vorkommen müssen, die andern Dichter
entbehrlich sind, wie z. B. Anlegung des Plans nicht nach menschlich
und Bestimmungen, sondern gleichsam den geheimen Büchern des Sch
wendet; Einheit des Plans, sodaß sich alle die mannigfaltigen Element
schönen harmonischen Ganzen runden; Schönheit der Phantasie, richt
führte Individualität u. s. w., so weisen wir in der That dem Roma
wichtige Stelle im Gebiet der Kunst an und glauben darum nicht wenig
haben stolz zu sein, daß es unserm Zeitalter und Volk vorbehalten war, ei
hervorzubringen, nachdem die Griechen ihres Homer und die Englä
Shakspeare sich rühmen konnten. Aber freilich halten wir es für eine
sten Aufgaben, einen guten Roman zu liefern. Es ist dazu nicht genug,
abenteuerlicher Begebenheiten, zum Schrecken und zur Erschütterung
Nerven, erfunden zu haben, so wenig als eine moralische Erzählung in
mer Manier à la Lafontaine u. A. den Namen eines Romans verdien
ruht gewiß nicht bloß moralischer, sondern selbst poetischer Fluch auf jene
empfindsamen Gemälden, die mit einer gewissen Lüsternheit gerade die
führen, um die aufgedeckte Scham des Lasters zuzudecken, auf jenen ver
sich selbst mißverstehenden Dichtungen, die, statt ein ideales Bild der
zu geben, mit all ihrem Ringen es nur zur Darstellung jenes Glanzes u
derben Farbenspiels bringen können, das nur dem gemeinen Trosse be
wahre Romandichter muß nicht nur die innersten Falten der Menschennat
haben, sondern auch ein helles lebendiges Bild von der wahren Reinheit
gemäßen Vollendung menschlicher Charaktere in ihren verschiedenen Abstuf
Greise bis zum Kinde und von dem Vornehmen bis zu dem Gemeinen
Gemüthe wie von dem Geistvollen in der Seele tragen. Wir wissen wol,
jene bunten Farbenbilder gemeiner Jahrmarktsmaler geben muß, die de
götzen, indeß er an den bedeutungsreichen, kunstvollen Gemälden de
Künstlers vorübergeht; wir wissen, daß der Geist des Ungeschmacks nur
tig ist und in der Gemeinheit des größten Theils der Menschen ein allzu
findet, um mit seinen verschrobenen, durch die Höllenkünste der Abent
und Buntheit, sowie der versteckten und im Gewand der Unschuld be
lichern Lüsternheit so leicht anziehenden Bildern, die sich Romane n
Gift einer höchst gefährlichen geistigen Selbstbefleckung und Wollust au
aber sie gehören nicht in unsere Theorie. Nichtsdestoweniger geben wir
Mannigfaltigkeit der Romane zu, und wie zwischen dem Thersites u
des Homer die schönste Mannigfaltigkeit der Heldenindividualitäten in
liegt; wie vom Ernst und Scherz, vom Großen zum Kleinen die zahll

n, so gibt es der Prädicate unendlich viele, durch welche dem ein-
eine Individualität, die er als Kunstwerk nothwendig haben muß,
Die Verhältnisse der Menschheit sind überdies in der Periode,
Roman zur Sphäre angewiesen haben, noch viel zahlreicher und
als in jeder andern. Wir sehen da die Gewerbe in der wunderlich-
tigkeit in ihrer den Witz nur zu leicht reizenden Beschränktheit mit
ınd in Hand gehen. Die vornehmen Stände erheben sich mit Hülfe
; und der übrigen Vortheile der Zeit gar bald zu einer freien, edeln
sowie zu einem glänzenden, idealischen und dabei oft das Ziel über-
ısgenuß empor. Die Wissenschaften wandeln eine freie, lebendige
›och, zumal wo sie zugleich dem Amt und dem Brote dienen, jenes
ıʒ abzulegen, das sich so leicht mit ihnen verbindet. Die Liebe schlingt
vunderlichen und höchst verschiedenen Farben durch alle Stände hin-
chst tragisch, ebenso oft komisch und mit der heitersten Laune. Die
efte, dem Stande der Zeiten ganz angemessene Lust, Alles recht rein
›fend zu genießen, weiß den Wechsel des Stadt- und Landlebens
n Zwecken zu benutzen. Die Lieblichkeit der Reisen in fremde Län-
ır seine reinmenschliche Bildung Bemühten in neue Lagen, sowie
Wanderungen der Edelsten der Zeit dem Ganzen eine eigenthümliche
: mittheilen. Und so entstehen denn natürlich die mannigfaltigen
ınst: der philosophische, der sentimentale, der humoristische, der
Reiseroman ɪc. und wieder in jedem einzelnen wechseln die einzelnen
ıerschiedentlich, sowie es von den kleinsten Handblättern bis zu den
amas an der wunderlichsten Abwechselung in Rücksicht der Größe
ges nicht fehlen kann. Wenn Jean Paul uns mit seinem Stillleben
Firlein" und „Fibel" in einen kleinen, engen, aber herrlichen Men-
hrt, so läßt uns dagegen ein Göthe die ganze Menschheit in ihrem
ʒe, in einem großen, lieblich edeln und sanften Bilde, von einem
›unkte aus, überschauen. Wenn eben dieser uns in seinem Meister-
ı Geist und deutsches Leben zur schönsten Idealität durchgearbeitet
ınen wir stolz sein, von einem Deutschen (Heinse) die südliche Glut
ensfülle der italischen Menschheit im „Ardinghello" in ihrer höchsten
reicht und in den brennendsten Farben einer südlichen Phantasie aus-
n.

Geschichte des Romans betrifft, so ist es merkwürdig, daß
errlichen Volke der Griechen, das unstreitig in der alten Zeit im Ge-
das tonangebende war, kaum eine Spur von Roman antreffen, ob-
viel am Tage liegt, daß, zur Bestätigung unserer Theorie, ganz in
Ordnung, nach welcher der Roman dem Heldengedicht folgen muß,
ıbedeutenden Anklänge des Romans, die bei ihnen sich hören ließen,
h fanden, wo das Heldengedicht unter ihnen schon längst seine höchste
hatte. Das griech. Volk hatte in seinem Heroenalter ein so herrli-
hes Leben geführt, daß es selbst in die zweite Hälfte seiner Periode
iesem Feuer mit hinübernahm und darum nie zu jener schönen Prosa
lters gelangen konnte, die das eigentliche Gebiet des Romans ist.
nophon's verunglückten Gedanken einer Theorie der Prinzenerziehung
›pädie" wegrechnen, so fallen die sogen. milesischen Märchen
vo vom griech. Volke kein Schatten mehr übrig war, und nach dem
gehaltenen dieser Romane, dem Schäfergedicht des Longus von der
hnis und der Chloe, zu urtheilen (dem einzigen, den der Verf. die-
Ansicht kennt), so kann es kaum etwas Geschmackloseres und Er-
eben als diese Dichtungen voll fader, bis zum Ekel gemeiner Sinn-

licher Liebe. S. übrigens Heyne's Beurtheilung der griech. Romane in s
des „Chariton". Daß bei den Römern noch weniger davon zu finden sein
versteht sich von selbst, da diese, was Kunst und Poesie betrifft, den G
weit nachstehen. Wenn dagegen bei uns das schöne Heroenalter der Ritt
seine ehrenwerthen Epopöien und Rittergedichte und Romanzen gefunden
sollte doch die Menschheit in der nachfolgenden Periode erst jene reinmenschli
allgemeine Bildung erhalten, wo in dem schönen Elemente einer genußreiche
die Individualität menschlicher Charaktere sich ungehindert entfalten sollte.
keiner Zeit paßt jedoch jenes Gemälde, das wir oben entworfen haben, m
eigentlicher als von der neuesten, und erst im 18. Jahrh. hat die Mensch
Ruhe und jenen Frieden erhalten, wo der Mensch als Mensch, und nicht di
That und sein äußeres Schicksal Hauptsache ist und die Phantasie des Dich
derjenigen Idealität, die das Eigenthum des Romans ist, veranlassen kann.
sen wir nicht aus diesem Allen schließen, daß auch wirklich unsere Zeit erst im
gewesen sei, die Blüthe des Romans zur völligen Entwickelung zu bringen
setzen daher die Ritterromane bei Seite (s. Troubadours, Ritter
Minnesänger), und gestehen sehr gern den Briten die Ehre zu, de
nicht unbedeutenden Versuch im Roman gemacht zu haben. Es wäre u
wenn wir hier das Meisterwerk des großen Spaniers, Miguel de Cervant
vedra, vergessen wollten, s. scharfsinnigen Edeln „Don Quixote von la M
der in den ersten Jahren d. 17. Jahrh. erschien. Wir können ihm durch
das Charakteristische des Romans absprechen, sowie das herrliche Leben,
das Ganze ausgegossen ist, die mit der Klarheit Hand in Hand geht un
einem in seiner Art wol unübertroffenen Kunstwerke erhebt. Indeß der
Zweck, auf den dieses Werk gerichtet ist, der Zweck, den Halbdichtungen
terromane den Todesstreich zu versetzen, stellt es gleichsam als Hüter an die
des Heldengedichts, damit jene Mißgeburten nicht zurückkehren; und so h
freilich nicht in die eigentliche Sphäre des Romans eintreten. Indem de
hafte Ritter zum Schutz seines Phantoms redlich und unermüdet Wache hä
er unwillkürlich den Absichten seines großen Schöpfers dienen, und — eben
seinen eignen Schützling aufs schmählichste zu Grabe bringen; so steht
schöne Brücke da, auf welcher man in das Gebiet des wahren Romans
kann, als der Vorläufer, der den Weg reinigt, damit das Bessere Raum
quemlichkeit finde. — Auf diesem gereinigten Wege wandelten nun zuerst
länder, und auch diese erst in der Mitte d. 18. Jahrh., von wo also
die Geburtszeit des Romans zu rechnen ist. Samuel Richardson trat m
„Pamela" hervor; ihr folgte die so allgemein gefeierte „Clarissa", und zu
wollte er das Höchste in seinem „Grandison" erstreben, ohne jedoch nur
hergehendes Werk erreicht zu haben. Noch steht aber Richardson auf dem
punkt einer beschränkten, sittlichen Lebensansicht und über den derben F
moralischen Erzählung geht ihm die echte Treue und Wahrheit ab und se
raktere sind am Ende nichts als abstracte Tugenden und Laster. Neben die
manen, die der ernstern Gattung angehören, erschienen, nicht ohne die
den gefeierten Ruhm Richardson's zu beeinträchtigen, die komischen Fa
mälde des Wüstlings Heinrich Fielding: „Tom Jones" (4 Bde.), „A
(2 Bde.) und „Joseph Andrews", kleine mit vieler Kenntniß des menschlich
zens ausgeführte Miniaturgemälde des häuslichen und geselligen Lebens.
gesellte sich der launige, humoristische Sterne in seinem „Life and opi
Tristram Shandy" (9 Bde.), der als Yorik in s. „Empfindsamen Reise
weniger Beifall fand. Würdig aber erfüllte Olivier Goldsmith den Kreis d
Romandichter durch s. „Landpriester zu Wakefield", in welchem ein sch
ben der Darstellung und Vorfälle, mit löblicher, beinahe idyllischer Charak

[illegible] und dessen Sphäre überhaupt nur zu klein und in der That bloß Mi[illegible] dem Höchsten im Gebiet dieser Dichtung sich gleichzustellen. Seit[illegible] engl. Roman in tiefen Verfall gerathen, woraus ihn erst neuerlich der „Waverley" durch die gediegenste Charakterzeichnung, bei einer ihm ei[illegible]n geistreichen Behandlung histor. Hintergründe und Benutzung auf[illegible]thümlichkeit, wieder erhoben hat, worin ihm die Nordamerikaner, [illegible], u. viele Deutsche nachfolgen. (Vgl. Scott, Walter, u. Waver[illegible]ley.) — Die Franzosen mochten wol die Mühe scheuen, sich den [illegible]schaffen, den die höhere Romanendichtung fodert, und besser gefielen [illegible] et une nuits", ihre leichtfertigen Erzählungen, ihre „Märchen der [illegible]s". Doch verdienen Lesage's „Gilblas de Santillana", und sein [illegible] Gonzalez", besonders der erstgenannte Roman, ausgezeichnet zu [illegible]ltaire's „Candide", „Zadig", „Mikromegas" u. s. w. sind zu frivol, [illegible]ster zu dienen; Marmontel hat das Verdienst geistreicher Leichtigkeit [illegible], d'Arnaud's und Florian's Erzählungen aber sind für uns nicht viel [illegible]cher, aus welchen wir ein recht leichtes und gewandtes Französisch er[illegible]n. Rousseau in seiner „Heloise", sowie in seinem „Emil", ist am [illegible] ganz Andres als Romandichter, ist Philosoph, und die Zeit, die auf [illegible]'sche Philosophie schon den Staub der Vergessenheit geworfen hat, ist [illegible]g, daß diese Philosophie nicht die höchste ist. Wir kennen die Roman[illegible]er Frau v. Staël; wir ehren Manches aus den Erzählungen der Frau [illegible]nd der Mad. Cottin; aber sind wir ungerecht oder einseitig patriotisch, [illegible]haupten, jene vorzügliche Schriftstellerin, die wir zuerst nannten, ver[illegible]as Bessere ihrer Romane dem deutschen Genius, u. ihre „Corinne" sei [illegible]ter und reiner als ihre „Delphine"? — Von Italien u. Spanien (dies [illegible] wie gesagt, seine Schuld durch seinen Cervantes auf eine Art abgetra[illegible] nur eine so poetische Nation thun mochte) konnte aus dem höhern [illegible] eigentlich poetischen Bestimmung dieser Völker für den Roman nichts [illegible]rtet werden, obwol auch Italien in den Novellen seines Boccaccio ge[illegible] was man nur verlangen konnte. Den ersten neuern Versuch zur Em[illegible] des Romans in Italien hat eben Manzoni (s. d.) gemacht — Aber [illegible] Stolze wenden wir uns zu unserm Volke, dem es in seiner Beschei[illegible] bei seiner oft ängstlichen Sorgfalt für innere harmonische Ausbildung [illegible]nschlichen gelungen ist, den Roman zu vollenden. Im 17. Jahrh., [illegible] aus der Flut der Ritterromane erlöst worden war, konnte man bei [illegible] schwachen Leben der Poesie und der Verschrobenheit des Geschmacks, [illegible]henstein und Hofmannswaldau aufgekommen war und fast 60 Jahre [illegible] Roman es nicht höher bringen als zu Volksmärchen, Schäfer[illegible]und hochtrabenden, noch in dem Nebel des Wunderbaren begrabenen [illegible]men, am Ende eine bloße Namensveränderung der Ritterromane. [illegible]auf der einen Seite die Volksbücher von Dr. Faust, von Till Eulenspie[illegible], „Schönen Melusine", vom „Hörnernen Siegfried", u. auf der andern [illegible]siatische Banise", Lohenstein's „Arminius" ꝛc. Wir können diesen Zu[illegible] als chaotisch bezeichnen, wo wenigstens Alles in der Flut der Wasser des [illegible]ergegangen war, damit sich eine neue Schöpfung daraus erheben möchte. [illegible] d. 18. Jahrh. lernte man in Deutschland die Richardson'schen Romane [illegible] sie ward der schlummernde Funken angeregt. Freilich mußten auch [illegible] Versuche noch sehr unvollkommen ausfallen und das Licht hatte lange [illegible] zu kämpfen. Musäus verpflanzte den „Grandison" in einer nicht [illegible] Nachahmung auf deutschen Grund und Boden, und in „Sophiens [illegible] Hermes, muß man bei allen Schattenpartien des bändereichen Werks [illegible] einzelnen Stellen die Ahnung des eigentlichen Romans anerkennen.

Wenigstens bleibt ihnen das Verdienst, der erste deutsche Originalr
Von da an ergoß sich nun der Quell des Romans bei unserm Volk i
vollen Strömen, und man mag über diese Romanenflut sich vielleicht
können, daß man nicht vergißt, wo die Natur beschlossen hat, da
vorzubringen, da müssen die vorhergehenden Versuche ins Unendliche
werden. Es folgten die zum Theil mit Recht vergessenen Familieng
Dusch, Gottwerth Müller, Starke, Lafontaine u. A. Neben di
manches Bessere zum Vorschein. Wir rechnen dahin des humoristis
„Lebensläufe in aufsteigender Linie", seine „Kreuz- und Querzüg
A—Z", ferner die Klinger'schen Romane, die Arbeiten des Grafe
Sternau (des Verf. des „Goldenen Kalbes"), die Romane von Hei
Schlegel, Tieck, Novalis (Hardenberg), Ernst Wagner, Anton W
Paul (Friedrich Richter) u. A. Allein zugleich gab es auch wieder „S
von ihm abstammende ähnliche, süßliche, weinerliche Liebesgeschic
„Rinaldo" u. „Bairische Hiesel", Weiber und Männer, wie sie sei
ihrem langen Anhange; kurz der Geist des Romans schien nach allen R
sich versuchen zu wollen, bis er endlich das Rechte treffen möchte. H
des eine Zeitlang allgemein gefeierten Wieland gedacht werden. D
seltenen Verdienste dieses wahrhaft großen Mannes um die deutsche
innige, lebendige Kenntniß des menschlichen Herzens und der Leidens
durchaus nicht abzusprechen. Aber wir wollen es auch nicht verhehle
unserer Überzeugung, ein Wieland'scher „Agathon" unendlich mehr Si
Lüsternheit angeregt hat, als er zu besiegen und zu beherrschen im
und wenn er der Zeit ein Ideal der Menschheit vorgehalten hat, so
der kunstmäßig ausgebildeten Wollüstigkeit eines untergehenden Zei
Wieland's Wirksamkeit an datirt sich unverkennbar die Weichlichke
Wollüstigkeit der vornehmern Stände Deutschlands, bei der wir ni
wollen, wie großen Antheil Wieland an ihrem Entstehen und ihrer
hatte, die uns aber gewiß in Schmach und Schande begraben hätt
nicht durch den Posaunenton des Kriegs wieder aufgeweckt worden
mögen es also wol leicht verantworten, wenn wir Wieland hier vo
werbung ausschließen. Aber desto höher strahlt noch im Silber des A
Dichter, der nun über ein halbes Jahrh. die Zierde des deutschen Par
gab zuerst in „Werther's Leiden", in einem Miniaturgemälde (fast nur
die erste wahre Idee von einem Roman. Hier ist schon Charakter
hoher Ausbildung. Darauf folgte Das, was wir das Höchste im G
mans nennen, „Wilhelm Meister's Lehrjahre", in welchem der Dic
sinnige Leser ahnete, noch ehe die geniale Selbstbiographie es bestim
ein treues, aber im eigentlichen Sinne dichterisches Bild des Edelste
seiner Zeit aufgestellt hat. Dies Werk umfaßt wirklich alle Stände u
Verhältnisse der Menschheit auf ideale Weise und (was es uns all
machen muß) es gibt deutsches Leben in der höchsten Vollendung, die
kann. Solche Männer, solche Frauen, solche Kinder hat kein Rom
zuweisen und (die wahre Apotheose des Dichters) es sind nicht abstra
und Laster, sondern Alles ist concret, individuell, voll Leben und Selb
Charakterschilderung, die Seele des Romans und der höchste Triumph
Noch gefiel es dem Dichter, seine „Wahlverwandtschaften" hervortre
ein geglättetes Meisterstück! Und wenn wir im „Wilhelm Meister"
Frühlings- und Sommerblume erhalten haben, so sind jene eine
Die den „Wahlverwandtschaften" so oft vorgerückte Unsittlichkeit wird,
tens, dadurch widerlegt, daß es kaum eine größere und durchgreifen
digung der Ehe geben kann als gerade dies Buch und sein ganzer I

er Ehe kann ja selbst die Bande der Natur überwältigen, und ihr
lden und Heldinnen des Stücks zum Opfer gebracht. Zu diesen
Romanliteratur gehört endlich die herrliche Selbstbiographie, die
ll Wahrheit und Dichtung nannte. Gilt unsere Theorie, so wird
l der Mißurtheile über Göthe's Romane von selbst wegfallen. Im
hat doch das Zeitalter die Größe der Göthe'schen Meisterwerke aner-
Dichter hat uns neuerlich den Helden seines Romans in „Wilhelm
nderjahren" in neuen Verhältnissen wieder vorgeführt, und nur
man das neue Werk eine Fortsetzung des frühern nennen; aber über
Absicht desselben kann bei dem Bruchstücke, das wir erst besitzen,
theilt werden. Ernst Wagner hat in seiner gelungensten Schrift,
sichten des Lebens", ihn vor Augen gehabt. In „Sternbald's Wan-
Tieck ist der Einfluß des Göthe'schen Vorbildes nicht zu verkennen;
wir ein Bruchstück „Florentin", von Fr. Schlegel, wovon nur der
ienen ist, der wol das Nachbild ist, das seinem Vorbilde am näch-
chte der geistreiche Dichter das Werk vollenden. Es wäre Schade,
ze Florentin kein Ziel seines herrlichen Strebens finden und also un-
ie Nachwelt kommen sollte. Leider auch bis jetzt unvollendet ist der
Sevennen", von Tieck, vielleicht sein Meisterwerk. M-i-r.

a (Marquis de la), Feldherr in dem Kriege der Spanier gegen
r franz. Kaiser hatte, seine Plane gegen die Bourbons in Spanien
807 ein spanisches Armeecorps von 10—12,000 M. nach Deutsch-
an dessen Spitze der General R. stand. Er war dem Oberbefehl des
nadotte untergeordnet, und erklärte diesem, in seinem und seines gan-
en, ihre Anhänglichkeit an Joseph Napoleon. Aber diese Erklä-
eine durch die Noth abgedrungene Täuschung. Voll Haß gegen die
nes Vaterlandes trat R., seine Stellung auf der Insel Fühnen be-
rselben Zeit mit dem Befehlshaber der dort aufgestellten engl. See-
me Unterhandlung, erhielt engl. Transportschiffe und schiffte sich
mmten Mannschaft, mit Zurücklassung weniger Abtheilungen, die
ng hatten herbeigezogen werden können, vom 17. bis 20. Aug. 1808
borg und Svendborg ein, und langte, wirkungslos von Napoleons
zu Coruña an. Seitdem war R. unermüdlich beschäftigt, die Spa-
Unterdrücker anzuführen. Er gab zuerst die Idee an, die Bauern
und die u. d. N. Guerillas so bekannten Banden zu bilden, um mit
straßen zu beunruhigen und die Verbindungen der Franzosen zu er-
in Scharfblick erkannte, daß auf diese Weise ein leicht zu entflam-
nd neue Soldaten, die an den Krieg nicht gewöhnt, schlecht gezo-
t befehligt waren, und die gegen die kriegsgeübtesten Truppen Euro-
llten, mit dem besten Erfolg benutzt werden konnten. Unleugbar
dadurch, als durch seine persönlichen Dienste, einen wichtigen An-
ehauptung der Unabhängigkeit Spaniens gehabt. Weniger in der
ta, (die nur zu oft von Privatrücksichten geleitet wurde) als im vol-
der Engländer, führte R. zwar nie ein zahlreiches Heer an, aber
t ihn sein unversöhnlicher Franzosenhaß und die unbegrenzte Anhäng-
nigen furchtbar. Er war eben im Begriff, im Anfang 1811 aus
die Franzosen, die neue Vortheile errungen hatten, zu ziehen, als
aufhörlichen Anstrengungen erschöpft, starb. Er war nicht nur ein
htiger Feldherr, sondern auch ein sehr gebildeter Mann, der mit
Äußern Feinheit des Geistes und ausgebreitete Kenntnisse verband.
re in Leipzig studirt und war mit der Literatur, namentlich der al-
oberflächlich bekannt.

dem Romane „Ataviu" heißt diese angeblich hatten Soame.

Romanische Sprachen heißen diejenigen, welche sich mischen Reiche gehörigen Ländern Europas, wo die lat. Sprache zur Zeit des Verfalls und Untergangs des weströmischen Kaisert Munde der Landesbewohner und einwandernden Barbaren aus den gemischten Latein bildeten. Sie sind ein Gemisch der lat. Sprache denen Sprachen der eingewanderten Barbaren, jedoch erscheint in nische als Grundlage und Haupttheil, nur nach Verschiedenheit der den gestaltet. Diese Sprachen sind die italienische, portugiesische, zösische und die rhätische oder romanische im engern Sinn. Rayn eine romanische Ursprache als Typus der gemeinsamen Bildung, Schlegel leugnet, und hat in s. „Elemens de la gramm. de la l avant l'an 1000" (Paris 1816) über dieselbe Untersuchungen ang

Romano (Giulio), s. Julius Romanus.

Romantisch. Das Wort deutet auf südlichen Urspru wunderbare Zeit hin, in welcher die neuere Geschichte der südlichen nes Jugendalter gelebt hat. Wie Roman den Namen erhielt von t besonders poetischen Sprache (Romanzo), so ist unstreitig auch di selben Grunde entwachsen, wenn auch die Sache selbst schon vorhe Bedeutung des Romantischen wird am besten durch Betrachtun wundervollen Zeit gefunden werden, in welcher im Süden von E neuen Sprachen, der Geist und das Wesen einer neuen Ära sich ziemlich schnell eine Blüthe entfaltete, die nun auch schon längst wie gen ist. Nur darf man das Wort romantisch, das überhaupt eine ter unserer Zeit ist, nicht mit romanhaft verwechseln, welch größtentheils aber im schlimmen Sinne alles vom Gewöhnlichen A Idealische, das Phantastische, Seltsame, Verschrobene bezeichnet man es von Begebenheiten und Handlungen, Charakteren und W r eignen dies Wort der Kunst, zunächst der Poesie zu, und mei nach der ursprünglichen Bedeutung, eine jener schönen Formen t

ie die ewigen Berge und Wälder und stürmischen Meere, und der bü-
ißvolle Nebelhimmel des Nordens, so ist die Poesie desselben, die erst
eit in ihrer wahren Größe zu würdigen gelernt hat, gigantisch, voller
mächtiger Helden, weithinausschreitend über die Engen menschlicher
ind selbst der Form nach mit großem, ernstem, furchtbarem Tritte ein-
. Und nun, wie freundlich und doch auch wieder nicht griechisch, ist
die romantische Dichtung! recht eigentlich das verbindende Mittelglied
en, wie die Länder, in welchen sie blühte, selbst die Brücke waren,
der Norden mit dem Lande und den Kunstschätzen der Griechen später-
hrung kam.. Ein schönes, liebliches, wunderlich bewegtes Gemälde
ern Blicken auf, wenn wir im Geist unter dem milden, südlichen Him-
vence wandeln und in die blinkenden Schlösser der gewaltigen Herzoge
eintreten. Versammelt ist ein glänzendes Hoflager in Gärten und
die Natur selbst gemacht hat, das Turnier geendigt, die Preise unter
Ritter vertheilt von den Händen der schönsten Dame des Festes, das
ahl wird gehalten, süße Minne würzt den Becher und regt unnennbar
Weh wie mit Zaubergewalt im Herzen auf. Siehe, da erscheint der
, die lieblich klingende Harfe in der Hand, Ritter und Damen begrü-
er Freude den lieben Gast, er stimmt die Saiten, Alles lauscht seinen
nun strömen von seinem Munde die Thaten des großen Karl, des un-
land, des Königs Arthus, der gefeierten Tafelrunde. Wie die Früh-
ubert sein Lied einen bunten, duftenden Blumengarten hervor. Feen
krystallhellen Seen, Zaubersprüche schaffen im kalten, unwirthbaren
ndliche Auen und Gärten, von Drachen und Ungeheuern bewacht, aber
n ihre lockenden Labyrinthengänge eingegangen ist, mit unauslöschli-
g festhaltend in den Zauberbanden Armidens. Auch der Schoß der
r Gewässer thut sich auf, in ihm leuchtet eine andre geheimnißvolle
ld und Edelgesteine wachsen da in herrlichem Glanze. Doch jetzt führt
ein schützender Zauber ins dichteste Schlachtgewühl, Riesen stürzen

hat ihr eigenthümlich Schönes, ihren ästhetischen Charakter, und di
hat sich immer auch in Kunst und Poesie solcher Länder abgedrückt.
eine schöne, liebliche, bunte Mannigfaltigkeit ist nicht der Charakt
chen Gegenden Frankreichs und Spaniens, denen die romantische D
thümlich ist! Welch eine Üppigkeit und Fülle, die weit über die Ein
chenlands und die brennenden Flächen des untern Italiens (denn die
hört mit in den Länderkreis des Romantischen) sich erhebt, und von
Grotesken des Nordens mit seinem Schrecken und düstern Nebeln
Schnee ebenso weit entfernt ist. Wenn im Norden die Flur gleichsam
ist als eine große Wildbahn, wo der kühne Jäger gelockt wird, mi
dem Elen sich zu messen; wenn griech. Landschaft in ihrer edeln, he
schimmernden Reizes entkleideten Einfachheit von selbst zur idealisc
sicht hinleitet und Veranlassung wird, das Leben geistiger zu nehme
schönen, freundlichen Gegenden der Provence, Gasconiens (das a
Aquitanien), die reichen, mit allen Gaben der Flora und Pomona g
sten Spaniens, so sind selbst manche Gegenden im südlichen Deutsc
Gärten, in welchen das Leben von selbst zum Spiel und Genuß wird.
warme Luft das ganze Jahr hindurch, in den heißen Monden von
Oceans, oder von den plätschernden Silberbächen der nahen Gebi
unter einem fast immer heitern Himmel, die Äpfel der Hesperiden
duftenden, schattengebenden Wäldern, die Erde, ohne viele Bearbe
dern, im Überfluß gewährend nicht nur was der Leib bedarf, sondern
erquickt und ergötzt, bunte, zerstreuende, reizende Abwechslung üb
wie die Blumen der Wiese, kann da Lebensgenuß und Lebensansic
romantisch, d. h. sinnlich weich, reinlich und zierlich in einem sch
Farbenspiel des Genusses werden? Gesang und Saitenspiel zu der
weidenden Heerden, die zu hüten und zu warten statt Mühe selb
Unterhaltung gewährt, Übungen in ritterlichen Kämpfen zum Scherz
Minnelust und Sinn für eine Poesie, die so bunt, lieblich und sin
die Landschaft selbst: das sind die natürlichen Accorde aus der Mensch

itterromane, der unstreitig dem Süden von Europa entsprossen ist
rst sich weiter ausgebreitet hat. Dieser romantische Geist herrschte
Alpen, von Limosiniens Rebenhügeln, über die Pyrenäen hinüber
leeresgrenzen des von den Mauren besetzten Spaniens; Christ und
ritterlichen Spielen und Thaten, Herzog und Ritter in lauter Festen;
ht, vom Thron verstoßen, wie zum Fest, mit Rittern und Damen
hinaus ins freie Feld, in den grünen Wald, wohnt unter Zelten
nter Spiel und Gesang, unter dem herrlichen Laubdache schützender
Verlust der Krone und kehrt nur mit Wehmuth auf den dornenvol-
hl zurück.

Geschichte dieser Romantik vgl. m. Mittelalter, Deutsche
itterwesen ꝛc. Wir deuten daher nur Folgendes an: Nach den
des Gr., unter seinen schwachen Nachfolgern, machten sich die Gro-
s immer unabhängiger. Die burgundischen Königreiche entstanden.
von Provence, von Toulouse galten oft mehr als der König, den sie
ydeten. Die Hofhaltung in der Provence war eine Zeitlang die sorg-
erin alles ritterlichen Thuns und Wesens. Ganz Frankreich, beson-
n, ein Blumenbeet voll der mannigfaltigsten Herrscherblumen. Die
ie gerade in jenen Ländern die meiste Theilnahme fanden (selbst das
Gemälde in der ganzen Geschichte), kamen hinzu, und so finden wir
die schönen Dichtungen von Karl d. Gr., seinen Pairs, seinen Käm-
Mauren, erfunden und ausgebildet. Wie lieblich ist dies schöne
ide von Meister Ariosto in s. „Rasenden Roland" mit allem Reich-
aber der Romantik ausgestattet! In Spanien verschaffte der Kampf
nit den Mauren, das allmälige Aufkommen christlicher Königreiche,
hen Poesie Stoff und Nahrung. Selbst die ganze Geschichte dieses
wie es das ritterliche Volk, das ihn bestand, immer bis in die neueste
vesen ist, im höchsten Grade romantisch. Aber nun ging Romantik
gland, nach Deutschland über. Dort (in England) wurde doch noch
, weil England durch die Normandie mit Frankreich so nahe verbun-
Mythus vom fabelhaften König Uterpendragon, von Arthus echt ro-
ebildet und gab selbst der südlichern Romantik seine Dichtung vom
lin ab. Aber in Deutschland konnte, und auch dies bloß im südli-
waben, durch die Minnesänger, die einem andern Klima gehörige
Romantischen kaum noch zu einer echt volksthümlichen Ausbildung ge-
: doch Deutschland schon im Besitz einer besondern Sprache, sowie
mlichen Poesie, der nordischen. Unsere Zeit nun gleicht in Bezug
nem großen Stapelplatz, auf dem man Griechen, Franzosen, Eng-
dinavier, jeden in seiner eigenthümlichen Tracht und Weise, umher-
. Wir haben kaum ein andres Verdienst um Poesie, als daß wir
dem Gange der Zeit allmälig und periodenweis sich entwickelte, in eine
igt, die zerstreuten Strahlen in einen Brennpunkt gesammelt und
as Eigenthümliches zu besitzen, die Geister der Vorwelt heraufbe-
n. So sehen wir denn neben der Griechheit, neben dem mit dröh-
itte auftretenden Riesengeist nordischer und damit gewiß verwandter
her Poesie, auch die heitere, frische, üppige Romantik lieblich verschwi-
umherwandeln. Daß wir auf diese Weise wol am besten geeignet sind,
ach den Homeren zu sein, Kunstkritiken zu machen und den Geist der
inge Kaufleute besser zu verstehen als mancher Künstler selbst, liegt am
möchte sich nicht auch sehr natürlich daraus beweisen lassen, daß unsere
liche Nachblüthe sei und wenigstens der Originalität entbehre, wie groß
hen nach und das *Reden von Originalität* unter uns sein möge?

Jene meinen, daß sich die romantische Literatur durch Vernachlä[ssigung] der Alten beobachteten Regeln, durch größern Umfang der Dic[htung,] bunte, verwirrende Mannigfaltigkeit und eine bis zum Ekeln wah[re ...] der Leidenschaften und Affecte charakterisire, und betrachten so da[s ...] theils nur von seiner negativen Seite, theils schon in seiner Verzerr[ung ...] die jüngern poetischen Talente sich immer mehr von den als classisc[hen ...] geln losmachen. Dieser Antagonismus der romantischen und der cl[assischen ...] hat auch in Italien sich gezeigt. Indeß beschreiben die Gegner de[r ...] diese Gattung nur in ihrer Ausartung. So Viennet, dieser [...] Epistel, wenn er in seinem „Epître aux Muses sur les romant[iques" ...] 1824) sagt:

> „C'est la mélancolie et la mysticité,
> C'est l'affectation de la naïveté;
> C'est un monde idéal qu'on voit dans les nuages:
> Tout, jusqu'au sentiment, n'y parle qu'en image[s]
> C'est un je ne sais quoi dont on est transporté;
> Et moins on le comprend, plus on est enchanté."

Romanze, die eigentliche Dichtungsart der romantischen [...] das Romantische zwischen griechischem und nordischem Geiste in [...] so scheint die Romanze die Frucht zu sein, welche epische Poesie i[n] Europa im schönen Zeitalter des Ritterthums allein bringen konnte [...] bracht hat. Wenn nordische Poesie in einzelne große, ungeheur[e ...] mengeht, wenn das griech. Epos fast einzig in dem großen aber e[...] des trojanischen Kriegs sich bewegt und überall eine edle, würdige [...] der Olymposbewohner wie im Schlachtgewühl der Helden vor Troj[a ...] ist die romantische Epik in unzählige kleine Blüthen und Blume[n ...] durchgängig mit lyrischem Ausdruck, und das der Grund des un[...] thums an Romanzen. Das größte Epos des Südens bleibt immer [...] licher Blumengarten; aber ist er etwas Andres als eine köstliche [...] lieblichsten Romanzen, sinnvoll und künstlich angereiht? Und selb[st ...] [illegible]

r Liebe. Leichtigkeit, Gedrängtheit, Mannigfaltigkeit, und über dies
höne, schwellende Licht des Südens ausgebreitet, das sind die Hauptei-
der Romanze. Sie ist Erzählung einer Begebenheit und in Form und
antisch, durch die lieblichen Reim- und Assonanz- und Consonanzge-
die Zaubergärten abenteuerlicher Gegenstände sich hindurchschwingend.
ewand kleidet sich hier Alles, jede Empfindung, die angeregt, jedes Ge-
usgesprochen werden soll, vom Gräßlichen bis zum süßen Zauberspiel
rab. So verschieden jedoch das Heldengedicht, das Drama sein kann,
n kann auch die Romanze sein, komisch, tragisch; selbst die Satyre
nie ist nicht ganz davon ausgeschlossen, aber Alles im Geist des Roman-
ön in bunter Mannigfaltigkeit. Der Geist der Romanze ist verschieden
schiedenen Völkern, die sie ausbildeten. Spanien ist das Hauptland
ze, und in dem Kampfe mit den Mauren, der Jahrhunderte lang
statt das Bild eines allgemeinen, zusammenhängenden Streits zu ge-
bst höchst romantisch in einzelne Ritterzüge zerfällt, mochte der reichste
hlreichen Romanzen gegeben werden. Man erinnere sich an die Ro-
der Spanier. Der einzige Alonso de Fuentes, welch einen Reichthum
omanzen hat er nicht geliefert! In dem alten Frankreich fehlte es nicht
Gesängen, wenngleich nicht u. d. N. der Romanze. In dem ältern
England floß der Strom dieser Dichtung ebenfalls sehr reichlich. Man
nlungen von Percy und Ellis. So bei jeder Nation aus dem Kreise
it. Aber in der neuesten Zeit, wo allmälig die Schätze aller Nationen
nschaftlich geworden sind und selbst die Orangengärten des Südens im
blühen, wo der Geist der Poesie, ohne ein eigenthümlicher zu sein, in
kung der Dichtungsarten aller Zeiten und Länder eine gewiß nicht zu
Universalität sich erworben hat, in der neuesten Zeit, und zwar beson-
nigen Nation, die ohne Zweifel jetzt allen übrigen die Dichterpalme ent-
in der deutschen, ist kaum eine Dichtungsart schöner ausgebildet und
ger geübt worden als die Romanze. Unübertroffen stehen Schiller und

wol, daß sie ursprünglich mit lebhafter Mimik vorgetragen wurde;
tet wol auch der Name Ballade an. In der Gestalt, in welcher
die Ballade vorzüglich auffassen, kommt sie am frühesten bei den En
Schotten vor, wo sie auch einen ernsten Stoff und Ton hat. W
zosen ballades nennen, ist schon von andrer Art. Die Italiener aber
dem 12. Jahrh. ballata ein rein lyrisches Gedicht von kleinerm Um
Gegenstand gewöhnlich Liebesklagen sind, was also mit unsern Balla
Verbindung steht. Die vorzüglichsten deutschen Balladendichter
Stolberg, Göthe. Die „Leonore" des Erstern hat ein classisches Ansehe

Romberg. Aus dieser Tonkünstlerfamilie, welche von
Anton (dem ältern), Virtuosen auf dem Fagott, und Gerhard H
Musikdirector zu Münster und Virtuosen auf der Clarinette, abstam
1792 zu Bonn verbunden der Tonkunst huldigte, sind vorzüglich
Andreas R. berühmt geworden; Bernhard, Sohn Antons, als
lebende Virtuos auf dem Violoncell (geb. 1770); Andreas, Gerh
Sohn (geb. 1767), vorzüglich als Tonsetzer und Violinist berühmt.
den im Niederstift Münster, und zwar Andreas zu Vechte,
Dinklage geb. und ließen sich schon im 7. Jahre in einem Concerte
machte die musikalische Familie eine Kunstreise nach Amsterdam un
Paris, wo sie großen Beifall einernteten. Beide Vettern wurde
glieder der kurkölnischen Hofcapelle in Bonn, und gingen, als der
franz. Revolution sie nöthigte, mit ihrem Fürsten zu entfliehen, im D
Hamburg, wo sie sich für die musikal. Akademien und Opern auf
bindlich machten. 1795 traten sie eine Kunstreise über Deutschland
an, von welcher sie 1797 nach Hamburg zurückkamen. Sie trenn
als Bernhard 1799 Hamburg zum zweiten Male verließ und über
Spanien nach Lissabon reiste. 1800 fanden sie sich in Paris wied
das Theater Feydeau die Oper „Don Mendoze" gemeinschaftlich setzt
wurde 1801 als Prof. des Violoncells an dem Conservatorium zu
stellt. Von da kam er zwar 1803 wieder nach Hamburg zurück, nah
eine Stelle in der königl. Capelle zu Berlin an. Er legte diese nieder,
nach Berlin kam, und privatisirte in Hamburg oder machte Kuns
1827 ist er wieder in Berlin, jedoch ohne Anstellung. Überall war
würdigen Bernhards geniale Leichtigkeit auf dem Violoncell gepriesen
wol die Fertigkeit seiner Hand als der geschmack- und gefühlvolle
Künstlers bewundert, der keine Schwierigkeit scheut, aber auch kei
überall sein Instrument als ausgebildeter Meister mit bewunder
Mannigfaltigkeit beherrscht. Seine Violoncellconcerte, Violinqua
und Ouverturen sind sehr beliebt, dagegen einige Opern, z. B. „Ulyss
„Rittertreue" ꝛc. weniger Beifall fanden. — Andreas dagegen, de
Hamburg häuslich niederließ, hat durch seine gründlich gearbeiteten
stücke, besonders durch s. Symphonien, Quatuors und Quintette,
sten Melodie und gründlichsten Harmonie, die Musikfreunde in Deu
so, wie s. Vetter durch sein Violoncellspiel gewonnen. Am meisten
hier dem großen Haydn. Weniger allgemeinen Beifall hat er als G
nist (namentlich durch die Composition Schiller'scher Gedichte, z.
der Macht des Gesanges ꝛc., mit Begleitung des Orchesters, und
z. B. der „Ruinen von Palnucci") erhalten; hier hört man nur zu
mentalcomponisten, und s. Declamation ist mitunter sehr fehlerhaft.
sandte ihm die Universität zu Kiel das Diplom eines Doctors der
insbesondere der Musik. Er hatte sich auf mehren s. Reisen als wack
lichen Violinspieler bekanntgemacht, ging 1815 an Spohr's Stel

Gotha und starb daselbst d. 10. Nov. 1821. Andreas hinterließ 10 welchen der ältere Sohn ein ausgezeichneter Violinist, bagegen Bern- in guter Violoncellist zu werden verspricht. — Noch ist ein jüngerer hards, Anton (geb. 1777), als braver Fagottist bekannt. Er ge- l. würtemb. Capelle an, reiste 1817 und ließ sich in Berlin und Leip- n Beifall hören. Er hat eine treffliche Höhe und Gleichheit der Töne, ft, Sicherheit und große Fertigkeit.

lien, Rum-Ili, das ehemal. Thrazien, eine Statthalterschaft Reichs, der ein Beglerbeg (Fürst der Fürsten) vorsteht, welcher zu hält. Romelien ist von hohen, schroffen Gebirgen (Hämus, Rho- nitten und stößt an das schwarze Meer und den Archipelagus. Kon- gt innerhalb des Bezirks von Romelien.

r, das Rathhaus der Stadt Frankfurt a. M. Der Name schreibt en ehemal. Besitzern, einer Familie Römer, die 1405 das Gebäude tmagistrat verkaufte, der es zum Rathhause einrichtete. Als des n Reichs Verfassung bestand, wurden in dem Römer die Berath- ber die Wahl der deutschen Kaiser und Könige gehalten; der gekrönte hier die Huldigung an, zu welchem Endzweck verschiedene eigens dazu Gemächer und Säle daselbst befindlich sind. (Die feierliche Wahl am Zahltage fand in der sogen. Wahlcapelle in der St.-Bartholomäus- Hier waren auch die Brustbilder aller römischen Kaiser aufgestellt. Topograph. Beschreib. von Frankfurt a. M." findet sich eine genaue des Römers. Auch s. man Göthe's „Aus meinem Leben", Th. 1.

rmonate, s. Deutsches Reich.

rzinszahl oder Indiction, s. Periode.

rzug, s. Deutsches Reich.

lly (Samuel), ein ausgezeichneter Redner und gründlicher Kenner Verfassung, war einer der edelsten Vertheidiger der Rechte und Frei- ds, geb. 1757 in London, stammte aus einer franz. Familie ab, die der Aufhebung des Edicts von Nantes in England angesiedelt hatte. ich der juristischen Laufbahn, in der er sich so auszeichnete, daß sein in der spätern Zeit über 100,000 Thlr. betrug. In s. Privatleben em trefflichen Marquis v. Lansdown, ehemal. Lord Shelburne, enge nte in dessen Hause s. Gattin, Tochter des Herrn Francis Garbett, r in s. 40. Jahre heirathete, und kam durch ihn nach Pitt's Tode in wille'sche Ministerium. Dann ward er in das Haus der Gemeinen nete sich auch hier durch s. Talente, Kenntnisse und Grundsätze aus, er berühmten Untersuchung gegen Lord Melville einer der Commissa- hauses und der Berichterstatter der Comité. In den Verhandlungen venhandel machte sich Sir Samuel vor Allen bemerkbar. Nach For's er s. Stelle im Ministerium und trat auf die Seite der Opposition, lichster Führer er wurde. Bei der nächsten Parlamentswahl ward ninster gewählt, wodurch sein Ansehen noch höher stieg. Er besaß ne Gewalt der Beredtsamkeit, die durch die Kraft der Phantasie und die Gemüther beherrscht; aber alle s. Reden waren durch lichtvolle deutliche Darlegung der Gründe und durch die Geschicklichkeit aus- omit er die starke Seite s. Gründe und die Schwäche der Darstellung Licht zu stellen wußte. Seine Sprache war als classisch berühmt. Verdienste erwarb er sich durch s. Bemühungen um die Verbesserung Rechts in England, und s. „Observations on the criminal law as it relates to capital punishments, and on the mode in which tered" (Lond. 1810) sind zur Kenntniß der engl. Rechtspflege höchst

Behörde ernähren müssen, gehen Millionen nach Rom, von dene
apostolischen Kammer zufließt. — Schwieriger sind die Geschäfte d
tionshofes oder der Rota. (Vgl. d.) — Einen ausgebreiteten G
gläubigern Zeiten das Amt des Cardinal-Großpönitentiarius als
Penitenzieria, welcher in Ansehung aller Gewissensfälle, Gelübde,
sten und verbotenen Verwandtschaftsgrade in Ehesachen absolvirt
bei denen der Papst sich das Recht der Absolution und Dispensat
hat (daher Reservationen). — Außer diesen Behörden, de
kreis sich über die ganze kath. Christenheit erstreckt, gibt es zu Rom
nächst bloß mit der Regierung des Kirchenstaats beschäftigte Be
Sagra consulta oder das peinliche Obergericht, in welchem der C
secretair präsidirt; die Signatura di giustizia, ein für Civilsache
Justizcollegium von 12 stimmfähigen Prälaten, an dessen Spit
provveditore oder Justizminister des Papstes steht und mit dem di
grazia concurrirt; die apostolische Kammer, in welcher 12 Prä
Vorsitze des Cardinalkämmerlings arbeiten, das Vermögen der
Domainen des Papstes verwalten und alle die Einkünfte einneh
Papst als Landesherr und oberster Bischof des Kirchenstaats, wie a
und Ländereien, die außer diesem Staate unmittelbar unter ihm f
von ihm nehmen, erhalten muß; und eine Menge von Gove
fecten, Procuratoren ꝛc., in deren Händen die verschiedenen Zw
verwaltung sind. — Die Ausfertigung der Bullen, Bescheide und
vom Papste unmittelbar oder von diesen Behörden erlassen werden
ven, welche der Cardinalsecretair der Breven expedirt, ausgenon
durch die päpstl. Kanzlei, deren Geschäfte unter dem Vicekanzler v
viatores (s. d.) und mehren hundert Schreibern besorgt werde
Stellen werden von Geistlichen verwaltet und sind großentheils P
Papst um einen nach Verhältniß ihrer jährlichen Einkünfte bestimm
lich verkauft. Bei dem Tode Sixtus V. gab es 4000 verkäuflic
Zahl ist aber späterhin herabgesetzt und der damit getriebene Mißb

ngen hauptsächlich auswärtige Angelegenheiten betreffen und zur Kennt- nden Gesandten kommen. Die öffentlichen Consistorien dagegen wer- zehalten und sind nur Ceremonialversammlungen, in denen der Papst aften empfängt und wichtige Beschlüsse, z. B. Heiligsprechungen, Or- gen 2c., feierlich bekanntmachen läßt. In der Regel nehmen alle zu renden Cardinäle an den Consistorien Theil, doch darf keiner dabei er- en der Papst nicht jedesmal ausdrücklich dazu einladen läßt. Der Papst i diesen Sitzungen stets in eigner Person, und gegenwärtig sind allemal ılstaatssecretair, welcher päpstl. Minister des Innern und der auswärt. ›eiten ist, und die Cardinalpräsidenten der zur römischen Curie gehörigen — Gegenwärtig bestehen 22 Congregationen der Cardinäle zu Rom: mische und allgemeine Inquisition oder Santo oficio; 2) Visita aposto- onsistoriale; 4) Vescovi regolari; 5) del Concilio (tridentino); 6) Re- Vescovi; 7) Immunita ecclesiastica; 8) Propaganda; 9) Indici (ver- her); 10) Sagri Riti (der h. Gebräuche); 11) Ceremoniale; 12) Dis- olare (Mönchsorden); 13) Indulgenze e sagre Reliquie; 14) Esame ›i; 15) Correzione dei libri della chiesa orientale; 16) Fabrica di (Erhaltung der Peterskirche); 17) Consulta; 18) Buongoverno; ; 20) Wasserbau und pontinische Sümpfe; 21) Economica; 22) au- he geistliche Angelegenheiten. Die wenigsten dieser Behörden sind jedoch besetzt. E.

nischer Kaiser, s. Deutsches Reich.

nisch-katholische Kirche, diejenige christliche Religionspartei, Bischof von Rom als ihr sichtbares Oberhaupt anerkennt, zum Unter- der griechischen Kirche, die sich auch eine katholische, d. h. allgemeingel- nt, aber keine Befehle vom Papste annimmt. An Ansehen und Um- rifft die römisch-katholische Kirche, welche, Rußland und die Türkei aus- , bis zur Reformation die alleinherrschende in Europa war, noch jetzt n. Sie hat mehr Bekenner als die protestantischen Kirchen zusammen- , und ihr beständiges Bemühen, sich auch auf Kosten der griech. Kirche ern, hat nach und nach beinahe 2 Mill. Anhänger des griech. Ritus in ıter die geistliche Oberherrschaft des Papstes gebracht. (Vgl. Unirte n.) Nicht geringern Eifer verwendet sie, weil nach ihrem Lehrbegriffe n Schoße kein Heil ist, auf die Bekehrung der Protestanten, welche die zabe der Jesuiten war. Doch hat der Geist unsrer Zeit diesem Zwecke hums so kräftig entgegengewirkt, daß nicht nur die Katholiken, welche in schen Ländern leben, gelernt haben, sich des verhaßten Bekehrungseifers nmacherei) zu enthalten, sondern auch die freien Ansichten der Protestan- eligion und Kirchenthum das stille Bekenntniß unzähliger Katholiken ge- d. Dies zeigt sich besonders in Deutschland, wo der Einfluß Josephs II., anken der bischöfl. Verhältnisse, die aufgeklärte Denkungsart einiger Erz- nd hauptsächlich der lebhaftere literarische Verkehr unter den Katholiken Opposition gegen das römische Wesen gebildet hat, und in Frankreich, apismus durch die während der Revolution in Umlauf gekommenen po- nd religiösen Meinungen einen harten Stoß erhielt. Doch haben sich Erscheinungen gezeigt, die nur zu auffallend verrathen, daß das alte: le, hereinzutreten", noch immer nicht aufgehört hat, der Grundsatz die- zu sein. Über die Lehre, Verfassung und Geschichte der römisch-katho- che s. Katholicismus und Papst. E.

mischer König, s. Deutsches Reich.

mische Kunst oder Schule, s. Baukunst (Geschichte der), ierkunst (Gesch. der), *Malerei* (Gesch. der) und Musik (Gesch. der).

Römische Literatur. Die Geschichte derselben wird gewöhn... 4 Perioden getheilt: 1) von den ältesten Zeiten bis auf Cicero; 2) bis zum Augustus, das sogen. goldene Zeitalter, wiewol schon einige frühere Schrif... dazu gerechnet werden; 3) bis zu Trajan's Tode, das silberne Zeitalter; 4) b... Roms Überwältigung durch die Gothen, das eherne Zeitalter. — Die P... ging auch hier, wie in allen Sprachen, der Prosa voran. Ursprünglich w... Poesie in Rom nicht einheimisch; sie war eine künstliche Pflanze, die größte... griechischen Mustern, späterhin auch der Rhetorik und der Schule ihr Dase... dankte. Denn was sich in den ältesten Zeiten von echt italischer Poesie in... zu bilden anfing, erstickte spurlos im Keime, als der griech. Einfluß ein... Epoche herbeiführte. Dahin gehören die Saturninischen Gesänge. Zu den... Versuchen in der Poesie gehören die Atellanen (s. d.). Auch die folgenden... suche waren mit wenigen Ausnahmen dramatisch. Livius Andronikus, ein... gener Grieche aus Tarent, gab zuerst, gegen 500 nach Roms Erbauung, de... mern die „Odyssee", und machte sie durch lateinische, a. d. Griech. übersetz... nachgebildete Trauerspiele und Lustspiele mit dem dramatischen Reichthum... Griechen bekannt. Ihm folgten Nävius, der auch ein historisches Gedich... den ersten punischen Krieg schrieb, die beiden Tragiker Pacuvius und Atti... züglich aber Ennius (s. d.), der erste epische Dichter und Gründer der rö... Poesie, den auch Cicero und Virgil hochschätzten. Er führte den griech. He... ein und schrieb römische Annalen in 18 Gesängen 2c. Sein Zeitgenosse war... tus, von welchem wir noch 21 Stücke besitzen. Seine Stärke ist im Niede... schen; er hat glücklichen Witz, Laune und echtkomische Sprache. Dann C... von welchem wir aus Titeln und Bruchstücken 45 Stücke kennen, und Terenz... glücklicher Nachahmer Menander's u. A., welcher sich durch Wahrheit un... heit des Dialogs, durch eine gebildete Sprache, sowie durch planmäßige ... rung seiner griech. Charaktergemälde, auszeichnet. Diese 3 Komiker nah... neuere Komödie der Griechen zum Muster (comoedia palliata). Dagegen... Afranius nebst wenigen Andern römische Sitten auf das Theater (co... togata). Bald nach ihm zeigte Lucilius (vgl. d.) ein großes Talent zur ... deren eigentlicher Schöpfer er unter den Römern ward. — Die Röme... demnach keine ausgezeichnete Schaubühne, und ihre Dramen waren ... Übersetzungen oder Nachbildungen griech. Werke. Die Mimen (komische... dramen) des Laberius und Syrus kennen wir zu wenig, um ihnen einen b... den Rang anzuweisen; doch werden sie gerühmt. Auch die spätern Trag... dem Augusteischen Zeitalter, ein Asinius Pollio, ein Varius mit seinem „T... ein Ovidius mit s. „Medea" werden zwar gepriesen; allein die Ursachen ... zu errathen, warum man glauben muß, daß die Tragödie auf römische... nie gedeihen konnte. Wir dürfen nur an die im Triumph aufgeführten... die dann im Kerker verschmachteten, an die Gladiatorenspiele und Thi... denken. Bei einem Volke, das hieran Gefallen fand, konnte man nie ... sche Reinigung der Leidenschaften, das Ziel der attischen Tragödie, erwarte... einzige Probestück der tragischen Poesie aus einer spätern Zeit ist uns in... Trauerspielen des Annäus Seneca aufbehalten, die man aber, wol nicht ... recht, mehren Verfassern zuschreibt. Sie sind unförmliche Declamatio... ohne innere Wahrheit, aus den Schulen der Rhetoren herstammen und ... Wortschwall nur den gröbsten Sinn bestechen können. — Lucretius, wel... den frühern Dichtern Roms eine ganz neue Bahn betrat, schuf nach dem ... des Epikur ein philosophisches Gedicht über die „Natur der Dinge", in ... welches er mit poetischen Farben reichlich geschmückt hat. Auch er ging ... Geiste aus, den mehre wissenschaftliche Gedichte der Griechen athmen, ... allerdings ein begeisterter Darsteller der Natur, voll Kraft und Original...

icht ohne Härten und Dunkelheit. — In einer andern Gattung zeigte sich
s, nämlich im leichten Liede und in der Elegie, auch in Epigrammen. Er
t eigenthümliche Feinheit der Empfindung, auch glückt ihm der gefällige
. Indessen nimmt er es, wie die meisten erotischen und satyrischen Dichter
en, mit der Sittlichkeit des Ausdrucks nicht zu genau, welches in der herr-
n Ansicht vom zweiten Geschlechte seine Erklärung findet. Weit reiner und
erscheint Tibullus, welchem wir mit Quintilianus den ersten Rang unter
gikern anerkennen möchten. Er behandelt die Liebe am wenigsten roh, und
berhaupt wahres Gefühl, ohne gesuchte Kunst. — Mit dem Zeitalter
ugustus, welches nun beginnt, offenbart sich in der römischen Literatur
er Geist, da die Freiheit der Republik gänzlich verschwunden war. Augustus
nd Mäcenas unterstützten die dichterischen Talente. Der erste dieser begün-
Dichter ist Virgilius, welcher in seiner „Äneide" ein eigentl. Nationalepos,
ung des Äneas und die Gründung seiner Herrschaft in Latium, aufgestellt
Wiewol der Dichter sein eignes Werk wegen seiner Mangelhaftigkeit selbst
en wollte, so ist doch sein Streben zum Großen nicht zu verkennen, indem
ügenossen eine neue „Ilias" nach einem hohen Vorbilde erschaffen wollte,
ch nicht so erzwungen werden konnte. Dennoch zeigt er in s. Darstellung
ndisches Gefühl, gebildeten Kunstsinn und rein poetische Sprache. Weit
mer in seiner Art ist das Gedicht vom Landbau („Georgica"). Hier hat er in
m eines Lehrgedichts und in einer vollendeten Sprache s. Ansichten, Re-
d Gefühle vom Landleben niedergelegt, nachdem er in einem frühern Wer-
e „Eklogen" oder Hirtengedichte dieselbe Liebe zur Natur und zum Landleben
rochen hatte. — Wenn wir im Virgil den vorzüglichsten epischen und di-
n Dichter der Römer anerkennen, so erscheint Horatius als ein Liebling
chen Muse, als ein Priester der Musen selbst, wiewol man über den grö-
r geringern Grad s. poetischen Selbständigkeit, bei dem Verluste s. griechi-
rbilder, nicht sicher genug urtheilen kann. Doch bewegt sich s. Ode oft
l im Gebiete des römischen Lebens, dann drückt er die edelsten Empfindun-
e es einem Römer geziemt, kraftvoll aus. In manchen Oden ist er ganz
z andre seiner Lieder athmen die höchste Anmuth. Ebenso achtungswerth
h dieser Dichter in der Satyre, einer den Römern eigenthümlichen Gat-
elche überhaupt den Charakter ihrer Literatur zu bestimmen scheint. Auch
meisten Epoden und Episteln stellt er mit spielender Heiterkeit und großer
heit mehr das Ungereimte als das Schändliche dar, wiewol auch dieses
bensgemälden nicht ausgeschlossen ist. — In das Augusteische Zeitalter
och unter den Elegikern, die wir besitzen, Propertius und Ovid. Als erster
r der griech. Elegie betritt Properz den heiligen Hain des Kallimachus und
s, um in hellenischen Chören italische Orgien zu feiern; er läßt unter der
nden Glut der Sinnlichkeit doch eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen,
r auch in Gedanken und Ausdruck nicht selten gezwungen ist. Dem Ovi-
(s. d.) läßt sich das fruchtbarste poetische Talent und die größte Leichtigkeit
ification nicht absprechen; nur spielt er zu sehr mit s. Überfluß und wird
. elegischen Klagen unmännlich. Das eigenthümlichste s. Gedichte sind die
, oder die poetische Beschreibung der römischen Feste und ihres Ursprungs;
lungenste sind wol s. 21 „Heroiden". Ovid ist der Schöpfer dieser ver-
Dichtungsart. Diese sogen. Briefe sind zu einförmig und zu sehr mit
n Klagen angefüllt, um Würde und innere Wahrheit zu haben; sie sind
s rhetorische Spiele zu betrachten. — Von den andern Dichtern, die dieser
gehören, ist wenig zu sagen. Einige geschätzte Elegiker, wie Pedo Albino-
oder Cornelius Gallus, sind uns fast gänzlich verloren gegangen. Ein Ge-
er den Ätna, welches dem von Quintilianus [illegible]ten Cornelius Severus

als ästhetischen Werth. — Wenn wir bei den Häuptern dieser spä
weilen, bei dem Lucanus, welcher durch die Besingung des Bürge
Cäsar und Pompejus zum historischen Heldengedicht zurückkehrte,
schwülstigprunkenden Statius, welcher eine „Thebaide" und den
„Achilleide" dichtete, um von den kleinern Gedichten zu schweigen, so f
durchgängigen Mangel an schöpferischer Phantasie und eine Kält
uns vergebens mit rhetorischen Feuerwerken zu erwärmen sucht. I
sen Dichtern die eigentliche poetische Welt und selbst der Sinn für
Freiheit längst untergegangen. Bei so überspannten Naturen, t
waren, konnten nur Dichter, wie der pomphafte Statius, oder d
grammatiker Martialis (welchem wir übrigens Witz und Reichthum
nicht absprechen können) ihr Glück machen. Indeß bewährt Luca
Fehlern der Anlage und bei einer oft unwürdigen Schmeichelei, t
überraschenden Adel der Gesinnung, Kraft des Ausdrucks und glückli
der Charaktere. Valerius Flaccus, welcher den Argonautenzug n
bilde des Apollonius Rhodius besang, zeigt mehr ein Streben, du
keit zu glänzen, als Originalität und Frischheit des Colorits, und S
ein großer Verehrer Virgil's, welcher den zweiten punischen Krieg
Stoff wählte, gilt bloß als historischer Dichter. — Mit der vie
zeigte sich der Verfall der römischen Poesie immer mehr. Die
Avienus oder Avianus sind in einem harten geschraubten Style; da
sich das Gedicht des Nemesianus über die Jagd, und die 7 Eklogen t
wenigstens durch ziemliche Reinheit und Leichtigkeit der Sprache a
macht in s. Epigrammen und sogen. Idyllen, besonders in s. Gedic
sel, gleichsam die Grenzscheide zwischen der alten und neuen Welt; n
erscheint in dieser ehernen Zeit fast wie ein Wunder. Wenn er au
schen und epigrammatischen Auswüchsen, von der Sucht, durch G
schimmern, nicht frei ist, so steht er doch über seiner Zeit und neigt si
blühenden Kunststyl. Wir schließen diese Reihe mit dem Rutilius
welcher s. Seereise nach Gallien in eleaischem Versmaße nicht aa

Reden vorzubereiten, da die gerichtliche Beredtsamkeit immer der Brennpunkt
en freien Römern blieb. Von ihren Rednern kennen wir Viele bloß dem
en und dem Ruhme nach, welchen ihnen andre Schriftsteller ertheilen.
in gehören Cornelius Cethegus, Tiberius Gracchus, Cotta, Sulpicius, be-
rs aber Licinius Crassus, Antonius, Hortensius und Cäsar selbst. Das vor-
chste Verdienst als Redner erwarb sich Cicero, von welchem wir nicht allein
 noch vorhandenen Reden die schönsten Muster der Beredtsamkeit besitzen,
 welcher auch in gediegenen rhetorischen Werken als Lehrer auftrat und
upt an der Gründung der prosaischen Literatur der Römer den entschieden-
Antheil hatte. — Im Zeitalter des Augustus, nach dem Tode des letzten
chters der römischen Freiheit, mußte freilich die freie Beredtsamkeit verstum-
 doch waren auch die Werke dieser und der spätern Periode von jenem alten
 mehr oder minder durchdrungen. Als den letzten Hauch der römischen
samkeit kann man die Lobrede auf den Trajan vom jüngern Plinius an-
n, welcher sich auch als gerichtlicher Redner zu Rom Ansehen erwarb. Die
che der nun ganz darniedersinkenden Rednerkunst kann man am besten aus
 und manchen dem Plinius nachgeahmten lobrednerischen Versuchen späterer
 (der sogen. Panegyriker) beurtheilen. Noch ist Quintilianus, ein Zeit-
 jenes Plinius, als die letzte Stütze rednerischer Bildung, theils durch Un-
t, theils durch eignes Beispiel, zu nennen. Wir haben noch u. s. N.
re und 145 kleinere Declamationen oder Übungsreden. Größer aber ist
rdienst als Rhetor und Grammatiker. In seinen 12 Büchern „De insti-
 oratoria" verbindet er mit geschmackvoller gründlicher Anweisung zugleich
ührung und Charakterisirung der besten Muster. Früher schon, im blü-
n Zeitalter der römischen Literatur, hatten, nächst dem Cicero, Cäsar und
us Varro durch ihre grammatischen Schriften mitgewirkt, eine wissen-
che Kenntniß der Sprache zu begründen und ihr dadurch eine feste Gestalt
n. Varro, der gelehrteste Sprach- und Alterthumsforscher seiner Zeit,
ein Werk über die lat. Sprache, welches ursprünglich aus 24 Büch. bestand,
chen aber nur noch 6 vollständig übrig sind. In rhetorischer Hinsicht sind
 bürgerlichen Rechtshändel (Controversiae) und die Empfehlungsreden
riae) des Marcus Seneca zu nennen, vorzüglich aber ein schätzbarer Dia-
 die Ursachen der gesunkenen Beredtsamkeit, welcher von den Meisten dem
anus zugeschrieben wird. Spätere Grammatiker, d. h. Lehrer der Sprach-
d Literatur überhaupt, von den Zeiten der Antonine an, sind Aulus Gellius,
us, Nonius Marcellus, Pomponius Festus, Macrobius, Donatus, Pris-
, die theils durch grammatische Belehrungen, theils durch Commentare über
Schriftsteller und durch Erhaltung schätzbarer Bruchstücke aus denselben für
lehrten sehr wichtig sind. — Mit der Literatur der römischen Sprache und
samkeit läßt sich füglich die Literatur ihrer Geschichtschreibung verbinden,
h diese mit ihr und durch sie ausgebildet hat. Die ersten historischen Schrif-
en bloß trockene Verzeichnisse wichtiger Vorfälle, welche durch die Annalen
erpriester (Pontifices Maximi) auf einer Tafel in ihrer Wohnung und durch
nisse der Consuln nebst den merkwürdigsten Vorfällen im Tempel der Mo-
(libri lintei) aufbewahrt wurden. Fabius Pictor, Albinus Posthumius,
e Cato, Cölius Fannius, Valerius aus Antium und einige A. waren die
Geschichtschreiber der Römer, jedoch ohne alle historische Kunst. Erst in
lichsten Zeit Roms traten einige große Meister auf. Wer kennt nicht die
igkeit, die schöne Einfachheit, die zweckmäßige Schreibart des Julius Cä-
Besonders merkwürdig erscheint er in den Nachrichten über den von ihm
geführten gallischen und bürgerlichen Krieg. In Sallust's Sprache findet
freilich hier und da etwas Gezwungenes; inde… er eine große Sorgfalt

auf die Erzählungen und auf die Schilderung der Charaktere verwendet und überall Gedankenreichthum und tiefe Beurtheilungskraft, sodaß er, nicht zu Nachtheile, mit seinem Vorbilde, dem Thucydides, verglichen werden darf. ist, wenn wir die verloren gegangene Universalgeschichte des Trogus Pom[pejus] ausnehmen, der Historiker vom größten Umfang unter den Römern und ve[rdient] in der Erzählung und rednerischen Form vollkommen genannt zu werden, w[enn] ihm Einige eine gewisse Patavinität (das Fremdartige seiner Vaterstadt) vorw[erfen]. Seine Geschichte ging von der Ankunft des Äneas in Italien bis auf das J. 744, von welcher aber verhältnißmäßig nur wenige Bücher noch übrig sind. [Die]sen 3 Mustern der Geschichtschreibung zunächst steht mit seinen Biographi[en vor]züglicher Feldherren Cornelius Nepos, wenigstens durch die Reinheit des [Aus]drucks. Es ist zu beklagen, daß ein geschichtliches Hauptwerk von ihm un[terge]gangen ist. — Unter dem Drucke des Despotismus entartete jetzt selbst [die Ge]schichte, die von den Römern so wohl angebaut war; dies zeigt die gesch[raubte] declamatorische Sprache des Vellejus, von dem wir einen kurzen Abriß der [römi]schen Geschichte haben, in welchem er sich die niedrigsten Schmeicheleien [erlaubt] hat. Noch mehr zu tadeln ist Florus. Auch er brachte die römische Ge[schichte] in einen Auszug; doch verirrte sich sein schwülstiger Styl oft zu weit [über die] Grenzen der Prosa, der unwürdigen Schmeichelei nicht zu gedenken. [Valerius] Maximus ist in s. Erzählungen von denkwürdigen Männern mehr Compila[tor und] Anekdotensammler; Suetonius beschränkte sich bei s. übrigen grammatisch[en und] rhetorischen Arbeiten auf bloße Biographien der Kaiser, die übrigens durch [ihren] Gehalt anziehend sind. — Über diese verdorbene Zeit erhob sich Tacitus [durch] echtrömische Gesinnung, durch Geistestiefe und durch jene Kraft des Aus[drucks], welche oft nachgeahmt, aber selten erreicht worden ist. Man kann mit [Recht] sagen, daß in ihm der Dichter, der Philosoph und der Geschichtschreiber ve[reint] erscheinen. — Nach dem Trajan verschwinden die bedeutenden Schriftste[ller, da] die griech. Literatur wieder ihre Rechte behauptete und die römische Geschich[te] von mehren Griechen bearbeitet ward. Justinus trägt vielleicht die Schu[ld, daß] wir durch s. Auszug die allgemeine Geschichte des Trogus Pompejus in 44 [Büchern] verloren haben. Die Unkunde der römischen Geschichte selbst war bei den [Römern] so weit gekommen, daß Eutropius nach dem Befehl des Kaisers Valens ei[nen kur]zen Abriß der römischen Geschichte entwerfen mußte. Vom Aurelius V[ictor ist] wenig zu sagen, und so dürfen wir den Verlust s. Hauptwerks vom Ursp[rung des] römischen Volks, welches nur bis auf das erste Jahr nach Roms Erbauu[ng ging], nicht zu sehr bedauern. Weit höher steht Ammianus Marcellinus, welch[er, frei]lich in einer barbarischen Schreibart, dem Forscher oft reizende Aussichten [eröffnet] und durch gesundes Urtheil, sowie durch Mannigfaltigkeit des Stoffs, be[lehrt und] ergötzt. Desto weniger Lob verdienen die 6 sogen. Schriftsteller der [Kaiser]geschichte („Scriptores historiae Augustae"), Spartianus, Capitolinus, [Tre]bellius, Vopiscus, Gallicanus und Lampridius. — Wenn wir oben sagt[en, daß] sich die Römer auch in der Philosophie ausgezeichnet hätten, so ist dieses Lo[b dahin] einzuschränken, daß sie das von den Griechen Gegebene zum Theil in einer [ge]läuterten Sprache verbreiteten, und daß die angesehensten Staatsmänner [in der] blühendsten Periode Roms Freunde und Verehrer der Philosophie waren. [Unter] den ältern Römern müssen auch in dieser Hinsicht besonders Lälius, der [jüngere] afrikanische Scipio und Lucullus rühmlich erwähnt werden. — Von der [erhabe]nen Begeisterung des Lucretius, wiewol er einem feindseligen System huldig[te, und] der Lebensphilosophie des Horatius, welcher übrigens den Epikurismus a[ls] Weisheit nannte, ist bereits gesprochen worden; allein durch die Einführ[ung der] höhern sittlichen Philosophie der Griechen hat sich Cicero auch hier ein unst[erbliches] Verdienst um die Bild[ung s]eines Volks erworben. Er verlor sich zwar [...]

labyrinthischen Gängen der Speculation, aber er kehrte zu ihr im Glück und ck stets zurück und stellte sie in s. classischen Sprache dar. Ursprünglich ein niker, ging er doch oft zur Sittenlehre der Stoiker über, oder, wo ihm der nge Ernst derselben mißfiel, zum Aristoteles. Nur Epikur mit s. System hm zuwider, da er dessen Nachtheile für den Menschen, besonders für den ürger, vollkommen einsah. Zugleich findet man in s. Werken viel Lehr= s über die Geschichte der alten Philosophie, z. B. in s. tusculanischen Un= hungen. Die Philosophie, wiewol bisweilen von den Kaisern, wie früher ältern Cato verfolgt, fand stets ihre Liebhaber zu Rom, und fast jede ihrer en zählte Anhänger daselbst; allein sie trat mehr in der mündlichen Unter= ng, in der Schule und im Leben selbst als in Schriften hervor. Früher hatte ere Akademie und die Schule des Epikur die meisten Freunde gehabt; spä= flüchteten die unterdrückten Geister zur Stoa, die mit ihren pomphaften hen selbst auf einige Dichter einwirkte, z. B. auf den Lucanus. Der Phi= Annäus Seneca, aus dem Zeitalter des Nero, von welchem wir, außer a. n, 12 philosophische Schriften besitzen, gefiel sich vor allen in künstlich zu= n Sätzen und in blendenden Antithesen; doch finden sich bei ihm auch viele che und schön ausgesprochene Gedanken. — Aus der vierten Periode ischen Literatur ist nur Apulejus zu nennen. Die bekannteste s. Schrif= die Erzählung vom goldenen Esel. Er war Neuplatoniker, und selbst in lich erzählten Märchen von der Psyche finden wir einen Widerschein Pla= r Ideen. — Der Briefstyl steht mit der Beredtsamkeit in Verbindung, und ält die römische Literatur allerdings auch einige Sammlungen musterhafter . Die Briefe des Cicero sind größtentheils über wirkliche Vorfälle an die Männer der damaligen Zeit geschrieben, mit aller Reinheit und Eleganz, ohne Künstelei. Sie enthalten zuverlässigen Stoff zur Geschichte seiner d sind gleichsam die letzten Denkmale der Republik. Die Briefe Plinius's. d mit derselben Feinheit und Eleganz geschrieben; sie machen uns ein lie= bliges Bild von dem Verf. Doch sind sie fast zu zierlich und scheinen einer wirklichen Veranlassung als einer gewissen Autoreitelkeit ihr Da= verdanken. Die 24 Briefe des Annäus Seneca an den Lucilius beziehen ßtentheils auf die stoische Philosophie; sie sind mehr ihres Stoffs als ihrer wegen merkwürdig, welche die bekannten Fehler s. Schreibart nicht ver= . Noch sind die Briefe des Symmachus aus dem Ende des 4. Jahrh. und noch spätern Sidonius Apollinaris, der auch als Dichter nicht unbekannt nennen. In den ersten erkennt man einen nicht unglücklichen Nachahmer 's d. J., die letzten dagegen tragen die Schuld ihres Zeitalters, wiewol sie ren Inhalt anziehen. — Mit den Dichtern berühren sich die mythologi= chriftsteller der Römer. Der römische Götterdienst war dem griechischen maßen verwandt, jedoch keineswegs so völlig einerlei damit, wie Manche en; aber die heroische Mythologie der Griechen war durch die Dichter in ngeführt worden und knüpfte sich durch nichts an die nationalen Erinne= en. So schöpften auch die römischen Mythographen meistens aus griech. n und haben daher wenig Eigenthümlichkeit. Den einheimischen Götter= er Römer lernt man besser und vollständiger aus ihren antiquarischen und hen Schriftstellern kennen. Hyginus, dessen Zeitalter nicht sicher bestimmt kann, hat uns eine Sammlung von 277 mythologischen Erzählungen ge= die nicht unwahrscheinlich für Skizzen alter Trauerspiele gehalten werden. etische Astronomie desselben Schriftstellers erläutert die dichterischen Stern= Ebenso ungewiß ist das Zeitalter des Fulgentius, von welchem wir 3 Bücher gischer Fabeln haben. — Am schicklichsten läßt sich hier noch Petronius, genosse des Nero, anführen, weil auch er durch s. „Satyrikon", in welchem

micus Maternus eine „Mathesis", die aber eigentlich Astrologie ist,
des Julius Obsequens über die Wunderzeichen. — Als Geograp
ponius Mela und Vibius Sequester zu nennen. Der Letztere li
unwichtiges Namensverzeichniß der Flüsse, Seen, Berge, Wäl
Tacitus, der Beschreiber des alten Germaniens, bleibt hier Tacitus.
wurden erst seit dem Cäsar und Augustus bei den Römern geachtet.
des Celsus von der Medicin, welche nur den Theil einer großen En
machen, sind ihres Inhalts und ihrer Schreibart wegen sehr bedeut
Macer und Aulus Apulejus (von dem Vorigen verschieden) schrieben
der Kräuter. Vom Scribonius Largus und Marcellus Empirici
unbedeutende Schriften über die Arzneimittel, und vom Serenus S
einem Günstlinge des Kaisers Severus, sogar ein medicinisches Ged
ökonomische Werke der Römer sind uns verloren gegangen. Unter d
Cato besitzen wir ein Werk vom Ackerbau. Wichtiger und bel
3 Bücher des gelehrten Varro über die Landwirthschaft. Columella
die zum Theil ihre Werke über die Landwirthschaft dichterisch einklei
Ruhm zu nennen. Dem berüchtigten Schwelger Apicius legt m
geschriebenes Werk über die Kochkunst bei. — Unter die Polyhisto
nius d. Ä., der eine Naturgeschichte schrieb, in welcher er zugleich
phie und Geographie, die Medicin und Kunst mit großer Gelehrsa
gezwungener Schreibart, behandelt. Er hat uns an einem B
was die Römer mit ihren unermeßlichen Hülfsmitteln für die Erwei
licher Kenntnisse hätten leisten können. Einen Auszug daraus m
Endlich schrieb Marcianus Capella im 5. Jahrh. in einer barba
eine Art von Encyklopädie u. d. T. „Satyrikon" (wegen ihres gemis
in welcher er mehre Wissenschaften mit ihren vornehmsten Lehrsätze
Bei einer Übersicht der römischen Literatur finden wir, daß die eig
derselben nur kurz von Cicero an bis auf den Tod Trajan's gedauert,
eine höhere Stufe erreicht hat als die Poesie, in welcher der Erfolg,

mitsches Recht. Die Geschichte des römischen Rechts, s. innern
ng, s. Abschließens unter den spätern Kaisern, hauptsächlich unter Ju-
d s. Fortwirkung im neuern Europa, ist eine der merkwürdigsten Er-
n in der Weltgeschichte. Die Herrschaft, welche von dem kleinen Hau-
en Römer erzwungen wurde, ist durch ihr Rechtssystem viel weiter aus-
d viel dauerhafter begründet worden als durch die Gewalt der Waffen
eistige Gewalt der Päpste. Sie ist ein Beweis, daß Nichts untergeht,
l ein wahres geistiges Leben erlangt hat; und wenn alle Staaten Eu-
eigne neue Gesetzbücher geben sollten, so würde immer der größte Theil
ilts auf diejenigen rechtlichen Ansichten gebaut werden, welche uns die
Erbtheil und Gemeingut der Menschheit für ewige Zeiten hinterlassen
Eine formale Abschaffung des römischen Rechts ist noch weit davon ent-
e fortwährende Wirksamkeit aufzuheben, und selbst diejenigen Völker,
römischen Gesetzbücher nicht als unmittelbare Rechtsquellen angenom-
, sind denselben doch einen sehr großen Theil ihrer Rechtswissenschaft
nd werden immer mehr zu den Grundsätzen hingezogen werden, welche
nden in der römischen Gesetzgebung enthalten sind. Die germanischen
fassungen haben nicht wenig von den Regierungseinrichtungen beibe-
lche sie in den römischen Provinzen vorfanden, obgleich die Zeichen die-
ngs oft sehr verwischt sind. Die Geschichte der Entstehung und
g dieses Rechtssystems kann nur dann vollständig aufgefaßt werden,
nicht allein das Rechtssystem selbst in seinem ganzen Umfange ergreift,
as öffentliche Recht in allen seinen Beziehungen und die Staatsgeschichte
ge faßt, sondern auch auf die Geschichte der geistigen Cultur des Vol-
det ist. Der Anfang derselben scheint wenig Originelles darzubieten;
seine Einrichtungen mit allen Nachbarstaaten gemein; griechische An-
rschen allenthalben vor. Die Königswürde fiel in Rom, wie sie in allen
aaten gefallen war, und die Spaltung des Volkes in eine erbliche Ge-
ft von Vornehmen und eine Gemeinde gehorchender Bürger liegt auch
em Jahrhunderte lang fortdauernden Kampfe. Die wahre Bedeutung
en Verhältnisse wird auch nach den tiefen und scharfsinnigen Forschun-
hr's in s. „Römischen Geschichte" noch ein reiches Feld für gelehrte Un-
en und Combinationen bleiben. Wenn wir aber männliche Festigkeit
bl als diejenige Tugend bezeichnen können, welche das Ideal eines voll-
Römers ausmachte, so finden wir auch in dem Charakter der römischen
ese Grundlage wieder. Sie fassen den Menschen nicht in der Verbin-
Andern auf, wie die Germanen, wo der Einzelne vorzugsweise nur als
der Familie, der Gemeinde oder einer Genossenschaft Etwas gilt; son-
rscheint schon früh Jeder für sich allein, als Hausvater unabhängig von
hränkung durch Verwandte oder Genossen, als Herr der Seinigen und
er Bürger der Volksgemeinde. Anstalten, wie das deutsche Gesammt-
der Familie und Gemeinde, die Gesammtbürgschaft, die Erb- und
ter, das Gefolge und die Dienstmannschaften, ungleiches Erbrecht der
den sich nicht; das Verhältniß zwischen Patriciern und Plebejern, zwi-
onen und Clienten war von einer ganz andern Art. Die Vertreibung
gereichte zunächst nur zum Vortheil der Vornehmen (J. Roms 245);
15 Jahre nachher (J. R. 260) mußten diese der gemeinen Bürgerschaft
mum der Tribunen und Gemeindeversammlung zugestehen, welches die
ng zu der großen Capitulation der XII Tafeln, von patricischen De-
ntworfen (J. R. 303, 304), war, welche die Alten schon als eine Gleich-
er Rechte ansahen, obgleich erst einige Jahre nachher die Folgen, daß
und Plebejer *untereinander vollkommene Ehen* schließen konnten (lex

tritt seines Amts sich öffentlich über gewisse Grundsätze erklärte, r
die seiner Macht überlassenen Entscheidungen abgeben werde (Edict
Diese Edicte der Prätoren, in welchen sich dieselben Ansichten imm
und mit seltenen Abweichungen erhielten, waren mehr als ausd
das Mittel, das Rechtssystem fortzubilden. Neben dem ausdrü
(jus civile in strengerm Sinne) erhob sich dadurch ein Ganzes v
Rechtssätzen (jus honorarium), welches die Lücken der Gesetze er
derselben milderte und oft die ausdrücklichen Reformen vorbereit
schon die Alten, z. B. Cicero, von der großen Anhäufung dieser
Gesetze sprachen, so war doch die Zahl derselben, wenigstens in den
Gegenständen, gegen die neuern Zeiten gehalten, außerordentlich ge
in öffentlichen Verhältnissen mag schon zu Zeiten der Republik ein
rende Masse derselben stattgefunden haben, daß Cäsar es für etwas
halten konnte, sie in ein System zu bringen. Man darf aber
gessen, daß der formale Zustand der Rechtswissenschaft ein ganz an
die gesetzlichen Bestimmungen dem Gedächtnisse des Rechtsgeleh
sein müssen, und daß dabei die Masse weit eher beschwerlich we
wenn man sich mit Gesetzsammlungen, Repertorien, Compendien un
helfen kann. Für die ausdrückliche Gesetzgebung bestanden in de
gesetzgebende Gewalten nebeneinander, die große Bürgerversam
unter ihren Tribunen in comitiis tributis, deren Schlüsse Pleb
und der Senat, dessen Verordnungen Senatus consulta genannt
fangs waren die Kreise beider so getrennt, daß jeder Theil nur üb
dern Verhältnisse und Angelegenheiten verfügte; allein sehr bald (
J. R. 468) mußte man gegenseitig die allgemeine Verbindlichk
doch ist, so lange Rom Republik blieb, das Eingreifen des Senat
gebung das Seltnere. Als die großen innern Kämpfe ausgebroche
ten die Sieger theils ihre Herrschaft fester zu gründen, theils sich
Volkes zu erwerben, indem sie größere Gesetzreformen vornahmen
Beziehung auf Strafrecht überhaupt, Staatsverbrechen, gerichtli

h die Senatus consulta in kaiserl. Edicten, Constitutionen, Rescripten ganz
re. Die bisherigen jährlichen Edicte der Prätoren wurden unter Hadrian
R. 884, J. Chr. 131) durch den Rechtsgelehrten Salvius Julianus in eine
e Form gebracht und dadurch unveränderlich, das Edictum perpetuum. Merk-
dig ist es aber, daß gerade diese Zeit, wo von August an in allen öffentlichen
hältnissen der absoluteste Despotismus herrschend geworden war, wo man ins-
ndere die Strafgesetze nur zum Werkzeug desselben und zur Verhöhnung aller
n von Gerechtigkeit gemacht hatte, die Blüthenzeit der wissenschaftlichen Fort-
ung des bürgerlichen Rechts genannt werden muß. Sie beginnt mit August,
sich aber allerdings unter den vortrefflichen Antoninen (23 v. Chr. — 180 n.
) auf den höchsten Standpunkt. Die großen Namen Cajus, Papinian, Ul-
Paulus gehören dem letztern Zeitraume an. Während die bürgerliche Frei-
ine andre Bürgschaft hatte als die Gesinnung des Imperators, und von
Bürgschaft nur gar zu oft gänzlich verlassen wurde, entfaltete sich der Cha-
des Rechts immer bestimmter zu dem Princip privatrechtlicher Unabhängig-
d Sicherheit des Einzelnen gegen den Einzelnen. Bedenkt man, wie oft
ehrt die bürgerliche Sicherheit und Selbständigkeit des Einzelnen gegen den
durch Mängel der privatrechtlichen Gesetzgebung und Rechtspflege erkauft
muß, so wird man sich nicht verhehlen können, daß tiefer liegende Ursachen
Erscheinung vorhanden sein müssen, deren nähere Untersuchung wol der
werth wäre. Mit bewundernswürdiger Kunst und Consequenz werden in
Zeitraume alle Rechtsverhältnisse in scharfbestimmten Begriffen ausgeprägt
s wenigen durchgreifenden Grundsätzen das System in sich selbst und aus
st zu einer Vollkommenheit entwickelt, welche sich am deutlichsten in der
einheit desselben, d. h. in seiner Brauchbarkeit für die verschiedensten Völ-
Zeitalter, bewiesen hat. Das Verfahren dabei war nur insofern historisch,
sich immer streng an die alten Formen der Rechtsverhältnisse anschloß, aber
s rational oder philosophisch, indem es stets dahin strebte, die realen
der Rechte und Verbindlichkeiten aufzusuchen und das bloß formale Recht
nterwürfig zu machen. In dieser Entwickelung ist das römische Recht ein
durchaus unerreichbares Muster geblieben, und treue Nachahmung ihres
ens ist das höchste Verdienst, was neuere Völker sich bis jetzt haben er-
können, wovon aber sklavische Anhänglichkeit an den materialen Inhalt
r Rechtsbestimmungen gerade der reine Gegensatz ist. Wir müssen unsere
nstitute (theils die einheimischen, theils die von den Römern angenomme-
sowie sie sich jetzt gestaltet haben, zum Grunde legen und sie so weiter ent-
, wie die Römer die ihrigen entwickelt haben. Nach dem Zeitalter der
e (seit 180 n. Chr.) trat eine politisch verworrene Zeit ein, und auch im
verlor sich der wissenschaftliche Geist. Das Rechtssystem wurde jetzt bloß
aiserl. Constitutionen fortgebildet, welche in Beziehung auf das Privatrecht
sparsam als in Beziehung auf öffentliche Verhältnisse häufig waren. Den
n der ältern Rechtsgelehrten der bessern Zeit legte man ein fast gesetzliches
n bei, und bei den zwischen ihnen herrschenden Verschiedenheiten half z. B.
nian III. (J. Chr. 426) durch ein sonderbares Gesetz über das Zählen ihrer
n nach. Die Zahl der nach und nach erschienenen Constitutionen veran-
Sammlungen derselben zuerst von Privatpersonen (Codex Gregorianus et
genianus, um 365), dann eine officielle von Theodosius II. (Codex
sianus, 438) in 16 Büch., wovon die letztern 11 noch ganz, von den
aber nur Fragmente (neuerlich in Turin von Peyron und in Mailand von
entdeckt; s. „Hermes", XXV, 314), und in einem Ausz., welcher i. J. 506
brauch der Westgothen gemacht wurde (Breviarium Alaricianum), vor-
sind. Der bei *weitem größte Theil dieser* Verordnungen betrifft das öffent-

ein Ganzes zu ordnen, allein man hatte die Schwierigkeiten zu groß
erst Justinian (527—565) hatte den Muth, sie zu überwinden.
die noch gültigen kaiserl. Constitutionen in eine neue Sammlung b
Justinianeus, angeordnet 527), entschied (von 530 an) 50 bishe
sene Rechtsfragen durch einzelne Decisionen; zugleich wurde aus
der Rechtsgelehrten ein systematischer Auszug durch 17 Commissa
(50 Bücher Digestorum oder Pandectarum) und eine wissensch
tung in die Rechtswissenschaft ausgearbeitet (Institutionen), welch
schon d. 30. Dec. 533 mit Gesetzeskraft bekanntgemacht wurden; i
kam eine neue Sammlung der kaiserl. Verordnungen (Codex re
lectionis in 12 Büch.) und von da an noch eine Reihe einzelner
(13 Edicte und 159 novellae constitutiones), womit das römi
ein Ganzes abgeschlossen, wenn man will, seines innern Lebens bera
weitere eigne Bildungsfähigkeit der Menschheit als ein todter Sch
an Keimen künftiger Lebensentwickelung überliefert worden ist. Da
dieses Werk Justinian's ist sehr verschieden. Betrachtet man es
sichtspunkte des praktischen Nutzens für s. Volk und s. Zeit, so n
den Ruhm nicht schmälern können, jenem eine gar nicht zu berechne
erwiesen zu haben, und auch die Veränderungen, welche im Recht
nommen wurden, sind meistens aus einem gesunden Urtheil über die
des Rechts hervorgegangen. Abschaffung veralteter, bedeutungsl
Formen, Vereinfachung der Rechtsverhältnisse und des Geschäftsga
stens als die Ursache der gemachten Abänderungen zu erkennen und
sicht getroffen. Sind denn auch Verordnungen von geringerm W
so sind die Unvollkommenheiten doch nicht größer, als wir sie in aller
und neuern Gesetzsammlungen finden. Die Redaction aller rech
lichen Schriften (welche man als Autorität anerkannte) zu einem Ga
Art von Gesetzbuch, ist besonders ein Gegenstand großer Klagen für
lehrten geworden. Man hätte lieber die Schriften selbst als den

...chen bald für immer verloren gingen) müssen wir hier übergehen, nur einer ...spätern griech. Umarbeitung gedenkend, welche unter K. Basilius Macedo ...—886) angeordnet und unter s. Nachfolger Leo dem Weisen (886—912) ...führt wurde (libri Basilicorum), von deren 60 Büch. wir auch nur einen ... wiewol den größern, besitzen, herausgeg. von C. Hann. Fabrott (Paris ...7, 7 Bde., Fol., 4 dort fehl. Bücher von Reitz in Meermann's „Thesaur. ...Th. V, S. 1).

...So bietet das römische Recht von seiner ersten Entstehung bis zu seiner letz... ...form ein originales und selbständiges Ganze dar, einen geistigen Organis... ...mit einem in sich selbst begründeten und abgeschlossenen Leben von 1300 J. ...stinian und von 1850 J. bis zu den Basiliken. Es steht in dieser Art in ...geschichte ohne Beispiel da, und nur das entfernte China bietet vielleicht, ...wir dereinst seine Gesetze und deren Geschichte genauer kennen, etwas Ähn...bar. Selbst der Zerfall des römischen Reichs hat die Herrschaft des römi... ...Rechts nicht vernichtet, sondern zum Theil weiter ausgebreitet. Es galt, ... neuen Reiche gestiftet wurden, durch das ganze römische Europa, und als ...then, Franken, Longobarden, Burgunder und andre germanische Stämme ...Reiche gründeten, blieb nicht nur ein großer Theil des öffentlichen Rechts ...lage der neuen Verfassungen, sondern auch das Privatrecht wurde als gel... ...Recht der alten Einwohner fortwährend anerkannt. Die neuen Herrscher ... dafür, daß neben den mancherlei gesetzlichen Anordnungen für ihre germa... ...Völker auch Auszüge, und freilich zum Theil sehr rohe und ungeschickte ...tungen des römischen Rechts abgefaßt wurden (Breviarum Alaricianum ...Gothen, 506; Lex romana der Burgunder, oder Papiani Responsa zwi... ...17 — 534; für die Longobarden eine Umarbeitung aus dem 8. oder 9. ...), und so dauerte im südlichen Frankreich und Italien die Gültigkeit des ...n Rechts, so weit sie sich mit den übrigen neuen Verhältnissen vertrug, ...brochen fort. Allein diese Gültigkeit verminderte sich doch immer mehr, ... sich manche andre Verhältnisse der Familien, der Gemeinde und des ...igenthums, besonders die Lehnsverhältnisse, ausbildeten und unter den ...Stürmen der neuen Staaten überhaupt die Idee des Rechts an Kraft ver... ...diese erwachte aber wieder, als die Staaten zu festem Bestand gekommen ... man fühlte, daß es etwas Heiligeres und Festeres gebe als die bloße Ge... ...das Volksleben gewann einen reichern Gehalt durch Handel und Gewerbe ...die alten dürftigen Volksrechte reichten auf keiner Seite mehr aus und auch ...ster wurden von der Ahnung wissenschaftlicher Cultur (welche zum Theil ...arabischen Spanien aus verbreitet wurde) aufs neue bewegt. In dieser Lage ...ge traten im obern Italien im 11. Jahrh. Männer auf, welche die Rechts... ...Justinian's aus der bisherigen Dunkelheit hervorzogen und durch die Erklä... ...derselben eine neue Wissenschaft des Rechts in die Welt brachten. Irnerius ...das Ende des 11. und im 12. Jahrh. wird als der Erste genannt. Alle ...lische ergriffen begierig den ihnen dargebotenen Schatz, welcher nun auch in ...wissenschaftlichen Form Vorbild für die Behandlung der päpstlichen Ver... ...gen, des Lehnrechts und später der germanischen Rechte wurde. Tausende ...Schülern aus allen Ländern fanden sich zu Bologna u. a. Städten Italiens ... und brachten die erlernte Weisheit in ihr Vaterland zurück. Man zwei... ...nirgends daran, daß die Rechtsgrundsätze nicht für die ganze Christenheit ...seien; indessen fand man doch auch bald, daß es ganze Systeme von Rechts... ...gebe, auf welche sie nicht anwendbar seien, und die eigenthümliche ...ung des Gerichtswesens stand lange der vollständigen Anerkennung des rö... ...Rechts im Wege. Diese ist daher in den verschiedenen Ländern auch we... ...iner Zeit noch in demselben Umfange erfolgt. In Italien und im ...

beiden mit sehr bedeutenden Modificationen. In Deutschland kam
daß die deutschen Kaiser Nachfolger der römischen seien, und man leg
dem römischen Rechte ein gesetzliches Ansehen bei, welches auch in
(der Kammergerichtsordnung) und vielen Landesgesetzen bestätigt wo
stehen überall nicht nur die einheimischen Gesetze voran und das
kann nur in Ermangelung derselben zur Anwendung kommen (a
Recht), sondern seine Gültigkeit fällt auch weg bei allen eigenthüm
in Deutschland nicht vorhandenen Instituten, und ebenso umgekehr
im neuern Europa ausgebildeten Rechtsverhältnissen (Lehen, P
Wechselrecht rc.), sowie in Gegenständen des Staatsrecht und da,
sen Ansichten die entscheidenden sind. Da sich demnach häufig d
läßt, ob das römische Recht überhaupt anwendbar sei, so ist zwis
und der unbedingten Kraft eines einheimischen Gesetzes immer e
Verschiedenheit. Da auch die Justinianeischen Rechtsbücher in
ohne Dunkelheiten und Widersprüche sind, und sehr Vieles, ohne
hin unanwendbar zu sein, doch unzweckmäßig geworden ist, so lieg
sem, verbunden mit der Unzugänglichkeit der Gesetze für das Volk,
der Grund, auch ein unvollkommenes neues Gesetzbuch dennoch
Wohlthat und ein dringendes Bedürfniß zu halten.

Römische Schule, s. Italienische Kunst.

Römische Sprache. Die altlateinische und die römisch
verschieden. Aus der ersten, deren Spuren man noch in den Gese
fein findet, und die bald so veraltet war, daß man zu Cicero's Zeit
der Salier (Priester des Mars) nicht mehr verstand, bildete sich nc
rung der Zwölftafelgesetze nicht ohne Einfluß der griech. Sprache die
Rücksicht ihrer Mundarten theilte sie sich in den sermo urbanus
peregrinus. Die erste Mundart war in Rom selbst, die zweite a
die dritte in den Provinzen gewöhnlich. Wenn wir noch die „Origi
Cato besäßen, würden wir über die ältesten Bewohner Italiens, al
Entstehung der lat. Muttersprache mit Gewißheit entscheiden könne

he und Volskische erwähnt, welches wol nur verschiedene Mundarten
n mögen. Das Oskische erhielt sich später noch in den sogenannten Atel-
Mit der Eroberung von Süditalien und Sicilien, von Macedonien und
ßte die griech. Sprache den Römern immer bekannter, und so der Ein-
iech. Sprache auf die Bildung der römischen noch bedeutender werden.
n wir in der Ableitung vieler Wörter sowol als in der Wortfügung dieser
äufige Spuren griech. Abkunft, und gerade die ältesten römischen Auto-
Plautus, Terenz, Lucrez, selbst Catull, haben viele Gräcismen. Die
n Sprachen bildeten sich wol meist aus dem Dialekt des Landes und der

mmel (Christoph), Dr., geb. 1781 zu Kassel, ein Sohn des kurheff.
perintendenten G. Ch. Rommel, gegenwärtig kurheff. Historiograph und
es Staatsarchivs, widmete sich zuerst in Göttingen den orientalischen,
hen, ethnographischen und historischen Studien. Nachdem er in seinem
die Preisschrift „Abulfedae Arabia commentario perpetuo illustrata"
f den „Caucasus Strabonianus" herausgegeben, versah er von 1804
ordentl. Professur der Beredtsamkeit und alten Literatur zu Mar-
ßer mehren philologischen Programmen und einer bedeutenden Anzahl
ch-historisch-politisch-literarisch-ästhetischer Aufsätze in den damaligen
n gab er in jener Zeit eine Übersetz. von Theophrast's „Charakteren", eine
r Kunst überhaupt und der Declamir- und Gebärdenkunst insbesondere
es und Roscius", Leipzig 1809) und (seiner Hauptneigung gemäß)
e „Beschreibung der Völker des Kaukasus" (Weimar 1808) heraus.
te R., auf Heyne's und Joh. Müller's Rath, einem Rufe der Univer-
kow als ordentl. Professor der alten Literatur, und fand nun in einem
der bis zum schwarzen Meer und bis zum Kaukasus reicht und der mit
Schulen angefüllt wurde, eine ansehnliche Ausbeute für Länder- und
de. Als Director des pädagogischen Instituts gab er im Namen der
Charkow für ihre Gymnasien Cicero's meiste Schriften, Cornelius,
nd eine deutsche poetische „Chrestomathie" heraus. Die Universität
h damals mehrer deutscher Gelehrten und einer literarischen Akademie,
Präsident R. eine ins Russische unter seiner Leitung übers. Rede über die
alten der alten und neuen Welt hielt. 1814, nach dem Ende der Na-
n Katastrophe, veranlaßte ihn das Nachtheilige der örtlichen Lage von
ür seine Gesundheit, und die Sehnsucht nach dem Vaterland und dessen
stellung zu einer Reise über das zerstörte Moskau (deren Universität er
logische Bibliothek zum Geschenke machte) nach Petersburg, und 1815
halt eines russischen Jahrgehaltes nach Kassel, wo Kurfürst Wilhelm I.
mte, die durch Wachler's Abgang erledigte Professur der Geschichte zu
und die kurhessische Historiographie zu übernehmen. Da diese Arbeit eine
ige Benutzung der kurheff. Archive zu Kassel erfoderte, ward ihm 1820
on dieses diplomatischen Schatzes aufgetragen. (Vgl. Strieder's „Hess.
histoire", fortges. von Justi, nach dem Register des letzten Bandes, be-
d. 17, Zusätze).

mulus, der Gründer Roms und dessen erster König. Nach einer dun-
war seine Mutter, Rhea Sylvia, eine Tochter des Numitor, Königs von
eine von den Priesterinnen der Vesta, die, der Göttin heiliges Feuer
nd, in strenger Keuschheit ihre Tage verleben mußten. Sie war von ih-
s Amulius, der ihren Vater des Throns beraubt hatte, zum Dienst der
mmt worden, damit keine Nachkommenschaft von ihr ihn des geraubten
rlustig machen könne. Aber die königliche Jungfrau vergaß des Gelüb-
schheit und ein Zwillingsbrüderpaar war die Frucht ihrer geheimen Liebe.

Um der furchtbaren Ahnung zu entgehen, die das Gesetz über die ihre P
gessenden Vestalinnen aussprach, gab Rhea Sylvia vor, der Kriegsgott
Vater ihrer Kinder. Diese List rettete die Mutter, ein günstiges Ges
Kinder. Auf Amulius's Befehl wurden die Zwillinge in eine wilde Gege
Ufern der Tiber ausgesetzt. Hier soll eine Wölfin sie gefunden und so lang
haben, bis der Zufall einen Landmann, Faustulus mit Namen, herbeifü
die Kleinen aufnahm und erzog. Bei ihm verlebten Romulus und Re
Jugendzeit unter den Beschäftigungen der Jagd und wol auch des Raube
der Folge der jüngere, Remus, einst von den Dienern des Amulius gefan
de, sammelte sein beherzter Bruder eine kleine Schar unternehmender G
mit welcher er so glücklich war (da unterdeß seine und seines Bruders vorn
stammung bekannt geworden), nicht allein seinen Bruder zu befreien, son
dem Amulius den unrechtmäßig besessenen Thron zu entreißen und sei
Großvater Numitor wieder einzusetzen. Nach Vollendung dieser Tha
Romulus, in Verbindung mit seinem Bruder selbst eine Stadt zu gründ
Platz dazu sollen ihm bei einem feierlichen Opfer die Götter durch den Fl
Adlern angezeigt haben. So ward Rom im J. 752 (nach A. 755) v. Ch
Die Einigkeit, die bisher unter beiden Brüdern geherrscht, endete bei dies
nehmen; aus Ehrgeiz oder Jähzorn befleckte Romulus seine Hand mit B
(Nach einer andern Sage entfloh Remus vor dem Zorn seines Bruders
Alpen und gründete Rheims.) Um seine Stadt zu bevölkern, reichte
Haufen Getreuer, die Romulus bisher gefolgt waren, bei weitem nicht hi
sich daher genöthigt, sie zu einem Zufluchtsort für jeden heimathlosen Flü
machen. Männer wurden zwar dadurch gewonnen, an Frauen fehlte es
den römischen Bürgern, und ihre Bemühungen um die Töchter der Nac
wurden von den auf den Wachsthum der neuen Stadt eifersüchtigen N
Verlangten zurückgewiesen. Da veranstaltete R. ein religiöses Volksfest
dazu die Sabiner (vgl. d.) mit ihren Frauen und Töchtern ein. Si
aber mitten im Feste wurden die Unbewaffneten überfallen und ihnen Fr
Mädchen entrissen, und jeder Römer eilte, sich mit einer Hausgenossin zu
Es kam zum Krieg zwischen beiden Völkerschaften; das Flehen der E
die sich zwischen die streitenden Parteien warfen, stiftete endlich Frieden,
gewann durch die Vereinigung mit dem Volke der Sabiner bedeutenden
Mehre glückliche Kriege, die stets mit Volks- und Länderanwachs für de
Staat endeten, befestigten seine Fortdauer, und in dem sieggekrönten
ersten Römer verkündete sich bereits das Gewicht, das diese Stadt einst
sollte. R. herrschte als König streng und gewaltig, zu streng vielleicht für
ihm freiwillig unterworfenen Unterthanen, und sein plötzliches Verschwin
die Vermuthung, daß er durch die Hand eines Mißvergnügten fiel.
nach soll er gen Himmel zu der Schar der Götter gestiegen sein, nachde
Werk vollendet, die ewige Stadt gegründet hatte; und bis zur Annahme
lichen Religion verehrte Rom in eignen Tempeln die Gottheit seines G
Möglich ist auch, daß er vom Blitz erschlagen wurde; denn sein Verschw
während eines Gewitters geschehen sein, das heraufzog, als er sich auß
Stadt bei den Sümpfen von Caprea befand, um sein Heer zu mustern.
ungefähr 37 Jahre regiert, etwas über 50 gelebt, und die zwar rohen,
Zeit und Umstände passenden Verordnungen und Gesetze, die er seinem
zeugen von seiner Herrscherfähigkeit. Als R. starb, soll Rom nach einer
von ihm veranstalteten Zählung zwischen 3000 u. 4000 wehrhafte Män
haben. (Vgl. Rom.)

Roncesvalles, franz. Roncevaux, Thal in Navarra, zwis
pelona und St.-Jean-Pied de Port, wo nach der Sage die Nied

r von den Arabern (778) geschlagen wurde, und der tapfere Roland fiel. Diese Schlacht spielt in dem Fabelkreise [illegible] d. Gr. (vgl. Ritter und Roland) und seiner Helden eine glänzende Rolle und ist der Gegenstand mehrer Dichtungen. Durch den gleichnamigen Hauptort des Thales geht die Pyrenäen nach Frankreich führende Rolandspforte, und in der Kirche [illegible] werden fabelhafte Alterthümer von Roland aufbewahrt. Die Franzosen hier unter Moncey 1794 die Spanier, und 1813 drängte Wellington Marschall Soult aus einer festen Stellung in diesem Thale.

Rondeau, Rondo, s. Ringelgedicht. In der Musik ein Tonstück (eines Concerts, Quartetts, einer Symphonie oder Sonate), in welchem das Thema nach mehren Abwechselungen der Modulation als Refrain wieder[kehrt]. In dieser Form componirte man sonst die Arie (s. d.); in der Vocalmusik wird es auch Rundgesang genannt.

Ronsard, eigentlich Roussard (Pierre de), geb. zu Poissonniere, im Vendômois, 1524, war der erste franz. Odendichter von Bedeutung. In Schottland ward er als Page von dem Herzog v. Orleans an den König Jakob [von Schott]land übergeben. Später in seinem Vaterlande angestellt, folgte er dem [Bai]f zum Reichstage nach Speier. Durch diesen gewann er Geschmack an den Wissenschaften; er studirte eifrig die alten Dichter und ward bald von seinen Landsleuten als der Fürst der Dichter anerkannt. Die Könige [Heinrich I]I., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. ehrten sein Verdienst, und die Stadt Toulouse schenkte ihm, hingerissen von Bewunderung, eine massive silberne [Minerva v]on bedeutendem Gewicht, die der Dichter wieder seinem König Heinrich [ve]rehrte. Auch die schottische Maria achtete Ronsard und beschenkte ihn. Als er 1585 starb, begleitete seinen Leichnam das ganze Parlament, [C]ardinal Duperron sprach die Leichenrede. Neuere franz. Kritiker, besonders Malherbe, haben R.'s Talent herabgesetzt, aber mit Unrecht, denn sie [bedenken] nicht die Zeit, in der R. lebte, und die Rohheit der damaligen Sprache, [mit de]r er zu kämpfen hatte. Doch hat seine Eitelkeit, die oft ins Lächerliche [hinü]berfiel, nicht wenig dazu beigetragen, seinen Nachruhm zu schmälern. [Wir haben v]on ihm Oden, Hymnen und Schäfergedichte. („Oeuvres", Lyon 1592, [un]d mehrmals.)

Roos, der Name einer Malerfamilie, welche im Fache der Landschaft und [Thiermal]erei berühmt ist. 1) Johann Heinrich R., zu Ottenberg in der [Pfalz 16]31 geb., der Sohn eines armen Malers, lernte in Amsterdam bei dem [Historienm]aler Julien du Jardin, nachher bei Adrian de Bie. Aus seinen Land[schaften w]ird es wahrscheinlich, daß er Italien gesehen, indem er mehre römische [Ruinen in] seinen Darstellungen angebracht hat. Zwar malte er auch in der Folge [Bildnisse], aber vorzüglich warf er sich auf die mit Thieren, besonders Ziegen, [Schafen u]nd Kühen staffirte Landschaft. Treffliche, naturwahre Zeichnung und in[teressante G]ruppirung dieser Thiere, verbunden mit kräftigem und angenehmem Co[lorit und ge]schickter Zusammenstellung machen ihn zu einem der besten Thiermaler. [Er hat auch] Einiges in Kupfer gestochen. Er ließ sich in Frankfurt nieder, wo er [ein Ver]mögen gewann, verlor aber bei einem Brande 1685 sein Leben. Sein [Bruder T]heodor war mehr Portraitmaler. Unter Heinrichs 4 Söhnen war der [berühm]teste Maler 2) Philipp R., auch Rosa di Tivoli genannt, weil [sein]e Frau in Tivoli lebte. Er ist geb. in Frankfurt 1655, und reiste, von [dem Land]grafen von Hessen-Kassel unterstützt, nach Rom, wo er die Tochter des [Malers H]yacinth Brendi heirathete. Sein Charakter wird nicht gerühmt, er [lebte] in Ausschweifungen und starb höchst elend 1705 in Rom. Er hat sehr [viele Bi]ldnisse gearbeitet. Einer seiner Söhne, Jakob, ahmte seinen Vater [glücklich] nach und ist u. d. N. Rosa von Neapel bekannt.

um am andern Tage den Gipfel zu erreichen. Auf der nach ihm ge
steinspitze (2325 T. 2 F., oder 13,952 F.), errichtete er ein eiserne
haupt sind von den 9 Spitzen, welche den eisigen Felsenkamm des M
bilden, 5 trigonometrisch gemessen. Die höchste Spitze, ein jäher
nen Hörnern, ist unersteiglich; 270 F. höher als die Zumsteinsp
sich 2370 T. 2 F. (nach pariser F. 14,222) über das Meer. (Der
nach der neuesten Bestimmung eine Höhe von 2460 T. 1 F., od. p
Die niedrigste oder die Vincentpyramide hat 2164 Toisen. Die Pa
dem Naturforscher, der 1817 einen Theil des M.-R. bereiste, s
2275 T. 4 F.; die Signalkuppe, im Mittelpunkte des Gebirges,
Der Gebirgsstock scheint, vorzüglich in seiner obern Hälfte, aus G
zu bestehen, der hin und wieder mit Gneis abwechselt; er enthält G
Kupfer- und Eisenminen. Die letzte Erzhütte liegt 10,086′ hoch a
Schnee. Granit findet man in größern Massen nur am Fuße des
ter- und Sommerroggen reift hier noch bei einer Höhe von 5500
Weinstock im Sesiathal bis zu einer Höhe von 3090′ (auf der Nor
Rasen findet man in einer Höhe von 9639′; das Pyrethrum alpi
teuma pauciflorum wachsen noch 11,340′ über dem Meere an e
Zwischen der Nord- und der Südseite findet sich ein Unterschied d
Vegetationsgrenzen von beinahe 1000′. Die Schneegrenze auf
9500′, die Grenze des Hochwaldes 7000′. Auf der Süd- und
auf der Nordseite wohnen Oberwalliser deutschen Stammes, au
Niemand. M. vgl. die treffliche Monographie: „Der Monte-R
graph. und naturhistor. Skizze, nebst einem Anhange der von Hr
machten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel", herausgeg. von L.
(mit einer von Bonati in Mailand 1823 in Aquatintamanier g
Charte und mehren Steinabdrücken, Wien 1824). (Eh. v. Weld
gonometrischen Messungen angestellt.)

Rosalie nennt man in der Musik eine gewöhnliche Phra
kleinen Satz von wenigen Takten, der mehrmals hintereinander, nur

ler des alten Roms und Zeitgenosse des Cicero, der ihn seiner Freund- rdigte und stets mit Bewunderung von ihm spricht. Wir haben noch eine ero's, worin er diesen Künstler, der auch wegen seiner Sitten ausgezeich- gegen eine Anklage vertheidigt. Nicht minder als Cicero schätzten ihn o Piso, und der Senat gewährte ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt. Das Rom konnte nicht aufhören, seine Kunst zu bewundern, die im Tragischen ischen gleich groß war. Sein Name ward sprichwörtlich jedem ausge- Schauspieler beigelegt. Er starb ungefähr 61 J. v. Chr.

oscoe (William), ein engl. Schriftsteller, von niedriger Herkunft, ver- nem unermüdeten Fleiße und seinen glänzenden Talenten einen dauernden Nur durch Strenge konnten seine Ältern ihn dahin bringen, etwas Schrei- Rechnen zu lernen, aber desto eifriger las er alle Dichterwerke seiner Na- ihm in die Hände fielen. Später, als Schreiber bei einem Advocaten in studirte er die lat., franz. und italien. Sprache. In der Kenntniß der nd ihrer Literatur machte er außerordentliche Fortschritte. In seinem 16. er das malerische Gedicht: „Mount pleasant", welches von hohem Dich- zeugt. 1773 trug er hauptsächlich dazu bei, zu Liverpool eine Gesellschaft unterung der Maler- und Zeichenkunst zu errichten. Überhaupt hat er s Beispiel und unermüdete Anstrengungen jene Verbindung des kaufmän- werbes und geistiger Bestrebungen bewirkt, die er in einer Rede, welche r Eröffnung einer in seiner Vaterstadt gegründeten Bildungsanstalt hielt, empfahl, und er hat praktisch gezeigt, wie beide sich zu ihrem gegenseiti- heil in die schönste Übereinstimmung bringen lassen. Diese „Liverpool m" und andre Stiftungen der Art, wodurch Liverpool sich auszeichnet, ihm das Dasein. Mit großem Eifer nahm er sich auch der Abschaffung venhandels an; besonders in einem schönen Gedicht: „Die Grausamkeit " („The wrongs in Africa", 2 Thle., 1788). Die franz. Revolution ihm einen Bewunderer, und er schrieb mehre Volksgesänge und poetische ur Verbreitung des Freiheitssinnes. 1797 legte er seine Advocatur nie- b Wankier zu Liverpool, darauf eine kurze Zeitlang Repräsentant dieser s Parlament, wo er mit der Fox'schen Partei in Verbindung trat. Seine über Parlamentsreform sprach er in einem Briefe an Brougham (1811) lungene Handelsunternehmungen führten den Sturz seines Hauses und ie die Versteigerung seiner trefflichen, besonders im Fache der italien. Ge- ehr reichen Büchersammlung herbei. Außer den angeführten und andern r bloß ein vorübergehendes oder örtliches Interesse habenden Schriften hat esonders durch seine Lebensbeschreibungen: „The life of Lorenzo de Me- lled the Magnificent" (Liverpool 1795, 2 Bde., 4.; 2. Aufl., 1796; on K. Sprengel, Berlin 1797); „Illustrations, historical and cri- the life of Lorenzo de Medici" (mit e. Anh. v. Originalurk.) u. „The life ments of Leo X." (4 Bde., 1805, 4., deutsch von Henke mit reichhalti- urk.) als histor. Schriftsteller vorgethan. Ein schönes Denkmal hat ihm ton Irving in dem „Sketch book" (London 1821) gesetzt.

oscommon (Wentworth Dillon, Graf v.), ein Dichter, aus einer amilie, geb. 1633, studirte zu Caen, machte eine Reise durch Italien, die Kunstwerke des Alterthums kennen zu lernen, ward Stallmeister der v. York und starb 1684. Er hat wenige, aber schätzbare Gedichte hin- und ist, wie Pope von ihm rühmt, aus dem dichterischen Zeitalter Karls II. r, der die züchtigen Musen liebte. Die Engländer verdanken ihm das didaktische Gedicht „Essay on translating verses", worin er die Kunst tzen in einem edeln, reinen und männlichen Styl auf eine eindrucksvolle rträgt. An der Errichtung einer engl. Sprachakademie ward er durch den

Tod gehindert. Die neueste Ausg. seiner Werke: „Earl of Roscommons ... tical works" (Glasgow 1753).

Rose, ein Blumengeschlecht in der 5. Ordnung der 12. Classe (Icos... Polygynia). Linné beschrieb 14, Willdenow 30, Persoon 46, Thory 56, ... ley 76 Arten. Trattinich will mehr als 200 Arten kennen; mit den Spi... könnte es wol an 500 Arten geben! Die Kunst hat nämlich eine Menge S... ten erzeugt, die sich mehr oder weniger von der Grundgattung entfernen ... Bestimmung der einzelnen Gattungen ungemein erschweren. Alle Gattungen ... man unter 2 Familien, je nachdem die Früchte beinahe kugelrund oder ei... Zur ersten gehört die pimpinellblättrige Rose, die Zimmt- oder Zucker... schwefelgelbe Rose, die gelbe Rose, die provenzer Rose, die weichhaarige ... zur zweiten die hundertblätterige oder gemeine Gartenrose (R. centifolia, die ... von allen, welche, da man wegen ihrer starken Fülle keine Frucht von ihr ... durch die Wurzel vermehrt wird), die Zucker- oder Essigrose, die damascene... die wohlriechende oder Weinrose, die Moosrose, die Bisamrose, die wei... die gemeine wilde Rose (Hagebutte). Ein Prachtwerk ist: „Les Roses, ... Redouté"; bekannt ist auch Rössig's Werk: „Die Rosen". Die Rose li... Rosenwasser für die Apotheke und auch Rosenessig, Rosensyrup u. s. w. ... sen von Provins (Stadt in Brie) wird nach fremden Ländern gehandelt ... führt sie nach Indien, wo sie in manchen Gegenden mit Gold aufgewogen ... In Ägypten, besonders in der Landschaft Fajum, wo man ganze Haine ... senstöcken findet, ist das Destilliren des Rosenwassers (bekanntlich in den ... der Morgenländer ein Hauptluxusartikel) ein sehr einträgliches Gewerbe, ... ses Erzeugniß ein nicht unbedeutender Ausfuhrartikel. Über die Rose ... richo s. d. S. Lindley's „Botanical history of Roses" (mit Kpfrn. ... don 1821).

Rose, Krieg der rothen und weißen: die blutigen Kämpfe, welche ... ser Lancaster und York über 80 J. hindurch um den Thron von England ... jenes hatte eine rothe, dieses eine weiße Rose im Schilde. Nach vielen ... und Kämpfen waren unter 3 nach einander folgenden Eduarden, beson... Eduard III., Ruhe, Ordnung und innere Macht gegründet worden. Die ... der Bewohner Englands, sowie das Blühen ihres Handels, stand in sch... hältniß mit der Macht ihrer Könige, die damals die schönsten Provinzen F... im Besitz hatten; aber bald nach dem Tode Eduards III. gingen fast alle ... verloren durch den wüthenden Kampf, der zwischen den Yorks und Lanc... erhob. Beide Häuser waren in Eduard III. vereint, auf den Thron war ... Richard II. von York 1377 gefolgt. Als dieser schwache Fürst durch Hei... von Lancaster, genannt v. Bolingbrocke (1399), Thron und Leben verlo... das Haus Lancaster (Heinrich IV., V. u. VI. bis 1461) an die Regierung ... durch entspann sich der Kampf der beiden Rosen. Heinrich VI. von Lanca... von seinem herrschsüchtigen Vetter Eduard IV., einem York, vom Thron ... (1461) und ermordet (1471). Nach Eduards IV. Tode (1483) bestieg sein ... Sohn, Eduard V., den Thron, aber Richard v. Glouce ster, sein Oheim (Edu... Bruder) bemächtigte sich der Regierung, ließ Eduard V. und seinen jünge... der im Tower ersticken und ward als Richard III. (der Bucklichte) König. ... wilde Kronenstreit, welcher 60 Personen der königl. Familie und mehr als di... des engl. Adels hinwegnahm, endigte, als Heinrich von Richmond, a... Hause Lancaster-Tudor, nachheriger König Heinrich VII., 1485 den gr... Richard in der Schlacht bei Bosworth erschlug und hierauf durch seine V... lund mit Elisabeth v. York (1486) die beiden feindlich getrennten Häuser ver... Doch gab es noch immer unruhige Bewegungen, bis Heinrichs VIII. Re... neuen Stoff zu Erschütterungen andrer Art vorbereitete. In der blutigen, ...

ſte des 15. Jahrh. und war ein Wappenmaler, berühmter jedoch als
er. Die Eigenſchaften, welche ſeinen Beinamen veranlaßten, findet
umlich in ſeinen Faſtnachtsſpielen, deren 6 ganz abgedruckt, andre im
zetheilt ſind, in Gottſched's „Nöthigem Vorrath zur Geſchichte der deut-
tiſchen Dichtkunſt" (Leipzig 1757). Das Intereſſe derſelben beruht in
: Darſtellung und den kecken Spielen des Witzes; ein eigentlich drama-
tereſſe haben ſie nicht; ſie beſtehen nur aus locker an einander gereiheten
e zu einem ſatyriſchen Ergebniß hinführen. Wie weit die Frechheit der
herze zu jener Zeit getrieben wurde, kann man bei keinem Dichter der-
kennen lernen als bei R., dem man jedoch ſehr Unrecht thun würde,
hn bloß darnach beurtheilen wollte. Ehrbar erſcheint er in andern Poe-
ntlich in ſeinen erzählenden Gedichten, die ihn auf einer weit höhern
Bildung als einen geiſtreichen Mann, einen kräftigen Sittenmaler und
Sprache zeigen. Komiſche novellenartige Erzählungen gelangen ihm
Nur einzelne davon ſind bis jetzt in Canzler's und Meißner's „Quartal-
n „Bragur" u. a. O. gedruckt erſchienen.

enfeſte, Roſenmädchen. Noch feiert man jährlich zu Salency
oyon in der ehem. Picardie, jetzt Dep. Oiſe) am 8. Juni ein Feſt, deſ-
keiten berühmt ſind. Aus 3 Mädchen nämlich, die durch Sittſamkeit
he Tugenden ſich auszeichneten und gegen deren Verwandte ſelbſt kein
rzubringen war, wählte früher der Beſitzer von Salency (jetzt wahr-
e Friedensrichter) die würdigſte aus. Ihr Name wird vor dem Feſte
er Kanzel verkündigt, damit die Mitbewerberinnen um die Ehre einer
in die Wahl unterſuchen und Einwendungen, wenn es Noth thut, vor-
nen. Denn nur dieſe Königsprobe beſtätigte früher die gutsherrliche
s 8. Juni, am Feſttage des h. Medardus, wurde dann die anerkannt
ſte als Roſenmädchen (Rosière) unter Muſik und dem Geleite 12
ückter Paare, ſelbſt im ſchönſten Putze, auf das Schloß geführt, dort
pfangen, vom Herrn des Guts oder ſeinem Beauftragten in die Kirche

Rosenholz, s. Rosenöl.

Rosenkranz, bei den Katholiken, besteht aus einer Sc
Anzahl Kügelchen von verschiedener Größe, die zur Abzählung de
Er ist von Dominicus de Gusman, dem Stifter des Dominicane
ersten Hälfte des 13. Jahrh. eingeführt und nach dem Pater noster
eingerichtet worden. Es sind nämlich am Rosenkranz immer 10 klei
ßere Kugel 15 Mal befindlich; bei den kleinern wird ein Ave M
größern ein Pater noster (s. d.) gebetet. Doch sollen schon d
Benedictinermönche ihre Gebete nach einer Reihe von Kügelche
Schnur gefaßt waren, bei ihrer Arbeit verrichtet haben. Zu Ehren
1571 bei Lepanto über die Türken erfochtenen Sieges stiftete Pap
1573 das Rosenkranzfest, welches am ersten Sonntage des Oct. gefe
Clemens XI. dehnte dieses Fest auf alle Kirchen des kathol. Aben
Ehren des am 5. Aug. 1716 bei Peterwardein üb. die Türken erfo
Herennius Haid schrieb eine „Abhandl. über die Metamorphos. des
(Landshut 1809); und Weber: „Üb. das Gebet des Rosenkran
1815). Auch die asiatischen Völker von der lamaischen Religion u
medaner bedienen sich einer solchen mit Kugeln versehenen Schnu
ihrer Gebete. Die Schnur der Mohammedaner hat 99 Kügelchen,
bete nach und nach herablassen, während sie die im Koran vorkomm
schaften Gottes aussprechen. Bei ihnen sind die Kügelchen gewöhn
Erde von Mekka oder Medina geformt.

Rosenkreuzer, Mitglieder einer geheimen Gesellschaft
zu Anfange d. 17. Jahrh. unerwartet durch eine Menge Schriften
welche zum Theil die sonderbarsten Behauptungen enthielten. Zw
Bundes war, dem Vorgeben nach, eine allgemeine Verbesserung d
Gründung einer dauernden Wohlfahrt der Staaten und der Ei
prächtigen Worte waren aber nur das Aushängeschild, um die leicht
anzulocken. Bei genauerer Untersuchung fand sich, daß die seit lang

...fassung nicht erwiesen. Nach Krause beschäftigte ihn von Jugend an ...einer zum Theil geheimen Gesellschaft zur Verbesserung der menschlichen ...heiten. Als einen rohen Versuch, diese Idee auszusprechen, gab er 1614 ...tigte Schrift: „Reformation der ganzen weiten Welt", heraus und „Fama ...tis" rc., welche nebst vielen schwärmerischen auch viele treffliche Gedan... Die darin poetisch geschilderte Brüderschaft des Rosenkreuzes wurde ...igen Alchymisten und christl. Schwärmern als geschichtlich wahr und be...hend angenommen, und so wurde Andreä Veranlassung zu den nachma...nkreuzerischen Schwärmereien und Ordensverbindungen, die sich über ...sbreiteten und auch als höherer Grad mit der Freimaurerei in Verbin...cht wurden. So viel ist gewiß, daß der Bund der Rosenkreuzer, nach...ch eine Menge Schriften plötzlich allgemein bekannt wurde, bald in Ver... gerieth und nur noch bei betrügerischen Goldmachern eine Rolle spielte. ...ten Hälfte des 18. Jahrh. fing das Wesen der geheimen Orden und des ...zerbundes aufs neue an, die Köpfe vieler Menschen einzunehmen, wozu ...die Aufhebung des Ordens der Jesuiten und deren angeblich geheime Um... wie die mystischen Betrügereien des Cagliostro (vgl. d.), Veranlas...; doch verscholl auch dies, als die Welt durch das trügliche Gewebe sah ...öpfer's (s. d.) trauriges Ende in Leipzig eintrat.

...senmüller (Johann Georg), Dr., erster Professor der Theologie und ...ndent zu Leipzig, geb. am 18. Dec. 1736 in Ummerstädt, einem Städt... ...ildburghausischen, wo sein Vater (nachher auch Schulmeister in Kolberg) ...macherhandwerk trieb, bei welchem ihm der Sohn beistand, schrieb schon ... Knabe Predigten nieder, die er gehört hatte. 1751 kam er auf die Lo... nach Nürnberg u. empfahl sich durch die 1756 gehaltene Abschiedsrede ...es Solger. Nachdem er die Vorlesungen der Professoren des Gymna... St.-Ägidien besucht hatte, studirte er 1757, durch Solger's Verwenden ..., in Altdorf, war einige Jahre Hauslehrer im Pfälzischen und kehrte ...h Ummerstädt zurück, um dem Prediger daselbst Beistand zu leisten. ...m ward er an den Director des koburg. Gymnasiums (nachher. Abt in ...zen) Fromman empfohlen, welcher ihn zur Ausarbeitung seiner ersten ...munterte und ihm eine Hauslehrerstelle in Hildburghausen verschaffte, ...h einige Predigten sich so empfahl, daß er 1767 hier, 1768 in Heßberg ... zu Königsberg in Franken Prediger ward. Unerwartet erhielt der in sei...tungen bescheidene R. den Ruf als Prof. d. Theologie nach Erlangen, ...75 die theol. Doctorwürde annahm und anderweitige Anträge ablehnte. ...Rath ärztlicher Freunde, die eine Veränderung seines Aufenthalts zur ...stellung seiner zerrütteten Gesundheit für nothwendig hielten, verließ er ...ngen, dem Rufe als ersten Prof. d. Theologie und Pädagogiarch nach ...gend. Von hier kam er als Pastor an der Thomaskirche, Superinten...erter Prof. d. Theologie 1785 nach Leipzig, rückte nach und nach in die ... Professur ein und starb am 14. März 1815, als der damals älteste ...ler deutschen Universitäten, im Leben hochgeachtet und im Tode tief be... In Leipzig ward er Begründer einer gereinigtern Liturgie durch Abschaf...xorcismus, des Wandelglöckchens, durch beförderte Einführung der öf...confirmation rc.; Beförderer des bessern Schulwesens durch die erste ...ng, die er zur Stiftung des Arbeitshauses für Freiwillige, der Raths... ...nd der Bürgerschule gab. Als Prediger war er Muster einer edeln Po...der bei seinen Vorträgen nie die praktische Rücksicht und das Zeitgemäße ...nge verlor. Die Herzlichkeit, mit welcher er sprach, erhob oft seine ein... des Vortrags zu einer wahrhaft rednerischen. Seine schriftstellerische ...(die Zahl seiner Schriften beläuft sich gegen 100) erstreckte sich nicht nur

auf Lehrbücher zum Jugendunterrichte („Christl. Lehrb. für die Jugend", 11. A
1812; „Erster Unterricht in der Religion für Kinder", 2. A. 1807, auch in
Wendische übers. 1799; „Religionsgeschichte für Kinder", 8. A. 1804), auf
dachts- und Erbauungsbücher („Morgen- und Abendandachten", 5. A. 17
„Betrachtungen üb. die vornehmsten Wahrheiten d. Rel. auf alle Tage d.
4 Bde., 1801), und auf Predigten (u. a. Sammlungen: „Betrachtungen
merkwürd. Begebenheiten des 18. Jahrh. mit Rücksicht auf Relig. und Si
keit", 1801; „Etwas zur Beherzigung für unsere Zeiten", Leipzig 1786,
welchen sich die Bußtagspred. befindet, durch welche die Stiftung der Frei
veranlaßt ward; „Das Reich Jesu", 1802, hat Beziehung auf die Stiftung
Bürgerschule; „Warum nennen wir uns Protestanten"? 1790; „Der Le
Christen unter dem lehrreichen Bilde des Schlafs", am Sonnt. nach Morus's
gehalten), sondern auch auf Lehrbücher zu akadem. Vorlesungen („Pasto
weisung", 1788; „Anleit. für angehende Geistliche", 1792; „Beiträge zur
miletik", 1814). Unter seinen Schriften für künftige Theologen haben seine „S
lia in N. T." (5. A. 1801—7, u. der 1. Th. der 6. A. 1815) noch immer Be
barkeit, und seine „Historia interpretationis libror. sacr. in eccles. ch
(5 Bde., Leipzig 1795—1814) werden stets eine Hauptquelle für die Gesch
der Hermeneutik bleiben. Heller Geistesblick, Wahrheitsliebe, Sanftmuth,
vorkommende Gefälligkeit, Bescheidenheit, rastlose Thätigkeit, stille Hei
echte Religiosität waren unverkennbare Eigenschaften R.'s. Sein sprechendes
niß in Fol. hat Bause gest.; ein kleineres findet man im „Jahrb. der häusl
dacht" von Vater (1820), in welchem ihm auch Dinter ein kleines Denkm
setzt und eine Vergleichung zwischen ihm, Reinhard und Morus als Examin
angestellt hat. Eine Biographie R.'s enthält die seiner letzten Schrift: „Leh
Weisheit nach Seneca" (Leipz. 1816), vorgedruckte Vorrede von Dolz. 1

Rosenmüller (Ernst Friedrich Karl), Dr., einer der berühmtesten O
talisten unserer Zeit, geb. am 10. Dec. 1768 zu Heßberg bei Hildburghause
sein Vater, Joh. Georg R. (s. d. vor. Art.), damals Prediger war. Durch
lehrer vorbereitet, besuchte er das Pädagogium in Gießen, kam mit sein
Leipzig 1785 berufenen Vater in diese Stadt, wo er, außer dessen Vorles
auch die eines Morus, Dathe, Platner, Reiz, Beck u. A. besuchte. Nach
1787 Magister geworden war, erwarb er sich 1792 die Rechte eines akade
centen durch Vertheidigung der Disputation: „Zohairi Carmen templi M
foribus appensum, nunc primum ex codice Leydensi Arabice editum
tine conversum et notis illustratum" (4.), 1795 erhielt er eine außer
Professur der arab. Sprache; 1813 ward er ordentl. Professor der morg
Literatur und 1817 bei der Reformationsjubelfeier überschickte ihm die theol
cultät zu Halle das Diplom der theolog. Doctorwürde. Unter seinen geh
Werken sind s. „Scholia in Vet. Testam." (Leipz. 1788—1827, 8 Bde.,
welchen die beiden ersten Bde. von 1821—24 in 3 Bdn. in der 3. Ausg.,
der Jesaias in 3 Bdn. 1810—20, die Psalmen, ebenfalls in 3 Bdn. 1821
der Hiob 1824, Ezechiel 1826 in der 2. Ausg. erschienen, wegen der umfa
Darlegung und Beurtheilung der ältern und neuern, jüdischen und christl.
telst Benutzung der neuesten Reisebeschreibungen gehörig gewürdigten Erklä
ein schätzbares exegetisches Repertorium über das A. T. Das „Handb. für
teratur der bibl. Kritik und Exegese" (Gött. 1797—1800, 4 Bde.) lie
ausführliche Beurtheilung der größern exegetischen und kritischen Werke
A. und N. T., nebst theilweisen Auszügen aus jenen Werken. — Eine
Erläuterung des Altorientalischen durch das von neuern Reisenden im
obachtete ist: „Das alte und neue Morgenland, oder Erläuterungen der
Schrift" (Leipz. 1818—20, 6 Bde.; in das Holländ. 1823 übers.). Das „

Alterthumskunde", von welchem 2 Bde. 1823—26 erschienen, umfaßt
rklärung der Bibel erfoderliche Realkenntnisse rücksichtlich Palästinas und
emselben in Verbindung gestandenen Länder. Das Studium der arab.
förderte dieser Orientalist nicht nur durch ein „Arab. Elementar= u. Lese=
einem Wortregister" (Leipz. 1799), dessen prosaischer Theil methodisch
, die älteste Geschichte und Gebräuche Arabiens betreffende Stücke, der
Theil aber Stücke aus der Hamasa und Hariri Consessus enthält, son=
durch eine, für den ersten Unterricht hinreichende, nach Silvestre de Sacy,
„Institutiones ad fundamenta linguae Arabicae, accedunt senten-
arrationes Arabicae una cum Glossario Arabico-Latino" (1818, 4.),
e Elementargrammatik mit Lesestücken. Nicht nur mit Erklärungen der
oliasten, sondern auch mit eignen Scholien ausgestattet, erschienen: „Se-
sedam Arabum Adagia et Meidanenses Proverbiorum Syntagmata,
mum Arabice edita, Latine versa et illustrata (1796). Ferner gab
„Analecta arabica" (Leipz. 1825—26, 2 Thle., 4.). Außerdem ver=
n ihm auch die Verpflanzung einiger, in diesen Beziehungen wichtigen
chriften des Auslandes durch treue Übers. auf deutschen Boden. Zu den
ören: „Bocharti Hierozoicon, s. de animalibus S. Scripturae etc."
96, 3 Bde., 4.), bereichert aus anderweitigen oriental. Quellen und aus
isebeschreibungen; „Rob. Lowth de sacra Hebraeor. poesi, praele-
. not. et epimetris J. D. Michaelis etc." (Leipz. 1815), welches eben=
schätzbare Bemerkungen nach neuern Forschungen liefert. Zu den letzten
„Herbert Marsh's Anmerk. und Zusätze zu J. D. Michaelis's Einleit. in
Schriften des N. B.", aus dem Engl. übers. (Gött. 1795—1803);
tten der Beduinenaraber, aus d. Franz. des Ritters d'Arvieux", mit
und einem bibl.=zoolog. Anhange des Übers. (1789). Seine „Ansichten
stina und dem heil. Lande, nach Ludw. Mayer's Originalzeichnungen"
810—12, Querfol.), sind auch für Dilettanten anziehend. Endlich
Dissertation: „De versione Pentateuchi Persica" (Leipz. 1813, 4.),
sehen werden. Seit 1820 ist er mit Mitredacteur der „Leipz. Literatur=
und gegenwärtig beschäftigt ihn die Bearbeit. eines zweckmäßigen Ausz.
cholia in V. T." 11.

senmüller (Johann Christoph), Dr., einer unserer berühmtesten
en Anatomen, der 2. Sohn Dr. Joh. Georg R.'s (s. d.), geb. 1771
g bei Hildburghausen, besuchte in Gießen das Pädagogium, in Leipzig
sschule, setzte seine Studien in der Philosophie, Mathematik, Physik
eilkunde auf der Universität zu Leipzig und sodann auf der zu Erlangen
er sich vorzüglich der Naturforschung, insbesondere der Pflanzenkunde,
der praktischen Medicin und Chirurgie widmete. Während der Universi=
untersuchte er die von dem Fichtelgebirge verzweigten Höhlen und Berg=
bei Muggendorf, in deren eine er sich mit Lebensgefahr wagte und aus
herausgehackt werden mußte. Eine andre, welche er entdeckte, erhielt den
r Rosenmüllershöhle. Schon dadurch erwarb sich der junge Gelehrte als
cher einen Ruhm, welcher zu großen Erwartungen berechtigte, die er
her später als Anatom und Arzt vollkommen rechtfertigte. 1794 als Pro=
berm anatom. Theater in Leipzig angestellt, verwaltete er dieses Amt mehre
dem lebhaftesten Eifer für die Wissenschaft. 1795 machte er einige der
sten Entdeckungen in den „Beiträgen zur Geschichte und nähern Kennt=
Knochen" (1. St., m. Kpfrn.), welche er 1794 als Habilitationsdis=
at. geschrieben hatte, bekannt. Später (Weimar 1804) entstand aus
riften ein kleines Prachtwerk in deutscher und franz. Sprache: „Abbild.
reib. der fossilen Knochen des Höhlenbärs": — so nannte er den Bär,

dessen Knochen sich unter den in jenen Höhlen zahlreich vorhandene
Thierknochen durch ihre Größe auszeichneten. — Mit seinem Freun
als Erdumsegler mit Krusenstern berühmt gewordenen Dr. Tilesius,
„Abbildungen und Beschreib. merkwürd. Höhlen um Muggendorf
schen Oberlande, für Freunde der Natur und Kunst" (1. Heft) und
der Höhle bei Mocka", mit bunten Kpfrn. (Erlangen, Fol.) heraus
theidigung seiner Disputation: „Organorum lacrymalium part
externarum descriptio" (Leipzig 1797), erhielt er die medic. Docto
eine außerordentl. Professur und 1804 die ordentl. Professur der
Chirurgie. Mehre Dissertationen, welche ihm seine akadem. Äm
zur Pflicht machten, beziehen sich auf wichtige anatom. Forschungen.
Fertigkeit im Zeichnen und Abbilden naturhistor. Körper erleichterte
stellung und setzte ihn in den Stand, nicht nur mehre seiner eignen W
auch viele Disputationen andrer Ärzte mit instructiven Zeichnunge
So trat er in die Reihe der verdienstvollen Anatomen, die nicht n
decken, sondern auch dem bereits Entdeckten Zweckmäßiges hinzufügen,
durch neue Bearbeitung einen höhern Werth verschaffen. Das Letzt
John Bell's „Zergliederung des menschl. Körpers" (2 Thle., mit
Alex. Monro, „Über die Schleimbeutel" (mit Anmerk. u. Kpfrn., 18
In Gemeinschaft mit Isenflamm gab er „Beiträge zur Zergliederung
zig 1800, 2 Bde.) und andre period. Schriften heraus. Sein R
besonders auf ein, in 2 Sprachen herausgegebenes, dem prakt. W
behrliches Werk: „Chirurgisch-anatom. Abbildungen für Ärzte un
(Weimar 1804—12, 3 Thle., mit den trefflichsten Kupferstichen),
König von Sachsen die goldene Verdienstmedaille übersandte. Sein
Anatomie nach Leber's Umriß der Zergliederungskunst" (Leipzig 18
Aufl. noch vor des Verf. Tode erschien, beweist dem Kenner, daß
schung mit eigenthümlicher Methode zu verbinden verstand. Näch
für Pierer's „Medicin. Realwörterbuch" mehre Artikel, lieferte B
schen Zeitschriften, begleitete verschiedene Werke, unt. and. Benedict
die Hundswuth", ein phys.-pädagog. Werk: „Die Kinderstube", u.
den, verfertigte anatomische Präparate und leistete, als scharfsicht
Arzt, vielen Kranken Beistand. Seine uneigennützigen Leistunge
hospitälern während der Kriegsjahre 1812 und 1813 belohnte der K
land durch das Ritterkreuz des Wladimirordens; und für die Umsic
und Gerechtigkeitsliebe, mit welcher er in einer kritischen Zeit das R
versität ein Jahr lang verwaltete, ertheilte ihm der König von Sach
kreuz des Civilverdienstordens, nachdem er schon früher, wegen A
rer Rufe, besonders eines nach Rußland, zum k. sächs. Hofrath e
war. Die in Leipzig 1818 gestiftete naturforschende Gesellschaft w
rem Director. Auch wurde ihm die Mitvorsteherschaft über mehre a
wie das Taubstummeninstitut in Leipzig, übertragen. Durch An
Uneigennützigkeit, zuvorkommende Dienstfertigkeit, durch ein ihm ei
heiteres, die Herzen gewinnendes Benehmen am Krankenbette, im
amtlichen wie in geselligen Verhältnissen, seinen Mitbürgern unv
dieser verdienstvolle Mann, nach langen Leiden an der Brustbräune,
von ihm vorausgesehenen Schlagflusse, am 29. Febr. 1820 zu Leip

Rosenöl (Rosenholzöl). Diese wohlriechende Essenz kom
den Rosen, mit denen sie Geruchsähnlichkeit hat, sondern von d
Strauches, welches u. d. N. Rosenholz aus den canarischen und
seln, auch aus der Levante, namentlich von Rhodus (daher auch
zugeführt wird. Dieses Holz (lignum Rhodium, bois de Rose, h

Rhodes), dessen Heimath der engl. Botaniker Masson auf den canarischen 781 entdeckte, hat einen Rosengeruch und liefert, mit Wasser destillirt, elbe, nach und nach sich röthende, von bitterm Geschmacke und sehr an- t Rosengeruche oleum L. Rhodii, aber in so geringer Masse (nur 1/7 daß daraus der hohe Preis dieses Öls leicht zu erklären ist.

senstein (Nils v.), Dr. der Rechte, Commandeur vom schwed. Nord- , einer der 18 der schwed. Akademie und beständ. Secretair derselben, n Europa als Schwedens größter Literator, und in seinem Vaterlande t sowol wegen seiner gemäßigten parteilosen Denkart als auch wegen sei- ienstes um die höhere Ausbildung der Nationalsprache, war geb. d. 12. 2. Sein Vater, der durch seine von Murray übers. Schrift über die en der Kinder (1796, 6. A.) bekannte Arzt, und Professor zu Upsala, us einer Familie, die viele ausgezeichnete Männer zählt. Der junge R. der Natur ein außerordentl. Gedächtniß, einen tiefen, durchdringenden und ein gefühlvolles Herz empfangen. Er studirte zu Upsala, ging auf d lebte längere Zeit als Secretair der schwed. Gesandtschaft zu Paris, wo e's, d'Alembert's u. a. berühmten Männer Achtung sich erwarb. Nach ückkunft 1784 ernannte ihn Gustav III. zum Lehrer des Kronprinzen und ihm die Abfassung der Statuten der von diesem Monarchen 1786 gest. kademie, deren Mitglied und beständiger Secretair er seitdem geblieben e Einfluß und Anstellung während Gustavs IV. Regierung, ward er erst n Abdankung, 1809, zum Staatssecretair der geistl. Angelegenheiten er- ne Stelle, die er 1822 niederlegte. Seit längerer Zeit blind, half er sich Gedächtniß. Er hielt die gründlichsten Vorträge über weitläufige Acten, ch dieselben ein oder zwei Mal hatte vorlesen lassen. Außer der von ihm be- erausgabe der Denkschriften der Akademie, hat er sich durch seine Schrift Aufklärung" (aus dem Schwed. von Gröning, 1794) und durch seine schrift („Eloge") auf d'Alembert dem Auslande bekanntgemacht. Zu n der Dichter Lenngren und Kellgren, sowie des Redners Lehnberg, geistvolle Vorreden und Erläuterungen. Er starb zu Stockholm d. 8. Aug. rei Behörden ließen auf ihn Denkmünzen schlagen: eine die schwed. Aka- e die finnische Pfarrgemeinde in Stockholm und eine die Akad. d. Wissen- Als Anerkennung der weisen Verordnungen, welche während seiner Ver- u einer bessern Einrichtung der Medicinalanstalten erlassen worden, ließ l. Gesundheitscollegium seine Büste verfertigen und in dem Sitzungs- llen. R. war nie verheirathet.

sette (Raschid), Stadt in Ägypten, am westl. Nilarme (3360 H., Einw.), mit einem Hafen an den Nilmündungen. Bei den Alten hieß sie vielleicht auch Kanopus, obgleich man das heutige Abukir, ein mittelmä- f, meist für jenes alte und prächtige Kanopus hält. R. hat viele griech. sche Kirchen und bedeutende Linonmanufacturen, auch Leinöl-, Sesamöl- ien. Es ist der Stapelplatz zwischen Kairo und Alexandrien; denn alle welche den Nil aufwärts gehen, müssen hierher gebracht werden. Die , sowol durch die schöne Gegend, in welcher sie liegt, als auch durch ihre ten und geschmackvoll gebauten Häuser ein heiteres Ansehen. Auf dem z wohnen meistens Künstler, welche ihre Häuser nicht nur schön erbaut Kunstwerke verziert haben, sondern auch in ihren offenen Läden dem Auge errlichen Genuß bieten. Die Lebensbedürfnisse sind hier wohlfeil und im nur das Wasser ist sehr selten und in den Sommermonaten müssen sich mit Cisternenwasser begnügen. In der Gegend gibt es eine Ziegenart, nge Ohren hat, daß sie dieselben auf der Erde schleppt.

ette, Inschrift von. Während Bonaparte's Feldzüge in Ägypten ent-

deckten die Franzosen, bei der Herstellung des Forts St.-Julien, in der S
schid oder Rosette einen Stein aus schwarzem Halbgranit oder ägyptische
(black granite), von 2 Fuß 10 Zoll Breite und 3½ F. (par. Maß) L
durch seine dreifache Inschrift in Hieroglyphen, ägyptischer Buchstabens
in griechischer, gleich anfangs die Aufmerksamkeit der Gelehrten a
welche dem franz. Heere gefolgt waren. Die beiden von Marcel und G
sorgten und durch den General Dugua überbrachten Copien wurden dem
institute übergeben, das La Porte du Theil mit ihrer Untersuchung beauf
nach du Theil's baldiger Abberufung Ameilhon aufgetragen ward. Aber a
hon stand mit der Bekanntmachung seiner Arbeit an, weil er den Stei
sehen wünschte, der jedoch durch die Capitulation des Generals Meno
Sept. 1801 an den Lord Hutchinson übergeben werden mußte und durc
Fregatte The Egyptienne im Febr. 1802 nach Portsmouth u. von da i
tische Museum kam, ohne je Frankreich berührt zu haben. Die Inschri
erste Denkmal, wo man neben Hieroglyphen und ägyptischer Schrift e
gleichen Inhalts antraf. Diese griech. Übers. in 54 Zeilen oder Absätzen
wie die andern Seiten, durch den Bruch des Steins sehr gelitten, w
sichere Brücke in ein unbekanntes Land, bald der allgemeine Gegenstan
schung und der Hypothesen. An sich selbst ward sie wichtig durch die
über die Priestercollegien, die durch die große Königsweihe, die Anaklete
der alten Sitte der Pharaonen, Ptolemäus V. Epiphanes 195 v. Chr.
phis in ihre Mitte aufnahmen. Diese Anakleterien und der Dank de
schaften für die Begünstigungen, die Ptolemäus V. Epiph. ihnen hatte
lassen, sind der Inhalt dieser im ägyptischen Sinne, d. h. schmeichelnd,
Inschrift, welche den Scharfsinn von Heyne, Ameilhon, d'Ansse de
Gr. Pahlin, Åkerblad, de Sacy, Cousinery Combe, Schlichtegroll
mann aufgeregt hat und wahrscheinlich noch Manchen beschäftigen wi
gegen seine Echtheit von Bossi in Turin erhobenen Zweifel nicht
ßer Erheblichkeit sind. Die beste Abbildung gab in einem Facsimile di
of antiquaries (Lond. 1811), und über den hieroglyphischen Theil d
außer Dem, was Champollion-Figeac und St.-Martin gegeben haben,
Spohn (s. d. und Champollion) sich sehr genügende Aufschlüsse v
als ein zu frühes Schicksal ihn abrief. — Noch ist dieser Denkstein der ei
man zur Seite der Hieroglyphen eine entsprechende Übertragung in ei
kannte Sprache angetroffen, da der von Bankes zu Philä gefundene Ob
zu Deptford in England, diese Hoffnung täuschte. S. „Histor. antiqu
suchungen über Ägypten, od. die Inschr. von Rosette; aus dem Gri
und erläutert von Dr. Wilh. Drumann" (Königsb. 1823).

Rosette, Rosenstein, ein in der sogen. Rosettenform g
Diamant (s. d.). Auch Korallen in Rosettenform geschnitten, sowie a
oder silberne Verzierungen, welche die Form einer Rose tragen, werde
genannt.

Rosinen, Weinbeeren, die entweder an der Sonne getrocknet
süß schmecken (Zibeben) oder, im Ofen gedörrt, einen etwas säuerlichen
haben. Es gibt davon verschiedene Sorten. Calabreser Rosinen sind f
von sehr gutem Geschmack, die, an Fäden gereiht, in Menge zum
bracht werden. Spanien liefert ebenfalls eine große Menge Rosinen.
sten und meisten erhält man aus den Weinbergen bei Velez Malaga (M
rosinen), die geringern aus Valencia; ferner aus Granada (Passerilla
Die Passerillas de Lexia sind die in eine Lauge von Weinrebenasche eing
welche stark nach dem N. gehen. Trefflich sind die Topfrosinen, welch
Auswahl in heißer Mittagssonne liest und sogleich in verkalteten Töpfe

n spanischen Rosinen (Pickrosinen, Pickzibeben oder lange Rosinen) sehen
chicht und bläulicht von Farbe aus und haben dabei einen angenehmen, ho-
Geschmack; die schlechtere Gattung ist lichtgrau, und zwar von Trauben
er, aber nicht so schmackhaft. Von den Rosinensorten, welche Frankreich
ommen die besten aus Languedoc und Provence, z. B. die Jubis, Piccar-
t, Muscatrosinen; noch andre Sorten kommen von Toulon, Aubagne,
u. s. w. Die Levante liefert eine Menge Zibeben. Die bekanntesten sind
schen, welche man auf der Stelle in schwarze Sorte u. rothe Karabuno un-
. Geringer sind die von Lipari. Die Raisins de Damas sind platte lange
von der Größe eines Fingergliedes, die aus Syrien, besonders von Da-
mmen und in den Apotheken verbraucht werden. — Die Korinthen
on einer Abart des Weinstocks, dessen Trauben klein, wie Johannisbee-
rothschwarzer Farbe und süßem Geschmack sind. Man brachte sie ehe-
tsächlich aus Korinth, jetzt aber erhalten wir sie nur aus den Inseln des
Meers. — Rosinenwein (Vinum passum der Alten) bereitet man,
m z. B. auf 20 Pf. reingelesene, abgestielte Rosinen 8 Pf. Farinzucker
armen Wein nimmt, nach 3 Tagen 40 Tropfen zerstoßenes Weinstein-
gleich darauf 30 Tropfen Vitriolöl dazu mengt, die Masse in ein Faß
dieses wohl zuspündet. Nach starkem Hin- und Herschütteln setzt man
n einen mäßig warmen Ort, verstattet daselbst dem Gemenge noch ei-
den gehörigen Zugang der Luft, setzt nach 4 Wochen abermals 4 Pf.
zu und läßt diese Masse 8 — 10 Wochen die Weingährung machen.
d der Wein abgefüllt, mit Hausenblase geschönt und auf ein andres Faß
Flaschen gezogen.

skolniken (Raskolniken), Schismatiker. Man bezeichnet in
damit alle Secten, die sich von der herrschenden Kirche trennen. Ras-
eißt Einer, der eine Erklärung befolgt, die dem herrschenden Glauben
ch. Lehre oder den Gebräuchen widerspricht. Die Raskolniken selbst nen-
starowerzi, d. h. Altgläubige, oder Isbraniki, d. h. Auserwählte. Un-
d. Gr. erlitten sie mannigfache Verfolgung und Drangsale; dennoch blie-
rem Glauben treu. Katharina II. gab ihnen Religionsfreiheit. Viele
mme, sowie ein großer Theil der Bewohner Sibiriens, bekennen sich zu
te.

soglio, Rosoli, s. Branntwein.

ß (Cap.), s. Nordpolexpedition.

ßbach, Kirchdorf im Amte Freiburg der preuß. Provinz Sachsen, zwi-
mburg und Merseburg gelegen, ist bekannt durch den vollständigen
eidenden Sieg, den Friedrich II. am 5. Nov. 1757 über die vereinigten
er Reichsarmee unter Hildburghausen und des franz. Corps unter Sou-
t. Über den Stand der militairisch-politischen Verhältnisse vgl. man
jähriger Krieg. Die Niederlage bei Roßbach bedeckte die Fran-
einer Schmach, die sich lange Zeit sprichwörtlich im Andenken erhielt;
würde man sehr irren, wenn man des Siegers Verdienst dabei geringer
wollte, weil seine Gegner ihm diesmal stärkere Blößen gaben. Des
ge war äußerst mißlich; mit seiner Hauptkraft mußte er die Östreicher an
e Schlesiens beobachten, es blieben ihm nur sehr geringe Mittel, um
lichen Andrang seiner Feinde von Westen her abzuwehren, deren Absicht
m nicht zu verkennen war. Schon rückten Richelieu mit 30,000 M. ge-
eburg und mit 60,000 M. Prinz Soubise und der Herzog v. Sachsen-
ausen von Thüringen herein auf Leipzig, während der König eilen mußte,
erlin selbst von Haddik's lästiger Brandschatzung zu erlösen. Inzwischen
e beutesüchtige Richelieu vor der Hand, man glaubt durch den Zauber

des Goldes, gefällig finden und hielt Ruhe; Soubise aber und sein A
schienen nicht recht zu wissen, was sie wollten; sie handelten ohne Energie
sogar von den 3 Mal schwächern Preußen über die Saale zurücktreiben
sich bei Micheln auf, einem Örtchen, welches ungefähr die Spitze des
Naumburg und Merseburg macht. Auch hier rückte ihnen Friedrich
gen, ließ jedoch von seinem Angriffsplane ab, Schwierigkeiten in der A
findend, und bezog einstweilen ein Lager zwischen Roßbach und dem D
Möglich, daß seine Gegner, Friedrichs geringe Macht nun besser übers
den günstigsten Moment gefunden zu haben glaubten, ihn völlig zu
Mit unbegreiflicher Sorglosigkeit, ja ohne alle militairische Vorsicht e
ihren Zweck zu erreichen. Dem Lager der Preußen gegenüber stellte s
St.-Germain mit 6,000 M. auf, sodaß er den König nach Umständ
in der Front beschäftigen, oder bequem von Merseburg abschneiden ko
verbündete Hauptcorps marschirte dagegen rechts ab und bewegte sich,
Flanke des Königs zu umgehen, ihn von Weißenfels abzuschneiden
Rücken zu nehmen. Seine lange scheinbare Ruhe täuschte sie schon m
nung eines unfehlbaren Erfolgs, und sie nahmen sich nicht die Mühe,
ten Höhenzug zu beachten, hinter welchem, als es endlich Zeit war, der
ihnen ungesehen, sein Heer aufbrechen ließ, ordnete und zum überrasch
griff gegen die feindliche Marschcolonne führen konnte. Dies geschah m
preuß. Kriegsgeist charakterisirenden Schnellkraft und Pünktlichkeit.
aber ward Seidlitz der Held des Tages. Er brach mit der Reiterei so
so entschlossen hervor gegen die Spitze der feindlichen Colonne, die gl
Reiterei bestand, er sprengte sie so tüchtig auseinander, während nu
große preuß. Batterie, vom Oberst Moller verständig auf dem Janush
stellt, die feindliche Infanterie so wirksam zu beschießen anfing, daß si
Augenblicke in größere Verwirrung gerieth. Denn rastlos trieb Seidlit
einander, was Stand halten zu wollen schien und Prinz Heinrich nur
Bataill. manoeuvrirte so gut, daß Soubise's Maßregeln sämmtlich ver
Reserven verjagt, sein Heer vom panischen Schrecken ergriffen wurde
spiel der Reichsarmee folgte und in wilder Auflösung entfloh. So bli
neral St.-Germain die Rolle, diese Flucht zu decken, und es muß dem
daß einzelne franz. Trupps sich gut schlugen. Dennoch war der Verlu
ßen höchst unbedeutend, der der Verbündeten sehr beträchtlich. Die
freite den König von Drängern, die ihm in den Operationen in Schl
lich, vielleicht sehr verderblich geworden wären. — Die Bauern von
werden, einem Dorfe bei Roßbach und wo eigentlich der Sieg erkämpf
richteten daselbst als Siegesdenkmal eine pyramidalische Säule; 179
Louis von Preußen nebst den Göcking'schen Husarenofficieren ein andr
von Sandstein aufrichten. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena da
feld bei Roßbach besuchte, umarmte er die später gesetzte Säule und
Paris bringen. Das Bülow'sche Corps ließ nach der Schlacht bei Leip
Denksäule an den Platz der alten stellen.

Roßschweif ist ein bei den Osmanen und Tataren die Stelle
vertretendes Kriegszeichen, das zugleich zur Bezeichnung des höhern
Grades der Heeranführer dient; denn je erhabener der Rang des A
desto mehr Roßschweife werden vor ihm hergetragen und vor seinem
pflanzt. So hat der Kaiser im Felde 7, der Großvezier 5, die Pa
auch 3 Roßschweife als Ehrenzeichen. Dies kriegerische Zeichen so
Völkern dadurch in Gebrauch gekommen sein, daß einst in einer Sch
bereits alle Fahnen verloren hatten, ihr Feldherr einen Roßschweif au
steckte, die Geschlagenen von neuem sammelte und nun einen herrlich

;oßschweif der Türken besteht aus einer Stange, an welcher ein oder hweife und allerlei aus Pferdehaaren geflochtene Zierrathen herab= ist oben mit einem vergoldeten halben Mond geschmückt.

appe, eine der schönsten Felsenpartien im nördlichen Deutschland, Bodefluß aus dem Harzgebirge durch eine echt alpinische Kluft aus ge in die Ebene windet, bei dem halberstädtischen Dorfe Thale. Den diese romantische Gegend von einer auf der Spitze eines jäh und benden Felsens befindlichen Vertiefung, die dem Eintritt eines rie= rfes gleicht und von deren Entstehung viele Sagen bekannt sind. sen erheben sich 830 Fuß senkrecht über das Flußbette der Bode.

lsprung, s. Schachspiel.

ni (Gioachimo), der beliebteste der jetzt lebenden Operncomponisten n 17. Jahre, sagt ein ital. Journal, begann R. seine musikalischen falten und in seinem 30. zählte er schon mehr als 30 glänzende kunst. Seine Werke nahm ganz Europa freudig auf; ja, sie dran= Ocean auf die andre Halbkugel. Die musikal. Annalen erzählen hes Beispiel von der schnell verbreiteten Celebrität eines Tonsetzers. R.'s Ruhm der Gegenstand des Streits entgegengesetzter Parteien in ;en Welt geworden, und s. Gegner behaupten nicht ohne Grund, en Werken des berühmten Tonsetzers die Gründlichkeit der musikal. und die Tiefe der dramatischen Charakteristik fehle, durch welche ozart unvergänglich glänzen: Eigenschaften, die aber bei andern ern eine Schwerfälligkeit und harmonische Künstelei erzeugt haben, ;em Zuhörer oft Zweifel entstehen konnte, ob die Musik auch eine auf das Ohr gebaut ist. Was ist es nun aber, das in Rossini's ie ganze Welt bezaubert? Es ist vornehmlich der unerschöpfliche hlklingenden Melodien, die sich, in das Ohr einschmeichelnd, sogleich riß, oft unwiderstehlich und unauslöschlich, einprägen und Jeden en reizen; es ist fast ebenso sehr die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit ierungen, mit welchen er s. Melodien ausschmückt, ja oft, gegen den zu schildernden Gemüthszustandes, überladet. In s. Gesangstücken ;erkennen, daß er selbst fertiger und ausgebildeter Sänger ist, der n Das in höchster Vollkommenheit fodert, was seine ital. Kehle mit nmuth und Ausdruck hervorzubringen im Stande ist; und er scheint Tonsetzer für den Gesang zu sein, als er selbst Sänger und zwar ital. Man müßte daher zuerst den ital. Gesang überhaupt als etwas Nich= t, was keinem Einsichtsvollen einfallen wird, wenn man R.'s Ruhm nponisten in Anspruch nehmen wollte; so eng ist dieser mit ital. Ge= n, dem er neuen Reiz und Stoff gegeben und mannigfaltige anmu= geschaffen hat. Wenn man somit R., um so mehr, da er durch die s. Genies alle Theater in Italien beherrscht, gar wol den Repräsen= genwärtigen ital. Theatermusik nennen kann, so haben die Angriffe R.'s wenig Gewicht, welche s. Werke entweder bloß aus Partituren sie von Sängern haben ausführen hören, die für ital. Gesang nicht und ihr Organ nicht zu beherrschen verstehen, wie es die ital. Kunst ur wer R.'s Gesangstücke von Italienern, oder wenigstens durch he den ital. Gesang in Charakter und Formen sich angeeignet haben, n gehörigen Zeitmaßen vortragen hörte, kann über die Wirkung ur= : der Tonsetzer hervorbringen wollte. Ein andrer Vorwurf aber, R. gegründeter machen kann, ist der, daß viele s. Melodien, statt t zu sein, schon selbst Variationen, Übergänge, Verbindung von , und daß er die Empfindung selten in der Einfachheit auszudrücken

mein. Man nimmt ihn an den Gewächsen wahr, wo er sich wahrsch
rückgebliebenen, an der Luft erhärteten und zu Staub gewordenen
erzeugt.

Rost (Johann Christoph), ein Dichter und witziger Kopf,
Leipzig, wo s. Vater Küster an der Thomaskirche war, studirte die R
sich aber nachher den sogen. schönen Wissenschaften. 1742 ging e
und gab dort s. „Schäfererzählungen" heraus, in denen eine ergötzli
und Schalkhaftigkeit nicht zu verkennen sind. In Leipzig, wohin
erschienen von ihm „Die gelernte Liebe", ein Schäferdrama in 1
„Das Vorspiel", ein satyrisch-episches Gedicht in 5 Ges., worin e
s. vormaligen Lehrer Gottsched angriff. Da er indeß keine sonderlic
vor sich sah, ging er abermals nach Berlin, schrieb hier die Haude
sche politische Zeitung, kehrte aber bald nach Sachsen zurück un
Secretair und Bibliothekar des Grafen Brühl. Hier schrieb er, a
mische Oper: „Der Teufel ist los", Gottsched's kunstrichterlichen
regte, s. bekannte „Epistel des Teufels" gegen Gottsched, umstreit
Werk, wiewol ziemlich kraftlos. 1760 wurde R. Obersteuersecr
den und erwarb sich in diesem Amte allgemeine Achtung. Er starb
besitzen wir von ihm Briefe und vermischte Gedichte, unter denen
berüchtigte Erzählung: „Die schöne Nacht", befindet, ein Hochz
ohne sein Vorwissen ins Publicum kam.

Rostock, eine der bedeutendern Handelsstädte an der deutsc
und die größte Stadt (mit 16,000 Einw., unter denen kein Jude
in Mecklenburg, liegt in der Herrschaft Rostock an der Warnow, n
ansehnliche Breite erhält und sich 2 Meilen nördlicher, bei dem
münde, in die See ergießt. Sie ist in ihren 3 Theilen, der Al
Mittelstadt, im Ganzen gut gebaut, und ihre vielen alterthümlicher
mit burgzinnenähnlicher Vorderseite, gewähren einen reinern Eindr
dazwischen gestreute moderne Gebäude. R. hat 9 Kirchen, unt
Marienkirche mit den Gebeinen des Hugo Grotius sich auszeichn
Plätzen zeichnet sich der ehemalige Hopfenmarkt, jetzt Blüchersplа
durch Regelmäßigkeit als durch Blücher's Standbild von Erz, ein
tern Schadow, aus, welches von den Fürsten und Ständen Me
berühmten Landsmanne 1819 hier errichtet ist. Es ist von einer sc
anlage und diese wiederum mit einem Gitterwerke von Gußeisen u
Seehafen Rostocks ist zu Warnemünde; aber auch hier können Schi
Fuß Tiefe einlaufen, größere müssen auf einer unbeschützten Rhede i
leichtern, und selbst die Erhaltung dieser geringen Hafentiefe ist für
einem jährl. höchst bedeutenden Aufwande verbunden. Die Stadt i
Wällen und Gräben umgeben, ohne jedoch eine haltbare Festung zu
mit mehr als 130 eignen Schiffen einen lebhaften Handel, der
Schattenbild ihrer mercantilischen Wichtigkeit in den mittlern Jah
hat sie mehre Fabriken, Zuckersiedereien rc. und hält jährl. eine Mess
slawischer Ort, wurde Rostock 1161 von dem Dänenkönige Wald
und mit s. berühmten Götzenbilde in Asche gelegt. Um 1170 b
Obotritenfürsten Pribislav II. wiederhergestellt, zog s. günstige H
eine starke deutsche Bevölkerung zusammen, und als Fürst Hein
1218 ihm die Stadtgerechtigkeit verlieh, muß es bereits ungemi
mit Municipaleinrichtungen versehen gewesen sein. Von 1237 —
der Herren von Rostock, dann unter dänischer Hoheit, ist die S
mecklenburgisch und zwar seit 1695 der schwerinischen Linie alleh
wesen. Mitglied der Hansa, fast von ihrem ersten Aufblühen an,

Erinnerungen vertilgen zu können. So geschah es, daß Rostock seit
15. Jahrh. mit s. Landesherrn in eine dauernde Kette von Streitig-
elt ward, welche mehr als einmal Entscheidungen durch die Waffen,
h urkundliche Verträge, herbeiführten und erst unter der Regierung
roßherzogs, Friedrich Franz, durch einen neuen Erbvergleich von 1788
als beendigt anzusehen sind. Auch nach diesem Vertrage besitzt
r einer eigenthümlich und ganz republikanisch geordneten innern Ver-
he die gesammte Administration in die Hände der Bürgerschaft legt
e eher zu wenig als zu viele Rechte zugesteht, noch eine solche Reihe
n politischen Rechte, daß sie unter den Städten Deutschlands als
ige Anomalie dasteht, zu welcher, wenn man die 4 freien Städte
r Wismar in einigen Stücken einen Vergleichungspunkt darbietet.
ber- und Niedergerichtsbarkeit, welche nur das Oberappellations-
chim über sich hat, wie früher die Reichsgerichte; eine ziemlich aus-
tzgebungs- und eine unabhängige Polizeigewalt; sowie eine ganz
erwaltung, selbst mit der Befugniß, Auflagen für die städtischen Be-
eranstalten; das Recht der Münze und einer eignen Flagge; das
r die Ausfuhr zur See, welches nur mit Wismar, und eine Accise,
te mit dem Großherzoge getheilt werden; endlich das Compatronat
t, an welcher der Rath 9 ordentliche, von der Stadt besoldete Pro-
;, mögen dafür als Belege angeführt werden. Auch die landstän-
Rostocks sind bedeutend; es bildet einen Stand für sich; einer seiner
: sitzt mit im Directorium auf Landtagen und Landesconventen und
es engern, permanenten Ausschusses der Stände. — Die Uni-
1419 von den Herzogen Johann III. und Albrecht V. unter Mit-
Stadt gestiftet und vom Papst Martin V. bestätigt; sie war 1437—
fswald, 1760 nach Bützow verlegt. Da die räthlichen Professoren
ostock blieben, gab es eigentlich 2 Universitäten im Lande, bis 1789
reinigung und Restauration erfolgte. Sie hat 23 ordentl. Pro-
r welchen es nicht an berühmten Namen fehlt. Unter den Instituten

Mitgl. des Reichsraths, 1824 auf s. Ansuchen entlassen, war 1812 in Moskau. Über wenige Thaten der neuern Zeit hängt ein solches über die, um deren willen Graf R. von Einigen hart angeklagt, vor gegen den ersten Heroen aller Zeiten an die Seite gesetzt wurde. war man in Deutschland wie in Frankreich überrascht, den Grafen 18 bad und bald darauf in Paris als einen der liebenswürdigsten, ge geistreichsten Männer kennen zu lernen. — Graf R. war geb. 17 alten russischen Familie, die sich aber in Staatsdiensten wenig beme hat; er kam als Lieutenant in die kaiserl. Garde und machte dann R land. Später ward er durch die beiden Grafen Rumjanzoff begü Paul I. anfangs sehr hervorgezogen und mit Orden überhäuft, in in Ungnade entlassen. Unter Alexander erhielt er das wichtige G Moskau, und auf alle Fälle hatte R. bedeutenden Einfluß auf den Feldzugs 1812, wenn auch die Angabe der Franzosen, daß von ihm nung der Stadt planmäßig angeordnet worden, unwahr sein möch leugnete dies bestimmt in s. „Vérité sur l'incendie de Moscou" (Indeß ließ er sein Landhaus bei Moskau (vgl. d.) abbrennen und zur Vernichtung der in Moskau befindlichen Magazine. Buturlin Urheber des Brandes von Moskau; auch die öffentliche Stimme in ihn dafür. — 1814 begleitete er den Kaiser Alexander zum Congr Seitdem befand er sich auf Reisen; mehre Jahre verweilte er in Par der angenehmsten Häuser machte und s. Tochter an einen Enkel d Grafen v. Ségur (franz. Gesandten bei Katharina II.) vermählt nach Rußland zurück und starb zu Moskau im Anfang des J. 1826.

Rostra, im alten Rom, die Rednerbühne, von der herab d Vorträge an das Volk gehalten wurden. Der Name entstand von Schiffschnäbeln, mit denen die Römer nach der ersten gewonnen gegen die Karthager (durch Duilius, 260 v. Chr.) die Rednerbüh die bis dahin Suggestus geheißen hatte.

Roswitha (Hroswitha, Roswida), eigentlich Helena v. einer altadeligen Familie in der Mark Brandenburg, war Nonne des ordens zu Gandersheim um 980. Ihre Lebensumstände sind w desto mehr aber ihre Schriften, welche ihr einen Ruf der Gelehrsam maligen Zeiten erwarben. Kaiser Otto II. und die Äbtissin Gerberg heim foderten sie auf, die Thaten Otto d. Gr. zu schildern, und sie Hexametern. Wir haben von ihr den „Märtyrertod einiger Heilige eine Umarbeitung der Lustspiele des Terenz in Klostermanier, mi geistlicher Stoffe, u. a., auch historische Schriften. Konrad Cel ihre Werke, gesammelt zu Nürnberg 1501, Fol., heraus; die neues besorgte Schurzfleisch zu Wittenberg 1707, 4. S. Schröckh's berühmt. Gel." (Bd. 1).

Rota, oder **Ruota Romana**, das höchste Appellati Papstes über die gesammte kath. Christenheit, das nicht nur in geis sachen, sondern auch in Allem, was geistliche Pfründen, die über 5 tragen, betrifft, entscheidet und in seinen Urtelssprüchen dadurch b wicht erhält, daß von dem Grundsatz der Unfehlbarkeit des Papste wird. Die Rota Romana hat eine collegialische Verfassung und Prälaten, unter denen 3 Römer, 1 Deutscher, 1 Franzose und 1 müssen. Sie führen sämmtlich den Titel: Auditores de la Rota, des heil. apostolischen Palastes, weil sie ihre Sitzungen wöchentl Palaste des Papstes halten. Der Name des Gerichts entstand v daß der Fußboden des Gerichtssaales mit Marmorplatten in Gesta

legt ist; n. A., weil auf dem Platze, wo dieses Tribunal zuerst errichtet war, im alten Rom ein rundes öffentliches Gebäude stand. Es haben den=r auch andre oberste Gerichte, z. B. zu Genua, geführt. Mit der päpstl. hatte auch dieses Gericht aufgehört; jetzt ist es wiederhergestellt wor= l. Römische Curie.)

öthelfarbe, ein Farbenartikel, welcher aus den Kiesen, woraus man ol ausgelaugt hat, erhalten wird. Man unterwirft nämlich das nach laugen des Vitriols erhaltene Überbleibsel dem Schlämmen, zieht hernach, Sand und andre grobe Theile sich gesetzt haben, die im Wasser befind= Erde ab, trocknet sie dann und brennt sie im Ofen zu rother Farbe. An ten führt sie den Namen rothe englische Erde. Sie dient den Ölmalern treichen, den Tabacksfabricanten zum Färben der spanischen Tabacke ꝛc. — l oder Rothstift, eine schwere dunkelrothe Erde, eigentlich ein rother erde vermischter Eisenkalk, der besonders in England und bei uns um gegraben wird. Die gemeinere Art wird in der Medicin zum Blut= ie auch von Tischlern, Zimmerleuten u. dgl. zum Bezeichnen ihrer Arbei= ucht. Die feine Gattung, welche sich spalten läßt, wird wie das Reiß= holz eingefaßt, oder in länglichen Stücken schachtelweise zum Handel ge= Man gebraucht sie zum Zeichnen ꝛc.

othgießerei, Kunstgießerei in Metall und Bronze. Die größten in diesem Zweige der Bildnerkunst erzeugte Italien und Deutschland. hmt war dort der Florentiner Lorenzo Ghiberti (s. d.), dessen reich verzierte Thüren die Taufcapelle des heil. Johannes zu Florenz n. Unter den Deutschen ist der vorzüglichste der treffliche Peter Vischer, einen 5 Söhnen das 1519 vollendete Grabmal des h. Sebaldus in Nürn= , u. m. A. Johann Jacobi, der 1700 die Statue des großen Kurfürsten goß.

othes Meer, auch der arabische Meerbusen, das Schilfmeer, und ürken Meer von Mekka genannt, ist ein Meerbusen des indischen Oceans, 300 deutsche Meilen weit in einer von S. nach Nordwesten gehenden sich zwischen Arabien und der Ostküste von Afrika hin erstreckt, bis zu und Asien verbindenden Landenge von Suez (s. d.). Das rothe mmt nirgends einen Strom von Bedeutung auf und ist überall mit san= ndküste, mit Klippen, oft mit Wüsten umgeben. Die Schifffahrt auf ist gefährlich. Den Eingang aus dem arabischen Meere, einem Theile hen oder indischen Oceans, bildet die 5 Meilen breite Meerenge Bab=el= die Pforte der Gefahr). Die Insel Perim (eine Zeitlang von den Briten ennt sie in die schmalere arabische und in die breitere afrikanische Straße. ische hat ein 40—60 Fuß tiefes Fahrwasser. Auf der Straße Bab=el= liegt das Cap el Mandeb, ein isolirter Berggipfel von mäßiger Höhe.

othschild, das Haus. Unter den Handelshäusern, die bloß durch ein= e Benutzung der Wege, die tausend Andern, gleich ihnen, offen standen, hlverstandenen Unternehmungsgeist, geregelten gleichförmigen Gang, chätzung der Menschen und Dinge, bei festbegründetem Rufe unbeschol= enheit, groß und blühend geworden sind, ragt das Haus Rothschild

tayer Anselm R., der Vater der jetzt lebenden 5 Brüder, ward zu t a. M. 1743 geb. Seine Ältern, welche er schon in seinem 11. Jahre waren gottesfürchtige Leute, die, da sie frühzeitig an dem Knaben Spuren r Fähigkeiten bemerkten, Alles daran wandten, ihm eine gute Erziehung n. Zum Lehrfache bestimmt, betrieb er mit Fleiß die hierzu erfoderlichen haften auf der Schule zu Fürth und kehrte von dort nach einigen Jahren

... Vaterstadt zurück. Hier erwarb er sich eine gute Kenntniß der
alten Münzen. Dies Studium ward für ihn in der Folge nicht nu
sich angesehene Verbindungen zu verschaffen, sondern selbst ein nich
licher Erwerbszweig. Da er sich zugleich in den Comptoirwissens
hatte, so wurden ihm von mehren Seiten Dienstanträge gemacht. E
Rufe nach Hanover, wo er den Geschäften eines reichen Wechselh
Jahre hindurch mit großer Sorgfalt vorstand. Bei s. Rückkehr n
verheirathete er sich und gründete mit einem kleinen, durch Fleiß und
erworbenen Capitale das bis heute bestehende Wechselhaus. In kur
wannen ihm s. Kenntnisse und die erprobte Rechtlichkeit s. Denkungs
trauen ansehnlicher Häuser; er erhielt bedeutende Aufträge; sein Er
Vermögensstand nahmen zu. Eine wesentliche Erweiterung s. Wi
ward ihm zu Theil, als ihn der Landgraf, nachher Kurfürst von Hessen
zuerst beim Einkauf alter Münzen und dann bei a. Gelegenheiten, ein
verlässigen als brauchbaren Geschäftsmann kennen gelernt hatte, 180
agenten ernannte, in welcher Eigenschaft er so ersprießliche Dienste lei
Kurfürst bis zu s. Tode nicht aufhörte, ihm Merkmale s. Wohlwoll
trauens zu geben.*) Während dieser Zeit, namentlich 1802, 1803 u
er auch in den Fall, die ersten durch s. Haus contrahirten Staatsanle
k. dänischen Hofe im Betrage von 10 Mill. abzuschließen. Auch R.
in Frankfurt schätzten s. Verdienste. Der damalige Großherzog, d
den Israeliten den vollen Genuß der bürgerlichen und politischen Re
hatte, berief ihn zum Mitgliede des dortigen Wahlcollegiums: eine A
wodurch dieser Fürst besonders die zahlreichen Unterstützungen, die
der Noth seinen Mitbürgern angedeihen ließ, belohnen wollte. 1812
Ans. R. den Seinigen durch den Tod entrissen, nachdem er seine 1
segnet und besonders seinen 5 Söhnen das Gebot unverbrüchlicher
Herz gelegt hatte. Nie ist ein väterliches Vermächtniß gewissenha
nender vollzogen worden. Es ist ein eigenthümlicher Zug in der
dieser Familie, daß die sämmtl. Mitglieder derselben bei jedem wichti
ihres Lebens, bei der Beurtheilung jedes Geschäfts gleichsam den
Vaters zu Rathe ziehen, sich oft wörtlich seiner weisen, durch Ver
fahrung gereiften Lehren erinnern und s. Namen nie ohne Ehrfurcht
— 1813 traten jene politischen Verhältnisse ein, welche das Haus
ununterbrochene Reihe großer Geld- und Creditoperationen zu der
gegenwärtig in den europäischen Commerz- und Finanzangelegenheit
geführt haben. Es sind nämlich in einem Zeitraume von 12 Jahren
mittelung dieses Hauses, für Rechnung der europäischen Souver
11—1200 Mill. Gulden theils als Anleihen, theils als Subsi
übernommen worden, wovon ungefähr 500 Mill. für Englan
Östreich, 100 für Preußen, 200 für Frankreich, 120 für Neapel,
land, 10 für einige deutsche Höfe und 30 für Brasilien — ohne we
verbündeten Höfe, im Betrage von mehren 100 Mill., ausgezahlten
entschädigungsgelder, noch die mannigfaltigen vorübergehenden Ges
in Aufträgen der verschiedenen Regierungen vollzogen und deren G
die vorstehenden Summen wol noch weit überstieg, in Anschlag zu
Die Frage, wie das Haus Rothschild in so kurzer Zeit alles Das,
stet, unternehmen und vollbringen konnte, hat ohne Zweifel mehr

*) Als der verst. Kurfürst von Hessen 1806 bei der Annäherung
aus s. Lande fliehen mußte, wäre dessen großes Privatvermögen beina
Napoleons geworden. R. rettete einen beträchtlichen Theil desselben du
Klugheit, obgleich nicht ohne eigne Gefahr, und verwaltete es gewissenh

n und politischen Kopf beschäftigt. Wer, ohne bei Zufälligkeiten zu ver-
Sinn genug hat, um zu fassen, daß der Erfolg in allen großen Geschäften
der Wahl und Benutzung des günstigen Augenblicks allein, sondern mehr
der Befolgung einmal anerkannter Fundamentalmaximen abhängt, Dem
klar werden, welche Grundsätze dies Haus nie aus den Augen verlor,
, neben einer klugen Geschäftsführung und vortheilhaften Conjuncturen,
en Theil seines Flors zu verdanken hat. Der erste dieser Grundsätze be-
die 5 Brüder, ihre sämmtl. Geschäfte in ununterbrochener Gemeinschaft
en. Das war die Regel, die der sterbende Vater ihnen hinterließ. Seit
desselben ward jeder Antrag, von welcher Seite er auch ausgehen mochte,
nstand ihrer gemeinsamen Berathungen; jede nur einigermaßen bedeu-
ration ward nach einem verabredeten Plane und mit vereinten Anstren-
eführt, und Alle hatten gleichen Antheil an den Resultaten. Wiewol seit
ahren ihre gewöhnlichen Wohnsitze weit von einander getrennt waren, so
ch dieser Umstand ihr enges Einverständniß nie stören, vielmehr stiftete er
heil, daß sie, von der Lage der Dinge auf verschiedenen Hauptplätzen voll-
unterrichtet, Jeder auf seinem Punkte, die von dem Gesammthause zu
enden Geschäfte um so zweckmäßiger vorbereiten und einleiten konnten.
lebt nämlich der älteste Bruder, Anselm, geb. d. 12. Juni 1773, als
Stammhauses zu Frankfurt a. M.; der zweite, Salomon, geb. d.
1774, hat sich seit 1816 abwechselnd in Berlin und Wien, größtentheils
letzterer Hauptstadt aufgehalten; der dritte, Nathan, geb. d. 16. Sept.
n Mann, der durch seinen scharfen Geschäftsblick und durch wichtige
ich das Vertrauen der ersten britischen Staatsmänner erworben hat, lebt
zu London; der vierte, Karl, geb. d. 24. April 1788, seit 1821 zu
der jüngste, Jakob, geb. d. 15. Mai 1792, mit einer Tochter des
Bruders, einer der liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, vermählt, seit
Paris.

e andre Grundsatz ist der, bei keiner Unternehmung nach übertriebenem
zu trachten, jeder ihrer Operationen bestimmte Schranken anzuweisen und,
nschliche Klugheit und Vorsicht es vermag, sich von dem Spiel der Zufälle
gig zu machen. In dieser Maxime liegt eins der Hauptgeheimnisse ihrer
Es ist kein Zweifel, daß sie mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln
rtheil bei dieser oder jener Operation weit höher treiben konnten. Wenn
die Sicherheit ihrer Unternehmungen dabei nicht gelitten haben sollte, so
e doch zuletzt weniger gewonnen als durch Vertheilung ihrer Kräfte auf
ere Anzahl immer wiederkehrender, unter mannigfaltigen Conjuncturen
r Geschäfte. Daß es ihnen an diesen nicht fehlen konnte, dafür bürgte
ß ihr Reichthum und Credit, sondern auch das Vertrauen, das sie durch
keit ihrer Foderungen, durch die Pünktlichkeit ihrer Leistungen, durch die
eit und Klarheit ihrer Plane und die verständige Ausführung derselben,
ierungen und allen großen Häusern eingeflößt hatten. Insbesondere hat
liche moralische Charakter der 5 Brüder auf den Erfolg ihrer Unterneh-
keinen geringen Einfluß gehabt. Es ist nicht schwer, sich eine zahlreiche
n verschaffen, wenn man mächtig genug ist, Viele in sein Interesse zu
ber die Stimme aller Parteien zu vereinigen, und, wie die Volkssprache
ückt, bei Groß und Klein hoch angesehen sein, setzt nicht bloß materielle
sondern auch Gemüthseigenschaften voraus, die nicht immer mit Macht
hthum verbunden sind. Wohlthaten um sich her zu verbreiten, keinem
nden die Hand zu versagen, jedem Hülfesuchenden, zu welcher Classe
höre, bereitwillig entgegenzukommen und die wesentlichsten Dienste in
igsten Formen zu kleiden: diese Wege zur wahren Popularität haben,

wie Tausende von Zeugen bestätigen werden, sämmtliche Zweige der Famili
nicht aus Berechnung, sondern aus angeborener Menschenfreundlichkeit und
müthigkeit, betreten.

Die Verdienste der Herren v. Rothschild sind von mehren Höfen
anerkannt worden. Außer verschiedenen ihnen verliehenen Ordenszeichen
sämmtl. Brüder bereits 1818 zu k. preuß. Geh. Commerzräthen, 1815 zu
sischen Finanzräthen und von dem jetzigen Kurfürsten zu Geh. Finanzrä
nannt. Der Kaiser von Östreich verlieh ihnen 1815 den erbländischen A
und 1822 den östreich. Freiherrnstand. Überdies wurde 1820 der in
etablirte Bruder zum k. k. Consul und 2 Jahre nachher zum Generalconsul
sowie 1822 der dem pariser Hause vorstehende zum Generalconsul ernannt.

Rothwälsch, eine Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spi
und Bettler unter sich reden, um nicht von Andern verstanden zu werden.
ein Gemisch von gemeinen oberdeutschen, jüdischdeutschen und selbstge
Wörtern, auch Verdrehungen von Wörtern, um dieselben unkenntlich zu m
Manche deutsche Wörter und Redensarten haben in dieser Sprache durch
brauch der Gauner eine ganz eigne Bedeutung bekommen; vorzüglich fin
viele Milderungswörter darin, besonders für diejenigen Begriffe, welche das
werk der Diebe, die gestohlenen Sachen u. dgl. bezeichnen. Einen Haupt
theil machen jedoch die Redensarten und Wörter aus, die aus dem soge
Jüdisch-Hebräischen, wie es nämlich von dem gemeinen Mann gesproche
entlehnt sind, ein ziemlich sicherer Beweis, daß Juden die Erfinder dieser
art waren. Doch sind die meisten Wörter so entstellt, daß es schwer ist,
richtige Lesart und Aussprache wiederherzustellen, noch schwerer, sie richtig
lich aufzuzeichnen. Die Sprache heißt auch die jenische Sprache und ist
eigentlichen selbständigen Zigeunersprache, mit der sie nur einige Wörter
hat, sehr verschieden. Die Kenntniß dieser Sprache ist besonders für den pra
Juristen von der größten Wichtigkeit, um bei Verhaftung von Diebesba
nähern Umstände des Diebstahls, die Art und Weise, wie derselbe gesch
überhaupt die Ökonomie der Banden genau kennen zu lernen. Daher bem
sich schon früh, Gerichtspersonen Hülfsbücher zur Erlernung derselben in
zu geben. Diese Bücher entstanden aus Mittheilungen eingezogener Ga
nen man das Geheimniß ihrer Sprache entlockte. Schon 1601 erschien ei
matik der rothwälschen Sprache, eine vollständigere zu Frankfurt a. M.
1791 erschienen die von dem ehemals berüchtigten Gauner Constanzer H
zu Sulz am Neckar verhaftet wurde, gegebenen Nachrichten im Druck.
neuesten Zeiten aber ist die Kenntniß dieser Sprache durch die Bemühung
merksamer Juristen bedeutend erweitert und allgemeiner verbreitet word
Ausführlichste, was wir bis jetzt über diese Sprache besitzen, ist in der 18
Dr. Pfister herausgegebenen „Actenmäßigen Geschichte der Räuberbanden
beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde" enthalten, wo
Verfasser eine Sammlung und Verdolmetschung jenischer Wörter angehä
Da aber die in diesem Verzeichnisse vorkommenden aus dem Hebräischen en
Wörter und Benennungen oft entstellt und unrichtig aufgefaßt waren, indem
seine Beiträge von Gaunern erhielt, die nicht geborene Juden waren, fe
mit einer Bande zu thun hatte, die nur aus Christen bestand, so hat sich
lehrter (der sich Br. unterzeichnet) der Mühe unterzogen, die aus dem He
entlehnten, in dem genannten Verzeichnisse befindlichen Wörter zu beri
Seine Verbesserungen stehen im „Allg. Anz.", 1812, Nr. 174 und 17
nige Nachträge dazu ebend. Nr. 237. Noch einen wichtigen Beitrag zur K
der jenischen Sprache hat geliefert Christensen (Justizrath zu Kiel) in seinem „A
betischen Verzeichniß einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagab

rfügten Signalements ihrer Personen und Angabe einiger Diebesherbergen
sen nach den Aussagen einer zu Kiel 1811 und 1812 eingezogenen Räuber-
(Hamburg 1814). In diesem Buche liefert derselbe Beiträge zum Diebs-
n, die vorzüglich darum anziehend sind, weil diese Beiträge, die aus Aus-
en im Norddeutschland, vorzüglich in Holstein und Mecklenburg, eingezo-
Gaunern geschöpft sind, beweisen, daß jede Diebesprovinz ihre eigne Sprech-
e, und der Norddeutsche sich von dem Süddeutschen wesentlich unterscheide.
ie Entstehung der Sprachen anzugeben ist schwierig. Gewiß ist, daß man
n seit Karls V. Zeiten in Deutschland kennt, wo u. A. auch die Gardenbrü-
h. die abgedankten Soldaten, die als Bettler umherstrichen, sich ihrer be-
. Ebenso schwierig ist die Herleitung des Namens rothwälsch. Gottsched,
unglücklich in Ableitungen war, leitet ihn vom kaiserl. Kammergericht zu
eil her, weil dies so schlecht-deutsch geschrieben. Vernünftiger ist die Mei-
ndrer, der Name stamme vom ital. rotto, gebrochen, sodaß es eine zer-
e kauderwelsche Sprache bedeute. Die richtigste Etymologie ist vielleicht die
Sprache selbst. In derselben bedeutet Rot einen Bettler, und Rotbos eine
erberge; wälsch ist ausländisch, fremd überhaupt; rothwälsch wäre also gan-
ch eine Sprache der Bettler und Vagabunden. Die Diebe und Gauner selbst
ihre Sprache Kokumloschen zu nennen, d. h. kluge Sprache, von den hebr.
n hanam (weise, klug) und laschon (die Sprache). Sonst ist sie auch noch
t u. d. N. Diebes- oder Gaunersprache.

Rothweil oder Rottweil, vormals eine kleine freie Reichsstadt in
ben, mit einem Gebiet, welches vom Herzogthum Würtemberg, der für-
gischen Landgrafschaft Bar und der östr. Grafschaft Hohenberg begrenzt
Jetzt gehört sie zum Schwarzwaldkreise des Königreichs Würtemberg. Sie
f einer Anhöhe am Neckar, ist altmodisch gebaut und mit hohen Mauern
rken Thürmen umgeben. Sie hat ein schönes Kaufhaus, ein ansehnliches
al, ein Gymnasium, eine Zeichnungsschule für Künstler und Handwerker,
en (die eine mit einem sehenswerthen gothischen Thurme), 500 Häuser und
Einw., welche Korn und Viehhandel nach der Schweiz treiben. Die Stadt
sehnliche Märkte, von welchen der Viehmarkt am meisten besucht wird.
r sonst der Sitz eines kaiserl. Hofgerichts, welches Konrad III., als er seine
nz hier hatte, 1146 gegründet haben soll. Es bestand aus einem Erbhof-
oder dessen Stellvertreter und 7 Assessoren, die theils aus dem Adel, theils
n Magistratspersonen zu Rothweil gewählt wurden. Seit Friedrichs III.
ar das Erbhofrichteramt ein Erbmannlehn der Grafen von Sulz. Nach Er-
ng des Mannsstammes derselben kam diese Würde 1687 durch Heirath an die
n von Schwarzenberg, bei denen sie bis in die neuesten Zeiten blieb. Sein
ngel erstreckte sich weit durch das mittlere Deutschland bis an den Rhein; nur
das Erzhaus Östreich, die Kurfürsten, Bamberg, Würzburg, Strasburg,
alzgrafen, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Würtemberg
n. von dieser Gerichtsbarkeit ausgenommen. Die Proceßordnung glich der
ichskammergerichts, nur war sie nicht mit so vielen Förmlichkeiten verbun-
Vor dem rothweilschen Hofgericht konnten alle Rechtssachen, nur nicht geist-
nd Ehesachen, verhandelt werden und man appellirte von demselben an das
skammergericht und den Reichshofrath. 1803 ward es von dem Könige von
emberg aufgehoben. Die Reichsstände hatten immer die Aufhebung desselben
gt, weil auch seine Aussprüche nicht in großem Ansehn standen.

Rotrou (Jean), Trauerspieldichter, geb. 1609 zu Dreux, wo er als städti-
Beamter lebte. Er war unter den dramatischen Dichtern unmittelbar vor
ille der geistreichste. Von seinen 36 Trauerspielen, Tragikomödien und Lust-
n hat sich nur das von Marmontel überarbeitete Trauerspiel „Wenceslaus“ (ob-

gedruckt im „Theat. franc.", 2. Bd.), dessen Grundlage von dem span. Di Francisco de Roxas entlehnt ist, auf der Bühne erhalten. R. suchte das Lu spiel und die Tragikomödie durch moralische Zwecke zu veredeln und seine und Heldinnen christliche Empfindungen vortragen zu lassen. R. zeichnete sehr edle Gesinnungen aus. Er weigerte sich standhaft, als Richelieu, ein Jahrgeld gab, in ihn drang, unter den Tadlern des Trauerspiels „Cid" ten, die der Cardinal zu werben suchte. Er ward das Opfer seines Ed als er 1650, wo eine pestartige Seuche seine Vaterstadt verheerte, sich dur Vorstellungen bewegen ließ, seine Mitbürger, deren Wohlfahrt zu beförde Amtspflicht gebot, in ihren Bedrängnissen zu verlassen. Seine „Oeuvres" Paris in 5 Bdn. 1820 erschienen.

Rotteck (Karl v.), großherzogl. badischer Hofrath und ordentl. P der Rechte an der Universität Freiburg, ein für Wissenschaft, verfassung Recht, Licht und Aufklärung in seinem Berufskreise, wie in allgemeinern B nissen gleich wirksamer Mann, geb. den 1. Juni 1775 zu Freiburg, wo sein Director der medicin. Facultät und Protomedicus der vorderöstreich. Land studirte auf den Gymnasialschulen und auf der Universität seiner Vaterstadt, daselbst Assessor beim Stadtmagistrat, 1797 Doctor der Rechte und 1798 Professor der allgemeinen Geschichte. Durch Reisen nach Wien, Paris, Schweiz und nach Italien verband sich in seiner Bildung mit tiefer Gesch schung die höhere Weltanschauung; und wie er dadurch feste Grundsätze Ton edler Freimüthigkeit sich aneignete, so belebte dieser Geist und durchdra Charakter auch s. Schriften, die schon durch ihren blühenden Styl viele Leser In J. G. Jacobi's Taschenbuch „Iris" und in den „Deutschen Blättern" burg) stehen gehaltvolle Aufsätze von Rotteck, meist geschichtlichen Inhalts. Hielt er 1811 dem unvergeßlichen Großherzoge Karl Friedrich, sowie 1814 Freunde und Lehrer Jacobi die Gedächtnißrede. R.'s Hauptwerk ist s. „All Geschichte", durchgeführt vom Standpunkte des Rechts und der gesetzlich heit; der 9. und letzte Bd. erschien Freiburg 1826. Es ist reich an ge Blicken auf die Zeit, in welcher der Verf. schrieb. Die 6. Aufl. dieses W vorbereitet. Unter seinen übrigen histor. Arbeiten nennen wir unter mehr Ersch's und Gruber's „Encyklop." die Biographie Alexanders d. Gr. Auch zeichnet die Rücksicht auf Recht und Politik den Charakter seiner historisch dien. Bald erweiterte sich der wichtige Beruf dieses Gelehrten. Er hat von seinem Landesherrn den Hofrathstitel und 1817 von der königl. b Akademie der Wissenschaften das Diplom als Mitglied erhalten; 1818 ve er den Lehrstuhl der Geschichte mit dem des Vernunftrechts und der Staat schaft, die er in seiner Antrittsrede eine Schülerin der Geschichte nannte. kräftigen Vorstellung „Über die Erhaltung der Universität Freiburg", verda großen Theil diese berühmte Anstalt den Beschluß ihrer Fortdauer. Die Un wählte ihn daher, als die vom Großherzog Karl gegebene Verfassung Bade dessen Nachfolger 1819 ins Leben gerufen ward, zu ihrem Abgeordneten ersten Kammer. Man kannte Hrn. v. R. bereits als Publicisten aus seinen ten, „Über die heutige Kriegsmanier" (Germanien 1816) und „Über stehen und Nationalmiliz" (ins Franz. und Engl. übersetzt). Jetzt erschienen seine benden Betrachtung aller Vaterlandsfreunde würdigen „Ideen über Land welche Benjamin Constant ins Franz. übertrug: eine Übersetzung, die bloß schenk an Freunde versendet wurde. Dann legte Hr. v. R. das „Land Archiv" an, welches neben allgemeinen Aufsätzen eine fortwährende Über Landtagsverhandlungen dem Publicum darbot. Noch wichtiger war seine telbare Theilnahme an den Verhandlungen selbst. Von ihm sagt ein ge *Staatsmann* in der Zeitschrift „Tribune" (bei Cotta 1819): „Rotteck

re Denkart und den Reichthum seiner Kenntnisse nicht nur als Grundlage Wirkens in das öffentliche Staatsleben über, sondern setzte auch darin mit Geiste und glücklichem Talent die wissenschaftliche Behandlung fort, ohne treffende Anwendung und Wirksamkeit für den Augenblick, die auf diesem mit Recht verlangt werden, jemals gefehlt hätten. Er stand in der Stän- mmlung als das Muster eines edeln Mannes da, dem Vernunft und Wahr- er Alles gehen. Keine Leidenschaft und keine Rücksicht störte sein Benehmen. anfter Gemüthsart, von bescheidener und freundlicher Haltung, fein und n Umgange, konnte Hr von R. selbst den Gegnern kein Gegenstand persön- Feindschaft werden. Sein Vortrag ist ruhig und würdig, bisweilen blühend, eistens einfach. Die Gabe der freien Rede besitzt er in vorzüglichem Grade". n beiden ersten Landtagen gehörte der Freiherr von Türkheim, Staatsrath, rector und Curator der freiburger Universität, zu R.'s vorzüglichsten Geg- Mit den beiden Vertretern der Schwesterhochschule Heidelberg, Thibaut chariä, stand er ebenfalls meist in Widerstreit. Dagegen unterstützte ihn e v. Wessenberg bei vielen Anlässen; auch that dies oft der Präsident der er, Markgraf Wilhelm. Vorzügliche Beachtung erhielten R.'s Vorträge über die Studienfreiheit, über die Angelegenheiten der kath. Landeskirche, e päpstlichen Anmaßungen in der Wessenberg'schen Angelegenheit, über Zehn- Frohnen, über das Adelsedict u. a. m.; aus dem J. 1820 die Vorträge Lösung der Leibeigenschaftslasten, über Vermögensconfiscation und Bestra- r Deserteurs, über die Verantwortlichkeit der Minister, über Preßfreiheit aus dem J. 1822 die über Handelsfreiheit, über Abschaffung der Staats- n, der Einquartierungs- und Lieferungsbedrückungen, über die Gemeindeord- u. s. w. — Bei seiner Rückkehr von dem ersten Landtage ward Hr. v. R. in g feierlich empfangen, vorzüglich von Seiten der Studirenden; die Stadt g weihte ihm als Zeichen ihrer Hochachtung einen silbernen Becher. Für nden Landtage wurde er weder von der Universität noch von der Stadt wie- Abgeordneten gewählt. Hr. v. R. hat zu mehren kritischen Zeitschriften, ch zum „Hermes", treffliche Recensionen, meist über staatsrechtliche Schrif- zu Murhard's „Politischen Annalen" eine beurtheilende Geschichte des chen Landtags beigetragen. 67.

Rotten-Borough, d. h. ein verödeter Marktflecken, welcher nach und sehr in Verfall gerathen ist, daß das darauf haftende Recht, Abgeord- s Parlament zu senden, in die Hände weniger Eigenthümer gekommen Borough heißt in England jeder Ort, der berechtigt ist, Repräsentanten aus der Gemeinen zu wählen, das bekanntlich seit der Mitte des 14. neben den Baronen, als abgesonderte Stellvertretung bestand. Seit- nd viele, in alten Zeiten zur Reichsstandschaft berechtigte Örter zu arm- Dörfchen herabgesunken, wo oft nur sehr wenige abhängige Eigenthümer s Stimmrecht ausüben, während ansehnliche, später zu Wohlstand und An- ekommene Städte, wie Manchester, Leeds, Birmingham, Sheffield, bis e Wahlrecht sind. Solcher Örter werden ungefähr 20—30 gerechnet, die en 50—60 Abgeordnete zum Parlament wählen. Darunter gehören auch immer des Fleckens Old-Sarum, einige Meilen von Salisbury, wo in einem hause, dem einzigen Überreste des Ortes, zur Zeit einer Parlamentswahl andeigenthümer, welchen die umliegenden Ländereien gehören, versammeln, Abgeordnete zu wählen. Man hat bei Gelegenheit der Vorschläge zur Ver- ng der Parlamentsverfassung jedesmal auch auf Aufhebung dieses Miß- s gedrungen; aber immer vergebens, da die in Verfall gerathenen Flecken. er unter dem Einflusse angesehener Gutsbesitzer stehen, in deren Händen daher hl ist, oder aber durch eine Betriebsamkeit, die man Fleckenmäkelei (Bo-

der Wähler fällt. Die Vertheidiger der bestehenden Wahlgesetze, w
der verstorbene geistreiche und patriotische, aber in diesem Punkte von
verblendete Windham gehörte, suchen zwar auch diesen Mißbrauch z
und meinen, es komme überhaupt auf die Wahlform wenig an, wen
gezeichnetsten Köpfe in dem großen Volksrathe versammelt würden,
der in jenen Flecken leicht zu erlangende Einfluß (zumal wenn redlich
freunde ihn ausübten) ein Mittel werden könne. Aber selbst wenn n
ben wollte, würde man dennoch solche Mißbräuche verdammen müss
würdige Gebrauch, die Wahlberechtigten in den Rotten Boroughs,
dern feilen Flecken, zu gewinnen, nothwendig unter dem Volke die
heit und den Stolz auf Unabhängigkeit unterdrücken wird, und da in
des Volkes allerdings mehr als in der Zusammensetzung der gesetz
sammlung der wahre Lebensquell der Landesfreiheit zu suchen ist.

Rotterdam, durch Handel und Wohlstand die zweite S
nördl. Provinzen der Niederlande und, die südlichen mitgerechnet,
Volksmenge nach Amsterdam und Brüssel. Sie enthält 6600 H., n
Sie hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie sich südöstlich
lehnt, und gewährt, vorzüglich wenn man zu Wasser von Dordrecht
prachtvolle Ansicht. Der kleine Fluß Rotte, der hier mittelst einer S
Maas oder Merwe fällt, gab ihr den Namen. Sie erhielt Stad
ward schon im 14. Jahrh. 3 Mal und noch 3 Mal gegen das Ende d
vergrößert. 1480 ward sie durch den Häuptling der Insel Hoeksch
District Dordrecht), Franz van Brederode, eingenommen und eine
den Erzherzog Maximilian mannhaft vertheidigt, brannte 1563 g
ward 1572 von den Spaniern durch Verrath eingenommen und ge
erhielt 1580 durch Wilhelm I. als die erste unter den sogenannten kl
Sitz und Stimme in den Staaten von Holland. — Seitdem hat i
beständig zugenommen; selbst in dem nahrungslosen Zeitraume von 1
litt Rotterdam vermöge seiner guten Handelslage verhältnißmäßig

Die latein. Schulen der Stadt werden noch jetzt nach dem Namen des gro-
…mnes benannt. Die innere Stadt (Binnenstad) wird durch die hohe Str…
…äußern (Buitenstad), an der Maas gelegen, geschieden; die erstere hat
… Gassen und besteht fast ganz aus Bürgerhäusern, die letztere hingegen
prachtvolle Kaufmannshäuser, denen sich die Seeschiffe (jährl. über 1500)
…umigen Ankerplätzen unmittelbar nahen, wo sie mit seltener Leichtigkeit ein-
…laden können. Unter den Landungsplätzen oder Quais des trefflichen Ha-
…d die vorzüglichsten: der Wijn-, Leuven- und Nieuwehaven, der Blaak,
…ischen und spanischen Quais, das Haringvliet und der prachtvolle, schön
…gte Quai an der Maas, de Boompjes. Seeschiffe, die höchstens 15 Fuß
Wasser gehen, nehmen die Fahrt über Briel (Brielle); gehen sie tiefer im
…r, von Helvoetsluis durch das Hollandsch Diep und das dortsche Kil (Fahr-
…). R. war schon früh der Hauptsitz des holländ. Handels nach England und
…land, und regelmäßig segelte eine Sloop zwischen hier und London; dieser
…szweig ist jetzt völlig hergestellt. — Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude
…ie große St.-Laurenzkirche, enthaltend die Gräber der niederländischen, groß-
…s in den Kriegen gegen England und Frankreich zwischen 1660 und 1674
…enen Seehelden de Witte, Kortenar, Joh. van Brakel, Joh. de Lief, de
…n Nes, Kornelius Matelief und Mooi Lambrechts. Außerdem gibt es hier
…eutsche und schottische Reformirte, franz. und engl. Bischöfliche, presbyte-
…he, lutherische, katholische, anabaptistische und remonstrantische Kirchen und
…häuser. Die Börse ist groß und schön. Bemerkenswerth ist das Admiralit-
…bäude (Zekantoor) und der ansehnliche Schiffswerft. Die beiden Haupt-
…gänge sind an der Westseite das Nieuwe-Werk und an der Ostseite die Plan-
…(Anpflanzung), beide an der Maas. — Unter den Fabriken zeichnen sich die
…affinerien aus. Außerdem gibt es Branntweinbrennereien, Näh- und Steck-
…Korkpfropfen- und Lackmusfabriken; unter den wissenschaftlichen Anstalten:
…aafsch Genootschap voor proefondervindelijke Wijsbegeerte (Gesellschaft zur
…erung wissenschaftlicher Forschungen); eine gelehrte Gesellschaft unter der
…nung: Verschiedenheit und Übereinstimmung, und ein beträchtlicher Zweig
…ändischen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften. Man behaup-
…, in R. das Holländische am reinsten gesprochen wird.

Rotunda (Rotonda), überhaupt jedes Gebäude, das Außen und Innen
…. So ist z. B. das berühmte Pantheon zu Rom eine Rotunda, deren In-
…urch eine an der Decke angebrachte Öffnung erhellt wird. Bei Tempeln,
…llen u. dgl. wird diese Form häufig angewendet, seltener bei Gebäuden,
…utzen auf das gewöhnliche Leben berechnet ist.

Roucher (Jean Antoine), geb. zu Montpellier 1745, zeichnete sich schon
…rch seine dichterische Phantasie aus. Beim Ausbruch der Revolution fühlte
…von den Worten: Freiheit und Menschenrechte, begeistert; als aber unter
…rrschaft des Pöbels das System der Tyrannei sich erhob und entwickelte,
…R. seinem empörten Menschengefühl und lud bald den Haß der Machthaber
…. Mehre Mal entging er den Nachstellungen seiner Verfolger; endlich ward
…aftet, zum Tode verurtheilt und starb unter der Guillotine am 25. Juli
… R.'s Gedicht „Die Monate", in 12 Gesängen, verdient, wenngleich mehre
…Kritiker es ziemlich hart beurtheilten, doch wegen der Zartheit seiner Sprache
…mpfindungen Anerkennung. R. schrieb auch eine Übersicht von Smith's
…chung der Art und Ursachen des Volksreichthums und kleine Dichtungen,
… seinem Tode herauskamen.

Roué nennt man einen Mann, der dem Leben in der großen vergnügungs-
… Welt Grundsätze und Sitten geopfert hat. Philipp, Herzog v. Orleans,
… von Frankreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., welcher …

nig von den Menschen hielt und überzeugt zu sein glaubte, daß selbst Die er seine Freundschaft schenkte, Nichts taugten, hatte seinen Tischgenossen lingen den Namen der Roués gegeben, womit er selbst andeuten wollte nichts Besseres werth seien, als gerädert zu werden, nicht als gemeine V sondern als Höflinge, die sich jede Handlung, zu der sie der Taumel des gens trieb, erlaubten, besonders wenn ihr Fürst sich daran belustigte.

Rouen, Hauptst. der vormal. Normandie, jetzt des Depart. d Seine, liegt in einer schönen mit Anhöhen begrenzten Ebene, am rechten Seine, und hat 11,000 H. mit 87,000 E. Es hat 6 Vorstädte, wovon der am linken Ufer der Seine durch eine Schiffbrücke mit der Stadt verb Diese Schiffbrücke fällt und steigt mit der Ebbe und Flut, obgleich sie und einer steinernen Brücke ähnlich ist. Sie ist 270 Schritte lang und 1626. Die Stadt ist nicht hübsch gebaut; die Häuser sind größtentheils die Straßen meistens enge und dunkel, nur die Quais längs der Seine Die große Domkirche, die schöne vormalige Abtei St.-Ouen, wegen i Thurmes merkwürdig, der Justizpalast und das Schauspielhaus zeichn ter den öffentlichen Gebäuden aus. Auf dem Marktplatze aux veaux Bildsäule des 1430 daselbst von den Engländern verbrannten Mädchen leans. R. ist der Sitz des Präfecten, der Departementsbehörden, des direnden Generals der 15. Division, eines Erzbischofs, e. königl. Ger e. Handelskammer und e. Handelsgerichts. Es hat e. Akademie der W ten und Künste, e. Société d'émulation, e. Lyceum, e. Schifffahrt Zeichenschule, e. medicinische und Hebammenschule, eine öffentliche e. Museum, e. naturhistor. Cabinet und e. botanischen Garten. Zahlr nufacturen und Fabriken liefern Baumwollenzeuche, vorzüglich Nanqui Cattun, Shawls, Hals- und Taschentücher, Leinwand, Papiertapete karten, Tuch, Wachstuch, Zucker, Horn- und Elfenbeinarbeiten, che bricate, vortreffliche Confituren, abgezogene Wasser, Eisen- und Gelbgi Oblaten u. s. w. Mit der Flut können schwerbeladene Schiffe bis an gelangen, und von hier werden dann die Waaren auf der Seine weiter daher ist auch der Speditionshandel sehr ansehnlich. Die Stadt hält gr und Twistmärkte.

Rouget de Lisle (Joseph), geb. den 10. Mai 1760 zu Lon nier im Juradepart., ist der Verfasser und Componist der marseille die auch unter dem Titel: „L'offrande à la liberté", mit großer Prach Operntheater zu Paris gegeben wurde. Den Namen marseiller Marsch erhielt dieses Gedicht, weil es in Paris zuerst (1792) durch die marseill ten bekannt wurde. Die Wirkung dieses Gesanges, dessen Musik mei war bei den franz. Heeren so außerordentlich, daß Klopstock zu dem Verf als er ihn in Hamburg sprach: „Durch Ihr Gedicht sind 50,000 brav gefallen". R. war zu Anfang der Revolution als Ingenieurofficier in Man hörte damals nur Gassenhauer auf den Krieg, und er ward aufgef Kriegshymne zu dichten. In einer Stunde der Begeisterung schloß er si in einer Nacht hatte er die Hymne und die Musik dazu vollendet. Gleich ihn nur der 9. Thermidor vor den Verfolgungen der Terroristen. Bei ward er verwundet; seitdem lebte er zurückgezogen, dichtete und comp schiedene Gesänge, schrieb ein „Ecole des mères" 1798, gab „Cinqu ausgewählte) chants français" 1825 heraus und arbeitet noch an ein über Quiberon.

Rouladen nennt man in der Musik und vorzüglich in der Ges die rollenden Läufer, mit welchen die Melodie ausgeschmückt und man *gemacht wird.* Sie erfodern ein Stück von lebhafter Bewegung, und d

ht mit Überladung angebracht werden. Beim Vortrag derselben muß man
chanismus und die Anstrengung vergessen können. Der Tadel trifft diesel-
, wenn sie am unrechten Orte oder übermäßig angebracht werden. Rousseau
e da, wo es zweckmäßig ist, die Rede aufzuhalten und die Melodie zu ver-
. Wenn, sagt er zur Rechtfertigung derselben, das Herz am lebhaftesten
ist, so findet die Stimme viel leichter Accente als der Verstand Worte fin-
n, so auch Passagen und Verzierungen.

ousseau (Jean Baptiste), ein Dichter, der unter Frankreichs Lyrikern
mer die erste Stelle einnimmt. Er war der Sohn eines Schuhmachers,
n. A. 1671) zu Paris geb. und starb zu Brüssel 1741. Eine vortreffliche
ng weckte sein Talent und der Unterricht Boileau's s. dichterischen Geist.
nen poetischen Versuche des Jünglings zeugten von Geist und Einbildungs-
1682 ward er bei dem nach Dänemark abreisenden franz. Gesandten
eaux Page, in der Folge wählte ihn der Marschall v. Tallard, als er nach
reiste, zu seinem Secretair. In London ward St.-Evremont s. genauer
Darauf kam er zum Finanzdirector Rouillé, dem er überall folgte und
Umgang er den Wissenschaften und der Dichtkunst harmlos lebte, daher
r ihm angebotene Stellen ablehnte. Als aber gegen den Dichter der pa-
er „Hesione" eine witzige Satyre in Versen und bald darauf eine Menge
r Couplets voll Gift und Geifer erschienen, kam R. in Verdacht, daß er der
Er leugnete dies standhaft vor Gericht. Indeß war er schlecht genug, einen
zu bestechen, um den Verdacht auf einen Unschuldigen, den Geometer Sau-
bringen. Die Sache kam jedoch bald an den Tag und R. ward (d. 7. Apr.
auf ewig aus Frankreich verbannt. Er ging nun nach der Schweiz und
selbst an dem franz. Botschafter, Grafen de Luc, einen Gönner. 1714
e er den Prinzen Eugen nach Wien, wo er ein höchst angenehmes Leben
Nach 3 Jahren mußte er schnell Wien verlassen; wahrscheinlich hatte er
en Versen des Grafen Bonneval auf eine der Maitressen des Prinzen Theil
Jetzt ging er nach Brüssel, wo er mit Voltaire, s. Schulfreunde, in neuen
verwickelt wurde. Unterdessen hatte es der Großprior v. Vendome, in
ung mit dem Grafen v. Breteuil, dahin gebracht, daß R. vom Regenten,
zoge v. Orleans, ein Zurückberufungsschreiben erhielt. Dies befriedigte
n Ehrgeizigen nur halb; er verlangte eine nochmalige Durchsicht seiner Pro-
und eine öffentliche Zurückberufung. Mit Recht ward dies einem Manne
ert, der sich durch eine ehrlose Handlung geschändet hatte. Unmuthig
r, begab er sich auf Reisen und 1721 nach London, wo er 1723 die Samm-
Werke (2 Bde., 4.) herausgab. Sein damit erworbenes Vermögen ver-
bei der damals schon sinkenden Handelscompagnie zu Ostende und mußte
r der Unterstützung einiger Freunde leben. Endlich ward ihm Brüssel un-
ch. Einige Freunde ließen ihn heimlich nach Paris kommen, aber nach
aten mußte er die Hauptstadt wieder verlassen, in der er abermals seiner
zum Nachtheil mächtiger Personen freien Lauf gelassen hatte. 1740 kam
Brüssel zurück und starb daselbst 1741. Noch in der Sterbestunde be-
e er, nicht der Verf. der schändlichen Verse gewesen zu sein. — R.'s Werke
) 4 Bücher „Oden", deren erstes Oden aus den Psalmen enthält. In dieser
Gattung ist R. der erste franz. Dichter. Reinheit und Eleganz des Aus-
sowie ein edler und schöner Versbau, sind darin mit trefflichen religiösen
ken gepaart, wenngleich ein prunkendes Wortgepränge oft den lyrischen
ng ersetzen muß. 2) Cantaten. Auch in dieser Dichtungsart, die R. schuf,
er vorzüglich; die Wahl der Gegenstände, die Gewandtheit, mit der er die-
behandelt, verdient ebenso viel Lob als der edle Ausdruck. Die Cantate von
ce" scheint unter allen die gelungenste zu sein. 3) Briefe in Versen, am

wenigsten gelungen, wiewol sie zu s. Zeit wegen ihrer satyrischen Seitenblicke
Beziehungen allgemeinen Beifall fanden. 4) Allegorien. Sie sind zwar nich
incorrect wie die Briefe, aber langweiliger. Die Erfindung der meisten ist gezw
gen und höchst unwahrscheinlich, der Versbau einförmig. 5) Epigramme, n
den Cantaten und Psalmen das Beste, wenn man die abrechnet, in denen se
Frivolität vorherrscht. In den übrigen ist der Witz angenehm und leicht, die
wechselung und Wahl der Gegenstände gut. 6) Verschiedene Poesien von gering
Werthe, unter denen jedoch manches Stück noch besser ist, als 7) s. 4 Lustsp.
Versen und 8) s. 2 Lustsp. in Prosa. Zwar ist der Styl rein, aber die Fa
langweilig als der Dialog, der sich nur in wenigen Scenen auszeichnet. Auch
ben diese Stücke bei der Aufführung nie Glück gemacht. 9) Die Opern, die R.
schrieben, sind völlig seiner unwürdig, auch hat er sie selbst unterdrückt und
in die Sammlung s. Werke aufgenommen. 10) Eine Sammlung von Brief
Prosa, von denen mehre s. zweideutigen Charakter verrathen. — Zu der oben
geführten Ausg. s. Werke erschien auf Verlangen der Subscribenten, welche
Werke R.'s verlangten, ein „Supplément aux Oeuvres de Mr. Rouss
(London 1723). Zu Amsterdam kam 1726 eine etwas verm. Ausg. s. Wer
3 Bdn. heraus. Endlich besorgte Seguy, in Diensten des Fürsten v. Thurn
Taxis, 1743 eine Ausg. (3 Bde. 4. und 4 Bde. 12.). Die genannten Ausg. enth
Nichts, als wozu sich R. bekannte; die Couplets, welche ihn ins Unglück stür
finden sich nur in solchen Ausg., die gegen des Dichters Willen erschienen un
ten sind. Proben dieser höchst gemeinen Verse findet man in La Harpe's „C
de littératnre", Th. 6. (herausg. von Auger). — Eine 1716 zu Paris er
nene Schmähschrift: „Histoire satyrique de la vie et des ouvrages de
Rousseau, par Mr. F. Gacon", enthält die Actenstücke Saurin's gegen R.,
einen Theil der berüchtigten Couplets. x. μ.

Rousseau (Jean Jacques), geb. 1712 zu Genf, der jüngere Sohn e
Uhrmachers, kam schwächlich auf die Welt und kostete seiner Mutter das Le
weßhalb er auch seine Geburt sein erstes Unglück nannte. R. sagt in s. „C
fessions" (die doch immer Selbstbekenntnisse einer eiteln Seele sind) von sich,
er als 7jähriger Knabe viel Religion gehabt, daß s. erste Lecture von jener Ar
Romane gewesen wären, worauf er doch bald eine bessere erhalten und bes
den Plutarch liebgewonnen habe. Im 8. Jahre wußte er den Plutarch au
dig und im 12. hatte er bereits die meisten Romane durchlaufen; doch ler
auch den Tacitus und Grotius, welche zwischen den Instrumenten auf der W
stätte s. Vaters lagen, kennen. Zugleich ward schon früh s. musikalischer S
geweckt. Mit dem 9. J. ward er einem Pfarrer auf dem Lande zur Erzieh
übergeben; mit 14 J. kam er zu einem Graveur in die Lehre, diese Kunst
sprach s. Neigung, wurde ihm aber durch die despotische Härte seines Herrn
leidet. Er entlief, irrte in Savoyen herum und änderte aus Dürftigkeit
Religion. Man unterrichtete ihn in einem Kloster, aus dem er aber bald
sprang; nach manchen Abenteuern kam er endlich durch die Empfehlung eine
voyischen Landpredigers zu Frau v. Warens in Annecy, die ihn in Wissensch
und in der Musik unterrichten ließ und ihn wie ihren eignen Sohn liebte, wol
verzärtelte. — Im 20. Jahre ging R. nach Frankreich, mit der Hoffnung, d
s. Kenntnisse in der Musik sich Unterhalt zu verschaffen. In Besançon fan
mit Beifall in einigen Concerten; man versprach ihm Beförderung, sobald
Stelle erledigt sein würde. Inzwischen gab er einige Jahre lang zu Cham
in der Musik Unterricht und ging dann s. kränklichen Körpers wegen nach M
pellier. Allein die Meeresluft war ihm nicht zuträglich; er kehrte zu s. W
thäterin zurück und blieb bei ihr bis 1742, wo er die Stelle eines Secretair
dem franz. Gesandten in Venedig erhielt. Nach anderthalb Jahren trennte er

selben, ging nach Paris, gewann s. Unterhalt durch Notenschreiben und in müßigen Stunden auf Naturlehre und Chemie. Um diese Zeit bekam Anfall von Steinschmerzen, welche Krankheit ihn nie wieder verließ. — wann er die Preisfrage der Akademie zu Dijon (ob die Wiederherstellung le und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe?). rabore Behauptung, daß die Wissenschaften und Künste verderblich ge- en, ward eifrig widerlegt; in Spanien mischten sich sogar der Hof und isition in diese Sache. In der Vorrede zu s. „Narciß", einem Lustspiele, t er sich gegen viele Mißverständnisse. Hierauf brachte er s. „Devin du auf das Theater, eine kleine Oper, wozu er die Musik selbst componirt Dies Stück fand allgemeinen Beifall und der Vf. ward von der franz. ust angebetet. — Als er aber 1753 s. berühmten „Brief über die franz. herausgab, worin er die Unvollkommenheit derselben zeigte, gerieth Alles hr. Sänger, Sängerinnen und Virtuosen, welche die Feder nicht füh- ten, legten sich aufs Schimpfen und verbreiteten gegen ihn Pasquille, und ehrenrührige Kupferstiche. Man hing s. Brief im Theater auf, und n sogar Leute bestellt, welche den Vf. ermorden sollten. R. entfloh nach Durch s. Religionsveränderung hatte er s. Bürgerrecht verloren. Jetzt öffentlich die reformirte Religion wieder an und ward in alle Rechte eines ürgers von Genf eingesetzt. Von da reiste er nach Savoyen und schrieb bery s. Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Men- sur l'inégalité parmi les hommes"). Diese Schrift erregte noch mehr t als die Beantwortung der Preisfrage. Er hielt den wilden und gesit- nschen neben einander; das Mein und Dein, Eigenthum und Reich- ie daraus entstehende Obermacht und Üppigkeit erklärte er für Quellen chen Elends und voll Ekels vor dem gleißenden Wesen der großen Welt, s Naturgefühl zum Spotte geworden, rief er s. Brüdern zu: „Kommt älder und werdet Menschen!" Sie sollen sich selbst überlassen gleich den leben; das sei der Stand der Unschuld und die anerschaffene Einfalt. hum und Verträge", behauptet er, „haben die Menschen unglücklich ge- Eisen und Korn haben die Einzelnen zwar gebildet, das menschliche Ge- aber zu Grunde gerichtet". (Vgl. Voltaire.) — Unterdeß hatte sich in r Haß gegen ihn gelegt. Auf dringende Einladung kehrte er zurück, be- aber nach Montmorency (s. d.). Hier schrieb er den „Gesellschafts- ", die „Neue Heloise" (ein zuweilen schwaches Nachbild der „Clarissa") „Emil": Werke, durch die er auf sein Zeitalter mächtig gewirkt hat. — litischen Schriften, vorzüglich die beiden Abhandlungen über den bür- Vertrag und über die Ungleichheit unter den Menschen, sollen Schuld sein peculativen Verirrungen der franz. Revolution. Die Schrift: „Du con- cial", wurde für die Metaphysiker gewissermaßen der Katechismus der ien; sie hieß nur „le Pharus de la législation"; und doch war unter usseau'schen Schriften diese am seltensten vorher gelesen und noch seltener en worden. Auf einmal glaubte man in ihr die Grundlagen zu einem hren Staatsgebäude entdeckt zu haben. R.'s Andenken ward daher mögliche Art geehrt. 1791 veranstaltete man zu Montmorency deßwegen ches Fest. Am 11. Oct. 1794 wurden s. Gebeine feierlich im Pantheon beigesetzt. — Während die Weltleute und die Gelehrten für und gegen chaftsvertrag und von s. Behauptungen über die franz. Musik sprachen, s. „Julie" (die Neue Heloise), vor welcher er ganz unschuldige Mädchen nämlich solche, die nie einen Roman gelesen hätten und in deren Phan- Funke von Leidenschaft gefallen wäre, die nur Ahnungen der Liebe trügen lassen, für beschränkte häusliche Freuden sich aufbewahrenden Herzen.

Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinni
Putztisch flatterte, und in den Ländern, wo die Jungfräulichkeit noch e
liges war, einen sehr verschiedenen, aber gleich starken Eindruck. — E
er 1762, zunächst für eine Mutter niedergeschrieben, das berühmteste E
werk: „Emile, ou de l'éducation", heraus. In einem Briefe an
schallin v. Luxemburg, vom 12. Juni 1767, gibt R. folgende Ursache de
gabe s. „Emil" an. Er hätte mit einer Haushälterin, welche er spä
zur Frau nahm, 5 Kinder gezeugt, alle aber in ein Findelhaus geschi
geringer Vorsicht zu einer Wiedererkennung, daß er nicht einmal die
Geburt sich aufgezeichnet hatte. Seit mehren Jahren empfand er des
kränkendsten Gewissensbisse, doch „sein und der Mutter Gram deßhalb
los, und der Wunsch, seinen Fehler wenigstens einigermaßen zu vergüt
der Hauptursachen s. über Erziehung geschriebenen Werks". (Vgl. „Le
de Neuchateau", 1800.) Er hatte, namentlich im „Emil", die s
Wahrheiten der Religion von denen abgesondert, deren Einfluß auf u
Niemand leugnen wird. Kaum war der „Emil" mit R.'s Glaubens
erschienen, so ließ das Parlament das Buch wegen der gewagten Urthei
Positive der Religion 1762 verbrennen und verurtheilte den Vf. zum (
Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbriefe und
einen Gottlosen, einen Verführer. R. antwortete: „Nicht er sei der
die Gottlosen seien Diejenigen, die sich Gottes Gerichte anmaßen". —
nach Genf fliehen, aber s. Vaterstadt nahm ihn nicht nur nicht auf,
drohete ihn ebenfalls mit dem Gefängnisse, und ließ das einzige Exe
„Emil", das sich dort vorfand, durch den Henker verbrennen. Er flü
Yverdun und von da nach Moitiers-Travers, einem kleinen Dorfe in
schaft Neufchatel. Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestante
hatte, so war die Vereinigung mit der dasigen Gemeinde ihm desto a
Ihm gefiel ihr einfacher Gottesdienst; er besuchte fleißig die Kirche des
baute sich u. A., gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe
Gemeinde. Er bat um Zulassung zum h. Abendmahl und diese wa
währt. Als die Geistlichen in Genf s. Namen von der Kanzel herab z
zu machen suchten, schrieb er gegen diese Verleumdungen und gegen da
mäßige Verfahren des genfer Senats in seiner Sache, auf Anrathen
die berüchtigten „Briefe vom Berge". — Unterdessen blieb R. mit ga
s. Gemeinde zugethan, bekannte sich feierlich zur protestantischen Kirc
gehrte zum zweiten Mal das h. Abendmahl, über dessen Verstattung
Schwierigkeiten machte. Seine „Briefe vom Berge", der „Brief a
bischof von Paris" und s. „Dictionnaire physique portatif" wurden
1765 öffentlich verbrannt. Die genfer Geistlichen suchten den Predig
tiers gegen ihn einzunehmen und die Gemeinde von ihm zu entfernen
terer mußte er mehre Mißhandlungen erdulden. Er verlebte hierauf
naten auf der Petersinsel im Bielersee, wie er selbst sagt, Jahrhunder
Botanisiren daselbst verdankt man s. „Botaniste sans maitre" und den
danken, die Jugend früh in die Botanik einzuführen. Er ward aber
nicht länger geduldet. Die Obern eines deutschen Cantons geboten il
rauhesten Jahreszeit, ihr Land binnen kurzer Frist zu räumen. Er b
um eine kleine Verlängerung, umsonst um ein Gefängniß, wo er ohn
zeug, ohne irgend eine Gesellschaft, nur ungequält dem Tode entgegenha
Man trieb ihn fort und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzuko
Seine Freunde bewirkten ihm einen freien Geleitsbrief nach Paris, wo
sophen, die es verdroß, so viel Herz und so vielen Glauben in ihm zu fin
[illegible] seiner spotteten als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Bil

Hume, der ihn mit nach England nahm. R. betrat mit Jubel den Boden ... fiel s. Retter um den Hals und begleitete ihn nach London, wo man ... der Schwärmerei, deren jene Nation fähig ist, empfing. Die Engländer ... sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild an ihren Arm... Hume war ein guter, aber äußerst kalter Mann, welcher R.'s Begeisterung nicht begriff und dessen Wärme nicht erwidern konnte. R. wurde durch ...gültigkeit seines einzigen Freundes mißtrauisch, einige von leichtfertigen ... ausgestreute launige Blätter gegen den vertriebenen Weltweisen bestärkten Mißmuth, und so verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft ... er weg aus dem Lande, das er als s. letzten Zufluchtsort angesehen hatte. (...'s „Private correspondance", London 1820.) — Er kehrte unter ... schweigenden Vergünstigung 1767 nach Paris zurück, ward anfänglich ...gierigen überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt; sonderte sich immer von der Gesellschaft ab, ernährte sich zum Theil mit Notenschreiben und Kräuter. Sein 1818 erst bekannt gewordener „Brief an Linné" enthält ...hrende Bekenntniß s. Glücks im stillen Umgange mit der Pflanzenwelt. ... er s. „Musikal. Lexikon" drucken und bald darauf erschien s. „Pygmalion", ...Melodrama, von ihm erfunden und vortrefflich ausgeführt. Für mehrere ... und Lieder setzte er einfache und rührende Melodien. — Je älter R. ... so mehr wuchsen seine Menschenscheu und sein grämliches Wesen. Sehnlich wünschte er in irgend einem Winkel eine Stätte zu finden, wo er ruhig ...nnte. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Der Marquis Girardin bot ihm ... einem Landhause Ermenonville unweit Paris zu wohnen, wohin R. im ... zog, aber schon den 2. Juli d. J., als er eben von einem Spaziergange ..., plötzlich an einem Schlagflusse starb; er war 66 J. alt geworden. Daß ... als habe er sich entleibt, hat Graf Stanislas v. Girardin (Paris 1824) ... Sein Körper ward einbalsamirt, in einen bleiernen Sarg verschlossen ... des Parks von Ermenonville auf der Pappelinsel beerdigt. Über ihm ...gefähr 6 Fuß hohes Grabmal errichtet. — Schwärmerischer Eifer für Freiheit, Paradoxiensucht, selbstischer Starrsinn, warmer Eifer für Menschen... mit düsterer Hypochondrie verbunden, waren Hauptzüge s. Charakters. ... Werke erschienen Paris 1764, 10 Bde., 12., und nachmals öfter. Über ... und über den Vf. ist das vollständigste und belehrendste Werk folgendes: „... de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau" (par Musset-Pathay) Paris 1821). — Seit 1745 war Therese Levasseur s. unzertrennliche ...rtin. Sie wußte sich in s. Launen zu schicken; andre Vorzüge besaß ... Um sie für ihre Treue zu belohnen, heirathete er sie 1768. Als man ...volutionszeit das Andenken R.'s so hoch feierte, konnte es nicht fehlen, ... auch s. hinterlassenen Witwe gedachte; sie erhielt auf Barrere's Antrag ... der Nationalversammlung einen jährlichen Gnadengehalt von 1200 ...

W. L.

Roussillonweine, im Allgemeinen, die Weine aus der Provinz d. N. ... Gewächse zum Verfahren sind die von Baix, Tormilla, Salces, Rivesaltes, ...pira, Collioure, Bagnols, Parcous, St.-André. Die rothen Sorten ...gedeckt, von schöner Farbe und vornehmlich zum Verschneiden und Verbessern anderer Weine brauchbar. Ein besonderer Wein ist der Grenache, der anfangs ...kelroth ist und dem Alicantwein gleicht, mit dem Alter aber die Farbe ... in 6—7 Jahren dem berühmten Capweine gleich wird. Unter den Roussillonweinen ist der Maccabeo der kostbarste.

Routiniers nennt man diejenigen Ärzte, welche bei der Ausübung ihrer ... einige eingelernte Regeln in Anwendung bringen, ohne sich um die Begründung derselben *weiter zu bekümmern*. Solche Regeln sind bald aus

der rohesten Empirie, bald von irgend einem medicinischen Systeme entlehnt, doch in dem einen sowie in dem andern Falle wird man finden, daß der Routinier entweder von sehr beschränkten Geisteskräften ist, oder daß seine frühere wissenschaftliche Bildung in hohem Grade vernachlässigt worden war, oder endlich beide Umstände vorhanden sind. In der Stufenfolge der Heilkünstler werden daher jederzeit die Routiniers den niedrigsten Rang haben können, mit dem die meisten freilich gewöhnlich nicht zufrieden sind. Im Gegentheil ist der Übergang vom Routinier zum Charlatan sehr gewöhnlich, und beide Charaktere sind daher oft vereinigt. Alsdann aber bildet sich eine niedrige und in der That sehr schädliche Individualität aus; der Routinier, der sich dafür erkennt und weiter Nichts sein will, kann im Mangel wirklich ausgebildeter Ärzte, an denen nirgends Überfluß ist, eine nützliche Rolle als Landarzt (wie z. B. in Baiern) spielen. Er wird in den Fällen, wo seine Regel nicht ausreicht, einen andern Arzt zu Rathe ziehen, was begreiflich der Charlatan im frechen Übermuthe unterläßt.

Roveredo, Rovereith, 45° 55′ 36″ Br., 28° 40′ 20″ L., eine gut gebaute Kreisstadt der gefürst. Grafschaft Tirol, liegt im Etschthale, da wo der kleine Leno in die Etsch ausmündet, an der Heerstraße von Trient nach Chiusa. Ein festes Schloß beherrscht die Umgegend und den Ort, der ungefähr 1100 Häus. 12,000 Einw. zählt, die sich größtentheils von Seidenbau, Seidenfärberei und Seidenhandlung (vorzüglich Nähseide) ernähren. Außer mehren Kirchen, 3 Mönchsklöstern und verschiedenen Verwaltungscollegien finden sich zu Roveredo ein Gymnasium, eine k. k. Akademie der Wissenschaften (degli agiati, vom Caval. Vanetti 1750 gestiftet) und ein englisches Fräuleinstift. Der Ort ist militairisch wichtig, wie mehre Gefechte beweisen, die in seiner Nähe vorfielen, namentlich das am 3. und 4. Sept. 1796 zwischen Massena und einem Theil des Wurmser'schen Heeres. Wurmser's Anstrengungen im J. 1796, der Lage der Dinge in Italien eine andre Wendung zu geben und Mantua zu retten, hatten keinen weitern Erfolg, als daß die Einschließung von Mantua auf kurze Zeit von Bonaparte aufgehoben wurde, wodurch dieser Festung am 2. Aug. einige Unterstützung zugeführt werden konnte: ein Vortheil, welchen die Östreicher zu theuer erkauften, denn sie wurden bei Leonato, wo Bonaparte am 3. Aug. den General Quosdanowitsch, bei Castiglione, wo er am 5. Aug. den General Wurmser selbst schlug, u. a. a. O. besiegt und nach Tirol zurückgedrängt. Hier nahm Wurmser südlich von Roveredo zu beiden Seiten der Etsch eine feste Stellung, Italien noch immer bedrohend, indem er mit einem Theile seiner Streitkräfte wieder gegen die Brenta bis Bassano vorrückte. Napoleon verkannte die Wichtigkeit dieser Stellung keineswegs und säumte nicht, durch wohlberechnete und überraschend kühne Gegenwirkungen die Plane des Feindes zu vernichten. Zuerst sein Augenmerk auf das östreich. Corps unter Davidowich bei Roveredo richtend, bewegte er rasch die Division Masséna auf dem rechten Ufer der Etsch über Ala und Serravalle, die Division Vaubois auf dem linken Ufer dieses Flusses gegen die östreich. Stellung bei San-Marco, und ließ durch Augereau den Angriff unterstützen. Nach hartnäckigem Widerstand überwältigte Vaubois den rechten Flügel des östreich. verschanzten Lagers bei Mori und Masséna brachte die Östreicher bei San-Marco zum Weichen. Im zweitägigen Kampfe gänzlich geschlagen, zogen sich die östreich. Truppen tapfer fechtend durch Roveredo, hielten sich eine Zeit lang jenseits des Orts in dem festen Schlosse Calliano, wurden jedoch auch daraus vertrieben und zogen sich 3 Meilen hinter Trient zurück. Man schätzt ihren Verlust auf 5000 M. und 25 Kanonen. Dadurch ward den Franzosen unter Masséna die Einnahme von Trient möglich; der östreich. Feldherr Wurmser aber, welcher während des Kampfes bis Verona vorgedrungen war, wurde von Bonaparte am 7. und 8. Sept. an der Brenta und bei Bassano eingeholt, am 9. von s.

r Quosdanowitsch abgeschnitten und nach mehren blutigen Gefechten, vor-
m 11. bei Cerea und am 15. Sept. bei San-Giorgio, genöthigt, sich mit
nnern s. Heeres (etwa 10,000 M.) in Mantua einzuschließen, dessen Be-
die Franzosen sofort aufs neue unternahmen. 5.

ovigo, Stadt an einem Arme der Etsch im östreich. lombard.-venetia-
önigreiche, Hauptort in der canalreichen Provinz il Polesine di Rovigo.
7000 Einw., ein Gymnasium, eine wissenschaftliche Gesellschaft (de'
i), Fabriken, Handel und ist befestigt. Der franz. General Savary
ielt davon den Titel: Herzog v. Rovigo.

we (Elisabeth), eine Dichterin, T. eines dissentirenden Geistlichen,
Singer, zu Frome in Sommersetshire, war 1674 geb. Von Kindheit
sie viel Hang zur Lecture und Dichtkunst, schrieb im 12. Jahre Gedichte
sich in Musik und Malerei. In ihrem 22. J. gab sie einen Band verm.
heraus. Wegen ihrer körperlichen und geistigen Reize gehörte der Dichter
ter die Zahl ihrer Verehrer. Aber sie weihete einen großen Theil ihrer
it der Pflege ihres Vaters und verheirathete sich erst 1710 mit Thomas
it welchem sie, obgleich er 12—13 J. jünger war, sehr glücklich lebte. Ihr
n talentvoller Mann, von dem auch mehre dichterische Arbeiten in ihren
works" mitgetheilt worden sind, der aber leichtsinnig Gesundheit und
n zu Grunde richtete, starb 1715 und hinterließ sie in einer sehr drücken-
. Sie lebte zu Frome in stiller Zurückgezogenheit und starb 1737. —
r gedachten Sammlung von Gedichten gab sie noch die „Geschichte Jo-
a. verm. Gedichte heraus, die sich durch einen melodischen Versbau, eine
: bilderreiche Sprache und durch zärtliche und erhabene Empfindungen
en. Unter ihren prosaischen Schriften sind die bekanntesten „Friendship
, in twenty letters from the dead to the living". Sie sind das Werk
henden Einbildungskraft und eines tief empfindenden, mit frommen Be-
gen vertrauten Herzens, und sind in vielen Aufl., auch von andern religiö-
sittlichen Schriften der Vfin. begleitet, erschienen. Noch gab sie ihre
r moral and entertaining in verse and prose" (3 Thle.) heraus. Sie
it Leichtigkeit, aber ohne große Sorge für die Correctheit; dessenungeach-
en ihre Schriften eine günstige Idee für die Vfin. Auch Klopstock hat
n mehre Male in s. Gedichten, besonders u. d. N.: „der frommen Sin-
) sanft erwähnt.

we (Nicolas), geb. 1673 in Bedfordshire, ein vorzüglicher Dichter aus
n Familie in Devonshire. Nachdem er sich in einem Privatinstitut und
chule in Westminster vortreffliche Kenntnisse gesammelt hatte, ward er in s.
n s. Vater, einem Rechtsgelehrten, zum Studium der Rechtswissenschaft
, kehrte aber nach dessen Tode zu s. Lieblingsstudium, der Dichtkunst, zu-
i s. 25. J. lieferte er s. erstes Trauerspiel: „Die ehrgeizige Stiefmutter"
mbitious stepmother"). Der Beifall, mit dem dies Stück, ungeachtet s.
ufgenommen wurde, verleitete den Vf., sich in der Folge wenig um die
er dramatischen Kunst zu kümmern. Diesem ersten Versuche folgte s.
an" (aufgeführt 1702), in welchem er durch den Tyrannen Bajazeth den
dwig XIV. als den größten Feind der bürgerlichen und kirchlichen Frei-
durch Tamerlan, der von dem Dichter in den vortrefflichsten Fürsten um-
t war, Wilhelm III. andeuten wollte. In den Darstellungen beider
viel Übertreibung, aber der Zweck des Stücks und die vielen erhabenen
n Gesinnungen erwarben ihm lange außerordentlichen Beifall. 1703
„Schöne Büßende" („The fair penitent"), eins s. vortrefflichsten Stücke,
h die Fabel von Massinger (s. d.) entlehnt ist. Diesen Stücken folg-
e, unter denen s. „Jane Shore" eine der rührendsten tragischen Dich-

tungen der Engländer ist. Überdies gab er Shakspeare's — s.
Werke nebst dessen Leben heraus. Unter dem Staatssecretariat
v. Queensbury bekleidete er mit Ruhm die Würde eines Unterstaatsse
ter Annas Regierung ward er nicht wieder angestellt. Georg I. erth
s. Thronbesteigung mehre einträgliche Ämter. R. starb 1718, 45
in der Westminsterabtei beerdigt und s. Witwe (er war 2 Mal verhei
tete ihm ein kostbares Denkmal. R. war ein Mann von liebenswü
rakter, ausgerüstet mit allen geselligen Tugenden. Unter Englan
gehört er zu denen des zweiten Ranges. Die „Poetical works of Ro
London 1719, 12.) enthalten auch s. Leben. Außerdem hat er Übers
von den „Goldenen Sprüchen" des Pythagoras, des 1. Buchs von Qu
pädie" (e. Ged. über die Erziehung) und von Lucan's „Pharsalia" gel

Roxane, s. Alexander.

Roxburghe (John, Herzog v.), einer der leidenschaftlichst
chersammler neuerer Zeit. Seine Bibliothek, bei s. Ableben 9353
empfahl sich nicht sowol durch planmäßige Vollständigkeit, als dur
nenswürdige Menge ihrer Seltenheiten. Vorzüglich war das F
Ritterromane und der ältern engl. Poesie reich besetzt. Sie wurde 181
versteigert. Der von den Buchhändlern Georg und Will. Nicol ve
talog derselben ist schon ziemlich selten, aber nicht mit genügender bib
Ausführlichkeit und Genauigkeit gearbeitet. Die Preise, welche von
dern selbst als das Höchste bibliomanischer Ausschweifung betrachtet
seitdem wieder beträchtlich gefallen sind, machen diese Versteigerung
würdigsten, welche je gehalten worden ist. Die erste Ausg. des Bocca
1471, Fol.) wurde vom Marquis v. Blandford (jetzt Herzog v.
für 2260 Pf. St. erstanden; das erste von dem engl. Buchdrucker
Angabe des Jahrs gedruckte und zugleich das erste in engl. Sprac
Buch: „Recuyell of the Historyes of Troye" (1471, Fol.) für 10
die erste Ausg. des Shakspeare (London 1623, Fol.) für 100 Gui
Zum Andenken an dieses merkwürdige bibliographische Ereigniß wu
burghe-Clubb gestiftet, welcher auf 31 Mitgl. beschränkt ist und jäh
am 17. Juni (dem Jahrestage der Versteigerung des Boccaccio), zusa
Jährlich muß ein Mitglied ums andre auf s. Kosten einen Abdruck
alten Schrift, vorzüglich poetischen Inhalts, veranstalten, wovon nur
plare abgezogen werden, als der Clubb Mitglieder zählt. Ein froh
bibliographischen Toasts, gewürzt mit bibliographischer Unterhaltung,
lesung und Vertheilung der neuen Abdrücke unter die Mitglieder, ma
aus, welches 1813 zum ersten Mal gefeiert ward. Präsident des C
Spencer, Vicepräsident der berühmte Bibliograph Dibdin; von den
gliedern nennen wir bloß den Herzog v. Devonshire und Marquis
Auf einer Reise, welche Dibdin im Sommer 1818 durch Frankreich
er diesen Tag in Paris in Gesellschaft der ersten Bibliographen diese
gab dadurch Veranlassung zur Stiftung eines ähnlichen Clubbs in P

Roxolane, s. Soliman II.

Royalisten. Wenn in einem monarchischen Staate Bew
stehen, deren Tendenz entweder Umsturz der monarchischen Verfassu
bloße Veränderung der Dynastie ist, so ist es die Pflicht eines jeden re
nes, fest und treu an alten Verhältnissen zu halten und sich weder du
noch Eigennutz davon abwendig machen zu lassen. Denn abgesehen
persönlichen Pflicht der Treue, welche jeder Staatsbeamte, ja jeder
angelobt hat, kann das Heil der Staaten niemals durch gewaltsame
gen, sondern nur durch gewissenhafte Festhaltung und Fortbildung der

ssung liegenden Grundsätze der Gerechtigkeit gefördert werden, und je mehr
ie in einer gegebenen Verfassung unbestritten und allgemein anerkannt sind,
leichter wird es, sie als Grundlagen zur weitern Ausbildung des öffentlichen
s zu benutzen. Allein zwischen wahren und scheinbaren Royalisten ist ein
r Unterschied, und übertriebene (Ultra-) Royalisten sind in der Regel den letz-
hinzuzählen. Jene haben den wahren Vortheil der Monarchie und des Mon-
n vor Augen, welcher in nichts Anderm bestehen kann als in möglichst voll-
er Erfüllung aller höhern Zwecke des Regierens, in Hinleitung der Monar-
strenger und für Alle gleicher Gerechtigkeit, zur Wahrhaftigkeit, in welcher
iche Würde des Staats besteht, zur freien geistigen und sittlichen Entwicke-
des Volks. Diesem wahren Vortheile der Monarchie steht alles Das ent-
was auf bloße Befriedigung individueller Gefühle, des Ehrgeizes, der Lust
beschränkter Herrschergewalt, der Sinnlichkeit hinausläuft, und je mehr durch
utionnelle Einrichtungen von der Person des Fürsten die Veranlassungen zu
ichem Gebrauche der Macht entfernt werden, desto reiner zeigt sich der
her Monarchie, desto wohlthätiger ihre Wirkung, desto fester ihr Gebäude.
waltsamen Veränderungen, Entthronungen, Ermordungen durch ehrsüchtige
(Majores domus, Veziere), herrschsüchtige Weiber, Brüder und Söhne,
erschnittene, Leibwachen und Generale, selbst die durch erobernde Züge eines
erers wie Alexander, Dschengiskhan, Tamerlan, werden in dem Grade sel-
d schwieriger, in welchem die Monarchie selbst mehr geregelt und die Herr-
urch constitutionnelle Einrichtungen gemäßigt wird. Der echte Royalist
her den Reformen, wodurch dieses letzte Ziel erreicht werden kann, nicht
g die Hand bieten, sondern ihnen auch alles Das zum Opfer bringen, was
ndern Umständen dieselbe Tendenz hatte, im Laufe der Zeiten aber ein Vor-
worden ist, welchen ein Theil der Bürger nur auf Kosten der übrigen ge-
nun. Der scheinbare Royalist nimmt aber die Monarchie nur zum Vor-
um gerade sich und die Seinigen im Besitze solcher Vortheile zu erhalten,
hne Bedrückung der Andern gar nicht genossen werden können. Von der
n Staatshaushaltung erwartet er Pensionen; von der unbeschränkten
ogewalt ist Wegfall der Verantwortlichkeit und Controle im Staatsdienst
liche Folge, und durch sie wird es leicht, sich in Staatsämtern zu behaup-
welchen man keiner mühsamen Vorbereitung bedarf. Dieser falsche Roya-
hat besonders in Frankreich viel mehr zum Ausbruche der Revolution bei-
als irgend ein absichtliches demokratisches Bestreben. Diesem falschen
mus sind auch die Beschränkungen der monarchischen Rechte nicht fremd,
verlangt sie nur zum Vortheil bevorrechteter Stände und Corporationen,
Begründung allgemeiner Rechtssicherheit und einer vernünftigen Freiheit.
Liberalismus und echter Royalismus sind in monarchischen Staa-
s; Ultraliberalismus und Ultraroyalismus sind auch in ihrem Wesen Das-
, daß sie beide auf Egoismus gegründet sind (die Fälle eines redlichen Fana-
sind in der Welt sehr selten), und nur das Mittel, der Vorwand ist ver-
. - Wenn man insonderheit den Stand der Parteien in Frankreich betrach-
sind die etwa vorhandenen Ultraliberalen dergestalt von dem öffentlichen
lage verdrängt, daß von ihnen als Partei gar nicht mehr die Rede sein
desto zahlreicher hingegen ist die Contreopposition geworden, und wenn man
e egoistischen Absichten früher noch in Ungewißheit sein konnte, so hat die
t in dieser Hinsicht alle Zweifel gehoben. Die Entschädigung für die ver-
Emigrantengüter kann man kaum anders als gerecht finden, aber die Art
ise der Verhandlung, die unverhohlenen Andeutungen darauf, daß man
1000 Millionen nur für eine Abschlagszahlung annehme, für den An-
er viel größern Reaction bis zur Zeit Ludwigs XV., haben zur Genüge ge-

zeigt, was sich, wenn das Erste gelungen ist, noch daran knüpfen wird. Rück
auch der verkauften Güter, Annullirung der Abfindungen zwischen den alten
neuen Besitzern, Wiederherstellung der Majorate im Allgemeinen, der Ze
und andrer gutsherrlichen Rechte, selbst Zurückgabe der Kirchengüter u. s. w.:
sind die Dinge, welche unter dem Namen des Royalismus zur Sprache ge
werden. M

Royer-Collard (Pierre Paul), einer der gründlichsten Redner in
ken Centrum der franz. Deputirtenkammer, geb. 1763 zu Sompuis bei
François, war 1789 Parlamentsadvocat zu Paris. Als einen Freund ge
ßiger Freiheit ernannte man ihn zum Mitgliede des Gemeinderaths von P
Mit dem 10. Aug. hörte er auf dies zu sein; er entging den Bluturtheilen
Systems von 1793 und 1794; im Mai 1797 ward er vom Depart. der M
zum Mitglied des Raths der Fünfhundert ernannt, allein 3 Monate später,
er sich gegen den Priestereid erklärte, am 18. Fructidor ausgeschlossen. S
gehörte er nebst dem Marquis v. Clermont-Gallerande, dem Abbé Monte
und Hrn. Becquey zu den Räthen des Königs in Frankreich, bis Ludwig X
sich nach England flüchtete, worauf dieser Verein sich auflöste. R.-C. leb
den Wissenschaften und erhielt 1811 das Decanat der philosophischen Fa
nebst der Professur der Geschichte der neuern Philosophie. Hier entfalte
Jahre lang die Talente eines Pascal: so tief drang er in die Theorie ein, so
war seine Logik, so scharf s. Beweisführung, so lebendig und geistvoll s. Vor
Denker und Redner zugleich, ergriff er Herz und Verstand; vor Allen beg
er die guten Köpfe und zog treffliche Schüler, unter welchen sich auch Victor
sin befand. R.-C. bekannte sich, wie man aus s. im Dec. 1813 gedruckten
trage („Discours") sieht, zu der auf Thatsachen der Erfahrung gestützten
sophie der schottischen Schule. Das seltene Talent der philosophischen B
samkeit bewährte er auch als politischer Redner in der Kammer, wo sein ruhig
Charakter seiner freisinnigen Denkart etwas Großartiges gibt. 1814 er
ihn Ludwig XVIII. zum Generaldirector der Druckerei und des Buchh
dann zum Staatsrath und Ritter der Ehrenlegion. Als Napoleon 1815
kam, legte er sämmtliche Stellen nieder und blieb bloß Professor. Nach de
ten Restauration ward er in den Staatsrath zurückberufen und zum Prä
der Unterrichtscommission ernannt. Hier wirkte er viel Gutes, besonders
leider jetzt aufgehobenen, Normalschule; auch schützte er wen er konnte ge
Reibungen des Parteihasses. In der Sitzung der Kammern von 1815 st
er mit der Minorität für die Charte und für die verfassungsmäßige Wa
In den folgenden Sitzungen behauptete er ein von allem Parteieneinflusse u
hängiges Stimmrecht; auch ward er öfter zur Präsidentenstelle vorgeschlagen.
der Sitzung von 1817 galt er für das Haupt der wenigen Deputirten, die
Doctrinnairs nannte, weil sie aus allgemeinen Grundsätzen und Schlußfolgen
rale Meinungen ableiteten. Sein constitutionnelles Königthum gründet sic
vernunftgemäße und geschichtliche Überzeugung. Seit 1819 steht R.-C.
mehr an der Spitze des öffentlichen Unterrichts; wahrscheinlich in Folge seines
sichten, die mit dem System des Ministeriums nicht mehr übereinstimmten.
er bekämpfte mit der ganzen Stärke seiner politischen Vernunft die Ausnahme
die neue Wahlform, die Bewilligung der 100 Millionen für den spanischen
und ähnliche Maßregeln bis zur Auflösung der Kammer 1823. Vom De
der Marne aufs neue für die Sitzung von 1824 erwählt, stimmte er ge
Septennalität und 1825 gegen das Sacrilegiengesetz. In den bei beiden
genheiten gehaltenen Reden gab er neue Beweise s. Talents, die ersten Gründe
nes Satzes zu entwickeln und aus dem Wesen der Sache das hellste Licht über
Gegenstand zu verbreiten. Er findet daher stets aufmerksame Zuhörer. 1

Laplace's Stelle Mitglied der franz. Akad. — Sein Bruder, An-
anase, Leibarzt des Königs und Prof. bei der medicinischen Facultät
s. w., geb. 1768, studirte seit 1797 die Heilkunde, worin er sich sehr
. Das Ausland kennt ihn als Herausgeber der „Bibliothèque mé-
1803. Von ihm hauptsächlich rührt die bessere Einrichtung des Ir-
u Charenton her. Ehemals hielt er Vorlesungen über Seelenkrank-
er trug er gerichtliche Arzneikunde vor. Seine Abhandl. über den
„Dictionn. des sciences médicales") ist ins Deutsche übersetzt. Er
is am Ende 1825.

er (Pilatre de), s. Aërostat.

ato tempo, verrücktes Zeitmaß, in der Musik, von dem ital. ru-
, bedeutet eine eigne Art des affectvollen Vortrags, vorzüglich lang-
e, bei welchen man in der Hauptstimme der Geltung mancher Noten
ht und sich also nicht streng an den Takt bindet, im Ganzen aber und
n Stimmen die Ordnung des Zeitmaßes genau beobachtet. Nach dem
ito werden manche Gänge beschleunigt, manche verzögert, und der Takt
Einzelnen etwas verrückt, ohne daß im Ganzen die Einheit darunter
s Tempo rubato schön und richtig vorzutragen, erfodert viel Übung und
hl, und es darf nicht zu häufig angewendet werden.

el, eine russische Silbermünze, die 10 Griwen oder 100 Kopeken ent-
unserm Gelde beträgt der Silberrubel (zum Unterschied von dem Pa-
Assignation) ungefähr 1 Thlr. 3—4 Gr. 1654 wurden die
in Moskau geschlagen. Nach A. aber erst anhaltend seit 1704. Vor-
e man durchschnittene hamburger Thaler mit dem russischen Wappen.
ndet man wenig, und diese fast nur mit dem Gepräge von Katharina II.
r sind Zweirubelstücke von Gold. Goldene Halbrubel findet man auch
h.

ens (Peter Paul), einer der größten Maler, geb. 1577 zu Köln, wo
, ein adeliger Schöppe zu Antwerpen, wegen der Unruhen in Brabant
it niedergelassen hatte. Nach dem Tode s. Vaters, der ihm eine ge-
ung hatte geben lassen, ward R. in Antwerpen Page bei einer Gräfin
Er verließ sie aber wegen ihrer ausschweifenden Sitten, um sich ganz
ngskunst zu widmen. Otto Venius liebte den edeln, hochherzigen
enso sehr wegen s. Tugenden als wegen s. Fleißes und Talents und
r die Geheimnisse der Kunst ein. Bald ward R. größer als s. Meister
auf des Letztern Rath, mit Empfehlungen des Erzherzogs Albrecht an
Vincenz Gonzaga versehen, Italien, um dort seine Studien fortzu-
r Herzog nahm ihn als Edelknaben in seine Dienste, worin er 7 Jahre
n Mantua aus Rom, Venedig und Genua besuchte. Besonders zo-
an und Paul Veronese's Werke nach Venedig, wo er sich nach diesen
dete. Wohin er kam, verewigte er sich durch s. schöpferische Meister-
Spanien, wohin ihn der Herzog Vincenz als Gesandten mit einem
Geschenk an den König Philipp IV. gesandt hatte, malte er diesen
und mehre seiner Großen, studirte die dortigen Kunstschätze und kehrte,
und königl. Geschenken überhäuft, nach Mantua zurück. Benachrich-
Krankheit s. Mutter, eilte er schleunig nach Antwerpen. Sie war
ls er ankam. Vor Betrübniß darüber schloß er sich in die Abtei St.-
Monate lang ein, wo er durch wissenschaftliche und künstlerische Thätig-
erz zu zerstreuen suchte. Von der Rückkehr nach Mantua hielten ihn
m Versprechungen der Erzherzoge und die Liebe zu Isabella Brant, die
ttin ward, zurück. Er baute sich zu Antwerpen ein prächtiges Haus,
elbst von Außen in *Fresco malte*. Die herrliche Rotunda, die er da-

nigin Maria von Medici, welche diese Fürstin durch ihn für eine G
Palast Luxemburg malen ließ, verfertigte R. nur 2; die übrigen, se
heit gemäß, mit fremder Beihülfe. R. war ein Maler vom ersten R
schöpferischer Geist zeigte sich im größten Umfange bewundernswürdi
gleicher Geschicklichkeit malte er Landschaften, Bildnisse, Thiere, Bl
und Geschichten. Innig vertraut mit den größten Geschichtschreibern
fast aller Nationen und Zeiten, vereinte er die sorgfältigste Beobach
tur, der alten und neuen Kunst mit der scharfsichtigsten und richtig
lung. Vielleicht hat kein Maler ihn in der Fertigkeit, die menschliche
ten darzustellen, erreicht. Genau und mit der höchsten Feinheit u
bezeichnete er Alter, Geschlecht und Stand s. Figuren und wußte j
es mochten Götter oder Menschen, Helden oder Schäfer sein, ihren
chen Charakter zu geben. Weniger als in den Gemälden Rafael's h
seinigen das Sanfte und Liebliche, aber die Flamme der Begeisterun
Darstellungen sich so kühn, kraftvoll und lebendig ausspricht, und
Styl s. Gestalten setzt den Beschauenden in Erstaunen und Bewun
ihn Einige den flanderischen Rafael genannt haben. Allein dies Feu
seinen Compositionen begeisterte, verbunden mit der Schnelligkeit
rung seines Werke, riß ihn manchmal so hin, daß er mehr auf Sch
Schönheit der Formen sah und zuweilen die Richtigkeit der Zeichn
berkraft seines Colorits aufopferte. Doch wird Rubens einer der
Maler bleiben, von Wenigen erreicht, von noch weit Wenigern, u
nur in einzelnen Theilen, übertroffen. Deßhalb gab man ihm mit
rennamen des Fürsten der niederländischen Schule, in welcher er den
dem ältern Geschmack in den neuern zu bilden scheint. — Daß ein sol
Fächern des menschlichen Wissens vertrauter, mit einem schönen Äuß
reißenden Beredtsamkeit, einem Alles umfassenden Genie, den lieb
geselligen Talenten und Tugenden und mit einem tiefdringenden
durch Natur und eigne Ausbildung reichlich ausgestatteter Mann a
schen Schauplatze eine bedeutende Rolle spielen und nützlich sein kön

leidende, um ihnen wohlzuthun. Die übrige Zeit theilte er zwischen dem
... und der Ausübung s. Kunst und den Wissenschaften. Seine zweite
n, Helene Formann, mußte ihm oft zum Modell für Frauenköpfe dienen;
ar dann, wenn das Bild seine Helena selbst darstellen sollte, malte er es so
und reizend wie sie war. Mehre Jahre vor s. Tode konnte er wegen der
und des Zitterns seiner Hand keine Werke von Wichtigkeit malen und be-
te sich deßhalb auf bloße Staffeleigemälde. Er starb den 30. Mai 1640
twerpen, wo er mit großer Pracht begraben wurde. — Man hat vor einigen
n ein Selbstportrait, von ihm gemalt in s. 46. Jahre (1623) in Forebridge-
bei Stafford gefunden. Unter den deutschen Galerien besitzen die zu Wien,
jen, Dresden, Kassel die herrlichsten Bilder von ihm.

Rübezahl, der Volksname eines Berggeistes, welcher der Sage nach
s im Riesengebirge gehauset und, je nachdem ihn die Laune anwandelte,
s wohlthätiger Freund, bald als neckender Spuk sich den Bewohnern jener
d gezeigt haben soll. Musäus in seinen „Volksmärchen der Deutschen" hat
hell die Sagen und Erzählungen von Rübezahl, sowie den Ursprung des
aren Namens dieses Berggeistes, mit Anmuth und heiterer Laune dem le-
Publicum vorgeführt. Neuerdings haben mehre Opern die Sage von ihm
rbeitet.

Rubicon, in den Römerzeiten der Grenzfluß zwischen Gallien und Ita-
Indem Cäsar (vgl. d.) ihn mit seinem Heer überschritt und so die Gren-
ihm angewiesenen proconsularischen Provinz (Gallien) verließ, kündigte er
t den Feind des Senats und der Republik an und gab Anlaß zum Bür-
ge.

Rubin. Mit diesem Namen bezeichnet man mehre Edelsteine, die ver-
nen Mineralgattungen angehören. 1) Der orientalische Rubin ist ein
r von cochenill- und carmoisinrother Farbe, der oft sehr theuer bezahlt wird;
ubin-Balais, ein blaßrother, u. 3) Rubinspinell, ein hochrother
l, von denen letzterer nicht selten einen ziemlich hohen Werth hat.

Rucellai (Giovanni), ein ital. Dichter, welcher sich die Nachahmung der
zum Ziele setzte, geb. zu Florenz 1475. Sein Vater, in dessen berühmten
n sich die gebildetsten Florentiner zu versammeln pflegten, gab ihm eine wis-
ftliche Erziehung, welche der Sohn mit Eifer benutzte. Er widmete sich
stlichen Stande und übernahm mehre politische Sendungen. Die Hoffnung
o X., der s. Vetter war, und nachher von Clemens VII., der ihn zum Gou-
r der Engelsburg ernannte, den Cardinalshut zu empfangen, blieb uner-
R. starb, von einem Fieber weggerafft, 1526. Sein Gedicht über die
zucht: „Le api", in reimlosen Versen (versi sciolti), die zu den ersten
Literatur gehören, ist als Lehrgedicht ausgezeichnet durch Zartheit, womit
f. seinen Gegenstand behandelt, wie auch durch Wohlklang und Leichtigkeit
rse. Seine frühern Trauerspiele, „Rosmunda" u. „Oreste", beide dem
les nachgeahmt, werden zwar von den Italienern geschätzt, indeß besteht ihr
Verdienst nur in der Sprache und Versification.

Rückenmark, die hirnähnliche Masse, die sich in dem Canale der Rücken-
säule befindet. Es hängt auf der untern Fläche des Schädels mit dem Ge-
das nach einigen Physiologen der neuern Zeit eine höhere Entfaltung und
Entwickelung des Rückenmarks selbst ist, zusammen, und erstreckt sich, in
re Hüllen eingeschlossen, durch das große Hinterhauptloch hindurchgehend,
die Gegend des zweiten Lendenwirbels, wo es sich mit einem stumpf abge-
n Knötchen, an welchem noch ein spitzigeres hängt, endigt. Neuere Un-
ungen haben gelehrt, daß es, wie das Gehirn, aus einer Mark- und Rin-
stanz bestehe, und daß *ein kleiner Canal* sich in demselben befinde. (S. Ver-

tebralsystem.) — Die Verletzungen des Rückenmarks sind desto gefährlich
je näher dem Kopfe sie sind. Am Halse hat auch der geringste Druck den sch
sten Tod zur Folge, und man sagt dann, das Genick sei gebrochen worden. B.P.

Rückert (Friedrich), zuerst bekannt geworden unter dem Dichterna „Freimund Raimar", wurde 1789 in der ehemal. freien Reichsstadt Schwein am Main geb. Das Gymnasium seiner Vaterstadt gab ihm die erste geistige B dung, und Jena zählte ihn einige Jahre lang zu seinen akademischen Bü Hier widmete er sich keiner eigentlichen Facultätswissenschaft, sondern schwe dem weiten Gebiete philolog. und belletrist. Studien umher, und trat 1811 Privatdocent, aber nur auf kurze Zeit auf, nachdem er eine Habilitationsdisse tion über die Sprache geschrieben. 1815—17 hielt er sich zu Stuttgart nahm Theil an der Redaction des Morgenblatts und begab sich von da nach Ital Er brachte den größten Theil 1818 in Rom und Aricia zu, unter manchen and Studien und Liebhabereien auch dem ital. Volksgesange nachspürend, von de schöne Blüthen in s. Tagebüchern mit nach s. Heimath gebracht hat. Im fo den J. ließ er sich in Koburg nieder, wohin seine Familie sich schon früher ve hatte. Hier privatisirte er seitdem, den Musen in dem Schoße einer glück Häuslichkeit opfernd, und „auf seiner Ottomane reinen Osten kostend". E beschäftigt mit den Sprachen des Orients, scheint er dem Westen sich immer m zu entfremden, was die Freunde seiner Muse, die diesem Einflusse nicht entg kann, mit Bedauern bemerken. Zuletzt ist er als Prof. der orientalischen S chen, unter welchen er das Arabische und Persische mit großem Erfolg betri hat, 1826 auf die Universität Erlangen berufen worden. R. gehört als lyri Dichter zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen in der deutschen Literatur der genwärtigen Periode. Seine schriftstellerische Laufbahn eröffneten: „Deu Gedichte von Freimund Raimar" (u. A. die „Geharnischten Sonette" enthalt welche 1814 gedruckt wurden. Als 2. Th. schließt sich dieser Sammlung an, „Kranz der Zeit" (unter dem Namen Friedrich R.'s; Stuttgart 1817). Jahr früher war ebendas. erschienen: „Napoleon, eine polit. Komödie Stücken. 1. Stück: Napoleon und der Drache" (von Fr. Raimar). Von „Östlichen Rosen" (Leipzig 1822) haben wir 3 Lesen erhalten. Außerde fern viele Taschenbücher Gedichte desselben; namentlich die „Urania", das schenbuch zum geselligen Vergnügen" (bei Gleditsch), die „Aglaja" un „Frauentaschenbuch", dessen Redacteur er einige Jahre lang gewesen ist. hat er die Makamen des Hariri frei bearbeitet, und u. d. T.: „Die Verwa gen des Abu Seid" (so heißt der Held des von R. bearbeiteten Werks, ein präsentant arabischer Bildung, Poet, Schönredner, Prediger, Landstre Bettler und Gauner), geistreich ins Deutsche übertragen. Die lyrische Fr. R.'s ist vielleicht die vielseitigste, aber freilich auch die unstetste und bun welche je zu deutschen Versen begeistert hat. Überschauen wir, was sie in u fähr 10 J. gegeben hat, mit einem Blicke, so möchten wir meinen, eine Mu karte von allen lyrischen Dichtungsarten darin zu erblicken, welche seit Jahr derten auf dem deutschen Parnaß geübt worden sind. Die politischen Volksl in den beiden ersten Gedichtsammlungen, die zarten und üppigen Ghaselen Orients, die kunstreich geketteten Terzinen, die Sonette in Harnischen und in nischer Galla, möchten etwa die Grenzlinien des Gebiets bilden, auf welchem Muse sich bewegt. Dazwischen schwärmen aber noch kleine Ritornelle, Si nen, Vierzeilen, Distichen umher, und das Lied der Nibelungen läßt sich im Gewirre mit einigen derben Nachklängen auch vernehmen. Es ist schwer, diese verschiedenartigen Producte zu einem Mittelpunkte zurückzuführen, in dem ihren Ursprung nehmen und ihre Verwandtschaft wiederfinden. Uns schein *R.'s Poesie* der Geist über das Herz entschiedener zu herrschen, als wir es in

schen Poesie fodern und erwarten. Phantasie und Witz glänzen am vortheil- testen in allen seinen Gedichten, und nur wenige derselben sprechen uns mit der t und Innigkeit des Gemüths an, die uns z. B. in den Göthe'schen Liedern ift oder beruhigend festhält. Phantasie und Witz haben aber, ihrer Natur , keine natürlichen, in der Individualität des Dichters begründeten Grenzen, es mit dem Herzen der Fall ist. Daher kann R. dichten, was und wie er ill, aber es fehlt ihm in dieser oft bis zum Fabriciren überspannten Virtuosi- ch der innere Takt, welcher dem dichtenden Herzen Stoff und Form gibt t und nimmt. Woher sonst die mancherlei verkünstelten und verkrüppelten piele, in welche der tüchtige Mann den kräftigen Stamm seiner Poesie zer- rt? Wenige Dichter können sich in eigentlicher Schöpfungskraft und Reich- m der Anschauung mit R. messen. Der Stoff schwillt unter seinen Händen und will vergeudet sein. Aber der Dichter macht sich nichtsdestoweniger oft gleichsam einen Spaß daraus, einen und denselben Stoff bis ins Ermüdende erfolgen, Form aus Form drehend, bis Alles verdreht und verzwickt wird. mfang seiner Leier geht von den kräftigsten Tönen eines Kriegsmarsches bis m sanften Gekose einer Äolsharfe, und wenn man ein geharnischtes Sonett eine kleine östliche Rose stellt, so personificirt sich seine Poesie zu einem Her- , auf dessen Schultern Amoretten spielen. R.'s Virtuosität in der Sprache m Versbau ist überaus bewundernswürdig; aber freilich wollten wir uns einen etwas geringern Grad derselben gefallen lassen, wenn er dadurch bewo- würde, sie weniger zu überspannen und zu mißbrauchen. 29.

Rückfall (Recidiv) nennen die Ärzte die Rückkehr derselben Krankheit, e entweder bereits gehoben war, oder wenigstens sich in dem Stadium der valescenz befand. Zwar tragen manche Umstände (z. B. fehlerhafte oder kommene Curen, unvollständige oder gestörte Krisen, die Fortdauer der Ur- des ersten Erkrankens, Fehler in der Diät, zu reichliche und unangemessene en und Getränke, zu lebhafte Bewegung, Gemüthsbewegungen, Erkältun- a. Umstände) viel zu Rückfällen bei und sie vermögen sonst in jeder Reconva- , wo die Gesundheit noch nicht gehörig befestigt ist, den Körper wieder in eit zu stürzen. Die Möglichkeit zu Rückfällen ist daher in den mehrsten heiten vorhanden. Einige aber sind ganz vorzüglich dazu geneigt. Dahin n epidemische und endemische Fieber, vorzüglich die Wechselfieber, alle Ent- ngen ohne Ausnahme, viele Geschwüre und chronische Hautkrankheiten, viele übel; die Geistes- und Gemüthskrankheiten, Krämpfe, Blutungen, die Ruhr Unterleibskrankheiten, Katarrhe ꝛc. Oft ist der Rückfall hartnäckiger, gefähr- als die ursprüngliche Krankheit, durch welche die Constitution schon angegriffen . — Vor den Rückfällen kann man sich nur dadurch schützen, daß man die en derselben vermeidet, und daß die erste Krankheit vollkommen geheilt wird.

Rückgrathsverkrümmungen heißen die widernatürlichen Biegun- es Rückgraths, welche dem Stamme des Körpers und selbst auch den Glie- eine mehr oder weniger verbildete (verwachsene) Gestalt geben, daher schiefen , hohe Schultern, Buckel, verschobene Brust, ungleiche Hüften, Lahmheit, en und ähnliche Übel hervorbringen. Je häufiger jetzt Übel dieser Art unter höhern Ständen, namentlich unter dem weiblichen Geschlechte, vorkommen, je mehr man die meisten derselben einer Nachlässigkeit der Ältern u. Erzieher, Verwöhnung von Seiten der damit behafteten und oft einer verkehrten Be- ung von Seiten der sich mit Heilung derselben beschäftigenden Personen zu- ben muß, desto mehr ist es Pflicht, hier dieselben hinsichtlich ihrer Entstehung hinsichtlich der Verhütung und Heilung derselben genauer zu betrachten. Die e Bildung des ganzen Körpers hängt vorzüglich von der naturgemäßen Be- schaffenheit des knöchernen Rückgraths (der aus 24 Wirbeln bestehenden Wirbel-

säule) ab, welche, vom Becken aufsteigend, auf ihrer Spitze den Kopf und in der
Brustgegend die Rippen trägt. Diese Wirbelsäule darf seitwärts weder rechts
links bleibend von der graden Linie abweichen, wol aber macht sie nach vorn
hinten einige naturgemäße sanfte Krümmungen: in der Lendengegend ist sie
nach vorn, in der Brustgegend etwas nach hinten, am Halse wieder etwas
vorn gebogen. Diese regelmäßige Bildung des Rückgraths wird durch die
Beschaffenheit der knöchernen Wirbel selbst, der sie verbindenden Knorpel
der und der sie haltenden und bewegenden Rückenmuskeln hervorgebracht.
die Wirbel selbst an einer Knochenkrankheit (wie z. B. bei der sogenannten
Krankheit), so ist das Rückgrath nicht im Stande, die Last des Kopfes
und den Körper aufrecht zu erhalten: es biegt sich nach irgend einer Seite
diese widernatürliche Biegung nimmt, wenn nicht geholfen wird, täglich zu,
wächst wol endlich ganz und dann ist die Verkrümmung unheilbar.
Knorpel und Bänder an widernatürlicher Schlaffheit (wie z. B. bei schlaffem,
losem Körperbau ꝛc.), so kann sich das Rückgrath nicht nach jeder gemachten
wegung wieder in seine natürliche Lage zurückbringen und es geschieht leicht,
einzelne Wirbel aus ihrer natürlichen Verbindung treten, sich unvollkommen
renken, und hiermit ist auch die Anlage zu einer Verkrümmung gegeben,
über dem ausgetretenen Wirbel liegende Theil der Wirbelsäule nunmehr der
Grundlage entbehrt und deßwegen sich nach einer Seite krankhaft verbiegen
Die Rückenmuskeln endlich, welche zu beiden Seiten des Rückgraths in
Form und Anzahl vorhanden, nicht nur die mannigfaltigen Bewegungen des
pers ausführen, sondern auch durch das Gleichgewicht ihrer Kraft die gerade
tung der Wirbelsäule erhalten, können sehr häufig Ursachen der traurigsten
krümmungen werden, dadurch, daß sie entweder der gehörigen Kraft er
in welchem Falle das Rückgrath, seiner doppelseitigen Anspannung entbehrend,
sich zusammensinken u. seitwärts oder auch nach vorn oder hinten ausweichen
oder daß sie einseitige Bewegungen zu oft oder zu lange ausüben, wo
Rückgrath endlich in einer solchen oft gehabten Richtung verharrt und nie
seine gerade Richtung zurückkehren kann. Aus dieser Übersicht ergeben sich
die mannigfaltigen Ursachen der Verkrümmungen und die Mittel, sie zu
und zu heilen. Die Ursachen können wir auf Krankheiten und auf
nungen zurückbringen. Die Krankheiten der Kinder, welche zu Rückgrat
krümmungen Anlaß geben können, sind vorzüglich die Skrofelkrankheit, die
mit dieser in Verbindung stehende englische Krankheit, und die krankhafte
der Kinder. Diesen Krankheiten bauen wir am besten vor durch gesunde
dauliche Nahrung, reine Luft, hartes, nicht zu warmes Lager, fleißige
gung, hohe Reinlichkeit, öfteres Baden, Waschen und Reiben der Haut
liche Erfodernisse einer guten Kinderzucht. Die krankhafte Schwäche der
muskeln hat häufig darin ihren Grund, daß man Kinder, besonders schwäch
zu früh zum Aufrechtsitzen zwingt, wobei das Rückgrath nothwendig zusammen
ken und sich verbiegen muß; oder darin, daß man Kindern zu wenig freie
gung und Übung ihrer Muskeln verstattet und sie zu anhaltend zum Stillsitzen
zum Lernen zwingt (die sicherste Art, geistige und körperliche Krüppel zu
endlich tragen auch die zu früh angelegten Schnürleibchen oder Schnürbrüste
viel zur Schwächung der Rückenmuskeln und in Folge dessen zur Erzeugung
Verkrümmungen bei. Werden nämlich fortwährend durch eine Schnürbrust
Schultern künstlich unterstützt und der Leib eingezwängt, so gewöhnt sich der
per sehr bald daran, die Stütze des Rückgraths ganz allein in diesem Schnürleib
chen zu finden, die Rückenmuskeln, denen es naturgemäß zukäme, das Rückgrat
aufrecht zu erhalten, bleiben müßig und verlieren deßhalb ganz ihre Kraft; es
der Körper nunmehr gar nicht ohne Schnürleibchen sich aufrecht halten und

sen, sowie dieses entfernt wird. Kommt nun hierzu noch fortwährend die, mit Drohungen geschärfte, Ermahnung: sich gerade zu halten, die von dem in den Rückenmuskeln geschwächten Kinde das Unmögliche verlangt, so die fruchtlosen Anstrengungen nichts Andres bewirken als eine Verbiegung Rückgraths, die denn auch bei Mädchen aus den höhern Ständen ebendeshäufig, dagegen bei Knaben aus denselben Ständen, die weder mit Schnürgeplagt, noch auch so streng zum Sitzen angehalten werden, weit seltener kommen. Nicht weniger häufig ist aber die zweite Ursache der Verkrümmunnämlich die Verwöhnung, und es verdient diese ganz die Beachtung des aufmerksamen Erziehers, weil hier gerade durch ihn so wohlthätig gewirkt werden kann. ...st gehört hierher, daß viele Wärterinnen die Kinder immer auf einem und ...m Arme tragen, wodurch das Kind sich gewöhnt, immer nach Einer Seite zuneigen und in Einer Richtung zu schlafen, woraus nothwendig später Rückgrathsverkrümmung sich entwickeln muß. Sodann gehört hierher die Haltung des Körpers bei manchen Spielen und Beschäftigungen, so beim Spiel der Mädchen, beim Schreiben, Lesen, Zeichnen, Nähen, Sticken, Spiel der Flöte, Geige, Harfe und Guitarre; die Gewohnheit, die Füße ...ehen über einander zu schlagen, oder auf Einem Fuße zu stehen, das Hin... anhaltende krumme Liegen im Bette u. dgl.; ja, es kann bei Mädchen ...s langdauernde Zopfflechten am eignen Kopfe das Entstehen einer Ver...ung begünstigen. Alle einseitige oft wiederholte oder lang fortgesetzte Be... kann eine Anlage zur Verkrümmung des Rückgraths werden, und ist ein...e Anlage dazu gegeben, so vermehrt sich das Übel mit jedem Tage. Die ...iner Rückgrathsverkrümmung sind außer der Verunstaltung des Körpers, ...Männern zu manchem Berufe völlig untauglich macht, bei Mädchen aber ...Glück des ganzen Lebens verhindern kann, auch noch Engbrüstigkeit, Rei... Lungenentzündung, Brustwassersucht, Lungenschwindsucht und Schlag...ie überhaupt eine Störung des körperlichen Wohlseins und ein frühzeiti... Bei Weibern bringt eine Verkrümmung des Körpers, auch wenn sie ...bedeutend ist, oft schwere Entbindung, oft völlige Unmöglichkeit der Ent... auf natürlichem Wege und Nothwendigkeit des Kaiserschnitts mit sich. ...rhütungsmittel der Verkrümmungen dienen denn die oben ange... Regeln für Nahrung, Luft, Lager, Bewegung und Reinlichkeit der Kin... Aufsicht über Wärterinnen und über die Kinder selbst, um jeder übeln An...ung möglichst vorzubeugen, und endlich die wichtige Regel: die gerade Hal... Körpers weder durch das Anlegen von Schnürleibchen noch durch das ...ige Anhalten zu einem steifen Tragen des Körpers erzwingen zu wollen, ...s offenbar das Gegentheil bezwecken und Rückgrathsverkrümmung zur ...ben würde. Wichtig ist es aber, sich von der frühesten Entstehung einer ...thsverkrümmung in Kenntniß zu setzen. Demzufolge ist es Pflicht für ... und Erzieherinnen, die Körper der Kinder oft in dieser Hinsicht zu unter... Es muß dies so geschehen, daß man das Kind entkleidet, so vor sich ste...icht liegen) läßt, daß man den Rücken vollkommen übersehen kann; der ...muß gerade, das Gesicht vollkommen geradeaus gerichtet werden, die Arme ...gleichförmig herabhängen und die ganze Stellung muß dabei so ungezwun... möglich genommen werden. Man untersucht nun, ob das Rückgrath seit... von der geraden Linie abweiche, indem man mit den Fingern der rechten auf den leicht fühlbaren Wirbeln herabfährt, wobei man auf etwanige Er... einer Stelle oder etwanige schmerzhafte Empfindung des Kindes bei der ...ung einer Stelle wohl achtet. Man vergleicht sodann die zu beiden Seiten Rückgraths liegenden Rückenhälften, die vollkommen gleich sein müssen, be... die Form des Halses, die Höhe der Schultern und Hüften; bei Ungleich...

heit der letztern müssen auch die Hüftgelenke und Füße untersucht werden. vordern Seite des Körpers beachte man, ob der Brustknochen genau in der Brust liege und ob er eine gerade Linie bilde, ob die Schlüsselknoch mäßig geformt sind, ob keine Rippen ungleich hervortreten. Bei ei Mädchen beachte man die Gleichheit oder Ungleichheit der Brüste; oft g das früheste Kennzeichen einer Rückgrathsverkrümmung. Alle diese Unt gen müssen wenigstens 1 oder 2 Mal wöchentlich vorgenommen und b reifere Alter, besonders bei Mädchen, fortgesetzt werden, weil gerade Jahren für das weibliche Geschlecht am häufigsten die Gelegenheit zu Rü verkrümmungen sich findet, und weil nur in diesen Jahren noch, bis 20. hin, die Heilung möglich ist. Man verschiebe die Aufmerksamkei noch nicht untersuchtes Rückgrath ja nicht bis dahin, wo eine hohe Sch Hüfte u. dgl. sich zeigt; diese sind Erscheinungen der bereits schon lange nen Verbildung. Hat man aber etwas von Rückgrathsverbildung be hüte man sich vor den hier oft angerathenen Mitteln des Aufhängens a men (ein sehr schädliches Verfahren), des Auflegens von Pflastern, d nichts führen kann, u. ebenso hüte man sich vor dem Wahne, als könne meister einem solchen Übel begegnen, das unter s. Leitung gewiß sich versc wird. Schädlich ist ferner das Tragen der hierzu oft empfohlenen Zu chen und das Abändern der Kleiderschnitte oder das Ausfüttern der Kl das Übel zu verbergen. Die einzige Hülfe kann ein mit diesen Verbildu trauter Arzt gewähren, der aber nur durch die genaueste Untersuchun standes des Kranken sich in den Stand setzen kann, zu helfen, und der d auch nur unter der Bedingung gewähren kann, daß man sie nicht zu f langt und mit Geduld seine Anordnungen ausführt. Er muß dabei we chanisch zu Werke gehen und zu viel auf Maschinen halten, noch auch z wirksamen Mitteln vertrauen, die das Übel vermehren, indem sie die He zögern; er muß, wenigstens in den hier betreffenden Theilen, Arzt un zugleich sein. (K. Wenzel, „Über die Krankheiten am Rückgrathe", n Bamberg 1824, Fol.).

Rückläufig, in der Astronomie, wird die scheinbar rückgängi gung (von Morgen gegen Abend) der Planeten und Kometen genannt. obern Planeten nehmen wir sie zur Zeit ihrer Opposition mit der Sonn untern zur Zeit ihrer untern Conjunction mit derselben wahr. Der Gr Erscheinung liegt in der Stellung dieser Gestirne gegen die Sonne und der Sonne, als dem Mittelpunkt ihrer Bewegung, aus gesehen, ist d mer rechtläufig. Nur von einigen Kometen weiß man, daß sie sich scheinbar, sondern wirklich rückläufig bewegen. Auch den Planeten n man während seines Rücklaufs **rückläufig**, und sagt in diesem Sin Mars sei jährl. 75 Tage rückläufig. Dies zur Erklärung eines häufig vo den Calenderausdruckes.

Rückungen (rhythmische) oder **rückende Noten** in der M Das, was man auch synkopirte Noten nennt, wenn auf den guten Takt Noten fallen und der natürliche Accent dadurch gleichsam verschoben wir Rückungen werden angewendet, um ein widerstrebendes Gefühl aus Durch Rückungen (sagt K. P. E. Bach) wird die gewöhnliche Harmoni vorausgenommen oder aufgehalten. Es gibt geschwinde und langsa ganze und durch halbe Töne, z. B.



Weber unterscheidet die Rückungen von den Synkopen und beschränkt die uf diejenigen Fälle, in welchen eine Note, die auf eine leichte Zeit fällt, r die Dauer dieser Zeit hinaus und zwar bis auf die folgende ebenso leichte ngehalten wird, folglich auch die Rückungen im ungeraden Takte, z. B.



ückungen (enharmonische) heißen diejenigen plötzlichen und unver- Übergänge aus einer Tonart in eine ganz unerwartete und fremde, welche m sogen. enharmonischen Tonwechsel geschehen, wobei Töne in doppelter ng und Bedeutung vorkommen. Indem z. B. der Ton b (wie er als um en Ton erniedrigtes h heißt) nachher als ais (als um einen halben Ton a) erscheint, rückt die Modulation durch diese veränderte Beziehung schnell ndre Tonart fort, z. B.



Ms.

ubbeck (Olaus), ein berühmter Polyhistor, geb. zu Arosen in Wester- b 1630. Außer der Arzneiwissenschaft studirte er Musik, Mechanik, Ma- Alterthümer und erlangte schon als 21jähriger Jüngling durch die Ent- der lymphatischen Gefäße, durch welche die ganze Physiologie viel Aufklä- ann, einen großen Ruhm. Seine über jenen Gegenstand 1653 heraus- chrift ist auch enthalten im 2. Th. von Manget's „Bibliotheca anato- Gleich nach s. obigen Entdeckung gelangte der bekannte Thomas Bar- r richtigen Einsicht in das Geschäft der lymphatischen Gefäße, und es er- zwischen den beiden Anatomen ein hitziger Streit über die Ehre der ersten ng, welche jedoch R. verblieb. Nachdem er von einer gelehrten Reise and zurückgekehrt war, lehrte er zu Upsala die Botanik, legte einen bo- Garten an und ward hernach Prof. der Anatomie und zuletzt Curator der t. Er starb 1702. Sein bekanntestes Werk ist: „Atland eller Man- lantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes ac patria" 1675—78, 3 Bde., Fol.). (S. Atlantica.) — Sein Sohn (gleich- laus), geb. zu Upsala, war der Nachfolger s. Vaters und starb 1740. s ein Werk über Lappland („Lapponia illustrata", Ups. 1701), eine logie („Ichthyologia biblica", ebend. 1705—22) u. a. m. — Ein Dich- beck (C. J. oder gleichfalls Olaus), der 1756 zu Stockholm geboren nd 1777 daselbst starb, machte sich durch 2 schön versificirte historische Ko- eldengedichte: „Die Borasiade", in 4 Ges. (Stockh., 2. Ausg. 1783), rri" (ebend. 1784) bekannt.

übesheimer, s. Rheinweine.

udolf I., der Stammvater vieler deutschen Kaiser und des Hauses Öst- b. den 1. Mai 1218, war der älteste Sohn Albrechts IV., Grafen von rg und Landgrafen von Elsaß. Bei dem Heere Kaiser Friedrichs II. zeich- ch durch Muth und Geschicklichkeit aus. Nach s. Vaters Tode (1240) die habsburgischen und aargauischen Güter desselben. Um sein Gebiet, aliger Sitte, durch kriegerische Unternehmungen zu vergrößern, unterhielt leines Heer, zusammengesetzt aus Abenteurern verschiedener Völker. Da- theidigte er sich gegen seine unruhigen Nachbarn und dehnte auf ihre Kosten Macht aus. 1245 erlangte er durch s. Vermählung mit Gertrud, Tochter erbs, Grafen von Homburg oder Homberg (in der Schweiz), das Weiler- nd das Schloß Ortenberg im Elsaß. Von s. Mutter erbte er die Grafsch.

Kyburg und Lenzburg. Außerdem besaß er die Grafsch. Habsburg,
des Zürchgaues, die obere Landgrafsch. Elsaß, das Burggrafthum Rhei
zerstreute Güter in Schwaben. Der tapfere Rudolf half dem König
Böhmen in s. Kriege gegen die heidnischen Preußen. Durch Klugh
Gerechtigkeitsliebe und durch den Schutz der friedlichen Bürger gegen
gier der Edeln erwarb er sich schon damals die Achtung der Hohen un
1273, als er gerade den Bischof von Basel belagerte, erhielt er die
Nachricht, daß er einstimmig in Frankfurt zum deutschen Kaiser
Weder erstaunt noch verwundert, nahm er die Krone an und verordne
daß keine Verleihung von Reichslehen ohne Einwilligung der Kurfürste
Darauf foderte er, dieser Verordnung gemäß, von Ottokar, König vo
der sich s. Wahl widersetzt und sich selbst um die Kaiserkrone beworben
östreich. Lande als Reichslehen zurück. Ottokar, damals einer der
kriegerischen Fürsten Europas, weigerte sich. Aber R. eilte schnell
Kriegsheere nach Niederbaiern, zwang den dortigen Herzog Heinrich,
gewonnen hatte, s. Partei zu ändern, drang in Östreich bis an die Ma
vor und überraschte s. Feind, indem er eine Schiffbrücke über die Do
Ottokar hatte zu wenig Macht, Östreichs Hauptstadt zu schützen, u
Frieden. Dieser ward ihm bewilligt unter der 3fachen Bedingung
Steiermark, Kärnthen, Krain &c. zu entsagen, Rudolf als Kaiser anzue
ihm wegen Böhmen und Mähren zu huldigen. Ottokar bat hierauf
1276) in dem Lager vor Wien den König fußfällig und in Gegenwart
sten um Verzeihung, leistete Verzicht und wurde mit Böhmen und
lehnt. Er konnte aber den Verlust nicht verschmerzen und brach 1277
Die Reichsfürsten betrachteten jetzt den Streit als eine Privatsache R
terstützten diesen weit weniger als vorher; Ottokar hingegen hatte sich
nisse mit mächtigen Fürsten verstärkt. Am 26. Aug. 1278 trafen beid
Stillfried am Weidenbache auf einander, wo R. verwundet wurde,
aber das Leben verlor. (Vgl. Marchfeld und Ottokar.) Nach d
schloß der Kaiser mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg, dem
des jungen Königs Wenzel von Böhmen, einen Vertrag, durch welch
Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark ihm auf imme
wurden. Mit Östreich und Steiermark belehnte er 1283 den 1. Ju
Albrecht, welcher der Stammvater des mächtigen östreich. Hauses wur
den Päpsten, deren Einflusse R. vorzüglich s. Wahl zum Kaiser dankte
fortwährendem Frieden; doch suchte er das kaiserl. Ansehen, welches
sowie in Deutschland, während des Interregnums sehr gesunken war,
heben, auch ertheilte er den Staaten von Florenz und Lucca nur geg
großer Geldsummen einige Vorrechte, ohne ihre Verbindung mit de
Reiche dadurch aufzuheben. Durch die Vermählung s. Töchter mit
schen und auswärtigen Fürsten hatte er s. Macht noch mehr befestigt.
beschloß R., der Gesetzlosigkeit in Deutschland, wo durch die fortwähre
dungen raubsüchtiger Edelleute und Großen Handel, Gewerbfleiß u
schreiten der sittlichen und geistigen Bildung gehemmt wurden, Einh
aber zur gesetzlichen Abstellung der Fehden konnte er auf dem Reichstage
nichts weiter bewirken als die Verordnung, daß jeder Befehdung eine
kündigung vorausgehen solle. Er selbst reiste im Reiche umher, schlich
lich die Streitsachen Hoher und Niederer und stellte den Landfrieden
sodaß man ihn auch das lebendige Gesetz nannte. Den Kurfürsten
Rechte, unternahm nichts Wichtiges ohne ihre Zustimmung, die er sich
Willebriefe, welche nachher von s. Nachfolgern beibehalten wurden, e
und verordnete, daß die Einwilligung der Kurfürsten auch da erfoderli

e der andern Stände nicht nöthig sei. Gegen die Erbauung von Fe-
e dem unruhigen Adel zu Raubschlössern dienten, gab er ernste Verord-
zerstörte in einem Jahre (1290) mehr als 70 solcher Schlösser. 1283
er einen Krieg gegen den Grafen von Savoyen, der mehre deutsche
in der Schweiz sich zugeeignet hatte, und zwang ihn zur Rückgabe und
ng. Gleich glücklich war er gegen den mächtigen Grafen von Bur-
ich dem deutschen Reiche hatte entziehen wollen. Durch die Unruhen
, wo der Markgraf Otto sich der Herrschaft ganz bemächtigen wollte
nig Wenzeslaus gefangen hielt, veranlaßt, eilte R. mit einem Kriegs-
, befreite den König und vermählte eine s. Töchter mit ihm. Noch in
rheirathete er sich selbst mit einer 14jährigen Prinzessin von Burgund.
h aber, s. Sohn Albrecht zu s. Nachfolger erwählt zu sehen, ward ihm
rt, und er starb zu Germersheim, auf einer Reise nach Speier, am 15.
im 76. Jahre. — Wenige Fürsten haben Kaiser Rudolf an Kraft des
und an bürgerlichen und kriegerischen Tugenden erreicht. Er war im
ade tapfer, unermüdet thätig, einfach in Sitten und Lebensweise, her-
d gesprächig, gütig, großmüthig und durchaus gerecht. Im Anfange
scheint er freilich nicht allzu gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel ge-
n. Aber als Kaiser war er ein Muster der Mäßigung und Billigkeit.
rch die Wiederherstellung eines friedlichern Zustandes der Schöpfer des
n und geistigern Lebens und Wirkens in Deutschland, wie er denn auch
Absicht hatte, den Gebrauch der deutschen Sprache in Ausfertigung der
inzuführen, wovon die Landfriedenssatzung von 1281 als erste Probe
t. *) P. N.

olf II., deutscher Kaiser, Sohn Kaiser Maximilians II., geb. 1552,
ntheils von den Jesuiten in Spanien erzogen, erhielt durch seinen Va-
e ungarische und 1575 die böhmische Krone, nebst dem Titel eines rö-
nigs. Nach Maximilians Tode (12. Oct. 1576) bestieg er den Kaiser-
man hielt ihn für einen talentvollen, kenntnißreichen und gutmüthigen
Allein statt zu regieren, beschäftigte er sich mit mechanischen Erfindun-
le und Pferden. Auch war er furchtsam und unentschlossen, und sein
ie kathol. Religion verdarb wieder, was die gemäßigten Grundsätze sei-
gut gemacht hatten. Er allein hatte die zahlreichen Länder des östreich.
rbe, und seine Brüder waren durch Apanagen abgefunden. Als er
ie protestant. Religion in seinen Erbländern sich sehr ausbreitete, nahm
suiten geleitet, drückende Maßregeln, um der kathol. Kirche wieder das
t zu verschaffen, und veranlaßte dadurch manche Empörung. Auch im
eiche trat er bei allen Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken
ite der letztern; durch seine Einwirkung ward der Erzbischof und Kur-
rd von Köln, der zum Protestantismus übergetreten war und geheira-
1584 abgesetzt. Darauf veranlaßten die räuberischen Einfälle der vom
dalmatien geduldeten Uskoken (Überläufer) einen Krieg mit dem Sul-
h III. 1592, der in Ungarn bis zu dem 1606 mit dem Sultan Ach-
ssenen Frieden mit wechselndem Glücke geführt wurde. R., der zu
rte, nahm an diesen Ereignissen wenig Theil und überließ sich seinen
chäftigungen. Seine ungarischen Unterthanen ersuchten daher seinen
n Erzherzog Matthias, die Regierung zu übernehmen, und erwählten
7 zu ihrem Könige. Matthias nahm von diesem Reiche Besitz, ging
Heere nach Östreich und zwang seinen Bruder, ihm dieses Land und
rlich abzutreten. Bald nachher entstanden die Erbfolgestreitigkeiten

*) s echt anerkanntes Exemplar dieses Landfriedens befindet sich, von dem be-
ring (1660) dahin geschenkt, in der fürstl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

wegen Jülich und Kleve, die den Ausbruch der Uneinigkeit zwischen den Pro
ten und Katholiken herbeiführten. Es wurden Bündnisse geschlossen und
heere gerüstet. Vergebens berief R. Reichstage, um die Ruhe zu erhalten.
die Utraquisten und Protestanten in Böhmen, denen er durch den Majest
(11. Juli 1609) freie Religionsübung, ein Consistorium und die Univ
Prag, sowie das Recht, neue Kirchen und Schulen anzulegen, zugestan
wurden durch die Verletzung ihres Freiheitsbriefes beleidigt, und riefen
Erzherzog Leopold mit einem Heere nach Böhmen kam, um sie zum Ge
bringen, den König Matthias zu Hülfe, welcher den Kaiser nöthigte,
auch Böhmen zu überlassen. R., dem eine jährl. Summe von 300,0
Gld. ausgesetzt und der Genuß von 4 Herrschaften geblieben war, star
Jan. 1612 im 60. J. seines Alters und im 36. seiner Regierung. Die
zeihungen des berühmten, jedoch abergläubischen Sternkundigen Tycho Br
den er nebst seinem Schüler Kepler glänzend aufnahm, machten den Kaise
trauisch gegen alle seine Umgebungen, daß er weder zum Vergnügen
schäfte halber seinen Palast verließ. Er war nie verheirathet und hatte
natürliche Kinder.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal-Diakonus, geb. den 16. Sept. 1744
pel, ward als der jüngste Sohn einer Familie, deren Ältester den Titel
Baranello führt, dem geistl. Stande bestimmt. In Rom gewann er
trauen Pius VI., der ihn zum Oberschatzmeister ernannte. Sein heftige
ter und seine fiscalische Strenge machten ihm Feinde; allein Unbefange
s. Finanzkenntniß Gerechtigkeit wiederfahren. Er wurde 1791 Cardinal,
Neapel und nahm vom König die Stelle eines Intendanten des Schlosses
an. Dies mißfiel dem röm. Stuhle; allein R. glaubte sich dadurch vor
Umwälzungen Italiens sicher zu stellen. Vergebens widerrieth er den
Frankreich. Dann floh er mit dem Hofe nach Sicilien. Hier wollte
talentvollen R. aus der Nähe des Königs entfernen; er schickte ihn daher
labrien, um das Volk zum Aufstande zu reizen. Man gab dem Card
macht, 3000 Ducati und 5 Mann Soldaten. Kaum war er im März
Bagnara, einem Lehngute seiner Familie, ans Land getreten, so brach
glimmende Feuer des Aufstandes in vollen Flammen aus. Das Volk tr
weise unter die Fahne des Kreuzes; es nahm Monteleone mit Sturm
hier, wie in Catanzaro, Cosenza, Rossano, und vorzüglich in Altam
wildesten Ausschweifungen. Der Cardinal mußte dem Fanatismus der
sen nachgeben; doch war er großmüthig gegen die Anhänger der Republik
sich ihm unterwarfen. Indeß machte er nur geringe Fortschritte, weil er
mit zuchtlosen Haufen ganz regellos führte; als aber Macdonald sich m
Heere aus Neapel zurückgezogen hatte und ein Corps Russen gelandet war,
er rascher gegen die Hauptstadt vor. Zuvor empfahl er dem Hofe zu
Mäßigung und Milde; allein er ward nicht gehört. Aus Eifersucht
Ruhm des Cardinals, verbot ihm Acton, Neapel früher zu besetzen,
Mitwirkung des Admirals Nelson und der Linienregimenter, die Genera
der Bruder des Ministers, anführte. Doch um so schneller eilte nun R.
Hauptstadt, wo er aber ohne die Ankunft der Russen und ohne die fe
Anordnungen des Anführers der Patrioten, Schipani, in die größte G
rathen sein würde. Neapel öffnete die Thore, und alle Furien der Bar
des Fanatismus feierten diesen blutigen Einzug; es gelang jedoch dem C
den in den Forts eingeschlossenen Republikanern einen capitulationsmäßige
zuzusichern. Nur Nelson und dessen Rathgeber wagten es, dieses auf Tr
Glauben gegebene Ehrenwort zu brechen. Der Cardinal selbst war in G
auf Acton's Beschuldigung, daß er die Jakobiner begünstige, verhaftet zu

m ihn zu dem Conclave nach Venedig berief. Er folgte hierauf dem neuen
! nach Rom, wo er 1801 eine Verwaltungsstelle erhielt, kehrte dann nach
l zurück und trat wieder in den Staatsrath. Hier erklärte er sich 1805 ver-
i gegen den Krieg mit Frankreich. Aufgefodert, das Volk wieder zu bewaff-
ab er zur Antwort: „Das seien Unbesonnenheiten, die er einmal in seinem
begangen und nicht wieder". Darauf sollte er Neapel mit Napoleon aus-
ß; er kam aber nur nach Rom, wo er bis 1809 zurückgezogen lebte. In
der Zerstreuung des Cardinalcollegiums, ging er nach Paris und näherte sich
iser. Er war bei dessen Vermählung und erhielt von ihm das Großkreuz
nlegion. Nach der Wiederherstellung des Papstes Pius VII., begab er
demselben, fand aber bei den übrigen Cardinälen, die ihn für einen Bona-
n hielten, keine freundliche Aufnahme. Auch in Neapel, wohin er später
ehrte, ward er mit Kälte behandelt, bis ihn Ferdinand I. nach seiner letzten
herstellung, 1821, in den Staatsrath berief, wo er sich durch Mäßigung in
Vorschlägen bemerkbar machte. 1823 nahm Cardinal R. in Rom an der
o XII. Theil. Er starb zu Neapel d. 13. Dec. 1827. 20.

uffo-Scilla (Lodovico), Cardinal und Erzbischof von Neapel, geb.
Onofrio in Calabrien, den 15. Aug. 1750, ernannt zum Cardinal 1801
ernter Verwandter des Vorigen), gehört zu dem Geschlecht der Fürsten v.
nd Grafen v. Sinopoli. Er war Cardinal und Erzbischof, als Joseph
n bestieg. Am Tage des Einzugs dieses Prinzen folgte ihm der Cardinal
of zu Fuße von der Kirche bis ins Schloß. Hier wurde er von dem Mini-
Cultus aufgefodert, in die Hände des Königs den Eid abzulegen. Der
, welcher bis dahin der neuen Ordnung der Dinge sich willig gefügt hatte,
jetzt nur dann sich bereit, jenen Eid zu leisten, wenn der König als Vasall
Stuhls verspräche, alle Jahre den Tribut und den Zelter nach Rom zu
Joseph befahl hierauf dem Prälaten, das Königreich zu verlassen. R.
h Rom, wo er alle Schicksale des röm. Stuhls theilte. Nach der Rück-
Königs Ferdinand, 1815, trat er in s. Würde wieder ein und versam-
leich eine Diöcesansynode, um der Kirchengewalt die Rechte und Privile-
che sie in den letzten Jahren verloren hatte, wieder zu verschaffen. Er
n Hirtenbrief, den die Regierung mißbilligte und sogar von den Kirchthü-
men ließ. Seitdem gab der Cardinal nach und bewies bloß im Innern
altung seines Sprengels viel Unduldsamkeit. Bei der letzten Revolution
er sich zum Erstaunen Aller für die spanische Constitution, welche er in sei-
hreiben vom 3. Aug. 1820 an die Geistlichkeit und das Volk mit dem Ge-
glich, das Moses nach dem Willen des Herrn zum Heile Israels gegeben.
Schreiben beförderte sehr die Annahme der neuen Verfassung; um so mehr
n erregte eine Schrift des Cardinal-Erzbischofs an das Parlament, vom
Dec. 1820 (am Tage der Abreise des Königs nach Laibach), worin er die
tkatholiken ertheilte Erlaubniß des Privatgottesdienstes für constitutions-
rklärte. Ein zweites Schreiben an das Parlament, vom 2. Jan. 1821,
er die Preßfreiheit verwarf und die geistliche Gerichtsbarkeit vertheidigte,
terdrückt werden; allein das Parlament genehmigte diesen Antrag nicht.
r Rückkehr des Königs von Laibach wurde der Cardinal an die Spitze der
ät und des öffentlichen Unterrichts gestellt; er gab jedoch diesen wichtigen
bald auf, den darauf Msgr. Rosini erhielt. — Noch bemerken wir, daß
es Glied dieses vornehmen Hauses, der Fürst Alvaro Ruffo, seit
n der Spitze des Staatsministeriums des Königs von Sicilien stand und
n. Botschafter am wiener Hofe am Ende Juli 1825 starb. — Ein Mar-
ier. Ruffo ist jetzt Staatssecretair des königl. Hauses zu Neapel.

Rügen, die größte unter den zu Deutschland gehörigen Inseln, in der

Ostsee, von dem festen Lande, womit sie in alten Zeiten vermuthlich
gehangen hat, etwas über eine Viertelmeile entfernt, hat auf 17 □M.
2 Fl., 67 D.; mit 28,000 Einw. Sie gehört zum bergenschen Kr
Bezirke der Regierung zu Stralsund (Provinz Pommern). Das Mee
Menge Busen, Bodden oder Binnenwasser genannt, und macht di
Inseln und Halbinseln. Diese an grotesken und romantischen Geg
Insel erhebt sich in ihrem Innern und an ihren nördlichen Küsten, wel
schroffe, steile Kreidewände bilden. Eine der bedeutendsten Anhöhen i
der Insel, bei der Hauptstadt Bergen, ist der Rugard, auf welcher die I
alten Fürsten Rügens stand. Die Stubbenkammer, ein Vorgebirge a
östlichen Spitze der Halbinsel Jasmund, wo das ansehnliche Kreideg
der See zu senkrecht abgeschnitten, eine der schönsten Felsenpartien i
543 Fuß hoch bis zu dem König Friedrich-Wilhelmsstuhl; eingehau
führen zu dem Strande hinab. Auf derselben Halbinsel ist die St
ansehnlicher Buchenwald mit dem Borgsee, einem ovalen, mit einem
umschlossenen Platze; wahrscheinlich der Ort, wo nach Tacitus's E
alten Rügier die Göttin Hertha verehrten. Auf der Halbinsel Wi
Vorgebirge Arkona, die nördlichste Spitze von Deutschland, wo man n
von dem Walle sieht, der ehemals die slawische Festung Arkona umg
des Hauptgötzen der heidnischen Rügier (des 4köpfigen Swantewit).
terung ist veränderlich, die Luft oft sehr neblicht. Den Frühling mach
Ostwind angenehm. Der schönste Theil des Jahres ist der Herbst.
Rügen nicht, kaum einen beträchtlichen Bach. Der Boden ist, einige
und Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig und liefert viel Getreide, sel
fuhr. Die Fischerei und die Viehzucht sind gleichfalls wichtig. Holz
reichend vorhanden. Die Einw. sind sehr fleißig, gute Schiffer und
sehr gastfrei. Der Adel ist zahlreich, und die Insel mit adeligen Höfe
Rügen ward 1478, nach dem Tode s. letzten eingeborenen Fürsten, mi
vereinigt, kam 1648 an Schweden, 1715 an Dänemark und von le
wieder an Schweden. Da 1815 das schwedische Pommern, wovon
einen Bestandtheil ausmachte, an Preußen abgetreten wurde, so wurde
preußisch. Die Hauptst. Bergen hat 2200 Einw. Der Marktfl.
einen Gesundbrunnen; das der fürstl. Familie von Putbus gehörig
Schloß Putbus hat Seebäder. Vgl. J. J. Grümbke's „Geogr.-st
Darstellung der Insel und des Fürstenth. Rügen" (Berl. 1819, 2 Th

Rugendas (Georg Philipp), einer der berühmtesten Schl
geb. zu Augsburg 1666, studirte kriegerische Darstellungen nach B
Tempesta u. A. Nach 6jährigem Studium und angestrengten Arbeit
Hand durch eine Fistelkrankheit völlig unbrauchbar geworden, er ha
nebenher mit der linken dieselbe Fertigkeit erworben und reiste nun
Rom und Venedig, wo er sich lange aufhielt. R. malte und radi
Seine Zeichnung ist richtig, s. Composition und Färbung schön, und
machte, voll Geist und Leichtigkeit. In den Stellungen der Pferde u
schöpflich. Auch hat man von ihm Blätter in schwarzer Kunst mit
rissen, sie sind meistens braun abgedruckt. Seine Gemälde sind über
unter s. radirten Blättern aber, die mit bewundernswürdigem Fleiße ge
zeichnet sich eine Folge von 6 großen Bl., die Belagerung von Augs
lend, der er selbst mit beiwohnte, vorzüglich aus. Er starb in s. Vate
— Seine Söhne (**Georg Philipp**, st. 1774, und **Christian**
sind ebenfalls als Kupferstecher bekannt. — **Joh. Lorenz R.**, Pro
schule und Director der sonntägl. Zeichnenschule in Augsburg, geb. 17
taillenstücke, u. A. Scenen aus Spaniens neuester Geschichte, auf Bl. i

[...]er dargestellt 1820. Er starb zu Augsburg den 19. Dec. 1826. — Von [...]iß R. ist eine „Malerische Reise in Brasilien" (Paris 1827) erschienen.

Rugievit, Rugewit, eine von den alten Norddeutschen verehrte krie[...] Gottheit, die unter seltsamen und scheußlichen Gestalten von ihnen darge[...]ward. Die Verehrung des Rugewit soll unter den Obotriten (heutigen [...]nburgern) und auf der Insel Rügen besonders gebräuchlich gewesen sein, [...]er letztern Gegend Rugewit dann wol mit dem auf Arkona einst hochgefeier[...]en Swantewit in Eins zusammenfällt.

Ruhnkenius (David), eigentlich **Ruhnken**, Prof. der Geschichte und [...]samkeit auf der Universität Leyden, einer der berühmtesten Humanisten sei[...], besonders ausgezeichnet durch s. einfach schönen, classischen latein. Styl, [...]723 zu Stolpe in Hinterpommern geb. Seine wohlhabenden Ältern, welche [...]lichen Anlagen des Knaben bemerkten, bestimmten ihn den Studien und [...] ihn zunächst auf das Friedrichscollegium nach Königsberg, wo er nicht nur [...] classischen Schriftstellern des Alterthums bekannt wurde, sondern auch [...] und andre schöne Künste übte. In s. 18. J. bezog er die Universität. Nach [...]llen f. Ältern sollte er in Göttingen Theologie studiren; ihm aber lagen die [...]assischen Studien weit mehr am Herzen. Auf s. Reise nach Göttingen kam [...] Wittenberg, wo der berühmte Literator Berger und der gelehrte Herausg. [...]odex Theodosianus", Ritter, den Jüngling dergestalt fesselten, daß er ih[...]terricht benutzte und mit Eifer die Wolf'sche Philosophie studirte. Nach 2 [...] zog ihn der Ruf des großen Tiberius Hemsterhuys nach Leyden, um dort [...]terricht dieses tiefen und feinen Kenners der griech. Sprache zu benutzen. [...] jedoch Wittenberg verließ, schrieb er 1743 seine gründliche Magisterdispu[...] „De Galla Placidia", deren mündliche Vertheidigung ihm mißlang, da ihm [...]ent, gewandt und fließend zu sprechen, für immer abging, weßhalb er seine [...]rträge meistens aus dem Hefte ablas. Hemsterhuys, der bald Ruhnken's [...] und Gelehrsamkeit bewunderte, bewies ihm die wohlwollendste Theilnahme [...]ard bald sein Freund. 6 Jahre wandte Ruhnken an, um unter seines großen [...] Leitung den ganzen Kreis der humanistischen Studien noch einmal zu durch[...]. Die ersten Früchte eines so weise und zweckmäßig geordneten Studiums [...] in zwei Epistolis criticis (1749 u. 1751), von welchen die eine die [...]schen Hymnen, den Hesiod und die griech. Anthologie, die zweite den [...]chus, Apollonius und Orpheus zum Gegenstande hatte. Sein Wunsch [...]t, ein philosophisches Lehramt auf einer holländ. Universität zu erhalten; [...]aber fehlte die Aussicht, weßhalb R. auf Hemsterhuys's Rath das bereits in [...]nberg studirte römische Recht wieder vornahm. Ohne sich jedoch dadurch von [...]iech. Literatur abziehen zu lassen, übernahm er eine Bearbeitung des Plato. [...]sem Zweck verschaffte er sich aus der Sangermann'schen Bibliothek zu Paris [...]schrift des einzigen noch vorhandenen Codex von Timäus's Wörterbuch über [...]lato, und gab dasselbe nebst einem Commentar heraus (Leyden 1756 und [...]). Nicht leicht findet man so viele kritische und grammatische Gelehrsamkeit [...]em so engen Raume zusammengedrängt. Dieses Werk reichte hin, R. eine [...] unter den ersten Philologen seiner Zeit zu verschaffen. Da er die zwanglose [...]weise in Holland liebgewonnen hatte, so lehnte er ehrenvolle Anträge zu Lehr[...] im Auslande ab, und benutzte seine Muße zu einer literar. Reise, auf welcher er [...]vorzüglichsten Bibliotheken Europas benutzen wollte. So arbeitete er in Paris ein [...]r lang in den Schätzen der königl. Bibliothek, wo er mit rastlosem Fleiße Hand[...]ften abschrieb, auszog und verglich. Hemsterhuys hatte inzwischen Gelegen[...]gefunden, da Alter und Kränklichkeit ihn beugten, sich R. als Lector der grie[ch.] [Spr]ache beisetzen zu lassen, welcher auch, als Oudendorp starb, zum wirkl. Prof. [der] Geschichte und Beredtsamkeit ernannt wurde. Unter vielen sehr geschätzten Ar-

beiten, wohin seine Denkschrift auf Hemsterhuys, seine Ausgabe des
u. s. w. gehören, zeichnet sich hauptsächlich sein Vellejus Paterculu
1779) aus, ein wahres Muster von Bearbeitung lat. Classiker, sow
Kritik des Textes als die grammat. Erklärung betrifft. 1780 gab er eine
schen Hymnus auf die Ceres heraus, welchen Mathäi in Moskau aufge
ihm abschriftlich mitgetheilt hatte. Zu seiner beabsichtigten Ausgabe des
er nur die Scholien beendigt, als der Tod 1798 seiner Thätigkeit ein
Sein Leben hat sein Schüler Daniel Wyttenbach musterhaft beschrieben.
bemann's „Vitae duumvirorum, Tib. Hemsterhusii (von Ruhnken
Ruhnkenii" (v. Wyttenbach) nebst dem „Elogium Jo. Meermanni"
(Leipz. 1822).

Rührend in allgemeinster Bedeutung ist Das, was unser Gef
gen bewegt, wozu also auch das Pathetische gehören würde; in engerer
was das Gemüth zu den sanftern Empfindungen des Mitgefühls, d
Zärtlichkeit, Hoffnung anregt. In der Kunst beschränkt man das Rü
vorzugsweise auf Dasjenige, was unser Gemüth in eine gemischte Emp
sanfteren Art versetzt, oder was das Gemüth auf einige Zeit im Schw
schen Lust und Unlust erhält, aber zuletzt in ein angenehmes Gefühl v
der Kunst darf das Rühren nicht Zweck an sich sein, und die Beabsic
Rührung schlägt leicht ins Komische um, wol aber nimmt das Sc
die Gestalt des Rührenden an, wo es gilt den Wechsel menschlicher
schildern.

Rulhières (Claude Carloman de), Mitglied der Académi
und Ritter des heil. Ludwig, bekannt durch geschichtliche Schriften, war
des franz. Gesandten Breteuil am petersburger Hofe Zeuge der St
zung, die Peter III. das Leben kostete und Katharina auf den Thron v
hob. Diese Begebenheit hat R. zwar kurz, aber trefflich beschrieben,
Katharinens Charakter in dieser Schilderung nicht ganz der Wahrheit ge
net sein, indem das Gefühl beleidigter Eitelkeit hin und wieder aus dem
Nachdem R. darauf in Gesellschaft des Baron Breteuil mehre europäi
sucht hatte, folgte er dem Marschall Richelieu in sein Gouvernement
jetzt seine literarische Laufbahn mit seiner von Voltaire so gerühmten,
les disputes". 1787 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitglie
ihm bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede zeigte, daß er dieser Auszeic
dig war; noch mehr bewies er dies durch s. „Eclaircissemens hist.
ses de la révocation de l'édit de Nantes etc." (2 Bde., 1788), (
die Lage der Protestanten in Frankreich seit Ludwig XIV.), und durch
l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette rép.; suivie
dotes sur la révolut. de Russie en 1762" (4 Thle., Paris 1807).
seinem Tode erschienene Werk gibt über die Ränke, die Polen den Unte
ten, viel Licht. Das von ihm in 3 Gesängen verfaßte Gedicht „Les jeu
das gleichfalls nach seinem Tode erschien, zeigt ebenfalls von dem Geis
aber auch, daß die höhere Dichterweihe ihm abging. R. starb 1791.
vres" erschienen 1800. Die Charakterzeichnung, die Chamfort von i
stellt Beide, den Zeichner sowol, der R.'s Freund war, als den Gezeich
in das beste moralische Licht, indem sie den Todten eines ziemlichen Üb
an Eitelkeit, Verstellungskunst und Irrthümern beschuldigt, dadurch
anzeigt, daß ihr Verf., der doch so lange Zeit sich dessen vertrauten Fr
selbst nicht frei war von kleinlichen Leidenschaften.

Rum, eine Art Branntwein, der aus dem Saft des Zuckerroh
übriggebliebenen Unreinigkeiten des Zuckers verfertigt wird. Der beste
der Insel Jamaika. Die Engländer treiben mit diesem Artikel einen

…el, da der Rum zwar minder stark als der Rack ist, doch noch häufiger ge…wird.

Rumelien, Rum-Ili, s. Romelien.

Rumford (Benjamin Thompson, Graf v.), geb. 1752 zu Rumford in …merika. Obgleich sehr dürftig, benützte er doch den Unterricht eines Geist… der ihn aufgenommen hatte. Im 19. Jahre heirathete er eine reiche Witwe. …m Ausbruche des Kriegs zwischen England und Amerika trat er in britische …e, ward Major und machte sich besonders durch seine Ortskenntnisse sehr …ar. Als er zu Ende des Kriegs nach London kam, ernannte der König ihn …itter; auch war er eine Zeitlang Unterstaatssecretair des Kriegsministeriums. …and des Krieges führte er den Auftrag, die engl. Reiterei in bessern Zustand …en, mit Eifer aus. Nach dem Frieden erhielt Thompson einen Ruf nach …hen, wo er sich durch Aufhebung der Bettelei, Anlegung von Manufacturen …rsorgung der Armen, Einführung der Erdäpfel und der Sparheizungen, besonders der ökonomischen, nach ihm benannten Suppen große Verdienste er… Der Kurfürst erhob ihn zum Grafen von Rumford, machte ihn zum Ge…utenant und verlieh ihm mehre Orden. Auch in England verbreitete er seine …en Erfindungen; er schenkte als Vicepräsident der königl. Gesellschaft der …schaften derselben große Summen zu Preisvertheilungen für die wichtigsten …ungen, legte 1800 u. d. N. königl. Institut (Royal Institution) zu London …hranstalt für Ökonomen, Künstler und Handwerker an, besuchte 1802 Frank…und ward ehrenvoll von Bonaparte aufgenommen. Er hielt sich darauf längere … Paris auf, wo er mit seiner zweiten Gattin, Witwe des berühmten Lavoi…inen Scheidungsproceß führte, und starb auf seinem Landhaus zu Auteuil … Er hat von seinen Arbeiten und Erfindungen selbst in seinen kleinen Schrif…Weimar 1800—5, 4 Bde.) Rechenschaft gegeben.

Rumjänzoff (Nicolai Petrowitsch, Graf), russischer Reichskanzler, war …ohn des Feldmarschalls Peter R., der die Regierung Katharinens durch seine …über die Türken verherrlichte. Er begann seine Laufbahn um 1785 als russ. …ter in Frankfurt a. M. Unter Paul I. lebte er zu Moskau. In der Folge …te er als Minister des Handels durch gute Maßregeln die Ideen Alexanders …eiterung des in- und ausländischen Verkehrs, namentlich in Beziehung auf … Übrigens galt er für einen Anhänger Napoleons. 1807 wurde er Mini… auswärt. Angel. und bald darauf auch Reichskanzler (Präsident im Reichs…). Er begleitete den Kaiser 1808 nach Erfurt und schloß 1809 den Frie…t Schweden. Während der Feldzüge von 1813—14 blieb er in Petersburg … Spitze des Depart. der auswärt. Angel., die jedoch im Feldlager des Kaisers …esem selbst geleitet wurden. Nach der Rückkehr desselben gab er das Porte…e an den Grafen Nesselrode ab. Seitdem lebte Graf R., der das Gehör bei…gänzlich verloren hatte, von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt, und …te seine großen Reichthümer patriotischen und wissenschaftlichen Unterneh…en. Namentlich hatte er großen Theil an der Einführung des Bell-Lancaster'…Unterrichts; auf seine Kosten wurde die Reise um die Welt durch Moritz von …e ausgeführt und die Beschreibung gedruckt. Canova verfertigte für ihn … eine Kolossalstatue des Friedens, in der einen Hand einen Ölzweig haltend …t der andern sich auf eine Säule stützend, welche die Inschrift hat: „Frieden … 1743; Frieden zu Kudschuck-Kainardji 1774; Frieden zu Friedrichsham …", und an den seltenen Umstand erinnert, daß 3 der wichtigsten Friedensschlüsse …uds von Großvater, Vater und Sohn geschlossen wurden. Als er die Stelle …Reichskanzlers 1814 niederlegte, sandte er alle Geschenke an Gold und Dia…ten, welche er während s. Ministeriums von fremden Höfen erhalten hatte, …atriotische Gabe *an die Invalidenanstalt*. Ihm verdankt die Geschichte den

Kyburg und Lenzburg. Außerdem besaß er die Grafsch. Habsburg, ι
des Zürchgaues, die obere Landgrafsch. Elsaß, das Burggrafthum Rhein
zerstreute Güter in Schwaben. Der tapfere Rudolf half dem König O
Böhmen in s. Kriege gegen die heidnischen Preußen. Durch Klugh
Gerechtigkeitsliebe und durch den Schutz der friedlichen Bürger gegen
gier der Edeln erwarb er sich schon damals die Achtung der Hohen un
1273, als er gerade den Bischof von Basel belagerte, erhielt er die n
Nachricht, daß er einstimmig in Frankfurt zum deutschen Kaiser e
Weder erstaunt noch verwundert, nahm er die Krone an und verordne
daß keine Verleihung von Reichslehen ohne Einwilligung der Kurfürsten
Darauf foderte er, dieser Verordnung gemäß, von Ottokar, König vo
der sich s. Wahl widersetzt und sich selbst um die Kaiserkrone beworben
östreich. Lande als Reichslehen zurück. Ottokar, damals einer der
kriegerischen Fürsten Europas, weigerte sich. Aber R. eilte schnell
Kriegsheere nach Niederbaiern, zwang den dortigen Herzog Heinrich, l
gewonnen hatte, s. Partei zu ändern, drang in Östreich bis an die Ma
vor und überraschte s. Feind, indem er eine Schiffbrücke über die Do
Ottokar hatte zu wenig Macht, Östreichs Hauptstadt zu schützen, u
Frieden. Dieser ward ihm bewilligt unter der 3fachen Bedingung,
Steiermark, Kärnthen, Krain ꝛc. zu entsagen, Rudolf als Kaiser anzuer
ihm wegen Böhmen und Mähren zu huldigen. Ottokar bat hierauf
1276) in dem Lager vor Wien den König fußfällig und in Gegenwart
sten um Verzeihung, leistete Verzicht und wurde mit Böhmen und
lehnt. Er konnte aber den Verlust nicht verschmerzen und brach 1277 d
Die Reichsfürsten betrachteten jetzt den Streit als eine Privatsache R.
terstützten diesen weit weniger als vorher; Ottokar hingegen hatte sich d
nisse mit mächtigen Fürsten verstärkt. Am 26. Aug. 1278 trafen beid
Stillfried am Weidenbache auf einander, wo R. verwundet wurde,
aber das Leben verlor. (Vgl. Marchfeld und Ottokar.) Nach di
schloß der Kaiser mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg, dem
des jungen Königs Wenzel von Böhmen, einen Vertrag, durch welch
Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark ihm auf immer
wurden. Mit Östreich und Steiermark belehnte er 1283 den 1. Su
Albrecht, welcher der Stammvater des mächtigen östreich. Hauses wur
den Päpsten, deren Einflusse R. vorzüglich s. Wahl zum Kaiser dankte
fortwährendem Frieden; doch suchte er das kaiserl. Ansehen, welches
sowie in Deutschland, während des Interregnums sehr gesunken war,
heben, auch ertheilte er den Staaten von Florenz und Lucca nur gege
großer Geldsummen einige Vorrechte, ohne ihre Verbindung mit de
Reiche dadurch aufzuheben. Durch die Vermählung s. Töchter mit g
schen und auswärtigen Fürsten hatte er s. Macht noch mehr befestigt.
beschloß R., der Gesetzlosigkeit in Deutschland, wo durch die fortwähren
dungen raubsüchtiger Edelleute und Großen Handel, Gewerbfleiß un
schreiten der sittlichen und geistigen Bildung gehemmt wurden, Einha
aber zur gesetzlichen Abstellung der Fehden konnte er auf dem Reichstage
nichts weiter bewirken als die Verordnung, daß jeder Befehdung eine 3
kündigung vorausgehen solle. Er selbst reiste im Reiche umher, schlich
lich die Streitsachen Hoher und Niederer und stellte den Landfrieden
sodaß man ihn auch das lebendige Gesetz nannte. Den Kurfürsten sich
Rechte, unternahm nichts Wichtiges ohne ihre Zustimmung, die er sich
Willebriefe, welche nachher von s. Nachfolgern beibehalten wurden, er
und verordnete, daß die Einwilligung der Kurfürsten auch da erfoderlic

jenige der andern Stände nicht nöthig sei. Gegen die Erbauung von Fe- n, die dem unruhigen Adel zu Raubschlössern dienten, gab er ernste Verord- n und zerstörte in einem Jahre (1290) mehr als 70 solcher Schlösser. 1283 hm er einen Krieg gegen den Grafen von Savoyen, der mehre deutsche chen in der Schweiz sich zugeeignet hatte, und zwang ihn zur Rückgabe und rfung. Gleich glücklich war er gegen den mächtigen Grafen von Bur- der sich dem deutschen Reiche hatte entziehen wollen. Durch die Unruhen men, wo der Markgraf Otto sich der Herrschaft ganz bemächtigen wollte König Wenzeslaus gefangen hielt, veranlaßt, eilte R. mit einem Kriegs- hin, befreite den König und vermählte eine s. Töchter mit ihm. Noch in verheirathete er sich selbst mit einer 14jährigen Prinzessin von Burgund. nsch aber, s. Sohn Albrecht zu s. Nachfolger erwählt zu sehen, ward ihm währt, und er starb zu Germersheim, auf einer Reise nach Speier, am 15. 291 im 76. Jahre. — Wenige Fürsten haben Kaiser Rudolf an Kraft des rs und an bürgerlichen und kriegerischen Tugenden erreicht. Er war im Grade tapfer, unermüdet thätig, einfach in Sitten und Lebensweise, her- und gesprächig, gütig, großmüthig und durchaus gerecht. Im Anfange ahn scheint er freilich nicht allzu gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel ge- sein. Aber als Kaiser war er ein Muster der Mäßigung und Billigkeit. durch die Wiederherstellung eines friedlichern Zustandes der Schöpfer des öhern und geistigern Lebens und Wirkens in Deutschland, wie er denn auch che Absicht hatte, den Gebrauch der deutschen Sprache in Ausfertigung der n einzuführen, wovon die Landfriedensfatzung von 1281 als erste Probe n ist.*) P. N.

udolf II., deutscher Kaiser, Sohn Kaiser Maximilians II., geb. 1552, ßtentheils von den Jesuiten in Spanien erzogen, erhielt durch seinen Va- 2 die ungarische und 1575 die böhmische Krone, nebst dem Titel eines rö- Königs. Nach Maximilians Tode (12. Oct. 1576) bestieg er den Kaiser- und man hielt ihn für einen talentvollen, kenntnißreichen und gutmüthigen Allein statt zu regieren, beschäftigte er sich mit mechanischen Erfindun- mie und Pferden. Auch war er furchtsam und unentschlossen, und sein die kathol. Religion verdarb wieder, was die gemäßigten Grundsätze sei- s gut gemacht hatten. Er allein hatte die zahlreichen Länder des östreich. geerbt, und seine Brüder waren durch Apanagen abgefunden. Als er daß die protestant. Religion in seinen Erbländern sich sehr ausbreitete, nahm n Jesuiten geleitet, drückende Maßregeln, um der kathol. Kirche wieder das wicht zu verschaffen, und veranlaßte dadurch manche Empörung. Auch im n Reiche trat er bei allen Streitigkeiten der Protestanten und Katholiken Seite der letztern; durch seine Einwirkung ward der Erzbischof und Kur- ebhard von Köln, der zum Protestantismus übergetreten war und geheira- te, 1584 abgesetzt. Darauf veranlaßten die räuberischen Einfälle der vom in Dalmatien geduldeten Uskoken (Überläufer) einen Krieg mit dem Sul- rath III. 1592, der in Ungarn bis zu dem 1606 mit dem Sultan Ach- schlossenen Frieden mit wechselndem Glücke geführt wurde. R., der zu sidirte, nahm an diesen Ereignissen wenig Theil und überließ sich seinen beschäftigungen. Seine ungarischen Unterthanen ersuchten daher seinen r, den Erzherzog Matthias, die Regierung zu übernehmen, und erwählten 1607 zu ihrem Könige. Matthias nahm von diesem Reiche Besitz, ging inem Heere nach Östreich und zwang seinen Bruder, ihm dieses Land und m feierlich abzutreten. Bald nachher entstanden die Erbfolgestreitigkeiten

*) Ein als echt anerkanntes Exemplar dieses Landfriedens befindet sich, von dem be- ten Conring (1660) dahin geschenkt, in der fürstl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

wegen Jülich und Kleve, die den Ausbruch der Uneinigkeit zwischen den Pro-
ten und Katholiken herbeiführten. Es wurden Bündnisse geschlossen und
heere gerüstet. Vergebens berief R. Reichstage, um die Ruhe zu erhalten.
die Utraquisten und Protestanten in Böhmen, denen er durch den Maje-
(11. Juli 1609) freie Religionsübung, ein Consistorium und die Uni-
Prag, sowie das Recht, neue Kirchen und Schulen anzulegen, zugestan-
wurden durch die Verletzung ihres Freiheitsbriefes beleidigt, und riefen,
Erzherzog Leopold mit einem Heere nach Böhmen kam, um sie zum Ge-
bringen, den König Matthias zu Hülfe, welcher den Kaiser nöthigte, ih-
auch Böhmen zu überlassen. R., dem eine jährl. Summe von 300,00
Gld. ausgesetzt und der Genuß von 4 Herrschaften geblieben war, starb
Jan. 1612 im 60. J. seines Alters und im 36. seiner Regierung. Die
zeihungen des berühmten, jedoch abergläubischen Sternkundigen Tycho de
den er nebst seinem Schüler Kepler glänzend aufnahm, machten den Kaiser
trauisch gegen alle seine Umgebungen, daß er weder zum Vergnügen n
schäfte halber seinen Palast verließ. Er war nie verheirathet und hatte
natürliche Kinder.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal-Diakonus, geb. den 16. Sept. 1744
pel, ward als der jüngste Sohn einer Familie, deren Ältester den Titel
Baranello führt, dem geistl. Stande bestimmt. In Rom gewann er
trauen Pius VI., der ihn zum Oberschatzmeister ernannte. Sein heftiger
ter und seine fiscalische Strenge machten ihm Feinde; allein Unbefangen
s. Finanzkenntniß Gerechtigkeit wiederfahren. Er wurde 1791 Cardinal, g
Neapel und nahm vom König die Stelle eines Intendanten des Schlosses
an. Dies mißfiel dem röm. Stuhle; allein R. glaubte sich dadurch vor
Umwälzungen Italiens sicher zu stellen. Vergebens widerrieth er den K
Frankreich. Dann floh er mit dem Hofe nach Sicilien. Hier wollte A
talentvollen R. aus der Nähe des Königs entfernen; er schickte ihn daher
labrien, um das Volk zum Aufstande zu reizen. Man gab dem Cardin
macht, 3000 Ducati und 5 Mann Soldaten. Kaum war er im März
Bagnara, einem Lehngute seiner Familie, ans Land getreten, so brach
glimmende Feuer des Aufstandes in vollen Flammen aus. Das Volk tr
weise unter die Fahne des Kreuzes; es nahm Monteleone mit Sturm u
hier, wie in Catanzaro, Cosenza, Rossano, und vorzüglich in Altam
wildesten Ausschweifungen. Der Cardinal mußte dem Fanatismus der
sen nachgeben; doch war er großmüthig gegen die Anhänger der Republik,
sich ihm unterwarfen. Indeß machte er nur geringe Fortschritte, weil er
mit zuchtlosen Haufen ganz regellos führte; als aber Macdonald sich m
Heere aus Neapel zurückgezogen hatte und ein Corps Russen gelandet war,
er rascher gegen die Hauptstadt vor. Zuvor empfahl er dem Hofe zu P
Mäßigung und Milde; allein er ward nicht gehört. Aus Eifersucht a
Ruhm des Cardinals, verbot ihm Acton, Neapel früher zu besetzen, al
Mitwirkung des Admirals Nelson und der Linienregimenter, die General
der Bruder des Ministers, anführte. Doch um so schneller eilte nun R. n
Hauptstadt, wo er aber ohne die Ankunft der Russen und ohne die fehler
Anordnungen des Anführers der Patrioten, Schipani, in die größte Gef
rathen sein würde. Neapel öffnete die Thore, und alle Furien der Barbar
des Fanatismus feierten diesen blutigen Einzug; es gelang jedoch dem Card
den in den Forts eingeschlossenen Republikanern einen capitulationsmäßigen
zuzusichern. Nur Nelson und dessen Rathgeber wagten es, dieses auf Treu
Glauben gegebene Ehrenwort zu brechen. Der Cardinal selbst war in G
auf Acton's Beschuldigung, daß er die Jakobiner begünstige, verhaftet zu w

zu dem Conclave nach Venedig berief. Er folgte hierauf dem neuen Rom, wo er 1801 eine Verwaltungsstelle erhielt, kehrte dann nach k und trat wieder in den Staatsrath. Hier erklärte er sich 1805 ver= den Krieg mit Frankreich. Aufgefodert, das Volk wieder zu bewaff= zur Antwort: „Das seien Unbesonnenheiten, die er einmal in seinem zen und nicht wieder". Darauf sollte er Neapel mit Napoleon aus= am aber nur nach Rom, wo er bis 1809 zurückgezogen lebte. In streuung des Cardinalcollegiums, ging er nach Paris und näherte sich Er war bei dessen Vermählung und erhielt von ihm das Großkreuz ion. Nach der Wiederherstellung des Papstes Pius VII., begab er elben, fand aber bei den übrigen Cardinälen, die ihn für einen Bona= ten, keine freundliche Aufnahme. Auch in Neapel, wohin er später ward er mit Kälte behandelt, bis ihn Ferdinand I. nach seiner letzten llung, 1821, in den Staatsrath berief, wo er sich durch Mäßigung in hlägen bemerkbar machte. 1823 nahm Cardinal R. in Rom an der II. Theil. Er starb zu Neapel d. 13. Dec. 1827. 20.

o = Scilla (Lodovico), Cardinal und Erzbischof von Neapel, geb. rio in Calabrien, den 15. Aug. 1750, ernannt zum Cardinal 1801 r Verwandter des Vorigen), gehört zu dem Geschlecht der Fürsten v. Grafen v. Sinopoli. Er war Cardinal und Erzbischof, als Joseph stieg. Am Tage des Einzugs dieses Prinzen folgte ihm der Cardinal Fuße von der Kirche bis ins Schloß. Hier wurde er von dem Mini= us aufgefodert, in die Hände des Königs den Eid abzulegen. Der elcher bis dahin der neuen Ordnung der Dinge sich willig gefügt hatte, nur dann sich bereit, jenen Eid zu leisten, wenn der König als Vasall tuhls verspräche, alle Jahre den Tribut und den Zelter nach Rom zu oseph befahl hierauf dem Prälaten, das Königreich zu verlassen. R. om, wo er alle Schicksale des röm. Stuhls theilte. Nach der Rück= nigs Ferdinand, 1815, trat er in s. Würde wieder ein und versam= h eine Diöcesansynode, um der Kirchengewalt die Rechte und Privile= e sie in den letzten Jahren verloren hatte, wieder zu verschaffen. Er Hirtenbrief, den die Regierung mißbilligte und sogar von den Kirchthü= m ließ. Seitdem gab der Cardinal nach und bewies bloß im Innern ung seines Sprengels viel Unduldsamkeit. Bei der letzten Revolution h zum Erstaunen Aller für die spanische Constitution, welche er in sei= en vom 3. Aug. 1820 an die Geistlichkeit und das Volk mit dem Ge= , das Moses nach dem Willen des Herrn zum Heile Israels gegeben. reiben beförderte sehr die Annahme der neuen Verfassung; um so mehr regte eine Schrift des Cardinal=Erzbischofs an das Parlament, vom c. 1820 (am Tage der Abreise des Königs nach Laibach), worin er die tholiken ertheilte Erlaubniß des Privatgottesdienstes für constitutions= rte. Ein zweites Schreiben an das Parlament, vom 2. Jan. 1821, ie Preßfreiheit verwarf und die geistliche Gerichtsbarkeit vertheidigte, rückt werden; allein das Parlament genehmigte diesen Antrag nicht. ückkehr des Königs von Laibach wurde der Cardinal an die Spitze der und des öffentlichen Unterrichts gestellt; er gab jedoch diesen wichtigen auf, den darauf Msgr. Rosini erhielt. — Noch bemerken wir, daß Glied dieses vornehmen Hauses, der Fürst Alvaro Ruffo, seit r Spitze des Staatsministeriums des Königs von Sicilien stand und Botschafter am wiener Hofe am Ende Juli 1825 starb. — Ein Mar= Ruffo ist jetzt Staatssecretair des königl. Hauses zu Neapel.

en, die größte unter den zu Deutschland gehörigen Inseln, in der

wegen Jülich und Kleve, die den Ausbruch der Unein- ... vermuthlich
ten und Katholiken herbeiführten. Es wurden B... hat auf 17...
heere gerüstet. Vergebens berief R. Reichstag ... zum bergenschen K
die Utraquisten und Protestanten in Böhme... Pommern). Das M...
(11. Juli 1609) freie Religionsübung ... genannt), und macht
Prag, sowie das Recht, neue Kirchen ... und romantischen Ge...
wurden durch die Verletzung ihres ... ihren nördlichen Küsten, ...
Erzherzog Leopold mit einem Hee... der bedeutendsten Anhöhen
bringen, den König Matthias ... ist der Rugard, auf welcher bi...
auch Böhmen zu überlassen. ... Stubbenkammer, ein Vorgebirg
Gld. ausgesetzt und der G... ...mund, wo das ansehnliche Kreid...
Jan. 1612 im 60. J. ... eine der schönsten Felsenpartien
zeihungen des berühm... König Friedrich-Wilhelmsstuhl; eingeh...
den er nebst seinem ... hinab. Auf derselben Halbinsel ist die S...
trauisch gegen alle ... mit dem Borgsee, einem ovalen, mit einer
schäfte halber ... wahrscheinlich der Ort, wo nach Tacitus's
natürliche Kin... Hertha verehrten. Auf der Halbinsel W...

Ruff... die nördlichste Spitze von Deutschland, wo man
pel, ward ... der ehemals die slawische Festung Arkona un...
Baranell ... heidnischen Rügier (des 4köpfigen Swantewi...
trauen ... ...lich, die Luft oft sehr neblicht. Den Frühling ma...
ter ... Der schönste Theil des Jahres ist der Herb...
f. ... kaum einen beträchtlichen Bach. Der Boden ist, eini...
... abgerechnet, sehr ergiebig und liefert viel Getreide,
... Die Fischerei und die Viehzucht sind gleichfalls wichtig. Ho...
... vorhanden. Die Einw. sind sehr fleißig, gute Schiffer u...
... Der Adel ist zahlreich, und die Insel mit adeligen H...
... ward 1478, nach dem Tode s. letzten eingeborenen Fürsten,
... kam 1648 an Schweden, 1715 an Dänemark und von
... an Schweden. Da 1815 das schwedische Pommern, wovo...
... Bestandtheil ausmachte, an Preußen abgetreten wurde, so wu...
... Die Hauptst. Bergen hat 2200 Einw. Der Marktf...
... Gesundbrunnen; das der fürstl. Familie von Putbus gehö...
Schloß Putbus hat Seebäder. Vgl. J. J. Grümbke's „Geogr. ...
Darstellung der Insel und des Fürstenth. Rügen" (Berl. 1819, 2 ...

Rugendas (Georg Philipp), einer der berühmtesten S...
geb. zu Augsburg 1666, studirte kriegerische Darstellungen nach
Tempesta u. A. Nach 6jährigem Studium und angestrengten Arb...
Hand durch eine Fistelkrankheit völlig unbrauchbar geworden, er
nebenher mit der linken dieselbe Fertigkeit erworben und reiste n...
Rom und Venedig, wo er sich lange aufhielt. R. malte und r...
Seine Zeichnung ist richtig, s. Composition und Färbung schön, un...
machte, voll Geist und Leichtigkeit. In den Stellungen der Pferd...
schöpflich. Auch hat man von ihm Blätter in schwarzer Kunst m...
rissen, sie sind meistens braun abgedruckt. Seine Gemälde sind ü...
unter s. radirten Blättern aber, die mit bewundernswürdigem Fleiße
zeichnet sich eine Folge von 6 großen Bl., die Belagerung von Au...
lend, der er selbst mit beiwohnte, vorzüglich aus. Er starb in s. V...
— Seine Söhne (Georg Philipp, st. 1774, und Christi...
sind ebenfalls als Kupferstecher bekannt. — Joh. Lorenz R., ...
schule und Director der sonntägl. Zeichnenschule in Augsburg, geb. ...
taillenstücke, u. A. Scenen aus Spaniens neuester Geschichte, auf Bl...

1820. Er starb zu Augsburg den 19. Dec. 1826. — Von
„Malerische Reise in Brasilien" (Paris 1827) erschienen.
ugewit, eine von den alten Norddeutschen verehrte Krie-
r seltsamen und scheußlichen Gestalten von ihnen darge-
g des Rugewit soll unter den Obotriten (heutigen
Insel Rügen besonders gebräuchlich gewesen sein,
ugewit dann wol mit dem auf Arkona einst hochgefeier-
Eins zusammenfällt.
s (David), eigentlich Ruhnken, Prof. der Geschichte und
der Universität Leyden, einer der berühmtesten Humanisten sei-
nders ausgezeichnet durch s. einfach schönen, classischen latein. Styl,
zu Stolpe in Hinterpommern geb. Seine wohlhabenden Ältern, welche
hen Anlagen des Knaben bemerkten, bestimmten ihn den Studien und
n zunächst auf das Friedrichscollegium nach Königsberg, wo er nicht nur
assischen Schriftstellern des Alterthums bekannt wurde, sondern auch
andre schöne Künste übte. In s. 18. J. bezog er die Universität. Nach
n s. Ältern sollte er in Göttingen Theologie studiren; ihm aber lagen die
chen Studien weit mehr am Herzen. Auf s. Reise nach Göttingen kam
ittenberg, wo der berühmte Literator Berger und der gelehrte Herausg.
x Theodosianus", Ritter, den Jüngling dergestalt fesselten, daß er ih-
cht benutzte und mit Eifer die Wolf'sche Philosophie studirte. Nach 2
g ihn der Ruf des großen Tiberius Hemsterhuys nach Leyden, um dort
cht dieses tiefen und feinen Kenners der griech. Sprache zu benutzen.
ch Wittenberg verließ, schrieb er 1743 seine gründliche Magisterdispu-
Galla Placidia", deren mündliche Vertheidigung ihm mißlang, da ihm
, gewandt und fließend zu sprechen, für immer abging, weßhalb er seine
ge meistens aus dem Hefte ablas. Hemsterhuys, der bald Ruhnken's
Gelehrsamkeit bewunderte, bewies ihm die wohlwollendste Theilnahme
bald sein Freund. 6 Jahre wandte Ruhnken an, um unter seines großen
tung den ganzen Kreis der humanistischen Studien noch einmal zu durch-
die ersten Früchte eines so weise und zweckmäßig geordneten Studiums
zwei Epistolis criticis (1749 u. 1751), von welchen die eine die
m Hymnen, den Hesiod und die griech. Anthologie, die zweite den
s, Apollonius und Orpheus zum Gegenstande hatte. Sein Wunsch
ein philosophisches Lehramt auf einer holländ. Universität zu erhalten;
fehlte die Aussicht, weßhalb R. auf Hemsterhuys's Rath das bereits in
g studirte römische Recht wieder vornahm. Ohne sich jedoch dadurch von
Literatur abziehen zu lassen, übernahm er eine Bearbeitung des Plato.
Zweck verschaffte er sich aus der Sangermann'schen Bibliothek zu Paris
ift des einzigen noch vorhandenen Codex von Timäus's Wörterbuch über
und gab dasselbe nebst einem Commentar heraus (Leyden 1756 und
Nicht leicht findet man so viele kritische und grammatische Gelehrsamkeit
engen Raume zusammengedrängt. Dieses Werk reichte hin, R. eine
er den ersten Philologen seiner Zeit zu verschaffen. Da er die zwanglose
e in Holland liebgewonnen hatte, so lehnte er ehrenvolle Anträge zu Lehr-
Auslande ab, und benutzte seine Muße zu einer literar. Reise, auf welcher er
ichsten Bibliotheken Europas benutzen wollte. So arbeitete er in Paris ein
in den Schätzen der königl. Bibliothek, wo er mit rastlosem Fleiße Hand-
schrieb, auszog und verglich. Hemsterhuys hatte inzwischen Gelegen-
en, da Alter und Kränklichkeit ihn beugten, sich R. als Lector der griech.
eisetzen zu lassen, welcher auch, als Oudendorp starb, zum wirkl. Prof.
hte und Beredtsamkeit ernannt wurde. Unter vielen sehr geschätzten Ar-

beiten, wohin seine Denkschrift auf Hemsterhuys, seine Ausgabe des
u. s. w. gehören, zeichnet sich hauptsächlich sein Vellejus Paterculu
1779) aus, ein wahres Muster von Bearbeitung lat. Classiker, sowi
Kritik des Textes als die grammat. Erklärung betrifft. 1780 gab er eine
schen Hymnus auf die Ceres heraus, welchen Mathäi in Moskau aufge
ihm abschriftlich mitgetheilt hatte. Zu seiner beabsichtigten Ausgabe des
er nur die Scholien beendigt, als der Tod 1798 seiner Thätigkeit ein
Sein Leben hat sein Schüler Daniel Wyttenbach musterhaft beschrieben.
demann's „Vitae duumvirorum, Tib. Hemsterhusii (von Ruhnken
Ruhnkenii" (v. Wyttenbach) nebst dem „Elogium Jo. Meermanni" (
(Leipz. 1822).

Rührend in allgemeinster Bedeutung ist Das, was unser Gef
gen bewegt, wozu also auch das Pathetische gehören würde; in engerer
was das Gemüth zu den sanftern Empfindungen des Mitgefühls, d
Zärtlichkeit, Hoffnung anregt. In der Kunst beschränkt man das Rü
vorzugsweise auf Dasjenige, was unser Gemüth in eine gemischte Emp
sanfteren Art versetzt, oder was das Gemüth auf einige Zeit im Schw
schen Lust und Unlust erhält, aber zuletzt in ein angenehmes Gefühl v
der Kunst darf das Rühren nicht Zweck an sich sein, und die Beabsich
Rührung schlägt leicht ins Komische um, wol aber nimmt das Sc
die Gestalt des Rührenden an, wo es gilt den Wechsel menschlicher
schildern.

Rulhières (Claude Carloman de), Mitglied der Académi
und Ritter des heil. Ludwig, bekannt durch geschichtliche Schriften, war
des franz. Gesandten Breteuil am petersburger Hofe Zeuge der St
zung, die Peter III. das Leben kostete und Katharina auf den Thron v
hob. Diese Begebenheit hat R. zwar kurz, aber trefflich beschrieben,
Katharinens Charakter in dieser Schilderung nicht ganz der Wahrheit ge
net sein, indem das Gefühl beleidigter Eitelkeit hin und wieder aus dem
Nachdem R. darauf in Gesellschaft des Baron Breteuil mehre europäi
sucht hatte, folgte er dem Marschall Richelieu in sein Gouvernement
jetzt seine literarische Laufbahn mit seiner von Voltaire so gerühmten
les disputes". 1787 ernannte ihn die Akademie zu ihrem Mitglied
ihm bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede zeigte, daß er dieser Auszeic
dig war; noch mehr bewies er dies durch s. „Eclaircissemens hist. e
ses de la révocation de l'édit de Nantes etc." (2 Bde., 1788), (
die Lage der Protestanten in Frankreich seit Ludwig XIV.), und durch
l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette rép.; suivie
dotes sur la révolut. de Russie en 1762" (4 Thle., Paris 1807).
seinem Tode erschienene Werk gibt über die Ränke, die Polen den Unte
ten, viel Licht. Das von ihm in 3 Gesängen verfaßte Gedicht „Les jeu
das gleichfalls nach seinem Tode erschien, zeigt ebenfalls von dem Geis
aber auch, daß die höhere Dichterweihe ihm abging. R. starb 1791.
vres" erschienen 1800. Die Charakterzeichnung, die Chamfort von i
stellt Beide, den Zeichner sowol, der R.'s Freund war, als den Gezeich
in das beste moralische Licht, indem sie den Todten eines ziemlichen Üb
an Eitelkeit, Verstellungskunst und Irrthümern beschuldigt, dadurch
anzeigt, daß ihr Verf., der doch so lange Zeit sich dessen vertrauten Fre
selbst nicht frei war von kleinlichen Leidenschaften.

Rum, eine Art Branntwein, der aus dem Saft des Zuckerroh
übriggebliebenen Unreinigkeiten des Zuckers verfertigt wird. Der beste
der Insel Jamaika. Die Engländer treiben mit diesem Artikel einen

da der Rum zwar minder stark als der Rack ist, doch noch häufiger ge-
d.

[illegible]melien, Rum-Ili, s. Romelien.

[illegible]mford (Benjamin Thompson, Graf v.), geb. 1752 zu Rumford in
[illegible]rika. Obgleich sehr dürftig, benützte er doch den Unterricht eines Geist-
[illegible] ihn aufgenommen hatte. Im 19. Jahre heirathete er eine reiche Witwe.
Ausbruche des Kriegs zwischen England und Amerika trat er in britische
ward Major und machte sich besonders durch seine Ortskenntnisse sehr
. Als er zu Ende des Kriegs nach London kam, ernannte der König ihn
er; auch war er eine Zeitlang Unterstaatssecretair des Kriegsministeriums.
des Krieges führte er den Auftrag, die engl. Reiterei in bessern Zustand
mit Eifer aus. Nach dem Frieden erhielt Thompson einen Ruf nach
, wo er sich durch Aufhebung der Bettelei, Anlegung von Manufacturen
gung der Armen, Einführung der Erdäpfel und der Sparheizungen,
nders der ökonomischen, nach ihm benannten Suppen große Verdienste er-
er Kurfürst erhob ihn zum Grafen von Rumford, machte ihn zum Ge-
nant und verlieh ihm mehre Orden. Auch in England verbreitete er seine
Erfindungen; er schenkte als Vicepräsident der königl. Gesellschaft der
aften derselben große Summen zu Preisvertheilungen für die wichtigsten
[illegible]en, legte 1800 u. d. N. königl. Institut (Royal Institution) zu London
nstalt für Ökonomen, Künstler und Handwerker an, besuchte 1802 Frank-
ward ehrenvoll von Bonaparte aufgenommen. Er hielt sich darauf längere
[illegible]ris auf, wo er mit seiner zweiten Gattin, Witwe des berühmten Lavoi-
[illegible] Scheidungsproceß führte, und starb auf seinem Landhaus zu Auteuil
r hat von seinen Arbeiten und Erfindungen selbst in seinen kleinen Schrif-
[illegible]har 1800—5, 4 Bde.) Rechenschaft gegeben.

[illegible]mjänzoff (Nicolai Petrowitsch, Graf), russischer Reichskanzler, war
des Feldmarschalls Peter R., der die Regierung Katharinens durch seine
[illegible]r die Türken verherrlichte. Er begann seine Laufbahn um 1785 als russ.
[illegible] in Frankfurt a. M. Unter Paul I. lebte er zu Moskau. In der Folge
er als Minister des Handels durch gute Maßregeln die Ideen Alexanders
[illegible]terung des in- und ausländischen Verkehrs, namentlich in Beziehung auf
Übrigens galt er für einen Anhänger Napoleons. 1807 wurde er Mini-
[illegible]swärt. Angel. und bald darauf auch Reichskanzler (Präsident im Reichs-
). Er begleitete den Kaiser 1808 nach Erfurt und schloß 1809 den Frie-
[illegible]chweden. Während der Feldzüge von 1813—14 blieb er in Petersburg
[illegible]itze des Depart. der auswärt. Angel., die jedoch im Feldlager des Kaisers
[illegible] selbst geleitet wurden. Nach der Rückkehr desselben gab er das Porte-
den Grafen Nesselrode ab. Seitdem lebte Graf R., der das Gehör bei-
[illegible]lich verloren hatte, von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt, und
[illegible]eine großen Reichthümer patriotischen und wissenschaftlichen Unterneh-
Namentlich hatte er großen Theil an der Einführung des Bell-Lancaster'-
[illegible]errichts; auf seine Kosten wurde die Reise um die Welt durch Moritz von
[illegible]ausgeführt und die Beschreibung gedruckt. Canova verfertigte für ihn
[illegible] Kolossalstatue des Friedens, in der einen Hand einen Ölzweig haltend
[illegible]r andern sich auf eine Säule stützend, welche die Inschrift hat: „Frieden
[illegible]43; Frieden zu Kudschuck-Kainardji 1774; Frieden zu Friedrichsham
[illegible]nd an den seltenen Umstand erinnert, daß 3 der wichtigsten Friedensschlüsse
von Großvater, Vater und Sohn geschlossen wurden. Als er die Stelle
[illegible]hskanzlers 1814 niederlegte, sandte er alle Geschenke an Gold und Dia-
welche er während s. Ministeriums von fremden Höfen erhalten hatte,
[illegible]ische Gabe an die Invalidenanstalt. Ihm verdankt die Geschichte den

auf seine Kosten seit 1813 in Moskau gedruckten russ. „Codex diplo
Dem Prof. Hase in Paris gab er die bedeutenden Kosten zur Herausgal
Diaconus, und der kais. Akad. d. Wissensch. eine Summe von 25,(
B.-Ass., um sie zu dem Drucke alter russ. Urkunden und Chroniken zu r
Er selbst bereiste 1817 fg. das innere Rußland, um Urkunden, Origin
seltene Manuscripte u. dgl. für die Nationalgeschichte aufzusuchen und a
Dann ließ er ein für die Kunstgeschichte des Mittelalters merkwürdiges
die Korsunschen Thüren in der Kathedrale zu Nowgorod (mit 46 bibl.
Vorstellungen) durch den Staatsrath Adelung (s. d.) beschreiben und t
auf seine Kosten drucken. 1820 gründete er auf seinen Gütern (1. S
30,000 Seelen) eine Volks- und Gewerbschule zu Homel (im Gouve
hilew) unter der Leitung des brit. Weltbürgers Heard. Er vereinigte
umherschweifende Bettelkinder leibeigner Bauern in einem Flügel seines
wo sie gekleidet, verpflegt, nach der gegenseitigen Lehrart unterrichtet und
arbeit angehalten wurden. Heard's Nachfolger setzt das edle Werk in
Grafen dazu erbauten, zweckmäßig eingerichteten Hause fort. So war
schaft Homel durch die musterhafte Beförderung der Landwirthschaft,
des und des Volksunterrichts ein Vorbild für andre Gutsbesitzer. Au
man ihm die erste Ausg. in tatar. Sprache von Abulgasi's „Geschichte d
len und Tataren" (Kasan 1825 fg.). Graf Nik. R. starb im Jan. 18
Petersburg im 73. J. seines Alters ohne Kinder. Er hinterließ u. A. e
orientalische Münzsammlung. Sein älterer Bruder, Paul Petrow
spät in Kriegsdienste, lebte zurückgezogen und starb ohne Kinder. Der jü
der, Sergei Petrowitsch, war Gesandter am preuß. Hofe zur Zei
von Friedrich II., nachher Gesandter in Schweden, zog sich aber zurüc
noch und hat eine natürliche Tochter. Die 3 Brüder waren nie verheira

Rumoffski (Stephan v.), Rußlands erster Mathematiker und
geb. den 29. Oct. 1734 in einem Dorfe des russ. Gouvernements Wlod
1748 auf Kosten der Regierung unter die Zöglinge der petersburger Ak
aufgenommen und hier vorzüglich von der Mathematik angezogen. 17
ihn die Regierung zum Adjuncten gerade in dem Jahre, wo sein einz
Richmann ein Opfer seiner elektrischen Versuche ward. 1754 schickte
Berlin, um sich unter Euler weiter auszubilden, berief ihn 1756 zurück
trug ihm das mathematische Lehramt. Er schrieb 1760 das erste russ. L
Mathematik, so trefflich und klar, daß er dadurch und durch seine münd
träge Rußlands Wolf ward, und sich das Verdienst erwarb, zuerst a
Liebe zur Mathematik geweckt und ihr Studium verbreitet zu haben. J
ward er Adjunct des kais. Astronomen Grischoff, und nach dessen Tode
ihn seine Stelle 1761 zur Reise nach Nertschinsk in Sibirien, um dor
übergang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten. Zur Belohn
hierbei der Wissenschaft und der Akademie geleisteten Dienste ernannt
1763 zum kais. Astronomen. Bald darauf berief Katharina II. auch E
Akademiker, und R. trat mit seinem großen Lehrer in eine noch engere V
da bei der angeordneten Reorganisation der Akademie Beiden aussch
geographische Departement anvertraut ward. Auf R. allein fiel die Be
vaterländischer Charten. Diese erschienen nun zum ersten Male in ein
Grade der Vollkommenheit, und man kann sagen, daß R., unterstützt
ler's Rathschläge, dessen herrliches Gedächtniß den Gesichtsverlust erset
Geographie einen wahren Aufschwung gegeben. 1769 ereignete sich
noch merkwürdigere Durchgang der Venus, zu dessen Beobachtung ihn
mie nach Kola am Eismeere schickte. Die Resultate machte er in einer lat.
und im 14. Bde. der petersburger Commentarien bekannt. Bald darauf

rina die Direction des Studienwesens einer für junge Griechen neu er-
rziehungsanstalt anvertraut; es hatte nämlich die siegreiche russ. Flotte
rchipel über 200 derselben nach Petersburg gebracht. 30 J. lang besorgte
Calender; auch übersetzte er Euler's „Briefe an eine deutsche Prinzessin"
he. Vom J. 1774 an hatte er 3 Jahre lang die Akademie bei der Kai-
die Anklagen ihres Directors in einer Menge Aufsätze aller Art zu ver-
ches verdrießliche Geschäft gänzlich seine Zeit in Anspruch nahm. Spä-
die Direction der griech. Anstalt nieder und machte sich auch vom geo-
Departement los, um sich ganz den mathematischen Wissenschaften
idmen. Mit welchem Erfolge, beweisen die neuen Commentarien der
Bei der neu errichteten Akademie, welche binnen 5 Jahren das „Wör-
russ. Sprache" in 6 Bdn. herausgab, war er ebenfalls sehr thätig.
in arbeitete er gemeinschaftlich an der russischen Übersetzung Buffon's.
id blieb er ein fleißiger Beobachter des Himmels und noch im hohen
3 und 1799) ertheilte er den Officieren, welche Kaiser Paul für das weiße
as Eismeer bestimmte, um hier nautische und geographische Beobach-
Sicherung der Schifffahrt und zur Beförderung der Erdkunde anzu-
onomischen Unterricht, im Gebrauch der Spiegelkreise, künstlicher Ho-
w. Alexander ernannte ihn zum Curator der neugestifteten Universität
solcher war R. zugleich Mitgl. d. Oberschuldirection in Rußland. 1.
dgesang, ein zum geselligen Gesang bestimmtes Gedicht, in welchem
: nach jeder Strophe, entweder unverändert oder mit einer kleinen Verän-
: einem Zusatze vom ganzen Chor wiederholt werden. Entweder machen
den Schluß jeder Strophe, oder auch den Anfang derselben aus, oder
idere Verse, welche immer wiederkehren. Von dieser Art ist der Rund-
Voß: „Freund, ich achte nicht des Mahles u. s. w." Dies Gedicht gleicht
in der Musik, wo das Thema nach kleinem Zwischenspiel immer wie-
r im Tutti wiederholt wird. Ms.

en. Von einigen Gelehrten wird das Alter dieses den nordischen
ermanen und Skandinaviern) eignen Alphabets weit vor die christliche
g hinausgerückt, von andern ist dessen Entstehung erst nach Chr. Geb.
en. Die Ähnlichkeit, die einige Runenbuchstaben mit ihnen verwand-
en haben, kann ihre Abstammung von dem römischen Alphabet nicht
a sie nur bei einigen stattfindet, bei andern aber durchaus nicht nach-
t; auch hat das Alphabet der Runen nur 16 Buchstaben, eine Man-
t, die sich schwerlich finden dürfte, wenn die Skandinavier diese dem
ischen ABC nachgebildet hätten. Da indeß den so lange in Unwissen-
n nordischen Völkern eine eigne Erfindung von Buchstabenschrift nicht
uen ist, so könnte man der von Fr. Schlegel in s. „Vorlesungen über
ue Literatur" aufgestellten Hypothese folgen, nach welcher die Buch-
t durch die bekanntlich im höchsten Alterthum schon die Meere und auch
efahrenden Phönizier den Anwohnern jener Küste bekannt wurde, wor-
e ihnen eignen Runen bildeten, deren Gebrauch von der ziemlich ge-
Priesterkaste bewahrt und zu mancherlei magischen oder vorgeblich zau-
ünsten verwendet wurde. Die Ähnlichkeit mit manchen Schriftzügen
kann gegen diese Annahme Nichts beweisen, da diese ja auch ihre Schrift
m östlichen Quelle erhielten, daher nothwendig eine Stammverwandt-
igen muß. Daß auch in Spanien u. a. südwestl. europäischen Landen
ste von Runen und **Runensteinen** (mit Runenschrift bezeichnete
zu Grabmonumenten, Markbezeichnungen u. dgl. dienten) finden, ist
ammverwandtschaft der neuern Bewohner jener Gegenden seit den Zei-
kerwanderung mit den Einw. des *alten* Germaniens und Skandinaviens

erklärlich. W. C. Grimm in s. Schrift: „Über deutsche Runen" (Gött
hat zu erweisen gesucht, daß die Deutschen wahrscheinlich schon in vorgesch
Zeit eine Buchstabenschrift von mehr als zufälliger Ähnlichkeit mit dem g
andern Alphabeten erhalten haben, und daß die im engern Sinne sogen.
Runen (die der nordelbischen Sachsen und auch wol andrer Völker Deu
in der Mitte stehen zwischen den alten nordischen (skandinavischen) und d
sächsischen Runen, sodaß sie, von erstern ausgegangen, letztere erzeugt
scheinen. Das Wort Rune erklärt er wie Mone, von runen, d. i. ritzen
leiten es her von raunen, flüstern, daher Geheimschrift. Nach Dahlm
Kopp sind die nordischen Runen jünger als man gewöhnlich glaubt. Die
Codices der nordischen Literatur sind erweislich jünger, als die in ger
Schrift abgefaßten. Auch Langebeck fand 1753 in Gothland, daß kein
len dasigen Runenschriften über d. J. 1200 hinausging; die jüngsten
1449. (Vgl. Brynjulf's Schrift über Runen u. d. A. Nyerup.)

Runstäbe, Runenstäbe, Signalstäbe, wurden bei d
schen Völkern im Norden gewisse aus Weidenholz verfertigte Stäbe gen
denen mancherlei, vorgeblich Zauberkraft in sich tragende Charaktere ein
waren, mit welchen dann die Priester und andre von den Göttern begüns
sonen Wunder- und Zauberwerke verrichten zu können vorgaben. (Vgl.
Auch wurden dergl. Schriftstäbe von den ältern Bewohnern Schwedens
wegens zur Bezeichnung der Zeitfolge gebraucht. Noch heutiges Tages
dort unter den Landleuten der Gebrauch, sich bezeichneter Stäbe statt de
zu bedienen.

Runkelrübenzucker, s. Zucker.

Runzeln, Hautfalten, welche dann entstehen, wenn die Haut
als die Theile, welche sie umgibt. Wenn daher die Haut ursprünglich
und nach erschlafft, wenn die unterhalb derselben befindlichen Theile,
Fett rc., gänzlich schwindet und die Haut sich nicht verhältnißmäßig zusam
oder wenn die Haut sehr häufig bewegt wird, so müssen Runzeln entsteh
beobachtet man sie vorzüglich bei alten, sehr leidenschaftlichen Leuten,
valescenten und Kranken, welche an Auszehrung leiden. Sie erschein
lich im Gesichte, bei Frauen um die Brüste und am Unterleibe (in
Schwangerschaften). Warme Bäder vermehren die Disposition zu
weil sie die Haut erschlaffen.

Rupie, eine ostindische Münze, deren flaches Gepräge gewöhnl
sischer Sprache den Namen und Titel des Nabobs, unter dem, sowie
und die Provinz anzeigt, wann und wo sie geschlagen worden. Die G
betragen ungefähr 9 Thlr. an Werth, die silbernen gewöhnlich 18 Gr.;
sich kein bestimmter Preis annehmen, da die Münzen verstorbener Fürst
indien immer gegen die der lebenden Etwas verlieren. — 100,000 Si
machen 1 Lack, 100 Lack 1 Caron.

Ruscsuk, auch Rustschuck, in Bulgarien, Sandschak Nik
auf dem rechten, höhern Ufer der Donau, wo diese den Lomm aufni
Giurgewo ziemlich gegenüber. Die Stadt, ehedem eine bedeutende Fe
weitläufige Werke und ein festes Schloß. Seit dem letzten Wiederaufb
zählt sie 6000 H., die Vorstädte mitgerechnet, ist der Sitz eines griech. E
eines Hauptzollamts, und ihre 30,000 E., theils Türken, theils Griech
nier, Zigeuner und Juden, treiben einen lebhaften Verkehr und unterhalt
Woll-, Baumwoll-, Leder-, Taback- und ähnliche Fabriken. R. ist e
punkt militairischer Operationen. Dies war der Fall in den Feldzügen
gegen die Türken 1809 und 1810. Er wurde endlich, sowie Giurgew
einer für die Türken sehr günstigen Übereinkunft den Russen eingeräumt,

ährend einer ungeschickten und mehrmals vergeblichen Belagerung und ; über 12,000 M. gekostet. Bei der Wiedereröffnung des Feldzugs, :eten die Türken ihre ganze Aufmerksamkeit auf Ruscsuk; die Russen nur vertheidigungsweise verhalten, da der Kampf mit Frankreich ihre te in Anspruch nahm. Kutusoff, der an des Fürsten Prosorowski Stelle ehl an der Donau übernommen hatte, fühlte sich zu schwach, um hier utendes zu unternehmen, und was er that, läßt mit Grund vermuthen, Krieg weit geschickter politisch führte. Er ließ zwar R. so viel als Vertheidigungsstand setzen, fand aber bald, daß er es nicht halten könne. zu decken, wählte er das beste Mittel, rückte am 1. und 2. Juli über und ging, obwol nur 14,000 M. stark, dem Großvezier Achmed, dem :heidiger von Brailow, der mit 60,000 M. und 78 Stück Geschütz ge von Rasgrad her zog, entgegen. Achmed fand die Russen ½ Meile und griff sie am 4. Juli mit ungemeiner Überlegung an. Indem er Flügel, unter Essen, beschäftigte, suchte er den linken, unter Langeron, en seiner Reiterei und von der Örtlichkeit begünstigt, zu überwältigen. :tes Corps Türken sollte während der Schlacht die Russen umgehen n Rücken R. mit Sturm nehmen, was bei der schwachen Besatzung n wäre. Die russische Reiterei wurde auch wirklich beim ersten Anken in Unordnung und zum Weichen gebracht. Allein unerschütter-s Fußvolk Stand; das 7. Jägerregiment insbesondere gewann durch und pünktlich ausgeführtes Manoeuvre eine Anhöhe, von welcher aus ngen der Türken Einhalt gethan werden konnte. Dies pflegt denn der Wendepunkt in den Gefechten mit den Türken zu sein. So auch ussen sammelten ihre Reiterei, gingen mit vereinter Kraft zum Angriff ieben die vom panischen Schrecken ergriffenen Türken bis in ihr verger zurück. Sie gestehen selbst zu, daß sie mit ihnen leicht dort einderen Niederlage vollenden konnten, vom Oberbefehlshaber jedoch l hierzu erhielten. Nach einer Weile gegenseitigen ruhigen Anschauens in ihre vorige Stellung. Kutusoff ging sogar ungeachtet seines merkieges, der ihm etwa 800 M., den Türken 1500 M. kostete, am Abend :k und über die Donau zurück. Er ließ die Stadt abbrennen, aber die en zu sprengen versäumt. Besonders hatten sich in der Schlacht Geon, Woinoff und Oberst Benkendorf ausgezeichnet. — R. blieb nun der streitige Punkt, und die folgenden Ereignisse würden ein sonderuf Kutusoff's Mäßigung werfen und des Großveziers Feldherrntalent atten stellen, wenn nicht aus dem Ganzen hervorginge, daß Beide den en unter Gefechten im Geheim vorbereiteten, die Erfolge der Waffen weit beachteten, als sie den Hauptzweck gewissermaßen maskirten. 5. isch-deutscher Krieg von 1812 bis mit 1815. Zwi-eich und Rußland hatte sich, so sehr auch die Zusammenkunft der Herriden Ländern zu Erfurt, 1808, einen dauerhaften Frieden (zumal bei ischen Lage ihrer Staaten) zu verbürgen schien, schon seit 1809 gegen-:rzeugt. Der geringe Antheil, den das äußerst langsam heranrückende er Russen an dem Kriege gegen Östreich nahm, zeigte deutlich, daß hlshaber von Petersburg aus politische Umsicht empfohlen war. Zujeder russische Hafen den Engländern, wenn sie amerikanische Flagge eöffnet, während die franz. Waaren streng verboten wurden. Dadurch apoleon veranlaßt, gleichsam nur um seinen Handelsverboten gegen wicht zu geben, sich der deutschen Nordseeküste zu bemächtigen und den Oldenburg, einen nahen Verwandten Alexanders, zu vertreiben. Rußrte nachdrücklich hiergegen, und 5 ruff. Divisionen nahmen bereits

(1811) eine Stellung gegen Warschau hin ein; bagegen ließ Napoleon die W
sel- und Oderfestungen in Belagerungsstand erklären, schickte große Truppen
dahin und besetzte Schwedischpommern, weil Karl XIII. von Schweden ein
Bündniß mit Frankreich ablehnte. Der ursprüngliche Operationsplan der R
war offensiv, und man hatte beschlossen, die Annäherung der Franzosen geg
Oder als eine Kriegserklärung anzusehen, die russ. Heere in Preußen ein
lassen, sich der Gesinnungen dieses Staats zu versichern und die Feindse
anzufangen. Allein politische Erwägungen, besonders auch die Lage Pr
riethen zur Aufgebung dieses Plans. Französischer Seits deuteten die R
vieler Fürsten und Könige, selbst des östreich. Kaisers, nach Dresden, ebenf
ein ungeheures Beginnen, obschon Napoleons Abreise von Paris, dem „M
zufolge, nichts als eine Musterung der großen Weichselarmee beabsichtigen
Vielleicht hoffte er selbst noch den Riesenkampf nach seinen Ansichten abw
können; wenigstens war deßhalb der alte, gewandte, aber redliche Graf v. Na
in das Lager Alexanders nach Wilna abgegangen. Denn wol mochte ihm i
mer hartnäckiger werdende, Menschen und Geld verzehrende Kampf auf be
näischen Halbinsel als Hinderniß erscheinen; aber eines Theils berechnete e
sein fast auf 1 Mill. steigendes Heer, das er durch eine neuerrichtete, 80,00
starke Nationalgarde gänzlich mobil machte, dem Kampfe hier und dort gew
sein könne, andern Theils verließ er sich auf eine große Masse von Hülfskräf
ihm besonders der Rheinbund (100,000 M.) gewährte, und endlich auf da
freiwillige, halb abgedrungene Bündniß mit Preußen und Östreich, welches i
beiden Flanken deckte, den Rückzug sicherte und zusammen 60,000 M. herga
So setzte sich denn, als Napoleons Gesandter unverrichteter Sache nach Dr
zurückkehrte, ½ Mill. Krieger (Deutsche, Italiener, Franzosen, Polen, Sch
in der Kriegsgefangenschaft gezwungene Spanier und Portugiesen) mit me
1200 Kanonen am Ende des Juni in Bewegung, um jenseits des Niemens u
Weichsel die Russen aufzusuchen. Diese nahmen in 3 Armeecorps eine Li
Kiew, Smolensk, nach Riga ein. Die erste Westarmee (127,000 M.) in Li
und Kurland, stand unter Barclai de Tolly, dem bisherigen Kriegsminist
Wittgenstein unter sich hatte; die andre Westarmee (48,000 M.) befehl
Fürst Bagration, zwischen Smolensk und Kiew. Ein Verbindungscorps
zwischen beiden als drittes Corps der General Doktoroff. Übrigens ha
Waaren, Archive schon längst ins Innere gebracht, Riga, Smolensk 2c. be
und an der Düna ein verschanztes Lager angelegt. Napoleon, schon in der
der russ. Grenze, machte noch einen diplomatischen Versuch, und sandte den G
Lauriston, der früher Gesandter in Petersburg gewesen war, zum Kaiser Alex
aber die Gemüther waren zu entzweit, die Spannung zu groß, und Napoleon
in seiner gewöhnlichen Sprache: „Die Überwundenen nehmen den Ton de
gers an. Das Verhängniß reißt sie hin. Ihr Schicksal möge erfüllt werden
Den 24. Juni passirte die Hauptmacht seiner Truppen den Niemen, ind
übrigen tiefer unten über die Weichsel gingen. Die Russen wurden, da der
gang *) dicht beim Einfluß der Wilna geschah und auch diese überschritten w

*) Längs des Niemen stand bis Grodno die erste russische Westarmee, 6 In
rie- und 2 Cavaleriecorps; die zweite Westarmee stand in der Gegend von Slon
Infanterie- und ein Cavaleriecorps. Die Verbindung zwischen beiden machte He
Platoff mit 10,000 Kosacken bei Bialystock. Die Armee von Volhynien unter
massoff bei Lutzk zählte in 2 Infanterie- und einer Cavaleriedivision etwa 20,00
In Kurland deckte Riga der General Essen mit etwa 10,000 M. Eine Reserve
vom General Miloradowitsch in Nowgorod, eine andre vom General Örtel in
lensk gebildet. Außerdem standen 16,000 M. unter Steinheil in Finnland, welch
terhin nebst der aus Petersburg nachkommenden 25. Infanteriedivision das Wi
stein'sche Corps verstärkten. Erst im Sept. vereinigte sich das jetzt noch mit den

ihrer linken Flanke floß, bis nach der Düna hin umgangen, von der zwei=
rmee völlig getrennt, und entweder zu einer Hauptschlacht mit getheilter
er zu einem schleunigen Rückzug gezwungen. Sie wählten den letztern
ten ihre großen Magazine auf, die ihrem rechten Flügel hatten Unterhalt
ollen. — Wilna, vorher Alexanders Hauptquartier, ward nun das von
, der hier (ein bedeutender Nebenzweck dieses Krieges) Polens Wieder=
g organisirte, und theils darum, theils aus dem Grunde hier weilte, weil
n Nachrichten von den Operationen des rechten Flügels unter Ponia=
Schwarzenberg und Regnier fehlte, welche unter dem Oberbefehl des Kö=
Westfalen standen. Er hatte den Auftrag, die zweite Westarmee der
on der ersten durch den Marsch nach Wilna getrennt, in dieser Trennung
n und jede Vereinigung weiter rückwärts zu erschweren, was auch der
Davoust, der sich links in der Flanke des Königs von Westfalen anschloß,
lzog, daß das Corps des Generals Doktoroff von der Bagration'schen
ie von der Barclai de Tolly'schen Westarmee getrennt und fast schon um=
r, als ein 36stündiger Regen die Straßen unwegsam machte, und durch
he Kälte nach der entsetzlichen Hitze die durch Mangel aller Art entkräfte=
der Franzosen zu Tausenden tödtete, sodaß Doktoroff mit mäßigem Ver=
n. Die Vorsicht, Kühnheit und Tapferkeit des Fürsten Bagration, bei
Mangel an militairischen Scharfblick von Seiten des westfälischen Kö=
itelten ebenfalls die Plane gegen ihn; es glückte ihm sogar, auf s. Rück=
len in Romanoff zu überfallen und ein Corps von 6000 M. zusammen=
n Volhynien aber den General Tormassoff stehen zu lassen, der dem franz.

igte 85,000 M. starke Heer Kutusoff's mit Tormassoff. Überdies wurden
dem Einbruche des Feindes Milizen in Moskau, Petersburg u. a. O. zur
des Heeres gebildet; solche Milizen fochten bei Borodino und in den spä=
n mit, und mehre Divisionen derselben befanden sich 1813 bei dem Heere
and. Der russ. Feldzugsplan war dahin berechnet, dem entscheidenden Schlage
zug so lange auszuweichen, bis der Feind von seinen Hülfsquellen entfernt
die Märsche in verheerten Landstrichen geschwächt, das eigne Heer aber durch
iehen aller indeß ausgebildeten Streitmittel so bedeutend verstärkt sein würde,
n in der Schlacht entscheidendes Übergewicht nicht fehlen könnte. Die auf
zeln detachirten Corps sollten den vorrückenden Feind hindern, durch entsen=
en mehr Breite zu gewinnen, dem geschlagenen aber zum Verderben gerei=
h war dabei auf das nach Abschluß des Friedens mit der Pforte mögliche
der Moldauarmee gerechnet. Indeß veranlaßten örtliche oder persönliche
e manchen Mißgriff in der Ausführung. Napoleons Kriegsplan war dage=
einer ganzen Macht die Russen zur Schlacht zu zwingen, sie nach der Nie=
zureiben und, rasch nach der Hauptstadt vordringend, den Frieden vorzu=
Schwächere Seitencorps sollten indeß seine Verbindungslinie mit Deutsch=
, des Feindes Hülfsquellen schwächen und denselben zu falschen Schritten ver=
ein der durch das Glück verwöhnte Feldherr beging den Fehler, den Krieg
wie in der Lombardei ohne Magazine führen zu wollen; er übersah, daß
onnene Land immer nur in verhältnißmäßig geringer Breite beherrschte, und
Feind in dem Besitze seiner Hülfsquellen lassen müsse; er verrechnete sich
z in der Persönlichkeit seines Gegners. Doch benutzte er den Hauptfehler
— die auseinandergedehnte Aufstellung der beiden Westarmeen — vor=
dem er bei Kowno über den Niemen und rasch auf Wilna vorging. Hier=
te Murat die abgeschnittene erste Westarmee, die sich in das verschanzte La=
issa zurückzog. Macdonald drängte den General Essen gegen Mietau, Oudi=
Wittgenstein über Wilkomirz zurück. Zwei Divisionen unter Kamensky wur=
r zweiten Westarmee getrennt und zogen sich zu dem Corps in Volhynien.
l Ségur schreibt irrig dem General Barclai den Plan des Rückzuges 1812
das Werk des früher in preuß. Diensten gestandenen Generals von Phull,
wegen dieses Projects von den Russen gehaßt, die Armee verlassen mußte
ch England begab. Barclai war in Phull's Idee eingegangen, weil sie
ständen *angemessenste war*, Bagration aber nicht.

äußersten rechten Flügel nicht allein fortwährend die Spitze bot, sondern
einen kühnen Zug in seine Flanke eine ganze Brigade der Sachsen in K
27. Juli) gefangen nahm. Endlich gelang es ihm bei Mohilew, sich
ganzen Macht auf den Marschall Davoust zu werfen, der zwar einsicht
derstand leistete, aber dennoch nicht ohne den größten Verlust entk
würde, wenn nicht Bagration jeden Augenblick die Corps des Königs
falen in s. Flanke hätte fürchten müssen. — Als die Kunde von dem All
eingegangen war, eilte Napoleon seinen Truppen nach, die bereits an
standen, wo sie die Russen in ihrem großen, verschanzten Lager beoba
bedeutenden Verlust durch ihre Ausfälle erlitten hatten. Eine Schi
währte den Russen den Vortheil, nach Willkür auf dem einen oder
Ufer der Düna ihre Hauptmassen aufzustellen. Das Lager war äußer
die Kunst, wie durch die Natur, da die Anhöhen des rechten Ufers das
schen. Napoleon ließ es jedoch auf der Straße von Poloczk umgehen,
frühern Folgen seines trefflich berechneten Durchschneidens der russ. Lini
gut gemacht, d. h. die beiden russ. Westarmeen noch nicht vereint war
abermals den Russen nichts übrig, als mit der halben Kraft aufgerieben
oder das Lager zu räumen und nach dem Dnepr hinzueilen, wo sich Ba
zuschließen hoffte. Nur der Fürst Wittgenstein blieb stehen, um die
Petersburg zu decken und die Einschließung Rigas zu hemmen. Das fr
heer, mit Ausnahme dreier Corps unter dem Herzog von Reggio, Ma
St.=Cyr, die Riga blokirten und die Straße nach Petersburg wegzun
ten (was eine Menge blutiger, Nichts entscheidender Kämpfe verursa
nun theils über die Düna, theils längs derselben nach den wolgonskisc
das russ. Heer verfolgend, dessen Nachtrab oft bedeutende Gefechte a
namentlich vom 25. bis 27. Juli bei und hinter Ostrowno jeden Fuß b
streitig machte. Nur der immer in die Mitte hereindringende Marscha
der Bagration's und Barclai de Tolly's Heer keilförmig auseinander h
sie endlich doch, wiederum das Feld zu räumen und nach Smolensk zu
Hitze und Mangel aller Art wirkten indeß im franz. Heere so nachthei
eine 10tägige Rast in diesem ziemlich fruchtbaren Landstriche machen m
rend welcher sich endlich die beiden getrennten russ. Heere unter den B
Smolensk vereinten. Diese gingen nun sogleich zum Angriff über. *)
fielen mit 12,000 M. Reiterei den General Sebastiani am 8. Aug. und
½ Stunde mit Verlust zurück. Am 17. setzte sich die Hauptmasse se
wegung, dem franz. Heer die Spitze zu bieten, das bereits am 10. a
war, wo möglich eine Hauptschlacht zu liefern. Als Napoleon seine B
russ. rechten Flügel zu umgehen, vereitelt sah, ließ er s. rechten Flügel
unter Poniatowski in Geschwindmärschen heraneilen, um die Russen v
abzuschneiden. Dagegen eilte Bagration, diese Straße festzuhalten,
de Tolly suchte den Feind so lange ab= und aufzuhalten als möglich.
ehemals sehr feste Smolensk und die ganze Stellung am Dnepr, b
dies in soweit, daß die Franzosen erst um Mitternacht, nach einem Verl
len Tausenden, dieses Bollwerk am 17. einnahmen, nachdem es größt
Ruine geworden war. Das franz. Heer war nun im Besitz der Straße
kau und bildete ein Dreieck, mit der linken Spitze vor Riga, mit der
Bug, und mit der vordersten am Dnepr, in Smolensk; links und im
es leidlich, aber äußerst schlecht auf der rechten Flanke basirt, wo die A

*) Nach russischen Berichten war bei Smolensk nur die erste Armee
da die zweite sich gleich nach der Vereinigung in Eilmärschen nach Dogor
gen und hinter sich den Weg nach Moskau gedeckt hatte. Nach dem Treff
ten sich beide trotz der Anstrengungen des Feindes zum zweiten Mal.

Division immer Neckereien verübte. — Schon den 19. Aug. rückte Napoleon Smolensk den Russen nach, deren Nachhut bei Volontina dem franz. Vortrab Marschall Ney die Stirn bot. Schon war ihr der Herzog von Abrantes, zurückgeschickten Hieronymus von Westfalen Stelle einnahm, in den Rücken ..., als der Kern der russ. Hauptmacht zu ihrer Unterstützung heraneilte; gelang es ihr, den 10 Stunden langen Engpaß, wiewol mit großem Ver... ...zulegen. Rastlos ging das russ. Heer zurück und brannte alle Städte, ... es zog, nieder. Ebenso rastlos folgten die immer mehr durch Mangel und leidenden Truppen Napoleons. Indeß mußte Barclai de Tolly den Ober... ...m greisen Kutusoff abtreten, der im eben geendigten Türkenkriege neue ... geerntet hatte. Durch Landwehrtruppen und Reserven verstärkt, beschloß ...eilen von Moskau, in einer festen Stellung, die so gut, als die Zeit es zu... ...schanzt war, den Feind zu erwarten. Am 5. Sept. lagerten sich die Fran... ...genüber und noch am Abend wurde bereits eins der Außenwerke vom russ. ...ach dem furchtbarsten Gemetzel genommen, und am 7. mit Aufgang der ...begann die blutigste Schlacht in diesem Kriege, wo die Einen kämpften, ...behrungen und Leiden durch einen Hauptschlag endlich ein Ziel zu setzen, ...ern, das Vaterland zu vertheidigen und die Hauptstadt zu retten. (S. ...wa, die Schlacht a. d.) — Die Russen verloren auf 25,000 M., 10,000 ... die Franzosen ein; die Zahl der Verwundeten läßt sich nicht bestimmen. ... die Russen im Mittel durch die unerschütterliche Beharrlichkeit von Ney ... Vicekönig durchbrochen waren, so blieben sie doch rechts und links Meister ...chlachtfeldes, und konnten, ohne bedeutenden Verlust an Geschütz, noch we... ...n Gefangenen zu erleiden, sich nach Moskau zurückziehen, da Napoleons ...st nach 2 Tagen Erholung in 2 großen Abtheilungen nachfolgen konnte, ...die eine die Russen in die Flanke zu nehmen bestimmt war. Kutusoff wagte ... noch eine Schlacht vor Moskaus Thoren zu liefern. Er zog sich hindurch ... es den Flammen und den Franzosen preis, die den 14. Sept. in das öde ...au (s. d.) einrückten. Die Stadt ward der Zerstörung geweiht, und alle ...g, die man auf ihren Besitz gegründet hatte, war vereitelt. Kutusoff stellte ... einen Flankenmarsch südlich davon bei Kaluga auf, und drohte, die Ver... ...der Franzosen mit ihrer Basis an der Weichsel jeden Augenblick zu unter... Seine Kosacken streiften nach Smolensk hin. Wereja, südlich von Mos... ...en, gleichsam ein schützender Posten für die Franzosen, ward von ihm durch ... am 29. Sept. erobert. Nichts konnte das franz. Heer retten, als schleuni... ...marsch oder Friede. Zum letztern machte sich Napoleon um so mehr Hoff... ...da er zum erstern zu stolz war. Mit jedem Tage stieg das Elend s. Heeres, ... da die geretteten Vorräthe mehr verschwendet als benutzt wurden und das ...iren mitten unter den russ. zusammenlaufenden Bauern und Kosacken im... ...erblicher ward. Als Kutusoff endlich von allen Seiten durch Landmilizen, ...ufgebot Alexander im Sommer selbst geleitet hatte, und Kosacken in eben ...ase verstärkt war, als das franz. Heer verlor (man berechnet den Abgang in ... durch Hunger, Meuchelmord, Überfälle der Marodeurs ꝛc. auf 40,000 ...), legte er die Maske der Friedensunterhandlungen so schnell ab, daß er am ...t. unter dem General Bennigsen ein starkes Corps bei Tarutino über die ...ht vermuthenden Franzosen, von Murat und Sebastiani befehligt, herfallen ...d sie mit großem Verlust an Todten, Gefangenen und Geschütz zurücktrieb. ...hat Napoleon aus Noth, was er 4 Wochen früher freiwillig hätte thun ...: er räumte Moskau den 19. Oct.

Durch die anfängliche Richtung gegen Kaluga gewann er zwar einen Marsch Kutusoff; allein nach dem Treffen bei Malo-Jaroslawetz (24. Oct.), welchem sich die Russen zurückzogen und Napoleon über diesen Umstand ent...

weder getäuscht war oder nicht gehörigen Aufschluß erlangt hatte, zog sich auch
Heer, auf die große Straße nach Smolensk beschränkt, zurück, was haupts
den Untergang desselben bewirkte. Denn mit jedem Augenblick ward der M
an Cavalerie immer fühlbarer, während die Russen mit der ihrigen Überfälle
Überfälle unternehmen konnten. Die franz. Colonnen mußten daher imme
drängter marschiren; dabei war das Land eine Wüste, und der Mangel a
löste bereits die Bande des Gehorsams, als nun auch der strenge Winter
mit Eis und Schnee bedeckte, Pferde und Menschen zu Tausenden vernicht
die Russen immer zahlreicher angriffen. — Unter tausend Opfern war Sm
(d. 12. Nov.) erreicht. Allein umsonst hatten alle Heerestrümmer gehofft,
Ruhe, Nahrung, Kleider zu finden. Der Friede mit der Pforte hatte der
Donauarmee der Russen unter Admiral Tschitschakoff erlaubt, gerade auf Nap
Verbindungslinie hinaufzugehen. Er ließ nämlich einige Streitkräfte zurü
die Östreicher und Sachsen in Volhynien zu beschäftigen, und ging mit dem
gen Heere auf die Beresina los, wo er sich mit Wittgenstein an der Düna
einigen suchte, um so Napoleon gänzlich abzuschneiden. *) Also mußte da
Heer schon d. 13. Smolensk verlassen und mit dem Verluste zweier ganzen
von Davoust und Ney, bei einer Kälte von 12 — 18 Grad, ohne andre Na
als die zu Tausenden niederstürzenden Pferde gewährten, eilen, dem nördlic
südlich zusammeneilenden Feind zuvorzukommen. Kutusoff hätte dies vi
vereiteln können; allein er stellte nach dem bei Krasnoi (seitwärts von Sm
liegend) gelieferten Treffen (18. Nov.), aus jetzt noch nicht genug bekann
sachen, seine Verfolgung ein, und Napoleon war sogar so glücklich, von der
her frische Truppen sich entgegenkommen zu sehen, die besonders die gänzlic
nichtete Cavalerie wenigstens in Etwas ersetzten; und durch diese unter Bel
Reggio's und Dombrowski's Anführung verstärkt, glückte es ihm, den Ad
Tschitschakoff über den wahren Übergangspunkt, über die Beresina bei St
oberhalb Borissow, zu täuschen. Hier erfolgte der Übergang am 27. Nov.
Verlust von 20,000 Menschen und des meisten Heergepäcks und Geschü
Aber der Weg nach Wilna, den man einschlug, war sehr weit, und die

*) Hier konnten die beiden Flügelarmeen der Russen entscheidend eingreife
von Napoleon bei Poloczk zurückgelassenen Truppen hatte nämlich Wittgenstein,
dem er durch das finnländische Corps verstärkt worden war, den 18. Oct. an de
so geschlagen, daß sie über die Düna zurückgehen mußten. Doch gelang es ihne
am 30. Oct. bei Czasnicki mit dem 9. Corps zu vereinigen und am 15. Nov.
genstein's Angriff bei Smoliani zurückzuweisen. Nun aber wandte sich dieser,
auf Nataliczi marschirenden Gegner immer nachzubringen, gegen Baran, wo
das Corps von Tschitschakoff an der Beresina seinem Schicksal überließ. Währ
ner Kämpfe an der Drissa war die Armee von Volhynien den 12. Aug. von de
einigten östreichisch-sächsischen Corps bei Poddobna geschlagen und bis Luzk hin
Styr zurückgeworfen worden. Allein durch die Donauarmee um das Doppelte ve
nöthigte sie jene Corps bald zum Rückzuge, worauf ihr Heerführer, Admiral T
schakoff, den General Sacken mit 25,000 M. bei Brzesc zurückließ und den 27.
von da in der Richtung nach Minsk in den Rücken des franz. Hauptheeres abmar
Jene beiden Corps wollten ihn aufhalten, wurden aber selbst von Sacken una
verfolgt, und als sie diesen den 16. Nov. bei Wolkowisk geschlagen und bis
Brzesc zurückgetrieben hatten, gelang es Tschitschakoff, welcher Wittgenstein
durch den Obersten Czernitscheff von seinem Marsche hatte in Kenntniß setzen
den 16. Nov. in Minsk einzutreffen; hier rastete er 3 Tage, eroberte den 21.
sow, verlor es aber den 23. wieder und breitete sich am 26. dem Feinde gegenü
der Beresina aus; die russ. Hauptarmee war an diesem Tage noch an den Ufer
Dnepr. Jetzt hätte Wittgenstein sich an Tschitschakoff anschließen sollen; allein er
folgte am 27. die Division Partonneaux vom 9. Corps, nahm sie zwar gefangen,
unterdessen bewerkstelligte Napoleon, obwol mit großem Verluste, den Übergang
die Beresina, welchen Tschitschakoff nur erschweren, nicht aufhalten konnte.

ßen Mangel mit jedem Tage steigende Kälte brachte die Unordnung, das
d die Verzweiflung aufs höchste. Am 3. Dec. erließ Napoleon sein 29.
aus Molodetschno und am 4. übergab er dem König von Neapel in Smor-
Oberbefehl, er selbst eilte im strengsten Incognito über Warschau und
nach Paris. Marschälle, Officiere hohen und niedern Standes folgten
piele des Kaisers. Keine Compagnie hielt mehr zusammen. Alles suchte
Leben, und wo möglich fremde Beute, oder die den Kameraden abgenom-
, zu retten. Noch in Wilna wurden die letzten Reste überfallen und nach
nen zu getrieben, hinter dem sie sich dann nach allen Richtungen zerstreu-
ie Pest, wohin sie kamen, mit sich brachten. Vom ganzen Heere, das den
m Juni überschritt, kam fast nur das preuß. Corps zurück, das sich aber
r Capitulation (bei Tauroggen, 30. Dec.) rettete und unter York in Preu-
n blieb. Auch die Östreicher und Sachsen zogen sich, bis auf Warschau
rängt, nach ihren Grenzen.

r **Capitulation** des preuß. Generals York war das Zeichen zum Er-
es preußischen Volks, das seit 5 Jahren von Napoleon gedemüthigt und
delt worden war. Der König ging den 22. Jan. von Potsdam nach
ab und rief schon am 3. Febr. 1813 alle Wehr- und Waffenfähige zum
ür das Vaterland auf. Noch gab er den Zweck nicht an, allein sein Volk
ihn, und mit nie gesehener Begeisterung kamen aus allen Gegenden Tau-
h den Sammelplätzen; Tausende, zu alt zum Kampf, gaben den letzten
nig. Vergebens hatten sich die Franzosen durch ihre letzten Reserven,
Eil zusammengeraffte Truppen an dem Pregel, an der Weichsel, an der
halten gesucht. Die Russen drangen zwar langsam, aber mit Übermacht
t Punkten vor, und der Vicekönig von Italien, welchem Napoleon den
hl übergeben hatte, konnte nichts thun, als mit möglichst geringem Ver-
r die Elbe zurückgehen. Es war den 8. März, als er nach dem letzten
über dieselbe sich nach Magdeburg zog. — Nun erklärte Preußen an
h den Krieg und schloß mit Rußland ein Bündniß. Darauf sprach Kutu-
fruf zu Kalisch die Auflösung des Rheinbundes aus (25. März). Unter-
Napoleon in Frankreich ein neues Heer gebildet, das am Ende des März
Rhein ging. Allein Östreich war neutral, der Rheinbund ohne Kräfte und
llen, im nördlichen Deutschland fast allgemeiner Volksaufstand; längs der
bis an die Weser bedurfte es nur einiger Zeit, um das Volk zu bewaffnen,
wüthender als in vielen andern deutschen Ländern war, weil es unmittelbar
er von der franz. Herrschaft gedrückt worden war. Napoleon verkannte die
icht, und eilte, die nöthigsten Streitkräfte nach den bedrohtesten Punkten
den. Zum Glück für ihn waren die Preußen und Russen nicht im Stande,
geringen Widerstande, den sie fanden, den vollen Vortheil zu ziehen. Die
er Russen waren ziemlich erschöpft, die der Preußen mußten erst gebildet
die Einschließung der Festungen an der Oder und Weichsel hatte viel In-
weggenommen, Kutusoff zeigte wenig Ernst für Deutschlands Befreiung,
lte sie nicht von Sachsen aus, sondern an der Unterelbe versucht wissen;
or die Zeit durch Unterhandlungen mit Sachsens König, während Kutusoff
rb und (28. Apr.) in Bunzlau starb. — So konnte der Vicekönig die Über-
es Heeres unter den Wällen Magdeburgs vereinigen und selbst gegen Ber-
ingen, was zu dem an sich Nichts entscheidenden Treffen bei Leitzkau oder
(5. Apr.) Anlaß gab, während Vandamme und Davoust zwischen der
rd Unterelbe die Volksgährung mit eiserner Hand unterdrückten und die
amburg bedrohten, die ihr Joch am muthigsten abgeschüttelt hatte, als
kühnen Tettenborn das ganze rechte Elbufer von den Franzosen gereinigt
ar. Das verbündete Heer, kaum 70,000 M. stark, sah jetzt ein fast dop-

pelt so starkes von Franzosen gegen sich. Napoleons Heerhaufen schlossen s
des Vicekönigs an, der südlich längs der Saale zog und diese bei Wettin üb
während Napoleon sie bei Jena passirte. Schon am ersten Tage des Mai
er auf die Elbe hin. Die Preußen und Russen sahen sich in Gefahr, vo
burg aus über Leipzig von ihr abgeschnitten zu werden, und entschlossen sic
Schlacht, die (2. Mai) bei Großgörschen (vgl. Lützen, Schlacht bei)
Lützen, gegen Mittag ihren Anfang nahm und keinen andern Zweck hatte;
poleon, der nach Leipzig vordrang, mit dem linken Flügel zu umgehen, ih
Saale abzuschneiden und mit dem rechten in seine Flanke zu fallen. Allein
diese durch vorgeschobene Abtheilungen in den Dörfern Großgörschen, Kaj
gedeckt. So unvermuthet der Angriff war, so widerstanden ihm die Fran
tapfer. Napoleons Hauptmassen, in große Vierecke vertheilt, wiesen theil
griffe ab, theils wurden sie bald wieder Herren der entrissenen Vortheile.
sich im schrecklichen Gemetzel der Kampf in den Dörfern bis zum dunkelnd
wo das Corps von Lauriston, Napoleons Vortrab nach Leipzig bildend, a
den Verbündeten in die rechte Flanke zu fallen. Dies nöthigte sie zum R
ihre alte Stellung, die sie am 3. Mai, von Napoleon nicht verfolgt, oh
an Geschütz, aber mit großem Verlust an Todten und Verwundeten (gegen
der jedoch dem französischen fast nachstand, nach der Oberelbe sich zurü
verließen. — Napoleon folgte den Verbündeten auf dem Fuße nach,
beim Mangel an Cavalerie, die noch zurück war, ihnen viel Abbruch th
nen. Am 8. Mai bereits war er Herr von Sachsen und der Elbe, da D
räumt, Torgau vom General Thielemann geöffnet und Wittenbergs B
aufgehoben werden mußte, Sachsens König mußte von Prag zurückkom
Napoleon ging nun in die Lausitz, wo die Verbündeten, durch ein Corps vo
Mann unter Barclai de Tolly verstärkt, bei Bautzen hinter der Spree in e
Stellung ihn erwarteten. Aber auch Napoleon hatte von den Rheinbu
und aus Frankreich neue Kräfte ansichgezogen, und so begann am 19.
Einleitung zu einer zweiten Hauptschlacht, die den 20. und 21. bei
Bautzen geliefert und durch das Umgehen des rechten Flügels der Ve
zu ihrem Nachtheil entschieden wurde, sodaß sich das preußisch-russische
Schlesien gegen Schweidnitz zurückzog, und die Franzosen, obschon mit
Verlust, besonders bei Görlitz, wo Duroc und 2 andre Generale bliebe
Haynau, bis Breslau vordrang. — Ein Waffenstillstand, der a
durch östreich. Vermittelung im Dorfe Pläswitz (im striegauer Kr
schlossen wurde, erlaubte den Franzosen, Herren der Oder bis zum Eintrit
sische Gebiet und der ganzen Elbe bis zu ihrem Ausflusse zu bleiben; der
deten aber, ihre Verstärkungen ansichzuziehen, die Ankunft des Kronp
Schweden, der thätigen Antheil gegen Napoleon nahm, zu erwarten, Ös
zu verschaffen, entweder seine Rüstungen zu vollenden und Partei gegen
zu nehmen, oder einen Frieden zu vermitteln, der auf einem in Prag zu
den Congresse verhandelt werden sollte. — Napoleon that hier den ärg
griff. Er hatte vom Waffenstillstand keinen andern Nutzen als den, daß e
kühner Parteigänger, die in s. Rücken umherschwärmten, bis zum 12.
die Elbe zurückkehren mußten (eine Bedingung, deren Vernachlässigung
nehmste Corps derselben, die Lützow'sche Freischar [s. d.], durch
fall bei Kitzen büßte), und daß er Hamburg behaupten konnte, das von
Freunden, Dänen, Schweden, Preußen, Russen, Engländern unterstützt,
von Allen verlassen, bereits am 2. Juni von den Franzosen unter dänische
telung besetzt worden war. — Der Congreß in Prag nahm spät s. An
führte zu Nichts. Preußen und Rußland machten Bedingungen, wie Na
und Unabhängigkeit sie foderten; Östreichs Vermittelung und bisherige

apoleon als Untreue an dem vorjährigen Bündniß an. — Der Krieg be-
bem 17. Aug. fürchterlicher als vorher. Östreichs Theilnahme am Kriege
pleon schon nach der lützner Schlacht geahnt und deßhalb den Vicekönig
Officieren und Unterofficieren nach Italien gesandt, um dort ein Heer zu
us demselben Grunde mußte Baiern seine Streitkräfte am Inn aufstellen.
hloß sich ein Corps Eliten, vorzüglich Cavalerie, die aus Spanien gekom-
. Die Hauptmassen aber standen von Seiten Napoleons an der Ober-
terelbe und bei Hamburg, von Seiten der Verbündeten in Böhmen und
m, ohne die großen Corps, welche Berlin deckten und die Unteroder gegen
icherten. Die Verbündeten waren vorzüglich seit der Zusammenkunft
enberg (9., 10., 11. Juli) übereingekommen, Napoleons beide Flan-
andere seine rechte, von Böhmen aus zu umgehen und ihm s. Grundlinie
den. Deßwegen zog sich Blücher unmittelbar zurück, als Napoleon gegen
ng, während das Hauptheer unter der Anführung des Fürsten Schwar-
Sachsen einbrach, und eben Dresden, das in der Waffenstillstandzeit be-
den war, zu nehmen Hoffnung hatte, als Napoleons Heermassen aus der
ich den angestrengtesten Märschen, anlangten und nicht allein den Sturm
sden (s. d.) abschlugen, sondern auch den Verbündeten eine Niederlage
) beibrachten, welche, da ihnen die Hauptstraßen nach Böhmen abge-
worden und alle Nebenwege verdorben waren, die Vernichtung des ganzen
beigeführt haben würde, wenn von dem Augenblicke an nicht Napoleons
n für immer hätte verbleichen sollen. — Den Sieger bei Dresden am 26.
ug. (wo Moreau [s. d.] tödtlich verwundet ward) hielten in s. Fort-
uf die Niederlage Vandamme's bei Kulm (30. Aug.), die gleichzeitige
unter Macdonald in Schlesien, die harten Schläge bei Großbeeren
.), bei Belzig (27. Aug.) und die Niederlage bei Dennewitz
), die Ney erlitt. Dazu kam der Mangel aller Art in dem erschöpften
nd der Jammer in den Hospitälern, wo Tausende an Ruhr und Fiebern
Endlich vereinigte sich durch einige schnelle, gut verdeckte Märsche Blücher
Kronprinzen von Schweden an der Elbe, indem er ein französisches, den
bei Wartenburg beobachtendes Corps unter dem Grafen Bertrand
d sich zwischen der Mulde und Elbe aufstellte. Napoleon brach gleich,
hörte, von Dresden (7. Oct.) dahin auf, und hoffte, Beide einzeln zu
Sie waren aber schon über die Mulde nach der Saale vorgegangen.
große böhmische Armee war bereits in s. rechten Flanke vorgedrungen.
Blücher's Streifparteien trafen schon einander in s. Rücken, und der
Thielemann, der Sachsens Kriegsdienste mit russischen vertauscht hatte,
efangene, nahm ganze Scharen franz. Ausreißer und lieferte mehre Ge-
hen der Elster und Saale, die fast alle für die Franzosen nachtheilig ab-
Mit ihm wetteiferte, von der entgegengesetzten Seite, der kühne Czerni-
r mit s. Kosacken so rasch nach Kassel vordrang, daß er das Königreich
(1. Oct.) für aufgelöst erklären konnte. — Napoleon ging, nach einigen
en auf dem rechten Elbufer, die Berlin zu bedrohen schienen, mit seinem
: nach Leipzigs Ebene, wo er mit den Garden am 14. Oct. eintraf, als
hwarzenberg eine Recognoscirung gegen den König von Neapel, der den
gel Napoleons von Dresden herunter gebildet hatte, begann, die sich in
s Reitergefecht bei Liebertwolkwitz auflöste. Unterdeß hatte Augereau
des Reservecorps herbeigeführt; auch hatten gegen 14,000 in Erfurt
irte Ausreißer sein Heer verstärkt, und da er wahrscheinlich in der Mei-
), durch seine jenseits Wittenberg gemachten Bewegungen den Kronprin-
lücher irregeleitet und Zeit gewonnen zu haben, der großen böhmischen
in eine Hauptschlacht zu liefern, so säumte er nicht, dieser in der weiten

Ebene bei Leipzig, zwischen der Pleiße, Elster und Parthe, entgegen.
Es war den 16. Oct. früh um 9 Uhr, als der Kampf im Süden von Le
brannte. Napoleon hatte s. rechten Flügel unter Poniatowski an die
lehnt, alle Dörfer, von Konnewitz hinauf an dieser gelegen, stark besetz
Mittel stand bei Wachau. Der linke Flügel lehnte sich an die Höhen b
Fürst Schwarzenberg suchte den rechten Flügel zu umgehen; allein all
gungen dazu waren umsonst, weil Napoleon im Mittel solche Fortschrit
daß alle Reserven, die die erstere Bestimmung hatten, für die Verstärk
verwendet werden mußten. Die Schlacht wurde nach mörderischen An
beiden Seiten so entschieden, daß Napoleon im Mittel und linken Flü
Terrain erobert hatte. Noch entschiedener hatte der Graf Bertrand ein
der böhmischen Armee zurückgewiesen, sich des Engpasses von Lindenau
der ganzen Rückzugslinie Napoleons, vielleicht der Stadt Leipzig selbst,
tigen. Desto unglücklicher war aber der Herzog v. Ragusa bei Möcker
wo er im Norden von Leipzig eine weite Linie besetzte und, wol wider
vom General Blücher mit dem größten Ungestüm angegriffen, nach ha
Widerstand auf s. linken Flügel gänzlich geschlagen und in Unordnung n
zurückgetrieben ward. — Napoleon unterhandelte am 17. durch den g
nommenen Grafen Meerveldt um freien Abzug und Waffenstillstand. A
um so weniger Gehör, weil die Verbündeten nun über ihre Schritte gem
einverstanden sein konnten, indem der Kronprinz von Schweden mi
60,000 M. an Blücher's Seite eintraf und der General Bennigsen mi
so viel jeden Augenblick von Grimma erwartet wurde. So ward den 1
furchtbarste Hauptschlacht bei Leipzig geliefert; die Franzosen fochten, ob
für die Ehre und den Rückzug, der schon mit Tagesanbruch eingeleite
Verzweifelte. Ihr Mittel, ihr rechter Flügel stand von Probstheyda n
witz unerschütterlich. Der linke, in Schönfeld an die Parthe gelehnt,
durch den Übertritt der Sachsen und Würtemberger als durch Man
pferkeit verloren, und nur die unerklärliche Sorglosigkeit Napoleons a
verwandelte den geordneten Rückzug am Ende in eine Flucht und allge
derlage der Nachhut. (S. Leipzig, Schlacht bei.) — Diese S
freiete Deutschland. Schon am 8. Oct. hatte Baiern dem Rheinbund
sich mit Östreich vereinigt. Alle deutsche Fürsten folgten diesem Beispiel
nahme des durch seine Gefangennehmung in Leipzig daran verhinderten
Sachsen, des fliehenden Hieronymus von Westfalen und des gleichfal
lenden Fürsten Primas. Nach Verlust vieler Tausende an Gefangenen
unfähigen mußte Napoleon, überall angegriffen oder geneckt, um den R
winnen, den schon bei Hanau (s. d.) stehenden Baiern und Östreicher
ges Treffen liefern (31. Oct.). — Die Verbündeten machten am Rhein
die Kräfte, die jetzt das freie Deutschland aufbot, mit denen, welche E
das sich selbst befreiende Holland hergaben, und welche ihnen bereits se
bote standen, zu vereinigen. (Alle 1814 gegen Napoleon aufgebotene M
ten 1,208,000 M.) Das Einzige, was noch an Napoleons Macht erin
ren die Festungen an der Weichsel, Oder, Elbe 2c., in denen jedoch s. B
pen, von aller Hülfe abgeschnitten, endlich dem Mangel und Elend unte
sich ergeben mußten. Selbst die Dänen, durch harte Bedingungen, die
land und Schweden im Frühjahr 1813 vorlegten, zu dem engsten Bun
poleon genöthigt, mußten dem Kronprinzen von Schweden im Friede
(14. Jan. 1814) Alles bewilligen, was sie früher nicht freiwillig thun
Als nun der Rhein vom 1. Jan. 1814 an bei Caub, Manheim, Rasta
breitstein, Düsseldorf überschritten war, da ließ sich bei solcher Übermacht
aussehen, daß Napoleon um so weniger in der Länge würde widersteh

Frankreich nur als Günstling des Glücks geliebt, als Despot verhaßt, vom
nd Volk nur gefürchtet war. Zwar hatte er gleich nach s. Rückkunft alle
ln Bewegung gesetzt, und die Gefahr, die Frankreich drohete, fast noch
ls sie war vorgestellt, um die unerhörten Anstrengungen, die schon 1811
gemacht worden waren, noch einmal zu wiederholen. Allein das Schlim-
er Sache war, daß auch die spanischen Angelegenheiten die ungünstigste
g genommen hatten, daß Marschall Jourdan bei Vittoria (21. Juni
n Wellington völlig geschlagen und mit Verlust des ganzen Geschützes bis
renäen getrieben war, daß seitdem Soult und Suchet nur mit Mühe
s vom franz. Boden selbst abhielten, daß also auch dahin neue Streit-
ndet werden mußten. — Zum ersten Mal wagte es daher selbst der Se-
chtern wenigstens, Frankreichs Elend vorzustellen, als ein Decret Napo-
h dem andern beinahe ½ Mill. neuer Conscribirten von 1807—1814 aus-
Cohorten von Nationalgarden zu errichten und 4 Reserveheere zu bilden
Noch lebhafter sprachen die Abgeordneten Lainé und Raynouard im ge-
den Körper; und je unwilliger Alles über den ungeheuern Menschenver-
fen war, desto schwerer hielt es nun, da es der Selbstvertheidigung galt,
derttausende, die dazu nöthig waren, aufzubringen und mit Geschütz,
und andern Bedürfnissen zu versehen. — Die Verbündeten fanden daher
its des Rheins, von der Schweiz an bis nach Holland hinunter, das meist
von den Franzosen geräumt war, geringen Widerstand. Fast ohne allen
st konnten sie sich des Juragebirgs bemächtigen, ihren linken Flügel mit
chisch-italienischen Heere, das, vom General Hiller befehligt, den Vice-
s Tirol aus abzuschneiden gedroht und bis an die Etsch zurückzugehen ge-
hatte, in Verbindung setzen, sich aller Pässe nach Italien, der Stadt
er Übergänge über den Simplon und Bernhard bemächtigen, und bereits
n. eine neue Linie, von der Seine links, von der Maas rechts gedeckt, in
thringen, Zweibrücken ꝛc., mit Ausnahme der blokirten Festungen, be-
— Napoleon hatte umsonst eine Art Landsturm (Aufstand in Masse) auf-
Diese Maßregel, die in der Revolution Wunder that, wirkte diesmal
g, da das Elend und der Haß gegen ihn das Gefühl der Nationalehre be-
Nur in wenigen Gegenden, und erst später, als die Ausschweifungen
immer gebändigten, von Nationalhaß erbitterten Feindes dazu Veran-
gaben, zeigten sich davon die Spuren, die dem Ganzen keine neue Wen-
geben vermochten. Man nahm beim weitern Vorrücken die Saar, die
die Ardennenpässe fast ohne Schwertstreich. Nirgends hatte ein franz.
Kräfte genug, die wichtigsten Punkte gegen die Übermacht zu halten, und
te in der Mitte des Febr. sicher in Paris einzurücken, als Napoleon, der es
Jan. verließ und zu dem mit aller Mühe an der Aube gesammelten Heere
m 27. Jan. an bis zum 3. Febr. eine Reihe Gefechte lieferte, die mit der
bei Brienne am 1. Febr. ein Ganzes ausmachten. Napoleon verlor
lacht, nachdem sein 70,000 M. starkes Heer den verzweiflungsvollsten
nd geleistet hatte, den er, keine Gefahr achtend, aller Orten selbst leitete,
73 Kanonen und 12,000 Gefangene zurück, um sich, wie es schien, über
zurückzuziehen. — Indeß veranlaßte die Eile, mit der man von diesem
ege auf Frankreichs Grund und Boden Früchte ziehen wollte, eine Tren-
Streitkräfte, welche Napoleon klug und kühn benutzte. Er hatte auf Wa-
Truppen von der spanischen Armee bekommen und sich rasch von der Seine
Untermarne gezogen, längs welcher das Blücher'sche Heer in langer Aus-
sorglos nach Paris hinzog. Er durchbrach es in der Mitte und vernich-
Champeaubert (10. Febr.) die Colonne des Generals Olsufieff. Ein glei-
ick hätte am folg. Tage, ohne die Unterstützung des Generals York, der

General Sacken bei Montmirail gehabt (11. Febr.), und ebenso schlug N
die Colonnen, welche der Feldmarschall selbst herbeiführte, bei Vauchamp und
(14. Febr.) mit bedeutendem Verlust zurück. Nur mit großer Anstreng
lang eine Vereinigung mit Blücher's Reserven. Schwarzenberg und Wr
den damals mit den würtembergischen Truppen &c. jenseits der Seine; m
nämlich Napoleon für geschwächt genug gehalten, theils längs derselben
längs der Marne in 2 großen Heersäulen nach Paris rücken zu können
Theil hatte diese Idee auch der Mangel der ohnedies unfruchtbaren Ch
empfohlen. Das große Dreieck zwischen der Seine und Marne trennte
denn in ihm stand Napoleons Heer. Um eine Seitenbewegung zu machen
man erst über die Seine kommen, wo man nur 2 Übergangspunkte, bei
stark befestigt, und bei Bray, ohne Brücke, aber im Angesicht eines schwach
Beobachtungscorps fand. — Napoleon hoffte jetzt gegen das Schwarzen
Heer ebenso große Vortheile zu erkämpfen. Wrede, mit Wittgenstein
vereint, mußte wieder über die Seine zurück (17. Febr.); Napoleon griff
die Würtemberger bei Montereau am Zusammenflusse der Yonne und S
dennoch zogen sie sich, obwol mit Verlust, auf das linke Ufer der Seine.
zenberg eilte nun schnell zurück und ging durch Troyes über die Seine, u
mit Blücher in Verbindung zu kommen. Immer gedrängt, mußte ma
weiter zurück, und die Lage der Dinge war so mißlich, daß im Hauptqu
Monarchen selbst verschiedene Ansichten entstanden, die auf den Friedensc
Chatillon (s. d.) Einfluß hatten. Aber eben in dieser Krisis, die Na
muthig machte, daß er seine Foderungen in Chatillon höher spannte als
der leipziger Schlacht, trat aufs neue ein Wendepunkt ein. Die Ver
schlossen den Tractat von Chaumont (s. d.). Nach dem unentschiedene
bei Bar sur Aube (27. Febr.) zog Napoleon gegen Blücher, welcher sich d
armee näherte, deren Vorhut bereits Soissons genommen, aber wieder
hatte. Doch im rechten Augenblicke capitulirte Soissons den 2. März und
vereinigte sich mit der Nordarmee, die unter Bülow bisher in den Niederla
in der Picardie mehre feste Plätze, namentlich la Fere (26. Febr.) mit eine
von Vorräthen, durch den General Thümen genommen hatte, und durch
zog von Weimar, der mit 30,000 Sachsen u. a. Truppen anlangte, die
oberten Plätze einschließen lassen konnte. Auch auf dem äußersten link
der verbündeten Heere, von Genf aus, waren die entschiedensten Vortheile
worden. Der Graf von Bubna hatte hier bis gegen den 25. Febr. eben
Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen gehabt. Marschall Augereau,
gen Verstärkungen von Spanien aus ermuthigt, hatte den gemessensten B
Napoleon, auf dieser Seite vorzudringen und die linke Flanke der Verbün
rückzuwerfen. Schon gingen alle östreich. Verwundete nach Bern, und Ge
halb für verloren geachtet; als aber der Fürst von Homburg und Graf Bi
deutende Verstärkungen heranführten, verlor Augereau die bisherigen
ebenso geschwind wieder, als er sie errungen hatte. — Napoleon selbst sa
bedroht, auf beiden Flanken umfaßt und zwischen der Seine und Marne e
werden. Er griff daher Blücher's Heer am 9. März bei Craone an un
ihm am 10. eine Schlacht bei Laon, die er verlor. Darauf ging e
Aisne und Marne zurück, nahm Rheims, und warf sich mit Ungestüm auf
zenberg bei Arcis sur Aube. Allein am 20. und 21. mit Verlus
geschlagen, faßte er den früher schon entworfenen Plan von neuem auf, in
der Verbündeten dem Rheine sich zu nähern und, gestützt auf seine Moself
das Volk zum Aufstande aufzurufen, sich mit Augereau zu verbinden und
bündeten den Rückzug abzuschneiden. Allein diese ließen ihn bloß beobac
zogen rasch auf Paris (s. d. A. Einnahme 1814). Denn schon war d

gereau bis nach Lyon zurückgetrieben und dies am 21. März durch Capi-
genommen worden; dann hatten sich auch die Engländer nach dem Siege
es über Soult (27. Febr.) am 14. März der Stadt Bordeaux bemächtigt
rschall Soult bis Toulouse zurückgetrieben; endlich waren von Paris selbst
ten im Hauptquartier eingetroffen, welche das Dasein einer antinapoleoni-
tei und die Eroberung dieser der Nationalgarde allein anvertrauten Stadt
t schilderten. Die Schlacht am 30. März öffnete ihnen die Hauptstadt
hs. Napoleons Familie hatte sich von hier schon geflüchtet; jetzt erklärte
r, er werde nie mit ihm und dieser unterhandeln. Den 1. April ward
lleyrand eine vorläufige Regierung eingerichtet, Napoleon von dieser für
erklärt und darauf die Krone den Bourbons übertragen. — Napoleon
ilt zur Rettung von Paris herbei; er kam nur bis Fontainebleau. Hier
m sich die Trümmer der aus Paris capitulationsmäßig abgezogenen Trup-
h verließ ihn Marmont mit s. Corps schon am 4. April. Nach manchen
dlungen verzichtete Napoleon auf den Thron, und bedung sich nur den
l, die Insel Elba mit völliger Souverainetät, 2 Mill. Franken rc., was
bewilligt wurde. — Unter solchen Umständen hatte der Krieg selbst ein
Schon am 9. Apr. ward ein Waffenstillstand mit allen franz. Befehls-
rschlossen. Die meisten außer den Grenzen des alten Frankreichs gele-
stungen öffneten ihre Thore, die andern innerhalb gelegenen erkannten
XVIII. gern oder ungern an. Am meisten zögerte Davoust in Hamburg,
m 29. Mai abzog. — Zugleich entschied die Einnahme von Paris über
ksal von Italien. Hier hatte der Krieg theils durch des Vicekönigs
Vorkehrungen, theils durch das zweideutige Benehmen Murat's von Nea-
Napoleons Partei verlassen, und die der Verbündeten, von Östreich begün-
riffen hatte, ohne etwas Ernstliches für sie zu thun, am wenigsten einen
nden Gang genommen. Seit dem Treffen, das der Vicekönig am Mincio
ich. Feldherrn geliefert hatte, behauptete er s. Stellung an diesem Flusse
n Heere von höchstens 30,000 M. gegen ebenso viel Neapolitaner und
Östreicher. Die Nachrichten aus Paris gaben dem Gange der Dinge
eine neue Wendung. Am 16. April ward ein Waffenstillstand geschlos-
den franz. Truppen den Abzug nach Frankreich gestattete und die italieni-
bleiben nöthigte.. Ein Aufstand in Mailand aber änderte die Bedingung
in Paris das Schicksal Italiens entscheiden zu lassen, dahin ab, daß der
igen s. Befehl über die Truppen an den östreich. General Bellegarde (der
Stelle eingenommen hatte) abgab und über Verona nach München reiste.
deß war der Graf Artois als Stellvertreter Ludwigs XVIII. in Paris
en. Dieser schloß den 23. Apr. einen allgemeinen Waffenstillstand mit
ndeten Monarchen und einen vorläufigen Vertrag über die künftigen
bedingungen. Ludwig XVIII. selbst zog in Paris am 3. Mai ein. Am 5.
hwarzenberg den Oberbefehl nieder und die Heere zogen nun rasch nach
in zurück, obgleich der Friede erst am 30. Mai unterzeichnet ward. (S.
eich, seit 1814.) — Im Ganzen war wegen der großen Erwartungen
meinen Hasses gegen Frankreich die Freude über diesen Frieden sehr gering,
er über 100 feste Plätze und 25 Mill. Menschen von Frankreich losge-
te.

e Ruhe Europas wurde bald wieder gestört. In Frankreich gelang es
XVIII. nicht, sich die Liebe dieses ihm so unbekannt gewordenen Volkes
ben. Napoleon entfloh daher von Elba und bestieg den franz. Thron wie-
0. März 1815. (S. Bonaparte, Napoleon.) Seine Bemühun-
Rückkehr aus einem günstigen Gesichtspunkte zu zeigen, die versprochene
ung s. Regierungsgrundsätze, Alles scheiterte jedoch an der Erinnerung s.

Hinterlist und Verachtung aller Menschen= und Völkerrechte, und so er
Ruf zum Kriege wieder durch ganz Europa, diesmal nicht sowol gegen Fr
als vielmehr gegen den einzigen Mann, der sich Allen furchtbar gezeigt hatt
gen 770,000 Streiter zogen aus Deutschland, Rußland, Belgien (das
Königreiche mit Holland vereint war), England, Dänemark heran, ihn
ohne Schwertstreich bestiegenen Throne herabzustürzen. — Napoleon w
Seits auch nicht müßig gewesen. Aus ganz Frankreich hatte er in Paris
großen Maifelde im Anfang des Juni 4000 Abgeordnete zusammenkomm
die einer neuen Verfassung und ihm Treue schworen. Vom 20. März
er, Carnot, Davoust u. A. Alles gethan, das Heer in einen achtbaren Z
bringen. Die Begeisterung der alten, aus der Gefangenschaft inzwisch
gekehrten Krieger hatte sie dabei sehr unterstützt. Dies Alles flößte den
verbundenen Fürsten um so mehr Behutsamkeit ein, als sie einestheils
ersten Erklärung (13. März) in Napoleons Erscheinen Nichts als eine
verschwörung vermuthet hatten, anderntheils ein Sturm in Italien der
Kaiser bedrohte, welcher mit dem in Frankreich zusammenzuhängen schi
König Murat von Neapel hatte nämlich mit den bourbonschen Höfen
Congresse in Wien einen um so härtern Kampf zu bestehen gehabt, da E
gen den vormaligen König von Neapel Verpflichtungen eingegangen war
dies Murat's zweideutiges, das Jahr zuvor beobachtetes Betragen zu g
schaute, um nicht in den gemessensten Ausdrücken zu erklären, daß er ni
bleiben könne. Nur Östreich, seinen Verpflichtungen mit ihm um so ge
weniger es sein Vortheil war, im Süden Italiens einen Bourbon zum
zu haben, sprach für ihn; allein entweder gab es doch nach, oder Mur
wenigstens von ihm verlassen zu werden, oder hoffte, durch die Landu
leons den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo er, bei der obwaltenden Gäh
liens, sich zum Herrscher dieser ganzen Halbinsel machen könne; genug,
ohne Kriegserklärung, am 4. Apr. mit ungefähr 50—60,000 M. nach
gegen die östreich. Truppenlinie auf. Die Östreicher, kaum 12,000
General Bianchi, zogen sich fechtend hinter den Po, wo sie sich so lange
ten, bis die auf Wagen eiligst dahin gesandten Truppen anlangten, wora
ral Frimont, der sie befehligte, so rasch und so geschickt wieder vorschritt, d
schon nach 20 Tagen in der verzweifeltsten Lage war, da s. Truppen, vo
und Muthlosigkeit ergriffen, sich nach und nach auflösten und keinem An
standen. Immer umgangen und von den besten Landstraßen abgeschn
er sich zum steten Rückzuge auf Nebenwegen gezwungen, wo Geschütz u
verloren gingen. Ein Versuch, durch einen Waffenstillstand sich zu rett
terte an der Festigkeit des östreich. Feldherrn; ein andrer, bei Tolentino
Mai), mit den Waffen in der Hand seine Lage zu verbessern, an der
s. Gegner, und in Folge dieser letzten mit Verzweiflung und persönlicher
gemachten vergeblichen Angriffe zerstreute sich sein Heer gänzlich, sodaß
nach Frankreich floh. Seine Gemahlin ward nach Östreich geführt;
mer des Heeres streckten hinter dem Volturnoflüßchen (20. Mai), 5000
das Gewehr. — Das halbe östreich. Heer hatte sich schon früher, bei
wartet geringen Hindernisse, nach Oberitalien hinaufgeschwenkt, um v
über die Alpen in Frankreich einrücken zu können; doch verschob man in
Angriff gegen Frankreich, da die am weitesten entfernten Russen erst in die
Rhein einrücken sollten. Es war daher bereits der Juni ziemlich zur H
gerückt, als der Angriff von Seiten Napoleons ebenso ungestüm als un
erfolgte. Gleich nach dem Maifelde war er von Paris zu dem an der
Grenze stehenden Heere von 150,000 M. ausgesuchter Truppen abgegan
die bei Laon versammelten Garden an sich gezogen und brach damit ge

200,000 Engländer und Preußen, die unter Blücher's und Wellington's befehl längs der Dyle und Sambre gegenüberlagen, am 15. Juni mit Tagesbruch los. Ohne ihnen Zeit zur Vereinigung zu lassen, drückte er die Preußen hinter Fleurus zurück und schlug sie am 16. Juni bei Ligny, während er ein Corps, unter Ney, die auf der Straße von Brüssel einzeln herbeieilenden änder bei Quatrebras aufzuhalten und deren Vereinigung mit Blücher zu dern versuchte. In dem hier stattfindenden Gefecht, wobei der tapfere Herzog Braunschweig blieb, konnte Ney Napoleons Absicht nicht vollkommen errei- aber auch Wellington konnte den Preußen nicht zu Hülfe kommen, sodaß Nichts übrig blieb, als ein Rückzug, den die Dunkelheit der Nacht begün-. — Den Tag darauf ließ Napoleon die nach Wavre ziehenden Preußen durch er Armeecorps verfolgen, mit dem übrigen Heere ging er auf der Straße Brüssel vor, um die Engländer ebenso aufzureiben, wie er es in Bezug auf Preußen gethan zu haben glaubte. Wellington hatte sich inzwischen vor dem Walde von Soigny auf einer Hochebene aufgestellt, die durch mehre läng- Vorwerke, Vertiefungen ꝛc. eine natürliche Festung bildete. (Vgl. Water-, Schlacht bei.) Den 18. ließ Napoleon diese Stellung in der Überzeugung eifen, daß die Engländer nicht lange Widerstand leisten würden. Allein alle griffe scheiterten, und je mehr er s. Kräfte vergebens aufrieb, desto schrecklicher die Niederlage werden, als gegen Abend das am 16. geschlagene, aber desto gierigere Heer der Preußen von Wavre her in 2 Abtheilungen auf dem Flügel und im Rücken des franz. Heeres durch den Engpaß von St.-Lam-rt vorbrach. In einer Stunde war das ganze franz. Heer, da jetzt Wellington gemeine Bewegung vorwärts machte, zerstreut und Napoleon selbst von den gen mit fortgerissen. Blücher ließ Alles aufsitzen, in der mondhellen Nacht schlagenen zu verfolgen. Alles Geschütz und Gepäck ging verloren, kein ngspunkt war angegeben; sie, die geglaubt hatten, morgen in Brüssel zu sein, im traurigsten Zustande an der Sambre umher. — Da nirgends ein Armee- dem Sieger Hindernisse entgegensetzte, so wurden die im Wege liegenden Fe-ter genommen oder umzingelt. Abgeordnete aus Paris, die um Waffenstill-baten und Napoleons Abdankung kundthaten, wurden nicht gehört; man immer vorwärts, die erste Betäubung benutzend. Am 27. Juni war man Herr der nach Paris führenden Hauptstraßen, und man konnte hoffen, ohne tstreich Herr der Hauptstadt zu werden. Aber die beiden franz. Generale, amme und Grouchy, welche nach der Schlacht am 16. die Preußen verfolgt dem Augenblick den General Thielemann aus Wavre vertrieben hatten, wo leons Heer zerstäubt ward, machten einen so schnellen und besonnenen Rück- daß sie, welche von Feind und Freund für verloren geachtet waren, nach mäßi- Verlust mit Blücher und Wellington zugleich unter den Mauern von Paris fen. Da Paris besser als 1814 befestigt war, so kam es allerdings darauf es so geschwind genommen werden würde. Zum Unglück für die Franzosen die Befestigungen umgangen, und Paris kam in Gefahr, auf seiner schwäch- Seite gestürmt zu werden. Grouchy und Vandamme konnten um so weniger tze bieten, als täglich frische Streitkräfte bei den Preußen und Engländern ckten. So kam es zu einem Waffenstillstande und zur Räumung von Paris. Paris, Einnahme von, i. J. 1815.) Alle Truppen zogen hinter die mit ihrem Gepäck, Geschütz ꝛc., und den 6. wurde die Stadt übergeben. — r der Krieg durch die Schlacht von Waterloo in der Hauptsache entschieden. Streitkräfte, welche die franz. Nation auf den übrigen Punkten aufgestellt waren zu unbedeutend, als daß sie, da auf allen Seiten die Russen, Baiern, mberger, Östreicher vordrangen, ungeachtet des tapfern Widerstandes eines unter Straßburgs Wällen, eines Suchet vorwärts Lyon, ungeachtet des

Spitze der einstweiligen Regierung getreten war, ihre Sale schließen …
wig als König auftrat, so stark sich auch noch in diesen Augenblicken
des Volks in s. Kammern und im Heere dagegen aussprach. Diese …
auf die Beendigung des Kampfes auch mannigfachen Einfluß. Di…
ten Ludwig als ihren Verbündeten aufgenommen. Sie hatten in ih…
gen nur gegen Napoleon, nicht gegen das franz. Volk gesprochen. Je
theil dies aber offenbar an ihm genommen hatte, je lebhafter es sich
Orten laut gegen die Bourbons erklärte, desto weniger konnte jene…
sprechen gehalten werden, desto schonender mußte man zugleich ha…
Bourbons (gegen die frühere Meinung des Prinz-Regenten) wider …
franz. Volks auf dem Throne zu erhalten, zu befestigen. Auf der eine…
daher Frankreich von Truppen immerfort überschwemmt, auf der an…
man mit Ludwigs Ministern an Ausgleichung der politischen Verhältn…
man aber bis zum 29. Sept. so wenig ins Reine kam, daß sie alle
nahmen. Erst mit den einige Tage darauf von Ludwig XVIII. neu …
nistern wurden am 2. Oct. die vorläufigen, in dem eigentlichen Absch…
Nov. bestätigten Friedenspunkte unterzeichnet, welche 1) Frankreich…
stimmten, wie sie 1790 gewesen war, jedoch davon 2) die Festu…
Saarlouis, Philippeville, Marienburg, Versoix, mit einem gewissen
zeichnenden Umkreise, abrissen; 3) Hüningen zu schleifen geboten; …
schädigung von 700,000,000 Franken für die Kriegskosten, in 5 J…
festsetzten; 5) eine Linie, von Condé über Bouchain nach Bitsch, mit
(auf Frankreichs Kosten) ebenso lange den Verbündeten zu besetze…
und 6) die Foderung aller Privatpersonen an Frankreich (mit Ausn…
burger von Davoust 1813 geleerten Bank) sicherten. — Erst damit
selbst eigentlich beendigt, denn immer waren bis dahin, wenigstens
sen, Frankreichs nördliche Festungen belagert und größtentheils e…
Durch eine besondere Übereinkunft ward, halb gezwungen, halb frei…
rücknahme aller seit 1792 in Paris angehäuften Kunstwerke Itali…
lands rc. bewilligt. — Über Napoleon kamen die Verbündeten dahi…

m 1812", Paris 1824, 2 Bde., m. Planen) Angaben hat Chambray in der Ausg. s. Werkes benutzt. — Kunstfreunden nennen wir die „Malerische u. k. Reise von Wittenberg bis Moskau i. J. 1812", auf Stein gez. von Albr. (m. franz. Text, 120 Bl., Münch. 1827).

Russische Jagdmusik oder **Hörnermusik**. Sie besteht aus ern, deren jedes nur einen Ton gibt. 20, 30, 40 Bläser haben jeder ein s Horn. Diese Hörner sind wie Orgelpfeifen gestimmt. Der eine gibt nun , der andre alle d rc. an, welche in einem Tonstücke vorkommen. Die Bläser eist Leibeigne und so eingeübt, daß Jeder mit der größten Genauigkeit, wenn ig ist, mit seinem Tone einfällt; und die von den verschiedenen Bläsern an enen Töne klingen, als ob sie von einem Instrumente ausgingen. Man hat dieser Musik bis zur Ausführung Pleyel'scher, Haydn'scher und Mozart' Stücke getrieben und den Vortrag im feinsten piano und crescendo auf das e gebracht. Man hört diese Musik sehr weit. In weitester Ferne glaubt man rmonica zu hören. Diese Musik ist von Narischkin erfunden worden. 1763 man selbige mit großem Erfolg bei einem großen Feste in Moskau an t sie seitdem vervollkommnet.

Russisches Bad, s. Bäder.

Russisches Glas (Sliata), **Frauenglas**, s. Gyps.

Russische Sprache und Literatur. Man muß zwei Sprachen eiden. 1) Die russische Sprache, ursprünglich die Mundart derjeni awen, welche das Reich gründeten. Sie erlitt, wie das Reich selbst, vielfache erungen. So hat sie nach und nach viel Skandinavisches, Mongolisches, isches (1225—1477) und Deutsches (auch Polnisches und Französisches) in genommen. Noch ist die Ausbildung dieser kräftig und wohlklingenden e nicht geschlossen, sondern fortwährend im Fortschreiten begriffen, als die e Frucht der Nationalliteratur. — 2) Die slawonische Sprache, oder die onischen Bibel. Sie wurde durch die Übersetzung der h. Schrift bestimmt, befestigt, daß sie seitdem nur wenig Veränderungen erfahren hat. Sie ist ache der Bibel, der alten Jahrbücher, z. B. Nestor's um 1100, der Kir che, einiger Pastoralvorschriften, der Gebete in der Liturgie. — Aus bei rachen ist eine gemischte entstanden, die in den Kanzelreden, in der Prosa dners überhaupt und in der höheren Dichtkunst gebraucht wird. Ihr Haupt die slawische Sprache (s. d.); allein sie hat solche Worte und Wendun s der slawonischen Sprache entlehnt, welche, für den Ausdruck biblischer und Bilder ausgeprägt, dadurch mehr Kraft und Würde erhalten haben. n Kanzelreden herrscht jedoch mehr das Slawonische vor, in der Prosa des s und in der höhern Dichtkunst mehr das Russische. Je mehr nun diese ent Ausdrücke sich zugleich für die Umgangssprache eignen, desto glücklicher sie zur Verschönerung derselben bei. Hierüber entscheidet allein der Ge k. — Geschichte der russischen Sprache. Die 1. Periode, die längste die ärmste an literarischen Erzeugnissen, umfaßt die Zeit von der Gründung Reichs bis auf Lomonosoff, der zuerst eine bleibende Hauptveränderung in ss. Sprache hervorgebracht hat. Wichtig für die schriftliche Feststellung der e ward die Einführung einer russ. Currentschrift, wodurch die schwerfälli Schriftzeichen außer Gebrauch gesetzt wurden, welche Kyrill eingeführt hatte. (s. Cyrillus) hatte für die Bezeichnung der Töne, welche den slawischen chen eigenthümlich sind, und wo er mit den griech. Lettern nicht ausreichte, züge aus den asiatischen Alphabeten entlehnt, deren Bildung bei einem ohne ht schreibelustigen Volke der schriftlichen Überlieferung ein Hinderniß wurde. das Ende des 17. Jahrh. verbesserte sie Elias Kopiewitsch zu den jetzt ge chen Lettern, für deren Verzierlichung in den letzten Jahrzehnden so viel ge

Stadtrecht, 1019. Die bedeutendsten Denkmäler aber sind: Das ru
aus der Zeit des Jaroslaff (starb 1054); der Heerzug des Igor, e
dicht aus dem 12. Jahrh.; Volkslieder und die Gedichte des Fürst
aus der Zeit der Kaiserin Anna. Dieser nächste Vorgänger Lomon
wahres Talent, hatte eine europäische Erziehung erhalten und kannte
Seine Gedichte bestehen in Satyren und Episteln, worin er, obwol al
des Horaz und Boileau, die Sitten und Verirrungen seiner Zeit treu s
Geist in seinen Gedichten ist modern, die Form antik, doch das Vers
Auch hat er Fontenelle's „Gespräche über die Mehrheit der Welten"
übersetzt; allein die Sprache war noch zu wenig ausgebildet, um die E
Originals wiedergeben zu können. Überhaupt zeigt diese Periode nur ei
de Denkmäler einer erst im Werden begriffenen Schriftsprache. Pe
hatte ihr, ohne es zu glauben, eine rückgängige Richtung gegeben, als e
Ausdrücke einführte, um eine große Zahl schon vorhandener Kunstwört
welche durch diese Neuerung außer Gebrauch kamen, sodaß die Sprach
und entstellt wurde. — Die 2. Periode geht von Lomonosoff bis a
Lomonosoff (s. d.), ein Mann von Genie, erschuf die Sprache der
indem er theils die Sprache mit dichterischen Ausdrücken bereicherte
Formen einführte, die er vorzüglich aus der deutschen Literatur entle
s. Nachfolgern als Muster dienten. Auch zeigte sein Beispiel, wie ma
und Wendungen der slawonischen Sprache zur Bereicherung und V
russ. Sprache anwenden kann. Er entwickelte zuerst ihren grammati
bau und bildete durch s. Schriften auch die Prosa. Seine Oden hal
benheiten des Tages zum Gegenstande; man findet in ihnen wenig Po
rednerische Fülle, die Sprache ward durch sie mächtig gefördert. In
herrscht der lyrische Ton vor, man darf nichts Dramatisches darin s
Epos ist s. „Peter der Große" ein erster Versuch; einzelne Stellen sin
Schönheit, aber das Gedicht selbst ist ohne Interesse. Seine Nachal
Psalmen sind reich an poetischen Ausdrücken. Seine „Epistel über de
Verse" ist ein wahres Kunststück, durch das der Vf. bewies, wie sehr e

lichkeit s. Zeit glücklich eingewebt hat, haben sich auf der Bühne erhalten. Er ...fft Sumarokoff bei weitem, und einige Scenen von ihm werden noch jetzt ...lesen, obgleich die Sprache seitdem weit fortgeschritten ist. — Kostroff ver... ...wähnung, weil er die ersten Gesänge der „Iliade" in Alexandrinen, und den ... in Prosa übersetzt hat. Seine Sprache ist nicht ohne Kraft. — Bobroff, ...des Genie, hat eine Menge schwülstiger Oden und ein beschreib. Gedicht: ...rn", hinterlassen, ein Chaos, aber hier und da mit glänzenden Dichter... — Bogdanowitsch (s. d.), Vf. des Gedichts „Psyche", nach Lafon... naiv, viel Grazie und Originalität, aber Breite und Mangel an Geschmack. ...off gehört der Zeit nach, in welcher s. Gedichte erschienen, der folgenden, ...r Sprache nach dieser Periode an. Die Form s. Trauerspiele ist franzö... ...die Sprache weder rein noch schön, aber der Ausdruck ist oft kräftig, die ...llung der Leidenschaften wahr; einige Scenen sind in der That tragisch, ei... Charaktere gut gezeichnet und sicher durchgeführt. — Petroff, ein wahrer ..., aber s. Sprache ist rauh; er hat viel Ideen und starke Bilder. P. besang ...den die Siege der großen Katharina. Seine Helden waren Potemkin ...mjänzoff. Seine Übersetzung der „Äneide" in Alexandrinern ist der Sprache ...hr rauh, aber voll Kraft. — Die Reihe der Prosaisten in dieser Periode er... ebenfalls Lomonosoff. Seine Lobreden auf Peter den Großen und Elisa... ...ben wenig Ideen, aber viel rednerischen Schmuck. Beide Schriften unter... ... sich gänzlich von denen seiner Vorgänger. Sie haben die Sprache sehr weit ... geführt, ihr aber keine bleibende Form gegeben. Dasselbe gilt von s. ...chaftlichen Abhandlungen über die Elektricität und die Metallurgie, von ...suche einer russ. Grammatik", und von s. „Rhetorik", die viele aus den ...übersetzte Bruchstücke enthält. — Von Weisen (Wisin) schrieb 2 Lustspiele ...sa, voll echter Komik, die einige Lächerlichkeiten der Zeit treu darstellen; ...ben sich auf dem Repertoir erhalten und werden es auch künftig. Noch hat ...n ihm 2 sehr originelle Satyren und Übersetzungen von Montaigne und ... — Muravieff, der Erzieher des Kaisers Alexander, schrieb für seinen Zögling mehre Abhandlungen über die russ. Geschichte, Todtengespräche ...gmente in der Art des englischen Zuschauers u. d. T.: „Der Vorstädter". ...usdruck ist nicht ganz rein, er hat die Sprache nicht in s. Gewalt; man ...aß er sich nach franz. Mustern gebildet hat; aber er ist voll Ideen und vor... bilderreich. Wenn man ihn liest, so fühlt man, daß sein Geist mit Allem, ...e alte und neue Literatur Schönes hat, vertraut geworden ist. Aus Allem, ...r geschrieben, leuchtet ein schönes Gemüth hervor, ein reiner Sinn und die ...m Guten. An heller Einsicht schritt er s. Zeit voran. Aber auf s. Zeit... ... hat er wenig eingewirkt, denn er ließ fast nichts drucken. Seine Werke ...en lange nach s. Tode. — Im Allgemeinen hat also in dieser Periode Lomo...s Genie die Liebe seiner Nation zur Literatur geweckt. Man las Alles, was ...ck erschien, mit Begierde, vorzüglich die Erzeugnisse der Dichtkunst, und ...les gut. In Sumarokoff sah man einen großen Tragiker, und in dem Ge...des Keraskoff bei allen s. Schwächen eine „Iliade". Man fühlte das Schöne, ... es aber nicht von dem Schlechten zu unterscheiden. Der Geschmack war ...as Kind in der Wiege und die Kritik fast unbekannt. Man könnte diese Pe...das Erwachen des Genies und der Poesie nennen. In der letzten Hälfte der... ...rat ein genialer Mann auf, der keiner Schule angehört, original und eigen... ohne Bildung, aber einzig in seiner Art, der wahre Repräsentant der russ. ...unst: Derschawin (s. d.). Er besang den Ruhm der russ. Waffen unter ...inas Regierung, wie Lomonosoff und Petroff; wenn aber diese nur Lob...ihrer Souveraine und Helden waren, so besang sie Derschawin als Dichter, ...ngig von s. Gegenstande. In Allem herrscht sein freier Dichtergeist vor,

Ordnung gefolgt. Für das Studium der russ. Sprache und für
hat es großen Nutzen gehabt. Überhaupt wies die russ. Akademi
Oct. 1783) das schreibende Publicum auf die reinern Elemente
außerdem vereinigten sich noch mehre Gesellschaften zur Ausbildung
Endlich trug ganz vorzüglich zur Verbreitung des Sinnes für Lite
bei, der selbst wenig Kenntnisse, aber viel natürlichen Verstand und
zu den Wissenschaften und Sinn für Aufklärung überhaupt besaß.
volle Mann war Novikoff; er gründete eine typographische Ge
selbst eine satyrische Zeitschrift u. d. T.: „Der Maler", heraus, w
gelesen wurde und darum besonders merkwürdig ist, weil sie f
schriftstellerische Laufbahn eröffnete. — In der 3. Periode
(s. d.) der Repräsentant für die Prosa, und Dmitrieff für die P
schrift, welche Karamsin nach der Rückkehr von s. Reise herausg
durchgreifende Veränderung in der russ. Sprache hervor. Er ent
genossen das Geheimniß des treffenden Ausdrucks, der Klarheit, de
der Bestimmtheit. Dieselbe Vollendung, die er der Prosa verlie
der Poesie gegeben. Beide haben gewissermaßen die Bildung
schlossen. Die kommenden Schriftsteller können sie durch ihre i
lente bereichern, allein Hauptveränderungen kann sie nicht weiter
Karamsin's schriftstellerischer Laufbahn lassen sich 3 Epochen unt
erste begann mit der Herausgabe des „Journals von Moskau".
Bruchstücke s. „Briefe eines reisenden Russen" und s. nachher bes
Erzählungen. Diese Erzeugnisse tragen ganz das Gepräge des ec
den sie zuerst verbreiteten, haben aber noch den Charakter der Ju
jener Zeitschrift vorkommenden Bemerkungen und Nachrichten üb
des Auslandes haben die Theilnahme an der fremden Literatur in
geweckt und zugleich den Keim der wahren Kritik entwickelt. D
ginnt mit der Herausgabe des „Europäischen Eilboten". Hier
ihren Höhenpunkt. Diese Zeitschrift zog die Aufmerksamkeit a

s bloß den Reiz und die italienische Harmonie s. Verse zu geben gewußt. kofskij war, nach Karamsin, Herausgeber des „Europ. Eilboten" und gab einige prosaische Aufsätze. — Diese u. a. Schriftsteller haben Jeder sein eimliches Verdienst, allein ihrem Meister sind sie nicht gleichgekommen. Übri, was sie geschrieben haben, unbedeutend, und konnte daher die weitere Ausder Sprache nicht sehr fördern. Überhaupt fehlt es der russ. Literatur Originalwerken über Philosophie. — Wir müssen hier zweier Parteien ern, welche sich in der russ. Literatur anfeinden: die russische und die slaDiese Art von Schisma entstand, seit der Admiral von Schischkoff, geig Minister des öffentlichen Unterrichts, als Karamsin's Antagonist aufNach seiner Ansicht soll in der russ. Literatur der slawonische Dialekt der russ. Übersetzung vorherrschen. Diese Ansicht halten Viele für offenbar irrig, weil Sprache gewissermaßen als eine todte anzusehen sei, die nur in der Übersetzung Schriften und in einigen Kirchenschriften sich erhalten habe, und daher bloß reicherung oder zur Ausschmückung der lebenden oder Volkssprache angewerden könne. Diese letztere allein solle und könne man noch vervollen. Schischkoff machte Karamsin den Vorwurf, er habe die Sprache entrch die Einführung fremder Formen, vorzüglich von Gallicismen. Die e der russ. Sprache sagen dagegen, Karamsin habe die russ. Sprache gereiZwar habe er sich nach dem Muster der großen Schriftsteller des Auslandes , allein zugleich habe er gewußt, das Fremde in sein Eigenthum zu ver. Sein Gegner im Gegentheil wende veraltete Ausdrücke an, oder überfremden, welche der Gebrauch schon eingebürgert habe, unpassend, indem die Gallicismen mit Ausdrücken kämpfe, die selbst voll von Gallicismen seien. n der Geschichte der Sprache der Poesie machen Dmitrieff's Nachahmunntaine's und seiner Erzählungen Epoche. Vor ihm hatte Lomonossoff und h Derschawin Muster dichterischer Schönheit gegeben und der Kühnheit n geöffnet. Ohne den Flug des Genies zu hemmen, wußte ihn Dmitrieff r Kritik des Geschmacks zu mäßigen. Seine Gedichte zeigen, wie Idee und dichterisch und zugleich correct sein können. Man hat von ihm an 100 nach Lafontaine u. A. treffliche Erzählungen, viele Lieder, die Volksworden sind, und Oden, die als classisch gelten, ohne den Schimmer rschawin's Originalität und Kühnheit zu haben. Durch Dmitrieff hat Dichtersprache ihre bleibende Form erhalten. Weniger rein und correct st Nelebinsky-Meletzky; allein viele s. Lieder leben im Munde des Volkes. ahre und darum stets jugendliche Feuer der Leidenschaft belebt seine Gend sichert ihnen eine lange Dauer. Chemnitzer wird als Fabeldichter ge. sein Ausdruck ist naiv, indeß sehr prosaisch. Kriloff, ein Dichter im Sinne des Wortes, ist in s. Gattung, wie Derschawin, der Repräsentant tionalpoesie, denn s. Fabeln sind fast alle original. Wie Jener in s. ie glänzende Seite des Zeitalters darstellte, so hat Kriloff in s. Fabeln erliche Seite und die prosaische Denkart s. Zeit geschildert. Im Ausdruck r rein und vollendet als s. Vorgänger Dmitrieff, übertrifft er ihn als Dar-

Kriloff ist ein guter Beobachter; seine Fabeln, die mit den besten in jeder r von dieser Seite die Vergleichung aushalten, sind reich an Ideen und Er; daher gelten jetzt viele Verse von ihm als Sprichwörter. — Shuskij (s. d.) hat die poetische Sprache der Russen bereichert, indem er Ideen fühle darstellte, die der russ. Literatur noch neu waren. Seine Gedichte treues Bild s. Individualität in der Zeit, als er sie niederschrieb. Eben daziehen sie ungemein die Leser an. S.'s Vorliebe für die deutsche Dichtwelche vor ihm s. Landsleuten weniger bekannt war, bewog ihn, sie in s. mungen mit der russischen zu verschmelzen; daher haben s. Gedichte ein

eigenthümliches Gepräge, das ihrem tiefen melancholischen Gefühle t
tone bei ihrer Erscheinung einen besondern Reiz verlieh. — Batjusch
durch den Zauber f. Sprache. Mit einer glänzenden Einbildungskraft
das feinste Gefühl des Schicklichen, daher ist f. Sprache in der Wal
monie des Ausdrucks unnachahmlich. Man hat von ihm erotische El
reiche Episteln und lyrische Versuche; alle tragen den Stempel einer l
die Nichts zu wünschen übrig läßt. Indeß ist sein Gesang verstumm
Zeit, wo seine Kraft sich ganz entfalten konnte. — Fürst Wiä
in seiner kräftigen, inhaltreichen Sprache mit wenigen Worten viel
bisweilen f. Ausdrücken etwas Gezwungenes und Hartes. Vorzügl
ihm die Satyre und das Epigramm. Seine körnige Prosa leidet n
f. Verse an jener überreichen Kürze. — Wostokoff hat wahres D
Reichthum an Ideen, Einbildungskraft, Wärme des Ausdrucks, abe
ist noch wenig ausgebildet. — Gneditsch hat sich durch f. Übersetzung l
in Hexametern um die russ. Sprache ein großes Verdienst erworben. J
nen ist der Charakter dieser Periode eine, der russ. Literatur vorher fren
und Correctheit. Die Sprache hat eine festere Gestalt angenommen
kennt man nicht den ganzen Umfang ihrer Bildungsfähigkeit. In der
Rußland gegenwärtig nur einen genialen Schriftsteller. Noch fehlt il
beitung von mehren denkenden Köpfen, daß sie sich weiter ausbildend,
anfügen lerne. Nur die Dichtersprache der Russen kann man bis jetzt r
— Die jüngste Zeit der russ. Literatur steht gleichsam noch in der Blü
nennt sie einen vielversprechenden Dichter: Alex. Puschkin (f. d.).
findungskraft und Originalität; sein Styl ist höchst gebildet. Kar
schichtswerk zeigt jetzt der Nationalpoesie eine neue Bahn. Bisher n
Geschichte für den Dichter ein Land, auf dem die Nebel der Chroniken r
gen lagen. Karamsin zerstreute die Nebel und brachte Licht in die dunl
An seiner Fackel möge die Dichtkunst die ihrige anzünden! Der Dich
vermag, ist Puschkin. Man erwartet von ihm Nationaltrauerspiele, d
stände er aus den Jahrbüchern Rußlands gewählt hat und bei denen er
die engen Formen des franz. Trauerspiels binden wird. Unter den l
lebenden Dichtern nennen wir Kosloff (f. d.); Gribojedoff, der. V
anziehenden Lustspiels; Glinka, einen lyrischen Dichter, voll Feuer;
Delwig (den Herausg. des russ. Musenalmanachs: „Nordische Blun
und 1826); den jungen Schazykoff, Baratinskij u. A. Unter den
den Prof. Merslakoff in Moskau, der Tasso's „Befreites Jerusalem
hat. — Die russ. Prosa zählt jetzt wenig Originalproducte. Es gibt
nale, aber man kann in ihnen nicht das Ergebniß der Nationalbildu
da sie meistens Auszüge aus fremden Zeitschriften enthalten. Der k
derselben kann nicht bedeutend sein, da die Nationalliteratur arm ist. T
sich vor so vielen mittelmäßigen Prosaikern Gretsch aus, dessen Styl r
keit hat, obwol er nicht frei ist von Fehlern gegen den guten Geschm
15 Jahren gibt er das beste russische Journal heraus, und schon dies
dienst. Auch beschäftigt er sich mit der Abfassung einer russ. Sprachleh
ser Hinsicht verdienen außer den ältern russ. Sprachlehren von Ludolph
sica et manuductio ad linguam slavonicam", Oxford 1696, 4.)
ning (Stockholm 1750), Lomonossoff, Rodde, Heym (n. A. von Be
1821), der Sprachlehre der russ. Akademie (St.-Petersb. 1802), v
von Vater (Lpz. 1808), und wegen der glücklich gewählten Beispi
praktischen Anweisungen die von Tappe (St.-Petersb. und Riga 181
1820) den Deutschen empfohlen zu werden, sowie Puchmayer's „Leh
russ. Sprache" (1820), dem der gelehrteste Kenner der slawischen S

Dobrowsky, eine Vorrede hinzugab. Sie alle umfassen, wenigstens die r das Umgangsrussische. Für die slawonische oder Kirchensprache fehlt nur zu sehr die grammatischen Hülfsmittel. Die in altslawischer erfaßten Lehrbücher von Zizania (1596), Smotriski (1619), das . J. 1755 und ähnliche, waren nicht geeignet, das Verständniß der rleichtern. Als Forschritt mußte daher schon die in russ. Sprache ge- Grammatik des Kirchenslawischen gerühmt werden, welche Pet. Wino- ki gab, wenn auch jetzt anerkannt ist, daß sie durch Dobrowsky's „In- linguae Slawicae dialecti vet." (Wien 1822) völlig außer Werth ne. Wie ernst aber die Regierung selbst den grammat. Unterricht be- kann das Verbot von Lewizkij's „Kleiner russ. Grammatik" (St.-Pet. eisen, die 1814, „wegen mehrer Fehler und falscher Definitionen", rdicte des Ministers der Aufklärung unterlag. — Über die Wörter- russ. Sprache von Rodde, Heym, ein „Deutsch-russ.-franz. Taschen- ' (Riga 1805) u. a. m., s. m. die Übersicht von Schlözer in den „Gött. n", 1810, Nr. 47. Seitdem gab A. Oldekop ein „Russ.-deutsches -russisches Wörterb." in 5 Bdn. heraus. Der jetzige Präsident der mie, Admiral und Minister Alex. Schischkoff, hat eine 2. Aufl. des der russ. Akademie" (6 Bde., 4., 1826) befördert.

dieser Charakteristik der Dichter und Prosaisten, die auf die Bildung der Sprache Einfluß gehabt haben, bemerken wir über einzelne Gegen- russischen Literatur Folgendes: 1) Die früher vernachlässigten alten der und Sagen der Russen haben erst in den neuern Tagen wegen der mit den Romanzen der Spanier, Engländer und Skandinavier die Auf- t der Russen erregt, welche durch das Beispiel des Auslandes angeregt Wie jene Romanzen, scheinen sie auf eine zusammenhängende Volkssage i, die es vielleicht noch aufzufinden gelingt. Noch hatte sich in der Pe- diese alten Lieder angehören (1015—1224), die Nationalpoesie nicht lawischen Fabellehre losgerissen, und die russ. Märchen und Volkssagen rch einen eignen Reiz phantastischer Gestaltung gewonnen, der in der Filipat und Marim und ihrer Tapferkeit, von der Hochzeit Devgiele- er Entführung Stratigovnas, in der Sage vom Shinagrip, Zar der h auf eine eigenthümliche Weise bemerklich macht. Fürst Wladimir I. Rittern war der Mittelpunkt dieses Sagenkreises, der sich mit den Aben- Karl und seinen Pairs und vom König Arthur mit den Rittern seiner vergleichen läßt. Die Helden Dobrenja Nikititsch und Tschurilo Plen- A. sind hier an die Stelle der allverbreiteten und wohlklingenden Namen i, Rinaldo und Amadis getreten. Seit J. Müller „Igor's Zug gegen er" (aus dem Altruss., Prag 1811 u. 1812) herausgegeben hat, ist die- im russ. Original mehrmals erschienen. „Fürst Wladimir und dessen " (Leipz. 1819), ist eine deutsche Nachbildung und aus einer Sammlung der entstanden, die Rumjänzoff hat drucken lassen. Auch des Fürsten Geist der russ. Poesie oder Sammlung alter russ. Dichtungen, die theils Inhalt, theils durch ihre Auslegung Aufmerksamkeit erregen" (Peters- , 2 Bde.), hat im Heimathlande die Blicke nach diesem Kerne der Sprache . Vorzüglich waren es Geistliche, die in jener Periode eine höhere Gei- kt bewiesen; doch blieben auch weltliche Große ihr nicht fremd. Nestor t mehre Große, die an diesen geistigen Beschäftigungen Theil nahmen. en diese Anfänge von keinen dauernden Folgen sein, weil höhere Lehran- ten; dann auch darum, weil die griech. Vorsteher der öffentlichen Schu- dimir, Smolensk und Halitsch, wunderbar genug, die Liebe zum griech. e nicht begründeten, welche eine fortwährende Schutzwehr gegen Verwil-

darf der Leselustigen ausreichten. Dadurch, daß die Schreibend
sprache verschmähten, welche durch ihre tatarischen Zusätze ein frem
selbst mißfälliges Ansehen bekommen hatte, und nur der alten slaw
sich bedienten, mußte nothwendig die Lust an solcher Unterhalt
Mißverhältnisse ungerechnet, auf immer Wenigere beschränkt w
Russen nicht reisten und keine fremde Sprache lernten, fehlte ein g
Verknüpfung mit dem übrigen Europa. Schulen gab es in Groß
und als man endlich zu Moskau durch Errichtung der slawisch-grie
demie des saikonosspaskischen Klosters (1682) auf eine Lehranstalt
der kiewschen geistlichen Schule (seit 1588) bedacht war, hinderte
des Lehrplans und der Unterricht in unverständlichen Sprachen d
folg. Wenigen Einfluß übte die Druckerei, indem sie ausschließlich
und die Vergnügungen waren zu roh, um edlere Anregungen zu
dramatischen Darstellungen geistlicher Geschichten, die von den K
ten während der Ferien in den Städten aufgeführt wurden, fande
Atasferna dem König den Kopf abschlug, wo Artaxerxes den Ham
fahl, und dann die drei Männer im Feuerofen vorzüglichen B
Fortschritt sah man die slawonisch-russischen Dramen des Prieste
von Polotsk an (1628—80), welche zu Fedors III. Zeit erst im
Hofe gegeben wurden. Liebhaber finden s. „Nebukadnezar" un
Sohn" im 8. Bde. der „Altruss. Biblioth." gedruckt und die meist
schriftl. in der Synodalbiblioth. zu Moskau. Das erste fremde Lust
Russ. übersetzte, war Molière's „Arzt wider Willen", das von
Alexiewna mit ihren Hoffräulein aufgeführt ward. Überall dient
Muster, selbst in den Gedichten, unter denen des ebengenannten
lotsk Übersetzung der Psalmen Davids (Moskau 1680) Erw
Doch auch in ihnen verkennt man diesen fremden Einfluß nicht.
die von Karamsin aufgefundenen Märchen von einem Kaufma
geeignet, unsere Meinung zu ändern, aber noch erwarten sie die

ei ward 1711 gestiftet, aus der 1714 die ersten petersburgischen Zeitungen
ngen. Übersetzungen ausländischer, meistens deutscher Werke sollten die
s Lesen anregen, und durch junge Russen, die er auf Reisen schickte, hoffte
Vorzügen der Bildung bei seinem Volke Glauben zu verschaffen. Bei seinem
nterließ er 51 Volksschulen, 56 Garnisonschulen und 26 andre Anstalten
der der Geistlichen, die der so langsam gedeihenden Civilisation nur unmerk-
rbeiteten. Doch war es weniger das Hangen am Herkömmlichen, was sich
ten des für große Eindrücke so empfänglichen Volkes dem Fortgange seines
ntgegenstellte, als das Ränkespiel der Staatsbeamten, denen Bildung oft
gsten am Herzen lag. (S. Akademien.) Die Akademie der Wissen-
beförderte seit 1725 die wissenschaftliche Richtung, welche die Geistesthä-
vorzugsweise genommen hatte, weil das Bedürfniß einer eigentlichen
: noch nicht fühlbar geworden war. Täglich mehrten sich jedoch durch kais.
ät die Lehr- und Bildungsanstalten, und namentlich war es Katharina II.,
Begünstigung der Künste und Wissenschaften, zunächst von ihrem Um-
ise aus auf Achtung des Schönen und Nützlichen hinwirkend, mit beharr-
ifer in der Ausführung der oft unterbrochenen Pläne vorwärtsschritt. All-
: wurde das Bestreben, dem Auslande nachzueifern, und der für geistigen
mpfängliche Theil des Adels und des Beamtenstandes gab sich demselben
er Regsamkeit hin, daß Paul I. Besorgnisse faßte und eine Landessperre
lexander I. verfolgte in den ersten Jahren seiner Regierung die Bahn seiner
tter mit Enthusiasmus. Er stiftete Lehranstalten und Volksschulen, sorgte
ründlichere Bildung der Geistlichkeit, unterstützte mit kaiserlicher Freige-
es Talent, ließ aber den Volksgeist in seinem wissenschaftlichen Streben
renger Ängstlichkeit beaufsichtigen, daß vielleicht darum eben die neuesten
desselben der europäischen Beachtung weniger werth geschienen haben. Gleich-
sich dieser wissenschaftliche Geist mit der den Russen eignen Betriebsamkeit
n geregt, daß von Sopikoff in s. „Essai de bibliographie russe" (Petersb.
23, 6 Bde.) 13,249 in slawon. und in russ. Sprache seit Einführung der
t in Rußland (1553) bis 1823 in Rußland herausgeg. Originalwerke und
ngen alphabetisch verzeichnen konnte. Seit dem fruchtbaren Jahre 1820,
m allein 3400 Werke erschienen, darunter aber beinahe die Hälfte Über-
n (über 800 a. d. Franz., 483 a. d. Deutschen), hat diese Zahl sehr abge-
, sodaß im J. 1824 in Allem nur 264 Werke, meistens Übersetzungen,
h histor.-geogr. Werke, Gedichte, Romane erschienen. — 4) Poesie.
r Nachbildung der vom Ausland entlehnten dichterischen Formen erhielt sich
er Dichtkunst noch das nationale Lied in Ehren, das bald Liebe, bald Krieg
nd Spiele, Kirchenfeste, Tischfreuden, bald Nationallustbarkeiten feiert.
r ältern waren die des Kosacken Semen Klimoffskij (gest. 1725) sehr beliebt;
sammenstellung derer, die jetzt noch in Ansehen stehen, gibt Ostolopoff's
buch der alten und neuen Dichtkunst" (St.-Petersb. 1821), wo auch die
Dmitrieff, Neledinskij-Meleẑkij, Karamsin und Shukoffskij (der geniale
des „Sängers im russ. Lager") vor allen sich bemerklich machen. Seit durch
nstant. Demetr. Kantemir (s. d., gest. 1744) die Prosodie genauer be-
ward, versuchte man sich in allen Dichtungsarten, von der Dithyrambe bis
drigal. Die russ. Volkslieder, welche in dem Munde des Volks gelebt
nd aus der Regierungszeit Peters d. Gr. und der Kaiserin Elisabeth, welche
rte. Das Lyrische ist vorzüglich gelungen. Auch muß der philosoph.
Episteln des Fürsten Iwan Michailowitsch Dolgorucki (st. 1823) u. d.
sein meines Herzens" Erwähnung geschehen. Die poetischen Erzählun-
denen die alte Sage so vielen Stoff gäbe, sind bearbeitet worden von Su-
f, Kriloff, Batjuschkoff, Dmitrieff, Shukoffskij, über dessen Verdienst

erstrecken, läge nicht in der Einseitigkeit, mit der man alles Frem
Anlaß, das Eigenthümliche zu unterdrücken. Die Oper mußte
liebenden Hofe, wie der russische, lebhafte Theilnahme finden. D
marokoff ward 1764 zu Petersburg aufgeführt, und sie hat seitt
Bearbeiter gehabt. Im Lehrgedichte galten sonst Keraskoff's „F
schaften"; jetzt haben sich die Fabeln von Dmitrijeff, Chemnitzer,
Übersetzungen Freunde gewonnen. (Kriloff's „Russische Fabeln"
wovon ein Theil russisch mit franz. Übers. der Graf Orloff, Paris
geben hatte.) Kleinere Dichtungsarten finden in den 21 russischen
schriften (die 1824 in der Hauptstadt im Umlauf waren) ein willig
und Beifall bei dem immer noch kleinen Publicum. Deutsche
für die hier gegebenen Anführungen in N. v. Gretsch's „Handbuc
tur, oder Beispielsamml. aus Dichtern und Pros." (St.-Petersb
und in von der Borg's „Poet. Erzeugnissen der Russen" (Riga 1
den, mit denen man J. Bowring's „Specimens of the russian
Lond. 1821), und Dupré de St.-Maures „Anthologie russe
verbinden kann, sowie denn auch allen Freunden der Literatur A
petersburgische Zeitschrift", wegen der dort gegebenen Zusammen
empfehlen ist. Unter den Zeitschriften sind diejenigen, welche un
des Reichs vertrauter machen, wie Bulgarin's „Nordisches Arch
sche Verkündiger" von Sspaßkij, „Der Sohn des Vaterlandes" v
Beförderer der Aufklärung", einer Auszeichnung werth. 5) Pr
bar steht die ruff. Prosa ihrer Dichtersprache an Ausbildung und
In geistlichen Reden, durch die sie zuerst ihre Ausbildung erhielt,
bastische Rhetorik erhalten, die oft den mindern Gehalt verberg
Homilien von Feofan Prokopowitsch (starb 1736), von Gedeon,
skij, Georgij, dem Protoierni Lewanda, dem Metropoliten Mi
reichend erweisen. Man vgl. Katschenoffskij's Blick auf die Fortsch
Beredtsamkeit in der ersten Hälfte d. 18. Jahrh., in dess. Ver
Verkündiger". Jahrg. 1813. Neuerdings ging ein mehr frömme

ìan beklagen, daß eine Menge der ausgezeichnetsten Gelehrten und er Rußlands für ihre Werke ausländische Sprachen vorziehen und ih- de dadurch einen Ruhm entziehen, der vielleicht den einer politischen aufwiegt. Die Denkschriften von Schachoffskoi (1821, 2 Bde.), 18), machen von dieser nicht zu billigenden Weise eine beachtungswerthe Noch fehlt Rußland ein Roman, der Originalität mit den Vorzügen ng verbände, die ihn der Übertragung in fremde Sprachen werth ge- Für Novellen sind Karamsin, Shukoffskij und Benizkij die besten besondere verdienen die Reisebeschreibungen der Russen die Aufmerk- uslandes. Jährlich haben seit der ersten Reise der Russen um die t Schiffen Nadeschda und Newa unter dem Befehl des Capit. Krusen- rikanische Compagnie oder Einzelne, Schiffe nach der Nordwestküste esandt; und Golownin's Reise (1807—14), die des Lieut. v. Kotze- n des Gr. Rumjänzoff, die des Lieut. Lasareff, die von Bellingshau- Iljeff, die des Lieut. Wrangel, Murawieff's Landreisen, Broneffs- ungen von Taurien u. A. m., sind von den erheblichsten wissenschaft- ssen gewesen. In vielen bemerkt man die Spuren der sich fortbilden- in Stellen, die durch ihre Darstellung zu den anziehendsten aller Li- ren. Endlich muß hier auch der Verdienste gedacht werden, die sich emiker und Gelehrte (Frähn, Krug, Schmidt u. A.) um die orienta- r erwerben. Frähn besorgte auf des Grafen Rumjänzoff Kosten die es Hrn. v. Hammer's Schrift: „Sur les origines russes, extraits s orientaux", sowie den Druck von Abulghasi's „Hist. Mongolorum n" (Kasan 1825). Wolkoff arbeitet an einem Wörterb. der tata- ye. Senkoffski gibt Text und Übers. des „Derbent-Nameh" heraus, -arabische Wörterbuch von Berggren. Von ihm erschien auch in rache eine „Sammlung alter Nachrichten bei türkischen Historikern in Geschichte Polens" (Warschau 1824 fg.). Prof. Boldyreff zu Mos- Lehrbuch der arabischen Sprache" 1824 und eine „Persische Chresto- hie.) 1826 herausgegeben. — Zum Schlusse bemerken wir noch die de Theilnahme an Zeitschriften und Almanachen, welche die russ. Li- 322 bereichert. 1825 erschienen in St.-Petersburg 18, in Moskau wie 6 Almanache. Von Bestucheff's und Ryleieff's „Polarstern", ch für 1824, und „Die nordische Blume", für die folgenden Jahre, I. 1826 aber erschienen zu St.-Petersburg nur 6 Zeitungen und 15 Zur Beförderung der Kenntniß der vaterländischen Literatur in russ. Hofrath Peter v. Köppen 1825 und 1826 zu St.-Petersburg ein ches Blatt" heraus. Auch hat die in St.-Petersburg seit 1816 be- llsch. der Freunde der russ. Literatur, deren Vorsteher N. Glinka und h sind, eine Sammlung der vorzüglichern Schriften und Übersetzungen is jetzt 16 Bde.). Vgl. die Übersicht der neuesten russ. Literatur im 7. ner „Jahrbücher der Literatur".

and. I. Ältere Geschichte. Mit dem gemeinschaftlichen Na- , Sarmaten, umfaßte man eine Menge nomadischer Stämme, welche nischen Grenzen reichten, und schon vor Cyrus die damals gebildete lich Vorderasien beunruhigten. Sie bewohnten die von Herodot be- egenden zwischen dem Don und Dnepr. Strabo und Tacitus nennen lanen ein sarmatisches Volk. Die Griechen legten daselbst Handels- Im 2. Jahrh. n. Chr. zogen von der Ostsee her in die Gegenden vom le Donau die Gothen. Seit dem 5. Jahrh. drängten sich hier Hor- llanen, Hunnen, Avaren und Bulgaren. Die Slawen, ein sarma- zogen hierauf mehr nach Westen und Norden; die Chazaren, von den

Avaren gedrängt, kamen im 6. Jahrh. in die Länder zwischen der Wol
Don, rückten nach und nach bis an die Donau, eroberten die Krim
dadurch mit den Byzantinern in genauer Verbindung (die Kaiserin Ire
chazarische Prinzessin). Die Petschenegen, Stammverwandte der Cha
am kaspischen Meere, gingen westlich, drängten die Ungarn nach Pann
rend sie die Gegenden zwischen dem Don und der Aluta behaupteten.
Rußland wohnten die Tschuden (Finnen und Esthen), finnische Völker.
Stämme führten ein nomadisches Hirten- oder Jägerleben; nur spät
einige derselben dadurch, daß sie in ehemalige römische Provinzen rückt
den Byzantinern in Verbindung kamen und mit dem Christenthum b
den, zu einiger Bildung. Diese zeigte sich am frühesten unter den sla
kern, welche von der nördlichen Donau her im 5. und 6. Jahrh. die W
und den Dnepr hinanfzogen. Es entstanden durch sie im heutigen
beiden Städte Nowgorod (neue Umzäunung, novus hortus) *) und
durch ihren Handel besonders später zu einer bedeutenden Macht he
Beide Städte mußten anfangs gefährliche Kämpfe mit den Chazaren b
noch außerdem wurde Nowgorod von den Warägern **) (kühne See
che die Ostseeküsten beunruhigten) hart bedrängt. Daher sandte N
sandte an die Varjager, um ihren Schutz zu erlangen, indem sie ihn
schaft übertrug. Also kamen im J. 862 (nach Nestor jenseits des M
Brüder Rurik, Sineus und Truwor, die Heerführer der Varjager
Landsleuten nach Nowgorod und stifteten in der Nähe 3 Fürstenth
dem Tode seiner Brüder herrschte Rurik allein, und seine Landsleu
sich mit den besiegten Slawen zu einem Volke, den Russen. Dieser
in welchem die Varjager wahrscheinlich die Gutsherren und Krieger
eine militairische Verfassung, er ist u. d. N. Holmgard, Gardarike u
bekannt und umfaßte das nördliche Rußland. Nach Ruriks Tode (
sein Sohn Ighor unter seinem Vormunde Oleg (Olaf). Dieser erobe
machte sie zur Hauptstadt. Ighors Witwe und Nachfolgerin, Olg
Konstantinopel 955 das Christenthum an und brachte dadurch den gri
ihr Vaterland. Ighors Sohn, Swätoslaw, ein Eroberer, blieb 972
gegen die Petschenegen, an den Wasserfällen des Dneprs. Unter
Söhnen vereinigte Wladimir I. aus Nowgorod, der Heilige oder der
Ganze 980. Er machte bedeutende Eroberungen, heirathete die
Prinzessin Anna, ließ sich zu Cherson taufen 987, strebte seinem Volk
Bildung zu geben und starb 1015. Wladimir hatte das Reich unter sei
getheilt; zwar sollten nach slawischer Sitte die einzelnen Fürstenthüme
Großfürstenthum zu Kiew vereinigt bleiben; allein da die Thronfolg

*) Die russische Sprache braucht bekanntlich g statt h (Hospodar, G

**) Die alten Bewohner Skandinaviens erhielten in den Ländern, we
ten, verschiedene Namen: in England Dänen, in Frankreich Normänner,
Waräger oder Varjager (fahrende Jäger, Abenteurer), die von den Tsud
schen Ruotsi, Rutzi, d. i. Reisende, Fremde, Abenteurer, genannt wurden;
jetzt Russen. Diese Benennung kommt schon vor Rurik bei den Byzanti
gleich erst seit dem Anfange des 9. Jahrh. Nach Nestor ist die Bener
erst, nachdem durch Rurik die Varjager sich unter den Slawen zur herrs
erhoben hatten, allgemein gangbar geworden. Nestor nennt den Rurik u
der Njemtzen, d. i. Deutsche; Thunmann und Schlözer halten sie für
(Normannen); Ewers sagt ohne Grund, daß sie Chazaren gewesen seien
lich kam Rurik mit seinem Gefolge aus Wagrien, aus dem damals beka
fen Aldeigaborg (jetzt Aldenburg oder Oldenburg). Sie waren vielleicht
Jüten. Der erste Platz, den Rurik unweit Nowgorod anlegte und befest
von ihm den Namen Aldeigaborg, wovon noch gegenwärtig der Ladoga-
doga-) See den Namen hat.

mt war, entstanden blutige Familienkriege um den Besitz der großfürstlichen
e. Doch erhielt das Christenthum durch die Verbindung des Metropoliten
iew mit Konstantinopel wenigstens den Frieden mit den Byzantinern. Bald
Wladimirs Tode wurde Chazarien erobert und mit den Griechen getheilt, wäh-
Jaroslaw seinen Bruder Swätopolk I., der 3 seiner Brüder hatte tödten
, vom Throne stürzte. Erster wurde Großfürst (1016—45), gab den Be-
n Nowgorods ihr Stadtrecht, eine Sammlung von Gesetzen, wodurch sie
nde Freiheiten erhielten, legte mehre Städte an und that viel für das Chri-
m. In der Folge wählten die Kiewer 1114 von einer entferntern Linie Wla-
I., genannt Monomach, zum Großfürsten. Dieser wurde vom byzantini-
aiser Alexius Komnenus als Zar anerkannt, ließ sich zuerst krönen *) und
die Juden aus Rußland. Sein Sohn Jurje erbaute 1147 Moskau. Wäh-
ser Familienkriege war unter allen russischen Städten Nowgorod am glück-
, obgleich auch hier blutige Thronveränderungen stattfanden. Die Schwä-
es Reichs wurde noch mehr durch die Nachbarvölker befördert, welche die
Zwietracht zu feindlichen Einfällen benutzten. Am gefährlichsten wurden seit
ie Mongolen. Diese Eroberer hatten die Polowzer **) besiegt; zu spät lei-
ie Russen den Überwundenen Beistand. Beide verbündete Völker wurden
n der Kalka geschlagen. Doch besetzten die Mongolen erst nach einem 15jähr.
rungskriege, als der Großfürst Jurje II. in der Schlacht bei Sita 1238 ge-
Khan Batu geblieben war, ganz Rußland. Nur Nowgorod erhielt durch
ge seine Unabhängigkeit. In Hinsicht auf Bildung hatten die Russen gegen
Völker nur geringe Fortschritte gemacht, woran die Verschiedenheit der Na-
und die militairische Verfassung vorzüglich Schuld waren. Der Handel war
s in den Händen deutscher Kaufleute, welche mit den Missionarien seit 1200
Düna her nach Rußland kamen. Die Hauptsitze dieses Handels, der nach
esten durch Deutsche und nach dem Süden durch Griechen betrieben wurde,
Nowgorod und Kiew. Von einer gelehrten Bildung wußte man nichts; die
enheiten wurden in Mönchschroniken, aber in der Landessprache aufgezeich-
wovon seit Nestor (st. um 1113) eine lange Reihe vorhanden ist. Außer dem
, welchen die Russen durch die Mongolen erlitten, mußten sie noch mit den
dern, deutschen Rittern und Schweden kämpfen, welche die Abhängigkeit
ssen benutzten, um Eroberungen zu machen. Die russischen Großfürsten
n nichts unternehmen, was den Mongolen gefährlich schien, und mußten
h Tribut an die goldene Horde bezahlen. Dennoch führten sie auch in dieser
gigkeit mehre glückliche Kriege. Jaroslaw eroberte Finnland, starb aber in
tarischen Horde an Gift; sein Sohn Alexander schlug die Schweden 1241
Newa und erhielt deshalb den Beinamen Newsky. (S. Alexander
sky.) Daniel, Alexanders jüngster Sohn, kam 14 J. nach des Vaters
(1277) zur Regierung; er wohnte bereits in Moskau und nahm daher 1296
den Titel eines Großfürsten zu Moskau an. Er erbaute 1300 den Kreml.
Sohn Jurje führte glückliche Kriege gegen die Schweden und erbaute Orschek
sselburg). Unter Demetrius Donsky, welcher den Kreml von Stein baute,
n zwar 1360 die Tataren mehre Mal von den Russen geschlagen; allein end-
ußten diese dennoch unter die Zinspflichtigkeit zurückkehren.

II. Mittlere Geschichte. Glücklicher waren die Russen unter Iwan I.
ewitsch dem Großen (regierte von 1462—1505), welchem es in dem Kam-
1477—81 gelang, Rußland von der Herrschaft der Tataren zu befreien.

Gewisse Nachrichten über die Krönung des russ. Zars haben wir erst vom J.
nter Wsewolod II.

Die Polowzer waren vom Stamme der Usen, und diese theilten sich in Feld-
Polowzer) und in Gebirgsbewohner (Kumanen).

Die Khane von Kaptschak waren nämlich theils durch Theilungen, theils [...] murs Eroberungen sehr geschwächt worden; früher aber hatten die lithaui[...] schwedischen Kriege Rußlands Macht zu sehr getheilt. In diesem Zeitr[...] russischen Geschichte entstanden die Kosacken. Die Polen und Litthauer ha[...] lich alles russische Gebiet im Westen bis Kiew erobert und drückten die [...] sowol durch ihre Herrschaft als auch durch ihren Religionseifer. Ebens[...] die Russen von Osten her durch die krimischen Tataren gedrängt. Di[...] gnügten zogen sich daher in die menschenleeren aber fruchtbaren Gegenden [...] ne, und lebten hier in einer militairischen Verfassung unter Atamanen ([...] denen die Ältesten der verschiedenen Stämme (Starschine) zugeordn[...] Ivans I. Gemahlin Zoë *) bewirkte viel Gutes in Rußland. Ivan selbs[...] Einheit und Untheilbarkeit des Reichs zum Reichsgesetz; er hielt die [...] Reichs in Unterwürfigkeit, stellte die Grenzen des Reichs wieder her [...] Kasan von Rußland abhängig. Auch führte er den Gebrauch der Feuerg[...] War gleich die Bildung nur unbedeutend fortgeschritten, so konnte doch [...] tenkraft, welche hier einen freiern Spielraum als in irgend einem andern [...] Staate hatte, viel ausrichten. Unter Ivans Sohne Wasilej verloren [...] noch mehr von ihrem Ansehen. Im Kriege mit den Polen eroberte er [...] allein die krimischen Tataren plünderten das Land, und die Bundesge[...] selben, die Polen, schlugen mehre Mal die russischen Heere. Kaiser [...] suchte diese Streitigkeiten beizulegen, um einen heiligen Bund aller christ[...] sten gegen die Türken zu Stande zu bringen, und schickte deshalb den [...] von Herberstein (s. d.) als Gesandten an den Zar. Auch der Papst Cl[...] suchte den russischen Großfürsten für die kathol. Kirche zu gewinnen, un[...] den königlichen Titel an; allein Polen ging auf den Hauptplan nicht ein [...] sicht der Beförderung der Civilisation des halb wilden Volkes übertraf [...] silijewitsch II. alle seine Vorgänger. Deutsche Handwerker, Künstler u[...] gingen über Lübeck nach Rußland, Buchdruckereien wurden angelegt, [...] geben und der Handel durch einen Vertrag 1553 mit Elisabeth von E[...] dem die Engländer den Seeweg nach Archangel gefunden hatten, zuerst [...] Ivan errichtete ein stehendes Heer, die Strjelzi oder Strelitzen (Schütze[...] 1552 Kasan, bemächtigte sich 1554 des Königreichs Astrachan und de[...] am Kaukasus und faßte den Entschluß, die Ritter aus Liefland zu verdr[...] her griff er sie 1558 an und erklärte 1569, da es ihm nicht gelingen [...] Prinzen Magnus von Dänemark unter seiner Schutzhoheit zum König [...] land. Seine Hoffnung wurde aber nicht erfüllt, vielmehr vereinigten [...] Schweden und Dänen gegen ihn. In dieser Noth, wozu noch eine Be[...] im Innern des Reichs kam, wendete sich Ivan an den Kaiser Rudolf [...] den Papst Gregor XIII.. Letzterer schickte einen Nuntius, Possevin, [...] land, welcher zwischen Ivan II. und Stephan Bathory, dem Könige [...] 1582 den Frieden zu Zapolia vermittelte. Rußland trat darin sein Re[...] land an Polen ab. Am Ende von Ivans Regierung (st. 1584) war[...] (um 1578) von dem Kosacken Jermak entdeckt; die Eroberung dieses [...] erst 1587 unter seinem Nachfolger Feodor vollendet. Dieser trat dageg[...] den 1595 Esthland an Schweden ab. Nach Feodors, des Letzten [...] Stamme, Tode (1598) ward Rußland 15 Jahre durch innere Zerr[...] äußere Kriege erschüttert, wodurch viele schöne Früchte, welche die vorig[...] gen hatte, verloren gingen. Es war der Krieg der polnischen Partei mi[...]

*) Zoë (Sophia Paläologa) war eine griechische Prinzessin und durc[...] teuerlichen Schicksale bekannt. Sie wurde die Veranlassung, daß Rußland [...] ten Adler ins Wappen nahm.

lschen Demetrius *), welcher erst 1613 durch die Thronbesteigung Michaels witsch, und hierauf durch die Friedensschlüsse zu Stolbowa mit Schweden und zu Divelina mit Polen 1618 beendigt wurde.

III. Neuere Geschichte. Die Russen wählten Michael, einen Sohn etropoliten von Rostoff und nachmaligen Patriarchen Philaret, dessen Faname Feodor Nikitowitsch (Sohn von Nikita) Romanoff war, 1613 r mit unumschränkter, erblicher Gewalt. Er hatte viele Parteien, und auch hweden, welche unter ihrem Anführer de la Gardie einen Einfall in Rußchan hatten, gegen sich; aber er siegte über alle Schwierigkeiten, stellte zum ie alten Verhältnisse Rußlands wieder her und regierte ziemlich ruhig bis

Unter seinem Sohne Alexej wurde der letzte falsche Demetrius 1653 ent-. In diese Zeit fällt auch der Anfang der Türkenkriege. Seit 1472, also r Zeit der mongolischen Herrschaft, waren die osmanischen Türken Nachr Russen geworden, und 200 Jahre nachher entstand 1671 der Krieg mit egen der Ukraine und wurde bis 1681 auch unter Feodor Alexjewitsch fort-

Alexej (st. 1676) und s. Sohn Feodor III. (st. 1682) erwarben sich Verum die innere Ausbildung des Reichs. Jener errichtete einige Seiden-nenmanufacturen und die ersten Posten. Unter ihm hörte die Einfuhr fremrs und Branntweins auf. Er ließ Eisen- und Kupferbergwerke anlegen, hiffbau verbessern und die Nordküste Asiens beschiffen. Er sammelte die dje, die noch jetzt gesetzliches Ansehen hat, und demüthigte den Stolz des chen. Feodor aber vernichtete die Ansprüche des Adels auf den erblichen er höhern Stellen, indem er die Geschlechtsregister desselben verbrennen ließ, annte s. unmündigen Halbbruder Peter, mit Vorbeigehung des schwachen um Thronfolger. Zwar brachte s. Schwester Sophia es durch die Strjelzi daß Beide zu Zaren ausgerufen wurden und sie selbst die Regentschaft erllein 1689 ward sie in ein Kloster gesteckt, und Peter I. regierte, weil Ivan Verwaltung überließ, allein. — Rußland erstreckte sich von Archangel bis war aber noch getrennt von der Ostsee. Die Bewohner dieses weiten Landnachten jedoch Eine Nation aus, und fanden darin eine mächtige Stütze ge-e feindlichen Nachbarn; Sprache und Religion vollendeten die Einheit. urde für Rußland, was Philipp für Macedonien gewesen war; die Macewurden Hellenen, die Russen Europäer. Über die Geschichte s. Schöpfung: opäisches Heerwesen; Eroberung Asows und der Ostseeprovinzen; Er-von Petersburg und Kronstadt; Umgestaltung des Innern rc. — s. d. A.

I. Durch den Erwerb der Ostseeküste trat Rußland in die Reihe der euro- Mächte, und hielt, indem es sich an die Spitze der nordischen Staaten späterhin dem westlichen und südlichen Staatensysteme das Gleichgewicht. ag bei Poltawa (8. Juli 1709) entschied über den Norden; Schwedens cht war zerstört. Unter harten Bedingungen schloß das vom 20jähr. Kamöpfte Schweden den Frieden zu Nystadt (10. Sept. 1721). So ging Rußn s. Heere und in s. neuen Hauptstadt dem übrigen Europa gleichgestellt, n Kampfe als Kaiserthum hervor und beschiffte mit s. eignen Flotte siegreich ee. — Peters Entwürfe gegen die Pforte, Persien und Polen wurden erst folge ganz ausgeführt. Seine Gemahlin und Nachfolgerin, Katharina I., (1725—27), unter Menschikoff's Leitung nur auf das Innere bedacht, uf die auswärtigen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Unter ihrem NachPeter II. (s. d.), welcher schon am 29. Jan. 1730 starb, hatten die Dol-

*) Der ächte Demetrius, Ivans II. jüngerer Sohn und Feodors Bruder, soll vom aber Boris Ghodunoff ermordet worden sein: eine durch neuere Forschungen gewiß gemachte Sage, die jedoch Karamsin als erwiesen annimmt. Der ermormetrius ist in Rußland ein Kirchenheiliger.

goruckp, welche den Fürsten Menschikoff stürzten, mit ihrer Gegenpartei
thun, daß sie sich nicht um das Ausland bekümmerten. — Als Ann
Ivans Alexjewitsch Tochter, Peters d. Gr. Nichte und seit 1711 Witwe de
Friedrich von Kurland, den russ. Kaiserthron bestieg, versuchten es zwar
ßen, die höchste Gewalt zu beschränken; doch dieser Versuch endigte
Sturze und mit der Bildung eines russ. Cabinets von Fremden. Mü
Ostermann, in Peters Schule gebildet, griffen nun von neuem in die a
Politik ein; selbst Annens Günstling, der mächtige Biron, glaubte dadu
Macht zu vermehren. Kurlands Stände sahen es daher, damit nic
nach dem Aussterben des Kettler'schen Herzogsstammes als polnisches
Polen vereinigt werde, nicht ungern, daß Herzog Ernst von Biron unter
flusse 1737 das Land erhielt. (S. Biron.) Als darauf nach Augu
Polen Tode 1733 der schon früher gewählte Stanislaus Lesczinski, (
vater Ludwigs XV., auf den polnischen Thron erhoben ward, erklärt
Russen für August III. von Sachsen, weil er, ungeachtet s. Ansprüche a
durch die ständische Wahl des Grafen Moritz von Sachsen, Kurland, als
Lehen, dem Herzog Biron zusicherte. Ein russ. Heer eroberte Danzig;
laus (s. d.) entfloh und August III. bestieg den polnischen Thron. S
Rußland seinen Einfluß auf dieses Reich gesichert. — Darauf begann d
krieg unter Münnich, dem nordischen Eugen. Asow und Oczakow wurde
erobert; der Sieg bei Stawutschana, 1739, gab Chocim und die Molt
Gewalt. Aber diese Vortheile gingen durch die unglücklichen Feldzüge der
und den belgrader Frieden, 1739, verloren. Doch war Rußlands Üb
entschieden, sein Heerwesen mehr vervollkommnet und das Ansehen s. (
Europa bedeutend erhöht. — Nach Annas Tode, 1740, gelangte der ka
nat alte Ivan III., ein Enkel ihrer Schwester, unter Biron's Vormun
den Thron; aber Biron ward verbannt, und Ivan den 6. Dec. 1741
Prinzessin Elisabeth, jüngste Tochter Peters d. Gr., vom Throne her
fängniß gestoßen. Elisabeth (s. d.) schien anfangs den alten russ.
Vorzug geben zu wollen. Der Großkanzler Ostermann und der Fe
Münnich wurden nebst mehrern ausgezeichneten Männern nach Sibir
sen; doch blieben viele der ersten Stellen mit Deutschen und andern
besetzt. Bisher hatte die deutsche Sprache bei Hofe und in den vorzügli
len geherrscht, jetzt gewann allmälig die französische den Vorzug. Unter
gierung zeigte sich zuerst Rußlands bedeutender Einfluß auf die übrigen e
Staaten. Frankreich hatte im östreich. Erbfolgekriege, um der Tochter
der hochherzigen Maria Theresia, ihren einzigen Verbündeten, Rußla
ziehen, Schweden zu einem Kriege gegen Rußland gereizt. Allein de
Wilmanstrand (3. Sept. 1741) und die Eroberung Finnlands führten d
von Abo (17. Aug. 1743, s. d.) herbei. Durch die Grenze des Ky
wurde Petersburg gesichert, und durch die Nachfolgeacte des Prinzen Ado
von Holstein-Gottorp Rußlands Einfluß auf Schweden befestigt. Z
desselben entsagte sein Vetter Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp
sprüchen auf den schwed. Thron, und wurde von s. Tante, der Kaiserin
1743 zum Thronfolger im russ. Reiche erklärt. — Als hierauf der (
Lestocq aus dem Reiche entfernt war und Bestucheff allein die auswär
leitete, änderte sich auch die russ. Politik, und Östreichs Partei gewann
Übergewicht, daß Elisabeth 1747 mit Maria Theresia und mit England
niß erneuerte, ein Heer nach Deutschland gegen Frankreich sandte und d
aachner Frieden gewissermaßen entschied. 1754 verband sich Rußland
mit Östreich gegen Preußen, und nahm daher an dem siebenjähr. Krie
Im Laufe desselben sah Europa zuerst die Wirkung der neuen russ.

sation. Die Siege bei Großjägerndorf und Kunersdorf, selbst die verlorene
ht von Zorndorf, zeigten, daß Rußlands Heere nicht nur den Heeren des
en Europa, sondern sogar Friedrichs Taktik widerstehen konnten. Doch als
ch eff (s. d.) 1758 gestürzt und Elisabeth (d. 5. Jan. 1762) gestorben war,
r Nachfolger Peter III. (s. d.), Friedrichs II. Freund und Verehrer und
erbitterter Feind Dänemarks, sogleich Frieden und Bündniß mit Preußen.
bestätigte Katharina II., als sie durch eine Revolution (9. Juli 1762), wel=
ren Thron und Leben raubte, zur Kaiserin erhoben ward, nur den Frieden.
t Katharinas II. Regierung beginnt eine neue Gestaltung des Nordens,
d erlangte dadurch einen entscheidenden Einfluß auf das politische Schicksal
ropa. Sobald Katharina die Last eines erschöpfenden Krieges *) von ihrem
bgewälzt hatte, widmete sie ihre Sorgfalt der Gesetzgebung, und zog deß=
vorzüglichsten Männer des Auslandes zu Rathe. Schon der von der Kai=
bst entworfene Plan zeugte von seltenem Scharfblicke, denn er umfaßte
rige der Staatsverwaltung. Aber die Bevölkerung lag ihr zunächst am
Deßhalb rief sie Colonisten, besonders aus Deutschland, nach Rußland.
Dörfer und Kornmagazine wurden angelegt, und überall für das Auf=
des Ackerbaues, sowie für die Vermehrung und Gesundheit der Anbauer
esorgt. Nicht minder zweckmäßig wußte sie den Gewerbfleiß und Handel
d zu erheben, sowie durch Schulen, Pensionsanstalten und Akademien die
der niedern und höhern Stände zu befördern. Insbesondere fiel, nach
(„Gemälde des russ. Reichs"), die glänzendste Epoche des russ. Bergbaues
Regierung Katharinens. „Die Anstellung geschickter und ehrlicher Männer
Abschaffung vieler Mißbräuche und Unterschleife bewirkten allmälig eine
te, die das Erstaunen der Welt erregte. Der Werth der Mineralproducte,
lz mit eingeschlossen, erhob sich bis auf 13 Mill. Rubel, und Rußland
seit 1763 — 97 weit über 300 Mill. an Werth". — So konnten
h die Finanzen von 30 bis 60 Mill. Rubel steigen. Dabei übersah Ka=
weder die Landmacht, welche bis auf 450,000 M. wuchs, noch die See=
welche, früher in Verfall gerathen, jetzt bis an 45 Linienschiffe stieg. — Im
de wendete Katharina zuerst ihren Blick auf Polen, wo Rußland die innere
ung zum Vorwande nahm, um die Ruhe wiederherzustellen. Durch Kay=
s schlaue Vorbereitung siegte Repnin's kräftige Entschlossenheit, und unter
chutze der russ. Waffen ward 1764 Stanislaus Poniatowski zum Könige
olen erwählt. Preußen mußte, selbst geschwächt und Östreich fürchtend,
en, und schloß ein Bündniß mit Rußland. Hierauf nahm sich Katharina
nischen Dissidenten an, und die Generalconföderation unter Radziwil, 1767,
rte Katharinens Plane. Die Annahme der neuen Gesetze ward erzwungen;
ößlich erzeugte die Kraft der Verzweiflung die Generalconföderation zu Bar
Mit der Pforte, welche an Rußland den Krieg erklärte, weil sie kein russ.
n Polen dulden wollte, verbunden, widerstand Polen 6 Jahre den Planen
inens. Preußen und Östreich sahen ruhig zu; ersteres bezahlte sogar Hülfs=
Die Landsiege am Pruth und Kagul (1770) und die Seesiege bei Scio
schesme würden Rußland die Ausführung seiner Entwürfe völlig gesichert
wenn nicht eine verwüstende Pest, die sich bis nach Moskau erstreckte, der
nd eines gemeinen Kosacken, Pugatscheff, der sich für Peter III. ausgab,
Revolutionen in Schweden und Polen Katharinens Heeresmacht auf ver=

Da Rußland sich in Hinsicht auf Menschenzahl zu Holland wie 1 zu 10, zu
d wie 1 zu 7, zu Preußen und Östreich wie 1 zu 5 verhielt, und auf 82,000
nur 30 Mill. Menschen zählte, so mußte ein Krieg für Rußland empfindlicher
irgend einen andern europäischen Staat sein, und fortdauernde Kriege konn=
cht dieses ungeheure Reich die Beute eines kühnen Eroberers werden lassen.

schiedenen Punkten beschäftigt und geschwächt hätten. Dagegen hatte
dem schwedischen Reichstage von 1762 die englisch-russische Partei (die
über die franz. Partei (die Hüte) gesiegt; allein des Königs Adolf Friedr
folger, Gustav III., schuf 1771 eine neue Constitution, welche die
Krone wiederherstellte. — Unterdeß dauerten die Unruhen in Polen f
barer Conföderation machte große Fortschritte. Da gefiel es den mächti
barn, jene Verwirrung benutzend, Ländertheile, die ihnen bequem lagen,
abzureißen. „Es war", sagt ein geachteter Historiker, „die Frucht de
rungspolitik, hervorgehend aus der zerstückelten Lage der preußischen M
Und wir können hinzufügen, daß, wenn Östreich und Preußen nicht ge
lich die Hand boten, Rußland wol allein gehandelt haben und seinen N
durch noch weit gefährlicher als das zerrüttete Polen geworden sein w
ward also am 5. Aug. 1772 der erste Theilungsvertrag abgeschlossen,
dessen Rußland denjenigen Theil Polens erhielt, welcher zwischen der D
Dnepr und Drutsch liegt. (S. Polen.) Zugleich blieb Rußlands E
Polen durch die Errichtung des immerwährenden Rathes, durch die G
Wahlreichs und durch das liberum veto für die Zukunft gesichert. —
Beendigung dieses Geschäfts setzte Katharina den Türkenkrieg mit erh
strengung fort, und auch hierin wurde sie vom Glück begünstigt. De
entschlossenen Mustapha III. war 1774 sein schwacher Bruder, Abdul H
folgt. Rumjänzoff ging über die Donau und schloß den Großvezier
birgspässen der Bulgarei ein. Da jedoch Katharina sich ihrer Ansprü
Moldau und Walachei begab, so erleichterte sie den Frieden, welcher a
1774 zu Kutschuk Kainardschi zu Stande kam. Kinburn, Asow, ei
Krimm und die Kabardei blieben in russ. Gewalt, alle andre Eroberung
wieder herausgegeben. — Hierauf verbesserte Katharina die innere E
ihres Reichs durch die neue Eintheilung desselben in Gouvernements (1
durch zugleich die Souverainetät der Kaiserin selbst nicht wenig befestigt
Während des britisch-amerikanischen Krieges, der Rußlands Handel se
haft war, bewirkte sie 1780, auf Panin's Rath, eine Verbindung der
Mächte, des deutschen Kaisers, Preußens und Portugals, zu der sogen.
Neutralität. Allein Panin's weise Mäßigung wurde bald nicht mehr b
vorzüglich seit 1778, ein neuer Günstling, Potemkin der Tauri
durch Katharina und die Zeitumstände einen mächtigen Einfluß auf da
des Nordens gewann; er leitete die politischen Schritte Rußlands bis
er starb. Mit ihm entwarf Katharina den Plan, auf den Trümmern d
schen Reichs ein griechisches Kaiserthum zu errichten, und einem Groß
ihrem Hause das wiedererweckte Reich der Byzantiner zu ertheilen. Abe
Rücksichten verboten die Ausführung dieser Idee, welche erst 10 Jahre
neuem ergriffen, jedoch nur theilweise ausgeführt wurde. — In der K
den Ebenen des Kuban dauerten noch seit 1441 die Trümmer von Dsch
ehemaligen Weltreiche fort; sie standen unter eignen Khanen und wa
linge der Pforte, welche sie seit 1474 als treue und mächtige Bundesg
gebrauchte und sehr auszeichnete. 300 Jahre später hatte der Fried
nardschi sie diesem Schutze entzogen, und 1783 erfolgte die förmliche B
kleinen Tatarei. Nun besaß Rußland den Schlüssel zum osmanischen R
wenn russ. Handelsschiffe schon vorher frei die türkischen Gewässer hatt
dürfen, so ging diese Handelsfreiheit jetzt in eine Seeherrschaft über. P
durch die erste polnische Theilung gewonnen, Östreich durch das bairis
project, und sogar durch eine Verbindung gegen die Türken an Rußlan
also konnte Katharinens Idee, die Türken aus Europa zu vertreiben und
Kaiserreich in Byzanz zu stiften, ihrer Ausführung nahe gebracht we

Potemkin's diplomatischen Foderungen gereizt, begannen den Krieg;
) waren 1787 ihre Versuche zur See, die Krim wieder zu erobern.
erlage ihrer Flotte 1788, an den Mündungen des Dnepr's, folgte die
mung Oczakows. Dagegen waren die Östreicher unglücklich, und
rlor bei Lugosch (20. Sept. 1788) seinen Waffenruhm und die Ge-
ch eroberte Prinz Koburg, in Vereinigung mit den Russen, Choczim,
m folg. Jahre Belgrad. Nach den russ. Siegen bei Fokschani und
wurden Gallaz, Akierman, Bender, Kilianova und Ismael erstürmt.
reich 1790 nach der reichenbacher Convention vom Kriegsschauplatze
d Gustav III. von Schweden in das russ. Finnland eingefallen war,
tharina zum Frieden. Die Türken ließen die für sie glücklichen Zeit-
genützt vorüberstreichen. Den schwed. Krieg endigte, nach mehren
s Seemacht ruhmvollen Gefechten, 1790 der Friede von Werelá,
Vermittelung. Hierauf schloß Östreich mit der Pforte den Frieden
1791. Nur Rußland zögerte noch, weil es keine fremde Vermitte-
en wollte; doch endlich kam am 9. Jan. 1792 der Friede zu Jassy zu
in bloß Oczakow nebst seinem Gebiet der Pforte entrissen und der
Grenze Rußlands gegen die Moldau und Bessarabien wurde. — In
hatte Rußland Polen zum Beistand gegen die Türken aufgefodert;
hatte Polen erklärt, daß es die Erfüllung der russ. Foderungen als
lärung ansehen werde. So entstand in Polen eine preußische Par-
znaz Potocki an der Spitze, am 3. Mai 1791 unter Preußens Schutz
zten Vaterlande eine neue Verfassung gab. Dagegen bildete Felix
unter russ. Schutze die targowitzer Conföderation zur Sicherung der
ng. Nun drang ein russ. Heer in Polen ein, der König von Polen
ür die targowitzer Conföderirten, und die neue Verfassung ward ge-
ßen, mit Frankreich in einen zweifelhaften Krieg verwickelt, mußte bei
inanzen einen zweiten Krieg mit Rußland fürchten; es nahm daher
blik gegebenes Wort zurück und rückte gleichfalls mit einem Heere in
Endlich kam (s. Polen) zu Grodno (17. Aug. 1793) die zweite
ens zu Stande, in welcher Rußland 4253 □M. (den größten Theil
mit Wilna, von Volhynien und das noch übrige Podolien) ansich-
ublik blieb kaum der Schatten von Unabhängigkeit, indem der Unions-
Rußland sie ganz fesselte. Dies vermochten die Polen nicht zu ertra-
entstand 1794 unter Kosciuszko und Madalinski eine Revolution,
n ruhmvoll für Polens Nationalsinn, doch in demf. Jahre noch mit
Auflösung dieses Reichs endigte. Zu dieser dritten und letzten Thei-
wurde jetzt auch Östreich gezogen. Der Abschluß des Grenzvertrags
land und Preußen erfolgte den 24. Oct. 1795, der Definitivvertrag
26. Jan. 1797, welchem auch Östreich beitrat. Das Herzogthum
de als polnisches Lehn eingezogen; der kurländische Landtag hatte
. März 1795 seine unbedingte Unterwerfungsacte freiwillig ausge-
itten unter noch größern Entwürfen übereilte (17. Nov. 1796) der
ige Kaiserin. Sie hatte das Reich um 10,000 □M. fruchtbaren Landes
In die franz. Revolution rasch einzugreifen, war sie durch ihre eignen
d durch kluge Berechnungen abgehalten worden. Sie konnte anfangs
für die unglücklichen Bourbons thun, als reiche Geldunterstützung
auswärtige Frankreich geben. Als aber mit den Türken der Friede
d die polnische Angelegenheit beendigt war, schloß Katharina ein Ver-
ndniß mit England, und bald darauf die Tripelallianz mit England
Dessenungeachtet blieb es nur beim Bündniß; eine thätige Mitwir-
vorsichtige Katharina nicht rathsam. Allein ihr einziger Sohn und

Nachfolger, Paul I. (s. d.), verband sich, als Bonaparte den Zug na
unternommen hatte, mit Neapel und mit der Pforte, und erneuerte s. B
England und Östreich. Hierauf erschien Suwaroff als Oberfeldherr der
Russen und Östreicher in Italien; er siegte am 27. April 1799 bei C
17. Juli an der Trebia und am 15. Aug. bei Novi. Italien ward vo
zosen geräumt, aber die Politik zerstörte Suwaroff's Siege; Suwa
sich, da in der Schweiz, nach dem kurz vorher über Korsakoff erfocht
Massena sich behauptete, über unwegsame Alpen fechtend bis nach Obe
zurückziehen. Sowie die Verhältnisse zwischen Rußland und Östreich
waren, so wurden sie auch zwischen Rußland und England aufgelöst; d
beschleunigte besonders die mißlungene Landung in Nordholland (1799)
das die holländ. Flotte im Texel für sich genommen hatte, behielt sp
Malta, auf das Paul als Ordensgroßmeister Ansprüche machte; daher
Erbitterung gegen England! Doch dauerte der Seekrieg fort, und
meer war mit britischen, türkischen und russischen Schiffen bedeckt.
von der russisch-türkischen Flotte erobert, und unter russ. und türkisch
1800 die Republik der sieben Inseln gestiftet, welche bis 1807 von ru
besetzt blieb, wodurch Rußlands Einfluß auf das Mittelmeer sehr bedeu
— Sowie Paul I. seinen Einfluß im Süden und Westen (selbst mit d
ten Portugal wurden Verträge geschlossen) geltend machte, so verband
auch enger mit den nordischen Staaten und erneuerte den Plan einer
Neutralität. Daraus entstand ein neuer Seekrieg im Norden, in dess
Schlacht von Kopenhagen (2. April 1801) vorfiel; doch Paul hatte sc
vorher das Leben verloren, und Alexander, sein Nachfolger, erklärte s
land und den Frieden. Unter seiner Vermittelung kam, in Folge de
Friedens, der deutsche Entschädigungsplan zu Stande, und er hoffte nu
für das innere Glück s. ausgedehnten Reiches sorgen zu können. Er ber
setzcommission unter dem Fürsten Lapuchin; er gab dem dirigirenden
Würde einer moralischen Mittelsperson zwischen dem Regenten und
er milderte allmälig die Leibeigenschaft, vorzüglich auf den Krongütern
deutschen Provinzen ꝛc. Die Polizeianstalten wurden verbessert, besond
sundheitspolizei, wozu der Staat gegen 2000 Ärzte und Chirurgen bes
führte man die Kuhpocken ein. In mehren Gouvernements wurden en
sterökonomien und Ackerschulen, besonders auf Antrieb des Grafen
errichtet, und viele nomadische Stämme, sowie die nogaischen Tataren,
Ackerbau über. Viel geschah für die Wissenschaften! Das kleine
wurde in einem Jahrhundert zur weltumsegelnden Newa unter Kruser
Charkow und Kasan sah man neue Universitäten entstehen, und übe
Schulen und Akademien auf. — Doch nur zu bald ward Alexander i
mit Frankreich hineingezogen. Zuerst für Östreich 1805, bis zu der u
Schlacht bei Austerlitz. Ihr folgte im nächsten Jahre der preußisch-
Krieg. Auch hier waren die Verbündeten unglücklich, und Frankrei
das Gesetz im Frieden zu Tilsit. Rußland erhielt ein Stück von Polen
und trat dagegen Jever ab; es räumte Cattaro und Corfu, hob alle
mit England auf, und erklärte dem noch allein für England kämpfende
den Krieg. In demselben wurde 1809, durch den Frieden zu Fried
Finnland und Ostbothnien bis mit Torneå und den Ålandsinseln eine
vinz. — An dem Kriege zwischen Frankreich und Östreich, 1809, nah
nur geringen Antheil, desto kräftiger setzte es den Krieg gegen die Türk
ser fort. Durch den wiener Frieden erhielt Rußland ein Stück von
das aber durch den Vertrag auf dem wiener Congresse vom 21. April 1
gegeben wurde. — Als endlich Rußland gegen Frankreichs Ausdeh

gen Oldenburg, Widerspruch erhob und in s. Handelssysteme Napo-
beleidigte, entstand der russisch-französische Krieg von 1812,
e Mächte Europas verwickelt wurden (s. d.). Rußland hatte zwar in
Kampfe durch die ungeheuern Anstrengungen, durch die Verwüstung s.
die blutigen Schlachten und durch zerstörende Krankheiten einen be-
rlust erlitten; es hatte aber auch s. Kräfte kennen gelernt; es war
S. Europas furchtbar geworden, und hatte sich nicht nur in der
olens, welches Land 1815 als Königreich seinem unermeßlichen Län-
verleibt wurde, gegen W. zu verstärkt und befestigt, sondern auch
e Stimme im Reichsrathe Europas erworben. Diese Stimme hat
auf dem wiener Congresse und auf dem warschauer Reichstage, nach
dsätzen, dann für Frankreich bei der Vollziehung des Vertrags vom
5, und 1818 auf dem Congresse zu Aachen durch die feierliche An-
Völkerrechts in den Grundsätzen der Staatskunst, insbesondere aber
ftung der heiligen Allianz (s. d.) geltend zu machen gewußt.
n der I.) Während jenes Kampfes mit Napoleon endigte Rußland
er Pforte und mit Persien: jenen durch den Frieden von Buchareft,
2, in welchem es die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien und
dungen der Donau erhielt; diesen durch den Frieden von Tiflis
m, nachdem schon 1801 Grusinien mit Rußland vereinigt worden
er westlich vom kaspischen Meere zwischen dem Kur und Aras, an der
bis an den Golf von Balkan, nebst der ausschließenden Schifffahrt
schen Meere gab.

ueste Zeit seit 1818. Rußland, die erste Macht des euro-
andes, fand seit dem Congresse zu Aachen, in dem Friedenssystem
unst, die Mittel, nicht allein seine einflußreiche Stellung in dem euro-
tenbunde zu befestigen, sondern auch zugleich die Grundlagen seiner
ft — Staatshaushalt und Heerwesen — so zu ordnen und auszu-
stets zum Kriege gerüstet, denselben einst mit Nachdruck, ohne fremde
ne Erschöpfung, führen kann. Die Geschichte Rußlands in den letz-
bezieht sich daher theils auf die Wiederaufnahme des durch den Krieg
Verbesserungsplans der innern Verwaltung, theils auf die Anwen-
tere Entwickelung des durch die heilige Allianz 1815 und die Erklä-
achner Congresses 1818 gegründeten Systems der auswärtigen Po-
die weitschichtige, aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammenge-
und Völkermasse des größten Weltreichs, das die Geschichte kennt,
e Einheit zu beleben und die ungeheuern Kräfte derselben gespannt zu-
ten und ebenso sicher als leicht zu bewegen, wurden die Verwaltungs-
nfach, wie die altrömischen — in immer enger werdenden Kreisen mit
nkte der Regierung verbunden. Seit 1810 wird nämlich alle Thä-
ndesbehörden, unter der unmittelbaren Leitung des Kaisers, von dem
dem Ministercomité und dem dirigirenden Senate gelenkt und be-
er dirigirende heil. Synod verwaltet die Angelegenheiten der griech.
Dissidenten oder Altgläubigen (Roskolniken) sind jedoch in Glau-
cht dem Synod, sondern dem Ministerium des Innern untergeordnet.
inisterium ward 1819 das Polizeiministerium aufgehoben und die
tung mit dem Ministerium des Innern, sowie das Depart. der Ma-
nd des innern Handels mit dem Finanzministerium verbunden. Die
Reichskanzlei besteht aus dem Reichssecretair, 4 Staatssecretairs,
retair-Gehülfen, 5 Expeditoren und den Officianten. Unter den
ielt Sibirien 1822 eine westliche und eine östliche Hauptverwaltung,
diese mit 2 Gouvernements und 3 Provinzen. Das schwach bevöl-

kerte Kaukasien wurde in eine Provinz verwandelt und, statt Georgiewsk
pol zum Sitz der Regierung (1824) erhoben. — Der Kaiser Alexander
auf s. Reisen bis in die entferntesten Gegenden des Reichs, z. B. bis
land hinauf (1819), in die Militaircolonien und zu den an den südwest
zusammengezogenen Heerestheilen (1823), bis Orenburg in die Ki
hinein (1824), nach Warschau 1818, 1820, 1823, 1825, die wichtig
stände der Provinzialverwaltung. Vorzüglich war Petersburg ein G
unmittelbaren Fürsorge bei dem Unglück, das die Sturmflut (s.
Nov. 1824 verursachte. In einer Autokratie wirkt überhaupt der persö
rakter des Monarchen auf Staat und Volk vielfach ein. Daher ver
auch von Alexander aus in die höhern Kreise der Hauptstadt und der B
religiöser Geist, der von dem glänzenden, üppigen Weltsinn früherer Z
weit sich entfernt als von der mystischen Schwärmerei, welche schon vo
der Frau v. Krüdener (13. Dec. 1824, in der Krim) in Petersburg
gang finden konnte. Mit diesem Geiste frommer Demuth, der jedoc
chem in Frömmelei ausartete, war eine strenge, fast ängstliche Aufsich
verbunden, was der bestehenden Ordnung im Staat und in der Kirche
werden konnte. Auch bedurfte es strenger Maßregeln, um das Heer vo
an Ordnung und Fleiß zu gewöhnen, sowie der Verwaltung selbst den G
rechtigkeit und Unbestechlichkeit zu geben. In dieser Hinsicht ist der Uk
Jan. 1822 merkwürdig, der eine große Menge von Beamten (678),
rien, unter dem Generalgouverneur Pestel, pflichtwidrige Handlungen
zu Schulden kommen lassen, wegen Wucher und Unterschleif absetzte
theilte, darunter den Generalgouverneur und 2 Gouverneurs. In An
letzten Regierungsjahre des Kaisers Alexander verweisen wir auf
auf den Schluß der geogr.-statist. Übersicht des russ. Reiches. Nach
Tode (1. Dec. 1825) bestieg s. zweiter Bruder, Nicolaus I., den
dem der Cäsarewitsch Konstantin (s. d.) auf die Thronfolge verzichtet
diesem Anlaß brach die Verschwörung, deren wir schon im Art. Alex
dacht haben, am 26. Dec. 1825 aus, als die Garderegimenter den Eid
leisten sollten. Acht Regimenter hatten bereits geschworen, nur 2 C
vom Regim. Moskau weigerten sich, verließen die Caserne, riefen de
sten Konstantin zum Kaiser aus, ermordeten 2 ihrer Befehlshaber, und
vor dem Senatspalaste auf, wo mehre Verschworene und Pöbel sich z
sellten. Der Kaiser begab sich sofort, ohne Gefolge, unter das Volk, d
begrüßte; doch gegen die Aufrührer, welche auf keine Vorstellungen
den Militairgouverneur von Petersburg, Grafen Miloradowitsch, durc
stolenschuß tödtlich verwundeten, mußte ein Bataillon des Regim. Preo
marschiren. Unterdeß verstärkten sich die Rebellen durch einige Soldat
grenadiere und der Marinegarde. Nach wiederholt vergeblicher Auffo
zu unterwerfen, entschloß sich der Kaiser erst gegen Anbruch der Nacht,
brauchen. Einige Kanonenschüsse und das Einhauen der Reiterei mac
nig Augenblicken dem Aufruhr ein Ende. Über 500 Aufrührer wurde
Streifwachen ergriffen; die Verführten bewiesen Reue und wurden
Dieser Aufstand, bei welchem der Kaiser ebenso sehr Muth, Gegenwart
und Festigkeit als Milde und Großmuth bewies, hatte die gänzliche E
der seit mehren Jahren in der Stille verbreiteten Staatsverschwörung
(Schon Alexander war, wie man sagt, davon unterrichtet gewesen, un
von ihm deßhalb vorläufige Untersuchungen angeordnet worden sein.)
von der Regierung zur öffentlichen Kunde gebrachten Bericht der Unte
commission vom 30. Mai (11. Juni) 1826 (französ. 138 Seiten,
„Polit. Journal", Juli u. fg. Monate, 1826 und 1827), soll der Pla

...nen gewesen sein, den Senat mit Gewalt zur Unterschrift einer Constitu-
...r zu nöthigen; auch war von der Ermordung der kaiserl. Familie, von der
...g des Reichs, von einer republikanischen Regierung und andern sinnlosen
...en die Rede gewesen. Ein dreifacher Bund wirkte gemeinschaftlich. Die
...brung des Nordens umfaßte 61, die des Südens 37 und die Conspiration
...nigten Slawen 23 Personen. Unter den Anstiftern befanden sich der Oberst
...der Oberstlieut. Murawieff-Apostol, der Fürst Trubetzkoy u. A. m. Die
...waren meistens jüngere Officiere aus vornehmen Familien und exaltirte
...Murawieff hatte in der Gegend von Kiew, als er verhaftet werden sollte,
...mpagnien des Regim. Tschernigoff aufgewiegelt; allein auch hier waren
...ten Truppen treu geblieben und hatten den Aufruhr bald unterdrückt. —
...ser milderte sämmtliche Strafurtheile, schenkte dem Fürsten Trubetzkoy
...n und erließ 31 Verurtheilten die Todesstrafe, welche, nach der Entschei-
...Obergerichtshofes, nur an 5 zum Rade verurtheilten Hauptverbrechern:
...estel, Obristlieut. Sergius, Murawieff-Apostol, Unterlieut. Ryleseff, Un-
...Bestuschoff-Rumin und Lieut. Kachowski am 25. Juli 1826 zu Peters-
...ch den Strang vollzogen wurde. Die übrigen 84 kamen auf längere und
...eit nach Sibirien, zur Zwangsarbeit daselbst (in den Bergwerken zu Ner-
...n. a. a. O.) verurtheilt; doch ist mehren derselben seitdem ein Theil ihrer
...t erlassen, auch sind andre Milderungen vom Kaiser anbefohlen worden.
...iter in Warschau verhafteten Küchelbecker, der am 26. Dec. auf den Groß-
...Michael das Gewehr angelegt hatte, wurde auf dessen Verwendung die
...afe erlassen und in mehrjährige Zwangsarbeit in Sibirien verwandelt. Der
...ließ einen Ukas, daß die Schuld der Verbrecher ihren Familien auf keine
...n bürgerlichen Nachtheil oder Vorwurf gereichen solle. Den verführten
...mpagnien ward erlaubt, nach der kaukasischen Linie zu marschiren, um im
...gegen die rebellischen Bergvölker durch tapfere Thaten ihre Schuld zu süh-
...Sie haben daselbst gegen die Perser gefochten und u. a. die Festung Erivan
...) — Nachdem auf diese Art der große Staatscriminalproceß geendigt
...igte am 3. Sept. 1826 die Krönung des Kaisers und der Kaiserin Alexan-
...oskau. Auch erließ der Kaiser an diesem Tage ein Manifest, nach welchem
...s. Ablebens und bis zur gesetzlichen Volljährigkeit des Thronfolgers, Groß-
...Alexander Nicolajewitsch (geb. 29. April 1818), der Großfürst Michael
...sich zum Regierungschef des Kaiserreichs, sowie des Königreichs Polen
...Großfürstenthums Finnland, bestimmt wurde. Wenn aber kein Sohn
...s mehr vorhanden wäre, so sollten die Rechte eines Erbkaisers an den
...ten Michael Paulowitsch übergehen. In allen Fällen aber solle die Kai-
...andra über sämmtliche Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit (wie es schon
...z vom 7. April 1797 bestimmt) die Vormundschaft führen. — Im All-
...ist Kaiser Nicolaus dem Systeme seines Bruders Alexander treu geblie-
...jedoch die türkisch-griechische Sache der Entscheidung näher gebracht, auch
...g gegen den Schach von Iran, dessen Heer 1826 in die russ. Grenzprovin-
...brochen war, siegreich geführt, wovon am Schlusse d. A. bei den auswärt.
... das Nähere angeführt werden soll.

...Geographisch-statistischer Überblick des russischen Reichs.
... erstreckt sich über halb Europa und ganz Nordasien, nebst bedeutenden
...pen im östl. und nördl. Ocean, und umfaßt beinahe den 9. Theil der be-
...Erde. Es grenzt im N. an die Ostsee, an Norwegen und an das Eis-
... O. an den Ocean, im S. an China, an die freie Tatarei, an das kas-
...eer, an Persien und türkisch Georgien, an das schwarze Meer und an die
... im W. an Gallizien, Krakau, Posen, Preußen, die Ostsee, Schweden
...rwegen. Es erstreckt sich von 35 — 227° L., und von 40—78° Br.

und enthält, ohne die Inseln, die amerikanischen Besitzungen und die an Ka-
sus neuerworbenen Länder, 343,828 □M. Davon kommen ungefähr 80
□M. auf den europäischen, und das übrige auf den asiatischen Theil. Die
Bestimmung der nordamerikan. Grenze enthält der Vertrag zwischen Großbri-
nien u. Rußland, abgeschl. zu Petersb. 28. Febr. 1825. — Boden. R
ist großentheils eben; doch wechseln südl. Berg und Thal. Zwischen dem sch
zen und kaspischen Meere liegt der Kaukasus (s. d.), südwestl. nach Galiz
liegen die Karpathen, und im Nordwesten die Hochebenen des Wolchon
des. Im O. dehnt sich der Ural (s. d.) zwischen Europa und Asien bis a
meer aus. Von ihm ziehen sich mehre Kettengebirge durch das asiatische R
unter denen die Salzberge Schooget, das Sokgebirge, das sibirische Grenz
der kleine Altai, das Baikalgebirge, das Apfel- und Stanwowoigebirge,
ches, die chinesische Grenze bildend, bis zum tschuktschischen Vorgebirge str
vorzüglichsten sind. Das südwestliche Rußland besteht aus Steppen, welche
unbewohnt sind, theils Nomaden zur Viehzucht dienen. Das Klima
schieden. Im S. herrschen kurze und gelinde Winter, ein zeitiger Frühlin
heißer und langer Sommer mit seltenem Regen, und ein später Herbst; im
Rußland rauhere und längere Winter, besonders im östlichen Theile desselben
kürzere Sommer; nördlich friert das Quecksilber, daß man es in warmen
noch hämmern kann, und die Gewässer sind vom Oct. bis Ende Mai mit
deckt. Wenn im mittlern Rußland Getreideernten dem Fleiße der Einw.
lingen, so sind sie im nördlichen selten und unsicher. In dem arktischen
Rußlands sehen wir lange Sommertage, welchen das Eis sich doch nicht
und lange Winternächte, welche das Nordlicht heller beglänzt, aber eine
Kälte erfrischt das wenige Leben, das hier nicht erstarrt. — Gewässer.
Eismeer im N. umflossen, welches hier das weiße Meer, die Busen des O
nisei und der Lena bildet; im O. vom östlichen Ocean, mit der Berings- oder
straße, mit den anadyrschen, kamtschatkischen oder ochotzkischen Meeren
im S. an das schwarze Meer und im Nordwesten und W. an die Ostsee
finnischen, bothnischen und rigaischen Meerbusen stoßend, hat Rußland 2
abdachungen nach Nordost und Nordwest, und nach Süden. Dorthin
die Dwina mit dem Jug und der Suchowa, die Petschora, der Ob, der
die Lena; im Nordwesten der Niemen, die Düna und die Newa; im S
der Don, der Dnepr, der Kuban, die Wolga und der Ural. Rußland
ßer vielen Salz- u. a. kleinen Seen, noch 14 größere, darunter das kaspische
den Ladoga- und Onegasee, das tschudische Meer, den Sacksee in der Krim,
Baikal- und Altinsee. Die künstliche Wasserverbindung wird immer mehr
ßig erweitert. Wichtig sind der Canal von Wischnei-Wolotschok, der
mit Astrachan verbindet; dasselbe geschieht auch durch den neuen Canal
gorod; der Canal der Beresina, welcher die Ostsee mit dem schwarzen Me
einigt, und der Ladogacanal, welcher die Schifffahrt auf dem stürmischen
see vermeiden läßt. Die große sibirische Wasserverbindung erstreckt sich
chinesischen Mauer bis Petersburg, Archangel und Riga; daher kann man
lywan, Tomsk und Irkutsk alle europäische Waaren um billige Preise ha
Erzeugnisse. Rußland baut ungleich mehr Getreide als es verbraucht.
Wein, selbst Südfrüchte und die zuckerreichen Arbusen werden in Menge
Auch die Waldungen gewähren, außer dem starken Verbrauch, reichliche A
und es würde hieraus ein noch bedeutenderer Nutzen hervorgehen, wenn es
tüchtigen Forstmännern fehlte; erst seit 1804 wird dieser Gegenstand wiss
lich behandelt. Maulbeerbäume werden jährl. angepflanzt, 1802 allein
Mill. Fast alle Arten Gartenfrüchte sind dem Lande nicht mehr fremd.
reich sind die Rindvieh- und Pferdezucht, die Schaf- und Bienenzucht (600

Wachs und Honig können jährl. ausgeführt werden), Seidenbau (16,000 ride jährl. Gewinn), Kameele, Büffel und alle Arten von wilden Thieren, Gemsen und Steinböcke. Den Ertrag der Fischerei rechnet man jährl. auf Ill. Rubel. Gold erzeugen die beresowischen Bergwerke, Silber die koly-[en] und nertschinskischen Gruben, Kupfer, Eisen, Zink, Quecksilber, Alaun [S]alz (jährl. gegen 500 Mill. Pf.); auch an andern Mineralien ist Rußland Man rechnet den jährl. Ertrag aller rohen Naturerzeugnisse über 40 Mill. — Einwohner. Man zählt mit Polen u. Finnland an 54 Mill., ohne [Kö]nigr. Polen (3,703,000) und ohne Finnland (1,379,000 E.) an 49 Mill. welche nach den Sprachen sich in 10 Völkerfamilien theilen: 1) Slawen [b]is 38 Mill.), wozu die Russen, Kosacken (ungefähr 600,000 waffenfähige [Männe]r) und Polen gehören; 2) Finnen, welche sich von der Tornea und vom bis an den Obi hin ausdehnen; 3) Tataren, vom Dniester bis zum Kau-[kasus,] meist unter eigner Stammverfassung, ohne Ackerbau und Feuergewehr; [Geor]gier und Tscherkassen; 5) Samojeden; 6) Mandschuren; 7) Mongolen, [wozu di]e Kalmücken gehören; 8) östliche Völker, wozu die Tschuktschen, Kurilen [...]uten gehören; 9) Juden, vorzüglich in den polnischen Provinzen, wo sie [Bürg]errechte haben; 10) Ausländer, fast aus allen Ländern Europas und Asiens; [...]dier und Zigeuner. Man zählt von der niedrigsten Stufe der Rohheit bis [zur euro]päischen Bildung 80 in Sprachen, Sitten und Religion verschiedene Völ-[ker. N]ach der Revisionsliste v. J. 1811 waren davon in 51 russischen Gouverne-[ments k]riegspflichtig 643,135 Krämer, 6,389,279 Kronbauern, 10,113,177 [...]auern, 1,077,636 Apanagebauern, 112,453 freie Leute, zusammen [...],730 Mann. — Manufacturen und Fabriken von Leder, Juften, Lichtern, Seife, Filz, grober Leinwand, Metallen und Matten aus Lin-[denbast], sowie Färbereien gab es schon vor Peter d. Gr.; aber seit dieser Zeit haben [diese] nicht nur einen sehr erhöhten Grad der Vollkommenheit erlangt, sondern [es sind] auch unzählige andre hinzugekommen. 1815 zählte man 3253 Fabriken. Die 23 verpflichteten Tuchfabriken liefern der Regierung jährl. für 700,000 Tuch, und außerdem gibt es noch 181 Privatfabriken. In 45 Officinen [werden] Apothekerwaaren bereitet; Branntwein, wovon jährl. 6 Mill. Eimer im [Lande v]erbraucht werden. Schiffbau wird in den größern Dörfern an der Wolga [und in] den Seestädten getrieben. Die wolgaischen Zimmerleute machen Barken [ohne all]es Eisenwerk, welche hernach in Petersburg, Astrachan und andern Städ-[ten als] Brennholz verkauft werden. Unter den Metallarbeiten sind die Gewehr-[fabrike]n die wichtigsten; in Tula allein werden von beinahe 6000 Arbeitern jährl. [...]7,000 Flinten, 6500 Paar Pistolen und 16,000 Seitengewehre verfertigt. [Das M]anufacturcollegium in Moskau und Petersburg betreibt alle Fabrikgeschäfte [des Reich]s im Allgemeinen, und hat die Oberaufsicht darüber. — Der Handel [theilt sic]h in Land- und Seehandel. Der inländische findet weder in Zwischenzöllen, [noch St]apelplätzen Hindernisse, sondern wird durch Meere, schiffbare Flüsse, Ca-[näle, d]urch die lang dauernden Schlittenbahnen, und durch die großen Messen, [namentl]ich zu Nowgorod, ehemals Makariew, sehr befördert. Die Ausfuhr wird [aus all]en Häfen und Grenzorten erlaubt, aber für die Einfuhr der erlaubten Waa-[ren sin]d nur Petersburg, Riga und Odessa bestimmt. Der auswärtige Handel [geht in] Asien nach China, Persien, nach der Bucharei und den kaukasischen Län-[dern, u]nd in Europa nach der Türkei, nach Gallizien, Preußen, Schlesien und [...]n. So wie am auswärtigen Landhandel vorzüglich Armenier, Bucharen [bedeute]nden Antheil haben, so haben im Seehandel die Engländer entschiedenes Über-[gewich]t. Man schätzte seit 1815 die jährl. Einfuhr zur See auf 28 Mill., und [die Au]sfuhr auf 45 Mill. Rubel, also im Seehandel eine sehr vortheilhafte Bilanz [von 17] Mill. Rubel. Die Actien der amerikan. Handelsgesellschaft, und der des

weißen Meeres stehen aber hoch im Werthe. Das Commerzcollegium
burg ist die höchste Instanz in allen Handelsangelegenheiten. 1770 wa
Bank angelegt, deren Zettel wie baares Kupfergeld im Werthe steh
Erleichterung des innern Handels viel beitragen.

Die Regierungsform ist unumschränkt monarchisch; de
Selbstherrscher (s. d.) (Autokrator) aller Reußen; der Staat ist un
der Regent darf nicht zugleich Herrscher in einem andern Staate sein (sei
ist er zugleich Zar von Polen) und muß sich zur griechischen Religio
Seit 1797 ist die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt in männlich
deren Erlöschung in weiblicher Linie festgesetzt. Alle Prinzen vom G
Großfürsten. Nach dem Manifest Alexanders I. vom 20. März 1820
die Kinder aus einer von dem Kaiser anerkannten standesmäßigen Ehe fü
erklärt. Die höchste Leitung aller Geschäfte hat der Kaiser. Die h
gierungscollegien sind: 1) der am 1. Jan. 1810 errichtete Reichsrath
Vorsitze des Kaisers, mit 4 Depart.: der Gesetzgebung, der höchsten
geistl. und weltl. Justizsachen; der Kriegsmacht; der bürgerlichen un
gelegenheiten; der Staatswirthschaft. 2) Der dirigirende Senat fü
Angelegenheiten, eine berathende und aufsehende Behörde, die aus 8
steht, wovon 3 ihren Sitz in Moskau haben. 3) Der heiligst dirigir
4) Das Staatsministerium. Die Minister haben im Reichsrath un
Sitz und Stimme. Das Ministerium theilt sich in 3 Sectionen: a) d
Angel., des Kriegs, des Seewesens, des Innern, der geistl. Sachen,
aufklärung und des Finanzwesens; b) die des Reichsschatzamtes; c) die
rechnungswesens, der Generaldirection der Land- und Wasserstraßen un
ministeriums. Der ganze Staat ist in 51 Gouvernements und mehr
getheilt; davon 40 in Europa, ohne das Land der donischen Kosacken,
am schwarzen Meere, und das Königreich Polen (s. d.). Die Sta
betragen jährlich mit Polen 130 Mill. Gld.; die Staatsschuld mit Pole
Gld. Die kaiserl. Bankzettel schätzte man 1822 auf 641 Mill. Rubel
werden seit 1818 nach und nach getilgt. Die Landmacht zählte im
über 1 Mill., darunter 613,000 M. Infanterie, 118,000 M. Cavale
M. Artillerie, irregulaire Cav. 105,000 M., Garnison 77,000 M.,
27,000 M., das polnische Heer 50,000 M. Über ein Drittel ist be
schon Rußland viele Krepöst (Blockhäuser) hat, so fehlt es doch an Fe
bedeutendste Festung ist die Beschaffenheit des Landes selbst und der
seiner Bewohner gegen den ins Innere vordringenden Feind. Die S
ihren Hauptsitz an der Ostsee, und besteht aus 32 Linienschiffen, 1
6 Kuttern, 7 Brigantinen, 54 kleinern Fahrzeugen, 25 schwimmende
121 Kanonenboten rc., zusammen mit 4348 Kanonen und 32,000 M
Die Hauptstation ist Kronstadt, in dem schwarzen Meere Sebastopol.
pische Meer wird von einigen Fregatten und kleinen Kriegsbarken beh
nem Staate in Europa kostet die Unterhaltung seiner Land- und Seem
als dem russischen.

Die herrschende Kirche ist die griechische, aber alle andre Chri
gleiche Rechte, und alle andre Religionen werden geduldet. Die ob
aller Angelegenheiten der griech. Kirche hat der heiligst dirigirende Syn
burg; unter ihm stehen 20 Archijereis mit ebenso viel Consistorien, 4
und 80 Nonnenklöster (alle nach der strengen Regel des heil. Basiliu
Kirchen und 67,900 Geistliche. Diejenigen Russen, welche sich genau
der alten griech. Kirche halten, nennt man Roskolniken (s. d.).
46,200,000 Griechen, 6,600,000 Katholiken, 2,560,000 Lutheran
Reformirte, 9500 Herrnhuter, 2500 Philipponen, 6000 Mennonit

30,000 Juden, 3,300,000 Moslemim (die 2 Muftis haben), aiten, 700,000 Schamanen. — Für alle Zweige des Unterrichts und at Rußland zahlreiche und meist treffliche Anstalten; als 7 Universi-n, Petersburg, Kiew, Wilna, Dorpat, Charkow und Kasan, in gegen 500 Lehranstalten mit 1500 Lehrern und fast 34,000 Schü-terhaltung, außer den beträchtlichen Privatbeiträgen, der Krone allein l kostet. Außerdem gibt es noch mehre Erziehungs- und Unterrichts-he die Regierung gleichfalls mit beinahe 2 Mill. unterstützt. Die vom der kaiserlich unterstützte petersburger Bibelgesellschaft hatte 1818 -sellschaften. Vor 150 Jahren gab es nur 2 Buchdruckereien, jetzt ußland. — Zur Ermunterung der Thätigkeit und der Ehrliebe sind -schiedene Rang- und Dienststufen bestimmt. Der reichgewordene , wenn sein Herr einwilligt; die Freiheit kaufen. Die Bürger thei-lassen: Stadtbürger, die 3 Gilden (Capitalisten nach der Vermögens-ünfte, die Fremden, die namhaften Bürger (Gelehrte, Künstler, die Beisassen. Der Adel hat zwar Vorrechte; da aber alle Stände -s Ranges in 14 Classen getheilt sind, so erhält, wer sich in einer der det, den Adel für sich und seine Familie. Diese Classen sind nach jen Rangstufen geordnet. — Rußland hat 6 Ritterorden; von allen Großmeister. Die in andern Ländern übliche Benennung von Groß-ommandeurs findet hier nicht statt; dagegen sind die 3 russ. Orden, ifigsten ausgegeben werden, in 4 Classen eingetheilt, die sich durch coration unterscheiden. 1) Der St.-Andreasorden, der älteste und vor-ßland, gestiftet von Peter I. am 30. Nov. 1698, als militairischer r für die Generale, die sich im Türkenkriege ausgezeichnet hatten. uch an Civilpersonen und an Ausländer vertheilt. Er hat nur eine er Damenorden der heil. Katharina, gestiftet von Peter I. den 24. einer Gemahlin Katharina, die ihn aus seiner mißlichen Lage am hatte, zu Ehren. Er hat 2 Classen, Großkreuze und Kleinkreuze, ngs auch an Männer, nachher bloß an regierende Fürstinnen gege-lten ihn auch andre Damen von hohem Range. 3) Der Alexander-, ein Verdienstorden, von Peter I. 1722 gestiftet, aber erst von Ka-30. Aug. 1725 völlig eingerichtet. Er besteht aus einer Classe, und er müssen alle wenigstens Generalmajorsrang haben. 4) Der mili-Georgenorden, gestiftet von Katharina II. den 26. Nov. 1769 für fficiere, die sich (besonders im damaligen Türkenkriege) durch Tapfer-s Benehmen ausgezeichnet. Kaiser Alexander I. hat ihn 1801 erneuert. 5 Classen; die 5. Classe wurde 1807 nach der Schlacht von Eilau iere und Gemeine gestiftet. 5) Der St.-Wladimirorden, ein Ver-weitesten Sinne des Worts für Militair- und Civilpersonen, Ge-er und überhaupt für Alle, welche sich durch Talente oder irgend ein zeichnen, gestiftet von Katharina II. am 22. Sept. 1782, vom Kai-I. erneuert und erweitert 1801. Er besteht aus 4 Classen und wird ern zu Theil. 6) Der St.-Annenorden, ein Verdienstorden für alle für Ausländer; gestiftet am 3. Febr. 1736 vom Herzog Karl Fried-in-Gottorp, und durch dessen Sohn, den nachmaligen Kaiser Pe-Rußland gebracht. Er besteht ebenfalls aus 4 Classen. — Ferner e Ehrendegen oder Säbel, mit oder ohne Diamanten und mit der r Tapferkeit, ertheilt. Auf einigen ist die nähere Veranlassung zur gegeben. Man rechnet, daß gegen 600 Officiere dergleichen Ehren-nige mehr als einen erhalten haben. — Medaillen sind, und zwar ande des Georgenordens, bloß für Officiere, silberne für die Subal-

ternen, und silberne, dem Georgenorden ähnliche Kreuze für Unteroffi
daten und Matrosen bestimmt. Eine besondere Medaille tragen alle S
den Feldzug von 1812 mitgemacht haben. Am 3. Sept. 1827 stiftete
colaus eine Decoration der Tadellosigkeit für eine ohne Tadel zurückgeleg
Dienstzeit. Der St.-Johanniterorden, den Kaiser Paul I. am 15. Ja
Rußland gründete, hat ein russisch-griechisches Priorat mit 218,000
künften, und ein russisch-katholisches mit 84,000 Rubel Eink. ohne di
commenden.

Nach dieser statistischen Skizze werfen wir noch einen Blick auf
die Regierung in den letzten 10 Jahren für die wichtigsten Gegenstände
verwaltung gethan hat. Die Landescultur machte in den letzten
große Fortschritte. Der Bauer überhaupt erhielt gesetzlichen Schutz ge
und Druck. Das große Werk der Aufhebung der Leibeigenschaft gelang
seeprovinzen. Kurlands Adel hob die Leibeigenschaft 1818 auf, u
Große bestimmten 1819 deren Aufhebung so, daß nach und nach bi
liefländische Bauern frei geworden, alle nach Bekanntmachung der Frei
nung von 1819 Geborene aber von selbst frei sind. 1823 befahl der
Reichsrathe vorzubereiten, daß nirgends Leibeigne ohne das Land, zu d
ren, verkauft würden. In den Militaircolonien gibt es keine Leibeigne
lonisationssystem in Ansehung fremder Einwanderer, z. B. der Würt
Grusinien seit 1817, hat sich in Bessarabien *), in den südrussischen
und am Kaukasus glücklich bewährt. Das Versorgungscomité für C
südlichen Rußland zu Cherson war dabei besonders thätig. Die Ausw
lust aus Deutschland und der Schweiz nach Rußland nahm aber so zu
1819 die Ertheilung der Pässe für die Einwanderer beschränkt wer
Außerdem verleiht die Regierung wüste Kronländereien in den Südgou
zur Urbarmachung an verdiente Militairs. Auf Sibiriens Anbau wir
gesehen; daher erlaubte ein Ukas vom Juni 1822 allen Kronbauern der
baren Gouvernements, sich in dem fruchtbaren Theile des südlichen S
derzulassen. Seitdem fangen auch die nomadischen Völkerschaften (Bu
jänen, Wotjäken, Tschuwaschen, Mordwinen, selbst die Tungusen u
an, sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen und erhalten dazu von der R
Unterstützung; dies befördert ihren Übergang vom schamanischen Götze
Christenthume. Bekannt ist, was in Rußland für die Gewöhnung d
an Ackerbau und Handwerke geschieht. Ein solches, ganz von Israeli
Felder fleißig und gut anbauen, auch alle Arten geschickter Handwerk
haben, bewohntes Dorf, befindet sich bei Nikolajew im Gouvernem
Auch die 1819 zu Moskau gestiftete Landbaugesellschaft ist für die L
der Landwirthschaft thätig, wie die von ihr trefflich eingerichtete Landb
weist, worin jährlich 400 Bauernsöhne in der Landwirthschaft theoreti
tisch genügenden Unterricht erhalten. Zwar ist der Getreidebau wegen
Absatz nicht mehr so einträglich für die Gutsbesitzer als ehemals, allein
tiger ist die Verbesserung der Schafzucht. Schon 1820 schätzte man di
Schafe im russischen Reiche auf mehr als 60 Mill. und die über Odessa
Wolle ward der besten spanischen gleichgeachtet. Jetzt (1825) werden i
vinzialstädten (z. B. Orell, Woronesch, Kiew, Charkow, Poltawa)
märkte gehalten, und alle Kronanstalten, sowie die Armee, verbrau
ländische Tücher und Wollenzeuche. Neue Vortheile versprach der An
der Ukraine 1824 entdeckten Pflanze (Polygonum minus), welche Wi

*) Die hier angelegten Dörfer haben den Namen nach den Siegen be
halten, und heißen z. B. Kulm, La Fere Champenoise, Brienne, Leipzig,
u. s. w. Die Zahl der Colonisten daselbst beträgt schon über 8500.

...von der Form der Cochenille) ernährt, die die schönste Carmoisin-
...hervorbringen. Noch wichtiger war die Entdeckung der Goldbergwerke (durch
...schen) und der Platina in den uralschen Gebirgen (s. Ural) 1821 und 1823,
... überhaupt für die Bereicherung der Mineralogie ein sobald nicht zu durch-
...ndes Feld zeigt. Es ward daher im April 1825 bei dem Bergcorps, zur
...erung des Bergbaues und des Salzwesens in Rußland, ein besonderer ge-
... Verein errichtet, der ein Journal der Bergkunde herausgeben wird, und
... mit den in jedem Bergwerksbezirk und jeder Obersalzdirection zu stiftenden
...sellschaften in Briefwechsel tritt und von denselben monatliche Berichte erhält.
...ser unterstützt diesen Verein mit 5000 Rubel jährlich. Schon sind in den
...ischen Gouvernements mehre ergiebige Salzquellen entdeckt worden. Endlich
...n seit kurzem auch den Weinbau nach Sibirien verpflanzt und 1824 haben
...uvernement Orenburg die ersten glücklichen Versuche damit am Fuße des Ural
...en. Dies Alles wirkt auf die Vermehrung des Wohlstandes der untern
...lassen sichtbar zurück. Unter den Bauern handhaben jetzt weit über 2 Mill.
...orzji die Güterfreiheit, sodaß sie sich vom Adel nur durch die Dienstfreiheit
...eiden. Über 6 Mill. Bürger aber, die in 1800 Städten wohnen, bilden
...llen nach abgelaufener Dienstzeit aus dem Heere entlassenen Soldaten den
...n eines dritten Standes.

...in zweiter Gegenstand des großen Staatshaushalts ist die Volkscultur,
...lche die Regierung, theils abwehrend und ausscheidend das gefährliche Aus-
...je, theils erweiternd und befruchtend den innern Kreis von Lehrmitteln, rast-
...gt. An der Spitze dieses Zweiges der Verwaltung stand früher der Minister
...ltus, Fürst Alex. Galizin, seit 1824 der Admiral Alex. Schischkoff, der s.
...m von Unterricht und Aufklärung in einer Rede aussprach, welche die „Allg.
(1825, Nr. 30) mitgetheilt hat. Überhaupt hat das Ministerium der Volks-
...ung, welches seit 1817 mit dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten
... Glaubensbekenntnisse im russ. Reiche vereinigt war, unter Alexanders Re-
..., bis 1820, 5 Universitäten, 50 Gymnasien und 100 Kreisschulen, außer
...enge Unterrichtsanstalten zu besondern Zwecken, gegründet. Vorzüglich
... seit 1818 viele neue Landschulen angelegt; jedoch ist der Plan, junge
... nach England zu schicken, um die Lancaster'sche Lehrart zu lernen, weßhalb
...s vom russ. Hofrath, Jos. Hamel, in Paris auf kaiserl. Kosten deutsch ge-
...Werk über diese Methode ins Russische übersetzt wurde, in den letzten Jah-
...e ausgeführt, wol aber sind seit 1818 Lancaster'sche Schulen angelegt wor-
...Dagegen hat der Kaiser 1824 die Errichtung von Landschullehrerseminarien
... Ostseeprovinzen genehmigt, und es sind bereits 2 zu Dorpat und Pernau an-
... Dieselbe Aufmerksamkeit war auf die höhern Bildungsanstalten gerichtet.
...stand ein Gymnasium in Odessa für junge Griechen. Am 13. Nov. 1819
... Petersburg die neu organisirte Universität eröffnet. Ebenso blühte daselbst
...icinisch-chirurgische Akademie auf, deren talentvollere Zöglinge auf kaiserl.
...ins Ausland reisten. Überhaupt besaß 1823 der russ. Kaiserstaat, außer
...niversitäten, noch 18 reich fundirte höhere Anstalten für Wissenschaft und
... Darunter ist das 1823 errichtete Institut für das Studium orientalischer
...en zu bemerken. Es steht unter dem Collegium der auswärt. Angeleg. und
...junge Leute zu Dollmetschern für die diplomat. Missionen im Orient bilden.
...ündete Alexander zu Petersburg, in Verbindung mit der Akademie der
...schaften, ein asiatisches Museum, das eine Sammlung orient. Denkmäler,
...e, persische und türkische Handschriften u. a. Hülfsmittel zum Studium des
... enthält. Für die Erweiterung der vorhandenen wissenschaftlichen An-
...hat die Regierung sehr viel, z. B. für Dorpat. (Vgl. Refractor.) Eine
...ig eingerichtete Sternwarte ward 1824 in Nikolajef am schwarzen Meere,

wo Prof. Knorre und Admiral Greigh Beobachtungen anstellen, prachtv
eine andre in Moskau. — Verdienstvolle Gelehrte wurden bei wissens
Reisen, sowie Künstler auf ihren Kunstreisen, reichlich unterstützt. Was
dere die Regierung und patriotische Große, unter welchen vor Allen der
Reichskanzler, Graf Rumjänzoff (s. d.) genannt werden muß, f
schaftliche Zwecke gethan haben, beweisen die seit mehren Jahren von R
geführten Entdeckungsreisen, die, wenngleich sie zunächst auf Handel u
fahrt sich bezogen, dennoch für Erd- und Völkerkunde reiche Ausbeute
1825 wurde auch, um die Samojeden zum christlichen Glauben zu be
Archangel, nach dem Vorschlage des dasigen Bischofs Neophytus, ein
Commission eingesetzt, die ihre Missionsreisen bereits angetreten hat. —
Unterrichtswesen, so ward auch das gesammte nicht griechische Kirchen
die oberste Aufsicht nach einer auf den Grundsatz der Einheit neu geord
waltungsform gestellt. Das höchste geistliche Gericht der kath. Kirche i
ist das römisch-katholische geistliche Collegium zu Petersburg, welches i
tements eingetheilt ist, das 1. für die römisch-katholische, das 2. für di
unirte Kirche. In jenem führt den Vorsitz der römisch-katholische, in
griechische unirte Metropolit. Unter ihnen stehen die römisch-katholisch
griechischen unirten Eparchien. Außerdem haben 3 armenische Bischöfe
Sprengel. Die protestant. oder evangelische Kirche genießt, nach dem B
22. Dec. 1823, dieselben Vorrechte, welche sie ehemals genossen und
Kirchenordnung vom 24. Dec. 1801 der kath. bewilligt hatte. Schon
de in Petersburg ein Bischof für alle Protestanten im petersburger Go
eingesetzt. Außerdem wurde ein evangelisches Consistorium für sämmtli
Gemeinden in den Gouvernements Saratow, Astrachan u. a. m. errid
1820 aus Borgo in Finnland berufene Bischof Zygneus erhielt als
Mitglied des Consistoriums die geistliche Leitung der protestant. Kirch
vernement Petersburg. Er hat den D. Feßler zum Superintendenten
Kirchen in mehren östlichen Gouvernements, wo man über 60,000 pr
nisten zählt, geweiht, und 1822 die Ostseeprovinzen bereist, wo er mit
lichen über die Angelegenheiten der dasigen Kirche berathschlagte, wei
Kirchenordnung und Liturgie entworfen werden sollte. Nach der Rede,
weltliche Präsident, Graf Lieven, 1821 im petersburger Consistorium
dasselbe insbesondere über die reine Lehre nach den Bekenntnißschriften
lisch-lutherischen Kirche wachen. In diesem Sinne traf D. Feßler in f
einige auf strenge Kirchenzucht abzweckende Verfügungen.*) Noch
evangel. Brüder in Sarepta eine für sich bestehende Gemeinde unter e
dern Synode aus. Dagegen halten sich die Brüder in Kur-, Lief- un
öffentlich zur evangelisch-lutherischen Kirche, stehen aber mit der Gemein
repta in Verbindung. — Außer der strengen Aufsicht auf Lehre und K
ben muß noch ein Beförderungsmittel der Volkscultur, die Verbreitung
hier erwähnt werden, welche durch die von der Regierung unterstützte
schaft ins Tatarische, Türkische, Armenische, Buriat-mogulische, sowi
Altslawonischen in die gewöhnliche russische Volkssprache, übersetzt
Allein seit dem Juli 1822 hat diese Gesellschaft keine Jahresversamml
ten; das von ihr herausg. Journal hörte im Jan. 1825, auf Verfügun
tropoliten Seraphim, auf, und die Gesellschaft selbst besteht gegenwärtig
Was die höhere Staatsverwaltung in Hinsicht auf Sicherheit, S

*) Gegen die von dem abgesetzten Pastor Limmer zu Saratow in sein
„Meine Verfolgung in Rußland", gegen Feßler und den Staatsrath Pesaro
tersburg aufgestellte Anklage jesuitischer Umtriebe (vgl. Nr. 45, 48, 51,
„Lit. Conv.-Blatt" für 1823) haben sich beide in eignen Schriften vertheil

erwesen betrifft, so hat die Regierung in den letzten Jahren mehre durch-
Maßregeln ergriffen, die der Wohlfahrt des Reichs neue Grundlagen
haften geben sollen. Für die innere Sicherheit wurde mit ebenso
ht als strenger Wachsamkeit gesorgt, wozu die Vorgänge in dem südl.
Europa vielfache Beweggründe darboten. Auch ereignete sich im innern
Mancherlei, was strenge Maßregeln, namentlich gegen die Jesuiten,
itte. Diese wurden vorzüglich wegen gesetzwidriger Proselytenmacherei,
ericht des Ministers des öffentlichen Unterrichts, durch den Befehl vom
1820, aus dem Reiche entfernt. Die Jesuitenakademie zu Polozk
n dazu gehörigen Schulen aufgehoben, und die liegenden Gründe der
nen unter die Kammern der Finanzen; doch sollte deren Ertrag zum
römisch-kathol. Kirche verwendet werden. Späterhin verbot der Kai-
ianen, was vorzüglich in den polnischen Provinzen bis 1823 geschehen
Kinder in die Jesuitenschulen der östreich. Monarchie zu senden, und es
, welche sich bereits auf solchen Schulen befanden, zurückgenommen,
, wenn Kinder zur Erziehung ins Ausland geschickt werden sollen, die
ten, wohin sie gehen, ausdrücklich namhaft gemacht werden. — Noch
r den neuen polizeilichen Einrichtungen des Staats die durch den Ukas
ril 1822 in allen Gouvernements angeordneten Versorgungscommis-
nt werden, wozu die in den weißrussischen Gouvernements wegen Miß-
ndene Hungersnoth die Veranlassung gegeben hatte. Jene Commis-
nämlich, um ihre Gouvernements ununterbrochen mit Brot versor-
n, Kornmagazine anlegen und Fonds zur Unterstützung Hülfsbedürf-
nenbringen; diejenigen Gutsbesitzer aber, welche von diesen Maßregeln
auch machten und ihre Bauern dennoch dem Mangel preisgäben, soll-
i Grundstücken unter gerichtliche Vormundschaft gesetzt werden. Nicht
g war die Sorgfalt der Regierung bei dem Ausbruche der Cholera mor-
i Astrachan, wo petersburger Ärzte die Seuche genau beobachteten und
roffenen Anstalten bald dämpften. Minder glücklich ward dem dema-
iwesen vorgebeugt durch den Ukas vom 12. Aug. 1822, der alle ge-
lschaften untersagte und die sämmtlichen Freimaurerlogen im ganzen
s, auch alle Betconventikel verbot. Aus demselben Grunde und we-
chen Briefwechsels, hob der Generalgouverneur in den russisch-deut-
ngen die Missionsgesellschaften auf. Zugleich wurde jede Theilnahme
naurer- und andern Verbindungen im Auslande streng verboten. Noch
rde die Polizei seit 1823 gegen Alles, was unsittlich, irreligiös und re-
war. Der Ukas vom 29. Novbr. 1824 ertheilte dem Minister des
rrichts und Generaldirector der geistl. Angeleg., Admiral Schischkoff,
schriften in Ansehung der Aufsicht auf religiöse Schriften. Außerdem
der Kaiser den Oberbefehlshaber der Ostseeprovinzen, Marq. Paulucci,
egsgouverneur von Litthauen, General Korsakoff, alle in diesen Gou-
umlaufende in- und ausländische Zeitungen und periodische Schriften
r zu unterwerfen. Über die Lehranstalten wurde besonders gewacht.
1 hatte man auf der petersburger Universität 4 Professoren wegen
ngen über den Inhalt ihrer Lehrvorträge in Untersuchung gezogen;
schah auf andern Hochschulen. Hierauf erschien der neue Studien- und
lan, der manche Bestimmung und Vorschrift enthielt, die den Geist
r Ordnung und Strenge in die Schulen einführen sollten. Spätere
823) bei der wilnaer Universität und auf einer kaiserl. Lehranstalt bei
eranlaßten Maßregeln, die der Geheimerath Nowosilzoff daselbst ein-

olge dieser Unruhen wurde die Stelle eines Curators des wilnaschen Lehr-
wirklichen Geheimenrathe Nowosilzoff übertragen. Zwei von den Schülern

führte, und welche der Kaiser durch den Minister der Volksaufklärung, Schischkoff (im Aug. 1824), allen Schulkreisen vorschreiben ließ. N neuen Universitäts- und Schulpolizei darf u. A. die Auswahl der Sä Schülern zur Ausarbeitung gegeben werden, nicht den Lehrern überlass sondern der Universitätssenat muß sie bestimmen und zu diesem Zwecke besondere Sammlung veranstalten; die polizeiliche Aufsicht auf das Be Studirenden und Schüler in den Vorlesungen, in den Kirchen, in ihren gen und überhaupt in der Stadt, durch Inspectoren, Pedelle u. s. w., eine noch eingreifendere Weise angeordnet. *) Über Naturrecht wird auf sischen Universität mehr gelesen, außer auf der zu Dorpat. Seitdem erh alle Civilgouverneurs der Grenzprovinzen die Anweisung, Bücher vom selbst die aus Polen kommenden, deren Eigenthümern nicht anders darüber zuvor eingeholter Entscheidung vom Ministerium des Innern folgen. Diesem müssen daher doppelte Verzeichnisse solcher eingeführt mit ausführlicher Bemerkung ihrer Abschnitte, Capitel und der Zahl der zugestellt werden. Buchhändler und Besitzer von Bibliotheken dürfen solche Bücher haben, die in den vom Ministerium des Innern durch die des Censurstempels und der gehörigen Unterschriften bestätigten Katal führt sind. Die Zollämter müssen deßhalb monatlich an das Ministeriu nern berichten, wie viel Bücherballen, wann, woher und wohin bei il geführt worden sind. Jene gesetzlichen Kataloge also gelten gegenwär einzige Maßstab legitimer Büchereinfuhr. Kaiser Nicolaus vereinigte der vom Auslande eingehenden fremden Werke mit seiner Privatkanzl d. 26. Aug. 1826 ein neues Censurreglement. Eine andre Maßregel Privatunterricht. Um unfähige Lehrer und Abenteurer vom Privat- und unterrichte zu entfernen, ward in der russisch-akademischen Zeitung zu (28. Jan. 1825) bekanntgemacht, daß, wer das für solche Personen Ukas von 1757 vorgeschriebene Fähigkeitszeugniß nicht aufweisen könne entlassen sei, außerdem verfalle der Familienvater in eine Strafe von 10 Überhaupt suchte Rußland allen unreinen Gährungsstoff auszuscheid wurden 1825 15 junge Männer ohne Rang, Deutsche, Franzosen liener, zum Theil Künstler, aus dem Reiche verwiesen, weil sie einen c sittlichen Verein gestiftet hatten, den ausländische Blätter mit Unrecht demagogischen dargestellt haben.

Das große Werk der **Gesetzgebung** ward fortgesetzt. Auf kais gab die Gesetzcommission die Institutionen und Pandecten des russisc heraus, welche für die Ostseeprovinzen deutsch bearbeitet worden sind. 1819—23, 22 Bde.) Der erste Paragraph d. 1. Bds. lautet so: gent, als Selbstherrscher, ist die Quelle aller politischen und bürgerliche Der oberste Grundsatz, welcher dem russischen Monarchen bei Ausüb Gewalt zur Richtschnur dient, ist in der Acte des heiligen Bundes ausg Eine vollständige Sammlung der russischen Gesetze und rechtlichen Entsc gab, mit höchster Genehmigung, der Collegienrath Schtscherbakoff se

jener kais. Anstalt wurden nach Sibirien in die Bergwerke geschickt; alle üb 70, nach gänzlicher Auflösung des Instituts, von allen Lehranstalten des geschlossen.

**) So dürfen die Studenten in Petersburg, nach der Anordnung des senats vom 13. Sept. 1824, keine andre Kleidung tragen als die vorgesch form; sie dürfen das Theater, Maskeraden und ähnliche Vergnügungsorte chen, ohne schriftliche Erlaubniß des Rectors; ohne diese auch nicht außer spazieren gehen, botanisiren u. s. w.; sie dürfen keine Bücher lesen und be *als solche*, die sich auf die Vorlesungen beziehen.

...ischer Ordnung heraus. Eine andre Samml. die der russ. Criminalgesetze
(1753 — 1826) gaben P. und T. Chawsky in 16 Th. heraus, und von der
...l. der Gesetze über Staatscontrole, Revision des Volkes und Abgaben, er-
...zu Petersb. 1827 der 21. Bd., 4. Unter den einzelnen Gesetzen ist der Ukas
...122 zu bemerken, wodurch das sonst nach der Knute gewöhnliche Brandmar-
... Verbrecher für immer aufgehoben wurde, damit „der gebesserte Verbrecher
... die bürgerliche Gesellschaft treten könne, ohne durch das Brandmahl ihm
...werb bürgerlicher Achtung zu erschweren". Ein andrer Senatsukas vom 25.
1823 gestattete den Besitzern von Erbleuten die Versendung derselben nach
..., „wegen Trunkenheit und andrer schlechten Handlungen, die ihnen Un-
...ursachen", ohne vorhergehende gerichtliche Untersuchung, sodaß der Erb-
...h mit seinem Gesuche gleich an die Gouvernementsregierung wendet, welche
... sofort zu erfüllen hat.

...Der größten Thätigkeit bedurfte der durch den langen Krieg zerrüttete Staats-
...halt. Dem Gewerbfleiße im Großen war schon durch den Ukas von 1818
...ites Feld eröffnet worden, der auch den Bauern das bisher nur dem Adel
... Kaufleuten 1. u. 2. Classe zustehende Recht ertheilte, Fabriken und Ma-
...ren anzulegen. Für die Bereitung der feinern Tücher insbesondere ward
...u Moskau eine Lehranstalt zur unentgeltlichen Bildung von 450 Werkmei-
...f 6 Jahre angelegt. Am meisten hatte sich 1824 die Baumwollenmanu-
...gehoben. Man glaubte die inländische Industrie durch ein strengeres Zoll-
...zu begünstigen, und nachdem Polen vom 1. Jan. 1820 an in einen Zoll-
...d mit Rußland gezogen worden war, erschien den 12. März 1822 ein seit-
...her bestimmter Zolltarif; das damit in Verbindung stehende Zollreglement
... den Einfuhrzoll auf mehre Artikel fast um das Doppelte, bei einigen Waa-
...ar um das Dreifache; dessenungeachtet bedurfte der Manufacturstand 1822
...terstützung aus der Leihcasse von 10½ Mill. Rubel in Assignaten, und noch
...beklagten sich die Fabrikvorsteher über Mangel an Absatz und folglich an Ar-
...sodaß mehre derselben die Hälfte ihrer Arbeiter entließen. Dieses polnisch-
...e Zoll- und Sperrsystem hielt viele kaiserl. Unterthanen ab, ausländische
...e, namentlich die leipziger, zu besuchen, wozu noch die Strenge kam, mit
... angesehene Handelshäuser in Mitau, Warschau u. a. O. wegen Zoll-
...en bestraft wurden. Allein es läßt sich nicht leugnen, daß bei dem geringen
... der Landproducte im Auslande für Rußland kein andrer Ausweg blieb, als
...ein Manufacturstaat zu werden und sich dadurch in den Besitz des ganzen
...ls nach dem Innern von Asien zu setzen. Zugleich sollte sich dadurch für den
...mann ein größerer Absatz im Reiche selbst eröffnen. 1823 zählte das Reich be-
...1724 Fabriken und Manufacturen, von denen 540 im Gouvernement Mos-
...nd 170 im Gouvernem. Petersburg bestanden. Glänzend waren, nach
...lichen Berichten, die Fortschritte des Handels vorzüglich seit 1821. (1820
...nämlich die Einfuhr 190,388,897 Rubel, die Ausf. aber nur 105,085,920
... betragen.) Dieser wird gegenwärtig durch 29 Häfen und 41 Zollplätze der
...grenze geführt. Odessa und der 1823 eröffnete Seehafen Kertsch (s. d.)
... auf, obwol in den letzten Jahren der Handel auf dem schwarzen Meere in
...es griechischen Aufstandes nachtheilige Hemmungen erfuhr. Astrachan nahm
... letzten Frieden mit Persien an Wohlstand zu, und in Sibirien erhob sich
... zu einem mit allen europäischen Bedürfnissen reichlich versehenen Handels-
...elsplatze des Orients, dem auch die nähere Verbindung mit China zu stat-
...mmt. Eine große Handelsstraße erleichterte den Karawanenzug durch Si-
...bis Petersburg und Kamtschatka. Neue Handelsverbindungen wurden mit
...charei angeknüpft, wohin 1820 von Orenburg eine große Handelskarawane
...73 Kameelen zog, bei der sich der russische Staatsrath und Orientalist Alex.

Negris befand, um als Gesandter an den Khan der usbeckischen Tat
Handel in jene Gegend größere Sicherheit zu verschaffen. In derselb
schickte der Generalgouverneur der Prov. Kaukasien (Georgien), Gene
loff, den Hrn. v. Murawieff 1819 als Gesandten an den Khan in Khi
Turkmanen.) Ist einmal der Handel gegen die räuberischen Nom
an der Grenze der Bucharei geschützt und regelmäßig im Gange, so m
Makariew nach Nischnei Nowgorod verlegte Messe noch blühender we
der Spätjahrsmesse 1823 befanden sich daselbst für 94 Mill. Rubel Wa
unter chinesischer Thee für 12 Mill., sibirisches Pelzwerk für 5 Mill
Metallwaaren für mehr als 10 Mill. Dagegen hatte man auf der le
1821 für 106 Mill. Rubel Waaren umgesetzt. Im Allgemeinen ist de
bau ein Hauptgegenstand des russ. Handels. Denn nach einem 5jähri
schnitt erntet Rußland jährl. 181 Mill. Tschetwert Getreide, oder beina
hamburger Lasten Kornfrucht aller Art; das meiste davon wird im Go
Pensa erzeugt. Allein dieser in Odessa und in den Ostseehäfen früher
Getreidehandel hatte, bei dem allgemeinen Falle der Kornpreise, in den
ren sehr abgenommen, was auf die Grundbesitzer nachtheilig zurückwi
der kurländische Landtag (der alle 3 Jahre gehalten wird) deshalb eine
Creditanstalt für die Gutsbesitzer, errichtete. Ob und wie nun das v
seit 1825 angenommene liberalere Handelssystem auf den Kornhand
zurückwirken wird, läßt sich erst nach erfolgter Abänderung oder Au
britischen Kornbill beurtheilen. Eine merkwürdige Erscheinung in der
schichte des russischen Handels ist die Niederlassung der Russen auf der
Küste von America. (Vgl. Nordamerika.) Die 1797 gestift. und
privileg. russisch-amerikanische Handelsgesellschaft, welche von dem G
Baranoff geleitet wurde, konnte schon 1821 als bedeutend angesehen w
besaß nämlich große Comptoire zu Moskau, Irkuzk, Jakuzk, Och
Tomsk und Kamtschatka; sie hatte Niederlassungen auf den Barano
im Rumjänzoff'schen Meerbusen; sie legte auf der Insel Sitka den See
archangelsk (s. d.) an und breitete sich so weit aus, daß darüber Irrun
Verein. Staaten entstanden, welche endlich durch den petersburger V
17. April 1824 so ausgeglichen wurden, daß der 54° 50′ Nordbr. die
der russ. Besitzungen auf jener Küste bestimmt. (Vgl. Nordamerik
ßer den neu angelegten Kunststraßen wurden für den innern Verkehr so
den ausländ. Handel seit kurzem die Canäle immer wichtiger, welch
Meer und die Ostsee mit dem kaspischen verbinden, zumal durch die
des kurländischen Jakobscanals, und seit Einführung der Dampfschiff
eine Gesellschaft von Actionnairs 1823 auf 15 Jahre das Privilegium
Wolga, Kama und das kaspische Meer mit Dampfböten zu beschiff
dem bildete sich 1824, unter der Aufsicht des Fürsten Gagarin, noch
Gesellschaft von Actionnairs u. d. N.: Russische Südwest-Compagn
Schifffahrt auf den innern Flüssen nach dem schwarzen Meere und in
immer mehr zu erweitern. Folgende Angaben lassen auf den gegenw
fang des russ. Handels schließen. 1823 betrug Rußlands Einfuhr 1
Rubel und die Ausfuhr 103,524,000 Rubel, die Zollgebühren aber
Rubel; folglich hatte das Prohibitivsystem noch nicht die Bilanz für R
schieden. 1824 betrug die Einfuhr von Petersburg, das 116 Groß
120, die Ausf. 97 Mill. Rubel. Zu Odessa betrug 1824 die Einf. 10,9
die Ausf. 14,099,220 R. Allein 1825 belief sich die gesammte Einf
auf 182,706,835 R. und die Ausf. auf 234,731,448 R., was für R
Bilanz von 52 Mill. R. gab. Das von der Kaufmannschaft angegeben
Betriebscapital belief sich auf 319,660,000 Rubel. Davon versteu

rg 26, Twer 17 und Liefland 14 Mill. Mit 1825 erschien in Petersb.
zeitung deutsch und russisch, welche das auswärtige Handelsdeparte-
ibt. Der am 27. Febr. (11. März) 1825 zwischen Rußland und
Berlin auf 9 Jahre abgeschlossene Handels- und Schifffahrtsvertrag
ß die Unterthanen gegenseitig in Handelsverhältnissen in der Fluß- u.
)rt wie die eignen behandelt werden sollten; das Zollsystem wurde
ung des Getreides verändert; einige unbedeutende Artikel wurden von
z befreit, sowie überhaupt der Durchgang durch Polen; in Ansehung
igs nach Odessa blieb es bei dem Ukas von 1818. Es scheint also der
itohandel durch Rußland nach China keine Erleichterung erhalten zu

:m erwarteten Aufblühen des russ. Natur- und Gewerbproducten-
;t die Wiederherstellung der Finanzen und die Befestigung des
dits ab. Schon 1818 hatte der Finanzminister, Graf v. Gurieff,
rwaltung dieses Zweigs eingeleitet. Die ausländische (holländische)
idische Staatsschuld ward in das Reichsschuldenbuch verzeichnet und
n Abzahlung derselben ein Tilgungsfonds angewiesen, den die am
7 eröffnete Amortissementscommission verwaltete. Zugleich zog man,
Zahl der umlaufenden Bankzettel allmälig zu vermindern, durch An-
Slande baares Geld ins Reich, und verbot das Ausführen des Silber-
ldes, sodaß nach der Verfügung vom 21. März 1825 kein Reisender
errubel und 10 Rubel Kupfer mit sich über die Grenze nehmen sollte.
)ie erste jener Anleihen, 1818 eine zweite und 1822 durch Rothschild
ne dritte (von 43 Mill. silb. Bansorub.) abgeschlossen. Damit stand
burg mit einem Capitale von 30 Mill. Rubel gestiftete Handelsbank
er Beziehung; sie hob sich nicht nur selbst, sondern hatte auch auf die
s Handels und der Industrie solchen Einfluß, daß mehre Städte um
ansuchten; eine solche erhielt Moskau 1818, als der Mittelpunkt des
Handelsverkehrs. In dem Abgabe- und Steuersystem selbst änderte
)er Kaiser hat jedoch von 1820 an die 1812 als Kriegstaxe angeord-
nenssteuer völlig erlassen und die Eigenthümer von der Pflicht ent-
Vermögen und Einkommen der Regierung fernerhin aufzudecken. So-
r Ukas vom 14. Juni 1823 die Abzugssteuer in Ansehung derjenigen
Staaten auf, die dieselbe gegen Rußland nicht erhoben, z. B. mit
.1. April 1824, mit Preußen durch die berliner Convention vom 31.
und im Dec. 1824 ward auch der Preis des Salzes, sowie der Ein-
lben in den Ostseeprovinzen, so herabgesetzt, daß die jährl. Eink. sich
Rubel verminderten. Ein neuer Geist der Ordnung, Thätigkeit und
lziehung belebte das russ. Finanzsystem seit dem Mai 1823, als der
m Generallieut. und früher Generalintendanten der Armee, Herrn
einem geb. Hessen, das Finanzministerium übertrug, indem Graf
die Verwaltung der Krondomainen und einiger dahin gehörigen Zweige
der Armee traten sofort große Ersparnisse ein. Das Zoll- und Sperr-
ward mit vieler Strenge gehandhabt, und wenn dieses System frü-
igen des Hrn. v. Cancrin in einem nicht u. s. N. erschienenen Buche:
um, Nationalreichthum, Staatswirthschaft" (Münch. 1821) wider-
ässen in Rußland besondere, oben schon angedeutete Staatsrücksichten,
r Nationalindustrie, vorwalten, gegen welche die Nachtheile des Pro-
s nicht in Anschlag kommen. Aus dem Bericht über das erste Ver-
r, den dieser Minister in dem Aufsichtsconseil der Creditinstitute am
l vorlegte, ersah man, daß die größte Pünktlichkeit in Erfüllung der
n Verbindlichkeiten den Staatscredit unterstützt, daß mit der Verbren-

nung der Assignationen einstweilen inne gehalten wurde, um die hierzu
Summen zur Tilgung der Staatsschuld zu verwenden, daß die Leihba
pitalien zur Unterstützung der Industrie, der Grundbesitzer und des „n
drückten" Handels vorschußweise bestimmen sollte, was zugleich den
Provinzen stockenden Umlauf des baaren Geldes beleben würde. Die S
bestand im Jan. 1825 in folgenden Summen: 1) holländ. Schuld 4
Rubel; 2) einheim. rückzahlbare Schuld: in Silber 2,688,000, in
27,536,000 (6 Proc.); Staatenschuld: in Gold 20,620, in Silber 8
Bankassign. 226,096,411; 3) Rentenschuld: 77,470,590 Rubel.
Masse der in Umlauf gesetzten Bankassignat. betrug 595,776,310 R
Der Betrag der Staatseinkünfte läßt sich nicht bestimmt nachweisen,
man, daß die Kopf- und Getränkesteuer allein jährlich an 170 Mill. R
gen, wovon auf Moskau 10, auf Petersburg 6½ Mill. fallen. Hrn. v
Verdienste um das Finanzwesen wurden u. A. vom Monarchen auch da
kannt, daß er ihm 1825 auf 50 Jahre den Besitz der Krondomaine
Kurland (mit 8360 Silberrubel Eink.) verlieh.

Kein Zweig der ruff. Staatsverwaltung ist wol mehr ausgebil
Heerwesen. Die wichtigste Einrichtung in demselben sind die sei
gründeten Militaircolonien (s. d.). Rußland braucht viel Solda
weitläufigen Grenzländer gegen Asien zu besetzen und sie gesetzmäßig zu
weil Soldaten daselbst die Stelle der Polizei- und obrigkeitlichen Dien
Je mehr das Heer die Stütze des ganzen politischen Systems ist, um so
ger wird auf die Erhaltung der Mannszucht in demselben streng gesehe
mußte der Tumult des ersten Bataillons des Semenoffsky'schen Gar
am 29. Oct. 1820, welchen der Obrist Schwarz durch Mißhandlung
tergebenen veranlaßt hatte, mit großer Schärfe geahnet werden. Al
rungen mit der Pforte entstanden und Revolutionen das südliche Eur
terten, ward das Heer in 2 Haupttheile und einige Nebencorps zusamn
Ungeachtet diese beiden Heere schlagfertig stehen blieben und in Georgien
chan ein drittes Heer stets unter den Waffen ist, so waren dennoch im
bei der ganzen Armee, mit Ausnahme des Gardecorps, des litthauisch
kasischen Corps und der Militaircolonien, solche Einschränkungen ange
den, daß sich die Summe der Staatsausgaben dadurch um 18 Mill. R
verminderte. Für die asiatischen Regimenter stiftete Alexander 1825 in
eine Militairschule, welche zugleich den Unterricht der arabischen, tata
persischen Sprache umfaßt. Der nach dem Plane des verst. Staatsrat
neuerbaute Kriegshafen zu Reval ward im Sept. 1824 eingeweiht.
Jan. 1824 ist der schon 2 Jahre vorher mit der Leitung des Kriegsm
beauftragte General der Infanterie, Hr. v. Tatitscheff, zum wirkl. Kri
ernannt worden. General Araktschejeff aber leitet seit Ende 1825 di
colonien nicht mehr.

Mit dieser Thätigkeit der Regierung in der Verwaltung des In
eifert der Gemeingeist vieler Großen und Reichen. Durch die S
Erweiterung von Schulen und wissenschaftlichen Anstalten hat sich der
Demidoff, und vor Allen der ehemal. Reichskanzler Rumjänzoff au
Besonders wirksam ist die zu Petersburg gestift. menschenliebende Gese
ter dem Vorsitze des Fürsten Alex. Gallizin; auch muß die 1819 eröff
schaft zur Verbesserung der Gefängnisse und der Gefangenen genannt w
sonders regt sich unter den Höhern und Reichern ein edler Eifer für B

*) Bei den Zollgefällen ist jetzt der Werth des Silberrubels auf 3 Ru
peken Papier bestimmt.

Kunst, Chemie und Naturgeschichte, und staatswirthschaftliche Gegenstände
n, auch ohne Beruf, aus Neigung betrieben. So blüht seit 1817 in Pe-
rg eine mineralogische Gesellschaft, deren Präsident gegenwärtig der kaiserl.
Adjutant, Graf Alex. v. Stroganoff, ist (Sohn des Geh.-Raths und ehemal.
sdten in Konstantinopel). Überall trat der Kaiser mit s. Beispiel voran; wir
en hier nur an s. Unterstützung gemeinnütziger Anstalten, z. B. der Bäder
Kaukasus, zu deren Einrichtung die Regierung i. J. 1823 600,000 Rubel
ute, und über welche Prof. Neljubin und D. Conradi physs.-medic. Beschrei-
n bekanntmachten, an die Beförderung wissenschaftlicher Werke, z. B. Ka-
n's Geschichte, an die Ermunterung verdienstvoller Künstler, z. B. Karl
gelgen, an den Ankauf von Bibliotheken (die Adelung'sche in Dresden für
t und die Haubold'sche in Leipzig für Åbo; letztere Universität wurde nach
Brande zu Åbo, 1827, nach Helsingfors verlegt). So erschien auf kaiserl.
l (St.-Petersb. 1825) der vom Commodore Krusenstern entworfene „Atlas
Océan pacifique" nebst einem „Recueil de mémoires hydrographiques" zur
terung des Atlas. In Petersburg erheben sich prächtige Bauwerke, wobei
ußeisen, wie in England, vielfache und kunstvolle Anwendung findet. Über
näle werden Kettenbrücken von Eisen gebaut; die erste dieser Art ist die bei
euen Palais des Großfürsten Michael, unter welcher Schiffe hinsegeln und
lcher 2 Wagen neben einander fahren können. Der kolossale Triumphbogen
m Lustschlosse Zarskoje-Selo, mit der Inschrift: „Meinen theuern Waffen-
n geheiligt", in antiker Form von Eisen, ist ein würdiges Denkmal des
. Kunstsinns. — Am wichtigsten sind in wissenschaftlicher Hinsicht die von
ussen unter Alexanders Regierung unternommenen Entdeckungsreisen. Die
s nördliche Polarmeer gemachten Seereisen der Russen sind bereits in d. Art.
Polarexpeditionen erwähnt. Außerdem veranstaltete die Regierung eine
ckungsreise um die Welt und in das antarktische Meer, die Cap. Belling-
s am 3. Juli 1819 von Petersburg aus mit den Sloops Wostock und Mirnoi
. Lasareff) unternahm. Diese sehr glückliche Reise dauerte 2 J. 21 T., in-
ie Schiffe am 24. Juli 1821 in Kronstadt wieder ankamen. Man entdeckte
bisher unbekannte Inseln, darunter den Archipel Alexanders I. (in der Nähe
fährlichen Inseln), und am 11. Jan. 1821 unter $69\frac{1}{2}°$ die Insel Peters I.
ie Küste Alexanders I., die südlichsten bis jetzt bekannten Länder auf der Erde.
ghausen drang an einer Stelle sogar bis zum 70° in das südliche Eismeer
weiter, als je ein Seefahrer vor ihm. Auch hat er zuerst den südlichen Polar-
undum beschifft und zum ersten Male über 14 Tage innerhalb desselben ver-
. Die vorläufige Beschreibung dieser Reise von Simonoff, dem Schiffs-
nomen (jetzt Director der kaiserl. Sternwarte zu Kasan), erschien a. d. Russ.
. zu Wien 1824. Unter den Landreisen der Russen ist die von Murawieff
Khiwa (vgl. Turkomanien) und die von Timkoffskij (Collegienassessor
siat. Depart. des Ministeriums der auswärt. Angeleg.) nach China (Petersb.
, in russ. Spr.) zu erwähnen. Timkoffskij ward 1820 nach Peking ge-
t, um die neuen Glieder der russ. geistlichen Mission dahin zu führen und die
n ins Vaterland zurückzubringen. Von Eversmann erschien e. „Reise von
burg nach Buchara" (m. e. Plan von Buchara, Berl. 1823). Ein andrer
e, der 1820—22 einige Gegenden des Orients und Afrika bereiste, Ssen-
kij, gab die Beschreibung s. Reise, die u. A. gute Nachrichten von Nubien
lt, in russ. Sprache heraus.

Rußlands auswärtige Verhältnisse umspannen Asien, Nordwestamerika
Europa. Die mit China sind dieselben geblieben, sowie sie der vom Grafen
dislawitsch 1727 an der Grenze, zwischen der mongolischen Stadt Urga und
hta, abgeschlossene Hauptvertrag ewiger Freundschaft zwischen Rußland und

China bestimmt hat. Durch denselben ward der freie Aufenthalt einer russ. Mi-
sion (Gesandtschaft von jungen Geistlichen, die dort die Sprache lernen) in Pe
bewilligt, mittelst welcher die Russen eine fortwährende Verbindung mit Chi
Hauptstadt unterhalten. Rußlands engere Verbindung mit Persien ward d
den sogen. ewigen Frieden von Gulistan den 12. Oct. 1813 (ratificirt zu Tiflis
15. Sept. 1814) begründet, durch welchen Rußland 8 Khanate und 6 Landsch
ten, die ausschließende Kriegsflagge auf dem kaspischen Meere und völlig f
Handelsverkehr in allen persischen Ländern gegen einen Waarenzoll von 5
Hundert erhielt; dagegen sollte es Demjenigen von den Söhnen des Schachs,
chen dieser zum Erben des persischen Reichs ernennen wird, Hülfe leisten und
auch nicht gestatten, daß irgend eine fremde Macht sich in Persiens Angelegen
mische. Während Rußland jetzt s. Einfluß in Persien zu befestigen hoffte,
der Gen. Jermoloff (s. d.) die räuberischen Bergvölker des Kaukasus fort
rend bekämpfen. Die meisten hatten sich jedoch 1823 unterworfen. In dems. J
begaben sich auch 7 Khans kirgisischer und kalmuckischer Horden freiwillig au
sischer unter russische Oberhoheit. Um diese Zeit hatte der persische Schach F
Ali seinen Sohn Abbas-Mirza zu s. Nachfolger ernannt, als über die neue G
bestimmung mit Rußland Streitigkeiten entstanden, die bei des Kaisers Alex
Tode noch nicht geschlichtet waren. Der Kaiser Nicolaus schickte daher den G
ralmajor Fürsten Menschikoff an den Hof zu Teheran, um einen Austausch
streitigen Grenzprovinz vorzuschlagen. Allein der kriegslustige Abbas-M
glaubte, der Zeitpunkt sei günstig, um Rußland mit Erfolg angreifen zu kö
Er ging sofort (Aug. 1826) über die Grenze, besetzte die russ. Provinz Kara
rief die mohammedanischen Unterthanen der Russen zu den Waffen, kündigte e
Religionskrieg an und drang bis Elisabethpol vor. Während General Jerm
die zerstreuete russ. Armee um Tiflis zusammenzog, schlugen Fürst Madatoff
Generalmajor Krabbe den 14. Sept. das persische Heer, und am 25. Sept.
General Paskewitsch den Kronprinzen Abbas-Mirza bei Elisabethpol und b
das russ. Gebiet. Am 28. Sept. erfolgte die russ. Kriegserklärung gegen P
Indeß fand sich der Kaiser bewogen (9. Apr. 1827), den in Grusinien en Ch
befehlenden General Jermoloff abzurufen und dessen Posten dem General P
witsch zu geben. Jetzt gingen die Russen über den Araxes, nahmen den 27
das berühmte armenische Kloster Etschwiasin (im persischen Armenien),
(3. Juli) die Festung Sardar-Abad und am 19. Oct. die Festung Eriwan (P
Bollwerk gegen Rußland), wo der berühmte Anführer der persischen Tr
Hussein Kuli Khan, der Günstling Feth-Ali's, dem er auf den Thron ge
gefangen wurde. Hierauf drangen sie in das alte Medien ein und besetzt
26. Oct. ohne Widerstand in der Provinz Aderbidschan die Hauptst. Tauris
Residenz des Abbas-Mirza, was den Schach nöthigte, um Frieden zu bitten.
5. Nov. 1827 wurden die Friedenspräliminarien in einem Dorfe bei Tauris
terzeichnet, nach welchen Persien das ganze Khanat Eriwan, diesseits und je
des Araxes, und das Khanat Nakhischewan an Rußland abtritt, die Kriegsk
ersetzt und den durch den Einfall verursachten Schaden vergütet. — Mit der P
waren seit der letzten Grenzbestimmung, die in Ansehung Bessarabiens un
Donaumündung am 2. Sept. 1817 so erfolgte, wie sie Rußland gefodert ha
neue Irrungen 1819 entstanden, indem sich Kaiser Alexander, auf Tractate
stützt, für den geflüchteten Hospodar Karadja verwandte und Genugthuung fü
s. Flagge im Hafen von Konstantinopel zugefügte Beleidigung verlangte.
kam noch 1820 ein Angriff der Jamaks (Soldaten von der Besatzung der Sch

*) Die neue Grenzlinie folgt dem rechten Ufer des u. d. N. Sulina bekannten
armes bis auf den Punkt, wo er sich mit dem Kili oberhalb Ismail vereinig
daß Rußland die Hauptmündung der Donau besitzt.

;e des schwarzen Meeres) auf den Palast des russ. Gesandten, Baron
Stroganoff, weßhalb zwar endlich die gefoderte Genugthuung gegeben
in die Ausgleichung wegen Erfüllung des bucharester Vertrags kam
ande, indem die Pforte auf der Räumung der asiatischen Grenzplätze
uppen bestand. Viel ernsthafter wurde diese Spannung, als der Ein-
is's in die Moldau und der Aufstand der Griechen (s. Griechenauf-
1 den Sultan aufs höchste reizte. Vergebens erklärte Alexander, von
Ypsilantis's Schritt für strafbar und Rußland in der griech. Sache für
er Divan glaubte in dem rein diplomatischen Zwiste Rußlands mit der
verborgenen Zusammenhang mit der griech. Revolution zu erkennen;
ebracht, verletzte er die Verträge mit Rußland wegen der Moldau und
r legte auf die aus dem schwarzen Meere kommenden russ. Schiffe
: achtete nicht auf die Vorstellungen des russ. Gesandten *), der sich
)en des Fanatismus gegen die griech. Kirche und gegen schuldlose Opfer
n Argwohns mit Nachdruck entgegenstellte, und brachte endlich durch
uss. Gesandten, dessen Sicherheit sogar von der Wuth des Pöbels be-
;u dem Entschlusse, s. Pässe zu fodern. Herr v. Stroganoff segelte
ab den 9. Aug. 1821. Seitdem führten die diplomatische Verhand-
ds mit der Pforte in Konstantinopel als Vermittler der britische Ge-
Strangford, und der östreich. Internuntius. Nach der an das russ.
unmittelbar gesandten Note des Reiseffendi vom 26. Juli 1821
uch unvermeidlich; allein die friedliche, von allen Eroberungsentwür-
ernte Politik der heiligen Allianz, beunruhigt durch die Militairrevolu-
panien, Portugal, Neapel und Piemont, sowie durch den Geist des
ius überhaupt, und geleitet von den Beschlüssen in Laibach, trug im
:te den Sieg über die Freunde der griech. Sache davon; dazu kam die
, daß ein russ. Krieg mit der Pforte leicht ganz Europa in Flammen
aß der damit verbundene Volks- und Religionskampf eine gefährliche
hwärmerei in Rußland selbst entzünden könnte. Die Cabinette von
on und Paris traten vermittelnd ein, um die friedfertige Gesinnung
über alle Berechnungen des Ehrgeizes zu erheben. Bei dieser Rich-
swärtigen politischen Systems zog sich der Staatssecretair, Graf Ca-
n Mai 1822 von den Staatsgeschäften zurück und nahm Urlaub zu
ns Ausland. **) Dasselbe that der gewesene Gesandte in Konstanti-
1 (seit 1826 Graf) v. Stroganoff. So waren die frühern Hoffnun-
täria (s. d.) auf Rußlands Beistand gänzlich vernichtet. Die Er-
elrode's in der Note: Laibach den 10. Mai 1821, „daß weder Liebe
noch der ehrgeizige Gedanke, einen ausschließlichen Einfluß auf die
andrer Monarchen, oder auf die Schicksale der ihnen von der Vor-
trauten Völker auszuüben, die politischen Ansichten des Kaisers leite",
n Gang der russ. Politik zu bezeichnen. Diese nahm nach der Rück-
'ers von Verona über Warschau im Jan. 1823 (vgl. Laibach, Ve-
Kongresse) einen bestimmtern Charakter an. Daher entstand in
von dem königl. würtemb. Staatsminister, Grafen v. Winzingerode,

*) ...em Frieden von Kutschuk-Kainardyi (1774) und nach der Übereinkunft zu
...l vom 21. März 1779 hatten die russ. Gesandten bei der Pforte das
...nsten jener Fürstenthümer, der Griechen und der griechischen Kirche so
...n, als es die Umstände erheischten.

**) ...e griech. Regierung 1826 den Grafen Capodistrias zu ihrem Präsidenten
...ab er sich von Genf, wo er bisher gelebt hatte, nach Petersburg, bat hier
...assung (12. Juli 1827), und begab sich hierauf über London und Paris
...um von da nach Morea zu gehen.

an die würtemb. Gesandtschaften im Auslande gerichteten Rundschreiben
2. Jan. 1823 (im franz. „Constitutionnel" vom 17. Febr.), und einige A
mungen des würtemb. Gesandten am Bundestage, des Baron v. Wange
(am 20. und 24. Febr. 1823), eine Spannung mit dem würtemb. Hof.
reich, Preußen und Rußland riefen ihre Gesandten von Stuttgart ab; der wü
Gesandte in Petersburg, Graf v. Beroldingen, trat an die Stelle des verab
ten Staatsministers, Grafen v. Winzingerode. Indeß ward ein neues Fa
band zwischen Rußland und Würtemberg geknüpft durch die Vermählu
Großfürsten Michael mit der Prinzessin Charlotte von Würtemberg, T. de
zen Paul (u. d. N. Helena vermählt d. 20. Febr. 1824); allein die diplom
Verbindung ward erst 1825 völlig wiederhergestellt, indem der Fürst v. Hoh
Kirchberg als würtemb. Gesandter zu Petersburg im Jan. 1825 ankam, u
der Geh.-Rath v. Anstett, russ. Gesandter beim deutschen Bundestage, a
Gesandtschaftsposten am Hofe zu Stuttgart erhielt. Mit derselben Überei
mung und gemäß den zu Verona gefaßten Beschlüssen, handelten der ru
östreichische und preußische Hof in Madrid. (S. Spanien.) Als hier
Herzog v. Angoulême an der Spitze eines franz. Heeres in Spanien ei
wurden die russ. Kaufleute angewiesen, alle Handelsverbindungen mit S
und Portugal aufzuheben, und der kaiserl. Adjutant, Graf Butturlin, be
im Namen s. Monarchen in das Hauptquartier des Herzogs, um dem F
beizuwohnen. Nach der Wiederherstellung der alten Ordnung in beiden L
ertheilte der Kaiser den Prinzen, Staatsmännern und Kriegsbefehlshabe
dazu beigetragen, mehre Ordenszeichen, und wirkte durch s. Gesandten in
den Grafen Pozzo di Borgo, sowie durch den Herrn v. Oubril in Madrid, s
den Gang der wiederhergestellten k. span. Regierung ein. Die enge Ver
mit Östreich ward später noch durch die persönliche Zusammenkunft des
Alexander mit dem Kaiser Franz zu Czernowitz, 6—11. Oct. 1823 (vgl.
selrode), bestätigt, wo, als die Pforte den Beschwerden über die Sch
abgeholfen, in den Berathungen des Grafen Nesselrode und des Fürsten
nich zu Lemberg (bis zum 21. Oct.) der Beschluß gefaßt wurde, einen ru
schäftsträger nach Konstantinopel zu schicken. Hier betrafen Strangford
handlungen mit der Pforte hauptsächlich die Räumung der beiden Fürste
von türkischen Truppen und die Herstellung der freien Schifffahrt auf dem
zen Meere. Die Pforte hatte dagegen in ihrer Note vom 2. Dec. 1821 d
lieferung der auf russ. Gebiet geflüchteten griech. Rebellen und des Fürsten
verlangt. Diese mußten daher Rußland und Polen verlassen und gingen
Deutschland nach einem mittelländ. Hafen. Bei dem rohen Trotze der t
Verhandlungen nichts weniger als ungeschickten Barbaren, galt es für R
den politischen Ehrenpunkt zu retten. Es foderte daher in s. Ultimatum v
die Räumung der Fürstenthümer und die Einsetzung von Hospodaren;
ward aber am 28. Febr. 1822 vom Divan verweigert. Erst am 13. J
schloß sich die Pforte, neue Hospodare zu ernennen und ließ die Räumung
weigerte sich jedoch, einen Friedensunterhändler nach Kaminitz-Podolsky zu s
denn Rußland habe den Zwist angefangen; dieses möge daher einen Ge
nach Konstantinopel schicken, nur nicht auf einem Kriegsschiffe; übrigens
sie fortwährend auf Räumung der asiatischen Grenzplätze. Auf die ihr du
Lord Strangford im Febr. 1823 vorgelegten Beschlüsse des Congresses zu V
antwortete sie so, daß sie alle Einmischung fremder Mächte in die griech. Sa
lehnte; indeß kündigte der Reis-Effendi in s. Note vom 26. Febr. 1823, d
Strangford dem russ. Staatsminister, Grafen Nesselrode, überschickte, die
nung der Hospodare für die Moldau und Walachei an, sowie die nahe Rä
dieser Provinzen, verlangte aber nochmals die Zurückgabe der gegen den

friedens von Bucharest in Asien von den Russen besetzten Festungen und die
dung eines russ. Gesandten nach Konstantinopel. Graf Nesselrode erwiderte
f am 19. Mai, daß die Ernennung der Hospodare ohne die Zustimmung des
s von Rußland nicht legal sei, daß Rußland in dem Benehmen der türkischen
nandanten in den Fürstenthümern die baldige Räumung nicht wahrnehme,
aß der letzte Ferman den Handel in der Levante noch mehr störe als bisher ge=
n sei, daß endlich Rußland, als Grundbedingung jeder Aussöhnung, in An=
g der griech. Kirche eine befriedigende Antwort auf seine erste Vorstellung noch
te. Unterdeß hatte die Pforte bereits mehre griech. Kirchen wiederherstellen
und den griech. Patriarchen, nebst der übrigen Geistlichkeit, in ihren Würden
n. Auf die dringendsten Noten des Lords Strangford gab zwar die Pforte
chiffe mit russ. Flagge, welche sie, als den Insurgenten gehörig, in Beschlag
nmen hatte, wieder frei und hob die Handelssperre im schwarzen Meere auf;
sie wich allen übrigen Punkten der russ. Note geschickt aus. So drehte sich
auptverhandlung noch immer in demselben Kreise, als der russ. Geschäfts=
, Staatsrath v. Minziaky, den 22. Jan. 1824 zu Konstantinopel eintraf.
nete daher s. Kanzlei erst im März und bloß als russ. Kanzleichef. Nun erst
e die Pforte ihre Truppen aus den Fürstenthümern zu ziehen, und Alexander
te den Geh.=Rath v. Ribeaupierre am 27. Aug. 1824 zu s. Gesandten bei
forte. Endlich erfolgte die Räumung der Fürstenthümer in den letzten Mo=
des Jahres, worauf Herr v. Minziaky sogleich am 11. Dec. 1824 sein Be=
gungsschreiben als Geschäftsträger überreichte. Dadurch ward die diploma=
Verbindung zwischen Rußland und der Pforte wiederhergestellt. Allein die
ft des russ. Gesandten, Ribeaupierre, in Konstantinopel verzog sich, weil
ab in Ansehung der griech. Sache gemeinschaftliche Beschlüsse mit den Haupt=
des Festlandes fassen wollte, weßhalb es auch die Ministerversammlung zu
nd im Juni 1825 beschickte. Unterdeß schien der russ. Einfluß in Morea
aufgehört zu haben. Den Kaiser Alexander beschäftigte hauptsächlich die
-amerikanische Frage. Er konnte hier aber weniger einwirken, weil das bri=
Kabinet sich von dem politischen System der heil. Allianz entfernt und die
-amerikanischen Freistaaten anerkannt, sich auch, sowie der Congreß der
. Staaten, gegen jede Intervention der europ. Continentalmächte (Spanien
nommen) in Amerika bestimmt erklärt hatte. Die Sendung des brit. Ge=
, Stratford=Canning, im April 1825 nach Petersburg, betraf daher bloß
schluß eines Vertrags zwischen Rußland und England in Betreff gewisser
besitzungen an der Küste von Nordwestamerika, wo die Irrungen zwischen
nd und den Verein. Staaten, in Folge des Ukases vom 4. Sept. 1821, aus=
en wurden. Nach diesem Vertrage gehört die Prinz=von=Walesinsel zu
nd.

Die russisch=türkische Frage hingegen ward erst vom Kaiser Nicolaus zur
eidung gebracht. Da alle Beschwerden des Hrn. v. Minziaky über die Er=
ngen der Türken in der Moldau und Walachei ohne Erfolg blieben, so über=
(April 1826) eine kategorische Erklärung seines Monarchen wegen Her=
des vertragsmäßigen Zustandes der beiden Fürstenthümer und wegen Ab=
g türkischer Commissarien zur Beilegung der Streitfragen, in eine russ.
tadt. Die Pforte sollte binnen 6 Wochen Ja oder Nein sagen. Nun gab sie
4. Mai), und es traten russische und türkische Commissarien in Ackerman
men, wo Rußland abermals der Pforte einen peremtorischen Termin bis zum
t. setzte und 82 Propositionen vorlegte, welche sich auf die Fürstenthümer,
bischen Verhältnisse und den Besitz der asiatischen Festungen am Phasis be=
, Alle diese Foderungen bewilligte die Pforte am 6. Oct., und Rußland be=
n Asien alle türkische Plätze, die es bisher besetzt gehalten hatte, als sein Ei=

genthum. Zu gleicher Zeit hatten England und Rußland über die griech
sche Frage gemeinschaftlich zu handeln beschlossen. Canning wollte na
Vernichtungskriege in Griechenland ein Ende machen, die ägyptische
Europa entfernen, den Griechen Schutz gewähren und einen Landkri
Rußland und der Pforte verhindern. Schon hatte der Herzog v. W
Petersburg darüber am 4. April 1826 eine vorläufige Übereinkunft ab
wie die Pforte nöthigen Falles zum Nachgeben in der griech. Sache zu z
als nun auch Frankreich diesem Plane seine Zustimmung gab, so schlossen
zu London den 6. Juli 1827 den Pacificationsvertrag Griechenlands a
ten der Pforte einen Termin zur Annahme der Vermittelung. Drei
eine britische, eine französische und eine russische (unter dem Contreadmi
v. Heyden) unterstützten diesen Vorschlag und blokirten die türkisch-ägyp
im Hafen zu Navarin. Als aber Ibrahim Pascha den provisorisch
Waffenstillstand verletzte und Morea zu verwüsten fortfuhr, drangen di
in den Hafen ein, wo sie, da die türkischen Schiffe zuerst schossen, die t
ptische Flotte am 20. Oct. vernichteten. Dadurch wurde die Entsch
griechisch-europäischen Frage beschleunigt und die Pforte zum Nachgeben
— Über Polens Geschichte und Zustand s. d. A.

Unter den neuesten über Rußland erschienenen Schriften nennen w
Dupin, „Observations sur la puissance de l'Angleterre et sur cel
sie" (2. A., Paris 1824); Dupin prüft gründlich und lehrreich
geistvolle, aber etwas einseitige „Parallèles de la puissance anglai
relativement à l'Europe etc." (1822); Robert Lyall's ultrafreimüth
„The charakter of the Russians and a detailed history of Mosco
Kpfn. und Beil., Lond. 1823); des brit. Seecapitains auf halbem
Dundas Cochrane (Neffen des Admirals), „Narrative of a pedestri
through Russia and Siberian Tartary" (von 1820—23, Lond. 1
zu Weimar), welches einzelne gute geograph. Nachrichten über das
Sitten der Bewohner, besonders über die von Kamtschatka, enthält. D
mann's „Beitr. zur Kenntniß des Innern von Rußland" (mit Charten
Zeichnungen, 2 Bde., Lpz. 1822 fg.) sind wichtig zur Kenntniß der W
Die Reise einer Engländerin, Miß Maria Holderneß, von Riga über
der Krim (Lond. 1823) enthält über Neurußland interessante Nachric
die kaukasisch-persisch-türkischen Grenzländer lese m. Gamba's „Re
1826). — Des B. v. Wichmann „Chronolog. Übers. der russ. Gesch.
d. Gr. Geburt an" (1. Bd. 1672—1727, 2. Bd. bis 1762) hat
Tode der Prof. Eisenbach in Tübingen fortges. (1. Bd. von 1762—18
von 1801—25, Lpz. 1821 fg.). Verdienstlich ist des Prof. in
Strahl „Beitr. zur russ. Kirchengeschichte" (1. Bd., Halle 1827).
„Gesch. des russ. Reichs" (2 A., russisch 1818 fg., deutsch von Örtel) w
Vfs. Tode (1826) H. v. Bludoff, Ministergehülfe bei dem Mini
öffentl. Unterrichts, fortsetzen. Er gibt den von Karamsin nicht beendigt
(der die Geschichte bis auf die Thaten des Minir und Poscharsky, 1613
mit einem Register üb. das ganze Werk heraus. Arsenieff's „Statisti
Reichs" (2 Bde.), in russ. Sprache, ist von der Regierung unterdrü
Man hat daher nur Heym's russ. geschriebene „Statistik von Rußlan
Großbritannien, Frankreich und Preußen" (Mosk. 1820). — 1825 e
allgemeine Charte des russ. Asiens von Pozniakoff.

Rüstung, s. Armbrust.

Ruthe, ein Längenmaß (vgl. Maß), welches in Fuße abge
Geometer und Feldmesser bedienen sich, der Erleichterung in der Berechn
der zehntheiligen oder Decimaleintheilung und geben der Ruthe 10 Fuß

, weßhalb sie Decimal- oder geometrische Ruthe genannt wird. Im ...en ist eine Duodecimal- oder zwölftheilige Eintheilung der Ruthe ge... ...ach welcher also dieselbe Länge einer Ruthe 12 Fuß, jeden zu 12 Zoll ...ält. Die Quadratruthe ist Flächenmaß und enthält entweder 100 Fuß, sowie die Kubikruthe, Körpermaß, 1000 oder 1728 Kubik... (S. Fuß.)

...chberge (Pariser), in neuerer Zeit eine öffentliche Vergnügung ... die auch an andern Orten nachgeahmt worden ist. Die Russen, die ...ergnügen ihrer Eisberge im Sommer durch hölzerne Rutschbahnen ...legen, veranlaßten während der Anwesenheit der russischen Truppen ...st die Einführung dieser Belustigungsweise, die hier mit aller pariser ...estattet wurde. Bald gab es 4 Gattungen von Rutschbergen: rus... ...zerische, englische und französische. Die sogen. Montagnes russes ...rten außerhalb der Barrière du Roule waren von allen die ersten. ...lvedere eines viereckigen, etwa 3 Stock hohen Thurms, zu dem auf ...ite eine bequeme Treppe hinaufführt, fährt man auf der andern in ...f einem kleinen dreirädrigen Gestelle ruhenden Lehnsesseln ein in ge... ...laufendes planum inclinatum pfeilschnell hinab. Damit diese Wa... Seite ausgleiten können, ist die Vorrichtung getroffen, daß nicht nur ...nterräder, sondern auch das sich in der Mitte befindende Vorderrad ... Achsen in hölzernen Geleisen laufen, und diese Sicherheit hat Mehre, ...ttlustige Engländer, verleitet, aufrechtstehend hinabzufahren. Auch ... Damen, u. A. eine junge Actrice vom Théâtre Français, haben dies ...sucht. Bei Letzterer lief es aber so tragisch ab, daß die Polizei diese ... untersagte. Die bald nachher in dem Faubourg St.-Germain er... ...tagnes suisses (wo die Seitenwände der Anhöhe theaterartig mit ...ionen verziert sind) erhielten noch den Vorzug, daß man hier auch auf ...rden, die auf Rädern ruhen, völlig frei sitzend hinabrollen kann. Alle ...er an Größe, Eleganz und Kunst des Mechanismus die im Aug. 1817 ...ontagnes françaises oder sogen. Promenades aëriennes, die, als ...anstalt betrachtet, ein ebenso sinnreich erdachtes als kolossal ausge... ...n ihrer Art ganz eignes Werk sind. Sie sind in dem Garten Beaujon ...s Elisées erbaut und haben außer dieser ungleich angenehmern Lage ... 3fachen Vorzug, daß man hier 1) weit länger und höher, 2) in ver... ...tungen, nämlich in einem Halbcirkel hinab, und 3) in der Mitte des ...ader Linie auch wieder hinauffährt, und also diese Lustbarkeit, ohne ...ndern nach jeder Herabfahrt) ein einziges Mal aussteigen zu dürfen, ...s Einem beliebt fortsetzen kann. Zu diesem Ende ist ein 4 Stock oder ... hoher Thurm erbaut, auf dem sich ein offener Pavillon befindet, von ... die schönste Aussicht auf Paris und dessen Umgebungen hat. Von ...eiten dieses Pavillons laufen 2 Bahnen in wellenförmig geschwunge... ...ede für 2 neben einander in hölzernen Geleisen fahrende Wagen und ...m von Barrieren eingeschlossenen Trottoir für Fußgänger versehen, in ... Cirkel nach unten in der Mitte zusammen und vereinigen sich hier in ...alen Bahn, die alle 4 Wagen neben einander zu dem Pavillon wieder ... ohne daß dadurch der mindeste Aufenthalt für die Fahrenden entsteht. ...urch eine starke stählerne Feder mit einem Haken bewirkt, welche sich ... Spitze des kleinen Fuhrwerks befindet, und womit es, durch den hefti... ... beim Hinabrollen selbst einige Schritte wieder auf die berganlaufende ...getrieben, hier sich in eine der vielen Schnallen einhängt, die von Elle ...em breiten, starken Gurt befestigt sind, welcher, in einem hohlen Ge... ...den Wagen auf diese Art wieder hinaufzieht. Im Fall der Haken

aber die Schnalle nicht gleich treffen sollte, sind zur Vorsicht hinten a
2 eiserne Streben angebracht, die ihn vor dem Zurückrollen schützen und
indeß nur einen Augenblick dauern kann, so lange festhalten, bis die Fed
gehangen hat, da er dann, indem der Gurt in steter Bewegung ist, ungeh
auffährt. Dieser Gurt geht in Form einer Winde unter dem Geleis hin
demselben wieder herauf und wird durch eine Walze, welche wieder im un
des Thurmes zu ebener Erde von einem gewaltigen, 25 Fuß im Diame
den Rade umgedreht wird, in Bewegung gesetzt. Da Menschen weder
noch Ausdauer haben würden, eine so schwere Last, wie diese für 2 Pe
gerichteten Wagen, Stundenlang eine so jähe Anhöhe hinaufzuwinden, s
ses Rad von 8 daran gespannten und beständig im starken Schritt im
henden, stündlich gewechselten Pferden gedreht, und indem es wieder in
res (von 5 Fuß im Diameter) eingreift, welches die Winde noch 5 M
bewegt, so wird dadurch die Geschwindigkeit des Hinaufrutschens der ei
Trotts gleichgebracht. Die Spazierfahrt eines Curses dauert 18—20
in welchen man die ganze Bahn von beinahe 800 Fuß Länge hinab und 3
durchlaufen hat. Man kann also auf diese Art in einer Minute über
und in einer Stunde 7 Meilen zurücklegen. Der ganze Flächenraum,
Circus einnimmt, beträgt an 3000 Toisen. Die hohen, von starkem C
Fachwerk errichteten Gebäude, auf denen diese Bahnen ruhen, und d
übereinanderstehende Reihen von Schwibbogen fast das Ansehen eines
Aquäducts haben, sind zu verschiedenen Durchgängen, Zimmern und Säl
in dem mittelsten befindet sich im Erdgeschoß eins der glänzendsten Caffee
ganz Paris. Innerhalb des Thurms führt eine Treppe erst zu dem B
man die Charten zum Fahren mit 10 Sols die Person für einen Cour
dann zum Pavillon, wo man einsteigt, hinauf. Für die Nichtfahrend
Fuß, um sich an der Aussicht zu weiden, diese künstliche Höhe besteigen
ein besonderes Bureau unten am Eingange errichtet, wo die Person
mit 5 Sols bezahlt. Der innere Raum des Circus ist zu einem kleine
schmackvoll angelegten Garten benutzt, mit welchem das Ganze sich in d
Garten befindet, der einen Ausgang nach den Champs Elisées und ein
an der entgegengesetzten Seite hat. In diesem Garten, der sich durch
sten Anlagen auszeichnet, ist auch sonst noch für Vergnügungen gesor
einem zur Seite des Circus in sehr gefälligem Style erbauten 2stockige
befindet sich ein Restaurateur, der mit den ersten der Hauptstadt wetteife
ist der ganze Garten und der Circus erleuchtet, und von einem über dem
Pavillons der Berge sehr passend angebrachten Leuchtthurme strahlt dan
Ganze noch ein künstliches Sonnenfeuer herab. Das Schauspiel der i
kreisenden Bewegung hinab- und hinauffahrenden Herren und Damen
bei dieser Beleuchtung fast feenartig aus, und ebenso phantastisch ist der
Tausende von Zuschauern, für welche die vor dem Circus befindliche
Gartens mit vielfachen Reihen von Stühlen besetzt ist. Diese Luftspa
brachten anfangs täglich im Durchschnitt 3000 Franken ein. Dagegen
auch die ganze Unternehmung, den Ankauf des Gartens mit inbegriffe
Mill. Fr. Zum Preise dieser Vergnügungen trat sogar ein praktische
Cotterel, mit einer Schrift hervor, betitelt: „Promenades aëriennes
tagnes françaises, considérées sous le rapport de l'agrément et de
worin er diese Anstalt im lächerlichsten Posaunentone dem Publicum
Später haben diese Anstalten wegen mancher Unglücksfälle Beschränkung

Rutſcherrecht wurde ehedem ein in einigen Gegenden übliches
Grundherrn oder Darleihers genannt, welches darin bestand, daß, we
bestimmten Tage, ja selbst zur Stunde, der an ihn zu zahlende Zins nich

die Summe dieses Zinses mit jedem Tage oder jeder Stunde um ein gewisses ... stieg, gleichsam fortrutschte (daher der Name), bis sie abgetragen wurde.

Ruysch (Friedrich), geb. am 23. März 1638 im Haag, studirte Medicin ... warb sich durch wichtige Entdeckungen im Gebiete der Zergliederungskunst, ... aber durch die Vervollkommnung der Erfindung, durch Ausspritzen der ... die Körper Verstorbener vor der Verwesung zu sichern, den Ruf des größten ... s. Zeit. Als Peter I. von Rußland nach Holland kam, besuchte er auch ... das Cabinet anatomischer Präparate dieses Gelehrten erregte seine höchste ...derung; auch kaufte er es in der Folge. R. starb am 22. Febr. 1731, als ... der londner und pariser Akademie. Seine meist anatomischen Schriften ... seinen Ruf.

Ruysch (Rachel), eine der berühmtesten Frucht- und Blumenmalerinnen, ... Amsterdam 1664, gest. 1750. In ihren Bildern vereinigen sich Wahrheit ...benglanz mit dem bewundernswürdigsten Fleiße der Ausführung.

Ruysdael oder **Ruysdaal** (Jakob), einer der größten Landschafts... Er war in Harlem 1635 geb. und scheint s. Bruder Salomon R. zum ... gehabt zu haben. Er starb in s. Vaterstadt 1681. Sein Ziel scheint die ...ber poetische Auffassung einer melancholischen, oft wilden Natur gewesen ... Er stellte Landschaften von Bäumen, geschlossen mit Bächen und Seen, ...en sich die Gegenstände spiegeln, mit herbstlichem, düsterm Wolkenfluge, ... Wälder, und Wasserfälle, die zwischen Felsen und Gebüsch herniederströ... mit unnachahmlicher Kraft und Empfindung dar. Seine Figuren ließ er ...dern zeichnen. Herrliche Bilder von ihm besitzen die dresdner, münchner ...der'sche Sammlung. S. über ihn und seine Gemälde auch Göthe im ...blatt" (1816, St. 107).

Ruyter (Michael Hadrian), ein berühmter Seeheld, geb. 1607 zu Vlies... in Seeland, ward von s. Ältern zum Seilerhandwerk angehalten. Er ent... ...nahm Dienste auf einem Schiffe, wo er bald Gelegenheit fand, sein aus...tes Talent zum Seedienste zu entwickeln, durch welches er der Stolz und ... s. Volks wurde. Vom Matrosen bis zum Admiral alle Dienstgrade durch..., verdankte R. nur seinem Talent und s. Eifer die Erhebung aus niedrigem ..., und sein Leben ist ein schöner Beweis, wie große Fähigkeiten sich durch ...dernisse Bahn zu brechen vermögen. Auf allen s. Seezügen erwarb er sich ... eines tapfern, umsichtigen, unerschrockenen und den Seekrieg völlig ...enden Helden; s. Privatleben zeigt ihn uns als einen bescheidenen und ge... Mann. Als 1641 Holland Portugal gegen Spaniens furchtbare ... unterstützte, befehligte R. bereits als Contreadmiral die abgesendete Hülfs... und erwarb sich den Dank des lissaboner Hofes. Nicht minder ruhmvoll ... seine nachher unternommenen Züge gegen die afrikanischen Raubstaaten. ... der Krieg zwischen Holland und England ausbrach, befehligte er unter ...y (s. d.) und schlug mehrmals den engl. Anführer Askyn und dessen weit ... Macht. Nach dem Friedensschlusse von 1665 kreuzte er aufs neue gegen ...ren im Mittelmeer, nahm den Türken mehre Schiffe, nahm den berüch... ...negaten Armand de Dias gefangen und ließ ihn hängen. Der neue Krieg ...land rief ihn zu größern Unternehmungen. Vorher schon war R. von dem ... Dänemark, dem er mit glücklichem Erfolge gegen die Schweden beige... ...hatte, nebst s. Familie in den Adelstand erhoben worden, jetzt übertrug ihm ...fahr schwebendes Vaterland den Oberbefehl der holländischen Flotte, die ...macht Britanniens sich entgegensetzen sollte. R. löste auf die ehrenvollste ... große Vertrauen, das man in s. Muth und in s. Talent setzte. Nachdem ...tischen Seemacht in den außereuropäischen Gewässern manchen Verlust ...hatte, schlug er sie 1666 in 3 großen Seeschlachten im Canal, und, ob...

gleich bald darauf durch einen Untergebenen in Verlegenheit und großen
bracht, ermannte er sich doch schnell wieder, lief in die Themse ein u
England zu einem Frieden, gleich ehrenvoll für s. Vaterland und ihn (1
Bald entstand ein dritter Krieg mit England und zugleich mit Frankr
diesmal errang R.'s Genie und Tapferkeit den Sieg, und während z
Waffen der Republik höchst unglücklich kämpften, triumphirte die holl
in einem entscheidenden Siege (1673) über die verbundene englisch-
Dankbar ehrte Holland seines Seehelden Verdienst. Als die berühm
des Hauses Oranien, die Brüder de Witt, gestürzt und ermordet w
schonte der Parteihaß den Helden, der Freund und engverbunden mit d
war. Die Republik sandte ihn mit einer Flotte zur Unterstützung der
Sicilien; hier kämpfte er tapfer wie immer gegen eine sehr überlegen
Feinde (der Franzosen), bis er 1676 in einem Treffen bei Messina dur
nonenschuß den Fuß verlor und bald darauf in Syrakus an dieser W
Sein Leichnam ward nach Amsterdam gebracht, wo ihm der Staat e
Denkmal in der Neuenkirche errichtete.

Ryssel, s. Lille.

Ryswik, Dorf und Schloß in dem niederländ. Gouvernem
land, 1 Stunde vom Haag, wo den 20. Sept. und den 30. Oct. 1697
zu Ryswik geschlossen wurde. Ludwig XIV. hatte 1688 das De
angegriffen, um der Ligue von Augsburg, die seinen Vergrößerungen e
wollte, zuvorzukommen und zugleich Wilhelms III., des Erbstatthalte
land, Plan, sich auf den britischen Thron zu schwingen, zu vereiteln.
wand dienten ihm die Ansprüche seiner Schwägerin, der Herzogin v
auf die pfälzisch-simmernsche Erbfolge, und die Wahl des Erzbischof
Als Wilhelm dennoch in England landete (8. Nov. 1688), so erkl
auch an Holland den Krieg. Schon hatte er die Rheinprovinzen erol
Kaiser Leopold und die Generalstaaten gegen Frankreich ein Bünd
(Wien, 12. Mai 1689), dem Großbritannien, Spanien und Savoy
Der Krieg wurde von Frankreich zu Lande mit großem Erfolg geführt.
schall von Luxemburg eroberte die spanischen Niederlande; Catinat siegt
Allein die Landung der Franzosen in Irland zu Gunsten des vertrieb
Jakob II. Stuart verunglückte, und die franz. Flotte unter dem Marsch
ward von den Engländern und Holländern, unter dem Adm. Russel, b
den 29. Mai 1692 gänzlich geschlagen. Von dieser Zeit an erhob sich
Seemacht über die französische. Indeß eroberte der Herzog v. Vendi
nien und den 7. Aug. 1697 Barcelona. Dies und der Wunsch Ludwi
ßen europäischen Bund aufzulösen, ehe der spanische Thron erledigt
schleunigte den Abschluß des Friedens. Schon hatte Savoyen eine
Frieden mit Frankreich zu Turin, 29. Aug. 1696, geschlossen und sich
reich verbunden; darauf vermittelte Schweden den allgemeinen Fried
Congresse zu Ryswik, seit dem 9. Mai 1697 bis zum 20. Sep
land, Spanien und Holland den Frieden mit Frankreich unterzeichn
wig XIV. gab alle Eroberungen in Catalonien und in den span. Nieder
Ausnahme von 82 reunirten Orten, zurück und erkannte Wilhelm III
von Großbritannien und Irland an. Kaiser und Reich unterzeichneten
mit Frankreich erst am 30. Oct. Ludwig gab alle reunirte Orte an
zurück, ausgenommen was im Elsaß lag, dessen Souverainetät ihm
wurde. Er behielt auch die 1681 in Besitz genommene freie Reichs
burg. Viel Widerspruch von Seiten der Protestanten veranlaßte die s
wiker Clausel des 4. Art., nach welcher die von Frankreich in de
jetzt zurückgegebenen Orten (1922) eingeführte katholische Religion in

m Besitzstande bleiben sollte. Für die Allodialerbschaft der Herzogin von ns bezahlte Kurpfalz, nach dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Papstes 2), 300,000 Thlr. Frankreich gab alle Eroberungen, u. A. Philippsburg, rg, Altbreisach, und das von ihm erbaute Fort Kehl zurück. Die Rheinahrt wurde für frei erklärt. S. „Actes et mém. des négociations de la le Ryswik (5 Bde.).

S.

der 19. Buchstabe des deutschen Abc, welcher mit einem Anstoßen der Zunge n die Zähne und mit einem zischenden Laut ausgesprochen wird.

Saadi, s. Sadi.

Saale, 1) Fluß in Franken (die fränkische S.), dessen Lauf sich bloß durch ntermainkreis des Königreichs Baiern erstreckt. Sie entspringt in diesem aus dem Saalbrunnen oberhalb der Stadt Königshofen im Grabfelde und sich bei Gemünd in den Main; 2) ein Fluß in Thüringen (die thüringische ntspringt im Obermainkreise des Königreichs Baiern auf dem Fichtelgebirge m Saalbrunnen. Die Hauptquelle rieselt mit einem klaren, zu jeder Jahgleichen Wasser unter einer Buche hervor, stürzt sich in den verfallenen t eines Bergwerkes, und fließt aus dessen Stollen wieder hervor, um sich m Wasser des untern Saalbrunnens, einer kleinern Quelle, zu vereinigen. viele Gewässer verstärkt, bildet die Saale eine Zeitlang die Grenze zwischen bermainkreise und den reußischen Landen, verläßt nach einem Laufe von 8 n das baiersche Gebiet, durchfließt hierauf die reußischen Lande, Saalfeld, rstenth. Schwarzburg-Rudolstadt, Altenburg, das Fürstenth. Weimar, rseburger Regierungsbezirk der Provinz Sachsen, das Anhaltische, und versich im magdeburger Regierungsbezirk der Provinz Sachsen, südlich von bei Saalhorn, mit der Elbe. Erst von Halle an ist sie schiffbar vermittelst Schleusen. Jetzt soll sie noch weiter hinauf bis Naumburg schiffbar geworden, um so die Schifffahrt auf der von Artern bis zu ihrem Einflusse in ale schiffbaren Unstrut nutzbarer zu machen, besonders aber das Salz von nberg und Kösen zur Elbe führen zu können. Die vornehmsten Nebenflüsse ale sind: die Schwarza, Orla, Ilm, Unstrut, weiße Elster, Wipper und Die wichtigsten Städte an derselben sind: Hof, Rudolstadt, Jena, burg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Bernburg und Kalbe.

Saalfeld, ein Fürstenthum, auch Pflege genannt, über 8 □M. mit 0 Einw., gehört seit der Theilung der Länder der gothaischen Speciallinie zu ingen (s. d.). Die Hauptst. Saalfeld, an der Saale, hat 3500 Einw., nzstätte, Lyceum, Fabriken und Bergbau; in der Nähe das Denkmal des n Louis von Preußen, der hier am 10. Oct. 1806 gegen die Franzosen nd fiel. — S. Christ. Wagner's „Darstell. des Fürstenthums Saalfeld in , topograph. u. histor. Hinsicht" (Hildburgh. 1827).

Saarlouis, in der Revolution Sarrelibre, die äußerste nach Frankreich nde Grenzfestung Preußens, in dem Regierungsbezirk Trier. Die Stadt 0 Häuser und, mit Einschluß des Militairs, 7000 Einw., darunter viele ieher und Gewehrschmiede. In der Nähe gibt es Blei- und Eisengruben. 815 gehörte Saarlouis zu dem Moseldepart. von Frankreich. Ludwig XIV. e Stadt 1680 zur Deckung Lothringens durch Vauban befestigen. Sie liegt r Ebene auf dem linken Saarufer; auf dem rechten befindet sich als Brückene Art von Hornwerk. Die eigentliche Festung bildet ein regelmäßiges

Sechseck und besteht aus Bollwerken und Courtinen, vor welchen sich Gra
ren und Ravelins befinden. Der trockene Theil der Festungsgräben, durch
die Saar nicht unmittelbar fließt, kann, sowie ein großer Theil des vor
Terrains auf der südöstl. Seite, unter Wasser gesetzt werden und ist zu Ma
növres eingerichtet. Die Gräben umgibt ein geräumiger doppelter bedeck
Auf den meisten Fronten befinden sich vorgeschobene bombenfeste Redui
schanzen), die jede Annäherung an den bedeckten Weg erschweren. Auf
lichen Fronten liegt noch überdies ein abgesondertes Werk, ebenfalls mit
festen Reduits versehen, welches zugleich die Caserne für die Besatzung ab
das vor- und besonders rechts seitwärts gelegene Terrain der Hauptwerke
der Nähe bestreichen soll. Der ganze Platz ist durch die preuß. Regierun
guten Vertheidigungsstand gesetzt und durch die erwähnten bombenfesten
u. s. w. beträchtlich verstärkt worden. Den Hauptwall zieren Alleen,
Glacis, welches rund herum mit Strauchwerk bepflanzt ist, gleicht einem
Park, der von den Festungswerken selbst sehr wenig von Außen sehen
Imryswicker Frieden, 1697, behielt Frankreich Saarlouis, das vorher zu
gen gehört hatte. Im spanischen Erbfolgekriege belagerten die Verbündet
louis 1705, allein der Marschall Villars deckte diesen Platz und Thionvill
Stellung bei Sierques. 1814 ward Saarlouis von den Verbündeten ei
sen. Im pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 trat Frankreich Saarl
Saarbrück, nebst beiden Ufern der Saar bis oberhalb der letztgenannten S
die verbündeten Mächte ab, nachdem diese bereits in dem Protocolle, Pa
Nov., jene Bezirke Preußen zugetheilt hatten, worauf östreich. und pre
missaire durch den Vertrag zu Worms (1. Jul. 1816) die Grenzen des p
biets an der Saar näher bestimmten.

Saavedra Faxardo, s. **Faxardo**.

Sabäer hießen bei den Alten die Bewohner des heutigen Jeme
bien. Ihre Hauptstadt hieß **Saba**.

Sabäismus (a. d. Hebr. Zaba, Heer, wovon, weil Gottes
Gestirne oder Mächte des Himmels genannt werden, Gott Zebaoth,
Himmelsheere heißt), diejenige Religion, welche die Himmelskörper, in
Sonne und Mond, als Götter verehrt. Die Wahrnehmung des mächt
flusses der Gestirne auf die alljährlichen Veränderungen in der Natur und
damit zusammenhängende Wohlsein der Menschen erzeugte die Vorstell
Göttlichkeit, und die Beziehung zu den Gestirnen, in der gewisse T
Pflanzen, wie die in ihnen wirkenden Naturkräfte überhaupt, entweder
stimmte Abhängigkeit stehen, oder durch sinnbildliche Deutung gebrac
können, führte auch diese in den Kreis der Erscheinungen ein, in denen
bäismus göttliches Leben und Gegenstände der Verehrung erkennt. Di
Anschauung des Geschlechtsverhältnisses der lebendigen Geschöpfe hervorg
und in den indischen Mythen vorwaltende Grundidee des Zeugens, Em
und Gebärens, welche in der sinnlichen Vorstellungsweise der Urwelt die
Begriffs von Ursach und Wirkung vertrat, ward auf historischem Weg
religiösen Ansicht des Sabäismus verschmolzen, wodurch dieser die Rich
Ausbildung erhielt, in der er in den Göttergeschichten der vorderasiatisch
erscheint. Denn Ägypten, Arabien, und besonders die Länder, welche
Euphrat und Tigris, westlich das Mittelmeer und nördlich das schwarze
grenzt, waren, nach den uns bekannten mythologischen Überlieferungen,
biet, auf dem der Sabäismus in der vorchristlichen Zeit herrschte, und
zur Verehrung des einigen Gottes angeleiteten Hebräer zeigten oft starke
zu dem üppigen Naturdienste, in den der Sabäismus ausartete. Herodot
uns denselben als ein Spiel mit den schaffenden und erhaltenden Kräften

m Natur, das die Einbildungskraft anziehen und alle Sinne und sinnliche ...e lebhaft beschäftigen mußte. Wer die Religionsgeschichte der Chaldäer, Assy-, Syrer und der Völker Kleinasiens aus Wagner's „Ideen zu e. allgem. My-...gie der alten Welt", aus Görres's „Mythengeschichte", aus Creuzer's „Sym-...l" und aus Baur's „Symbolik" kennt, wird es nicht zu hart finden, daß die ...pheten des alten Testaments die Gottesdienste dieser Heiden eine Hurerei nen-, welche die wüste, sich selbst zerstörende sinnliche Begierde mit der Natur ...k. (Vgl. Mythologie, Natur, Polytheismus.)

Sabbath, 1) bei den Hebräern und bei den jetzigen Juden der Sonnabend, ...e ihn, nach der Mosaischen Gesetzgebung, der Ruhe von Arbeiten und der ...esverehrung widmen, wie die Christen den Sonntag, mit dem Unterschiede ...h, daß der Sabbath bei ihnen schon am Freitage, kurz vor Sonnenuntergange, ...ngt und mit großer Strenge gefeiert wird. Ihnen folgt in der Feier des Sonn-...bs eine Secte der Wiedertäufer, Sabbathianer genannt. Auch mochten die Juden am Sabbath nicht weit von ihrem Aufenthalt entfernen (ungefähr ...halbe Stunde), daher ein Sabbatherweg. — 2) Versteht ein aus dem ...thum zu uns gekommener Volksglaube unter Sabbath eine mitternächtliche ...ersammlung von Zauberern und Hexen, unter dem Vorsitze ihres Herrn und ...ters, des Teufels. Tag und Ort der Zusammenkunft sind in den verschie-...n Ländern verschieden. In Deutschland z. B., wenigstens in dem nördlichen, ... die Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, und der Brocken oder Blocks-, die höchste Spitze des Harzgebirges. Mit dem Schlage der sogen. Geister-...e weckt Satan seine Jünger durch ein nur ihnen hörbares und verständliches ...en aus dem ersten Schlafe. Ziegenböcke, Esel, Besenstiele, Ofengabeln ...w. führen sie, mit Hülfe einiger Zauberworte, windschnell durch die Lüfte, ...a die dicksten Mauern, die stärksten Fesseln ihnen kein Hinderniß sind. Wenn ...esellschaft versammelt ist, erscheint der Teufel, gewöhnlich unter der Gestalt ... großen Bocks mit mächtigen Hörnern und mit einem schwarzen menschlichen ... unter dem langen Schwanze, welches vorzugsweise bestimmt ist, die Ehren-...ngen der Versammlung zu empfangen. Er scheint also ein Abkömmling des ...hen Gottes Janus, mit dem Doppelgesichte, zu sein, obgleich sein zweites ...t nicht gerade dieselbe Stelle einnimmt, wie bei diesem. — Nach den Be-...mmungsgrüßen besteigt Satanas s. Thron, mustert das versammelte Heer, ...ch die Neuangeworbenen vorstellen, bezeichnet sie an irgend einer geheimen ...e ihres Körpers mit dem Zeichen der Aufnahme in den schönen Bund und ... ihnen ihren künftigen Wirkungskreis an. Unter den ältern Ordensgliedern ...es Beförderungen und, den Umständen nach, auch wol Entwürdungen, Be-...ngen und Strafen. Dieser Feierlichkeit folgt das Mahl, wo Brot von ...rzer Hirse, und als vorzügliche Leckerei, Krötenfleisch und Fleisch von hinge-...ten Übelthätern und gemordeten ungetauften Kindern aufgetragen wird, und ...dessen Beendigung Satan die Huldigungen seiner Gäste empfängt. Sie küs-...hm das eine und das andere Gesicht, überreichen ihm mannigfaltige Opferga-...unter tausend widerlichen und unziemlichen Stellungen und Verschränkungen, ...en ihm ekelhafte Libationen dar, machen das Zeichen des Kreuzes, aber in um-...ter Richtung und mit der linken Hand u. s. w. Den Beschluß des scheuß-...n Gelags machen endlich Gesang und Tanz; schmuzige Lieder und Liebkosun-... üppige Sprünge und schandbare Genüsse aller Art durchkreuzen sich in wilder ...wirrung, bis das Krähen des Hahns, der den anbrechenden Morgen verkündet, ...lische Versammlung auseinandersprengt.

Sabellius, ein christlicher Lehrer zu Ptolemais, ein Afrikaner, lebte um ...und ist als Stifter einer Partei in der christlichen Kirche merkwürdig, welche ...e Lehre von der Dreieinigkeit dadurch von dem nachher gesetzlich gewordenen

Kirchenglauben abwich, daß sie den Sohn und den heil. Geist nur als ver Offenbarungen oder Kraftäußerungen des einigen Gottes, aber nicht als l Personen in der Gottheit gelten lassen wollte. Die Dreifaltigkeit erschien rer Vorstellungsweise nur als eine dreifache Wirkungsart, als ein dreifac hältniß Gottes zur Welt. Was der Evangelist Johannes das Wort (Lo die christliche Kirche den Sohn Gottes nennt, verglich S. mit einem Str die Sonne aussendet, um zu erleuchten und zu wärmen, und meinte d dieser Logos oder Strahl der göttlichen Urkraft nur in und durch den Men sus thätig gewesen sei, um das Werk der Erlösung zu vollbringen; aber ges ein von dem Leben des einigen Gottes gesondertes und verschieden habe. Die Sabellianer wurden im 4. Jahrh. von der orthodoxen l terdrückt, die Ansicht des Sabellianismus aber hat immerwährend Freun den, und noch jetzt leuchtet sie aus den Deutungen hervor, welche neuere l bei dem Bestreben, die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit aufrecht ten und sie doch auch der Vernunft faßlich und annehmlich zu machen, haben.

Sabier, Zabier, auch Johannischristen, die Anhänger einer Sekte, welche sich aus denjenigen Schülern des Täufers Johannes, die Christenthume übertreten wollten, gebildet hat. Sie ging kurz vor der E der christl. Gemeinde aus dem Judenthume hervor, von dem sie sich tren wendete sich von den Ufern des Jordans, der ihr heilig war, nach Kh Persien, wo sie von christlichen Reisenden im 17. und 18. Jahrh. unweit (dem alten Susa) gefunden worden ist. Das ehedem auf der Geschich und Verfassung der Sabier ruhende Dunkel wurde gegen das Ende des 1 durch die Untersuchungen unserer Orientalisten über einige Bruchstücke de Religionsschriften noch wenig aufgeklärt. Nur so viel wird jetzt angenom sie den Täufer Johannes als ihren Stifter und vorzüglichsten Propheten an einen einigen Gott und an die Sendung eines Gottmenschen glaube Manda di Chaie, d. h. Wort (Logos) des Lebens, und nach ihm sich se däer nennen. Dieser Gottmensch soll von Johannes getauft worden Zeit auf Erden sichtbar, aber mit dem Stifter des Christenthums keinesw lei Person gewesen sein. Jesum erklärten die Sabier für einen bloßen und falschen Messias, obgleich das, was sie von den Thaten und Schick Gottmenschen angeben, den evangelischen Nachrichten von Christo se sieht und davon entlehnt zu sein scheint. In ihren Ansichten von dem nisse Gottes zur Welt und der Geisterlehre sind die Spuren von Einm aus Zoroasters Lehren, und Übereinstimmungen mit der gnostischen A nicht zu verkennen, wodurch es wahrscheinlich wird, daß sich ihr Lehrb während ihres Aufenthaltes in Persien entwickelt hat. Ihr Glaube an A und Unsterblichkeit schließt sich näher an den christlichen an, und das We man von ihren religiösen Gebräuchen und ihrer kirchlichen Verfassung vermuthen, daß sie von den Nestorianischen Christen, mit denen sie unte triarchen derselben zu Babylon bis 1480 in kirchlicher Vereinigung lebte ihnen noch jetzt bestehende Ordnung des Priesterstandes unter Bischöfen, tagsfeier und die Verehrung des Kreuzes angenommen haben. Ihr vo Gebrauch ist die Taufe oder heilige Abwaschung im Namen des Worts de die sie nach ältern Nachrichten täglich wiederholen. Aus ihren Glauben sieht man zwar, daß sie nicht ganz ohne Literatur sind, doch gibt der fins glaube, der ihren Priestern als Mittel der Herrschaft dient, den niedrige ihrer Bildung zu erkennen. Die Versuche, sie dem Papste zu unterwerfe ohne bleibenden Erfolg. Sie wollen keine Christen sein, aber noch me scheuen sie die Türken und den Islamismus überhaupt, daher sie die bla

türkischen Weiber zu ihren Beinkleidern zu wählen pflegen, weder an ih-
then und Häusern noch an ihren Kleidungen dulden, und die blauen
nder und Altardecken der Katholiken viel unerträglicher fanden als ihre
Von den Mohammedanern, unter denen sie leben, ohne sich mit ihnen
hen, unterscheiden sie sich durch mildere, der christlichen Lebensweise ver-
Sitten. E.

biner, eine alte Völkerschaft Italiens, wahrscheinlich Abkömmlinge
ier und Verwandte der Aborigener. Dieses zahlreiche Volk, das viele
angelegt hatte, lebte in den Apenninen, vornehmlich als Hirten von der
. Horaz rühmt ihre Redlichkeit, Mäßigkeit und Einfachheit der Sit-
r Land wurde gegen Abend durch die Tiber von Etrurien, gegen Mittag
Anio-Fluß (Teverone) von Latium, gegen Mitternacht durch den Nar-
Umbrien geschieden; gegen Morgen wohnten die sabinischen Colonien der
nd Marruciner, welche es vom Meere trennten; es begriff daher größten-
ggegenden des Apenninus. Der Boden war fruchtbar und reich an treff-
iden. Er trug Öl, Obst und Wein. Auch gab er gute Eichelmast.

binerinnenraub, s. Romulus.

cchini (Antonio Maria Gasparo). Dieser Componist, geb. zu Neapel
atte mehre Jahre unter dem berühmten Durante zugleich mit Piccini,
nd Guglielmi studirt. Die Gewandtheit, welche er sich auf der Violine
var in der Folge in s. Compositionen wahrzunehmen. Bald nachdem er
iche Musikschule verlassen hatte, machte er sich durch s. Werke bekannt.
)afften ihm 1762 eine Anstellung bei dem Theater zu Rom, wo er 7 oder
lieb; er besuchte von hier aus einige andre Städte Italiens. Die Ken-
lten, daß wenn Piccini ihn im Komischen, er diesen im Tragischen über-
769 ward er als Galuppi's Nachfolger nach Venedig berufen. Abge-
den Kirchencompositionen, welche er hier herausgab, bildete er auch treff-
ngerinnen: die Gabrieli, Conti, Pasquali u. A. London wünschte ihn
ercomponisten zu besitzen. Er ging daher über Stuttgart und München,
t großem Beifall gehört wurde, und 1771 über Holland nach London.
oonirte er für das ital. Theater treffliche lyrische Tragödien, als: „Monte-
Perseus", den „Cid" u. A., deren uns bekannt gewordene Bruchstücke von
m Schönheit sind. Seine Leidenschaft für die Frauen stürzte ihn in große
eiten. Gegen 1782 ließ ihm die Verwaltung der Oper zu Paris den
achen, für das Theater zu arbeiten. Man vereinigte sich über die Bedin-
und 1783 erschien „Renaud", worauf „Chimene" und „Dardanus"
Da S. zu einer Zeit auftrat, wo durch Gluck und Piccini die Franzosen
fremde Musik waren gewöhnt worden, so erregte er anfangs keine beson-
nahme, bis s. „Oedipe à Colone" erschien, der in jeder Hinsicht großen
ntete und noch bis jetzt eher darin gestiegen als gesunken ist. Bevor er
uf die Bühne bringen konnte, hatte er mit so unglaublichen Schwierig-
kämpfen, daß er beschloß nach England zurückzukehren, wohin s. Gönner
nde, nach übernommener Tilgung s. Schulden, ihn einluden. Aber er
Paris 1786 an den Folgen eines zurückgetretenen Gichtanfalls. Die Oper
, welche er unvollendet hinterließ, beendigte Rey zur Zufriedenheit der
unde. — Man zählt gegen 50 Opern von ihm. Seine Büste aus Mar-
in der Capelle des Pantheons in Rom neben Rafael's Denkmal. Die
enschaften dieses großen Componisten sind Leichtigkeit, Anmuth und ein-
heit. Seine Gesänge sind so natürlich und so glücklich, daß sie sich in der
Sängers von selbst zu bilden und daraus hervorzugehen scheinen. Er
die schwere Kunst, Gesang und Declamation, diese beiden so wichtigen und
ngengesetzten Eigenschaften, mit einander zu vereinigen. Seine Harmonie

ist rein und voll; auch glänzt er in dem religiös-idealen Styl; s. Pr der „Olympiade" sind die schönsten Muster in ihrer Art. Sein „Ödi jetzt zuweilen auf der königl. Bühne zu Berlin gegeben; auch gibt es e auszug davon. Einförmigkeit ist wol der einzige Fehler, den die Kr werfen kann.

Sachalien, Sachalin, Sagalien, oder Ula-Hata, d. i. gro Halbinsel im ochozkischen Meere, der Mündung des Amur gegenüb Lande der Mandschu nördlich durch eine flache Erdzunge verbund Straße Jedso bilden. Das von gutmüthigen Ichthyophagen, den Ain Land ist gebirgig, aber nicht unfruchtbar. An der Bai Nadeshda ist ein von Tataren. Die russisch-amerikanische Gesellschaft nahm die Halbi Besitz als bequeme Station der zum Handel mit Nordamerika bestimm

Sachenrecht (jus rerum) steht in der wissenschaftlichen A Rechtsobjecte dem Personenrechte entgegen und ist der Inbegriff al Bestimmungen, welche sich nicht auf persönliche Eigenschaften und (status personalis, wie Familienrechte, Paternität, Standesrechte u dern auf äußere Gegenstände beziehen. Dies ist aber wieder von ei Art, indem entweder eine Sache mit einer Person in einer solchen re knüpfung steht, daß daraus für alle andre die Schuldigkeit entsteht, si wirkung auf dieselbe zu enthalten, und für den Herrn der Sache das Sache von jedem zurückzufodern, in dessen Gewahrsam er sie find dingliche Rechte), oder indem nur eine bestimmte Person zu Gewährun (einem Geben oder Hervorbringung derselben) verpflichtet ist (jus ad sonam, Foderung, Obligation). Das dingliche Rechtsverhältniß i gemeines, einem Berechtigten stehen alle andre als zu einem Unterlas ter gegenüber, und er hat, wenn er beeinträchtigt ist, eine Klage ge den, welcher ihn in seinem Rechte stört, eine dingliche Klage; das verhältniß ist ein specielles, wo dem Berechtigten ein besonders Verpfli übersteht. Die Klage ist daher auch nur gegen diesen besonders Verp Die, welche seine Handlungen zu vertreten haben, möglich (actio Die dinglichen Rechte sind auf 4 Hauptformen zurückzuführen: 1) Eig ches durch Vindicationsklagen geltend gemacht wird; 2) Erbschaftsr Klagen hereditatis petitio genannt werden; 3) Gebrauchsrechte an Sache, Servituten, die Klagen sind actio confessoria, wenn Jema Rechte an einer fremden Sache verlangt, und actio negatoria, wen thümer die Freiheit seiner Sache gegen einen Andern geltendmacht; 4) aus welchen eine Pfandklage gegen jeden dritten Besitzer entspringt. Nuancen können hier nicht angegeben werden. Im deutschen Rechte einige andere sächliche Rechtsverhältnisse vor, z. B. Bannrechte, Retra

Sacherklärung, s. Definition.

Sachs (Hans), der vorzüglichste Meistersänger Deutschlands in wurde 1494 zu Nürnberg geb., lernte in s. Jugend das Schusterhan derte als Geselle, verband nachher in s. Vaterstadt s. Handwerk mit d Meistergesanges, in dem er die höchsten Ehren und Würden erlangte lebhaften Theil an den Ereignissen s. Zeit, namentlich an der Lutheris verbesserung, zu welcher er selbst überging, und starb 1576 d. 19. Ja geehrt. Er gehört nicht nur unter die besten Dichter seines Jahrh auch für unsere Zeit der Anerkennung würdig. Er besaß ein sehr fruch risches Genie und ungeachtet der rauhen Sprache zeichnen sich s. G Naivetät, Gemüthlichkeit, witzige Darstellung, sinnreiche Erfindu fende, oft beißende Sittenschilderung aus seinem Zeitalter aus. S Werke kamen heraus zu Nürnberg 1570 fg. in 5 Bdn. Fol., nach

3 Bde. Fol., und zu Kempten 1612—16 in 5 Bdn. 4. Hand-
n Hans Sachs's Gedichten befinden sich in der Schulbibliothek zu Zwi-
r Bibliothek des Alumneums zu Altdorf u. a. O. F. J. Bertuch's
s Hans Sachs's Werken" (Weimar 1778) wurden nicht mit der Liebe
en, daß eine vollständige Ausg. folgen konnte. Um so erfreulicher ist es
nde alter vaterländischer Dichtkunst, daß Büsching unternommen hat,
Auswahl zu erneuern (Nürnberg 1828, in 6 Bdn., m. Kpfn.). Die
ruckten poetischen Werke dieses merkwürdigen Schriftstellers bestehen in
jen, 116 allegorischen Erzählungen und 197 Schwänken. Auch hat
nfache, herzerhebende Kirchenlieder gedichtet, u. a. das: „Warum be-
ich, mein Herz u. s. w." Ferner das berühmte Gedicht auf Luther:
nberger Nachtigal". Göthe hat sich das Verdienst erworben, in s. Er-
es alten Holzschnitts den alten Meistersänger den Zeitgenossen durch
g näher zu bringen.

sen. I. Ältere Geschichte. Wenngleich der Name der Sachsen
zeichniß der germanischen Völkerschaften beim Tacitus fehlt, und weder
Mela noch Plinius der Sachsen gedenken, so dürften sie doch ursprüng-
iorddeutschen Stämmen gehören, die u. d. N. der Cimbern und Teuto-
en Zügen nach dem Süden das römische Reich mächtig bedrohten und
m Heldenmuth des Marius bezwungen werden konnten. Erst Ptole-
diesen Volksstamm bei der cimbrischen Halbinsel, im heutigen Holstei-
dessen Umgebungen, auf. Die versuchten Herleitungen des sächsischen
ns (von Sassen, Eingesessenen, von Sax, einem kleinen Dolche) er-
s grammatischen Beweises und der historischen Begründung. Seit aber
im 3. christl. Jahrh. als eine besondere germanische Völkerschaft im
Deutschland erscheinen, wird ihrer als eines zahlreichen, kriegerischen
erischen Volks gedacht, welches die belgischen, armorischen und britan-
ken so oft bedrohte, daß die römischen Imperatoren zur Deckung dieser
n eignen Flottenführer (comitem littoris Saxonici) ernannten. Schon
Ende d. 3. Jahrh. beunruhigten die Sachsen auch die römischen Grenz-
i den Rhein- und Scheldegegenden, und wahrscheinlich besetzten sie seit
er Völkerwanderung die zwischen dem Rheine, der Weser und der Elbe
tziehenden Stämmen erledigten Wohnplätze. Zwei bedeutende Horden
ngen um 449, unter Hengist und Horsa, nach Britannien (s. Groß-
en) und stifteten daselbst 7 angelsächsische Königreiche. Die Herrschaft
i bestand in Britannien bis 1066. Die in Deutschland zurückgebliebe-
n erschienen in ihren weit ausgebreiteten Besitzungen u. d. N. der Ostfa-
'alen und Engern. Sie grenzten im N. an die Friesen und an die Dä-
. an die den Deutschen seit der Völkerwanderung bis an die Elbe nach-
zwischen Völkerschaften. In Verbindung mit den Franken, welche un-
ig im J. 486 in Gallien den letzten Überrest der römischen Macht ver-
en, zerstörten sie 528 das damals im mittlern Deutschland bedeutende
Thüringen, von welchem die nördlichen, am Harze gelegenen Theile des
ndes an die Sachsen kamen. Doch zerfielen die Sachsen und die Fran-
ker sich über diese neue Erwerbung, und als Karl d. Gr. die Macht des
Reichs im Innern und nach Außen befestigt hatte, begann er den 30jäh-
f mit den Sachsen, die er zur Anerkennung s. Hoheit und zur Annahme
thums bringen wollte. Der kräftige Widerstand der Sachsen, beson-
ihrem Heldenanführer Wittekind, zeigte, wie theuer dieses freie Volk
Selbständigkeit und Unabhängigkeit verkaufen würde. Denn selbst
ittekind, nach s. Taufe zu Attigny, nicht mehr an der Spitze der sächsi-
rschaften stand, ward der blutige Kampf derselben gegen Karl fortgesetzt,

bis endlich 803 der Vertrag zu Selz die Sachsen dahin brachte, daß sie
stenthum annahmen, der Geistlichkeit den Zehnten entrichteten und mit de
zu Einem Volke vereinigt wurden. Doch sollten sie alle ihre bisherigen R
Gesetze behalten und zu keinen besondern Abgaben an den neuen Ober
pflichtet sein. — Wenngleich Karl für die Entwilderung und Bildung de
durch viele im Umfange ihres Gebietes angelegte Bisthümer und Schulen
nabrück, Minden, Bremen, Verden, Paderborn, Münster, Hildesl
w.) sorgte, so verfielen doch überhaupt seine für Wissenschaften und für
begründeten Anstalten unter den innern und äußern Unruhen während
rung der unmittelbaren Nachfolger aus s. Hause. Als aber unter dem
seiner Enkel, unter Ludwig dem Deutschen, im verduner Vertrage (843
land ein eignes Reich und von Frankreich auf immer getrennt ward, da
Sachsen einen der mächtigsten Stämme in der Reihe der 6 zu Deutschlan
den Völkerschaften: der Ostfranken, der Sachsen, der Friesen, der Thü
Schwaben und Baiern. Schon unter Ludwigs Regierung wird (84
welcher große Erbgüter in Ostfalen besaß, als Herzog von Sachsen genan
ältester Sohn Bruno folgte dem Vater in dieser Würde (859), erba
Braunschweig und fiel (880) im Kampfe gegen die Normänner, wien
zogl. Würde auf dessen jüngern Bruder, Otto den Erlauchten, übergin
der entweder nur beträchtliche Familienländer in Thüringen, oder das H
Thüringen selbst, sowie Sachsen als deutsches Reichslehn besaß, lehnte,
Erlöschen des Carolingischen Geschlechts in Deutschland mit Ludwig
(911), die ihm angebotene deutsche Krone ab und leitete die Wahl der
den ostfränkischen Grafen Konrad. Allein dieser Konrad schlug selbst
den Sohn Ottos des Erlauchten, den kräftigen Herzog Heinrich von S
s. Nachfolger vor, und so trugen Heinrich und nach ihm, in unmittelb
s. Sohn, Enkel und Urenkel, Otto I., II., III., die deutsche Krone. U
4 Fürsten aus dem sächsischen Hause war entschieden Heinrich I. (s. d
tigste und ausgezeichnetste. Er hatte das Herzogthum Sachsen beibehal
s. Sohn Otto I. (reg. von 936 — 973) ertheilte es einem seiner Verwan
tapfern eingeborenen Sachsen, Hermann Billung. — Dieses Billung
der Herzoge von Sachsen erlosch 1106 mit dem Herzoge Magnus, wo
Heinrich V. den Grafen Lothar von Supplinburg und Querfurt mit S
lehnte. Nachdem aber dieser (1125) den deutschen Thron bestiegen ha
trug er Sachsen seinem Schwiegersohne, dem Herzoge Heinrich dem S
Baiern, der im Mannsstamm von dem Guelfischen Hause abstammt
Mutter aber der Enkel des letzten sächsischen Herzogs Magnus war. —
zwei Guelfen, Heinrich der Stolze, und s. kräftiger Sohn, Heinrich
beherrschten, unter abwechselnden Schicksalen, zugleich die beiden mächti
zogthümer Deutschlands in der damaligen Zeit; denn die Ländergier der
Löwen, besonders unter den geistlichen norddeutschen Fürsten, und
Schwächung der größten Reichsvasallen berechnete Politik Kaiser Friedr
fen zusammen in dem beabsichtigten Sturze jenes Fürsten. Die über ihn
gesprochene Reichsacht war der Wendepunkt seiner politischen Macht. Ka
seinem Hause das braunschweigische Erbland gerettet werden; das H
Baiern kam an das Wittelsbachische Haus; das Herzogthum Sachsen abe
hard von Askanien, den Enkel des Herzogs Magnus von s. zweiten T
mit dem Askanier Albrecht dem Bär vermählt gewesen war. Es began
1180 der Askanische Mannsstamm der Herzoge von Sachsen. Allein
besaß zu wenig Macht durch seine Familienbesitzungen, um die vom Kaise
tigte Zersplitterung des großen Herzogthums Sachsen hindern zu können.
herige Hauptstadt desselben, Lübeck, ward eine freie Stadt; der Erzbi

setzte sich in den Besitz des Herzogthums Westfalen; mehre geistliche und weltl.
..., welche bis jetzt unter der Hoheit des Herzogs von Sachsen gestanden hatten,
...gten zur Reichsunmittelbarkeit, wohin besonders die Fürsten von Mecklenburg
Pommern gehörten. Wenn also auch der Name eines Herzogs von Sachsen
...es damit verbundene Reichserzmarschallam auf Bernhard von Askanien über-
..., so ward doch seit dieser Zeit jener Name auf andre Gegenden Deutschlands
...tragen als die, welche bis 1180 Sachsen geheißen hatten. — Das neue,
...sche, Herzogthum Sachsen erhielt seit dieser Zeit s. Mittelpunkt an der Mit-
... in Wittenberg, in Gegenden, welche Bernhards Vater, Albrecht der Bär,
...jährigen Kämpfen den slawischen Völkerschaften entrissen und durch mehre
... Niederlanden dahin versetzte Colonisten neu bevölkert hatte. Gegen diese be-
... Slawen hatte Albrecht die Burgwarten Wittenberg, Zahna, Elstermünde
...jetzige Dorf Elster), Wiesenburg (ein Rittergut der Watzdorfischen Familie),
... (ein Dorf, anderthalb Stunden von Wittenberg) und Cossewitz (das jetzige
...-bernburgische Städtchen Koswig an der Elbe) angelegt. Von den aus den
...rlanden angekommenen neuen Colonisten (vgl. Helmoldi Chron. Slavorum,
... 88) wurden in diesen Gegenden mehre Flecken und Städte begründet, deren
... sogar auf den niederländischen Ursprung hinführen, als Kemberg (Cam-
...), Brück (Brügge), Niemegk (Nimwegen), Gräfenhaynichen (Grafenhaag)
— In diesen von Albrecht eroberten und mit s. anhaltischen Familienbesitzun-
...rbundenen Ländern war Bernhard seinem Vater 1170 gefolgt, und von hier
...achte er, nach s. Gelangung zur herzogl. sächsischen Würde, die Rechte dersel-
...ltend, indem er wenigstens über die mindermächtigen sächsischen Vasallen, z.
... Grafen von Schwerin, von Danneberg u. a., die bisherige sächsische Ober-
...behauptete und durch Eroberungen an der Niederelbe im Lande der Polaben
...ungen erweiterte, wo er zur Sicherung dieser Eroberung gegen die besiegten
... die Lauenburg (Polabenburg) anlegte. Nach s. Tode folgte ihm (1211)
... Herzogthum Sachsen s. Sohn Albrecht I. und in den anhaltischen Familien-
...ngen s. Sohn Heinrich, der Stammvater des noch jetzt in den drei Linien
...en anhaltischen Hauses. Da Albrecht mehre Urkunden in Wittenberg aus-
..., so scheint wenigstens seit s. Zeit diese Stadt die Residenz der Askanischen
...e von Sachsen gewesen zu sein. So klein auch s. Land war, so war es doch
... (1260) zwischen s. Söhnen getheilt, von welchen der ältere, Johann, die
...urgischen, und der jüngere, Albrecht II., die wittenbergischen Gegenden er-
— Seit dieser Zeit sind beide Länder nicht wieder vereinigt worden. Die sach-
...uenburgische Linie erlosch 1689, worauf die Besitzungen derselben, nach ei-
...mehrjährigen Streite mit den beiden sächsischen Häusern der Albertinischen und
...inischen Linie, an Braunschweig-Celle kamen; die sachsen-wittenbergische
...hingegen erlosch bereits 1422 mit dem Herzoge Albrecht III. In diesen Län-
...nd der herzogl. Würde folgte demselben, nach der Belehnung des Kaisers
...mund, der Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, Friedrich
...treitbare, wodurch also das in Meißen seit 1127 erblich regierende Wettinsche
...echt zur sächsischen Kurwürde und zum Reichserzmarschallamt gelangte, ob-
...das sachsen-lauenburgische Haus einen lange fortgeführten Widerspruch deß-
...hob, und selbst der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich von Hohen-
..., das Land für s. Sohn Johann, der mit der Tochter des vorletzten Askani-
... Kurfürsten Rudolf III. vermählt war, in Anspruch und wirklichen Besitz
... Doch gab Friedrich von Brandenburg an Friedrich den Streitbaren das
... heraus, nachdem er von dem letztern 10,000 Schock böhmischer Groschen
... (d. i. 28,000 Gulden) erhalten, und der Kaiser erklärt hatte, er werde den
...rafen von Meißen gegen jeden Anspruch, und namentlich gegen den Kurfür-
...von Brandenburg vertheidigen. — Diese Übertragung der sächsischen Kurwürde

und Kurländer (des Herzogthums Sachsen mit dem Burggrafthume Magdeb und der sächsischen Pfalz Altstadt in Thüringen) auf das markgräfl. Haus We in Meißen führt von selbst auf die frühere Geschichte des meißner Landes, als eigentlichen Stammlandes der noch jetzt regierenden beiden sächsischen Linien, Ernestinischen und Albertinischen.

In diesem Lande, wo im 10. Jahrh. die Mark Meißen vom deutschen Kö Heinrich I. errichtet ward, erscheint, nach den Zeugnissen römischer Schriftst am Anfange der christl. Zeitrechnung der germanische Volksstamm der Herm [illegible] als eine Nomadenhorde. Er durchzog bis gegen das Ende d. 4. Jahrh. [illegible] und Gegenden zwischen der Elbe, Mulde, Pleiße, der weißen Elster der Saale. Seit dieser Zeit, dem Zeitalter der Völkerwanderung, verliert [illegible] der Name der Hermundurer aus der Geschichte; allein keine Nachricht Mittelalters berichtet, daß diese Hermundurer den Massen der übrigen, nach und S. ins römische Westreich vordringenden, deutschen Völkerschaften sich a schlossen und ihre frühern Wohnplätze verlassen hätten. Da nun gegen das En 4. Jahrh. ganz in den damals von den Hermundurern bewohnten Gegenden Name des deutschen Volks der Thüringer erscheint, obgleich keine einzige Nach darüber sich erhalten hat, daß diese Thüringer erst in dieser Zeit als ein neuer V [illegible] in Mitteldeutschland eingewandert wären; da vielmehr diese Thüring gleich bei ihrem Erscheinen in der Geschichte, nach Verfassung, Sprache, S und Religion, so wie die Hermundurer, als ein deutscher Volksstamm sich an kündigten: so wird durch dies alles die (von Adelung in s. „Directorium" aufges und von Heinrich in der neuen Bearbeitung s. sächsischen Geschichte gleichfalls a genommene) Muthmaßung begründet, daß Hermundurer und Thüringer, e wie Katten und Hessen, nur ein und dasselbe Volk sind, und daß, wenn dieses den Römern u. d. N. Hermundurer bekannt war, der eigentliche deutsche N desselben Thüringer war, sowie die Römer auch die Hessen nur u. d. N. der K kannten. Für diese Vermuthung spricht besonders, daß dieselbe Flußgren Werra, welche früher zwischen den Hermundurern und Katten bestand, auch dem Erscheinen des Namens der Thüringer in der Geschichte, zwischen den Th gern und ihren Nachbarn, den Hessen, fortdauerte. Durch feste Niederlass und durch den Anbau des Bodens in den Niederungen zwischen der Werra, U und Saale ward daher der Grund des thüringischen Königreichs g das seit dem 2. Viertel d. 5. Jahrh. sich über mehre Theile des mittlern Deuts bis in die Nähe der Grenze Böhmens ausbreitete, weil durch die Theilnahme ler germanischen Stämme an der Völkerwanderung in Mitteldeutschland di gen Wohnsitze derselben erledigt worden waren. So lange als dieses thüringisch nigreich in s. Kraft bestand, war es zugleich die sichere Vormauer gegen die im Europas den Deutschen von der Ostsee bis an das adriatische Meer nachzieh slawischen Völker. Denn wenngleich zu der Zeit der thüringischen Macht das zwischen der Saale und Elbe wahrscheinlich ungleich weniger angebaut und be [illegible] als das Land an der Unstrut, zwischen der Saale und Werra, so gehö doch als wesentlicher Bestandtheil zu den thüringischen Besitzungen und wa gen die Slawen behauptet. Als aber das thüringische Königreich 528 durch di einigte Kraft der Franken und Sachsen zertrümmert ward, da erschienen nic die Sorben, ein Hauptzweig der Slawen, in dem Lande zwischen der Elbe, M und Saale seit 534, sie behaupteten sich auch in demselben und brachten die wohnenden Deutschen zur Unterwerfung. — Von 534 — 928 war also dieses zwischen der Elbe, Mulde, Pleiße, Elster und Saale eine Besitzung der So und ward nach ihnen Sorabia genannt, auch von ihnen in Zupanien geth welche Eintheilung eine Ähnlichkeit mit der Eintheilung deutscher Provinzen in G hatte. Die wichtigsten sorbischen Gaue waren der Gau Nisen, der von Schar

bis an die damalige böhmische Grenze in der Gegend von Pirna reichte; der
Glomaci (oder Daleminze), von der Völkerschaft der Dalemintier bewohnt,
em Hauptorte Glomaci (Lommatsch) und der in der Nähe liegenden Feste
; der Gau Plisni mit dem Hauptorte Plisni (dem heutigen Altenburg); der
Neletici mit Halle und dem Giebichenstein; der Gau Scudici, mit Skeudiß
ipzig; der Gau Milin mit Zwickau; der Gau Chutici, mit Chemnitz, Roch-
orna u. s. w. Eine Menge von Örtern, aus welchen in der Folge blühende
erwuchsen, wurden von den Sorben angelegt, besonders Lipzk (Leipzig),
, Zeitz, Altenburg, Zwickau, Chemnitz, Kolditz, Belgern, Strehla u. a.
diesen Sorben begannen aber die Kämpfe der Deutschen unter abwech-
Erfolgen, seitdem das fränkische Reich, zu dessen östlichem Theile (Au-
) Thüringen gehörte, durch die Majores Domus aus dem Carolingischen
wieder mehr gehoben ward, und Karl d. Gr. machte bereits in s. Zeit die
bis an die Elbe, und die Milzener und Obotriten zinsbar. Doch dauerte
den unter s. Nachfolgern eingetretenen innern und äußern Kämpfen, bis zu
des deutschen Königs Heinrich I., bevor die Elbe als Grenze des seit dem
er Vertrage (843) selbständigen deutschen Reichs behauptet, und das Land
der Saale und Elbe den Slawen völlig entrissen werden konnte. Denn wenn-
chon vor Heinrich I. das Land zwischen der Saale und Mulde als eine deut-
ark u. d. N. des Osterlandes (limes Sorabicus, Marchia orientalis, süd-
ische Mark) erscheint, und, wahrscheinlich von dieser verschieden, auch bereits
eine zweite nordthüringische Mark bestand, welche ihren Sitz zu Belgern
zu Eilenburg hatte, so gelang doch die völlige Bezwingung der Sorben
Gegenden erst dem deutschen Könige Heinrich I., nachdem er die Feste
rstört und (928) die Mark Meißen begründet hatte, wo durch den an-
Markgrafen die in die Oberlausitz zurückgedrängten Slawen und die dort
Milzener im Zaume gehalten und zur Entrichtung des Tributs an den
eutschlands genöthigt wurden. Gleichzeitig hatte Heinrich auch das Land
eller an der Havel zu Deutschland gebracht, nachdem er ihre Feste Brenni-
andenburg) 931 erobert und die Markgrafschaft Nordsachsen auf dem ihnen
en Boden gestiftet hatte. Von s. Sohne Otto I. wurden in diesem Lande
reitung und Erhaltung des Christenthums die drei Bisthümer Meißen
Merseburg und Zeitz (968) gestiftet, der Sitz des letztern aber (1029) nach
g verlegt. Weil jedoch in diesem Zeitalter, und nach dem ursprünglichen
des Lehnsystems, die Würde der deutschen Herzoge, Land-, Pfalz-,
und Burggrafen als Reichslehen nur ansehnliche Staatsämter ohne erb-
esitz derselben in gewissen Familien waren, so wechselte auch, entweder bei
e ihrer Inhaber oder wegen Lehnsuntreue (Felonie) der Besitz dieser Wür-
dieselben, sowie die mit ihnen als Besoldung der großen Reichsvasallen
nen Lehnsgrundstücke, in den Zeiten der letzten salischen Kaiser und nach
gange des salischen Hauses, unter dem Kaiser Lothar II. bei denjenigen Fa-
blich wurden, welche sie eben damals besaßen. Nach einem 200jährigen
der markgräfl. Würde in Meißen gelangte daher auch das Haus Wettin
Markgrafen Konrad, einem nahen Verwandten der Gemahlin des Kai-
har II., zum erblichen Besitze der Markgrafschaft Meißen 1127. — Ob
dieses Haus, dessen beglaubigte Abstammung nicht weiter als bis auf Theo-
ici (der in Ottos I. Zeiten lebte) zurückgeführt werden kann, slawischer
anischer Abkunft war, ist freilich nicht bis zur Gewißheit auszumitteln.
t ihn ein Chronist: Vir egregiae libertatis, welches im Mittelalter den
eines bedeutenden deutschen Freigutes bezeichnete, der keinem Höhern durch
ältnisse verpflichtet war. Daß s. Familie erblich eine ansehnliche Besitzung
e von Halle gehörte, wo sie die Burg Wettin erbaute und sich nach der-

selben nannte, ist historisch gewiß. Nur dürfte die von Adelung im „Directorium
aufgestellte Abstammung dieses Hauses von dem gräfl. Hause Mansfeld, so
die von Wedekind (in s. Schrift: „Die Eingänge der Messen“, Braunsch
1815) angenommene Identität des tribus Buzici mit der alten Burgmark Zö
in Ermangelung näherer Notizen bei den beiden Hauptquellen für die älteste m
nische Geschichte (im „Ditmar von Merseburg“ und im „Chronicon Lauterb
gense“, das von einem ungenannten Mönche des von dem Hause Wettin ge
Klosters auf dem Petersberge bei Halle geschrieben ward), nie bis zur histori
Gewißheit erhoben werden können. — Konrad von Wettin, erster erblicher M
graf von Meißen, erbte nach dem Tode s. Vetters, des Grafen Heinrich von
che zu Eilenburg, dessen eilenburgische Familienbesitzungen; vom Kaiser Lothar
erhielt er (1143) die Reichsdomaine Rochlitz; auch ward er von demselben (11
mit der östlichen Mark (Niederlausitz) belehnt; daher führte er auch den N
Marchio Misnensis et Lusicensis. Obgleich s. Länder nach s. Tode (1156
schen s. 5. Söhnen getheilt wurden, so fielen doch die meisten derselben, bei
frühzeitigen Erlöschen dieser Seitenlinien, an die meißner Stammlinie zurück,
auf Brena mit Wettin, welche der deutsche König Rudolf I. (1290), als e
öffnetes Reichslehen, dem Herzoge von Sachsen schenkte, so daß Brena erst
zugleich mit dem Herzogthum Sachsen an Meißen zurückkam, Wettin aber
vorher auf das Erzbisthum Magdeburg übergegangen war. In unmittelbarer
regierten nach Konrad: sein Sohn Otto der Reiche (1156 — 90), unter
chem die freibergischen Bergwerke entdeckt und die ersten beiden leipziger M
gestiftet wurden; dann dessen ältester Sohn, Albrecht der Stolze (1190 — 1
und nach ihm der jüngere, Dietrich der Bedrängte (1195 — 1221), der
Bruder in Streit verwickelt ward und erst nach Kaiser Heinrichs VI. Tode, d
Meißen als ein erledigtes Reichslehn einziehen wollte, zum ruhigen Besi
Markgrafschaft gelangte. Durch die Vermählung dieses Dietrich mit der T
Landgrafen Hermann von Thüringen ward die unter s. Sohne Heinrich be
lauchten (reg. von 1221 — 1288) erfolgende Vereinigung der Landgrafschaft
ringen mit Meißen vorbereitet.

Die Landgrafschaft Thüringen umschloß bei weitem nicht den U
des alten thüringischen Königreichs, das unter seinem letzten Könige Herman
(528) von den Franken und Sachsen zerstört und so getheilt ward, daß das
liche Thüringen als Provinz an die Franken, der nördliche Theil am Harze a
die Sachsen kam. Wenngleich nun nach dieser Zerstörung die Sorben in den
ringischen Grenzlande zwischen der Elbe und Saale sich festsetzten, so drangen
doch noch nicht in das eigentliche Thüringen vor, das von den fränkischen, in
selbst angestellten Grafen und Herzogen gegen sie vertheidigt ward. Sei
ward das Christenthum durch den Briten Winfried (Bonifacius) in diesem
verbreitet, wo bereits mehre Städte (Erfurt, Weimar, Gotha, Eisenach,
leben, Arnstadt, Nordhausen, Mühlhausen rc.) aufblühten, und mehre ge
Geschlechter (von Weimar, Gleichen, Mansfeld, Schwarzburg, Orlam
Beichlingen, Käfernburg u. a.) schöne Freigüter erwarben. Unter allen
thüringischen Geschlechtern erhob sich aber keins schneller als das vom Grafen
wig mit dem Barte abstammende, der, ein Anverwandter der Kaiserin G
Gemahlin Konrads II., von dem Letztern (um 1026) einen beträchtlichen S
Land in der Nähe des thüringer Waldes geschenkt erhielt und seine Besi
durch seine Vermählung mit der Gräfin Cäcilia von Sangerhausen erweiterte.
diesen Familienbesitzungen folgte ihm sein Sohn Ludwig (nach einer Fabel des
Walters der Springer genannt), welcher die Wartburg und Stadt Freiburg er
Der Sohn desselben, Ludwig, erhielt 1130 die vom Kaiser Heinrich IV. in
ringen begründete landgräfliche Würde, die ursprünglich ein kaiserl. Richter

glichen Rechten bezeichnete. Diese Würde blieb bei seiner Familie, bis 247 mit dem Landgrafen Heinrich Raspe erlosch, und Kaiser Friedrich II. gte Land und die erledigte Würde auf den Markgrafen Heinrich den Er- von Meißen übertrug, der von demselben Kaiser bereits 1242 das pleiß- unterpfändlich erhalten hatte. Obgleich nun Heinrich der Erlauchte über von Thüringen mit seiner nahen Anverwandtin, der Herzogin Sophia ant, einer Tochter des frühern Landgrafen, Ludwigs des Heiligen, von ı, in einen vieljährigen Krieg verwickelt ward, so behauptete er doch im on 1263 die Landgrafschaft Thüringen, wogegen die hessischen Freigüter abantische Haus fielen, und der Sohn der Sophia, Heinrich, der Stamm- gesammten hessischen Hauses ward. — Verstärkt durch den Erwerb von ı, war im 13. Jahrh. das Wettinsche Haus in Meißen eine der mächtig- chen Regentenfamilien; nur daß die von Heinrich dem Erlauchten be- Theilung seiner Länder, und die Fehden seines ältesten Sohnes, Al- s Unartigen, dem er Thüringen überlassen hatte, mit seinen beiden Söh- drich dem Gebissenen und Diezmann, die innern Kräfte des Landes er- ı, bis endlich nach 2 sturmvollen Jahrzehnden und nach dem Absterben n Fürsten des Hauses, Friedrich der Gebissene zum ruhigen Besitze von nd Thüringen gelangte. Bei seinem Tode (1324) folgte ihm sein Sohn er Ernsthafte (1324—49). In Verbindung mit Hessen und Mainz be- ie raufsüchtigen Herren von Treffurt in Thüringen, deren Besitzungen nebst der Vogtei Dorla) in eine Ganerbschaft (gemeinschaftliche Besitzung) jer (1337) verwandelt ward. Mit Friedrichs des Ernsthaften Söhnen be- ebet die für das Land so nachtheiligen Theilungen; es war aber im Mittel- gehends in den deutschen Lehen die Ansicht vorherrschend, daß, wenngleich m Sohne ein größerer und besserer Theil gehöre, die übrigen Söhne doch wären, in ziemlich gleiche Theile der Erbschaft zu gehen. So erhielt der Strenge (reg. 1349—81) in der durchs Loos bestimmten Theilung land; sein mittlerer Bruder, Balthasar, Thüringen, und der jüngste, l., Meißen. Durch Heirath brachte Balthasar Hildburghausen, und die Pflege Koburg an das Haus. Zum Glück für das Land starb Wil- 1407) ohne Erben, und die thüringische Linie erlosch gleichfalls (1440) Balthasars Sohne, Friedrich dem Friedfertigen. Dagegen regierten die iedrichs des Strengen, Friedrich der Streitbare (1381—1428) und II. (st. 1425) im Osterlande gemeinschaftlich, bis sie nach dem Erlö- neißner Linie (1407) eine neue Theilung stifteten. Sie gründeten 1409 sität Leipzig, und beide Brüder, sowie ihr Vetter Friedrich von Thü- nterstützten den Kaiser Sigismund in dem Hussitenkriege. So viele ver- folgen dieser Krieg für die meißnischen Länder hatte, so ward er doch auch lassung, daß Sigismund die ritterliche Tapferkeit und kriegerischen Ver- edrichs des Streitbaren 1424, nach dem Erlöschen des Askanischen Hau- sächs. Kur, mit dieser Kur und den dazu gehörenden Ländern belohnte.
m von der einen Seite die Macht des Wettinschen Hauses durch die Ge- ur sächs. Kurwürde mit einem neuen Glanze umgeben und durch den Er- Herzogthums Sachsen wesentlich verstärkt ward, so erhielt zugleich von a Seite die sächs. Kur, die unter den Askaniern so wenig gegolten hatte, en Staatensysteme ein neues höheres Gewicht, weil nun, durch die Ver- von Sachsen, Meißen und Thüringen in Einem Regentenhause, der po- influß desselben auf die Angelegenheiten Deutschlands selbst beträchtlich ward. In der That war seit dieser Zeit der Kurfürst von Sachsen, wie e Guelfischen Herzoge von Sachsen, der mächtigste und wichtigste Fürst nds nächst dem regierenden luxemburgischen Kaiserhause; denn selbst das

östreich. stand hinter dem Wettinschen an politischem Einflusse zurück, |
zur Kaiserwürde, und in schneller Folge der Begebenheiten, durch Er
Besitze der burgundischen Staaten (1477), des Königreichs Unga
Länder des böhmischen Lehnsnexus (1527) gelangte. — In der säch
den dazu gehörenden untheilbaren Ländern folgte auf Friedrich den Stre
ältester Sohn Friedrich der Sanftmüthige (1428—64); in den übrig
sitzungen regierte er aber gemeinschaftlich mit seinem Bruder Wilhe
1482), nachdem der auf das Erlöschen der thüringischen Seitenlini
folgende Bruderkrieg durch die Dazwischenkunft des Kaisers und mei
Fürsten ausgeglichen worden war. Doch war der sächsische Prinzenra
1455) eine Folge dieses Bruderkriegs. (S. Kunz von Kaufu
Obgleich nun nach des Kurfürsten Tode, Ernst im Kurkreise allein
übrigen Erbländern gemeinschaftlich mit seinem Bruder Albrecht regier
ten sie doch nach dem unbeerbten Tode ihres Oheims, Wilhelms III.
ringen (1482), im J. 1485 die gesammten Familienländer zu Leip
cher Theilung Ernst Thüringen, und Albrecht Meißen erhielt, das O
und die Vasallen zwischen ihnen getheilt wurden.

Seit dieser Theilung sind die gesammten Wettinschen Fami
gen nie wieder vereinigt worden, wenngleich der Besitzstand selbst durc
bergische Capitulation zum Nachtheile des Ernestinischen Hauses bede
dert ward. — In der Ernestinischen Linie, welche den Kurkreis un
besaß, folgten auf Ernst seine Söhne: der Kurfürst Friedrich der W
—1525) und der Herzog Johann der Beständige, auf welchen nac
unbeerbtem Tode auch die Kurwürde überging (1525—32). Nicht
ward Friedrichs Weisheit in seinem Zeitalter gefeiert, denn er hatte n
die Angelegenheiten Deutschlands einen bedeutenden Einfluß und war
Stellvertreter bei dessen Abwesenheit aus Deutschland; er stiftete au
1502) die Universität Wittenberg und leitete die von dieser Universität
gegangene Kirchenverbesserung mit religiösem Sinne und mit politis
der Verhältnisse. Ohne sein persönliches Gewicht bei den Kaisern,
und Karl V., und ohne seine Gewandtheit und Klugheit würde wahr
kühne Luther das Schicksal Huß's erfahren haben. Allein bei Friedric
die neue Lehre bereits so fest gegründet und hatte auf Fürsten und Vö
tig eingewirkt, daß kein Bannfluch vom Vaticane und keine Reichsacht
der schmalkald. und dreißigjähr. Krieg, das wieder vernichten konnten, v
mündig gewordenen Geiste des Volks selbst hervorgegangen war.
auch nach der mühlberger Schlacht (24. April 1547) der sächs. Kurhut
tenberger Capitulation (19. Mai 1547) von dem Haupte de
Johann Friedrich des Großmüthigen fallen, so ward doch die protest
heit durch seinen Vetter und Nachfolger in der Kur, durch Moritz, ge
dem er gezeigt hatte, was ein kräftiger deutscher Fürst gegen den mächti
ligen Regenten in Europa vermochte, sobald er die bürgerliche und ki
heit Deutschlands gegen die Angriffe seiner Zeit vertheidigte! — D
ger Capitulation, in welcher Moritz außer der Kurwürde auch den be
Theil der Besitzungen des sächs.-Ernestinischen Hauses auf die Alber
brachte, beschränkte freilich das neue, meistens aus thüringischen Äm
Fürstenthum für die Söhne des gefangenen Kurfürsten nur auf ein jäh
men von 50,000 Gulden; allein auch der Kurstaat selbst verlor de
Moritz dem Könige von Böhmen das schles. Herzogth. Sagan, die vo
Besitzungen, als erledigte böhmische Lehen, und die bisherige sächsis
heit über die reußischen Länder überlassen, sowie die Fortdauer der
Domcapitel in den 3 meißnischen Hochstiftern zugestehen mußte.

fürst Johann Friedrich kehrte nach einer 5jähr. Gefangenschaft in die seinen
nun angewiesenen thüringischen Ämter zurück, starb aber bereits 1554, nach-
der neue Kurfürst von Sachsen, August, der Ernestinischen Linie unter Mit-
ung der Krone Dänemark, zur Ausgleichung der bisherigen Streitigkeiten, das
nthum Altenburg abgetreten und 100,000 Gulden ausgezahlt hatte. —
den im Ernestinischen Hause fortdauernden Ländertheilungen ward der Besitz-
, besonders bei dem baldigen Erlöschen mehrer neugebildeten Seitenlinien,
ch verändert; doch erhielt das Ernestinische Haus 1583 sieben Zwölftel (21⅟
) der Hennebergischen Herrschaft. In unsern Zeiten blühen noch im Erne-
chen Hause 2 Linien: die weimarische und das gothaische Gesammthaus in
Speciallinien: S. Meiningen-Hildburgh.; S. Altenburg und S. Koburg-
a.

II. Neuere Geschichte. Das Albertinische Haus, durch die Thei-
1485 vom Herzoge Albrecht gestiftet, und im Besitze von Meißen und einzelnen
en des Osterlandes, blieb nach Albrechts Tode (1500) unter seinen Söhnen,
g dem Bärtigen (1500—39) und Heinrich dem Frommen (1539—41) in
Länderumfange, bis Heinrichs Sohn, der staatskluge und als Held aus-
nete Moritz, durch sein Bündniß mit dem Kaiser Karl V. in der witten-
Capitulation zum Besitze der sächs. Kurwürde, des Herzogthums Sachsen
derer Länder des Ernestinischen Hauses gelangte. Doch bald darauf bewährte
dem nach einem kurzen Feldzuge dem Kaiser Karl V. (1552) abgedrunge-
ertrage zu Passau, daß ihm bürgerliche und religiöse Freiheit mehr galt als
nst des Kaisers, starb aber (11. Jul. 1553) an den Wunden, die er (9. Jul.)
Schlacht bei Sievershausen gegen den Markgrafen Albrecht von Kulmbach
n hatte. Ihm folgte in der Kur und in den erworbenen Ländern sein Bru-
ugust (1553—86). Wenngleich nicht Moritzs militairische Talente auf
ergegangen waren, und sein Antheil an den kryptocalvinistischen Streitigkei-
n Schatten auf seine Regierung wirft, so darf doch nicht vergessen werden,
der erste Staatswirth seines Zeitalters war, daß er die trefflichsten Anstal-
die innere Verwaltung seines Staats begründete, und daß er durch Ver-
durch Ankauf und kaiserl. Belehnung den Umfang dieses Staats beträcht-
eiterte, obgleich er 1554 dem Ernestinischen Hause das Fürstenthum Alten-
erließ. Unter ihm geschah es, daß die Verwaltung der zum Protestantis-
retenen 3 meißnischen Stifter, Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz,
ertrag mit den Domcapiteln, deren Rechte beibehalten wurden, auf den
sten überging; daß er durch Kauf von dem Burggrafen von Meißen und
von Plauen die schon früher seinem Hause gehörenden voigtländischen Be-
n (den nachmaligen voigtländischen Kreis) wieder erwarb (1566); daß er,
r vom Kaiser ihm aufgetragenen Achtsvollziehung gegen den Herzog Johann
ch den Mittlern von Gotha, für die aufgewandten Kriegskosten die Erne-
n Ämter Sachsenburg, Arnshaugk, Weida und Ziegenrück (1567) unter-
h erhielt; daß ihm der Kaiser aus der hennebergischen Erbschaft (1583)
mmte (welche in der Theilung des hennebergischen Landes, 1660, in den
n Schleusingen, Suhla und Kühnsdorf mit Benshausen bestanden); und
, durch die nöthig gewordene Beschlagnahme der mansfeldischen Länder
, den spätern Anfall (1780) des unter sächs. Lehnshoheit stehenden Theiles
änder an das Kurhaus, nach völligem Erlöschen des gräflich mansfeldischen
chts, vorbereitete. Für die innere zweckmäßige Einrichtung seines Staats
August durch die Stiftung des Appellationsgerichts, des geheimen Consi-
, des Obersteuercollegiums, des Kammercollegiums, des Oberconsistoriums,
ch Sammlung eines neuen Gesetzbuches, besonders aber durch die Ord-
r den Finanzen, durch die erhöhte Bevölkerung und Ansiedelung von Colo-

Begründung des Staatscredits treten. Dies leitete der würdige Kurfürst Christian in seiner zweimonatlichen Regierung ein (6. Oct. bis 17. D und ward von dem Administrator Xaver während der Minderjährigkeit Augusts III. (bis 1768) mit Beharrlichkeit fortgesetzt. Die Landesch deren Zinsen wurden auf die Steuercreditcasse angewiesen, welche jährli Thlr. dafür bezahlte, sodaß 1807 die Landesschuld bereits bis auf 15 zahlt war. Ebenso ward für die Bezahlung der 9 Mill. Kammerschulden mercreditcasse gestiftet, welche jährl. 300,000 Thlr. abtrug. Schon u rich Christian ward die in Dresden (seit 1703 bestehende) Malerakaden Akademie der zeichnenden Künste unter Hagedorn's Leitung erhoben und n Thlr. jährl. Einkünfte ausgestattet. Der Administrator setzte damit leipziger Zeichnungs-, Malerei- und Architekturakademie in Verbindun erweiterte er (1764) den Geschäftskreis der (1735 errichteten) Landes Manufactur- und Commerziendeputation und stiftete (4. Dec. 1765) d Bergakademie zu Freiberg. Auch errichtete er zu Dresden (1766) ein schule. Für die innere Verwaltung wurden (1764) in den einzelnen 7 Landes Kreis- und Amtshauptleute angestellt; auch ward zu Dresden Sanitätscollegium errichtet.

Unter dem letzterst. Regenten, dessen Gerechtigkeit und Weisheit alter allgemein anerkannt ward, erhielt das neugestift. Finanzcollegi eine zweckmäßige Einrichtung; Erwerbfleiß und Handel wurden unterst hoben; der Ackerbau war im Emporblühen; der Wohlstand der mittle dern Volksclassen stieg immer höher; die öffentlichen Verbindlichkei pünktlich erfüllt; die Tortur (1770) abgeschafft; neue Zucht- und Ar wurden (1772 und 1776) zu Torgau und Zwickau, ein Arbeitshaus und Landstreicher (1803) zu Koldiz angelegt; die früher in Torgau best renanstalt (1811) auf den Sonnenstein versetzt und in eine Heilanstalt f kranke verwandelt; das Taubstummeninstitut zu Leipzig ansehnlich eine zweckmäßige Brandassecuranzordnung (1817), und (1809) die S eingeführt, die Saale (seit 1790) schiffbar gemacht, für die Bearbe neuen Gesetzbuchs (1791) eine besondere Gesetzcommission niedergesetzt; wesen durch 2 Landschullehrerseminarien zu Dresden und Weißenfels, ders in Hinsicht der 3 Landschulen (Pforta, Meißen und Grimma) b richtet, und zur Verbesserung dieser und der beiden Universitäten wurde genten (1811) die ihm zugefallenen 5 Commenden des deutschen Orden sen. Für die Bildung der Officiere des Heers erhielt die Ritterakademie eine zeitgemäße Erweiterung und neue Einrichtung; das annaburger S beninstitut sorgte väterlich für die Waisen der Soldaten, und das Heer (1810) eine neue Einrichtung, den Bedürfnissen der Zeit angemessen. descredit war so gesichert, daß die 1792 ausgegebenen anderthalb M billets, selbst nach ihrer spätern Erhöhung auf 5 Mill., im Curse al p bis erst die Vorgänge 1813 nachtheilig auf sie einwirkten und sie au unter den Nennwerth herabsetzten. Für die Künste und Wissenschaften die Überlassung des japanischen Palais an die Bibliothek und die Anti durch den Ankauf der Mengs'schen Gypsabgüsse (1792), durch die B der Gemäldegalerie, durch die Vervollkommnung der Capelle, und du Ergänzung fehlender Anstalten auf beiden Universitäten (in Leipzig dur tung des Hebammeninstituts, des Klinikums, der Sternwarte, des che boratoriums, des philologischen Seminariums u. s. w., in Wittenberg Hebammeninstitut u. s. w.) väterlich gesorgt. — In Hinsicht der aus hältnisse machte Friedrich August III. s. Rechte auf die bairische Allodi in dem bairischen Erbfolgekriege (1778) geltend, in welchem er mit Preu

rbündet war. Dieses Bündniß ward noch fester geknüpft, als er (1785) riedrich II. gestift. deutschen Fürstenbunde beitrat, durch welchen der von absichtigte Eintausch Baierns gegen den größten Theil der östr. Nieder- itelt ward. 1791 schlug er die, nach der neuen Verfassung Polens Mai d. J. ihm und s. Tochter bestimmte polnische Krone aus, weil bei ng Rußlands gegen Polen nicht zu erwarten war, daß Katharina II. die olen und ihrem Könige Stanislaus Augustus angenommene neue Ver- rkennen würde. Auch die Einladung, an dem (7. Febr. 1792) zwischen d Preußen gegen die franz. Revolution geschlossenen Bündnisse Theil zu ehnte er ab und stellte im Kriege gegen Frankreich bloß (seit 1793) s. t als deutscher Reichsfürst, nachdem zu Regensburg der Reichskrieg ge- reich war erklärt worden. Selbst als Preußen sich im baseler Frieden Östreich und dem deutschen Reiche getrennt hatte, und eine schützende onslinie das nördliche Deutschland und selbst die deutschen Staaten des Engländ umschloß, blieb das kursächs. Contingent im Felde und nahm 1796) Antheil an dem Siege des Erzherzogs Karl bei Wetzlar. Nur m Vordringen Jourdan's und Moreau's im mittlern und südlichen d der ganze obersächsische Kreis (13. Aug. 1796) zu Erlangen einen lstands- und Neutralitätsvertrag schloß, rief auch der Kurfürst s. Con- die Grenze dieses Kreises zur Deckung desselben zurück, und s. Gesandten rgeblich zu Rastadt (seit 1797) beim Friedenscongresse, und (1802 fg.) urg beim Reichsdeputationshauptschlusse die Rechte des deutschen Reichs kreichs Anmaßungen, und die Rechte der kleinern Reichsstände gegen der größern geltend. — Wenn nun auch die individuelle Denkungsart sten die bereits damals schon (seit der Theilung Polens) herrschend ge- rrondirungspolitik nicht hindern konnte, so blieb er doch entfernt davon, g s. Länder durch fremdes Gut zu erweitern. Selbst ältere Rechte des Hauses auf Erfurt, Reuß u. s. w. wurden nicht erneuert, weil spätere nd Verhältnisse anders darüber entschieden hatten. So behielt der Kur- . Würde selbst dann noch bei, als durch die Stiftung des Rheinbundes 1806) und durch die Verzichtleistung Kaiser Franz II. (6. Aug. 1806) e Reich aufgelöst war. Und als es darauf ankam, den Norden Deutsch- Frankreich zu vertheidigen, obgleich Preußen in diesem Norden unter s. te einen ähnlichen Bund, wie Napoleon im S. und W., bilden wollte, 22,000 Sachsen (Oct. 1806) in Thüringen unter Hohenlohe's Anfüh- Napoleon, bis die Doppelschlacht bei Auerstädt und Jena über das es nördlichen Deutschlands entschied. In unerklärbarer Schnelle eröff- euß. Festungen den Franzosen ihre Thore; schon hatten Hohenlohe und i Prenzlau und Ratkau capitulirt; schon begann an der Weichsel der des großen Kampfes: als der Kurfürst (11. Dec. 1806), im Frieden zu Frankreich, die Selbständigkeit und den Vollbestand s. Staats rettete, Würde bei dem Beitritte zum Rheinbunde annahm und sich verpflich- sem Bunde ein Contingent von 20,000 M., für den preußisch-russischen bloß von 6000 M. zu stellen. — In dem Frieden von Tilsit (7. und 9.) erkannten Rußland und Preußen den Rheinbund mit allen gegenwärti- nftigen Einrichtungen Napoleons in demselben, und den König von s Regenten des in diesem Frieden neu gestift. Herzogthums Warschau Verfassung (22. Jul. 1807) von Napoleon zu Dresden bei s. Rückkehr unterzeichnet wurde, bei welcher Gelegenheit die erste feierliche Verlei-)rdens der Rautenkrone, am 20. Jul. 1807, stattfand. Zugleich war rieden von Preußen die Abtretung von Kottbus an Sachsen, sowie die s auf alle sächsische und anhaltische Besitzungen auf dem rechten Elbufer

gegen Rußland. Als aber der Brand von Moskau den Zauber
Weltherrschaft löste; die Sachsen, die bei Kobryn, bei Slonim,
Febr. 1813 bei Kalisch bedeutend verloren hatten, in ihr Vaterl
und sich auf des Königs Befehl von den Franzosen trennten; Pre
zum Kampfe gegen Frankreich, nachdem alle preuß. Provinzen
geräumt waren, sich anschloß, und der Vicekönig von Italien
franz. Heeres Sachsen bis zum 20. März 1813 behauptete: d
König von Sachsen seine Hauptstadt, wo Davoust am 19. M
sprengte, und ging zuerst nach Plauen, von da nach Regensbu
Prag, weil er sich für die Fortsetzung dieses Kriegs den Maßre
schließen wollte. Deßhalb war zwischen dem sächsischen Gesan
dem östr. Ministerium eine Übereinkunft unterzeichnet worden, i
nig die Verbindlichkeit übernahm, „mit allen ihm zu Gebote ste
den von dem östr. Hofe zur Herstellung des Friedens zu ergreif
mitzuwirken", und in diesem Falle sich selbst zu der Abtretung
Warschau im voraus anheischig machte. („Acten- und thatmä
einiger der gröbsten Unwahrheiten ꝛc.", Deutschland 1815; auch
plomat. Archiv", Th. 3, Abth. 2, und des verst. Conferenzmin.
„Apologie de Frédéric Auguste", 1814.) Gleichzeitig war
land und Preußen Unterhandlungen mit dem Könige eröffnet w
gebnisse aber von dem Ausgange s. Unterhandlungen zu Wien
Der Befehl des Königs an den General Thielemann lautete jedoc
Festung Torgau keinerlei fremden Truppen, ohne Unterschied und
ausdrücklichen Befehl des Königs geöffnet werden sollte". (Ebe
Als nun die Schlacht von Lützen (2. Mai 1813) von Napoleon g
deten gewonnen, und Leipzig und allmälig alles Land bis an die E
zosen besetzt worden war; als der König ein Schreiben des Her
erhielt, in welchem dieser, auf ausdrückliches Verlangen Napole
die Erklärung des Kaisers in Beziehung auf Sachsen meldete („
Roi se déclare, je saurai alors ce que j'aurai à faire; m

…ffen. Das französische, bei Großbeeren (23. Aug.) geschlagene Heer erlitt …nnewitz (6. Sept.) eine neue Niederlage; die schlesische Armee ging bei War…burg (3. Oct.) über die Elbe, und die Völkerschlacht bei Leipzig (16. und 18. …) entschied das Schicksal Sachsens. Der König, welcher Napoleons Antrag, …zu folgen, ablehnte, ward (19. Oct.) Gefangener der Verbündeten und 20 …te von s. Lande getrennt, das bis zum 10. Nov. 1814 unter russischer und …n an unter preuß. Verwaltung stand. Ein bedeutendes sächsisches, vom Lande …statteres Heer folgte den Verbündeten über den Rhein, bis die Einnahme …aris den franz. Kaiser zur Verzichtleistung brachte (11. April 1814). — … Sachsens Schicksal sollte erst auf dem wiener Congreß bestimmt und anfangs …ganze Königreich mit Preußen vereinigt werden, wogegen dem Könige, der … Nov. 1814 jede Veräußerung s. Erbstaaten verweigerte, eine Entschädigung …00,000 Menschen in Westfalen angetragen ward. Nach 5monatlichen Un…dlungen beim wiener Congresse (vgl. „Übersicht der diplom. Verhandlungen …iener Congresses" von J. Ludw. Klüber, 1. Abth., Frankfurt 1816), auf … die starken Erklärungen des britischen Parlaments (vgl. „Europäische Anna… 1816, S. 2) nicht ohne Einfluß blieben, ward endlich im Febr. 1815 die …ung Sachsens beschlossen und dem Könige von Sachsen, der von Berlin nach …burg gekommen war, am 12. März 1815 erklärt: „daß ohne Verzug diejeni…andestheile Sachsens, welche unter preuß. Hoheit kommen, von denjenigen …t werden sollten, welche dem Könige bleiben; daß Preußen für immer Be…hmen werde von demjenigen Theile Sachsens, welcher ihm überlassen wor… und daß dasjenige, was dem Könige von Sachsen bleibe, unterdessen der pro…schen Regierung des Königs von Preußen unterworfen bleiben solle" (Klü… S. 38). — Unterdessen war Napoleon von neuem in Frankreich erschienen; …rhandlungen des Congresses mußten sich ihrem Ende nähern; der König un…zeichnete also am 18. Mai 1815 zu Wien den Frieden mit Preußen, in wel…em diesem Reiche die größere Hälfte s. Staates in Hinsicht auf den Umfang, …ere in Hinsicht der Bevölkerung überließ. Er trat zugleich der deutschen …sacte (8. Jun.) bei, stellte s. Contingent gegen Frankreich und kehrte am … 1815 nach Dresden zurück. In jenem Vertrage kamen die ganze Nie…sitz, ein Theil der Oberlausitz, der wittenberger Kreis (mit Barby und Gom…), Theile des meißner und leipziger Kreises, der größte Theil der Stifter …burg und Naumburg-Zeitz, das sächsische Mansfeld, der ganze thüringische …, das Fürstenthum Querfurt, der neustädter Kreis, die voigtländischen En… und der königl. sächsische Antheil von Henneberg mit 385¼ □M. und …78 Einw. an Preußen. Da aber in diesen Zahlen auch der an Preußen zu…kommene kottbusser Kreis mit eingerechnet ist, für welchen 1808 Mansfeld, … u. s. w. an Westfalen abgetreten ward, so betrug der sächsische Verlust im …r Vertrage (nach Abrechnung von Barby, Gommern und Mansfeld) eigent…r 373½ □M. (genauer wol nur 359) und 845,218 Einw. — Die in …en in Wirksamkeit getretene Ausgleichungscommission von preuß. und sächs. …dneten, unter Mitwirkung eines östr. Commissarius, setzte durch die Con…en vom 20. Febr. 1816 und 18. Aug. 1819, wegen der Grenzberichtigung, …wegen der gesammten Landesschulden, ein gegenseitiges Abkommen fest. Der … selbst aber wandte gleich nach s. Zurückkunft s. Blick auf mehre Verbesserun… Innern. In kurzem war der Credit wiederhergestellt. Die 3 Departe…s des Finanzcollegiums wurden (Sept. 1815) auf 2 beschränkt; die unter der …en Verwaltung neugebildete Kriegsverwaltungskammer ward (20. Nov. …) bestätigt; das Collegium medico-chirurgicum zu Dresden nach einem …erten Plane in eine chirurgisch-medicinische Akademie verwandelt; die Inge…- und Artillerieschule vereinigt und 1816 zu einer Militairakademie erhoben,

welche 44 besoldete Zöglinge zu Officieren für alle Waffen bildet; die Ri
mie zugleich als Vorschule für jeden akademischen Unterricht (nach Aus
hobenen Pageninstituts) im April 1820 bestätigt, jedoch nach der neu
1822 eingetretenen Einrichtung wieder mehr auf ihre frühere rein militä
stimmung zurückgeführt. Es ward ein neuer Civilverdienstorden (7. J
gestiftet; zu Tharand (Febr. 1816) eine Forstakademie errichtet, und der
Kreis und die Zahl der Kreis- und der Amtshauptleute in den 4 alten K
Jun. 1816) vermehrt u. s. w. Die beiden letzten wichtigen Gesetze,
Friedrich August gab, waren das Mandat, die Ausübung der kath. geistl
barkeit vom 19. Febr. 1827, nach welchem der jedesmal. apostol. Vi
terthanen- und Diensteid leisten muß, und das Mandat vom 20. F
den Übertritt von einer kirchlichen Confession zur andern betreffend. T
tende muß mündig und mit einem Zeugnisse über die Entlassung von dem
seiner bisherigen Confession versehen sein. Verleitung zum Übertritte un
Übertritt werden bestraft. (Vgl. die statist. Übers.). — Das Königre
lich durch die Theilung die besten Korn- und Holzgegenden und alle Sal
der König die reichsten Domainen oder Kammergüter verloren; allein di
Gewerbfleiß bevölkertsten Theile des erzgebirgischen und lausitzischen
die wichtige Handelsstadt Leipzig sind ihm geblieben; auch sind die l
Pflege und der leipziger Kreis ergiebige Korngegenden. Die freibe
werke sind, sowie der Weinbau im Meißnischen, geblieben; allein die th
Bergwerke und die Weinpflanzungen im thüringischen und wittenbergi
sind an Preußen gekommen. Der Handel im Inlande ist durch di
und durch die neuen Grenz- und Zolleinrichtungen allerdings beschrän
was namentlich auf Leipzig nachtheilig zurückgewirkt hat. Doch schei
wenigstens darf man dies von den abzuschließenden Zollvereinen erwarte
gere Grundsätze der Staatswirthschaft darauf hinzuführen, dem gegensei
delsverkehr überhaupt auf dem deutschen Boden die größte Freiheit zu ge
beschränkenden Formen, als nachtheilig für alle Staaten, zu beseitigen
hätte die verheerenden Stürme der letzten 10 Kriegsjahre nicht bestel
wenn nicht der Wohlstand dieses Landes seit dem hubertsburger Friede
alle Stände verhältnißmäßig verbreitet und besonders den Landman
bracht hätte; denn nur bei der sächsischen Sparsamkeit und Genügsam
möglich, die großen Leistungen aufzubringen, die von allen kriegführen
ten in dieser Zeit, außer den gewöhnlichen öffentlichen Abgaben, den
Sachsens zugemuthet worden. Nur ein langdauernder Friede kann d
heilen, welche die Stürme der letzten Kriege dem Lande geschlagen habe
Bevölkerung emporbringen, die in Vergleichung mit den Jahren vor
ebenfalls vermindert hat. Indeß ist es noch zu früh, alle die Folgen zu
welche die Zukunft aus der geschehenen Theilung Sachsens entwickeln w
welche nicht bloß Sachsens Stellung zu Deutschland und Europa, sonde
innere Verhältniß der wichtigsten deutschen Bundesstaaten gegen einande
sentlich verändert worden ist.

III. Statistische Übersicht. 1) Land und Bewohne
die Theilung ist das Königreich zu einem Staate des vierten Ranges her
es hat $\frac{2}{5}$ des Flächenraumes eines rechtlich erworbenen, mit dem übrigen
schmolzenen Gebietes, die kleinere Hälfte seiner durch gleiche Liebe an
land gefesselten Bewohner und ungefähr $\frac{1}{3}$ seiner Eink. verloren. G
bildet das Königreich ein nach allen Seiten offenes, wiewol in sich fa
schlossenes Land, das unter den selbständigen europäischen Staaten an Fl
das 20., an Volksmenge das 18., unter den deutschen Bundesstaaten h
der ersten Hinsicht das 6., in der andern das 5. ist. Es dehnt sich bm

n und durch 3½ Gr. d. L. aus, da es von 50° 48′ 30″ bis 51° 29′ nördl. und von 29° 34′ bis 32° 44′ östl. Länge liegt. Seine Grenzen sind östlich ...östlich, in einer Länge von 47 Meilen Böhmen, östlich, nordöstlich und ..., in einer Ausdehnung von 37 Meilen, das preuß. Herzogthum Sachsen, ..., in einer Länge von 10 Meilen, das Fürstenthum Altenburg, südwestlich, ...der Ausdehnung von 1½ M., das weimarische Gebiet, in südwestl., nördl. ...stl. Richtung, auf 12 Meilen Länge, die reußischen Lande, und südwestl., ...änge von 2¼ Meilen, der bairische Mainkreis. Natürliche Grenzen hat ...nd nur gegen Böhmen, in einem Bergzuge, der sich vom Voigtlande über ...gebirge, das Elbsandsteingebirge, den Hochwald, die Gebirge an der obern ..., das zittauer Gebirge und das friedländer Gebirge zieht, wiewol an den we... Stellen die eigentlichen Gebirgsrücken und Hochebenen die Grenzscheide ..., die oft nur Bäche bestimmen. Der Flächenraum beträgt, mit Einschluß ... Lande (1826) noch immer nicht völlig einverleibten Orte Schirgiswalde, ...Leutersdorf und halb Weigsdorf, nach v. Schlieben's Culturcharte (1825) ...3 □M.; nach der von dem Ingenieurcorps seit 1781 bis 1812, dann ...21 fortgesetzten topographischen Landesaufnahme von Sachsen aber nur ... geogr. □M. (mit Einschluß sämmtl. Schönburg. Besitzungen, auf ...11,[351] geogr. □M. kommen, nämlich auf die 5 Receßherrschaften 6,[714] ...f die Lehnsherrsch. Penig, Wechselburg, Rochsburg und Remissa 4,[637].) ...lich des Flächenraums folgen die Landestheile in dieser Ordnung: der erz...che (dessen Größe ohne die schönburg. Herrsch. nur 76½ □M. beträgt), ...che, leipziger Kreis, die Oberlausitz, der voigtländische Kreis. Der erzge... Kreis begreift allein ⅓, der meißnische ¼, der voigtländische hingegen nur ... Ganzen. Vor der Theilung hatte Sachsen nicht, wie Canzler annahm, ...ndern nur nicht volle 630 □M. Sachsen ist größtentheils Gebirgsland; ... besteht aus Ebenen, ⅖ aus hügeligem Lande, ⅖ aus Gebirgen. Ein von ... nach Nordost streichendes, gegen Böhmen steiler als gegen Sachsen ab... Kettengebirge, das Erzgebirge, bildet des Landes höchsten Rücken und er...f der sächsischen Seite in der vordern Kuppe des Fichtelberges (nach den ... barometrischen Messungen 3758 par. Fuß über dem Meere) den höchsten ... Südwestlich hängt dieser Gebirgskamm mit dem Elster- und Egergebirge ...n, mit dem Riesengebirge hingegen durch das Elbsandsteingebirge und das ...tische Gebirge. Zu dem gebirgigen Theile des Landes gehören der südöst... weitem größere Theil des Erzgebirges, das südöstliche Viertel des meißni...eises, der südöstliche Theil der Lausitz und das südöstliche Drittel des voigt...n Kreises. Das Hügelland bilden der Überrest des erzgebirgischen und das ...e Viertel des leipziger Kreises, die Gegenden von Stolpen, Dresden und ..., ein Theil der Gegenden von Oschatz und Radeberg, und endlich der Über... Oberlausitz, bis auf einen von Bautzen nach Königsbrück laufenden Strei... Das ebene Land begreift, außer diesem Streifen, den Rest des meißnischen ...es leipziger Kreises. Die niedrigsten Punkte des Landes sind an der preuß. ..., wo die Elbe und die zu ihrem Gebiete gehörenden Flüsse das Land verlas... Das Hauptthal des ganzen Landes ist das Thal der Elbe, nach welchem die ... sich abdachen, die oberlausitzischen ausgenommen, die sich nach der Oder ... Der Boden ist im Ganzen mittelmäßig, der beste von Meißen abwärts ...r Niederung, bei Chemnitz, Zwickau und Bautzen, der schlechteste im obern ...ge und in den Waldgegenden des Voigtlandes. Alle Gewässer Sachsens, ...nahme der lausitzischen Neiß, gehören zum Stromgebiete der schiffbaren ... mit welcher sie mehr oder weniger mittelbar zur Nordsee gehen. Landseen ...nicht, und außer mehren Canälen zu Flößen und zur Erleichterung des Berg... auch keine Canalverbindungen. Mineralquellen sind sehr zahlreich, die

wichtigsten Radeberg, Schmeckwitz bei Kamenz, Gießhübel, Schandau
stein und Wiesenbad bei Annaberg. Das Klima ist gemäßigt und gesu
nach der Verschiedenheit von Berg und Thal, Wald und angebautem
matische Abänderungen in einzelnen Gegenden entstehen. Das rau
Obererzgebirge, besonders im südlichen Theile des Amts Schwarzenbe
angrenzenden Voigtlande — einem Landstriche, den man das sächsisch
nennt, wo der Schnee immer erst gegen Anfang des Sommers versch
im Sept. der Winter wiederkehrt, ja in einigen Gegenden der Schnee
heißesten Sommern gänzlich schmilzt — und in der südlichsten nach B
laufenden Spitze des meißnischen Kreises; das mildeste in der ebenen
erzgebirgischen, voigtländischen und meißnischen Kreises, in der Oberla
leipziger Kreise.

Mit Naturerzeugnissen ist das Land nicht überreichlich, doc
karg begabt; der Umstand, daß sie dem Boden oft mühsam abgewon
müssen, läßt die Thätigkeit der Bewohner nicht erschlaffen, und die Erze
ergiebig genug, die aufgewandte Mühe zu belohnen. Sachsen enthält
Hälfte aller Fossilienarten, und keine Gegend Deutschlands von so ger
fange hat einen gleichen Reichthum an Mineralien. Gold ist jetzt selbs
selten. Silber (im Erzgebirge und weit weniger in einigen Theilen des
Kreises), Eisen (vorzüglich im Erzgebirge), Kobalt (nirgend so gut und
als im Erzgebirge), Blei (fast überall, wo Silber gefunden wird) sind
sten Metallgeschlechter. Auch Kupfer (im Erzgebirge), Zinn im Erzgeb
Zinnwald im meißnischen Kreise), Quecksilber (in mehren Gegenden d
ges, doch nicht häufig), Zink, Spießglas, Arsenik (im Erzgebirge) sind
Unter den übrigen Mineralien sind, hinsichtlich theils der Seltenheit,
Nutzung, auszuzeichnen: der Topasfels (der geognostisch merkwürdige
stein bei Auerbach im Voigtlande), natürlicher Zinober, gediegen Wism
serblei (bei Altenberg), Wolfram, wahrer Schmirgel (bei Eibenstock)
(besonders bei Meißen), Porzellanerde (bei Aue, und in einem noch unb
ger bei Nieder-Zwönitz im Erzgebirge), Achat, Marmor, Serpenti
Speckstein, Steinkohlen (im Weisseritzthal bei Dresden und bei Zwick
stein (an der Elbe und bei Zittau) und mehre Arten von Edelsteinen, z
(selten), Sapphir, Granat. Der Hauptsitz des unter trefflicher Verwalt
den Bergbaues ist das Erzgebirge in s. mittlen Höhe (zwischen 1000
Fuß über dem Meere) und das niedere Gebirge. Der Gesammtertrag
oder bloß durch Bergbau gewonnenen, nicht durch die Hütten veredelte
producte wird jährlich auf 1,500,000 Thlr. gerechnet. Man gewinnt
Silber in 59 gangbaren Zechen des Erzgebirges 48 — 50,000 Mark,
Münzwerthe 640,000 — 670,000 Thlr.; an Kupfer (nicht hinreiche
Landesbedarf) durchschnittlich etwas über 300 Ctnr., an Werth gegen 10,
Eisen (über den Landesbedarf) 80,000 Ctnr., zu dem Werth von 200,
Blei ungefähr 10,000 Ctnr., nach Mittelwerth 70,000 Thlr.; Zinn
Ctnr., zum Werth von mehr als 100,000 Thlrn.; Kobalt gegen 3000
dem Werth (des rohen Products) von mehr als 100,000 Thlrn.; Arse
6000 Ctnr.; Porzellanerde 3000 Ctnr., zu dem Werth von 8000 Thl
kohlen über 600,000 Scheffel, wovon der plauensche Grund allein ½ lief
Werthbetrag von 250,000 Thlrn. Durch die Hütten erhalten die rohe
einen erhöhten Werth von 1,500,000 Thlrn., wozu die Blaufarbenw
reiner Gewinn jährl. auf 80,000 Thlr. angeschlagen wird) und die Porz
factur allein die Hälfte beitragen. Rechnet man dazu verschiedene, di
producte bearbeitende Gewerbanstalten, so läßt sich der Gesammtwerth
ralproduction auf beinahe 4 Mill. Thlr. anschlagen. Die Gewinnung d

gen 10,000, und die Fabrication derselben gegen 50,000 Menschen.—
rzeugnissen des Pflanzenreichs ist vor allem das Holz wichtig. Unge-
em Flächenraum ist mit Wald bedeckt; im voigtländ. Kreise ⅓, im erz-
n leipziger mehr als $\frac{1}{3}$, im meißnischen $\frac{1}{8}$; etwa $\frac{5}{17}$ sämmtl. Waldun-
aatseigenthum. Fichten, Kiefern und Tannen sind die verbreitetsten
unter den Laubhölzern sind die Buchen die häufigsten, und nächst ihnen
Birken. Die Wälder des Hochgebirges versorgen sowol die Bewohner
dem ansehnlichen Bedarf des Brennholzes, als auch eine Menge von
d Hammerwerken, und mit Beihülfe benachbarter böhmischer Wälder
Flößen (besonders auf der Kirnitsch, Weisseritz, weißen Elster, Flöhe
die Bewohner holzarmer Gegenden. Die Wälder liefern überdies noch
Beeren, selbst für auswärtigen Absatz, und in einigen Gegenden (bei
wahres isländisches Moos. Wenn man von dem Gesammtbetrag der
, die man zu 3 Mill. Morgen angeschlagen hat, abzieht, was für Wal-
00 Morgen), Wiesen, Gewässer, Ortschaften, Straßen, viele, aber
Wüstungen in Rechnung zu bringen ist, so wie nie unter dem Pflug ge-
d die wegen der erzgebirgischen Koppelwirthschaft jährlich brach liegen-
00,000 Morgen), so bleiben 1,100,000 Morgen zu gleicher Zeit mit
:ellter Äcker übrig. Die fruchtbarsten Landstriche sind die Gegend un-
ßen um Lommatsch — „des Landes Meißen große Korntenne“ schon im
genannt — in einem Umfang von 10 □M. und das Amt Pegau. Das
Verhältniß f. Bodenfläche und der Einwohnerzahl fruchtreich und braucht
etreidebedarfs (die Kartoffeln mit in Rechnung gebracht) vom Auslande
er Ackerbau, das allgemeinste und einträglichste Gewerbe des Landes,
rzüglicher Einsicht getrieben. Das wenigste und geringste Korn wird
gebirge (kaum ½ des Bedarfs) und im Voigtlande, das schönste und
den Gegenden von Lommatsch, Leisnig, Zwickau, Chemnitz gewonnen.
ten Feldfrüchte sind: Roggen, Weizen, Gerste, Hafer (den besten
rzgebirge in 5—600,000 Scheffeln), Erbsen, Heidekorn, Kartoffeln,
im Erzgebirge am vorzüglichsten sind. Der Gesammtertrag einer Ernte
runden Durchschnittssummen von drei Jahren: 1,500,000 Scheffel
0,000 Scheffel Weizen, 750,000 Scheffel Gerste, 1,580,000 Schef-
woraus sich ein Gesammtertrag von mehr als 4 Mill. Scheffeln ergeben
sich jedoch diese Berechnungen auf die unter der Wahrheit bleibenden
alisten gründen, so kann man, wenn man die übrigen Fruchtarten, Erb-
Heidekorn und den wichtigen Ertrag der Kartoffeln, einen Hauptgegen-
kerbaues in Sachsen, ohne welchen das Erzgebirge und Voigtland nicht
aten (jährlich über 3 Mill. Scheffel) hinzurechnet, wenigstens 8 Mill.
Gesammtertrag einer Mittelernte annehmen. Das Gesetz verbietet die
r, so lange die Preise des Weizens, Roggens, der Gerste und des Hafers
und 1 Thlr. stehen, doch kann der inländische Ackerbauer im Auslande
r aus f. Getreide lösen als im Vaterlande. Der Leinbau ist am wichtig-
ern Erzgebirge bei Frauenstein, Saida, Annaberg. Raps wird um
zau, Dresden über den Landesbedarf, Mohn nur bei Pegau angebaut.
gt die Gegend von Dahlen; die wichtigsten Tabackspflanzungen, die
r gegen 4000 Ctnr. liefern, gibt es östlich von Leipzig. Der Kleebau
tur und Anpflanzungen vorzüglicher Arten sehr veredelt worden. Kü-
liefern (zum Theil fürs Ausland) die Gegenden von Leipzig (besonders
n), Pegau, Oschatz, Großenhain, Dresden, Zittau. Der zu hoher
heit gebrachte Obstbau, zuerst durch den Kurfürsten August begründet
n Zeiten (seit 1788) durch Prämien gehoben, blüht besonders in den
sden, Meißen, Leisnig und Kolditz; vorzüglich erzeugt die Gegend

zen, Penig getrieben, liefert aber bei weitem nicht die Hälfte des i
Von den Erzeugnissen des Thierreichs gehören zur Urprod
Schwarz- und Rothwild, mehre kleine Raubthiere (u. a., wie m
wilde Katzen oberhalb Schandau), Hasen überall in großer Men
vögel; der Auerhahn (im Erzgebirge, in der sächs. Schweiz un
das Birkhuhn, der Fasan (sehr selten), der Trappe (nur selten bei
zen), Rebhühner fast überall häufig, Lerchen (ein Handelsartikel f
vögel (die im Erzgebirge, besonders in Beerwsgrün, abgerichte
Ausland, oft bis Rußland, gehen), Fische bis zum Lachs (bes
bach bei Hohnstein, in den beiden Mulden und in der Zschopau),
besonders aber Karpfen (in einigen Teichen oft bis zu 28 Pfund s
len (vorzüglich im Erzgebirge und in den Bächen der sächsischen
ter (zwar selten, doch fast überall), Biber (nur an der Mulde u
Elbe), Schildkröten selten in der Pleiße, Parde und Mulde. In
das Wildpret gegen frühere Zeiten sehr abgenommen; das Schw
ern Zeiten auf einige Gegenden an großen niederländischen Heid
den; unter der Regierung des Königs Anton ist den sogen. Wilds
schehen. Hinsichtlich der Rindviehzucht gilt der voigtländ. Viehsta
in Sachsen, aber auch im untern Erzgebirge findet man einen t
und auf großen Landgütern gibt es überall veredeltes Vieh aus sch
sischem und holsteinischem Stamm. Die Rindviehzucht ist nicht a
Landesbedarf an Schlachtvieh, wozu viel aus Polen kommt. Die
zwar einen guten, durch die Hengste des Landgestüts seit 1787 v
aber nicht hinreichend für das Bedürfniß. Die Schafzucht (vg
quelle des Nationalreichthums in Sachsen. Seit 1765 wurde
spanische Merinoschafe und durch die Anlage von Stammschäfer
eigne Behörde vorsteht, der einheimische Stamm dergestalt vere
einheimische deutsche Schaf fast nirgends mehr in Sachsen finde
in einigen gebirgischen Gegenden durch den ungarischen Stamm

ichlaudern, und die Schäfereibesitzer selten verstehen sollen, eine richtige ihrer Stammböcke zu treffen. Die Schweinezucht ist für den inländischen hr unzureichend. Bienenzucht wird besonders im nördlichen Theile des der im Ganzen schwächer als früher und nicht ausreichend für den Bedarf

beim Bundestage gemachte Angabe der Gesammtzahl der Bewohner reichs zu 1,200,000 scheint nicht auf Zählungen, der einzig sichern e, noch auf Berechnungen nach Anleitung der Verzeichnisse der Geb. und dern hauptsächlich auf den nichts weniger als genauen Consumentenver-zu beruhen. Hassel schätzt sie auf 1,386,900, und nebst den Unterthanen esherrsch. (89,500) auf 1,486,400, in 145 Städt., 57 Mfl., 3,198 D.; en auf 1 □M. 5484 Menschen. Sachsen gehört daher zu den bevölkertsten ropas. Am dichtesten ist die Bevölkerung in den Gegenden von Schwar-000 Menschen auf der □M. nach Abzug der Stadt), um Zittau (8000 M.), bei Chemnitz und in den schönburg. Besitzungen. Der Bevölkerungs-eniger nach den 5 Landestheilen als nach einzelnen Bezirken verschieden; rden im erzgebirg. Kreise 5440, im leipziger 5500, im meißnischen 4440, d. beinahe 4000, in der Oberlausitz 5000 Seelen auf die □M. gerechnet. schnitt zählt man auf der □M. 14—15 Ortschaften. Das Verhältniß der l zum Flächenraum ist in Sachsen günstiger als in Deutschland überhaupt, f 5 □M. nur eine Stadt rechnet, während in Sachsen auf eine Stadt 2 □M. kommen. Der südwestliche Theil des Erzgebirges kann für den ten Theil Deutschlands gelten. Über ein Drittheil der gesammten Volks-en 4 Kreisen wohnt in Städten, in der Oberlausitz aber haben die Städte näßig weniger Bewohner als das platte Land. In den 4. Rang der n Städte (mit mehr als 50,000 Einw.) gehört Dresden, in den 5. (mit 00 E.) Leipzig; in den 7. (mit 14,000 E.) Chemnitz; 3 Städte (Zit-erg, Bautzen) haben 7—10,000, 2 Städte (Plauen und Meißen) 5— Städte 4—5000, 20 Städte 3—4000, ebenso viele 2—3000, 56 — 2000 und 34 unter 1000 E. Von Dörfern mit mehr als 2000 E. meißnischen Kreise 1, im erzgebirgischen 9, in der Oberlausitz 9, wor-fabrikdörfer Eybau und Großschönau (jedes mit 4000) und Ebersbach h. und 5000 E.), Sachsens größtes Dorf, gehören. Die Dörfer sind wohl gebaut, die ansehnlichsten im Erzgebirge, besonders in der Ge-Chemnitz. Der Abstammung nach bestehen die Bewohner des Landes aus — die Hauptmasse der Volksmenge, wozu besonders der Einwohner-Erzgebirges und Voigtlandes gehört — und Wenden, die in der Ober-einem von Deutschen umgebenen Bezirke, besonders um Bautzen und hnen, durch Sprache weniger, aber jetzt durch Sitten und Tracht, die Weibern noch ganz eigenthümlich ist, ihren reinen slawischen Ursprung durch körperliche Kraft und starken Hang zur Sinnlichkeit von den Deut-nterscheiden, aber auch durch Fleiß, Bildsamkeit und Gastfreiheit sich

Die Bewohner des Hochlandes zeichnen sich von dem Niederländer ser hervortretende Volksthümlichkeit aus; der Voigtländer ist rauher und h genügsam, treu und thätig, der Erzgebirger kraftvoll, kühn, gewerb-h und gutmüthig, der Bewohner des meißnischen und leipziger Kreises habend und mit städtischer Üppigkeit nicht unbekannt. Im Ganzen steht auf dem höchsten Standpunkte deutscher Cultur, ist unternehmend und t Kunst und Wissenschaft vertraut, durch Rechtlichkeit und Vaterlands-zeichnet, Neuerungen im Allgemeinen abhold, bedachtsam und besonnen gkeit. Die Sprache der deutschen Einw. kommt der seit d. 16. Jahrh. en Schriftsprache ziemlich nahe, zwischen Ober- und Niederdeutsch in

den 4 Kreisen die überwiegende Mehrzahl bilden, ihrem Glauben
treu sind und überhaupt durch fromme Gesinnung sich auszeichn
Glauben, dem seit 1697 der Fürstenstamm sich wieder zugewe
über 46,000, wovon in Dresden über 8000, die meisten aber
wohnen. Reformirte, über 600, meist Nachkommen franz. G
haben seit 1686 in Dresden und seit 1701 in Leipzig Bethäuser.
der Brüdergemeinde haben, außer dem Hauptsitze Herrnhut,
lausitz noch eine Colonie zu Kleinwelka bei Bautzen, und besond
destheile mehr zerstreute Freunde. Die Nachkommen der aus B
Protestanten, die Böhmischen Brüder (s. d.), haben in D
eigne Kirchen und Prediger. In der Oberlausitz findet man noch
Schwenkfeldianer (s. d.) und Anhänger Jakob Böhme's
am zahlreichsten in Dresden (1000), in weit geringerer Zahl
sächsische Adel, der noch von den Zeiten des Lehnwesens h
genießt, theilt sich in den hohen und niedern. Zu dem ersten g
die ehemals Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen hat
unter des Königs Oberhoheit eine mehr oder weniger untergeor
über ihre Unterthanen ausüben; der niedere Adel aber begreift di
sammten Ritterschaft, worunter auch die nicht zu den Standesher
fen und Freiherren gerechnet werden. Die Rechte des Adels sin
Vorrechte, theils dingliche, von dem Besitze eines adeligen Lehns
und zu diesen gehören: Landtagsfähigkeit (unter Voraussetzun
Ahnenzahl), Freiheit von Geleite und Landzöllen, von verschieden
ern hinsichtlich der Erzeugnisse seiner Güter, und von den die
steuer vertretenden Abgaben (s. unten), Patrimonialgerichte und
Reichthum des sächs. Adels, unter welchem es sehr alte Geschle
sich immer mehr in einigen reichen Familien oder geht auf den
Der sächs. Adel gehört zu dem gebildetsten und fleißigsten, aber
theilsfreisten Deutschlands. — Zum Bürgerstand rechnet man
schem Recht als Freigeborene betrachtet werden, überhaupt alle n

nicht nach freiem Willen verlassen. Der sächs. Bauer darf keine bürgerlichen
treiben, und obgleich mit einer Menge von Steuern belastet, wird er doch
Landtage nicht vertreten. — Unter den persönlichen Ständen genießt der
in Sachsen noch die verdiente Achtung, sowie Sachsen ihm auch einen Theil
Achtung beim Auslande verdankt. Die akademischen Lehrer, die Prediger
Schullehrer haben ihren eignen Gerichtsstand, besondere Vorrechte und Be-
. Ebenso die übrigen persönlichen Stände, Hofbediente und Krieger.
Hinsichtlich der wissenschaftlichen Cultur nimmt Sachsen seit der
mation und durch dieselbe — was seine Licht liebenden und verbreitenden
ner nie vergessen werden — nicht nur unter den deutschen, sondern über-
unter Europas Staaten einen ausgezeichneten Rang ein, und es hat schon
hrhunderten ein allmäliges Fortschreiten seiner höhern und mittlern Volks-
vor den Süddeutschen voraus. Fast in jedem Fache der Wissenschaften ha-
Sachsen ausgezeichnet und manche Fächer zuerst ausbilden helfen. Man
$\frac{1}{16}$ der gesammten Schriftstellerzahl Deutschlands auf Sachsen. An der
aller Anstalten für höhere Bildung steht die Universität zu Leipzig
. Hauptvorbereitungsanstalten für gelehrte Bildung sind die beiden Landes-
zu Meißen und Grimma (s. Fürstenschulen), deren Stiftung aus ein-
Klostergütern zu den wohlthätigsten Vermächtnissen der Reformation
. Außerdem gibt es Gelehrtenschulen in Dresden, Leipzig, Bautzen, Frei-
Zittau, Zwickau, Plauen, Chemnitz, Annaberg und Schneeberg. Vorzügliche,
ht gelehrte Bildung bestimmte Schulen besitzen Dresden, Leipzig, Bautzen,
. Kein Kirchspiel im Lande ist ohne Schule, und in mehren großen Dör-
gibt es mehr als eine. Zur Verbesserung der Unterrichtsweise hat besonders
1788 gestiftete Landschullehrerseminarium zu Dresden wohlthätig gewirkt.
diesem gibt es ähnliche Anstalten für einzelne Bezirke, wie Freiberg, Bau-
Zittau, Glauchau. In den bedeutendsten Städten gibt es Freischulen für
und in Dresden, Leipzig und Freiberg Sonntagsschulen für Handwerks-
, welche in den beiden ersten Städten von den Freimaurerlogen gestiftet
. Als Lehranstalten für besondere Zwecke sind ausgezeichnet: 1) die Berg-
zu Freiberg zur wissenschaftlichen Bildung der dem Bergbau sich widmen-
nglinge, welche seit ihrer Stiftung, 1766, Zöglinge aus allen Ländern Eu-
und selbst aus andern Welttheilen gehabt hat; 2) die ursprünglich 1748
, 1815 nach einem bessern Plan eingerichtete chirurgisch-medicinische Aka-
zu Dresden, zunächst zur Bildung tüchtiger Feldwundärzte, mit welcher eine
menschule und ein Entbindungshaus verbunden und eine Thierarzneischule
ist; 3) die 1816 zur öffentlichen Anstalt erhobene Forstakademie zu
rant (s. d.), wo Alle, die beim Forstwesen Anstellung suchen, sich bilden
, und die häufig von Ausländern besucht wird; 4) die 1815 und 1816
der ehemaligen Ingenieurakademie und Artillerieschule nach einem erweiterten
neu geschaffene Militairakademie zu Dresden, die Officiere für alle Waffen-
gen bildet; 5) das Cadettenhaus zu Dresden, zur wissenschaftlichen Bil-
adeliger Jünglinge, hauptsächlich für den Kriegsdienst; 6) eine technische
entstand 1828 in Dresden. Zu den literarischen Vereinen gehören: die
als 50 J. nützlich wirkende ökonomische Societät, die ihren Hauptstamm
Dresden und eine Nebengesellschaft zu Leipzig hat; die Jablonowski'sche, die
, die Linnéische, die naturforsch. Gesellschaft und der Alterthumsverein,
zu Leipzig, die mineralog. Gesellschaft, die Gesellsch. für Natur- und
und die Flora (für Botanik) zu Dresden. Unter den öffentl. Bücher-
lungen steht oben an die k. Bibliothek zu Dresden *) mit 220,000 Bdn. und

. „Geschichte u. Beschreib. der k. öffentl. Bibliothek zu Dresden" von F. A. Ebert
. 1822).

2700 Handschr.; Leipzig besitzt die Raths- und die Universitätsbibliothek.
diesen Sammlungen gibt es eine öffentl. Bibliothek in Zittau und ansehnl
chersammlungen bei den Schulen zu Meißen, Freiberg, Zwickau, Leipz
wichtiges Beförderungsmittel und zugleich Barometer der literarischen C
der Buchhandel, dessen Mittelpunkt Leipzig ist, wo in den Ostermessen
auswärt. Buchhandlungen zusammenkommen. Sachsens Buchhandlun
gefähr 80) bringen über ⅓ der jährlich erscheinenden neuen Werke (etwa 3
und darunter die leipziger Buchhandlungen ⅔ auf den Büchermarkt. Br
reien sind sehr zahlreich; fast jede Mittelstadt hat deren 1, zuweilen 2—
Friedrich August I. hob sich auch die artistische Cultur in Sachsen durch
derung, die er und nach ihm s. Sohn den Künsten angedeihen ließen, da
Künstler aufmunterte und beschäftigte, theils Kunstsammlungen anlegt
weiterte. (S. Dresdens Kunstsammlungen.) Unter den einzel
sten möchten Bildhauerkunst und Baukunst in Sachsen noch am weites
sein, während es in der Malerei und Kupferstecherkunst sehr achtbare N
zuweisen hat. Die schon zu Anfange des 18. Jahrh. gestiftete Malersch
von dem Kurf. Christian 1763 nach Hagedorn's Plan in eine Akad. der
Künste umgeschaffen, die zu Dresden ihren Sitz hat, und mit welcher ei
Anstalt zu Leipzig und eine Zeichnungsschule zu Meißen in Verbindu
Eine Bauschule wurde 1819 damit verbunden. Die jährl. Ausstellunge
demie zu Dresden geben den Maßstab zur Beurtheilung der Leistungen a
Friedrich August I. und II. hob sich auch die Tonkunst, welche besonders
treffliche Capelle in Dresden gefördert wurde, und fortdauernd wird
Anstalt, sowie durch stehende Concerte in der Hauptstadt und in Leipzig,
tung und Ausbildung des musikalischen Geschmacks gewirkt.

Sachsen gehörte von je her zu den gewerbsamsten Ländern; ein
Aufschwung aber erhielt die Betriebsamkeit nach der Mitte des 16
wo viele Flüchtlinge aus den spanischen Niederlanden, besonders Wollw
wanderten, wozu in der Folgezeit auch gewerbsame, durch blinden Gla
vertriebene Flüchtlinge aus Östreich und Frankreich kamen. Sachsen is
sichtlich des Gewerbfleißes und Handels eins der ausgezeichnetsten Länder
und mehr als die Hälfte (⅗) seiner Bewohner gehören zu denjenigen,
mische oder ausländische rohe Stoffe veredeln und damit Verkehr treib
Land erzeugt und veredelt für den eignen Bedarf, und so viel darüber,
Fehlende vom Auslande nehmen und doch im Wohlstande steigen kann.
gierung greift nie hindernd und hemmend, wol aber durch Belohnung
und a. Begünstigungen fördernd ein, und eine eigne Behörde, die Lande
mie-Manufactur- und Commerzien-Deputation, hat in diesem Sinne
wohlthätig gewirkt. Einer der ältesten und wichtigsten Gewerbzweige is
weberei, die vorzüglich auf der rechten Seite der Elbe, in der südöstl. La
immer der Hauptsitz dieses Gewerbes) und einem Theile des meißnisch
getrieben wird. In der Lausitz hat sich dieser Gewerbzweig seit der Mitt
Jahrh. aus den Städten fast ganz auf das Land gezogen und dadurch zu
handel Anlaß gegeben, der für das Gedeihen der Fabrik eher förderlich
theilig gewesen ist und daher auch von der Regierung gegen die Ansprüch
tischen Monopolisten beschützt wurde. Der Absatz hat zwar, gegen die g
Zeit des Verkehrs im letzten Jahrzehend des 18. Jahrh., bedeutend abge
doch mögen sich noch immer gegen 70,000 Menschen mit diesem Gewerbz
schäftigen, der auch in dem Damast von Großschönau ein Erzeugniß lie
nirgends in gleicher Vortrefflichkeit verfertigt wird. Allein die Bleichen
der Oberlausitz reichen nicht hin, und es geht jährlich eine bedeutende Sum
nigstens 50,000 Thlr.) für Bleicherlohn nach Böhmen und Schlesien.

jährl. Betrag dieses Gewerbes auf 3 Mill. Thlr. Die Wachstuch-
Leipzig lieferten sonst ganze Schiffsladungen nach Amerika. Gutes
verfertigt Dresden auch für auswärtigen Absatz. Die Leinenbandmanu-
Radeberg, Pulsnitz und Annaberg sind bedeutend. Zwirnspitzen von
Schönheit liefert das Ober-Erzgebirge, wo Annaberg und Schneeberg
ze dieser Manufactur sind, die gegen 30,000 Menschen beschäftigt und
1 Mill. Thlr. Waare umsetzt, wozu nur der feinste Zwirn aus den Nie-
zogen wird, da das Erzgebirge selbst Zwirn bis zu 70 Thlr. das Pfund
Papiermühlen ist Sachsen nach Verhältniß das reichste Land; es gibt
0, und im südwestl. Erzgebirge kommt eine auf 2 □M.; dennoch lie-
t hinlänglich für den Bedarf des Landes. Bedeutender als die Lein-
ie Fabrication der rohen und theils in England, theils im Lande gespon-
nwolle. Das Erzgebirge und das Voigtland sind die Hauptsitze dieses
und während dort, besonders um Chemnitz, wo es auch die wichtigsten
ereien und darunter die größte in Deutschland gibt, die Baumwollen-
Strumpfwirkerei blühen, ist hier, vorzüglich in Plauen, der Sitz der
und Schleierweberei. Nirgends in Deutschland wird die Baumwolle
ebt als in Sachsen, und seit der Abnahme der Leinweberei hat sich die
etriebsamkeit des sächs. Fabricanten häufig mit Leichtigkeit und Erfolg
Gewerbe zugewandt. Für Baumwollenwebereien gibt es eine Menge
e größten um Mitweida. Die engl. Spinnmaschinen, deren man be-
zählt, und die sich noch immer vermehren, haben die Handspinnerei
ert, und man hat es bereits so weit gebracht, daß man aus 16 Loth
einen Faden von mehr als 45,000 Fuß Länge spinnt. Spinnmühlen
20 um Chemnitz, die schönste in Geier. In und um Chemnitz allein
0,000 Menschen mit Baumwollenarbeiten, und um Plauen im Voigt-
15,000 mit Mousselinweberei und gegen 10,000 Menschen mit Pe-
eschäftigt. Der Betrag der sächs. Baumwollenfabrication möchte
esammten Baumwollenwaarenerzeugung in Deutschland ausmachen.
e Manufacturen von Holzwaaren und hölzernen Spielsachen (im Ober-
von musikalischen Instrumenten (zu Adorf, Neukirchen und Leipzig),
sgestellen (um Tharand, in Olbernhau, Leipzig, Herrnhut), die zusam-
rth von mehr als 200,000 Thlrn. betragen, wovon das Ausland über
ie Strohhutflechterei um Dresden, die man zu einem gleichen Werth-
lägt, und die Tabacksfabriken (besonders in Leipzig) zu erwähnen. —
weigen der Gewerbsamkeit, die Erzeugnisse des Thierreichs verarbeiten,
chmanufactur oben an, und wenn sie gegen frühere Zeiten, wo sie für
6,000 Thlr. inländische und für ungefähr 48,000 Thlr. ausländische
hte, an Absatz verloren haben sollte, so möchte sie doch an Güte ihrer
besonders seit der Continentalsperre, gewonnen haben. Öderan,
ßenhain, Krimmitschau, Roßwein, Bautzen, Zittau, Bernstadt, Ka-
die meisten und besten Tücher, und das Land überhaupt jährl. 60,000
efflicher Mitteltücher, selbst feine bis zu einem hohen Grade von Voll-
In manchen Zweigen der Wollenmanufactur, die der sächs. Industrie
, hat sie in kurzer Zeit große Fortschritte gemacht, wie in der Casimir-
vorzüglich aber in der Manufactur des Merino, der engl. Fabricate weit
Man schätzt die Gesammtzahl der Wollenfabricanten auf 25,000 Men-
spinner mit gerechnet. Diese haben es zu solcher Vollkommenheit ge-
sie aus 1 Pfund Wolle über 10,000 Ellen Garn spinnen. Es gibt
nige Spinnmühlen. — In der metallischen Fabrication sind die Eisen-
Erzgebirge, wo es die meisten Eisenhämmer gibt, jetzt minder bedeu-
st. Für das Silberausschmelzen gibt es nur eine Schmelzhütte zu

Freiberg, wohin das Silber aus allen Bergwerksbezirken gebracht wird. Dabei ist das Amalgamirwerk, das größte von allen für kalte Amalgamatio dem Silber wird jährl. gegen 1 Mill. Thlr. an Gelde gemünzt. Von der Wichtigkeit sind 4 Blaufarbenwerke, die aus dem sächs. Kobalt (seit d. 17. eine blaue Farbe bereiten. Außerdem sind zu erwähnen: die Kupfersaiger Erzgebirge, die auch viel böhmisches Kupfer verarbeitet, nebst großen Ku merwerken, die auch das sächs. Kupfergeld prägen; das große Messing Voigtlande, dessen Hauptsitz zu Rodewisch ist, das wichtigste in Deutschl Zinnschmelzhütten und der für ansehnlichen Absatz ins Ausland arbeiten folienhammer zu Olbernhau; 2 Arsenikwerke im Erzgebirge; ansehnlich fel- und Vitriolwerke, besonders zu Beierfeld und bei Geier im Erzgebirg den Gewerbanstalten, welche Mineralerzeugnisse bearbeiten, sind besonl zuzeichnen: die Blechlöffelfabrik in der Gegend von Schwarzenberg im E deren Ertrag über 100,000 Thlr. steigt; die Bereitung von schwarzen zinnten Blechwaaren in derselben Gegend; die Nagelschmiederei; eisern teriewaaren zu Hainichen, deren Absatz besonders in die Levante geht; d lanfabrik, die hinsichtlich der Weiße und Haltbarkeit der Masse ihrer Fab erste von allen ist; die Serpentinbrechselei (zu Zöblitz), die einzige, die pentin im Großen verarbeitet.

Die wichtigste Beförderung des sächsischen Handels war die E der Silberbergwerke (1167) und die Stiftung (1176) der Messen zu Lei schon in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. über Augsburg und Nürnberg levantischen Handel nahm. Sachsen treibt noch jetzt, trotz aller Beschr von Außen, nach Verhältniß seiner Größe den wichtigsten Handel unter (schen Staaten, die Hansestädte ausgenommen. Der Mittelpunkt des Speditions-, Commissions-, Wechsel- und Buchhandels ist Leipzig. De wollenhandel theilt es mit Chemnitz, Plauen und Zittau, den Colonialw del, besonders seit der freien Elbschifffahrt, mit Dresden. Der Trans für Sachsen von der größten Wichtigkeit, ist durch die Theilung des La die den freien Waarengang hemmenden Zollgesetze des von 3 Seiten ang Nachbarlandes zum Theil vermindert und zum Theil auf andre Wege ge den. Schon seit der Einführung des neuen preuß. Zollsystems ist der handel in Dresden bedeutend geworden und hat sich noch mehr, sowie der Speditionshandel, durch die freie Elbschifffahrt gehoben, die für all Elbstädte und den sächs. Handel im Allgemeinen günstige Ergebnisse erw wie denn bereits die Stiftung einer elb-westindischen Handelsgesellschaft als eine Folge derselben genannt werden muß. Wichtigen Zwischenhand außer Leipzig und Dresden, auch Zittau, Chemnitz und Herrnhut. durchaus die bedeutendsten Fabriken setzen ihre Waaren häufig von Han das Ausland ab oder verkaufen sie auf den Messen zu Frankfurt und Bra Der Betrag des sächs. Handels wird sich immer, schon weil der Begriff dels unbestimmt ist, nur höchst unsicher angeben lassen, und die darüber menen Angaben können bloß für annähernd gelten. So schätzt man der schen Handel auf 10 Mill., wovon gegen 8 Mill. durch die Hände der Kaufleute gehen; den gesammten leipziger Waarenhandel in den Messe Mill., den Buchhandel auf 2 Mill., und Sachsens reinen Gewinn vo sammten Handel auf 2 Mill. und von dem Buchhandel auf 200,000 Th

2) Verfassung und Verwaltung. Das Land ist politisch mer, wie in frühern Zeiten, in vereinigte und nicht vereinigte Lande ei Die erstern haben eine im Ganzen gemeinschaftliche Verfassung und Ve und zerfallen a) in unmittelbare, wozu die 4 Kreise gehören, die in *theilt* sind und auch die alten Erblande heißen; b) in mittelbare, wozu di

en und Wurzen und die Standesherren, die Grafen von Solms als Besitzer
errschaft Wildenfels und die 5 Receßherrschaften der Fürsten, Grafen und
n zu Schönburg (s. d.) gerechnet werden. Zu den nicht vereinigten Landen
jetzt nur noch der Überrest des Markgrafthums Oberlausitz, der aus den Vier-
n (ehe Görlitz und Lauban abgerissen waren, hießen sie Sechsstädte) Bautzen,
, Kamenz, Löbau und dem Landkreis, nebst den Besitzungen des Stiftes
utzen, der Nonnenklöster Marienstern und Marienthal, und den Standes-
aften Königsbrück und Reibersdorf besteht. Diese Provinz hat ihre eigne
erfassung und Verwaltung. — Sachsen ist eine durch die Verhältnisse des
herrn zum deutschen Bunde und zu der auf Verträge und Landtagsabschiede
deten landschaftlichen Verfassung beschränkte Monarchie. Die Thronfolge
Mannsstamm der Albertinischen Linie nach dem seit 1499 eingeführten Erst-
brecht erblich und der Thronerbe nach vollendetem 18. Jahre mündig. Die
ndschaft über den Unmündigen und die Regentschaft steht dem nächsten Sei-
wandten zu. Im Erlöschungsfall der regierenden Linie würden die Erblande
ältere oder Ernestinische Linie fallen, hinsichtlich der Lausitz aber nach
stimmungen des prager Friedens (1635) andre Verhältnisse eintreten. Das
n besteht aus 5 schwarzen Balken im goldenen Felde mit der in Rautenform
en, schräg darüber gebogenen Herzogskrone. Der König hat ungetheilt die
ende Gewalt, das Ernennungsrecht zu allen Stellen, das Recht der Be-
ung, alle Militairgewalt und die Oberhoheit in den Standesherrschaften.
tände nehmen an der Staatsregierung Antheil theils durch Bewilligung der
n, theils durch eine berathende Stimme bei wichtigen allgemeinen Landes-
enheiten, besonders bei der Gesetzgebung, bei dem Religions- und Schul-
bei Polizei-, Gewerbs- und Handelssachen. Die ständische Verfassung ist
z die alte, aus frühern Jahrhunderten übergegangene. Das Markgrafthum
usitz hat zwar seine eigne ständische Verfassung, doch nehmen die Stände
n seit 1817 auch an den allgemeinen Landtagen Theil.

Die Stände der Erblande bilden: a) die Prälaten, Grafen und Herren,
ie Abgeordneten des Stiftes Meißen, der Herrschaft Solms, der schön-
hen Herrschaften und der Universität zu Leipzig gehören; b) der Ritterschaft,
e Besitzer von Rittergütern; nur die alt-adeligen Besitzer der schriftsässigen,
r höchsten Regierungsbehörde unmittelbar unterworfenen Güter aber, die
8 Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite beweisen können (wirkliche
neräthe und Obersten, die im Felde befehligt haben, sind von der Ahnen-
allein frei), haben in eignem Namen Sitz und Stimme, die bürgerlichen
r solcher Güter hingegen, sowie die neu-adeligen Eigenthümer der Rittergü-
heinen nach der Verordnung vom 16. Oct. 1820 durch 40 gewählte Abge-
(29 aus den Erblanden und 11 aus der Oberlausitz); c) die Städte, d. h.
geordneten der Stadträthe derjenigen 81 erbländischen Städte, die Sitz und
ne auf den Landtagen haben, wozu neuerlich auch die 4 oberlausitzischen
e, Bautzen, Zittau, Kamenz und Löbau gekommen sind. Die Ritterschaft
ich in 3 besonders berathschlagende Vereine: den engen und weiten Ausschuß
e allgemeine Ritterschaft. Im engen Ausschusse hatten bei dem Landtage
820—21 auch die Standesherrschaften Königsbrück und Reibersdorf, der
lische) Dechant des Stiftes zu Bautzen und die Abgeordneten des Stiftes zu
n und außerdem 26 alt-adelige Mitglieder der mit schriftsässigen Rittergü-
ngesessenen Ritterschaft, überhaupt 30 Stimmführer Sitz. Im weiten
husse waren bei jenem Landtage 45, und in der allgemeinen Ritterschaft
n meißnischen Kreise 22 (worunter 4 bürgerliche Rittergutsbesitzer), b) vom
rgischen 9 (darunter ein Bürgerlicher), c) vom leipziger 13 (mit 4 Bür-
en), d) vom voigtländischen 2, e) von der Oberlausitz 19 mit 3 Bürgerli-

chen. Aus diesen Angaben sehen wir auch, daß im leipziger Kreise v
ßig mehr Rittergüter im Besitze von Bürgerlichen sind als in den an
theilen. Auch die Städte bilden 3 Vereine: einen engen Ausschuß
das hier, sowie unter den Städten überhaupt den Vorsitz hat — Dresd
Zwickau, Freiberg, Zittau, Chemnitz, Plauen), einen weiten Aus
berg — mit dem Rechte des Vorsitzes — Meißen, Großenhain,
Marienberg, Kamenz, Löbau, Wurzen, Pirna, Ölsnitz, Borna,
die allgemeinen Städte, die nach den 4 Kreisen an 4 Tischen sitzen, a
davon aus dem meißnischen Kreise 16, worunter Oschatz den Vorsitz
erzgebirgischen 32, darunter Stollberg als vorsitzende Stadt, aus
14, worunter Grimma den Vorsitz führt, aus dem voigtländische
Marktneukirchen den Rang hat. Die Zahl der Mitglieder des Land
225 bis 230, doch kann man, da die Städte und die Universität m
nete senden, die Zahl der nach und nach erscheinenden Mitglieder
setzen. Das Directorium der zweiten und dritten Classe der Stände
sondere des engen Ausschusses der Ritterschaft hat der Erbmarschall
Stellvertreter, der Erbmarschallamtsverweser. Die Erbmarschallar
saß ehedem mehre 100 Jahre hindurch die gräfliche Familie Löser, se
selbe zu Anfange dieses Jahrh. abgegeben hat, wird sein Stellvertre
tagspräsident) vom Könige ernannt. Alle Angelegenheiten, welche
herrn an die Stände, oder an jenen von diesen gelangen, werden g
allen 3 ritterschaftlichen, wie in den städtischen Curien, berathen, u
führt, unabhängig von den andern, ihre begutachtende Stimme. L
ordnung von 1728 *) ist im Ganzen noch gültig, außer daß zur Rit
oben erwähnt, auch gewählte neu-adelige und bürgerliche Abgeordn
sind, da von 800 landtagsfähigen Rittergütern sich schon gegen ⅓ i
Händen befindet, daß ferner die lausitzischen Ritter und Vierstädte T
meinen Landtage nehmen, und einige früher nicht landtagsfähige S
ranstädt und Zwenkau) im leipziger Kreise 1817 Sitz und Stimme e
Der von den Ständen 1821 gemachte Antrag, die Landtagsordnung
und ständische Abgeordnete neu bearbeiten zu lassen, wurde abgesch
die Eröffnung und der Schluß des Landtages sind feierliche Handlung
vor dem Könige stattfinden. Bei jener wird die königl. Landtagsp
Ständen vorgelesen. Über diese berathen die ständischen Collegien mi
abtheilungen, worauf dann die Präliminarschrift, die Beschwerden
der Stände enthaltend, von dem städtischen Directorium (den Abg
Stadt Leipzig) ausgearbeitet und durch eine Deputation der Ritterscha
überreicht wird. Die während der Sitzungen an die Stände von S
gierung zu machenden Eröffnungen geschehen durch Decrete, welche
ritterschaftlichen Ausschuß gelangen und von diesem den übrigen Col
theilt werden. Finden bei der Verhandlung zwischen der Regierung u
den keine Schwierigkeiten statt, so erfolgt die Hauptbewilligungsschrift
und Abgaben), welche der Erbmarschall selbst mit einer Deputation a
der Stände überreicht. Endlich wird durch den Landtagsabschied de
schlossen, wobei der König jedesmal durch eigens ausgestellte Versich
verse) den Ständen sich verpflichtet, ohne deren Rath und Bewill
Steuerverfassung keine Veränderung zu gestatten. Manche Untersu
Arbeiten werden während der Sitzungen einzelnen ständischen Comm
Deputationen aufgetragen. Die Landtagsacten wurden früher ges
dem Decret vom 16. Oct. 1820 aber werden sie, jedoch bloß für die S
Ständeversammlung, durch Steindruck vervielfältigt; die schon 181

*) Herausgeg. von Hausmann (Leipz. 1799) und von Blümner (Leipz.

Collegien in Antrag gebrachte, aber vom engen Ausschusse der Ritter„bedenklich" gefundene Veröffentlichung der wichtigsten Landtagsschriften den Druck ist nicht genehmigt worden. Die Landtage wurden bis in die Zeit alle 6 Jahre gehalten, und auf diesen Zeitraum von den Ständen jedie Steuern bewilligt, neuerlich aber haben nur 3jähr. Bewilligungen statt, wodurch die Versammlung der Stände von 3 zu 3 Jahren nöthig wurde. Stände erhalten eine bestimmte tägliche Auslösung aus der Steuercasse. Der der Ständeversammlung ist seit dem 17. Jahrh. Dresden. Die ehemaligen stage haben aufgehört. — Die Stände der Oberlausitz, die bis in die Zeiten die Angelegenheiten ihrer Landschaft in besondern Versammlungen, Bautzen gehalten wurden, beriethen, theilen sich in den Stand vom Lande in den Städtestand. Zu jenem gehören die Standesherren, die Prälaten Domcapitel zu Bautzen) und die durch protestantische adelige Klostervögte verNonnenklöster Marienstern und Marienthal und die Ritterschaft, welche den Erblanden in 3 Unterabtheilungen zerfällt; zu dem Städtestand die noch 4 Sechsstädte. (Vgl. Lausitz.) Die Kreistage, gesetzlich constidurch die Kreisordnung vom 10. Aug. 1821, bilden sich durch die Ritterder verschiedenen Kreise. Sie beschäftigen sich mit der Berathung der allgeAngelegenheiten ihres Kreises, insbesondere mit der Vertheilung der auf Landtagen auf die Ritterschaft verwilligten Prästationen derselben unter deren, sowie mit den Cassen- und Rechnungsangelegenheiten.

Zum Hofstaate gehören: 1) das Oberhofmarschallamt, die erste Hofbe, für welche alle eigentliche Hofangelegenheiten gehören; es steht unter dem Hofmarschall, dem Oberküchenmeister, dem Oberschenken und dem HofReisemarschall; ihm sind die Kammerjunker, Hofärzte ꝛc. untergeben; 2) die Kammerei besteht aus dem Oberkammerherrn, dem die Ceremonienmeister, Kammerherrn, die königl. (öffentliche) Bibliothek und einige andre Sammlununtergeben sind, und aus dem Kammerdepartement, zu welchem die königl. ..väter, die Geistlichen der kathol. Hofkirche, die Leibärzte, Hofapotheke, die Kammerbedienung, königl. Schatulle ꝛc. gehören; 3) das Hausmarschallamt; das Oberstallamt; das Oberhofjägermeisteramt. Das Hoftheater (deutsches Schauspiel und italien. Oper) und die musikalische Capelle stehen unter einer besonDirection. Die Königin und jedes Mitglied der königl. Familie haben einen größern oder kleinern Hofstaat. Die Hofordnung besteht aus 5 Classen Oberhofmarschall bis herab auf den Titularrath und wird strenge beobachDie Ritterorden sind: 1) der 1736 gestiftete und 1768 erneuerte St.-Heinorden für Kriegerverdienst, mit 3 Rangclassen; 2) der 1807 gestiftete Order Rautenkrone (s. d.), dessen erster Ritter Napoleon wurde, ein Hausfür Fürsten und vornehme Staatsbeamte; 3) der Civilorden für Verdienst Treue, 1815, nach des Königs Rückkehr, gestiftet, mit 3 Ritterclassen und Medaillenclasse. Der König ist Großmeister aller Orden. Über das sächs. ..tische Wappen: 5 schwarze Balken im goldenen Felde, s. Anhalt und ..tenkrone.

In der Staatsverwaltung sind seit 1815 wichtigere Veränderungen treten als in der Verfassung; sie ist jedoch, wie diese, noch mancher zeitgeUmbildung und Vereinfachung fähig. Im Ganzen ist ihr Charakter rechtohne willkürliche Formen, vorsichtig, langsam und bedächtig vorwärts schrei. Die höchsten Verwaltungsbehörden sind: 1) das geheime Cabinet, ur..nglich (1697) für die polnischen Angelegenheiten errichtet, vertritt die Stelle Staatssecretariats andrer Länder; ihm kommt die Bearbeitung aller dem Lan..rrn zur eignen Entscheidung vorbehaltenen Angelegenheiten zu, und es bringt eingereichten Bittschriften zum Vortrag. Den Vortrag haben 3 Cabinets..

gehobenen Behörde standen, mit der obern Leitung der evangel
gelegenheiten beauftragt, weßhalb diese Staatsbeamten augsbu
sein und den Religionseid ablegen müssen. Der Geheimerath l
mäßig aus wenigstens 3 besonders dazu verordneten wirklichen G
jetzt 2 Conferenzminister — und außerdem aus den Präsidente
giums, der Kriegsverwaltungskammer und dem Kanzler der Lan
in Fällen, die das Steuerwesen betreffen, der Obersteuerdire
und diese höchste Behörde ist zunächst zur Berathung des Köni
desverfassung, die Gesetzgebung und allgemeine Verwaltung b
genheiten bestimmt und hat über die gesammte öffentliche Ver
aufsicht. 3) Das geh. Finanzcollegium, das ursprünglich au
ordneten Kammer entstand und 1782 seine neuere Einrichtung e
waltung des gesammten Finanzwesens, der Domainen und Re
aus fließenden Einkünfte, sowie auch der Bergwerke, mithin
buchhaltung und die Oberaufsicht über alle landesherrliche Cass
1815 nur aus 2 Departements, wovon dem ersten die Verfassun
der Behörde, die Hauptcasse, das Postwesen, der Straßen- u
Salzregie und die indirecten Abgaben, dem zweiten aber die D
Flößen, der Bergbau, die Münze und das Bauwesen zugew
Behörde sind die Kreis- und Amtshauptleute (obgleich eigentli
die höhern Forstbeamten, die Bergämter, die Oberpostämter (Lei
die obern Accisebeamten untergeben. Sie hat die Gerichtsbark
Accise-, Zoll- und Geleitsregie beauftragten Personen, sowie
geordnete Beamten in Sachen, welche ihr Dienstverhältniß an
die höchste Appellationsinstanz für das Bergwesen. 4) Die K
kammer trat an die Stelle des ehrmaligen geh. Kriegsrathscollegi
militairische Angelegenheiten, mit Ausnahme der Commandos
Generalkriegsgerichtscollegiums untergeordneten Militairjustiz;
legenheiten der Lausitz aber gehören vor den Geheimenrath. 5)

rgscasse anzubringenden Rechtssachen; die zur rechtlichen Ausführung ge-
en Lehnsstreitigkeiten, und endlich Klagansprüche gegen das Domcapitel
zen und die Fürsten, Grafen und Herren zu Schönburg. Durch das Man-
13. März 1822 ist die Verfassung der Justizbehörden einfacher geworden,
Cognition über eingewendete Appellationen in bürgerlichen Rechtsstreitig-
mmt nicht mehr der Landesregierung, sondern dem Appellationsgerichte
Das Obersteuercollegium empfängt und berechnet alle von den Ständen
e ordentliche und außerordentliche Steuern, und die Mitglieder desselben
zum Theil vom König, zum Theil von den Ständen ernannt. Unter ihm
h die Steuercreditcasse, die aus 4 Deputirten von der Ritterschaft und
elen Abgeordneten der Städte Dresden, Leipzig, Zwickau und Plauen be-
) Der Kirchenrath und das Oberconsistorium, seit 1706 eine vereinigte
, die in der ersten Eigenschaft als die höchste geistliche Landesstelle das ge-
Kirchen- und Schulwesen leitet und im Namen des Landesherrn verfügt,
istorium aber nur Verordnungen erläßt. Unter ihm stehen die 25 Su-
denten und geistlichen Inspectoren des Landes, sowie die Büchercommission
g, die über die Beobachtung der hinsichtlich der literarischen Polizei und
handels bestehenden Verordnungen zu wachen hat. Für die röm.-kathol.
sgenossen in den 4 erbländ. Kreisen ist nach dem Mandat vom 19. Febr.
as apostolische Vicariat in Dresden die oberste geistliche Behörde; es
st dem ihm untergeordneten kathol. Consistorium, die geistlichen Ange-
en und die geistl. Gerichtsbarkeit in der Maße zu verwalten, wie solches
evangel. Kirchenrathe (untergeordnet den im Geh.-Rathe sitzenden evangel.
lthen) und den unter demselben stehenden Consistorien hinsichtlich der
Unterthanen geschieht. Das Kirchenregiment der kathol. Kirche in der Lau-
von dem Dechant des Domstiftes St.-Petri zu Bautzen ausgeübt.
gibt es noch Deputationen und Commissionen, die theils nur einstweilig,
uernd sind. Zu den letztern gehören: a) die Oberrechnungsdeputation,
gliedern verschiedener höchsten Behörden und einem Steuerbeamten unter
rsitze eines Conferenzministers bestehend, für die Untersuchung der Rech-
aller Staatscassen, bis auf die königl. Schatulle, und für die Aufsicht
der Bestimmung gemäße Verwendung aller Casseneinnahmen; b) die
Ökonomie-Manufactur- und Commerziendeputation, gleichsam aus
ern verschiedener Landesbehörden zusammengesetzt, führt die Aufsicht über
sindustrie überhaupt; c) die Commission zur Besorgung der allgemeinen
und Versorgungsanstalten, zu deren Mitgliedern auch ein ständischer Ab-
er gehört, und unter welcher, außer den beiden Zuchthäusern zu Zwickau
ldheim, das Landarbeitshaus zu Koldiß und die Heilanstalt für Seelen-
uf dem Sonnenstein (s. d.) stehen; d) die Brandversicherungscommis-
die Verwaltung und Vertheilung der Beiträge zu der allgemeinen Brand-
ungsanstalt; e) die Commission zur Veredlung der Schäfereien. Zu den
lichen Behörden dieser Art sind zu rechnen: die 1807 ernannte Landescom-
zur Besorgung aller auf die Folgen des Kriegs sich beziehenden Angelegen-
die Kammercreditcassencommission, 1765 zur Abtragung der Kammer-
isesschulden errichtet; die 1772 zur Ausfertigung, Auswechselung und
hung des zu jener Zeit geschaffenen Papiergeldes angeordnete Cassenbillets-
ion. — Die früher seit 1791 bestandene Gesetzcommission, die sich vor-
mit einer neuen Proceßordnung beschäftigte, ward 1819 aufgehoben. Die
einzeln bekanntgemachten Landesgesetze werden seit d. 9. Mai 1818 unter
ung einer eignen Redaction in der Gesetzsammlung zur öffentlichen Kunde

ie obersten Justizbehörden sind: die Landesregierung und das 1483 gestift.

Oberhofgericht zu Leipzig, welches, aus einem Oberhofrichter und ei
und gelehrten Bank bestehend, jährlich 4 Hauptsitzungen hält, wo Urt
gemacht werden, von welchen aber Berufung an die Landesregierung
Die Oberamtsregierung ist der höchste Gerichtshof für die Lausitz.
mehre Urtheil sprechende Behörden oder Spruchcollegien. In Civils
Appellationsgericht die oberste Instanz; doch ist hier gegen Hauptterke
die Läuterung zulässig. In peinlichen Sachen wird wegen aller App
die Landesregierung berichtet, die dann nöthigenfalls durch Rescripte
Verfahren anordnet. Der schon im 13. Jahrh. bestandene, aber e
zur Landesbehörde erhobene Schöppenstuhl zu Leipzig spricht in allen
stizbeamten der 4 Kreise anhängigen peinlichen Fällen das erste Urthei
sungsmäßig der untersuchende Richter nicht Urtheile fällen kann. Di
cultät zu Leipzig, die, unabhängig von der Universität, ein Spruch
erster und zweiter Instanz bildet und aus 5 Professoren der Rechte
sitzern, mit Einschluß eines vom König ernannten, besteht, erhält Ei
Entscheidung. Die Oberamtsregierung zu Bautzen ist zugleich Spr
für die Oberlausitz. Der 1255 gestift. und 1665 neu eingerichtete B
stuhl zu Freiberg entscheidet in allen das Bergwesen betreffenden F
Handelsgericht in Leipzig, aus 2 Rechtsgelehrten und 2 Kaufleute
spricht in Handelssachen. Die Rechtspflege in erster Instanz wird
die königl. Justizämter, deren es in den 4 Kreisen 41 gibt, theils durc
räthe, theils durch die gutsherrlichen Gerichte der Rittergüter, die g
richtsbarkeit aber von den Consistorien zu Dresden und Leipzig verwa
ist auch ein Consistorium für kath. Unterthanen unter dem Vorsitze des
Vicars zu Dresden angeordnet worden.

Die oberste Leitung des **Polizeiwesens** steht der Landesre
welche Polizeigesetze bekannt macht, und über Polizeistreitigkeiten in le
entscheidet. In den 4 Kreisen besorgen die Polizeiangelegenheiten 4
leute, und die ihnen untergebenen Amtshauptleute, deren es überhau
Sie haben außer der Aufsicht über die Polizei, jedoch ohne eigentliche
walt, auf die meisten Theile der Staatsverwaltung, insbesondere auf
der Gewerbe und der Betriebsamkeit zu sehen. Die jährl. Berichte
hörden über Nahrungsstand, Gewerbe und Feldbau werden an sie ab
von ihnen an die betreffenden Oberbehörden eingesendet. Die Gen
ihnen, zur Führung besonderer Aufsicht, untergeben. Die Ortspoli
die Justizämter und Stadträthe in ihren Amtssprengeln und die Dorfri
Städte Dresden und Leipzig haben eigne Polizeibehörden. In der Ol
tet der Oberamtshauptmann die Polizei. Die oberste Leitung der m
Polizei hat das Sanitätscollegium zu Dresden in Verbindung mit den
medicinischen Facultät zu Leipzig. Von dieser Behörde werden die Är
ärzte, Hebammen und Apotheker geprüft. Jedes Amt hat s. besoldet
außer der Aufsicht über die Gesundheitspflege auch die Heilung der A
geltlich übernehmen muß. — Für Krankenhäuser und Irrenanstalten
gesorgt. Die Armenpflege wird durch Waisenhäuser, Arbeitshäuser,
tungen (deren es besonders in der Oberlausitz sehr reiche gibt) unters
Zucht- und Arbeitshäuser sind zum Theil musterhaft eingerichtet, d
bloß auf die sichere Bewahrung der Sträflinge bedacht ist, sondern s
Selbsterwerb und zur Besserung anhält. Die Feuerpolizei ist besonders
und Leipzig vorzüglich. Zu der 1787 gestift. Immobiliar-Brandversi
alle Hausbesitzer in den 4 Kreisen verpflichtet. In Leipzig besteht eine
unternommene Brandversicherung. Die Mobiliar-Brandcasse ist einge
Unter den besondern Zweigen der öffentlichen Verwaltung sind noch

Das Postwesen gelangte in Sachsen früh zu bedeutender Ausbil-
) ward schon 1681 ausschließendes Regale; 1715 entstand die jetzige
ung, und 1722 setzte man nach Zürner's Vermessungen die ersten Post-
le jedoch an den neuen Kunststraßen durch andre Säulen von Viertelmeile
lmeile ersetzt werden. Die Verwaltung des Postwesens steht unter Ober-
es Finanzcollegiums. Es gibt 42 Postämter und 35 Postexpeditionen,
t an 77 Örtern Postanstalten, nach Verhältniß mehr als in irgend einem
ie denn auch Sachsen durch s. zahlreichen Poststationen sich auszeichnet,
mehr als an 90 Örtern gibt. Die Postwagen sind gegenwärtig bequemer
besonders die Eilwagen; auch für die Poststraßen ist unter der Regierung
erst. Königs mehr als je zuvor geschehen, da von beinahe 100 Meilen
ßen, die es im Lande gibt, vor s. Regierung nicht eine vorhanden war.
ig besonders die vom geh. Finanzcollegium abhangende Straßenbaucom-
ri. — Das Forstwesen hat in neuern Zeiten eine verbesserte Einrich-
lten. Das Land (auch hierin mit Ausnahme der Lausitz) ist seit 1817 in
rise und die Oberforstmeisterei im Voigtland getheilt. Diese 5 Abtheilun-
llen in Bezirke und Reviere, welchen Forstmeister und Förster vorgesetzt
Die Verwaltung der Bergwerke ist musterhaft und hat viel eignes.
jbau auf ganze und halbe Metalle ist zwar Staatseigenthum, schon in
eiten aber ließen die Landesherren auch Privatpersonen Antheil daran neh-
erklärten den Bergbau für frei, nur mit Vorbehalt gewisser Rechte und
Die Rechte des Staats bestehen: in dem durch Belehnung ausgeübten
thum, in der Oberaufsicht über den Bergbau durch öffentliche Beamte,
richtsbarkeit über die Bergleute, im Vorkaufsrecht der Metalle, nach
lles Silber aus den Privatgruben für einen bestimmten Preis dem Staate
werden muß, die Abgaben aber in dem Zehnten, Wagegeld ꝛc. Nur
lanerde und der schneckensteiner Topasfels sind der ausschließenden Be-
es Staats vorbehalten. Der König hat, außer einzelnen Antheilen an
Zechen, nur eine einzige Erzgrube als alleiniges Eigenthum; desto wichti-
ind die Hüttenwerke, die Silberhütten und das Amalgamirwerk, das
nwerk, die Saigerhütte, das Alaunwerk. Die königl. Steinkohlen-
plauenschen Grunde sind beträchtlich, doch jetzt, wegen kostbarer Anlagen,
reinen Gewinn. (Vgl. Freiberg.) Die Bergleute haben manche
und Befreiungen und eine Uniform. Über alle Bergwerke und Hütten
zirks ist ein Bergamt gesetzt, nach dessen Gutachten und Vorschrift alle
ebaut werden müssen. Es gibt deren 7. Die Oberaufsicht führen das
mt und das Oberhüttenamt. Unter jenem stehen die Bergämter und die
emie, und unter diesem alle Schmelzhütten und das Amalgamirwerk.
-Finanzwesen zerfällt in das eigentliche Finanzwesen, wozu alle in
Hauptcasse fließende Einkünfte gehören, und in das Steuerwesen, wel-
r Steuercasse gehörenden Einkünfte betrifft. Die Einkünfte des Staats
ils aus den Domainen und königl. Kammergütern, theils aus den Re-
wozu die Bergwerks-, Forst-, Floß-, Münz-, Post-, Salz- und Lehn-
hören (man rechnet die Einkünfte dieser beiden Classen auf 1,200,000
ils aus den Steuern. Zu den directen Steuern gehören: als Grundsteuer
fsteuer, als ursprüngliche Gewerbsteuer die Quatembersteuer, die jedoch
h auf Grundstücke ausgedehnt wurde. Dazu sind weiter zu zählen: die
teuer, die Magazinmetze, seit 1751 von den Ackergrundstücken zur Un-
g der Magazine genommen, die neue Steuer von diesen Grundstücken zur
ung der Landstraßen, die Ritterpferdgelder, eine von Rittergütern für die
ersönlich zu leistenden Kriegsdienste erhobene Abgabe, die 40 — 50,000
trägt; die Aversionalsummen der Standesherrschaften Wildenfels und

Schönburg, und endlich der Steuerbeitrag der Oberlausitz, die ein eigne
system hat, ungefähr $\frac{1}{10}$ zu gemeinschaftlichen außerordentl. Geldleistung
ter den indirecten Steuern sind begriffen: die Landaccise von inländ. W
Grenz- oder Landaccise von ausländ. Waaren, die Consumtionsaccise in
die Generalaccise auf Dörfern, der Mahlgroschen (von verbackenem G
den Städten, die Tranksteuer von ausländ. Weinen, Bieren, Branntw
außerdem die Tranksteuer von inländ. Biere, die Fleischsteuer, der neuerli
Stempelimpost. Man rechnet die gesammten Staatseinkünfte auf 6
Thlr. oder gegen 10 Mill. Guld. Da Preußen nach der Theilung d
kraft des Vertrags vom 28. Aug. 1819, einen Theil der Staatssch
nahm, so blieben dem Königreiche etwas über 16,660,000 Thlr. Da
gen die Kammerschulden, für deren Bezahlung die Kammer-Creditcas
mission bestimmt ist, 1,613,234 Thlr. Zur Bezahlung der Zinsen und
gungsfonds wird jährlich über 1,000,000 Thlr. bestimmt, wozu seit
Steuercreditcasse (4 ritterschaftl. und 4 städtische Deputirte, welche d
schuldenwesen verwalten) jährlich 713,333 Thlr. beiträgt. Von 1823
alle mit 5 Procent verzinseten Schulden nach der Wahl der Gläubige
bezahlt oder auf 4 Procent herabgesetzt. Die Summe des Papiergel
2,500,000 Thlr.; es steht der Münze im Verkehr gleich, und alle Za
öffentliche Cassen können zur Hälfte darin geleistet werden.

Das Kriegswesen hat seit 1815 wichtige Veränderungen erfa
Bestand der Kriegsmacht beträgt 13,307 M., also wenig mehr als das
von 12,000 M., welches Sachsen für die 1. Abth. des 9. Heerhaufen
schen Bundes in Friedenszeiten bereit halten muß. Die Verwaltung (
Kriegsverwaltungskammer und der Generalkriegsgerichte) steht unmitt
des Königs Leitung, theils durch den Minister des Innern, theils durch d
secretair des Kriegsdepart. (den Chef der geh. Kriegskanzlei der Comma
legenheiten). Zur Unterhaltung des Heers verwilligen die Erblande jährl
und zum Mehrerforderniß 207,000 Thlr. als gewöhnl. Beitrag und die
26,997 Thlr. und zum Mehrerforderniß 23,000, zusammen 923,66
Die auswärt. Verhältnisse betreffend, so unterhielt der Sta
außer dem Gesandten beim Bundestage, Gesandte zu Berlin, Münch
Petersburg, Wien, Geschäftsträger zu Kassel, Kopenhagen, Madri
gart, Weimar, Rom, London, Hanover; Consuln in Bordeaux, Dan
burg, Malaga, Neapel. Zu den Gesandtschaftskosten geben die Stän
Thlr. — Sachsen bildet im deutschen Bunde den vierten Staat und ha
men im Plenum. Das Contingent, das im Kriege auf 18,000 M
wird, bildet mit den Contingenten der herzogl. sächs. Häuser, der Häus
Kurhessen, Luxemburg, Nassau, Reuß, Schwarzburg das neunte C
welches Sachsen den Oberbefehl hat. Nach dem Kriegsdienstgesetze vom
1825 tritt die Dienstpflichtigkeit des Einzelnen mit dem 1. Jan. desj
ein, in dessen Lauf derselbe s. 20. Jahr zurücklegt. Wenn diese Class
derlichen Bedarf nicht deckt, sollen Mannschaften aus dem zunächstfol
bensjahre herbeigezogen werden. Befreit sind die Studenten in Leipzig,
Tharand, Dresden, die Fürstenschüler, Gymnasiasten, Seminaristen. D
zeit ist auf 8 Jahre festgesetzt. Die Entlassung erfolgt dann mit der Ve
auf Erfodern während der nächsten 4 Jahre zur Kriegsreserve sich zu stell

IV. Das Gesammthaus Sachsen in Meißen theilte sich
Linien: A. Die jüngere, die Albertinische, seit 1697 kath. Relig
Herzog Albert dem Beherzten (st. 1500) gestiftet, hat ihren Sitz zu Dre
der seit d. 5. Mai 1827 regier. König Anton, geb. d. 27. Dec. 1755,
zum zweiten Male mit der 1827 verst. Erzherzogin Maria Theresia, K

T., keine Kinder hat, kommt die Thronfolge auf den jüngern Bruder
m, geb. 1759, der mit s. 1804 gest. Gemahlin Caroline von Parma 2
riedrich August, verm. 1819 mit Caroline, Erzherzogin von Östreich,
nn, geb. 1801, verm. 1822 mit Amalia, T. des Königs Max. I. von
nd 4 Töchter erzeugt hat. B. Die ältere, Ernestinische Linie, evan-
rischer Religion, gestift. von dem Kurf. Ernst (st. 1486), theilte sich
Söhne des Enkels desselben, des letzten Ernestinischen Kurfürsten, Jo-
brich des Großmüthigen (st. 1554), in mehre Äste, die durch die Her-
elm und Ernst den Frommen (Söhne Johanns, des Enkels Johanns des
igen) 2 Hauptzweige: Sachsen-Weimar-Eisenach, (seit 1815 groß-
und Sachsen-Gotha bildeten. Letzterer theilte sich wieder durch die
nst des Frommen in 7 Zweige, von denen, nachdem die Speciallinie
a und Altenburg 1824 mit dem Herzoge Friedrich IV. ausgestorben ist,
hen: S.-Meiningen-Hildburghausen, S.-Altenburg und S.-Ko-
ha (s. Weimar, Gotha u. s. w.). Der Großherzog und die 3 Her-
Sachsen haben in der Bundesversammlung den 12. Platz und 1 Gesammt-
n Plenum hat jeder 1 Stimme. Sämmtl. Länder des Sachsen-Ernesti-
ses haben einen Flächenraum von 178 □M. mit 601,944 Einw. Die
niversität der Länder dieser Hauses ist Jena. — 1) Der Großherzog zu
ar und Eisenach, Karl August (geb. 1757), Senior der Ernestinischen
t 2 Söhne. Der Erbprinz, Karl Friedrich, ist mit Maria Paulowna,
ster des Kaisers Nicolaus vermählt. 2) Der Herzog von S.-Meinin-
hard, geb. 1800, ist mit der Prinzessin Maria von Kurhessen vermählt
Sohn. 3) Der Herzog von S.-Altenburg, Friedrich, geb. 1763, hat
4) Der Herzog von S.-Koburg-Gotha, Ernst, geb. 1784, hat 2
Sein Bruder Ferdinand, östr. Generalmajor, nennt sich H. zu S.-Kob.-
hary, weil er mit der Erbin der Güter des Prinzen v. Kohary in Ungarn
t. Sein jüngster Bruder, Leopold (s. d.), war der Gemahl der Prin-
lotte von England. Seine Schwester Victorie ist die Witwe des Her-
t, Bruders des Königs Georg IV. von England. Über die Regierungs-
n dem Gesammthause Sachsen vgl. m. D. Pfeiffer, „Üb. die Ordnung
ungsnachfolge in deutschen Staaten überhaupt und in dem herz. Ge-
S.-Gotha insbes." (Kassel 1826, 2 Th.); „Üb. den Römhilder Receß
rl. 1791" (Götting. 1826); „Histor. Entwickel. der im herzogl. Hause
obachteten Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten rc." (Gotha
üb. die Untheilbarkeit deutscher Bundesstaaten" (Hanov. 1826) u. a. m.
. C. Weiße's „Lehrb. des königl. sächs. Staatsrechts" (Leipz. 1827,
die Nachtr. in der Selbstrecens. in d. leipz. „Lit.-Zeit." (1827, N. 250);
esch. des Königr. Sachsen" (Dresd. 1826, 2 Th.); Desselben „Gesch.
n des S.-Ernestin.-Hauses (Dresd. 1827); (Gebhardt's) „Beitr. z.
Cultur, der Wiss., Künste und Gewerbe in Sachsen, seit d. 6. bis z.
17. Jahrh." (Dresd. 1823); D. Ferd. Wachter's „Thüring. und ober-
h. b. z. Anfalle Thüringens an die Markgr. v. Meißen 1247" (Leipz.
h.); Ferber, „L'esprit et le système du gouvernement de la Saxe"
1801); (Des Geh. Cab.-R. Kohlschütter's) „Acten- und thatmäßige
ng rc." (Deutschl. 1815) in Lüder's „Diplomat. Archiv", Th. 3, Abth. 2,
erst. Conferenzmin. Grafen v. Hohenthal „Apologie de Frédéric Au-
14)." Üb. das Mandat vom 19. und 20. Febr. 1827 s. des Kirchen-
s „Kirchenbeleuchtungen" (2. J., Heidelb. 1827); „Üb. d. Gleichstel-
Protestanten und Katholiken in den deutschen Bundesstaaten, a. d. Ge-
e des Rechts. Mit besond. Bezuge auf d. Königr. Sachsen und d.
. 19. Febr. 1827" (Hanov. 1828); Des Maj. Oberreit „Geogr. Orts-

bestimm. a. d. königl. Sachsen und den anstoß. Landen", (in der leipz. „
N. 115 — 17, J. 1827); Schumann's „Geogr. Lexikon v. Sachsen'
von Alb. Schiffner; Engelhardt's „Erdbeschr. des Königreiches Sachsen
Dresden 1823); Von Schlieben's „Schulatlas von Europa", die 8. Lie
bei Göschen 1828, Querfol.).

Sachsenfrist, s. Frist.

Sachsenjahr ist nach sächsischem Recht der Zeitraum von einer
lichen Jahre, 6 Wochen und 3 Tagen, und die ordentliche Verjährungs
licher Dinge und einiger andern Rechte, wofern nicht besondere Gesetze
jenes Landes einen längern oder kürzern Zeitraum zur Verjährung
stimmen.

Sachsenspiegel ist eine Privatsammlung von Rechtsvorsch
rechtlichen Gewohnheiten, welche im Mittelalter in Deutschland, beso
in Sachsen und den Landen des sächsischen Rechts, d. h. in Westfalen,
Hessen, Niedersachsen, Brandenburg, Pommern, der Lausitz, Schles
men und Mähren, rechtliche Kraft hatten. Diese Sammlung veran
sächsischer Edelmann, Epko v. Repkau oder Eyke v. Repgow, als grä
steinischer Gerichtsschöppe 1215 fg., und sie besteht nicht bloß aus ursprün
schen Rechtsvorschriften, Urtelssprüchen der Schöppen und Gewohnheiten
auch aus einigen Sätzen des römischen und kanonischen Rechts, welche
mals anfing, in Deutschland verbreitet zu werden. Der „Sachsenspiegel"
halb für das deutsche Recht von außerordentlichem Werth, da durch den
Verdrängung der vaterländischen Gesetze und gerichtlichen Gebräuche
und dem willkürlichen Verfahren der Schöppen, welche nach den fremden
nen oft nicht verstandenen Rechten urtheilen wollten, Einhalt geschah.
Repkau theilte sein in der alten sächsischen Mundart geschriebenes Wer
schnitte: „Landrecht", d. h. bürgerliches und peinliches Recht (in 3 Büc
„Lehnrecht". Späterhin ward noch der Richtsteig des Landrechts und
hinzugefügt, welcher eine Proceßordnung enthielt. Von Mangel ein
ordneten Plans, einer gesunden Philosophie und historischer Kenntniß
freilich in diesem Werke häufige Proben, desto zuverlässiger ist es in rechtli
sicht. Daher wurde der Sachsenspiegel, obgleich er nur eine Privatsam
trotz der Hindernisse, welche der Papst seiner Ausbreitung in den Weg l
bald als allgemeine Regel rechtlicher Entscheidungen, nicht allein in alle
geführten Ländern, sondern sogar in Polen, Dänemark und a. auswärti
ten angenommen und ist noch jetzt der Grundstein des sächsischen Rec
öffentliche Einführung des römischen und kanonischen Rechts brachte es
daß jetzt nur wenige Vorschriften des „Sachsenspiegels" von prakt. Gült
Wir haben ihn in der deutsch. Übers. (Basel 1474) und mehrmals; die
war bisher von Gärtner (Lpz. 1732). Seit aber Eichhorn, Mittermai
genberg u. A. um das deutsche Recht verdiente Männer wieder darauf h
haben, welcher Schatz in dieser Rechtsquelle liege, und selbst zum Thei
selben geschöpft haben, ist auch die kritische Bearbeitung des „Sachs
vorgenommen worden, und so haben wir kürzlich denselben, nach einer h
schrift von Homeyer (Berl. 1827), in einer kritischen Ausg. erhalten.

Sächsische Schweiz nennt man, wiewol unpassend, seit eini
zehenden, besonders seitdem Götzinger diese Gegend durch s. Beschrei
Zingg durch s. Kupferblätter bekannter gemacht hatten, den östlichen Theil
nischen Kreises, der das ganze Amt Hohnstein und einen Theil der Äm
und Stolpen umfaßt. Ein Sandsteingebirge senkt sich südlich von St
Hohnstein zur Elbe hinab, in mehren Gegenden von tiefen Thälern durch
wo hohe und steile Felsen die Ufer der Bäche einschließen. Gegen S. steig

…her an, zieht sich südwestlich bis in die Gegend von Gießhübel und erscheint …der Gottleube; wo Gneis die herrschende Gebirgsart wird, nur in einzelnen …

Südöstlich aber streicht der Hauptzug desselben durch den einspringenden …Böhmens bis zu den bei Waltersdorf, Johnsdorf und Oybin an der Grenze …sich erhebenden Gebirgen. Denjenigen Theil dieses reizenden Gebirgs… der nördlich vom kleinen Flusse Wesenitz, westlich von der Gottleube, süd… südöstlich von Böhmen, und östlich von einer über Stolpen und Neustadt …e des Falkenbergs laufenden Linie begrenzt und von der Elbe in schönen Win…durchströmt wird, nennt man im weitesten Sinne die sächsische Schweiz, …sonder das meißnische Hochland. Dieser Landstrich, der von Liebethal bis …ermsdorf an der böhmischen Grenze beinahe 5 Meilen lang, vom Falkenberg …Gottleube beinahe ebenso breit ist, begreift einen Flächenraum von 12 — …. Sandsteinfelsen, die besonders bei Königstein, Rathen und Schandau …n langen Zuge fortlaufen, mehre bis gegen 1800 Fuß ansteigende Berge, …m Waldbächen durchströmte Schluchten wechseln mit fruchtbaren Landstri… heitern Thälern. Auch hier findet man jene den Sandsteingebirgen …erall eigenen Felsenbildungen. Die Wände der Bergmassen und Thäler stei… empor und haben bei der deutlich erkennbaren Schichtung eine um so grö…lichkeit mit künstlichem Mauerwerk. Klüfte stürzen tief hinab; oft wölbt …ohes Thor durch die Felsen; Höhlen öffnen sich an schroffen Wänden; über…aldigen Felsenbergen, in eng umschlossenen Thälern, erscheinen pfeilerartige …wie Überreste von Bauwerken, während auf sanft sich erhebenden Bergen … Sandsteinfelsen emporsteigen, deren ebene Kuppen oft von beträchtlichem … und häufig mit Nadelholz bewachsen sind. Die Ufer der Elbe sind in man…enden, wie bei Wehlen, Königstein, Schandau, nackte, senkrechte Fel…, jedoch nicht so hoch, als jene auf Bergen hervorragenden Felsen. An …e des Landstrichs wird diese Kette von Bergreihen und Thälern von hohen …ingeschlossen, unter welchen nördlich der Falkenberg, südöstlich der große …rg und jenseit der böhmischen Grenze der Rosenberg und der Schneeberg die …sten sind. Auf einigen dieser Höhen überschauen wir ein Gebiet von 10—20 … Das Bett der Elbe bildet das Hauptthal dieses Berglandes, zu welchem alle …leinern Thäler und Felsenschluchten sich hinabsenken. Der Anblick des Lan…igt die Vermuthung, daß der Landsee, dessen Boden einst Böhmen war, den …man an der böhmischen Grenze zwischen Tetschen und Hirniskretschen durch…und die ausgewaschenen einzeln emporragenden Felsenkegel stehen gelassen …rend sich der Strom in der Richtung von Südost nach Nordwest sein Bett …

Dem Zuge der Elbe folgen die kleineren Flüsse und Bäche, die Kirnitsch, …itz, die Polenz, die Wesenitz und die Biela. Wie westlich die Gottleube …dsteingebirge vom Gneis scheidet, so bildet eine von Stolpen und Hohn…östlich bis Hinterhermsdorf laufende Linie die Grenze, auf deren nördlicher … Granit herrschend wird. — Das engere Thal der Elbe betritt man zuerst … Stadt Pirna, wo zu beiden Seiten die hohen Sandsteinwände beginnen, …er noch im freundlichen Gewande. Über dem Dörfchen Vogelgesang ragt …nspitze hervor, die wegen ihrer Form den Namen der Königsnase führt. …aus beginnen schon allmälig zu beiden Seiten die Sandsteinbrüche, welche …zen Gegend einen Haupterwerbszweig abgeben.

…f der östlichen Seite trifft man bald auf das Städtchen Wehlen, das …ige Überbleibsel eines alten Schlosses zeigt. Ein östlich von hier in das Ge…render Grund, wohin ein angenehmer Weg von Lohmen führt, ist u. d. … Ottowalder Grundes bekannt. In diesem Grunde ist eine Stelle …dig, wo die Felsenwände von beiden Seiten sich so sehr nähern, daß nur …den Durchgang eines Menschen Raum ist. Zwischen diese Wände stürzten

sich andre von der Höhe und bilden nun ein Thor, das ungefähr 20 Schritte
und u. d. N. des Ottowalder Thores bekannt ist. Am Ende des Grundes führt
in den Felsen gehauene Stiege nach dem Dorfe Ottowalde. In einer h
Stunde, von Wehlen aus, erreicht man das Dorf Rathen und geht von
aus, an den Ruinen des Schlosses Rathen vorüber, nach dem Kanapee und n
hinauf nach der Felsenstirne der Bastei, die man gewöhnlich vom Otto
Grunde aus besucht. Von dieser ergötzt der Anblick einer der schönsten Geg
Deutschlands; überall führen Felsensteige, doch durch Geländer geschützt, in di
gründe, und kühn über die Schluchten geworfene Brücken auf die Felszacken de
gend. In dieser Umgebung stand im Mittelalter eine Burg, zu welcher der Z
über eine Brücke, durch ein von zwei sich anlehnenden Felsen gebildetes Thor
gangen seyn soll. Ein Felsenweg führt einige 100 Fuß tief hinab in die Abg
der Vogel- und Mardertelle, von welcher aus man in den romantischen Rath
der Grund gelangt, wo sich der von hohen Felsenwänden eng zusammenge
Bach über das Amselloch herabstürzt und einen kleinen Wasserfall, den Am
bildet. Dieser Grund führt nach dem Dorfe Rathewalde. In der Nähe si
Gamrichstein, der Feldstein, die große und kleine Gans rc. Oberhalb Rath
der Elbe, gleicht eine hervorragende Felsenecke dem Profil Ludwigs XVI.
heißt auch die Königsnase. Gegenüber im Walde jenseits der Elbe erheben si
große und kleine Bärstein, an welchen der Jungfernsprung und der Dieb
merkwürdig sind; auch lohnen sie durch ihre herrliche Aussicht. Nicht weit vo
nun hebt sich die Festung Königstein (s. d.) auf steil aufstrebenden Sand
empor. Zu ihren Füßen liegt das Städtchen Königstein; ihr gegenüber der Lil
stein, der eine Spitzsäule trägt, welche des Königs August Besuch dieses B
in lat. Worten verewigt. Eine starke Stunde weiter hinauf liegt das kleine,
gewerbfleißige Schandau (s. d.). Von hier aus führt ein Grund, der d
Kirnitzsch gebildet wird, von hohen Sandsteinwänden eingeschlossen, in das G
hinein. Oft liegen häuserhohe Felsenwände, den Berggipfeln entstürzt, a
Berghängen, oder im Thal, immer von wildem Gesträuch und Schlingge
malerisch geziert. Oben über einigen Mühlen führt ein Pfad rechts den Ber
aus, nach dem Kuhstall, einer hochgewölbten, zu beiden Seiten offnen F
halle, von welcher aus sich das Auge in schwarzen Schlünden und Abgründe
hohen Felsenwänden verliert. Eine Felsenspalte führt auf die Höhe dieses F
wo man deutliche Spuren ehemaliger Bewohnung wahrnimmt. Hart neben
Hauptfelsen ist eine kleinere Höhle, das Schneiderloch, und eine andere, das
fenloch, in welchem sich zur Zeit der Hussiten ein kath. Pfarrer verborgen
aber, nachdem ihn s. hussitischen Kirchenkinder hier gefunden, über den Fels
abgestürzt worden sein soll. Zur Zeit des dreißigjähr. Krieges waren alle dies
len von den armen Bewohnern der umliegenden Dörfer bewohnt, die sich vo
Greueln der Schweden und Kaiserlichen nicht anders zu retten vermochten.
den Habichtsgrund, den Berg hinaus, gelangt man zum kleinen Winterberg
auf einer unterhalb des höchsten Gipfels frei hervorragenden Felsenspitze ein k
Haus, das Winterhaus, Schutz gibt gegen Regen, Sonne und Wind, und
wo aus man eine stundenweite Felsenwelt in der Tiefe überblickt. Durch Buchen
Fichtenwald, über quellenreiche Waldwiesen, führt ein schmaler Pfad nach
großen Winterberge, dem höchsten Berge der ganzen Umgegend. Über
Beschreibung schön ist die Aussicht von dieser Bergspitze. Ein weites Wald
Felsenland ruht in der Tiefe, nur hie und da von Kirchen, Schlössern, Dö
und einsamen Waldhäusern unterbrochen. Südlich hinein liegt im zarten D
duft ein großer Theil von Böhmen, in der südwest. Ferne vom Mittel- und E
birge gedeckt; nördlich ein großer Theil von Sachsen mit seiner Königsstadt
ihren herrlichen Umgebungen; östlich der Lausitz und des Riesengebirges

westlich der immer höher steigende Kamm des Erzgebirges; durch Alles hin
holz und lautlos die schöne Elbe, gleich einem silbernen Bande auf blauem
. Von Nord nach Süd überblickt das Auge ein Land von mehr als 20 Mei-
reckung. — In einer Stunde von hier aus erreicht man das Prebisch=
einen der schönsten Punkte der ganzen Gegend. Von schwindelnder Höhe
an herab, über sich einen haushohen Felsenbogen, aufgebaut von der Hand
ur, unter sich nichts als thurmhohe Felsenzacken und Mauern, und dar-
aus das blaue Land von Böhmen mit dem Prebischkegel, dem Rosenberge
lsteine. Unter dem Berge des Prebischthores leitet ein romantischer Grund
rniskretschen, von wo aus der Wanderer die Elbe entlang oder auf einem
ch Schandau zurückkehrt. Hoch an der Bergwand, Hirniskretschen gegen-
ebt malerisch eine Mühle, auf welche sich die Zschiepe in einem Wasserfall
rzt. Weiter herab liegt, zum Theil unter den Felsen gebaut, die Hirsch-
tiefer unten das fleißige, bedeutenden Holzhandel treibende Krippen; am
lfer der Elbe das Dorf Schmilka. — Ein Pfad, rechts ab vom schandauer
ührt den Berg hinaus nach der hohen Liebe, einem waldigen Berge, von
lsenspitze sich eine herrliche Aussicht öffnet. Eine lange Reihe von Felsen-
r der Nähe leitet uns nach dem kolossalen Schrammstein, der nur mittelst
itern zu ersteigen ist und einer weitläufigen alten Burg mit Basteien,
r und Mauern gleicht. Die heilige Stiege hinunter gelangen wir zum He-
, und von da durchs Reischenthor zu den seltsamen Felsenwänden des Rei-
is, der im Mittelalter befestigt gewesen zu sein scheint. Durch die Felsen
rammthores hinab nähern wir uns dem mächtigen Falkensteine, der, in
ng mit dem Schrammsteine, eine der imposantesten Felsengestalten bildet.
r die Felsen hinein ist dem Reisenden noch der Roßsteig wichtig, ein steil-
nder Felsenpfad, auf welchem man durch Webers Schlüchte in den großen
d, einen Hauptfelsengrund der Gegend, gelangt. Der in der Nähe gele-
bstein enthält eine hohe, geräumige Höhle; auf der Höhe findet man noch
ehemaliger Bewohnung. So finden sich auf dem Felsen des Arnsteins noch
uren ehemaliger Befestigung. Von hier aus ist man in einer halben Stunde
öhle des Kleinsteins, einer sehr sehenswerthen Partie. — Von Schandau
schöner Weg, beim Lachsfange vorüber, durch den wilden tiefen Grund
romantischen Felsenkuppe des Brandes im Walde, und von hier nach
loß und Städtchen Hohnstein. Von erstern ist nur ein Theil bewohnt.
chlosse gegenüber steht eine hohe Felsenwand, der Hockstein, gegen 500
. Im Innern dehnt sich eine schmale Spalte aus, die fast durch den gan-
n geht, die sonst der einzige Zugang war; neuerlich hat man den Gipfel
e über den Abgrund geworfene Brücke und Felsenstufen bequem ersteiglich
Auf der Höhe bemerkt man Spuren ehemaliger Befestigung und eine
Von hier führt eine schöne Straße nach Lohmen. Obschon das Thal bei
, das nach Liebethal hinabführt und den Namen des liebethaler Grundes
manche schöne Partie hat, so zeichnet es sich doch durch keine hervorstechende
men aus.

uf dem westlichen Ufer der Elbe, Schandau gegenüber, gelangen wir
Zschiepmühle nach dem Dorfe Schönau, in dessen Nähe sich 2 Felsen er-
die schon in weiter Ferne auf den höchsten Punkten des jenseitigen Gebirges
te Ähnlichkeit mit Thurm- und Burgruinen täuschen. Der Cirkelstein ragt
Gestalt eines runden kolossalen Wartthurmes empor; der Kahlstein in der
ner Burgruine, die den Gipfel eines sanften grünen Hügels krönt. Wegen
tigen Form wird der letztere, vorzüglich in Böhmen, auch der Kronenberg ge-
Doch den höchsten Punkt dieser Gegend bilden der große und kleine Zschir-
von dem erstern genießt man eine herrliche Aussicht. Außer diesen Bergen

ragt weiter südlich der Schneeberg in Böhmen empor und schließt, als d
Berg der ganzen sogen. sächsischen Schweiz, die Reihe jener merkwürdigen
bildungen. Von hier aus leitet das Thal der Biela, mit mancherlei sch
tien geschmückt, nach Königstein hinab. Richtet der Reisende aber s.
Langenhennersdorf und verfolgt den dasigen Dorfbach bis an die Waldu
halb des Dorfs, so gelangt er zu dem Wasserfall am Zwiesel, d
sten Sachsens. Über eine hohe Felsenwand, mitten in dunkler Waldung,
sich herab und eilt dann zwischen hohen Felsblöcken hindurch, den Berg
Gottleube zu, die hier mit blendend weißem Schaum sich durch die Wä
und von Block zu Block fällt. Beruhigter geht sie hierauf durch ein sanft
als die bisherigen Gegenden gezeigt, nach Rottendorf und Pirna hin
schreibt so die westliche Grenze der sogen. Schweiz. — Ausführlicher sch
ganze Land Götzinger („Schandau und s. Umgebungen"), Hasse („Wegw
die Gegend um Dresden") und Lindau's „Rundgemälde der Gegend von
(2. Aufl. 1822).

Sächsischer Bergbau, s. Freiberg.

Sack (Johann August), k. preuß. wirkl. Geheimerath und Ob
von Pommern, geb. zu Kleve 1764, trat nach vollendeten Studien zu
und Halle 1785 als Regierungsreferendar in den Staatsdienst.
Bergrichter zu Wetter an der Ruhr, hatte er Gelegenheit, s. Talente al
tungsbeamter zu entwickeln. Zugleich bearbeitete er mit dem Bergam
Frhrn. von Stein, dem später so berühmt gewordenen Minister, einen
Umgestaltung der Accisverfassung; dieser trat in der Grafschaft Mar
samkeit und veranlaßte den König, S. zum Kriegsrath nach Kleve zu
wo er bis zum Vordringen der Franzosen 1794 als Justitiarius und D
Medicinalcollegiums thätig war. 1795 wurde er Mitglied der damals
Armenverpflegungscommission. 1797 schloß er mit dem General Hoc
die auf dem linken Rheinufer liegenden preuß. Provinzen sehr wichtige
dahin ab, daß dieselben ferner nach preuß. Verfassung und durch preuß.
verwaltet wurden. 1800 zum Geh.-Oberfinanzrath befördert, arbei
Verbesserungen in der Verwaltung. In der Unglücksperiode Preußens
in der von Feinden besetzten Residenz an der Spitze der Verwaltung; hi
dem Feinde streitig zu machen, was nur irgend möglich, und in den mißli
hältnissen verließ ihn nie die Gegenwart des Geistes. Die franz. Behö
ten ihn achten, wenn sie auch von s. Privatklugheit keine besondere Meinu
weil er die nach ihrer Ansicht schicklichen Gelegenheiten, sich zum reich
zu machen, nicht benutzte. Nach der Rückkehr des Königs ward S. Geh
rath und hatte in den schwierigsten Zeiten mehre Ministerien zu versehen.
dem arbeitete er mit Stein die Städteordnung und mit Scharnhorst und
die Landwehrordnung aus. Überhaupt half er Alles mit vorbereiten, da
zur rechten Zeit mit Kraft wieder auftreten konnte; dadurch ward es 181
in einigen Tagen die wichtigsten Gesetze zu vollenden, die ganz neue
aufstellten. Der Krieg brach aus, und S. ward Civilgouverneur zw
Elbe und Oder; 1814 beriefen ihn die verbündeten Mächte als Generalg
an den Niederrhein, und 1815 umfaßte sein Wirkungskreis als Obe
vom Nieder- und Mittelrhein beinahe 2 Mill. Einw. Gegen 90 Mill
sind von ihm aus jener Verwaltung, die stets denkwürdig bleiben wird,
nen gewesen. Der König ertheilte ihm den rothen Adlerorden 2. Cl. Mi
schied Sack 1816 vom Rheine, um s. neuen Wirkungskreis in Stettin an
die Trauer über s. Entfernung war so groß, als hätten Alle einen Vate
Was er u. A. dort für das Schulwesen gethan, das er neu organisirte,
den Dank der künftigen Geschlechter. Auch in Pommern hat er neue

[Ver]waltung gebracht. Er ordnete 1824 die 700jährige Feier der Einführung [des] Christenthums in Pommern an, oder das Apostel-Otto-Fest, und wirkte 1825 [zu]r Stiftung einer Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthums[kunde]. Der König erhob ihn zum wirkl. Geh.-Rath mit dem Prädicat Excellenz, [d]ie Universität Halle ertheilte ihm die Doctorwürde.

Sackleiter. Die Hülfsmittel zur Rettung bei Feuersgefahr müssen leicht [und] schnell herbeigeschafft werden können, wenig Raum einnehmen, nicht leicht [Besch]ädigungen unterworfen sein und dem zu Rettenden einen gefahrlosen Weg [biete]n. Ein solches Mittel ist die in Weimar schon längst eingeführte Sack[leiter]. Der in solchen mechanischen Vorrichtungen als Erfinder und Verbesserer [bekannt]e Hauptmann v. Neander hat sie in Vorschlag gebracht. Sie besteht in [einer] Strickleiter mit hölzernen, etwa 18 Zoll breiten Sprossen und mit 2 Ösen an [den ob]ern Enden der beiden Stricke, woran die Sprossen befestigt sind. An diese [Leiter] wird an der ganzen Länge der Leiter Zwillich etwa 2 Ellen breit angenäht, [wodurch] entsteht ein nach unten hängender Sack, welcher oberhalb durch die Sprosse [der Lei]ter auseinandergespannt bleibt und geräumig genug ist, daß auch der stärkste [Mensch] durchkommen, gefahrlos und bequem der Feuersgefahr entgehen kann. [Auß]erm kann die Leiter selbst an den Außenseiten zum Hinaufsteigen der Retten[den dien]en. Die Sackleiter wird in einer Fensteröffnung des vom Feuer bedrohten [Stockw]erks mittelst eines durch die beiden am obern Ende der Stricke befindlichen [Ösen ge]steckten Holzes befestigt. Dies rundgehobelte Kreuzholz von 5 Zoll Stärke [und 4] Fuß Länge wird zu beiden Seiten der Fensteröffnung gegen die innere Seite [der Ma]uerwand gelegt. Die Befestigung des untern Endes der Leiter hat keine [Schwie]rigkeiten. Die Größe der Leiter richtet sich nach der Höhe der Wohnungen. [Die Lä]nge für Gebäude von 4 Geschoß müßte folglich mit Berücksichtigung ihrer [Senk]ung bei dem Gebrauche ungefähr 60 Fuß sein. Sie kann alsdann in einem [Kasten] von kaum 3 Fuß Breite, dessen Boden eine Schleife bildet, aufbewahrt, [und da] ihre Last nicht bedeutend sein kann, mit dem zur obern Befestigung dienen[den Kreu]zerholze in Ermangelung eines Pferdes durch einige Personen schnell an den [Ort de]r Gefahr gebracht werden. Der Aufbewahrungskasten dient zur Befesti[gung d]es untern Endes der Sackleiter. Bei geringerer Höhe des vom Feuer be[drohten] Raums kann ein Theil der Leiter im Kasten bleiben. Gegen die Anzün[dung s]ichert die Eintauchung in Alaunauflösung bei der Anfertigung und ebenfalls [Benetz]ung derselben beim Gebrauch. — Einfacher wäre wol noch ein schräg ge[spannter] Sackschlauch, an dessen beiden Seiten Seile, des Anhaltens wegen hier und [da mit] Knoten geschürzt, hinablaufen, weil er zugleich die Gefahr und die Fahrt [verbirgt], also Angst und Verlegenheit erspart. (Vgl. **Rettungsanstalten.**)

Sackpfeife oder Dudelsack (franz. musette), ein sehr altes musikalisches [Instru]ment, das man jetzt nur noch bei Schäfern und Landleuten, bei Kameel[- und Bä]renführern auf Messen und Jahrmärkten und bei der Regimentsmusik der [Schot]tten im engl. Heere findet, wie es denn überhaupt in Schottland, beson[ders i]n dem Hochlande, häufig im Gebrauch ist. Es besteht aus einem ledernen [Wasser]schlauch, an dessen einer Seite sich eine Röhre befindet, durch welche [der Sp]ieler den Wind in den Schlauch bläst, den er vor sich hält, um ihn mit dem [Arm a]n sich zu drücken und dadurch den Druck der Luft zu vermehren, damit eine [an de]r andern Seite in diesem Schlauche steckende Art von Schalmei die nöthige [Luft zu]r Ansprache erhalte, wenn die Finger beider Hände auf derselben die Töne [der Me]lodie greifen. Nächstdem sind noch einige in einem Tone fortklingende [Pfeife]n, die man Stimme nennt, mit dem Schlauche verbunden. Es waren sonst [versch]iedene Gattungen dieses Instruments gebräuchlich.

Sacrament (latein.: Übernahme einer Verbindlichkeit, Bund oder Weihe [des Eid]es, bei den Römern der *Soldateneid*). Dieses Wort hat nur darum in der

christlichen Kirchensprache eine religiöse Bedeutung erhalten, weil es in
gata (s. d.) zur Übersetzung des griech. Worts Mysterion gebraucht w
Bei den ältern latein. Kirchenschriftstellern bedeutet Sacramentum da
heimniß oder eine symbolische Religionshandlung; doch erst im 12. J
man an, dieses Wort zur Bezeichnung der heiligen Handlungen zu
die noch jetzt in der römischen Kirche Sacramente heißen, ohne eine
den Grund anzugeben, warum deren gerade 7 sein sollten. Die Refor
16. Jahrh. machten die Lehre von den Sacramenten zu einem der S
worüber sie mit der römischen Kirche zerfielen, indem sie den Begriff
ments dahin bestimmten, daß es ein von Christo selbst eingesetzter H
sein müsse, wobei Der, der ihn würdig begehe, durch sinnliche Mittel
gewisser göttlicher Gnadenwohlthaten theilhaftig werde. Dieser Begr
nau genommen, nur auf die Taufe und das Abendmahl, daher sowol
berger als die schweizer Reformatoren sich weigerten, mehre religiöse
in demselben Sinne als Sacramente gelten zu lassen. Doch rechneten
Melanchthon anfangs auch die Buße oder Absolution unter die Sacr
gesellten sie späterhin nur stillschweigend als Vorbereitung zum Abe
Der u. d. N. Sacramentsstreit bekannte Zwist unter den Reform
ward über die Frage, ob Christus im heil. Abendmahl leiblich oder bl
gegen sei, zwischen Luther und Karlstadt (s. d.) 1524 begonnen, und
sich mit dem Letztern einstimmig gegen die leibliche Gegenwart erklär
den schweizerischen und wittenberger Reformatoren bis 1536, wo
wittenberger Concordia (einen Friedensvergleich der Schweizer mit
Stande brachte, fortgeführt. Luther fing 1544 die Feindseligkeiten
an, und seine Partei fuhr nach s. Beispiele darin mit einer Härte und
fort, die ihr gerechten Tadel zugezogen hat. (S. Abendmahl.) D
wurde die Hauptursache der Trennung der Reformirten von den Luth
der harten Verfolgungen, welche über die sog. Sacramentirer, d.
der schweizerischen Meinung, erging. Im Abschiede des Reichstags
1529, wurden die Sacramentirer den Wiedertäufern gleichgesetzt und
den Strafen bedroht; auch Luther und seine steifen Anhänger drückt
Bewirkung des Verbots ihrer Schriften und manche persönliche Angr
nen man selbst den edlen Melanchthon wegen des ihm angeschuldigten
nismus nicht verschonte. Inzwischen ist die reformirte Kirche mit der
darin einig geblieben, daß sie nur 2 Sacramente, Taufe und Abendmah
men und auch diesen nur unter der Bedingung eines würdigen Genuss
der Gnade Gottes in Christo theilhaftig zu machen, beigemessen hat
erhob die Kirchenversammlung zu Trient 1547 die Lehre von 7 S
Taufe, Abendmahl, Firmelung, Buße oder Absolution, letzte Ölung,
und Ehe, zum Glaubensartikel der römischen Kirche und verdammte
welche an der Kraft dieser Handlungen, durch den bloßen Gebrauch (ex
rato) Gnade zu ertheilen, zweifelten oder sie nur für äußere Zeichen ein
Begnadigung hielten, welche man eigentlich nur durch Glauben und
langen könne. Die griechische Kirche stimmt in dieser Lehre mit d
überein. Die Socinianer erklären die Sacramente für willkürliche Fe
ohne besondere göttliche Segenskraft, zu deren Übung kein Christ noth
bunden sei. Die Quäker nennen dagegen die Sacramente innere Han
Gemüths und begehen sie gar nicht äußerlich. Unter den aus dem
mus hervorgegangenen kleinern Parteien folgen die Herrnhuter der luth
Methodisten und Taufgesinnten aber der reformirten Ansicht. Es l
daß die Uneinigkeit der Parteien in diesem Punkte von der Verschiedenhe
klärung des Begriffs Sacrament herrührt, und die Unbestimmtheit die

t. Worts großen Antheil an den darüber entstandenen Händeln hat. Doch se Uneinigkeit schwerlich beizulegen sein, weil sie Gebräuche betrifft, deren e hauptsächlichste Haltung des religiösen Lebens der christlichen Völker ist er in Form und Begriff eine Änderung viel weniger zuläßt als die wissen- e Darstellung der Dogmen. E.

acramente. Die Religion Christi ist nicht bloß eine Anstalt zum Vor- on Moralprincipien, sondern sie heiligt auch auf nie ganz begreifliche Weise . Christus hat durch sein Blut, das er am Kreuze für die Menschheit den Christen einen großen mystischen Schatz hinterlassen, der nun durch sondere Canäle auf die Gläubigen abfließt und in diesen wirksam wird. rch welche außerordentliche höhere Gnaden mitgetheilt werden, nennt man nte, deren Name zwar später aufkam, deren Sache aber gleich mit dem hume vorhanden war. Diese Heiligungsmittel sind es vorzüglich, die iche Christenthum zu einer überirdischen Anstalt erheben. Darum hat der smus auch streng auf diese Sacramente gehalten und sich deren keins neh- m, vielmehr hat der Kirchenrath von Trient in der 7. Sitzung die Lehre l. Kirche aus Veranlassung der Angriffe der Protestanten ausgesprochen estellt. — Sacrament ist ein sichtbares, von Christo (selbst oder durch seine eingesetztes Zeichen, wodurch den Christen eine unsichtbare Gnade mitge- rd. Dieser Zeichen sind sieben. 1) Die Taufe. Christus gab kurz vor rt in den Himmel seinen Jüngern den Befehl: „Gehet und machet zu n alle Völker, sie taufend auf den Namen des Vaters und des Sohns heiligen Geistes" (Matth. 28, 19). Christus hat hier mit klaren Worten ochen, daß Alle, die sich zu seiner Lehre bekennen würden, getauft werden er hat somit das Taufen als einen eignen Ritus für seine Heilsanstalt an- 2) Händeauflegung zur Vollendung und Bestätigung der Getauften g); vgl. Apostelgesch. 8, 14—21. Ähnliche Erwähnungen der Hände- g kommen vor in Apostelgesch. 19, 1—4, und Hebr. 6, 1—5. Die Nach- : Apostel haben diesen ehrwürdigen Ritus als Sacrament der Firmung m. 3) Abendmahl (s. d.). 4) Buße (s. d.). 5) Letzte Ölung. Brief des Apostels Jakobus, 5, 14 u. 15. 6) Händeauflegung zur Be- der Kirchenvorsteher (Weihe). Vgl. Apostelgesch. 6, 1—7; 13, 1—4, 20—24, sowie Paulus 2. Tim. 1, 6 u. 7. Es geht aus diesen Schrift- vor, daß die Weihe so alt ist als das Christenthum. Durch diese Weihe ntsgewalt der Apostel von Nachfolger zu Nachfolger übergegangen, und e immer dieselbe geblieben. Das 7. Sacrament ist die Ehe, deren heilige d Unauflöslichkeit Christus und Paulus in den Schriftstellen (Matth. 5, 2; 19, 1—10; Marc. 10, 2—13; Luc. 16, 18; Röm. 7, 2—4; 7, 10 u. 11) aussprechen. Als Minister Sacramenti wird hier aber nicht ler, sondern die Contrahenten betrachtet. — Die Lehre von den Sacramen- r kathol. Kirche wesentlich; sie kann von ihr nicht lassen. B. e. Kath.

acrilegium, s. Kirchenfrevel.

acristei heißt das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher, Gefäße und haften, zum Aufenthalte der Geistlichen und zur Verrichtung kirchlicher gen, die nicht öffentlich geschehen sollen, bestimmte Zimmer oder Gewölbe, in oder bei jeder Kirche befindlich zu sein pflegt. — Sacristan ist bei den Domstiftern derjenige der jüngern Geistlichen, welcher die Schlüssel zur i hat und daselbst die Aufbewahrung der zum Kirchendienste bestimmten ude besorgt. E.

äcularisation oder Verweltlichung nennt man die Verwandlung r Güter in weltliche. Die erste Hauptsäcularisation hatte in Deutschland westfälischen Frieden 1648 statt. Durch die Reformation hatte man

den Ausspruch des Heilandes erfahren: „Euer Reich ist nicht von dies
und demnach wurden die geistl. Stifter Magdeburg, Bremen, Halberst
den, Kamin, Schwerin, Ratzeburg, die Johannitercommenden Nemero
in weltliche Länder und Besitzungen verwandelt. Die zweite Hauptsäc
war Folge des luneviller Friedens (9. Febr. 1801) und des demselben
Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803, in Gemäßheit
bis dahin unmittelbar gewesene Stifter rc. säcularisirt und weltlichen Re
getheilt wurden. Bloß der Kurfürst Reichserzkanzler, nachmaliger Für
rettete s. weltliche Herrschaft aus diesem Schiffbruche des Priesterregi
1813, durch die Noth gezwungen, sich selbst seiner irdischen Gewalt zu
Die Säcularisation enthält, aus rechtlichem Gesichtspunkte betrachtet,
gerechtes, da die geistlichen Regenten nicht durch den Willen der von i
ten Völker, sondern durch bloße Anmaßung zu ihrer Herrschaft gelangt
hin kein wohlerworbenes Recht (jus quaesitum) hatten.

Säculum. Dieses Wort hat 2 sehr verschiedene Bedeutu
Sinne des kanonischen Rechts zeigt es die Welt und das bürgerliche Le
gensatze der Kirche und der geistlichen Sachen an. Daher das Wort S
sation (vgl. d.). — In der Sprache des gewöhnlichen Lebens heißt
ein Zeitraum von 100 Jahren, ein Jahrhundert. Daß ältere Völk
Jahrhunderte theils einen längern, theils einen kürzern Zeitraum als
derten, ist nicht glaublich, obgleich es behauptet worden ist; wenigst
Römern und Deutschen war es nicht der Fall. — Am Ende des 1
Jahrh. entstanden viele Streitigkeiten über die Frage: ob der Schluß
mit dem J. 99 oder mit dem folgenden zu machen sei. Eine Partei vo
und Chronologen stimmte für das J. 99 aus dem Grunde, weil nach
nung Christus ein Jahr früher als nach unserer bisherigen Zeitrechn
sei, daß man also bereits 1799 die Jahrszahl 1800 hätte schreiben mü
schon 1799 volle 1800 Jahre nach Chr. Geb. vergangen wären. Die
tei behauptete, daß erst mit Ablauf des J. 1700 oder 1800 die Jahrh
wären. Allein die erstere Partei bestritt dies nicht, sondern bloß die
unserer Zeitrechnung, welche erst im 6. Jahrh. nach Chr. durch einen
Dionysius den Kleinen (wegen s. kleinen Statur so genannt), aufk
Frank verrechnete er sich um 2 Jahre, nach Andern, denen Bredow bei
5 Jahre, nämlich zu wenig.

Sacy (Baron Antoine Isaak, Silvestre de), Orientalist,
Akad. der Inschriften, Ritter der Ehrenlegion, geb. den 21. Sept. 175
Er verlor s. Vater früh. Bildung und Unterricht empfing er von P
1781 ward er als Rath bei der Cour des monnaies angestellt und tr
Associé libre in die Akad. der Inschriften, deren ordentl. Mitglied er
1791 ernannte ihn der König zu einem der Generalcommissaire der M
1793—96 lebte er auf dem Lande in der Zurückgezogenheit. Bei de
des Nationalinstituts ward er zum Mitgliede gewählt, trat aber nicht
den Eid des Hasses gegen das Königthum nicht schwören wollte. Er
diesen Eid auch als Prof. an der Specialschule der lebenden morgenländ.
dennoch ließ man ihm diese Stelle, die schwer wieder zu ersetzen w
ununterbrochene Beschäftigung mit den Wissenschaften rettete ihn
Schreckenszeit. Als Napoleon dem Institut eine neue Einrichtung g
als Mitglied desselben in die Classe der alten Literatur und Geschichte.
hielt er den neu errichteten Lehrstuhl der persischen Sprache am Collèg
und ward vom Seinedepart. zum Mitgl. des gesetzgeb. Körpers gewä
klärte sich für die Entsetzung Napoleons am 3. April 1814 und nahm
haftesten Antheil an den Verhandlungen über die verschiedenen Gesetzent

er sich während dieser Sitzung beschäftigte. Zu der neuen Sitzung, es Königs zweiter Rückkehr stattfand, ward er nicht berufen. Die tte ihm 1813 die Baronswürde ertheilt. Der König ernannte ihn ssor und 1815 zum Rector der pariser Universität, und bald darauf er Commission für den öffentlichen Unterricht. Viele Akademien und lschaften haben ihn in ihre Mitte aufgenommen. Zu den wichtigsten es Gelehrten, dem unter den jetzt lebenden Orientalisten wol keiner e streitig machen kann, gehören seine arabische Grammatik und An- 5 Bde., 1816 und 1810), welche alle ähnliche Werke übertreffen; des Abdollatif, aus welcher sich die Unbrauchbarkeit der früher von ten Übers. desselben Schriftstellers ergibt, und welche wegen der hin- merk. unschätzbar ist; s. „Mémoires sur diverses antiquités de la 3, 4.), worin alte geschichtliche Denkmäler mit tiefer Sach- und iß erläutert werden; s. „Mémoires d'histoire et de littérature 818, 4.); s. „Allgemeine Grammatik", s. Werkchen über die Brief- Chrestomathie arabe" (2. Aufl., Paris 1826, 2 Bde.) u. a. m. gen die „Mémoires de l'Académie" und die „Notices et extraits", etztern Werke verschiedene Bände ganz oder fast ganz von ihm sind, r s. Fleiße als s. umfassenden Gelehrsamkeit. Als Lehrer hat S. richt zur Verbreitung einer gründlichen Kenntniß des Arabischen und Europa gewirkt und treffliche Schüler gezogen. Mit strenger Recht- rbindet er den gefälligsten, offensten Charakter und ist stets bereit, die Studien Andrer selbst mit Aufopferung zu fördern.

s (Marquis v.), geb. in der Grafschaft Venaissin, war vor der Re- lerieoberst. Durch das Officiercorps seines Regiments schimpflich m er nach Paris, um sich so entsetzlichen Orgien zu überlassen, daß Befehl des Hofes in die Bastille geschickt wurde. Später in Vincen- , schrieb er einen abscheulichen Roman: „Justine, ou les malheurs dem er nach 2 Jahren ein noch gräuelhafteres Werk „Juliette" fol- die ausschweifendste Phantasie jemals Ungeheures und jedes mensch- mpörendes ersinnen kann, fand sich in diesen beiden Werken, deren ls ein Hochverrath an der Menschheit zu betrachten sind. S. war Schriften und wagte es, den Mitgliedern des Directoriums Exem- ichen. 1804 abermals verhaftet und nach Charenton gebracht, schrieb velche von Wahnsinnigen auf einem Theater dargestellt wurden, das es Irrenhauses, Abbé de Coulmiers, erbauen ließ. S. durfte hier hmen; aber einige derselben erregten Verdacht, und aus den Nach- r Polizei ging hervor, daß dieser entsetzliche Mensch mitten im Ge- achtopfer der höllischen Lust zu erkaufen wußte, welche er in seinen ldert hatte. Sogleich ward er nach Bicêtre geführt, wo er im 63. st. Der beispiellose Cynismus seiner Schriften fand sich auch in sei- , und mit dem ruhigen Tone der Überzeugung verkündigte er Grund- rmeidlich zum Schaffot führen.

oder Saadi (Scheikh Moslehedin Sadi el Schirazi), aus Schi- berühmtesten lyrischen und moralischen Dichter der Perser, geb. zu s. der Flucht 571 (1175 n. Chr.), starb als ein 116jähr. Greis). Da seine Ältern arm waren, ward er am Hofe Abubekr's erzo- überhaupt von den verschiedenen Monarchen Persiens großer Gunst ohlthaten. Er fing, nachdem er 30 J. seine Jugend genossen, 30 hingebracht, erst im 90. J. seines Lebens an zu schreiben, und voll- ächtlichen Foliobänd seiner Werke in den letzten 12 J. s. Lebens. Die ihn über Alles wegen seiner goldenen Sprüche, die sie als einen

Schatz wahrer Lebensweisheit betrachten, und wegen seiner reinen, höchst [illegible] chen und dabei einfachen Schreibart. Wir besitzen von ihm: 1) eine Samm[lung] (Divan) lyrischer Gedichte in arabischer und persischer Sprache (Gaseln und [Ka]ssiden), in denen ein mildes Feuer der Phantasie waltet, theils Liebesgedichte, [theils] Auffoderungen zu edeln Lebensgenüssen, vermischt mit ernsten Betrachtungen; 2) ein moralisches Werk, aus Prosa und Versen gemischt, u. d. T.: „Gulistan“ (Rosengarten), in 8 Büchern, mit folgenden Überschriften: vom Geiste [und] den Sitten der Könige; vom Geiste und den Sitten der Derwische; von der [Zufriedenheit] und dem Glücke der Zufriedenheit; vom Nutzen der Verschwiegenheit; von [der] Liebe und Jugend; von Schwachheit und Alter; von Erziehung der Kinder [und] guten Sitten; von der Kunst, mit Leuten umzugehen; 3) ein Werk in Ve[rsen] „Bostan“ (Baumgarten), enthaltend eine Sammlung von Geschichten, [Fa]beln und moralischen Anweisungen; endlich 4) eine Sammlung von Sitten[sprü]chen, ebenfalls in Versen, u. d. T.: „Pendnahmeh oder Molamaat“. — Sämmt[]liche Werke des S. sind zu Calcutta in 2 Großquartbänden persisch im D[ruck er]schienen; das schönste seiner Gedichte, „Gulistan“, hat Gentius persisch [und la]tein. herausgegeben und Dumoulin persisch und englisch (Calcutta 1823). [] Bernh. Dorn hat „Drei Lustgänge aus Saadi's Rosenhain“ aus d. Pers. üb[ersetzt] (Hamb. 1827). Das „Pendnameh“ ist pers. und engl. in Ostindien und E[ngland] einzeln gedruckt worden; von den lyrischen Gedichten findet man einzelne bei [] ley u. A. Übersetzungen des „Bostan“ und „Gulistan“ gibt es in vielen Spr[achen]; Deutsch hat sie zuerst Olearius geliefert. (Vgl. Persische Literatur.) [] Grabmal, 2 Meilen nordöstl. von Schiras, beschreiben Franklin und M[] ihren Reisen.

Saducäer, eine von den 4 Hauptsekten der Juden, deren Stifter S[adok] ein jüdischer Rabbiner, war, der ungefähr 200 J. vor Chr. lebte. Die Leh[re sei]nes Meisters, des Antigonus, daß man die Tugend um ihrer selbst willen ohne Rücksicht auf Belohnung ausüben müsse, führte ihn zu der Behauptung, daß in einem andern Leben weder Belohnung noch Strafe statt fände. Seine [An]hänger leugneten daher die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele, [glaub]ten weder Engel noch Geister, waren aber in ihren Sitten sehr streng, daher Christus, trotz des Vorwurfs, daß sie die Schrift nicht verständen, sie wegen [ihrer] Sitten nicht tadelt. Auch gelangten sie zu den höchsten Würden und selbst [zum] Hohenpriesteramt. Noch jetzt besteht diese Sekte unter den **Karaiten** (s. d.).

Saffian, s. **Maroquin**.

Saftfarben, s. **Malerfarben**.

Sagan, Fürstenthum in Niederschlesien (17¼ □M., 34,000 Ein[w.]), ehemals ein Theil des Fürstenthums Glogau, von dem es durch die Erbth[eilung] der Söhne des Herzogs Heinrich VIII. 1395 getrennt wurde und seinen ei[genen] Fürsten erhielt. Nachmals kam es an die Krone Böhmen. Kaiser Ferdinand [II.] schenkte es seinem Feldherren, Albrecht v. Wallenstein. Nach der Ermordung [des]selben ward es eingezogen und 1646 an einen Fürsten von Lobkowitz verk[auft]. Von den Nachkommen des Letztern kam es 1786 durch Kauf an den Herzog [Peter] von Kurland, nach dessen Tode, 1800, es seine älteste Erbtochter, die Prinz[essin] Katharina Friederike Wilhelmine (verm. mit den Grafen Rud. v. d. Schulenb[urg]) erhielt, die sich davon Herzogin von Sagan nennt. — Stadt und Schloß S[a]gan, am Bober, hat 580 Häuser, 4500 Einw. und Fabriken.

Sage ist die unwillkürliche Dichtung, welche aus dem Drange eines [Vol]kes entsteht, irgend etwas Geschehenes oder überhaupt Gegebenes erzählend au[fzu]fassen. Die Sage hat also einen histor. Grund. Übrigens kann sie etwas Frühe[res] oder Gegenwärtiges darstellen, oder auch nur auf Veranlassung eines gegeb[enen] Wirklichen (z. B. des Anblicks merkwürdiger Felsen, Höhlen und andrer Örtl[ichkeiten]

durch Denkmale, ja durch auffallende Namen) entstehen. In ihr ge-
leich die Vorstellungen und Ansichten eines Volkes auf eine dem Stand-
lben angemessene, anschauliche Weise kund. Ja oft sind diese Vorstel-
t der histor. Anknüpfungspunkt wie in der Göttersage, die eben da-
in der Heldensage und überhaupt von der Menschensage unterschei-
rse sich mehr an gegebene Ereignisse anschließt. Indem sie von Mund
läuft, erfährt sie bald große Veränderungen und wird mit den sich er-
Begriffen des Volks modificirt; daher oft ihre seltsame Gestalt. Au-
dlichen Überlieferung wird sie erhalten durch Volkslieder und Chroniken
tale räumlicher Art. In der neuern Zeit hat man, die Vorzeit mit grö-
te betrachtend, Sammlungen von Sagen veranstaltet; so haben die
am (1817, 2 Thle.) „Deutsche Sagen" herausgegeben; P. L. Müller
nbibliothek". (S. übrigens Mythen, Historie und Skandina-
teratur.)

enkreise des Mittelalters, s. Mittelalter und Ritter-

o, das Mark, nicht wie man sonst glaubte einer besondern Sagopalme
agobaums, sondern mehrer Palmenarten (s. d.).

unt, eine berühmte Stadt im taraconensischen Spanien, unfern von
Turius (Murviedro). Als eine Pflanzstadt der Zacynthier und Rutu-
e mit Rom im Bunde, und wurde daher von Hannibal 219 v. Chr.
und nach einer hartnäckigen Belagerung erobert, worauf der zweite pu-
seinen Anfang nahm. Jetzt steht auf derselben Stelle die Stadt Mur-
luri veteres), bei welcher in dem spanisch-franz. Kriege 25. Oct. 1811
von Valencia unter Blake durch Suchet geschlagen wurde, worauf das
nt capitulirte.

dschütz und Sedlitz, 2 Dörfer nicht fern von der böhmischen
n am Abhange des Mittelgebirges. Die Gegend um diese Dörfer ist an
Wasser und Bäumen arm, enthält einen bedeutenden Sumpf (den
umpf), und ist von Basalthügeln eingeschlossen. Am südlichen und
Fuße eines sich in den Sumpf hereinziehenden Hügels befinden sich etwa
vasserbrunnen, deren Wasser bitter schmeckt, laxirende Eigenschaft be-
Mineralwasser weit versendet wird.

gern, s. Silber.

ler (Johann Michael), Dr. der Theologie, bairischer geistl. Rath und
Theologie zu Landshut, jetzt Weihbischof und Coadjutor zu Regensburg,
alvicar, auch Dompropst (1825) an der dasigen Kathedralkirche, Bisch.
lkopolis, ist 1751 zu Aresing unweit Schrobenhausen in Baiern geb.
ltern ohne Mittel waren, so konnte er nur durch die Unterstützung, die
chen fand, seine Studien anfangen und fortsetzen. 1770 trat er zu
in Oberbaiern in den Jesuitenorden und blieb in demselben bis zu dessen
1773. Hierauf vollendete er in Ingolstadt seine philosoph. und theolog.
war dann 3 Jahre lang öffentlicher Repetitor und wurde 1780 zweiter
rof. der dogmatischen Theologie, neben Benedict Stattler, seinem Leh-
eunde. Da aber 1781 die bairischen Klosterabteien alle Lehrstellen im
ihrem Mittel zu besetzen bekamen, verlor auch S. seine Stelle gegen ein
rgeld. 3 Jahre lebte er jetzt im Privatstande den Studien und schrift-
Arbeiten, die ihn bereits rühmlich bekanntgemacht hatten. 1784 folgte
fe zu einer Professur an der damals bischöflich-augsburgischen Universität
wo er Moralphilosophie und Pastoraltheologie lehrte, auch Religions-
a für alle Akademiker hielt und mehre vielgelesene Schriften herausgab.
war er hier thätig gewesen, als er unerwartet seine Entlassung erhielt.

Er lebte jetzt wieder mit sehr geringen Einkünften bloß den Wissenschaft
Freundschaft, theils zu München, theils zu Ebersberg in Oberbaiern.
Regierungsveränderung in Baiern 1799 ward S. als Lehrer an der bair
desuniversität angestellt und befand sich seitdem an der 1800 von Ingol
Landshut verlegten Ludwig-Maximiliansuniversität als ordentl. Prof. d
gie. Er hat sich durch zahlreiche Schriften um die Erweckung wahrer F
unter den Katholiken in Baiern ungemein verdient gemacht. Sein bisch
schreiben (Regensb. d. 7. Dec. 1824), welches die Feier des Jubiläum
1825 ankündigte, zeichnete sich durch einen würdigen Ton sowie durch
Achtung andrer Confessionen aus. (Vgl. Hesperus 1825, No. 21.).

Saint-Aulaire (Louis Beaupoil, Graf v.), geb. 1779,
Napoleon Kammerherr und Präfect des Maasdepartements. Nach Wi
lung der Bourbons erhielt er die Präfectur der Obergaronne und befa
Toulouse, als Napoleon von Elba zurückkehrte. Bei der zweiten Rück
wigs XVIII. zum Deputirten des Maasdepart. erwählt, sprach er stets
der constitutionnellen Freiheit und vertheidigte die Sache der unglücklichen
ten, welche im südl. Frankreich der Verfolgung eines fanatischen Ultrar
preisgegeben waren. 1818 trat St.-A. als Deputirter des Depart. du
zweiten Male in die Kammer; man fand aber, daß sein polit. Glaube
niß nicht mehr dasselbe sei und erklärte diese Veränderung aus dem Ei
Ministers Decazes, welcher kurz zuvor sein Schwiegersohn geworden
am 14. Febr. 1820 Clausel de Coussergues den Minister als Mitschuldig
mordung des Herzogs von Berry bezeichnete und diese Beschuldigu
Sitzungsprotocoll eingetragen werden sollte, widersetzte er sich lebhaft
leumdung. In den stürmischen Verhandlungen über den Entwurf des ne
gesetzes, 1820, sprach St.-A. mit Feuer und Kraft; er stimmte für di
fung, weil die neue Wahlform die öffentliche Freiheit bedrohe, die Ka
würdige, die repräsentative Verfassung umstoße und alle Gewalt einer
Er trat aus der Kammer 1823 und beschäftigt sich seitdem mit Literatur,
mit der deutschen. Auch gab er eine (Lpz. 1827) ins Deutsche übers. „
der Fronde" heraus. — Sein Vetter, Graf Joseph Beaupoil v. S
mit den Prinzen ausgewandert und ist jetzt Generallieut. und Pair von

Saint-Cyr, s. Cyr.

Saint-George (Ritter v.), berühmt durch seine bewunder
Gewandtheit in allen Leibesübungen (weßhalb seiner in den franz. Mem
Romanen aus diesem Zeitraum oft gedacht wird), geb. 1743 auf der G
deloupe von einer Creolin, war der natürliche Sohn des Generalpachter
logne, der ihn gut erziehen ließ. Er trat früh in Kriegsdienste, wurde
am Hofe des Herzogs von Orleans angestellt und war ein Liebling des
volution hingerichteten Herzogs. Man erzählt von seiner Geschicklichk
brauche des Degens und der Pistolen fast unglaubliche Dinge. So wa
2 Laubthaler nacheinander in die Luft und traf sie, einen nach dem ande
sie niederfielen, mit 2 verschiedenen Pistolen. Sehr sanft, sobald er ni
wurde, vermied er Streitigkeiten, und fing immer damit an, seine Ge
zu zeigen, um jeden Zwist abzuwenden. Im Fechten war ihm Niemand
war ein leidenschaftlicher Freund der Musik und galt für einen der ersten
ler seiner Zeit. Beim Ausbruche der Revolution ward er einer ihrer eifri
hänger, und diese Gleichheit der Meinungen knüpfte ihn noch fester an d
v. Orleans. Er warb 1792 ein Jägerregiment, mit welchem er als O
Dumouriez bei der Nordarmee stand. Nach dem Abfall des Generals
S., um sich zu retten, sein Ankläger; aber er schützte sich dadurch nich
Gefängniß, und obgleich bald entlassen, wurde er doch 1793 wieder verh

nach dem 9. Thermidor seine Freiheit. Er starb in dunkler Armuth

int-Germain, s. Germain.

nt-Lambert (Jean François), Mitglied der Akademie und des Na-
nts, zu Nancy 1717 geb., erwarb sich früh bei seinen Landsleuten den
es ausgezeichneten Dichters und eines liebenswürdigen Gelehrten. Er
den Jesuiten zu Pont à Mousson erzogen. In seiner Jugend diente er
hringischen Garde und stieg bis zum Range eines Hauptmanns. Nach
n verließ er diese Laufbahn, um sich an den Hof des Königs Stanislaus
, der zu Luneville die geistvollsten Frauen und Männer um sich versam-
begeben. Frau v. Chatillon glänzte hier durch ihre Kenntnisse und ihren
und St.-L. gewann ihre Liebe. Auch mit Voltaire befreundete er sich,
e ihm gar sehr in seinen Versen und ward dafür auch wieder von Vol-
t. Er starb zu Paris d. 11. Febr. 1805 im 88. J. bei seiner Freundin,
houdetot, die sich seiner mit der größten Sorgsamkeit annahm, obgleich
Zustande der Kindheit, worein er zurückgesunken war, sich oft bitter über
Freundin beschwerte. Seine Gedichte: „Le matin et le soir" (1769)
saisons" sind unter seinen Schriften am bekanntesten geworden. Sie
der Gattung der beschreibenden Gedichte, und obgleich sie Thomson's
iten" nachstehen, so zeichnen sie sich doch durch eine blühende, oft glänzende
und einen leichten harmonischen Versbau aus. Außerdem hat er mehre
en in Prosa, orientalische Fabeln (Paris 1772) und viele kleinere Ge-
iche in franz. Musenalmanachen zerstreut sind, geschrieben. Seine „Mé-
la vie de Mylord Bolingbrocke" sind unter seinen prosaischen Schrif-
enswertheste.

int-Marsan (Anton Maria Philipp Asinari, Marquis v.), Mar-
.-Marzano; in Europa bekannter unter jener franz. Benennung, königl.
r Staatsminister der auswärt. Angelegenheiten, Großkreuz des ungari-
hansordens 2c., geb. zu Turin, wo sein Vater Gouverneur war, wid-
der Diplomatie, arbeitete in dem Depart. der auswärt. Angelegenheiten
Kriegsminister. Als solcher unterzeichnete er den Vertrag vom 28. Juni
ch welchem den franz. Truppen unter Brune die Citadelle von Turin ein-
wurde. Nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1802, trat Hr.
in franz. Dienste. Napoleon ernannte ihn zum Staatsrath und später
Gesandten in Berlin. Als Preußen 1813 sein politisches System än-
rd er abgerufen und trat hierauf in den Erhaltungssenat. Nach der Be-
r Hauptstadt durch die verbündeten Truppen, begab er sich nach Turin,
zur Rückkehr des Königs Victor Emanuel in seine Staaten, von den
en Mächten angestellt, den Vorsitz im Regentschaftsrathe führte. Jener
ernannte ihn zu seinem Kriegsminister und sandte ihn zu dem in Wien ver-
Congresse, um Savoyens Zurückgabe an Sardinien zu bewirken. Er
nals mit den 8 Congreßmächten den Tractat vom 29. März 1815, der
ltnisse Sardiniens zu Genf bestimmte, hierauf mit den 5 verbündeten
chten den Tractat vom 20. Mai 1815 ab, der die neuen Grenzbestim-
nd die Vereinigung des Staats von Genua mit der sardinischen Monar-
te. Nach dem Schlusse des Congresses kehrte Hr. v. S.-M. nach Turin
o er die Leitung der auswärt. Angelegenheiten erhielt, am Ende 1817
s Kriegs- und Seeministeriums, 1818 aber aufs neue die Verwaltung
ärt. Angelegenheiten an der Spitze des Staatsministeriums übernahm.
entvolle und hellsehende Staatsmann hatte jedoch keinen Einfluß auf das
welches eigentlich durch die Königin, deren Beichtvater und den Polizei-
egiert wurde. Als die Piemontesische Revolution (s. d.) aus-

brach, befand er sich auf dem Congresse zu Laibach. Sein Sohn, der den Feld-
Napoleons in Rußland mitgemacht und später den Posten eines Gesandtschafts-
cretairs versehen hatte, ward als Theilnehmer den 6. März 1821 verhaftet,
aber von den Rebellen befreit. Der Minister kam von Laibach zurück, um dem
nig Victor Emanuel die Mißbilligung des Congresses, die Einführung einer
Verfassung betreffend, mitzutheilen, worauf der König am 13. März abd
Herr v. S.-Marzano legte sein Ministerium nieder, das der Marchese di
erhielt. Nach der Unterdrückung des Aufstandes ernannte der König Karl
den Grafen Della Torre zum Minister der auswärt. Angelegenheiten. Des
ministers Sohn hatte sich nach Frankreich geflüchtet und ward nach Lille ver
Er sollte daselbst verhaftet werden, als er im März 1822 einen Paß benutzte,
nach England zu gehen, wo er Begnadigung und Erlaubniß zur Rückkehr in
Vaterland noch erwartet.

Saint-Martin (Jean Antoine), seit 1820 Mitglied der Acad. des in-
scriptions et belles lettres, geb. zu Paris d. 17. Jan. 1791, einer der aus-
gezeichnetsten Schüler des Orientalisten Silv. de Sacy, hat sich durch seine ver-
Kenntniß der armenischen Literatur und durch Forschungen in der alten Chron-
gie eine Stelle unter den ersten jetzt lebenden pariser Gelehrten erworben. Er
längere Zeit Mitglied der königl. Gesellschaft der franz. Alterthumskenner und
seher der orientalischen Typographie in der königl. Druckerei. 1824 ernannte
der König zu seinem Bibliothekar. S. „Mémoires historiques et géographiques
sur l'Arménie" (2 Bde., 1818 fg.) haben zuerst ein helleres Licht über diesen
Theil der Geschichte des Orients verbreitet. S. „Histoire de Palmyre",
Kpfrn., ist ein Hauptwerk über diese berühmte Stadt der Zenobia (s. d.).
„Nouv. recherches sur l'époque de la mort d'Alexandre et sur la chronologie
des Ptolemées" (1820) sind Vorläufer eines wichtigen Werks: „Chronologie
de l'histoire ancienne", das er vorbereitet. Noch erwähnen wir, daß er
„Notice sur le zodiaque de Denderah (1822) das Alter dieses Thierkreises
die Zeit nach 900 bis 560 v. Chr. setzt, welchem aber Letronne und Halma
sprochen haben, die jenes Denkmal nicht für älter als die gewöhnliche Zeit
halten. Zu der „Biogr. univers., zu dem „Journ. des savans" und
„Journ. asiatique" hat St.-M. wichtige Beiträge geliefert. Die „Hist. du
Empire" von Lebeau hat er verb. und vermehrt seit 1824 herausgegeben (20
nebst einem Atlas); auch setzt er die „Art de vérifier les dates" fort.

Saint-Pierre (Charles Irenée Castel, Abbé de), geb. in der Nor-
die 1658, gest. zu Paris 1743, ein franz. Schriftsteller, der zu seiner Zeit
Aufsehen machte und von dem berühmten Verfasser v. „Paul u. Virginie &c."
nardin de St.-P. zu unterscheiden ist. Seine „Annales politiques de Louis
werden noch immer geschätzt und sollen Voltaire die erste Idee zu seinem „S
de Louis XIV" sowol als zu seinem „Essai sur l'histoire générale" ge-
haben, vor welchen beiden Werken sie unleugbar den Vorzug der größern
Treue haben, ohne ihnen in Rücksicht des Styls bedeutend nachzustehen. Sein
die meisten europ. Sprachen übersetztes „Projet de paix perpétuelle entre
potentats de l'Europe"), ist allerdings nicht viel mehr als ein schöner Tr
aber voll trefflicher Gedanken und sehr folgerecht durchgeführt. Man kann
nur bedauern, daß er, wie Plato, sich die Welt gedacht hat wie sie sein
und nicht wie sie ist.

Saint-Pierre (Jacques Bernardin Henri de), einer der geist- und
müthvollsten philosoph. Schriftsteller der Franzosen, geb. zu Havre de Grace
war in s. 12. J. des Schulzwanges so überdrüßig, daß er mit s. Oheim nach
tinique segelte. Das Heimweh trieb ihn zurück. Er studirte in der Ingenieur-
schule zu Paris und ging als Officier nach Malta. Ein Zweikampf nöthigte

...slande Dienste zu suchen. Katharina II. gab ihm eine Unterlieutenantsstelle ... Ingenieurcorps, die er aber nach 18 Monaten niederlegte. Er diente in Po... r franz. Partei, ward von den Russen gefangen, freigelassen, hielt sich in ...hau, Dresden, Berlin und Wien auf, ging wieder nach Paris, erhielt eine ...ieurofficierstelle in Isle=de=France, nahm wegen Zwistigkeiten nach 2 Jahren Abschied und ging nach Frankreich zurück. Nun begann sein literar. Leben. ...ilte eine kleine Pension mit s. Mutter und gab 1773 s. „Voyage à l'Isle de ...e" heraus. 1784 erschienen s. „Etudes de la nature". Nun ernannte ...dwig XVI. zum Intendanten des botan. Gartens und des naturhistor. Mu... . Sein Roman „Paul et Virginie" (1788) erlebte in einem J. 50 Aufl. ...achdrücke, und bis 1828 an 300. Er ist in alle Sprachen übersetzt, ins ... von Helen Marie Williams, deutsch von Gleich (Leipzig 1820). Der Verf. ...talte eine Prachtausg. (Paris 1803, 4.). Napoleon gab ihm den Orden ...renlegion; Joseph Bonaparte eine Pension von 6000 Franken. Bernardin ...ch die „Chaumière indienne", die „Harmonies de la nature" u. a. Schrif... ...hr heraus. S. „Oeuvres" erschienen zu Brüssel in 8 Bdn. Er starb d. 21. 1814 auf s. Landgute bei Paris. Aimé Martin schrieb einen „Versuch über ...rdin's Leben und Schriften" (Paris 1820).

Saint=Real (César Vichard de), ein ausgezeichneter Schriftsteller, be... ...s im historischen Fache, geb. zu Chambery in Savoyen, wo s. Vater Staats... ...war, kam früh nach Paris, wo die Lebhaftigkeit s. Geistes und s. Kenntnisse ...reunde erwarben. Hier lebte er bei dem Geschichtschreiber Varillas, von ...em ihm wahrscheinlich die Liebe für das Romantische in s. historischen Darstel... ...n mitgetheilt wurde. Varillas beschuldigte ihn, daß er ihm einige s. Papiere ...ndet habe. 1675 kehrte St.=R. nach Chambery zurück, lernte daselbst die ...gin v. Mazarin kennen und begleitete sie nach England, ging aber bald wie... ...ch Paris, wo er mehre Jahre u. d. T. eines Abbé (ohne jedoch eine Pfründe ...ben) sich als Gelehrter aufhielt. Seine Schriften verwickelten ihn in gelehrte ...gkeiten, besonders mit dem Theologen Arnauld, der ihn des Socinianismus ...digte. Seine Empfindlichkeit gegen die Kritik ging bis zur Schwäche; zu... war er hitzig und ungestüm, wenn ihm in Schriften widersprochen wurde, aber im geselligen Leben einen höchst schätzbaren Charakter. 1692 ging er ...hambery zurück und starb in dems. Jahre. Unter s. Werken zeichnen sich „Sept discours sur l'usage de l'histoire", voll scharfsinniger Bemerkun... ...aber ohne Präcision geschrieben; „Histoire de la conjuration que les Es... ...ls formèrent en 1618 contre la république de Venise", welches Werk ...el Romanhaftes enthält. Übrigens hat St.=R. hinsichtlich des Styls in die... Werke sein Vorbild Sallust nicht ganz erreicht. „Don Carlos, nouvelle hi...me", gleichfalls romanhaft, aber vortrefflich geschrieben; „Discours sur la ...", eins der vortrefflichsten Werke dieses Schriftstellers; „Traduction des ...s de Cicéron à Atticus", nicht so gut gerathen u. a. m. Eine vollstän... ...Ausg. von St.=R.'s Werken besorgte der Abbé Perau 1757 zu Paris in ...m. 12.

Saint=Simon, ein altes berühmtes französ. Geschlecht. Bekannt sind ...orischen „Mémoires" des Herzogs v. Saint=Simon (Louis de Rouvroi), ...s von Frankreich, aus den Zeiten Ludwigs XIV. und XV. — Claude ...e, Marquis, seit 1815 Herzog v. Saint=Simon, geb. zu la Faye 1740, ...der tapfersten Officiere des Regiments Auvergne, ging 1780 nach Spanien ...ührte als Maréchal de Camp ein Corps von 3000 M. nach Nordamerika, wo ...l. zur Niederlage des Lord Cornwallis bei Yorktown (18. Oct. 1781) mit ...ug und den Cincinnatusorden erhielt. 1789 wählte ihn der Adel zum Abge... ...ten bei den Reichsständen; er protestirte gegen die Beschlüsse der Mehrheit in

der Nationalversammlung, und wanderte nach Spanien aus. Hier
die k. Legion, welche aus Emigranten bestand, und wurde Gener
Verdienste und Wunden erwarben ihm die Gnade Karls IV., der ihn
ralcapitain von Altcastilien ernannte und ihm 1801 den Heerbefehl geg
anvertraute. 1803 erhielt er den Rang eines Grande von Spanien;
er bei der Einnahme von Madrid kriegsgefangen und vor eine Milita
gestellt, die ihn, weil er die Waffen gegen Frankreich getragen, zum
theilte. Allein Napoleon, durch das Flehen s. Tochter gerührt, l
Frankreich abführen, wo er in der Citadelle zu Besançon gefangen s
1814 machte ihn frei. Ludwig XVIII. vernichtete jenes Urtheil. I
der Marquis nach Spanien zurück, wo ihn Ferdinand VII. zum He
neralcapitain der spanischen Armeen erhob. Seit dieser Zeit hat er a
Ereignissen keinen Theil genommen. — Seitenverwandte von ihm si
Simon, Henri, Graf v., bekannt durch mehre Schriften über
Staatswirthschaft, geb. 1760, focht an der Seite des Vorigen im n
schen Freiheitskriege und erhielt den Cincinnatusorden. In der Se
H. de Grasse 1782 gegen Rodney verlor, kam er durch die Eroberun
ralschiffes, auf welchem er sich befand, in engl. Gefangenschaft. I
volution verlor er einen großen Theil s. Vermögens; daher unternahm
Einführung einer Eilpost in Frankreich, die u. d. N. l'Eclair bekan
Grundsätzen einer vernünftigen Freiheit stets treu geblieben, gab er e
lemische Zeitschrift heraus: „L'organisateur", die aber 1820, vo
beschränkt, aufhören mußte. Außer den „Lettres de Saint-Simon'
schien von ihm, gemeinschaftlich mit H. Thierry: „L'industrie, ou di
morales et philosoph., dans l'intérêt de tous les hommes livrés à
utiles" (1815, 4.). S. Werk „De la régénération de la société e
(1814) erlebte 2 Aufl. Graf Simon starb zu Paris im Mai 1825. -
Simon, Henri Jean Victor, Marquis v., Maréchal de C
1819 Pair von Frankreich, geb. 1782, diente in der Rheinarmee u
focht bei Jena, dann in Catalonien mit Auszeichnung, und trat 1
Seite der Bourbons. Ludwig XVIII. gab ihm den Rang und die C
noch bekleidet.

Saint-Vincent (Lord, Graf John Jervis v.), Admiral
heimerrath u. s. w., 2ter Sohn des Swynfen Jervis Esq., Herrn
Mitglieds des Admiralitätsraths, geb. 1736, bildete sich von s. 10. J
Seemann, unter Anson, Hawke u. A. Nach dem Frieden zu Aachen
er sich in Paris mit der franz. Sprache bekannt. Im siebenjähr. Kri
als Schiffslieutenant viel Muth und Geschicklichkeit, z. B. bei der U
auf Quebeck 1760. In dem nordamerikanischen Kriege befehligte
droyant von 80 Kan. und schlug sich tapfer in dem unentschiedenen S
der franzöf. Flotte unter dem Grafen d'Orvilliers, auf der Höhe v
(27. Juli 1778). Admiral Keppel ward wegen s. Verhaltens an dies
ein Kriegsgericht gestellt, auf des Cap. Jervis Zeugniß aber freigespr
demselben Schiffe eroberte Jervis durch ein geschicktes Manoeuvre 17
Linienschiff von 74 Kan. Nach dem Frieden zum Mitgliede des Un
wählt, schloß sich Jervis an den Grafen Shelburne an und stimmte m
sition. Im Laufe des franzöf. Revolutionskrieges eroberte er als C
im März 1794 Martinique und St.-Lucie; dann kreuzte er 1796 vo
Toulon, mußte aber, als sich die spanische Flotte unter Langara mit d
Toulon vereinigt hatte, Corsica, Elba und Capraja räumen und das
sche Meer verlassen. Hierauf bloquirte er Cadix und schlug am 14.
beim Cap St.-Vincent, mit 15 Linienschiffen und 4 Fregatten (123

Flotte von 27 Linienschiffen und 10 Fregatten (2212 Kan.) unter D. Luis Cordova. Jervis trennte die feindliche Linie und nahm 4 Linienschiffe. Die geschlagene Flotte flüchtete sich nach Cadix, das hierauf Commodore Nelson (unter Jervis's Oberbefehl) am 3. Juli bombardirte. Das Parlament dankte dem Sieger; London verehrte ihm einen kostbaren Degen; der König erhob ihn zum Earl von St.-Vincent, Baron Meaford, und gab ihm ein Jahrgeld von 3000 Pf. St. Lord St.-V. nahm jetzt s. Sitz im Oberhause, befehligte aber fortwährend die Stationen vor Lissabon, Cadix und im mittelländischen Meere, wo er einzelne Abtheilungen wichtige Entwürfe ausführen und auch durch Nelson die französ. nach Ägypten bestimmte Flotte verfolgen ließ. 1801 wurde er Lord der Admiralität unter Addington's Verwaltung, legte unter Pitt's Ministerium 1805 jene Stelle nieder und übernahm 1806 den Befehl über die Flotte im Canal. Damals ward er von einer Anklage, daß er die Flotte nicht mit den nöthigen Vorräthen versehen habe, losgesprochen. Später trat er öfter im Oberhause auf. Ohne zur Opposition zu gehören, tadelte er die Unternehmung 1807 gegen Kopenhagen, den Feldzugsplan des Sir John Moore 1808 in Spanien und die beharrliche Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich. Auffallend war es, daß er 1807 gegen die Abschaffung des Negersklavenhandels stimmte. Seit 1816 zog er sich wegen Kränklichkeit aus dem öffentlichen Leben zurück und starb auf s. Landsitze Rochetts bei Brandwood, als Admiral des ersten Ranges und General der Seesoldaten, im März 1823, in einem Alter von 87 J. 20.

Saiten sind Fäden von zusammengedrehten Schafdärmen oder von gezogenem Metall, deren man sich in verschiedener Länge und Stärke bedient, um sie über die dünnen Decke eines dazu eingerichteten Instruments in Schwingungen zu setzen und dadurch verschiedene Klänge hervorzubringen. Die Darmsaiten verfertigt man aus den Därmen der Schafe und Lämmer, die man reinigt, in einer Beize beizt, zusammenspinnt und schleift. Man windet sie in Ringel, von denen 30 Stück zusammengebunden ein Stock heißen. Ihre Güte wird durch ihre Haltbarkeit, Reinheit und durch das Helle und Körnige ihres Tons bestimmt. Ein ganz sicheres Merkmal für diese Eigenschaften gibt es nicht, doch fehlen sie wenigstens allen den Saiten, die nicht durchsichtig und nicht elastisch sind. Bekanntlich sind die in Italien verfertigten sogen. romanischen die vorzüglichsten. — Die Metallsaiten sind entweder aus Messingdraht oder aus Eisen. Solche liefert Nürnberg. Man hat auch Versuche mit Saiten aus Seide gemacht, aber es fehlt ihnen an dem feinen Klange. Ein gewisser Boud zu Versailles soll sie in der neuesten Zeit vervollkommnet haben. Nach der Stärke theilt man die Saiten in Baß- und Discantsaiten, ferner in Quinten, Quarten u. s. w.

Saiteninstrumente sind diejenigen, bei welchen durch Schwingung der Saiten der Ton hervorgebracht wird. Die Art aber, wie die Saiten in Bewegung gesetzt werden, ist verschieden, und hiernach zerfallen die Saiteninstrumente in drei besondere Classen: 1) **Bogeninstrumente** (s. d.) oder Geigen; 2) wo die Saiten durch Hämmer, welche an Tasten befestigt sind (Tasteninstrumente oder Claviaturinstrumente); 3) die, in welchen die Saite mit dem Finger unmittelbar oder mittelbar, d. i. durch einen Griffel) gerissen wird. Hierher gehören Harfe, Guitarre, Mandoline, Laute und die ähnlichen Instrumente. — Die Saiteninstrumente sind weit mehr als die Blasinstrumente geschickt, die Menschenstimme begleitend zu tragen, weil sie im Tone mit ihr mehr contrastiren. Zweitens haben sie den Vortheil, daß man durch sie die mathematischen Verhältnisse der Töne gleichsam sichtbar nachweisen und mehre Töne zugleich angeben kann, weshalb sie auch zur Entwickelung der Harmonie und der Harmonielehre sehr viel beigetragen haben. Ferner sind die Saiteninstrumente einer leichtern Benutzung fähig als die Blasinstrumente, indem sie nur die Arme und Hände der Spielenden in

Bewegung setzen, während letztere auch die Lungen der Spielenden und a
gane ermüden, weßhalb sie den Saiteninstrumenten an Ausdauer nicht gl
men. Wegen dieses Umstandes sowol als wegen der größern Leichtigkeit
zustimmen und die verschiedensten Grade der Stärke und Schwäche herv
gen, bilden die Saiteninstrumente in dem Orchester die herrschende Partie.

Sakkarah, die Todtenstätte des alten Memphis, von dessen T
es etwa eine halbe Meile entfernt liegt, am Saume der libyschen Wüst
darum wol als segenbringender Port der Frommen (ὁρμον ἀγαθων) b
weil dort das Grabmal des Osiris an der Seite der Isis eine trostreiche G
senschaft und stufenweises Annähern an die höchsten Götter versichert
stehen jene Reihen von Pyramiden, die in der Richtung von O. nach W
Viertelmeilen und von N. nach S. $3\frac{1}{2}$ einnehmen. Von den früher vor
Pyramiden sind nur noch gegen 30 übrig, doch manche davon bloß in T
erkennbar. Die größere darunter, die treppenartig aufsteigt, die zuerst P
Valle 1618 untersuchte, hat Gen. Minutoli neuerdings wieder aufgra
und interessante Ergebnisse gefunden. Anziehend wird Sakkarah den
und den Kunstfreunden vorzüglich durch die unzähligen unterirdischen Gr
ren Eingänge man in s. Ebene findet. In einer von ihnen war es, wo die
Mumien durch Pietro della Valle gefunden wurden. Sarkophage mit
phen, oft von Granit, belohnen den Eifer der Auferstehungsmänner ni
Einer, den Gen. Minutoli (s. d.) zu Tage förderte, ging an dem Ein
Elbe verloren. Ein andres Interesse hatte Sakkarah durch die Ibiska
in denen diese Vögel zu hunderttausenden in den bekannten Krügen beig
Nach Minutoli's Meinung waren dort jeder Kaste und mehren Thier
abgesonderte Nekropolen von der erstaunenswerthesten Ausdehnung an
folglich möchten gerade dort die Nachgrabungen am meisten belohnen.

Saladin, eigentlich Salaheddin Jussuf Ebn Ayub, Sultan v
ten und Syrien, geb. 1137 auf dem festen Schlosse Tekrit, dessen G
sein Vater, ein kurdischer Krieger, war. In seiner Jugend diente er unte
und Oheim, welchen Letztern Sultan Nureddin nach Ägypten zur Unt
des Fatimitischen Khalifen Adhed wider den Vesir Shawer sandte. Di
1168 auf diesem Zuge, und S. folgte ihm im Heerbefehl. Der bisher
und Spiel ergebene Jüngling ward plötzlich einer der strengsten Befolger
schriften des Korans. Den Ansichten Nureddin's gemäß haßte und unte
die Sekte Ali's und machte 1171 dem Fatimitischen Regentenhause in Äg
Ende. Um dieselbe Zeit starb Adhed. S., der seine Reichthümer in Be
faßte den Entschluß, sich unabhängig zu machen, und suchte zu dem E
derst die Liebe der Ägypter durch eine milde und weise Regierung zu
Nureddin aber, wiewol Jener dessen Unternehmungen gegen die Christ
stützte, schöpfte Verdacht und brach mit einem zahlreichen Heere nach Äg
Ein Vergleich beugte den Feindseligkeiten vor. Als jedoch 1174 Nuredd
ben war, und dessen unmündiger Sohn Al-Malek den Thron bestiegen ha
S. Maßregeln, anfangs unter dem Vorwande der Beschützung, dessen
gen ansichzureißen. Er unterwarf Damask und andre Plätze in Syrien,
aber Al-Malek selbst in Aleppo ohne Erfolg. Auch versuchte er, die Fr
den Seeküsten von Palästina zu vertreiben, ward jedoch bei Askalon gä
schlagen. Al-Malek starb 1181, und 2 Jahre darauf ergab sich Aleppo
din, der nun ganz Syrien und Ägypten unter dem von dem Khalifen
stätigten Titel eines Sultans besaß. Seine Politik war jetzt darauf gerich
Christen aus Palästina zu vertreiben und Jerusalem zu erobern. Sein
Zorn durch einen vertragswidrigen Überfall der Pilger nach Mekka noch
reizt. Er vergalt ihnen diesen Treubruch durch die berühmte Schlacht in d

Tiberias 1187, in welcher Guy von Lusignan, König von Jerusalem, zugleich Chatillon, den Großmeistern der Tempelherren und Johanniter und einer ge von Rittern zu Gefangenen gemacht wurden. Alle Gefangene wurden rgemacht; Chatillon, der die Begnadigung durch den Übertritt zum Islam erkaufen wollte, fiel unter S.'s eignem Schwerte, und nur der König von salem ward verschont und ehrenvoll behandelt. Die Folge dieses Siegs war innahme von Akre, Seid, Barout u. s. w. Jerusalem ergab sich ihm 1187 einem hartnäckigen Widerstande auf die Bedingung, daß die Einw. gegen ein den Kopf zu zahlendes mäßiges Lösegeld frei abziehen, wer aber nicht zahlen e, Sklav sein solle. S. hielt einen triumphirenden Einzug in Jerusalem und lte gewissenhaft den Vertrag. Darauf belagerte er Tyrus, welche Unternehg ihm jedoch mißlang, da s. Flotte von den Franken geschlagen wurde. Auf Nachricht von dem Verluste Jerusalems nahmen der Kaiser Friedrich Barbas, die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von Engund viele andre Fürsten das Kreuz. Das Gerücht davon ermuthigte die Chrin Tyrus, welche 1189 Akre den Moslemin entrissen. S. eilte herbei, und ahre lang waren die Felder um Akre der Schauplatz der erbittertsten Kämpfe. er Friedrich langte mit einem Heere in Asien an; doch sein Tod flößte den lemin Muth ein, bis Richard Löwenherz und Philipp August mit neuen zahlen Scharen erschienen. Akre ergab sich ihnen 1191, worauf Philipp August Europa zurückkehrte. Richard aber blieb, schlug S. in 2 Schlachten, nahm rea und Jaffa und bedrohte Jerusalem. Die ritterliche Tapferkeit dieses Kös verdunkelte auf einige Zeit S.'s Ruhm. Endlich ward ein Vertrag zwischen n Fürsten geschlossen, der die Küste von Jaffa bis Tyrus den Christen einte; Askalon ward geschleift, und der Überrest von Palästina verblieb dem an. Dieser war kaum durch Richards Abreise von seinem furchtbarsten Feinde it, als ihn in s. 56. Lebensjahre, 1193, zu Damaskus der Tod überraschte. ar ein Fürst von großer Einsicht und Tapferkeit; er liebte die Gerechtigkeit hielt stets sein Wort. Er hinterließ 17 Söhne und eine Tochter und war der r des Hauses der Ayoubiten.

Salamanca, Provinz im südl. Theile des Königreichs Leon, mit der st. gl. N., die am Flusse Tormes auf 3 kleinen Hügeln liegt. Die Stadt h alter Art gebaut und hat enge, schmuzige Straßen, aber einen großen Frei, die plaza mayor, der zu den schönsten in Spanien gehört, und wo im Jun. gefechte gehalten werden. Über den Tormes geht außerhalb der Stadt eine von Römern erbaute Brücke von 27 Bogen. Wie in der Umgegend der Ackerbau, in der Stadt in den letzten Jahrh. die Betriebsamkeit in tiefen Verfall gekom, und die Volksmenge auf 13,000 gesunken. Dagegen gibt es 25 Pfarreien, geistl. Stifter und über 30 Mönchs- und Nonnenklöster. Die zahlreichen en mit ihren zum Theil sehenswerthen Bilhauerarbeiten und Gemälden bet Ponz in s. „Viage de España", Bd. 12. Die Domkirche ist ein prächtiothisches Gebäude, das 1513 angefangen und erst 1734 vollendet wurde, das viel Ungleichheit in den Theilen und Mangel an Ebenmaß hat. Unter andern hier das sogen. Schlachtenkreuz (crucifixo de las batallas) aufbewahrt, das in s. Feldzügen mitgeführt haben soll. Die im 12. Jahrh. erbaute alte Kirche eichfalls mehre Denkmäler, und in einer dazu gehörigen Capelle wird die Messe mozarabischem Gebrauche gelesen, wie sonst nur noch in Toledo. Das 1614 e Jesuitencollegium ist eines der prächtigsten, die der Orden in Spanien be, nach dessen Aufhebung es 1778 zum Theil einem Priesterseminarium eingee wurde. Die Universitätsgebäude bestehen aus 2 durch eine Straße getrennAbtheilungen, den escuelas menores, und der eigentlichen Universität oder escuelas mayores, wo sich die Hörsäle der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit,

Arzneikunde, Philosophie, morgenländischer Sprachen rc. befinden. H
die Universitätscapelle, welche u. a. Bildern ein Gemälde besitzt, das t
Doctoren in Salamanca abzulegende Eidesleistung vorstellt, das Geh
unbefleckten Empfängniß zu vertheidigen. Die Universität stiftete im
König Alfons IX. von Leon, um mit Alfons VIII. von Castilien zu we
1209 eine Hochschule in Palencia angelegt hatte. Ferdinand III., der
und Castiliens, vereinigte diese 1239 mit Salamanca. Der gelehrte
war der eifrigste Beförderer der großen Anstalt, die er mit ausgezeichnete
besetzte, reich begabte und 1254 mit Statuten versah, die Davila in de
de Salamanca" (1606, 4.) mittheilt. Der Ruhm der Schule verbre
ganz Europa, und bis zu Philipps II. Zeiten, und später zu Ende d.
waren daselbst nach Pedro de Medina in s. „Grandezas de España" (A
7000 Studenten, ungerechnet viele Mönche, Collegialen und andre C
Matrikeln hatten. Sie wurde nicht nur von Spaniern und Portugies
von Zöglingen aus Ostindien, Neuspanien, Franzosen, Flammände
nern, Engländern und vielen Irländern besucht. Mit dem allgemei
worein Wissenschaften und geistliche Bildung in Spanien im 17. und in
des 18. Jahrh. gerathen waren, versank auch die Schule zu Salam
Barbarei, die allen Glauben übersteigt, und wenn man auch den S
des satyrischen Caimo („Lettere d'un vago italiano", Pittburgo,
1764—67, 4 Bde.) nicht ganz trauen will, so bestätigt doch der Sp
(in s. „Teatro critico") in der Hauptsache, was der ital. Mönch so bitte
ehemalige Wohlstand der Stadt verfiel während desselben Zeitraums.
womit man unter Philipp V. und besonders unter Ferdinand VI. und
die Beförderung wissenschaftlicher Bildung zu sorgen begann, wirkte
Universität zu Salamanca. Schon 1771 geschahen von Seiten der R
ersten Schritte, diese Anstalt aus ihrem Verfalle zu erheben, aber d
der Lehrer war in zu roher Unwissenheit, als daß diese Bemühungen
folg gehabt hätten. Um jene Zeit rechnete man zwar noch 4000 Stud
man aber auch alle Anfänger im Lateinischen zählte. Durch die neuen
gen wurde die Zahl der Lehrstühle auf 61 gebracht, und ein anatomis
errichtet. Außer den gewöhnlichen Universitätswissenschaften gibt es auc
stuhl für Musik. Die Anstalt stand, der angefangenen Verbesserunger
noch tiefer als die finstersten Universitäten in den finstersten Gegenden D
vor etwa 50 Jahren. Während der Kriegsjahre und seit 1814 ist, wi
nichts geschehen, und die während der Cortesherrschaft gemachten E
unausgeführt geblieben. Bei dem Mangel näherer Nachrichten übe
wärtigen Zustand der Universität kann auch nicht bestimmt werden, w
von ihr erhobenen Widerspruche gegen den neuen allgemeinen Stud
1824 für ihren Culturzustand sich schließen lasse. Mit der Universität
das Colegio trilingue, wo Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Rhetori
werden. Außer der Hochschule gibt es in Salamanca noch 4 colegi
oder Erziehungsanstalten für junge Leute aus angesehenen Häusern. D
ten erhielten mit den 3 ähnlichen, die es noch in Spanien gibt, 1776
serte Einrichtung. — Die Umgegend von Salamanca ward am 22. Ju
Schauplatz einer entscheidenden Schlacht. Die Franzosen hatten d
16. Juni bei dem ersten Angriffe verlassen, den die unter Wellington
Engländer und Portugiesen machten; die von ihnen noch besetzt gehalt
von Salamanca wurden am 27. Juni genommen. Marmont, der die
Portugal anführte, hatte unterdessen sich verstärkt und zog aufs neue
entgegen; da kam es nach mancherlei Bewegungen, die den Zweck
Engländer von Ciudad-Rodrigo und Salamanca abzuschneiden, in

-anne am Tormes zum blutigen Kampfe. Der franz. Feldherr hatte zwar seinen -ngriffsplan mit Einsicht gemacht, dehnte aber s. linken Flügel zu sehr aus: ein -hler, der dem engl. Heerführer eine Gelegenheit zum Angriffe gab, die er geschickt -nutzte. Die Franzosen verloren an Todten, Verw. und Gef. über 7000 M. und - Kan. Marmont selbst wurde so schwer verwundet, daß General Clauzel den -berbefehl übernahm, dessen kluge Maßregeln, wie man behauptet hat, den un- -meidlichen Untergang des Heeres verhüteten. Die Folge der Schlacht, in wel- -r die Verbündeten 840 Todte und 4723 Verw. zählten, war der schnelle Rück- -g der Franzosen nach Burgos und die Unterbrechung der Verbindung dieses Hee- mit der Abtheilung, die Jos. Bonaparte im mittlern Spanien befehligte. 26.

Salamander, auch Molch, Feuermolch, eine Familie des Eidechsenge- -echts, die in 4 Gattungen zerfällt. Sie sind ungefähr eine Spanne lang, einen -umen dick, gewöhnlich schwarz und gelb gefleckt, halten sich an dunkeln, schat- -en Orten auf, und sind insgesammt unschädlich und keineswegs giftig. Die -ge, daß der Salamander im Feuer nicht verbrenne, ist unwahr. Wenn er ge- -ängstigt wird, bringt aus s. Munde und s. warzigen Haut eine milchige Feuchtigkeit, -ihn wol auf einige Minuten gegen ein schwaches Kohlenfeuer schützen kann; aber -em anhaltenden Feuer kann er keineswegs widerstehen. Bei den Alten war er -nnbild des Feuers, daher auch die Feuergeister der Fabellehre, die als Genien -: feuerfarbenen Schmetterlingsflügeln vorgestellt werden, Salamander heißen. -e treffl. Monographie ist D. A. F. Funk's „Tract. de salamandrae terrestris -a, evolutione, formatione" (Berlin 1826, Fol., m. Kpf.).

Salamis, jetzt Koluri, e. griechische Insel von 4 □M., Eleusis gegenüber, -ühmt durch den glorreichen Sieg der verbündeten Flotte der Griechen über die -leich stärkere der Perser (480 v. Chr., s. Themistokles). Sie ist durch eine -t über e. Viertelstunde breite Meerenge von der Landschaft Attika getrennt. Ihr -ter Name soll Kychrea oder Kenchrea gewesen sein. Unter ihren Fürsten aus den -hern Zeiten ist vorzüglich Ajax (s. d.) bekannt. Einige Jahrhunderte nach dem -anischen Kriege bemächtigten sich die Megarenser der Insel, wurden aber bald -den Athenienfern vertrieben. Unter dem Kaiser Vespasian ward sie eine römi- -Provinz. Die Bewohner von Salamis waren sehr geschickte Seefahrer. Auf -Ostspitze stand das Denkmal wegen des über die Barbaren errungenen Sieges. -enwärtig haben sich die Bewohner Athens bei den Einfällen der Türken mehr- -s nach Salamis gerettet.

Salat (Jakob), k. geistl. Rath und ordentl. Prof. der Moralphilosophie auf -Univers. zu Landshut seit 1807, nachdem er vorher Pfarrer zu Haberskirch -01), Prof. der Moral und Pastoraltheologie des Lyceums zu München, seit -03 Pfarrer zu Arnbach in Baiern gewesen war, geb. am 24. Aug. 1766 zu -gmünd im Ellwangischen. Dieser fruchtbare philosophische Schriftsteller, -essen Ansichten eine gewisse Übereinstimmung mit dem Geiste der Jacobi'schen -losophie kaum zu verkennen sein dürfte, machte sich, nachdem bereits mehre kleine -riften, als: „Haben wir in Deutschland Revolutionen zu befürchten?" (1795), -r Berichtigung gewisser Urtheile, welche die franzöf. Revolution in Deutsch- -d veranlaßt hat", und andre von ihm erschienen waren, dem philosophischen -blicum durch mehre Aufsätze in Fichte's und Niethammer's „Philosoph. Jour- -l" (1797 fg.) bekannt, von welchen auch einige, wie: „Auch die Aufklärung -ihre Gefahr", mit einigen Veränderungen einzeln oder in a. Zeitschriften abge- -ckt erschienen. Außer s. übrigen Schriften, welche sich auf Beförderung eines -dlichen Studiums der Philosophie, auf Darlegung der innern Verbindung, -welcher die philosophischen Wissenschaften unter einander stehen, als: „Über das -hältniß der Geschichte zur Philosophie und der Rechtswissenschaften" (1817), -er freimüthiges Entgegenarbeiten gegen einen fehlerhaften Zeitgeist, gegen Ob-

scurantismus, Mysticismus und Möncherei, als: „Die Philosophie mi
ranten und Sophisten im Kampfe" (1803), sowie auf schärfere Bestimm
ger philosophischen Begriffe: „Vernunft und Verstand" (1. Thl. 1808)
wichtige Gegenstände: „Die reinmenschliche Ansicht der Ehe, mit Erläu
über das Höchste der Menschheit" (1807), beziehen, und zum Theil auch
lemische Tendenz haben, wie: „Der Geist der allerneuesten Philosophie d
Schelling, Hegel und Compagnie" (München 1803 und 1805, in Verbin
Bened. Schneider und Kajet. v. Weiller herausgeg.), „Erläuterungen einig
punkte der Philosophie, mit Zugabe über den neuesten Widerstreit zwische
Schelling und Fr. Schlegel" (1812), — hat er auch mehre Hand- und L
der Philosophie und einzelner philosophischen Wissenschaften herausgegebe
her gehört: „Darstellung der allgemeinen Philosophie aus dem Standp
höhern Bildung" (2. A., 1826); die „Moralphilosophie" (3. Aufl., 182
der neuesten Aufl. dieses Werks ist das „Handbuch der Moralwissenschaft
mit besonderer Rücksicht auf den Zeitgeist bearbeitet; der „Religionsph
dem ersten und nächsten Hauptzweig der Philosophie der Wissenschaft" (18
als Vorarbeit voran: „Grundlinien der Religionsphilosophie" (1819).
Schriften schließt sich: „Sokrates, oder über den neuesten Gegensatz zwis
stenthum und Philosophie; mit mehren Belegen vornehmlich aus dem p
schen Deutschland" (1820). Auch die Seelenkunde fand an Salat in s.
der höhern Seelenkunde, oder die psychische Methropologie" einen Bea
A., 1826). In den „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wiss
und Aufklärung im südlichen Deutschland" (1823) erzählt er selbst s. Leb
s. Recensenten hat er immer Fehden gehabt. Bei der Versetzung der U
Landshut nach München ist er in Landshut geblieben.

Salbung. Von Alters her pflegten sich die Morgenländer zur
der Glieder und zur Erhöhung der körperlichen Schönheit zu salben, dahe
ter den Ehrenbezeigungen, die sie geachteten Gästen bewiesen, das S
wohlriechenden Ölen eine der vorzüglichsten war. Von dieser Sitte des
Lebens unterschied die mosaische Gesetzgebung, übereinstimmend mit a. L
des Alterthums, die Salbung der Priester, ihrer Kleider und der zum G
bestimmten Dinge, welche nur mit einem besonders dazu bereiteten heilig
schehen durfte und die Bedeutung einer Weihe zum ausschließlichen relig
brauch hatte. Schon das Alterthum betrachtete in diesem Sinne die Sa
Priester und Könige als eine sinnbildliche Handlung, die den Gesalbten d
löschlichen Charakter ihrer Amtswürde mit besondern göttlichen Geistesg
drückte. Daher heißen Könige und Priester vorzugsweise Gesalbte des He
Person heilig und unverletzlich, und deren amtliches Ansehen von Gott
wird der im A. Test. angekündigte Erlöser wegen s. königl. Abstammung u
Messias, d. h. ein Gesalbter, genannt. — Noch jetzt werden die König
Krönung gesalbt, um ihrer Würde die religiöse Weihe und Heiligkeit zu
sie in den Augen der Völker haben soll, und bei der kath. Priesterweihe
ordinirende Bischof mit dem heil. Salböl (s. Chrisam) die innere Flä
Hände nebst den Daumen und Zeigefingern des Ordinanden, wodurch
Ausdrucke des Ordinationsrituals den Händen die Kraft gegeben wird,
zu weihen und zu heiligen. — In einem bildlichen Sinne sollen religiöse
und Gebete Salbung, d. h. die Kraft haben, den, der sie hört, mit
Gefühlen, innigen Überzeugungen und heiligen Entschließungen zu erfül
dies ist die Weihe, die von den Worten des Redners, der auf die Herz
will, auf s. Zuhörer übergehen muß. Die Gabe, mit Salbung zu sprech
durch Kunst und Studien nicht erworben werden, und nur der Redner wi
ben, der Stärke und Innigkeit der eignen Überzeugung von dem, was er

ẞ Herzlichkeit und Wärme der Empfindung verbindet. Freilich aber wird bei die: seltenen, oft den scharfsinnigsten und glänzendsten Rednern abgehenden Gabe vor: sgesetzt, daß sie nur wichtigen Gegenständen, die das ganze Gemüth des Men= en angehen, gewidmet und nie ohne gründliche Einsicht, gebildeten Geschmack d sichern rednerischen Takt angewendet werde. E.

Saldern (Friedrich Christoph v.), k. preuß. Generallieut. der Cavalerie, . 2. Jan. 1719 in der Priegnitz, der Sohn eines preuß. Obristlieutenants, trat 35 als Fähndrich in den Dienst. Friedrich II. nahm ihn wegen s. ansehnlichen ge in die Leibgarde als Oberlieutenant. Im schlesischen Kriege focht er tapfer d wurde Hauptmann. Fast in allen Schlachten des siebenjähr. Kriegs war er genwärtig. Bei der Erstürmung des Dorfes Leuthen zeichnete er sich so aus, daß edrich ihm den Verdienstorden verlieh. Nach der Eroberung von Breslau ward 1758 Oberstlieutenant und deckte nach der aufgehobenen Belagerung von Ol: ꝛ den Rückzug des Königs durch Mähren und Böhmen. Bei Hochkirchen 758) leistete er bedeutende Dienste. Zum Lohn ernannte ihn Friedrich, da er auch h in demſ. Jahre, bei dem kühnen Marsch von Sachsen nach Schlesien zum Ent: von Neisse, sich besonders ausgezeichnet, zum Generalmajor, ohne daß er vor: Oberst gewesen (1759). Auch bei Liegnitz (1760) und vornehmlich bei Torgau 60), wo er unter Ziethen focht, bewährte er s. Muth und s. Kriegserfahrenheit. starb zu Magdeburg 1785. — Er hat sich besonderes Verdienst um die Verbes: ung des Kriegswesens erworben; auch zeigen s. Schriften von s. militairischen sicht: „Taktik der Infanterie" (Dresden 1784); „Taktische Grundsätze" (mit Dresden 1786). Beide Schriften sind ohne seinen Namen erschienen. Nach m Herbstmanoeuvre ritt Friedrich zu ihm heran und sagte: „Saldern, höre auf, das ist Alles und übertrifft Alles, was man mit der Taktik thun kann!" schenkte ihm ein massives silbernes Gedeck. — Auf dem Schweizerling, einem ge bei Wettina im Saalkreise, 3 Meilen von Halle, ist dem Helden eine dächtnißurne auf einem 148 Fuß hohen Porphyrfelsen mit s. Bild und Namen ꝛch geschmückt aufgestellt.

Salem heißt 1) ursprünglich in der heil. Schrift die Stadt, in welcher Mel: dek regierte, nachher auch Jerusalem; ferner auch eine Stadt in dem Lande der hemiten, in welche Jakob nach seiner Rückkehr aus Mesopotamien kam. Der me bezeichnet Friede. 2) In der neuern Geographie ein Seehafen in dem damerik. Staat Massachusetts, meist auf einer Landzunge gebaut. Der Hafen guten Ankergrund, doch ist das Wasser so seicht, daß schwere Schiffe, die über Fuß tief Wasser brauchen, ausladen müssen. Die Stadt mit 13,000 E. hat niedrige, aber angenehme und gesunde Lage. Sie ward 1626 gegründet und st hinsichtlich der Bevölkerung und des Wohlstandes die zweite Stadt in Neu: land. Der ostindische Handel ist die Hauptquelle ihres Reichthums. 1801 de hier eine Gesellschaft von Seefahrern, die das Vorgebirge der guten Hoff: g umsegelt haben, gebildet, deren Zweck ist, hülfsbedürftigen Gliedern ihrer Fa: n Unterstützung zu geben, die Kenntniß der Schifffahrt und des Handels nach en zu befördern und das Museum (eine reiche, unentgeltlich zugängliche mmlung von Merkwürdigkeiten aus allen Theilen der Welt) zu vermehren. Der Hauptort der Brüdergemeinde in dem nordamerik. Staate Nordcarolina. steht aus einer beinahe ½ Stunden langen, mit Baumreihen besetzten freund: n Straße. Der Ort hat eine vorzügliche Lehranstalt für Mädchen und verschie: e Manufacturen. — Es gibt in Nordamerika (Neujersey) auch eine Grafschaft in mehren Staaten, sowie in der Präsidentschaft Madras, Örter gl. N.

Salep oder Salap, die Wurzel des auch bei uns auf feuchten Wiesen ꝛg wachsenden Knabenkrauts (Orchis Morio), welche jetzt nicht mehr, wie ehe: s, von den Apothekern nur aus China und Persien bezogen wird. Ein Theil

von dem daraus zubereiteten Pulver, mit 64 Theilen Wasser gekocht, gibt e
tiges und dabei doch leicht verdauliches Nahrungsmittel, welches die Ärzt
Eigenschaften wegen, schwachen und kränklichen Kindern verordnen, beson
chen, welche die Mutterbrust entbehren müssen.

Salernum (jetzt Salerno), Stadt im Gebiet der Picentiner, i
italien, merkwürdig durch die civitas Hippocratica, oder medicinische Leh
auch schola Salernitana genannt, die daselbst schon im 12. Jahrh. n. Ch
und die Pflanzschule aller medicin. Facultäten von Europa wurde. Von
hauptsächlich die praktische Heilkunde aus, und ihre diätetischen Vorschrif
den in Verse gebracht und überall verbreitet. (Vgl. Medicin, Geschichte

Salesianerinnen heißen die Nonnen des Ordens von der Heir
der Jungfrau Maria, nach ihrem Stifter, dem h. Franz von Sales, von
s. Freundin Chantal dieser Orden 1610 zu Annecy in Savoyen, ursprün
eine Zuflucht für Witwen und kränkliche Frauenzimmer, gegründet wurde
Folge erweiterte sich derselbe, ward hauptsächlich zu geistigen Übungen und
auch zur Krankenpflege bestimmt, schwarz gekleidet und so zahlreich, daß e
Jahrh. 160 Klöster und 6600 Nonnen hatte. Noch jetzt gibt es K
Salesianerinnen in den Städten Italiens, besonders in Venedig, auch
und Breslau. Sie widmen sich nur der Krankenpflege und Erziehur
Mädchen.

Salfi (Francesco), Literator, geb. den 1. Jan. 1759 zu Cosenz
brien, trat nach dem Unglücke seines Vaterlandes, welches ein Erdbeben 1
wüstet hatte, als Schriftsteller mit Beifall auf. Sein Versuch über ant
sche Erscheinungen, in Beziehung auf jene Erderschütterung, machte ih
lehrten in Neapel bekannt, wo er seit 1788 sich aufhielt. Bei dem Streit
fes mit Rom über das Lehnsverhältniß schrieb er eine kühne staatsrechtlic
in Form einer von einem Cardinal an den Papst gerichteten Anrede. T
philosophischen und staatswissenschaftlichen Studien verband er die Lieb
matischen Dichtkunst und schrieb ein Trauerspiel: „Conradin". Mehr B
den s. spätern Schauspiele, das Trauerspiel „Medea", s. Oper „Saul"
Mitten unter den politischen Parteien, welche die franz. Revolution auch
erzeugte, wurde S. seiner Regierung verdächtig. Er floh nach Genua;
er in Mailand Journale heraus, wurde Secretair der Unterrichtscommissi
cisalpinischen Republik, ging mit den Franzosen nach Neapel, war Gener
der dasigen Regierung und zog sich mit den Republikanern zurück. 1801
in Mailand als Aufseher des großen Theaters und als Professor der P
und Geschichte bei der Brera angestellt; 1807 erhielt er die Professur t
matie und 1809 die des Staatsrechts. Er schrieb hier u. A. über die P
der Geschichte, übersetzte Chénier's „Fénélon" in ital. Verse und gab
„Iramo" heraus. Seit 1814 lebt er in Paris, wo er „Discorsi sulla
Greci etc." (1817), eine Fortsetz. der „Gesch. der ital. Literatur",
guené, und Galiani's „Correspondance inédite etc." (1818, 2 Bde.
gegeben hat.

Salier, Priester des Mars, welche ihren Namen von salire
tanzen, hatten. Numa bestimmte ihre Zahl auf 12, Tullus Hostilius
sie. Die Veranlassung zu ihrer Stiftung wird so erzählt: Als einst zu
Zeiten eine heftige Pest in Italien wüthete und sich auch nach Rom verbr
ßen die Götter das Ancile, einen Schild von besonderer Gestalt, vom Him
abfallen, worauf die Pest nachließ. Die um Rath gefragten Wahrsager
daß dieser Schild ein Zeichen der stets dauernden Herrschaft der Römer
und riethen, noch 11 ähnliche verfertigen zu lassen, damit der echte nicht
entwendet werden könnte. Dies geschah, und sämmtliche Ancilia wurd

ufbewahrt. Aber jährlich am 1. März, wo die Salier dem Mars opferten, e dieselben in der Stadt herum, indem sie dieselben an einander schlugen, he Tänze aufführten und alte Lieder (salische Gesänge) absangen zum Lobe s u. a. Götter, auch berühmter Männer, namentlich des Mamurius, der en 11 Ancilien verfertigt hatte. Die Kleidung der Salier war eine mit tickte Tunica von Purpur, die mit einem Gürtel von Erz festgehalten wurer eine mit einem Purpursaume besetzte Toga, auf dem Kopfe eine hohe ige Mütze, an der Seite ein Schwert und in der Rechten ein Spieß oder e, in der Linken das Ancil. Nur patricische Jünglinge, deren Ältern noch urden unter die Salier aufgenommen.

lier, salische Franken, eine Völkerschaft, die zum erstenmal nsel der Bataver, und als sie da vertrieben wurden, an der Maas südlich Chamarern erschien. So lange man den Namen Cherusker nennt, weiß nichts von Saliern, und sobald diese auftreten, verschwinden die Cherusnuthlich nahmen sie die Benennung Salier erst an, als sie in Batavia, an ie grenzten, einwanderten, nach dem Namen des Flusses in ihrem alten de. War dies die fränkische oder sächsische Saale? Vielleicht beide, denn t unwahrscheinlich, daß die Merovinger aus Franken sich wieder mit ihren übern vereinigt hatten, weil die Könige der salischen Franken, und nachher ken überhaupt, sich aus dem merovingischen, sowie die Vandalen aus dem n Stamme ableiteten Vielleicht erhielt die fränkische Saale den Namen den Merovingern, zum Andenken des Flusses im alten Vaterlande, und r Salzquellen, die sie an beiden fanden. — Von den Saliern rührt das Gesetzbuch her, das noch vor Chlodwig, zur Zeit, als die Salier noch ige, sondern bloße Anführer hatten, von 4 der angesehensten Männer, Bodogast, Salogast und Windagast, gesammelt und wahrscheinlich in lat. abgefaßt wurde. Es galt zum Theil bis ins 11. und 12. Jahrh. Merkst der 62. Art., zufolge dessen bei salischen Gütern, d. h. bei solchen, salischen Franken in Gallien und dem heutigen Frankreich erobert hatten, r von der Erbschaft ausgeschlossen und nur die Söhne derselben fähig gerden. Ungeachtet dieser Artikel nur von Privatgütern handelt, so machte Anwendung davon auf die Krone selbst. Gewiß ist, daß von den ersten Zeinz. Monarchie an nie Prinzessinnen zur Thronfolge gelangten, ohne daß andres Gesetz als das Herkommen angeführt wurde. Erst in den Streidie Philipp VI. von Frankreich mit Eduard III. von England um die one hatte (1329 fg.), ward das salische Gesetz wider Eduard angeführt; tdem unverändert gegolten.

lieri (Antonio), ein berühmter, Italien und Deutschland gemeinschaftörender Componist, kaiserl. Capellmeister in Wien, geb. zu Legnago, einer tung, 1750. In s. 11. Jahre fing er an, Clavierunterricht zu nehmen, igung für die Musik nahm so zu, daß er nach dem Tode s. Vaters, eines en Kaufmanns, sich ganz dieser Kunst widmete. Er setzte s. Studien zu wohin er sich s. Gönners Mozenigo wegen begab, fort und endigte sie zu Pescetti, Capellmeister von St.-Marcus zu Venedig, war sein erster Lehneralbaß; im Gesange der Tenorist Pacini. Um diese Zeit war der beBaßmann nach Venedig gekommen, der unsern S. liebgewann, mit n nahm und ihn in der musik. Composition gründlich unterrichtete, auch , für eine höhere Bildung wesentlichen Kenntnissen unterrichten ließ und ezeichneten Männern bekanntmachte. Er brachte manche Composition s. zur Aufführung. 1769 componirte S. seine erste Oper. Als Gaßmann b, ward S. zum Director der Capelle, der Kammermusik und des TheaBien ernannt. 1778 reiste er, schrieb mehre komische Opern, die er mit

Beifall auf die Bühne brachte, z. B. „Il Talismanno". 1783 lernte er G
naner kennen, was auf s. Arbeiten einen großen Einfluß hatte. Unter s.
schrieb er die „Danaiden". Gluck gab ihm bei dieser Gelegenheit das Zeug
er sich mit s. Styl vertraut gemacht, was bisher noch Keinem gelungen n
Paris glaubte man, daß S. nur am 3. Act dieser Oper Theil habe. S. ka
nach Paris; s. Oper wurde wiederholt vor der königl. Familie mit zunel
Beifall gegeben; die Königin selbst sang darin. Nachher wurde die Oper
das Theater der Hauptstadt gebracht. Die Kenner fanden besonders in t
tativ und Gesang einen eigenthümlichen Styl und erkannten ein ausge
Talent. Gluck erklärte erst nach der 13. Vorstellung S. öffentlich für d
gen Componisten der Danaiden. Dieser wurde reichlich belohnt und erhi
Rückreise nach Wien von der Direction der Oper den Auftrag, die „Ho
Curiatier" zu componiren. Bald darauf componirte er „La grotta di T
und s. herrliche Oper „Tarare" zu dem franz. Text von Beaumarchai
welche er 1787 selbst in Paris aufführte und nachher für die ital. Bi
La Ponte's Bearbeitung, u. d. N. „Axur, König von Ormus", auf d
brachte, wofür der Kaiser Joseph ihn mit 200 Dukaten beschenkte, dene
Jahrgehalt von 300 Dukaten beifügte. — Von s. Werken für die Kir
Oratorium: „La passione di Gesu Cristo nostro Signore", das b
obgleich es nicht gedruckt worden. Für die Bühne hat er seit 1772 eine
deutschen und ital. Opern, 39 an der Zahl, componirt, von denen me
Werken vom ersten Range gehören. Die bekanntesten sind, außer den g
„La scuola dei gelosi", „La ciffra" („Das Kästchen mit der Chiffre
mira" (1795), „Armida", „Der Jahrmarkt von Venedig", „Semira
Außerdem hat er viele einzelne Arien, auch Vieles für die Instrumental
seit 1794 eine Menge kleiner, größtentheils launiger Duette, Terzette un
verfertigt: eine Gattung, die ihm fast eigenthümlich angehört. Seine „T
wurden nach 30 J. (1817) in Paris wieder mit großem Beifall auf die
bracht. Er hat viele der ausgezeichnetsten Sängerinnen gebildet, z. B.
Wranizky, Canzi &c.; in der Composition sind Weigl, Hummel, Mosc
seine Schüler. 1824 ward er wegen s. zunehmenden Krankheitszustan
voll pensionirt. Er starb am 7. Mai 1825 nach schmerzlichen Leiden u
kehrenden Zuständen der Bewußtlosigkeit, in welchen er sich schwerer
anklagte, deren s. Seele nicht fähig war. H. v. Mosel hat, mit Benutz
händiger Aufsätze des trefflichen Meisters, „Über das Leben und die S
lieri's" geschrieben (Wien 1827).

Saline, s. Gradiren.

Salis (Johann Gaudenz, Freih. v.), geb. 1762 zu Seewis
bündten, diente zu Versailles als Hauptmann der Schweizergarde. In
der Revolution stand er unter dem General Montesquiou in Savoye
Land von den Franzosen erobert wurde. Darauf lebte er als Privatman
war seit 1798 Generalinspector des Milizwesens in der Schweiz und n
lich zu Malans in Graubündten. Weder die Pracht des franz. Hofes, no
tenverderbniß der Residenz, in welcher S. seine Jugendzeit verlebte, noc
das Getümmel des Krieges, konnten s. Sinn für ländliche Natur, für F
und Unschuld, welcher sich in allen s. Gedichten so zart und lebhaft auss
wischen. Von s. Gedichten sagt ein geistvoller Beurtheiler: „Seine M
jenige, unter deren Leitung die Denham, Thomson, Haller und Kleist di
ihren geheimsten Winkeln beschlichen, und dann in größern, malerischen
verriethen, was sie gesehen hatten. S., ihnen gleich an Originalität un
dung, schränkt sich auf kleinere Lieder ein; eine Form der Darstellung,
Vortheil hat, daß der Dichter jeder einzelnen, aus der Natur gehobenen E

ıgenblicklichen Gemüthsstimmung geben, und durch diese Individuali-
sicherer hoffen kann, der bei beschreibenden Gedichten so schwer zu ver-
rmüdung auszuweichen. Indeß geschmacklose Versler Alles, was ih-
atur vorkommt, kalt auffassen und natürlich auch ihre Leser kalt lassen,
h den Standpunkt, aus welchem er zeichnet, und durch die allenthalben
alische Tendenz seinen Naturgemälden Einheit, Charakter und Inter-
Die Correctheit s. Zeichnung und die Lebhaftigkeit s. Colorits fesseln
ch. Kraft ist mit Grazie verbunden". In fast allen s. lyrischen Ge-
et eine sanfte Melancholie und ein tiefes, inniges Gefühl. — Mat-
1793 die Gedichte von J. G. v. Salis zu Zürich zuerst heraus, die
erschien eben daselbst 1821 in 12.

sbury, Hauptst. der Grafschaft Wilt in England, 82 engl. Meilen
mit 7000 E., verdankt s. Ursprung dem Rottenborough (s. d.)
dessen ungesunde Lage die Einw. vor mehr als 600 J. auszuwandern
ierauf 1 engl. Meile südwärts, an der Vereinigung 3 kleiner, noch
r gemachten Flüsse, New-Sarum, später Salisbury genannt, erb u-
ehen zu Old-Sarum 3 Hütten, die der Grundherr unterhält, weil die-
ıs Recht hat, 2 Glieder des Unterhauses zu ernennen. Bei dem Ein-
er Burgherr auf die Bewohner jener Hütten ausübt, verfügt dieser
'n Parlamentsstellen nach Belieben. Auffallend genug hat seine Wahl
'r getroffen, die gegen die Mißbräuche der Parlamentszusammensetzung
ten auftraten. Salisbury ist berühmt durch seine Woll-, besonders
facturen und durch seine Stahlarbeiten. Die größte Merkwürdigkeit
e Kathedrale. Sie ward 1216 begründet, durch ital. Bauleute aufge-
n 30. Sept. 1258, in Gegenwart K. Heinrich III., vom Bischof
ıidport eingeweiht. Ihr reiches Domcapitel hat bis auf die neuesten
e Erhaltung und Ausschmückung einer Kirche Sorge getragen, welche
ten Denkmälern jener gothischen Baukunst gehört, wovon England so
rreste zeigt. Noch in den letzten Jahrzehnden wurden Fenster ange-
ıe Glasgemälde, nach West'schen Zeichnungen durch Francis Egniton
ıam ausgeführt, darstellen. Vorzüglich bewundert man den Glocken-
Gewölbe des Chorherrnsaales, welches mehr als 140 Fuß im Umkreise
f einem einzigen schlanken Pfeiler in der Mitte. Diese Kirche muß für
gkeit einer Steppe entschädigen, die nördlich von Salisbury sich aus-
hwerlich Reisende anziehen könnte, lägen nicht in ihr, etwa $1\frac{1}{2}$ Meile
ry, die Trümmer von Old-Sarum, nur durch wenige Reste einer un-
n Mauer erkennbar, die der höchste Punkt der Gegend ist. In der
er Trafalgarpark, seit 1814 Nelson's Familie gehörig. Auf der salis-
e, die von dort an sich ausdehnt, begegnen nichts als Schafe dem Blicke.
davon liegt Stonehenge, das Räthsel für die Alterthümler der brit.
rall ist es abgebildet, daher bedürfen diese rohen, in Thorwegform über
hürmten Granitblöcke wol keiner genauern Beschreibung. Allem An-
sind sie die erste Anlage eines unvollendet gebliebenen Werkes, das die
kraft der britischen Antiquare über die Gebühr vergrößert hat. Da die
rer und weiterer Kreise um Einen Mittelpunkt, die Manche zu bemer-
, von Andern geleugnet wird, so fühlt man sich in der Entfernung vom
verlegen, ob man an einen Druidentempel dabei denken dürfe oder an
heimischer Fürsten. Römischen Ursprung wird wol Niemand jetzt noch
Man nimmt sie für die Metropolitankirche der Briten, die in der
he Côr Gawr geheißen habe. Die Sage hält den berühmten König
hren Erbauer. In seiner Nähe soll der Meuchelmord vorgefallen sein,
mit seinen Sachsen an den 360 wehrlosen Walen beging: eine That,

die der Barde Aneurin in dem großen Liede „Gododin" erzählt hat. — ähnlicher Zusammensetzung findet man bei Oxford, die Rollerichstone Abury in Wilts, doch von minderer Ausdehnung und Größe. 18 en von Salisbury liegt auch der prächtige, vor kurzem von der londner häufig besuchte Landsitz Fonthill-Abbey, den sein Besitzer, Namens Be reicher Sonderling, 1824 für Geld sehen ließ und verkaufte, worauf Hausrath versteigert wurde.

Salisches Gesetz, s. Salier.

Sallustius (Cajus Crispus) wurde im J. R. 668, v. Chr. 8 ternum, einer Municipalstadt im sabinischen Gebiete, geb. Sein lebh und sein feuriger, unruhiger Charakter verleiteten ihn zu manchen j Ausschweifungen; doch mag er wol nicht ganz so verdorben gewesen sei wöhnlich erzählt wird. Auch muß man den herrschenden Sittenzustand alters bei Beurtheilung s. Fehler mit in Anschlag bringen. Aus der ge kräftigen Schilderung der sittlichen Verderbtheit der Römer sieht man f er dieselbe sehr genau kannte. Durch Cäsar's Gunst ward er zum Prät und nach Numidien geschickt, wo er sich bedeutende Schätze sammelte. D er nach s. Rückkehr zu Rom eine glänzende Rolle. In den spätern Jahre s. Jugendfehler eingesehen und mäßiger gelebt zu haben. Er starb im v. Chr. 35. Während seines Privatlebens machte er die vaterländische zu s. Hauptstudium. Leider haben wir von der ausführlichen Geschichte, Zeiten nach Sulla's Tode bis auf die Catilinarische Verschwörung besi noch einige Bruchstücke. Zwei andre historische Schriften, die uns vol halten sind, erzählen die Kriege der Römer gegen den schlauen Jugurt von Numidien, und die Verschwörung des kühnen Catilina. Diese histo beiten empfehlen sich nicht weniger durch die Art der Erzählung und ihr als durch ihre Schreibart. S. scheint sich besonders den Thucydides z genommen zu haben, den er nach Quintilian's Urtheil sogar übertrifft. bell: „Zur Beurtheilung des Sallust", Bresl. 1818.) Mit vollem man ihn der reifern Jugend empfehlen, da nicht nur sein kräftiger, rein rednerischer Styl, sondern auch die Würde, Stärke, Wahrheit und Gedanken s. Schriften angenehm und nützlich machen. Die Hauptaus Corte, mit einem ausführl. Commentar (Lpz. 1724), und von Haverka u. Utrecht 1742). Zu den besten deutschen Übersetz. kann man die vo v. Woltmann (Prag 1817), Strombeck (Gött. 1817) und Höck (a. M. 1818) zählen.

Salm. Es gab bis zum franz. Revolutionskriege 2 Grafschaf die gefürst. Grafschaft Obersalm mit dem Städtchen Salm im Wasgau Elsaß und Lothringen, und die Grafschaft Niedersalm mit dem Städt in den Ardennen, an der Grenze von Lüttich im Luxemburgischen. — Geschlecht der Grafen Salm, welches diese Grafschaften besaß, theilten Söhne des Grafen Theodorich 1040 in 2 Linien: 1) Obersalm erhiel dessen Nachkommen in 2 Äste sich ausbreiteten. Von dem ältern Aste ka der Grafschaft durch Heirath im Anfange des 17. Jahrh. an Lothringen Zweig dieses Astes, der die Grafschaft Neuburg am Inn besessen hatte, aus. Die Hälfte von Obersalm aber, welche der jüngere Ast besaß, war mons II. Tochter, Johanna, welche sich 1475 mit dem Wild- und R Johann V. vermählt hatte, an das wild- und rheingräfl. Geschlecht wodurch ein neues fürstl. Haus Salm entstand. 2) Niedersalm er Seine Nachkommen erwarben das Herzogthum Limburg; daher fiel die Salm an den jüngern Zweig dieser Linie, welcher mit Heinrich IV. 14 Sein Erbe war Johann IV., Graf v. Reiferscheid (in der Eiffel), ein R

s, des jüngern Sohnes Heinrichs II., Herzogs von Limburg. Also stammt es Niedersalm (Reiferscheid) allein von dem alten Hause Salm in männlie ab, und die Fürsten dieses Hauses nennen sich deßhalb Altgrafen von Es theilte sich 1629 in 2 Linien. Die ältere besitzt Salm und Reiferscheid, ere Dyk. — A. Die ältere theilte sich wieder in 3 Zweige: a) Das fürstl. Salm-Reiferscheid-Krautheim (sonst Bedbur). Dieses verlor s. Besitzungen viller Frieden und erhielt dafür durch den Entschädigungsreceß 1803 Länn Franken, die 1804 zu einem Fürstenthum Krautheim (6 □M., 14,000 160,000 Fr. Eink.) erhoben wurden. Durch den Rheinbund kam dieses thum, dessen Fürst katholisch ist und zu Gerlachsheim an der Tauber wohnt, ie Souverainetät von Würtemberg und Baden. b) Das Haus Salmheid-Hainsbach, welches allein noch den Grafentitel führt, hat niemals unre Besitzungen gehabt. Seine Güter liegen in Böhmen, wo der Graf ein samt bekleidet. c) Das 1790 in den Fürstenstand erhobene Haus Salmheid hat ebenso wenig jemals unmittelbare Besitzungen gehabt. Es erbte die ndsherrschaften der 1784 ausgest. salm-neuburger Linie. Der Fürst wohnt n. — B. Die jüngere Linie Dyk hat ihre Besitzungen im Bezirk Köln des Großherzogth. Niederrhein und in Würtemberg (2$\frac{1}{12}$ der Herrsch. Schussen- d Weissenau). Sie ward 1816 in den königl. preuß. Fürstenstand erhoben. s gegenwärtige Haus Obersalm ist ursprünglich ein Zweig der Wild- und rafen. Die Güter der alten Wildgrafen (im ardenner Walde), Nachkomg Söhne Ottos v. Wittelsbach, des Mörders König Philipps von Schwaiche im Anfange des 15. Jahrh. ausstarben, kamen durch Heirath an die rafen, die schon im 13. Jahrh. die Rheingrafschaft Stein an der Nahe beb sich nun Wild- und Rheingrafen nannten. Von diesen stiftete Johann V., ahl der Erbin von Obersalm, Johanna, das neue Haus Salm. Seine mmen theilten sich in mehre Zweige, von denen der ältere den Namen Salm, en aber den Namen Wild- und Rheingrafen führten, bis sie diesen 1816 Namen Fürsten von Salm-Horstmar vertauschten. Nach mehren Vergen sind gegenwärtig nur noch 3 Äste des Hauses Obersalm vorhanden: Fürsten von Salm-Salm, kath. Religion. Diese verloren in Folge der Revolution die noch übrige halbe obere Grafschaft Salm im Wasgau und - und rheingräfl. Länder. Sie behielten bloß die Herrschaft Anholt an der von Westfalen und Holland. Durch den Receß von 1803 erhielten sie als digung ein Fürstenthum im ehemal. Bisthume Münster von 21 □M., 000 E. und 340,000 Fr. Eink. Der Fürst von Salm-Salm trat zum nde, verlor aber s. Souverainetät durch den Senatsbeschluß vom 10. Dec. Er ist seit 1815 k. preuß. Vasall. Der Fürst Konstantin von Salm-Salm, olt, Aahaus und Anholt, Herzog von Hoogstraten (Residenz Anholt unweit , Fl. an der Aa), überließ 1816 den anholter Zoll an den König der Nie- gegen jährl. Entschädigung von 22,150 holl. Gld. Den 17. Mai 1826 für s. Person zur protest. Kirche über, mußte deßwegen Frankreich verlassen, ch Dresden und starb zu Karlsruhe im Febr. 1828. Ihm folgte sein Sohn he, Florentin, geb. 1786. Seine Kinder zweiter Ehe besitzen ½ von den often Schussenried und Weissenau in Würtemberg. b) Das fürstliche Salm-Neu-Kyrburg wurde 1803 für den Verlust der Grafschaft Kyrnd s. Antheil an den wild- und rheingräfl. Gütern, im Münsterschen (mit ., 8000 E. und 170,000 Fr. Eink.), angrenzend an Salm-Salm, seit nter k. preuß. Souverainetät, entschädigt. Dieser Fürst trat 1806 zum nde, verlor aber 1810 seine Souverainetät an Frankreich. (S. Salmrg. c) Das fürstl. Haus Salm-Horstmar, luth. Kirche, stammt Grumbach'schen Linie der Wild- und Rheingrafen ab, deren beide Zweige,

Rheingrafenstein und Grumbach, 1803, für den Verlust ihrer Erbg
linken Rheinufer, das Amt Horstmar im Bisthum Münster (von 3
46,000 E. und 400,000 Fr. Eink.) erhielt; gegenwärtig unter k. p
rainetät. Das Haus Rheingrafenstein erlosch, und der Wild- und R
Grumbach wurde 1817 vom König von Preußen in den Fürstenst
Seitdem nannte er sich Fürst zu Salm-Horstmar. Er residirt zu Kö

Salm (Niklas, Graf), der Vertheidiger Wiens, geb. 145
salm in den Ardennen aus dem Hause Salm-Reiferscheid, focht bei
Murten wider die Burgunder, dann wider die Ungarn, wider Venet
die Franzosen. Er entschied in der Schlacht bei Pavia die Gefa
Franz I. 71 Jahr alt schlug er die Anhänger des Joh. Zapolya in
rettete durch die thätigste Anstrengung Wien vom 23. Sept. bis
1529 gegen des Sultans Suleyman II. Angriff. Er starb an ein
Sturme der Türken erhaltenen Wunde den 4. Mai 1530. Das ihm
und Ferdinand I. errichtete Denkmal befindet sich jetzt auf der Sal
schaft Raitz in Mähren.

Salm-Dyk (Constanze Marie de Theis, Fürstin v.), aus e
Geschlecht in der Picardie, ist geb. zu Nantes den 7. Nov. 1767.
war dem Studium der Wissenschaften und Künste, besonders der
met; ihr schönes Lied „Bouton de Rose" wurde in Deutschland u
viel gesungen. 1789 heirathete sie den Chirurgus Pipelet, begab sich
Paris und schrieb hier eine lyrische Tragödie in 3 Acten „Sappho",
100 Mal aufgeführt worden ist. Ihre „Epître aux femmes", da
netste, was sie in dieser Gattung leistete, ward mit Enthusiasmus a
die „Poésies fugitives", welche sie in Zeitschriften erscheinen ließ, sind
Als sich Mad. Pipelet 1803 mit dem 1816 in den Fürstenstand erho
Joseph v. Salm-Dyk (geb. 1773, der sich von seiner ersten Gemahli
fin von Hatzfeld, 1801 hatte scheiden lassen) vermählte, ließ sie unte
Namen mehre „Eloges" und „Discours académiques" erscheinen,
„Eloge de Lalande", welche auf des Gefeierten Wunsch entstande
zeichnung verdient. Außerdem gab sie noch eine große Auswahl von
z. B. „Sur la condition des femmes" und „Sur les fleurs artificie
In ihrem 2 Mal aufgelegten Roman in Briefen: „Vingt-quatre
femme sensible", hat sie ein glänzendes Darstellungstalent bewiesen.
lung ihrer Gedichte, „Poésies de la princesse C. de Salm", von d
in Musik gesetzt hat, erschien 1817. Gegenwärtig beschäftigt sie
vollständigen Ausgabe ihrer Werke, die sich größtentheils durch Geda
und energischen Styl empfehlen. Die Fürstin ist Mitglied verschied
Gesellschaften und Akademien, auch des Atheneums der Künste, w
interessante Abhandlungen vorträgt. Ihr Gemahl beschäftigt sich m
fung eines botan. Werks. Bei seinem Schlosse zu Dyk, in der p
Kleve-Berg, hat er einen trefflichen botan. Garten angelegt.

Salm-Kyrburg (Friedrich IV., Ernst Otto, Fürst v.), E
sten Friedrich und einer Prinzessin von Hohenzollern, ist geb. zu Pari
1789. Als er, 5 Jahre alt, seinen Vater d. 23. Juli 1794 durch
unter Robespierre's Schreckensregierung verloren hatte, erzog ihn s. T
stin von Hohenzollern-Sigmaringen. Alle in Frankreich gelegene Gü
Prinzen wurden eingezogen, und s. kleines Fürstenthum an den Ufer
mit der Republik vereinigt. Im Frieden von Luneville erhielt die Fü
henzollern für ihren Neffen eine souveraine Herrschaft im Münstersch
den franz. Dienst bestimmt, ging der Prinz 1806 auf die Militairschul
bleau. Die Siege Napoleons entflammten seine Phantasie: er ver

eimlich und zwang dann seinen Gouverneur, ihn nach Polen zu begleiten, das Hauptquartier der großen Armee befand. Zum Souslieutenant des ſarenregiments und bald darauf zum Ordonnanzofficier des Kaisers ernannt, der Prinz dem Feldzuge von 1807 bei und seine ersten Waffenthaten ver- ı ihm Ruf. In Portugal unter Junot vertrauete man ihm die schwierig- pedıtionen; sein Verhältniß in Madrid, während des Aufstandes 1808, r ihn mit Gefahren, welchen er durch ein halbes Wunder entging. Bald mpfing er im Schlosse Marac bei Bayonne von Napoleon den Befehl, sich n. Reille zu begeben und einen geh. Bericht desselben sicher in die Hand des zu überliefern. Der Prinz erhielt die Depesche, aber nur eine Bedeckung Reitern. Kaum war er 4 Meilen von Figueras, als ihn eine zahlreiche von Miquelets umringte. Nach lebhaftem Widerstande fiel er, von einer troffen; aber in demselben Augenblick zerriß er die wichtige Depesche mit nen und verbarg die kleinen Stücke unter Kieselsteinen. Nach Tarragona rt, wurde er 9 Monate in harter Gefangenschaft gehalten und war nicht s Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden, weil man in ihm, als : von Spanien 1. Classe, einen Hochverräther erblickte. Auf sein Ehren- ch Frankreich entlassen, erhielt er von Napoleon Befehl, sich zur Armee tschland zu begeben; er befand sich in der Schlacht bei Wagram und ging uf als Commandeur des 14. Chasseurregiments nach Italien. — Napo- dem Prinzen sehr gewogen; bekannt mit seiner Unbeständigkeit in der gte er ihn oft zu fragen: „Eh bien, prince, sommes-nous sages?" — antwortete einst der Prinz: „Si nous sommes sages! eh mais, Sire, onds que de moi". — Während aber der Prinz sein ganzes Leben dem Frankreichs widmete, nahm ihm Napoleon durch einen Federstrich das stenthum Salm, um es seinem Reiche einzuverleiben. Gegenwärtig hat den Dienst verlassen und lebt abwechselnd bald in Deutschland auf seinem zu Aahaus (in der preuß. Provinz Westfalen), bald in Frankreich. Seit er mit Cäcilie, geb. v. Bordeaux, vermählt. Durch den Vertrag vom 5. 25 trat er seinen Antheil an den Ämtern Bocholt und Aahaus an das Haus alm ab. Er besitzt nun noch das Fürstenth. Hornes und die Herrschaften ck und Borxel, die mit der Rente von Salm-Salm gegen 200,000 Gld. en.

lmasius (Claudius), eigentlich Claude de Saumaise, berühmt durch und weitumfassende Gelehrsamkeit, geb. zu Semur en Auxois (jetzt De- Côte d'or) 1588. Sein Vater, der eine angesehene Magistratsperson ich ein gelehrter Mann war, unterrichtete ihn selbst in den alten Spra- schickte ihn nach Paris, um dort Philosophie zu studiren. Wie sehr seine seinem Alter vorausgeeilt waren, beweist seine Ausgabe des Florus, 09 erschien und nach seiner Versicherung schon einige Jahre vorher bear- r. 1606 ging er nach Heidelberg, um unter dem großen Gothofredus die lehrsamkeit zu studiren. Die dortige reiche Universitätsbibliothek gab ihm eit, seine Lernbegierde durch den Gebrauch derselben zu befriedigen und die Herausgabe gelehrter Arbeiten Ruhm zu erwerben. Als er 1610 nkreich zurückkehrte, trat er als Anwalt in die gerichtliche Laufbahn, wid- aber bald ganz der eigentlichen Gelehrsamkeit. Kritische Arbeiten und ge- treitigkeiten füllten sein folgendes Leben aus. Von s. Mutter, einer Cal- , war er früh der protestantischen Glaubenslehre geneigt geworden; auch e er 1623 die Tochter eines angesehenen Protestanten. Einige Jahre spä- er eine Zeit lang auf dem Landhause s. Schwiegervaters bei Paris, wo er Arbeiten über den Plinius und Solinus endigte. 1629 wünschte s. Va- mt auf ihn zu übertragen; auch machte das Parlament von Dijon keine

Schwierigkeiten, obgleich der Sohn sich öffentlich zum Calvinismus
aber der Siegelbewahrer Marillac weigerte sich, die Urkunde zu vollzi
Einladungen der Universitäten Padua und Bologna lehnte er ab; dageg
1631 einem Rufe nach Leyden, um die Ehrenprofessur einzunehmen, n
Scaliger bei dieser Universität gehabt hatte. Nachdem er hier einige Zeit
hielt er bei einem Besuche in Frankreich den Staatsrathstitel und den St.
orden. Seine Freunde machten mehre Versuche, ihn in Frankreich zu
der Cardinal Richelieu, wie man sagt, bot ihm einen ansehnlichen Jah
ter der Bedingung an, die Geschichte s. Ministeriums zu schreiben. Er
das Anerbieten aus. 1644 erhielt er dennoch einen Pensionsbrief von
von Frankreich, doch bleibt es zweifelhaft, ob ihm je darauf etwas gezah
Der verbannte König von England, Karl II., bewog ihn, 1649 eine
für s. Vater zu schreiben. Diese „Defensio regia pro Carolo I." ma
Aufsehen, daß das Parlament durch Milton eine äußerst heftige Antw
abfassen ließ („Defensio pro populo Anglicano"), die S. um so übler
als auch s. republikan. Beschützer in Holland den Eifer mißbilligten, we
Königthum vertheidigte. Unter diesen Umständen folgte er 1650 ger
genden Einladungen der Königin Christine, Schweden zu besuchen.
dieses Landes war aber s. Gesundheit nachtheilig; er ging über Dänema
der König sehr ehrenvoll aufnahm, 1651 nach Holland zurück, und
1653 in die Bäder von Spaa, wo er, statt Genesung, im Sept. s.
Er ward zu Mastricht begraben. — So schonungslos grob er in s. lite
tigkeiten war, so sanft und leutselig war er in s. Hause, wo er ganz unte
schaft s. Frau stand. Von s. zahlreichen Werken sind die wichtigsten: „
exercitationes in Solinum" und die Ausgabe der „Scriptores histor
stae", ferner „De mutuo", „De modo usurarum", „De foenor
tico", „De re militari Romanorum", „De re hellenistica", „O
nes in jus atticum et romanum epistolae etc." Alle zeugen von s.
ebenso tiefen als umfassenden Gelehrsamkeit, weniger von s. Geschma
theil. Diese Gelehrsamkeit, unterstützt durch ein wunderbares Gedäch
ungeheuer; außer den classischen und vielen neueren Sprachen verstand e
chaldäisch, arabisch, persisch, kophtisch ꝛc. Er arbeitete mit bewunder
Leichtigkeit und Schnelligkeit, ohne weiter die Feile zu gebrauchen. U
genossen hatte er sich durch s. Ausfälle viele Feinde gemacht; aber die
Männer erkannten in ihm ihren Meister.

Salmiak, ein farbeloses, oder graues, gelbes, selbst schwar
durchsichtiges, glasglänzendes Salz, welches in Würfeln und Oktaed
lisirt vorkommt, muscheligen Bruch und 1,5faches specifisches Gewicht
ist und aus Ammoniak, Salzsäure und Wasser besteht. Er schmeckt s
nös und verflüchtigt sich im Feuer. Er findet sich in kugeligen, traul
förmigen und tropfsteinartigen Gestalten, als rindenartiger Überzug un
artiger Beschlag, zumal als Sublimat in der Nähe der Krater thätig
und brennender Steinkohlenflötze: am Vesuv, Ätna, auf den liparisch
in Auvergne, in der Tatarei, zu Newcastle in England, bei Lüttich.
im Handel vorkommende Salmiak wird jedoch auf künstlichem Wege a
mist, Knochen u. a. thierischen Abfällen dargestellt. Er dient bei dem
und Löthen der Metalle, beim Schmelzen des Goldes, bei der Bereitu
nigswassers, als Beitze des Schnupftabacks, in der Färberei und
stoff.

Salomo, Davids Sohn von der Bathseba, und, auf deren F
Zurücksetzung s. ältern Brüder, Erbe des Throns der Hebräer, genoß
ner langen friedlichen Regierung, 1015 — 975 v. Chr., die Früchte

Vaters. Das Gefühl s. Majestät brachte er aus einer mit königl. Glanz
enen Jugend, und die Weisheit, die ihm nachgerühmt wird, aus dem Un-
te der Erfahrungen Davids und der Weisen s. Hofes mit auf den Thron, den
ch Jüngling, mit der Strenge und Kälte eines oriental. Monarchen ein-
Um ihn zu befestigen, ließ er s. Bruder Adonai und einige mißvergnügte
des Reichs tödten und knüpfte polit. Verbindungen mit auswärt. Königen
In s. treffenden richterlichen Urtheilen, wie durch die Vervollkommnung der
lischen Staatseinrichtungen, zeigte er eine Überlegenheit des Verstandes, die
hrfurcht bei dem Volke erwarb. Durch den Bau des Tempels, dessen
, Pracht und Schönheit Alles übertraf, was man bisher von Werken der
nst gesehen hatte, gab er dem Gottesdienste der Hebräer einen Glanz, der
neuem an ihre Nationalheiligthümer fesseln sollte. Der Reichthum, den
rch klugen Gebrauch der ererbten Schätze, durch Gewinn im Handel, wobei
Hebräer zuerst mit der Schifffahrt bekanntmachte, durch genauere Benutzung
nigl. Einkünfte, die er durch 12 Statthalter eintreiben ließ, und durch Ver-
ng der Abgaben an sich zu ziehen wußte, machte ihm diesen und andre Baue
Palästen, Städten und Festungen und den Aufwand einer üppigen Hofhal-
möglich, wodurch auf der einen Seite der Wohlstand des Volks gehoben, die
der Künste befördert und die Bildung gesteigert, auf der andern Seite aber
as Beispiel eines verderblichen Luxus gegeben und eine allmälige Entfernung
r ursprünglichen Strenge des Mosaismus vorbereitet wurde. — Die Be-
rung der Weisheit und königl. Herrlichkeit S.'s, die ihm neben dem nun
ern Zuflusse von Fremden zu s. Hauptstadt auch den Besuch einer Königin
Saba (Äthiopien) verschaffte, konnte einige Stimmen des Mißvergnügens
ben; s. Gerechtigkeit erhielt ihm die Achtung des Volks, und gegen das
n der von ihm zu regelmäßigen Frohndiensten genöthigten heidnischen Völ-
lche David dem hebräischen Reiche unterworfen hatte, stand ihm ein Kriegs-
Gebote, das 12,000 auf ägyptische Art gerüstete Reiter und 1400 Streit-
zählte. Auch schien das Glück diesen großen König lange zu begünstigen,
israelitische Volk im Genusse seines Wohllebens kaum zu bemerken, daß
r mehr despotisch regierte. Wider das mosaische Gesetz erlaubte sich S.
nahme ausländ. Weiber in s. zahlreichen Harem und war aus Liebe zu die-
ern im Alter schwach genug, ihnen freie Übung ihres Götzendienstes zu
und selbst daran Theil zu nehmen. Dennoch konnten die Widersacher,
gegen das Ende s. Lebens nach dem Throne strebten, wider seine befestigte
nichts ausrichten. Erst nach s. Tode brach die Unzufriedenheit des Volks in
Empörung aus, und sein unwürdiger Sohn, Rehabeam, vermochte die
g des Reichs nicht zu hindern. Die 40jähr. Regierung S.'s, die er
r und unrühmlicher endete, als er sie begann, wird dennoch wegen ihres
und ihrer glücklichen Ruhe von den Israeliten noch immer als einer der
Lichtpunkte in ihrer Geschichte gepriesen, und das ganze Morgenland sieht
eine goldene Zeit, deren Bilder die oriental. Poesie an den ins Unermeßliche
rten Ruf der Eigenschaften dieses Königreichs anknüpft. In der That ge-
S. mehr dem gesammten Orient als s. Volke an. Seine Denkungsart war
r, als einem Hebräer geziemte. — In den Schriften, die die Bibel unter s.
enthält, und die, wenn auch ihre Zusammensetzung einer viel spätern Zeit zu-
ben wird, in ihrem Grundstoffe doch unstreitig salomonischen Ursprungs sind,
ein philosoph. Geist, der sich über die Einseitigkeit der hebr. Nationalität zu
gerlichen Ansichten erhoben hat. Seine „Sprüchwörter" (Meschalim, Gno-
Sentenzen, übersetzt von Döderlein und Ziegler) sind reich an scharfsinnigen,
Sprüchen, s. „Prediger" (Kohelet, Versammlung der Weisen, übers. von
lssohn, Friedländer, Kleuker, Schmidt, Nachtigall u. A.) erinnert an die

Philosophie, welche sich geistreiche Große und Weltleute im Überdruß
üppigen Lebensgenusses aus dem Schatze ihrer Erfahrungen endlich
gen. Sie lehrte: da nichts beständig ist, so eile zu genießen, und be
als den Quell aller Weisheit hin. Dagegen drückt das Hohelied
Haschschirim) die ganze Glut und Süßigkeit einer bräutlichen Liebe
sei es auch das Werk eines spätern Dichters, doch im Geiste S.'s b
lich er in der Liebe war. Daher ist S.'s Weisheit und s. Glück bei
sprichwörtlich, und die Märchen der Rabbinen, die Helden- und
der Perser und Araber feiern ihn, wie die romantischen Sagen der N
Briten den König Arthus, als einen fabelhaften König, dessen in d
gerühmte Kenntniß der Natur, dessen Reichthum an Sinnsprüchen
dessen Herrlichkeit und Macht in ihren Darstellungen zu Zauberei
wird. — Der Siegelring S.'s war nach diesen Dichtungen der T
Weisheit und Zauberkraft, und hat, wie der Salomonische Tempe
heimnissen der Freimaurerei und Rosenkreuzerei hohe symbolisch
Über Das, was die Rabbinen von diesem Wunderkönige gefabelt hab
riositäten" (4. Bd.).

Salonichi (Thessalonich), in Macedonien, nächst Konst
wichtigste Handelsstadt in der europ. Türkei, ist mit hohen Mauern
werken umgeben, liegt am Ende des durch viele Anschwemmungen
wordenen thermäischen Meerbusens, an dem steilen Abhange des B
in der Gestalt eines Dreiecks, zeichnet sich vor andern türk. Städte
lichkeit aus und enthält 10 große und mehre kleinere Moscheen,
70,000 Einw., darunter 10,000 Griechen und 23,000 Juden, w
Häuser bewohnen und hier eine hohe Schule, Hora genannt, mit 20
1000 Schülern haben. Die Häuser sind im türk. Style erbaut u
befinden sich in dem untern Theile der Stadt. Die vorzüglichsten M
ehemalige, der heil. Sophia und dem heil. Demetrius geweihete, g
In der letztern zählt man 360 Säulen, welche das Dach und 2 G
Auch befinden sich hier einige griech. Kirchen, ein griech. Metropolit,
Klöster und eine kathol. Kirche. Die Stadt ist der Sitz eines Pasch
schweifen. Der sichere Hafen kann 300 Schiffe fassen. Von den
men versehenen Castelle, welches die Stadt beherrscht, hat man ei
Aussicht auf den ganzen Meerbusen, die Stadt, die unabsehbare E
niens und die sie durchschlängelnden Flüsse. Nordwärts von dieser C
eine hohe Bergkette, jetzt Xerolivado genannt. Man findet in und
Stadt viele Alterthümer mit Inschriften. Seit d. 17. Jahrh. m
liener, Engländer, Deutsche, besonders aber Franzosen, bedeuten
schäfte. Schweden, Dänemark, Holland, Rußland und Neape
Consuln daselbst, aber ihr Handel ist minder bedeutend; doch ware
Geschäfte mit Sammet, Seide und Pelzen vor kurzem wichtig. I
Türkischroth-Färbereien, Teppich-, Baumwollen-, Seiden-, Tuc
u. a. Manufacturen.

Salpeter, ein Salz, welches farblos, glasglänzend, in
durchsichtig ist und in meist langgestreckten strahligen, rhombischen
stallisirt vorkommt. Der Bruch ist muschlig, die Härte ist gleich de
das specifische Gewicht = 1, 9. Er besteht aus Kali und Salpetersä
bitter-kühlend, ist beständig an der Luft und verpufft auf glühenden
der Natur kommt er in ziemlicher, doch nur oberflächlicher Verbreitu
merkwürdigsten Fundorte sind Pulo di Molfetta in Calabrien, die G
von Latera und Syrakus, die 22 Höhlen auf Ceylon, mehre Landstr
niens, Indiens, Chinas, einige Binnenwüsten Afrikas und die U

in Südamerika. In Oberungarn findet er sich in Quellwassern; übrigens er sich überall, wo thierische und vegetabilische Stoffe langsam verwesen, zu- wenn sie mit Kalkmergel vermengt sind, und hierauf beruht die künstliche Fa- ion des Salpeters in den Salpeterplantagen. Bevor er jedoch in den Han- mmt, bedarf er noch einer Läuterung und Umkrystallisirung. Besonders st der ostindische Salpeter; es werden davon jährlich an 10 Mill. Pfund Europa gebracht. Die Hauptbenutzung ist die zu Schießpulver, in dessen ung er nach Maßgabe der Feinheit (Sprengpulver, Kanonenpulver, Jagd- r) zu 65, 70 und 78 Proc. eingeht. Ein zweiter wichtiger Gebrauch des Sal- findet bei der Bereitung der Salpetersäure oder des Scheidewassers statt; ient er als Schmelzmittel, als Reinigungsmittel der edlen Metalle, als Arz- ttel, zum Einpöckeln rc. H.

Salpetersäure, diejenige Säure, welche durch ihre Verbindung mit len Salpeter bildet, sie wird aus diesem gewöhnlich durch Aufguß von Schwe- re, welche sich dann vermittelst näherer Verwandtschaft des Kalis bemächti- nd die Salpetersäure freiläßt, ausgeschieden. Man hat sie von sehr verschie- Beschaffenheit. Die gelbe dampfende Säure heißt Spiritus nitri fumans; hon mit Wasser verdünnte weiße wird Scheidewasser genannt. Diese muß, sie rein ist, Silber und Blei klar und ohne Rückstand auflösen. Mit ein Drittel äure vermischt, gibt sie das Goldscheidewasser, Königswasser oder Aqua regis. uch Chemie und Scheidewasser.)

Salt (Heinrich), engl. Generalconsul in Ägypten, Mitglied der londner ät und Corresp. des Instituts von Frankreich, geb. zu Lichtfield, begleitete rd Valentin (jetzt Graf v. Mountmorris) auf seinen Reisen in Ostindien, n und Abyssinien und leistete ihm als Beobachter und Zeichner große e. Ihm verdankt man die Entdeckung der berühmten Inschrift von Axum e genaue Beschreibung der Denkmäler dieser alten Hauptstadt Äthiopiens. nnte S. nicht verborgen bleiben, daß eine Handelsverbindung mit den Kü- ndern Abyssiniens für England große Vortheile darbiete; er ging nach Lon- überzeugte die Regierung von der Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens, von ihr mit einer Sendung an den Beherrscher von Abyssinien beauftragt, gelte im März 1809 mit einem reichbeladenen Schiffe nach Afrika. Nicht Schwierigkeit eröffnete er bei seiner Ankunft zu Massuah einige Verbindun- war gelang es ihm nicht, einen förmlichen Handelstractat abzuschließen, doch e er viele neue Beobachtungen, die für Handel und Wissenschaft gleich wich- ren und zum Theil frühere, bisher in Zweifel gezogene Berichte des berühm- sienden Bruce bestätigten. In Ägypten hat er seit 1817 durch Ausgrabun- hre Tempel, Gräber und andre köstliche Denkmäler des alten Theben ans ebracht. S. beschäftigte sich mit einem großen Werke über Ägypten und ge- r ausgezeichneten Achtung des Vicekönigs Mohammed-Ali, als er den 30. 1827 auf e. Dorfe zwischen Kairo und Alexandrien starb. — Er gab heraus: nsichten von Indien, dem rothen Meere und Abyssinien" (1809); und 1814 ise durch das Innere von Abyssinien in den J. 1809 und 1810".

Saltarello, ein bestimmter Rhythmus, dem die Italiener bei je- sondern Gelegenheit eine besondere Melodie und einen besondern Text un- le.

Saluzzo, eins der ältesten Geschlechter Italiens, berühmt in der Ge- e des Mittelalters, blüht gegenwärtig in Frankreich, Neapel und Östreich. Fürst Giacomo, geb. 1786, und in zweiter Ehe 1812 mit Clotilde Murat hlt, ist Herzog von Corigliano und Prinz von S.-Mauro. Sein Bruder ppo, geb. 1788, ist Marschall in k. sicilian. Diensten. Das Haus hat seinen n von der ehemal. Markgrafschaft Saluzzo (franz. Saluces), die bis ins 16.

Jahrh. ihre eignen Markgrafen hatte, nach deren Abgang der Besitz
Dauphiné und an Nizza grenzenden Provinz zwischen dem Könige von
und dem Hause Savoyen lange streitig blieb. Endlich gelangte Sav
durch Tausch gegen Bresse und Bugey, die sonst Savoyen gehörten,
Besitze von Saluzzo, das seitdem eine Prov. des Fürstenth. Piemont
36 □M. 127,000 E. zählt. Die Hauptst. Saluzzo, nicht weit vom Po,
E., viele Fabriken und Handel mit der Lombardei. — In der Lite
ist der Marq. Giuseppe Angelo v. Saluzzo (de Saluces), geb. 17
Er war vor der Vereinigung Piemonts mit Frankreich k. sardin. Gen
leon ernannte ihn zum Kanzler der 16. Cohorte der Ehrenlegion und
der Classe der physik. und mathemat. Wissenschaft in der Akademie zu
gab nebst Laplace und Cigna die an nützlichen Entdeckungen und gele
achtungen reichhaltigen „Mélanges de l'Académie de Turin" heraus
zu Turin 1810.

Salvandy (Narcisse Achille v.), ein Schriftsteller von Ruf,
Politik und des Romans, geb. zu Condom, im Depart. du Gers, d
1795, studirte im Lycée Napoléon (jetzt Collège de Henri IV), die
williger 1813 und 1814, wurde bei Brienne verwundet, und stieg durch
Muth bis zum Adjutantmajor. Den 6. April 1814 gab ihm Napo
tainebleau das Kreuz der Ehrenlegion. Nach der Restauration bei den
truppen angestellt, begleitete er im März 1815 die Prinzen an die G
der Niederlage bei Waterloo schrieb er „Sur la nécessité de se ralli
Seine mit außerordentlichem Freimuthe und gut geschriebene Flugschri
lition et la France" (1816), sollte auf die Beschwerde der fremden G
ten, die sogar die Verhaftung des Verf. verlangten, unterdrückt werde
stellte sich unter den Schutz des Gesetzes, und die Gesandtschaften d
weiter auf gerichtliche Bestrafung. Indeß gab der junge Salvandy
pitain und Adjutantmajor in einer Legion) den höhern Rücksichten
welche ihn die Minister aufmerksam machten; er schwieg seitdem und
als Maitre des requêtes im Staatsrathe angestellt. Als Barthélemy
kammer die Abänderung des Wahlgesetzes vorschlug, schilderte S.
„Vues politiques" die Absichten und Hülfsmittel der verschiedenen
richtiger Urtheilskraft. Als hierauf die Regierung 1820 denselben P
schrieb er, seiner Überzeugung allein folgend, ohne Rücksicht auf sei
„Sur les dangers de la situation présente". Dadurch verlor er Amt
Er machte nun eine Reise nach Spanien, heirathete die Tochter des
Kampf (s. d.), lehnte alle Anträge ab, die ihm von Seiten der Mi
wurden, weil seine Überzeugung damit nicht übereinstimmte, und le
gig der Literatur. Eine Frucht dieser Muße ist sein Halbroman: „I
ou l'Espagne" (1824, 4 Bde.), ein Gemälde der Halbinsel, das b
und Publicisten mehr befriedigt als die Kunstkritik, obgleich kräftig
gen, tief eindringende Bemerkungen, eine edle Gesinnung und wahre
diesen historischen Roman empfehlen. Darauf erschien s. „Islaor,
chrétien" (Paris, 1824), der die Geschichte eines Tribunen erzählt,
ter Julians Regierung, weil er ein Christ ist, das Heer verlassen m
Gallien sich flüchtet. Mit politischer Begeisterung und festem constitutio
rakter hat sich S. auch über wichtige Angelegenheiten seiner Zeit a
z. B. in der gegen die Censur gerichteten Flugschrift: „Le ministère et
in den Schriften „Le nouveau règne et l'ancien ministère"; „Du p
dre envers l'Espagne" und in mehren Aufsätzen im „Journ. des dé
mehr Ruhe und Haltung kann dieser geistvolle Schriftsteller künftig
zeichneten Rang in der franz. Literatur behaupten.

Salvator Rosa, s. Rosa (Salvator).

Salvegarde ist der von einem Kriegsbefehlshaber einem Orte, einem ...se oder einer einzelnen Person zur Sicherung vor Plünderungen und Mißhand- ...gen ertheilte Schutzschein. Auch die Wache, welche zu jenem Zweck gegeben ..., heißt Salvegarde (Schutzwache), und trägt den schriftlichen Befehl des Ge- ...s u. s. w. zu ihrer Beglaubigung bei sich. Auf die Verletzung der Salvegarde ...t die Todesstrafe. Wenn feindliche Truppen einen Ort einnehmen, wo die ...vegarden sich befinden, so werden letztere nicht zu Kriegsgefangenen gemacht, ...dern frei fortgeschickt. An manchen Orten nennt man auch eine Art von Poli- ...wache, die zur Wegschaffung von Bettlern gebraucht wird, Salvegarden.

Salvi (Giambattista), s. Sassoferato.

Salvus Conductus, sicheres Geleit, die Zusage, daß Jemand gegen ...sönliche Unannehmlichkeit, Verhaftung und Verantwortung frei sein solle, ...che in verschiedenen Verhältnissen, z. B. in Kriegszeiten, einem ausgetretenen ...chselschuldner, besonders in Criminalsachen ertheilt zu werden pflegt, um einem ...geklagten die Möglichkeit zu geben, sich persönlich zur Verantwortung einzufin- ... Das sichere Geleit ist daher keineswegs ein Mittel, des Verbrechers habhaft ...werden, sondern dient bloß dem Angeschuldigten, sich ohne die gewöhnlichen ...htheile des Anklagestandes zu rechtfertigen. Die gewöhnlichen Fälle sind daher, ...n derselbe behauptet, daß ein Criminalverfahren gegen ihn nicht stattfinde, z. B. ...n er seine Unschuld, trotz des gegen ihn sprechenden Verdachts, auszuführen ...t, etwa durch den Beweis eines Alibi, oder der Nothwehr, oder wenn er aus- ...en will, daß die von ihm begangene Handlung gar nicht oder doch nur in ge- ...er Maße strafbar sei u. dgl. In solchen Fällen wird sicheres Geleit gegeben ...so lange: „bis etwas Peinliches gegen den Angeschuldigten erkannt werde", ...bis seine Einreden durch richterliches Urtheil verworfen worden sind. Zuweilen ...e auch wol das sichere Geleit auf eine gewisse Zeit gegeben, damit der Ange- ...e sich stellen, dann aber wieder seine Sicherheit suchen könne. Ein solches Ge- ...erhielt Johann Huß von Kaiser Sigismund zum Erscheinen vor dem Conci- ...zu Konstanz, und Luther zur Verantwortung vor dem Reichstage zu Worms. ... V. hielt es, trotz aller Zudringlichkeit der Geistlichen, aber Sigismund ließ ...rch fanatische Priester zum Bruch seines Worts verführen. 37.

Salz, im Allgemeinen eine Zusammensetzung bestimmter Verhältnisse Säure ...nem Alkali, einer Erde, oder einem Metalloxyde. Sind die Verhältnisse der ...ndtheile so, daß die aus der Zusammensetzung hervorgehende Substanz die ...e des Lackmuspapiers oder eines Rothkohlaufgusses nicht verändert, so nennt ... sie ein Neutralsalz. Herrscht aber die Säure vor, was man aus dem ...werden des Lackmuspapiers und des Kohlaufgusses erkennt, so heißt das Salz ...saures. Ist hingegen die Säure nicht im Überschuß vorhanden, ja nicht ein- ...in hinlänglicher Quantität, um die alkalischen Eigenschaften der Grundlage ...utralisiren, so nennt man das Salz basischsauer. Jedoch ist diese Mei- ... von den Salzen nach den neuern Ansichten der Chemiker etwas modificirt. ... allgemeinsten Charaktere der Salze sind folgende: Die meisten lösen sich in ...er auf und krystallisiren daraus wieder, jedes in seiner ihm eigenthümlichen ...äßigen Gestalt. Einige zerfallen an der Luft zu Pulver, sobald die warme ... trockene Luft mehr Verwandtschaft zum Krystallwasser hat als das Salz; im ...ntheil zerfließen sie. Einige sind im Feuer flüchtig und werden deshalb flüch- ... Salze genannt, zum Unterschiede von den feuerbeständigen. Über dem Feuer ...ßen die meisten in ihrem Krystallisationswasser, sobald dieses aber durch die ...e verdunstet ist, trocknet das Salz ein, und nur verstärktes Feuer kann es zur ...rlichen Schmelzung bringen. — Die Salze sind übrigens sowol als Heilmit- ...als auch in den Künsten und Gewerben von ausgebreitetem Nutzen. Die merk-

würdigsten Salze sind unter den betreffenden Artikeln beschrieben worden.
wähnen hier nur des Kochsalzes, im gemeinen Leben Salz genannt.
farblos oder grau, gelb, fleischroth, seltener violett und blau gefärbt, hat fe
Glasglanz, ist durchsichtig und findet sich krystallisirt in Würfeln, derb,
staudenförmig und tropfsteinartig. Der Bruch ist muschlig; es ist sprö
und das specif. Gewicht = 2,2 — 2,3. Es besteht aus Chlor und
löst sich im dreifachen Gewichte kalten und siedenden Wassers auf, und h
kannten, reinsalzigen Geschmack. Man unterscheidet 4 Hauptarten
kommens: 1) als festes Mineral im Schoße der Gebirge, Steinsalz;
so als oberflächliche Ausblühung, Steppensalz; 3) aufgelöst in de
sern des Oceans und mancher Seen, Seesalz; 4) aufgelöst in vielen
Quellsalz. Das Steinsalz findet sich theils in großen Massen, thei
stern und Adern, theils grob und fein eingesprengt in dem sogen. Salzth
Berühmt sind die mächtigen Salzstöcke von Wieliczka und Bochnia in
von Cardona in Spanien, von Northwich in England. Hier wird das
durch ordentliche Bergarbeit gewonnen. In Tirol und im östreich. Sal
gute dagegen findet sich das Salz mehr eingesprengt und wird durch Au
gewonnen. (S. Berchtesgaden und Reichenhall.) — Das S
bildet in großer Menge ununterbrochene, krystallinisch-körnige Überzü
Landstriche, der sogen. Salzsteppen oder Salzwüsten, und scheint sich d
blühung aus dem mit Salztheilen geschwängerten Boden zu bilden, i
jeden Fall das Residuum ehemaliger Meeresbedeckung. Der Nordabfal
kanischen Hochlandes, die Steppen Mittelasiens und jene von Peru und
vorzüglich berühmt. — Das Meersalz ist nicht rein, sondern mit salzs
gnesia und schwefelsaurem Kalke gemengt, weshalb es gewöhnlich erst ger
den muß. Man befördert seine Bildung im Großen, indem man Mee
sehr hohen Fluthen in flachen Bassins (Salzgärten) auffängt und sper
Wind und Sonne die allmälige Verdampfung des Wassers bewirken.
Quellsalz findet sich aufgelöst in Salzquellen, welche meist im Gebiete,
in der Nähe der durch Steinsalz ausgezeichneten Gebirgsformationen sp
deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit auf ihre Entstehung schließen lasse
ren nämlich ursprünglich reines Wasser, und lösen nur bei ihrem Durchg
Steinsalzlager mehr oder weniger Salz auf. Dergleichen salzhaltige Wa
Salzsoolen, die Quellen selbst Soolquellen. Da diese Salzq
weit häufiger sind als Salzstöcke oder Salzlager, so ist die Zugutemachun
len oder die Darstellung des Quellsalzes die wichtigste Aufgabe der Hal
Salzwerkskunde; eine Aufgabe, welche einestheils durch Concentration
dirung (s. d.), anderntheils durch Versiedung gelöst wird. Diese
geschieht in viereckigen, 10 — 16 Ellen langen, 6 — 10 Ellen brei
Ellen tiefen Pfannen von Eisenblech mit Steinkohlen-, Torf- oder Holzf
in einem Siedehause (Salzkothe) gewöhnlich mehre vorhanden sind.
sten Aufsieden setzt man gewöhnlich etwas Rindsblut zu, um die Soo
gen, und darauf erfolgt erst das eigentliche Salzsieden (Soggen). Da
nisch-präcipitirte Salz wird in kegelförmige Körbe geschüttet, um das
die leicht zerfließenden Salze ablaufen zu lassen, und dann in den Trocke
(Pötschen) getrocknet. Die zurückbleibende Mutterlauge kann auf Gla
Bittersalz, der gebildete Pfannenstein aber ebenfalls auf Glaubersalz und
gemittel benutzt werden. — Das Kochsalz ist ein unentbehrliches Be
alle Völker, und daher seine Gewinnung, welche in Deutschland allein jä
gefähr 6 Mill. Ctn. beträgt, einer der allerwichtigsten Gegenstände des
haushalts. Der Gebrauch zum Einsalzen oder Einpökeln des Fleisches
Fische ist, wo nicht so allgemein, doch ebenfalls sehr wichtig. Übrigens

:ur, Pharmazie, Töpferei, Färberei, zum Bleichen, zur Bereitung des
er Salzsäure, des Salmiaks rc. angewendet. H.
za (Hermann von), deutscher Ritter, wurde 1210 zum Ordensmei-
t; ein Mann von reinem Seelenadel und erhabener Geistesgröße, den
regor IX. und der Kaiser Friedrich II. in ihren Streitigkeiten als Schieds-
0) anerkannten. Der Kaiser erhob ihn zum Reichsfürsten, welche Würde
folger überging. Unter H. v. S.'s Verwaltung erstieg der Orden eine
der Macht und des Ansehens. Schon 1226 sandte H. v. S. 2 Rit-
Herzoge von Masovien in den Kampf gegen die Preußen, 1228 noch
en er Hermann Balk zum Anführer gab. Darauf schenkte Gregor IX.
h II. ihm und dem Orden das Land der heidnischen Preußen 1231. So
H. v. S. den Ordensstaat Preußen. Er starb in Salerno den 20. März
'ehr über ihn findet man in Justi's „Vorzeit", 1825, und vorzüglich in
Zoigt's „Geschichte Preußens" (Bd. 2, Königsberg 1827).
zbrunn, Pfarrdorf, 9 Meilen von Breslau, im schlesischen Gebirge
chönen Fürstenstein, gehört dem Grafen v. Hochberg, hat 2000 E., die
u, Viehzucht und Weberei leben. Es wird wegen s. schon im 14. Jahrh.
anerkannten Mineralquellen besucht. Der dasige Oberbrunnen und der
en sind die einzigen Salzquellen in Schlesien. Der erstere hat dem Dorfe
egeben. Beide enthalten in einem Pfund zu 16 Unzen nach Fischer:

	Natrum.	Glaubersalz.	Kochsalz.	Kohlensaure Kalkerde.
n	8 Gr.	3,2.	1,012.	2,02.
en	6,373.	2,587.	0,464.	3,38.

Kohlens. Talkerde.	Eisen regul.	Gesammte Kohlens. in 100 Cubikzoll.
1,1.	0,018.	1,30 Cubikz.
1,563.	0,095.	1,70 —

igen Brustkranker, sowie Solche, die an Hämorrhoiden und an Ver-
: Organe des Unterleibes leiden, namentlich auch an Urinbeschwerden,
finden Hülfe. Seit 1815 ist der Ort als Curanstalt sehr besucht; ebenso
esem Jahre erst eine Versendung des Wassers eingerichtet. 1821 zähl-
men schon 450 Gäste, selbst aus den entferntesten preußischen und a.
und die Versendung war auf 70,000 Krüge gestiegen. Auch hier sind
)arschaft der Quellen Steinkohlengruben. Die gesunde und malerische
orfs, die schönen Gebirgspartien rings umher, und dabei die Nähe des
es, von dem es nur 1½ Stunde entfernt ist, machen es ganz geeignet
von Curgästen.
burg war nach dem westfälischen Frieden bis 1802, außer den 3
urfürstenthümern, das einzige Erzbisthum in Deutschland. Es lag
ı Kreise, hatte 180□M., 16 Städte, 23 Marktfl. und in ältern Zei-
) Einw. Durch die Bedrückungen aber, welche viele von ihnen we-
estant. Religion, zu der sie sich bekannten, besonders unter dem Erzbi-
b Anton Eleutherius v. Firmian (von 1729—33) zu leiden hatten,
egen 30,000 Menschen aus, sodaß in spätern Zeiten die Volksmenge
00 betrug: eine Auswanderung, deren Geschichte K. Panse 1827 be-
:, und Gärtner in der Fortsetzung der Zauner'schen „Chronik". Jene
rten begaben sich in a. deutsche Länder, auch nach Holland, England,
Schweden und Nordamerika, wo sie durch ihre Thätigkeit und ihren
ı dem Flor ihres neuen Vaterlandes kräftig wirkten. — Das salzburgi-
gebirgig, bildet gleichsam nur ein großes Thal längs der Salza, in wel-
ebenthäler auslaufen. Es wird besonders auf der rechten Seite, längs

der südlichen Grenze des Landes von hohen Gebirgen, die zur norischen
gehören, eingeschlossen. Viele derselben (namentlich das 10,381 Fuß
horn) sind mit ewigem Schnee bedeckt, und zeigen alle Erscheinungen d
zeralpen, Gletscher, Klüfte, Schneelawinen, Wasserfälle 2c. Gegen
Land offen und hat einige schöne Ebenen. Die Luft ist rein und gesund, a
Die Winter sind stark und anhaltend, die Sommer in den engen Thälern
die meisten Berge sind fruchtbar und tragen unten Getreide, weiter h
bungen und gegen den Gipfel zu vortreffliche Weiden, Almen oder Alben
Zwischen den Bergen gibt es breite und fruchtbare Thäler, und der nörd
Theil des Landes ist sehr fruchtbar. Auch wird der Feldbau ämsig betri
bringt das Land nicht so viele Feldfrüchte, besonders Getreide, hervor, als
Baum- und Gartenfrüchte aber hinlänglich, Wein nirgends. Die Wal
von Wichtigkeit, noch wichtiger ist der treffliche Graswuchs, der eine
zucht veranlaßt. Die Rindviehzucht, welche ganz auf schweizer Art get
ist überaus beträchtlich und macht die Hauptnahrung des Landes aus.
ist von ungewöhnlicher Größe. Auch die Pferdezucht, von einem nicht s
sehr starken Schlage, ist ansehnlich. An Wild ist großer Überfluß. E
sind die Mineralien, vorzüglich Steinsalz. Die übrigen sind Gold, E
pfer, Blei, Eisen, Kobalt, Arsenik, Bergkrystalle, Marmor, Salpe
stein, Speckstein, Serpentin, Asbest, Torf, mineralische Quellen.
arbeitung der Bergerzeugnisse macht beinahe den einzigen Fabrikzweig
aus. Man hat Eisen-, Stahl- und Messinghämmer, doch wird noc
ausgeführt. Hier und da verfertigt man wollene Waaren, und die B
strickerei ist durch das ganze Land verbreitet. Der Bauer pflegt f. B
Flachs und Wolle nicht nur zu ziehen, sondern auch selbst zu verarbeiten,
sich Tuch, Leinwand, Strümpfe und Schuhe zu eignem Gebrauche. -
maligen Erzbischöfe von Salzburg hatten große Vorrechte. Sie kon
Adelstand erheben, hatten mit den Herzogen von Baiern das Directoriu
schen Kreise, auf den Reichstagen die erste Stelle auf der geistlichen Ba
stenrathe, und abwechselnd mit Östreich (welches aber immer den Anf
das Directorium im reichsfürstl. Collegium. Außerdem erhielten sie vo
ser, auch wenn sie nicht aus fürstl. Häusern waren, den Titel: Ew. Li
gegen die geistl. Kurfürsten in diesem Falle nur Ew. Andacht genannt wu
wurde dies Erzbisthum verweltlicht und nebst Eichstädt, Berchtesgaden
Theile von Passau dem Erzherzoge von Östreich und Großherzoge vo
Ferdinand, zur Entschädigung für Toscana gegeben. Außerdem ward
zog unter die Zahl der Kurfürsten aufgenommen. Durch den presbu
(1805) kam Salzburg unmittelbar an Östreich, und Eichstädt und Pas
ern, wogegen der Erzherzog-Kurfürst Würzburg bekam. Der wiener Fri
stellte Salzburg zur Verfügung Napoleons, der es 1810 an Baiern ab
dem pariser Frieden ist es von Baiern wieder an Östreich vertauscht w
Ausnahme eines Theiles vom linken Salzaufer, welcher nebst Ber
bairisch geblieben ist. Der östreichisch gewordene Theil Salzburgs bil
Ausnahme einiger kleinen zu Tirol geschlagenen Bezirke) den Salzach
burger Kreis des Landes ob der Ens (123□M., 136,400 E., in
Mfl., 1078 D.). — Die Hauptst. Salzburg ist auf 3 Seiten von
gegen N. von einer Ebene umgeben. Sie liegt in einer sehr romantisch
an beiden Ufern der Salza, über welche eine 370 Fuß lange und 40 F. br
führt. Salzburg ist der Geburtsort Mozart's, Mich. Haydn's und R
Die Stadt mit 860 H. und 15,000 E. hat enge und krumme Straßen
ßige Plätze (den Hofplatz mit dem prächtigen Springbrunnen von Marmo
Arcaden und Galerien eingefaßten Domplatz) und meist in ital. Man

ufer. Einige Festungswerke umgeben die Stadt, und auf dem Nonnenberge,
höchsten östl. Punkte des Mönchsbergs, liegt 100 Klaftern hoch über der
die Festung Hohensalzburg, mit einem Zeughause und einer unvergleichlichen
sicht. Der südliche Theil des Mönchsbergs ist gleich einer Wand senkrecht ab-
nitten und dient zu einem unersteiglichen Bollwerke. Durch den Mönchsberg
das neue oder Sigismundsthor, welches von 1769 — 74 erbaut, ein 150
itte langes und 7 — 8 Schritte breites, durch einen Felsen gehauenes Ge-
darstellt. Vor demselben steht die 50 Fuß hohe Bildsäule des h. Sigismund
weißem Marmor. Merkwürdige Gebäude sind: das Residenzschloß oder der
erzbischöfl. Palast, die im edelsten Geschmacke und im Style der Peterskirche
führte prächtige Domkirche mit 2 Thürmen und vor derselben die bronzene
säule der unbefleckten Empfängniß, die Gebäude des Lyceums (oder der ehema-
Universität) mit einer schönen Kirche, das neue Dikasterialgebäude, das Capi-
, das Hofstallgebäude mit einem in Felsen gehauenen Amphitheater, dessen
sich als Sommerreitschule bedient hat, und mehre Paläste des Adels, als der
l'sche, Kuenburg'sche ꝛc. Die ehemalige schöne Sommerresidenz Mirabella
1818 nebst einem beträchtlichen Theile der Stadt ab. Außer dem Lyceum
man hier e. medicinisch-chirurgische Lehranstalt, e. Gymnasium, e. Prie-
inar, e. Schullehrerseminar, mehre Bücher- und Kunstsammlungen. Von
: e. Drahtzieherei, 2 Eisenhämmer, 4 Tabacks-, 4 Stärke- und Puderfa-
e. Spielkarten-, e. Majolika-, e. Baumwollen-, e. Cattun-, e. Siegellack-
Lederfabrick. Auch treibt die Stadt wichtige Handelsgeschäfte, und jährlich
2 Messen oder Dulden gehalten. Außerdem ist die Sammlung von dort
fg. ausgegrabenen Alterthüm. des Hrn. Rosenegger sehenswerth. In der Nähe
adt, auf den Loiger-Feldern 2 Stunden davon, wurde ein römischer Mosaik-
den (Trümmer der alten Jujavia) ausgegraben, welcher nach Wien gebracht
ist. In der Nähe liegen die landesfürstl. Lustschlösser Hellbrunn mit künst-
Wasserwerken und Kleßheim mit einer Fasanerie; das gräfl. Firmian'sche
Leopoldskron, bekannt wegen s. herrlichen Gemäldegalerie, das fürstl.
rzenberg'sche Schloß Aigen mit schönen Gartenanlagen, und der stattliche Un-
g mit s. Umgebungen. Fremde besuchen auch das nahgelegene Salzwerk Hal-
d Gollingen mit s. schönen Wasserfall, sowie das schöne Berchtesgaden und
nigs- oder Bartholomäussee. S. L. Hübner's „Beschreibung der Stadt
urg" und über das Land Zauner's „Neue Chronik Salzburgs", fortges. von
er (1813 fg.).

Salzmann (Christian Gotthilf), der berühmte Stifter der Erziehungsan-
n Schnepfenthal, war 1744 zu Sömmerda im Erfurtischen geb. Für den
s. Vaters, der erst zu Sömmerda, dann zu Erfurt Prediger war, wurde
f gewöhnliche Weise gebildet, studirte 1761—64 zu Jena, erhielt 1768 die
stelle zu Rohrborn im Erfurtischen, und folgte 1772 dem Rufe zum Diako-
der Andreaskirche zu Erfurt, an welcher er bald darauf Pastor ward. Hier
r als gemeinfaßlicher, herzlicher Prediger Beifall, aber auch wegen s. vorur-
freien Denkart Widersacher. Frühzeitig hatte er sich zum eignen Forschen ge-
, und bei s. theologischen Studien auf die Seite der damals noch seltenen
de der Aufklärung gewendet. Durch Rousseau und Basedow geweckt, und
mpfänglichkeit für die Stimme der Natur, beobachtete er s. eignen Kinder,
ihlug bei ihrer Erziehung den Weg ein, den s. Neigung zum Einfachen und
lichen und die umlaufenden philanthropischen Ideen ihm vorzeichneten. Bei
Erfüllung s. Vaterpflicht ward er sich s. Berufs zum pädagogischen Schrift-
und praktischen Erzieher bewußt, den er zuerst durch s. 1778 herausgeg. „Un-
ungen für Kinder und Kinderfreunde" und noch mehr 1780 durch s. treffli-
„Krebsbüchlein" (eine Anweisung zur unvernünftigen Kinderzucht, die mit ei-

greifender Ironie auf den entgegengesetzten Zweck hinwirkt) und durch
„Über die besten Mittel, Kindern Religion beizubringen", beurkundete.
erhielt er einen Ruf von Basedow zu einer Stelle an dessen Philanthropi
sau, und die Begeisterung für das Unternehmen dieses merkwürdigen M
stimmte ihn zur Niederlegung s. Pastorats, um die ihm zugedachte Stel
ligionslehrer und Liturg an der erwähnten Anstalt anzutreten. Doch kon
hier, obschon mit gleichgesinnten Pädagogen zusammenwirkend, wegen
gels an Einheit und Zusammenhang in der Leitung dieser Anstalt nicht g
digt fühlen, und unerträglich war ihm das Ansinnen, s. Schriften all
lehrtenbuchhandlung zu Dessau in Verlag zu geben. Wie er als Relig
wirkte, beweisen s. Vorträge bei den Gottesverehrungen der Anstalt, di
—83 in 4 Bdchn. herausgab. Den Freunden der damals beliebten
Ansicht des Christenthums waren sie willkommen, und durch ihre Faßl
sanfte Wärme auch der Jugend erbaulich. Vorzügliches Aufsehen machte
„Karl von Karlsberg, oder über das menschliche Elend", den er 1783
1788 mit d. 6. Bde. beendigte. — Gestützt auf s. literarischen Ruf un
und von dem Wunsche, auf eigne Hand zu wirken, getrieben, verlie
Dessau und gründete auf dem von ihm angekauften, und wegen s. gesund
lichen Lage wohl dazu geeigneten Landgute Schnepfenthal (s. d.) be
hausen im Gothaischen eine Erziehungsanstalt, deren Zöglinge anfangs
Kindern und wenigen Pflegesöhnen bestanden. Ungeachtet ihm der Herzog
4000 Thlr. zu diesem Unternehmen schenkte, und die herzogl. Regierun
Vortheile und Freiheiten bewilligt, waren doch die Mittel, mit denen
den Bau der Institutsgebäude ging, bei weitem nicht hinlänglich, u
tig hat s. unermüdete Thätigkeit, s. tüchtiger Verstand, der sich in dem
Fache des Haushalts bald zurecht fand, s. Ordnungsliebe und Rechtlichk
festes Vertrauen auf Gott zum Gelingen s. Werks das Beste gethan.
Freunde, die ihn unterstützten und geschickte Mitarbeiter bei dem Erz
schäfte, unter denen André, welcher 1787 eine Töchteranstalt zu Sc
gründete und sie 1790 nach Gotha verlegte, später als fürstl. salmisc
schaftsrath in Mähren lebte, gegenwärtig aber als k. würtemb. Hofrat
gart sich aufhält, der nun verst. Naturforscher Bechstein (s. d.), de
Lenz, in der Folge Director am Gymnasium zu Nordhausen, später z
jetzt wieder in Schnepfenthal privatisirend, Glatz (s. d.), Guts Muths,
hersteller der Gymnastik und Herausg. der „Pädagogischen Bibliothek", B
Blasche, Ausfeld u. A. m. als pädagogische Schriftsteller und einsichts
her rühmlich bekannt sind. — Das fröhliche Leben, die körperlichen Üb
lachende rothe Uniform der Zöglinge, die Reisen, welche S. mit ihnen
und gar gemüthlich für Kinder in mehren Bdn. zu beschreiben wußte,
schriften, unter denen das „Moralische Elementarbuch" vorzüglichen
waren wohlgewählte Mittel, das Publicum zu gewinnen. Aus Deutsc
Schweiz, England, Portugal und den nordischen Reichen wurden ih
zugesandt, und selbst 3 Prinzen (von Hessen-Philippsthal, so wie de
Erbgraf, jetzt regier. Fürst zu Schaumburg-Lippe) anvertraut; auch s.
ausgeg: „Himmel auf Erden" wendete ihm viele Vater- und Mutterher
daß die Zahl s. Zöglinge 1803 bis auf 61 anwuchs. — So wurde Schnepf
mer blühender, da s. weise und wohlberechnete Wirthschaftlichkeit zu er
auf die Vervollkommung der Anstalt zu verwenden verstand, was das
der Ältern ihm in die Hände legte. Seit 1788 kam aus der damals zu S
thal errichteten (jetzt nicht mehr bestehenden) Buchdruckerei, in Verbindung
Buchhandlung (welche noch jetzt u. d. N.: Buchhandlung der Erziehungs
Schnepfenthal, fortbesteht), s. „Thüringer Bote", ein vielgelesenes B

eine Menge von Erziehungs- und Kinderschriften heraus, durch welche S. f. Mitarbeiter mit Glück und Beifall auf zahlreiche Leser wirkten. Weil Mitarbeiter willig auf seine Grundsätze und Anordnungen eingingen und über- derselben, Lenz, Weißenborn, Märker und 3 Brüder Ausfeld, f. Schwie- ne wurden, so konnte f. Anstalt, auch nach Vergrößerung ihres Personals, weiterter Familienkreis bleiben, wozu der von ihm und den Seinigen ausge- Geist der Liebe, des Vertrauens und der Frömmigkeit sie gleich anfangs ge- hatte. Er zog 2 seiner Söhne zu Lehrern heran, mehre seiner Töchter er- im selbst Unterricht, und der Zusammenhang ihrer Gatten mit dem gemein- schen Hausvater erleichterte ungemein die Erhaltung der Einheit und die ritung der Kosten. So konnte S., umgeben von wohlgerathenen Kindern dankbaren Pflegesöhnen, im Genusse des Beifalls f. Zeitgenossen, geachtet mitwirkend als Schriftsteller, von Andern glücklich gepriesen werden (wenn man ich die Kehrseite f. Lage, z. B. die vielen Sorgen, welche die Erhaltung einer n Anstalt, in Verbindung mit einer starken Familie, mit sich führen mußte, rdruß, welcher mit dem Wechsel und der nicht immer glücklichen Wahl der n Lehrer nothwendig verbunden war, die Vorurtheile von Seiten f. Nachbarn, elchen er zu kämpfen hatte, u. a. Umstände in den Hintergrund stellte). Den f. thätigen Lebens trübte die nach menschlichen Ansichten traurige Katastrophe im ersten Jahrzehend d. 19. Jahrh. über Deutschland hereinbrach. Auch S.'s Wirkungskreis hatte sie einen scheinbar nachtheiligen Einfluß, indem hl f. Zöglinge seit 1807 — 9 auf 36 herabsank und sich im Vaterlande Alles lterte, daß er auf kein baldiges Wachsen dieser Zahl rechnen durfte. Außer- muß man die Ursache von der Abnahme der Frequenz der Anstalt auch in der nehmenden Anzahl neuer Erziehungsinstitute in und außer Deutschland su- Nachdem f. würdige Frau ihm 1810 vorangegangen und f. eigne, sonst un- n dauerhafte Gesundheit durch gichterische Übel zerrüttet worden war, starb f. Glück und f. Ruhm nicht zu früh d. 31. Oct. 1811 im 68. J. f. Lebens.— als Erzieher und Volksschriftsteller viel Gutes gewirkt. Klarheit der Ge- , Faßlichkeit des Vortrags und edle Einfachheit zeichnete Alles aus, was er , und f. Belehrungen und Rathschlägen kann das Verdienst der Zweckmäßig- t abgesprochen werden, wenn auch f. durchaus praktische Richtung Denen mer zusagen konnte, welche die ideale Welt für das wahre Gebiet der mensch- Geistesthätigkeit halten. S.'s persönliche Darstellung war ganz einfach, aber gebietend; f. hohe Stirn bezeichnete den selbständigen Denker, die würdige g f. Körpers und f. patriarchalischer Anstand den Herrn und Vater einer gro- milie. Scharf und eindringend war sein Blick, schnell f. Entschluß, ruhig nnen f. unermüdetes Wirken, groß f. Herrschaft über sich selbst und f. Ge- ber die kindlichen Seelen, die er schon durch Blicke und Worte zu regieren . Haushälterisch ohne Eigennutz, fest und kräftig ohne Eigensinn, wohl- und hülfreich ohne Eitelkeit, ward er Allen, die ihn kannten, ehrwürdig durch was er war, wie durch Das, was er leistete. Tausende, denen er Lehrer und zur Tugend und ächten Lebensweisheit war, segnen das Andenken f. Na- (Vgl. Philanthropinismus und Schnepfenthal.) — Sein schö- rk, die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, besteht noch jetzt unter der Lei- f. Sohnes Karl Salzmann.

Salzsäure, eine mineralische Säure, die durch Zersetzung des Kochsalzes Vitriolöls erhalten wird. Sie ist im reinen Zustande wasserklar, stößt ste- Nebel aus und riecht unangenehm. Sie besteht aus Wasserstoff und einem den Körper, den man ehedem oxydirte Salzsäure nannte. Diese oxydirte ure, besser Halogen oder Chlorine (vgl. d.), entsteht aus der Salzsäure, diese durch Berührung mit sauerstoffhaltigen Körpern ihren Wasserstoff ab-

werden kann. Glauber stellte die gemeine Salzsäure zuerst aus dem Koch
sie hieß auch lange Zeit nach s. Namen, sowie der Rückstand der Destilla
stehend aus Schwefelsäure und Soda, noch jetzt Glaubersalz genannt wir
findet die Salzsäure mit Basen verbunden in großer Menge in der Nat
Ocean in den Salzsoolen ist sie an Natrum und zum Theil an Kalk gebu
unermeßlichen Niederlagen von Steinsalz sind ebenfalls eine Verbindung
säure mit Natrum. Endlich zeigt das salzsaure Gas sich auch in den
Zu den merkwürdigsten Eigenschaften der Chlorine gehört ihr Befö
der Vegetation, durch das Einweichen des Samens in ein mit Chlorine v
Wasser, das Begießen der Pflanzen mit einer ähnlichen Mischung u. s
Fechner's „Repertor. d. organ. Chemie". (Lpz. 1826, B. 1).

Salzwerkskunde oder Halurgie, s. Gradiren, Sal
Christian v. Langsdorff's „Anleit. z. Salzwerkskunde, mit Rücksicht auf h
Geognosie ꝛc." (Heidelb. 1824, mit Kpfrn.).

Sam, Samum, Smum, d. i. Gift, auch Samiel genannt
die Zeit der Nachtgleiche an den Grenzen Arabiens und um Mekka, an
und in Persien wehender giftiger, Menschen und Thiere schnell tödtend
Er kommt, wie alle glühende Winde in den heißen Zonen, über die b
Sandwüsten. Furchtbare Vorzeichen verkündigen s. Annäherung. Ein
gelber Schein breitet sich plötzlich am östl. Himmelsrande aus, während
Schwefeldunst vom Boden aufsteigt, der erst ringsum in schnellen W
dreht, dann zu den Wolken sich erhebt und endlich das ganze Himmelsge
dunkelt. Man hört Zischen und Prasseln in der Luft, und alsbald fäh
hende Windstrom mit dumpfem Geräusche schnell über den Boden
Thiere verrathen ihre bange Empfindung durch Geheul und senken den
Erde, wenn der Glutstrom die Karawanen in der Wüste ereilt, und di
werfen sich nieder, um Mund und Nase im Sande zu verbergen. Die
mögen dieses Rettungsmittel ihnen abgelernt haben, denn auch sie werf
jenen schreckenden Vorzeichen mit dem Gesichte auf die Erde und liegen un
kaum athmend im Sande begraben, bis nach höchstens einer halben S
heiße Hauch verweht ist. Nur wer sich in einem Flusse befindet, hat ni
fürchten. Die Körper der getödteten Menschen und Thiere schwellen an
sehr schnell in Fäulniß über. Der feine Staub, den der Wind mit sich füh
in alle Falten der Kleider, selbst in Kisten und Gepäcke. Es ist nicht unw
lich, daß dieser und andre heiße Winde mit Elektricität überladen sind.
mum ist verschieden von dem Chamsin, einem Südwestwinde, der in Äg
Arabien und am persischen Meerbusen zwischen d. 15. Jul. und 15. Au
Tage weht, übrigens von ähnlichen Erscheinungen begleitet ist. Er is
und ausdörrend. Bei den Menschen, die er in der Wüste überfällt, wird
zusammengepreßt, der Athem schwer, die Haut trocken, der Körper wie
verzehrt, und die Leichname der durch ihn getödteten Menschen und Thiere
ausgetrocknet, ohne verweset zu sein. Man schützt sich gegen ihn wie
Samum. Noch weniger aber sind diese Winde mit dem Harmattan
verwechseln.

Samariter oder Samaritaner. Nach dem Untergange d
reichs Israel entstand auf dem Gebiete desselben, aus den zurückgeblieben
liten von den Stämmen Ephraim und Manasse und den mit ihnen verm
syrischen Colonisten ein Volk, das von den Griechen nach der Stadt Sam
die es wohnte, den Namen Samariter erhielt. Als die aus der Verban
rückgekehrten Juden den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauten, wollten
mariter daran Theil nehmen, wurden aber von jenen, weil sie wegen ihrer
schung mit Heiden unrein und nicht ebenbürtig wären, zurückgewiesen, w

us Rache den weitern Bau der Stadt und des Tempels auf einige Zeit zu hinzuhalten. Daher der Haß der Juden und Samariter gegen einander, der zu Zeiten Jesu, wo die Samariter auf einen kleinen Strich Landes zwischen Galiläa und Judäa beschränkt waren, alle Gemeinschaft zwischen diesen beiden Nachbarn verhinderte und noch jetzt fortdauert. Nie zur Selbständigkeit gelangt, haben die Samariter die Schicksale ihres Landes getheilt und unter dem Drucke der Zeit so an Bevölkerung abgenommen, daß nicht nur ihre im 17. Jahrh. noch bestehenden Colonien in Ägypten jetzt ausgestorben sind, sondern auch zu Naplusa, dem alten Sichem, und Jaffa, den einzigen Orten, wo es noch Samariter gibt, zusammengenommen, nach einer 1811 an Silv. de Sacy zu Paris von ihrem Priester Salameh gelangten Nachricht, nur noch 30 Familien mit etwa 200 Individuen dieses Volks leben. — Zufolge dieser Nachricht und a. Briefe, welche deutsche und engl. Gelehrte im 16. und 17. Jahrh. von den Samaritern erhielten, sind sie in religiöser Hinsicht als eine den Juden, besonders den Karaiten, die den Talmud verwerfen, sehr nahe verwandte Sekte zu betrachten, und unterscheiden sich auch von den rabbinischen Juden nur darin, daß sie außer den 5 Büchern Mosis, an deren göttlichen Ursprung sie glauben, und dem Buche Josua keine biblische Bücher als heilig anerkennen, den Talmud aber, wie alle rabbinische Zusätze, ganz verwerfen, in Gebräuchen, Sitten und kirchlichen Einrichtungen nur so viel, als das mosaische Gesetz ausdrücklich vorschreibt, pünktlich beobachten, und statt des Tempels zu Jerusalem den Berg Garisim in Samaria, wo sie in glücklichern Zeiten ihre Feste feierten und ihre Opfer brachten, heilig halten. Die Verehrung des einigen Gottes, die Beschneidung, die Reinigungen und Feste, das Purim oder Tempelweihfest ausgenommen, haben sie mit den Juden gemein. Auch glauben sie an Engel, an die Auferstehung und Vergeltung in einer andern Welt, und hoffen auf einen Messias, den sie sich nach der Weissagung Mosis nur als einen Propheten denken. Ihre Priester sind vom Stamme Levi und werden von ihnen als ihre Obern geachtet. Wegen ihrer Armuth opfern sie jetzt nur einmal jährlich ein Lamm am Paschahfeste in ihrer Synagoge, wo sie ihre Gebete und Vorlesungen aus dem Pentateuch in aramäisch-samaritanischer Mundart halten und weiß gekleidet gehen. Sonst sprechen sie meist arabisch, zeichnen sich durch einen weißen Turban aus und fristen ihr Leben durch Geldwechsel und Handarbeiten. Sie vermeiden jede nähere Gemeinschaft mit Denen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, und verheirathen sich nur unter einander, sodaß ein Mann zwar zur ersten Ehe 2 Weiber auf einmal haben, wenn aber eine davon stirbt, nicht vor dem Tode der andern und überhaupt nur 1 Weib ehelichen darf. — Dieses allmälig untergehende Völkchen hat besonders darum einiges Gewicht, weil es einen sehr alten, wenn nicht, wie sie behaupten, den ältesten Codex des Pentateuchs besitzt. Um dieses Schatzes willen ward jener Briefwechsel europäischer Gelehrten mit den Samaritern angeknüpft, wodurch bei ihnen die Erwartung einer Hülfe von ihren vermeintlichen Brüdern in Europa erregt und unterhalten worden ist. E.

Samarkand, Hauptst. der Bucharei (der Monarch residirt zu Buchara), in Maweranderia, in einer fruchtreichen, paradiesischen Gegend. Sie ist gut gebaut, doch hat sie meist hölzerne Gebäude. Nach neuern Nachrichten enthält Samarkand 250 Moscheen und 150,000 Einw., die Lederwaaren, baumwollene Zeuche und vorzügliches Seidenpapier verfertigen. Diese Stadt ist, was sie schon vor fast zweitausend Jahren war, einer von den großen Stapelorten des indisch-asiatischen Binnen- oder Karawanenhandels. Rußland sucht jetzt mit ihr in nähere Verbindung zu treten, weshalb Herr v. Meyendorf 1820 eine Reise nach Buchara unternahm. Im hohen Alterthume hieß die Stadt Marakanda, und war die Hauptst. der Prov. Sogdiana, die an der Nordgrenze des persischen Reichs, innerhalb des Oxus und des gegen die scythischen Nomadenvölker befestigten Grenz-

flusses Jaxartes, lag. Alexander erreichte sie auf s. Eroberungszuge un verheert haben. Gewiß ist es, daß er in dieser Provinz und am Jaxarte rische Colonien gegen die Massageten angelegt hat. Im Mittelalter dr Araber bis über Marakanda nördlich vor; seit d. 18. Jahrh. herrschten Mongolen; Timur (s. Tamerlan), dessen Vaterstadt Kesch bei S war, machte sie 1369 zu seiner Residenz und gründete daselbst am End Jahrh. eine hohe Schule des Islam, welche sich bald zum Sitz der moha schen Theologie und Literatur in Mittelasien erhob. Diese Schule besteht Mit ihr ist eine Sternwarte verbunden. Den Astronomen, die sich das dem gelehrten Khan Ulugh Beg 1437 versammelt hatten, verdankt ma mische und geographische Tafeln. Samarkand blieb der Sitz der Tim 1468.

Same oder Samen, der Stoff, welcher allen organischen Kör lich dem Thier- und Pflanzenreiche, zur Fortpflanzung dient. Betracht äußere Gestalt des Pflanzensamens, so finden wir hier die größte Mannig Es gibt kugelrunde, rundliche, eirunde, längliche, tellerförmige, nier u. s. w. Samen, deren Oberfläche bald glatt und glänzend, bald rauh und lei Nebentheilen versehen ist. Bei dem innern Bau haben wir die äuß oder Bedeckung, sodann den Kern und den darin eingeschlossenen Keim, l lichen Haupttheil zu betrachten. Die äußere Bedeckung soll den Samen ßen. Sie besteht meist aus mehren über einander liegenden feinen Häut ist von verschiedener Substanz. Ist sie holzartig und knochenhart, so Same Nuß, deren Kern noch überdies mit einer dünnen und weichen H den ist. Bei vielen ist die äußere Bedeckung bloß pergament- oder leder den meisten aber noch dünner. Der Samenkern besteht aus einem m ölig-schleimigen Wesen von mehr oder weniger Härte und besitzt die E die in der Erde befindlichen Feuchtigkeiten einzuschlucken, wodurch er erwe anschwillt und dem Keime zur ersten Nahrung dient. Man sieht einkern und vielkernige Samen. An der Stelle, wo der Same an der Samen am Fruchtboden befestigt war, befindet sich eine Narbe. Unter dieser liegt welcher die künftige Pflanze enthält. (Vgl. Befruchtung und Pfla

Sämischgerberei unterscheidet sich von der Weißgerberei nur die mit Fett und Kalk zubereiteten Häute nicht weiter durch Alaun gegerb daher auch an vielen Orten die Weißgerber zugleich sämische Leder liefern. nutzen dazu Häute von Ochsen, Kälbern, Hämmeln, vorzüglich aber v sen, Hirschen, Rehen und Elenthieren. Diese werden mit Kalk gebeizt enthaart; hierauf wird ihre Narbenseite mit einem stumpfen Messer a und so werden sie auf 4 — 8 Tage nochmals in den Kalkäscher gelegt. man sie herausgenommen, wird die Fleischseite glatt abgeschabt, noch kurze Zeit mit Kalk behandelt und sodann gehörig rein ausgewaschen und chen. Jetzt werden sie durch eine gährende Kleienbeize (aus Weizenkleie mi teig oder Hefen) weiter behandelt und darin gewalkt, damit sich aller Kalk Nach dem Ausringen bekommen sie durch Walken mit Thran und durch da in der Braut die vollständige Zurichtung. Wenn sie nämlich durch meh Walken im Walkstocke ihre frühere Feuchtigkeit verloren und dafür Thran gen haben, legt man sie in Haufen über einander, bedeckt sie mit leinenen und läßt sie bis zu einer, nicht zu starken, freiwilligen Erhitzung liegen. D ses sogen. Färben in der Braut ziehen sie den Thran gleichförmig an und den eigenthümlichen Grad von Geschmeidigkeit. Das überflüssige Fett wi nachmals durch Aschenlauge wieder genommen. Dann werden sie vollen Streichen und Trocknen zugerichtet. Solche Leder haben eine gelbliche F dienen wegen ihrer Geschmeidigkeit zu Beinkleidern und Handschuhen.

Samniter, die Bewohner der ehemaligen Landschaft Samnium in [I]talien, hatten zu Grenznachbarn die Peligner, Marser, Campaner, Luca[ner] [und] Apulier. In frühern Zeiten verbreiteten sie sich über den größten Theil je[nes Lan]des. Wir lernen sie in der römischen Geschichte als ein kriegerisches und [freiheitlie]bendes Volk kennen, welches die Römer erst nach langen blutigen Kriegen, [die mit] einigen Unterbrechungen fast 70 Jahre dauerten, gänzlich unterjochen konn[ten. D]ie ersten Feindseligkeiten zwischen beiden Staaten entspannen sich im J. R. [411, a]ls die von den mächtigen Samnitern hart bedrängten Campaner die Hülfe [der Römer] suchten und, um sie dazu zu vermögen (denn sie hatten mit den Samnitern [F]rieden geschlossen), ihr ganzes Land dem Schutze der Römer übergaben. Da [die] Samniter auf die freundschaftliche Auffoderung derselben Campanien nicht [räumte]n, so rückte ihnen der römische Consul Valerius Corvus entgegen und nö[thigte s]ie, nach einem blutigen Treffen sich in ihre Grenzen zurückzuziehen. Zu[r selben] Zeit hatte ein andres römisches Heer das Gebiet der Samniter angegriffen [und eb]enfalls nach einem verzweifelten Kampfe durch die heldenmüthige Entschlos[senheit] des jungen Publ. Decius Mus einen Sieg über sie errungen. Die Besieg[ten bat]en um Frieden bitten, hielten aber denselben nur so lange, bis sie sich von [ihrer N]iederlage erholt hatten. Denn im J. 426 brach ein neuer Krieg aus, noch [heftige]r als der erste, welcher um so hartnäckiger geführt wurde, da auch andre [Völker] [i]n Unteritaliens den Samnitern zu Hülfe kamen. Obgleich nun die Römer [anfängl]ich siegten, so gerieth doch ihr Heer im J. 433 bei der Stadt Caudium in [einen E]ngpässe, daß es, auf allen Seiten von feindlichen Scharen umringt, sich [den schw]eren Schimpf gefallen lassen und unter dem Joche weggehen mußte. Da [aber de]r Senat den Frieden, welchen die gefangenen Consuln mit den Feinden ge[schlossen] hatten, verwarf und die Urheber desselben den Samnitern auslieferte, so [wurden z]ur Fortsetzung des Kriegs neue Feldherren abgesandt. Dem tapfern Pa[pirius C]ursor gelang es, die erlittene Schmach durch eine gleiche Beschimpfung an [den besi]egenen Feinden zu rächen. Dessenungeachtet dauerte der Krieg mit Er[bitterun]g fort, weil die Samniter von ihren Nachbarn, welche Roms Oberherr[schaft] [v]erabscheuten, thätig unterstützt wurden und selbst der kriegerische König von [Epirus], Pyrrhus, auf Bitten der beängstigten Stadt Tarent gegen die Römer [zog]. Aber die Consuln Papirius Cursor, Q. Fabius Maximus, Publius [Dec]ius, Curius Dentatus, Caj. Luscinius Fabricius u. A. triumphirten wie[derholt über] die verzweifelt kämpfenden Gegner, und nach den schrecklichsten Nieder[lagen un]d der gänzlichen Verheerung ihres Landes sahen sich die Samniter genöthigt [mit den V]ölkern, die ihnen beigestanden hatten, um Frieden zu bitten. Diesen er[hielten sie i]m J. 482. — Als zu Sulla's Zeiten sich die ital. Bundesgenossen gegen Rom [empörten], standen die Samniter noch einmal gegen ihre Unterdrücker auf und [kämpften] mit wüthender Erbitterung. Doch Sulla demüthigte sie gänzlich und [befahl, k]einem Samniter das Leben zu schenken. 4000 von ihnen, die gefangen [worden w]aren, ließ er 3 Tage nach der Schlacht auf dem Marsfelde niederhauen. [Die wenigen] Überreste des samnitischen Volks lebten von dieser Zeit an in Dörfern [zerstreut. Im] Übrigens ist noch zu bemerken, daß die Samniter auch Künste und Hand[werke m]ancherlei Art betrieben. Denn die Nähe ihrer gebildeten Nachbarn, der [Griechen] in Unteritalien, hatte auf sie einen sehr wohlthätigen Einfluß. Selbst [ihre Gesetze un]d Verfassung sollen sie größtentheils von denselben entlehnt haben. Ihre [Regierun]gsform war demokratischer Art. Beim Ausbruch eines Krieges pflegten [sie einen] gemeinschaftlichen Feldherrn zu wählen. M. K.

[Sa]mojeden, eine Völkerschaft, deren Vorzeit in Dunkel gehüllt ist, da [sie als N]omaden in rauhen Wildnissen, unbekannt mit Schrift und Zeitrechnung, [die Erinnerung] [n]ur an ihre Schicksale und Helden durch Lieder aufbewahren, die nur [dürft]ige und höchst unsichere Aufschlüsse geben können. Als die siegreichen

Russen sie erreichten, waren sie schon von den Tataren aus ihren hei
sitzen verdrängt, von ihren verwandten Stämmen getrennt und ni
eigenthümlichen Verfassung. Auch nach ihrer Unterwerfung hat m
her kennen gelernt; denn noch hat kein Forscher ihre kalten und unw
nisse betreten. Die einzigen Fremdlinge, welche zu ihnen kommen
buteinnehmer, die aber bloß ihr Geschäft und den Handel im Auge
lichkeit in Sprache, Körperbildung und Lebensweise beweist indeß
wandtschaft der Stämme und Völker, die wir zu den samojedischen
wohnen jetzt auf den Küsten des Eismeers. Nowaja Semlja bew
nicht, aber östlich über den Jenisei reichen die Küsten, wo sie hause
Gr. d. Br. In diesen kältesten und ödesten Gegenden des Erdbode
zeln und sparsam zerstreut vom weißen Meere bis fast an die Lena
Europa als in Sibirien. Sie selbst nennen sich Nenetsch, Mensch
wo, Männer. Der Ursprung des Namens Samojeden ist zweifel
ropäischen Samojeden wurden Rußland schon 1525 zinsbar; sie
Statthalterschaften Archangel und Wologda zwischen den Flüssen
schora, von andern Völkern getrennt. Die sibirischen Samojede
Ural, finden sich in der Statthalterschaft Tobolsk, um den Ausfl
ungeheuern Ländereien einzeln und zerstreut. Verwandt mit den
die namürischen und jeniseischen Ostjäken, die Koibalen und Tubin
die Sojoten und Mutoren im sajanischen Gebirge, die Kaimaschen
Mana, die Juraken und einige a. unbedeutende Völkerschaften.

Samos, hellenische Insel im Archipel, den Trümmern vo
dem Vorgebirge Mykale (Samßun) gegenüber, des Pythagoras Ge
man glaubt, war im Alterthum die wichtigste und mächtigste Insel
kannt, seit der Tyrannis des Polykrates (s. d.) 566 v. Chr., in
der Kunst und Wissenschaft durch den Dienst der Here, die hier geb
als die Heimath geschickter Seeleute und unternehmender Kaufleute
Säulen des Hercules bis in die Mündung des Guadalquivir schiffte
der reichen Samier machten sich oft den Persern furchtbar. Auf Sa
man zuerst gegossene Bilder von Bronze. Rhökos und s. Söhne
Telekles waren Bildner zu Samos. S. verlor den letzten Schatten
Freiheit unter dem Kaiser Vespasian (70 n. Chr.). (Vgl. Panofka,
rum", Berl. 1822.) Im Mittelalter ward sie abwechselnd von A
tianern, Genuesen und Türken beherrscht, bis sie unter einem Ag
Pascha diesem tributbar wurde. Sie ist 8¼ □M. groß, sehr fruc
und hat außer der Hauptst. Kora, neben welcher das alte Samos u
der Juno (Heraeum) in Trümmern liegen (jetzt die Colonnen gen
Städte (Vathi, Karlovasi, Furni), und jetzt, seit die Kampflust
gen die Türken die Bilder vergangener Zeiten erneuert, durch die
ler Geflüchteten aus Natolien, Scio, Ipsara u. a. O., an 50,000
ner (vorher nur 12,000). Nahe bei Samos liegt die Insel Ikaros
300 Griechen bewohnt; hier stürzte der Sohn des Dädalus (s.
Samos griff 1821, auf die Nachricht von der Hinrichtung des P
den Waffen. Man befestigte den Hafen, um von Natoliens K
schmalen Meerenge, Bougas genannt, nicht angegriffen werden zu
standen 10,000 M., in Regimenter und Compagnien getheilt, m
des Kreuzes. Der Erzbischof erhielt die Eintracht und die Ordnu
haben die Samier nicht aufgehört, die benachbarten Küsten Asiens
Scalanuova, zu überfallen; ihre Kühnheit ist ebenso groß als ihr G
bens hat sie der Kapudan Pascha mehrmals zur Unterwerfung aufg
verwarfen die angebotene Amnestie. Der Angriff des türkischen

ti, den einzigen zugänglichen Punkt der durch steile, felsige Ufer geschützten s, am 16. Juli 1821, mißlang. Die griech. Flotte drängte die türkischen sportschiffe im Canal von Samos, verbrannte einige davon am 21. und ver- e mit ihren Brandern den Kapudan Pascha bis nach Kos. Seitdem hat sich ühnheit der Samier verdoppelt. Die Türken wagten erst 1824 wieder einen schen Angriff. Der Kapudan Pascha, Mehemet Pascha, hatte Ipsara ge- men und wollte im Aug. auf Samos eine Landung bewerkstelligen. Allein die h. Flotte, geführt von Miaulis, behauptete die Meerenge und schlug am 17. eine Abtheilung der türkischen Flotte, verbrannte und zerstörte eine türk. Fre- von 54 Kanonen, e. Corvette und e. Brigg, nebst mehren Kanonierschalup- nd Transportschiffen. Der Kapudan Pascha zog sich mit der Flotte nach Bu- i (dem alten Halikarnaß). Unter den griech. Branderführern zeichnete sich Kanaris von Ipsara aus. In dem Feldzuge von 1825 segelte der Kapudan Samos vorüber. 20.

Samothrake, eine Insel des ägeischen Meeres, unweit Lemnos, an der chen Küste, der Gegend von Troja gegenüber, im Alterthume berühmt durch ysterien, deren Priester zuerst die Kabiren, dann die Dioskuren gewesen sein Die Einweihung in diese Mysterien sollte auch vor den Gefahren zur See ; daher schon von den Argonauten erzählt wird, sie seien auf Orpheus's der selbst ein Eingeweihter war, auf Samothrake gelandet. Auch über die- ysterien liegt ein geheimnißvolles Dunkel, das sich selbst auf die Namen der ten Gottheiten erstreckt. Daß ägyptische und phönicische Gottesdienste und che, später mit griechischen vermischt und verwechselt wurden, scheint gewiß. soll der samothrazische religiöse Cultus zu den Etruskern gekommen sein, mit veränderten Götternamen. Übrigens genoß die Insel, aus Achtung für ysterien, auch unter der röm. Herrschaft eine gewisse Freiheit, und selbst eine g nach Chr. Geb. noch standen jene altberühmten Mysterien in Ansehen. Über eschrieben Münter. S. auch Schelling, „Die Gottheiten von Samothrake".

Samuel, der letzte Richter der Hebräer. Er wurde sich der hohen Be- ung, sein Volk von den unter s. Vorgängern eingerissenen Gräueln der Ab- und Gesetzlosigkeit zum Dienste des einigen Gottes zurückzuführen, schon he bewußt. Im Tempeldienst herangewachsen, hatte er erkannt, was den en Noth that, und als sie von den Philistern hart bedrängt wurden, trat er ftigen Ermahnungen zur Gottesfurcht, als dem einzigen Rettungsmittel, nen auf. Auf sein Gebet und Opfer gab Gott s. Volke wieder den Sieg. übertrug es ihm das Richteramt, das er mit großer Thätigkeit 12 Jahre verwaltete und durch Wiederherstellung des vernachlässigten Jehovahdienstes nete. Auch gab er der nach Mosis Gesetze verfassungsmäßigen Theokratie rke Stütze durch Stiftung der Prophetenschulen. (S. **Propheten**.) Da eine Söhne, denen er bei herannahendem Alter das richterliche Amt über- icht im Geiste seiner Gerechtigkeit handelten, so mußte er dem Verlangen es, einen König zu wählen, nachgeben. Bei dieser Staatsveränderung, rundsätzen und Überzeugungen ganz entgegen war, berieth er dennoch das it der Weisheit und Uneigennützigkeit eines Vaters. Er wußte den erkore- nig Saul durch einschränkende Bedingungen an die alte Verfassung zu bin- nd wenn er dagegen fehlte, zurechtzuweisen. Unerbittlich war er aber auch, ser unkluge König sich Eingriffe in die priesterlichen Rechte zu Schulden en ließ. Er verwarf ihn und salbte den Hirtenjüngling David zum Nach- f dem Throne Israels. Vorzüglich durch diese glückliche Wahl ward S. ohlthäter s. Volks, doch erlebte er das Ende der Zwistigkeiten zwischen Saul avid nicht, und noch sein Schatten mußte den von Gott verlassenen König en und strafen. Die unter Samuels Namen im A. Test. befindlichen histo-

rischen Bücher sind im Geiste seiner hierarchischen Idee geschrieben, doc
von späterer Hand.

San-Carlos (Joseph Michael de Carvagal, Herzog von),
komme der alten Könige von Leon, geb. zu Lima 1771, kam 16 J. alt
nien und ward Oberst des Infanterieregiments Majorca. Er befand
Belagerung von Oran und begleitete die Expedition gegen Toulon als
Bald darauf zum Generallieutenant und Kammerherrn ernannt, wu
verneur des Prinzen von Asturien und der Infanten. Sein Erzie
mißfiel aber dem Günstling Godoi; er verlor diese Stelle, um Majo
Königin und 4 J. später auch des Königs zu werden. Um ihn vom
fernen, ernannte man ihn 1807 zum Vicekönig von Navarra; aber
Monaten erhielt er Befehl, sich als Gefangener nach der Citadelle von
zu begeben. Man beschuldigte ihn, dem Prinzen von Asturien gerath
daß er nach dem Tode Karls IV. die Königin alles Einflusses beraub
Günstling Godoi zur Rechenschaft ziehen solle. Zwar wurde S.-C. b
heit gesetzt, doch verwies man ihn 60 Stunden von der Hauptstadt. N
dankung Karls IV. wurde er von Ferdinand zum Oberhofmeister und
Staatsraths ernannt, begleitete auch den König auf der Reise nach B
hatte hier mehre Unterredungen mit Napoleon. 1808 ward ihm
König Ferdinand nach Valençay zu begleiten; doch bald rief man ihn
weil sein Einfluß auf Ferdinand Besorgniß erregte. Von hier wurde er
le-Saulnier verwiesen, da s. mit den Gesandten von Rußland, Östreich
sen angeknüpften Verbindungen Napoleon gefährlich schienen. S.
s. Muße, um Geschichte und Staatswissenschaften, Botanik und die sc
ste zu studiren. Als Napoleon sich entschloß, dem König Ferdinand de
Thron zurückzugeben, berief er S.-C. nach Paris, wo dieser (8. Dec.
Tractat unterzeichnete, den er nach Madrid überbrachte, um ihn von
schaft und den Cortes realisiren zu lassen. Aber die Regentschaft verwe
trag, weil Spanien keinen Frieden mit Frankreich ohne Englands Zusti
schließen durfte. Noch ehe der Herzog diesen Beschluß nach Valençay
hatte Napoleon dem König und den Prinzen von Spanien die Rückke
dingung gestattet. Sie erhielten die Pässe den 7. März 1814. Köni
ertheilte hierauf dem Herzog von San-Carlos den Orden des goldenen
ernannte ihn zum Minister-Staatssecretair. Als solcher suchte der H
nung in die öffentliche Verwaltung zu bringen; er stellte die St.-Karls
her, befahl die Wiedereinsetzung der Akademie, sorgte für die Aufnah
nischen Gärten und schlug dem Könige die Gründung des Museo Ferd
Auch schloß er mit dem engl. Gesandten, Sir Henry Wellesley, am 5.
einen Vertrag ab, nach welchem Spanien s. Unterthanen den Negers
mit fremden Colonien verbot. Doch bald erregte die Gunst, in welch
zog bei dem König stand, Eifersucht; die Zahl seiner Feinde wuchs mi
meinen Unzufriedenheit: da foderte und erhielt der Herzog s. Entlassu
behielt er doch das Ministerium des königl. Hauses bis 1815, wo Fe
Befehl an den Herzog, sich auf s. Güter nach Estremadura zu begeben,
chelhaften Zusicherungen s. Achtung begleitete; aber schon am nächs
wurde er zum Gesandten in Wien ernannt. Hier blieb er bis 1817 un
in gleicher Eigenschaft nach London. In Folge der letzten Ereignisse
begab sich San-Carlos nach Lucca, wo ihn der Herzog Karl Ludwig
mächtigten Minister am franz. Hofe ernannte. Gegenwärtig ist er kö
Staatsrath und außerord. Gesandter in Paris.

San-Marino, s. Marino.

Sanct-Gallen, eins der gewerbfleißigsten Länder in S

Canton der schweizerischen Eidgenossenschaft seit 1803, zählt auf 40 □M.
000 Einw., hat eine aristo=demokratische Verfassung und ist gemischter Re=
n. — Die Stadt St.=Gallen (962 H., 8200 Einw.), in welcher die be=
te Benedictinerabtei St.=Gallen liegt, hat 2 Biblioth. mit wichtigen Hand=
en, ein akad. Gymnasium, eine literarische Gesellschaft und a. Vereine, viel
erei, Weberei und Bleichen. Auch die Mfl. Rorschach, Ober= und Unter=
nburg, sowie das Rheinthal mit der Stadt Rheineck im Canton St.=Gallen,
ch Leinwand= und Baumwollenfabriken und Handel bedeutend.

Sanct=Helena. Diese Insel, Napoleons Verweisungsort und Grab=
(15° 55′ S. B., 6½ □M.), erhebt sich einsam in der Mitte des westlichen
s, 2700 F. über dem Meere, hat einen Umfang von 12, in der größten
5 und in der größten Breite 4 Stunden, und besteht aus Basaltfelsen, die
ltigen Richtungen gewunden, sonderbar zerklüftet und von kleinen Thälern
hnitten sind. Aus der Ferne erscheint diese Insel als eine schwarze, ver=
, tausendzackige, zerspaltene Felsenmasse. In der Nähe aber zeigt sich das
e Pflanzenleben in seiner ganzen Herrlichkeit. Diese Insel ward am 22.
dem Namenstage der h. Helena) 1508 von den Portugiesen entdeckt und
eser Heiligen benannt. Damals war sie unbewohnt; man fand nur einige
Kröten und Seevögel darauf. Die Portugiesen versetzten vierfüßige Thiere
Geflügel dahin, machten Anpflanzungen und säeten mancherlei Sämereien
egten aber keine Niederlassungen an, sondern bauten nur eine kleine Kirche
i sogen. Capellenthale. Sie ward gegen 1600 von den Holländern zerstört,
r die in der Umgegend gepflanzten Bäume fällten. Zu verschiedenen Malen
ch Europäer auf dieser Insel nieder, wurden aber immer wieder vertrieben.
setzten sich die Holländer darauf fest, verpflanzten neue Thiere dahin und
ene Getreidearten aus. 1650 erhielt die engl.=ostindische Compagnie diese
on den Holländern gegen Abtretung des Vorgebirges der guten Hoffnung
e daselbst 1660 eine Niederlassung an. Die Holländer nahmen sie zwar
urch Überrumpelung, aber im nämlichen Jahre eroberten die Engländer sie
em und bauten das Fort St.=James. Seit dieser Zeit blieb sie in ihren
. Die aus Ostindien nach Europa zurückkehrenden (nicht aber wegen der
inde die nach Ostindien hinfahrenden) Schiffe finden hier auf halbem Wege
n Erfrischungsort. Man pflegt die Reise von St.=Helena nach England
0 Wochen zu machen, während man umgekehrt auf einer ganz andern und
Linie schiffen muß. Das Klima dieser Insel ist schön: der heiterste Him=
r sich nur in der kühlen Jahreszeit des Jul. und Aug. zuweilen bewölkt;
eer Wind als der erfrischende, beständige Ostpassat, und weder Orkane noch
n oder irgend eine Naturerschütterung der tropischen Zone. Auch weiß man
s von der gefährlichen Nachtluft, die in dieser Zone oft tödtlich wird. Es
ehr selten, jedoch verliert die Luft, welche immer durch den Passatwind ab=
wird, dadurch nicht an ihrer Güte; Pflanzen und Thiere dagegen leiden
ei. Diese Felseninsel, deren schroffe Küsten eine 800—1200 Fuß hohe
bilden und nur Einen Landungsort darbieten, ist nach und nach mit einer
½ Fuß dicken fruchtbaren Dammerde bedeckt worden, die eine üppige Ve=
erzeugt. Das Mehl kommt aus England; in bösen Jahren ißt man
Ignamen und Pataten statt des Brotes. Es gibt wenig Pferde, aber viele
Rindvieh, Schafe, Schweine, Kaninchen, Perlhühner, wohlschmeckende
röten und eine Menge von Fischen. Das süße Wasser ist gut und sehr ge=
orzüglich im Capellenthale, wo mehre schöne Quellen von der Höhe herab
dem Hauptbache vereinigen. Die Ostindienfahrer bringen eine Menge
aaren nach St.=Helena, und man findet die Kaufmannsläden mit ostindi=
und europäischen Waaren reichlich versehen, aber wegen der Menge des um=

laufenden Geldes steht Alles in ungeheurem Preise, und es ist in St.-Hel
4 Mal theurer als in London selbst. Die Insel hat 5000 Einw. Mit A
der Compagniebeamten lebt hier Alles von der Landwirthschaft und dem E
kehr. So bringen die Einw. 9 Monate des Jahres auf ihren Landgütern
nern der Insel zu und kommen nur zur Zeit der Ostindienfahrer (Febr. b
in die einzige vorhandene Stadt St.-Jamestown. Diese liegt im Hint
einer herrlichen Bai in einem schmalen, sich sanft erhebenden Thale, das
eine Viertelstunde lang und auf beiden Seiten mit hohen Bergen eing
Das Ganze besteht aus 3—4 gepflasterten Straßen. Die Häuser hab
Dächer, Galerien u. s. w. St.-Helena ist gegen feindliche Landungen
durch die hohen Felsen und die heftige Brandung gesichert, sondern es
auf den vornehmsten Punkten Batterien und Bollwerke angelegt. D
können nur in der St.-Jamesbai mit Sicherheit ankern, indem sie hier
Stürmen und Windstößen gedeckt sind. Man trifft auf der Insel keine
ßen, sondern nur Feldwege, auf denen kleine mit Ochsen bespannte Ka
kommen können, die man zu Fortschaffung größerer Lasten benutzt.
starb hier den 5. Mai 1821.

Sanction (pragmatische) ist die Urkunde, durch welch
Karl VI., der sich ohne männliche Nachkommen sah, seinen weiblichen
men die Erbfolge in allen s. Staaten zu sichern bemüht war. Er bewog
große Schwierigkeiten alle Fürsten Europas zur Annahme und Gewä
dieser Urkunde (daher der Name), bis auf den Kurfürsten Karl Alb
Baiern, der als nächster Erbe der östr. Länder seinen Beitritt verweigert
Karls VI. Tode (1740) veranlaßten Baierns Ansprüche den östreich. Erb
(s. Östreich); doch erkannte Baiern schon im Frieden zu Füssen (22. A
die pragmat. Sanction an. — Auch das vom König Karl VI. von F
1438 zu Bourges nach den Beschlüssen des basler Conciliums gegeben
gesetz, auf welchem die gallicanische Kirchenfreiheit beruht, wird Sa
pragmatique genannt; ferner hieß der Beschluß des deutschen Reich
Mainz 1439, welcher dieselben Beschlüsse annahm, Sanctio prag
Beide Grundgesetze beschränkten die päpstliche Macht, wurden aber durc
Concordate zu Gunsten des römischen Hofs abgeändert. Endlich nannte
von Spanien, als er 1759 den Thron von beiden Sicilien seinem dritte
und dessen Nachkommen abtrat, das Erbfolgegesetz, welches er für diese S
eine Sanctio pragmatica.

Sanct-Jakob (Schlacht bei), unweit Basel, am 26. Aug
(S. Schweizerische Eidgenossenschaft.) Zum Andenken an die
fallenen veranlaßte der Pfarrer Marcus Lutz in Läufelfingen (Vf. einer
Darstellung" dieser Begebenheit, 1824, 4.) die Errichtung eines Denk
am 26. Aug. 1824 eingeweiht wurde.

Sanct-Petersburg, s. Petersburg.

Sand, s. Sandstein.

Sand (Karl Ludwig), Candidat der Theologie, aus Schwär
Mörder des Staatsraths von Kotzebue, geb. den 5. Oct. 1795 zu Wun
Baireuthischen, in dem jetzigen Obermainkreise des Königr. Baiern, wo sei
Justizrath und Amtmann, 1823 starb, erhielt eine sorgfältige Erziehung,
züglich seine (schwärmerischen Ansichten nicht unempfängliche) Mutter geb
ben mag. Als Kind war er fast immer kränklich, und man erklärte aus der
zurückgebliebenen Schwäche s. Niedergeschlagenheit und den Hang zur Ver
heit. 1810 folgte er s. Lehrer Saalfrank auf die Schule zu Hof und 1812
Gymnasium zu Regensburg, wo er fleißig und brav, aber immer etwas fin
verschlossen war. Von Regensburg zog den jungen S. im Herbst 1814

nach Tübingen, wo er mit vielem Eifer den Vorbereitungswissen-
eologie oblag, bis auch ihn, wie so viele andre Studirende, die Wie-
des Krieges gegen Frankreich 1815 zu den Waffen rief. Er diente,
cher in die Verbindung der Teutonia getreten war, als Cadet unter
bairischen Jägern des Rezatkreises, kam aber nie ins Gefecht. Sein
it sein musterhaftes Betragen öffentlich anerkannt. Der Friede gab
n wieder, welche er zu Erlangen fortsetzte. Hier zog ihn unter seinen
ser besonders an. Während er sich durch Fleiß und anständiges Be-
eigung seiner Lehrer erwarb, gewann er durch Biederkeit und Gerad-
ast aller Derer, die ihn kennen lernten; seinen vertrautern Freun-
er durch s. in Schwärmerei sich verirrende Begeisterung für Reli-
rland schon damals Besorgniß ein, denn es blickte allenthalben nur
vor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den
uptete und daß religiöser Mysticismus, verschmolzen mit verkehrten
deutscher Nationalität, ihn aufs höchste überspannten. Früher wollte
ssionnair bilden. Ein Unglücksfall 1817 entschied vollends den Ver-
, sittlich freien Bewußtseins in ihm. Es war nämlich sein Stuben-
bster Freund vor s. Augen beim Baden ertrunken, ohne daß er ihm
Fortan war Tiefsinn die Farbe s. Seele, bis das Wartburgsfest
akademische Leben zu Jena, wo er seit Mich. 1817 studirte, seinen
n Geist wieder etwas aufrichteten. Bei jenem Feste leitete er mit
nd übergab den daselbst versammelten Jünglingen eine Punctation
19), die s. Ansicht von einer allgemeinen Vereinigung aller deut-
er enthielt. Auch sah er Abends die Bücher verbrennen, unter wel-
„Deutsche Geschichte" sich befand, wodurch er, wie man sagt, zuerst
iftsteller aufmerksam wurde. Im Herbst 1818 machte er eine Reise
o er Jahn kennen lernte. In Jena erschien S. Allen als ein ernst-
besonnener und nach dem Guten eifrig strebender Mensch. Er sprach
lt unter den Studenten auf gesetzliche Ordnung. Übrigens war er
ogen. Burschenschaft und eines literarischen Vereins, aber keines
heimen Bundes. In Erlangen hatte er selbst schon 1816 eine Bur-
ründet. Dabei war sein Herz voll von der dunkeln „warmen Idee
schen Vaterlandes", wie er sich ausdrückte, ohne daß er, wie man
ersah, über Zweck und Mittel s. eigentlichen Berufes mit sich ins
ielmehr in sich verschlossen, brütete s. Phantasie über Gefühlen, die
und Politik verschmolz. Für das Vaterland hatte er einst im Kriege
en wollen, auch jetzt war er immerfort bereit, sich demselben zum
ngen. Den neuen Ankömmlingen auf der Universität drückte er die
ch mit feierlichem Ernst einzelne große Worte zu ihnen, als ob er sie
Recht und Vaterland einweihe. Man will bemerkt haben, daß er
der Exegese ganz vernachlässigt, daß er fleißig in der Bibel gelesen,
le zu Erlangen, Tübingen und Jena den anatomischen Hörsaal be-
dem Gespräche überhaupt wenig zugänglich, mußte er in seinen An-
iefer versinken, und bei aller Demuth eines religiösen Gemüths, stolz
ßtsein, jeden Andern tief verachten, der den Schwung seines Gefühls
er theilte; er mußte bei Dem, was er für wahr und gut hielt, recht-
äckig und unbeweglich stehen bleiben, und da er die Kraft zu handeln
dazu hatte, den Vorsatz immer tiefer in sich wurzeln lassen, etwas
Idee von dem Vaterlande zu thun, selbst mit Hintansetzung des Le-
, wie er die Zeit ansah, keine Freude mehr gab. Diese Gemüths-
en folgende Zeilen, welche man von S. in dem Stammbuche eines
21. Juni 1818 zu Jena, geschrieben fand: „Unser Leben Helden-

fahrt, kurzer Sieg und früher Tod". Hierauf einige überspannte Äu
Körner's Worte: „Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn ode
glücklichen Vätern gehn". — In der Nähe dieses Schwärmers nu
bue, der durch kalten Spott und bittern Witz, ohne Gemüth und G
akademische Freiheit, das Heiligste in den Augen einer feurig fühle
angriff und den Verdacht aufsichzog, daß er die Meinung der Gr
russischen Cabinets durch öffentliche und geheime Berichte nachtheili
tionalehre und die politische Volkskraft seines ehemaligen Vaterland
mußte in S. der mit Verachtung gepaarte Haß gegen diesen vermei
der deutschen Nation um so heftiger entbrennen, je mehr sich der kräft
Jüngling durch Gesinnung und That über die Sphäre der Knaben
fühlte, in die der spottende Tadel eines der politischen Angeberei verd
spieldichters, dessen Charakter durch nichts Hohes Ehrfurcht einflößte,
sche Jugend zurückversetzt sehen wollte. Auch konnte es wol keinen
Gegensatz geben, als Kotzebue, den gewandten, der Überlegenheit sein
bewußten Weltmann, die Geißel der Satyre gegen seine Gegner sch
ihm gegenüber den von Nationalstolz, Vaterlandsliebe und akademis
Parteigeiste zur sectirerischen Schwärmerei entzündeten S. Nati
dieser in jenem den geistvollsten, mithin den furchtbarsten Feind seines
Das „Literarische Wochenblatt", die Auftritte in Weimar, Luden's, .
land's, Lindner's Verfolgung, endlich die Stourdza'sche Schrift, de
man Kotzebue zuschrieb, dies und manches Andre scheint den unglü
nen Jüngling zu dem Entschlusse gebracht zu haben, Kotzebue zu
Mit diesem schon im Dec. 1818 gefaßten Vorhaben verließ er Jena
1819 und kam den 23., früh um 10 Uhr, nach Manheim. Scho
ließ er sich in Kotzebue's Wohnung anmelden. Es hieß, Kotzebue sei n
und S., der sich Heinrichs aus Mitau nannte, ward auf den Nachm
4 und 5 Uhr wiederbestellt. Unterdessen sah er sich in der Stadt un
garten um, speiste im Gasthofe an der Wirthstafel, unterhielt sich m
senden und begab sich Nachmittags gegen 5 Uhr in das Haus Kotzeb
eine Gesellschaft bei sich erwartete. Er ward in ein Zimmer geführt,
bald darauf eintrat. Nach den gewöhnlichen Fragen zog S. den D
ihn mit den Worten: „Hier, du Verräther des Vaterlandes!" Kotz
Nachdem er ihm noch 2 Stiche gegeben hatte, gab er sich selbst einen
nem kleinen Schwert in die linke Brust, zog den Stahl heraus und
dert die Treppe hinab, bis an die Hausthür, wo er eine Schrift: „T
August von Kotzebue" überschrieben, die er mit dem Dolche irgend
heften wollen, einem Bedienten gab, der nach der Wache eilte. Kau
Straße erreicht, so rief er dem zusammengelaufenen Volke zu: „H
deutsches Vaterland!" kniete nieder und stieß mit den Worten: „
Gott, für diesen Sieg!" das kleine Schwert wiederholt in seine linke B
schaffte ihn ins Hospital und am 5. April ins Zuchthaus, wo er ein be
mer für sich allein hatte und mit der größten Menschlichkeit behandelt w
Jugendkraft fristete ihm, nach einer am 8. April überstandenen schme
ration, das Leben, ungeachtet die verletzte Lunge eiterte und f. Tod e
Unfähig zu sprechen, gab er anfangs im Verhöre f. Erklärungen sch
standhaft, auch bei mehren Confrontationen dabei, daß er keine Mitsch
(was auch durch keinen Umstand sich dargethan hat) und bewies bei a
zen die größte Ruhe und Sanftmuth. Doch hatte S. den Grundsat
schuldig sei, dem Richter in denjenigen Punkten die Wahrheit zu sage
selbst beträfen. Daher wurde Mehres, was er in Ansehung dritter P
führte, theils von ihm selbst zurückgenommen, theils sonst widerlegt.

uenb, die er nach seinem Geständnisse seit länger als einem Jahre überdacht,
ch manchem Seelenkampfe als nothwendig für das Gesammtwohl Teuto-
eschlossen habe, bedauerte er bloß Kotzebue's Familie. Sein Schicksal er-
S. mit Gleichmuth. Er ließ sich vorlesen, las späterhin auch selbst, meist in
bel, oder in Schiller's und Körner's Gedichten. — Bei der Untersuchung
Papiere in Jena fand man folgenden Anfang eines Briefes: „Ich gehe mei-
Schicksale, dem Schaffott, entgegen", und einen Brief von ihm an einen
nten in Jena, den dieser der Burschenschaft vorlesen sollte. S. erklärt dar-
er aus ihrer Verbindung trete — weil es ihr nicht gleichgültig sein könne,
r auf dem Rabenstein sterbe, und er hierdurch nur Dem zuvorkomme, was
rhin unter diesen Umständen für nothwendig erachtet haben würde — der
ließung aus ihrer Mitte. — In einem andern Briefe bezeichnet er die That
zu welcher er sich anschicke, und sagt: daß es ihm freilich schrecklich sei, einen
hen zu ermorden, aber er könne unmöglich länger der innern Stimme wider-
, die ihn unablässig treibe, den Vaterlandsverräther aus dem Wege zu räu-
. Auch aus dem Briefe, den S., kurz vor Verübung s. blutigen That,
Verwandten erlassen hat, welcher aber erst später eintraf, überzeugt man sich,
nur das Opfer s. eignen fanatischen Verblendung, nicht das Werkzeug ei-
rschwörung gewesen ist; aber nicht ohne Wehmuth kann man in diesen Zei-
Kampf eines edlen Gemüths, aus welchem Großes hätte werden können,
Verirrungen einer wilden Schwärmerei und den Sieg der letztern erblicken.
rief ist abgedruckt in der „Allg. Zeit.", 1819, 106 fg. Der Bruder des
lichen und s. Mutter erhielten die Erlaubniß, ihn zu sprechen; allein S.
en Besuch ab, weil er sie nicht ohne Zeugen sprechen durfte. Die Unter-
; ward in Manheim von dem Oberhofgerichtskanzler v. Hohenhorst, 2 Ober-
htsräthen und dem Stadtdirector v. Jagemann, als einer besonders hierzu
neten Commission, geführt, welche mit den Commissionen zu Weimar,
adt und Gießen und mit dem berliner Polizeiministerium correspondirte.
hickte man von Karlsruhe Auszüge aus den Untersuchungsacten an die Cen-
rsuchungscommission in Mainz, welche in ihrem Berichte vom 1. Mai
m die Bundesversammlung in Frankfurt S.'s That als Product des durch
gehegten Treibens der Jugend darzustellen sich bemüht, aber keine Mit-
derselben entdeckt hat. (S. „Allg. polit. Ann.", VIII, 1.) Am Schlusse
Manheim geführten Untersuchung bezeugte das dasige Stadtphysikat, daß
sit im Besitz richtiger Sinne sei. An seiner Vernunft habe man nie eine
ung wahrnehmen können. Indessen habe es sich, besonders in den Äuße-
des Inquisiten über Politik und Religion, unverkennbar ausgesprochen, daß
rstand mittelmäßig (nicht umfassend, nicht scharf, nicht gründlich) und ganz
Herrschaft eines heftigen, überspannten Vorstellungs- und Gefühlsvermö-
fangen sei". S. selbst erklärte: „er bäte Gott täglich um Erkenntniß und
rung. Wenn er durch göttliche Eingebung erkenne, daß seine That unrecht
werde er sie zu jeder Stunde bereuen; bisher sei dieses jedoch nicht gesche-
Die versuchte Selbstentleibung aber wollte S. gar nicht vertheidigen. Sein
hen nannte er einen Collisionsfall mit den weltlichen Gesetzen, welche auf
ord die Strafe der Wiedervergeltung setzten; auch nahm er den Grundsatz
tig an: „der Zweck heilige die Mittel". S.'s gerichtlicher Vertheidiger,
ntiat Rüttger zu Manheim, suchte die That psychologisch zu erklären und
rbrecher als gemüthskrank, der in dem Irrthum, eine Handlung der Roth-
u begehen, befangen gewesen, darzustellen. Am 3. Sept. 1819 war das
Verhör geendigt, und die Acten wurden dem manheimer Hofgerichte, als
dentlichen Richter, den 10. Nov. 1819 übergeben. Das von diesem am
i 1820 gesprochene Todesurtheil wurde von dem Großherzoge von Baden

bestätigt und am 20. Mai, früh halb 6 Uhr, mit dem Schwert vollzo
unglückliche Verbrecher behielt s. Fassung und die Überzeugung, daß er
einig sei, bis zum letzten Augenblicke. Er starb in einem Alter von 24
naten. Auf demselben Kirchhofe, dem evangelisch-lutherischen, wo e
wurde, liegt auch Kotzebue. — Die peinlichste Strafe für ihn würde
sein, wenn sein moralisches Bewußtsein zur Klarheit gelangt wäre und er
hätte, daß kein Einzelner befugt ist, der Zeit und dem gesetzlichen Wil
sellschaft vorzugreifen und an sein Urtheil, an seine Überzeugung, wie
Leben, so das Leben eines Andern, der unter dem Schutze der Gesetze m
kerrechts steht, und das Glück einer schuldlosen Familie zu setzen; wen
sehen hätte, daß Recht und Wahrheit gegen ungerechte und falsche Me
durch die Spitze eines Dolchs siegen können, sondern daß sie dadurc
vernichten; daß er also nicht bloß der Mörder eines Schriftstellers, der
öffentliche Meinung entlarvt und vernichtet hatte und der eben darum
war, Deutschland ganz zu verlassen, sondern daß er auch der Mörde
Sache war, für die er sein Leben einzusetzen glaubte; wenn er einge
welch ein ungeheurer Irrthum es ist, sich durch ein inneres Gefühl
glauben, an die Stelle des Gesetzes, des Richters und des Urtheils se
meinung setzen zu müssen und dieser Alles preiszugeben, was der v
Feind Heiliges und Theures auf Erden hat. Welch ein Wahnsinn, d
Rathschlusse Gottes entgegenzustreben, der auch dem Sünder, wie den
Zeit läßt, insichzugehen und sich zu bessern! Und was hatte endlich
than, wofür er nicht schon in der öffentlichen Meinung büßen mußte?
Kotzebue sonst noch gegen Mysticismus und Schwärmerei geschrieben h
sich nicht nur wahr, sondern erhielt sogar durch S.'s That die furcht
kräftigung. Nun erst, durch S.'s Verbrechen erschreckt, fanden Viele i
Anschuldigungen des akademischen Geistes den Schein der Wahrheit.
lich Kotzebue an Deutschland ein Verräther, so war er es durch offenkun
ten; und hatten diese nicht schon Widerleger gefunden? — Dessenun
regte S.'s That allgemein fast ebenso viel Bedauern als Abscheu. K
in der öffentlichen Meinung zu tief gesunken, und sein Mörder stand in
eines Heros der deutschen Jugend, kräftig und schön gebildet, wie er
und ernst, wie er sich äußerte, tadellos und brav, wie man sein frü
kannte, in den Augen der leichtsinnig urtheilenden Menge als ein freiwi
tyrer des Vaterlandes da, sodaß es Bethörte gab, die seine That für ei
Zeichen der Zeit erklärten. — Uns dünkt, S.'s That war so wenig ein
als ein schönes Zeichen der Zeit. Denn in jeder bewegten Zeit gab e
kräftige Menschen, ohne Klarheit und Zusammenhang in ihren Ideen
darum, von dunkeln Gefühlen überwältigt, den Verhältnissen trotzten
ben an eine ungeheure That — so mußte ihnen das Verbrechen des
scheinen — setzten, um ein dunkles Etwas, das sie Idee nannten, zu
So handelten Hunderte in der Zeit der franz. Revolution, so Charl
so einst Tell, so in unsern Tagen Schill, so der heldenmüthige Jüngl
Aber unter Allen übersprang Keiner so anmaßend kühn die sittliche D
göttlichen Gesetzes: „Du (d. h. Du Einzelner nach deinem subjecti
sollst nicht tödten", als der von seiner Meinung und seinem Stolze b
thodischen Wahnsinn bethörte S. Was wir von Ravaillac wissen, lau
wie Das, was S. erklärte, nur daß Heinrich IV. im moralischen Si
hoch über Kotzebue steht als S. über Ravaillac. Dieser wollte nämlic
stenheit von einem kriegslustigen König, den er für einen Feind der C
hielt, befreien, und äußerte in jedem Verhör, daß er Christum im He
Die Idee der Religion bethörte den Mörder Heinrichs IV., die Idee

den Mörder Kotzebue's. Jener wurde von fanatischen Priestern in
estärkt, dieser ward von seinem eignen stolzen Wahne, daß er beru-
zen Welt ein Beispiel zu geben, zum Morde hingetrieben. Jener
hen, daß seine That Europa von einem Kriege befreien würde, die-
Grund, zu glauben, daß seine That Deutschland gegen den Des-
en werde, für dessen Anwalt er Kotzebue hielt. S. hat bloß die alte
neue bestätigt, daß der alles vernünftige Nachdenken ausschließende
verbunden mit der gesetzwidrigen Rohheit vieler jungen Leute, sich
lbsthülfe zu erlauben, ein kräftiges, nach Sieg und Ruhm dürsten-
as sein Leben, andrer Umstände wegen, ohnehin gering achtet, sehr
Schwärmerei verleite, welche Gesetz und Ordnung unter die Füße
s leugnen wir nicht, daß S.'s Mysticismus mit einer hochherzigen
var; und diese auf eine Nationalsache gerichtete Kraft, die unserm
cismus, der, aus Schwäche und Scheu vor dem Denken entsprun-
lodethorheit ist, gänzlich fehlt, war es eben, was dem unglücklichen
Bewunderung des großen Haufens und das theilnehmende Mit-
en Menschen gewann. Darum glaubte auch der berliner Professor
de Wette, einen Trostbrief an S.'s Mutter (die dessen, wie wir
edurfte) schreiben zu müssen (Berlin, d. 31. März 1819), in wel-
sagte: „Die That ist — allgemein betrachtet" — (warum nicht:
unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Das
durch das Böse überwunden werden, sondern allein durch das Gute.
, List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute
icht ungerechte Mittel". Allein wie soll man damit die übrigen
iefes zusammenreimen, z. B.: „Sowie die That geschehen ist, mit
, dieser Zuversicht" — beide sind ja offenbar die eines Schwärmers,
Gefühl und Einbildung zum Irrwahn bethörten Menschen gewe-
ein schönes Zeichen der Zeit"!? Wenn diese und ähnliche Stellen
agen wollen, als: auch ein guter Mensch kann unter gegebenen
Begeisterung für eine Idee zum Verbrecher werden, wenn Ver-
tand (bei hundert Andern hindern dies freilich Furcht und Schwä-
Gefühl und seine Einbildungskraft beherrschen, so waren sie doch
abgefaßt. Der Staatsrath v. Hohenhorst (vorsitzendes Mitglied
hungscommission) gab eine „Vollst. Übersicht der gegen Sand ge-
chung" (aus den Acten gezogen, bei Cotta 1820) heraus; allein
s Buches ward erst im Oct. 1823 gestattet. — Auch findet man
em Zusammenhange mit Allem, was ihr vorausgegangen, in der
hem Scharfblick und historischer Unparteilichkeit verfaßten, aus den
geschöpften Schrift: „Actenauszüge aus dem Untersuchungsproceß
d, nebst andern Materialien zur Beurtheilung desselben und Aug.
it 4 Brustbildern von Sand und seinen Ältern" (Altenburg und
Als Ergänzung dieser Hauptschrift lese man: „Noch 8 Bei-
hichte August von Kotzebue's und K. L. Sand's" (Mühlhausen
K.

le, eine Art Fußbekleidung bei den Griechen und Römern, die
öchsten Alterthum finden. Sie bestand aus einer dicken Korksohle,
ten mit Leder überzogen und am Rande zierlich gesteppt war. Sie
Theil des Fußes bloß und war mit gekreuzten und geschlungenen
s auf die Mitte des Schenkels befestigt. In der spätern Zeit ward
Sandalen ein außerordentlicher Luxus getrieben und die vornehmen
besondere Pantoffelträgerinnen. — Die höhern kath. Geistlichen
eine Art *kostbar gestickter* Socken, die man **Sandalen** nennt.

ab, daß sie sich des Fleisches von erstickten Thieren und des B
ihr Privateigenthum noch mehr dem allgemeinen Besten widm
in England, wo s. Secte weniger Eingang gefunden hat als i
Anmuth und Feierlichkeit ihrer häufigen Andachtsversammlung
den, die ihnen beiwohnten, sehr gerühmt.

Sandifort (Eduard), Professor zu Leyden, Nachfo
Anatomen B. S. Albin, glänzt in dem nämlichen Fache mit
Sein wichtigstes und für alle Zeiten brauchbares Werk ist s. „
mischen Sammlung zu Leyden" („Museum anatomicum ac
Batavae", Leyden 1793, Fol., 2 Bde., mit 136 großen und t
Kpfn.), die sich an Albin's „Beschreibungen des Ruysch'schen
paratencabinets" anschließt. Es ist am meisten für pathologi
tig, ebensowie s. „Observationes anatomico-pathologicae" (
4.) und die Fortsetz. derselben: „Exercitationes anatomico-a
1783—85, 2 Bde., 4.). Alle diese Werke enthalten jedoch au
für die physiologische Anatomie. Außerdem gab er heraus: „
tationum, programmatum aliorumque opusculorum ad
facientium" (Rotterd. 1768, 1769, 4., Leyd. 1778, 4.), ein
lung in 3 Bdn., mit Kpfn.

Sandschak (türkisch, ein Roßschweif), bedeutet im t
terbefehlshaber, der als Ehrenzeichen nur einen Roßschweif
Paschas 2—3 haben. In der Regel sind auch die Sandsch
nerer Landesbezirke, welche nach ihnen Sandschiakate (S
nannt werden, und deren 3—4 ein Paschalik ausmachen.

Sandrart (Joachim v.), geb. zu Frankf. 1606, ver
gezeichnete Bildung und widmete sich der Malerei und Kup
ausschließend. Sein Lehrer Gerh. Honthorst nahm ihn mit n
erwarb er sich angesehene Gönner, z. B. den Herzog von Buck
Tode er nach Italien ging. Er studirte in Venedig, Bo
Rom die Werke der größten Meister. Auch ihm ward der A
von Spanien ein großes Gemälde zu arbeiten. Dieses stellte
dar. Auch malte er in dem Hause des Marchese Giustiniani u

h Nürnberg berufen, wo er die Portraits des schwed. Königs, der Gesandten
Feldherren malte. In s. Gemälden verfolgte er die Bahn des Paul Veronese,
und des Angelo Merigi. In der Kupferstecherkunst war er Merian's Schü-
verzierte durch s. Arbeiten s. und andre literarische Werke. Durch diese hat
am meisten berühmt gemacht; vor allen aber durch das Werk: „Die deutsche
mie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst" (von 1675 an); auch ist seine
mlung von Prospecten Roms geschätzt. Er beschloß s. thätiges Leben im J.
. Dasselbe hat Rochlitz in dem „Frauentaschenbuch" geschildert.

Sandstein heißt jedes aus zusammengekitteten Sandkörnern gebildete (re-
te) Gestein von körniger Structur im Kleinen, und Schichtenstructur im
en. Rücksichtlich s. Masse muß man die Substanz der Körner und jene des
entes oder Bindemittels, rücksichtlich s. Textur vorzüglich die Größe der Kör-
und das Mengenverhältniß derselben zum Cäment berücksichtigen. Da Quarz-
in den meisten Sandsteinen vorherrschen, so unterscheidet man nach der Be-
heit des Cämentes: Kieselsandstein, Thonsandstein, Kalksandstein und Eisen-
tein. a) Der Kieselsandstein hat ein bald sehr vorherrschendes, bald
ganz zurückgedrängtes quarziges Bindemittel, ist meist weiß, grau und roth,
am Stahle Funken und klingt unter dem Hammer. Er ist ein trefflicher sehr
angewendeter Baustein. b) Der Eisensandstein wird von Quarzkör-
mit Eisenoxyd als Bindemittel gebildet, hat gelbe, braune und braunrothe
n und ist zum Theil sehr hart. c) Der Kalksandstein besteht aus Quarz-
n (auch Feldspath-, Thonschiefer- und andern Körnern) mit kalkigem Bin-
ttel; er ist weiß, grün, gelb, braun, oft weich und mürbe, erhärtet jedoch an
uft und ist dann ein sehr brauchbarer Baustein. d) Der Thonsandstein
ht aus Quarzkörnern und thonigem Bindemittel, ist weiß, roth, grün, grau,
Theil bunt gefleckt und gestreift, nicht selten schiefrig und meist weicher und
er als die übrigen Sandsteine. — In geognostischer Hinsicht gehört der
dstein zu den Flötzgebirgen und man unterscheidet folgende Hauptformationen
ben, an welche die bezeichneten Arten jedoch keineswegs gebunden sind. 1) Der
e Sandstein findet sich in großen Massen in der Gegend von Ilfeld am
, in Thüringen, in der Grafschaft Glatz, in Böhmen, in der Rheinpfalz,
n südlichen Alpen &c. 2) Der bunte Sandstein findet sich besonders in
ngebung des Harzes, am Niederrhein, in England &c. 3) Der Quader-
dstein, welcher vorzugsweise als Baustein benutzt wird, findet sich am Nord-
e des Harzes, in Westfalen, in der sächs. Schweiz, in Böhmen, Schlesien &c.
der Mergelsandstein oder die Molasse findet sich in Oberschlesien, Po-
Galizien, in der Schweiz &c. Außer diesen 4 Hauptformationen findet man
noch bedeutende Sandsteinmassen andern Gebirgsformationen untergeordnet.
erwähnen von diesen nur den Kohlensandstein, welcher ein wesentliches
d der Steinkohlenformation und älter als der rothe Sandstein ist. Aller Sand-
enthält mehr oder weniger Versteinerungen; der älteste gewöhnlich nur Baum-
me und Pflanzenabdrücke, der jüngere auch Muscheln von Land- und Seethie-
— Der Sand besteht aus feinen Körnern und Geschieben von Quarz und
n Gesteinen und enthält fossiles Holz, zuweilen Gold, Bernstein und Ge-
e oft von ungeheurer Größe. Er bedeckt sehr bedeutende Landstriche, z. B.
er norddeutschen Ebene, in Nordafrika &c., bildet oft sehr mächtige Schichten
zuweilen ganz bedeutende Hügel, z. B. bei Potsdam. Er wird zum Glas-
elzen, zum Schleifen, zu Sanduhren &c. benutzt. H.

Sandwichinseln, eine Gruppe von 10 bewohnten und 2 unbewohnten
eln im nördl. Theile des stillen Meeres (s. Südsee), zwischen 18°—24° N.
und 154°—165° W. L. von Greenw., welche Cook auf s. dritten Reise um
Welt entdeckte und nach dem Grafen Sandwich, erstem Lord der Admiralität,

benannte. Auf der größten, Hawaii (Owaihi), ward Cook 1779 getödt
Inseln, unter welchen jetzt Oahu (Woahoo) die am meisten besuchte ist,
sammen 360 □M. groß, scheinen vulkanischen Ursprungs zu sein, enth
Berge (darunter der hohe Mauna-Roa auf Owaihi) und Thäler mit fr
Boden. Das Klima ist dem westindischen ähnlich, nur noch gemäßigte
ser ist überflüssig vorhanden. Schweine, Hunde, aus Europa eingefüh
thiere, Tauben, wilde Gänse, Wasserhühner, Fische, Arumwurzeln (b
gegenstand ihrer Landwirthschaft), Yamswurzeln, Ananas, Patate
rohr, Brotfrucht, Kokosbäume, Pisangs, Sandelholz, Papiermaulb
Kartoffeln, europäische Vegetabilien, Schiefer, Wetzsteine, Marmor:
Haupterzeugnisse. Die Einw. (nach Cook 400,000), jetzt durch Trunks
philis und Kindermord auf 150,000 gesunken, sind von der malaiisc
wohlgebildet und von dunklerer Farbe als die Tahiter, haben einen sanften
und sind äußerst geschickt in Verfertigung von Zeuchen und Matten, die i
der Feinheit, Zierlichkeit und Dauer alle andre Matten übertreffen; a
sie Angelhaken von Perlmutterschalen, Knochen oder Holz, bauen Schif
ropäischer Art und haben es in Verfertigung von Stricken, Netzgarn,
Tauwerk so weit gebracht, daß sich die Seefahrer damit versehen, welche di
werk für dauerhafter halten als das europäische. Europäische und no
nische Schiffe tauschen hier gegen europ. Waaren von den Einw. frische
tel ein. Dieser Verkehr bildet die Sandwichinsulaner schneller als and
bewohner zu einem Handelsvolke um. Viele von den Eingeborenen w
als Zimmerleute, Böttcher, Schmiede und Schneider gebraucht, und
ihre Arbeit so vollkommen wie Europäer. Viele von ihnen haben sch
nach China, der Nordwestküste von Amerika, den Vereinigten nordame
Staaten und nach England unternommen. Der junge König und die K
Sandwichinseln kamen 1824 nach London. Beide starben daselbst in ein
den 8. Juli 1824, und der Cap. Lord Byron brachte ihre Leichname
Heimath zurück. — Der 1819 verst. König Tamaahmaah, der sich
dieser Gruppe (mit Ausnahme zweier, Atooi und Onehau) unterworfen h
seinen Wohnsitz auf der Insel Woahu, und benutzte den Verkehr mit den
rikan. Seefahrern und den sich hier aufhaltenden Weißen, darunter vie
der, um seine Unterthanen immer mehr zu bilden. Er unterhielt über
Fahrzeuge, alle von s. Schiffszimmerleuten, meistens Eingeborenen, er
besaß ein amerikan. Schiff von 200 Tonnen, welches er einem amerikan
abgekauft hatte. Er ließ es durch s. eignen Schiffszimmerleute ausb
welchem Zwecke ein eignes Werft gebaut wurde. Er bewohnte ein auf
erbautes Haus, vor welchem 15 Kanonen standen und wo ein mit F
Bayonnetten versehenes Militair von ungefähr 50 M. Wache hielt. Er
beträchtlichen baaren Schatz und einen großen Vorrath an europ. Waare
lich Kriegsbedürfnisse, die er durch Handel mit den Schiffen, welche hi
erlangt hatte, hinterlassen. Seine Residenz war die Stadt Hanarura
Hafen, welcher durch eine Sandbank gebildet wird, die ihn vor der See
und wo die Schiffer bei jedem Wetter einlaufen können. Tamaahmaa
Verfahren nach so strengen Regeln der Gerechtigkeit ein, daß die Fremden
Hafen vollkommene Sicherheit fanden. Daher legt jetzt fast jedes diesen
Oceans befahrende Schiff hier an, um sich auszubessern und mit Lebens
versorgen. Seit 1820 haben Missionnaire die Einführung des Christen
wirkt und Schulen angelegt. S. Ellis, „Tour through Hawaii or O
(deutsch, Hamburg 1827). Lehrreicher noch sind Mathison's „Besch
Sandwichinseln" und Lord Byron's „Voy. of the Blonde to the Sand
lands for 1824 etc." (London 1827, 4.).

dwichland, eine Gruppe von 5 größern und mehren kleinern In-
: Grenze des südl. Eismeeres, unter dem 60° S. Br. und 350° Ö.
, mit Eis und Schnee bedeckt, ohne alles Wachsthum. Die Südspitze
bliche Thule. Cook entdeckte diese Gruppe 1775. (S. Südpolar-

guinisch, Sanguiniker, s. Temperament.
hedrin (syrisch) oder Synedrium (griech.), Rathsversamm-
das höchste geistliche und weltliche Gericht der Juden (vgl. d.), wel-
ichdem ihre Hasmonäischen oder Makkabäischen Priesterfürsten durch
verdrängt worden waren, zur Entscheidung ihrer innern Streitigkeiten
jenheiten errichteten. Es bestand, unter dem Vorsitze des Hohenprie-
'1 Beisitzern aus den Ständen der Priester, Ältesten und Ausleger des
Schriftgelehrten), die im N. Test. gewöhnlich die Glieder des hohen Ra-
: Obersten genannt werden. Außer diesem hohen Rathe, der in Jeru-
i Wohnsitz hatte, gab es kleinere aus denselben Ständen zusammenge-
rien oder Untergerichte in den Landstädten. In Jerusalem selbst wa-
e Untergerichte. Durch die röm. Procuratoren ward diese Nationalbe-
ie Angelegenheiten der Religion und die Schlichtung derjenigen Händel,
Beobachtung des mosaischen Gesetzes betrafen, eingeschränkt, und
in Sachen dieser Art die Todesstrafe nicht eigenmächtig verhängen.
rstörung Jerusalems durch die Römer ward sie mit dem jüdischen Staate
löst. — Das von Napoleon 1806 zu Paris zusammenberufene große
war nur eine vorübergehende Maßregel, um die bürgerlichen Verhält-
den im franz. Reiche zu ordnen. E.

nazaro (Jacopo), ein ausgezeichneter Dichter d. 15. und 16. Jahrh.
nd latein. Sprache, war 1458 zu Neapel geb., wo seine aus Spanien
Familie sich niedergelassen hatte. Seine gelehrte Bildung verdankt er
des Giuniano Maggo, und hauptsächlich der Akademie des Pontano,
als die gelehrtesten Männer von Neapel vereinigte, und in welcher er nach
kademischem Gebrauch den Namen Azzio Sincero annahm. Die Liebe
na Bonifacia, die er u. d. N. Harmosine und Filli besungen hat, ent-
i poetisches Talent. In der Hoffnung, sich von dieser Leidenschaft durch
ng zu befreien, reiste er nach Frankreich, kehrte aber, von Sehnsucht
, bald nach Neapel zurück, wo er jedoch seine Geliebte nicht mehr am
. Während seiner Abwesenheit schrieb er die „Arcadia", eine Reihe
i, welche zwar, wie seine übrigen Gedichte in italien. Sprache, eine
eit ist, dennoch aber einen bleibenden Werth behauptet. Eine sanfte ein-
de Poesie und eine reine Sprache und wohlklingende Versification sind
e dieses Werks, welches aus Prosa und Versen gemischt ist. Seine
gen die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand und seiner Söhne, Al-
Friedrich, auf sich, welche ihn zu ihrem Begleiter auf ihren Reisen
gen wählten. Friedrich, welcher 1496 den Thron bestieg, schenkte ihm
m gelegene Villa Mergellina und gab ihm außerdem ein Jahrgeld von
iten. Aber S. sollte dieses Glück nicht lange genießen. Sein Wohl-
ßte 1501 auf sein Reich Verzicht leisten und seine Zuflucht nach
nehmen. S. hielt es für einen Treubruch, sich fortan eines Be-
freuen, dessen Geber im Unglück schmachtete. Er folgte seinem Für-
Verbannung, und kehrte erst nach dem Tode desselben nach Neapel zu-
lbst er 1533 starb. Er ward in der Kirche beigesetzt, die er auf seiner
ut, und Santa-Maria del Parto benannt hatte. Außer der angeführ-
dia" schrieb S. in italienischer Sprache noch Sonette und Canzonen,
sfalls durch Reinheit der Sprache empfehlen, ohne weiter ausgezeichnet

zu sein. Die beste Ausgabe dieser italien. Werke erschien 1723 in 4. zu ? d. T.: „Le opere volgari del Sannazaro da varj illustrate". Fast rühmter ist Sannazar durch seine latein. Gedichte geworden, welche au längern Gedichte in 3 Büchern: „De partu virginis", in Elegien, E Epigrammen bestehen. Unter letztern ist das lobpreisende Epigramm auf das bekannteste, das 6 Verse enthält und von dem venetianischen Senat Dukaten belohnt wurde. Eleganz und sorgfältige Wahl des Ausdru Feinheit der Gedanken und poetischer Schwung weisen ihnen unter den la sien der neuern Zeit einen ausgezeichneten Platz an.

Sansculotte (ein Mensch, der keine Beinkleider hat), wär e name, den in der franz. Revolution die aristokratische Partei der patriot legte. Es ging damit wie mit dem Spottnamen gueux in den niederlä hen unter Philipp II., aus welchem der Ehrenname Geusen gestemp Eine Zeitlang war es nämlich in Frankreich guter Ton, für einen Sansc gelten.

Sanskrit- oder Samskrit- (d. h. vollkommene), auch Dev (d. h. göttliche) oder bramanische Sprache (weil sie von den Bramanen verstanden wird), heißt die gegenwärtig ausgestorbene Sprache der Hin außer vielen Schriften verschiedener Art die Religions- und Gesetzbü Volks abgefaßt sind. Die auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Sanskri Griechischen erinnert an Gibbon's Behauptung, daß Einiges, vielleicht indischen Wissen von den Griechen der baktrisch-griech. Colonie herrüh Bopp hat ein „Ausführl. Lehrgebäude der Sanskritsprache" (Berlin herausgegeben. Eine populaire Übersicht der Sanskritliteratur hat A. La worfen in s. „Monum. littéraires de l'Inde, ou mélanges de littérat crit etc." (Paris 1827). (S. Indische Sprachen und Sprachen

Sanssouci, ein k. preuß. Lustschloß, auf einem Hügel vor den burger Thore von Potsdam, wo Friedrich der Gr. sich am liebsten aufh er auch der Weise von Sanssouci genannt wird. Das Schloß hat nur werk und ist klein, aber von herrlicher Bauart und im Innern vortreffl ziert. In dem runden Marmorsaale bewundert man die Säulen, die und den nach florentinischer Art mit Blumenwerk ausgelegten Fußbode hat von dem Schlosse aus eine reizende Aussicht über die Stadt und ihre gen. Vorwärts erblickt man den Weinberg mit s. 6 Terrassen, deren jed fen und die besten Weinstöcke unter Glasfenstern hat. Am Fuße des ein Lustgarten. Merkwürdig sind auch die beiden Pavillons zur recht ken, die Orangerie und die Bildergalerie. Aus dem Lustgarten geht m Park, wo ein japanisches Haus zur Linken der Hauptallee steht. Zu b ten der steinernen Brücke sind schöne Tempel, deren einer die kostbare von geschnittenen Steinen und Alterthümern aus den Verlassenschaften d von Stosch und des Cardinals Polignac enthält. — Das neue Schlo neue Palast, welchen Friedrich der Gr. nach dem hubertsburger Fried ließ, ist äußerst schön, prächtig und geschmackvoll. An dem ganzen Ge keine andern als Fensterthüren, die mit den übrigen Fenstern einerlei ben, sodaß die Eingänge und Treppen nicht ins Auge fallen. König Fri helm II. erbaute noch das sogen. Mamorpalais im neuen Garten und demselben die Säulen einer Colonnade in Sanssouci.

Santander (S.-Andero), eine kleine Landschaft Spaniens (tanas de Santander e de Burgos), an der südl. Küste der Bai von Bis steilen Bergen und tiefen Thälern bestehend. Sie ist reich an Eisen vo Gattung, und in den kleinen Gebirgsstädten La Cavada und Liergans g nonengießereien und Gußstahlfabriken. Die Küste hat einige treffliche Hä

ptort gl. N. hat den geräumigsten Hafen, der sehr gut gegen Winde geschützt für Handelsschiffe von jeder Größe zugänglich ist; Fregatten von 40 Kanonen können nur mit der Flut einlaufen. S. war längst einer der zum freien Han-
it dem span. Amerika berechtigten Häfen, die man puertos habilitados nennt, hat auch viel Verkehr mit dem nördl. Europa, wohin es u. a. viel Wolle aus-
. Die Stadt zählt 10,000 Einw. und ist seit 1754 der Sitz eines Bischofs, ine nautische Schule und Schiffswerfte.

Sappe, ein Graben, in welchem sich Truppen einem befestigten Platze n und daher nicht leicht gesehen und beschossen werden können. Nach Be-
nheit ihres Gebrauchs unterscheidet man die mit leeren und hernach erst en Arbeitern der Laufgräben zu füllenden Schanzkörben gebaute Sappe, die htige Sappe (sappe volante) und die volle Sappe (sappe pleine), wo appeurs die Schanzkörbe selbst ausfüllen. Läßt man Erdmassen, die man hen kann, in der Sappe stehen, so nennt man sie die wendende Sappe e tournante). So gibt es auch eine doppelte Sappe (sappe double), ne Seite von der andern gedeckt wird, und eine bedeckte Sappe (sappe cou-
). Diese besteht aus einem bedeckten Gange von 6 Fuß Höhe und 5—6 Fuß e, der von Ort zu Ort mit Blenden ausgesetzt und mit Faschinen bedeckt ist. Gebrauch der Sappen kannten schon die Alten bei ihren Belagerungen. — peur wird ein Arbeiter genannt, der besonders darauf eingelernt ist, alle Arten Verschanzungen zu bauen und Mauern zu unterminiren. Die Sappeurs bil-
n den meisten Heeren ein besonderes Corps, sind mit Hacken, Schaufeln und inenmessern versehen, und werden hauptsächlich bei Belagerungen gebraucht. sind auch die eigentlichen Mineurs und Pionniers mit diesem Corps ver-
n.

Sapphir oder Korund. Dieser Edelstein findet sich theils krystallisirt homboëdern oder in spitzen 6seitigen Pyramiden, theils in Körnern; er ist s oder blau, roth, grün, gelb und braun, oft sehr lebhaft gefärbt, durch-
, glasglänzend, zuweilen mit 6strahlig sternförmigem Lichtscheine oder opa-
. Der Bruch ist muschlig bis uneben, die Härte nach der des Diamants chste im Mineralreiche, das specif. Gewicht = 4. 0. Er besteht aus reiner erde. Die als Edelstein brauchbaren Abänderungen finden sich im Sande r Flüsse Ostindiens und Ceylons, ferner zu Hohenstein in Sachsen, Bilin in nen, Expailly in Frankreich. Die Steinschleifer unterscheiden nach der Farbe: rientalischen Rubin, cochenill- und carmoisinroth; orientalischen as, gelb; orientalischen Amethyst, violet; orientalischen aragd, grün; männlichen Sapphir, rein und lebhaft blau; weib-
n S., blaßblau; Luchssapphir, schwärzlichblau; Girasolen, die renden, und Sternsapphire, die mit sternförmigen Lichtscheine. — meisten werden die Rubine geschätzt, nach ihnen die rein blauen, dann die vio-
, gelben und endlich die farblosen Sapphire. Sehr schöne Rubine bezahlt oft viel theurer als farbige Diamanten von gleichem Gewichte, auch steigt ihr in einem noch raschern Verhältnisse, während schon die blauen Abänderun-
n Preise jederzeit tief unter dem Diamante stehen. Durch ungleiche und lei Farben, Wolken und trübe Stellen wird der Werth der Steine sehr ver-
rt. — Man schleift die Sapphire theils als Brillanten und Rosetten, die renden und Sternsapphire en cabochon. Die kleinen Steine endlich, sowie üben und mißfarbigen Varietäten werden zum Graviren, oder in Pulverform Schmirgel zum Schleifen und Poliren andrer Edelsteine benutzt. — Für Ru-
werden bisweilen fälschlich rothe Varietäten von Spinell, Granat, Hyazinth, geglühete Amethyste und Topase verkauft. H.

Sappho, eine der berühmtesten griechischen Frauen, Meisterin in der ly-

rischen Poesie, geb. zu Mitylene auf der Insel Lesbos, blühte um 6(
Alcäus, ebenfalls einer der größten Lyriker und von derselben Insel ge
Sängerin geliebt haben, aber s. zärtliche Liebe soll von ihr verschmäht w
Der glänzende Ruhm und die allgemeine Bewunderung, die sie genoß
ihr manche Verleumdungen und selbst Verfolgung zugezogen zu haben,
sie ihr Vaterland verließ. Namentlich wird ihr eine unnatürliche Liebe
schlecht Schuld gegeben; daher der sprichwörtliche Ausdruck: Sapphisch
Sie ist nicht zu verwechseln mit der spätern aus Eressus, ebenfalls au
Lesbos gebürtigen und durch den Sprung vom Leukadischen Felsen berü
denen Sappho, wie schon im Alterthum von Ovid geschehen ist. S
„Sappho von einem herrschenden Vorurtheile befreit" (Götting. 181
da ein schöner Jüngling, Namens Phaon, ihre heiße Liebe nicht er
trieb die Verzweiflung sie auf den leukadischen Felsen, von dem sie sich
mittelländische Meer stürzte. — Die Alten legen der ält. Sappho G
schiedener Art bei, Hymnen, Oden, Elegien, Epigramme, von den
nige Bruchstücke erhalten sind, die von tiefer Empfindung und feuri
bungskraft zeugen und eine hohe Vollendung der Form haben. Sie so
derin mehrer Versmaße gewesen sein, wenigstens führt noch jetzt folg
Namen, das alte und neue Dichter angenommen haben.

– ◡ – – –, ◡ ◡ – ◡ – ◡
– ◡ – – –, ◡ ◡ – ◡ – ◡
– ◡ – – –, ◡ ◡ – ◡ – ◡
– ◡ ◡ – ◡

S. die Bearbeitung ihrer Bruchstücke, von H. Fr. Vogler (Leipz. 18
die Bildnisse der Sappho s. das „Kunstbl.", 1825, St. 4 und 5. S.
nis Mytilenaeae (139) fragmenta" (Berlin 1827, 4.).

Sara (Sahara, arab. die Wüste) heißt vorzugsweise die gr
wüste der Erde, 60,000 □M., welche sich in Afrika von der Westküst
dem Staate von Marokko und dem Senegalflusse, gegen O. durch ganz
Ägypten und zum Theil durch Nubien bis ans rothe Meer erstreckt; d
byen war ein Theil davon. Nur hin und wieder finden sich in diesem
Quellen und fruchtbare Plätze, die Inseln gleichen (s. Oase), von de
wohnt sind. Berbern und gegen den Senegal hin maurische Stämme
Handel mit Salz und Gummi.

Sarabanda, ein kleines für den Tanz eingerichtetes Tonstück
radem ($\frac{3}{4}$ oder $\frac{3}{8}$) Takt, bestehend aus 2 Theilen, deren jeder gemeinigl
hat, von langsamer, ernster Bewegung. Sie rührt aus Spanien h
vormals mit Castagnetten getanzt wurde, aber heutzutage, sowie bei u
Gebrauch ist.

Saracenen, Morgenländer, nannten sich die Araber in Europ
Name Araber, Abendländer, den sie in Asien führen, in Europa nicht

Saragossa (span. Zaragoza), von einer Colonie des August
Augusta oder Caesarea genannt, die Hauptst. vom Königreich Arago
nien, liegt in einer fruchtreichen Ebene, am rechten Ufer des Ebro, üb
steinerne 600 F. lange Brücke führt, 56 Leguas von Madrid, 56½ L
lencia, 18 L. von Tudela in Navarra. Vor 1808 hatte Saragossa 1
40 Klöster und 4700 H., mit 55,000 E. Die Straßen sind, mit
des Cosso und einiger andern, eng, winklich und schlecht gepflastert, die
aber stattlich gebaut. Unter den Kirchen ist die Nuestra Sennora del Pi
F. zum Pfeiler, in ganz Spanien berühmt. Man wallfahrtet zu dem w
tigen Bilde der heil. Jungfrau, das auf einer Säule von feinem Jaspis

hat einen Erzbischof, e. Universität, e. Akad. d. Künste und e. von der öko-
Ges. gestift. Ackerbau- und Handelsschule; auch einige Fabriken in Leder,
, Seide. In der reich angebauten Gegend liegen einige Klöster und das
nigl. Schloß Aljuferia. Unterhalb der Stadt geht der aragonische Canal,
ffliche Werk des D. Ramon Pignatelli, in den Ebro. Er führt eine halbe
e von Saragossa vorbei, ist 26½ Leguas lang, hat 3,250,000 Livres geko-
ıd verbindet Navarra und Aragon mit dem Mittelmeer. Wäre er bis nach
pa verlängert, so würde er vom Mittelmeere bis in das Weltmeer eine gerade
rstraße bilden. — Saragossa hat große Berühmtheit erlangt durch den be-
ten Muth, mit welchem ihre Einw. unter Palafox (s. d.) den erfahrensten
ern Napoleons in 2 Belagerungen (1808 und 1809) den entschlossensten
stand leisteten: ein Muth, der an die Zeiten der alten Numantia und Sa-
erinnert. Als die Franzosen im Mai 1808 Meister von Madrid waren,
der Generallieut. Guillermi in Saragossa den Oberbefehl. Guillermi, der
Volk keines Vertrauens genoß, ward als Staatsgefangener in das Schloß
ria gebracht und Generallieut. Mori zum Oberbefehlshaber ernannt. Hier-
nächtigte sich das Volk des Zeughauses, Mori versammelte eine Junta, das
ber erklärte sich sofort gegen die Franzosen und sperrte die in Saragossa anwe-
in die Citadelle. Nun ersuchte Mori den General Palafox nach Saragossa
men. Kaum hatte er im Kriegsrathe s. Sitz eingenommen, so zwang das
en Kriegsrath, ihn zum Generalcapitain zu ernennen, und ganz Aragonien
:e ihn als Statthalter an. Mit unglaublicher Thätigkeit wurden Waffen
iedet und Pulver bereitet. Spanische Regimenter in Pampeluna und Ma-
ten sich auf und eilten nach Saragossa; so auch die Lehrer der Kriegsschule
cala. Jetzt rückte der franz. General Lefebre-Desnouettes gegen Saragossa
Er schlug am 16. Jun. die Truppen, die ihm Palafox entgegenstellte. Nun
nzten sich die Einw., und binnen 24 Stunden war die bisher offene Stadt ge-
ıen Überfall gesichert. Saragossa ward eingeschlossen. Erst nach mehren
sen erstürmten die Franzosen 2 Klöster und den Monte Terrero, die außer-
r Stadt lagen. Der Feind stürmte hierauf, jedoch ohne Erfolg, mehre
Tägliche Ausfälle und der kleine Krieg mit den Bauern störten s. Belage-
rbeiten; auch erhielt die Stadt (d. 2. Aug.) eine Verstärkung. Aber an
Tage flog der Pulverspeicher am Cosso in die Luft, und den 3. Aug. nahm
schießung des Platzes ihren Anfang. Schon den 4. Aug. drangen die Fran-
urch die Sturmlücken in das Kloster S.-Engracia ein, und der Häuserkrieg
ı mitten in der Stadt; zugleich Plünderung, Mord und Brand. Endlich
tete sich der Feind auf der einen Seite des Cosso; auf der entgegengesetzten
die Aragonier mit Erbitterung. Priester feuerten durch Gelübde und Bei-
n Muth an zum Todeskampfe. Weiber pflegten die Verwundeten. Sie
wol auch in die Reihen der Streiter. Man rief zur heil. Jungfrau vom
. Diesem Heiligthum, das man schützen wollte, verdankte man die Ret-
er Stadt. Der Feind konnte sich vom 4.—14. Aug. nur 4 Häuser be-
gen. Doch die Flucht Josephs aus Madrid, der Rückzug des franz. Heers
ittoria und das Anrücken der Heerschar von Valencia zum Entsatze der Stadt
ten den General Verdier, welcher an Lefebre's Stelle getreten war, die Be-
ng in der Nacht vom 15. Aug. aufzuheben. Die Franzosen warfen ihr
es Geschütz in den Canal und zogen eilig ab. Das Volk jauchzte freudetrun-
Es lebe U. L. Frau vom Pfeiler und der General Palafox! — 4 Monate
nahm die zweite noch merkwürdigere Belagerung ihren Anfang. Palafox
jetzt in Aragonien mit unumschränkter Gewalt; aber das Volk riß ihn auch
blutigen Maßregeln hin. Während der Feind in Bayonne und Pampeluna
eermassen gegen Saragossa ausrüstete, fing man hier erst im Sept. (1808)

berkleidern unter s. Beischläferinnen unthätig gelebt haben. Dab das Mißvergnügen s. Unterthanen. Arbaces, ein medischer Satra ein babylonischer Priester, brachten ein Heer gegen ihn zusammen. entgegen und siegte in 3 Schlachten. In dem Glauben, vollkon sein, überließ er sich aufs neue dem Genuß und bereitete ein großes reiches Heer. Aber Arbaces, von den Bactrianern verstärkt, überfiel richtete eine große Niederlage an und verfolgte die Flüchtlinge bis vo Ninive. Hier vertheidigte sich S. 2 Jahre lang, während alle wider ihn erhoben. Eine Überschwemmung des Euphrat hatte Stadtmauer zerstört und dadurch die längere Behauptung von Nin gemacht. In dieser verzweifelten Lage zündete S. s. Palast an und selbst mit allen seinen Weibern, Dienern und Schätzen. Er hatte 2 Sein Fall wird gewöhnlich in das J. 888 v. Ch., von Volney aber gesetzt.

Sardes, auch **Sardis**, die alte Hauptst. des lydischen asien, am Fluß Paktolos, unweit des Berges Tmolos. Unter de nigen war sie eine prächtige Stadt; besonders lebhaft wegen der Ha Asien nach Europa, und als ein Hauptmarkt für den Sklavenh Ch. wurde sie von den Griechen erobert und verbrannt. Dies war des medischen Krieges. Später verwüstete sie ein schreckliches Erdb Kaiser Tiberius ließ sie wieder aufbauen. Gegenwärtig liegt an ärmliches Dorf, in dessen Umgebung noch jetzt ansehnliche Trümmer des alten Sardes zeugen.

Sardinien, Insel im mittelländ. Meere, mit dem Titel ei Sie wird zu Italien gerechnet. Auf 430 □M. zählte sie im J. 18 mit 11 Diöcesen und 392 Kirchspielen, 490,078 E. Sie ist geg tyrrhenischen, gegen Mittag vom afrikanischen, gegen Abend v Meere umgeben und gegen Mitternacht durch den Canal Bonifa getrennt. Der Boden ist sehr fruchtbar an Öl, Getreide, Wein, dern Baumfrüchten. Holz haben die Berge im Überfluß, aber weg an fahrbaren Straßen müssen die Seestädte ihr meistes Holz von Aus eben der Ursache hat Sardinien auch noch keine Posten. Die in einigen Gegenden wild herumlaufen, sind, sowie das Hornvi schnell und wohlgebaut. Der Fischfang ist bedeutend, auch wird Käse bereitet, und mit letzterm ein starker Handel nach dem Aus Der Handel mit Getreide aber wird durch die zu großen Auflagen gehindert. Die Ursache der geringen Bevölkerung liegt: a) In den g gen. Sardinien hat 376 Lehngüter, von denen die Hälfte spanisch hört. b) In den Vorrechten der Geistlichkeit und des Adels; Ke Standes kann z. B. bei einem Gerichtshofe belangt werden, sond seines Standes müssen den Streit entscheiden. c) In der Blutrac einst in einem Monate an 1000 Mordthaten! Die Sardinier sind, sen, unversöhnlich rachgierig, aber arbeitsam, aufgeweckt und erfin nem Anzuge gleicht der gemeine Sarde einem Wilden. Er trägt gerbtem Leder; einige hüllen sich in Schaffelle ein. Dies Königr Haupttheile getheilt, Capo di Sotto (den untern Theil) und Capo obern Theil). Die Hauptst. ist **Cagliari** (s. d.). Sardinien wu lich durch pelasgische Colonien zur Zeit der Herakliden angebaut, vorhandenen Denkmäler, Noraghen genannt, hinweisen, deren m der Insel antrifft. Die unversehrten haben etwa 50 F. Höhe, an d einen Durchmesser von 90 F. und endigen am Gipfel mit einem e gel. Sie sind aus verschiedenen Steinarten auf Hügeln in einer Eb

en mit einem Walle umgeben. In der Folge gehörte die Insel nacheinander rthagern, den Römern, Vandalen, Sarazenen, den Päpsten, den deutschen i, den Pisanern, den Genuesen und Spaniern; oft gab es langen und blu- Streit um ihren Besitz. 1154 erhob Kaiser Friedrich I. die Insel zu einem eiche. Papst Bonifacius VIII. verschenkte Sardinien an das königl. arago- Haus, welches nach mehren Hindernissen 1324 zum ruhigen Besitz kam. f gab Don Pedro von Aragonien am Osterfeste 1335 der Insel das Geschenk af die glückliche Verbindung der öffentlichen Freiheiten mit dem Königthume eten Verfassung, die von den 3 Ständen unterzeichnet und beschworen Außer dem allgemeinen Parlamente der sardinischen Cortes besaß Sardi- ie Aragonien, eine höchste Behörde, welche gleichsam die Gerechtigkeit per- te, das Justiciat, oder ein Organ des Rechts zwischen dem Könige und sei- terthanen. In dems. Jahrh. erhielt die Insel auch ein bürgerl. und ein es Gesetzbuch, das noch jetzt als gemeines Recht gilt; die Constitution aber on Philipp II. beseitigt. So gehörte die Insel bis 1708, da die Engländer das Haus Östreich eroberten, zu Spanien. Im utrechter Frieden (1713) e dem Hause Östreich zugesprochen, dem sie aber 1717 von dem Könige V. von Spanien wieder entrissen wurde. Endlich ward Sardinien 1720 rzoge von Savoyen, als Ersatz für Sicilien, eingeräumt, welcher sie durch Vicekönig verwalten läßt. Die Einw. Sardiniens werden sehr gelind re- nd bei ihren alten Gebräuchen gelassen. Der Wohlstand blühte von neuem er Regierung Karl Emanuels; allein unter seinem Nachfolger trat Ehrgeiz Stelle der Gerechtigkeit. 1793 fg. brach das öffentl. Mißvergnügen in Aufruhr aus, den nach 4 Jahren das Versprechen stillte, die alten Rechte ände, die 1796 förmlich anerkannt wurden, wiederherzustellen, welches noch nicht geschehen ist. Fabriken und Manufacturen fehlen fast ganz, und el hat kein Schiff, um ihre Erzeugnisse selbst auszuführen. Selbst die Thun- rallenfischerei wird von andern Nationen, als Engländern, Franzosen, Ge- , Sicilianern &c. getrieben, und eine Abgabe für die Erlaubniß dazu, und m dem Thunfischfang an einige sardinische Familien, für die Korallenfische- an den König bezahlt. Die königl. Einkünfte waren ehedem so unbedeutend, mit nicht die öffentl. Kosten, als die Besoldungen der Beamten und des we- auf der Insel befindlichen Militairs bestritten werden konnten. Sie betru- 11 etwa 200,000 Thlr., wovon für die Erhaltung der königl. Familie und Staats nicht mehr als 40,000 Thlr. übrigblieben. Die Einw. sind katho- d reden mehre Mundarten, die zum Theil ein Gemisch des Spanischen und ischen sind. Doch sprechen die Vornehmen ein reineres Italienisch. Spa- Neapolitaner und Sicilianer haben noch große Besitzungen auf dieser Insel. d. de la Marmora's „Voy. en Sardaigne de 1819—25, ou descript. ., phys. et polit de cette ile“ (Paris 1826, m. e. Atlas); des ehemal. Consuls in Sardinien Mimaut „Hist. de Sardaigne etc.“ (Paris 1825,) und des Seecap. Smyth (Vf. des Werkes über Sicilien) „Present state Island of Sardinia“ (Lond. 1828); Petit-Radel's „Notices sur les Nu- de la Sardaigne“ (Paris 1826).

Sardinische Monarchie und das **Haus Savoyen**. Der An- ft dieser Monarchie ist das Alpenland Savoyen. Dieses Bruchstück zer- ter Staaten (des alten Königreichs Burgund, der fränkischen Monarchie, greichs Italien unter den Karolingern, und des Königreichs Arelat) ge- ine Selbständigkeit im Anfange des 11. Jahrh. durch den Grafen Ber- einen Abkömmling des Grafen v. St.-Maurice im walliser Lande, den der nig von Arelat, Rudolf III., um 1016 zum Grafen über Savoyen ge- te. Er ist wahrscheinlich der Stammvater der folgenden Grafen und nach-

Zeit und Umständen immer wechselnde, oft gewinnreiche Poli
sich bekriegenden Staaten: Frankreich, Östreich und Span
schwankte. Durch die Vermählung Herzog Ludwigs mit Anna
Tochter des Königs Janus von Cypern (1438), und durch das
witweten Königin Charlotte von Cypern, die ihren Neffen, den
Savoyen, 1482 zum Erben von Cypern einsetzte, erhielt das
sprüche auf Cypern, welche Veranlassung gaben, daß die Könige
späterhin auch Könige von Cypern und Jerusalem nannten, letz
sprüche des Hauses Lusignan auf das Königreich Jerusalem. —
des Staats selbst sind 2 Zeiträume zu trennen. I. Von der
desselben 1383 durch das Testament des Grafen Amadeus V.
theilbarkeit der Länder und die Vererbung derselben nach dem
Grundgesetzen erhob, bis zur Erwerbung des Königthums u
der sardinischen Monarchie in die europäische Staatenordnung,
Frieden, 1720. In dieser Zeit erwarb das Haus Savoyen u
Nizza 1399, und Graf Amadeus VIII. erhielt 1416 vom K
herzogl. Titel; dagegen verlor es, unter Karl III. in den K
Kaiser Karl V. und dem Könige Franz I. von Frankreich, i
Jahrh. das walliser Land und Genf, welche sich unter den Sch
gaben; ferner das Waadtland, welches von Bern in Besitz
Karls III. Sohn, der von den Franzosen aus seinen Staaten
Philibert Emanuel (st. 1580), zeichnete sich als Philipps II.
herr im Kriege gegen Frankreich so aus, daß er durch den Friede
bresis 1559 Savoyen und Piemont wieder erhielt. Unterdessen
testantismus in seinen Staaten ausgebreitet. Auf Zureden
Herzog Philibert die Protestanten, unter denen sich seit alten
denser (s. d.) befanden, mit Gewalt bekehren; allein er wa
mehrmals von ihnen geschlagen (in einer Schlacht verlor er 70
ihnen endlich die freie Religionsübung einräumen. Übrigens er

zigt Karl Emanuel III. (von 1730—73), welcher 1735 im wiener Frieden, Frankreichs und Spaniens Bundesgenosse gegen Östreich, ein zweites Stück Mailand (Tortona und Novara) als Reichslehn, dann im östreich. Erbfolgekriege, durch den Vertrag zu Worms 1743, noch ein drittes Stück von Mailand (Anghiera, Vigevanasco u. s. w.) ebenfalls als Reichslehn erwarb. 1762 war er Friedensvermittler zwischen Frankreich und England. Durch die kluge Verwaltung im Innern gelangten seine Länder zu einem großen Wohlstande, und das neue Gesetzbuch von 1770, das „Corpus Carolinum", ist noch jetzt ein Denkmal seiner ruhmvollen Regierung. Auch in dem Zwiste mit dem Papst wußte Karl Emanuel die Rechte der Staatsgewalt nach dem Concordate von 1726, bestätigt von Benedict XIV. 1742, zu behaupten, indem er alle geistliche Stellen besetzte, die Geistlichkeit besteuerte und die päpstl. Bullen seiner Bestätigung unterwarf. — 2) Die unglücklichen Regierungen des Sohnes Victor Amadeus III. (st. 1796) und des Enkels des vorigen, Karl Emanuel IV. (dankte ab 1802). Jener wurde den 25. [illegible] 1792 in den Bund mit Östreich gegen Frankreich gezogen, und verlor dadurch im Sept. d. J. Savoyen und Nizza. Dieser verband sich zwar mit Frankreich den [illegible] April 1797 gegen Östreich, ward aber dessenungeachtet von dem franz. Directorium, das die Stimmung des durch große Auflagen, Druck und Vorrechte des [illegible] erbitterten Volks für sich benutzte, mit Krieg überzogen und gezwungen (den [illegible] Dec. 1798), dem Besitze aller seiner Staaten auf dem festen Lande zu entsagen, die sämmtlich Frankreich einverleibt wurden. Er behielt bloß Sardinien, wohin er sich mit seiner Familie begeben mußte. Den 4. Juni 1802 überließ er die Regierung seinem Bruder, Victor Emanuel I., und lebte hierauf im Privatstande zu [illegible], wo er 1817 Jesuit geworden und 1819 gestorben ist. — Seit 1806 gehörte Piemont nebst Genua zu dem kaiserl. franz. Generalgouvernement jenseits der Alpen. — 3) Die Wiederherstellung und Vergrößerung der sardin. Monarchie durch den wiener Congreß. Victor Emanuel I. kehrte den 20. Mai 1814 in seine Residenz Turin zurück, da ihm die Siege der Verbündeten und der pariser Friede seine Staaten auf dem festen Lande wiedergegeben hatten. Nur halb Savoyen blieb noch bei Frankreich, ward aber ebenfalls, nebst der Souverainetät über Monaco, durch den pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 ihm zurückgegeben, wogegen er (den 23. [illegible] 1816) die Bezirke von Carouge und Chesne mit 12,700 E. an Genf abtrat. Außerdem fand es noch der wiener Congreß seinen Berechnungen der Machtverhältnisse gemäß, den König von Sardinien als Herrn der ital. Alpenpässe zu verstärken. [illegible] aber mochte wol England durch die Seeverbindung mit dem turiner Hofe einen genuesischen Stapel für seinen Handel gewinnen wollen. Darum ward die alte Republik Genua nicht wiederhergestellt, sondern als Herzogthum den 14. Dec. [illegible] mit der sardin. Monarchie vereinigt. — König Victor Emanuel hat die alte Verfassung, wo es nur möglich war, erneuert, die Jesuiten aufgenommen, den [illegible] Bund unterzeichnet und die strengste Censur eingeführt. 1818 erklärte er die [illegible] der franz. Regierung gemachten Verkäufe der Domainen für unwiderruflich [illegible] wies den Ausgewanderten, welche dadurch ihre Güter verloren hatten, als Entschädigung eine Rente von 400,000 Lire an. Als Englands Bundesgenosse erhielt er durch den britischen Admiral, Lord Exmouth, einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden mit den Barbaresken. Im März 1821 fand er sich durch innere [illegible], welche die Besetzung des Landes von Seiten Östreichs zur Folge hatten, veranlaßt, dem Throne zu entsagen, und hatte seinen Bruder, den jetzt regier. König Karl Felix, zum Nachfolger. Überhaupt haben die neuesten Ereignisse seit der piemontischen Revolution (s. d.) die politische Stellung der sardin. Monarchie, inwiefern sie bei den Conferenzen des wiener Congresses als der Wall zwischen Frankreich und Östreich bezeichnet wurde, in ihrer vollen Bedeutung ge[illegible] [illegible] nach der Unterdrückung jener Militairrevolution durch Östreichs Waffen,

trat König Karl Felix seine Regierung mittelst einer Kundmachung (den 1
1821) an, welche die Grundsätze der öffentlichen Verwaltung aussprach.
habe — hieß es darin — die Hirngespinnste des modernen Philosophis
Schande gemacht, — es würden nun die glücklichen Zeiten wiederkommen,
chen die trügerischen und verkehrten Theorien unserer Tage verachtet, die
dagegen, die guten Sitten, die väterliche Zuneigung des Königs und die g
Ergebenheit der Unterthanen, die einzigen Grundlagen der Glückseligkeit de
seien". Die von dem sardin. General della Torre mit den Gesandten von
Rußland und Preußen zu Novara am 14. Juli 1821 abgeschlossene Über
wegen Besetzung einer militairischen Linie in den Staaten des Königs vo
nien durch ein zur Verfügung des Königs gestelltes Hülfscorps, ward
Der sardin. Staat hatte dafür, außer den Naturalleistungen, jährl. 6 M
ken baar an Östreich zu zahlen. Hierauf nahmen die Hochverrathsproc
die Urheber und Theilnehmer der Revolution ihren Anfang. Sie wurden
geendigt. Entscheidend war die Auflösung derjenigen Regimenter, welch
die Staatsveränderung erklärt hatten. Dagegen dauern die strengen Vorsi
regeln, welche für nöthig erachtet wurden, um revolutionnaire Gesinnung
Wurzel zu ersticken, noch jetzt fort. Für die Universitäten Turin und G
allein die Literatur ein reges Leben zeigt, während sie auf den beiden Uni
der Insel Sardinien, Cagliari und Sassari, zu schlummern scheint), ersch
eine königl. Verordnung, welche den Studirenden insbesondere die Erfüll
religiösen Pflichten einschärfte und 4 Studienpräfecte anzustellen befahl,
die religiöse und moralische Aufführung der Studenten wachen sollten. N
ger und ausführlicher war die Verordnung über das Disciplinarunterri
Aufsichtswesen der Gymnasien, Lyceen und untern Schulen. Damit
Wiederherstellung der Jesuiten auf der Insel Sardinien und im Herzogth
voyen (im Febr. 1822) in Verbindung. Dieser Gesellschaft wurden nicht
Privatunterrichtsanstalten, sondern auch die königl. Schulen anvertraut
Juli 1823 erhielt sie die oberste Leitung der wichtigen, seit einem Jahre a
nen, jetzt wiederhergestellten Erziehungsanstalt, des sogen. Provinzialco
dessen Rector von ihr ernannt wird. Auch die Juden traf eine ihr Grunde
beschränkende Maßregel. Die bis zum 1. Jan. 1824 nicht verkauften J
sollten vom Staate feilgeboten, und der Erlös den Juden eingehändig
Doch ward ihnen gestattet, Staatspapiere an sich zu kaufen und ihre Häu
Judenquartieren der Städte zu behalten. Außerdem wurden viele, sehr
dige Verbesserungen in mehren Zweigen der Staatsverwaltung wenigste
reitet, u. A. ein neues Hypothekenwesen und ein neues Militairgesetzb
den vorzüglich in Genua jetzt aufblühenden Seehandel gegen die Barba
beschützen, mußte das gesammte sardin. Geschwader (2 Blockschiffe, 1
1 Corvette, 2 Briggs und 3 Goeletten) im Jun. 1822 aus dem Hafen
nua auslaufen. Tunis, das schimpfliche Foderungen an die sardin.
machte, ward dadurch zum Nachgeben bewegt, es kehrte aber bald zu sein
gen Systeme zurück. Großbritanniens Macht und Geschenke vermitte
lich den Frieden, worauf im Juli 1825 von der sardin. Regierung 2 or
Staatswagen mit sardin. Pferden und der nöthigen Bedienung dem De
gier und dem Bei von Tunis zum Geschenk überschickt wurden. Die sard
delsflagge wird jetzt auf allen Meeren gesehen, selbst im Platastrome u
Westküste von Süd- und Nordamerika. Es war daher der Freundscha
Handelsvertrag sehr wichtig, den die sardin. Regierung mit der Pforte
1823, durch die Vermittelung des britischen Gesandten in Konstantinop
Strangford, abschloß, wodurch die Unterthanen des Königs von Sardini
besondere die Genueser, ihre vorigen Rechte in Ansehung des Handels

n Schifffahrt auf dem schwarzen Meere wiedererhielten. Seitdem soll sich
ua, dies behaupten amtliche Nachrichten, mit der sardin. Monarchie immer
: zu einem Ganzen vereinigt haben, obwol noch einige mächtige Familien die Un-
ngigkeit der alten Republik und ihren eignen oligarchischen Einfluß zurückwün-
mögen. Mit der wiederhergestellten Ordnung nahm der Wohlstand und mit
m die Bevölkerung zu. 1825 gab man die Volksmenge der sardin. Staaten
1,168,417 Seelen an, worunter die Insel Sardinien aber nur 490,078 zählte.
er Befestigung der Ruhe trug insbesondere noch die Bildung des neuen königl.
s viel bei. Dieses kam jedoch, mittelst einer der franz. ähnlich eingerichteten
ription, erst 1823 zu Stande. Nun konnten die Mächte auf dem Congresse
erona 1822, wohin sich der König Karl Felix nebst seiner Gemahlin im Nov.
. begeben hatte, eine Verminderung des Besatzungsheeres in Piemont schon
Ende 1822 eintreten lassen, worauf am 29. Sept. 1823 mit der Räumung
Alessandria die letzten Truppen der Schutzmacht Italiens vertragsmäßig abzo-
. Weil man jedoch befürchtete, daß die geflüchteten Piemonteser und andre
he, die in der benachbarten Schweiz eine Freistätte gefunden hatten und da-
lde Druckschriften ihre Ansichten verbreiteten, auf die innere Ruhe des sardin.
andes einen gefährlichen Einfluß erlangen und frühere Verbindungen wieder
pfen könnten, so bewirkte man durch Vorstellungen bei der Tagsatzung nicht
die Entfernung der Geächteten und Verdächtigen, sondern auch eine größere
ränkung der in der Schweiz noch vorhandenen Preßfreiheit. Auch mit Spa-
wurden noch vor der feindlichen Überziehung dieses Landes 1823 durch die
osen, alle Handelsverbindungen untersagt. In dem franz. Heere, das da-
unter dem Herzog v. Angoulème bis Cadix vordrang, diente der sardin. Thron-
e, Prinz v. Carignan, welcher bisher wegen seines Betragens in der piemon-
en Revolution vom sardin. Hofe entfernt gelebt hatte, als Freiwilliger. Er
s bei mehren Gelegenheiten so viel Tapferkeit, daß er nach seiner Rückkehr
dem Felde am 3. Dec. 1823 in Paris mit Auszeichnung empfangen wurde
hierauf auch am turiner Hofe wiedererscheinen durfte. Sardinien schloß sich
weniger an Frankreich, sondern immer enger an Östreich an, sowol was seine
Regierungspolitik betraf, als in Hinsicht auf Italiens Angelegenheiten über-
. Der am 10. Jan. 1824 erfolgte Tod des vom Thron 1821 freiwillig her-
gegenen Königs Victor Emanuel war, bei dem ohnehin legitimen Besitzstande
Nachfolgers, ein gleichgültiges Ereigniß. Zwischen Östreich und Sardinien
1824 ein Vertrag über gegenseitige Freizügigkeit des Vermögens und der Erb-
n der Unterthanen beider Mächte zu Stande. Die Freundschaft, welche beide
verbindet, zeigte sich auch während der Anwesenheit des Kaisers und der Kai-
von Östreich zu Mailand, wo sich die Minister der ersten europ. Mächte im
1825 versammelt hatten. Der König und die Königin von Sardinien bega-
sich damals nach Genua, um daselbst den König und die Königin von beiden
ien zu empfangen, welche von hier nach Mailand gingen. Darauf statteten die
Mailand versammelten Souveraine dem Könige von Sardinien in Turin und
enua einen Besuch ab. Indeß hat dieser Congreß zu Mailand keine Verände-
en in der politischen Lage Italiens bezweckt. Die Politik Italiens ist auf Er-
ng und Befestigung des Bestehenden gerichtet. In dieser Hinsicht war allein
er Insel Sardinien der alte Zustand durch nichts gestört worden. Daß aber
ie Fortdauer der Ruhe auf dem Festlande noch nicht alle Besorgniß verschwun-
st, kann man daraus schließen, daß sogar die fortschreitende Bildung des Volks
der Einfluß vielgelesener Schriftsteller von der sardin. Regierung gefürchtet
. Wenigstens verbot 1825 ein königl. Edict das Lesen- und Schreibenlernen
, die sich nicht über den Besitz von 1500 Lire, und das Studiren Denen, die
nicht über ebenso viel an Renten ausweisen können. Auch sollen neuerlich Über-

3,441 D., darunter 300,000 Franzosen in Savoyen, 21,9
3,200 Juden. Sie besteht I. aus den Staaten des festen La
zum Behuf der innern Verwaltung in 8 Bezirke getheilt wurden
Coni, Alessandria, Novara, Aosta, Nizza und Genua. Dies
Herzogth. Savoyen; 2) das Herzogth. Piemont; 3) die Gra
Fürstenth. Monaco; 4) die Herzogth. Montferrat und Mailand
5) das Herzogth. Genua; und enthalten zusammen 887 □M.
in 2727 Gemeinden. — II. Aus dem Königreich und der
(s. d.). — Die Einkünfte der Monarchie betragen 21,852,000
schuld schätzt man auf 60 Mill. Gldn. Die Landmacht ist 28,0
dem 40,000 M. Nationalmiliz auf der Insel Sardinien. Di
gatte, 3 Schooner, 5 Galeeren. Der König vertheilt 3 Rittero
kündigung Mariens (dell' Annunziata); 2) O. d. heil. Moritz
Militairorden von Savoyen, gestiftet 1815. Außerdem gibt e
chen, das Kreuz der Treue. Die Macht des Königs ist erblich u
An der Spitze der Verwaltung stehen 3 Staatssecretaire. In S
stände vorhanden, und in Genua ist zur Einführung neuer A
mung der ständischen Collegien jedes Bezirks erfoderlich. De
nicht steuerfrei. Die Geistlichkeit (39 Erz- und Bisth., 3,9
Manns- und 144 Nonnenklöster) ist nicht sehr reich. Die päp
ein Concordat beschränkt. Die höhere Bildung (auf 4 Universit
Cagliari und Sassari, in 41 Gymnasien und 39 Seminarien
Wissenschaften und Künste u. s. w.) ist noch sehr durch Lehr-
hemmt. Der Handel beschäftigte 1826 über 4000 Schiffe. —
„Storia di Sardegna" (Turin 1825, Bd. 1); Luigi Cibrari
la storia dei principi di Savoja" (Turin 1825).

Sardonyx, s. Quarz.

Sarkasmen, griech., ursprüngl. der hohnsprechende
fallenen Feind; im allgemein angenommenen Sinne aber bei
bittere Anzüglichkeiten. — Sarkastisch heißen Bitterkeiten
sam durch Mark und Bein dringen; eine Person oder auch ih
sarkastisch, wenn sie gewohnt ist, sich solche Bitterkeiten gegen

ildwerken verzierte, auf die Monumente gesetzt, mit denen man die Gräber
gs, um sie gegen Verletzung zu schützen, ausschmückte (monumentum i. q.
nentum). Mit den Zeiten der Kaiser scheint diese Sitte allgemeiner gewor-
sein, und römische Prunksucht verwandte in der spätern Periode dazu die sel-
Steinarten, wie Porphyr und Breccia. Man hatte an den granitenen und
ternen Steinsärgen der Ägypter das Vorbild. Die Entfernung von dem
mer mag der erste Anlaß gewesen sein, die halb erhabenen Arbeiten daran sehr
treten zu lassen, damit durch den Schatten die Theile sich besser abhüben.
Beleg zu diesen Annahmen gibt die Gräberstraße in Pompeji, wo noch mehre
Monumente sich vollständig erhalten haben. — Von der großen Menge auf
kommener Sarkophage — diesen Namen in der gewöhnlichen angenommen
tung genommen — sind mehre den Alterthumskennern bekannt durch die
n, die man ihnen zugetheilt hat. So der Sarkophag des Homer in den Bes-
ko'schen Gärten zu Petersburg, eine Arbeit der spätern Zeiten; oder der Sar-
g des Alexander, jetzt im britischen Museum, einst in der Moschee des h. Atha-
s zu Alexandria, der, von den Franzosen während ihres Feldzugs seinem Platze
t, den britischen Heeren mit einer Menge alter Denkmäler zufiel; er ist aus
cher Breccia gearbeitet, und die engl. Archäologen haben Scharfsinn und Ge-
mkeit aufgeboten, um seine Echtheit zu beweisen. Bekanntlich war es das
sal der Leiche Alexanders, oft ihre Stelle zu verändern: vom Tempel des
er Ammon kam sie nach Memphis, später nach Alexandria; dort sah sie Au-
s und Septimius Severus (202 n. Chr.). Bei der fanatischen Wuth der
ten, die so viele Tempel zerstörten, nimmt man an, sei der Körper verschwun-
aber das Grab, als zu prächtig in einen Tempel des h. Athanasius verwan-
habe widerstanden, der Sarkophag sei als Cisterne gebraucht worden. Die-
ngaben scheinen freilich Chrysostomus Worte („Opera", X, 625, ed.
ue.) entgegen zu sein, aber eine orientalische Tradition suchte dort die be-
e Stelle. Dieser mit Hieroglyphen über und über bedeckte wannenförmige
rg ist durch Clarke („The tomb of Alexander", Cambridge 1805, gr. 4.)
beschrieben und abgebildet worden. 19.

Sarmaten, Sauromaten, hießen bei den Alten die slawischen und
onen, welche die Nordländer Europas und Asiens bewohnten. Das europ.
atien begriff (nach Gatterer, der es jedoch wol zu weit ausdehnte) Polen von
eichsel an, Preußen, Kurland, Liefland, Rußland und die europ. Tatarei mit
im, das asiatische aber das asiatische Rußland, Sibirien und die Mongolei.
Sarmaten lebten nomadisch. Sie sollen Abkömmlinge der Meder sein, und
ten ursprünglich in Asien zwischen Don, Wolga und Kaukasus. Sie erschei-
s Bundesgenossen des Königs Mithridates VI. von Pontus, waren schon da-
diesseits des Dons ansässig und nachher zwischen dem Don und der Donau
breitet. Sie waren einige Zeit den asiatischen Königen furchtbar. Unter ihnen
k merkwürdig die Jazyger und Roxolanen. Mit den Römern führten sie lan-
 blutige, meist unglückliche Kriege. 407 n. Chr. zog ein Theil von ihnen mit
Barbaren nach Gallien; die zurückgebliebenen bezwang Attila. Nach dem Tode
 unterwarfen sie sich dem Kaiser Marcianus, der ihnen Wohnplätze an der
u anwies. Hier vermischten sie sich später mit den Gothen zu einem Volke.

Sarpi (Paolo), Pietro mit Vornamen, als Ordensbruder Fra Paolo, geb.
nedig 1552, erwarb sich früh, mit seltenen Talenten ausgerüstet, bewunderns-
e Kenntnisse und trat in s. 14. J. in den Orden der Serviten. Er kam in
llegium zu Padua, wurde Dr. der Theologie und in s. 26. J. Provinzial
ens, ferner Generalprocurator, und erwarb sich zu Rom, wo er sich aufhal-
ußte, allgemeine Hochachtung. Aus Neid ward er bei der Inquisition wegen
ner Verbindungen mit Ketzern und Juden fälschlich angeklagt und dadurch an

f. weitern Beförderung gehindert, bis ihn die Republik Venedig in de
Streite mit Papst Paul V. zu ihrem Theologen und Consulenten erwähl
gab sich nun wieder nach Venedig und vertheidigte sein Vaterland mit
Klugheit als patriotischem Eifer gegen die Angriffe des Papstes. Di
verdankte er es aber, daß er von Banditen angegriffen und mit 15 S
wundet wurde, sodaß er auf der Stelle liegen blieb. Man wußte nicht,
die Mörder gedungen waren. S. meinte, daß dieses Styl des römische
(in stylo romanae curiae). Ein zu diesem Anfall gebrauchtes Mord
ward in der Kirche der Serviten zu den Füßen eines Christusbildes aufg
der Inschrift: „Deo filio liberatori". Noch einmal versuchten es M
Nachts in f. Schlafzimmer, wozu sie sich Nachschlüssel verschafft hatten,
gen; doch ward dies Vorhaben zufällig entdeckt und durch die Briefscha
man sich bemächtigte, außer Zweifel gesetzt. Noch mehrmals machte ma
auf sein Leben, aber der Cardinal Bellarmino, welcher ihn, ungeachtet v
Ansichten, hochachtete, warnte ihn, auf seiner Hut zu sein. Um sich ge
Angriffe zu sichern, hielt er sich von jetzt an eingezogen in seinem Klost
1623. — Er war einer der edelsten und wahrheitliebendsten Männer
Kirche und einer der würdigsten historischen Schriftsteller Italiens. Vo
Niemand und nach ihm haben wenige Theologen seiner Partei Paps
kath. Kirche genauer unterscheiden gelehrt, wider die Einmischung de
Gewalt in Welthändel, wider die Unfehlbarkeit der Päpste, wider blinde
und Jesuitismus freimüthiger geeifert, genauer die Bestimmung und di
che der Kircheneinkünfte („Trattato delle materie beneficiate", a
Nürnb. 1786), oder die Rechte des Staats in Rücksicht der geistlich
besser entwickelt als er. Er war ein Feind aller Sectirerei und fällte die
Urtheile über Luther und die deutsche Kirchenverbesserung. Sein Haupt
Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung („Istoria del Co
dentino"), welches zuerst zu London 1619 unter dem erdichteten Nam
Soave Pobano" herauskam, nachher in vielen Aufl. erschien und auch
sche von Rambach übersetzt ist. Unter f. übrigen Werken sind f. Briefe
lehrreich und anziehend. Auch in der Naturkunde, Mathematik und Op
große Kenntnisse. Die erste vollständige Ausg. seiner Schriften erschi
Venedig in 6 Bdn., 12.

Sarter, Zerter, heißt beim Schiffbau das Modell eines S
schriftliche Entwurf dazu, die Bauart, das Verhältniß aller Theile geg
Jede Nation hat ihre besondern Sarter, und ein erfahrener Seemann e
Schiff schon an seinem Sarter, welche Flagge es auch führen sollte.

Sarti (Giuseppe), Tonsetzer, geb. zu Faenza 1729, ward 1756
meister zu Kopenhagen und zugleich Musik- und Gesangmeister der j
sten. Er componirte hier einige Opern, fand jedoch damit nicht sonderlic
1768 ging er nach England. Einige Zeit darauf ward er Capellmeiste
servatorio della pietà zu Venedig. Von diesem Zeitpunkte fängt sein
in Italien an. Man pries f. Compositionen als himmlische Musik. A
bemühten sich um f. Stücke und gaben ihm Aufträge. 1782 ward er z
meister am Dom zu Mailand ernannt. Unter f. Opern hat „Giulio Sa
größte Aufsehen gemacht, welche er 1781 für das Theater von Venedig
hatte und welche 1784 zu Wien gedruckt wurde. Aber eben diese Oper
wahren Kennern, daß S. bei einer schwachen und mangelhaften Harmo
zige Kunst besitze, dem Sänger eine leichte und anmuthige Melodie zu lief
Ruf verbreitete sich indeß auch durch a. Opern, wie die „Gelosie villan
den Norden. Die russische Kaiserin berief ihn nach Petersburg, um hier a
der Capelle vorzustehen. Er kam 1785 dort an und debutirte mit einer

ısik und einigen Psalmen, die von 66 Sängern und 100 russ. Hörnern, en gewöhnlichen Saiten- und Blasinstrumenten, ausgeführt wurden. Da ungeachtet die Musik noch nicht rauschend genug gefunden, fügte er bei ei- ı Deum, welches er bei der Einnahme von Oczakow aufführen ließ, noch nschüsse hinzu. Die Kanonen, von verschiedenem Caliber, in dem Schloß- fgefahren, machten, indem sie zu manchen Stellen den Baß spielten, eine gar ı Wirkung. Nach der Aufführung s. „Armide" 1786 beschenkte ihn die Kai- it einer goldenen Dose und einem Demantring. Bei mehren gegen ihn ie Sängerin Todi angesponnenen Kabalen von Potemkin in Schutz genom- richtete er auf einem ihm von demselben geschenkten Dorfe eine Singschule, ber 1793 in Petersburg wieder als Capellmeister angestellt. Die Kaiserin te ihn zum Director des Conservatoriums von Katharinoslow mit einem von 35,000 Rubel und freier Wohnung, bewilligte ihm 15,000 Rubel Reisekosten und erhob ihn in den russ. Adel vom ersten Rang. Auf einer n sein Vaterland (1802) starb er zu Berlin im 74. J. Die Hochachtung, ls Componist im Auslande, wie auch in s. Vaterlande, genossen hat und ge- scheint ihm in minderm Grade in Deutschland zu Theil geworden zu sein, wo Opern nur einige komische auf die Bühne gekommen sind, z. B. „Fra i due ti il terzo gode" („Wenn Zwei mit einander streiten, gewinnt der Drit- Er hat aber auch im strengen Kirchenstyle mehres Gute geschrieben und eine ine erfunden, die Zahl der Schwingungen zu bestimmen, welche ein Ton in Sekunde macht.

Sarto (Andrea del) — sein eigentlicher Name ist Andrea Vannucchi —, rühmter Maler der florentin. Schule, geb. zu Florenz 1488. Er hatte un- ıte Lehrer und bildete sich mehr selbst durch das Studium großer Vorbilder, nardo und Michel Angelo, aus. Einige behaupten, es habe ihm an Feuer findungskraft gefehlt, weßhalb er sich auch bei einigen s. Compositionen der s bekannt gewordenen Blätter des Albrecht Dürer bedient habe. Mit einem ı Florentiner, Marcant. Francialigi, eröffnete er gemeinschaftlich eine Werk- n Florenz und arbeitete Viel für s. Vaterstadt. Franz I., zu welchem durch ihe sein Ruf gedrungen, zog ihn mit einem ansehnlichen Gehalte 1518 nach eich. Aber seine verschwenderische Frau, welche er sehr liebte, verleitete ihn ndank gegen diesen Fürsten. Er ging nicht nur bald wieder nach Italien zu- ondern wendete auch bedeutende Summen, welche sein hoher Kunstgönner m Ankauf der Gemälde guter Meister in Italien hatte zustellen lassen, zu und seiner Frau Bedarf und Vergnügen an. Er bereuete zwar seinen Fehler, chte aber nicht, den König zu versöhnen. Unter Anderm malte er auch damals ine Opferung Abrahams, welche später in die dresdner Galerie gekommen ist. . großen Meisterhaftigkeit in der Nachahmung erzählt man die Anekdote, Rafael's Portrait des Papstes Leo X. so täuschend nachgeahmt habe, daß es von Giulio Romano, der an den Gewändern mitgearbeitet hatte, nicht er- worden sei, bis Vasari den Betrug entdeckte. Zu seinen berühmtesten und n Werken gehört noch eine Grablegung im Palast Pitti, und der todte Hei- it Maria und den Heiligen in der großherzogl. Galerie, ferner eine schöne na in der Kirche l'Annunziata, genannt Madonna del sacco, sowie mehre zu Florenz. Eine Carità, jetzt in Basel, Tobias mit dem Engel und mehre Familien, die Geschichte Josephs in 2 Gemälden, in dem pariser Museum, benfalls berühmt. Sein Nachtmahl Christi schonten die bei der Einnahme orenz 1529 in das Refectorium, wo er sich befand, eindringenden Soldaten, e der Anblick überraschte und in Staunen versetzte. Er starb an der 530. Seine Gemälde zeigen einen guten Zeichner und Coloristen, seine sitionen sind anmuthig und haben eine gefällige Rundung; auch drapirt er

sehr gut. Zuweilen wirkt er zu sehr nach Effect hin. Sein Schüler w
Pantormo.

Sassoferato, von seinem Geburtsorte gewöhnlich so genan
lich Giambattista Salvi, geb. 1605. Er lernte die Elemente der M
Vater Tarquinio; später bildete er sich in Rom unter Dominichino,
Albani. Seine Werke nahmen besonders den fleißigen Charakter des Le
gleichen sich sehr. Er malte besonders Madonnen mit dem Kinde, letzte
theils schlafend, die Mutter es mit einem Schleier bedeckend oder den S
lich aufhebend. Seine Köpfe sind sehr lieblich und ausdrucksvoll; in
des blauen Gewandes zeigt er große Kunstfertigkeit. Größtentheils ma
den Figuren. Von seiner Mater dolorosa hat Folo einen sehr schönen
geliefert.

Satelliten, astron. so viel als Trabanten (s. d.), auch
Nebenplaneten; doch hat dieses Wort, wenn von Menschen die Re
schlechten Nebenbegriff, der bei Trabanten nicht stattfindet.

Satrapen hießen die Statthalter der einzelnen Provinzen d
Reichs; die Statthalterschaften Satrapien. — Die Neuern bedi
Worts Satrapen im Allgemeinen zu Bezeichnung angesehener B
das Volk oder ihre Untergebenen drücken: Tyrannenknechte.

Sattelhöfe nennt man gewisse Arten von Landgütern, welch
die Vorrechte der Rittergüter genießen, aber doch viele Freiheiten und
den gewöhnlichen Bauergütern haben. Sie kommen besonders in Obe
dersachsen vor und sind meist alle zins- und steuerfreie Güter; überble
liger größerer Besitzungen mit verschiedenen Rechten und ohne Hint
Gutsherrlichkeit, zuweilen auch steuerfrei, gewöhnlich amtssässig.
sie auch sattelfreie Güter; und ihr Name kommt nach der wahrschein
nung von dem Lat. Sedes (Sitz oder Wohnsitz eines Adeligen) her, wo
hof, Sadelhof und zuletzt Sattelhof gemacht worden ist.

Sättigung ist derjenige Zustand, in welchem durch die A
Speise das Verlangen des Magens darnach befriedigt ist. — Chemisc
Sättigung zwischen 2 Körpern, die gegenseitig auf einander wirken
wenn sie sich gegenseitig so verändert und vereinigt haben, daß alle W
hört. Salz wird vom Wasser aufgelöst, doch hat diese Auflösung i
diese Grenze, wo das Wasser nicht mehr wirkt, bestimmt die Sättigun
ein Product mit neuen Eigenschaften entstanden, das Wasser ist specif
geworden, hat einen andern Geschmack angenommen; das Salz dageg
die Vereinigung seine feste Form verloren. So gibt ferner eine Säu
Alkali gesättigt ein Salz, welches weder saure Eigenschaften noch al
zeigt, sondern neue, d. i. neutrale, angenommen hat. Insofern ist N
siren (s. d.) mit Sättigung einerlei.

Saturnus, ursprünglich eine alt-italische Gottheit, welche sp
griech. Kronos umgedeutet wurde. Uranus und Gäa hatten die 6 Titan
Der Jüngste dieser Titanen war Kronos (die Zeit), welcher, als Uran
einkerkerte, von der zürnenden Mutter zur Rache deßhalb aufgefodert,
Hippe, wie Hesiod sagt, die Scham des Vaters hinwegmähte, worauf
Herrschaft entsetzt wurde, die Titanen ihre eingekerkerten Brüder befre
Herrschaft in des Kronos Hände kam. Dieser vermählte sich mit Rh
mehre Söhne und Töchter gebar. Aber da er wol wußte, daß auch ih
nung von einem Sohne bevorstehe, verschlang er die ihm geborenen Ki
Zeus wurde gerettet, indem Rhea sich auf Kreta verbarg, wo Gäa ihm
verhieß. Dem Kronos reichte Rhea einen Stein in Windeln dar, den
neugeborenen Knaben verschlang. Auf ein von der Gäa und Metis ihm

chmittel aber gab er sowol diesen Stein als alle verschluckte Kinder wieder
, mit deren Beistande nun Zeus ihn und die Titanen bekriegte und nach
jem Kampfe entthronte. Kronos wurde sammt den Titanen in den Tarta-
gestoßen, aus dem spätere Dichter ihnen Erlösung gaben; Zeus aber er-
nach Pindar, den Kronos als Beherrscher des seligen Eilandes im westlichen
m. Das unbekannte Hesperien galt für das Land, wo Uranus und die fol-
Titanen geherrscht haben. Als man später dies Land näher kennen lernte,
ronos und das goldene Zeitalter nach Italien versetzt. Kronos mit Satur-
mischend, dichtete man, Saturn habe, des Reiches entsetzt und vor s. Sohne
Italien zu seinem Zufluchtsorte gewählt und sich in Latium (von latere)
n. Hier theilte der uralte König Janus die Oberherrschaft mit ihm, und
erbaute auf dem capitolinischen, ehemals saturnischen Berge die Stadt
nia. Auf dem Forum in Rom stand sein Tempel, in welchem man den öf-
n Schatz verwahrte. Die saturnische Zeit ist als das goldene Alter unver-
geblieben und von den Dichtern wetteifernd gepriesen worden. Friedlich
die Jahre dahin und jeder Augenblick bot eine Fülle heitern ungetrübten
nusses und reiner unverbitterter Freuden dar. Er wird auch zum Vater
tauren Chiron gemacht.

Saturnalien, ein Fest bei den Römern zum Andenken an die glückliche
er Saturn's Weltherrschaft, wo unter dem Menschengeschlecht Gleichheit
heit bestanden, Treue, Vertrauen und Liebe Alle verbrüderte und Unter-
g und Empörung fremd waren. Sie dauerten anfangs nur 1, dann 3,
und unter den Cäsaren 7 Tage, vom 17.—23. Dec. Das Fest begann,
die wollene Binde, die das ganze Jahr hindurch die Füße von Saturns
le umschlang, abgenommen war. Es hob damit an, daß im Tempel des
eine Menge Wachskerzen angezündet wurden, zum Zeichen, daß nicht mehr
en geopfert werden sollten. Die Sklaven waren jetzt frei, trugen zum Zei-
Freiheit den Hut und gingen im purpurbesetzten Rock und der weißen Toga.
und Sklaven tauschten ihre Rollen, und während die Knechte zu Tische
n schmausten, wurden sie von dem Herrn und s. Gästen bedient, die sich,
e es nicht machten, allerlei lächerlichen Strafen unterwerfen mußten. Überall
en Scherz und Freiheit und die Geschäfte feierten. In den letztern Tagen,
später Zeit hinzukamen, sandte man einander Geschenke, namentlich kleine
lder, Sigilla, von denen diese Tage auch Sigillarien hießen, und begrüßte
t dem Zuruf: „Io Saturnalia! Bona Saturnalia!" Einige Gefangene
in Freiheit gesetzt, die ihre Fesseln dem Saturn weihten.

Satyr. Unter dem Namen der Satyrn (*σατυροι, τιτυροι*), wie unter
Silenen, Faunen und Panen, stellt die griech. Mythologie eine Art von
auf, die sich mehr oder weniger der thierischen Natur, besonders der Zie-
e, nähern. Sie waren ursprünglich peloponnesische Waldgötter. Ihre
Ausbildung verdanken sie dem attischen Drama, besonders dem satyrischen.
here Grieche dachte sie spitzohrig, glatzig, mit kleinen Hervorragungen hin-
Ohren, die spätern Künstler näherten sie durch Hörner und Bocksfüße den
(S. Voß's „Mythol. Briefe", Bd. 2, S. 30.) In den Abbildungen sieht
bei einigen mehr Thierisches: Geisfüße, Schwanz, gespitzte Ohren und
e andere behalten die menschliche Gestalt und verrathen das Thierische bloß
in Geisohren und den Schwanz, wozu noch kleine keimende Hörner kom-
auch drückt sich das Thierische aus im ganzen Gesicht, in den Augenknochen,
Stumpfnase, den hängenden Wammen unter den Ohren am Halse. Ein andere
t das Thierische in eine bloß bäurische, rohe und plumpe Menschengestalt
immer aber die Künstler doch ein angenehmes und gefälliges Ideal der länd-
lichen zu schaffen wußten. Gewöhnlich setzt man den Unterschied zwischen

Faunen und Satyrn so fest, daß jene bloß mit spitzen Ohren und kleinen
zen, diese hingegen mit Geißfüßen erscheinen; Silenen aber sein alt
Dies ist aber grundlos, vielmehr waren die Satyrn der Griechen den F
Römer gleich. — Das ganze Geschlecht der Satyrn, Silenen, Faunen
bezeichnet überhaupt bei den Alten Gottheiten des Waldes und des Landl
wachsen aus verschiedenen Ideen. Dem Bacchus sind die Satyrn un
stets als Gefolge beigesellt, in welcher Bedeutung, ist nicht mehr zu b
wie denn der Ursprung der Vorstellung von ihnen sich in ziemlich frühe
liert. Vielleicht entstand sie aus der Bekleidung der Menschen mit T
vielleicht sollte das Bild nur symbolisch sein und die rohe, wilde Men
vorstellen. Als Ältern der Satyrn werden Mercur und die Nymphe Ip
Andern Bacchus und die Najade Nicäa genannt. Sie waren wollüstig
die Musik. Bei den Bacchusfesten erschienen sie immer musicirend und

Satyre, im weitern Sinne jeder witzige Spott über fremde F
Blößen (daher auch satyrischer Mensch, satyr. Laune, satyr. Bilder);
und eigentlichen Sinne ein Gedicht, das in einem launigen oder ern
die Fehler und Thorheiten der Menschen von ihrer lächerlichen Seite dar
mit der Geißel des Spottes verfolgt. Diese Dichtungsart hatte ihren U
den Römern; der Name Satyre ist von dem lat. Worte satur (keine
Satyr) abzuleiten und bezieht sich zunächst auf die Mischung der Gegen
Versmaße, die in den frühern Werken dieser Gattung stattfand. Die S
besondere Dichtungsart, gehört der didaktischen Gattung an; es gilt
ihr, was von dem Lehrgedicht im Allgemeinen gesagt worden ist. Gew
terscheidet man eine ernsthafte oder strafende, und muntere oder lachend
der Satyre. Jene greift unwahre oder unsittliche Richtungen und B
der Menschen an, zeigt sie in ihrer verderblichen und hassenswerthen
bestraft sie mit Ernst und Nachdruck. Diese hingegen stellt das Falsch
rigte in menschlichen Handlungen unter der Form des Lächerlichen mi
Laune dar. Vornehmlich sind diejenigen Laster und Thorheiten ein Geg
Satyre, die in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, oder in irgend ein
einem Stande und Zeitalter herrschend geworden sind; denn eigentlich
wider die Sache als wider die Person gerichtet sein. Daraus ergibt si
nehmste Eigenschaft, die dem satyrischen Dichter nöthig ist, Scharfsicht
Beobachtung menschlicher Laster und Thorheiten, mithin genaue K
Menschen und der Sitten; nächstdem lebhaftes Gefühl Dessen, was
bestraft und belacht, um es in seiner ganzen Verwerflichkeit oder Unschick
zusehen und darzustellen; eigenthümliche satyrische Laune, wozu die
selbst in jenem höhern Grade des Scharfsinns und lebhaftern Gefühl
und mit treffendem Witz der Gedanken und des Ausdrucks zu verbinde
Tadel und die Züchtigung menschlicher Fehler und Thorheiten in schilder
den man im Allgemeinen das Satyrische nennt, läßt sich aber nicht bl
besondern Gedicht, sondern auch in einzelnen Theilen und Wendung
oft als eingestreuete Würze anbringen. — In Form und Einkleidung
Satyrische in der Poesie große Mannigfaltigkeit. Es läßt sich in Brie
lungen, Gesprächen, Schauspielen (wie bei Aristophanes), Liedern, Ep
beln rc. anbringen. Die gewöhnlichste Form der Satyre aber ist die der
gen didaktischen Satyre, in welcher jedoch die Lehren nicht unmittelba
Darstellung sind. — Zur Versart der Satyre wählten die Alten den Ja
den Hexameter, die Neuern im Allgemeinen den Jambus, und zwa
Alexandriner, bald den fünffüßigen Jambus, und letztern entweder reiml
irgend einer gereimten Form. — Die eigentliche didaktische Satyre e
bei den Römern, und ihr Urheber war Lucil; mehr Ausbildung gaben ih

zu muntern, die er als launigen Discurs Sermones nannte, Juvenal und Persius der ernsthaften Gattung. (Über die römische Satyre haben Vulpius, König Casaubonus geschrieben. Ein vortreffl. Aufsatz über dieselbe, von W. Wachsmuth, findet sich in dessen „Athenäum", 1. Bd., 2. Heft.) Von den Neuern nennen wir bei den Italienern Ariosto, Alamanni, Salvator Rosa, Menzini, Dotti, Gasparo Gozzi, Alfieri; bei den Spaniern Cervantes, Quevedo und Saavedra; bei den Franzosen Regnier, Boileau und Voltaire; bei den Engländern Donne, Rochester, Pope, Swift, Young, Churchill, Johnson und Peter Pindar (Wolcott); bei den Polen Krasiczky; und bei den Deutschen Seb. Brand, Murner, Ulr. Hutten, Fischart, Rollenhagen, Rochel, Canitz, Liskov, Haller, Hagedorn, Rabener, Sturz, Lichtenberg, Kästner, Pfeffel, Lichtenberg, Falk, Wieland, Tieck, Wetzel, Weisser, u. s. w. Die Griechen hatten die eigentliche Satyre nicht; das Gedicht des Archilochus, sowie des Simonides, war mehr ein Schmähgedicht, und die Sillen hatten zwar wahrscheinlich eine didaktische Form, gehörten aber mehr zu den Parodien. — Ganz verschieden von der Satyre aber war das Drama satyrikon, Satyrspiel, der Griechen, von Pratinas erfunden, eine Mischung tragischer, wenigstens heroischer Handlung mit dem Komischen. Diese Dramen dienten zu Nach- und Zwischenspielen und hatten einen niedrig-komischen Charakter. Wir besitzen davon nur noch den einzigen Cyklops des Euripides. Vgl. Eichstädt, „De dramate Graecorum comico-satyrico etc." und Herrmann und Pinzger über denselben Gegenstand (Berl. 1822).

Satz bezeichnet in der Grammatik und Stylistik eine Verbindung von Worten, die für sich einen Sinn gibt. Logisch betrachtet, ist der Satz ein ausgedrücktes (einfaches oder zusammengesetztes) Urtheil. — In der Musik bezeichnet Satz theils eine Tonverbindung, die einen vollständigen Sinn gibt, theils ein Musikstück, welches einen untergeordneten Theil eines größern Musikstücks ausmacht, theils die harmonische Ausarbeitung eines Tonstücks und die Kunst derselben (Setzkunst); endlich auch die Formen der harmonischen Ausarbeitung, z. B. zweistimmiger, dreistimmiger, vierstimmiger Satz.

Sauerbrunnen oder **Säuerlinge** heißen diejenigen Mineralwasser, die unter andern salzigen Bestandtheilen das kohlensaure Gas (fixe Luft, Luftsäure) zum vorherrschenden Bestandtheile haben. Sie zeigen einen kühlenden, prickelnden Geschmack, perlen beim Eingießen und schäumen gleich dem Champagnerweine, wenn man ihnen Zucker und Wein zusetzt, weil dadurch das in ihnen enthaltene Gas entweicht. Die bekanntesten deutschen Brunnen dieser Art finden sich zu Selters und Faching im Nassauischen, zu Bilin und Eger in Böhmen, und zu Geilnau in der Grafschaft Holzapfel.

Sauerkleesalz (sal acetosellae, sal oxalis) ist ein weißes, krystallinisches Salz vegetabilischen Ursprungs (fälschlich zuweilen Bitterkleesalz genannt), das aus Sauerkleesäure (Zuckersäure) und Potaschenalkali so zusammengesetzt ist, daß die Säure Überschuß und das Salz daher saure Eigenschaften zeigt. Viele saurer Pflanzen enthalten es schon zubereitet, dahin gehören vorzüglich alle Arten des Sauerklees (oxalis) und einige des Ampfers (rumex). Um es zu bereiten, wird der ausgepreßte Saft abgedampft, mit Eiweiß geklärt und zur Krystallisation befördert, die man durch Zusatz von Weingeist beschleunigt. Die Schweiz liefert das mehrste und beste Salz dieser Art zum Handel. Seine Anwendung findet es bei vielen Farben- und Druckerbeizen, wie bei der Reservage-Beize zum Kattundruck, wenn der ausgefärbte Grund des Zeuges wieder farbenlos werden soll. Bekannt ist sein Gebrauch zum Vertilgen der Rostflecken aus der Leinwand und Baumwolle, die auf der Leichtlöslichkeit und Farbenlosigkeit der entstandenen Verbindung beruht. Neue Erfahrungen haben bewiesen, daß dieses Salz innerlich, zu 1 bis 2 Loth genommen, äußerst schädliche Wirkungen haben könne.

Säuerling, s. Sauerbrunnen.

Sauerstoff, Oxygen, ein bisher noch unzerlegter Körper, de Natur unter allen Formen vorkommt und einer der wichtigsten Stoffe ist. einfachste Form ist die Luftform (Sauerstoffgas, Oxygengas); in selbig farbenlos, elastisch gleich der gemeinen Luft. (S. Gasarten.) Um ih zustellen, scheidet man den Sauerstoff aus Braunsteinoxyd (Graubraun rothem Quecksilberpräcipitat, Salpeter rc. durchs Glühen in einer Retor fängt die entweichende Luft unter Wasser auf. Diese zeigt sich als das Ve ungemein begünstigend, denn ein glimmender Span brennt lodernd darin ser Stahl brennt mit Funkensprühen, jeder andre Körper verbreitet dari mehr Licht als in gemeiner Luft. Ebenso beschleunigt sie das Athmen: T men schneller, erhitzen sich darin, und scheinen Wohlbehagen zu fühlen. S schlägt vor, sie gegen den Scheintod erwärmt mit einem Blasebalge in di zu treiben und will glückliche Folgen dieses Verfahrens gesehen haben. Wä Brennens vereinigt sich der brennende Körper mit dem Sauerstoffe der L beide geben ihr Licht und ihre Wärme als Feuer von sich; das Product der nung ist allezeit eine Verbindung des Verbrannten mit Sauerstoff, es s mig, flüssig oder fest. Verbrennt man irgend einen brennlichen Stoff, z. phor, in Sauerstoffluft (in einem umgestürzten Bierglase, das in einem Wasser steht), so findet sich, daß eine gewisse Menge des Phosphors eine Menge jener Luft, die während des Brennens verschwindet und durch ei des Wasser ersetzt wird, bedarf, bei ihrem Mangel aber verlischt. Dass in gemeiner Luft stattfinden (nur mit dem Unterschiede, daß wegen ihres an Stickstoffluft allezeit 78 Theile Rückstand bleiben und Alles langsame geht) und beruht auf denselben Ursachen, weil 21 — 22 Procent Sauerst ihr enthalten sind. Die durchs Verbrennen mit Sauerstoff entstandenen sind bisweilen von neutralen Eigenschaften, wie das Wasser, welches b brennung des Wasserstoffs in Sauerstoff bereitet werden kann; viele sind sauer, wie Dünste aus brennendem Schwefel, der Farben bleicht, andre Körper, welche in ihren Eigenschaften den Säuern gerade entgegengesetz basische Oxyde heißen, wie mehre der verbrannten Metalle. Die Körper sich nur in bestimmten Verhältnissen mit dem Sauerstoffe, mehre aber i Stufen. Die Chemiker nennen diese Oxyde in der ersten Stufe Protox zweiten Deutoxyd, in der höchsten Peroxyd; es findet sich, daß die M Sauerstoffs, welche den ersten Grad bildet, anderthalbfach oder zweifa zweiten ist und so mit jeder Stufe in bestimmter Menge wächst. Erwäg vielen Verbrennungen, die täglich in der Luft vorgehen und nebst dem A Thiere eine ungeheure Masse Sauerstoff verzehren, so muß man sich wu die Luft überall aus gleichen Verhältnissen Stickstoffluft und Sauerstofflu wo der Ersatz dieser letztern immer herkommt. De Luc meint, aus dem Dann müßten aber Wasserstoff und Stickstoff einerlei Grundbestandthe und in einander übergehen können. Die grünen Theile der Pflanzen geben nenscheine viel Sauerstoffluft her und ersetzen so den Abgang etwas im aber im Winter bleibt der Ersatz aus, ohne daß dadurch das Mischungsv der Luft geändert wird. Überhaupt ist die Thierwelt durch Oxydation mit d sphäre verbunden, indem sie ihr Sauerstoff, wenn nicht entzieht, doch ihn lensäure umschafft; die Pflanzenwelt hängt durch Desoxydation mit der At zusammen, denn die Vegetabilien nehmen oxydirte Producte, wie Kohlens Wasser, auf, behalten die brennbare Grundlage dieser Körper zur eigenen rung und entlassen den Sauerstoff im Sonnenlichte luftförmig. Der S spielt eine Hauptrolle in Lavoisier's (s. d.) antiphlogistischem System (C *mie)* und begründet, mittelst s. Einführung in die Erklärung der Ersche

rakteristischen Unterschied desselben von der älteren Stahl'schen (s. Stahl), logistischen Ansicht. M. s. darüber Girtanner's „Anfangsgr. der anti-ischen Chemie" (Berl. 1792); gleichwie über das oben erwähnte Verhältniß Vegetation und Desoxydation v. Humboldt's „Aphorismen aus d. chem. nphysiologie" (a. d. Lat. v. Fischer, Lpzg. 1794). F.

äugthiere (mammalia) machen die 1. Classe des Thierreichs aus. Sie n Herz mit 2 Kammern, 2 Ohren und rothes warmes Blut. Die Bedeckung ihrer Oberhaut besteht, die Wasserthiere ausgenommen, in , die in ihrer Weiche, Länge und Ordnung verschieden und den Thieren rdgegenden dichter und reichlicher als denen der wärmern zugetheilt sind. eht diese Haare borstig beim Schweine, in Stacheln übergehend beim Igel achelschweine, in Schuppen beim Panzerthiere, in Schilder beim Gürtel- Ebenso setzen sie sich bei den meisten in den Schwanz fort. Das Eichhorn n langbehaarten, auseinanderstehenden Schwanz, der Löwe hat ihn bü-mig behaart, das Pferd zopfförmig, sehr kurz zeigt er sich beim Hasen und urf, länger schon bei Ratten und Hunden; die Meerkatzen können ihn so-ch einer fünften Hand gebrauchen; wenigen Affen, einigen Nagethieren und nschen fehlt er ganz. Bei vielen Säugthieren ist das Gesicht mit Warzen bei andern trägt das Kinn einen Bart, beim Kameele ist die Brust, beim sind die Füße mit hornartigen Auswüchsen besetzt. Die Wassersäugthiere tatt der Hinterfüße, auch bisweilen statt der Vorderfüße Flossen; die Land-ere besitzen dagegen durchgängig 4 Füße, welche ihnen den auszeichnenden der vierfüßigen geben. Die Enden dieser Füße sind mannigfaltig gestaltet, n findet eine hand- oder fußförmige Ausbreitung oder eine Zertheilung in oder Zehen statt. Diese Finger oder Zehen sind bei einigen mit unbewegli-ägeln besetzt, die ihren Spitzen Festigkeit geben; oder mit beweglichen schar-llen (bei den reißenden) zur Vertheidigung, zum Festhalten ihres Raubes oder ühlen; die schwimmenden Säugthiere haben diese Zehen mit Schwimmhaut den; bei den Lastthieren ist der Fuß mit Klauen besetzt, die einem Schuhe ie Zehen einhüllen und schützen. Krallen, Klauen, Hörner an der Stirn hne dienen ihnen zu Waffen; letztere insbesondere zu Freßwerkzeugen. Von n Säugthieren kennt man die Geschlechter der Ameisenbären und Panzer- Die äußern Sinnwerkzeuge sind in den Säugthieren, und vor allen in dem hen, fünffach, für Gehör, Geruch, Gesicht, Geschmack und Tasten sehr men ausgebildet. Die Werkzeuge jener 4 erstern tragen sie am Kopfe, der n hingegen ist unter der ganzen Oberhaut mehr oder weniger stark verbreitet. ußern Ohren sind von verschiedener Gestalt, der innere Bau ist besonders r für hohe Töne und weit herkommenden Schall sehr empfindlich, nachdem nlos sich durch Flucht nur retten können, bald vorzugsweise für tiefe und ne eingerichtet, wenn ihr Gehör ihnen zum Leiter ihres Raubes gegeben ist selbst bewaffnet keinen Feind in der Nähe fürchten. Ihre Augen haben be- Pupillen und Augenlider; die Pupillen sind bei den am Tage geschäfti-ndlich, bei den in der Nacht sehenden bestehen sie in einer horizontalen oder n Spalte. Die Nase als Geruchswerkzeug steht über dem Munde und ihm weiser zugegeben, oft kürzer als die Oberlippe, oder über diese hervorstehend, n gespalten, oder, wie beim Elefanten, in einen Rüssel verlängert. Die für den Geschmackssinn liegt in der Unterkinnlade und hinter der gewölbten paltenen Oberlippe. Sie ist mit Geschmackswarzen besetzt, die beim Hunde wig, bei der Katze stachelartig hervorstehen, sie selbst ist meist einfach und och auch walzenförmig (beim Ameisenbär), oder gespalten (beim Seehund). ugthiere gebären lebendige Junge und säugen sie mit Milch an ihren Brü- Diese Organe kommen ihnen ausschließend zu, sind (den Hengst ausgenom-

men) bei Männchen und Weibchen zu finden und gleichzählig in solcher
gewöhnlich für jedes Junge 2 vorhanden sind. Der Mensch, die
der Wallfisch tragen sie an der Brust, der Seehund am Bauche, die
den Leisten, mehre Nagethiere am Bauche und der Brust zugleich, und
längs des Leibes. Die wenigsten leben paarweis, wie das Lemur,
Fledermaus, die Affen; die mehrsten begatten sich mit jedem Weibchen
ihnen aufstößt, wo dann der Mutter die Sorge und Vertheidigung der
zur Last fällt und von ihr bis zur zweiten Niederkunft übernommen wir
hund allein hält und vertheidigt ein Harem von mehren Weibern. Linn
Thiere in folgende Ordnungen: 1) Primates, welche den Menschen,
den Affen und die Fledermaus umfassen; 2) Bruta, wohin der Am
Rhinoceros, der Elefant, das Wallroß, Faulthier, Schuppen- und
3) Ferae, wozu das Geschlecht der Hunde, Wiesel, Maulwürfe, B
4) Glires, wohin die Mäuse, Hasen, Eichhörner, Biber &c. 5) Pe
das Rind, Kameel, der Hirsch, das Schaf, die Gazellen &c. 6) Be
Pferd und Schweine; 7) Cetae, in welche die Wassersäugthiere,
Delphin &c. gehören.

Saugwerk, **Saugpumpen**, s. **Pumpen**.

Saul, König in Israel um 1050 v. Chr. Er stammte aus eine
milie des unbedeutenden Stammes Benjamin, zeichnete sich aber aus
heit und Tapferkeit, und ward von Samuel zum Könige gewählt, als
republikanischen Verfassung müde war. Aber erst nach einem Siege
moniter ward er von dem ganzen Volke anerkannt. Wiederholte S
Philister, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, selbst über den König
des Euphrats befestigten sein Ansehen. **Samuel** (s. d.) aber, der n
höchste Gewalt niedergelegt hatte, behielt stets eine Partei im Volke
mit Saul, wegen eines Eingriffs in die Vorrechte des Priesterthum
eines in einem Kriege mit den Amalekitern bezeigten Ungehorsams g
ihm im Namen Gottes gegebenen Befehl zerfiel, salbte er **David** (s.
gegen ihn zum Könige. Saul erkannte s. Gegner und haßte ihn um
dieser sich durch die Besiegung des Philisters Goliath und andre tapfer
vorthat, ihm s. Tochter Michal zur Gemahlin abnöthigte und die Fre
nes Sohnes Jonathan zu gewinnen wußte. Ein bürgerlicher Krieg
aus, der bis zu Sauls Tode währte, den dieser in einem unglücklich
gen die Philister sich selbst gab.

Säule, eine runde, freistehende, sich nach oben verdünnen
Bauwerke. Der Ursprung der Säulen fällt in die entferntesten Zeiten
pel scheinen die ersten Gebäude gewesen zu sein, deren größerer Umf
machte, das Dach durch einige senkrechte Stützen vor dem Einsturz zu
wählte dazu in Griechenland, und wo man an Holz Überfluß hatte,
von deren Gestalt sich unstreitig die Form der nachherigen Säule hers
wo man aus Mangel an Holz von Anfang an mit Steinen baute, w
waren die ersten Säulen rohe, plumpe Steinblöcke, ohne Zierrath od
erst später eine gefälligere Form erhielten. An einer **Säule** untersche
wöhnlich 3 Theile: den Säulenstuhl oder das **Postament** (s. d.), a
die Säule und das Gebälke. Die Säule besteht aus dem Fuße, dem
dem Knaufe oder Capitäle. Der Fuß oder die Basis enthält den ebe
und ein oder mehre runde Glieder, um der Säule einen Anfang zu g
Schaft ist der mittlere Theil der Säule zwischen dem Fuße und dem K
Knauf ist nothwendig, die Säule oben als vollendet vorzustellen. Oh
die runden Glieder des Fußes würde die Säule nur eine abgeschnittene
schönes Ganzes sein, das seine bestimmten Grenzen hat. Die Säul

)as zusammengezogen oder verjüngt; bis zum dritten Theil ihrer Höhe
sie senkrecht laufen zu lassen. Das Gebälk endlich besteht aus dem Haupt-
alken (Architrav), der auf dem Capitäle ruht, dem Borten oder Fries,
:anze oder Karnieß. Zum Maßstab der Säulen bedient man sich gewöhn-
)en Durchmessers des Schafts, welchen man Modul nennt, und wel-
la für die beiden untersten Ordnungen in 2, für die 3 höhern in 18
t. (Vgl. Gekuppelte Säulen.)
ılenordnung. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man den besondern
Anordnung der Theile der Säulen zu einem kunstvollen Ganzen. Man
:t 5 Säulenordnungen: die thuscische oder toscanische, dorische, ionische,
u. römische; die erste und letzte sind zusammengesetzt. Das Kennzeichen
nischen Ordnung ist, daß sie gegen ihre Höhe einen verhältnißmäßig
ıft, wenige und starke Glieder hat, weßhalb man sie rustica nannte.
(Schaft mit Fuß und Capitäl) hat nach Vitruv und Vignola 14 Mo-
he, wovon auf Fuß und Capitäl auf jedes eins kommen. Das Gebälk
ßterm $3\frac{1}{2}$ Modul, nämlich der Architrav 1, der Fries $1\frac{1}{6}$, der Kranz
ie dorische Ordnung hat zum Hauptkennzeichen die Triglyphen oder
(Darstellung der dreiseitigen Apolloleier) im Friese, welche die Köpfe
ı Architrav liegenden Balken vorstellen und 2 prismatische Vertiefungen
:n auf der Seite haben. Die Zwischenräume heißen Metopen (s. d.).
Säule muß gerade nach ihrer Mittellinie ein Dreischlitz treffen. Man
nach Vitruv als eine Regel an, daß die Dreischlitze 1 Modul breit und
hoch, die Metopen aber ein Quadrat sein sollen. Auch pflegt man die
zwischen 2 Säulen gern in ungerader Anzahl sein zu lassen. An den
:ben und einwärtsgehenden Winkeln machen die Triglyphen und Meto-
erigkeit. Der Charakter dieser Ordnung ist Großartigkeit, majestäti-
heit, die keine feine Zierrathen, aber durchaus Fleiß und einfachen Reich-
. Die Höhe der Säule war bei den Griechen anfangs nur 12 Modul,
und in den Schauspielhäusern 15. Vignola gibt ihr 16 Modul, wo-
Fuß und 1 das Capitäl erhält. Beide sind wenig mehr geschmückt als
'chen. Einige geben der dorischen Säule zwar den schönen attischen Säu-
)och unpassend. Der Kranz in dieser Ordnung ist stark vorspringend,
ıla 2 Modul über die Fläche des Schafts. Daher hat man der Kranz-
nterstützung die Dielenköpfe gegeben, die 1 Modul breit und $\frac{1}{4}$ Modul
md über jedem Dreischlitze sich befinden. Man erklärt sie für die Her-
der Dielen über den Balken. Oder besser, sie dienten bloß zur Unter-
r starken Ausladung des Kranzes. Man gebraucht auch schon in dieser
)ie weiter unten vorkommenden Zahnschnitte. Unter den Triglyphen
m Architrav 6 kleine konische Körperchen, Trophen, angebracht, der-
n auch auf der Unterfläche der Kranzleiste anzubringen pflegt. Die Tri-
len in den höhern Ordnungen weg, indem man die Balkenköpfe verkleb-
e ionische Ordnung hat zum Kennzeichen ein mit 2 Schnecken auf
der ein mit 4 doppelseitigen Schnecken auf den 4 Ecken geziertes Capitäl.
as Capitäl der Alten, welches die Neuern verschönert haben. Man hat
tig mit einem gelockten Mädchenkopfe verglichen. Anfangs hatte die
: 16 Modul, hernach 17, und Vignola und andre Neuere geben ihr
von Vitruv beschriebene Säulenfuß ist wegen des starken Pfühls über
'leinen Gliedern fehlerhaft. Besser gebraucht man den attischen. Der
m wird der Zierlichkeit wegen in 3 Streifen abgetheilt. Der Fries bleibt
latt oder wird mit schicklicher Bildhauerarbeit geschmückt. Der Kranz
uf einem platten Gliede zwischen dem Fries und der Kranzleiste, um
zu unterbrechen, oft einen Zierrath, der aus kleinen hervorspringenden

Theilen mit Zwischenräumen besteht. Man nennt sie Zahnschnitte (Kä
Angemessener scheint es, die Kranzleiste durch glatte Sparrenköpfe zu u
wie durch die niedrigern Dielenköpfe in dem dorischen Kranze. Anmuth
liche Zierlichkeit ist der Charakter dieser Ordnung. Der attische Säulen
aus einem Untersatze, einem Pfühle, einem Riemchen, einer Einziehu
Riemchen, einem Pfühle und einem Saume von bestimmten Verhältn
Untersatz beträgt $2\frac{1}{3}$ Modul. — Das Meisterstück der Baukunst ist
thische Säulenordnung. Sie zieht sogleich das Auge an durch das
täl; ein großes rundes Gefäß, mit einem viereckigen, auf den Seiten
nen Deckel, der unten mit 2 Reihen, jeder von 8 Blättern, umfaßt
welchen 4 Stiele, jeder 2 kleinere Blätter unter den 4 größern Schn
4 Ecken und den 4 Paar kleinern unter der Mitte der Seiten sich krü
die Höhe gehen lassen. Diese Schnecken nehmen gleichfalls aus den
Ursprung und unterstützen auf eine ungezwungene Art den Deckel de
Die Höhe der Säule mit Capitäl und Fuß ist nach Vignola 20 Modu
sie ein zu dem Ganzen passendes schlankes Ansehen bekommt. Am ang
ist für sie der attische Fuß, dem man an den Pfühlen noch einen Ring zu
In dem Gebälke bekommen die Streifen des Architravs eine Kehlleist
Rande, die an dem obersten noch mit einem Überschlage und Stabe ein
Der Fries wird oft mit Bildhauerarbeit verziert; der Kranz bekomm
Kranzleiste zierlich geschweifte Sparrenköpfe und in dem untern Theile
schnitte. Die ganze Ordnung ist durch die Verhältnisse der Theile,
der Verzierungen und die Übereinstimmung ein vollendetes Muster der
schen Schönheit. — Die römische Ordnung, oder die zusammenges
scheidet sich von der korinthischen hauptsächlich in dem Capitäl, welc
ionischen und korinthischen zusammengesetzt ist, indem aus jenem die g
ten oder Schnecken mit den dazwischen befindlichen runden Gliedern,
die breiten Hauptreihen von Blättern entlehnt sind. Die dritte Reihe
dem letztern sich unter den Schnecken hinkrümmt, ist hier nicht befind
sind Stiele mit kurzen Blättern vorhanden. Das Verhältniß der Hö
dieser Säule ist wie bei der korinthischen. Übrigens möchte sie noch
Freiheiten gestatten, daher sie am schicklichsten da gebraucht wird,
Einbildungskraft freieres Spiel lassen will. — Der wahre Unterschi
lenordnung möchte wol in dem Verhältnisse der Höhe des Schaftes zu
in dem größern oder geringern Maße der Zierrathen und den damit
menden feinern oder gröbern Gliedern der Hauptheile bestehen, sodaß n
der Säulenordnungen auf 3, die dorische (von gefallender Stärke), die i
zierlicher Einfachheit) und die korinthische (von geschmackvoller Pracht)
kann. Auf die Verzierung des Capitäls kommt es nur insofern an, a
den feinern Ordnungen mehr Verzierung zukommt. — Eine sechste ode
Säulenordnung ist völlig unstatthaft, denn sie unterscheidet sich von
nur durch das schlechtere Capitäl und einige willkürliche Veränderunge
Glieder. — Die Wahl der Säulenordnung bei einem Gebäude hängt
stimmung desselben ab. Die toscanische Ordnung dient zu Stadtthor
len, Leuchtthürmen, Brunnen u. dgl. Die dorische Ordnung paßt b
gottesdienstliche Gebäude, die ionische für Lustschlösser, im Innern de
auch als zweite Ordnung an ihrer Außenseite. Die korinthische Ordnu
Verzierung fürstl. Paläste, überhaupt da, wo Zierlichkeit und Pracht
und Einfachheit vorgezogen werden. Der Gebrauch der römischen Sä
oben angegeben. Wo mehre Säulenordnungen übereinandergestellt werd
die stärkere allemal den niedrigern Platz ein. Die Axen der Säulen müs
gerade Linie fallen. Die obere Säule wird unten so dick, als die nä

le am Knaufe ist. Man pflegt auch die obere Säule um einen Modul der nächst m Säule niedriger zu machen als diese. Um indeß die Einheit nicht zu ver-, ist bei Übereinanderstellung der Säulen alles wohl zu berücksichtigen. Eine thische Säulenreihe über einer toscanischen oder dorischen würde durchaus nicht n, ebenso wenig sind 3 verschiedene Ordnungen übereinander zuzulassen. Zwei 3 ähnliche aber erzeugen Einförmigkeit. Man wird dergleichen Übereinander-ngen, zumal an Wohngebäuden, am besten ganz vermeiden. S. Ludw. Boch „Unterricht in der Aufreißung der 5 Säulenordnungen" (Augsb. 1779) und nwendung der 5 Säulen rc.", besonders aber Weinbrenner in s. Werk über Säulenordnungen (Tübingen 1809), und L. Schöpf, „Die einzelnen Theile Säulenordnung mit Schattenbestimmungen" (m. Kpfrn., Leipzig 1821).

Säulenstuhl, s. Postament.

Saurau (Franz, Graf v.), geb. zu Wien 1760, aus einer der ältesten und en Familien in Steiermark herstammend, zog als Kreiscommissair in Östreich phs II. besondere Aufmerksamkeit auf sich, ward von ihm, bei dem damals esprochenen, aber bald ganz verunglückten Geschäft der allgemeinen neuen erregulirung gebraucht, und schnell nacheinander, in noch früher Jugend, böhmischen Gubernialrath, zum Stadthauptmann in Prag, zum Hofrath Directorium in Wien befördert. Mit dem ersten Wahlbotschafter und oll-r Cardinalerzbischof Colloredo bei der Kaiserwahl Leopolds II. verrichtete er das Amt eines Hofmarschalls der Kur und Krone Böhmen. Er ward nieder-ch. Regierungspräsident, und, dem Minister Freih. von Thugut enge ver-st, vereinigte er eine Zeitlang die Gewalt eines Polizei- und Finanzministers, es als Adjunct des alten Grafen von Pergen, den man dieser wichtigen Stelle mehr für gewachsen hielt. In diese Zeit fiel die gezwungene Arrosirung der ationen und der Anfang zur unverhältnißmäßigen Ausgabe des Papiergeldes, die Jakobinergeschichten, die der Anlaß einer eignen Verfügung des neuen lichen Gesetzbuches wurden, wodurch Verleitung zum Verbrechen und Stei-g desselben, um es dann anzugeben und strafen zu können, streng untersagt e. Bald nach dem Austritte des Ministers Thugut trat S. ebenfalls vom zministerposten ab und ging als Botschafter nach Petersburg, wohnte auch oskau der Krönung des Kaisers Alexander bei. — Nach der Beendigung des Frankreich und Rußland geleiteten deutschen Entschädigungs- und Säculari-gsgeschäftes 1804 von Petersburg zurückberufen, ward er östreich. Land-hall, und 1805 Gouverneur in Innerösterreich. Als solcher leitete er mit dem rzoge Johann die Bildung der Landwehr und alle Vorbereitungen zum Kriege 1809. In demselben bekleidete er eine Zeitlang eben bei dem Heere von In-reich, unter dem Erzherzog Johann, den Posten eines bevollmächtigten Hof-issairs. Er war bestimmt, den Massenaufstand seiner Provinz einzurichten mit dem heldenmüthigen Tirol in Verbindung zu setzen, als die Bewegungen Bannus Grafen Giulay den grätzer Schloßberg entsetzt und Steiermark, sowie roler Landsturm ganz Oberkärnthen befreit hatte. Im Nov. 1809 ward S. wieder, was er vor 14 Jahren gewesen war, Regierungspräsident zu , mit dem Titel eines Statthalters von Ober- und Niederöstreich, 1815 erneur des neuerworbenen lombardischen Königreichs, und 1817 zum Bot-r in Spanien ernannt, welche Stelle er jedoch nicht angetreten hat. Eine ng war er auch bevollmächtigter Minister beim Heere Bianchi's gewesen, wel-erdinand IV. wieder auf den Thron von Neapel setzte. 1818 ward er zum ter des Innern, obersten Kanzler und Chef aller politischen Hofkanzleien der h. Monarchie mit Ausnahme der ungarischen und siebenbürgischen ernannt: ene Stelle, die ihm den größten Einfluß in die Staatsverwaltung gibt, dessen so sehr durch Patriotismus, als durch die reichsten Geschäftserfahrungen,

durch eine seltene Gewandtheit in allen Verwaltungsangelegenheiten
staatswirthschaftliche Kenntnisse würdig ist. Bis jetzt ist sein Ministerium
sächlich durch einen gesetzlich vollzogenen, in der Ausführung aber weit
den und den größten Schwierigkeiten unterliegenden Plan einer allgemeinen
steuer für die sämmtlichen seiner Leitung unterworfenen, unendlich ver
tigen Provinzen ausgezeichnet worden. Übrigens ist der Graf S. ein
Beschützer der Wissenschaften, der Künste und der Gewerke, wie auch
Beförderer aller gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten.

Säure (Acidum) ist der Name für eine Classe zusammengesetz
die folgende Eigenschaften haben: sie schmecken sauer, färben blaue Pfla
roth, lösen sich im Wasser auf und haben große Verwandtschaft zu de
Erden und Metalloxyden; sie bilden mit den erstern Neutralsalze, mit d
Mittelsalze und mit den dritten metallische Mittelsalze. Vielen Säuren
der saure Geschmack; aber alle besitzen die Verwandtschaft zu den 3
Salzbasen als ihre auszeichnende Eigenschaft. Einige Säuren komm
flüssigen Zustande vor, entweder luftförmig, wie die Kohlenstoffsäure, ode
ser verbunden, welches sie zu ihrer Bildung durchaus nothwendig hab
Schwefelsäure, andre in starrer Form und krystallisirt, wie die Benzo
stein- und Boraxsäure. Sie sind alle zusammengesetzte Körper; die m
stehen aus Sauerstoff mit noch einem, 2 oder 3 andern Körpern; and
Wasserstoff und Schwefel oder Halogen gebildet. Gewöhnlich verth
in 4 Classen, wovon die 3 ersten diejenigen enthalten, welche Sauerst
Mischung haben, und zwar kommen in die erste Classe die aus Sauerst
nem zweiten Körper bestehenden, wie die Schwefelsäure, Phosphor
raxsäure u. a. Da diese Grundlagen sich in mehren Verhältnissen mit
verbinden und jede Verbindung eine Säure sein kann, so wird die mit
gesättigte vollkommene Säure genannt, während die andre unvollkom
z. B. die vollkommene Verbindung des Schwefels mit dem Sauerstoffe he
felsäure, die unvollkommene: schwefelige Säure; die vollkommene Verb
Arseniks mit dem Sauerstoff Arseniksäure, die unvollkommene bageg
Säure rc. In die zweite Classe werden die Säuren geordnet, die aus
Wasserstoff und Sauerstoff, in verschiedenem Mengenverhältniß zusammen
wie die Essigsäure, Citronensäure. Die dritte Classe umfaßt die mit dreifac
lage und Sauerstoff, wo zu jenen beiden noch der Stickstoff hinzukommt, w
säure. Die vierte Classe enthält Säuren, die (wenigstens nach einigen ne
kern) keinen Sauerstoff haben, wie die Salzsäure, aus Halogen und Wass
hend, den geschwefelten Wasserstoff rc. Ältern Chemikern waren weit wenig
und ihre Zusammensetzung gar nicht bekannt, sie ordneten die bekannte
den 3 Naturreichen in mineralische, vegetabilische und animalische Säu
Eintheilung deßwegen nicht bestehen kann, weil mehre Säuren, wie
phorsäure, in allen 3 Reichen vorkommen. Vgl. die im A. Chemie
Schriften.

Saurin (Jacques), ein franz. protestant. Geistlicher und berüh
zelredner, Sohn eines Rechtsgelehrten zu Nismes, wurde daselbst
Als das Edict von Nantes widerrufen wurde, ging er mit seiner Fam
nach Genf, wo er beträchtliche Fortschritte in den Wissenschaften macht
nem 17. Jahre trat er in Kriegsdienste und machte mehre Feldzüge unt
Hülfstruppen des Herzogs von Savoyen gegen Frankreich mit, kehrte
nach Genf zu seinen Studien zurück und widmete sich der Theologie.
(1700) ging er nach Holland und England, und predigte in London, w
nes 5jähr. Aufenthalts, mit ungemeinem Beifall. Er verheirathete
kehrte darauf nach Holland zurück und ward, nachdem er längere Zeit

stelle versehen hatte, als Prediger der franz. Reformirten, die in einer dem
n Erbstatthalter gehörigen Capelle im Haag ihren Gottesdienst hielten, an-
t. Er hatte bei einem ansehnlichen Äußern, voller Stimme und feurigem
age immer ein sehr zahlreiches und glänzendes Auditorium, aber seine Be-
heit reizte den Neid seiner Mitbrüder, die ihn in Streitigkeiten verwickelten
ine letzten Lebenstage verbitterten. Er war ein vortrefflicher Gelehrter, ein
er Christ, voll Haß gegen alles Unsittliche und voll Liebe gegen Gott und
hen. Er starb d. 30. Dec. 1730, nicht bloß von seinen Glaubensgenossen,
n von Jedem, der ihn kannte, innig betrauert. Seine Predigten, die in
Sprachen übersetzt und wegen ihres rein-moralischen, von allen theologischen
fragen sich entfernt haltenden Inhalts selbst bei den Katholiken sehr geschätzt
kamen in einer sehr guten Ausgabe u. d. T.: „Sermons sur divers textes
l'écriture sainte par Jacques Saurin" (1749, 10 Bde.) im Haag heraus.
dem hat er mehre theologische Werke, die aber weniger bekannt geworden
hinterlassen.

Saussure (Horace Benedicte de), Naturforscher, geb. 1740 zu Genf, der
von Nicolas de S., der als Schriftsteller durch seine Werke über den Acker-
ekannt ist und Mitglied des Raths der Zweihundert zu Genf war. Durch
mgang mit seinem Vater und andern Naturforschern ward in dem Jüngling
ebe für diese Wissenschaft erregt, worin er so schnelle Fortschritte machte, daß
on im 22. Jahre die Professur der Philosophie in seiner Vaterstadt erhielt,
e er 25 Jahre lang mit Ruhm bekleidete. Die Zeit, welche sein Amt ihm
ließ, verwandte er auf Reisen. Er besuchte 2 Mal Frankreich, ein Mal um
ulkanischen Gebirge in Viennois, Forez und Auvergne zu untersuchen, das
Mal um sich über Montgolfier's aërostatische Maschine zu belehren. Auch
nd und England bereiste er, und ward in dem letztern Lande mit Franklin be-
t. Der Bau und die Höhe der Berge machten 2 Lieblingsgegenstände seiner
forschungen aus. Als er in Italien reiste, untersuchte er die Eisenminen auf
sehr genau, bestieg mit Sir William Hamilton den Vesuv und maß die Höhe
tna. Die Kräuterkunde liebte er gleichfalls sehr, und entdeckte mehre Gat-
n von Mosen. In einem Briefwechsel mit Spallanzani bewies er, daß die
usstthierchen, sowie die Polypen, sich wiedererzeugen. Auch zeigte er eine
Geschicklichkeit in Erfindung neuer Instrumente zu naturwissenschaftlichen
suchungen, z. B. eines Elektrometers, eines Hygrometers, Heliothermo-
s u. a. Am berühmtesten ward S. durch seine Erforschungen der Gebirge.
suchte, wie schon einige Engländer vor ihm gethan hatten, die Eisberge von
mouny, und machte alle Jahre Reisen nach den Alpen, die er 1779 schon
al von 8 verschiedenen Seiten bestiegen hatte. 1787 bestieg er auch den
l des Montblanc, und maß nach barometrischen Beobachtungen seine Höhe.
n seiner vortrefflichen Schriften ward er von den berühmtesten gelehrtesten
schaften als Mitglied aufgenommen; die vornehmsten und geistreichsten Rei-
n, welche nach Genf kamen, besuchten ihn, um sich von ihm belehren zu las-
nd sein an Naturseltenheiten reiches Cabinet zu sehen. Er stiftete an seinem
orte, wo er einer allgemeinen Verehrung genoß, eine Gesellschaft der Künste,
Präsident er bis an seinen Tod blieb und die sich um den Flor der Fabriken
st höchst verdient machte, sowie er überhaupt auf alle Weise bemüht war, das
eine Wohl zu befördern. Als Genf mit der franz. Republik vereinigt wor-
ward de S. zum Deputirten bei der Nationalversammlung ernannt. Aber
Staatsumwälzung raubte ihm den größten Theil seines Vermögens und seine
ensruhe. Er erlag dem Unglück und starb d. 22. Jan. 1799. Unter seinen
ften zeichnen sich seine „Essais sur l'hygrométrie" (1783; deutsch von
. Titius, Leipz. 1784) durch eine Fülle neuer und richtiger Bemerkungen in

meteorologischer Hinsicht, und seine „Voyages dans les Alpes" (17
4 Bde., 4.; deutsch v. J. S. Wyttenbach, Leipzig 1781—88), besonder

Savannen. Die Oberfläche Americas ist von dem alten Fe
sonders darin auffallend verschieden, daß die an die höchsten Gipfel sich
Hochebenen durch große Niederungen getrennt sind. So grenzen die
Cordilleren und der Hochebenen Mexicos unmittelbar an die Ebenen, di
sissippi, der Amazonenfluß und der Parana durchströmen. Diese Ebene
mit hohen Kräutern bedeckt, wie die Savannen im Mississippigebiete,
chen, wie die Llanos in Caraccas, die theils von der Sonne verkalkt,
tropischen Regen getränkt, mit Gräsern bekleidet sind, theils wie die Pa
häufungen von Flugsand, mit salzigen Teichen abwechselnd und mit
bedeckt. Die Savannen, die sich durch das große Stromgebiet hin
wellenförmige, durch den Schlamm der Ströme befruchtete Flächen,
ein unermeßliches grünes Meer bis an den Himmelsrand ausdehnen,
weise von Bäumen beschattet und von zahllosen Bisonheerden belebt.
ist üppig und fruchtbar, aber auch ebenso ungesund als anderswo di
und hier und da mit Natrumseen bedeckt. Die Bäume, die man da
gehören zum Geschlecht der Wasserpflanzen, stehen aber nur einzeln od
pen, während der größte Theil der Savannen mit langem saftigen Gr
sträuche bekleidet ist. Die Wachsmyrte (Myrica cerifera) zeichnet si
mehren Gattungen der Azalia, der Andromeda und des Rhododendro
zerstreut, dort in Gruppen, und von schönblühenden Pflanzen umra
Äste schmücken. Selbst die Ufer der Teiche und die niedrigen und sum
len entbehren nicht eines ähnlichen Schmuckes.

Savary (René), Herzog v. Rovigo, geb. 1774, Napoleon
nister rc., diente seit 1789 in der Linie mit Auszeichnung, 1796 un
und 1799 unter Desaix in Ägypten. Nach Desaix's Tode bei Marengo
er Napoleons Generaladjutant, und bald darauf mit der geheimen P
tragt. Klug, thätig und gewandt, z. B. bei der Entdeckung der V
von Georges und Pichegru, dabei dem Kaiser mit Eifer ergeben, erla
dessen Vertrauen. Napoleon übertrug ihm wichtige Sendungen, z.
Schlacht bei Austerlitz in das östreich.-russische Hauptquartier und 180
drid zu Ferdinand VII., den er nach Bayonne zu kommen bewog.
Wright's und Pichegru's angebliche Ermordung (s. d.) beweck
ist ein von ihm und von A. längst widerlegtes Gerücht. Wegen eines glä
griffs, den er in der Schlacht bei Friedland 1807, an der Spitze s. Reg
Erfolg unternahm, ernannte ihn der Kaiser zum Herzog v. Rovigo (
als Fouché in Ungnade fiel, 3. Juni 1810, zu seinem Polizeiministe
Verschwörung (23. Oct. 1812) entzog ihm nicht das Vertrauen seines
Nach Napoleons Rückkehr von Elba erhielt jedoch Fouché das Polizeim
S. ward zum Generalinspector der Gendarmerie und zum Pair von Fr
nannt. Es ist bekannt, daß die britische Regierung ihm nicht erlaubte
nach St.-Helena zu begleiten. In Malta gefangen gehalten, entfloh
1816 nach Smyrna, ging darauf 1817 nach Triest, um sich gegen d
am 25. Dec. 1816 zu Paris von einem Kriegsgerichte ausgesprochene
zu vertheidigen, ward aber zu Grätz unter Aufsicht gestellt, bis er im
sich wieder nach Smyrna begeben durfte, wo er Handelsgeschäfte tr
ging er nach London und von hier nach Paris, stellte sich daselbst vor
ward am 27. Dec. 1819 freigesprochen. Darauf lebte er als Privatm
jedoch bald wieder in die Salons der Hauptstadt ein und erlangte durch
bindungen die Erlaubniß des Königs von Preußen, in Berlin, wohin er
begab, seine (nach dem pariser Frieden unstatthafte) Reclamationsklag

igung, für seine in den preuß. Staaten belegenen Dotationsgüter, die der
dem General Grafen v. Gneisenau geschenkt hatte, gegen den königl. Fiscus
einem königl. preuß. Gerichtshofe anzubringen. Er ging hierauf nach Paris
und gab daselbst, um eine Stelle im „Mémorial" des Grafen Las Cases zu
legen, ein Bruchstück aus seinen Memoiren heraus: „Sur la catastrophe
mgr. le duc d'Enghien", worin er sein Mitwissen an der Verhaftung und
ichtung des Herzogs ableugnete und dagegen behauptete, daß Alles, ohne
issen Napoleons, durch den Minister, der damals an der Spitze der aus-
igen Angelegenheiten stand (Talleyrand), berechnet und vollzogen worden sei.
Talleyrand rechtfertigte sich gegen Ludwig XVIIII., und andre Schriften
jenes Ereigniß, vorzüglich die des Generals Hullin und die von Dupin, bela-
den Herzog von Rovigo mit solchen Angaben, daß man ihn vom Mitwissen
schleunigen Vollziehung des Urtheils nicht freisprechen kann. Dem Herzog
Rovigo wurde damals der Hof verboten und er lebt seitdem in großer Zurück-
enheit. Die Rechtfertigungsschrift: „Mémoire du duc de Rovigo sur la
de Pichegru, du capitaine Wright, de Mr. Bathurst, et sur quelques
circonstances de sa vie" (Paris 1825), hat die für S. nachtheiligen Ge-
ebenfalls entkräftet, obwol die Vorgänge mit Wright und Bathurst noch
einer weitern Aufklärung bedürftig sind. S. hat überhaupt nicht Alles ge-
, was er weiß. So viel geht jedoch aus seinem Leben hervor, daß er nie ein
war, der sich von irgend einer Idee begeistern ließ; muthig, gewandt, aber
ügsamem Charakter, war er von der Natur bestimmt, sich an Männer von
iedenerm Talent und Charakter anzuschließen und blindlings der Richtung zu
n, welche ihm von jenen gegeben wurde. 20.

Savigny (Friedrich Karl v.), geb. 1779 zu Frankfurt a. M., einer der
ntesten Lehrer des römischen Rechts. Nach Vollendung seiner akademischen
ien, bei denen er vorzüglich den verst. Weis in Marburg und Hugo zum Füh-
ahm (welcher letzte seiner auch schon früher mit Auszeichnung erwähnte; s.
Magazin", 3. Bd.), und nachdem er in Marburg 1800 die Doctorwürde an-
mmen hatte, benutzte er eine vom Glück ihm gegebene äußere sehr vortheilhafte
dazu, sich zum akademischen Lehramte mit einem Ernst und Umfang vor-
iten, wie es nur Wenigen gestattet ist. Mehrjährige Reisen durch ganz
schland, Frankreich und das obere Italien hatten den Zweck, unbekannte
wenig benutzte Quellen des röm. Rechts und der Literargeschichte aufzusuchen,
kehrte mit reicher Ausbeute nach Marburg zurück, wo er bald darauf Prof.
echte wurde. Hier schrieb er 1803 sein vortreffliches Werk: „Das Recht des
es" (5. Aufl., Gießen 1827). 1808 wurde er als Prof. der Rechte nach
hut berufen, und als 1810 die neue Universität in Berlin errichtet wurde,
einer der ersten Lehrer derselben. Er ist dort nach und nach Mitglied der
mie der Wissenschaften, des 1817 neu organisirten Staatsraths, und end-
es für die rheinischen Provinzen errichteten Revisionshofes geworden, wäh-
seine Lehrvorträge, vorzüglich über die Institutionen, verbunden mit der Ge-
te des röm. Rechts und über die Pandekten, durch ihre außerordentliche Klar-
Präcision und Reinheit des Ausdrucks, sowie durch materiellen Reichthum,
große Zahl von Zuhörern anziehen. Herr von S. gehört jetzt zu den Führern
ogen. histor. Schule der Rechtsgelehrten, obwol man ihn, ohne Hugo und
offer Unrecht zu thun, nicht den Stifter derselben nennen kann Er hat jedoch
diesen Namen für sich und die Seinigen anerkannt („Zeitschrift für die ge-
tliche Rechtswissenschaft", herausgegeben von F. K. v. S., C. F. Eichhorn
J. F. L. Göschen, 1, 2; Berlin 1815) und sich gleich dadurch in Vortheil zu
gesucht, daß er ihr eine angeblich ungeschichtliche Schule gegenüberstellt.
ein großer Theil der Juristen, welche zwar den Werth und die Unentbehrlich-

keit der geschichtlichen Entwickelung einer gegebenen Rechtsverfassung
kennen, aber nur der einseitigen Behandlung der Geschichte als einzi
des Rechts widersprechen, muß sich jene Bezeichnung einer ungeschichtlich
gänzlich verbitten. Sie könnten dagegen Diejenigen, welche darauf aus
Ableitung der Rechtswahrheiten aus höhern Principien der menschlichen
zuleugnen, oder der Vernunft ihre Gültigkeit als Quelle unabänderlic
Rechtssätze zu bestreiten, mit ebenso vielem Recht als die unphilosophis
bezeichnen. Diese Ansichten über die Grundlagen des Rechts, nach wel
den weder in der menschlichen Willkür als positiver Gesetzgebung, noch
setzgebung der Vernunft gefunden werden sollen, hat Herr v. S. später
eignen Schrift entwickelt, als andre Rechtsgelehrte, wie Thibaut, Sch
ner, den Wunsch ausgesprochen hatten, daß man bei der damals noch zu
den neuen Gestaltung Deutschlands ein allgemeines Gesetzbuch des b
Rechts, des Processes und des Strafrechts aufstellen möge. In dies
„Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" (B
wird zu zeigen gesucht, daß neue Gesetzbücher im Grunde weder nöthig
lich seien, daß die vorhandenen Gesetzbücher Frankreichs, Östreichs und
zur allgemeinen Einführung nicht geeignet und nicht einmal die deutsch
dazu reif sei. Abgesehen von solchen Ansichten einer bestimmten Schu
chen sich Das, was wirklich übertrieben und unrichtig sein sollte, im La
ten endlich von selbst ausscheidet und abschleift, verdanken wir Herrn
großen Schatz echt histor. Untersuchungen. Einen Theil derselben hat e
Werke: „Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter" (4 Bde., 1815-
verleibt; einen andern Theil hat er in Vorlesungen in der Akademie der W
ten und in Abhandlungen in der „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissens
von 1825 des 5. Bds. 3. Heft erschienen ist) niedergelegt, und auch
fungen, welche im Buchhandel nicht zu haben waren, sollen zur Freude
ihren Werth erkennen, nach und nach in dieser mitgetheilt werden.
Gelehrsamkeit, große Combinationsgabe, scharfsinnige Kritik und
außerordentliche Eleganz der Darstellung, müssen auch Diejenigen,
nicht unbedingt zur geschichtlichen Schule bekennen, in den Werken dies
ten mit Achtung anerkennen.

Savonarola (Geronimo), ein durch sein bewundernswürdig
talent und sein trauriges Ende berühmter Mann, wurde den 21. Sept
Ferrara geb. Er war der Enkel eines berühmten Arztes, und gleichfalls
wissenschaft bestimmt. Schwärmerei bewog ihn aber, in einem Alter
das väterliche Haus heimlich zu verlassen und Dominicaner zu werden
Jahre später bestieg er zu Florenz die Kanzel, aber mit so unglückliche
daß er beschloß, sie auf immer zu meiden. Darauf lehrte er Metaphysik
sik zu Bologna. Das Ansehen, welches ihm hier s. Gelehrsamkeit und
warben, veranlaßte den Lorenzo von Medici, ihn nach Florenz zurückzuru
fing er wieder an zu predigen, und mit einem so außerordentlichen Beifa
Kirche die Zuhörer nicht fassen konnte. Durch den Anschein einer v
Heiligkeit und durch s. hinreißenden Reden erlangte er einen wundervoll
auf die Gemüther der Florentiner. Dadurch ward er dreist gemacht, ein
tischen Ton anzunehmen, und begann nun öffentlich und stark auf ein
verbesserung zu bringen und über Italiens Unglück zu eifern. Der groß
Italien betrachtete ihn als einen von Gott Begeisterten; Einige verlacht
einen Schwärmer; Andre verwünschten ihn als einen Betrüger. Bald
er auch an, sich von seinem Beschützer Lorenzo loszusagen, dessen Chara
schwärzen und dessen Sturz zu prophezeihen. Als Prior von St.-Marc
er jenem Oberhaupte der Republik den herkömmlichen Besuch nicht absta

renzo sich zu ihm nach St.-Marcus begab, ließ er sich verleugnen. Lorenzo
ist veranlaßt, strenge Maßregeln gegen diesen Geistlichen zu nehmen; allein
unterließ es entweder aus natürlicher Gutmüthigkeit oder aus geheimer Ehr-
t für s. Charakter. Als Lorenzo auf dem Todbette lag (1492), ward der
ch zu ihm gelassen und sprach zu dem Sterbenden mit der Würde seines Amts.
dem Tode Lorenzos und der Vertreibung s. Sohnes Peter nahm S. den
sten Antheil an den Staatsangelegenheiten von Florenz. Er stellte sich an
Spitze Derjenigen, die eine mehr demokratische Verfassung wünschten, be-
rte, Gott habe ihn bevollmächtigt zu erklären, daß den Bürgern die gesetzgeben-
walt zukomme, daß er selbst der Abgesandte der Florentiner an den Himmel
en sei, und daß Christus eingewilligt habe, ihr eigenthümlicher König zu sein.
gemäß legten die neuerdings gewählten Magistratspersonen ihre Ämter nie-
und die gesetzgebende Gewalt wurde einem Bürgerrath übergeben, der zur Be-
ng dieser Geschäfte aus seinem Mittel einen engern Ausschuß erwählte. In-
herrschten Uneinigkeiten in dem neuen Freistaate: die aristokratische und die
kratische Partei haßten und verfolgten einander; die erstere bestand aus den
 der alten und den Feinden der neuen Verfassung; die demokratische aber
n andächtigen Bewunderern des Mönchs. — Doch genügte es dem Feuer-
S.'s nicht, den florentinischen Staat umzuwälzen; auch den Mißbräuchen
ischen Hofes und dem ungeregelten Lebenswandel seiner Amtsbrüder hatte
 Reform zugedacht. An Ursachen zur Unzufriedenheit über Beides konnte es
ährend der Regierung des Papstes Alexander nicht fehlen. Er schrieb, nach
richte s. Lobredner, an die christlichen Fürsten, versicherte sie, daß die Kirche
nde gehe, und daß es ihre Pflicht sei, eine Kirchenversammlung zusammen-
n, in welcher er selbst darthun wolle, daß die Kirche ohne Haupt, und der da-
 Papst kein wahrer Bischof, nicht einmal des Titels und ebenso wenig des
ns eines Christen werth wäre. Alexander excommunicirte den Prior. Die
Bulle ward in der Hauptkirche zu Florenz verlesen; aber S. trotzte dem vati-
en. Donner und predigte fort. Ja s. Einfluß stieg noch höher, da Peters
dici Versuch, die alte Würde s. Hauses wiederzuerlangen, fehlgeschlagen war.
en entstand wider ihn eine andre Gegenpartei. Durch seine Neuerungen zu
Marcus und in a. Klöstern hatte er sich unter den Mönchen, besonders den
iscanern von der strengen Observanz, viele Feinde gemacht, die jetzt von der
l gegen ihn als einen Ketzer und Excommunicirten eiferten. Um s. Sache zu
idigen, bewog er einen Mönch seines Klosters, Fra Domenico da Pescia, ihm
ehen, welcher in schwärmerischem Eifer sich erbot, um die Wahrheit der Leh-
nes Meisters zu beweisen, dafür durchs Feuer zu gehen, wenn Einer von der
partei für deren Meinung dasselbe thun wollte. Die Herausfoderung ward
nem Franciscanermönch angenommen. S., mit seinem Streiter an der
 eines zahlreichen Zuges, stimmte den Psalm an: „Der Herr erhebe sich und
ne seine Feinde!" Der Franciscaner kam. Das Feuer wurde angezündet,
S., welcher merkte, daß der Gegentheil nicht zu schrecken sei, that den Vor-
, daß Domenico eine Hostie mit sich ins Feuer nehmen solle. Dies ward von
ganzen Haufen als eine verdammliche Gotteslästerung ausgerufen, und da
nico dennoch auf der Foderung bestand, so entging er glücklich dem Gottes-
l, dem er sich unterworfen hatte. Für S. hingegen war dies von schlimmen
n. Das Volk beschimpfte ihn, und nach einem harten Kampfe ward er mit
nico und einem andern Mönch ins Gefängniß geschleppt. Eine Versamm-
von Geistlichen hielt unter der Leitung zweier päpstl. Abgeordneten Gericht
hn. Anfangs setzten die Entschlossenheit und Beredtsamkeit S.'s seine Rich-
Verlegenheit. Als aber die Folter angewandt wurde, bekannte er, daß er sich
gerischer Weise das Ansehen einer übernatürlichen Gewalt gegeben habe. Nun

ward er nebst s. Schülern Domenico und Silvestro Maruffi verurtheilt
gulirt und dann verbrannt zu werden, welches auch am 23. Mai 149
unzählbaren Menge von Zuschauern geschah, von denen einige ihn n
als Märtyrer und Heiligen priesen. Dieser außerordentliche Mann
Briefen eine Abhandlung gegen die Astrologie und mehre philosophisch
sche Schriften geschrieben („Opera", Lyon 1633—40, 6 Bde.).
digten („Prediche", Florenz 1496) fehlt es freilich an den nöthigen
gut geordneter Reden; aber sie sind auch wiederum reich an kräftige
Geist erhebenden Stellen, und lassen uns vermuthen, daß er besser war
graphen ihn schildern, vielleicht weit besser, als wir selbst, von Jenen
darstellen konnten.

Savoyen, ein zur sardinischen Monarchie gehöriges Herzogth
binische Monarchie), welches an Helvetien, Piemont und Frank
Es enthält 177 □M. (nach Stein: 211 □M.), 501,165 E. in 19
594 Dörf. Der größte Theil ist mit hohen Alpen und Waldungen
schen welchen sich schmale Thäler hinziehen. Die cottischen und pennin
gehören zum Theil hierher, und die grajischen Alpen scheiden Savoy
mont. Der höchste Berg Europas, der Montblanc (s. d.), liegt
Auch der Iseran, der kleine St.-Bernhard, der Mont-Cenis, über
Kunststraße aus Savoyen nach Piemont führt, befinden sich in diesem
von diesen savoyischen Alpen sind mit ewigem Eis und Schnee bedeckt.
wird vorzüglich von der Rhone, als Grenzfluß, der Isere, Arve und A
Von dem Genfersee gehört ein Theil hierher. Kleinere Seen sind
Bourget und bei Annecy. Bei dem See von Bourget ist die sogen. W
deren Wasser von 20 Minuten bis gegen 3 Stunden ausbleibt. D
im Ganzen veränderlich und geht oft in einem Tage von der strengst
Hitze über. Der Boden ist meistens steinig und wenig fruchtbar; da,
gemacht werden kann, bringt er Getreide, doch nicht hinlänglich,
Flachs, Kartoffeln, Obst und Kastanien hervor; auch sind die Waldu
lich, und der Wiesewachs gut, daher eine starke Viehzucht getrieben wi
Gebirgen gibt es Wild, auch Murmelthiere, Gemsen und Steinböcke
neralreich liefert Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen, Mühlstein
Serpentinstein und Salz. Die Einw. reden theils die italienische, the
Sprache. Sie sind wegen ihrer Treue, Biederkeit, Arbeitsamkeit und
kannt. Ungeachtet ihres Fleißes nährt sie der undankbare Boden ihres
daher sind sie gezwungen in andre Länder auszuwandern, von da sie m
werb stets in ihr Vaterland zurückkehren. Die Hauptst. heißt Cham
— Savoyen gehörte in den ältesten Zeiten zu Gallien, und die Allob
hier ihren Sitz. Unter der Herrschaft der Römer stand es bis 400;
es bis 530 zu Burgund, zu Frankreich bis 879, zum arelatischen Kö
1000, wo es ein Graf Beroald erhielt, und 1416 ward es zum Her
hoben. Herzog Victor Amadeus erhielt 1713 Sicilien und die K
mußte jedoch 1718 jene Insel an Spanien abtreten und erhielt dafür
dinien. 1792 wurde Savoyen von den Franzosen erobert und Frankr
des Depart. Montblanc einverleibt. Durch den ersten pariser Frieden
ein Theil und 1815 durch den zweiten pariser Frieden das ganze Lan
den König von Sardinien. Jetzt ist es in 6 Provinzen eingetheilt:
Chablais, Faucigny, Genevois, Maurienne und Tarantaise.

Say (Jean Baptiste), einer der ausgezeichnetsten staatswirt
Schriftsteller Frankreichs, geb. 1767 zu Lyon. Er kam in der ersten
volution nach Paris, um sich gelehrten Beschäftigungen zu widmen, un
ter einer der Stifter der „Décade philosophique", deren Herausgal

). Er wurde 1799 Mitglied des Tribunats, später aber von Napoleon
t, und dadurch gekränkt, wollte er keine in der Folge ihm angebotene
ehmen, sondern lebte ganz den Wissenschaften. Er ward 1817 zum
Akademie der Wissensch. und zum Ritter des Wladimirordens ernannt:
ichnung, die er seinen staatswirthschaftlichen Arbeiten verdankt. Sein
: „Traité d'économie politique, ou simple exposition de la ma-
se forment, se distribuent et se consomment les richesses" (1803
, von Morstadt (Heidelb. 1818—19) verdeutscht, hat in der 5. Aufl.
26) 3 Thle. Später folgte s. „Catéchisme d'économie politique"
arlsruhe 1816; 3. Aufl., 1826). Eine s. geistreichsten Schriften ist:
volume contenant quelques aperçus des hommes et de la société"
17; von Ludwig, Altenburg 1821, verdeutscht). Seine statistischen
De l'Angleterre et des Anglais" (Paris 1815) und „Des canaux
ion dans l'état actuel de la France" (Paris 1818) sind gleichfalls

)n und Witgenstein. Die Grafschaft Sayn, im Westerwalde,
)n Berg, Nassau und Wied eingeschlossen, bestand aus 2 Theilen:
henburg und Sayn-Altenkirchen; beide gegen 25 □M. mit 32,000 E.
00 Guld. Eink. Sayn-Hachenburg gehört jetzt zum Herzogthum Nas-
sayn-Altenkirchen (Kreisstadt und Schloß im Regierungsbezirk Koblenz)
Prov. Niederrhein. Die ehemalige Reichsgrafschaft Sayn hatte bis
e Grafen zu Sayn und fiel sodann an des letzten Grafen Schwester,
vermählte Gräfin von Sponheim. Von ihren Nachkommen erhielt
verm. mit der Erbgräfin von Homburg an der Mark, die Grafschaft
ward der Stammvater aller nachherigen Grafen von Sayn. Seine
teten 1294 2 Linien: Johann die ältere oder Johannische, welcher
aft Sayn, Engelbert die jüngere oder Engelbertische, welcher die Graf-
burg und Vallendar zufielen. Des Letzten Enkel, Salentin, verm. mit
in von Witgenstein, wurde dadurch der Stammvater der jetzigen Gra-
rsten von Witgenstein, die deßhalb, ohne die Grafschaft Sayn je beses-
n, sich Sayn und Witgenstein nennen. Zwar starb 1606 die Johanni-
us, und Sayn kam durch Heirath an Wilhelm III., Grafen zu Witgen-
n s. Vater Ludwig der Ältere (st. 1607) theilte sämmtliche Besitzungen
Söhne, welche dadurch die Stifter der 3 Linien des Hauses Sayn und
n wurden; der älteste, Georg, stiftete nämlich die Linie Sayn-Witgen-
burg; der zweite, Wilhelm III., bekam Sayn und stiftete Sayn-Wit-
ayn; der dritte, Ludwig, erhielt Witgenstein und stiftete Sayn-Witgen-
nstein. Als aber Wilhelms III. Sohn erster Ehe, Ernst, nur 2 Töch-
eß, so theilten diese 1632 die Grafschaft Sayn in Sayn-Hachenburg
Altenkirchen, mit Ausschluß eines Sohnes Wilhelms III. zweiter Ehe.
er erhobenen Rechtsstreit entschied der Reichsdeputationsreceß von 1803.
Witgenstein gelangte nicht wieder zum Besitze der Grafschaft Sayn,
theils zum Gesammtgute des Hauses Nassau, theils zu Preußen gehörte.
-Weilburg fiel nämlich durch Erbrecht 1799 der sonst burggräfl. von
che Antheil Sayn-Hachenburg; an Nassau-Usingen kam 1802, nach
m Wechsel der Besitzer, Sayn-Altenkirchen, dafür trat Nassau-Usingen
aft Lahr an Baden ab; Baden und Nassau aber zahlten an das Haus
n ein Capital von 300,000 Gulden und wiesen ihm überdies eine Jahr-
12,000 Guld. an. Endlich trat Nassau 1815 Sayn-Altenkirchen an
). Die Besitzungen des fürstl. Hauses Witgenstein sind seit 1806 me-
ih liegen in dem Regierungsbezirke Arensberg der preuß. Prov. West-
) liegt noch ein Theil der mediatisirten fürstl. Witgensteinischen Herr-

einem Bergschlosse an der Lahn bei der Stadt Laasphe. Er
Grafsch. Witgenstein, 4 □M., 8410 Einw., 1 St., 1 Mfl
und die Herrsch. Vallendar (2400 E.), beide unter preuß. H
Guld. Eink. — Sein Bruder, Fürst Wilhelm, k. preuß. Obe
1819 Staatspolizeiminister, wurde 1804 zum Mitregenten

Sbirren hießen sonst in einigen italienischen Ländern
chenstaate, gewisse Justiz- oder Polizeidiener (Häscher), we
führer, Barigello genannt, militairisch organisirt waren,
ben wurden.

Scabin, scabinus, s. Schöppe.

Scagliola heißt die Mischung aus feinem Gyps und
glas (pietra specolare), durch Leim zu einem Teige verbunde
harte Gemälde darstellt. Das Verfahren dabei ist folgendes.
weißem Stucco (dem genannten Gypsteig) schneidet man m
scharfen Werkzeuge den Raum einer vorgeschriebenen Zeichnun
artigem aber gefärbten Gypsteig, wie es die Zeichnung mit si
ausgefüllt wird. Man wiederholt dies Hinzusetzen von ang
alle Abschattungen der Farben erreicht sind, und schleift zulet
beiten dieser Art haben den Vorzug vor der Mosaik, daß man
der verschiedenartigsten Farben erreichen kann und daß bei d
Stoffs eine weit innigere Verbindung möglich ist, die dem Bil
gelhellen Glanzes, den man erreichen kann, eine längere Dau
ben von einfach weißem Stucco hat schon das Alterthum un
die ilischen Tafeln. Grabschriften aus dem Mittelalter bewei
die Technik dieser Bildnerei vergessen war. Die Art, wie ma
jetzt die Fischerbarken mit Wachs und gefärbtem Harzteige, de
ster eingerieben wird, auf eine seit uralten Zeiten gebräuch
hätte übrigens auf die Wiederauffindung der Scagliola führ
jemals verloren gewesen wäre. Doch schreibt man die Erfind
Verfahrens einem sinnreichen Maurermeister aus Cari ohn
Lombardei zu, Namens Guido del Conte oder Fassi, 1584-

en. Vom Massa sah der Pater D. Enrico Hughord aus Valombrosa
t ab, und verpflanzte es nach seinem Kloster, wo es aufs neue sehr
kam. Doch suchen die Toscaner durch eine Arbeit in der Galerie zu
der Hand des Pietro Antonio Paolini, zu beweisen, daß bei ihnen
tigkeit früher geübt wurde. Gerade die erwähnte Arbeit gehört zu
sten. Einer der letzten Künstler, der Werke des mühsamsten Fleißes
hinterlassen hat, war der 1821 verst. Pietro Stoppioni zu Florenz.
Italien ein gewisser Paoletti zu Florenz als der Einzige angesehen, der
Verfahren noch immer ausübt. („Kunstblatt", 1822, Nr. 4.) 19.

ı, s. Tonleiter.

ger (Julius Cäsar). Die Geschichte dieses berühmten Gelehrten ist
eit in Dunkel gehüllt. Zufolge seiner Erdichtung war er ein Ab-
berühmten Hauses der Scaliger, Fürsten von Verona, und 1484
losse Riva am Guardasee geb., ward nachher Page beim Kaiser
dem er 17 Jahre in Krieg und Frieden diente, erhielt sodann einen
m Herzoge vom Ferrara, studirte zu Bologna, befehligte unter dem
ig eine Schwadron, legte sich auf das Studium der Naturlehre und
5 den Bischof von Agen Antonio de la Rovera nach seiner Diöcese in
o er sich niederließ. Diese Erzählung erhielt bei mehren Gelehrten,
ich de Thou, der Freund und Bewunderer s. Sohnes Joseph, war,
er sie wurde auch schon zu s. Zeit von Scioppius u. A. lächerlich ge-
gemein als ganz oder größtentheils erdichtet angesehen. Nach Tira-
be ist S. der Sohn Benedetto Bordone's, eines geb. Paduaners, der
e Kunst eines Illuminirers betrieb, und entweder von dem Zeichen s.
er dem Bezirk, worin sie belegen war, den Beinamen della Scala er-
bis zu s. 42. Jahre lebte er zu Venedig oder Padua in Dunkelheit,
h mit dem Studium und der Ausübung der Arzneikunde, u. gab u.
Bordone einige Schriften heraus. Entweder ein Versprechen oder
, seine Umstände zu verbessern, zog ihn nach Agen, wo er s. übrigen
. 1528 scheint er noch nicht Willens gewesen zu sein, sich für einen
jenes fürstl. Geschlechts auszugeben, da er von Franz I. sich ein Na-
atent u. d. N.: Julius Cäsar della Scala de Bordone, Dr. der Phy-
na in Italien gebürtig, auswirkte. Indessen muß er zu Agen mit
ichnung erschienen sein, indem er Andietta de Roques, ein junges
r aus einer adeligen und wohlhabenden Familie, 1520 zur Gattin er-
iefer Zeit an begann er öffentlich s. fürstl. Herkunft zu versichern, ohne
urch irgend ein beglaubigtes Actenstück oder das Anerkenntniß eines
m veronesischen Hause unterstützt zu werden. Rühmlicher machte er s.
mehre Schriften, welche ihm einen hohen Platz unter den Gelehrten
en, bekannt, obgleich die prahlerische Anmaßung, welche in s. Wer-
ihm viele Feinde zuzog. Durch fortgesetzte Ausübung der Natur-
er beträchtliche Reichthümer und hielt ein glänzendes Haus. Durch
gkeit s. Schriften machte er s. Rechtgläubigkeit verdächtig. Er starb
er Katholik d. 21. Oct. 1558 im 76. Lebensjahre. S. war gewiß
ı außerordentlichen Fähigkeiten, und obgleich er zu den Spätgelehrten
, so haben doch nur wenige eine höhere Stufe in wissenschaftlicher
egen. Er hatte ein starkes Gedächtniß und einen lebhaften Verstand;
wenn auch nicht immer folgerecht. Rücksichtlich s. sittlichen Eigen-
ird s. große Wahrheitsliebe besonders von seinem Sohne gepriesen,
abei s. Eitelkeit und streitlustige Rechthaberei nicht ins Spiel kommen.
hen und naturhist. Werken bemerken wir: „Exercitationum exo-
er quintus decimus de subtilitate ad Cardanum" (Par. 1557, 4.);

vortrefflich und s. Briefe oft dunkel und schwülstig. Im G
men die neuern Kritiker nicht mehr in die Lobsprüche ein,
bon, Vossius u. A. ihm ertheilt haben.

Scaliger (Joseph Justus), der Sohn des Vorigen,
lolog, war den 4. Aug. 1540 zu Agen geb. Im 11. J.
Bordeaux gesandt, wo er mehre Jahre lang die lat. Sprac
nöthigte ihn zur Rückkehr zu seinem Vater, der ihn jeden
irgend einen Gegenstand halten ließ, wodurch er bald mit dies
lichste bekannt wurde. Nach dem Tode s. Vaters ging er,
wo er sich besonders der griech. Sprache widmete. Er versch
mer und las den Homer und die übrigen griech. Dichter und
Eifer, daß er in 2 Jahren sie sämmtlich durchgelesen hatte.
sich selbst auch die hebr. und a. orientalische Sprachen und üb
tischen Aufsätzen in den classischen Sprachen, wie er z. B. sc
lat. Trauerspiel geschrieben hatte. Es scheint, daß er lange
von dem wir keine genauen Nachrichten besitzen, geführt hab
zur protestant. Kirche ward ohne Zweifel s. Anstellung in
Endlich erhielt er einen Ruf als Prof. der schönen Wissenscha
hin er 1593 abging und wo er s. übrige Lebenszeit blieb und b
Er besaß ganz den Charakter eines Gelehrten, der, in s. W
menschlichen Angelegenheiten nicht achtet, sodaß er beinah
doch schlug er mehre Male Geldgeschenke von vornehmen P
und Gelehrsamkeit achteten, aus. Auch war er nie verhei
des Stolzes und der Anmaßung stand er seinem Vater wen
Brief an Dousa über den Glanz der Scaliger'schen Famili
Märchen von s. fürstl. Herkunft zu bekräftigen. Kein
Widersacher stärker in wegwerfenden, verächtlichen Reden
Wissenschaften so eifrig ergeben, daß er manchen Tag ohne
zimmer zubrachte. Er rühmte sich, 13 Sprachen zu versteh
Werken ist s. Buch „De emendatione temporum" (Par. 1
sten Ausg. zu Genf 1609, Fol.) eins der wichtigsten.
Werke stellte er zuerst ein vollständiges, nach bestimmten

at. in das Griech. in Versen übersetzt. Seine „Poemata" haben kei-
schen Werth. Gehaltvoller sind s. „Epistolae" (Lyon 1627). Im
te Jos. S. weniger Genie als s. Vater, aber besaß mehr Kenntniß und
t in s. Ausarbeitungen.

lpiren (von dem engl. Sealp, die Haut von der Hirnschale ziehen)
bziehen der Kopfhaut, welches die Wilden in Nordamerika an ihren
chwer verwundeten Feinden zu verrichten pflegen. Sie wickeln das Haar
s um die linke Hand, setzen ihm einen Fuß auf den Hals und schnei-
solche Weise ausgespannte Haut mit ihren Messern in einigen Schnit-
. Die abgezogenen Häute heben sie als Zeichen ihrer Tapferkeit auf.

ndiren heißt, einen Vers beim Lesen in seine Füße auflösen oder ab-
em man jeder Sylbe die ihr nach dem Versmaße zukommende stärkere
ere Betonung und Zeitdauer gibt und jeden einzelnen Fuß mit der
zeichnet, ohne Rücksicht auf den Inhalt des Verses, mithin nach der
n Quantität sprechen; zuweilen auch Einschnitt, Versende und Reime
en.

pulier (scapularium) ist ein Theil eines Mönchskleides und besteht
ken Tuch, von denen das eine die Brust, das andre den Rücken deckt.
nbrüdern geht das Scapulier nur bis an die Knie, bei den andern Re-
uf die Füße.

rabäus, der Käfer, dessen Gestalt die Alten, besonders die Ägypter
emmen und a. Kunstwerken nachbildeten; daher Scarabäengemmen.
n ihn für ein Sinnbild der Sonne.

amutz (ital. Searamuccia) ist einer von den grotesken Charakteren
hne, welcher ungefähr um 1680 an die Stelle des alten spanischen Ca-
ganz schwarz, in spanischer Tracht, wie sie in Neapel bei Hofleuten
tlichen Personen gebräuchlich war, ging und den Aufschneider vor-
m Ende vom Harlekin durchgeprügelt wird. Der eigentliche Scaramutz
s Fiorelli und war ein geb. Neapolitaner, welcher auf der ital. Bühne
Witzworte und Späße nicht weniger als durch s. mimische Kunst aus-
In Frankreich ward er noch zu andern Charakteren gebraucht.

rlatti (Alessandro), Ritter, Capellmeister am neapolitanischen Hofe,
n Neapel geb. Die Geschichte dieses ausgezeichneten Mannes ist wenig
Die Italiener nannten ihn den Stolz der Kunst und das Oberhaupt der
, und Hasse sagt von ihm, daß er in Hinsicht auf Harmonie der größte
iens sei; Jomelli sah s. Kirchenmusik als die vorzüglichste in ihrer Art
weiß, daß er zu Rom von Carissimi erzogen wurde. 1680 ward er
ofcomponist; hier ließ er zuerst ital. Opern mit großem Erfolg aufführ-
e Zeit nachher ging er nach Wien und von da nach Rom. Nachdem
er und Kirche viel componirt hatte, lebte er ruhig zu Neapel und be-
mit der Bildung junger Musiker. Auch der berühmte Hasse und Leo-
rdankten ihm ihre umfassenden Kenntnisse in der Musik. 1725 fand
u Neapel; er componirte ungeachtet s. hohen Alters noch für die Kirche
trefflich die Harfe. Er starb 1728. Man hat von ihm eine Menge
n u. gegen 200 Messen. Von s. Kirchencompositionen schließen sich ei-
ürdigen Styls wegen an Paläſtrina's Werke an. Ein Privatmann zu
cherte Quanz, daß er 400 Compositionen von S. besitze. Die Oper
essa fidele" ward allgemein als s. Meisterwerk angeführt. Auch er-
Da capo" zuerst in s. 1693 aufgeführten „Teodora". Seine Canta-
nte als Duette arrangirt. Sacchini lehrte darnach im Conservatorio
tto zu Venedig. Sein Sohn Domenico S. ist durch s. Clavierstücke
nnt.

Scarpa (Antonio), einer der berühmtesten Anatomen und Chi
18. Jahrh., ist gegen 1746 in der Lombardei geb. Sein Werk „A
disquisitiones de auditu et olfactu, Fol., erschien in Pavia 1789,
1772 in Modena „Anatomicae observationes de structura fenestrae
auris" herausgegeben und dadurch bereits die Aufmerksamkeit der gel
auf sich gezogen hatte. Bei der Revolutionirung Italiens weigerte er si
der cisalpinischen Republik allen öffentlichen Beamten auferlegten Ei
und ward deßhalb s. Stelle als Prof. an der Universität zu Pavia entset
nun sein berühmtes Werk über die Pulsadergeschwülste heraus. Als
nachdem er sich in Mailand zum König von Italien hatte krönen lassen,
Pavia kam, und ihm die Lehrer der Universität vorgestellt wurden, fragte
Man erwiderte ihm, derselbe habe schon lange aufgehört, Mitglied der
zu sein, und gab zugleich die Ursache davon an. Napoleon gab die edl
„Was thun hier politische Ansichten und Meinungen? S. ist eine Zi
und meiner Staaten. Man stelle ihn sogleich wieder ehrenvoll an". S
Arbeiten sind chirurg. Inhalts.

Scarron (Paul), ein burlesker und satyrischer Dichter, ward 1
wie Einige angeben, 1598 oder 1601) zu Paris geb. Sein Vater,
mentsrath, zwang ihn zum geistlichen Stand, er lebte aber sehr welt
Als er 24 J. alt war, machte er eine Reise nach Italien, wo er sich all
gungen ergab. Bei s. Rückkehr nach Paris setzte er s. Lebensart fort.
suchte er das Carneval zu Mans, wo er Kanonicus war. Hier ward e
der maskirt, von den Straßenbuben verfolgt, mußte in einen Mo
wobei er sich heftig erkältete und durch eine hieraus erfolgende Nervenkr
an allen Gliedern gelähmt ward. Trotz dieser Leiden behielt er durch s. g
seinen fröhlichen Sinn, ließ sich zu Paris nieder und machte sich durch
und die Annehmlichkeit seiner Gesellschaft die geistvollsten Personen de
der Stadt zu Freunden. Als s. Vater gestorben war, hatte er einen
seiner Stiefmutter, den er, obgleich es s. ganzes Vermögen betraf, a
leske Weise betrieb und verlor. Frau v. Hautefort, s. Freundin, du
glück gerührt, stellte ihn der Königin vor. Der Dichter bat diese:
Kranken von Amtswegen nennen zu dürfen". Die Fürstin lächelte, S
als Einwilligung annahm, unterschrieb und nannte sich von jetzt an: S
Gottes Gnaden unwürdiger Kranker der Königin. Um sich dieses Am
zu machen, lobte er den Cardinal Mazarin, der ihm eine Pension ga
nachher wieder eingezogen wurde, als S.'s „Mazarinade" u. s. „Typhon"
worin er den Cardinal beleidigt hatte. Darauf wandte er sich an den
Condé, dessen Siege er besang, und an den Coadjutor des Erzbischofs
Seine Verheirathung mit Francisca d'Aubigné (nachmaliger Marquise
non) vermehrte vielleicht s. Lebensfreuden, verbesserte aber nicht s. Glück
Er lebte so unwirthschaftlich, daß er bald in dürftige Umstände gerieth.
und Unverschämtheit verlangte er s. Pension, wodurch er s. Lage noch vers
Die Schauspiele, die er nun schrieb, boten ihm einen neuen Erwerbszw
gleich er sich wenig um die Regeln dramatischer Dichtkunst bekümmerte
damals bei den Franzosen an der Tagesordnung, die spanischen Dichter z
und auch S., welcher ihre Sprache verstand, erntete auf diesem Felde
nicht besäet hatte. Sein Lustsp.: „Jodelet, ou le maître valet", wurd
meisten Beifall aufgenommen. Auch die Königin Christine von Schw
digte ihn ihrer Gunst und erlaubte ihm, sich ihren Roland zu nennen.
1660. Seine „Travestirte Äneide" und s. „Roman comique", von
erstere durch Moreau de Brasey fortgesetzt, der letztere aber verdeutscht
ron's „Komischer Roman", 3 Bde., Reval 1782) sind unter uns am be

orben. Der letztere zeichnet sich durch originelle Charaktere, komische Laune, chheit und Munterkeit der Erzählung aus. Außerdem hat S. noch Novellen, nischte Gedichte, Lieder, Oden, Episteln, Stanzen rc. geschrieben. Seine Werke Bruzen la Martinière 1737 zu Paris in 10 Bdn., 12., herausgegeben.

Scaurus (Marcus Ämilius), 2 Römer, Vater und Sohn. Der Er bekleidete im J. d. St. 639 das Consulat und wurde später Princeps senatus, ihmt als Redner und ausgezeichnet durch s. Strenge und die Würde, die er sich eben wußte, daher er auch bei dem Senate und dem Volke in ungemeinem An n stand; dabei ein höchst schlauer Mann, der seine Habsucht und s. Ehrgeiz ge kt zu verbergen wußte. Auch als Feldherr zeichnete er sich gegen die Gallier und erhielt bei s. Rückkehr die Ehre des Triumphs. Nicht so löblich benahm h im Kriege mit Jugurtha, wußte sich aber klug genug zu behaupten und es n zu bringen, daß man ihn nochmals zum Consul und sogar zum Censor wählte. Sein Sohn zeichnete sich als Aedilis curulis durch den glänzenden Aufwand den er machte. Er ließ ein ungemein prächtiges und großes Theater errich und gab kostbare Wettkämpfe. Cicero vertheidigte ihn, als er wegen Bedrü zen in der Prov. Sardinien angeklagt wurde.

Scävola, s. Mucius.

Sceaux, Garde des Sceaux, s. Siegel, Siegelbewahrer.

Scene, Schauplatz, Auftritt, s. Schauspiel.

Schabemanier, s. Schwarze Kunst.

Schachspiel. Kein Spiel für das reifere Alter ist so alt, so geachtet, so erig und zugleich so geistreich als dieses. Dem Zufall, der bei allen übrigen len den Hauptcharakter macht, ist hierbei nichts überlassen. Nur Überblick, heit, Vorsicht entscheiden in ihm den Sieg, und so ist es mindestens ein des nden Mannes würdiges Spiel, während es dem Jüngling Gelegenheit gibt, Hitze der Leidenschaft zu mäßigen, Geduld, Umsicht, Urtheilskraft, Fassung ven. Es ist das älteste Spiel; die Chinesen behaupten, es schon 200 Jahre nserer Zeitrechnung gekannt zu haben. Mindestens ist es schon im 6. Jahrh. Indien nach Persien gekommen und hat sich von da durch die Araber und Kreuzzüge *) über die ganze Welt verbreitet. Am Allgemeinsten ist es im genlande; auch beweist die ganze Zusammensetzung und Benennung der eßsteine seinen morgenländischen Ursprung. Die Sanskritsprache nennt es hrantsch, ein Wort, das die Haupttheile eines (dortigen alten) Heeres, Ele n, Fußvolk, Wagen (nämlich Streit- oder Sichelwagen), Pferde, anzeigt. wurde diese Benennung von dem persischen Namen Schah, Schach (König) ängt, der diesem Spiele in allen Sprachen geblieben ist. — Gewöhnlich wird Schachspiel von 2 Personen auf einem in 64 gleiche Felder getheilten Vierecke elt, sodaß Jeder auf den ihm zunächst stehenden 16 Feldern in der vordern er Reihe derselben 8 sogen. Bauern, in der zweiten, unmittelbar vor ihm befind in der Mitte einen König, eine Königin, und ihnen zu beiden Seiten 2 Läu 2 Springer, 2 Thürme befehligt. Der Zweck des Spiels geht darauf, des ners König in eine Lage zu bringen, daß er keinen Zug mehr thun kann, ohne nmen oder geschlagen zu werden, welches in der Kunstsprache heißt: Schach machen. Die Namen aller dieser Steine, mit Ausnahme des Königs, sind waren nach Sitte und Gewohnheit der verschiedenen Völker sehr verschieden. nentlich gilt die Königin im Morgenlande ungleich richtiger als Vezier (Fers) Feldherr; die Springer gelten beim Engländer, Franzosen rc. als Ritter, Rei die Läufer werden in England zu Bischöfen, in Frankreich zu Narren (fou)

*) Die Gedichte von der Tafelrunde kennen es schon, und zwar als eine Kunst, worin Sarazenen vorzüglich stark waren. 1477 erschien die erste Übersetzung eines im 13. rh. geschriebenen lat. Werks, worin es ebenfalls vorkommt.

gemacht; ursprünglich waren sie Elefanten, mit Reisigen versehen; die
sind ursprünglich in Indien Streitwagen, was auch der ziemlich allgemei
Rochen, aus dem Indischen Roch oder Roth, bedeutet. Die Bauern h
unsern Vorfahren Wenden: ein charakteristischer Zug, die Herabwürdigu
von den Deutschen unterjochten Slawenstammes zu beweisen. Don J
Östreich ließ den Fußboden eines Saales wie ein Schachbret auslegen, i
mit lebenden Figuren spielte. — Die als Spieler und Schriftsteller ber
Schachspieler waren der Herzog von Braunschweig, August, im 17. Jahr
d. Namen Gustavus Selenus gab er eine „Anleitung", 1616, 4., heraus
äußerst selten ist); Philidor, ein Franzose, in London vorzüglich 1780—90
geworden; Gioacchino Greco bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrh.
Araber Philipp Stamma in Paris 1737. Koch's „Codex der Schach
(2. Aufl., Magdeb. 1813—15) ist das umfassendste und deutlichste Wer
v. Mauvillon's „Anweis. z. Erlernung des Schachspiels" (Essen 1827).
ist ein Schüler des großen Schachspielers Elias Stein, der im Haag 18
— Unter den niedern Ständen ist dies Spiel in Deutschland nicht sehr ge
doch ist es merkwürdig, daß sich das Dorf Ströpke, Ströbeck, in der Nähe
berstadt, seit wenigstens 300 Jahren durch eine bedeutende Fertigkeit
zeichnet, ohne daß man den Grund davon bestimmt angeben könnte. W
lich ist es, daß ein Bischof, anfangs hier als Privatmann lebend, die Lan
eigner Liebhaberei damit bekannt und späterhin deßhalb und unter dieser
von manchen Abgaben freigemacht hat. Über den sogen. Rösselspr
die Kunst, den Springer über alle Felder des Brets mit einem Zuge
ohne eins 2 Mal zu treffen, s. Klügel's „Mathem. Wörterb.", 4. Bd
Warnsdorf, „Des Rösselsprunges einfachste Lösung" (mit Fig., Schma
— Des Hieron. Vida (st. 1566) latein. Lehrgedicht über das Schach
J. Hoffmann herausgeg. und metrisch übers. (Mainz 1826). — Ungewö
das Schachspiel unter 3 und unter 4 Personen. Ebenso selten und zug
mein schwierig sind das daraus entstandene Courierspiel mit 24 S
einer Tafel von 96 Feldern und das noch viel zusammengesetztere, vor
Venturini, und noch vorzüglicher das von Reisewitz ausgearbeitete Kri
(Vgl. Schlachtordnung.) — Schachmaschine, vgl. Kempel

Schacht, s. Grube.

Schädel ist die knöcherne Grundlage des Kopfes, die man in
(cranium) und Gesicht abtheilt. Im engern Sinne versteht man auc
die Hirnschale darunter. Diese besteht bei dem Menschen aus 8 Knochen
aus dem Stirnbein (os frontale), den beiden Scheitelbeinen (ossa pa
bregmatis), dem Hinterhauptbeine (os occipitis), den beiden Schläfebe
temporum), dem Keilbeine (os sphenoideum), und dem Siebbeine (o
deum s. cribriforme). Diese meist platten Knochen bilden eine große Hö
sich das große und kleine Hirn befindet, besitzen Erhabenheiten und Ve
von den anliegenden Theilen und mehre Öffnungen, durch welche Gefäße
ven hindurchgehen. Verbunden sind sie unter einander und mit den G
chen im ausgebildeten Zustande durch das Ineinandergreifen der gezähnt
(Nähte), die keine Bewegung zulassen. Im frühern Lebensalter aber ha
diese Knochen nur vermittelst einer Knorpelmasse, die es zuläßt, daß de
sammengedrückt (z. B. bei der Geburt) und verkleinert werden kann, ja
Knochen von ihrem Mittelpunkte aus bilden, so sind sie in der Zeit der G
den Ecken noch so wenig ausgebildet, daß häutigknorpelige Zwischenräume
werden, welche Fontanelle heißen. Nur zwischen den Schlafbeinen und d
Kinnlade, sowie zwischen dem Hinterhauptbeine und dem ersten Rückenw
det sich ein wirkliches Gelenk. Die Gesichtsknochen sind bei dem Menschen

ieferbeine (ossa maxillaria superiora), 2 Nasenbeine (ossa nasi), 2 Thrä-
e (ossa lacrymalia), 2 Jochbeine (ossa zygomatica), 2 Gaumenbeine (ossa
a), die beiden untern Nasenmuscheln (ossa spongiosa), das Pflugscharbein
), und die untere Kinnlade (os maxillare inferius). In der letztern, sowie
eiden Oberkieferbeinen sind die 32 Zähne eingekeilt. Die Gesichtsknochen
mehre Höhlen, welche Sinnesorgane enthalten, wie die Augen-, Nasen- oder
öhle, und bestimmen die Form des Gesichts. Die Art, wie sie, insbeson-
obere Kinnlade, zu den eigentlichen Schädelknochen gestellt sind, begründet
denheiten, durch welche sich das menschliche Gesicht von dem der Thiere
eidet, sowie sich auch viele nationale Verschiedenheiten darauf zurückführen
daß der Oberkiefer und die Jochbeine entweder mehr hervorragen oder ein-
sind. — Man kann in dem Bau des Schädels eine Ähnlichkeit mit dem
r Wirbelsäule und überhaupt manche anziehende Analogie finden; vgl.
„Cephalogenesis s. capitis ossei structura et significatio etc. acc. tab.
' (München 1815, Fol.).

chädellehre, Kraniologie, ist die von D. Gall (s. d.) systematisch
llte Lehre von dem Bau und den Verrichtungen des Nervensystems und vor-
erjenigen Abtheilung, welche im Schädel eingeschlossen ist und das Gehirn
ensetzt. Daher kommt ihr der Name Schädellehre nur insofern zu, als das
vom Schädel eingehüllt wird, und dieser sich nach ihm formt. Noch weni-
sie für eine Physiognomik angesehen werden, obgleich sie als Physiologie
irns sich sehr fruchtbar auf Physiognomik, sowie auf Pädagogik und Me-
nwenden läßt. Die Entstehung der Lehre ist bei dem Art. des Autors schon
Er hat durch ein eignes Werk („Anatomie et physiologie du système
x en général et du cerveau en particulier", Par. 1801 fg., 4.) s. Beobach-
bekanntgemacht und durch viele Kupfer (Fol.) erläutert. Die Hauptpunkte
sind: Das Gehirn ist dasjenige Organ, wodurch die geistigen Thätigkei-
Menschen vermittelt werden. Es ist, als ein solches Organ, aber nicht bei
inzelnen Acte des Denkens in s. ganzen Masse thätig, sondern sowie jeder
jedes Bewegungsorgan, überhaupt jedes besondere Geschäft im Körper
sondern Nerven als Werkzeug hat, ebenso gehört jeder qualitativ verschiede-
rverrichtung ein abgesonderter Gehirntheil als Organ, wodurch sie erst mög-
). Die Stärke des Nerven und die Menge seiner Masse steht mit der In-
der in diesem Organe auszuübenden Verrichtung in geradem Verhältnisse.
sselnerv des Elefanten hat die Stärke eines Kinderarms. Der Mensch be-
aus den mehrsten Theilen zusammengesetzte Gehirn in der ganzen Thierreihe.
sind also weit mehr Organe vorhanden, er trägt in seinem Gehirn alle die
, welche den Thieren einzeln zukommen, nicht nur vereinigt, sondern er
och andre, den Thieren fehlende. Die Menschenschädel zeigen aber un-
sowol in der Menge ihres Gehirns, als in der Vergrößerung einzelner
, große Verschiedenheiten; dazu lehrt die genaue Beobachtung, daß der
Kopf sich, wenn auch nicht durch den größern Umfang des ganzen Schädels,
rch ausgezeichnete Vergrößerung einzelner Punkte desselben, also durch grö-
ehirnmasse auszeichnet. In der Jugend, als der Entwickelungsperiode
bungszeit der schlummernden Anlagen, hat das ganze Gehirn ein Streben
sdehnung; wenn an einem jugendlichen Schädel die obere Hälfte abgenom-
rd, so drängt sich das Gehirn hervor, und kann durch Aufsetzung des De-
ht wieder in dieselbe Höhle zurückgebracht werden; an einem alten Schädel
an gerade das Gegentheil zu bemerken. Die Verrichtungen bestimmter Ge-
ile sind von einander verschieden und behaupten sich in wechselseitiger Unab-
keit, sowie auch die ihnen vorgesetzten Gehirntheile selbst durch bestimmte und
ümliche Formen sich unterscheiden. Das Gehirn ist ein Convolut von Or-

ganen. — Man muß sich den Vereinigungspunkt aller Nerven des ganzen
da vorstellen, wo Rückenmark und Gehirn zusammenstoßen, d. i. im Ge
der Stelle, durch deren Druck jedes Thier, das ein Gehirn hat, sehr leich
wird. Ein Theil der Nervenmasse geht unterwärts als Rückenmark, gib
in alle Organe des Körpers und zertheilt sich endlich vollständig in Ner
Der zweite Theil steigt in der Form markiger Schenkel unter der Varols
die Schädelhöle, gibt Äste zum kleinen Hirn und verbreitet sich strahlenförm
ganzen Masse des großen, oder setzt dieses vielmehr selbst zusammen, ind
4 Orten Zwischenräume (Gehirnhöhlen) läßt. Die Vielseitigkeit in den V
gen ist durch eine ebenso große Mannigfaltigkeit in der Form und Farbe bil
gestellt. Denn die strahligen Markverbreitungen endigen sich auf der
der Hirnhemisphären in mannigfaltigen Windungen, indem sie nach und
markige Beschaffenheit verlieren und in eine graue Rindensubstanz übergehe
rend dieses Überganges dehnt sich die Hirnmasse in eine hautförmige Fl
deren Stamm von den Schenkeln gebildet wird; diese Fläche ist in jene W
knaulförmig zusammengewickelt, doch so, daß sie durch gehörige Behandl
kommen ausgebreitet werden kann, auch sich dann von selbst aus ihren
gen entwickelt, sobald beträchtliche Wasseransammlung in den Hirnhöhlen
hirn von einander treiben. — Die Organe des Gehirns sind alle doppelt vo
die ganze Hirnmasse läßt sich in 2 durchaus gleiche Hälften spalten, und
nur an den Stellen Einfachheit (z. B. an der Hirnschwiele) statt, wo man
Organe zu vermuthen hat, welche zur Verknüpfung aller Thätigkeiten zum
schaftlichen Bewußtsein bestimmt zu sein scheinen. Deßhalb ist bei Fehlern
Hirnhälfte die naturgemäße Thätigkeit der zweiten noch möglich, sowie e
fehlen kann, ohne daß die Urinabsonderung völlig unterdrückt ist. — D
Organe, welche allen mit Gehirn versehenen Thieren zukommen (solche,
auf Kraft und Erhaltung des Lebens Bezug haben), liegen nach der Basis
dels zu; sowie aber das Gehirn sich durch Vermehrung der Organe höhere
kräfte veredelt, so finden sich die hinzugekommenen mehr nach Oben und
gen die Decke und Seitentheile des Schädels. Gleichergestalt gibt sich di
ßerung einzelner Hirntheile durch Hervortreten über die andern zu erkenne
verhält sich der Schädel leidend, d. h. seine Form wird durch die Beschaff
Gehirnoberfläche erst bestimmt, er drückt im gesunden Zustande nicht au
hirn. Denn schon ist im Fötus Gehirn da, ehe noch der Schädel sich b
ist dann nur mit der harten Hirnhaut überzogen, welche hier, wie die
an andern Knochen, die Erzeugung und Ernährung der Schädelknochen üb
Die Schädelknochen bestehen beim Erwachsenen aus 2 Tafeln, zwischen d
markige Diploe liegt. Dessenungeachtet laufen beide Tafeln parallel mit
bis auf folgende Stellen: an den Stirnhöhlen, an der Kreuzgräthe des Hin
beins, an der Gräthe des Stirnbeins, und an der Gegend der beiden größ
tanellen. — Genaue und fortgesetzte Beobachtung und Vergleichung der
haben gezeigt, daß einzelne Hervorragungen auf sehr große Entwickelung
Fähigkeiten und Neigungen schließen lassen; daß aber da, wo alle Verri
der einzelnen Theile in gleichmäßiger Harmonie entwickelt sind (Wieland'
der Schädel keine jähen Hervorragungen bilde, sondern eine glatte Wöl
zeichne. Genaues Studium der Anthropologie; Beobachtung der Mensch
ren verschiedenen Situationen und damit verbundene Vergleichung ihrer
form; anatomisch-physiologische Untersuchung des Gehirns und vorzüglich
chende Anatomie mit Rücksicht auf die jedesmaligen Neigungen der Thie
thologische Beobachtungen an Gehirn- und Geisteskranken, als an Kretinen
sinnigen, Wahnsinnigen, Menschen mit Verletzungen am Gehirn ꝛc. m
die Stützen der Schädellehre angesehen werden. Gestützt auf solche Beobac

Arbeiten glaubte Gall, die Orte der Gehirntheile für mehre Fähigkeiten und
ungen aufgefunden zu haben. Daß diese, insofern sie außen erkannt werden
en, nur solche sind, die nach der Oberfläche des Gehirns zu liegen und Ein-
e in den Schädel zu machen vermögen, ist von selbst klar; eine Menge andrer,
er Tiefe und Mitte gelegener, lassen sich zwar jetzt schon vermuthen, aber erst
h fortgesetzteres Studium erkennen. — Was die einzelnen Organe betrifft, so
t Gall den Fortsatz zum verlängerten Marke das Organ der Lebenskraft, wel-
bei gehirnten Thieren von niedriger Organisation bisweilen das Gehirn allein
macht. Von der Größe des Hinterhauptloches und von der Dicke des Nackens
sich auf die Stärke dieses Organs schließen. Alle Thierarten mit Geschlechts-
schied besitzen neben andern Hirntheilen zugleich ein kleines Gehirn; daraus
aus andern Gründen schloß Gall, das kleine Gehirn sei das Organ des Ge-
htstriebes; seine Stärke gibt sich durch die Größe der Hinterhauptshügel und
durch bewirkte Breite des Nackens zu erkennen, die in allen männlichen Thie-
deutender ist. Über und hinter den Ohren ist bei fleischfressenden Thieren eine
benheit zu finden, die den pflanzenfressenden fehlt; er nennt sie Würgsinn.
Seitenfortsatze des Hinterhauptbeins über dem großen Hinterhauptloche befindet
ne Schädelgrube, die durch das Organ des Lebenstriebes ausgefüllt wird.
diesen Organen sind die Nerven der Sinne gelagert. Die Oberfläche des gro-
ehirns endlich mit seinen Wölbungen, Einschnitten und Höhlen gibt folgende
te: Um die Augen herum, sodaß sie die Stellung derselben verschieben, lie-
ejenigen Gehirntheile, welche als Sammelplätze der durch die Sinne enthal-
Eindrücke dienen. Man unterscheidet hier den Sachsinn gleich über der Nasen-
l, der in höherer Steigerung Erziehungsfähigkeit gibt; den Ortssinn, der
urch Erhebung der Stirnhügel ausdrückt und seinem Inhaber die Fähigkeit gibt,
Gegenden, Wegen, astronomisch am Himmel, leicht zu finden; den Wort-
das Vermögen, Worte, Terminologien ꝛc. zu fassen, in der hintersten Spitze
ern Knochendecke der Augenhöhle, wodurch das Auge hervorgetrieben, und
Glotzauge wird; den Sprachsinn, der sich durch Einsicht in den Sprachbau
chnet und durch Herabsenken des vordern Stücks der Augenhöhlenplatte er-
wird, sodaß er Schlappaugen macht; den Tonsinn am äußern obern Augen-
rande; den Zahlensinn, der dem Menschen ausschließend zukommt und an
iesen Herabsenkung des Augenbraunenbogens nach Außen erkannt wird, sodaß
h die Stirn fast viereckig wird. Etwas neben dem Tonsinne nach Innen steht
rbensinn. Ist aber der innere Augenwinkel und mit ihm die Querare des Au-
rabgetrieben (Ziegenaugen), so verräth das Personensinn, d. i. die Fähigkeit, an-
enschen, sie mögen ein auffallendes oder nicht auffallendes Äußere haben, leicht
zu erkennen. Eine horizontale Grube über dem Augenhöhlenbogen deutet auf
ihre Ausfüllung auf Freigebigkeit. — Höher an der Stirn trägt der Mensch
gane, welche seiner Gattung ausschließend zukommen und den Vorzug seiner
chennatur ausmachen. Sie geben Aufschluß und Berichtigung über die Cam-
en Bestimmungen der Gesichtslinie. Im allgemeinen deutet daher eine hohe,
und gewölbte Stirn auf ausgezeichnete Geistesstärke, eine niedere Stirn auf
e Entwickelung von Geisteskräften. Bei sehr jungen Kindern, in dem Alter,
h das Auffassungsvermögen (Beobachtungsgeist) zu regen anfängt, sowie bei
zeichneten Beobachtern, ist die verticale Stirnhöhe kugelig gewölbt. Die
ophische Speculation zeigt sich in der Mitte der Stirn an ihrem höchsten Punkte,
pulaire Beredtsamkeit etwas unter derselben, der Witz offenbart sich durch die
elförmigen Erhöhungen zu beiden Seiten der Stirn über den Augen. In
Mitte des Schädels, über der eigentlichen Stirn, drückt sich die Gutmüthigkeit
eine Wölbung aus; Grausamkeit durch die Abwesenheit derselben; hinter
ben zeigt eine fortgesetzte Wölbung den Hang nach Schwärmerei an, welche

eine große Breite des Kopfs Bedächtigkeit, das Gegentheil de
Etwas darunter, nach dem hinter dem Ohre gelegenen Warz
sich die freundschaftliche Anhänglichkeit; noch tiefer, in der N
des Gehörs, der Schlauheit, der Bedächtigkeit, steht der Mu
Linie von einem Organe der freundschaftlichen Anhänglichkeit z
den gezogen, durchschneidet die Ältern- und Kindesliebe; über
bung des Hinterkopfs hinauf und in ihrer Mitte grenzt an d
Höhesinn, der physisch (die Gemse, den Steinbock) zum Stei
zum edlen Stolze oder zum verächtlichen Hochmuth (Eitelkeit)

Schaden. Die Lehre vom Schaden und dessen Be
wichtigsten und verwickeltsten im Recht, und darin wissenschaft
Schömann's Buch: „Die Lehre vom Schadenersatze" (1805,
die Sache gar nicht, und Hasse's gründlicheres Werk: „Die
Rechts" (1815), faßt sie nur von der einen Seite her auf, w
sten genügt. Schaden ist jeder Verlust, welchen Jemand an
was er mit Recht zu dem Seinigen zählte. Mit Recht; denn
liert, was ihm ohnehin nicht gehörte, erleidet auch keinen Sc
Sinne. Der Schade ist 1) entweder ein unmittelbarer, positiv
emergens, dommage), wenn er sich an Dem ereignet, was de
wirklich hatte; er ist mittelbar, privativ, indirect (lucrum ces
er nur einen erst zu erwerbenden Gegenstand betrifft: entgehe
des wird unter dem römischen: Id quod interest verstanden.
zufällig, wenn er bloß durch blind waltende Naturkräfte verurs
in gewisser Beziehung die Handlungen andrer Menschen ge
verschuldet, wenn er in freien Handlungen eines Menschen sein
ist auch möglich, daß Zufall und Verschuldung als mitwirke
mentreffen, sodaß beide als wesentlich bei der Entstehung des
werden müssen, und eine ohne die andre solchen nicht, oder a
allein ihn hervorgebracht haben würde. Bei dem zufälligen
schwierig darüber, wen derselbe treffen müsse, feste Grundsät

l), deren Entstehungsgrund bei Contractverhältnissen in der positiven Verbind-
[lichke]it der Contrahenten liegt, in ihren Angelegenheiten gegenseitig mit Vorsicht
[zu ver]fahren, außerdem aber in der allgemeinen negativen Verbindlichkeit, Nie-
[mand]en zu beschädigen. Die bloße Verschuldung ohne Vorsatz (culpa) hat der Natur
[der] Sache nach Abstufungen, welche sich sowol nach allgemeinen Regeln (in ab-
[stracto]) als nach der Handlungsweise eines bestimmten Menschen (in concreto)
[bestimm]en lassen. Wie viel Abstufungen das positive Gesetz annehmen will, scheint
[will]kürlich, doch ist es kaum möglich, mehr als 3 aufzustellen: a) eine Ver-
[nachlä]ssigung der gemeinsten, Jedem bekannten, durch das geringste Nachdenken zu
[finden]den Regeln (culpa lata); b) eine Vernachlässigung solcher Regeln, welche
[nur fü]r sehr seltene Fälle anwendbar sind und im gewöhnlichen Leben für übertrie-
[ben ge]halten werden (culpa levissima), und c) ein dazwischen liegendes Mittlere
[(culp]a levis). Solche 3 Grade nahmen die Meisten nach dem römischen Recht an;
[allein i]n der neuern Zeit findet man darin nur 2, eine grobe, ans Absichtliche gren-
[zend]e, sich der Nachlässigkeit bewußte (culpa lata), und eine geringere (culpa le-
[vis),] welche sich je nach den Umständen gestalten muß. Überhaupt aber läßt sich
[nicht] verkennen, daß ebensowol der Punkt, wo die Verschuldung überhaupt nur
[anfän]gt, als auch der, wo große und geringe sich von einander scheiden, im Allge-
[meine]n unbestimmbar ist. Was bei dem Einen ganz ohne Verschuldung ist, wenn
[ihn Zu]fall, die Nothwendigkeit ihn zwingt, Gegenstände zu behandeln, deren phy-
[sische] Gesetze er nicht kennt, ist bei einem Andern vielleicht culpa lata, und diese
[Gren]zen verrücken sich daher immer, sowie die Kenntniß der Naturkräfte sich er-
[weite]rt. Daher ist ein gewisses Schwanken in den Gesetzen, wenn sie diese Abstu-
[fung]en genau zu bestimmen versuchen, fast unvermeidlich, und die Frage: ob eine
[Versc]huldung groß oder gering sei? ist mehr factisch als nach rechtlichen Begriffen
[bestim]mbar. Besonders in Ansehung des zufällig durch Thiere verursachten Scha-
[dens] enthält das römische Recht eigenthümliche Bestimmungen; wenn ein Thier
[durch] eine gegen seine Natur laufende Handlung Schaden thut (pauperies), kann
[der E]igenthümer sich durch Auslieferung desselben (noxae datio) von dem Scha-
[dene]rsatz losmachen; wenn er sein Vieh fremde Früchte abweiden läßt, findet eine
[actio] de pastu gegen ihn statt; wer ein schädliches Thier hält, kann wegen des
[angeri]chteten Schadens ex lege Aquilia (eins der ältesten, noch aus den mittlern
[Zeite]n der Republik herrührenden Gesetze über Schadenersatz überhaupt) belangt
[werde]n. Auch wegen eines noch nicht geschehenen, aber vorauszusehenden Scha-
[dens] (damnum infectum), wenn ein Gebäude den Einsturz droht, kann Sicher-
[heit] gefodert werden. Wer durch eigne Verschuldung sich irgend einen Schaden zu-
[gezog]en hat, kann überhaupt keinen Ersatz verlangen, wenn auch die Verschuldung
[eines] Andern dabei mitwirkte (damnum, quod quis sentit sua culpa, sentire
[non] videtur). 37.

Schadow (Johann Gottfried), Professor, Director der k. Akad. der
[Künst]e und mechanischen Wissensch. zu Berlin, auch k. Hofbildhauer und Mitgl.
[der A]kademien der Künste zu Stockholm und Kopenhagen, ein berühmter deutscher
[Bild]hauer, geb. 1764 zu Berlin, zeigte schon früh einen unwiderstehlichen Hang
[zu de]n zeichnenden Künsten; allein die Dürftigkeit s. Vaters — eines Schneiders
[und V]aters zahlreichen Familie — ließ die Befriedigung jenes Dranges nicht hoffen,
[bis e]r zufällig den ersten Unterricht im Zeichnen von einem Bildhauer erhielt und
[sich] dann mehr im Zeichnen übte, endlich aber sich doch der Bildhauerei widmete.
[Vo]n s. Geliebten begleitet, flüchtete er nach Wien, heirathete sie dort im 21. J.
[s. Al]ters und ging, Lehre, Pension, Ältern und alle Aussichten aufgebend, mit Ein-
[willi]gung und auf Kosten s. Schwiegervaters nach Italien. Unermüdet fleißig ar-
[beite]te er 1785—87 in dem Museum des Vaticans und des Capitols. Zu dem
[Ro]m. Concorso di Palestra machte er die gefoderte Gruppe in gebranntem Thon

und erhielt dafür die goldene Preismedaille, obgleich er keine Verbindu
wie so viele andre mitbewerbende Künstler. 1788 erhielt er die durch
hauers Tessaert Tod erledigte Stelle. Sein erstes großes Werk in D
war das dem verst. jungen Grafen v. d. Mark, einem natürlichen Sohn
Wilhelms II., 1790 errichtete Denkmal in der Dorotheenkirche zu Be
sem folgten bald mehre, z. B. die kolossale Bildsäule des Generals v.
Husarenuniform; die Bildsäule Friedrichs d. Gr. zu Stettin; ein Gr
Lebensgröße, welches die damalige Kronprinzessin, jetzt verewigte Köni
von Preußen, und ihre Schwester, die Herzogin von Cumberland, darst
sich an einander lehnen und umarmen; die Bildsäule Leopolds von
Lustgarten zu Berlin; mehre Sandsteinarbeiten am neuen Münzgebäu
das Denkmal des Generals v. Tauentzien zu Breslau. Außer den Mo
nem Denkmal für Friedrich d. Gr. verfertigte S. auch das Denkmal
in Wittenberg. Das Viergespann auf dem brandenburger Thor ist vo
bellirt und von dem Kupferschmied Jury in Potsdam in Kupfer ausgetri
ßer vielen vortrefflichen Büsten berühmter Männer hat er das Blücher'
mal in Rostock verfertigt. — Von s. beiden Söhnen starb der ältere,
1822 als einer der ausgezeichnetsten Bildhauer in Rom. Außer mehren
Basreliefs, Büsten rc. haben in der neuesten Zeit seine Statuen einer
binderin und Spinnerin den einstimmigen Beifall aller Kenner erworben
mehrmals in Marmor ausgeführt, nach England gekommen. — Der and
Wilhelm Friedrich, geb. zu Berlin den 6. Sept. 1789, Histo
Portraitmaler, war Prof. und Mitgl. der Akad. zu Berlin und ging im
als Director der Malerakademie nach Düsseldorf. Seine Arbeiten z
durch das Edle und Reine des Styls, die Großartigkeit der Compositio
gemeine Schönheit und Wärme des Colorits aus. Meisterhaft sind s.
s. Frescomalereien in der Wohnung des verst. preuß. Generalconsuls v.
zu Rom beweisen, welche bedeutende Stelle er unter den Historienmalern
Unter s. neuesten Werken nennen wir das große Altarbild für Schulpfo
stus zwischen Johannes und Matthäus, und eine heilige Familie, gem

Schaf. Dieses Hausthier lebt fast unter jedem Himmelsstric
Kälte und Nässe nicht übermäßig sind; es liebt reine Luft und gute Kräu
In Gestalt und Ansehen gibt es verschiedene Abarten: die isländischen
ben mehre Hörner, die arabischen in Asien fette und dicke, oft bis 40 Pfu
Schwänze, die ungarischen gewundene Hörner und grobe Wolle. In E
die spanischen und die englischen die besten Arten; jene stammen aus Af
aber durch Veredlung aus Spanien. (S. Schafzucht.) — Das S
bezeichnet das weibliche Thier; hat es gelammt, so nennt man es M
das männliche Thier wird Widder, Stöhr, Stähr oder Bock genannt.
schnittene Bock heißt Hammel, und der gemästete Hammel, wenigstens
Theilen Deutschlands, Schöps. Ein neugeborenes Schaf heißt Lamm,
terscheidet nach dem Geschlecht Bocks- und Schaflämmer. Die Bocklän
den, wenn sie nach einigen Wochen verschnitten worden, Hammellämme
Den Schaflämmern wird der Schwanz bis auf einige Glieder gekürzt.
Lämmer heißen Jährlinge, zweijährige aber Zeitschafe, und diese werden z
tung gelassen. — Noch theilt man die Schafe in ein- und zweischürige
dem sie jährlich ein oder zwei Mal geschoren werden. Selten bekommt
zweischürigen Vieh mehr Wolle als von dem einschürigen, und immer ist
und feiner. Auch sind zweischürige Schafe schwer zu veredeln, denn im
sie beim Anfange der Veredlung in einschürige verwandelt werden. — I
der Schafe erkennt man aus den Zähnen. Das Lamm hat 8 Spitzzähne
nen es jährlich ein Paar einbüßt, wogegen es breite Schaufelzähne erhält.

die Schafe weiß, braun, schwarz und scheckig. Scheckige nennt man lschafe. Die weiße Farbe der Wolle ist die beste, weil sie sich mit allen en läßt. In veredelten Schäfereien duldet man daher auch bloß weiße Gute Pflege und Fütterung sind bei der Schafzucht das wichtigste. artung zu verhindern, ist es nöthig, alle 3 Jahre den Ankauf edler iederholen. Man muß dabei außer der Gestalt und Gesundheit beson- Weide berücksichtigen, an welche sie gewöhnt sind, da sie einen bedeu- sel nicht leicht vertragen. Schafe von starkem Leibe, breiter Brust und en sind trefflich; sie bleiben gern bei der Heerde und fressen gut; dabei lle fettig, fein, kraus, aber nicht verworren sein. Ein gesundes Schaf und helle Augen mit vielen rothen Adern, ist munter und frißt gut. die schon die Zähne zu verlieren anfangen, muß man gar nicht kaufen, esten nur zwei- und dreijährige. Das Schaf, als ein furchtsames, d einfältiges Thier, bedarf im Felde und Stalle der steten Aufsicht. wecke sind auch gute Schäferhunde nöthig, welche die Heerde vor Wöl- und in Ordnung halten. Die Weide muß man mit Sorgfalt wählen. Biesen sind den Schafen schädlich, zumal im März und April. Man zu früh austreiben, sondern erst, wenn der Thau abgegangen ist. Auch für sorgen, ihnen bei großer Hitze wo möglich Schatten zu verschaffen; man sie Morgens auf der Morgenseite und Nachmittags auf der Mit- Ihre Lieblingspflanzen sind das Schafgras (Festuca ovina), das (Bursa pastoris), mehre Trespenarten ꝛc. Die beste Begattungszeit t im Sept. und Oct.; wo aber die Stähre frei unter der Heerde gehen, ich schon im August und selbst im Juli. Da nun ein Schaf nur 21 htig geht, so würden die Lämmer im härtesten Winter geboren werden. neiden, sondert man die Widder von den Schafen und läßt sie erst zu t. zu ihnen. Ein Stähr zur Zucht muß wenigstens ein Zeitbock, stark, pfig und wollreich sein. Ein Schaf aber wird am besten erst zugelassen, rjährig wird. Während des Tragens ist die sorgfältigste Pflege und thig; man muß sie mit unverdorbenem, guten Futter versehen. In der uß der Stall noch erweitert werden; die ganz jungen Lämmer werden üttern 3 — 4 Tage besonders gethan, und erst nach 10 Tagen kann r die übrigen Schafe laufen lassen. Einige Mütter lassen ihre Lämmer , diese muß man absondern und eigens daran gewöhnen. Man muß er Zeit das beste Heu und Grummt geben. Das erste Geschäft nach er Lämmer ist, sie zu zeichnen, welches gewöhnlich an den Ohren ge- äter folgt dann das Verschneiden bei den männlichen und das Kürzen zes bei den weiblichen Lämmern. Zu derselben Zeit muß man sie an ewöhnen. Wenn das jüngste Lamm 3 Monate alt ist, kann man alle ttern entwöhnen; die Schäfer thun es gewöhnlich zu Ende Mais oder i. Man treibt sie nun auf die beste Weide und schafft ihnen dabei die bwechselung. Im Stalle muß man sie noch, so viel es geschehen kann, erigem Wiesengrase und etwas Luzerne füttern. Ein Irrthum ist es, en nichts zu trinken geben müsse. Man tränkt sie am besten vor dem oder treibt zuerst dahin, wo sie gesundes Wasser finden. Bei der gro- Sommer muß man dabei sehr behutsam verfahren. Die Lämmer wer- ch zum ersten Mal erst bei der zweiten Schur geschoren. Der Kopf be- le, weil sie verhindert, daß Insekten sich einnisten, wodurch die Dreh- ugt wird. — Man halte nicht mehr Schafe, als man gut verpflegen e gut gepflegt werden mehr Vortheil gewähren als viele schlecht ge- rechnet, daß das Schaf 7 Monate von der Weide lebt, 1 Monat vor und 1 vor dem Frühling halb von Weide, halb von Fütterung, 3 Mo-

nate endlich ganz von der Fütterung. Dem gemäß muß man sich n
Stroh einrichten. Beim ersten Austreiben im Frühjahr dürfen die
ganz hungrig ausgetrieben werden, weil sie sonst zu begierig Alles, wa
kommt, fressen und leicht krank werden. Wenn aber das Gras erwachs
man sie allenthalben hintreiben, nur nicht an morastige Orte. Darf m
mehr auf die Weide treiben, so kommen sie auf die Brachäcker, und
umgerissen, so haben sie eine Hungerweide, wenn nicht bloß für sie besti
hinlänglich vorhanden ist. Im Winter muß man ein Hauptaugenm
ben, sie reichlich und gut tränken und füttern, denn davon hängt d
Menge der Wolle, der Dünger und die Güte der Lämmer ab. Winte
mer muß man sie auch öfters Salz lecken lassen, besonders wenn sie l
darnach durch Belecken der Lehmwände und des Erdbodens zeigen.
hierbei auf 5 Schafe alle 10 Tage eine Hand voll Salz. — Der Nu
Schafe gewähren, besteht vornehmlich in der Wolle, dem Mist, der M
Fleisch. Die Gedärme benutzt man zu Saiten, die Felle entweder mit
Unterfutter und Gebräme, oder ohne die Wolle zu Pergament, Corduo
schem Leder. Das Fett gebraucht man an Speisen, das Unschlitt zu
die Klauen und Fußknochen zu Leim. Die hauptsächlichsten Krankheite
sind die Pocken, der Durchlauf, die Seuche, die Fäule, die Egeln, di
heit, das Blut, das Gliedwasser und die Raude. S. Rud. André's
Veredlung des Schafviehes" (2. A. mit Zus. von Elsner, mit Kpfn.,

Schäfer (Gottfried Heinrich), ein um die griechische Gramm
dienter und ungemein thätiger Philolog, wurde am 27. Sept. 176
geb., wo sein Vater Bürger und Schneider war. Von seinem 9. J. an
der dortigen Nicolaischule von Martini, Forbiger u. A. für die akadem
dien vorbereitet, die er 1781 begann. Neben s. damaligen Hauptstudi
dicin, studirte er zugleich mit großem Fleiße, unter Platner's und Cäs
Philosophie, und unter Hindenburg u. A. Mathematik und Physik. J
logie, für die er von jeher große Vorliebe gezeigt hatte, genoß er den Un
A. W. Ernesti, Reiz und Beck. 1792 erlangte er die Magisterwürde
Jahre später errichtete er in Verbindung mit einem a. Gelehrten in
Buchhandlung, in welcher u. a. sein „Athenaeus" (1796) erschien.
ten viele Ausg. nicht nur griech. und röm. Schriftsteller, sondern auch
Gebiet der Philologie einschlagender Schriften, von welchen hier nur
sten angeführt werden: „Plut. opp. moral." (Lpz. 1796—99). 18
er die Reiz'sche Ausg. des Herodot, welche nachher einige Male wied
worden ist, und gab den 1. Bd. seiner eignen Ausg. des Herodot h
3 Bde.). 1802 erschien zu Leipzig von ihm der „Thesaurus crit. n
liani Imp. in Constantii laudem oratio" und ein mit guten indicib
gen eignen Anmerk. versehener Abdruck der Porson'schen Ausg. von
4 Tragödien; 1803 „Longi Pastoralia"; 1804 das von ihm über
nesti'sche „Glossarium Livianum"; 1805 „C. Plinii Sec. epistolae e
Nachdem er sich 1806 das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten, e
te, durch Vertheidigung der bekannten Dissert.: „Meletemata cri
Halic. art. rhet.", welche man auch an s. Ausg. des „Dionys. Halic.
(Lpz. 1808) findet, erhielt er 2 Jahre später eine außerord. Professu
sophie. — Zu gleicher Zeit erschien von ihm des Lamb. Bos Buch ü
psen in der griech. Sprache, mit vielen Zusätzen bereichert, sowie die
des Tryphiodorus (Leipz., bei Tauchnitz). Bei eben diesem gab
Bion und Moschus (1810), Pindar (1810), Homer (1811),
(1812), Anakreon (1811) und A. heraus, und machte sich auch
dene von desselben Stereotypausgaben, bei welchen er oft stillschweig

änderung traf, sowie auch um einige der Weigel'schen Ausg. durch möglichst
e Correctur verdient. 1809 besorgte er eine Sammlung von Valckenaer's
uul. oratt. critt. etc." und gab „Bastii epist. crit." und bald darauf
onii Rhodii Argonaut." (Lpz. 1810, 2 Bde.) heraus; 1811 „Aristopha-
ut." und den vorzüglich reich ausgestatteten „Gregorius Corinthius"; 1816
ol. Magn. ed. Sylburg." (Lpz., 4.); 1817 „Brunckii poëtae gnom."
Aesopi Fabul." Seine aus 6696 Bdn. bestehende und die ausgesuchtesten
usten Ausg. der Classiker, nebst a. wichtigen philologischen Büchern ent-
e Bibliothek wurde ihm 1818 vom Könige von Sachsen abgekauft, der
itätsbibliothek einverleibt und er selbst als Bibliothekar an derselben ange-
(S. Leipzig, als Universität.) Außer dem „Ammonius de differ. verb.
(Lpz. 1822) und „Phalar. epist." (Lpz. 1823), welche beiden Bücher mit
chbaren Noten von ihm durchwebt sind, bearbeitete er noch den Demo-
mit verbess. Reiske'schen Text (Lond. seit 1822). Überdies findet man
e Bemerk. von ihm in der neuen londner Ausg. des Stephan'schen „The-
" und in a. Schriften, deren Correctur er besorgte. Leider hatte diese so
ere Arbeit des Corrigirens die traurige Folge, daß er dadurch die Schärfe
s im hohen Grade schwächte.

Schäfergedicht, Schäferspiel, Pastorale. Da die Lebensart der
und Schäfer die glücklichste und ruhigste und ihre Sitten den in den Ver-
n der conventionnellen Welt lebenden Menschen die sanftesten und unschul-
schienen, so wurden hauptsächlich sie von ältern und neuern Dichtern zu
den Personen des Idylls, das daher auch oft den obigen Namen bekam, ge-
Doch ist die Idylle (s. d.) nicht auf das Schäfer- und Hirtenleben be-
t. Die kunstmäßige dramat. Ausführung eines größern idyllischen Stoffes,
s wenn die Hauptpersonen Schäfer sind, heißt Schäferspiel. Dieser
Art der Behandlung haben sich zuerst die Italiener bedient, z. B. Tasso und
i; auch unter den Franzosen wurde dieselbe einige Zeit Mode und nahm
egen seine Bestimmung, die Ziererei der Empfindungen der modernen Ge-
tswelt in sich auf, weil man sich nicht aus seinem Kreis heraus versetzen
Wer erinnert sich nicht dagegen an Göthe's „Launen des Verliebten"?

Schaffhausen, einer der kleinsten unter den 22 Cantonen Helvetiens,
Nordnung nach der 12. in der Eidgenossenschaft. Er liegt am nördlichsten
Schweiz, am rechten Rheinufer, vom Großherz. Baden größtentheils um-
südlich trennt ihn der Rhein von den Cantonen Zürich und Thurgau. Auf
□M. leben 30,000 Menschen, die sich, mit Ausnahme weniger Katholi-
reformirten Kirche bekennen. Der hügelige Boden mit weiten Thälern ge-
den fruchtbarsten der Schweiz. Die höchste Gegend, der Randenberg, im
t des Cantons, liegt 1200 Fuß über dem Rheine. Außer diesem Flusse gibt
Bäche; die Wutach bildet gegen Westen an einigen Stellen die Grenze.
gel enthalten mannigfaltige Versteinerungen und treffliches Eisenerz. Wein-
bau beschäftigen die Einw. vorzüglich, auch gutes Obst wird gezogen und
zucht mit Einsicht betrieben. Die Fabrikarbeiten sind nicht einmal in der
t. besonders wichtig; doch sind Durchfuhr und Speditionshandel nicht un-
. Die Verfassung ist aristo-demokratisch. Ein großer, aus 74 Mitgl. be-
er Rath hat die gesetzgebende, ein aus 24 Mitgl. des großen Raths beste-
kleiner Rath hat die vollziehende Gewalt und ist die oberste Justizbehörde.
Bürgermeister führen abwechselnd ein Jahr lang den Vorsitz in beiden Rä-
dem Bundesheere stellt der Canton 466 Mann; zu den Kriegskosten und
gaben des Bundes zahlt er jährlich 9327 schweiz. Franken. Die Hauptst.
ffhausen, am rechten Rheinufer, am Abhange eines Hügels, von kleinen
eingeschlossen, enthält 811 Gebäude in der Stadt und 395 in den 3 Vor-

städten, und gegen 7000 Einw. Der Ort hat, obgleich die Straßen nicht
doch ein freundliches Ansehen und mehre gutgebaute Häuser. Über
führt eine 120 Schritt lange hölzerne Brücke, an deren Ende das Züric
anfängt. Die von 1754—58 erbaute 364 Fuß lange, schöne hölze
brücke, in ihrer Art ein Meisterstück, ein Hängewerk, welches, außer auf
nur auf einem einzigen Pfeiler ruhte, wurde 1799 von dem franz. Ge
not zerstört. Am höchsten Ende der Stadt, auf dem Emmersberge,
Feste Unnoth oder Munoth. Außer dem Collegium Humanitatis mit
ren für Theologie, Physik, Philosophie, Mathematik, Geschichte und
chen, hat die Stadt noch ein Gymnasium. Die Stadtbibliothek wur
Büchersammlung Joh. v. Müller (dessen Geburtsort diese Stadt ist)
vermehrt. Es sind hier eine Gußstahlfabrik, Fabriken von baumwolle
denen Zeuchen, eine große Cattundruckerei, große Gerbereien und eine B
spinnerei. Übrigens beschäftigt viele Bewohner die Güterversendung,
mit Landeserzeugnissen, als Wein, Getreide, Kirschgeist ꝛc. Am meisten
bau betrieben. Spaziergänge sind der Fäsenstaub an der Westseite der
einem schönen Garten, die neue Promenade, das romantische Mühlt
Klus. Eine Stunde von der Stadt ist der berühmte Rheinfall (s. d

Schafschur. Bei einschürigen Schafen (s. Schaf) ist die Zeit
schur im Mai; bei zweischürigen im Mai und um Michaelis. Den
Schur schwemmt oder badet man die Schafe und sorgt dafür, daß sie
geendigten Schur nicht wieder beschmutzen. Das Scheren geschieht am
einer Scheuer. Man bindet dem Schafe die Füße, hütet sich aber mögl
verletzen. Man sortirt hierbei zugleich die Wolle so viel möglich; vorne
dert man die Lämmerwolle ab, weil sie viel feiner ist. Der Ertrag bei
schur ist sehr verschieden, gewiß aber ist es, daß alle veredelte und gu
Schafe mehr Wolle geben. Die geschorenen Schafe führt man auf die
oder füttert sie noch besonders gut, weil sie eine große Eßlust haben.

Schaft, s. Säule.

Schaftgesimse, so viel als Fuß, Säulenfuß, s. Säule.

Schafzucht. Die englische Schafzucht wurde schon vor 4
durch die Verpflanzung span. Raçe auf den engl. Boden veredelt. Man
die ersten Schafe aus der span. Barbarei, welche sehr wohl gediehen.
unter Elisabeth wurde die Schafzucht zur Vollkommenheit gebracht.
dazu castilische Widder, ertheilte Privilegien und Prämien und erhielt da
nach 8—10 J. eine so ausgezeichnete Raçe von Schafen, als man
Spanien hatte. Sorgfältig fortgesetzte Zucht hat sie in diesem vollkom
stande zu erhalten gewußt und daraus eine ergiebige Goldgrube für E
macht. Die gemeinen engl. Schafe sind gewöhnlich gehörnt. Die Hörne
der sind größer und seitwärts gewunden; die der Schafmütter und Häm
gen liegen am Kopfe an, gehen über die Ohren, auch wol unter denselbe
sind gleich über den Augen gekrümmt. Die besten Schafe haben einen
breiten, nicht runden Rücken, feine kurze Beine, kleinen Kopf, gleichfö
Wolle, lange Schwänze und lange Schwanenhälse. Man findet sie in
Dorsetshire, Wiltshire, Herfortshire, Norfolk und Wallis. Da die N
Schafe auf die Güte der Wolle den entschiedensten Einfluß hat, so wäh
Arten jedesmal nach der Beschaffenheit der Weide. Bei dem Versetzen
kommt man ihnen durch künstliche Futterkräuter zu Hülfe. Die groß
heerden sind in England Winter und Sommer auf dem freien Felde; sie
sorgen zu können, theilt man sie in mehre kleine Abtheilungen. Der
wirth hält auf künstliche Wiesen, sucht auch wol Gemeinweiden zu be
baut Turnips und Kraut zur Winternahrung der Heerde. Dabei rech

Schafe für 5 Monate 4 Acker mit Turnips. Sonst muß er wenigstens – 30 Morgen Land für jedes 100 Schafe haben und ein Stück Land zu Pim- [?] oder Raygras, um sie mit Anfang des Frühlings dahin treiben zu können. Pferch führt er, und zwar mitten im Winter, der freilich in England gelinder [?] besonders im nördl. Deutschland, auf trockenes und kiesiges Land. Die jun- Schafe benutzt er noch anderweitig. Er kauft sie nämlich im Sept., hält sie [?] Lämmern auf dem ärmsten Lande und zieht sie dann mit Turnipskraut spär- [?]f. Im folg. Sommer verkauft er erst die davon kommenden Lämmer und die fetten Schafe, und zwar schon im Mai, wo sie am meisten gelten. Einige [?] im Herbst jährige Mutterlämmer, stellen sie in einen besondern, mit Rüben [?] Platz, lassen sie selbst die Rüben ausreißen und abfressen, und machen sie [?]um Verkauf fett. Mehr Nutzen soll dabei sein, wenn man 2 — 3jährige [?] anschafft, den Winter über mit Kraut und Turnips erhält, und wenn es [?], beständig auf trockenem Sande mit Grasland zum Pferchen stellt, sie mit allerhand Futter anfüttert und im April oder Mai verkauft, wo sie am [?]sten sind. Kraut macht sie besser fett als Turnips. Einige geben ihnen vom [?]is ins Frühjahr Gras und Rüben und treiben sie im Nothfall auf Korn- und [?]nsaat, oder wenn der Boden naß ist, auf trockenes Grasland. Im Herbste [?]ren die Engländer die Schafe mit Theer und Butter, um die Raude zu ver-

Im Oct. und Nov. läßt der Engländer auch durch magere Schafe den Rest [?]mmergrases abweiden, fette aber füttert er mit Turnips und Kraut. Treff- [?] Mästen ist Heu und Turnips, auch Gerstenmehl, Malzstaub, kurz jedes [?] Futter, selbst Spreu, verbunden mit der wässerigen Turnips; Rüben mit [?]troh und zuweilen Heu, was viele Deutsche geben, schlagen ebenfalls sehr [?]. Zum Winterfutter für die Schafe baut der Engländer vorzüglich das [?]sche Kraut und Kohlrabi (Quack), womit man bis in den Mai füttern kann. [?]ttelmäßigem, aber gut bearbeitetem Boden gibt Klee und Raygras ein Fut- [?] in den Mai; doch werden zur Abwechselung mehre Felder erfodert. Vom [?]an füttert der Engländer statt der hartwerdenden Turnips mit Kraut. Ist [?]aygras oder sonst ein Futtergras vorhanden, so gibt er auch dies. In dieser [?]ßt er weder Schafe noch Lämmer hungern, und verkauft lieber einen Theil, [?] andern besser versorgen zu können. In der Mitte des Mais treibt man [?]llich die Schafe auf die Weiden und Triften, die oft voll Katzenzahl und [?]raut stehen und mit Ameisenhaufen bedeckt sind. An manchen Orten aber hat [?]ute, wohlumzäunte Wiesen. Dabei kommt die Eigenschaft der Heerde in Be-

Besteht der Stamm aus magern Schafen, die man bloß der Lämmer und [?]olle wegen zieht, so gibt man ihnen nur mittelmäßige Weiden. Wo man [?]ute Felder und Wiesen hat, kauft man im Aug. und Sept. Schafe, bringt [?] Brachfeld oder armes Grasland bis Weihnachten, gibt ihnen dann etwas [?] oder Kraut und füttert sie bis zur Sommerszeit möglichst gut, damit sie [?]Verkauf recht fett werden. Schon im Mai fängt der Engländer das Pferchen [?] besonders Kraut- und Rübenbrachen zu nutzen, die dann im Juni bepflanzt [?]. Im Juni theilt man die Schafe ab, je nachdem man sie mästen oder [?]cht und Wollnutzung halten will. Erlaubt es die Witterung, so wird jetzt die Schur vorgenommen. Das Schaf wird einige Tage vorher ganz rein ge- [?], dann an einen reinlichen Ort gebracht und endlich mit größter Behutsam- [?]rst am Bauch, Füßen und Schenkeln, dann an Rücken und Hals geschoren. [?]Lämmern läßt man vorn die Wolle, um sie mehr vor der Witterung zu sichern. [?] der Schur hält man die Schafe gewöhnlich 24 Stunden im Stall, welcher [?], luftig und reinlich ist. Man wäscht, kämmt und bürstet die Schafe, um [?] aller Unreinlichkeit frei zu halten. Der Engländer berücksichtigt sorgfältig [?]atur des Schafes. Da das trockene Futter demselben nicht angenehm, das

feuchte aber nicht dienlich ist, so gibt er beides nebeneinander; bei feuch
führt er die Schafe auf Anhöhen und trockene Triften, bei trockenem
genden. Auch theilt er seine Heerde so ab, daß die starken Schafe nich
chern das Futter wegfressen, sondern alle genugsames Futter erhalt
Wohlstand der Heerde ursprünglich von den Widdern abhängt, so be
bei der Wahl derselben alle Umstände. Ein Widder zur Zucht muß fei
weiße Wolle ohne Flecken haben, über 2 Jahre alt und wo möglich
sein. Er muß völlig ausgetragen werden, von der zweiten oder dritten
im Frühjahr gesetzt und von der Mutter so lange gesäugt worden sein,
hat. Man rechnet auf 40 Schafe 1 Widder. In England allein
43, in Schottland und Irland 30 Mill. Schafe gezogen werden. —
sche Schafzucht. Das ursprünglich spanische Schaf gibt nicht f
als das deutsche. Um die durch afrikanische Schafe veredelten Schafh
rino (s. d.) genannt, nicht wieder ausarten zu lassen, hütete man sie
aller Vermischung mit gemeinen. Man traf außerdem noch eigne A
einen so einträglichen Zweig der Staatswirthschaft immer mehr zu verv
namentlich bestellte man eigne Gerichte für alle Gegenstände, die auf S
Schäfer, Weiden u. s. w. Beziehung haben. Die Art, wie die vere
heerden in Spanien behandelt werden, ist gewöhnlich folgende: statt d
nen Schafe nie aus der Gegend kommen, wo sie geworfen werden, und
ternächten in den Schäfereien eingeschlossen bleiben, lebt die veredelte
ständig unter freiem Himmel, hält sich den Sommer über vornehmli
birgigen Theile von Altcastilien oder der Montaña, und in der He
lina von Aragon auf, welche die höchsten Gegenden von Spanien sin
vorzüglichsten Weideflächen abgeben. Die Montaña ist die höchste,
lina die niedrigste Sommerweide. Jene steht voll gewürzreicher Pflan
dieser fehlen; sonst sind diese Gebirge mit Eichen, Buchen, Birken,
und Haselstauden bedeckt; auch findet man hier alle Pflanzen, die in
wachsen. Wenn der Schäfer oder Führer einer Heerde mit seinen Sc
Ort seines Sommeraufenthalts kommt, gibt er ihnen zunächst so viel
lecken wollen. Man rechnet (vielleicht zu hoch) in den 5 Sommermonat
Schafe ungefähr 20 Ctn. Salz. Zu Ende des Juli werden die Böcke
sen gelassen, 5 — 6 auf 100 Schafe; vor- und nachher werden sie ge
Böcke geben mehr, aber nicht so feine Wolle; auf 25 Pfund rechnet
oder 5 Schafe. In der Mitte Sept. zeichnet man die Schafe, ind
Lenden mit einem im Wasser aufgelösten Ocker oder der sogen. Amalg
ben werden. Mit Ende des Sommers werden die Schafe in gan
zu 10,000 Stück, in Trupps von 1000 — 1200 Stück, aus dies
Gegenden in die südlichen Ebenen von La Mancha, Andalusien, vo
nach Estremadura getrieben. Sie fangen den Zug nach wärmern Gegen
Sept. an, wobei sie besonderer Gerechtigkeiten genießen. Bisweilen
6 — 7 Meilen an einem Tage, um an gute Weide- und Ruheplätze
Man schätzt die ganze Reise vom Gebirge bis ins Innere von Estre
Meilen, und dazu gebrauchen sie etwa 40 Tage. Nun ist die erste Sor
fers, sie auf die Weide des vorigen Winters, und wo die meisten Jung
worden, zu führen. Diesen Ort erkennen sie selbst mittelst des Ge
werden nun Horden und für die Schäfer Laubhütten gemacht. Kurz
kunft auf der Winterweide fällt die Lammzeit ein. Die unfruchtbare
alsdann schlechtere, die trächtigen eine bessere, die aber, welche gelamm
beste Weide. Die spätesten Lämmer kommen nach den fettesten Gegend
gestärkter zur Reise zu werden. Im März haben die Schäfer vielerlei
den Lämmern zu verrichten, nämlich die Schwänze zu kürzen, die Nas

n Eisen zu zeichnen, die Spitzen der Hörner abzusägen und die zu Hammeln nmten zu verschneiden. — Im April ist die Zeit, nach dem Gebirge zurückzu- n; die Heerde selbst äußert um diese Zeit durch Unruhe ihr Verlangen zu wan- ; einzelne Schafe entlaufen u. s. w. Mit dem 1. Mai fängt die Schur an, das Wetter nicht unfreundlich ist. Das Scheren geschieht an bedeckten Orten. der Schur wird eine beträchtliche Anzahl Schafe in das große Schafhaus ge- t, welches aus 2 Gebäuden, 4 — 800 Schritte lang und 100 Schritte breit, t. Davon werden gegen Abend so viele, als man den nächsten Tag zu scheren t, in eine lange, schmale und niedrige Hütte getrieben, welche das Schwitz- heißt, wo sie, dicht aneinanderstehend, stark ausdünsten müssen. Dadurch die Wolle sanfter und für die Schere geschmeidiger gemacht. Die Wolle wird t und vor der Versendung gewaschen, die Schafe aber an einen andern Platz cht, gezeichnet und diejenigen, welchen die Zähne fehlen, zum Schlachten aus- t. Man rechnet in Spanien 8 Mill. Schafe. — In Deutschland wurde zu- n Sachsen die Schafzucht durch Veredelung des inländischen Stammes ver- t. Im Erzgebirge geschah dies nur durch ungarische Stähre; das meißner aber wurde der eigentliche Hauptsitz der veredelten Schafzucht. Schon 1765 n über 200 span. Stähre und Mutterschafe, von 2 span. Schäfern begleitet, Sachsen gebracht, welche man in dem ehemal. Thiergarten bei Stolpen auf-

Dieser span. Stamm wurde 1778 durch einen Zuwachs erlesener Merino- aus den besten Heerden Leons und Castiliens vermehrt, und zur Erweiterung stalt in Lohmen und Rennersdorf und anfangs auch in Hohnstein Schäfe- ngelegt. Diese Schäferei in Stolpen hat seitdem durch fortgesetzte Sorgfalt vorzüglich feinwolligen Stamm erhalten. Sie ist die erste ursprünglich span. rei in Deutschland, und man behauptet, Spanien selbst habe jetzt keine Heerde aufzuweisen, die dem 1765 nach Sachsen gekommenen Stamme vollkommen wäre. Sie hat auf die Veredelung der Schafzucht zunächst in Sachsen und h auf den Gewerbfleiß des Landes wohlthätig eingewirkt, da von 1779 — über 10,000 Stähre und Mutterschafe an andre inländische Schäfereien festgesetzte sehr billige Preise abgelassen wurden. Es wird daher das ursprüng- ische Schaf fast nirgends mehr in Sachsen gefunden, und ein neuer Stamm liger Schafe hat sich gebildet, die man Electoralschafe, wie die davon nene Wolle Electoralwolle nennt. Wenn auch, wie man behauptet hat renfels, „Über das Electoralschaf und die Electoralwolle", Prag 1822), jetzt chsen selbst selten noch reine Abkömmlinge der Heerde von 1765 sich finden, sächs. Gutsbesitzer gewöhnlich nur ihre Landschafe durch echte Electoralböcke len, und selbst echte Electoralheerden dadurch verderbten, daß sie, um ihnen n Wollertrag zu geben, dichtwollige span. Böcke von fremder Abkunft ein- n: so sind doch allerdings noch Heerden im Besitze des reinen Stammes, eilich könnte die Schafzucht in Sachsen durch die gewöhnliche Verschleude- er Stammthiere leiden. Die von der Heerde von 1765 abstammenden Schafe selten ganz glatte Wolle ohne alle Biegungen, sondern die reinen Abkömm- derselben durchaus entweder, und zwar größtentheils gewässerte, oder aber, seltener, sehr gekräuselte Wolle. Außer den königl. Schäfereien, die immer rein in der Abstammung und edel in der Zucht erhalten wurden, haben auch Gutsbesitzer im Lande Stammheerden aus Spanien erhalten und reine Me- häfereien gezogen. Dahin gehört besonders die Schäferei auf der schönburgi- Herrschaft Rochsburg im Erzgebirge, die seit langer Zeit vortrefflich gehalten n ist. Sie hat während des ganzen Jahres Stallfütterung, und die wohlge- n Jährlinge haben bereits ihre beinahe vollständige körperliche Ausbildung, eben daher schon bedeutenden Ertrag einer sehr langen und kräftigen Wolle. — che Merinoschäfereien sind zu Holitsch in Mähren, wo man sich in neuern

Zeiten die Veredelung der Schafzucht sehr angelegen sein läßt, und in N
Man ist im Begriff, in Preußen auch eine solche Anstalt zu gründen. H
fels hat den Vorschlag gethan, den span. Stähr mit sächsischen Electoral
1765 zu beziehen und dann nach deutschen Veredelungs- und Paar
sätzen fortzufahren, um dadurch reine Wolle zu erhalten, die weit vor
selbst die spanische wäre. (S. **Wolle** und **Wollhandel**.)

Schagren, Schagrin (Chagrain oder Chagrin), in der Kr
genannt, ist ein lohgahres starkes und hartes Leder, das auf der Narben
kleine körnige Erhebungen oder Hügelchen hat, leicht allerlei Farben a
sich im Wasser erweicht. Dieser Handlungsartikel wird von den Tata
und Tripolitanern aus Häuten der bucharischen Waldesel zubereitet. E
ben irrig, daß diese Eselshäute von Natur das Narbige an sich haben, u
andern Thierhaut sich Schagren machen lasse. Im Gegentheil wird
in Rußland und in ganz Persien Schagrin aus den Theilen der Pferd
tet, die das äußerste Ende vom Rücken und den Lenden umgeben. Die
werden in Gestalt eines halben Mondes ausgeschnitten. Die entfleisch
und vollkommen von Nebenhäuten freigemachte Haut spannt man in
men aus, bedeckt sie auf der Haarseite mit den harten Körnern eine
(Chenopodium album), und drückt diese durch Treten in die Oberflä
ein. Auf ein Bret gelegt, läßt man so die Häute trocknen, und dann
mit einem besondern scharfen Messer die durch das Eindrücken der Kö
selben Seite entstandenen Erhöhungen hinweg. In Wasser eingeweic
Körner hernach von selbst wieder aus der Haut, und lassen auf der ein
ter kleine Grübchen, auf der andern lauter kleine Erhöhungen zurück.
den die Häute gefärbt. Die gewöhnlichste und beliebteste Farbe ist bi
(mittelst des Kupferstaubes und einer Salmiakauflösung), aber auch
schwarz und aschgrau färbt man Schagren. Die Bulgaren gerben die g
häute nach Schagrenart; aber die feinen und vorzüglich schön gefärbte
uns Astrachan und Persien liefern, werden aus den obengedachten Rück
Pferdehäute bereitet. Am schwarzen Meere, insonderheit zu Ghöslewe
sie bei vielen Tausenden. Sie gehen besonders nach Bender und Ko
wo sie zu Messer- und Säbelscheiden verbraucht werden. Die geringer
sorten kommen aus verschiedenen Gegenden von der barbarischen Küs
von Tripolis. Die schlechteste Art ist die, welche bei uns auch hier unt
genfellen verfertigt wird. Letzteres erkennt man daran, daß sich die Obe
Die Schagrenhäute müssen recht groß, von schönem Ansehen, übera
und nur wenig glänzende ungekörnte Stellen haben. Man handelt sie
den. — Auch nennt man **Schagren** die mit härtern und schärfern K
reitete Haut von Fischottern, Seehunden und einer Art Meerkatzen.

Schall, die allgemeine Benennung für das Object (den Geg
Gehörs. Ton, Klang, Laut, Geräusch, Knall, Sausen u. a. W
bezeichnen daher verschiedene Arten und Modificationen (besondere Be
des Schalls. Bei der Betrachtung (Theorie) des Schalls sind zu erört
Natur oder das Wesen des Schalls, 2) die verschiedenen Entstehungsa
Fortpflanzung, 4) Grund der verschiedenen Stärke, 5) Arten des Sc
daß **Wesen des Schalls** in einer Bewegung besteht, davon kan
schon durch bekannte Erfahrungen überzeugen. Bei einem starken D
klirren (erzittern) die Fensterscheiben, und durch den Knall naher Kan
sie gar zersprengt, was nur aus dem Stoß der heftig erschütterten Lu
ist. Ein Trinkglas kann durch bloßes Schreien in dem diesem Glase a
chen Tone zerbrochen werden, und bei klingenden Körpern, z. B. Gl
welche man etwas Sand aufgestreut hat, bemerkt man eine hüpfende Be

hörner. Das letztere deutet auf ein Zittern der schallenden Körper; daher die gewöhnliche physikalische Erklärung: der Schall sei eine zitternde (schwin- Bewegung der Luft oder überhaupt elastischer Körper, welche dem Ohre mit- lt dieses erschüttere und mittelst des Hörnerven das Hören (die Wahrneh- des Schalls) hervorbringe. Diese Erklärung ist aber unbefriedigend und gibt Aufschluß über die große Mannigfaltigkeit des Schalls. Ein mechanisches der Körper kann man sich nur verschieden denken nach der verschiedenen e des Zitterns und nach der verschiedenen Geschwindigkeit, mit welcher die ngungen auf einander folgen; die erstere Verschiedenheit macht einigermaßen schiedene Stärke des Schalls, die letztere die Mannigfaltigkeit in der Höhe iefe der Töne begreiflich, aber nicht die (qualitativ) verschiedenen Arten des ls, nicht die unendliche Mannigfaltigkeit in der Eigenthümlichkeit des Klan- wodurch sich die Körper für das Ohr von einander unterscheiden. Chlad- Klangfiguren (s. d.) haben denkende Naturforscher auf einen bessern ff des Schalls geleitet. Das Zittern nämlich (welches Jeder leicht von der nbewegung [Bewegung der ganzen Körper] unterscheidet) betrifft nur die en Theile oder Atome der Körper, welche sich, wiederholt, gegen und von er bewegen. Das Zittern wird durch Stoß und Reiben, also mechanisch, , aber ohne deßhalb selbst mechanisch zu sein, und es sind vorzüglich die star- lastischen Körper, welche so in zitternde Bewegung gesetzt werden können. Zittern wird das Innere der Körper erregt und bewegt, und die Gesetze der egung, nach welchen die Atome eines Körpers sich ursprünglich in Krystall- zusammengefügt haben, werden wieder lebendig und offenbaren sich als Schall, n bestimmten Zitterfiguren, als Nachbildung oder Wiederholung der eigen- lichen Krystallform des Körpers in der bloßen Bewegung seiner Atome. wie die äußere Bewegung der Körper Linien bildet und Figuren sichtbar um- en kann, so erfolgt die innere Atomenbewegung nach nothwendigen Form- n und bildet hörbare Figuren, die Zitter- oder Klangfiguren, die sich der Luft ortpflanzung einprägen oder mittheilen, durch diese den Gehörwerkzeugen, diese endlich dem Hörnerven, worin sich die gleichen Klangfiguren abbilden. lso in den Zitterfiguren die Gesetze der Urbildung oder Krystallisation wieder werden und sich in der Atomenbewegung wiederholen, so muß man das Zittern Schallen der Körper als ein Streben derselben betrachten, wieder in den Urzu- zurückzukehren, d. h. sich wieder auf dieselbe Art in Atome aufzulösen, wie Atomen, durch deren Bewegung und Vereinigung entstanden waren; aber tarrheit (Cohäsion) der Körper widersteht diesem Streben, sie hebt die Bewe- allmälig auf (der Klang verliert sich) und läßt es nicht zur Auflösung kom- — Die verschiedenen Entstehungs- oder Erregungsarten des ills sind eigentlich nur scheinbar, nicht wesentlich verschieden. Vergleicht die Entstehungsart des Klangs einer Glocke, eines Trinkglases, einer Saite . mit der Entstehung des Knalls einer Peitsche oder eines Schießgewehrs, des ers, der menschlichen und Thierstimme u. s. w., so scheinen hier freilich sehr edene Ursachen den Schall zu erregen; aber im Grunde läßt sich alle Schall- ng auf Stoß und Reibung zurückführen. Der Hauptunterschied ist nur der, ntweder starre (feste) Körper an starren sich reiben oder stoßen, oder daß unmit- die Luft einen Stoß oder eine Reibung und dadurch Pressung und Erschütte- erleidet. Da die erstere Entstehungsart (durch Stoß und Reibung starrer er) sehr bekannt ist, so bedarf nur die letztere einer Erörterung. Das Rau- oder Sausen des Windes entsteht durch das Reiben der bewegten Luft an fe- Gegenständen, z. B. an Häusern, Thürmen, Bäumen; bei letztern wird, sie belaubt sind, das Rauschen noch durch das Reiben der Blätter an einan- verstärkt. Beim Losbrennen eines Schießgewehrs empfängt die im Rohr be-

menschlichen Luftröhrenkopfs bedingt, von organischer Seite,
des menschlichen Gesanges und der menschlichen Sprache, bei w
oder Laute durch die Zunge mittelst des Widerstandes der Zähn
Im Blasinstrument entstehen die Töne im Ganzen auf diese
Luftröhre, die man bildlich das organische Blasinstrument ne
rend umgekehrt die Blasinstrumente als künstliche Luftröhren
dürften. Die Verschiedenheit des Klanges der verschiedenen
ruht auf der Verschiedenheit theils der Form, theils der Subst
macht sind. Bei der Trompete, dem Waldhorn, der Posaune
Metall in Verbindung mit der Form dem Klang die Schärfe de
der hölzernen Flöte, Clarinette, Oboe u. s. w. viel sanftere
sind. — Die Fortpflanzung des Schalls erfolgt durch
terien, und zwar um so vollkommener, je elastischer und elastisc
Daher ist die Luft oder überhaupt die gasförmige Materie das
dium (vermittelnde Materie oder Substanz) der Fortpflanzung
her [illegible]elt man die Luft für unbedingt nothwendig zur Forterr
Erfahrungen beweisen aber das Gegentheil. Man nehme z.
nes hölzernen Stäbchens zwischen die Zähne und lasse das an
Resonanzboden eines Claviers oder Fortepianos ruhen, indem
Ohren mit den Fingern fest verstopft, und man wird, währe
mente gespielt wird, alle Töne sehr deutlich vernehmen, und
wöhnlich. Ebenso wird man den Klang einer kleinen, an eine
ten Glocke sehr stark hören, wenn man, unter gleichen Umstä
gene Drahtende zwischen den Zähnen hält. In beiden Fällen
fenbar nicht durch die Luft, sondern durch die starren Leiter (da
Draht) bis zu den Zähnen, und von da weiter durch die Kno
bis ins Hörorgan fortgeleitet. Man wird aber zugleich bemer
starre Schallleiter, ohne Vermittelung der Luft, dem Hörorgan
nicht so angenehmen Eindruck macht, als der durch die Luft for

funden wird, sich, wie im Körper so in der Luft, in jedem unbestimmbar klei-
Theile derselben wiederholt und in solcher Kleinheit fortpflanzt; denn sonst wäre
t zu begreifen, wie bei einem Concert eine beträchtliche Zahl von Tönen zugleich
irt werden könnte, die daher als ebenso viel Klangfiguren in dem kleinen Raume,
das Ohr gestattet, zugleich sein müssen, um als Harmonie empfunden zu wer-

Daß übrigens zur Fortpflanzung des Schalls, vermöge des Widerstandes
Luft und sonstigen Schallleiter, eine Zeit erfodert wird, weiß jeder aus eigner
ihrung, indem z. B. beim Abfeuern einer entfernten Kanone der Blitz um so
er vor dem Knall gesehen wird, je weiter sie entfernt ist. Die Fortpflanzung
ieht gleichförmig, d. h. durch gleiche Räume in gleichen Zeiten. Viele Natur-
her haben sich mit der Berechnung und Bestimmung der Geschwindigkeit des
alls beschäftigt, aber die Resultate ihrer Versuche stimmen nicht völlig überein.
) Derham, der in seinen sorgfältig angestellten Versuchen mit Flamstead's und
ey's Bestimmungen zusammentrifft, durchläuft der Schall in der Luft in der
unde eine Länge von 1142 Fuß, welches man vor der Hand als die richtigste
immung gelten lassen muß; eine ganz genaue dürfte auch nicht möglich sein,
ie Fortpflanzung des Schalls auf der Elasticität der Luft beruht, deren Grade,
öge der großen Veränderlichkeit der Atmosphäre, zu verschiedenen Zeiten ver-
ien sind Am meisten aber hat begreiflich der Wind auf die Geschwindigkeit
Schalls Einfluß, welche durch übereinstimmende Richtung des Windes mit der
Schalls befördert, durch entgegengesetzte Richtung aber gehemmt, d. h. ver-
ert wird. Auch geschieht die Fortleitung des Schalls, wie die des Lichts, in
ier Richtung, und die Physiker sprechen daher bei der mathematischen Betrach-
des Schalls von Schallstrahlen, wie sie bei der gleichen Betrachtung des Lichts
Lichtstrahlen sprechen. Daher findet auch beim Schall, wie beim Lichte, ein
ckstrahlen (Reflexion) von den Flächen fester Körper nach mathematischen Ge-
statt, worauf sich das Echo gründet, sowie auch die Sprachgewölbe (s. d.),
t die zurückstrahlende Fläche elliptisch gekrümmt ist, wodurch an 2 Orten ein
llfocus (Vereinigungspunkt der Schallstrahlen), wie beim Brennspiegel ein
focus, entsteht. — Die Grade der Stärke (Intensität) des Schalls hän-
on verschiedenen Umständen ab, namentlich a) von der Entfernung des Hörers
iem Entstehungsorte des Schalls; denn je näher man diesem Orte ist, desto
r, je entfernter, desto schwächer hört man den Schall. Die Stärke des Schalls
ändert sich also durch die Fortpflanzung (vermöge des Widerstandes der Schall-
) und nimmt mit zunehmender Entfernung allmälig ab. b) Von der Quantität
rregenden Ursache des Schalls bei gleicher Entfernung. Je stärker z. B. ein
ag oder Stoß ist, der gegen einen elastischen Körper erfolgt, desto stärker ist
adurch entstehende Schall, und umgekehrt je schwächer u. s. w.; je schärfer
Schießgewehr, z. B. eine Pistole, geladen wird, desto stärker ist beim Abfeuern
Knall, und umgekehrt. c) Von der Qualität (besonders Dichtigkeit und Elasti-
der schallenden Substanz, bei gleicher Stärke der Erregung und gleicher Ent-
ng des Ohrs vom schallenden Körper. Man hänge z. B. 2 der Größe nach
e Stäbe, einen hölzernen und metallenen, durch Fäden auf, und man wird
n, daß, bei gleichen Schlägen gegen diese Stäbe, der metallene stärker schallt
er hölzerne. Die verschiedenen Grade der Stärke des Schalls — zugleich aber
andre Bestimmungen desselben — hängen ferner ab d) von der Lage des schal-
en Körpers, d. h. von seiner Verbindung mit mehr oder weniger elastischen
pern. Eine Glocke z. B. klingt nur stark (zugleich aber auch hell und anhal-
), wenn sie frei hängt, und überall von dem sehr elastischen Schallleiter, der
t, umgeben ist; sie klingt dagegen schwach und dumpf, wenn man sie mit ih-
Mündung auf die Erde, überhaupt auf feste Körper, stellt, und zwar ist der
ll um so schwächer und dumpfer, d. h. er wird um so mehr gehemmt, je wei-

cher und weniger elastisch der Grund ist, auf welchem die Glocke ruht.
Beispiel gibt den Schlüssel zur Erklärung vieler andern ähnlichen Fälle. A
ruht die verschiedene Intensität des Schalls e) auf der Beschaffenheit des
leiters, also vorzüglich der Luft, hinsichtlich der Elasticität und Dichtigkei
ben, deren höhere Grade die Stärke des Schalls begünstigen. Daher kna
ein Schießgewehr bei gleicher Ladung auf hohen Bergen schwächer als in d
der Thäler, und aus gleichem Grunde schallen alle Körper bei heiterm We
ker als bei trüber, feuchter Luft, auch zur Nachtzeit stärker als am Tag
nur zum Theil scheinbar ist, in Folge der allgemeinen Stille der Nacht,
Theils aber von der geringern Temperatur und daher größern Dichtigkeit
zur Nachtzeit kommt. Endlich hat auch f) das Dasein oder der Mangel zu
lender naher Wände oder Flächen, und, im ersten Falle, zugleich die m
weniger elastische Beschaffenheit der zurückschallenden Wände Einfluß auf di
oder Schwäche, Verstärkung oder Verminderung des Schalls. Denn das
schallen von Wänden, die wegen ihrer Nähe kein Echo geben können,
nothwendig den ursprünglichen Schall. Daher schallt in Zimmern mi
elastischen Wänden Alles stärker als in freier Luft, stärker Alles in leeren Z
als in meublirten, stärker in einsamen als mit Menschen angefüllten Z
denn weiche Körper hemmen, vermindern, dämpfen den Schall aus M
Elasticität. — Als verschiedene **Arten des Schalls** und als besondere
mungen (Modificationen) des Schalls werden vorzüglich folgende unter
Ton wird der Schall genannt, wenn er mehr oder weniger gleichartig anha
ein gleichartiges Zittern, oder besser, eine gleich schnelle Aufeinanderfolge
Zitterfiguren erzeugt den Ton. Er ist der Stoff für die Musik oder Tonku
ren Gegenstand und Aufgabe die melodische Verkettung und harmonische
me :stellung der Töne zu organischen Ganzen (Tonstücken) ist. Klang sch
Sprachgebrauche nach, die Qualität der Töne zu bezeichnen, welche mit d
quantitativen Unterschied derselben hinsichtlich der Höhe und Tiefe nicht zu
sein ist; oder auch: der Klang bedeutet die besondere Eigenthümlichkeit ei
pers (eines Instruments z. B.) im Schallen oder Tönen. So unterschei
B. der Ton einer gläsernen Glocke von dem einer metallenen — wenn auch
gleicher Höhe gestimmt sind — und diesen Unterschied gibt der verschiede
der Substanzen, woraus sie gemacht sind. Der Ton einer Flöte klingt a
der einer Violine, und diese klingt anders als ein Clavier; anders ist der I
Harmonica, viel anders der des Waldhorns oder der Posaune, und welc
terschied ist zwischen den Tönen der Trompete und der Orgel! Jedes In
hat seinen eignen Klang, jeder Vogel seinen besonders modificirten Ton,
nende organische Wesen seine eigenthümliche Stimmung des ihm natürli
tes. Diese unendliche Mannigfaltigkeit wird ohne Zweifel durch die glei
schiedenheit der Zitterfiguren hervorgebracht, daher auch die Benennung
figuren. **Stimme** heißt der Klang des Schalls, welchen organische Wes
die Luftröhre hervorbringen. Laut hat, in Beziehung auf Thiere, eine
Bedeutung; in Beziehung auf die menschliche Sprache sind die **Laute** B
standtheile (Elemente) der Lautsprache. Außer diesen bestimmten Gattun
Schalls gibt es noch eine Menge unbestimmbarer Arten (die nicht aus bes
Klangfiguren, sondern vielleicht aus einem zufälligen, unharmonischen, b
widrigen Gemisch derselben bestehen), welche aber doch ihre Benennunge
und theils organischen, theils anorganischen Ursprungs sind, wovon die Z
ter: rauschen, brausen, tosen, sausen (säuseln), knallen, krachen, zisch
seln, lispeln u. s. w. einige Beispiele geben.

Schalmei (Chalumeau, von calamus, Rohr, Schilf), Schalm
welche gemeiniglich aus Rohr gemacht ist; es wird aber auch ein aus Buch

tiges Blasinstrument so genannt, welches 7 Löcher, 2 messingene Klappen bei der untern noch ein besonderes Loch hat, und von f bis zum zweigestri- nen a und h, auch dreigestrichenen c geht. Seitdem die Oboe einen bedeuten- Rang unter den Blasinstrumenten hat, ist jenes Instrument ziemlich ganz ab- mmen. — Uebrigens pflegt man auch der Pfeife an dem Dudelsack (s. Sack- fe) den Namen der Schalmei beizulegen; auch gibt es bei den Orgeln ein arrwerk dieses Namens.

Schalthiere, Schalenthiere (Conchylien). Unter den Gewürmen es mehre, denen ein kalkartiges, schalenförmiges Haus zur Wohnung ange- n und angeboren ist, und die sich nicht ohne Verlust ihres Lebens daraus ent- n lassen. Man nennt sie Schalthiere. Ihre Gehäuse sind oft sehr einfach; r die Wurmröhre (Dentalium) in Röhren, die an beiden Enden offen sind; der Schiffholze feindliche Bohrwurm (Teredo) in einer federkieldicken rundlichen le; der Seeigel (Echinus) sitzt in einem runden stacheligen Gehäuse. Die er der Schnecken und Muscheln sind schon künstlicher gebaut; ihrer Zeichnun- und Formen wegen werden sie zuweilen zu hohen Preisen verkauft; hierher ge- , die schraubenförmigen Wendeltreppen, die kegelförmigen Admirale (Conus) andförmigen Streifen, die nebst andern zu den Seltenheiten der Naturalien- nette gehören. Von der Perlmuttermuschel (Mytilus margaritifer) schätzt die Schale selbst und ihre Auswüchse, die Perlen (s. d.) In süßen Was- bt die Perlmuschel (Mya margaritifera) ebenfalls Perlen. Die Flußmuschel pictorum) dient zur Aufbewahrung der Farben. Drei Schnecken sucht man n ihres färbenden Saftes auf, den schon die Alten kannten und als Purpurfarbe Golde gleich schätzten; sie sind Buccinum lapillus, eine Trompetenschnecke, o ianthinus, eine blaue kräuselförmige, und Murex ramosus, eine Sta- hnecke. Die Miesmuscheln und Steckmuscheln (Pinna) spinnen Fäden, die hönheit und Dauer die Seide des Seidenwurms übertreffen. Die Auster ea edulis) ist als Leckerbissen bekannt. Endlich gehören hierher die Korallen L. Alle Schalthiere haben einen weichen, gallertartigen Körper und sind meh- ntheils mit Fühlfäden versehen. Sie sind Zwitter und legen meist Eier; nur we- gebären lebendige Junge. Die Schalen sind das Werk ihrer Bewohner und hen aus einem kalkartigen klebrigen Safte der Thiere. Eingetheilt werden onchylien in 4 Familien: die vielschaligen, zweischaligen (Muscheln), einscha- mit bestimmten Windungen (Schnecken) und einschaligen ohne bestimmte ungen.

Schaltjahr, s. Calender und Jahr.

Schamanen nennt man in der großen Tatarei und Mongolei, einem l von China, in Sibirien und Kamtschatka die Priester, die zugleich Ärzte, erer und Geisterbeschwörer sind. Wahrscheinlich wurde die schamanische Re- n, welche aus den albernsten Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen ht, in den südlichen Gegenden Asiens erst durch die neuen Belehrungen des ucius und Zoroaster verdrängt. Die neue, in Tangut, einem Theile von China der Mongolei noch fortdauernde schamanische Religion ist aus dem alten scha- schen Heidenthum und dem nestorianischen Christenthume gemischt, und die lamaische oder schigemunische, die sich in China durch die Mandschu ver- et hat und dort die Hofreligion ist, und außerdem in Tibet, einem Theile Ost- ns, der Tatarei und Mongolei und bei den Kalmücken herrscht. Die Mei- n von der Seelenwanderung und die Verehrung des Abgotts Fo, welcher vor r Vergötterung Schaka oder Schekia hieß, machen einen Theil der neuschama- en Religion aus. Die altschamanische Religion ist noch weit abergläubischer e, und hat ungefähr folgende Hauptlehren: Es gibt unzählig viele Götter, s erschaffene, theils unerschaffene, die zum Theil in Himmelskörpern, zum

Theil in andern lebendigen oder leblosen Geschöpfen bestehen, oder auch bu
schen in willkürlichen Formen gemacht sind; auch gibt es gute und bös
Die Menschen dauern nach ihrem Tode in einem traurigen Zustande,
durch gute noch böse Handlungen sich verändern läßt, fort, ohne daß di
Götter sich um sie bekümmern. Der ganze Gottesdienst der schamanis
gionsbekenner besteht daher in Opfern, Gebeten, Gesängen rc., wodu
den guten Göttern großes Glück zu erlangen und die bösen mit sich zu
trachten. Die reichlichen Opfer und Geschenke machen sich die Schan
Priester zu Nutze. Der Name Schaman bedeutet übrigens in der heilige
in Siam einen Einsiedler oder Waldbruder.

Schandau, eine kleine Stadt im meißnischen Kreise des Königre
sen, am Ausflusse der Kirnitsch in die Elbe, 8 Stunden südöstlich vor
in einem von malerischen Felsen umgebenen Thale, im Mittelpunkt de
schen Schweiz (s. d.), 2 Stunden von der böhmischen Grenze.
1000 Einw., deren Hauptnahrungszweig der Handel mit Sandsteine
die Umgegend liefert, mit Holz, das sie für auswärt. Absatz, bei verbo
fuhr des inländischen, nur aus Böhmen beziehen, und ein nicht unb
Verkehr mit Getreide und eine lebhafte Schifffahrt ist. Schandau i
schon ein Grenzzollamt und ist, nach den Bestimmungen der Elbschiff
die dritte Elbzollstätte abwärts von Böhmen. Die im 16. Jahrh. ange
tige Holzflöße auf der Kirnitsch, welche jährlich mehre 1000 Klaftern li
bis Schandau. Der Zusammenfluß von Reisenden und der Besuch des
geben gleichfalls viele Erwerbsmittel. Die Heilquelle entspringt ung
Viertelstunde von der Stadt, am Eingange des Kirnitschthales, auf
waldigen Felsen umgebenen anmuthigen Wiese. Man kannte sie schon in
des vorigen Jahrh., und selbst die ersten unvollkommenen Untersuchu
Gehalts 1730, wo sie mangelhaft gefaßt wurde, brachten sie in Ruf,
sie zu sehr vernachlässigt, als daß sie sich darin hätte erhalten können.
letzten Jahren des vorigen Jahrh. verdankte sie dem jetzigen Besitzer ihre
und bessere Fassung, und seitdem entstanden nach und nach ein Brunne
mehre freundliche Gebäude. 1803 wurde eine neue und zwar die stär
entdeckt, deren es überhaupt jetzt 9 gibt. Die Bäder sind in dem für
bestimmten Hause befindlich und sehr bequem eingerichtet. Die Haupt
hielt nach den 1803 angestellten Untersuchungen in 100 par. Cubikzoll W
18 Gran Eisenoxyd, über 8 Gran salzsaure Talkerde, über 5 Gran sc
Kalkerde und über 11 par. Cubikzoll kohlensaure Luft und Schwefelwass
Das Wasser wird zum Baden und Trinken gebraucht, und man hat es g
venschwäche, Fehler der Verdauung und Hämorrhoidalbeschwerden wirks
den. Die Vergnügungen der Badegäste bestehen einzig in dem Genusse
den Natur, und Schandau ist der bequemste Ort, von wo aus man di
Schweiz und die angrenzenden herrlichen Gegenden Böhmens auf einz
reisen durchwandern kann.

Schandpfahl, Pranger, ist ein steinerner Pfeiler, oder auch
ner Pfahl, an welchem Verbrecher, nach gerichtlichem Urtheile, durc
richtsfrohn befestigt oder hingestellt und zur Schau der öffentlichen V
preisgegeben werden. Diese Strafe hat mancherlei Grade und Formen
hört dahin der **Lasterstein**, auf welchem sich in einigen ital. Städten
unfähige Schuldner mit entblößtem Hintern setzen mußten, der **Esel**,
chem ehedem zu Darmstadt die Frauen umherreiten mußten, welche ihr
geschlagen hatten, der **hölzerne Esel**, auf welchem Soldaten wegen
heit u. a. geringerer Vergehen reiten mußten; das **Trillhaus**, **Pilor**
land (s. d.); die **Kirchenbußen** (s. d.); der **Lästerstuhl** (Cuck

; stool), auf welchen man in einigen engl. Städten zänkische Weiber fest› zur Abkühlung in einen Fluß tauchte; gegitterte Käfige an Thürmen, man liederliche Dirnen einsperrte, damit sie von Jedermann gesehen wür- Cathedra stercoris, auf welchem die betrüglichen Bierwirthe ausgestellt malam cerevisiam faciens, ponatur in cathedram stercoris), und viele Strafen, welche der derbe Witz unserer Vorfahren erdachte. Zu Schär- Ehrgefühls wirkten sie gar sehr, und mehr als unsere Zuchthäuser. 37.

hanze wird jeder Ort im offenen Felde genannt, welcher nach den Regeln erschanzungskunst (s. Kriegsbaukunst) mit einer Brustwehr und ei- ben umgeben und so eingerichtet ist, daß eine geringere Truppenabtheilung einem vorübergehenden Zweck vortheilhaft sich darin vertheidigen oder eine es Feindes nachdrücklich vereiteln könne. Der sehr verschiedene Zweck daher jedesmal den Ort, die Stärke (d. h. Festigkeit, Dauerhaftigkeit) Verbindung mit dem Terrain auch die Form einer Schanze. Oft will man ı schwachen Punkte der Stellung, oder dem wichtigsten derselben, mehr geben, oder eine Flanke (s. d.), welche sonst keinen bessern Anlehnungs- alten konnte, sichern. Hier hat man selten viel Zeit und Mittel zu sol- anzen, ihre Dauer ist nur für einen besondern Moment (z. B. einen ag) berechnet. Es kommt also nur darauf an, daß die Brustwehr den zer und sein Geschütz vor dem Feldgeschütz des Feindes ziemlich decke und n breit und tief genug sei, daß er die Reiterei abhalte, das Terrain aber) und verständig benutzt werde, um durch Form und Anlage der Schanze Vortheil zu gewähren, jeden Angriff des Feindes auf das wirksamste ab- u können. Oft will man aber irgend einen für Operationen wichtigen thalten, etwa einen Paß (Defilée), einen Flußübergang (daher Brücken- Brückenköpfe) u. dgl. Da hier schon ein kräftiger anhaltender Andrang es zu erwarten ist, so müssen auch solche Schanzen solider erbaut, wo ekleidet und mit Hindernissen aller Art umgeben und verstärkt werden. In er Form unterscheidet man Fleschen und Redouten (s. d.) und Stern- Vieleckform; auch wol bastionirt). Die Verbindung einzelner Schan- Linien und mit andern secundirenden Werken bildet Verschanzun- heutzutage seltener vorkommen und überhaupt nur da, wo eine größere masse genöthigt ist, gewisse Operationen von Umständen abhängen zu las- ı Dauer nicht zu bestimmen ist und wo man während der Zeit in s. Stel- en will. Alle Schanzen, die isolirt liegen, müssen an ihren Eingängen ricadirt, und wenn sie, wie z. B. bei Fleschen, offene Seiten haben, an ch Palisaden verschlossen werden. 5.

harbock (Scorbutus), eine Krankheit, welche in kalten nördl. Gegen- nders an den Seeküsten, in feuchter kalter Luft entsteht, daher sie an den ı von Holland, in den Ländern nach dem Nordpole zu, z. B. in Grön- heimisch ist, und es sonst auch auf den Schiffen war. Wahrscheinlich ie aber auch in jenen Gegenden unter den Eingeborenen seltener als unter mmlingen, die, des klimatischen Einflusses weniger gewohnt, demselben liegen mußten. Am schlimmsten war sie auf Schiffen, welche weite See- machen hatten, besonders nach den nördl. gelegenen Ländern, weil hier en, die den Scharbock erregen können, vereint und in voller Stärke zu- irkten. Daher oft auf solchen Schiffen über die Hälfte der Mannschaft Krankheit litt, und sie nicht selten in die mißlichste Lage dadurch versetzt Das Entstehen der Krankheit kündigt sich durch verdrießliche, traurige geschlagene Gemüthsstimmung und durch das vorherrschende Gefühl von t an. Allmälig nimmt diese letztere so zu, daß sie in große Schwäche und t übergeht, das Athmen dadurch bei jeder Bewegung beschwerlicher und

mühsamer wird. Bildet sich die Krankheit weiter aus, so wird das
dunkelblau, sogar schwärzlich, schwillt auf, blutet leicht; der Athem
riechend, die Zähne werden locker, fallen auch endlich aus. Dab
Gesichtsfarbe blaß und schmutzig, es entstehen Flecke von blaue
auf der Haut, besonders an den Armen und Füßen, und es tritt Gesch
an den Füßen ein, verbreitet sich aber auch weiterhin über den Körper.
gen Geschäfte des Organismus gehen dabei noch eine Zeitlang ungehind
ten, doch ist der Urin schon sehr dunkel und geht schnell in Fäulniß üb
bleibt die Gemüthsstimmung des Kranken beständig niedergeschlagen u
Diese und seine körperliche Schwäche verhindern ihn an allen Bewegung
sam sie ihm auch wären und so sehr er dazu aufgemuntert wird; nu
Überwindung kann er sich dazu entschließen, allein bald zwingt ihn die
mattung und der kurze Athem wieder zum Niedersinken und zur Ruhe
Krankheit in einen höhern Grad über, so nehmen die erwähnten Zufäll
und Heftigkeit zu. Nun wird alle Bewegung beinahe unmöglich, denn
ringsten Versuche dazu überfällt den Kranken eine heftige Kurzathmigkei
stickung überzugehen droht. Die Schwäche geht leicht in Ohnmacht üb
stellen sich schmerzhafte Empfindungen, Reißen und Ziehen in den G
welche bis in das Innerste der Knochen zu bohren scheinen. Das Za
kommt dem Brande ähnliche Flecken; selbst aus den in der Haut befindli
werden nun Geschwüre, welche leicht bluten. Diese Geneigtheit bei
Ergießungen aus den Gefäßen vermehrt sich so sehr, daß in noch höh
der Krankheit Blutflüsse entstehen, welche schwer zu stillen sind und di
auf das äußerste vermehren. Oft erfolgt der Tod während eines solch
Blutflusses. Der Brand greift hier und da weiter um sich, sodaß ga
davon ergriffen und schwarz werden. Zuletzt stellt sich allgemeine Ansch
Körpers und gänzliche Lähmung ein, und der Tod endet nun die kran
Nässe, Kälte, verdorbene Nahrungsmittel, besonders aber der lange
Pflanzenkost und der Genuß vielen Salzes und gesalzener Speisen sind
ursachen der Blutverderbniß, die dieser Krankheit zum Grunde liegt.
merkenswerth, daß in den Ländern, deren klimatische Beschaffenheit v
Entstehung dieser Krankheit begünstigt, in den kältesten Nordküstenl
sonders in Grönland, auch zugleich ein unträgliches Mittel dagegen,
kraut (cochlearia officinalis), in zahlloser Menge wächst und am be
Der Naturtrieb selbst fodert in der Krankheit dieses und ähnliche Mittel
säuerliche, scharfe, die Thätigkeit der Verdauung, überhaupt das Re
system erregende Genüsse. Citronensäure, Essig, Kresse, Senf, Ret
Kranken vorzüglich angenehm und die besten Heilmittel. Auf Schiff
besonders um dem Scharbock vorzubeugen, so viel als möglich die größ
keit beobachtet. Das Schiff wird oft und allenthalben gelüftet, innen
und wo es nur angeht, abgewaschen; die Mannschaft muß sich in mäßige
Bewegung machen und auf dem Verdeck aufhalten. Bei dem Schiffspr
mehr Auswahl und die möglichste Reinlichkeit beobachtet, und besond
reichliche Quantitäten von Sauerkraut mitgenommen, welches zur
dieser Krankheit als das einfachste und wohlfeilste Mittel sich bewährt ha

Scharfschützen, Schützen (Tirailleurs), diejenigen In
die besonders im Zielschießen geübt und zuweilen mit bessern Gewehren v
Da zum ruhigen und richtigen Zielen die möglichste Freiheit in den Körp
gen erfodert wird, so können sie, um ihrem Zwecke zu entsprechen, nich
geschlossenen Gliedern fechten, sondern werden gewöhnlich vor den Lini
wo sie vereinzelt besser die Örtlichkeit benutzen, dem Feind sichern Ver
und die hinter ihnen stehenden Truppen decken können. Die franz.

m Anfange theilweise wol auch besonders geübte Schützen gewesen sein, und
zugsweise zum zerstreuten Gefecht verwendet wurden, so haben sich diese
Begriffe ineinander verschmolzen, obwol die Sache selbst in der neuern
hrung wesentlich unterschieden wird. Denn die franz. und nach ihnen alle
Heere hatten in neuern Zeiten Infanterieabtheilungen, welche eigens zum
ten Gefecht bestimmt waren, ohne deßhalb gerade durch besondere Schuß-
t oder eigenthümliche Gewehre ausgezeichnet zu sein. Diese Tirailleurs
benutzt, um das Gefecht zu unterhalten, den Colonnen vorauszugehen
gegen unerwartete Anfälle zu decken, Wälder rc. zu nehmen, überhaupt um
lossenen Infanteriemassen so lange als möglich vor dem feindlichen Feuer zu
— Die eigentlichen Scharfschützen wurden dabei freilich mit verwendet,
offen wurden im Ganzen doch im Verhältniß der Masse des Feuers wenig. —
lich werden die Scharfschützen zum Dienst der leichten Truppen und am we-
ba gebraucht, wo sie niemals fehlen sollten, vor und in belagerten Festungen.
Scharlach ist eine brennend rothe Farbe, aus reinem Roth und Gelb zu-
gesetzt. Der Ölmalerei mangelt noch ein schönes Scharlachpigment, weil
Aussehen des Materials mehr oder weniger ändert. Für Wassermalerei be-
m sich dazu des Zinnobers oder des Cochenillenlacks, der mit Zinnauflösung
ist. Selbst die Färberkunst schlägt diesen letztern Weg ein, um schönes
ch zu erhalten, es wird z. B. Wolle zuerst in Zinnauflösung gebeizt und
Cochenillenbade ausgefärbt.

Scharlachfieber gehört unter die fieberhaften Ausschlagskrankheiten
krankheiten oder Exantheme), welche in der Regel als Epidemie vorkommen
leich durch ihr eignes Gift sich fortpflanzen. Die Krankheit besteht in dem
ümlichen Scharlachausschlag und einem Fieber, welches bald gelinde, bald
zuweilen gutartig, oft aber auch sehr bösartig ist. Der Ausschlag besteht
rothen Flecken, die sich, bald in unbestimmt großen und unregelmäßigen
abgesondert, bald zusammenfließend, über die Haut verbreiten. Dabei
jedesmal Entzündung des Halses und der Halsdrüsen ein. Der Verlauf
heit bleibt sich zwar nicht in allen Fällen vollkommen gleich, doch hält er 4
n, welche unter allen Abweichungen immer bemerkbar bleiben. Die erste
Periode des Ausbruchs, die zweite die Periode der Entzündung, die dritte
Nachlasses, die vierte die Periode der Abschuppung genannt werden. Die
riode bereitet das Exanthem vor. Das Fieber mit seinen Zufällen und in-
n Bewegungen erscheint zuerst. Mißmuth und Übelbefinden, Mattigkeit,
l oft bis zum Erbrechen, laufender Frost über den ganzen Körper, Schmerz
se beim Schlucken sind die krankhaften Erscheinungen der 2—3 ersten Tage.
anchem kommt gleich anfangs heftiges Kopfweh, Schlaflosigkeit und Irre-
zu. Vom 3. Tage an, in seltenen Fällen, wenn die Krankheit sehr heftig
verläuft, schon von dem 2. Tage an, kommen die Flecken auf der Haut
erschein, erst klein und gleichsam nur durch die Haut schimmernd, allmälig
ößer, in einander fließend und stärker gefärbt, gemeiniglich zuerst im Ge-
n dem Leibe, dann an den Händen und Füßen. Diese Flecken haben die
Ähnlichkeit mit den Rothlaufsflecken, bleiben ebenso flach in der Haut sitzen
Röthe verschwindet beim Druck, kehrt aber wieder zurück sobald dieser auf-
Täglich wächst nun die Hitze, das Brennen in der Haut, die Heftigkeit des
bis zum 5. und 6. Tage. Die Kranken werfen sich entweder unruhig und
hin und her, oder sie liegen in Betäubung und Phantasie. Oft steigt das
bis zum Rasen. Die ganze Haut glüht vor Hitze; diejenigen Theile,
vorzüglich roth gefleckt sind, schwellen etwas auf, besonders nimmt man dies
Händen bis zu den Fingerspitzen und an den Füßen wahr. Die Entzündung
ses steigt zuweilen immer höher, zugleich wächst die Geschwulst der Hals-

drüsen so, daß die Kranken nicht mehr schlucken können und der Speiche
Munde herausläuft. Wo die Krankheit einfach ist und ihren Verlauf oh
durchsetzt, ist der 5. Tag der höchste der Entzündung und des Fiebers
geht das letztere bis zu dem 7., 9., ja nicht selten bis zum 14. und
fort. An dem 6. oder 7. Tage fängt in der Regel die Periode des N
Das Fieber wird nun gelinder und verschwindet zuweilen so schnell a
nen ist; hiermit läßt auch das Irrereden nach, und der Schlaf stellt sic
brennende Hitze der Haut nimmt ab, die hohe Röthe der Flecken verli
Ordnung, wie sie erschienen ist, sodaß meistens Hände und Füße n
schwollen und schmerzhaft sind, wenn die Haut des Gesichts, des H
beinahe die natürliche Farbe schon wieder hat. Der Halsschmerz verli
war aber Geschwulst der Halsdrüsen vorhanden, so ist diese meistens
näckiger. Sobald die hohe Röthe der Flecken abnimmt, zeigen sich sc
Spuren der Abschuppung des Oberhäutchens, und einige Tage dara
wirklich vor sich. Die alte Oberhaut wird von der neu gebildeten ab
läßt sich in großen Stücken losschälen. Auf der Brust, auf den Arm
und Füßen ist diese Häutung am stärksten, sodaß z. B., wenn die Kr
stark gewesen ist, die Haut der Finger in ganzen Formen wie Fingerstü
Handschuh sich abziehen läßt. — Bei dem regelmäßigen und einfachen S
ist die Krankheit mit der Vollendung der Abhäutung geendet und di
kehrt wieder zurück. Anders aber ist der Ausgang der Krankheit, r
Scharlachfieber gefährliche Zufälle sich gesellen, die entweder von d
oder von einem bösartigen Charakter des Fiebers, von der Verbreitung
dung auf innere Theile von Vernachlässigung, von verkehrter Behandl
herrühren können. Das einfache Scharlachfieber besteht in seinem W
einer eignen Entzündung der Haut, wovon die Röthe, die Hitze, d
senheit der Haut, die beschleunigte Function derselben, besonders d
hinlänglich Beweis gibt. Der entzündliche Zustand des Haargefäßsyst
ist zugleich die Ursache, daß weit mehr Blut dahin strömt, als im
stande, auch der Wechsel der Stoffe, besonders das Freiwerden des
in der Haut, viel rascher von statten geht. Dieser entzündliche Zusta
ist in genauer Verbindung mit dem Fieber. Diejenigen Kranken,
Scharlachexanthem haben, kommen in der Regel auch mit leichterm
je höher und ausgebreiteter dagegen die Röthe der Haut ist, je mehr
ßere Wärme oder innere erhitzende Mittel erhöht wird, desto mehr w
Fieber. In dem gesunden Zustande geht zwar auch die Erneuerung d
und die Abhäutung des alten Oberhäutchens unaufhörlich vor sich, al
samer und stiller Thätigkeit, daß wir es nur an dem Staube, der sich
einfindet, wenn sich ein Mensch lange Zeit nicht gebadet oder gewas
wahr werden. Bei dem Scharlachfieber aber wird die Natur zu der
Anstrengung gezwungen, diese neue Bildung in der kurzen Zeit von e
zu beschaffen, welches demnach nicht nur eine außerordentliche Erregu
den Systems im Organismus, sondern auch einen so schnellen Verb
rinnbaren Lymphe des Blutes veranlaßt, daß die Ernährung des Körpe
und die Kranken, zumal da durch das Fieberfeuer die organischen St
und verflüchtigt werden, schon in wenig Tagen äußerst abgezehrt ersc
meiste Gefahr führt das Scharlachfieber durch die Entzündung inner
sich, welche sowol von der ursprünglichen Erregung des Fiebers als
weitern Verbreitung der Hautentzündung entstehen kann. Am meist
Fall im Gehirn, mit Anhäufung des Bluts im Kopfe, welche um so
fährlich wird, da schon im gesunden Zustande eine so bedeutende Men
dem Kopfe strömt. Daher entstehen bei dem Scharlachfieber so hä

heftige Kopfschmerzen, Betäubung, Irresein, Schlafsucht, Krämpfe agfluß. Oft tritt aber auch Entzündung in absondernden Häuten innerer n., und sowie äußere Entzündung die neue Oberhaut erzeugt, so ist das der Entzündung der innern Organe Schleim, lymphatische Flüssigkeit, alle u. s. w., je nach der eigenthümlichen Absonderung der Organe. In lle gibt die Krankheit einen weniger schnellen Gang, und die Gefahr tritt lsdann ein, wenn die eigentliche Scharlachentzündung der Haut vorüber s Fieber entweder aufhört oder nur von dem innern Entzündungszustande rhalten wird, woher alsdann oft hartnäckige und gefährliche Nachkrank-tstehen. — Das Scharlachfieber kann zu jeder Zeit des Jahres, bei jeder g, an jedem Orte herrschend werden. Am meisten überfällt es Kinder, ne seltener, weil die Krankheit in der Regel den Menschen nur einmal be-d die meisten schon als Kinder sie auszustehen haben. Wenn in einem wo mehre Kinder sind, eins davon das Scharlachfieber bekommt, so fol-n den meisten Fällen die andern nach, doch bleiben auch zuweilen einzelne re oder längere Zeit, manche für das ganze Leben davon befreit. Aus fahrungen ist der Schluß zu ziehen, daß das Scharlachfieber weder das ß einer besondern Beschaffenheit der Luft oder der Witterung, noch eine ige Bildungskrankheit ist, welche der Mensch durchlaufen muß, sondern n einem Ansteckungsstoffe entsteht, welcher jedesmal im Wesentlichen die Krankheit erzeugt, und von ihr wiederum von neuem gebildet wird, wie Blattern derselbe Fall stattfindet. Gleichwol muß auch noch eine beson-der noch nicht erforschte Geneigtheit des menschlichen Organismus dazu diesen Ansteckungsstoff aufzunehmen und von ihm in dieselbe krankhafte ß versetzt zu werden. Die Empfänglichkeit für ihn wird wahrscheinlich fluß der Luftbeschaffenheit befördert. Deßhalb vielleicht sind zu manchen besonders im Winter und Frühjahr, bei naßkalter Witterung, bei Nord-d Nordostwind, unter welchen Umständen die Thätigkeit der Haut verän-ß Nervengewebe derselben krankhaft gestimmt wird und katarrhalische Zu-sonders Halsentzündungen, häufiger vorkommen, auch die Scharlachfie-häufiger. Für Vorhersagung des Ausgangs dieser Krankheit sind die Zufälle len noch immer trüglich. Viele Kranke kommen sehr leicht durch, bei an-die Krankheit äußerst heftig; manche genesen trotz der schlimmen Zufälle, n hat die Krankheit anfangs einen gelinden Anschein und plötzlich treten die ssen Zufälle ein, welche oft schnell den Tod herbeiführen, ehe noch Zeit bt, Mittel dagegen anzuwenden. Die größte und dringendste Gefahr stens von einem schnell eintretenden Blutandrang nach den Gehirn, Ent-; auch wol Lähmung desselben, oft auch von einem unvermuthet schnell nehmenden Zustande von Schwäche der Lebenskräfte her, welche bis zur z der Blutgefäße und bis zur Fäulniß ähnlicher Verderbniß der Säfte her-können. Andre innere Organe, z. B. Drüsen, die Leber u. a. m., wer-auch zuweilen von einem entzündlichen Zustande ergriffen, allein in diesen t die Krankheit keinen so raschen Verlauf. Dieser oft so trügliche An-n Gelindigkeit mit nachfolgenden gefahrdrohenden Zufällen, überhaupt die Fälle, in welchen der Tod erfolgte, haben besonders die Familienväter und n große Besorgniß versetzt, und das Scharlachfieber in den Ruf gebracht, t es jetzt eine Bösartigkeit mit sich führe, die es sonst nicht gehabt habe. jedoch nicht der Fall, indem auch die ältern Ärzte, welche Beschreibungen ankheit lieferten, Beispiele ihrer Bösartigkeit aufstellen, und es erscheint ebenso häufig auch in gelinder Form und Gutartigkeit, als es sonst darin . Es kann aber ganze Epidemien geben, die sich bösartig zeigen und von die Fälle tödtlich ausfallen, ja es kann eine Reihe von Jahren eine bösar-

tige Beschaffenheit der Krankheiten überhaupt herrschen, die ihren Einfluß
das Scharlachfieber erstreckt. Nicht in der Krankheit selbst liegt folglich die
artigkeit, sondern in äußern Umständen und Verhältnissen, welche diejenig
tung der Krankheit, von welcher gefährliche Zufälle herrühren können,
begünstigen. Diese liegen besonders in gewissen Veränderungen der
fenheit, z. B. starke und trockene Kälte, welche die Neigung zu Ent
oder anhaltende, besonders nasse und warme Witterung, welche die
dem Sinken der Lebenskräfte und zur Abweichung der Säfte begünstigen.
vorzügliche Ursache schlimmer Zufälle gibt auch oft verkehrte oder nach
handlung. Die Heilmethoden sind zu verschiedenen Zeiten sehr abweich
sen, je nachdem eine verschiedene Meinung über das Wesen der Krankheit
Ärzten und dem Volke herrschte. Keine derselben ist unbedingt zu tadeln
zupreisen, jede kann nach Zeit und Umständen in einzelnen Fällen anw
eine Zeitlang nothwendig sein; keine darf daher als allgemeine Richtschnur
len werden. Wir müssen noch einige Vorurtheile rügen, deren verderbl
fluß manches mit dieser Krankheit befallene Kind kränker macht. Das
Vorurtheile ist, daß man, in der Voraussetzung, als müsse ein Friesel
den Scharlachausschlag gemeinhin nennt) auf der Haut zum Vorschein
welches die giftige Schärfe aus dem Körper herausschaffe, durch äußer
und durch treibende, hitzige Mittel den Ausbruch dieses Friesels befördern
genaues Warmhalten des Kranken, ja durch ängstliche Vermeidung jed
lung den Zurücktritt dieses Friesels verhüten müsse. Man glaubt
der Körper desto reiner von dem Scharlachgift werden müsse, je mehr
Ausschlag auf der Haut zum Vorschein kommt, und daß hiervon ein
Ausgang allein zu erwarten sei. Dieser ganz falschen Meinung wider
alle vorurtheilsfreie Erfahrung. Wir haben schon bemerkt, daß
des Scharlachexanthems in einem Entzündungszustande der Haut besteh
alle Zufälle abhängen. Je heftiger folglich dieser entzündliche Zustand
stärker muß die Röthe der Haut, desto stärker muß das Fieber, desto hef
sen die daher rührenden Zufälle sein. Was diese Entzündung der Haut
muß folglich auch alle die davon abhängigen Zufälle vermehren und sog
breitung auf innere Theile befördern, dagegen dasjenige, was diese
in Schranken hält, sodaß sie ihre natürlichen Grenzen nicht zu übers
mag, was die zu hoch gestiegene Entzündung herabsetzt, auch die He
Krankheit vermindern muß. Wie oft sehen wir, daß Kinder, welche
Krankheit befallen werden, nur wenig Scharlachausschlag bekommen,
ihre Krankheit so leicht ist, daß sie kaum nöthig haben, sich in das Bett
daß dagegen andre, die mit brennender Röthe übergossen sind, gefährlich
niederliegen. Auch wird das Fieber nie durch den Ausbruch des Exanthem
dert, sondern in den meisten Fällen wächst es in dieser Periode noch immer
und die hitzigen Mittel, welche nicht selten den Kindern gegeben werden,
sogen. Friesel herauszutreiben, erhöhen die Entzündung und verstärken die
heit. Wie peinlich muß das Gefühl der armen Kinder sein, die mit
scharlachrother heißer Haut, bei erhitzter Stubenluft in warmen,
menden Federbetten stecken müssen! Da ist denn wol natürliche
solche Kranke immer höher steigende Fieberanfälle bekommen, wenn
sogar Raserei eintreten, und endlich auch wol von Entzündung des
bung, Krämpfe und Schlagfluß erfolgen, wie wir Beispiele genug
Dagegen mußte uns auffallend sein, wie häufig Kinder armer Leute bei
lachfieber in kalten Stuben liegen geblieben, auch wol mit dem Scharlach
auf der Haut im Freien herumgelaufen sind, nicht allein ohne Nachtheil,
mit offenbarer Erleichterung der Krankheit und mit Beschleunigung

...ufs derselben. Erfahrung und die Theorie von dem Wesen des Scharlachfie-
...bers uns demnach, daß die Kranken in der Periode der Entzündung, also in
...den 5—6 Tagen der Krankheit, ganz kühl gehalten werden müssen. Der
...thalt des Kranken sei in einer zwar trockenen, aber kühlen und luftigen Stube,
... mit Pferdehaaren versehenen Lager, die Bedeckung ganz leicht. Man
... säuerliches Getränk, z. B. Abkochung von säuerlichen Früchten, frisches
...r mit Citronensäure oder Weinessig und Zucker. Alle erhitzende Getränke
...ωarme Speisen, der zu häufige Genuß warmer Getränke, Hollunderblüthen-
...nd dgl. lasse man ihn vermeiden. Stellt sich aber das Fieber mit größerer
...keit ein, so muß man auch kräftigere Mittel dagegen anwenden, worunter
...me Bäder, und bei sehr heißer, trockener und rother Haut öfteres Waschen
...ergießen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser, die vorzüglichsten und hülf-
...n sind. Man lasse sich durch keine Furcht vor Erkältung oder Unterdrückung
...charlachausschlags davon abhalten. Das Fieber vermindert sich hiernach, der
...e bekommt Ruhe, die brennende Hitze der Haut wird gemindert. Nach 2
...Stunden, je nachdem die Fieberhitze heftig ist, eher oder später, nimmt die
...e, das Herumwerfen des Kranken, die Hitze und das Fieber von neuem zu,
...iederholt deßhalb das Waschen des Körpers mit kaltem Wasser, worauf die
...n Zwischenzeiten immer länger werden, bis das Fieber gemäßigt, die Haut-
...ung gedämpft und die Krisis mit gänzlichem Nachlaß eingetreten ist, was
...em Verfahren eher geschieht als bei dem entgegengesetzten. Übrigens versteht
..., daß sogleich bei Entstehung dieser Krankheit die Leitung der Behandlung
...rzte übertragen werden muß, da so viele unvorhergesehene, gefahrdrohende
... Verwickelungen und Unregelmäßigkeiten bei dem Scharlachfieber vorkom-
...men, daß der Beistand eines Arztes unumgänglich nothwendig ist. Wenn
...die Entzündung der Haut, das Fieber und a. davon abhängige Zufälle nach-
... haben und die Abschuppung der Haut anfängt, dann muß allmälig das
...en des Kranken sich ändern und etwas wärmer werden. Waschen und Ba-
...n alsdann auf, und der Kranke bleibt entweder in einem leichten Bette oder
...hörig bekleidet in der Stube. Es ist höchst nothwendig, daß in der Zeit der
...enesung die Ausdünstung ungestört von statten gehe und also alle Erkältung,
...s die Berührung der Luft, vermieden werde. Auch hierin wird nicht sel-
...gefehlt. Man übersieht oft die Wichtigkeit dieser Periode und erlaubt den
...n oder Genesenden Nachlässigkeiten, die sie theuer, nur zu oft mit dem Le-
...ben müssen. Das Scharlachfieber hat das Eigne, daß es gern eine Ge-
...t zu Haut-, Bauch- und Kopfwassersucht hinterläßt. Die Erfahrung lehrt
... nicht die Heftigkeit der Krankheit allein die Ursache davon ist, denn man
...e auch bei solchen Kindern, bei denen der Hautausschlag sehr gering
...ntstehe ebenso oft, als bei solchen, bei denen er sehr stark war, obgleich
...tern noch größere Neigung dazu behalten; allein gewiß ist es, daß
...Erkältung, oder auch nur wenn die Genesenden der freien Luft ausgesetzt wer-
...diese Anhäufung von wässeriger Flüssigkeit am öftersten und schnellsten ent-
... Jede vom Scharlachfieber genesende Person sollte noch 4 Wochen nach der
...die Stube hüten und warm gekleidet sein: eine Vorsicht, die jedoch selten
...obachtet wird. Ein andres Vorurtheil in Rücksicht der Behandlung dieser
...heit ist dieses, es sei bei derselben nichts zu brauchen, man müsse die Natur
...lassen. Dies ist nur halb wahr. Die Krankheit selbst kann wol nicht mehr
...ückt werden, wenn einmal der ansteckende Stoff im Körper ist und die Erre-
...es krankhaften Bildungsprocesses beginnt. Allein die Verordnung des jeder
...e angemessenen Verhaltens des Kranken, die Bestimmung der zu beobach-
...Diät, die Milderung des Fiebers, die zeitige Abwendung drohender Gefah-
...ie Entfernung nachtheiliger Einflüsse auf den Kranken, die Abwendung oder

pachtet hatten. Der Vater, durch eine Ungerechtigkeit in ei
konnte s. Sohn nur in die Dorfschule schicken, und bestimm
Landwirth. Dieser erreichte unter den geringscheinenden
beschränkten Landwirthschaft das 15. Jahr. Durch einige Sch
jährig. und den östr. Erbfolgekrieg, die er beim Pastor fand,
Erzählungen eines invaliden Unterofficiers, war in ihm der
den, Soldat zu werden. Der Gedanke, einst als Unteroffi
fehligen, begeisterte ihn schwärmerisch. Endlich gewann der
damit das adelige Gut Bordenau. Unfern davon hatte zu St
Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe-Bückeburg ein Artill
damit die bekannte Kriegsschule verbunden. Niemand wu
eigne Prüfung aufgenommen. Neuere Sprachen, Geschic
auch höhere Mathematik, Physik und die eigentlichen Krieg
die Gegenstände des Unterrichts. Der Graf kannte den gesu
des Jünglings und verweigerte ihm den gewünschten Eintritt
von Kenntnissen noch entblößt war. S. bildete sich schnell.
„Wandsbecker Bote" und Young's „Nachtgedanken" war
und schärften s. Sinn für das Rechte, Große und Schöne.
er Conducteur, als Graf Wilhelm 1777 starb. Der hanöv
verschaffte ihm Dienste als Fähndrich bei seinem eignen Regi
gleich die Unterofficiere und selbst die ältern Officiere des Re
Damals ward er auch bekannt durch die Erfindung, Fernröh
für den Kriegsgebrauch einzurichten, und durch sehr brauchbar
1780 ward er Artillerielieutenant zu Hanover, zweiter und ba
rer an der damals errichteten Kriegsschule. Nach 12 Jahren
mann und 1793 erhielt er eine Compagnie reitender Artillerie.
scher Ruhm war schon durch s. „Handbuch der Kriegswissens
das „Taschenbuch für Officiere" und das „Militairische Jour
Revolutionskriege gründete er s. Ruhm als Krieger. Als der
Hammerstein 1794 für die Vertheidigung von Menin und d
Durchschlagen durch einen zehnfach stärkern Feind den Dan

wo er Antheil an der eylauer Schlacht nahm. Der König, dessen
Vertrauen er besaß, ernannte ihn nach dem Frieden von Tilsit zum
r Commission zur neuen Einrichtung des Heers. Nachher verwal-
e Zeit das gesammte Kriegswesen, ward Chef des Ingenieurcorps
e preußischen und russischen Orden. Mit besonnenem Eifer griff S.
te ein, als für Preußen die Stunde erschien, das Franzosenjoch ab-
leitete die Bewaffnung, die nach seinem Plane geschah. Als Chef
bs erschien er im Frühjahr 1813 mit dem Heere Blücher's in Sach-
er lützner Schlacht durch eine Kartätschenkugel am Schenkel verwun-
an den Folgen dieser Wunde, da er sich nicht die erfoderliche Ruhe
en in Aufträgen s. Königs nach Prag und Wien eilte, am 28. Juni
. In Berlin steht s. Bildsäule auf dem Königsplatze.

en und Licht machen die eigentliche Seele der Zeichnung und
s, da der Umriß mehr den Körper und die gestaltete Form bestimmt.
fte Dunkel des Schattens auf jedem Gegenstande unserm Auge erst
und Haltung gibt, so ist auch kein Kunstwerk bei den zeichnenden
ar ohne Schatten. Selbst der einfachste Umriß hat seine Schatten-
nie dunkler und breiter ist. Schatten hebt das Licht erst heraus, er ist
oohlthuend für Auge und Seele, wie der Ernst des Lebens, wie die
ht. Im Orient, in Persiens Rosengefilden, bei Indiens Ambrastau-
ikrechten Pfeile der Sonne den wohlthätigen Schatten verscheuchen,
auch die dort in ewiger Kindheit bleibende Kunst nicht, Schatten in
g zu bringen. Nur die brennenden Farben bezeichnen die Lichtfläche
chen Gemäldes. Ebenso sind die Gebilde der heißern Zone in der
chattenlos und bunt malen die Mexikaner und Peruaner. Im rein-
inen uns die Gebilde griech. Kunst; doch da dieselbe sich mehr zur
so steht sie in stiller Klarheit und läßt die wechselnden Schatten über
n wie den Hauch der Jahrhunderte. — Unsere gemäßigten Him-
ießen den vollen Zauber des Schattenwechsels und des reizenden
Je mehr nach Süden, desto mehr bemerken wir die Neigung zu glü-
, und das von der Natur selbst dazwischen gemischte tiefe Dunkel des
r Augen ersetzt den Schatten und ahmt seine Wirkung nach. — In
bemerken wir dreierlei Hauptgattungen der Schatten: Hauptschat-
tten und Halbschatten. Der Hauptschatten breitet sich über alle die
näldes aus, die dem einströmenden Licht entgegenstehen; nothwen-
i jeder einzelne Gegenstand seinen Hauptschatten haben; doch sind
der einzelnen Theile von abgestufter Dunkelheit, je nachdem sie dem
er stehen. Je breiter die Massen der Schatten sich verbinden und je
euten zufälligen Lichter vermieden sind, um so einfach größer ist die
Ganzen; es hat Haltung und Ruhe. Schlagschatten sind solche,
auf dem Gemälde befindlichen Gegenstand geworfen werden und
n herauszuheben von den dahinter befindlichen Gegenständen. Halb-
weierlei Art: theils nennt man die Mitteltinte zwischen dem Licht
tschatten so, theils bezeichnet man auch zuweilen die Wiederscheine
mmung. Auf der Schattenseite eines gerundeten Gegenstandes näm-
e der Hauptschatten bis an den Umriß erstrecken, weil ein gebroche-
der von hinten um den Gegenstand herumschimmert, sowol als der
es zunächst befindlichen Gegenstandes die Dunkelheit des Schattens
n Umriß erhellen; diese Wiederscheine oder Reflexe sind die zweite
hatten. — Alle Dunkelheit in der Natur und auf den Gemälden
owol durch völlige Abwesenheit des Lichts (dies wäre Finsterniß und
ehr Gegenstand der Kunst sein), als vielmehr durch das Brechen

tiefsten Dunkel und wird zum Licht der Welt. Nicht in dem
dern in der höchsten Verschmelzung von Licht und Schatten
Wirkung. — Die Meister der lombardischen und venetian
bewundernswerthesten hierin; man kann von ihnen sagen, d
Licht einen Ton, dem Schatten eine Sprache zu geben. Gh
von solchen kunstvollen Beleuchtungen den Namen erhielt, v
bemerkt zu werden. Die römische und florentinische Schul
mit der Form und ist näher mit der Alles gestaltenden Plas
sich mehr zur zauberwirkenden Musik hinneigen. — Noch
länd. Schule gedenken, deren Meister jenen Zauber trefflich
den. Da sie die Farben besonders zart und durchsichtig bel
auch selbst untergeordnete Künstler bei ihnen große Wirkun
Rembrandt bleibt der berühmteste jener Schattenkünstler. E
den Alles mit warmen, bräunlichgrünen Tinten zu überdämn
engen Raum zusammenzudrängen, sodaß es da flammenartig
wundervolle Beleuchtung weiß er oft den gemeinsten Gegen
eine höhere Bedeutung und wahre Poesie zu geben. Viele de
kleinen zart ausgeführten Cabinetsstücke sind hierin auch bew
ders van der Werff, Gerard Dow, Schalken und Mieris. —
bleibt hierin weit hinter den Italienern und Niederländern
Schatten trocken, grau und unburchsichtig. Schon der Gold
liebten und so oft anwendeten, zeigt das Streben dieser schli
nach Licht. Das Heilige erschien ihnen so hellleuchtend und
bei ihnen so klar und eintönig, daß ihre Phantasie gar nicht au
tenwirkungen hingeleitet wurde. Sie grenzen hierin wieder
der altgriechischen und byzantinischen Künstler. Das Stillbe
lebte noch in ihnen, sowie die kindliche Freude an der bunten
so ungern trübten und verdämmerten. — Die düstern sch
dachten anders, doch ihre Maler (besonders Murillos und S
mehr finster als dunkel. — Die ältere franz. Schule zeichnet
tenwirkungen aus; daher haben auch fast alle ihre Gemäl
Kaltes, besonders scheinen sie den tiefen Sinn des Schatten

lnwendung der Gegensätze zur Hervorbringung wohlgefälliger Mannigfaltig-
Vornehmlich versteht man darunter das Hervorheben des Hauptgegenstandes
r Darstellung und die absichtliche Verdunkelung der Nebendinge, z. B. forte
piano. W-l.

Schattirung, in der Malerei, ist die Veränderung, welche durch die ver-
enen Grade der Stärke des darauf fallenden Lichts in einer und der nämlichen
: hervorgebracht wird. Hierdurch entstehen Mittelfarben, welche zur Lebendig-
es Colorits gehören. Die Wirkung einer Beleuchtung oder des Lichts hat
 Willkürliches; sobald es einmal gegeben ist, folgt die Art, wie es erleuchtet,
ıg nun gerade oder durch den Wiederschein geschehen, nothwendig aus der ersten
ung. Daher muß der erfindende Künstler, besonders wenn er Zeichnungen
Farben beleben will, sich einen Vorrath von Beobachtungen über alle Wir-
n des Lichts gesammelt haben, die ihn in den Stand setzen, die Natur zu co-
Viele wollen für Schattirung Nuancirung sagen; und rechnen sie darunter
inten, wodurch die eigenthümliche Farbe eines Gegenstandes von dem höch-
ichte allmälig abnimmt, es sei, daß sie sich in ganzen oder halben Schatten
rt, oder nur in eine andre weniger helle Farbe übergeht, so mögen sie Recht
. Es gibt Köpfe von van Dyk, an denen man keine Schatten wahrnimmt
ie sich dennoch vollkommen runden. Hier entsteht die Wirkung von den sogen.
lfarben, oder von der ähnlichen Wirkung durch Licht und Schatten. — Auch
gemeiner Bedeutung bedient man sich in den schönen Künsten des Ausdrucks
ıncirung, und bezeichnet damit die Anwendung feinerer Unterschiede und
gänge, durch welche Gegenstände und ihre Theile wohlgefällig verbunden und
mmen individualisirt werden.

Schatulle, s. **Chatoulle**. — **Schatullengüter**, vgl. **Do-
nen**.

Schatzkammerscheine. Der Art. **Exchequer** (s. d.) gibt einen
iff von dieser Art Scheine (Exchequer-bills) in England. Man hat dergl.
in a. Ländern geschaffen, z. B. in Frankreich 1828, um einen Theil des De-
zu decken. Sie dienen dazu, Theile von dem künftigen Staatseinkommen
icipiren und dasselbe auf den Staatscredit in Circulation zu setzen, und ver-
n daher die Umlaufsmittel auf eine wohlfeile Weise. So stellt die Schatz-
er in England Scheine aus und bezahlt damit die Landesbedürfnisse an Sol-
welche sie anzunehmen geneigt sind; oder sie laufen als Wechsel auf die Staats-
mer und werden von diesen als baares Geld wieder angenommen. In der
enzeit, bis sie in die Schatzkammer zurückkehren, können sie als Zahlmittel
ucht werden. Ein Gleiches findet in dem russ. Finanzministerium sowie auch
Staaten statt. Die Formen, deren man sich zur Erreichung dieses Zwecks be-
können in jedem Lande verschieden sein, und sie richten sich insbesondere nach
t der Geldgeschäfte, welche im Lande üblich ist, und nach dem Umfange
en.

Schaubühne, s. **Theater**.

Schauer ist ein Hautkrampf, der bald durch schnelle Veränderung der
Temperatur, bald durch innere Ursachen veranlaßt wird. Die Haut wird
kalt, gespannt, zieht sich mehr zusammen und ein unangenehmes ziehendes
l in der Haut ist damit verbunden. Der Schauer ist bald nur auf einzelne
beschränkt, bald ist er allgemein; an ihn reihen sich die höhern Grade von
an, welche die Anfälle des kalten Fiebers vorzüglich auszeichnen. Er endigt
eistens so, daß die reagirende Naturthätigkeit den entgegengesetzten Zustand
ärme oder Hitze herbeiführt.

Schaumünze, s. **Münzkunde**.

Schauspiel heißt in der Umgangssprache diejenige Unterhaltung, welche

petie (s. d.) hervorbringt. Man denke, um diesen Unterschi[...]
chen, auf der einen Seite an die Iffland'schen und Kotzebue'sc[...]
„Die Hagestolzen", „Die Sonnenjungfrau", und auf der [...]
„Merope" und an Calderon's „Das Leben ein Traum". [...]
mit größerm Rechte noch als „Merope" Tragödie zu nennen, [...]
ter es nur Drama genannt hat; denn wie die Fabel überh[...]
Handlung erhaben, welche die Begebenheit glücklich endigt [...]
nunft über wilde Leidenschaften und rohe Triebe. Die Han[...]
„Merope" den glücklichen Ausgang hervorbringt (der ungleich[...]
gen Polyphont), ist mehr heldenkühn als sittlich erhaben zu ne[...]
nenjungfrau" fehlt auch das. Der König vernichtet ein grau[...]
die Liebenden trennt. In den „Hagestolzen" besiegt der sch[...]
Vorurtheil, und ist also hier von Erhabenheit ebenfalls nicht d[...]
griff des Schauspiels füllt jedoch den Spielraum nicht aus, [...]
zwischen Komödie und Tragödie findet. So z. B. ist Göth[...]
Anlage zum Trauerspiel, weder das, noch auch im oben fe[...]
Schauspiel, weil der Ausgang der Fabel, welche in einem St[...]
mit Standesschranken besteht, weder glücklich noch unglücklich [...]
ist. — In der Sprache der Theaterpraxis wird das Schausp[...]
deutung gewöhnlich in das recitirende Schauspiel (auch Sch[...]
nannt), in die Oper und das Ballet eingetheilt. Man vers[...]
eine theatralische Darstellung, welche ihren Gegenstand hau[...]
und Handlung dem Ohr und dem Auge versinnlicht, welches [...]
lich durch Gesang und im Ballet durch Tanz (beide mit G[...]
geschieht. Die verschiedenen Gattungen des recitirenden S[...]
gödie, Komödie, historisches Schauspiel, Schauspiel in dem [...]
spiel, comédie larmoyante), wohin auch das gewöhnliche R[...]
miliengemälde, ferner das dramatische Idyll, Schäferspiel (s[...]
Komödie), Zauberspiel (wohin z. B. Shakspeare's „Sturm" [...]

aufhörlich in Spannung und Erwartung erhalten werden. Vor Allem aber ist [...]heit der Handlung dem dramatischen Gedicht nothwendig. Nur eine Haupt[...]ndlung, in welcher die zu versinnlichende Idee sich klar aussprechen soll, auf wel[...]sich alle Nebenhandlungen beziehen, muß zum Grunde liegen, damit nicht das [...]teresse getheilt und gestört werde. So muß auch die Handlung ganz und voll[...]dig sein. Man muß den Anfang, die Triebfedern und den Fortgang der Hand[...]g wahrnehmen und über nichts Wesentliches in Ungewißheit bleiben. Die Be[...]chtung der **Einheiten** (s. d.) der Zeit und des Orts, welche man ehedem stren[...]foderte, war bei den Griechen und Römern wegen der Einrichtung ihrer Büh[...] und der beständigen Anwesenheit des Chors durchaus nöthig. Jetzt hält man [...]auf weniger streng; und die neuere Einrichtung unserer Bühnen verstattet dem [...]ter mehre Freiheiten, sobald die Beibehaltung der nämlichen Scene und eine strenge Beschränkung der Zeit größern Schönheiten im Wege stehen würde. [...] muß jedoch die wirkliche Zeit der Vorstellung von der scheinbaren Zeit des [...]laufs der ganzen Handlung unterscheiden. Öftere Veränderungen des Orts der [...]e muß der Dichter während der Aufzüge wo möglich vermeiden; wenigstens [...]fen sie nicht so plötzlich und unwahrscheinlich geschehen, daß sie die Täuschung [...]Zuschauer stören und ihr Interesse vermindern könnten. — Um dem dramati[...]n Ganzen Zusammenhang zu geben, muß der Ausarbeitung eines dramatischen [...]dichts ein wohl überdachter, in allen seinen Einzelnheiten geordneter Plan vor[...]gehen. In der Ausführung muß man alles Widersprechende, Gekünstelte und [...]wahrscheinliche, und Reden, welche weder in der Handlung noch in dem Charak[...]der Personen ihren Grund haben, vermeiden; Nichts thut der Wirkung eines [...]matischen Gedichts auf der Bühne mehr Schaden, als gedehnte und überflüssige [...]rebungen, die den Fortgang der Handlung aufhalten; auch die glänzendsten [...]sprüche können den Zuschauer für eine auf solche Weise hingehaltene Erwar[...] nicht entschädigen. — Aus den Hindernissen, welche sich der Haupthandlung [...]Drama entgegenstellen, entspringt die Verwickelung oder Schürzung des Kno[...], welche in jedem Schauspiele nothwendig ist, falls es die Aufmerksamkeit der [...]hauer erregen soll. Doch ist die Verwickelung nicht in allen Schauspielen gleich; [...]auerspielen ist sie besser ganz einfach, denn hier würde ein allzu verschlungener [...]n unsere Aufmerksamkeit so sehr beschäftigen, daß der Zweck der Rührung [...]lt würde, indem Nachdenken und Rührung nicht gut neben einander bestehen [...]n. Eine zu vielfache Verwickelung kann aber auch dem Lustspiele schaden, und [...] es sogar vortheilhaft, den Zusammenhang mancher verwickelten Umstände [...] den handelnden Personen, als den Zuschauern räthselhaft sein zu lassen, vor[...]lich wenn durch die Entdeckung die Rührung befördert wird, die allemal stär[...]nd anhaltender wirkt als flüchtige Überraschung. — Unter Auflösung wird [...]Wegräumung und Hebung der Hindernisse, die sich der Haupthandlung in den [...] legten, verstanden. Diese Auflösung darf nie gewaltsam geschehen durch ei[...]losen **Theatercoup** (s. d.); ihr Keim muß gleichsam schon in der Haupt[...]ung selbst, in dem Charakter der Personen und in ihren Verhältnissen liegen. [...]Auflösung von fremder Hand, ein **Deus ex machina**, ist am wenigsten im [...]in Drama zulässig. — Die Zahl der Personen wird durch ihre Nothwendig[...]zur Ausführung der Haupthandlung bestimmt. Mehre als dazu erfodert wer[...]sind überflüssig und fehlerhaft, denn sie zerstreuen die Aufmerksamkeit des Zu[...]ers und leiten dieselbe von dem Hauptgegenstand ab, wodurch immer die Er[...]ung des Hauptzwecks vereitelt wird. — In den Charakteren vorzüglich muß [...]Dichter, der in dem Schauspiel ein poetisches Bild des Lebens aufstellen soll, [...]atur folgen und die Reden und Handlungen der Personen ihren Gesinnungen [...] anpassen; vor Allem aber nach jener dramatischen Objectivität streben, die [...]nur die angeführten Personen nach ihren Gesinnungen und Verhältnissen,

nicht aber bloß den Dichter sehen und hören läßt. Obgleich die Charakter
im Guten als im Schlimmen — schärfer gezeichnet sein müssen, als
Wirklichkeit sich äußern, so müssen sie, wenn sie Theilnahme erregen s
nicht in das Phantastisch-Bestandlose übergehen. Auch hier muß die
Natur treu, wenn auch zusammengedrängter in ihren Äußerungen,
werden. Hat der Dramatiker die Personen aus der wahren Geschichte
so ertheilt er ihnen ihren historischen Charakter. Doch steht es ihm frei,
seinem Zwecke entspricht, ihnen einige von dem Geschichtlichen abwei
beizulegen. — Von den Verhältnissen oder Situationen, in welche
seine Personen versetzt, hängt auch besonders die Äußerung und Entwick
Charaktere ab. Deßhalb müssen die Situationen auf eine kräftige,
dringende Weise angelegt sein. Nicht der Contrast allein, worin die ver
gen Charaktere gegen einander stehen, sondern derjenige, in dem sie z
tuationen sich befinden, dieses Kämpfen und Ringen gegen die Verhältn
gen das Schicksal selbst, macht eine dramatische Dichtung so anziehend
kann auch der Contrast der Charaktere selbst sehr vortheilhaft wirken,
letztere nicht allzu abstechend gegen einander sein. — Sowie der drama
ter sorgfältig auf richtige Zeichnung und Haltung des Charakters der
Personen achten muß, so ist auch die Beobachtung des Costums
Pflicht, besonders dann, wann der Stoff aus der wahren Geschichte
ist. — Die äußere wesentliche Form jedes Schauspiels ist dramatische
d. i. ein solches, wo während und mittelst der Unterredung selbst zwisch
chenden Personen eine Handlung oder Veränderung ihres Zustandes
ausgeführt wird. Das dramatische Gespräch (d. h. Dialog, s. d.)
durch dasselbe auszuführende, gegenwärtig geschehende Handlung zum G
daher bewirkt und veranlaßt es die Handlung ihrer Entstehung und ihr
nach. Das dramatische Gespräch muß die Denkart und den Gemüth
redenden Personen richtig darstellen; sie müssen so sprechen und sich so
wie sie in der Wirklichkeit unter denselben Verhältnissen und bei den
Charakter es thun würden. Dadurch erhält die Unterredung Man
Wahrheit und Individualität, und deßhalb muß der dramatische D
aufmerksam auf das Benehmen und die Gemüthsäußerungen der M
ihren verschiedenartigen Verhältnissen, ihrem Alter und Temperament
gens muß der Dialog auch natürlich und einfach sein, er muß im ri
hältnisse zur Handlung, zu dem höhern oder geringern Grade der Leid
zu dem äußern und innern Zustande der Personen stehen. Die richt
des Dialogs trägt ungemein viel zur Erhöhung des Interesses bei.
(vgl. d.) oder Selbstgespräche, worin nur Eine Person für sich oder zu A
die jedoch nicht gegenwärtig sind oder an dem Selbstgespräche keinen
Antheil haben, darf der Dichter nur da einmischen, wo die eingeführte
son in einem so leidenschaftlichen Gemüthszustand oder in ein so vert
denken über sich und ihre Lage gerathen ist, daß der Ausbruch ihrer Em
und Worte, die eigentlich Niemand vernimmt, wahrscheinlich wird.
ist der Werth der Selbstgespräche, wenn sie zum Fortgange der Handl
Entwickelung der Leidenschaft des Redenden mitwirken. Die Sprache
nologen muß nicht periodisch und ausführlich, sondern kurz, abgebroche
den ausgedrückten Gesinnungen stark und forteilend sein. Durch die
che Geberden, Bewegung und Thätigkeit mit der Rede verknüpft, wird
tische Vorstellung lebhafter, wahrer und eindrücklicher. Sie muß daher d
spieldichter immer vorschweben, der auf der Bühne Wirkung zu mache
Übrigens wird Gespräch und Handlung jedes Schauspiels in Aufzüge
und diese wieder in Auftritte oder Scenen vertheilt. Im Lustspi

züge gewöhnlich 5, 3 oder 1, selten 2 oder 4; das Trauerspiel hat gewöhnlich die ernsthafte Oper 2 oder 3, und die scherzhafte so viel wie das Lustspiel. Die ahl und Länge der Scenen ist unbestimmt, denn hier entscheidet allemal das ürfniß des Stoffs; ebenso unbestimmt ist auch die Zahl der Auftritte oder nen eines Aufzugs, denn dies richtet sich gleichfalls nach der Beschaffenheit Handlung und der Schicklichkeit des Aufschubs oder Stillstandes derselben, n die Abtheilung der Aufzüge immer gegründet sein muß. — Jeder Aufzug : Act hingegen hat, wenn das Schauspiel deren mehre enthält, seinen bestimm Antheil an dem Ganzen. Der erste Aufzug macht den Zuschauer mit dem In e des Stücks, den theilnehmenden Personen und Mitteln, wodurch die Hand ausgeführt werden soll, bekannt. Dies geschieht am besten durch Gespräch und igkeit der Personen selbst, nicht durch Beschreibung und Erzählung, und wird Exposition oder Einleitung zur Handlung genannt. Auch muß schon hier die wickelung der Handlung beginnen. Personen, von denen nicht bereits in dem n Aufzuge Rede, oder die dort nicht vielleicht schon selbst thätig waren, dürfen Regel nach nicht in den folgenden Aufzügen erscheinen. In den letztern nimmt Verwickelung zu, die Handlung wird immer lebhafter, die Aufmerksamkeit und artung der Zuschauer immer gespannter, bis sie durch die Auflösung, welche im Schluß des letzten Acts erfolgen darf, befriedigt werden. Diese Auflösung vollständig sein, und hat sie einmal stattgehabt, so darf keine neue Verwicke g beginnen, da hierdurch die Einheit der Handlung zerstört werden würde. Übri sind die Auftritte oder Scenen nicht als abgesonderte Abschnitte und Stücke Aufzüge, sondern als gemeinschaftliche und einwirkende Theile eines Ganzen zu hten. Deßhalb müssen sie auf das Engste mit einander verbunden werden, in vorhergehenden Auftritt muß immer der Grund des nachfolgenden sein. Ohne nglich angedeutete Veranlassung dürfen überhaupt keine Personen auftreten abgehen. Auch darf die Bühne am Schlusse eines Auftritts, der nicht zugleich Aufzug selbst beschließt, nicht leer bleiben; denn dadurch würde die Handlung ar unterbrochen und ihr Fortgang unwahrscheinlich werden. — Beiläufig be en wir noch, daß die Benennung Scene einen weitern Umfang hat als der riff, den wir mit Auftritt verbinden. Unter Scene versteht man nicht bloß den genannten Theil einer dramatischen Dichtung und Vorstellung, sondern auch Bühne selbst, und in noch ausgedehnterm Sinne sogar den Ort und das Land, die Handlung des Schauspiels vorfällt. — Das Trauerspiel oder die Tra die (s. d.) ist die dramatische Bearbeitung einer erhabenen Handlung, welche im Kampf einer oder mehrer theilnehmenden Personen mit dem durch Leiden ften oder Verkettung der Umstände herbeigeführten Schicksal ihren Grund hat; nur darin kann der Mensch seine Kraft und Sittlichkeit bewähren. Und die Kampf ist um so erhabener, je mehr, je größer und sittlicher die kämpfenden hte sind. Das Gemüth des Zuschauers fühlt sich erhoben durch die Kraft, e der Mensch in dem Streite mit dem Schicksale oder der Leidenschaft beweist, ermuthigt, in gleichem Falle mit gleicher Kraft gegen die äußere Nothwendig anzukämpfen. Ein unglücklicher Ausgang ist kein wesentliches Erfoderniß des erspiels; aber ein ernster Ausgang ist durchaus nothwendig, damit nicht die m Zuschauer erregten Gefühle der Besorgniß, des Mitleidens und besonders Erhebung des Gemüths, welches der Hauptzweck jeder Tragödie ist, wiederum t werden. — Hieraus ergibt sich, daß die Wahl des Gegenstandes von der en Wichtigkeit ist. Der Trauerspieldichter kann seinen Stoff aus der Geschichte ten oder ihn selbst erfinden. Im erstern Falle steht es ihm, wie jedem andern Dich ei, die Begebenheiten und Charaktere anders zu ordnen und zu halten, als sie r Geschichte erscheinen, nur muß er in der Veränderung wirklicher und in der Hin htung neuer Umstände vorsichtig sein, damit die innere Wahrheit nicht verletzt

hiſtoriſche Schauſpiel gewiſſe Handlungen und Ereigniſſe meh
lichen Standpunkte auffaßt und dramatiſch vergegenwärtigt.
Wichtigkeit der Handlung zunächſt in dem hohen Grade der Th
Anſtrengung der handelnden Perſonen, und in der Glücksverän
durch bewirkt wird; die Theilnahme der Zuſchauer aber kann ſe
höht werden, wenn der tragiſche Dichter eine ſolche Begebenhei
oder in ihren Folgen einen beſonders großen und merkwürdig
Menſchheit gehabt hat. — Die Handlung des Trauerſpiels vorn
geſchloſſenes Ganzes ausmachen, deſſen Theile mit einander in g
und in ſolchem Verhältniſſe ſtehen, daß keiner derſelben ohne
Störung des Ganzen wegfallen kann. Bei dem Mangel ein
fangs der Handlung würde der Zuſchauer ſich die Thätigkeit
Perſonen nicht erklären können; er würde ungeduldig werden.
ihn ſchon frühe mit der Veranlaſſung jener Thätigkeit, mit der W
lung, ſowie mit den Mitteln und Hinderniſſen derſelben bekan
ſes geſchieht, wie oben geſagt, durch die Expoſition, und ſie ſ
fange durch Unterredung der theilnehmenden Perſonen ſtatt.
des Trauerſpiels ſind ferner die Peripetie (ſ. d.) oder Glück
die Kataſtrophe, welche zum Ende führt. Erſtere muß, wie d
natürliche und vorbereitete, nie durch bloß wundervolle Mittel
den. Kataſtrophe aber nennt man im Trauerſpiele denjenigen
in den Schickſalen der Hauptperſonen eine wichtige und ent
rung hervorbringt. — Auch in Hinſicht der Einheit der Hand
Trauerſpiele daſſelbe erfodert, was wir deshalb im Allgemein
führt haben. Um dieſe Einheit nicht zu verfehlen, muß der T
Zuſammenhang der Handlung gehörig überdenken. Hier muß
Augenmerk auf die Haupthandlung und die Hauptperſonen rich
Vorfälle und Nebenperſonen zum Vortheil jener benutzen, oh
tereſſe des Zuſchauers zu theilen oder zu ſchwächen. — Was di
ſo ſind weder vollkommen tugendhafte, noch durchaus laſterhaf
Trauerſpiel geeignet; den erſtern fehlt es an Wahrſcheinlichkeit,
Bewunderung, aber keine Theilnahme; die ganz bösartigen k

ragischen Personen beilegt, zur Größe ihrer Sitten bei; obgleich eben nach
Verschiedenheit des äußern Ranges und des Wirkungskreises der Unterschied
n heroischem und bürgerlichem Trauerspiel bis jetzt stattgefunden hat. Doch
Dichter sich bei der Größe der Sitten in Acht zu nehmen, daß er nicht ins
werliche verfalle. — Die dichterische Wahrheit der Sitten ist die oben ver-
Übereinstimmung der Reden und Handlungen der Personen mit ihren Ver-
ſen und ihrem Charakter. Außerdem muß der Dichter den Charakteren Con-
nd Mannigfaltigkeit, und jene Grundzüge moralischer Güte geben, welche
egung der Theilnahme, des Mitleids und der Besorgniß fähig sind. — Der
ck und die Sprache des Trauerspiels müssen dem Stande, dem Charakter
m Gemüthszustande der tragischen Personen gemäß sein. Für das heroische
spiel ist die metrische Form am vortheilhaftesten; doch findet diese auch bei
rgerlichen statt, obgleich man hier häufiger die prosaische Einkleidung wählt.
s Deutschen sind die fünffüßigen Jamben von verschiedener Länge die ge-
chste Versart. Doch haben sich Neuere, nach dem Vorgange der Spanier,
r gereimten Trochäen mit Wirkung bedient. — Ursprünglich waren die
ien gemischte lyrische und erzählende Gesänge zur Ehre des Bacchus bei dem
er Weinlese, wie noch der Name andeutet. Die Spuren dieses festlichen Ur-
s der griech. Tragödie verloren sich nie aus derselben; und die Begleitung von
nd Musik blieb, so lange noch ein griech. Trauerspiel aufgeführt wurde. (S.
chische Literatur.) Die Erfindung der Tragödie bei den Griechen schreibt
ewöhnlich dem Thespis zu (s. d.); ihm folgte Phrynichos. Der wirkliche
fer der Tragödie war Äschylos (s. d.). Thespis hatte nur einen Schauspie-
treten lassen, der durch bloße Erzählungen, die er von Zeit zu Zeit hersagte,
or ablösen mußte, um der Vorstellung mehr Reiz zu geben. Äschylos ver-
lte die Darstellung in wirkliche Handlung, indem er noch einen zweiten, auch
nen dritten und vierten Schauspieler gebrauchte, den Dialog erfand, und,
die Freigebigkeit des Staats unterstützt, der Aufführung mehr Würde ver-
t. Nun ward einer seiner Schauspieler der Held des Stücks und erregte vor-
die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zuschauer. Der Chor bekam eine un-
dnete Rolle, und die Gesänge desselben wurden abgekürzt, obgleich sie immer
verhältnißmäßig lang und im höchsten lyrischen Schwunge abgefaßt waren,
t sich bisweilen im Dialog findet. Äschylos sah überhaupt mehr auf Größe
Schönheit; er erschütterte und flößte mehr Entsetzen als Rührung ein. In
erspielen sind noch viele Spuren von Rohheit; allein es herrscht auch ein Reich-
roßer und auffallender Züge darin. Die Handlung ist überaus einfach, ohne
kelung. Der Chor beschäftigt sich nicht mehr mit Absingen von Gesängen,
den Inhalt des Stücks keinen Bezug haben, sondern er gehört zum Ganzen,
Vertraute der handelnden Personen, der Rathgeber der Könige, der Tröster
glücklichen, das Schrecken der Tyrannen. Äschylos führte statt der Wein-
womit die Schauspieler des Thespis ihr Gesicht beschmierten, die Larven ein,
nte durch lange schleppende Gewänder und hohe Kothurnen den erhabenen
und das stolze majestätische Ansehen, welches man den alten Heroen beilegte,
Statt des ehemaligen schlechten Bretergerüstes erhielt er eine mit Maschinen
corationen versehene Bühne, und seine Schauspieler übte er fast immer selbst
Declamation. Ihm folgte Sophokles (s. d.), ein vorzüglicher Meister
gischen Kunst, welcher Größe und Schönheit zu vereinigen, und die Leiden-
n der Theilnahme, des Mitleidens und des Bedauerns auf das innigste zu er-
wußte. Euripides (s. d.), weniger erhaben und groß als Äschylos und
kles, verstand vorzüglich die Kunst zu rühren, allein in der Anordnung s.
e war er weniger glücklich, verletzte oft die Wahrscheinlichkeit und die Einheit
ndlung, und verfehlte nicht selten die Auflösung des Knotens. Durch diese

schen nach demselben bald mit gemüthlicher Laune, bald
als etwas sich selbst Aufhebendes dar. Der Gegenstand
ist so das Privatleben der Menschen, sowol der höchsten
allen sich dort äußernden Thorheiten, Fehlern, Vorurtheile
bloß das Lächerliche, Einseitige und Hassenswürdige, auch
dige und Gefällige in den menschlichen Lebensweisen liegt in
die, und oft werden in derselben Charaktere und Vorfäl
Wirkung dargestellt. Denn man würde den Begriff der
sehr beschränken, wenn man bloß das Lächerliche darunter
Dichter kann die Handlung des Lustspiels entweder ganz
der Wirklichkeit einen Stoff zur Bearbeitung wählen. A
Komödie erfunden ist, wird das Lustspiel treffend, anzieher
Beziehung auf solche Begebenheiten und Personen, die de
tig, und als Vorfälle und Personen aus der gegenwärtig
Jedes Volk und jede Zeit haben ihre Sitten, ihre Gebräu
Anständigen und Unanständigen; daher kann der Lustsp
wenn die Haupthandlung, die Personen und die Scene s
sind. Durch zu großes Anschließen an den gesellschaftlichen
steht jedoch das zwar feine, aber auch unpoetischere Conve
in welchem Alles auf Gewandtheit der Intrigue, Charakt
Einzelnen beruht. — Das Komische des Lustspiels wird en
tere, oder die Situationen, oder durch beide zugleich erz
tung des Komischen, welche nämlich durch den Contrast der
tuation hervorgebracht wird, ist gewiß die wirksamste.
Komische in das hohe und niedere ein: eine Eintheilung, d
der vorgestellten Personen, sondern nach der Beschaffenhe
Behandlungsart zu bestimmen ist. Doch fallen die Grenze
das Niedrigkomische, welches aber nicht in das Gemeine u
in einem Lustspiele herrschend ist, so heißt es eine Posse
Ein Charakterstück nennt man hingegen ein solches Sch
hauptsächlich seinen Fleiß auf Darstellung und Entwickelun

stück. Die Verwickelung (der Knoten) oder die Intrigue des Lustspiels ent-
aus der Anordnung und Verflechtung der einzelnen Vorfälle und Begeben-
woraus die ganze dramatische Handlung besteht, durch die Spannung und
ng der Ungeduld des Zuschauers in Hinsicht des Ausgangs. Durch Mit-
g der verschiedenen Situationen und Charaktere und durch die allmälige He-
er gegen die Haupthandlung erregten Schwierigkeiten, aber nicht auf eine ge-
ne Weise, muß die Auflösung des Knotens erfolgen. Die Verwickelung so-
s die Auflösung müssen nicht bloß im Reiche der Möglichkeit liegen, sie müs-
h als ein natürliches und wahrscheinliches Ergebniß aus dem Bau des Gan-
us den Charakteren, Begebenheiten und Situationen hervorgehen. Sowie
: Haltung und Darstellung der Charaktere, Leidenschaften und Begebenhei-
sentliche Erfodernisse eines guten Lustspiels sind, so wird auch die Wahrschein-
der Haupt- und Nebenhandlungen dann um so mehr erfodert, wenn der
aus dem gewöhnlichen Leben genommen wird. Nur muß diese Wahrschein-
nicht zum Gemeinen, oder gar zum Ekelhaften hinabsinken, obgleich ein ge-
Grad von Übertreibung bei Schilderung der Charaktere und Begebenheiten
Maßgabe des Stoffes stattfinden kann. Die seltener und vereinzelt sich äußern-
mischen Charakterzüge können nämlich mehr gehäuft und verstärkt, die Ver-
ngen dazu mehr vervielfacht werden, um den Charakter von allen Seiten
ch allen seinen Abstufungen zu zeigen; nur darf die Schilderung, außer in
entlichen Posse, nicht in Caricatur oder Übertreibung jeder einzelnen Cha-
äußerung so ausarten, daß die innere Wahrscheinlichkeit durchaus verloren
. Nicht minder wird vom Lustspiel Einheit, Vollständigkeit und Interesse der
ung gefodert. Die mit der Haupthandlung verbundenen, oder in dieselbe
ebten Nebenhandlungen oder Episoden müssen jener beständig untergeordnet
und so wenig ihr Fortschreiten hemmen, als ihren Zusammenhang unter-
. — Der Dialog des Lustspiels muß den Charakteren, den Verhältnissen
denschaften der redenden Personen, ihrer jedesmaligen Lage und der Sprache
ellschaftlichen Lebens gemäß, dabei lebhaft, abgerundet und natürlich sein.
n Griechen und Römern waren die Lustspiele durchgehends metrisch, die Neu-
hten diese Form nach, jetzt wendet man gewöhnlich nur bei kleinern, feinen Lust-
die metrische Form (des Alexandriners) an. Ertheilt auch der prosaische Dia-
Nachahmung einen höhern Grad von Natürlichkeit, so kommt sie doch dem
n Leben leicht zu nahe. — Der Willkür des Dichter ist fast ganz die Wahl
els für sein Lustspiel überlassen; wenn nur von dem Inhalte oder Ausgange
ücks nichts im Voraus verrathen wird. — Nicht bloß Belustigung und Un-
ung der Zuschauer, sondern mittelbar auch ihre Belehrung und sittliche Ver-
g durch lebendige Darstellung menschlicher Güte, Thorheit und Untugend,
rch Aufdeckung und Entwickelung der verborgenen Falten des menschlichen
s ist Endzweck des Lustspiels. Dieser Endzweck kann aber nicht durch kalte,
uch noch so glänzende, Gemein- und Sinnsprüche, nicht durch moralische
itungen, sondern hauptsächlich nur durch das Beispiel der in Handlung und
keit gesetzten Personen erreicht werden. — Übrigens hängt die Wirkung des
ls bei der theatralischen Vorstellung hauptsächlich von der mimischen Dar-
ab. Hierauf muß der Lustspieldichter Rücksicht nehmen, und durch Andeu-
es mit der Unterredung zu verbindenden Spiels dem Leser sowol als dem
spieler zu Hülfe kommen. Der Schauspieler kann aber die Wahrheit und
ung des Stücks durch eine leichte, lebhafte und natürliche Darstellung, die
es keine Kunst ahnen lassen darf, sehr heben. — Den rohen Anfang der Ko-
ei den Griechen findet man um 580 v. Chr. bei Thespis's Zeitgenossen Susa-
der auf einem Bretergerüste die Thorheiten und Laster seiner Zeit schildernd
g. Die ursprüngliche Form des Lustspiels unterscheidet sich von der gegen-

lich die Belustigung des attischen Landvolks aus. Selten m
schaften von Komödianten nach Athen, wo sie von der Regier
den. Endlich wurde auch eine ordentliche Gesellschaft von
errichtet, und mehre Veränderungen der Komödie wurde von
Eine Hauptperson, ein tanzender und singender Chor, m
eine schickliche Bühne wurden für die Komödie eingeführt;
Masken die persönliche Satyre, welche in der alten Komödi
dern. (S. Kannegießer, „Über die komische Bühne von
um 485 v. Chr. führte die Einheit der Handlung ein und
der Form des Trauerspiels. Seine Komödien wurden in G
in Athen, mit Beifall aufgenommen, und unter s. Nachfolge
mes, Magnes, Krates, Kratinus, Eupolis, Pherekrates
Indessen blieb persönliche Satyre noch immer der Hauptg
obrigkeitliche als Privatpersonen wurden mit Namen genann
alte Komödie der Griechen war durchaus national und mit po
gebens wurde dies durch Volksbeschlüsse und Gesetze verboten
des peloponnesischen Krieges erhielt die Komödie in Griechen
Es begann nun die sogen. mittlere Komödie. Die neuen O
ihre Macht auch in dieser Rücksicht zu sichern, dem Volke
regeln der Regierung ferner zum Gegenstande des Spottes
durchaus verboten, lebende Personen namentlich auf die B
der Chor, der bis jetzt der Haupturheber der Schmähungen
abgeschafft, dagegen kamen mit den allgemeinen Charakter
Charaktermasken auf und die Bildnisse auf den Larven versch
stophanes mußte sich in s. letzten Stücken dieser Veränderu
so trat an die Stelle der vormaligen Zügellosigkeit mehr An
Gegenstände des Lustspiels wurden indessen immer noch, wi
bel und Geschichte genommen; aber die Schilderungen des
ten und Lächerlichen enthielten mehr allgemeine als individu
kam der Chor wieder zum Vorschein, und alsdann wurden,
spiele und Gesang unter die Declamationen gemischt. Zu d
Griechen gehört (300 J. v. Chr.) Menander, der durch die

em Ohr und dem Auge zu versinnlichen. Diejenigen, welche diese Ver-
ıdurch bewirken, daß sie sich stellen, die von dem dramatischen Dichter
gedachten Personen zu sein, heißen Schauspieler. Auf Verstellung,
ıg fremder Einbildungskraft vermittelst der Sinne, des Gehörs und
beruht sonach die Ausübung dieser Kunst. Daher bezeichnet im Grie-
ınd dasselbe Wort (ὑποκριτής) den Heuchler und den Schauspieler.
ınte muß die Person, welche er scheinen will, sich zuvörderst im Geiste
ıd sie sodann durch seine wirkliche Person, soweit es deren Beschaffen-
versinnlichend darstellen. Jene Thätigkeit des Geistes, besonders der
:aft, heißt die Auffassung der Rolle (der gesammten Eigenschaften der
s handelnd gedachten Person); die letztgenannte Thätigkeit (des Gei-
s zugleich) nennen wir das Spiel. Der höchste Zweck der Auffassung
ellung des Dichters von der darzustellenden Person mit der Phantasie
Das höchste Ziel des Spiels soll sein, durch die Versinnlichung der
ver eignen Vorstellung von der darzustellenden Person) zu entsprechen.
ie Kunst des Schauspielers in der Theorie nichts Andres, als die Fä-
Gedanken des Dichters in Bezug auf eine gegebene Person des Drama
ımmtheit aufzufassen, des Dichters Vorstellung zu einer Vorstellung
nbildungskraft zu machen, und dieselbe an der eignen Person zu ver-
Weniger die zweite als die erste dieser beiden Fähigkeiten ist es, welche
eler zum Künstler macht. Viele haben das Geschick, Eigenschaften
Individualität, die sie beobachteten, an ihrer eignen Person nachzu-
ıigen ist es gegeben, eine dramatische Person in ihrer Ganzheit, also
Zusammenhange mit dem ganzen Drama, nach der dürftigen Anlei-
:en Buchstabens lebendig in der Einbildungskraft wiederzugeben, und
ye Nachschöpfung an seiner eignen Person täuschend vor fremden Sin-
ten zu lassen. Das Geschäft der Auffassung ist es, welches vom
fodert, was die Erfindung und geistige Gestaltung vom Dichter heischt:
möglichster Ausbildung seiner geistigen Kräfte. Das Geschäft des
Darstellung) richtet seinen Anspruch mehr auf Übung und Ausbildung
Kräfte und Fähigkeiten, damit es der Einbildungskraft um so leichter
sische Person zu Dem, was dargestellt werden soll, und mithin zur Ver-
:ρισις) zu bestimmen. Studium der Declamation in Verbindung
oder Geberdensprache ist das Wesentlichste, weil beide die Grundbe-
Schauspielkunst sind (s. d.). Wie man seine Fähigkeiten zur Schau-
onders zur Darstellung einer gegebenen Rolle, prüfen, und bei Aus-
ınst vom Einstudiren an bis zur wirklichen Aufführung in seinem In-
n möge, darüber findet sich eine Abhandl. in Müllner's „Almanach
ınen" (1817). — So wenig die Schauspielkunst als eine selbständige
den kann, da sie nur in Verbindung mit der dramatischen Poesie denk-
selbst beim Extemporiren kann diese nicht fehlen), und überdies ihre
g nur in Verbindung mit denjenigen Hülfskünsten und Handwerks-
reichen kann, welche die gesammte Theaterkunst ausmachen (z. B. De-
Maschinerie, Costümirung, Gesichtsmalerei u. s. f.), so gewiß ist sie
schönen Künsten die wirksamste; weil eben als Kunstwerk nichts mehr
chen wirken kann, als der Mensch lebend durch den Menschen darge-
Wirksamkeit erklärt den Hang zu ihr, den wir bei allen gebildeten
ı. Ihr Keim liegt tief in der Natur des menschlichen Geistes und Ge-
st der Keim aller schönen Künste überhaupt: der Trieb, unabhängig
nge der Wirklichkeit, von ihrer Nöthigung zu Gedanken und Empfin-
ätig zu spielen mit dem Schein. (Man vgl. Schiller, „Über die ästhe-
ıg des Menschen".) Der Trieb, anzuschauen und zu empfinden, was

Die Theatergeschichte aller Völker wird am Ende auf dies
ren lassen. Hiermit ist auch zugleich der Werth des Schaus
Theater soll so wenig eine Schule der Moralität sein, als
barkeit, welche der Zerstreuung, der Phantasterei, der Gen
das menschliche Leben in einem geistigen Spiegel darstelle
Zuschauer die Lehre selbst abziehen mag. Nur Gebildet
Nutzen Zuschauer sein, und die Bildung, die aus dem Ge
spieler spricht, wird sie noch höher heben. Am meisten aber n
heit ergriffen werden, wenn Das, was ihre gemeinschaftl
Nationalleben und der Nationalcharakter durch das Schau
wickelt wird. Daß das Theater aber nicht immer ist und leis
ist sein Werth oft in Zweifel gezogen worden. S. Stä
Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels" (Gött
senberg, „Über den sittlichen Einfluß der Schaubühne" (
Für die Theorie der Schauspielkunst mangelt ein vollstän
stem. Was Sonnenfels, Lessing, Göthe (in „Wilhelm Mei
(„Grundlin. einer Theorie der Schauspielkunst", Leipzig 179
land, Schink u. A. über diese Kunst geschrieben haben, hat g
zusammenhängendes, umfassendes Ganzes zu sein. Die G
Sievers sind unklar und verworren. Ein systematisches W
Koller ankündigte, ist, obgleich größtentheils im Manuscript
Druck erschienen. Die Schriften von Mercier, Dorat, Ric
tralische Darstellung) handeln von der Schauspielk
Nationen sich gestaltete und auszuüben ist. Bedeutender s
und Müllner.

Schawl, der feinste unter allen bis jetzt bekannten
cher im Orient verfertigt wird. Die Wolle dazu wird in
daselbst einheimischen Ziegenart gewonnen und heißt dort To
feiner als das beste Biberhaar. In Caschmir (vgl. Cas
daraus Kopftücher gemacht, welche die Mongolen und Ind
Dukaten und darüber bezahlen. Auch zu uns kommen soge

n sich brachte. Er besuchte das Gymnasium in Anspach und kam 1778 nkfurt a. M. in eine Ausschnitthandlung als Lehrling. Hier blieb er aber, alle Gelegenheit, etwas zu lernen, fehlte, nur 2 Jahre, und nahm dann terricht. Seine weitere Ausbildung verdankte dieser Geschäftsmann dem Letzler'schen Wechselhause. Seit 1784 stand er in einer Tuchfabrik zu wo er zugleich eine Stickereifabrik für eigne Rechnung führte. Dann über⸗ die Bergwerke zu Trarbach an der Mosel in Gemeinschaft mit dem Eigen⸗ allein dieser war so verschuldet, daß Schäzler in mehre Processe verwickelt ıd sein ganzes Vermögen verlor. Endlich gab er seinen Antheil gegen eine ıg von kaum 2000 Fl. auf. Mit dieser Summe legte S. den Grund zu ıachmaligen Vermögen. Er kam 1791 in das augsb. Wechselhaus des Liebert, von dem er 1793 eine Tochter heirathete, und dem er bis 1799 ilfe beistand. Am 1. Jan. 1800 gründete er ein eignes Wechselhaus, das in den Stand setzte, zu dem Wohle seiner Mitbürger kräftig mitzuwirken, 804 als Mitglied der Sublevationscommission, und 1805 als Mitdepu⸗ Handelsstandes an Napoleon, wodurch die angedrohte Befestigung der wie die Niederreißung der Gartenhäuser und Fabriken abgewendet wurde. ließ Napoleon auf einen durch ihn veranlaßten günstigen Bericht der Stadt ıg alle noch rückständige Foderungen, zusammen über 400,000 Fl. Als ıg in Folge des presburger Friedens 1806 mit Baiern vereinigt worden leten Schäzler und C. D. Carli diesem Staate durch Geldanleihen die sich lonen beliefen, wichtige Dienste. Der König ernannte daher Schäzler zar⸗ wirkl. Finanzrathe. In dieser Eigenschaft hat er mehrmals in München achten über Finanzgegenstände zum Protokoll gegeben. Auch nahmen und Carli an den Arbeiten der Commission Theil, welche 1809 die Grund⸗ inem bairischen Handelsgesetzbuche entwarf. Insbesondere wurden nach orschlage seit 1809 k. bairische Kronenthaler ausgeprägt. Übrigens trug em vaterländischen Zwecke das Seinige nach Kräften bei; dies bezeugen seinen Namen führende Suppenanstalt und eine von ihm unterhaltene Industrieschule für arme Kinder, in welcher er seit 1820 in Baiern zu⸗ wechselseitigen Unterricht eingeführt hat. Auch arme Kranke wurden viele idurch auf seine Kosten geheilt und erquickt. Wir erwähnen noch den vor⸗ ırch ihn wiederhergestellten Wohlstand der Weberzunft in Augsburg, wo : 500 Webestühle an 1500 Arbeiter beschäftigten; überhaupt kann der . v. S. für milde Zwecke seit 22 J. gemachte Aufwand auf 2 — 300,000 schätzt werden. Seine Mitbürger ernannten ihn daher zum Vorstande des tandes, dann zum Vorstande der Gemeindebevollmächtigten, und 1819 eordneten bei der ersten Ständeversammlung. In dieser sprach er bei meh⸗ ılassungen seine Erfahrung aus, z. B. über das Zahlenlotto, das Mauth⸗ en Wechselstempel, die Errichtung einer Nationalbank und die Staats⸗ lgung. 1822 begründete er in Augsburg eine Ersparnißcasse mit solchen n für die Einleger, daß sie im März 1825 über 300,000 Fl. verzinste, ıur Augsburgs Einw. daran Theil nehmen können. Dieser um seine Mit⸗ chverdiente Mann starb zu Augsb. den 19. März 1826. Sein Bildniß hat ıan in Nürnberg gestochen. Ein Sohn hat sich dem Staatsdienste gewid⸗ beiden andern wurden von dem Vater am 1. Jan. 1825, bei der Feier des flores seines Handlungshauses, als Handlungsgesellschafter aufgenommen.

heeren heißen die Seeklippen auf den Küsten von Schweden und Finn⸗ rzüglich vor Stockholm, welche sich 16 — 17 Meilen weit ins Meer er⸗ und die Einfahrt in die Häfen unsicher machen. Daher die Scheeren⸗ die zur Deckung des Eingangs in die Scheeren dient, und aus Fahrzeu⸗ ht, die auch in dem seichten Wasser sicher fortkommen.

dieses militairischen Lebensabschnittes. 1765 ward S. b
als Secretair, 1767 zu Gumbinnen als Kriegs- und Ste
drang er in das Wesen aller Verhältnisse ein und sagte seine
1775 nahm er den Abschied. Wol hätte er eine Pension ve
um dieselbe beantwortete Friedrich II. eigenhändig also: „
plagen, das ich en Kriegsrath Pension gebe, da noch So
versorgt Syndt. Die 200 Thlr. wehre einem Invaliden
Seitdem lebte S. auf dem Lande von seinem kleinen Vermö
auf, gemeinnützig wirksam zu sein und machte sich besond
des Landschulwesens verdient. Briefwechsel, Umgang mit
nern und gebildeten Officieren, literarische Arbeiten, Garte
tigten den für Alles empfänglichen, sich gern mittheilenden
Alter noch thätigen Mann. Indem er in der Einsamkeit se
tete wie der Haushalter das vollendete Tagewerk, entstand
„Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst b
ausgegeben 1823; mit dem Portrait des Verf.). Man kön
vor Scheffner's Leben setzen: „C'est ici un livre de bon
Dichter, Schriftsteller, Staatsdiener, Freimaurer und w
ter stand S. in ausgebreiteten Verbindungen mit den au
und Frauen, von denen er in seiner Biographie viele nach d
Die verew. Königin von Preußen und ihre Schwester, die je
berland, gaben S. Beweise der größten Achtung; der K
durch Ertheilung des rothen Adlerordens dritter Classe.
seiner Vaterstadt ernannte ihn zu ihrem Director und allen
tag des verehrten Greises stets ein hocherfreuliches Fest.
gen Laufbahn erreichte, welche er als Weiser und als Chr
noch ein tiefer Schmerz seine letzten Lebenstage treffen: sein
Jahrhundert als treue und theilnehmende Gefährtin ihm
ihm 1815 durch den Tod entrissen. Ihr folgte S. den 16.
sprach sich an seinem Grabe die allgemeine Verehrung aus.
Schriften, die zum Theil aus dem Buchhandel verschwu

en des täglichen Bedarfs fällt zwar nicht so ins Auge, wie der Großhandel; einern Gütermassen, welche hier im Verkehr begriffen sind, gehen beinahe von Hand in die andre; allein gerade die Lebhaftigkeit dieses Verkehrs im Kleinen e Grundlage eines jeden Verkehrs im Großen. Stockt daher, aus Mangel an idemünze, der erstere Verkehr, so muß nothwendig auch der letztere stocken. unsere Gewerbe müßten in Stillstand gerathen, verschwände auf einmal unsere idemünze, die allein den Übergang der Erzeugnisse menschlicher Betriebsamkeit n Kreis des Verbrauchs befördert. — Es ist aber nicht gleichgültig, in welchem ältnisse die Masse von Münze aus edlem Metall zu der Masse der Scheide- ze in einem Lande stehe, wenn der Zweck, nämlich die Ausgleichung der in den schverkehr gebrachten Werthe, möglichst vollkommen erreicht werden soll. In r Hinsicht betrachte man folgende Fälle: Sobald größere Zahlungen mittelst idemünze geleistet werden, oder sobald die Metallmünze aus edlem Metall im kehr eine Aufmünze (Agio) gegen Scheidemünzen trägt, ist verhältnißmäßig zu Scheidemünze im Umlaufe; sobald hingegen für Scheidemünze eine Aufmünze lt wird, sobald schlechte Sorten und selbst falsche Scheidemünzen in Umlauf t werden, um nur der Verlegenheit bei kleinen Zahlungen abzuhelfen, ist nig von dieser Münzgattung im Lande vorhanden. Der Metallwerth der demünze kann übrigens so unbedeutend sein, daß er gar nicht in Betracht t, und sie kann dennoch ihren Zweck, die Ausgleichung der kleinsten Vermö- theile unter den Staatsbürgern, vollkommen erfüllen; denn während bei der und Silbermünze immer der Charakter einer Waare vorherrschend ist, so ist der Scheidemünze immer der eines reinen Werthausgleichungsmittels. (Vgl. lz e.) Daß die k. preuß. nach dem Gesetz vom 30. Sept. 1821 ausgeprägte demünze (30 Sgr. auf 1 Thlr. Cour.) zu den besten gehöre, welche jemals t worden sind, hat G. B. Loos (k. preuß. Generalwardein) in einer Schrift n 1823) gezeigt. KM.

Scheiden heißt in der Chemie die Bestandtheile eines zusammengesetzten es von einander trennen; die **Chemie** (s. d.) selbst wird von dieser in ihr gehörenden Operation **Scheidekunst** genannt. (Vgl. **Auflösung**.)

Scheidewasser ist Salpetersäure mit mehr (einfaches) oder weniger (dop- Scheidewasser) Wasser verdünnt. Es wird durch Schwefelsäure mittelst der ation in vorgeschlagenes Wasser aus dem Salpeter erhalten. Je reiner dieser o besser wird das Scheidewasser. Im reinen Zustande muß es Silber oder ne weißen Rückstand klar auflösen. Es dient als das vorzüglichste Auflö- mittel der mehrsten Metalle, und färbt Haut und Seide dauerhaft gelb. **Kö- wasser** oder Goldscheidewasser, das Auflösungsmittel des Goldes und des , wird aus Scheidewasser und $\frac{1}{4}$ Salzsäure bereitet, auch dient statt letzte- chsalz oder Salmiak. S. Simon's „Kunst, Scheidewasser zu brennen" en 1771).

Scheidung, s. **Ehe und Ehescheidung**.

Scheikh, Schech (arab.), so viel als Alter oder Ältester, heißen die Be- ber arabischer Stämme oder Horden. Sie sind äußerst stolz auf ihren alten vorzüglich die Stammhäupter der Beduinen. Einige von ihnen nehmen den Titel Emir an, ohne zu Mohammed's Geschlecht zu gehören. — **kh von Mekka** heißt der Fürst von Mekka, welcher sich für einen echten mmling Mohammed's ausgibt und von den Caravanen Geschenke fodert. nnen die Mohammedaner die Vorsteher ihrer Klöster **Scheikhs**, und der e Mufti wird zuweilen **Scheikh Ulislam** (Oberhaupt der Rechtgläubi- enannt.

Schein, in psychologischer Hinsicht, ist das Verhältniß der Gegenstände m Vorstellen, oder Dasjenige an der Erscheinung, wodurch wir zum Irr-

thum verleitet werden. Jeder Irrthum gründet sich auf einen Sche
nicht selbst und an sich Irrthum (s. d.). Ein Schein aber findet stat
Erscheinungen so beschaffen sind, daß einerlei Gegenstände verschiedene
schiedene Gegenstände einerlei Vorstellungen erwecken, sodaß dadurch
lende leicht verleitet wird, jene für verschieden, diese für einerlei (in
Natur, Eigenschaft, Ursache, Wirkung) zu halten. Wer nur nach d
urtheilt, irrt, und hält einen Gegenstand für Etwas, was er nicht ist
Bildsäule für eine lebendige Person), oder für Das nicht, was er doch
fern aber der Schein immer auf einem subjectiven Grunde beruht, ist
der Schatten der Wahrheit, das auf der Oberfläche nachgeahmte S
schwerer der Schein zu entdecken ist, desto größer ist auch die Scheinb
desto verzeihlicher der Irrthum; je geringer der Schein, desto größer die
heit des Irrenden. Um den Schein zu widerlegen, muß man die Ursach
kennen und ihn aufdecken. Da der Schein ein subjectives Verhältniß i
auch die Gründe desselben zunächst in unserer auffassenden und erkenn
tigkeit, sowie in dem ganzen Verhältnisse unserer geistigen Kräfte.
Wahrnehmungsfähigkeit äußerer oder innerer Erscheinung (innerer
Sinn) hat ihren bestimmten Wahrnehmungskreis und Wahrnehmung
was den äußern Sinn insbesondere betrifft, so verursacht z. B. die bes
Theil auch krankhafte, Beschaffenheit unserer Sinnesorgane auf
Weise Schein. Hiernach gibt es einen optischen, akustischen &c. Schein
das subjective Verhalten unserer Sinnesorgane, z. B. des Gesichts (b
gentlichen Sinne von Schein die Rede), zu den Gegenständen für ei
Beschaffenheit der letztern nimmt, der irrt, durch Sinnenschein verl
dabei wirkt größtentheils die Einbildungskraft mit, welche die mangelha
empfindung ausfüllt, das Gegebene vergrößert und bei der Vergleichu
genstände Einbildungen unterschiebt, die der Urtheilende leicht für E
nehmungen hält. Ferner entsteht auch der Schein unmittelbar aus der E
kraft (Schein der Einbildungskraft), wenn die Bilder derselben zu s
sodaß sie an Lebhaftigkeit den Sinnesanschauungen sich annähern, oder
Ideenverbindungen statt Urtheile sich eindrängen. Das Gedächtniß u
nerungskraft erzeugt den Schein, indem wir Manches vergessen, was n
nicht vorhanden betrachten. Der Verstand fördert den Schein durch
Selbstthätigkeit, Mangel an Aufmerksamkeit auf die Denkgesetze (daher
oder dialektische Schein; der in der Nachahmung der Denkformen best
gel an Kenntnissen; so auch Verwechselung gewohnter Zeichen mit d
und endlich die Herrschaft der Gefühle und Neigungen über uns. So
haupt Schwäche und Krankheit des Erkenntnißvermögens und die v
Lagen und individuellen Verhältnisse der Menschen. Der Vernunftsch
gensatz des empirischen, der durch die Erfahrung erkennbar ist, beruht a
gung des Menschen, gewisse Vorstellungen des Übersinnlichen für E
gegenstände zu halten oder die Gesetze der Wirklichkeit auf das Ideale a
Der Schein verschwindet entweder, sobald er aufgedeckt wird, dann nen
Blendwerk, bei den Sinnesgegenständen Betrug der Sinne oder richtig
trug — denn der Betrug deutet mehr auf böse Absicht —, oder er blei
überlassen uns ihm gern, dann wird er Illusion (s. d.) genannt, vorz
wir uns ihm gern und absichtlich hingeben. Einen solchen bewirkt die
In physischer Bedeutung heißt Schein die Empfindung einer Lich
diese Lichtmasse selbst in ihrer Beziehung auf das Sehen.

Scheintod ist der Zustand eines Menschen, da alle Äußerung
bens, welche von andern Menschen bemerkt werden können, fehlen, un
Innersten des Körpers noch Leben vorhanden ist. In einem solchen Zust

ſch völlig todt ſcheinen und doch noch leben. Die äußern Bewegun-
ı ſich das Leben offenbart, die Muskelbewegungen, der Gebrauch der
Gegenwirkung durch Sprache und willkürliche Bewegung, das Ath-
:rme des Körpers, die Röthe der Haut, das Schlagen des Herzens
ien: alle dieſe Erſcheinungen können fehlen; ſind aber die innern Be-
s Lebens, unverletzte Organiſation der zum Leben nothwendigen Theile
ınd gehörige Beſchaffenheit der Flüſſigkeiten deſſelben, noch nicht ſo
'en, daß ſie des Lebens ganz unfähig ſind, ſo iſt wenigſtens die Mög-
ıden, daß auch in die Theile, welche ſchon leblos erſcheinen, das Leben
kehren könne. So ſehen wir an einzelnen Gliedern, z. B. den Fin-
nd, den Füßen, den Ohren, daß ſie von Kälte gleichſam abgeſtorben
ß ſie gefühllos, erſtarrt, ohne Wärme und ohne Bewegung ſind, und
hre innere Organiſation noch nicht zerſtört iſt, durch die gehörigen
r das volle Leben in ihnen zurückgerufen werden kann. Wir ſehen
Ohnmacht, daß der Menſch einige Zeit ohne alle Äußerungen des Le-
kann, obgleich Niemand glaubt, daß kein Leben mehr in ihm ſei, da
' gemeiniglich nicht lange dauert, ſondern alle Lebensäußerungen in
) von ſelbſt wieder einſtellen. Indeſſen kann auch der Zuſtand einer
ıcht ſo lange anhalten, daß der Menſch wirklich todt zu ſein ſcheint,
: ebenſo gut Leben noch in ihm verborgen ſein als bei einer kürzer vor-
Ohnmacht. Ein Menſch, welcher in Aſphyxie (ſ. d.) liegt, hat
Anfang an ganz den Anſchein eines Lebloſen, allein obgleich Viele in
de wirklich geſtorben ſind, ſo wurden doch auch Manche gerettet und
Leben zurückgerufen. Gleiche Beiſpiele des Scheintodes liefern uns
ı, von denen, bei gehöriger Behandlung, mancher wieder zum Leben
i aber nicht allein äußere Einflüſſe, ſondern auch innere Vorgänge,
rrichtungen des Lebens einige Zeit hemmen, einen todähnlichen Zu-
:ingen können, davon haben wir gleichfalls mehre Beiſpiele. Hyſte-
sperſonen verfallen nach heftigen Krämpfen und Verzuckungen nicht
nachten, aus denen ſie ſehr ſchwer und erſt nach langer Zeit wieder
Auch Katalepſie, Starrſucht, Starrkrampf, nimmt oft den Grad von
d Hartnäckigkeit an, daß ſolche Kranke von Unkundigen für todt ge-
können. Manche Perſonen, welche ſcheintodt ſind, haben dabei ihr
tſein, manche gar nicht. Unter denjenigen, welche ſich bewußt ſind,
ınche noch eine Wahrnehmung von der Außenwelt durch das Gehör,
allen Sinnen einzig und allein empfänglich bleibt. Wenn aber auch
eintodte das Bewußtſein und das Gehör behalten, ſo bleibt doch bei
ılichkeit, aus dieſem Zuſtande wieder in das Leben mit Bewußtſein
:en, und ſelbſt im Grabe kann dies noch geſchehen, da zumal das bei
egraben der Leichen in Särgen es begünſtigt. Die Wahrſcheinlich-
ıtodes iſt nicht bei allen Todesarten in gleichem Grade vorhanden.
treibung, bei einem an unheilbarer Verletzung eines zum Leben noth-
lls Geſtorbenen an Scheintod zu denken. Ebenſo wenig iſt er bei
welche an langwierigen Krankheiten, mit Zerſtörung innerer Einge-
en, an Lungenſucht, an Lebervereiterung u. dgl. m. litten, zu erwar-
ı wächſt die Wahrſcheinlichkeit, wenn die Perſon mit übrigens geſun-
durch langwieriges Leiden nicht zerſtörten Eingeweiden, an bloßer Er-
Lebenskraft oder Blutverluſt geſtorben iſt, und dieſe Wahrſcheinlich-
'o eher als Gewißheit geachtet werden, je ſchneller jene Urſache des
ıdes auf ſonſt geſunde oder doch mit unverletzten Eingeweiden begabte
rkt haben, und noch mehr, wenn mehre dergleichen Urſachen ſich ver-
meiſten hat man deßwegen Urſache, bei Wöchnerinnen auf der Hut zu

sein, zumal wenn sie mit Krämpfen oder an Blutflüssen starben; überh
Frauen mehr zum Scheintode geneigt als Männer. Auch anhaltender
verbunden mit nervenerschütternden Auftritten, kann Schwäche und Ohn
zeugen, welche letztere so tief, so hartnäckig und anhaltend werden kann, da
Scheintode wird. Auch bei neugeborenen Kindern ereignet es sich nicht
daß sie scheintodt geboren werden. Personen, von welchen man vermuth
nur scheintodt sind, dürfen durchaus nicht von einem bequemen und zw
Lager weggebracht werden, bis man alle mögliche Versuche zu ihrer Wied
gemacht hat. Aber selbst alsdann, wenn diese vergeblich angewendet wo
darf man sie nicht in das Grab legen, bis ein Sachverständiger von der U
keit, daß noch Leben in ihnen verborgen sein könne, Gewißheit gegeben
Behandlung selbst muß sanft, gradweise und kräftig, aber nicht stürmisch
wirrt unter einander geschehen, damit durch ein tumultuarisches Ver
schwach und verborgen glimmende Lebensfunke nicht vollends erlösche. (
bigung.)

Scheinwechsel, Kellerwechsel, s. Wechsel.

Scheitelkreis, s. Verticalkreis.

Scheitelpunkt, s. Zenith.

Schelde (franz. Escaut), ein Fluß, welcher in dem franz. Dep
auf dem Berge St.-Martin, aus einem kleinen See bei dem Flecken
entspringt, bei Condé schiffbar wird und bei St.-Antring in das Königrei
derlande tritt. Bei Gent erhält die Schelde eine beträchtliche Erweiteru
durch 2 große Canäle, welche die Verbindung zwischen Brügge, Gent
unterhalten, theils durch die schiffbare Lys. Bei Dendermonde wird si
Dender verstärkt und bei Aupelmonde durch die Aupel, welche aus der V
der Dyle und großen und kleinen Nethe entsteht. Bei Antwerpen wird si
sehr beträchtlichen Strome. Die Flut des Meeres dringt nämlich bi
Stadt hinauf, verschafft bei derselben der Schelde eine Breite von 160
steigert ihre Tiefe von 30 auf 45 Fuß. Da diese Breite und Tiefe noch
gen das Meer hin zunimmt, so wird Antwerpen dadurch zu einem geräu
sichern Seehafen. 4 Meilen nördlich von dieser Stadt theilt sich der
Ost- und Westschelde. Die letztere ist der Hauptfluß, hat den Namen
zwischen Nordflandern und den seeländischen Inseln und verliert sich bei
in die See. Die erstere windet sich durch die seeländischen Inseln gleichf
deutsche Meer. Beide Arme haben noch innerhalb des festen Landes V
mit den Ausflüssen der Maas und des Rheins. Die vornehmsten an d
gelegenen Städte sind: Cambray, Valenciennes, Condé, Tournay o
nik, Oudenarde, Gent, Dendermonde, Antwerpen und Vliessingen.
wurde die Schelde durch die 1784 und 1785 entstandenen Streitigkeit
Östreich die Aufhebung der seit dem westfälischen Frieden zu Gunsten de
Handels bestandenen Sperrung der Schelde und durchaus freie Schifffah
selben von den Generalstaaten der Republik Holland verlangte. Da di
in diese Foderung nicht willigen wollte und Östreich dessenungeachtet 2 B
von Antwerpen aus abschickte, um auf der Schelde in die See zu fahren
den beide Schiffe von den Holländern durch Kanonenschüsse an der Fort
rer Fahrt verhindert. Östreich sah dies als eine Kriegserklärung an und
pen zusammenziehen. Durch die Vermittelung des Königs von Frankrei
jedoch die Streitigkeiten beigelegt. Gegen einige kleine Abtretungen u
lung einiger Geldsummen erhielten die Generalstaaten von Östreich, daß
fernere Verschließung der Schelde gefallen ließ. (Vgl. Antwerpen.)

Scheller (Immanuel Johann Gerhard), Rector und Biblioth
Gymnasio zu Brieg in Schlesien, geb. 1735 zu Ihlow, e. Dorfe im

Fe, wo s. Vater Prediger war, legte den ersten Grund zu s. wissenschaftlichen ...ung auf der Schule zu Apolda; dann kam er auf das Lyceum zu Eisenberg im ...burgischen und späterhin auf die leipziger Thomasschule, wo er den gründli... Unterricht J. A. Ernesti's und Fischer's in der griech. und lat. Sprache genoß. ...auf bezog er die Universität zu Leipzig, wo er sich dem theologischen und haupt... ...ch philol. Studium mit großem Eifer widmete. 1761 erhielt er den Ruf als ...r nach Lübben in der Niederlausitz und 1772 das Rectorat am Gymnasium ...rieg, das er 31 Jahre bis an s. Tod verwaltete. Er starb daselbst 1803 in ... Lebensjahre. Die Verdienste, welche sich S. um ein gründliches Studium ...at. Sprache erworben hat, sind allgemein bekannt. Als Lehrer wußte er sich ...iebe und Achtung seiner Schüler zu erwerben; doch hatte sein Ton einigen An... ... von Pedantismus. Für die Gesellschaft war er nicht gebildet; seine Sitten ...ethen eine große Unbefangenheit über Alles, was der gesellschaftliche Umgang ... dem Gelehrten und Schulmann auferlegt. Seine Wörterbücher, Sprach... ...n und Anweisungen zum lat. Styl machten s. Namen auch im Auslande be... ...nt. Der Werth s. „Lat.-deutschen und deutsch-lat. Wörterbuchs", 7 Bde., ... s. „Handwörterbuchs", 3 Bde., ist allgemein anerkannt. Letzteres, dessen ...te Ausg. Lünemann besorgt hat, ist zum Schulgebrauch von allen, die wir ...en, bei weitem das empfehlungswertheste. Seine übrigen zahlreichen Schriften ...eusel im „Gelehrten Deutschland" der Zeitfolge nach verzeichnet.

... **Schelling** (Friedrich Wilhelm Joseph v.), geh. Hofrath, Mitglied und ...r. der philolog.-philosoph. Classe der k. Akad. der Wissenschaften zu München. ... dieses berühmten Philosophen äußerm Leben ist uns nichts weiter bekannt, als ...e 1775 zu Leonberg im Würtembergischen geb. ist, in Leipzig und Jena stu... ...dat, Fichte's Schüler gewesen und diesem als Lehrer der Philosophie in Jena ...roßem Beifalle nachgefolgt ist. Vor mehren Jahren erhielt er die Stelle eines ...etairs der k. Akademie der bildenden Künste in München und wurde von dem ... von Baiern geadelt. Im Winter 1820 nahm er seiner Gesundheit wegen ...b und hielt seitdem in Erlangen philosophische Vorlesungen. 1823 wurde er ... Ansuchen seiner Stelle bei der Akad. der Künste entlassen, 1827 aber an die ...richtete Universität München berufen. — Wichtiger als Notizen dieser Art ist ...genthümliche philosophische Ansicht, welche sich aus dem tiefsinnigen Geiste ... genialen Mannes entwickelt hat. Die Einseitigkeit des Fichte'schen Idealis... ... welcher das Objective aus dem Subjectiven (dem Ich) herleitete, veranlaßte ... nachdem er die Kant'sche Kritik und Wissenschaftslehre mit philosophischem ...k bearbeitet hatte (s. erste Schrift ist „Über die Möglichkeit einer Form der Phi... ...hie überhaupt", Tüb. 1795), derselben eine Naturphilosophie entgegenzustel... ...n welcher er „das Ideelle aus dem Reellen zu erklären" versuchte. Hierher ...ren s. „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (Tüb. 1795, später in der 3. ...); „Von der Weltseele, eine Hypothese der höhern Physik zur Erläuterung des ...meinen Organismus" (Hamb. 1798); „Erster Entwurf der Naturphiloso... ...e (Jena 1799). Dieser setzte er seinen transscendentalen Idealismus zur ...e, welcher die Aufgabe haben sollte, „das Reelle dem Ideellen unterzuordnen". ...her gehört s. „System des transscendentalen Idealismus", Tüb. 1800.) ...e Wissenschaften aber sind ihm eine nur durch die entgegengesetzten Richtun... ...hrer Aufgaben sich unterscheidende Wissenschaft, und beiden kommt im Sy... ...e des Wissens gleiche Nothwendigkeit zu. Es leuchtet daraus ein, daß es ... ist, S.'s ganze Philosophie Naturphilosophie zu nennen; und es ist dies nur ...us zu erklären, daß S. diese Seite seines Systems zuerst bearbeitet und am ...ten ausgebildet hat. Ihren höhern Vereinigungspunkt sollten beide dadurch ...en, daß das Ideale und Reale als in der Idee des Absoluten eins (identisch) sei; ...er die Schelling'sche Philosophie mit größerm Recht den Namen Identi...

tätssystem oder Philosophie des Absoluten empfing, indem sie von
ausgeht. „Schwer ist es", sagt selbst einer der vorzüglichsten Schüler
dieser Philosophie (in den „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zust
losophie in Deutschland überhaupt und über die Schelling'sche Philosoph
dere", Nürnb. 1813), „von der Philosophie S.'s einen erschöpfenden
zustellen, denn sie ist noch kein völlig entwickeltes und zur äußern system
heit verbundenes Ganzes, und die über dieselbe herrschenden Meinunge
gen sich so sehr, daß man es vielen Menschen nicht verdenken kann, u
selbe mißverstehen und unrichtig deuten". — Wir versuchen daher i
nur den Begriff der Philosophie, welchen S. aufstellt, und die Hauptl
losophischen Ansicht herauszuheben, indem wir uns so viel als mögl
Worte bedienen. „Die erste Idee der Philosophie, wenn diese meh
dingtes Wissen enthalten soll, beruht auf der stillschweigenden Voraus
möglichen Indifferenz des absoluten Wissens mit dem Absoluten selbst,
auf, daß das absolut Ideale auch das absolut Reale sei. Das absolut I
absolute Wissen, und dieses ist ein solches, worin das Subjective und O
als Entgegengesetzte vereinigt, sondern worin das ganze Subjective au
Objective und umgekehrt ist. Das Absolute ist reine Identität, sich selb
Form, Subject und Object, das gleiche Wesen des Subjectiven und Ob
Produciren, in welchem es auf ewige Weise sich selbst in seiner Ganzh
als lautere Identität, zum Realen, zur Form wird, und hinwiederu
Weise sich selbst als Form (insofern als Object) in das Wesen oder das
löst", oder mit andern Worten, „ein Produciren, in welchem es sei
vität und Unendlichkeit ganz in die Objectivität und Endlichkeit bis zur
Einheit der letztern mit den erstern gebiert und sich selbst in seine Obj
Form wieder ungetheilt in das Wesen verwandelt (dieses die Subjectob
Im Absoluten selbst sind diese beiden Einheiten (Form und Wesen) ni
den; es ist in seiner Absolutheit und dem ewigen Handeln oder Produc
hin Eins und dennoch in dieser Einheit unmittelbar eine Allheit der dr
nämlich derjenigen, in welcher das Wesen absolut in die Form, derjeni
cher die Form absolut in das Wesen gestellt wird, und derjenigen, worin
wieder eine Absolutheit sind (Triplicität in der Identität). Diese Ei
zugleich die Ideen oder Dinge an sich. Die erste ist die Natur, d
ideale Welt, und die dritte wird als solche da unterschieden, wo in
die besondere Einheit einer jeden, indem sie für sich absolut wird, sich z
andre auflöst und verwandelt. Weil aber Natur und ideelle Welt jede
der Absolutheit haben, wo die beiden entgegengesetzten zusammenfließ
auch jede in sich wieder die drei Einheiten unterscheidbar enthalten, die in
scheidbarkeit und Unterordnung unter eine Einheit Potenzen genannt
daß dieser allgemeine Typus der Erscheinung sich nothwendig auch in
und als derselbe in der realen und idealen Welt wiederholt. Die Ph
Wissenschaft des Absoluten; aber sowie das Absolute in seinem ewig
nothwendig zwei Seiten, eine reale und eine ideale, als Eins begreift
Philosophie, von Seiten der Form angesehen, sich ebenfalls in zwei Se
len, obgleich ihr Wesen eben darin besteht, beide Seiten als Eins in de
Erkenntnißact zu sehen — und so ist alle Philosophie Idealismus, ab
Idealismus, welcher den relativen Idealismus wie den Realismus un
greift". — Dies S.'s Begriff von der Philosophie (vgl. „Einleitung z
zu einer Philosophie der Natur", n. A.; auch entwickelt in s. „Vorles
die Methode des akademischen Studiums", Tüb. 1803, 2. Aufl. 181
damit verbundenen philosophischen Grundbegriffe. — Der Verf. dieses A
dieser Ansicht eine andre, vielleicht deutlichere Darstellung dieses Begriff

phie und ihrer Hauptlehren beifügen. Das wahre und eigentliche Wissen, wel-
die Philosophie immer hervorzubringen gesucht hat, ist ein in sich selbst begrün-
, allumfassendes, sich lebendig (organisch) entwickelndes und seinem Gegen-
de vollkommen entsprechendes. Denn die Wahrheit kann nur in der vollkom-
n Uebereinstimmung des Wissens mit dem Gewußten bestehen. Indem nun
Philosophiren von der Voraussetzung ausgehen muß, daß der erkennende Geist
er Erkenntnisse fähig sei, so folgt auch, daß das Wissen dem Gewußten, das
jective dem Objectiven nicht wesentlich entgegengesetzt sein könne, und es darum
lich sei, das wahre Sein der Dinge zu erkennen. S.'s Grundbehauptung ist
, daß das Wesen des Denkenden und Seienden, der Seele und des Leibes, Ein
dasselbe sei (absolute Identität), diese mithin nur Formen eines und desselben We-
seien, und so hob er den absoluten Gegensatz zwischen Sein und Wissen, Leib
Seele in Hinsicht des Wesentlichen auf, ohne jedoch damit die Verschiedenheit
Dinge überhaupt aufzuheben. Vermöge dieser wesentlichen Einheit des Wis-
und Seins (Identität, oft auch Indifferenz genannt), und weil der Geist sei-
Substanz nach den Dingen gleichartig ist, ist der Letztere fähig, die Dinge, wie
n der Wahrheit oder dem Wesen nach sind, im Erkennen abzubilden. Eine
e Erkenntniß ist keine bloße Reflexion, die auf das Gegebene beschränkt ist, son-
speculative Erkenntniß der Vernunft, welche, indem sie sich durch intellectuelle
geistige und productive) Anschauung über die Erscheinungen bis zum identischen
unge derselben oder zur Idee des Absoluten erhebt, in den Ideen das Wesen
Dinge ergreift. Diese (Ideen) bringen wir zum Bewußtsein mit Hülfe der
e durch Reflexion. Die Kunst der Reflexion, die Ideen zu entfalten, ist die
ktik. Dazu gehört, daß man das identische Princip in seiner gesetzlichen Ent-
lung (Dreiheit in der Einheit) verfolge und jede Erkenntniß sowol im Verhält-
ur Grundidee des Wahren, als zu den verwandten Erkenntnissen bestimme.
ist die Methode der Construction. „Sich der dem Geiste inwohnenden
mäßigkeit bewußt werden, und ihr gemäß das besondere Wissen entsprechend
xistenz der Dinge gestalten, macht die Methode der Philosophie aus, ohne
e kein Schritt in dieser Wissenschaft mit Sicherheit gethan werden kann".
ist ihrer entsteht die philosophische Wissenschaft, und die Philosophie ist sonach
Wissenschaft des Seienden durch die Ideen (Wissenschaft der Ideen), d. i. eine
nschaft von Gott, seinem Verhältnisse zur Welt, der Natur und dem Men-

Und so erhellt zugleich, wie die Schelling'sche Ansicht von der Kant'schen
nur in Hinsicht der Erkenntnißart, welche sie voraussetzt, sondern auch der Ge-
ände, von denen sie ein wahres Wissen für möglich hält, verschieden, ja dieser
entgegengesetzt ist. Ihrem Wesen nach will sie ein treues Bild von dem Ge-
m geben, und umfaßt daher die „Natur-, Menschen- und Geisterwelt"; in
icht ihrer Darstellung will sie aus eben diesem Grunde den reellen Bildungs-
in der Natur, vermöge dessen Alles in zusammenhängender Stufenfolge von
Unentfalteten zum Entfalteten und Vollkommneren fortschreitet, nachahmen,
en untersten Stufen des Seins beginnen und zu den höhern Entwickelungen
ben fortschreiten. Durch letzteres entstehen die sogenannten Potenzen, welche
ieser Construction angenommen werden. — Die Grundlehren der S.'schen An-
lassen sich nun auf Folgendes zurückführen: Das Absolute, Gott, ist das
und Wissen in der Einheit ohne Gegensatz (absolute Identität), aus welcher
durch den Gegensatz hervorgegangen, und in welche Alles durch seine Wieder-
inigung zurückkehrt. Hierin liegt: 1) Das Absolute, Gott, ist das eine und
e Wesen aller Dinge. Alles wahre Sein ist mithin göttlich und lebendig (mit-
auch die Natur): kein Sein, das nicht göttlich wäre, oder an dem göttlichen
n Antheil nähme. Die Dinge sind daher nicht nach ihrem wahren Wesen, son-
nur quantitativ verschieden, womit die Substantialität und specifische Verschie-

benheit der Dinge nicht aufgehoben wird. 2) Das Absolute hat sich in Erzeugung der Dinge auf unendliche Weise selbst geoffenbart in Raum Das Absolute ist die Ursache alles Seienden. Seine Offenbarung aber bendige Entwickelung unendlicher selbständiger Dinge durch wirkende (daher auch Selbstentzweiung genannt). Diese Gegensätze sind im das Reale und Ideale. 3) Diese Gegensätze streben sich auf verschieden (wo sie verschiedene Benennung erhalten) mit verschiedenem Übergewicht len oder Realen (Polarität) zu vereinigen, und die Dinge sind um so vol je mehr die Gegensätze in ihnen vereinigt, und sie dadurch Abbilder de sind. Ihre völlige Vereinigung (absolute Indifferenz) findet statt in sellen Organismus (Universum), und diese Wiedervereinigung ist di Selbstoffenbarung Gottes. Der Mensch ist ein Abbild des Universum kosmus), insofern er die Gegensätze des Reellen und Ideellen auf seine der vereinigt. — Tiefer in das Einzelne einzugehen, ist hier unmöglich; noch unten. Hier bemerken wir nur, daß S. die Philosophie nicht in ten Disciplinen bearbeitete und sich nach den deßhalb herkömmlichen A richtete, sondern mehr um die Sache selbst bemüht und auf die Unter höchsten Aufgaben der Philosophie gerichtet als um die Anordnung des bekümmert war. Natürlich, daß dieses Denjenigen anstößig sein mu in die gewohnten Eingrenzungen und in die ängstlichen Verzäunungen Erkenntnisse und herrschender Ansichten das Wesen der Wissenschaft se erste allgemeine Darstellung s. Systems, welche er nach s. eignen Erkl „Zeitschr. für speculative Physik" (2 Bde., Jena 1800 und 1801) geg „wegen äußerer Umstände" nicht fortgesetzt worden. Er hat sich seitde naturphilosophische Untersuchungen beschränkt, und nur einzelne Haup dem Gebiete der Philosophie theils dialogisch (wie im „Bruno, oder üb liche und natürliche Princip der Dinge", Berlin 1802, auch wieder theils in einer dieser Darstellungsweise verwandten und weniger sy Form, in der kleinen Schrift „Philosophie und Religion" (Tüb. 1804 Abhandl.: „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der mensch heit und die damit zusammenhängenden Gegenstände", im 1. und bis j Bde. s. gesammelten „Philosoph. Schriften" (Landsh. 1809) worin auc ren frühern Abhandl. „Vom Ich, als Princip der Philosophie, oder übe dingte im menschlichen Wissen" (ehemals Tüb. 1795), ferner die „Phi Briefe über Dogmatismus und Kriticismus", ehemals im Nietha „Phil. Journal" (Jena 1796), die Abhandl. „Zur Erläuterung des Ide Wissenschaftslehre", ebenfalls daselbst, und die 1807 zum Namensfeste von Baiern gehaltene meisterhafte Rede „Über das Verhältniß der bilden zu der Natur" enthalten sind, schriftlich behandelt. Jacobi's Behaupt die neuern Philosophien in der Schrift „Von den göttlichen Dingen" b zu einer Schrift: „Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Hrn. F. H. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigun sichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus" (Tüb. 1812), deren Theil auch von Freunden S.'s nicht ganz gebilligt worden ist. In s. „ Zeitschrift von und für Deutsche" (von welcher nur 3 Hefte erschienen si berg 1813) befindet sich S.'s Antwort auf ein Schreiben Eschenmaye vorhin genannte Abhandl. über die Freiheit, welche diesen Gegenstand genauer beleuchtet. In einer frühern Schrift gab er eine „Darlegung Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Leh 1806). Dies sind s. philosoph. Schriften. — S.'s eigenthümliche sich unter dem vorzüglichen Einflusse des Plato und Spinoza entwickelt wie er selbst erklärt hat, noch nicht vollkommen als fertiges, beschlossen

Augen der Welt; er hat nur einzelne Seiten eines solchen und auch diese
i einer einzelnen (z. B. polemischen) Beziehung gezeigt, somit s. Schriften
Bruchstücke eines Ganzen erklärt, „deren Zusammenhang einzusehen eine
bemerkungsgabe, als sich bei zudringlichen Nachfolgern, und ein besserer
ls sich bei Gegnern zu finden pflegt, erfodert würde". Auch sind seine die
Gegenstände alles Wissens umfassenden tiefsinnigen Untersuchungen mehr
m und Ganzen als im Einzelnen ausgearbeitet und in verschiedenen Dar-
formen aufgestellt worden, sodaß es leicht und natürlich zu erklären ist,
S. so viele Tadler und Gegner fand. Zu den Letztern gehörten besonders
en (Jacobi's Schüler), Weiller, Fries und Eschenmayer („Übergang der
hie zur Nichtphilosophie", 1804), welcher Letztere Schelling vorwarf, aus
ı sei die Seele, der Glaube und die Tugend ausgeschlossen. Diesem ant-
Schelling in der Schrift: „Philosophie und Religion", in welcher er diese
nde im Sinne s. absoluten Idealismus berührt und die Abkunft der endli-
ge aus dem Absoluten mit Platon durch Abfall oder Entfernung der Ideen
Absoluten erklärt, woraus dann durch Wiedererhebung, freie Wiederver-
die Sittlichkeit entspringe. Dem letztern Gegner trat auch Jak. Wag-
ıer Anhänger der Schelling'schen Philosophie, bei und tadelte dessen An-
als reinen Idealismus oder leere Speculation, welche sich die Absolutheit
2) das Verhältniß des Absoluten zum Wirklichen nicht zu lösen vermöge
s Princips der Religion und Sittlichkeit ermangele. Der erste Vorwurf
n Einwurfe der kritischen Schule nicht zu verwechseln, es widerstreite dem
ıer philosoph. Methode, das an die Spitze der philosoph. Untersuchung zu
as erst das Resultat derselben sein könne (das Absolute), wogegen S.'s
rühmen, daß S. die Philosophie wieder auf die Idee Gottes gegründet,
omatischer Natur sei, und dadurch auch der in der Kant'schen Lehre eine
ergeordnete Stelle behauptenden Religionswissenschaft ihren gebührenden
ückgegeben habe, und hinzufügen, das Absolute sei als solches keiner ei-
Deduction oder Demonstration fähig rc. Was aber Wagner's ersten
betrifft, so hat man ihm, so viel wir wissen, nirgends geantwortet. Der
etreffend die Lehre vom Abfall, trifft entweder einen Machtspruch Schel-
r beruht auf der Unbestimmtheit der Darstellung S.'s in jener Lehre; es ist
ich ein Vorwurf, der, wenn von Erklärung der Art und Weise, wie die
Dinge aus dem Ewigen entstanden sind, die Rede ist, alle Philosophie
ıicht den Gegensatz als das Ursprüngliche setzt (Dualismus), oder die Auf-
Philosophirens auf die Gesetze des menschlichen Geistes, ebenfalls durch
mehr oder minder versteckten Machtspruch, beschränkt. Der letzte Vor-
ich, und daß namentlich S.'s Lehre pantheistisch oder atheistisch sei, ist
ters vorgebracht worden, aber vielleicht mit dem wenigsten Grunde, da
hischen Theil der Philosophie bisher nur weniger berührt hatte. Auch hat
gen diesen Vorwurf in der Abhandl. „Über die Freiheit" und in dem
l rc." bei Denjenigen hinlänglich gerechtfertigt, die nicht bloß ängstliche
mkritiker sind. Am merkwürdigsten ist s. in der Abhandl. über die Frei-
stellte Gotteslehre, nach welcher Gott sich aus einem von ihm verschiede-
och in ihm liegenden Grunde der Existenz entfaltet, wobei aber S. nicht
schlechthin, den er auch späterhin ein intelligentes, allervollkommenstes
nliches Wesen nannte, sondern dem durch die Welt sich offenbarenden und
lkommenheit kundgebenden Gotte sprach. Ferner hatte man gegen S.
, der Mensch, als Offenbarung oder Modification Gottes, könne unmög-
freien Willen haben, mithin auch nicht sittlich sein, wogegen er erwidert,
eit kann nur sich offenbar werden in Dem, was ihr ähnlich ist, in freien,
lbst handelnden Wesen rc. Zu weit würde es uns führen, und hier nicht

aber wirft man s. Philosophie Mysticismus und poetische S
jedoch weiß, wie sehr es noch unter Denen, die von Mysticism
klaren Begriffe des Mysticismus fehlt, und bedenkt, wie s
nur von Ahnung reden, ein bestimmtes Wissen für mögli
schaftliches Verfahren verlangt, der wird auch wissen, wie
meistens zu bedeuten hat. Er kommt zurück auf den Vorw
ständlichkeit, die bei einer originellen, umfassenden und im
folgerecht, ja oft sehr dunkel ausgesprochenen Ansicht unvern
die intellectuelle Anschauung, welche hier an die Stelle eines
cips gesetzt worden ist. Die poetische Schwärmerei trifft wol
ler S.'s, welche, ohne seine reichen, besonders naturwissen
und ohne den Geist s. Methode zu besitzen, die ebenso der
poetischen Darstellungen fähigen Ansichten desselben in ein
und der Phantasie verwandelten, als den Lehrer, der der
dem Gebiete der Philosophie verwiesenen Phantasie wied
räumte und sich des poetischen Bildes zur Erläuterung hier
sich von dem „haltungslosen poetischen Taumel" vieler sein
gesagt hat. (Vgl. die Vorrede zu s. „Philosophischen Schrift
behauptet werden, daß seit ihrem Erscheinen der Geist die
glaubt in die Wissenschaft und selbst ins Leben eingedrunge
die Grundlagen derselben in alle Wissenschaften eingreifen u
phie keine leblose abstracte, bloß für die Studirstube bestim
Leben unbrauchbare, sondern eine Welt- und Lebensansicht i
fahrung mit dem Vernunftwissen in Verbindung bringen wi
und lebendiger ist als viele andre philosoph. Systeme der
Grund, warum selbst Fichte in s. letzten Zeit s. Wissensch
sicht Manches zuzusetzen anfing. Auch sind aus S.'s Sch
deutendsten und geistreichsten Männer hervorgegangen, w
Philosophie nicht bloß erläutert, sondern zum Theil auch a
angewendet und ihr im Leben Einfluß verschafft haben.
Klein („Beiträge zum Studium der Philosophie, als Wiss

, vermöge deren man dieselbe mehr als organisches und lebendiges Ganze be-
t und den innern Zusammenhang ihrer Erscheinungen erforscht hat, sowie zu
Entdeckungen in der Physiologie und Medicin mächtig beigetragen. Als phi-
Ansicht schließt sie keins der Probleme aus, welche von jeher die Philosophie
ісen versucht hat, und verbindet die philosoph. Wissenschaften aufs innigste.
st ihr schwächerer oder bis jetzt am wenigsten ausgebildeter Theil der der ethi-
Philosophie, der stärkste die Naturphilosophie; und es wäre daher auch in dieser
t zu wünschen, daß S. f. längst versprochenes Werk: „Die Weltalter", das
: im Zusammenhange enthalten soll, bald mittheilen möchte, sowie eine er-
ade Prüfung seines Systems von einem ihm geistig verwandten Philosophen
ls noch zu wünschen steht. In der letzten Zeit hatte sich S. auch mit mytho-
n Untersuchungen beschäftigt, und eine Probe derselben in der Schrift:
die Gottheiten von Samothrake" (Tüb. 1816) aufgestellt.

Schema (griech.), ursprünglich eine Figur, wird besonders in der Me-
Logik und Grammatik von einer abstracten oder concreten Form gebraucht,
n als Muster oder Zeichen bei der gesetzlichen Betrachtung und Entdeckung
Gegenstandes anwendet, um die in jener enthaltenen Entwickelungsmomente
Gegenstand überzutragen. Das Schema ist gemeiniglich als Vorbild aus
häre genommen, in welcher man es anwendet; wogegen das Symbol ein
ιer andern Sphäre entlehntes Ähnliches ist, wodurch man an das Ähnliche
genstande erinnert wird. Das Schema ist in Beziehung auf den Gegen-
auf welchen es angewendet wird, eine abstracte Verzeichnung individueller
und Verhältnisse; z. B. ein philosophisches Schema, wohin die Kategorien
:, wenn man nach ihnen einen Gegenstand betrachtet; die Duplicität, Tri-
zc. Dagegen findet man, die wahre Betrachtung des Gegenstandes müsse
hes Schema nicht als Regel von Außen empfangen, sondern sich dieselbe
eben; sie müsse aus dem zu entwickelnden Gegenstande selbst hervorgehen.
Rhetorik heißen Schemata auch Figuren und Wendungen, welche bei der
angewendet werden, um sie mannigfaltiger zu machen. Im gemeinen Le-
h ein Entwurf, nach welchem man etwas, z. B. einen schriftlichen Aufsatz,
:t.

Schemnitz — ungar. Selmecz-Bánya — slaw. Stjawniza — königl.
dt in der Gespanschaft Honth (48° 20′ N. B. und 36° 30′ Ö. L. nach der
schen Charte) liegt 2172 Fuß über der Meeresfläche, in einem tiefen und
n bewaldeten Felsenthal. Ihre rings an den Berghöhen aufsteigenden Häu-
Gärten gewähren eine malerische Ansicht. Überhaupt macht die frische und
: schemnitzer Gegend mit ihren slawakischen Einw. gegen die 1 und 2
isen davon entfernten niedern Strecken Ungarns und das daselbst vorherr-
magyarische und deutsche Wesen in aller Art einen auffallenden Contrast.
größte und wichtigste unter den ungarischen Bergstädten wurde im 12. Jahrh.
det und sammt dem ganzen nordungarischen Bergdistricte von flanderischen
ιdersächsischen Colonisten bevölkert, welche die dort wohnenden Slawen völ-
rängten. Die Einmischung deutscher Bergwerksgeneralpächter (solche wa-
mentlich die augsburger Fugger unter Ferdinand I. und später) beförderte
rmanisirung des ganzen Bergdistricts, und Spuren davon finden sich nicht
der altdeutschen Nomenclatur des nordungarischen Bergwesens, sondern
ι den Urkunden und Acten des 13. bis 16. Jahrh. Mit dem Ende des 16.
aber mischten sich die Slawaken wieder ein, durch deren außerordentliche
hrung u. volksthümlichen Umtriebe, während der langen Friedensperiode des
ιhrh., Schemnitz mit dem ganzen Bergwerksdistricte so slawakisirt wurde, daß
s Deutschthum nur durch den amtlichen Zusammenhang mit Wien an den
erksbehörden und Zubehör und andern Honoratioren erhielt. Die Stadt

rector, 3 Professoren und in 3 Classen jetzt 75 Studirende
ten hat; 1816 zählte man 146, worunter viele Ausländer
sind: das alte Schloß, fast ganz in Ruinen; das neue
dicht über der Stadt; 4 kathol. und eine luther. Kirche (letz
und mit Kupfer gedeckt, aber zwischen 2 Privathäusern einge
ein der Stadt gehöriger Gasthof auf dem Platz; der Kam
des Oberstkammergrafen; die Residenz der Piaristen; das
Der auf einer Bergspitze ostwärts außer der Stadt 1744
von frommen Beiträgen der Bürger und Häuer errichtete
zierlich als schön zu nennen. Der Bergbau, die Seele de
und Umgegend, ist jetzt von abnehmendem Segen, und n
den ohne Zubuße gebaut, welches, außer den natürlichen
die viele Maschinerie gesteigerten Kosten, auch von politis
hörden und namentlich von den Hindernissen herrühren soll,
und egoistische Bureaukratie der Industrie und den Gewerb
legen beflissen ist. Dennoch zählt man 18 gangbare w
nebst den Poch-, Schlämm- und Waschwerken über 80
und jährlich über 2 Mill. Gld. Conv.-Münze Ausbeute an
Eisen, Arsenik und Schwefel liefern. Auch hier war, wi
derten gangbaren Bergwerken, der Segen des Bergbaues
cher. Er wurde zwar früher durch den Einfall der Mongolen
aber nur auf 3 Jahre, keineswegs aber hernach durch die
nie in das Herz des ungarischen Berglandes vordringen kon
sigen Versuchen von Gran und Erlau aus, die schweren
Häuer fühlen mußten. Wol aber hausten hier früher die
und später beeilten sich die Malcontenten unter Tököli und
Genuß der reichen Bergwerke zu kommen. Auch dem wie
nen Unruhen ungestörte Besitz der Bergstädte in den vielen
reiche Geldmittel verschafft haben. In Schemnitz betrug
Gold im J. 1690 1872 Mark, welches 132,428 Du
1740—73 erzielte Gold und Silber stieg nach Delius's B
Gld. Conv.-Münze.

bigen aber, die über 500 Solidos (1000 Speciesthaler) betragen, erfodern gerichtliche Untersuchung und Bestätigung, sonst werden sie, falls der ge- te Gegenstand nicht schon übergeben ist, auf Verlangen des Schenkers (do-), seiner Erben oder Gläubiger, bis auf jene Summe beschränkt. Ausge- men hiervon sind Schenkungen des Landesherrn und seiner Gemahlin, der Mi- hefs an ihre Untergebenen, und solche Schenkungen, die zur Errichtung einer nen Stiftung, oder zur Auslösung von Gefangenen gemacht sind. Außer- werden hierher alle remuneratorische Schenkungen, die bloß zur Belohnung erdienste des Geschenknehmers um den Schenker, alle diejenigen, welche die terung der Lasten des Ehe- und Witwenstandes zum Zweck haben, und end- lich die Schenkungen gerechnet, welche dem Herkommen nach gemacht werden n; alle diese, welche man juristisch auch qualificirte Schenkungen nennt, be- n der richterlichen Untersuchung und Bestätigung nicht. — Einfache, nicht cirte Schenkungen (donationes simplices), welche in der Absicht, die Noth- in ihrem Pflichttheil zu verletzen, gemacht sind, können binnen 5 Jahren, m diese die pflichtwidrige Schenkung erfahren haben, mit der Beschwerde pflichtwidriger Schenkung gerichtlich angefochten werden. Jene Absicht der bewiesen werden. Nach der Größe des Vermögens zur Zeit der gemach- chenkung wird, im Fall solcher Beschwerde, der Pflichttheil gerechnet. ungen unter Eheleuten sind bis an den Tod des Schenkers widerruflich, einen Tod aber werden sie bestätigt. Schenkungen, welche Eheleute sich r zum Beweise ihrer Liebe machen, sind jedoch gleichgültig; nur darf das nkte nicht in Grundstücken oder Geld bestehen. Auch erkennt der Gerichts- ch alle Schenkungen unter Ehegatten für gültig, wenn sie mit einem Eide t sind, und dies nicht in der bösen Absicht, einen Dritten zu benachtheiligen, en ist. Der Geschenkgeber kann die Schenkung auch wegen grober Undank- widerrufen. — Schenkungen von Todes wegen (donationes mortis causa) lche, die nach der Absicht des Schenkers erst durch seinen Tod unwiderruf- rden, und wobei die Sache oder das Recht erst nach seinem Tode übertragen sollen. Zu solchen Schenkungen wird in Rücksicht des Schenkers verlangt, alle zur gültigen Testamentserrichtung erfoderlichen Eigenschaften besitzt, daß schenknehmer den Schenker überlebt, daß die Schenkung vor 5 Zeugen ge- wird, und endlich auch die Annahme des Geschenknehmers. Sie ist wider- bis zum Tode des Schenkers, wofern dieser sich nicht verpflichtet hat, sie u widerrufen. Sie behält ihre Gültigkeit, wenn auch der im Testament hte Erbe die Erbschaft nicht antritt, und also das Testament, welches die setzung enthält, zu Grunde geht. Nur dann, wenn der von Todes wegen lende stirbt, braucht der auf diese Weise Beschenkte fähig zu sein, gültig zu Erben eingesetzt zu werden. Der Geschenknehmer von Todes wegen hat s alle die Rechte, welche den Legatarien, oder den mit Vermächtnissen be- Personen zukommen. N. P.

Scherbengericht, s. Ostracismus.

Scherif (arab. edel, heilig) bedeutet bei den Türken einen Mann von hoher und ist besonders ein Titel der Nachkommen Mohammed's von seiner Toch- ime und ihrem Gatten Ali, die auch Emirn genannt werden. Deßgleichen Scherif eine türkische Goldmünze, 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Gld. werth. (S. Sheriff.)

Scherzo. Dies ital. Wort, welches den Scherz bezeichnet, wird jetzt ge- lich von einem scherzenden und neckenden Satze eines größern Instrumental- ücks (z. B. Sonett, Symphonie, Quartett) gebraucht, welcher seit Beetho- en gewöhnlichen Theil der Symphonie ausmacht und an die Stelle der Me- treten ist. In dem humoristischen Scherzo ist Beethoven unübertrefflich.

des Raths in Nürnberg an ihn, dahin noch ein Mal zurü
Nördlingen gestorben sein, zwischen 1539 und 1540.
der Kunst der Holzschnitte berühmt, doch ist nicht erwies
verfertigt hat. Sein Sohn gl. N. war ebenfalls Maler,
verließ.

Schiavone (Andrea), eigentlich Andrea Med
ter Maler der venetianischen Schule, gebürtig aus Sebe
in Dalmatien, daher wahrscheinlich der Beiname Schia
machte seine ersten Studien nach den Kupferstichen des P
und studirte hierauf die Werke des Giorgione und Tizian.
sters und das Colorit dieser suchte er zu vereinigen. Abe
Helldunkel und ein weicher saftiger Pinsel waren ihm eigen
delt man an s. feurigen Werken Mangel an Genauigkei
starb zu Venedig 1582. In Venedig und dem übrigen I
wie in einigen deutschen Galerien sind Werke von ihm zu
2 heil. Familien, und ein Christus, von Arimathias und

Schiboleth, ein Wort oder Ausdruck, wodurch
zu einer gewissen Partei gehöre; Losungswort. Es war
welches zufolge der biblischen Erzählung (B. d. Richter,
Ephräimiter, auf die Anfrage der Gileaditer, nur Sibole
dadurch verriethen sie sich und wurden alsdann von diesen a
dergemacht. Der so Erschlagenen waren 42,000 Mann.

Schicht (Johann Gottfried), Cantor und Musikd
der größten musikalischen Theoretiker und gründlichsten Kirc
lands. Er wurde am 29. Sept. 1753 zu Reichenau bei Z
Häuslers und Leinwebers Sohn. Des Vaters Schwes
einen Häusler und Leinweber verheirathet war, nahm ih
Raums im älterlichen Hause schon im ersten Jahre seines
dem er seinen ersten Unterricht von den beiden Schullehre
hatte, ward er auf das Gymnasium nach Zittau gebracht,
richt des Organisten und Musikdirectors Joh. Trier im

hte; in gleicher Eigenschaft ward er von 1781—85 bei dem darauf errichte-
tossen Concerte im Gewandhause in Leipzig angestellt. Während dieser Zeit
te er sich auch durch musikalischen Unterricht, besonders im Clavierspielen und
esang, unendlich verdient. Er besaß viele Fertigkeit und großen Umfang der
me und bildete sich zum vorzüglichen Gesanglehrer auch dadurch aus, daß er
der besten Sänger und Sängerinnen damaliger Zeit mit Aufmerksamkeit hörte,
) mit einer der vorzüglichsten, Dem. Valdesturla, welche gegen 1785 als or-
liche Concertsängerin angestellt wurde, verheirathete, in welcher Ehe er 2
er zeugte, wovon die jüngere, noch lebende, eine der vorzüglichsten Dilet-
men im Gesange ist. 1785 ward er zum Musikdirector bei letztgenanntem
rt erwählt. In demselben J. erhielt er auch die Stelle eines Organisten und
directors an der neuen Kirche. Zur Aufführung größerer Musiken an bei-
Orten bildete er sich aus Knaben dasiger Familien und Studirenden mit gro-
Fleiße einen eignen Singchor, der, als er späterhin Cantor wurde und den
anerchor zur Leitung übernahm, leider eingegangen ist. Die Freiwilligen
Chors, welche Lust und Fähigkeit äußerten, zog er vornehmlich durch un-
lichen Unterricht in Gesang und Harmonie an sich. 1810 ward er Cantor
r Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen zu Leipzig.
ieser Zeit an gab er den Privatunterricht im Clavierspielen und im Gesang
außer daß er die von ihm errichtete Singakademie noch einige Zeit dirigirte.
mehr wandte er seinen Fleiß auf Bildung des ihm untergebenen Chors und
beitung derjenigen Kirchencompositionen, welche ihn als Componisten vor-
ch bekanntgemacht haben. Auch gab er bis in den letzten Jahren seines Le-
och immer einigen fähigen Jünglingen, besonders aus dem Thomanerchor,
dem talentvollen Reißiger, Unterricht in der Harmonie und Composition.
Unterricht fehlte ihm übrigens die Fähigkeit, die Regel klar und bestimmt
zuheben, weßhalb er mehr durch Beispiele lehrte und seinen Schülern die
tion der Grundsätze überließ. Aber diese Beispiele waren immer treffend
ündlich gewählt, sowie er überhaupt in Beispielen und drolligen Gleichnis-
mitzutheilen liebte. Unter seinen theoretischen Schriften sind die „Grund-
der Harmonie, nach dem Verwechselungssysteme" (Leipzig bei Härtel) und
tze zu Pleyel's und Clementi's „Clavierschule" (Leipzig, Bureau de mu-
bekannt. Bei der gründlichen Theorie der Musik, welche S. besaß und bei
ielseitigen Bekanntschaft mit der ältesten und neuesten musikalischen Litera-
r welcher auch seine seltene Bibliothek zeigt (die zum Besten der Kunst nie
lt werden sollte), mußten sich auch seine Compositionen durch Gründlichkeit
Einheit des Satzes, gehörige Ökonomie und Kenntniß der Instrumentirung
nen. Obwol denselben der freie Schwung des Genius abgeht, der neue
n bricht und unwiderstehlich durch die Kraft des Geistes fortreißt, so fehlt
och, außer jenen formellen Eigenschaften, auch der Reiz der Rührung und
h nicht; und wenn daher S. im Kräftigen wenigstens die Würde nie ver-
nd durch sorgfältige Berücksichtigung des Textes, welche ihm durch s. wis-
tliche Bildung möglich war, wie durch die Kunst der Stimmenführung und
ntrapunkts fast immer interessirt, zuweilen auch erhebt, so gelingt es ihm
r überall, durch das Sanfte zu rühren und durch eine natürliche, gefällige
e in Verbindung mit der fließendsten Behandlung der Unterstimmen das
auszusprechen, wovon besonders mehre kleine Chöre und vierstimmige Sätze
dlichsten Belege sind. Außer 2 frühern Oratorien von Rost: „Die Feier der
n auf Golgatha" (Clavierauszug bei Härtel) und: „Die Gesetzgebung auf
", ferner 2 Cantaten von v. Nostitz-Jänkendorf: „Preis der Dichtkunst",
Häusliches Glück", nebst einigen Chören, die er früher für das Concert ge-
n, ist aus seiner frühern Zeit wenig bekannt geworden. Aus der zweiten

Periode seines Lebens aber stammt sein treffliches „Te Deum" nach K
Jubelfeier der neuen Kirche und ein andres mit deutscher Parodie zur J
Universität Leipzig (1809) geschrieben, ferner sein bestes Werk, was
toriencomponisten unsterblich macht: „Das Ende des Gerechten" (vor
dichtet und nach seinem Tode in Partitur und im Clavierauszug). D
ses Oratoriums gehören zu s. besten Arbeit, und vergebens versuchte e
vorgerücktem Alter dasselbe durch ein andres (von Kunath gedichtetes)
„Die letzten Stunden des Erlösers", an Kraft und Glanz zu überbi
noch einigen Compositionen des „Te Deum" (zur Regierungsjubelfei
von Sachsen; eines deutschen zur Jubelfeier der Reformation nach
nach Luther und nach Witschel), mehren Missen mit und ohne Orche
(eine zur Vermählung des Prinzen Friedrich), hat er gegen 42 Mo
welchen 3 zweichörige, geschrieben. Darunter gehören zu den aus
Compositionen dieser Gattung und zu den vortrefflichsten Aufführun
manerchors das „Veni sancte spiritus" mit Parodie von Michaeli
Peters), und die bei Härtel erschienenen Motetten: „Nach einer P
Tage", „Jesus meine Zuversicht", „Meine Lebenszeit verstreicht"
Psalm. Nicht minder bekannt ist sein mit großer Mühe ausgearbeit
nicht ganz zweckmäßig eingerichtetes allgemeines Choralbuch, welche
Choralmelodien auch 306 von ihm selbst componirte enthält (bei Här
schöne musikalische Begleitung des Vaterunsers und der Einsetzungsw
ters). Sch. starb am 16. Febr. 1823 an der Wassersucht. In sein
war manches Sonderbare und Eigne, was sich besonders von der Ze
ohne Familie lebte, stärker entwickelte. Er war nicht ohne wissensc
bung, dagegen ging ihm die feinere gesellschaftliche Bildung ab. E
fahrungen hatten ihn etwas mißtrauisch gemacht. Aber hinter einem
oft eigensinnigen Wesen brach die reinste Gutmüthigkeit und Fröhlichke
der hervor.

Schicksal, s. Fatum und Vorsehung.

Schicksalstragödie. Diese Gattung des höhern Drama
spiels oder Tragödie, vgl. d.) ist in neuester Zeit durch den Mi
cher von Mehren mit der Idee eines unausweichlichen Verhängnisses
trieben worden ist, in einigen Verruf gekommen. In Folge der de
men Beobachter durch die ganze Geschichte, ja fast täglich im Leben s
den Bemerkung, daß die an sich freie Kraft des Menschen dennoch
Berechnungen des Willens und des Verstandes unerwartet zu Scha
wird, konnte es nicht fehlen, daß der Gedanke an ein Fatum, Ve
Schicksal entstand, gegen dessen eiserne und unerbittliche Riesenkraft
Menschen im Kampfe ohnmächtig zerstäubt, und so scheinbar das Er
wissermaßen zu Sklaven einer unbegreiflichen, geheimnißvoll verschle
harten Willkür wird, welcher, nach den Ansichten des Alterthums,
sterblichen Götter gewissermaßen unterworfen sind. Diese Vorstel
höchsten in dem Begriff des Fatums, eben in jenem Alterthum aus
dessen religiöse Ansichten in ihrer Allgemeinheit noch nicht die Läuter
hern Gott- und Weltanschauung, wie sie das Christenthum aufste
hatten, ist aber keineswegs so zerdrückend und trostlos, wie sie auf de
scheint; denn, wenn auch der Mensch dadurch eine Obmacht anerken
rem strengen, scheinbar rein willkürlichen Walten oft seines Seins b
ja ihn selbst zerdrückt, so bleibt ihm doch immer die Freiheit des män
pfes gegen dieselbe, in welchem er, selbst unterliegend, immer im
werden kann, als es ihm gelingt, entweder durch moralische Ausbau
großartigen Aufschwung aus der Nacht seines Verhängnisses noch in

...ke des Unterganges zu zeigen, daß ein Etwas in ihm lebt, welches kein Geschick, ...e Macht, keine düstere Verkettung der Lebensschicksale zu vertilgen im Stande , und wodurch eben auch zugleich der unwidersprechlichste Beweis der wahren Gott-...stammung der edlern menschlichen Natur geführt, und ein so von dem Geschick ...prüfter als leuchtendes Vorbild Dessen, was rechte Kraft und rechter Wille ver-...gen, hingestellt wird. Diesen Kampf des Menschen mit dem Schicksal in der ...gödie durch eine gegebene Handlung zu versinnlichen und somit das Walten je-... dunkeln Macht in einem bestimmten Bilde vor die Augen zu bringen, ist nun ...langen Zeiten schon die Aufgabe gewesen, welche sich viele Dichter dieses Fachs ...ellt haben, und ihre Lösung ist nach den verschiedenen Fähigkeiten und nach der ...r oder minder großartigen Lebensansicht jedes einzelnen verschieden ausgefallen. ...hrend einige jener poetischen Geister, deren es in allen Zeiten und allen Ländern ...er nur wenige gab, dahin gelangten, in ihren Gebilden dem Zuschauer jenes ...ene und selbst in seinen schrecklichen Wirkungen noch immer Ehrfurcht erre-...e Schicksal waltend vorzuführen (welche Idee dann, so ausgeführt, auch kei-...egs den Begriff der Christlichkeit und des Christenthums in seinem höchsten ...e ausschließt), verloren sich andre, minder tief in das eigentliche Wesen der ...ksalsidee Eingedrungene, oder wol gar das Ganze höchst seltsam und verkehrt ...assende in eine Abart, deren Aufstellung gerade das Gegentheil von Dem be-..., was eigentlich erzielt werden soll: Erhebung des sittlichen Gefühls nämlich. ...n, während der Kampf einer starken menschlichen Natur mit einem wenn ...harten und strengen, doch großartigen Geschick nothwendig das sittliche Ge-...durch die Betrachtung und Hinweisung auf die innere Kraft und Freiheit des ...schen erheben muß, indem das Schicksal hier zugleich Den adelt, den es trifft, ...nn dagegen das Abhängigmachen des moralisch freien Menschen von einem ...s, welches bloß aus reiner Willkür (gleichsam aus dem tel est notre plaisir), ...eine höhere leitende Idee, nach despotischem Gutdünken schaltet und waltet, ...ttliche Gefühl nur beleidigen und beugen. Letzteres ist nun in neuern Zeiten ...besonders geschehen, und die Mißgriffe, welche einige große Köpfe, verleitet ...einer augenblicklichen falschen Ansicht des Wesens der Tragödie, in der Wahl ...Bearbeitung ihrer tragischen Stoffe begingen, haben seitdem immer jenen ...ch fatalistischen Welt- und Lebensansichten zum Schilde dienen müssen, die ...cht häufig in der Tragödie für das gewaltige Walten eines erhabenen Verhäng-...s verkauft werden. Im classischen Alterthum war jede Tragödie, nach den ...ens am Eingang erwähnten Ideen vom Schicksal, eine Schicksalstragödie, ...eine Darstellung des Kampfes der freien menschlichen Wollens- und Wil-...kraft mit jener geheimnißvollen, den Blicken der Sterblichen verschleierten ...t, die scheinbar (aber auch nur scheinbar) willkürlich und zufällig sich dem ...schen auf seinen Wegen entgegenstellt und ihn so fühlen läßt, daß er bei aller ...eit des Handelns dennoch durch eine ewige, seinem Auge indeß nicht immer ...e und begreifliche Weltordnung gebunden ist. In neuerer Zeit wurde dies in ...Tragödie anders. Nicht allein in den großen Ereignissen des Lebens, wo die ...sis als Richterin und Ausgleicherin des Geschehenen durch den Gang der Be-...heiten gewissermaßen sichtbar einschreitend zu bemerken ist, und nicht in dem ...Schicksalsidee sehr verwandten Kampfe großartiger und heroischer Leidenschaften ...dem Bedingnissen des Erdenlebens glaubte man mehr die tragischen Stoffe su-...en dürfen, sondern auch in dem engen Kreise des bürgerlichen und Familien-...ltnisses. Hierdurch entstand aber eine neue Gattung der Tragödien, oder, ...richtiger gesagt, Trauerspielen, indem in dieser, der Natur dieser Verhält-...nach, mehr der Kampf des Menschen mit den Neigungen, als der mit dem ...hick, hervortrat, wodurch allerdings viel Rührung erweckt wurde (die sich meist ...wehmüthigen Thränen über die Härte der bürgerlichen Verhältnisse, wenn sie in

als wahr annehmen, die Gottheit in dem gehässigsten Lichte
ralische Freiheit des Menschen vernichten würde. Beweis h
ideen in den Trauerspielen: „Die Schuld", „Die Ahnfrau'
„Der 29. Februar": Productionen, welche unverkennba
misverstandenen und verkehrten Weltansicht ihrer Autoren
hat zugleich den Namen „Schicksalstragödie", wie Eingar
maßen in Verruf gebracht, obwol nach dessen wahrer Bed
größten tragischen Meisterwerke des classischen Alterthums
der besten Dichtungen Shakspeare's (ein „Lear", „Mac
(„Wallenstein" z. B.), Göthe's („Iphigenia") u. A.,
großen tragischen Schicksals versinnlichen, Schicksalstragö
sind. (S. auch Deutsche dramatische Dichter.)

Schiedsmann heißt ein Vermittler, dessen Ausspr
nicht angenommen zu werden braucht, indem die Annahme
den abhängt. Schiedsrichter (compromissarius) hing
ler, der von streitenden Parteien zur Entscheidung ihrer S
gung, daß sie sich seinem Ausspruche (laudum) unterwerfe
(S. Austräge, Compromittiren und Arbiter.)

Schiefe der Ekliptik (vgl. d.). Die Sphärik
Winkel, den die Ebenen von 2 größten Kreisen durch ihre sc
der machen, durch den Bogen eines dritten größten Kreises
gen wird, daß er die beiden vorigen in den Punkten, wo sie a
der abstehen, rechtwinklig durchschneidet. Diese Durchsch
Grad von den Punkten entfernt, in welchen sich Äquator
d. h. in die Solstitialpunkte. Schon im Alterthum hat man
tik zu messen gewußt. Nach Plinius fand sie Anaximander
hat sie schon Thales bestimmt. Die berühmteste Messung in
Pytheas zu Massilien. Er fand sie 350 J. v. Chr. 23° 49'
später soll sie, nach Ptolemäus's Bericht, Eratosthenes 23°
ben. Nachher bestimmen Mehre die Schiefe der Ekliptik bis
merkwürdig ist es, daß die spätern Beobachter sie fast übe

: oder eine mächtige Revolution auf der Erde der Axe derselben die schiefe
ung gegeben habe; daß nunmehr schon seit Jahrtausenden die Erdaxe ihrer
nglichen Lage wieder entgegenrücke und nach 198,000 Jahren abermals
selbe gelangen werde. Laplace hat dagegen in der „Méc. cél." mit Hülfe
habensten Analysis gezeigt, daß dies nie geschehen werde, sondern daß die Ab-
: der Größe des Winkels zwischen den Ebenen der Ekliptik und des Äqua-
oß von einer periodischen Wirkung der übrigen Planeten herrühre, sich später
in ein Zunehmen verwandeln und solchergestalt für alle Ewigkeit innerhalb
h enger, unüberschreitbarer Grenzen oscilliren könne. Nur ein langer Zeit-
wird verstatten, Beobachtungen anzustellen, die hierüber etwas Näheres be-
m lassen. — Außer dieser bisher betrachteten Veränderung ist die Schiefe
liptik oder, was einerlei ist, die Lage der Erdaxe gegen diese noch einer andern
derung unterworfen, nach welcher sie abwechselnd 9 Jahre wächst und 9
abnimmt, während welcher Zeit der größte Unterschied 18″ beträgt und wo-
h die Gründe in d. A. Wanken der Erdaxe entwickelt finden. — Aus-
her behandelt diese schwierige Untersuchung aus der physischen Astronomie
Littrow in s. „Populairen Astronomie" (Wien 1825, 2 Bde.).

Schiefer, ein in dünnen ebenen Platten brechendes Gestein von hinläng-
Härte, Festigkeit und Ausdauer in Luft und Wasser, Feuer und Frost, um
ckstein zum Decken der Dächer, Plattformen, Fußböden, Altane u. dgl., so-
uch als Schreibtafeln benutzt werden zu können. Zu diesem Behufe sind
ner-, Quarz-, Kalk-, Sandstein-, Thonschiefer und Klingstein mehr
eniger geeignet; zum Dachdecken jedoch, als einem der wichtigsten Gegen-
des Bauwesens, sind allen übrigen Gesteinen einige Varietäten des Thon-
s vorzuziehen, welche deßhalb auch mit dem Namen Dachschiefer belegt
t. — Kalkschiefer wird z. B. in Bourgogne im Depart. de l'Aveyron bei
ns, schiefriger Zechstein (eine Art Kalkstein) im Mansfeldischen, Sandstein-
: am Solling bei Holzminden, Klingstein im Velay und in der Auvergne,
ner- und Quarzschiefer in den Alpen, in Norwegen und Schweden als Dach-
: angewendet. — Ein guter Dachschiefer muß sich leicht in ebene, dünne und
Platten spalten lassen, darf das Wasser nicht zu stark einsaugen, muß frei von
rtigen Einmengungen, die seine Verwitterung herbeiführen, und hinlänglich
d spröde, auch feuerfest sein. Obgleich nun der Thonschiefer in manchen
den weit verbreitet ist, so gehört doch ein guter Dachschiefer wegen der vielen
zu machenden Anfoderungen zu den seltenern Vorkommen. Vorzügliche
erbrüche sind bei Goslar und Hüttenrode am Harz, im Kalenbergischen,
eldischen, Baireuthischen 2c. vorhanden. Der Dachschiefer wird erst in gro-
löcken und mächtigen Platten gebrochen, darauf in passende Stücke getheilt
it breiten dünnen Meißeln in Dachsteine von erfoderlicher Dicke gespalten,
nachher auf scharfkantigen Ambossen viereckig geschlagen, von dem Schie-
r aber gelocht werden. — Zu Schiefer- oder Schreibtafeln werden
ine, harte und schwarze Abänderungen des Thonschiefers verarbeitet, und be-
sind in dieser Hinsicht besonders die Brüche bei Probstzelle im Saalfeldischen.
spaltet zu diesem Behuf den Schiefer in dünne Tafeln, schabt dieselben mit
Schabeisen, schleift sie mit Sand und polirt sie mit Tripel- oder Bims-
nd Kohlenstaub und faßt sie darauf in hölzerne Rahmen. — Griffel-
fer nennt man diejenigen Abänderungen des Thonschiefers, welche beim Zer-
n und Spalten in längliche Bruchstücke springen und so weich und mild sind,
auf Schiefertafeln schreiben, ohne dieselben anzugreifen. Am ausgezeichnet-
mmen sie zu Sonnenberg in Meiningen vor. H.

Schienenwege, Riegelwege, Eisenbahnen (engl. railways)
Straßen, welche auf ihrer ganzen Länge aus 2 parallellaufenden Schienen

oder Straßbäumen bestehen, welche einige Zoll über den Weg hervor
auf welche die Räder der dazu eigens gehörigen Wagen passen. Auf die
nenwegen ist man im Stande, mit einer geringen Kraft eine sehr große
wegen, und die Art der Communication durch dieselben ist in jeder Hi
vortheilhafter als durch schiffbare Canäle; denn 1 Meile von letztern
Durchschnitt 40—60,000 Thlr., wogegen eine ebenso große Länge v
ungefähr auf 20—35,000 Thlr. zu stehen kommt. Erst in neuern
man angefangen, Schienenwege in größern Entfernungen anzulegen; a
Strecken sind sie schon längst bei Fabriken und beim Bergbau, beso
Steinkohlenbergbau benutzt. Man unterscheidet Schienenwege: 1)
nen Straßbäumen; diese sind ganz eben und die Räder der Wagen
Kranze versehen, damit sie nicht von den Straßbäumen abgleiten. M
jedoch diese hölzernen Schienenwege jetzt nur noch selten an. 2) Mit pl
nen Schienen (plate railway), welche auf hölzerne Straßbäume
und mit Rändern versehen sind, wogegen die Räder keinen Kranz oder
be haben. Am vortheilhaftesten sind unstreitig aber 3) die Schienenwe
vexen eisernen Schienen (edge railway), welche wie die platten von
auch von geschmiedetem Eisen sind. Sie bedürfen keiner hölzernen S
sondern nur querliegender Unterlagen von Holz oder auch von Stein.
der auf diesen Schienenwegen angewendeten Wagen sind mit Scheibe
— Haben die Schienenwege ein geringes Fallen, so gehen die belade
durch ihr eignes Gewicht herab und werden durch Pferde- oder D
(Dampfwagen) hinaufgezogen. Bei einem starken Falle gehen die bela
gen durch ihr eignes Gewicht herab und ziehen die leeren mittelst eine
am obern Ende befindliche Scheibe gehenden Seiles wiederum hinauf.
schwindigkeit der herabgehenden Wagen sucht man zu hemmen. Am vo
sten ist es, wenn die Schienenwege möglichst horizontal geführt wer
Ein starkes Ansteigen wird besser durch einen senkrechten Schacht mit
maschine, mittelst welcher die Wagen herabgelassen oder hinaufgewun
können, überwunden. — Hölzerne Schienenwege waren schon im 16.
Newcastle in England bekannt; der erste öffentliche mit eisernen Schi
1789 bei Loughborough in England construirt. Jetzt findet man sie in
len Großbritanniens, in Frankreich, in den Rheinlanden, am Harz, in
zwischen der Moldau und der Donau, in Nordamerika 2c. In Engl
Mitte 1827 ungefähr 2000 Meilen Eisenbahnen fertig und eine Men
der Anlage begriffen.

Schierling (cicuta) nennt man verschiedene Giftpflanzen,
aber das conium maculatum, ein 2jähriges Doldengewächs, welches a
sten schattigen, feuchten Orten wild wächst. Die Blätter sind groß, gl
fiedert, auf der obern Fläche dunkelgrün und etwas glänzend, auf der u
grün. Gerieben geben sie einen eigenthümlichen, widrigen Geruch, de
dem der Moose, bald mit dem des erwärmten Kupfers verglichen wird.
schmack ist süßlich, scharf und ekelhaft. Der Stengel ist grün, rund,
gefurcht und mit rothen oder bräunlichen Flecken besprengt. — Die
mit der Petersilie veranlaßt oft nachtheilige Verwechselungen, und die
regten Zufälle, welche bisweilen, jedoch selten, tödtlich verlaufen, sind:
lung des Gesichts, Schwindel, Kopfschmerz, ein wankender Gang, Ä
in den Präcordien, Magenkrampf, Trockenheit des Halses, brennen
Aufstoßen, Erbrechen eines grünen Stoffs mit Überbleibseln der Speisen
spiration ist frequent, unterbrochen, Ohnmachten, Lethargien, Kälte der
täten folgen. Bisweilen hat man auch wüthende Delirien und Epilepsie
sehen. — Bei Leichenöffnungen fand man die gewöhnlichen Wirkungen

zündung im Magen, Darmcanal und andern Organen, das Herz schlaff, die len desselben mit schwarzem, flüssigen Blute angefüllt, die Harngefäße von :t überfüllt. Seit Plinius hat sich die Meinung erhalten, daß in dem Gift-er, den Sokrates geleert, Schierlingssaft sich befunden habe; vergleicht man h die obigen Symptome mit denjenigen, welche, nach Plato, dem Tode des rates vorhergingen, so wird diese Meinung sehr unwahrscheinlich. Bei der giftung mit Schierling muß man zuerst, und zwar sobald als möglich, Erbre-zu erregen suchen. Alsdann werden schleimig-säuerliche Mittel empfohlen; Nachkrankheit ist nach den Regeln der Kunst zu beseitigen. — Als Arzneimit-ird die Cicuta in vielen lymphatischen und nervösen Krankheiten mit Nutzen aucht, ja selbst gegen Skirrhen und Krebs wird sie empfohlen.

Schießpulver ist eine Mischung von Salpeter, Schwefel und Holzkoh-Am frühesten sollen, wenn man den Erzählungen der Missionnairs und den lerischen Angaben der eignen Geschichtschreiber trauen darf, die Chinesen das eßpulver und dessen Anwendung gekannt haben. Vielleicht kam es von da zu Arabern, denn schon 1331 brauchten die Mauren vor Alicante, 1342 zu Al-as entschieden, 1250 die Araber vor Damiata wahrscheinlich und 1085 in n Seetreffen vielleicht eine dem Schießpulver ähnliche Mischung. Bei den päischen Nationen sind die Spuren dieser Erfindung noch älter; denn das hische Feuer, welches zuerst 668 gebraucht wurde, muß, da es Steine aus me-nen Röhren schleuderte, mindestens Salpeter mit Pech, Naphtha &c. gemischt alten haben. Gewisse Spuren der Bekanntschaft der Europäer mit der chemi-l Mischung des Pulvers findet man zuerst in einem im 9. Jahrh. verfaßten, der Universität zu Oxford aufbewahrten Buche des Marcus Gracchus, der die ammensetzung ganz richtig angibt; auch Roger Baco (st. 1294) kannte die t des Salpeters, entzündet ein donnerähnliches Geräusch hervorzubringen. Als decker der Kraft des Pulvers, eingeschlossen und entzündet schwere Körper fort-eben, gibt die Sage bekanntlich den Mönch Bertholdd Schwarz an, der zwi-1290 und 1320 zu Mainz gelebt haben, bei alchymistischen Versuchen die hung in einen Mörser gethan, und als zufällig ein Funken in denselben fiel, zu m Erstaunen die Mörserkeule in die Luft werfen gesehen haben soll; andre en nennen den Konstantin Antlitz zu Köln als Entdecker. (Vgl. de Boucher's m. sur l'origine de la poudre à canon".) Wie dem auch sei, zum Kriegs-uch verwendet kommt das Pulver vor 1350 schwerlich vor, und was man von nen in der Schlacht von Crecy (1346), von Poitiers und noch frühern t, beruht auf der mehrfachen Bedeutung des Worts Canon. 1356 verrech-indessen die Kämmerei zu Nürnberg Pulver, 1360 brannte das lübecker Rath-durch die Unvorsichtigkeit der Pulvermacher ab, und 1365 hatte schon der kgraf von Meißen Geschütz. Wenige Jahre darauf war es in ganz Europa nt. Dadurch, daß sich diese ersten Spuren in Deutschland zeigen, widerlegen die Behauptungen andrer Nationen, die die Ehre der Erfindung den Deutschen ig machen wollen, am besten. — Das Verhältniß der einzelnen Bestandtheile Pulvers bei der Mischung ist verschieden: in den preuß. Pulvermühlen werden Theile Salpeter, 11½ Th. Schwefel und 13½ Th. Kohle genommen; in den zösischen 75 Th. Salpeter, 12½ Th. Kohlen, 12½ Th. Schwefel. Bei der Fa-ation, die auch auf sehr verschiedene Art geschieht, kommt das Meiste auf die e der Bestandtheile an. Der rohe Salpeter (s. d.) wird gebrochen, d. h. feuchtet über gelindem Feuer so lange abgeschäumt und mit großer Kraft um-hrt, bis alle Feuchtigkeit verdunstet und der Salpeter in Gestalt eines feinen ubes zurückbleibt. Auch der gut geläuterte Schwefel wird pulverisirt. Die le wird von dem Faulbaum, der Erle oder anderm sehr weichen Holz oder uchwerk, z. B. Hanfstengeln, genommen, in einem verschlossenen Raum mit

hölzernen Cylinders durch ein Sieb mit pergamentenem
wodurch das Pulver gekörnt wird. In andern Pulvermühl
nen, indem man das Pulver zwischen Bretern zu Kuchen d
riefte Walze 2 Mal darüber gehen läßt. Hierauf wird das
fern auf Bretern ausgebreitet und bei starker Ofenhitze 2 Ta
Entzündungen zu vermeiden, ist der Ofen mit Lehm gut ver
kupfernen Mantel umgeben. In neuerer Zeit geschieht das
durch Dämpfe. Zuletzt wird das Pulver sortirt, indem es durc
wo in dem ersten mit ganz weiten Öffnungen nur das ganz unb
ten engern das Kanonenpulver, in dem letztern feinsten das
bleibt, getrieben wird. Das fertige Pulver wird in eichenen
Unglück zu vermeiden, brauchen die Engländer neuerdings k
deren Deckel aufgeschraubt wird. — Gutes Pulver muß ei
ches, rundes, reines Korn und zerrieben gleiche Farbe hab
Hand, noch auf dem Papiere Schwärze zurücklassen. Entzü
sammenbrennen, nicht prasseln und auf Papier keine Brandf
der Zunge muß es stark kühlen. Um die Stärke zu probiren,
genau passende Kugeln aus einem kleinen Mörser; die Wur
des Pulvers an. Eine ähnliche Probe, wo das Pulver de
Mörsers und mit ihm ein Rad, das in eine Stahlfeder eing
wo die Stärke durch den Zahn, mit dem jenes Rad in die
bleibt, bestimmt wird, ist unsicher, indem die Stahlfeder
schlafft. — Bei der Aufbewahrung des Pulvers muß Feuch
sorgfältig abgehalten werden. Das zu Militairzwecken besti
her in leicht gebaute, mindestens 1000 Schritt von jeder W
Blitzableitern versehene, mit Wall, Graben und Pallisaden
eine Schildwache die Annäherung jeder Feuer oder Feuer e
tragenden Person verwehrt, niedergelegt. Diese Gebäude e
freiem Luftzuge; die Fässer kommen auf eine hölzerne Un
entfernt zu stehen, und das Pulver wird alle 1—2 Jahre g
Muß man das Pulver an feuchten Orten, z. B. in Festung
bewahren, so belegt man die Wände mit Bleiplatten und st

enster ein, und eine nicht größere zerschmettert eben dort in einer Bombe ver-
ssen und entzündet das ganze Haus. Graf Rumford lud in einen Mörser $\frac{1}{10}$
Pulver, setzte auf denselben ein 8081 Pf. schweres, 24pfündiges Kanonen-
verschloß sodann alle Öffnung möglichst hermetisch und entzündete die Ladung,
m mit fürchterlichem Knall den Mörser sprengte und das Rohr abhob. Wo-
olche und ähnliche Wirkungen kommen, hat noch kein Chemiker genügend er-
t; die meisten Erklärungen sind nichts als Umschreibungen der bekannten
sachen. Die beste Erklärung ist, daß bei der Entzündung aus dem Salpeter
n fester Form befindlich gewesene Stickstoff und Sauerstoff und aus den Koh-
er Kohlenstoff in Gasform verwandelt frei wachen und vermöge der Ausdeh-
skraft aller Gase viel mehr Raum als früher einnehmen. Sie streben nun, die
mstände, welche diese große Ausdehnung hindern, zu beseitigen, und diese Rei-
wird noch durch die Glühhitze, welche die Gase erzeugten, bedeutend vermehrt.
ich wirken noch die eingeschlossenen Dämpfe (man denke an die Dampfmaschi-
n gleicher Art, ohne jedoch, wie Rumford fälschlich meint, die einzige Ursache
rscheinung zu sein. Pr.

Schießscharten sind in die Brustwehr einer Verschanzung gemachte
chnitte, um dadurch, gegen das feindliche Feuer gedeckt, mit Geschütz zu feuern.
sind so hoch von der Erde, daß das Rohr bequem an die Öffnung gebracht wer-
kann. Diese Höhe heißt die Kniehöhe. Die Seiten der Schießscharte werden
Faschinen oder Flechtwerk, besser mit Rasen verkleidet, und Backen genannt;
ntere Fläche, die mit der Krone der Brustwehr parallel abläuft, heißt die Sohle;
nere Weite beträgt 14—18 Zoll, die äußere muß wenigstens 5—6 Fuß be-
n, weil sonst der Pulverdunst die Bekleidung zerstört. Soll das Geschütz aber,
gewöhnlich in der Feldbefestigung, das ganze vorliegende Feld bestreichen, so
t man die Scharte außen 8—9 Fuß; eine größere Weite würde die Brustwehr
hr schwächen. Das zwischen 2 Scharten stehenbleibende Stück Brustwehr
die Schartenzeile, Merlon; dessen gewöhnliche Länge beträgt 18—20 Fuß,
e geringer, so leidet das Merlon zu leicht vom feindlichen Kanonenfeuer, und
igne Geschütz kann wegen zu großer Annäherung nicht bequem bedient werden.
noch mehr gedeckt zu sein, blendet man die Schießscharte, d. h. man befestigt
Faschine, Schanzkorb oder Wollsack über derselben; bedarf man aber gar kei-
Deckung, so ist es allerdings besser, ganz ohne Scharten über Bank zu feuern,
s schneller und nach mehren Richtungen geschehen kann. — Die auf angege-
Weise erbauten Scharten erfüllen den Zweck: das Feld vor einer Verschan-
bis an den Grabenrand wirksam bestreichen und sonach des Feindes Annähe-
hindern zu können. Bei den Ricochetbatterien, welche diesen Zweck nicht ha-
indem aus ihnen nur ein entferntes feindliches Werk mit Ricochets (Schleu-
schüsse mit schwacher Ladung) bestrichen werden soll, findet daher auch eine andre
art statt, die mehr auf die Deckung der Bedienung des Geschützes berechnet ist.

Schiff, der mittlere größere Theil der Kirche, von der Halle, wo der Glo-
thurm steht, an bis an das Chor. Es ist gewöhnlich wie ein T gestaltet.

Schiffbaukunst. Die Kunst, den einzelnen Theilen eines Schiffs die ge-
e Gestalt und Verbindung zu einem zweckmäßigen Seegebäude zu geben, oder
igentliche Schiffzimmerkunst, ist ein Theil der Technologie und beruht auf der
nschaftlichen (aus der Mechanik und Hydraulik abgeleiteten) Untersuchung der
nschaften eines Schiffs, insofern diese Einfluß auf das Gleichgewicht und die
egung desselben haben. Diese Untersuchung selbst ist die Aufgabe der Schiff-
kunst. (Vgl. Schifffahrtskunde, auch Steuermannskunst und
emannschaft.) Es ist hier nicht der Ort, über das Schiff — das kühn-
ste und kunstreichste menschliche Bauwerk — wissenschaftliche Betrachtungen
stellen, noch in die Geheimnisse der analytischen Theorie von dem Mechanik-

mus der beiden Schwerpunkte einzubringen, wie der Druck des Schw
Wasserraums aufwärts und der des Schwerpunkts des Schiffs auf d
recht wirkt, beide aber vereinigt streben, die auf den Kiel senkrecht f
lothrecht zu stellen. Ebenso wenig gestattet es der Raum, das zauberv
des neptunischen Lebens — seit Geßner's erstem Schiffer bis zu E
(s. d.) Gedicht über die Schifffahrt — hier aufzustellen und alle Theile
vom Kiel an, auf den Rahen und Stengen bis zur Bramstenge zu
oder, nach Röding (Bf. des „Allg. Wörterb. der Marine", nach Str
cabolario di marina", 4 Bde., Mailand 1809), alle Kunstwörter
und der Seesprache (welche bei den Deutschen und Holländern, wahr
den Zeiten der Hanse, fast dieselbe ist) zu erklären. Wir verweisen de
cher die stürmische Welt des Seemanns und das furchtbare Bild eine
versinnlicht anschauen, und die Ausdrücke der Takelage, Bemastung
baukunst verstehen lernen will, auf das Prachtwerk von Stallkart („N
tecture", Lond. 1781), oder auf Ozanne („Marine militaire") u
nannten Wörterbücher. Besser noch ist es, ein Modell zu betrachten
hinter den weggenommenen Planken, in die Spanten oder Rippen
eines Linienschiffs vom ersten Range einen Blick zu werfen. Hier ent
die wundergleiche Einrichtung eines Gebäudes, das über 1200 M
Kanonen — in der untern Lage 36Pfünder, in der obern Stücke
Kaliber — trägt; über welchem eine Segelfläche von beinahe 6
schwebt, wo das große Marssegel allein gegen 30 Ellen tief und 2
breit ist; aus welchem Masten von 70—117 Fuß Höhe emporstei
Anker von 2—8000 Pfund an 9—10 schweren Tauen, jedes von
ohne das Kabeltau, welches gegen 5000 Pf. wiegt, in der Tiefe festha
mit allen nöthigen Vorräthen eine sinnreich vertheilte Last von meh
Pfund, in einem Raume von 180—190 Fuß Länge und 50 F. Br
Tiefe von 25 F., einschließt! In einem solchen Modelle sieht man, w
den Schwerpunkt des Schiffs nach unten zieht, um der großen Sch
bäudes über dem Wasser, nebst dem Geschütze, das Gleichgewicht zu
erkennt man die einzelnen Abtheilungen des Raumes, z. B. das
Kambüsen oder Küchen, den Wasserraum und die Buttlerei, den Pu
Kugelbacken, die Segelkoje, die Pulverkammer (Ste.-Barbe) und s
räthe in den Kajüten. 1805 kostete in England ein Kriegsschiff von
zu bauen und auszurüsten gegen 80,000 Pf. St. oder über 480,000
monatliche Unterhaltung aber wurde auf 3400 Pf. oder ungefähr
geschätzt. Ein solches Linienschiff ist 163 F. lang, 51 F. breit, geht 2
Wasser und dauert 30 Jahre. — Eine andre Einrichtung haben die
oder Kauffahrer, die jedoch nach der Beschaffenheit der Waaren ode
sowie nach den Eigenschaften der zu befahrenden Meere, manche Versc
lassen. Die Größe der Kauffahrteischiffe wird nach einem Maße des
ner Ladung bestimmt, welches man Tonne (etwa 2000 Pf.) oder La
Pf.) nennt. Endlich sind auch die Packetboote, oder Fahrzeuge, di
stimmten Örtern, wie eine Post zu Lande, fahren und für Reisende
richtet, leicht und schnell segeln, noch zu bemerken. (Vgl. auch Dam
Der zum Schiffbau eingerichtete Platz heißt Schiffswerft. Legt
eines Schiffs bei seiner Erbauung auf Klötzen und andern Hölzern (
so sagt man, so lange es in dieser Lage bleibt, es steht auf den Stapeln
Vorrichtung zum Kielbau ist die Hellung, d. i. ein langes, auf Rös
gen rc. befestigtes, gegen die Wasserseite zu geneigtes Stück Holz. Auf
wird auch das Schiff hinaufgewunden, wenn es einer beträchtlichen
am Boden bedarf. (S. Kameel.) Das Aufwinden erleichtern große

ichiffsdocken. (S. Docke.) Wichtig für die Erhaltung des Schiffs ist die
n Engländern zuerst, nun auch von den Franzosen angewendete Filzbeklei-
Man nimmt nämlich statt betheerten Papiers oder Segeltuches, welches
ult, Filz, um den unter Wasser gehenden Theil des Schiffes zu überziehen.
sen Filz legt man die Kupferplatten, womit man seit 1760 die Schiffe ver-
Der Filz schützt vor dem Wurmfraß und verhindert durchaus jedes Ein-
des Wassers. K.

Schiffbrücke ist eine Art von Brücken, welche man da schlägt, wo die
und Gewalt des Stroms die Erbauung einer gewöhnlichen Brücke verhin-
der wo Eile nöthig ist. Im ersten Fall pflegt man sich einer Anzahl Kähne
enen, die man durch Anker im Flusse befestigt und durch darüber gelegte Bal-
Bohlen zu einer Brücke verbindet. Zu den Schiffbrücken, welche der Eile
geschlagen werden, gehören vornehmlich die militairischen, welche aus kupfer-
ledernen oder von getheerten Segeltüchern und hölzernen Rahmen gefertig-
hiffen (Pontons) bestehen, welche eigens zu diesem Zwecke die Heere mitzu-
pflegen.

Schifffahrt. Die Geschichte der Schifffahrt ist zugleich die Geschichte
Meerverkehrs und der Ausbreitung der Civilisation. Die Phönizier werden
Urheber der Schifffahrt gehalten, wenigstens haben sie nach der alten Ge-
das mittelländische Meer zuerst bis nach Spanien befahren. Wahrschein-
rde mit den kleinsten Versuchen der Anfang gemacht. Bei der Nothwendig-
ber Flüsse und Seen zu setzen, versuchte man durch Zusammenfügung meh-
ücke Holz fortzukommen, und so entstanden Fähren oder Flöße. Die ersten
ge der Deutschen waren hohle Bäume. Anfänglich schiffte man bloß an
ten und Ufern; wurde man vielleicht von denselben durch Stürme verschla-
mußten die Gestirne und die Sonne zu Hülfe genommen werden, um den
ederzufinden. Hatten Ungewitter oder andre Unfälle jene verborgen, so
man Vögel in Vorrath, die man fliegen ließ und deren Fluge man folgte,
an voraussetzte, daß sie aus natürlichem Hange ihrem Vaterlande wieder zu-
würden. Nach Erfindung der Magnetnadel und des Compasses
konnten die Seefahrer vermöge des letztern die verschiedenen Himmelsgegenden
ei Nacht und trüber Witterung erkennen und sich nun auch außer dem Ge-
es Landes auf das hohe Meer wagen. Im Mittelalter waren die Venetia-
sgezeichnet in der Schifffahrt. Die Entdeckung beider Indien gab Anlaß,
hifffahrt mit immer größerm Eifer zu betreiben, und die Spanier, Portu-
, Engländer und Holländer suchten sie von jener Zeit an zur höchsten Vollkom-
it zu bringen; auch scheint dies Ziel beinahe erreicht. Die immer höher ge-
e Schiffbau- und Schifffahrtskunst haben die Gefahr, welche ehedem mit
chifffahrt verbunden war, um vieles vermindert, und so haben die Euro-
ie wichtigsten Entdeckungen und Eroberungen in den übrigen Welttheilen ma-
nd den Handel besonders zu seinem höchsten Flor bringen können. Zur Be-
ung des Handels durch die Schifffahrt suchte man in mehren Ländern durch
e die Flüsse und Meere mit einander zu verbinden. Jetzt sind die Engländer
hre vortrefflichen Häfen, durch ihre geographische Lage, ihre reichen Colo-
nd ihre gut geübte Seemacht in dem Besitze der größten und einträglichsten
fahrt und der meisten Handlungs- und Kriegsschiffe unter allen Nationen
es. Dagegen ist Holland, ehemals der Nebenbuhler Britanniens, in die-
sicht sehr von seiner Höhe herabgesunken. Die Franzosen, deren Schifffahrt
gleichung mit andern Zeiten jetzt von geringer Bedeutung ist, haben das
Verdienst, unter Ludwig XIV. die ersten Schulen zur Bildung von Seeoffi-
ngelegt und die Schiffkunst zuerst auf wirkliche Regeln gebracht zu haben.
chtigste Erweiterung der Schifffahrt hat die Erfindung des Dampfboots

(s. d.) herbeigeführt. Vergl. Benedict's „Versuch einer Gesch. der Sc
des Handels der Alten" (Lpz. 1806); Heeren's „Ideen über Poli
und Handel d. alten Welt" (4. Aufl., Göttingen 1824, 4 Thle.). Üb
fahrt d. Neuern finden sich eine Menge Notizen im 11. Thl. von Bus
d. Erfind." (4. Aufl., Eisenach 1821).

Schifffahrtskunde oder **Steuermannskunst** ist di
Weg auszumitteln, den ein Schiff von einem gewissen Punkt aus zurück
den es nehmen muß, um an einen bestimmten Ort zu gelangen. Si
gute Kenntniß der Rechenkunst, der Trigonometrie, der Astronomie,
und Mondlaufs insbesondere, und Fertigkeit in geometrischen Constru
dem Schiffer nöthigen Werkzeuge sind der Compaß, das Log, einige
zur Höhenmessung und das erfoderliche Reißzeug; außerdem sind ihm
charten unentbehrlich. — Vom Seecompaß s. Compaß. Man
aber einen Strich- und einen Peil- (Visir-) Compaß. Von jenem ha
mann gewöhnlich 2 vor sich, in einem Schrank, der das Nachthaus
eingerichtet ist, daß Nachts zwischen beiden Compassen ein Licht ange
kann. Der Peilcompaß dient, die Lage entfernter Gegenstände oder
körper in Absicht auf die Weltgegenden aufzunehmen, auch die Ab
Magnetnadel zu erfahren. Ist der Peilcompaß zu Beobachtungen ein
das Azimuth der Sonne, des Mondes oder eines Sterns zu finden
Azimuthcompaß. Das Log ist ein hölzernes Dreieck, 6 — 7 Zoll
ches eine durch Knoten eingetheilte lange Leine, die Logleine, an de
geknüpft ist. Dieses wird ins Wasser gelassen, worin es sich, weg
untern, der Spitze gegenüberstehenden Theil eingegossenen Bleies, s
Damit das Dreieck aber seine breite Fläche dem Wasser entgegenste
daran noch ein Stückchen Holz mit einer starken Schnur angebunde
kurze Schnur geht von der Logleine ab und vereinigt sich mit jener
Pflöckchens, das in ein Loch des Stückchens Holz gesteckt wird.
von dem segelnden Schiffe ab die Logleine laufen läßt, stellt sich die br
Dreiecks dem Wasser entgegen nach der Richtung des Schiffes; soba
vollendetem Versuch, das Log wieder einnehmen will, zieht man m
die Leine an sich, der Pflock geht aus dem Stückchen Holz heraus u
wendet dem Schiffe seine schmale Seite zu. Mit diesem Werkzeuge
Geschwindigkeit des Schiffes. Man nimmt an, daß das Dreieck im
wegt stehe, und schließt von der Länge der abgewickelten Schnur a
die Geschwindigkeit des Schiffes, allein mit vollkommener Sicherh
nicht geschehen, da das Log nicht fest steht. Auf Kriegsschiffe
alle Stunden, auf Kauffahrteischiffen alle 2 Stunden das Log zu ge
Lauf und Kiel eines segelnden Schiffes weichen in der Richtung von
Diese Abweichung, welche die Abdrift heißt, wird besonders auch du
in die Segel stoßenden Wind verursacht. Daher muß der Schiffer di
Compasses, welche bloß auf die Richtung des Kiels geht, zu verb
Die Instrumente, deren sich der Schiffer zur Messung der Höhen
körper bedient, sind jetzt vornehmlich der engl. Schiffsquadrant und d
Reflectionsoctant. Die **Charten**, deren sich die Seefahrer bedien
weder platte oder reducirte. Jene stellen ein Stück der Erdfläche als
können nur bei kleinen Gegenden, als einer Bai oder einem kleinen
Küste gebraucht werden. Die reducirten oder runden Charten sind
allgemein brauchbar. Auf einer solchen Charte werden von den Lä
Küsten, die Häfen, die Mündungen der Flüsse gezeichnet, außerdem
was auf dem Meere dem Schiffer zu wissen nothwendig ist, als Insel
Sandbänke, Meerströme, Wassertiefen u. s. w. An mehren Stelle

iche des Compasses aufgetragen, daß der Schiffer, wenn er von irgend einem
s eine Linie zieht, die er zu befolgen gedenkt, durch eine Parallele mit der
n die nächste Windrose, leicht den Strich erfahre, nach dem er sein Schiff
en hat, oder auch, daß er den zurückgelegten Weg bequem auf die Charte
könne, wenn er den gehaltenen Curs weiß. Die geograph. Operationen
Charte nennt der Schiffer Besteck setzen. — Ein Schiff hält, wenn auch
f der ganzen Reise, doch durch beträchtliche Theile derselben einerlei Curs.
eg eines Schiffes nun, das denselben Curs hält, heißt die loxodromische Li
en Berechnung (Loxodromie, Schieflauf) dem Seefahrer sehr nöthig ist,
en man auch loxodromische oder Strichtafeln berechnet hat, welche für die
he des Quadranten auf dem Compasse für jede Meile des Wegs vom Äqua
ie dazu gehörige Länge und Breite angeben. Der Schiffer kann also aus
s, den er gehalten, und dem Wege, wenn er die Länge und Breite des
ndpunktes weiß, den Unterschied der Länge und Breite des andern Endpunk
n. Nothwendig ist dem Schiffer die Tafel der Meridionaltheile, in wel
vergrößerte Länge der Breitenkreise vom Äquator an, wie sie in den redu
Charten aufgetragen werden, angegeben ist. Mit dieser Tafel kann er
s die Strichtafel entbehren. Gesetzt, es weiß ein Schiffer den zurückgeleg
n und den Curs, so kann er von dem zuletzt auf der Charte bemerkten Orte
Schiffes die Richtung des Weges nach dem Curs zeichnen und die Länge des
ach der Größe der Meridiangrade zwischen den Parallelen der Breite, wo er
ndet, auftragen. Dadurch erfährt er, wie viel er Länge und Breite verän
. Diese Verzeichnung seines Weges muß er möglichst oft vornehmen. Der
, den die Richtung des Schiffes mit dem Meridian nach der Angabe des
ses macht, heißt der gesegelte oder angelegene Curs; der wegen der Abwei
er Magnetnadel und der Abschrift verbesserte wahre Winkel, sowie er in der
echnung gebraucht oder auf der Charte abgesetzt wird, heißt der behaltene
. Der Schiffer muß den Punkt seiner Abfahrt nicht allein genau bemerken,
kurz vorher, ehe er die Küste verliert, wo möglich die Lage zweier auf der
bemerkten Örter mit dem Peilcompasse aufnehmen und den beobachteten
auf der Charte durch jeden Ort ziehen. Dann gibt der Durchschnitt beider
die Stelle an, wo sich das Schiff noch zur Zeit der Beobachtung befand.
m Schätzen geübt, so mag er auch bloß die Richtung eines Punktes auf der
peilen und die Entfernung nach dem Augenmaße schätzen. Jenes Verfahren
den Punkt der Abfahrt durch eine Kreuzpeilung festlegen; das andre nennt
ne einfache Peilung. Solche Beobachtungen wird er bei jeder bekannten
vornehmen, um seine Angaben dadurch zu verbessern. Dieses Verfahren,
t des Schiffes durch Schätzung der Länge des Weges und der Richtung zu
men, heißt die Schiffsrechnung. Sie besteht in der Auflösung des
nkligen Dreiecks, welches der Weg des Schiffes, die Veränderung der Breite
Veränderung der Länge auf einem Parallelkreise mit einander bilden, von
n Seiten die beiden letztern den rechten Winkel einschließen, die erste aber die
nter einem spitzigen Winkel schneidet, welcher der Curs ist. Zwei von die
ücken (außer dem rechten Winkel) sind gewöhnlich gegeben; am öftersten Curs
eg, oder Curs und Veränderung der Breite, auch wol Weg und Verände
er Breite. Je nachdem man dieses Dreieck auf der platten oder auf der run
harte darstellt, unterscheidet man in der Steuermannskunst das Segeln nach
tten oder nach der runden Charte. Zwischen beiden liegt das Segeln nach
ttelbreite. — Da die Schiffsrechnung immer unsicher bleibt, so muß der See
, so oft er kann, die Länge und Breite seines Orts durch astronomische Beob
en zu erfahren suchen. Die Breite macht keine Schwierigkeit, zumal wenn
e Höhe der Sonne zu Mittage oder die Höhe eines Sterns im Durchgange

sonders zur Erforschung der Länge nöthig ist, erfährt der
sten, wenn er aus der Breite des Orts, der Abweichung de
die Entfernung derselben vom Meridian oder den Stund
diesen mit der Zeit der Uhr vergleicht. Ein andres Mitt
oder Unterganges der Sonne zu beobachten, welche man
des Orts auch berechnen oder mittelst berechneter Tafeln u
schied der berechneten und beobachteten Zeit ist die Abweich
dabei die Strahlenbrechung berücksichtigt werden. — Das
ist die Erforschung der **Länge** (s. d.) zur See; doch ist e
von besonderer Schwierigkeit für den Schiffer, Breite und
ihrer Hülfe kann er den Ort des Schiffs auf der Charte ge
rechnung damit vergleichen und verbessern und den fernen
men. — Außer den eigentlichen astronomischen Kenntnis
muß der Schiffer noch ein guter Zeichner und Rechner sei
Winde, die Meeresufer und Meerestiefen, die Beschaffe
u. s. w. kennen und zu beurtheilen wissen. — Das beste W
mannskunst", Greifsw. 1778, und Robertson's „Ele
1796) zum Gebrauche für Navigationsschulen und zum
der Steuerleute ist das von der hamburgischen Gesellschaft
themat. Kenntnisse verfaßte „Handbuch der Schifffahrtsku
Sammlung der unentbehrlichsten Seemannstafeln, nebst
(Hamb. 1819). Auch ist **Krusenstern's** (s. d.) Wer
graphie der größern Oceane" (Lpz. 1819, 4.), zum Stu
entbehrlich. Es enthält wichtige Bemerkungen über den
rometers und eine treffliche Seecharte.

Schiffmühle ist eine Mühle, welche auf einem
ist, und auf den Strömen von einem Orte zum andern ge
mit ihr Wasserrad von dem daran schlagenden Strom gehö
Eine solche Mühle hebt und senkt sich mit dem steigende
muß aber mit starken Seilen oder Ketten entweder an das
stigt oder tüchtig verankert werden.

Schiffpfund, s. Pfund.

chte er denselben auch als Dichter zu erhalten. Eine Menge Opern und iele wurden nach und nach von ihm ausgearbeitet und machten, je nachdem ponist war, dem sie in die Hände fielen, bald längere, bald kürzere Zeit, mehr, bald minder Glück. Mit keiner war dies aber mehr und verdienter als mit der „Zauberflöte", die durch Mozart's unsterbliche Musik wie mit oldenen Rahmen eingefaßt wurde. Die Vorwürfe, welche man übrigens per als Dichtung so oft und vielfach gemacht hat und noch zuweilen machen es sei sie nämlich nichts denn ein Gemisch von Unsinn und Trivialität, sind echt als unkritisch. Ohne eine poetische Grundidee, die dem Ganzen zur Ba- , würde des Componisten großer Genius das Machwerk nicht so lange auf ne haben erhalten können, und man würde dann allgemein (was jedoch Fall ist) die Musik lieber im Concertsaale als von der Bühne hören. Eine poetische Grundidee schlingt sich aber allerdings durch das Gewebe dieser , deren metrische und dialogische Ausführung dagegen freilich so fehlerhaft beholfen ist, daß man dieselbe mit einem schlecht und roh gezimmerten, einem trefflichen Grunde ruhenden Gebäude vergleichen kann. Durch die flöte", deren volksthümlichste Melodien, wie man behauptet, der Verf. dem Componisten zum Theil vorträllernd mit angegeben haben soll, sowie durch auch nicht kunstgerechtes, doch für die Casse ersprießliches Erfassen Dessen, Menge des Publicums anzieht, hatte sich S. nach und nach sowol in Prag, Zeitlang die Direction des Theaters führte, als später in Wien, wo er oldstädter Theater vorstand, so viel Vermögen und Credit erworben, daß ternehmen konnte, ein neues großes Theater an der Wieden zu bauen (das Theater an der Wien), welches er sowol äußerlich als in Betreff der innern ung, der Maschinerie u. s. w. mit einem Glanz und einer Vollkommenheit ckte, die seiner Kenntniß Dessen, was zu einem guten Theater in dieser gehört, die größte Ehre machte. Den 13. Jun. 1801 wurde diese neue it einer Vorstellung der Oper „Alexander", componirt von Teyber, eröff- die entzückten Wiener sahen hier zum ersten Male auf den Bretern einen 40 Pferden erscheinen, was denn nicht verfehlte großen Eindruck zu ma- Trotz seiner meist richtigen Speculationen und dem Glück, welches dieselben begleitete, kam S. doch in seinen ökonomischen Umständen zurück, mußte ction des von ihm gegründeten Theaters niederlegen und starb d. 21. Sept. Wien in ziemlicher Dürftigkeit.

Schild, eine Schutzwaffe der Alten, die aus Häuten, welche über Reifen t wurden, bestand. Schon im Alterthum schmückte ihn die Kunst; be- in dieser Hinsicht der Schild des Achilles. S. „Ilias", XVIII, 378 l. Boivin und Caylus in den „Mém. de l'acad. des inscr.", XXVII. Schild des Hercules s. die kleine Schrift von Schlichtegroll (Gotha 1788).

ppenschild, s. Heraldik.

Schildknappe, Schildträger, Junker, Wapener, hieß im lter Derjenige, welcher unter den Befehlen und der Leitung eines wirklichen sich zum Kriegsdienste und zu den Ritterspielen vorbereitete. Als in der Hälfte des 11. Jahrh. die Ritterspiele (Turniere, deren Ursprung jedoch in ch zu suchen ist) aufkamen und allgemein beliebt wurden, behandelte man lich zunftmäßig als Vorbereitungsmittel zum wirklichen Kriegsdienste. Ritterwesen.) Jeder, ohne Unterschied der Geburt, der einst Ritter heißen und als solcher bei Ritterspielen erscheinen und turnieren wollte, allen deßhalb bestehenden ausdrücklichen und stillschweigenden Verfügun- terwerfen. Die Ritter theilten sich in Nationen ein, und jeder derselben angesehener und beliebter Ritter vor, der deßhalb Turnierkönig hieß, und andre Ritter, wenn auch von noch so hoher Geburt, untergeordnet war.

Nun hatte jeder Ritter wieder dergleichen junge Männer unter sich,
noch nicht zunftgerechte Ritter waren, Schildknappen hießen und m
pflichtungen gegen den Ritter, der ihr Lehrer war, hatten, z. B. ih
tagen die ritterlichen Waffen u. s. w. nachtragen und herbeischaffen, e
tagen aber ihm auf seiner Burg aufwarten und ihn bedienen mußten.
Fürsten unterzogen sich in Deutschland gern solchem Dienste, und
Meister von nicht so hoher Geburt war. Um aber Schildknappe zu w
man bis zu Kaiser Friedrichs II. Zeit frei geboren sein und den zum Ritt
gen Lebensunterhalt haben. Jener Kaiser verordnete, daß bloß Dieje
lingen der Ritterspiele angenommen werden sollten, welche von Ritter
von dem Kaiser wegen ihrer Verdienste mit diesem Rechte würden b
den. Dabei blieb es bis zum Ausgange d. 16. Jahrh. Von dem M
gen Schildknappen hing es übrigens ab, ihn zum Ritterschlage oder d
lichen Handlung zuzulassen, kraft der er durch einen Schlag mit dem fl
auf den Rücken zum Ritter geschlagen ward. Diese Ertheilung d
geschah von Kaisern, Königen und berühmten Fürsten, besonders
Gelegenheiten. Auch konnte kein Fürst sich vermählen oder zur Erb
wenn er nicht erst auf eine Art zum Ritter gemacht worden war.

Schildkröte. Diese vierfüßige oder kriechende Amphibie is
dern Geschöpfen durch den sie oben und unten bedeckenden Schild
durch den sie meistentheils Kopf, Füße und Schwanz willkürlich he
wieder einziehen kann. Der Schild der größten Art mißt 4 — 5 Fu
und 3—4 F. in der Breite; die Dicke des Thieres beträgt an den erhal
nicht selten 4 F., und das Gewicht wol gegen 800 Pf., wovon auf die
die Hälfte kommt. Die kleinsten Gattungen dagegen sind 2 — 3
wiegen oft nicht ein Pf. Nach der Beschaffenheit ihres Aufenthalts un
auf beziehenden Form ihrer Füße unterscheidet man Meer-, Fluß- u
kröten. Der Rückenschild ist bei diesen Thieren so fest, daß ein Last
hingehen kann, ohne ihn einzudrücken. — Die Schildkröten wachsen
und scheinen ein sehr hohes Alter zu erreichen; dabei ist ihre Leben
daß sie Monate lang an feuchten Orten ohne Nahrung leben und oft
ren Tagen sterben, wenn ihnen der Kopf abgehauen ist. Sie pflan
Eier fort, welche sie in den Sand vergraben und durch die Sonnenw
ten lassen. Eine Schildkröte legt deren jährlich 1000—1200. E
als auch die Schildkröten selbst sind eine angenehme Speise. Die Ri
welche zwischen den Wendekreisen einheimisch ist, dient den dortigen E
Hauptnahrung. Man kann sie leicht fangen; denn da sie sich nicht un
darf man sie nur mittelst eines Hebels auf den Rücken werfen, wen
kommt. Das Fleisch wird theils frisch, theils eingesalzen genossen.
Flußschildkröte oder die europ. Schildkröte bewohnt die meisten Länder
Preußen hinauf und wird ebenfalls häufig genossen, da ihr Fleisch se
ist. — Das Schildpatt, welches aus den Schalen der schuppigen
retschildkröte besteht, wird zu allerlei Waaren verarbeitet, welche bekan

Schill (Ferdinand v.). Wenig Namen sind so allgemein in d
deutschen Volks übergegangen als der Name dieses jungen Mannes
seit mehren Generationen mit hoher Achtung genannten preuß. Mi
zu einer Zeit, wo plötzlich das Vertrauen zu demselben schier verschw
len schien, durch seine mit dem glücklichsten Erfolg gekrönten Anstren
wieder zu Ehren brachte und seinen tiefgebeugten Landsleuten allmäl
Bewußtsein ihrer bessern Kraft zurückgab, ja ihnen eine Begeisterun
für welche die Nation, in der Betäubung des so schnell über sie herein
Unglücks, fast erstorben schien. Schill war ein Mann von echt deutsche

griffe von Ehre die höchsten; sein Patriotismus glühend; seine
frei von jeder Selbstsucht; seine Sitten liebenswürdig. Er besaß
Geistesbildung, deren er bei einer sorgfältigern Erziehung fähig
ein sein Blick war frei und hell; sein kriegerisches Talent, in einer
re und als Parteigänger an der Spitze einiger 100 Köpfe, eben-
n an Verwegenheit grenzender Muth und sein Reichthum an
hülfsmitteln. Indem ihn aber seine Zeit höher stellte, als er sich
dennoch dem Reiz nicht widerstehen konnte, in das rollende Rad
hn einzugreifen, verwirrte und drängte es ihn ins Verderben.
f bei Pleß in Oberschlesien 1773 geb. Sein Vater hatte sich an-
chen, dann im sächsischen Heere, während des siebenjährigen Krie-
iger ausgezeichnet und war von Friedrich II. späterhin in seine
zogen worden. Der Sohn, von 4 Brüdern der jüngste, trat früh
regim. Anspach-Baireuth (nachmals Königin), das zu Pase-
ern garnisonirte; machte sich aber, in stiller Verschlossenheit, durch
ten des Geistes oder Anstelligkeit und Eifer im Friedensdienst
ar, daß man im Regiment nur eine geringe Meinung von ihm
der Ausbruch des Krieges 1806 ihn nur noch als Secondelieute-
i der Schlacht bei Auerstädt empfing er bedeutende Kopfwunden,
allgemeine Flucht mit fortgerissen, nur mit Mühe nach Magde-
te sich von dort weiter auf dem Wege nach Preußen bis nach Kol-
, wo endlich seine Erschöpfung ihn zwang, seine Genesung abzu-
este Platz ward jeden Augenblick von einer franz. Belagerung be-
be auf keine Weise vorbereitet war. Überzeugt, wie wichtig dessen
ot sich S. gegen den Commandanten, Obristen v. Loucadou, zur
er Streifzüge, theils um den Feind zu beunruhigen, theils um
ch vorhandenen königl. Effecten, die öffentlichen Cassen und aller-
as Bedürfniß der Festung herbeizuschaffen. Mit Mühe erhielt er
goner seines ehemal. Regiments, zu denen sich andre Freiwillige
esen machte er glückliche Streifereien, verscheuchte durch ausge-
von einer Landung russischer Truppen die feindlichen Detache-
t mit überlegenem Muthe an und kehrte stets mit zahlreichen Ge-
ehnlicher Beute heim. Seine Entschlossenheit, sein Muth und
kleinen Gefechte machten ihn bei dem Feinde bald gefürchtet. Er
die Oder und in die Neumark hin, und von allen Seiten ström-
tige Krieger zu, deren unbegrenzte Anhänglichkeit er sich durch
che Behandlung zu gewinnen wußte. Loucadou jedoch, ein schwach-
rstand sich so wenig auf die Würdigung eines solchen Beistandes,
ufstrebenden Parteigänger seine weitern Unternehmungen nicht
erte, sondern endlich auch ganz untersagte. Daher suchte S. beim
lt auch die Autorisation zu Errichtung eines Freicorps, um in
nen Krieg auf seine eigne Hand zu führen. In weniger als einem
t Schwadronen Husaren, eine reitende Jägercompagnie und
ruppen, zusammen gegen 1000 M., unter tüchtigen Officieren,
nd nothdürftig ausgerüstet, sammt einigen kleinen Feldstücken, im
hen ging dahin, am Ausfluß der Oder, auf der militairisch-wich-
in, festen Fuß zu gewinnen, auf beiden Seiten Stralsund und
Anlehnungspunkten zu machen und von hier, mit immer wach-
en, im Rücken des großen franz. Heeres, nach allen Richtungen
Doch die verkehrte Weise, wie von schwedischer Seite der Feldzug
eleitet ward und 2 nachtheilige Gefechte, welche S. gegen das zu
ing heranrückende, weit überlegene feindliche Corps bei Stargard

zur Reife gediehenen Entwürfe. Der Monarch ernan
S. zum Major, erhob seine Truppe zum Leibhusarenre
Hauptstadt zum Standquartier an. S. war der Abgott
sein Einzug in Berlin im nächsten Jahre glich einem Triu
wackere Krieger diese Huldigung seiner Landsleute auch er
überhaupt auch Anspruchlosigkeit in seinem Charakter la
fehlen, daß sein Selbstvertrauen steigen und eine unwillk
Kräfte und seines Einflusses auf den Geist des deutschen
den mußte. Überdies drängten sich von allen Seiten Feue
ihre zum Theil überspannten Ideen ihm aufnöthigten un
ten. An dem Tugendbunde war er, wenigstens in dess
ohne Antheil, und Haß gegen Napoleon ward immer me
schaft, sowie seine Erwartung, daß Preußen bei der er
gegen den Kaiser losschlagen müsse. Dieser Augenblick
men, als Östreich im April 1809 Napoleon den Krieg
Erschöpfung foderte eine umsichtigere Politik. Diese st
Ideen jener geheimen Partei, welche zuversichtlich auf d
heit in ganz Deutschland rechnete und dafürhielt, Preußen
Willen, durch einen gewagten Streich, der ihm keine fer
den Kampf hineingezogen werden. S. ward zum Wer
Anstoßes, leider auch zum Opfer desselben, ersehen. K
Abgeordneter von mehren bäuerlichen Gemeinden der Gr
lich und wiederholt ihn aufgefodert, den Aufstand, mit n
tig zu unterstützen. In Hessen ward, wie er wußte, ei
tion durch den Obersten v. Dörnberg eingeleitet. Im ga
gährten die Gemüther in dumpfer Unzufriedenheit; von
noch der preuß. Hof verweilte, fehlte es nicht an vertrau
die Stunde geschlagen habe, etwas Entscheidendes zu wa
länger. Unter dem Vorwande, sein Regiment in gr
üben, zog er den 28. April aus Berlin mit demselben
Erst auf dem Übungsplatze eröffnete er seinen Officieren,

-ige Zuversicht aufs tiefste erschüttern mußte, daß Napoleon bereits die ge-
-te östreich. Heeresmacht in den Schlachten von Tann, Abensberg, Eckmühl
Regensburg binnen wenig Tagen zertrümmert habe. Von diesem Augenblick
-ar es entschieden, daß Preußen sich, wie es auch sogleich geschah, von S.'s
-ehmen auf jede Weise lossagen mußte. Auch Dörnberg's Aufstand in Hes-
-zu frühzeitig ausbrechend, war im ersten Beginnen erstickt worden. S. berief
am 4. Mai zu Bernburg seine Officiere zu einem Kriegsrath und fragte, ob
über die Elbe zurückgehen und das Unternehmen aufgeben solle? Dies fand
-haftesten Widerspruch. In Hessen schien noch nicht Alles verloren. Westfa-
Stimmung bot ein weites Feld zu neuen Hoffnungen; ganz Norddeutschland
entblößt von feindlichen Truppen; man konnte den kleinen Krieg nach allen
-n hinspielen, und insonderheit ließ sich in Ostfriesland, durch die Natur und
-eichthum des Landes begünstigt, eine treffliche Stellung für die militairischen
-tionen finden, welche zugleich im schlimmsten Falle den sichern Rückzug über
Meer nach England verhieß. Der weitere Zug ward beschlossen, fand aber
-stand bei dem Dorfe Dodendorf, wo ein Theil der nur schwachen Besatzung
Magdeburg am 5. Mai ihm den Weg zu verlegen suchte. Das Gefecht war
-und dennoch nicht entscheidend. S. verlor mehre seiner besten Officiere und
-e sich darauf nach Wanzleben, von dort aber, anstatt seinen Weg auf Braun-
-g zu verfolgen, auf Tangermünde und in die Altmark. Hier waren erst vor
-n einige Versuche, das Volk zu erregen, für die Anstifter übel ausgeschlagen,
-ch S. fand weder den gehofften Zulauf unter seine Fahnen noch eine lebhafte
-ung, seinen Proclamationen Gehör zu geben. In Kassel war er für einen Räu-
-d Störer des Landfriedens erklärt, und ein Preis von 10,000 Fr. auf seinen
-esetzt worden. Unschlüssigkeit und Unzweckmäßigkeit offenbarten jetzt sich im-
-ehr in seinen Operationen. Wenn ihm auch von Magdeburg aus wenig wei-
den Weg gelegt werden konnte, so wußte er doch, daß sich in Hanover unter
General Gratien ein holländisches, und in Holstein unter dem General Ewald
-isches Corps sammelte, um gemeinschaftlich zu seiner Erdrückung zusammen-
-en. Eine Zeitlang hoffte er, in der Bemächtigung des kleinen mecklenburgi-
Forts Dömitz an der Elbe einen Stützpunkt sammt Geschütz und Waffenvor-
-n gefunden zu haben. Doch ehe noch Gratien vor demselben erschien und sich
-im ersten Anlaufe wieder bemächtigte, hatte S. selbst die Unzulänglichkeit die-
-es erkannt und sich, um vielleicht sich von den Engländern die Hand geboten
-en, gegen die Ostseeküste auf Wismar und Rostock gezogen, beide Plätze aber
Hoffnung gleich wenig entsprechend gefunden. Nur Stralsund blieb ihm jetzt,
-n Holländer und Dänen immer eifriger drängten, als letzte Zuflucht übrig;
aber mußte er, um dahin zu gelangen, bei Damgarten einige gesammelte
-burgische Truppen, die ihm hier den Paß verlegen wollten, auseinanderspren-
Stralsund selbst, wo er einen kleinen franz. Artilleriepark vorfand, ward ohne
-n Widerstand genommen. Er hielt diesen Platz, der noch einige Spuren der
-en Befestigung zeigte, durch seine Lage zwischen großen Teichen für fest genug,
-ch in demselben seiner Gegner zu erwehren, und säumte auch nicht, die Werke
-r Eile möglichst wiederherzustellen. Zur bessern Vertheidigung derselben hatte
-r schwedisch-pommersche Landwehr aufgeboten, die zwar nicht sehr eilig war,
Aufforderung zu befolgen, aber doch seine bewaffnete Macht bis gegen 2000 M.
-te. Etwa 500 M. andrer Truppen waren in Warnemünde zu Schiffe ge-
-n, ohne sich noch wieder mit ihm vereinigt zu haben. Denn schon nach wenig
-n, den 31. Mai, erschienen seine Verfolger, 5—6000 M., vor Stralsund
-griffen ihn von der Seite des knieper Thors an, wo er es am wenigsten erwar-
-tte. Nach einer heftigen Kanonade drangen sie, trotz des verzweifeltsten Wi-
-andes, stürmend in die Stadt. Noch in den Straßen setzten die Weichenden

ein Kriegsgericht, welches sie zu Festungsarrest und Caſſ
Dodendorf und Stralsund gefangenen 12 Officiere wurd
Wesel abgeführt und dort erschossen; die übrigen schlep
reich, wo sie zum Theil bis zu Napoleons Sturz auf den G
Leichnam war auf der Wahlstatt nur mit Mühe erkannt w
teter Volksglauben ließ ihn sogar entkommen und in En
heit leben, um als ein erwarteter Heiland im rechten A
des öffentlichen Lebens aufs neue zu betreten. Sein Ko
fehl vom Körper getrennt und in Weingeist aufbewahrt,
vatmuseum nach Leyden. Sein übriger Körper fand in
noch fehlt ihm der einfache Denkstein, dessen S.'s Anl
treffl. „Lebensbeschreib. des Maj. Ferdin. v. Schill" a
J. C. L. Haken (Leipz. 1824, 2 Bde.) herausgegeben.

Schiller (Johann Christoph Friedrich v.). Dieser
Geschichtschreiber der deutschen Nation, dessen Werke me
Deutschen ein Gemeingut seiner Nation geworden, in all
und Bewunderung erregt haben und noch erregen, und b
tionen unsterblich fortleben wird, war am 10. Nov. 1
würtembergischen Städtchen am Neckar, geb. Sein V
einem bairischen Husarenregimente, dann Fähndrich und
Würtemberg, nachher Hauptmann und Inspector der au
Solitude angelegten Baumschule, war ein biederer, verstä
über die Baumzucht rühmlich bekannter Mann. Die M
aus Kodweis, war eine treffliche und gemüthliche Hausfr
Sohn innig liebte. Sch. zeigte schon als Knabe eine feu
las mit hohem Vergnügen die heiligen Sänger des alten
nen entzückten ihn vor allen; im Übrigen zeigte er übera
redlichen und frommen Herzens. Seinen ersten Unter
Pfarrer Moser in Lorch, einem würtemberg. Grenzdorfe,
an 3 Jahre aufhielten. Nachher zogen sie wieder nach
1773 die öffentliche lat. Schule besuchte. Ein glänzende
9 J. sah, bewirkte, daß alle s. jugendlichen Spiele sich

zu ertragen; aber je tiefer sein Geist diesen Druck empfand, desto mehr
ch dessen Kraft in eine ideale Welt, die sich sein Geist erschuf, empor,
cht ohne Bitterkeit und Trotz die wirkliche anzuschauen gewohnt wurde.
risprudenz machte er wenig Fortschritte und ergriff schon 1775 die darge-
egenheit, sie mit dem Studium der Medicin zu vertauschen, für wel-
lls eine Anstalt bei der genannten Militairakademie eröffnet wurde, deren
der Herzog den Zöglingen frei ließ. Nächst diesem Studium trieb er
Geschichte und lat. Sprache. Hier gewann er vor Allen Homer und
. In s. 16. Jahre lieferte er in dem schwäbischen Magazine einen Ab-
Virgil's „Äneide" in einer hexametr. Verdeutschung. Die Dichtkunst war
e „verbotene Frucht", um so begieriger suchte er in Stunden der Muße
naschen. Unter den deutschen Dichtern zog ihn besonders Klopstock an.
hatte die frühe Vertrautheit mit den alttestamentlichen Dichtern in Lu-
tiger Sprache, sowie nachher das begeisterte Studium von Klopstock's
›hen, oft durch erhabene Einfachheit so tief erschütternden, oft aber auch
Unerreichbaren unbefriedigt ringenden Werken einen entscheidenden Ein-
r Entwickelung und Richtung seines dichterischen Genius. Aber nicht bloß
verhielt sich Schiller bei seiner poetischen Lecture, sondern er las mit freier
ıft, von keiner vorgefaßten Liebe oder Hochachtung bestochen, und strich
Klopstock Verse und Strophen aus, die ihm nicht gefielen. Durch fort-
sen der Bibel und Klopstock's war sein religiöser Sinn so angeregt wor-
r, um seinen Ideen Gestalt zu geben, an einem epischen Gedicht zu ar-
ng (1773), dessen Held Moses, der Befreier, Heerführer und Gesetz-
Volks, sein sollte. Die Bekanntschaft mit Gerstenberg's „Ugolino" aber,
›en gräßlichsten und erschütterndsten Scenen so reichen Trauerspiele, weckte
ihm die Liebe zur tragischen Dichtkunst; Göthe's „Götz von Berlichin-
ewitz's „Julius von Tarent", und Lessing's dramatische Arbeiten nährten
; Shakspeare's belebender Athem endlich fachte sie zur Flamme an. —
rnahm die ersten dramatischen Versuche: „Der Student von Nassau",
sp., dessen Stoff er aus einer Zeitung genommen haben soll, und „Cos-
Medicis", ein nach Julius von Tarent entworfenes Schausp. Beide wur-
Folge von dem Verf. selbst verbrannt, und wir zweifeln nicht, daß dieses
echt war. Nur einzelne Stellen des letztern Stücks nahm er in die spä-
ber" auf. Seine gleichzeitigen lyrischen Versuche gelangen noch weniger,
t aus einem in sich selbst klaren und beruhigten Gemüth hervorgingen,
ößtentheils getrübte Reminiscenzen aus andern Dichtern waren, die seine
leidenschaftlich bewegte Phantasie zu überbieten suchte. Übrigens bildete
lutarch's Lebensbeschreibungen, Herder's, Garve's und Ferguson's philo-
Schriften auch s. historischen und philosophischen Geist. Zwei Jahre trieb
Medicin ausschließlich und schrieb damals eine lat. Abhandlung: „Phi-
r Physiologie", die aber nicht im Druck erschienen ist. Von 1777 an
8jährige Jüngling „Die Räuber", ein gigantisches Werk voll ungebändig-
das die Kritik zwar als völlig unkünstlerisch zu tadeln, dem sie aber nicht
ıderung der Leser und Zuschauer zu rauben vermocht hat. Als Sch. nun-
Stuttgart s. akademischen Studien vollendet hatte, gab er nach dortiger
it 1780 eine deutsche Probeschrift u. d. T.: „Versuch über den Zusam-
er thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen", heraus, welche
rn „Berl. Monatschr." 1821 abgedr. worden ist. Man findet darin, an-
eine Übersetzung a. d. Engl., ein Bruchstück aus dem 5. Act seiner da-
ungedruckten „Räuber" als einen psychologischen Beleg angeführt. Sch.
h dieses Vorwandes, weil er sich auf den Rath s. Freunde als Verf. eines
›auspiels verleugnen mußte. Er ward noch in diesem Jahre als Regi-

mentsarzt angestellt. Bisher war Sch.'s Kraft durch eine despotische
hemmt gewesen, und nur auf Stunden, auch nicht ungestraft, entsch
einigen Freunden seinem Schulkerker oder trotzte der dort herrschende
Aber desto gewaltsamer brach nun jene Kraft hervor, als er Herr s. W
den war. Selbst in den Mauern der militairisch-pädagogischen Ans
jenen Zwang nur eine innigere Verbindung, eine Art von Corporation
den jungen Studirenden entstanden, der, wie er ihren Eifer in den St
und sie antrieb, in dem Gebiete der Wissenschaft eine Freiheit zu err
Bild ihnen vorschwebte, auch große und erhabene Ideen in ihnen w
dichterischen Genius mächtig in seinem Aufschwung unterstützte. Viell
dieser Quelle die Scene in den „Räubern", in welcher Karl Moor mit
den schrecklichen Bund schließt, und jene andre, in welcher er dem pla
scher der Gerechtigkeit Rechenschaft von s. Thaten gibt. Noch in s. sp
versicherte Sch., daß er, trotz der großen Einschränkung auf der Akadem
gart, seine glücklichsten Tage dort verlebt habe. Auch fehlte es ihm n
oder minder gleichgesinnten Freunden. Der ausgezeichnete liebens
künstler Zumsteeg gehörte zu s. Schulfreunden; und viele Gedichte, t
nebst den Arbeiten seiner Freunde u. d. N. „Anthologie" herausgab,
dieser Zeit. Jetzt ließ er auch (auf eigne Kosten, weil er keinen Ver
„Räuber" drucken, nachdem er auf den Rath seiner Freunde manche zu
und Stelle ganz gestrichen oder doch gemildert hatte. Höchst erfreu
die Anerkennung dieses Werkes im Auslande, indem ihn schon 1781 de
ler Schwan in Manheim zu einer Umarbeitung desselben für die b
auffoderte. Einen ähnlichen Antrag erhielt er kurz darauf von dem
manheimer Theaters, dem Freih. v. Dalberg, mit welchem er von
in immer genauere Verbindung kam. M. s. darüber Fr. Sch.'s „Briefe
Heribert v. Dalberg in den J. 1781—85" (Karlsruhe 1819). Er änd
ihn überzeugen konnte, und die „Räuber" wurden in Manheim 178
Male aufgeführt. Bei den zwei ersten Aufführungen war Sch. gegen
da diese Reise nach Manheim ohne Urlaub geschehen war, so erhielt er
kehr 14tägigen Arrest. Natürlich mußte ein so originelles Werk allge
sehen machen. Unglücklicher Weise war das vaterländische Ehrgefühl
bündners durch eine Stelle in jenem Schauspiel, wo von s. Landsleut
gemeinen Straßenräubern, die Rede war, gekränkt worden. Diese
schwerde beim Herzog, welcher dem Dichter verbot, außer dem medici
irgend etwas drucken zu lassen, wahrscheinlich weil seinem Geschmacke
anstößig waren. Sch., der sich damals mit Prof. Abel und Biblioth
zur Herausgabe der Zeitschrift: „Würtembergisches Repertorium",
in dieselbe den Aufsatz über das gegenwärtige deutsche Theater und
Recensionen geliefert hatte, dem überdies durch s. Verbindungen in M
lockendsten Aussichten zu einer Anstellung bei der Bühne sich eröffneten,
Beschränkung unerträglich finden. Einen Ausweg einzuschlagen, we
rücknahme jenes Verbots hätte bewirken können, da der Herzog kein Fei
und dem talentvollen Jüngling überhaupt gewogen war, erlaubte dieser
und vielleicht auch die Furcht vor gewaltsamen Maßregeln der Regieru
er an Schubart erfahren. Der Herzog wünschte nämlich, Sch. sollt
tischen Erzeugnisse vor dem Abdruck selbst mittheilen; dies wollte die
entfernte sich 1782 heimlich aus Stuttgart, nachdem er den Freih. v. I
geblich um s. Verwendung in dieser Sache gebeten. Er ging unter ein
menen Namen nach Franken. Hier lebte er beinahe ein Jahr zu Ba
Meiningen auf einem Gute der Geheimeräthin v. Wolzogen, dere
lende Aufnahme er seiner Verbindung mit ihren Söhnen verdankte, die

gart studirt hatten, und endete in poetischer Muße s. schon in Stuttgart an-
rmen „Fiesco" und s. Trauersp. „Cabale und Liebe". Im Sept. 1783 begab
nach Manheim, wo damals Iffland, Beck, Beil und Caroline Beck auf der
glänzten. Die Darstellung s. „Räuber" von diesen Künstlern hatte schon bei
r Aufenthalte einen so begeisternden Eindruck auf ihn gemacht, daß der Wunsch
entstanden war, Mitglied dieses Theaters zu werden. Diesem Gedanken
damals vorzüglich Beil sehr ernst entgegengesetzt und prophetisch gesagt ha-
Nicht als Schauspieler, sondern als Schauspieldichter werden Sie der Stolz
schen Bühne werden". Jetzt fand Sch. in Manheim unter den Vornehm-
bildete Freunde, vorzüglich Dalberg und Ant. v. Klein, durch deren Mit-
g ihm die Freude zu Theil ward, sich als Theaterdichter an der manheimer
angestellt zu sehen. In diesem Amte fühlte er sich um so glücklicher, da er
haubühne nach ihrem höchsten Einfluß auf den Menschen würdigte und sie
ralische Anstalt betrachtete. Auch ward er damals zum Mitgliede der kur-
h-deutschen Gesellschaft zu Manheim aufgenommen. Hier war er auch
n's Hausfreund, vor dessen freimüthigem Urtheil er viel Achtung hegte. Eben
n „Rudolf von Habsburg" bestimmte auch Sch., s. „Carlos", zu dem er schon
l den Entwurf gemacht hatte, in Jamben zu schreiben. Er selbst hat sich auf
erkwürdige Art über s. erste dramatische Arbeit erklärt. „Frühe", sagte er,
ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, die ich
m durch die Fernröhre kannte. Ein seltsamer Mißverstand der Natur hatte
meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie belei-
le Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plane
Stifters. 8 Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel;
denschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was
ken sollte, facht sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir eine Folter wa-
hweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus, aber unbekannt mit der wirkli-
von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen —
ie 400, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß
und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich los-
— unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier
r Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des
s erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede
affenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo
rschenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem schönen Geschlechte —
nt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig
lere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer her-
gen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum
lichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die
turwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte.
Ich meine die „Räuber". Dies Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt
Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefodert. Seine ganze Ver-
ung sei das Klima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den un-
n Klagschriften gegen die „Räuber" nur eine einzige mich trifft, so ist es diese,
zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir nur einer
et". So urtheilte der Dichter über s. erstes dramatisches Studium, ein
welches trotz allen theils üppigen, theils mißgestalteten Auswüchsen einer
ben, noch nicht durch Weltkenntniß geregelten Phantasie und gehäuften Gräß-
n immer eine geniale Schöpfung bleiben wird, und welches man in s. ur-
lichen unkünstlerischen Rohheit nicht antasten darf, wie alle, theils vom Ver-
selbst, theils von Andern gemachte, aber mißrathene Versuche mit Feile
heere beweisen. Die Aufgabe des Dichters war: darzustellen, wie ein von

Natur edler Mensch durch harte Verhältnisse und feindselige Bosheit zu-
chen verleitet wird. Tief verborgene Falten des menschlichen Herzens
Ursachen entwickelt, welche die beiden Brüder Moor jeden auf seine straf-
hinleiten, wenn auch die Ursache selbst, wodurch Karl verleitet wird,
zu werden, nämlich der Brief mit Drohungen von seinem Bruder, seine
nicht entsprechend ist. Franz's Monolog, wo er sagt: „Ich habe gr-
mit der Natur zu grollen, und, bei meiner Ehre, ich will sie geltend ma-
Karls Empfangen des väterlichen Fluchs statt des eben erwarteten S-
ihm die Himmelspforte zum ersehnten Guten und Rechten werden sollte
chologische Meisterzüge und zeigen, daß wenn Schiller'n damals die
fremd war, er den Menschen schon kannte, und dessen Innerstes, wenn
der Ahnung, schon tief ergründete. — „Fiesco" (1783) und „Cabale u. Li-
zeigen bei aller schroffen Größe, die auch sie auszeichnet, schon ein b-
Streben, sowie eine bessere Kenntniß der dem Dichter zu Gebote stehe-
und konnten Sch.'s Ruf nur befestigen. In diesen 3 Stücken gibt da-
Anstoß; Hauptgegenstand ist das Ringen der Freiheit mit dem Sch-
Staate und seinen Conventionen, aber die Zeichnung des Lasters verli-
das Verzerrte, Ungeheure, Teuflische und wird menschlicher, wahre-
spannte Styl, der das ungewöhnlich Kräftige sucht, und das Parader-
noch herrschend. Mit diesen 3 Tragödien schließt sich in Schillers Dich-
erste Periode, welche wir als die Zeit der mächtig, aber regellos aufstreb-
hinlänglich charakterisirt zu haben glauben. Noch fallen in diesen Zeit-
kleinere Gedichte: „Die Schlacht", „Die Kindesmörderin" u. die Gedic-
(Tochter des Kammerraths Schwan) u. a. m., gedichtet in Stuttgart z-
wo ihn Petrarca begeistert hatte. Auch unternahm er die Herausg. d-
(1784), durch welche er auf die Verbesserung der Bühne zu wirken such-
beschäftigten ihn damals noch mehre dramatische Stoffe, besonders ein-
von Schwaben" und ein zweiter Theil der „Räuber". Seine längst gehe-
für „Don Carlos", welchen Stoff ihn Dalberg zu bearbeiten veranlaßt ha-
Ausschlag. Seine glühende Jugendliebe und das Studium der Philos-
ches u. a. auch s. philosophischen Briefe von Julius und Rafael bezeu-
seinem Geiste eine neue, ideale Welt aufgeschlossen, die er in s. „Don Ca-
stalten begann, von welchem er zuerst einige Scenen in die „Thalia" ei-
Durch Vorlesung derselben an dem hessendarmstädtischen Hofe ward S-
habenen Beschützer und Freunde der Künste und Wissenschaften, dem je-
herzoge von Weimar, persönlich bekannt und von ihm zum Rath erna-
Auszeichnung für ihn von den wichtigsten Folgen war. — Sch. sehnte si-
wieder nach einem erweiterten Wirkungskreise. Er beschloß daher zu
zuerst nach Leipzig zu gehen, wo er sich durch s. poetische Werke viele F-
sonders Huber, gewonnen hatte, mit dem er in Briefwechsel stand. Er
das Bedürfniß eines vertrauten Freundes, der mit ihm wohnen, ihm r-
ökonomischen Angelegenheiten leiten sollte, und kam im März 1785 n-
Hier und in dem nahen Dorfe Gohlis lebte er in einem freundschaftlichen K-
ward auch das „Lied an die Freude" erzeugt. Zu Ende des Sommers g-
Dresden. Viele geistreiche Männer, die er dort kennen lernte, die sch-
bungen der Stadt, ihr Reichthum an Kunstschätzen und vornehmlich
Bibliothek fesselten ihn bis 1787 an diesen Aufenthalt. Er studirte des
los" wegen Alles, was er über Philipp II. und s. Regierung hier auffin-
Eine Frucht dieser Studien, die ihn unvermerkt in das historische Ge-
war s. „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spani-
rung" (Leipz. 1788, 1. Thls. 1. u. 2. Bd.). In diesem Werke (zu dem er
zurückkehrte, um es zu beendigen) verband er, damals noch ein Jüngli-

philosophisch-historischen Untersuchungsgeiste eine lebendige Darstellung und
ende Schreibart. In diese Zeit der historischen Forschungen gehört auch sein
dictirtes Werk: „Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwö-
n", wovon ebenfalls nur ein Bd. erschien. Seine bekannte „Freigeisterei der Lei-
schaft" (welche aber, wie so manche s. andern Gedichte, durch spätere Änderun-
nd Abkürzungen sehr an ihrem ursprünglichen Charakter verlor) schrieb er um
se Zeit. Wie jeder mit reicher Fülle des Geistes und Gemüthes begabte Mensch,
ther den Genuß des Lebens hat entbehren müssen, oder dem er durch Zwang
llt worden, setzte auch Sch., da ihm die Freiheit zu Theil worden, den Be-
der Freude an die empfänglichen Lippen und leerte ihn oft und gern in glühen-
ügen. Aber seine Freuden waren genialisch und edel wie er selbst. Gern mochte
n allem Großen und Schönen geweihtes Herz dem Gleichgesinnten öffnen und
ustausch der verwandten Gefühle s. Dasein vervielfachen. Das Erhabene, das
rlich und würdig Begeisternde sprach ihn mächtig an. Seinen Studien und
n Arbeiten waren die Nächte vorzüglich gewidmet. Wenn das verworrene und
rende Treiben der Außenwelt schwieg, dann sprach der Genius vernehmlicher
larer zu ihm. Mit der verlöschenden Fackel des Tages entzündete sich die Flamme
geisterung, und oft brach die Morgenröthe an, ohne daß noch Sch. des Schlafs
sen hatte. In Dresden und in dem nahgelegenen Dorfe Loschwitz, in dem
bergshause s. Freundes, des damaligen Appellationsrathes Körner, vollendete
seinen „Don Carlos" (1. A., Lpz. 1787), welcher, obgleich immer ein Werk,
schon allein den Namen des Verf. bei der Nachwelt verherrlichen würde, doch
den Grad von Vollendung erhielt, welchen er erlangt hätte, wenn Sch. seinen
nglichen Ideen gefolgt wäre. Er selbst sagt in dieser Hinsicht (in s. „Briefen
Don Carlos"): „Es kann mir begegnet sein, daß ich in den ersten Acten dieses
s andre Erwartungen erregt habe, als ich in den letzten erfüllte. St. Real's
lle, vielleicht auch meine eignen Aeußerungen darüber im 1. Stücke der „Tha-
mögen dem Leser einen Standpunkt angewiesen haben, aus dem es jetzt nicht
betrachtet werden kann. Während der Zeit nämlich, daß ich es ausarbeitete,
es mehrer Unterbrechungen wegen eine ziemlich lange Zeit war, hat sich — in
selbst Vieles verändert. An den verschiedenen Schicksalen, die während die-
it über meine Art zu denken und zu empfinden ergangen sind, mußte nothwen-
ich dieses Werk Theil nehmen. Was mich zu Anfange vorzüglich in demsel-
gefesselt hatte, that diese Wirkung in der Folge schon schwächer, und am Ende
kaum noch. Neue Ideen, die indeß bei mir aufkamen, verdrängten die frü-
; Carlos selbst war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem andern
de, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorausgesprungen war, und aus der
gengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen. Der
Fehler war: ich hatte mich zu lange mit dem Stücke herumgetragen; ein dra-
sches Werk aber kann und soll nur die Blüthe eines einzigen Sommers sein.
Der Plan war für die Grenzen und Regeln eines dramatischen Werks zu weit-
; angelegt. Dieser Plan foderte z. B., daß Marquis Posa das uneinge-
ste Vertrauen Philipps davontrug; aber zu dieser außerordentlichen Wirkung
te mir die Ökonomie des Stücks nur eine Scene." Schiller wollte daher
dieses Stück nicht für ein Theaterstück gehalten wissen, obgleich es mit dem
m Beifall auf der Bühne aufgenommen wurde und immer eine Zierde dersel-
leiben wird, wie vielfach und oft ganz sinnlos es auch verstümmelt worden ist.
bst nennt es in s. Briefen an Dalberg ein Familiengemälde aus einem königl.
e. Wieland, der sehr scharf darüber urtheilt, fand in den Personen dieses
s nur idealische Phantasiegeschöpfe, bei denen man doch die psychologische
heit vermisse. Und in der That sind in diesem Stücke der Drang nach An-
ung philosophischer Ideen von Freiheit und Kosmopolitismus, sowie das

Streben der Phantasie, den geschichtlichen Stoff zu idealisiren, mit d
die in dieser Beziehung entworfenen Charaktere durch psychologisch
Wahrheit zu individualisiren, noch in einem großen Streite begriffen.
dem gehört in diese Periode seines Lebens noch der Entwurf zu einem
„Der Menschenfeind", von welchem einige Scenen vorhanden sind,
vollendete Roman „Der Geisterseher" (Leipz. 1789): ein Versuch sei
im Gebiete der Erzählung, zu welchem ihm wahrscheinlich die damal
von Cagliostro Veranlassung gaben. Anziehende Charakterzeichnung
der Erzählung und Sprache zeichnen ihn aus. 1787 ging Schiller n
wo ihn Herder und Wieland freundlich aufnahmen, und Letzterer b
günstig auf ihn wirkte. Dem Classischen zugewendet, arbeitete er jetzt
setzungen des Euripides. Übrigens lebte er hier in vertraulichen Ver
H. v. Wollzogen und Niethammer. Von Weimar aus machte er
Besuch in Bauerbach. In Rudolstadt lernte er s. nachherige Gat
v. Lengefeld, kennen, und fühlte das Bedürfniß, sich an einer Gat
bürgerliche und häusliche Existenz zu gründen. Auch im folgenden
er nach Rudolstadt zurück. Hier traf er zum ersten Mal mit Göt
der in Gesellschaft der verwitweten Herzogin Amalia von Weimar ebe
zurückkehrte. Durch Göthe, der ihn anfangs nicht ansprach, und der
Weltansicht so höchst verschieden von ihm war (s. Göthe „Zur Natu
und den Auszug im „Morgenblatte" St. 216, 1817) ward er dies
Fürstin bekannt; auch erhielt er durch dessen und des Geheimenraths
wendung im Sommer 1789 eine Professur der philosoph. Facultät an
tät Jena, ohne jedoch Prof. publ. ordinarius zu sein. Schiller tr
1789 mit der Rede an: „Was heißt und zu welchem Zwecke studirt m
geschichte?" — Dem Studium der Geschichte und des Alterthums w
jetzt voll Begeisterung, und die wenigen poetischen Erzeugnisse dieser
hen sich größtentheils darauf. Hieher gehören „Die Götter Griechen
Künstler" und der kühne Plan zu einem epischen Gedichte aus der Ge
richs des Großen. Der Umgang mit den ausgezeichnetsten Gelehrten
ihn bedeutend an, namentlich mit Reinhold, durch welchen er mit
besonders mit der Kant'schen, vertrauter ward. Vorzüglich beschäft
die Kritik der Urtheilskraft. Dies veranlaßte viele philosophische u
Abhandlungen in dieser Zeit, in welchen die Kant'sche Grundansicht of
mert, ohne die geistreichen und eigenthümlichen Ansichten unsers Dich
drücken. Sch. lehrte mit dem ausgezeichnetsten Beifalle Geschichte,
auch Ästhetik, und benutzte den Reichthum der deutschen Sprache glüc
stellung der abstractesten Begriffe, der erhabensten Ideen und verwic
chen. In dieser Zeit begann er ferner die Herausgabe der „Histor. M
12. Jahrh. an bis auf die neuesten Zeiten" (1790) und die „Geschich
jährigen Krieges". Diese zweite bedeutende Frucht seiner historischen
ward mit Begeisterung in ganz Deutschland aufgenommen. Sie ersc
„Taschenkalender für Damen", 1790—93. Für die Poesie selbst wirk
Zeit weniger; nur Übersetzungen aus dem Virgil und andre fallen vor
und mehre Plane zu künftigen poetischen Arbeiten. In und außerhalb
wurden jetzt Sch.'s große Verdienste anerkannt und von Fürsten
belohnt. So ertheilte ihm der Landgraf von Hessen-Darmstadt gl
1788 den Titel als Rath. 1790 verheirathete er sich und ward von
von Meiningen zum Hofrath ernannt. Die damalige franz. Rep
ihm zu Anfang der Revolution das Bürgerrecht, und der deutsche Kai
1802 in den Reichsadelstand. Wenn auch dergleichen Ehrenbezeigun
Werth des Mannes erhöhen, so sind sie doch als Beweise freiwilliger A

ꝛs schätzbar. — Anhaltendes nächtliches Studiren, verbunden mit dem
liger Reizmittel, hatte Sch.'s Gesundheit untergraben; nur lang-
von einer gefährlichen Brustkrankheit, ohne sich jedoch ganz wieder er-
nen. Aber dies hemmte s. Thätigkeit nicht, die ihn oft das Äußere
chte. Um ihn indessen in eine sorgenfreiere Lage zu versetzen, bei wel-
honen und geistanstrengende Arbeiten einige Zeitlang unterlassen könnte,
amalige Erbprinz, jetzt regierende Herzog von Holstein-Augustenburg,
em Grafen v. Schimmelmann, ein Jahrgehalt von 1000 Thlrn. auf
was den Empfänger sehr rührte. Um 1793 hatte Sch. auch eine
er Gedichte vorgenommen, bei welcher er sehr streng gegen sich verfuhr.
Zeit fiel die scharfe Beurtheilung der Bürger'schen Gedichte, die man
Standpunkte, der sich zu dem Bürger'schen fast wie Kunstpoesie zur
verhielt, ganz natürlich und begreiflich finden muß, obgleich diese Kri-
icklichen Dichter tief verletzte. 1793 reiste Sch. in s. Heimath nach
nd lebte dort vom Aug. bis zum Mai d. folg. J. in dem Kreise s. Äl-
unde abwechselnd in Heilbronn und Ludwigsburg sehr glücklich, und
n Herzoge, an den er von Heilbronn aus schrieb, gestört oder weiter be-
:den. Von letzterm Orte aus schrieb er auch s. Briefe über ästhetische
ı den Herzog von Augustenburg und die geistreiche Recension von Mat-
ichten. Hier genoß er auch zum ersten Mal das Glück der Vaterfreude.
Jena zurückgekommen war, faßte er den Plan, in Verbindung mit den
ı Schriftstellern Deutschlands eine neue Zeitschrift: „Die Horen", zu
nit 1793 die „Thalia" geschlossen worden war. In derselben Zeit kam
Göthe in vertraulichere Verbindung und fortgesetzten Briefwechsel, was
den entschiedensten Einfluß hatte. Auch besuchte er letztern zuweilen in
wohnte bei ihm. Mit neuer Liebe kehrte er in den folg. J. zur Dicht-
und brachte, vorzüglich von 1795 an, die schönsten s. lyrischen Gedichte
: in den „Horen" und in s. Musenalmanachen (der erste erschien 1796)
uerst mehre didaktischer Art, die ihm vorzüglich eignete (z. B. „Das
ıs Leben", „Die Ideale", „Der Spaziergang"), 1796 in Verbindung
e kritischen Xenien (s. d.), und 1797 s. ersten Balladen, wozu er durch
fer mit Göthe veranlaßt wurde. Doch kehrte er bald zur dramatischen
rück. Schon 1795 legte er den Plan zu einem Stücke aus der Ge-
ırkischen Belagerung von Malta, unter dem Namen „Die Ritter von
ver über alle andre Plane siegte „Wallenstein", den er 1799 beendigte.
hte des dreißigjährigen Krieges" hatte schon früher in S. den Gedanken
, den großen Gustav Adolf zum Helden eines epischen Gedichts zu ma-
:r nicht zu Ausführung kam. Statt dessen ergriff er aus derselben Ge-
Plan des Wallenstein. Mit großer Scheu ging er an die Ausführung
en Aufgabe, und die jetzt klarere Reflexion in ihm erregte ihm manche
roße Charakterschilderung wird hier sein Hauptzweck, in der Composi-
en Handlung aber, die fast epische Breite gewinnt, sowie in den ein-
des Wallenstein, bricht die Reflexion über Schicksal und S.'s Theo-
die überall hervor. Unstreitig ist „Wallenstein" durch gleichmäßige Hal-
:e Sicherheit dem „Carlos" wie den meisten Werken seiner Gattung
ven. Allenthalben ist verständige Fügung sichtbar, die Charakteristik
:sonen aus der Tiefe des gesammten Lebens geschöpft und fest in sich
vet. Vor allen herrlich steht Wallenstein selbst da, als großer, kühner
ildert, der seiner überwiegenden Geisteskraft, dem von ihm erst ge-
vere, der Freundschaft und den Sternen vertrauend, als Opfer der Ei-
lt, mit welcher er verbrecherisch den unverdienten politischen Fall abzu-
itet wird. Reich und herrlich ist die Schattirung dieses großen Charak-

ters durch die Charaktere der Krieger, welche ihn umgeben, bewirkt.
Wallensteins" hängt damit nur locker zusammen und schildert den C
Heeres, die Meinung und die Erwartungen desselben von seinem Führ
ist die Sprache, welche sich in den tragischen Vers kleidet, und überha
äußere Form mit großem Fleiße abgerundet und zu einem hohen Gra
kommenheit geführt. Mit diesem Werke schließt Sch.'s zweite Dichter
Streben nach großer und wahrer Charakteristik, so wie durch Einfluß
fener Theorie ausgezeichnet. Göthe und das Theater zog ihn nach Be
ses Werks immer fester nach Weimar. Hier lebte er seit 1799 im
geistreichsten und herrlichsten Freunde, glücklich als Gatte und Vater
nem Fürsten sehr geehrt, und gewann neue Kraft und Heiterkeit des G
dramatische Werke folgten dem „Wallenstein": „Maria Stuart" und
frau von Orleans". Wenn sich jenes Drama durch echt tragische Mot
meisterhafte Anordnung auszeichnet, so strahlt diese, als das begeiste
der rettenden Gottheit, im reichsten Schmucke der damals wiedererw
derromantik, nicht weniger mit dem heitern Zauber der Phantasie als
ßern Prunke der Bühne ausgestattet, und in die Rechte wieder einge
Dichter schon früher gegen unheiligen Spott in einem kleinern Gedich
macht. Sch. läßt sie auf dem Gipfel ihres Glückes durch irdische Lieb
von dem Geschick entsühnt werden. Der Dichter selbst schrieb in de
Briefe über die „Jungfrau", die in ihrer Einfachheit und Sinnigkei
Licht auf sein damaliges inneres Leben werfen. — Diese Werke (sie r
und 1801 gearbeitet) scheinen den Gipfel s. dramatischen Poesie z
Ruhe, Klarheit und Zusammenhang, glücklicheres Streben nach dem
nach poetischer Wahrheit, in welcher Idealität und Wirklichkeit verei
gen sich nirgends so offenbar als in „Maria Stuart"; dagegen der I
„Jungfrau" manchen fremden Schimmer geborgt hat und von der Ei
Geschichte abzuweichen durch seine Ansicht von romantischer Ausführ
wurde. Jetzt lebte er ganz für die dramatische Dichtkunst, und wie i
breiteten Naturforschungen Göthe's vielfältig anregten, so beschäftigt
Vervollkommnung des deutschen Theaters, zu welcher er durch belehre
mit den Schauspielern der weimarischen Bühne und Bearbeitung s.
Stücke sehr vortheilhaft wirkte. (Vgl. Göthe's Auff. „Über das deut
„Morgenblatt", April 1815, St. 85). — In s. nächsten Drama, der
Messina" (1803), wich Sch. wieder ab von der betretenen Bahn. In di
das zugleich einen Versuch enthält, den Chor der Griechen auf uns
bringen, sind mit lyrischem Feuer die glühendste Liebe und die furch
geschildert; aber wenn schon die Vermischung der heidnischen und chri
gion störend wirkt, so ist die Darstellung des Schicksals, das nicht als
Strafgöttin, sondern als furchtbare Furie erscheint, welche die schönste
knüpft, um sie hohnlachend zu zerreißen, dem Eindrucke des Ganzen n
liger. Das Ganze konnte mehr als Studium angesehen werden, da
Romantische zu verbinden. — So sehr in diesem tragischen Intrig
Charakterzeichnung gelitten hat, so kräftig ist sie wiederum in s. letzten g
„Wilhelm Tell" ist mächtig anziehend durch die Wahrheit, womit die e
eines freigesinnten, unverderbten Volkes, das in glücklicher Abgeschi
geschildert und im Kampfe gegen frevelhafte Unterdrückung als Sieg
wird. Als ein Seher der Zukunft hinterließ der Dichter dieses Werk z
Erbe seinem Volke, dessen Erniedrigung er nicht schauen sollte. Mö
der Sittlichkeit, Einfalt, Eintracht, das sein scheidender Sänger ih
nie aus seinem Andenken kommen! — Ein Werk, das ihn der Tod ni
ließ, war „Der falsche Demetrius". (Hr. v. Maltitz hat denselben na

e ausgeführt.) Außerdem bearbeitete er noch Shakspeare's „Macbeth",
i's „Turandot" für die Bühne; schrieb die prächtige „Huldigung der Künste"
4) zur Vermählungsfeier des Erbprinzen von Weimar; bearbeitete Racine's
dra" und zwei franz. Lustspiele („Der Neffe als Onkel" und „Der Parasit").
tern besaß er nicht die leichte, spielende Munterkeit, welche im Gebiete des
piels herrschen muß. — Hiermit schließt der Kreis s. dramatischen Wirksamkeit.
iese sagt Friedr. Schlegel in s. Vorlesungen über die Geschichte der ältern und
n Literatur (Bd. 2.): „Wenn auch zwischen seiner Poesie und unserer Bühne
einige Disharmonie bleibt, so ist Sch. doch als der wahre Begründer unserer
e zu betrachten, der die eigentliche Sphäre derselben und die ihr angemessene
n am glücklichsten getroffen hat. Er war ganz dramat. Dichter; selbst die leiden-
liche Rhetorik, die er neben der Poesie besitzt, ist diesem wesentlich. Seine hi-
hen und auch s. philosophischen Werke und Versuche sind nur als Studien und
bungen seiner dramatischen Kunst zu betrachten. Doch sind die philosophi-
auch von der Seite merkwürdig, daß sie uns am meisten darstellen, wie er im
Innern dachte, und wie wenig er in sich zur vollkommenen Harmonie gelangt
Eine zweifelnde, skeptische und unbefriedigte Ansicht leuchtet aus allen jenen
chen, seinem forschenden Geiste Genüge zu leisten, hervor. Einige sind der
ng, das Studium der Philosophie sei ihm schädlich gewesen, auch für die
. Allein in Zweifel befangen war er schon früher, und die innere Befriedi-
eines solchen Geistes muß doch immer als das Erste gelten und ist wichtiger als
ere Kunstübung. Und selbst für die Kunst dürften diese großen historischen
ilosophischen Zurüstungen Sch.'s zu einigen Dramen eher zu loben als zu ta-
n. Nicht durch eine noch so große Menge schneller Arbeiten vielschreibender
dichter wird bei uns die Bühne aufblühen. Nur durch Gedankentiefe und
chen Gehalt ist dramatische Vortrefflichkeit, wie in Griechenland, England
panien, so insonderheit für uns erreichbar. Ist Sch. in einigen Werken seiner
n Periode nicht frei von einer verkehrten Anwendung philosophischer Begriffe
s Wesen der alten Tragödie, oder von historischer Einseitigkeit, so entsprin-
se Mängel nicht daraus, daß er sich der Speculation ergab, sondern nur dar-
aß diese Studien, so ernst er sie auch getrieben, und so gründlich er sie meinte,
ch nicht zum Ziele gelangt und für seinen Zweck vollendet waren". — Unter
erken, die Sch. hervorgebracht, stehen s. dramatischen oben an. Wenn aber
peare die vielgestaltete Welt in den mannigfaltigsten Schöpfungen abbildet
rstellt wie sie ist, so sehen wir Sch., nicht zufrieden mit dem Irdischen, Mensch-
eichbaren, nach einem Ideale ringen, welches nur in der Phantasie seinen Sitz
Ein Schwanken zwischen Ideal und Wirklichkeit war überhaupt Grundzug s.
s und war vielleicht aus dem Nachdenken über die grellen Gegensätze, die ihm
em Leben so früh entgegentraten, veranlaßt worden. Ein zweiter Prome-
, strebt er nach dem himmlischen Feuer, das dem Sterblichen versagt ist, mit
rem Kraftaufwand. Daher gelingt es ihm nie ganz, sich und sein Werk zu
n, sondern immer erscheint uns in demselben zugleich der Dichter, obgleich er
ner Zeit, wo er mehr im Schaffen lebte, dies wohl fühlend, die ganze Ästhe-
illig verdammte; daher auch bildete er die Komik ungleich weniger aus als
gik, in der sein auf das Erhabene und Ernste gerichtete Geist sich einheimi-
hlte. Daher legte er selbst in die Zeichnung seiner weiblichen Charaktere mehr
als weibliche Grazie und ist weniger glücklich als Göthe in der Schilderung
n; auch bleibt ihm die Liebe stets untergeordnet. Daher mußte ihm vor Al-
und mit Recht, das kleinliche, ewig wiederkehrende Treiben des alltäglichen
s, als ein schlechter Stoff für die Bühne, verhaßt sein, worüber er sich in
speare's Schatten" kräftig ausspricht. Auch s. Poesien tragen sämmtlich das
ge dieses Geistes. — Unter s. kleinern Gedichten zeichnen sich durch glänzend

vollkommen Meister, wie er sich denn auch in andern B
viele Nachlässigkeiten erlaubt, die er leicht beseitigt haben
wenigen Werth darauf gelegt hätte. — Von seinem hohe
ter hat Sch. uns eigentlich nur einen Wink gegeben, aber
auch in dieser Gattung als Meister zeigt. Außer dem ob
„Der Geisterseher", besitzen wir von ihm nur die schöne E
wirth", und einige andere Bruchstücke in s. kleinen prosa
früher Tod entriß ihn der Welt. 1804 wohnte er in B
„Tell" bei, wo ihm die ehrenvollsten Auszeichnungen zu
kehrte er nach Weimar zurück. Schon war er auch die
wieder genesen, als er am 9. Mai 1805 in s. 46. Lebe
Wol nie erregte der Tod eines deutschen Dichters eine
Trauer, als S.'s frühes Hinscheiden. Im Ringen nach
war er ein Opfer geworden für Wissenschaft und Kunst
sein großer Freund Göthe von ihm:

> Er wendete die Blüthe höchsten Streb
> Das Leben selbst an dieses Bild des

„Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen", sagt eben derselb
des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen,
ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebr
nahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat
als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun g
Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräft
in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wand
und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling g
hinwegschied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem
der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhafte
begonnen, mit Liebe fort- und immer fortzusetzen. So
der Menschheit in Dem, was er gewirkt und gewollt, stets
wir nur von seinen seltenen Geistesgaben gesprochen; glei
seines Herzens. Haß gegen alles Falsche und Rechtswidr

Gesicht, dem in der Lebhaftigkeit des Gesprächs wol eine leichte Röthe
unbeschreibliche Anmuth verbreitet. (Am treuesten hat Prof. Dannecker
in einer kolossalen Büste gegeben. Sch. hatte ihm bei seinem Aufent-
vaben dazu selbst gesessen.) In Alb. Dürer's 4 Aposteln (zu München
iberg) ist der Kopf des Johannes dem von Schiller sehr ähnlich. —
ward auf dem Jakobskirchhofe zu Weimar beerdigt und ruhte im Land-
ngewölbe bis 1826, wo s. Gebeine auf dem neuen Kirchhofe neben der
uft, und s. Schädel am 16. Sept. auf der Bibliothek zu Weimar in
mte seiner Marmorbüste von Dannecker niedergelegt wurden. Er hin-
twe mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. — Schön und würdig war
Becker Vorschlag, auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands Tod-
den Verewigten zu veranstalten und den Gesammtertrag zum Ankauf
ts anzuwenden, das u. d. N. Schiller's-Ehre ein unveräußerliches Ei-
er Familie bleiben sollte. Die bald darauf ausgebrochenen Kriegsunru-
schuld, daß bis jetzt erst einige Bühnen ihre Schuld an s. Manen abge-
. In der Biographie Sch.'s von D. im XV. Hefte der „Zeitgenossen"
) finden sich ziemlich alle Schriften über Sch.'s Leben verzeichnet. Als
er sein Leben nennen wir Körner's Aufsatz im 1. Th. der Werke. Diese
: 1818 zu Stuttgart und Tübingen in 12 Bden, später auch in einer
Taschenausg. Dieser schließt sich als Supplbb. an H. Döring's Bio-
Dichters. Seinem Sohne, dem k. preuß. Appell.-Assessor Frdr. Wilh.
chiller zu Köln ist in seinem, s. Mutter und Geschwister Namen, als
des hohen Ruhmes s. Vaters, ein Privilegium gegen den Nachdruck
auf 20 Jahre vom König von Baiern 1826 ertheilt worden.

lling ist eine deutsche, theils wirkliche, theils Rechnungsmünze,
on den ehemaligen römischen Solidis herleitet, wovon auch die franz.
ous, ingleichen die ital. Soldi ꝛc. herstammen. In Deutschland ist
Solde als Gulden, theils in Silber als Schilling ausgeprägt worden,
ein alter Schilling von feinem Silber 20—24 Groschen werth; daher
se Schillinge, sowie die nachher erfolgten Groschen, bis zu Ende des
ie größten Silbermünzen im deutschen Reiche waren. Die gegenwär-
tvon sehr verschieden, wiewol es schwerere und leichtere gibt, die an
Orten in verschiedener Währung stehen. Von jenen, den schweren,
niglich 6 Stück einen Reichsthaler; von den leichten hingegen hält das
ol auch nur 6 Pfennige. — In Ansehung der ausländischen Schillinge
den brabanter Schilling (Schilling flämisch, Escalin) ungefähr 3½
f., den englischen (12 Pence haltend) etwa 7½ — ½ Groschen.

ling (Friedrich Gustav), einer unserer berühmtesten und fruchtbarsten
Schriftsteller, wurde zu Dresden 1766 geb. Im 9. J. verlor er s.
den Tod, und Berufsgeschäfte entfernten s. Vater, welcher kursächs.
war, oft Monate lang von ihm. Daher nahm Frau Sophia Kauf-
hofswerda, eine edle, gebildete Frau, den kränkelnden Knaben bei sich
779—81 studirte er auf der Fürstenschule zu Meißen, trat aber, aus
den Soldatenstand, 1781 in das sächsische Artilleriecorps ein. Nach
nach dem 4jährigen Besuch der Artillerieschule zum Officier vorge-
er (seit 1791 Gatte und Vater) der Belagerung von Mainz, der Stä-
t von Moorlautern und den meisten Gefechten des sächs. Contingents
Feldz. von 1793 bei. Nach der unglücklichen Schlacht von Jena
st noch 122 sächs. Officieren, gefangen. 1807 führte ihn der Krieg
u und Danzig, von wo aus er, jetzt zum Hauptmann vorgerückt, nach
eben wegen eines chronischen Nervenübels auf sein Gesuch entlassen,
zurückkehrte. Er lebt seit einigen Jahren in Dresden. — Schilling

ist einer unserer erfindungsreichsten, gewandtesten und launigsten Ro
Kenntniß des menschlichen Herzens, der Sprache und der Sitten, beso
höhern und gebildetern Ständen, eine lebhafte Phantasie, ein leichter,
Witz und eine große Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit der Ansichten u
lungen charakterisiren s. Werke. Sein „Guido von Sohnsdom" ist e
und gelungensten. Außer vielen andern lobenswerthen Romanen, un
den komischen den Preis zuerkennen, besitzen wir von ihm mehre Samm
ner mehr und minder gelungener Erzählungen. Besonders ist der Dial
Schriften vortrefflich, und deßhalb möchte man es bedauern, daß dieser
wenig oder gar nichts für die Bühne gearbeitet hat. Was man viellei
werfen könnte, wäre, daß seine Sprache nicht immer gleich correct ist,
mitunter in üppigen Schilderungen etwas zu sehr gefällt, und daß e
schmacke der Lesewelt fröhnend, sich s. Arbeiten zu bequem macht. Übr
er zu den wenigen deutschen Schriftstellern, die sich nie einer Schule
haben. Bei Arnold in Dresden kommen seit 1810 s. sämmtl. Schri
2 Sammlungen; die erste von 50, die zweite (bis 1827) von 44 Bdn

Schimmelmann (Heinrich Karl Graf v.), geb. zu Demm
mern den 13. Juli 1724, ward von seinem Vater, einem Kaufmann
nem Hause zu Stettin, das mit seidenen Waaren handelte, in die Le
1744 wünschte er einen Handel für sich selbst zu treiben, und begab
zweite schlesische Krieg ausgebrochen war, ins preuß. Heer, wo er sich
gen von 4000 Thlr. erwarb. Allein 1745 ward er von den sächsischen
fangen und verlor Alles, was er besaß; er bekam es jedoch nach dem I
Hülfe des Grafen Heinrich von Brühl, dem er empfohlen worden w
Nun legte er in Dresden einen Materialhandel an, hatte aber kein Gl
Jahre darnach pachtete er in Verbindung mit dem Grafen von Bolza d
der Generalaccise in den sämmtlichen kursächs. Ländern auf 7 Jahre,
bei dieser Gelegenheit den Titel Accisrath. Als der siebenjährige Kri
übernahm er die Kornlieferung für das preuß. Heer. Nachher kaufte e
Vorrath der Porzellanfabrik in Meißen. Durch dies alles war sein V
reits zu ein paar Mill. Mark Banco gestiegen. 1760 ging S. nach H
er einen gewinnreichen Handel trieb und das holsteinische Gut Ahrens
Er trat jetzt in dänischen Dienst und wurde 1761 dänischer Gesandt
sächsischen Kreise; 1762 bekam er den Dannebrogorden und wurde m
Familie in den dänischen Freiherrnstand aufgenommen; in demselben
er die Bürger Hamburgs zu einer Anleihe von 1 Mill. Bancozettel fü
Regierung, die sich gegen den vom russischen Kaiser Peter III. angedr
rüstete. 1763 kaufte er das königl. dänische Eigenthum auf den westi
seln an sich. Sein Vermögen nahm unterdessen immer zu; er kaufte
Baronie Lindenborg und das Gut Wandsbeck. Da die dänische Regi
den Unterthanen eine außerordentliche Steuer auferlegen wollte, w
Vorstand der Commission, die sie erheben sollte. 1764 bekam er de
Geheimenraths und besorgte nach der Thronbesteigung Christian VII.
träge für die Regierung. 1768 begleitete er den König auf einer
Deutschland, Holland, England und Frankreich; auch kaufte er ei
fabrik: die Hammermühle. 1770 erhielt er Sitz und Stimme in dem
doch hielt er sich meistens in Hamburg auf. Nach dem Falle Struense
sich sein Einfluß. Eine seiner ersten Unternehmungen war die Reducti
der und die Veränderung mit der Bank 1775. Auf die Nachricht von
setzung der Zweischillingsstücke, welche auch in Hamburg stark im Um
versammelte sich vor seinem Hause daselbst eine erbitterte Menge Me
mit Gewalt eindringen wollten, sodaß die Polizei den Auflauf stillen m

hagen fanden dieselben Unruhen statt. Dagegen stieg S.'s Ansehen bei Hofe r höher. 1778 erhielt er den Elefantenorden und wurde bald im Finanzwe- entbehrlich. Mehre vortreffliche Einrichtungen, z. B. der holsteinische Ca- sind sein Werk. Endlich ward Baron S. 1779 in den Grafenstand erhoben. rb reich und mächtig den 23. Jan. 1782 und hinterließ 2 Söhne, von wel- Graf Ernst als Staatsminister in Kopenhagen noch lebt.

Schimmelpennink (Rütger Jan), der letzte Oberbeamte der Republik ereinigten Niederlande, oder Großpensionnair der batavischen Republik, aber iß monarchischer Gewalt bekleidet, geb. 1761 zu Deventer aus einer ange- n, aus Oberyssel stammenden Familie, hatte in Leyden die Rechte studirt ch hier sowol durch Fleiß als untadelhafte Aufführung die Liebe und Achtung Lehrer und Mitschüler erworben. Als 1784 ein Tumult in Leyden aus- und die Studirenden die Waffen ergriffen, um die Ruhe der Stadt zu sichern, rb S. einstimmig zum Führer erwählt, und er benahm sich in diesem Amte viel Umsicht, daß, nach Herstellung der Ordnung, der Magistrat ihm eine medaille zuerkannte. Nachdem er die Doctorwürde erhalten, bei welcher nheit er eine treffliche Dissertation: „De imperio populari caute tempe- schrieb (die den Geist einer echten, gesetzmäßigen Freiheit bezeichnet und von t ins Holländische übersetzt wurde), begab er sich nach Amsterdam, wo er als at prakticirte. Bei den Unruhen 1785—87 in Holland gehörte er zu De- die eine Änderung in der Verwaltung wünschten und auf ein Repräsentativ- drangen. Beim Ausbruch der Revolution (nach Pichegru's Einrücken) er zum ersten Magistrat der Stadt Amsterdam und dann zum Mitgliede in avische Nationalversammlung gewählt; später (1798) übertrug man ihm als besonders wichtige Stelle als Gesandter in Paris. Bei den Unterhand- von Amiens, denen er als außerordentl. Botschafter der batavischen Re- beiwohnte, wußte er mit Erfolg die Interessen derselben geltend zu machen. schlossenem Frieden wurde er zum batavischen Ambassadeur am engl. Hofe . Bei dem Ausbruche des Krieges von 1803 versuchte er, die Neutralität s zu behaupten, welche ihm Bonaparte, damals erster Consul, jedoch nicht hen wollte. S. entzog sich daher ganz den Staatsgeschäften und lebte auf s. in Oberyssel den Wissenschaften. Ein Schreiben von Bonaparte und die he des Vaterlandes riefen ihn aber aufs neue in den Strudel der öffentlichen fte zurück. Er hatte mit dem ersten Consul eine Zusammenkunft zu Brüssel der künftigen Verhältnisse der Niederlande, und ging dann von neuem als ter nach Paris (1803). Hier gewann er bald Bonaparte's ganzes Ver- , und als nach des Letztern Verlangen mehr Einheit in die Staatsform Hol- urch eine neue Constitution gebracht wurde, trat statt der zeitherigen execu- Gewalt (eines Collegiums von 10 Personen u. d. N. Staatsbewind), S. ärz 1805) als Großpensionnair (Präsident) an die Spitze der Regierung. ente sich seiner bedeutenden Gewalt zur Einführung vieler nützlichen Ein- gen. Insbesondere gründete er ein neues Abgaben- und Finanzsystem, wo- sein Studium der engl. Staats- und Finanzwissenschaft trefflich leitete und h er den nahen Bankerutt des Staats vermied und den völlig gesunkenen aufs neue hob. 1806 aber, nach kaum einjähr., den Umständen nach glück- Regierungsverwaltung verschlimmerte sich seine vieljähr. Augenkrankheit so aß er fast gänzlich erblindete und sich keinem Geschäfte mehr unterziehen Bonaparte benutzte diesen Umstand, seinen Bruder Louis als König vor- zen, und vergebens suchte S. diesem gewaltsamen Aufdringen eines ngs entgegenzuwirken. Auch erwartete er die Ankunft Louis nicht, sondern auf seine Güter zurück. Als Holland förmlich mit Frankreich vereinigt rief ihn Napoleon aufs neue zu den Geschäften zurück und ernannte ihn

zum Grafen, Ritter des Vließes und Senator. Nach des Kaiser kung (1814) entzog sich auch S. den Geschäften wieder; indeß w Bildung des Königreichs der Niederlande, als Repräsentant in die gewählt. Er starb zu Amsterdam d. 15. Febr. 1825. S. hat an die er bekleidete, den Umfang seiner Kenntnisse und den Adel seines währt. Sowol mit der alten als mit der neuern Literatur genau be dem seltensten Gedächtnisse begabt, wußte er aus den römischen u Classikern, sowie aus denen der neuern Literatur, bei jeder Ge Stellen treffend anzuwenden.

Schink (Johann Friedrich), ein geachteter Dichter und Dr zu Magdeburg am 29. April 1755, genoß noch Privatunterricht, des Hauses, der berühmte Kanzelredner J. S. Pätzschke, das poeti 12jähr. Knaben bemerkte und ermunterte. Die Schule des Kloster zu Magdeburg bildete ihn für die Universität Halle, wo er 177 studirte und zugleich seinen ersten Flug als Dichter in den leipzige Musenalmanachen, sowie im Dyk'schen „Taschenb. für Dichter und versuchte. Auch erhielt er den in Hamburg ausgesetzten Preis von d'or für sein Trauerspiel „Gianetti Montaldi" (Hamb. 1784 und privatisirte er in Berlin, wo er seine erste dramaturgische Schrift übe „Hamlet" herausgab und im freundschaftlichen Umgange mit Enge Lessing und dem berühmten Arzte Selle lebte. 1779 ward er Dich növerschen Theater; 1780 ging er nach Wien, wo er s. „Dramat mente", das „Theater zu Abdera" und die „Ausstellungen" schrieb. als Dramaturg und Dichter in Hamburg bei dem Roscius der de Schröder, angestellt. Hier schrieb er s. „Dramaturgischen Mo Wochenblatt: „Laune, Spott und Ernst". Auch verlebte er schö Kreise der hochgefeierten Elisa v. d. Recke, der geistvollen Elisa Re Dichterin Carol. Rudolphi. 1797 siedelte er sich zu Ratzeburg a „Johann Faust" und die „Gesänge der Religion" (N. A., Berlin gab. Von 1812—16 lebte er im Holsteinischen; dann ging e wo ihn der Fürst von Hardenberg zu einer Anstellung bei dem Nati pfahl. Seine Hoffnung schlug fehl; dafür erneuerte er die Be Göckingk, Tiedge und Elisa v. d. Recke, welche ihm die thätigst Achtung und Theilnahme gaben. Er schrieb damals: „Wahrheit „Fügungen, eine dramat. Dichtung", und romantische Erzählungen ihn die Frau v. d. Recke zu Löbichau ein, wo die verewigte Herzogin (s. d.) ihn huldvoll aufnahm und durch einen Jahrgehalt von drück befreite. Nach dem Tode dieser Fürstin berief ihn deren Tochter, di Sagan, zu sich. Unter ihrem Schutze lebt er seitdem frei und una gan. Huldvoll bieten dazu auch die Hand ihre fürstlichen Schwester der von den Edelsten seines Vaterlandes nicht vergessene Dichter eine wart und sieht einer wolkenlosen Zukunft entgegen. Von S.'s hier ten Schriften nennen wir noch s. aus dem Leben aufgegriffenen „Mo tungen" (2 Bde., Berlin 1799 fg.) und „Satans Bastard", eine scher Scenen aus der Zeitgeschichte von 1812—14. Außer seinen schriften zerstreueten Gedichten und Aufsätzen sind vorzüglich seine der „Allg. Deutschen Biblioth." von Schiller's Gedichten, die der „ des „Wallenstein", der „Johanna von Orleans", des „Don Ca „Wilhelm Tell" zu bemerken. Diese Beurtheilungen, nebst der ü von Messina", stehen in S.'s neuester Schrift: „Friedr. Schille los ꝛc., ästhet., krit. und psychol. entwickelt; oder Schiller's Dra gerechtfertigt gegen den Miß- und Unverstand des Zeitalters" (Dr

:llung des Lebens und Charakters Lessing's zu der neuen Auflage von ten ward 1825 auf den Wunsch der Freunde Lessing's besonders ge- ı S.'s spätern dramatischen Dichtungen sind einige auf öffentlichen ıhnen mit Beifall gesehen worden.

ıkel (Karl Friedrich), königl. preuß. Geh. Oberbaurath, Professor mie der Künste zu Berlin und Mitglied ihres Senats, Ritter des ro- dens 2c., ist am 13. März 1781 zu Neuruppin, wo sein Vater Su- war, geb. Schon im 6. Jahre ward ihm der Vater durch die Folgen ıngen entrissen, welche er beim Brande der Stadt 1787 zur Rettung : und seiner Habe bestehen mußte. Die Mutter sorgte nach Kräften ıung der Familie. S. besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt bis t. J.; dann zog die Familie nach Berlin. Hier setzte S. seine Stu- ı berlinischen Gymnasium, damals unter Gedike's Direction, bis zur fort. Von Kindheit an hatte er viel gezeichnet; deßhalb ergriff er mit Gelegenheit, welche sich ihm darbot, ein Schüler des Geh. Oberbau- u werden. Ein ganz besonderes Interesse aber hatten für ihn die geist- ›ürfe und Arbeiten des Bauinspectors und Prof. Gilly, Sohn des ıten, durch welche er zuerst in nähere Berührung mit der schönen Nachdem nämlich S. ein Jahr unter Leitung des Vaters studirt hatte, junge talentvolle Mann von seinen Reisen durch Deutschland, Frank- ıgland zurück, und der Vater gab nunmehr den Schüler ganz in die Sohnes, mit welchem er in immer lehrreicher Mittheilung, leider aber ,en Zeitraum von etwa 2 Jahren verlebte, nach welchem ein früher :nialen Mann dahinraffte. S., dem die Fortsetzung aller architektoni- arbeiten des Verstorbenen anvertraut wurde, empfand am meisten, :ngungen er zu bestehen habe, um nicht hinter einem solchen Vorgän- ıleiben. Dieses Verhältniß gründete nach S.'s eignem Geständniß zu- :ine gewisse rastlose Thätigkeit, welcher er vieles Gute in seinem Leben ndem sie bei ihm zur zweiten Natur ward. Während S. mit mannig- schen Bauarbeiten beschäftigt wurde, setzte er das theoretische Studium enschaften auf der damals sehr vollständig eingerichteten Bauakademie :e die Kunst durch Entwerfen von Bauplänen für Privatleute, durch :er Formen für Geschirre, Vasen, Öfen, Meubles, Bronzen, Mo- Eisenguß und in Stein. Da ein großer Theil dieser Entwürfe unter ır Ausführung kam, so ward er immer auf das Praktische hingewie- langte er zu dem Gefühle, daß es nun Zeit sei, Italien mit Nutzen zu lls er daher ein ererbtes kleines Vermögen durch die Ersparungen bei :en so weit vermehrt sah, daß er damit sein Vorhaben ausführen konnte, ı über Dresden, Prag, Wien und Triest nach Italien, durchforschte ler Istriens, besuchte Venedig, Florenz und Rom, ging 1804 über Sicilien, nahm den Rückweg über Frankreich und kehrte 1805 nach t. Die Mißverhältnisse aber, welche bald darauf der unglückliche Krieg ›erbeiführte, waren besonders dem Baugeschäft hinderlich, und S., tigkeit gewöhnt, mußte die Leere, welche in dem Wirkungskreise der ıtrat, durch irgend eine Beschäftigung ausfüllen. Dies war die Zeit, die Erinnerung an die kürzlich verlassenen Paradiese zum Landschaftma- d diese Kunst dadurch mit seinen frühern Berufe in Berührung brachte, :ens Compositionen ausführte, in denen Architektur einen wesentlichen achte. Sie fanden den lebhaftesten Beifall. Auch ein großes Pano- ngegend von Palermo brachte er zu Stande, und die Theaterdirection er mit Entwürfen von Decorationen. Eine Hauptaufgabe in diesem ınst war ihm die Darstellung der verschiedenen Zeitalter in einem Cyklus

von Bildern, wobei das Klimatische, das Architektonische und das
möglich angemessen im Style gewählt werde. Daß sein Streben ih
darüber gibt es wol nur eine Stimme. S. selbst behielt noch in spät
nissen diese Beschäftigung als eine Erholung bei, im zerstreuenden W
lich artistischer, calculatorischer und actenartiger Arbeiten. Nach der
königl. Familie aus Preußen hatte S. das Glück, daß seine Entwü
Einrichtungen im königl. Palais den Beifall der Königin erhielten un
wurden. Im Mai 1810 ward er in die neuerrichtete Baudeputatio
gesetzt. Die Revision sämmtlicher Bauten, die aus Staatscassen b
den, in artistischer Beziehung, und die Einsicht in die hierzu nöthigen
würfe, Antheil an den Prüfungen der jungen Baumeister, welche a
im königl. Dienste Ansprüche haben, dies ist sein Wirkungskreis auf
Fortwährende besondere Aufträge von allen Mitgliedern der königl.
den verschiedenen Ministerien, Behörden und Corporationen gaben se
tenden amtlichen Thätigkeit eine immer einflußreichere Ausdehnung.
mie der Künste nahm außerdem S. im Mai 1811 unter ihre ordentl
auf, im Dec. 1820 ward er Professor bei derselben und Mitglied des
Senats. Im Mai 1815 rückte er in die Stelle eines Geh. Ober
ward 1819 Mitglied der technischen Deputation im Ministerium für
werbe und Bauwesen und wirkte hier sehr thätig zur Einführung
das tägliche Leben. Vgl. das Prachtwerk: „Vorbilder für Handwer
Befehl des Minist. unter des Geh. Oberfinanzraths Beuth Leit
1821 beehrte ihn der König nach Vollendung des neuen Schauspielh
lin, welches nach seinen Entwürfen ausgeführt worden war, mit de
lerorden 3. Classe, und das franz. Institut ernannte ihn im Jan. 182
mie der schönen Künste zu Kopenhagen im April desselben Jahres zu i
dern. Das Gebäude der neuen Königswache in Berlin, das Krieg
dem Kreuzberge, das neue Schauspielhaus, die neue Schloßbrücke
des neuen potsdamer Thors mit seinen Umgebungen, die Anlage de
helmsstraße und der Ingenieur- und Artillerieschule (alle in Berlin),
Potsdam, das Schlößchen Tegel, ein Landhaus des Geheimenrat
Thiergarten bei Berlin, das Casino im Garten des Prinzen Karl z
Potsdam, das Ca[illegible]erhaus auf der Pfaueninsel und mehre andre Sc
häuser, Kirchen und öffentliche Gebäude in den Provinzen, sowie di
schen Hefte (bei Wittich zu Berlin) haben den Ruhm dieses Baume
det. Denn es wurden seit der Beendigung des für Preußen so denkwü
nach des Königs großem Sinn für Kunst, als die bleibendste Verkü
Großes erstrebenden Zeit, viele bedeutende Bauten in der Haupt
Lande angeordnet; eine gleiche Neigung erwachte bei Privatleute
wurde durch Entwürfe, die er bearbeitete, oder durch Ausführunge
tete, in der angestrengtesten Thätigkeit erhalten. Leider blieb einer se
Entwürfe unausgeführt. Es war die Aufgabe einer Kathedrale fü
ihm von des Königs Majestät aus London, wo der König sich mit de
Monarchen befand, aufgetragen worden war; sie sollte zugleich ein
glücklich beendeten Kriegs werden. Aber Rücksichten bestimmten späte
völlig ausgearbeiteten Pläne zurückzulegen und diesen Prachtbau auf
zu verschieben. Das neue Museum und die damit in Verbindung ste
rungen im Laufe der schiffbaren Spree durch die Stadt Berlin, sowie
welche weiter daraus folgen mußten, sind das letzte größere Werk,
ausführte. Im J. 1828 wurde dieser Kunsttempel vollendet. In
rung von S.'s architekt. Heften findet man davon die Pläne und Be
Nicht ohne Ausbeute für den innern Schmuck des Museums wir

ise nach Italien gewesen sein (1824), wo er 6 Monate bloß für Kunst und nstforschung zubrachte. Doch fand der so beschäftigte und jedes tüchtige Stre- fördernde Künstler noch Muße zu einem Gemälde — seiner letzten Arbeit im de der Landschaftsmalerei —, das zugleich als das reichste und größte seiner Bil- einer vorzüglichen Erwähnung verdient. Es stellt einen Blick in eine griechische gend dar zur Zeit der höchsten Blüthe der hellenischen Freiheit. Die Stadt rlin überreichte dieses Bild der Prinzessin Louise nach ihrer Vermählung mit dem nzen Friedrich der Niederlande, bei ihrem Scheiden aus der Vaterstadt, als Andenken. 19.

Schirach (Gottlob Benedict v.), königl. dän. Etatsrath, ein Mann von seitiger gelehrter Wirksamkeit, bekannt als Begründer und vieljähr. Herausge- des „Politischen Journals", war geb. 1743 zu Tieffenfurth in der Oberlausitz, sein Vater Prediger war, besuchte mit seinem 16. Jahre das Gymnasium zu ban und bezog darauf die Universität Leipzig, wo Ernesti sein Lehrer ward. t Eifer studirte er die alten Sprachen, Geschichte und schöne Wissenschaften, lte aber so entschiedene Abneigung gegen die Theologie, daß er ihr und mit ihr fernern väterlichen Unterstützung entsagte. 1764 ging er nach Halle, wo er t Semler und Klotz bekannt wurde. Die literarische Verbindung mit Letzterm rd Ursache, daß er an den gelehrten Fehden auf Klotz's Seite Antheil nahm. nf Jahre währte dies Verhältniß. Sch. verließ darauf das Gebiet der oriental. ratur, um sich ganz der latein. und griech. Sprache zu widmen. Über den So- kles, Cicero, Horaz, Virgil, Ovid, Terenz u. a. Classiker schrieb er Com- tare und einzelne kritische Anmerk. Auch die Geschichte beschäftigte ihn, und hörte zu den ersten deutschen Schriftstellern, die sie mit Kritik und philosoph. behandelten. Die schöne Literatur verband ihn mit Denen, die damals für Bildung des Geschmacks thätig waren. Er gab selbst einen Band Gedichte as und lieferte mehre belletristische Beiträge und Übersetzungen. 1769 ward eine außerordentliche Professur in der philosoph. Facultät zu Helmstädt ange- en; ein Jahr darauf ward er ordentlicher Professor. Jetzt wählte er Geschichte Statistik zu seinen Hauptfächern. Die erste Frucht seines Fleißes zu Helm- war (1770) der erste Bd. der „Biographien der Deutschen", dem noch 5 an- olgten. Man muß dem Bestreben einer philosophischen Behandlung, das sich t offenbart, Gerechtigkeit widerfahren lassen. 1776 erschien sein „Pragma- s Leben Kaiser Karls VI.", in welchem er die Früchte seiner kritischen Untersu- gen über einen wichtigen Zeitraum des 18. Jahrh. niederlegte. Maria There- rhob ihn zur Belohnung dafür in den Adelstand. Daß er auch jetzt der Philo- und schönen Literatur nicht ganz untreu geworden, beweisen seine Übers. der graphien des Plutarch (8 Bde.), seine 4jähr. Herausgabe des „Magazins der chen Kritik", seine „Ephemerides literariae Helmstadienses" (6 Bde.) ꝛc. legte er sein Lehramt nieder, um einem Rufe der dän. Regierung, veran- durch seine Schrift über das königl. dän. Indigenatrecht, als Legationsrath Altona zu folgen. Hier begann er mit 1781 in dem noch bestehenden (und von m Sohne fortgesetzten) „Politischen Journal" seinen Landsleuten eine ge- gte fortlaufende Zeitgeschichte zu liefern. Bis an seinen Tod (7. Dec. 1804) mete S. diesem nützlichen Werke seine Zeit, Kraft und Thätigkeit. Unleug- hat er sich dadurch ein Recht auf den Dank seiner Zeitgenossen erworben, wenn einige Schwachheiten bei der Redaction dieses Journals den übrigens wackern rloten dem Spotte seiner Zeitgenossen aussetzten.

Schiras, die ehemals blühende, jetzt aber, in Folge der Unruhen, welche ganze Land zerrüttet haben, tief gesunkene Hauptst. der pers. Provinz Farsistan h Pars, das eigentliche Persien), von 1755—96 die Haupt- und Residenzst. persischen Regenten, liegt in einem reizenden und fruchtbaren, von schützenden

Bergen umgebenen Thale, 7 Stunden von den muthmaßlichen Ruin
berühmten Persepolis. Sie hatte vor dem Erdbeben am 25. Juni 1
H. und 52,000 Einw., welche Leder=, Seiden=, Wollen=, Glas= und
fabriken unterhalten. In der Umgegend wachsen ungewöhnlich große
Granatäpfel und der u. d. N. Wein von Schiras bekannte Rothwein
für den besten im ganzen Morgenlande hält. In der Nähe sind die
Dichter Hafiz und Sadi.

Schirin, eine armenische Prinzessin, zweite Gemahlin des K
oder Chosru, der vom Ende des 6. Jahrh. an auf dem persischen Thr
bis auf heute durch ganz Vorderasien das Musterbild aller weiblichen V
heit und kann die weibliche Blüthe des persischen Heldenthums gena
Ihre plötzlich auflodernde, unter drückenden Hindernissen mächtig anwa
in einer unglücklichen Mißstimmung und Entfremdung allmälig ende
Kosru einerseits, und andrerseits die schwärmerische, in bedauernswürd
zerrüttung sich auflösende Leidenschaft des gefühlvollen Bildhauers Fe
bezaubernde Königin ist der beliebte Stoff, den die berühmtesten persisc
kischen Schriftsteller zu den reizendsten Gesängen wetteifernd ausgesp
Schirin beschließt ihr romantisches Leben durch heldenmüthige Auf
Grabe ihres geliebten Gemahls, nachdem sie den Vatermörder Schiri
ihre Hand warb, durch verstelltes Jawort zuerst zur Herstellung ih
beeinträchtigten guten Namens gezwungen hat. Diese Sage von ih
in Schanameh. Hr. v. Hammer hat nach mehren persischen und türk
len diesen Stoff in 14 Gesängen u. d. T.: „Schirin, ein persisches
Gedicht" (Leipz. 1809) bearbeitet.

Schischkoff (Alexander), k. russischer Admiral, seit 1824
öffentl. Unterrichts und Generaldirector der geistl. Angelegenheiten a
land tolerirten fremden Confessionen, ein wissenschaftlich gebildeter Ma
gezeichneter Schriftsteller, geb. 1754, stammt aus einem alten edlen
wurde im Marinecorps erzogen und machte als Seeofficier See= un
nach und durch Schweden, Dänemark, England, Deutschland, Preuß
die Türkei u. s. w. 1812 wurde er Staatssecretair, 1816 Präsident d
der russ. Sprache und 1820 Mitglied des Reichsraths. Schon als S
er s. schriftstellerische Laufbahn. Seine ersten Arbeiten waren Überse
Campe's Schriften und Geßner's „Idyllen"; nachher schrieb er Eini
Theater. Dann widmete er seine literarische Muße ganz seinem Beru
rinedienste. Er gab heraus: „Die Marinewissenschaft" (2 Thle.); ei
wörterbuch" (engl., franz. und russ., 2 Thle.); eine Sammlung von
chern (2 Thle.). In s. „Betrachtungen über den alten und neuen St
Sprache" vertheidigte er die nationale Originalität gegen den Eindr
Verweichlichung. Auch Tasso's „Befreites Jerusalem" übersetzte e
Die von ihm als Staatssecretair entworfenen Manifeste, Aufrufe, Uka
scripte aus den Jahren 1812—14, die 1816 in einer eignen Samml
erschienen, sind voll hoher patriotischer Gedanken und zeichnen sich auc
stylistische Form aus. Was er als Nachfolger des Cultministers, F
Golyzin, in dem wichtigen Posten, den er seit dem 27. Mai 1824 bekle
hat, ist in d. Art. **Rußland** angedeutet. Die dem Cultministerium
zugetheilten Angelegenheiten der griech. Kirche aber wurden demselben
nommen und wiederum, wie früher, der Leitung des Synods überge
dem Minister Schischkoff arbeiten als Directoren die Staatsräthe Ka
(für das Depart. des Cultus) und Balemann (für das des öffentlichen U
In der Rede, welche der Min. Sch. am 23. Sept. 1824 vor der Obe
tion hielt, sprach er die Nothwendigkeit aus, das Erziehungswesen i

nftig nach veränderten Grundsätzen zu leiten. Er bezeichnet darin die Grenzen ischen wahrer und Afteraufklärung, stellt die Religion als Vereinigungspunkt ischen Aufklärung und Völkerwohl auf und will die niedern Volksclassen, zur egründung ihres Lebensglücks, von jeder wissenschaftlichen Bildung völlig ausschlossen wissen. Diese merkwürdige Rede hat die „Allgem. Zeitung", 1825, r. 30, mitgetheilt. 20.

Schisma, Kirchenspaltung, wird derjenige Zustand der katholischen Kirche nannt, wo die oberste Kirchengewalt durch die Wahl mehrer Gegenpäpste, deren er von einzelnen Staaten anerkannt wird, getheilt, und dadurch die Einheit der rche aufgehoben ist. Das Beispiel der längsten Spaltung dieser Art war das sogen. oße Schisma, welches 1378 durch die Wahl zweier Gegenpäpste begann d erst durch die Kirchenversammlung zu Konstanz, welche die allgemeine Anerunung des (von ihr 1417 erwählten alleinigen) Papstes Martin V. bewirkte, llig aufhörte. (Vgl. Papst.) E.

Schismatiker, Diejenigen, welche in Ansehung der kirchlichen Form ders denken als die Mitglieder der Kirche. So werden die nichtunirten griechin und armenischen Christen von den Katholiken Schismatiker genannt. (S. äresie, kath.)

Schlabernborf (Gustav, Graf von), geb. zu Stettin den 22. März 49, ein ausgezeichneter Mann, welcher, ohne Schriftsteller und Staatsmann sein, nicht unbedeutenden Einfluß auf sein Zeitalter ausgeübt hat. Sein Vater r Gouverneur in Schlesien. Ein ansehnliches Vermögen und andre günstige hältnisse setzten ihn früh in den Stand, seinem Triebe nach Erkenntniß in fast n Kreisen menschlicher Forschung nachzuhängen. Nachdem er Deutschland hreist und Frankreich gesehen, brachte er 6 Jahre in England zu, wo er eine lang den Frhrn. v. Stein auf s. Reisen im Innern dieses merkwürdigen Landes Begleiter hatte. Beim Ausbruche der Revolution ging er nach Frankreich zuund blieb seitdem ununterbrochen in Paris. Mit einem für die Menschheit nden Herzen, mit hohem und kräftigem Geiste stand er im drängenden Ge: dieses großen politischen Lebens, eifrig und thätig für Alles, was in dem hsel der Ereignisse als wahrhaft gut zu erkennen war. Die wohlthätigen Unhmungen, denen er mit Rath und That beigetreten, die Anstalten, die er gert, die menschenfreundliche Hülfe, die er Einzelnen dargereicht, sind nicht aufhlen. Doch ist dies Alles nichts gegen die Wirkung seines ebenso tiefen als en und lebendigen Geistes, der durch den Zauber der herrlichsten Beredtsamkeit rhörlich in die Gegenwart einströmte und besonders für Deutsche, von denen würdigsten in Paris seit 25 Jahren zu seinem Umgange sich drängen gesehen, eich und heilsam war. Mit einer unglaublichen Geschichts- und Weltkenntniß erüstet, zu den tiefsten Quellen der Staatskunde gedrungen und vertraut mit ebendigen Fülle des Geschehenden, sprach er besonders gründlich, scharfsinnig, ißend über die politischen Gegenstände, und Vieles, was in Büchern oder Been unter andern Namen Aufsehen und Bewunderung erregte, war nur der Abeiner reichhaltigen, täglich erneuerten Gespräche. Sein Reichthum an Gedanund Ergründungen war so groß, daß er niemals nöthig hatte, das Ausgesproe noch als sein Eigenthum zu bewachen. Seine tiefsinnigen und selbständigen rsuchungen gestalteten sich zu einer vollständigen Philosophie des Staats. auch in andern Gebieten des Denkens versuchte sein reicher Geist sich mit bbarem Erfolg, und ein Werk, das z. B. s. Forschungen über Sprache mitte, würde durch die wunderbarsten Aufschlüsse überraschen. — Während der reckenszeit war er 1½ Jahre lang im Gefängnisse, bis der Fall der Jakobiner die Freiheit wiedergab. Unter Napoleons Herrschaft, gegen den er nie aufhörte allem Nachdrucke der Wahrheit zu reden, und dessen Sturz er lange voraussagte,

entging er neuer Verhaftung zum Theil vielleicht durch die Sonderbarkeit sei Lebensart, die man für ein Zeichen der Unschädlichkeit nehmen mochte. In eine schlechten Zimmer, das er nie verschloß und selten verließ, unter geringer Umgebun in zerrissener Kleidung und ohne Bedienung nahm er die zahlreichen Besuche a die ihm täglich von Menschen aller Art und jedes Standes zukamen; sein gan Wesen und Betragen zeigte gleich den Mann, der offen und gerade seinen rechtsch fenen Wandel verfolgt, nichts für sich will, nichts auf Nebenwegen herbeizufüh sucht, der, ohne Ehrgeiz und sogar der Eitelkeit unzugänglich, keinerlei Einflü rungen anhören oder Ränke anzetteln kann. Weil er s. Gesinnungen und M nungen nicht verhehlte, selbst den abgeschickten Kundschaftern nicht, so konnte nicht gefährlich dünken, und die Polizei, die mit dringendern Sachen beschäft war, ließ ihn in Ruhe. Zehn Jahre lang verließ er sein Zimmer nicht, stets Ideen beschäftigt, z. B. mit einer Sprachmaschine, welche die Laute einer Spra treu angeben sollte. Über s. Verbindung mit Reichardt und über die ihm beige ten Schriften s. m. die „Allgem. Zeitung", 1826, außerord. Beil. 5 zu Nr. 2 Seine Einkünfte verwendete er, da er für sich fast gar nichts brauchte, meist im Stillen zu wohlthätigen Zwecken, besonders für Landsleute, denn in fast 30 riger Abwesenheit blieb er ein Deutscher, Preuße und Schlesier; auch wußte kannte er Alles genau, was dort gemeint und gethan wurde. An die preuß. Kr gefangenen in Frankreich ließ er mehrmals die größten Summen insgeheim theilen, und zwar in Zeiten, wo ihm der größte Theil seines Vermögens in P ßen, wegen seiner langen Abwesenheit, mit Beschlag belegt worden war, d später wieder aufgehoben wurde. 1813 wollte er an der seinen heißesten Wü entsprechenden Begeisterung des preuß. Volks thätigen Theil nehmen un Preußen zurückkehren, allein böse Ränke wußten dies zu hintertreiben, und er in Paris die Ereignisse abwarten. Aber auch von hier aus wußte sein vater scher Eifer so herrlich auf die Heimath zu wirken, daß der König sich bewoge ihm das eiserne Kreuz zu verleihen. Die Wiederkehr Napoleons im folg. J hinderte ihn abermals, Paris zu verlassen. Er starb daselbst den 22. Aug. 1 Man gab ihm die von ihm selbst verfaßte Grabschrift: „Civis civitatem qu do obiit octogenarius".

Schlacht, Schlachtordnung. Der Kriegszweck kann im Fel zweifache Art erreicht werden. Entweder die eine Partei nöthigt den Gegner strategische Operationen, Märsche, Stellungen, Demonstrationen, das Feld men und auf seine Vortheile zu verzichten, oder die gegeneinanderwogenden St massen nähern sich so, daß (beabsichtigt oder zufällig) ein Anstoß unvermeidlich Nun muß durch Kampf sich entscheiden, wer im Vortheil, wer im Nachtheil ben soll, und den Moment der Entscheidung führt die **Schlacht** herbei. Ausdruck: **Offensiv-** oder **Defensivschlacht**, ist relativ und erklärt sich selbst. Man wog sonst häufiger die Worte und suchte den Unterschied zwi Schlacht, Gefecht, Treffen, Scharmützel u. dgl. bald nach der Anzahl der in tigkeit gesetzten Kräfte, bald nach dem Zwecke, nach dem Resultate oder sons Zufälligkeiten zu bestimmen; allein diese Begriffe lassen sich ihrer Natur nach streng sondern. Wo nicht ein zufälliges Begegnen oder Aufeinandertreffen Streitkräfte (Rencontre) stattfindet, pflegen beide Theile ihr Schlachtfeld ihre Berechnungen zu ziehen, suchen einander die vortheilhaftere Aufstellung a gewinnen und alle zur Verwendung möglichen Mittel in diese Gegend zusam zuziehen. Es lassen sich dann 3 Momente jedesmal unterscheiden: Vorberei **Plan, Anordnung**; der **Kampf** selbst, und die **Entscheidung**. — 1. Mo **ment.** Der Feldherr faßt seinen Gegner schärfer ins Auge, er recognoscirt, dessen Stärke, Stellung, Absicht, die Örtlichkeiten des Schlachtfeldes zu erken was oft, wenn Jener sein Spiel zu verstecken für gut findet, zu Scharmützeln

Gefechten führt, um ihn aufzuscheuchen, hervorzulocken, Gefangene zu ma-
ie man ausfragen will. Da der Feldherr nicht überall selbst sehen kann, so
ützen ihn Officiere des Generalstabes und Adjutanten; es werden einzelne
chafter oder größere Parteien in gleicher Absicht ausgeschickt, selbst Spione
. Nach den Ergebnissen der Recognoscirung, wobei gute Charten und Si-
ispläne unentbehrliche Aufschlüsse geben müssen, erwägt und ordnet der Feld-
ine eignen Kräfte und Mittel, entwirft aus seinem Genie oder nach Erfah-
und gewissen Regeln den Hauptplan, vertheilt die Rollen an seine Unter-
rn, die Befehlshaber der Armeecorps und der besondern Waffengattungen,
Diejenigen, denen er Entsendungen oder andre wichtige Manoeuvres und
ionen anvertraut. Der Plan und die Umstände bestimmen die Schlacht-
ung oder die Hauptform der Stellung und Bewegung zu Angriff oder Ver-
ung. (Man nennt auch Schlachtordnung, ordre de bataille, die Grund-
z und Ordnung der Truppen eines Heeres überhaupt.) Die Hauptform
chlachtordnung pflegt entweder parallel mit der feindlichen Stellung oder
mfassend, wo man an Streitmitteln überlegen ist oder der Gegner seine
nicht genugsam entwickeln kann, oder endlich gegen seine Flanke gerichtet
wobei indeß doch immer ein Theil seiner Fronte beschäftigt und sein Rücken
roht wird. Die letztere Schlachtordnung heißt bisweilen auch die schräge *)
e), unrichtiger die schiefe, und wir haben im Art. Angriff schon das Nä-
rüber gesagt. Ist nun jeder Heeresabtheilung ihre Stellung, ihr Wirkungs-
gewiesen, sind schwächere Punkte, wenn es die Zeit erlaubt, verschanzt (vgl.
izen), ist das Geschütz auf die günstigsten Orte geführt und die Verbin-
er einzelnen Theile durch Hinwegräumung von Hindernissen oder Einrich-
n Brücken, Wegnahme von Dörfern, Gehölzen, was oft nicht ohne Ge-
eschehen kann, hergestellt, ist zuletzt noch für den Fall eines Mißgeschicks ein
n Allgemeinen gegeben, so hebt der 2. Moment an. Auf ein verabrede-
nal oder aus einzelnen Operationen, gewöhnlich der leichten Truppen, ent-
ich der Kampf. Das Geschütz, entweder vor den Linien aufgefahren oder
ern günstigen Positionen, fängt an, die Reihen oder Colonnen, die Ver-
ngen und besonders das Geschütz des Gegners zu bearbeiten, es bahnt den
enden Truppen den Weg, unterstützt ihre Manoeuvres. Die Anführer
ren Abtheilungen, die jetzt meist in gedrängten Colonnen, nicht mehr mit
maligen taktischen Zusammenhange, sondern selbständiger sich bewegen, die
iche Richtung im Sinne des Schlachtplans, und wirken, wie es die Um-
die Gunst des Augenblicks oder andre Weisungen des Feldherrn gebieten.
leitet von einem Punkte, auf dem er nach allen Seiten hin die beste Über-
t, das Ganze, welches nun in einer Reihe von Treffen und Gefechten be-
Er empfängt hier die Berichte von den entfernter wirkenden Unterfeldherrn,
lgt des Gegners Plan, Haltung, Rück- oder Fortschritte, ordnet hiernach,
öthig wird, Maßregeln an, vornehmlich wann und wie die noch unthätig
nen Streitmittel (vgl. Reserve) verwendet werden sollen, um etwa er-
ten Punkten Unterstützung, schwankenden bessere Haltung zu geben, oder
ch eine kühne, kräftige oder auch wol nur scheinbare Bewegung den 3.
ent, den der Entscheidung, herbeizuführen. Er ist und kann freilich nicht
das Ergebniß der Combinationen des Feldherrn sein. Oft tritt er durch Zu-
iher ein als zu erwarten stand, oft wird er durch Schwierigkeiten, Fehler,
l an Energie im Einzelnen, aufgehalten; oft nähern sich schon alle Opera-

er die schräge Schlachtordnung möge man nachlesen: Napoleons „Mélanges, dicté au comte de Montholon"; „Précis des guerres de Frédéric II", und gegen im preuß. „Militairwochenblatt", 1824, Nr. 400 fg., angeführt wird.

selbe zurück: immer muß die letzte Kraft aufgeboten werd
als möglich zu verfolgen. — Es ergibt sich überhaupt fü
mente der Schlacht eine Maxime, deren Verabsäumung
1) Klares und richtiges Erkennen des gegenseitigen Verhäl
Kräfte, klarer Hauptgedanke zur Schlacht; 2) möglichst
der Wirksamkeit aller einzelnen Theile im Sinne des Sch
Verfolgen der errungenen Vortheile, bis des Feindes Kraf
Maximen befolgt wurden, dorthin wandte sich fast immer
stellung von Kriegsereignissen und Manoeuvres hat der
in Berlin ein sehr sinnreiches Kriegsspiel zusammengese
tuationsplänen, im Maßstabe von $\frac{1}{8000}$, mit Truppen
Gestalt von kleinen Parallelepipeden, manoeuvrirt werde
moralische Element, die Wirkungen der Waffen, die Zufäll
bei Friedensmanoeuvres unbeachtet gelassen wird und do
scheidender Wichtigkeit ist, durch Würfel dargestellt
Dieses Spiel, das sich schon jetzt eines fast allgemeinen B
teressant als lehrreich und läßt wol kaum etwas zu wün
größere Einfachheit.

Schlachtenmalerei ist eine besondere Gattung
die Aufgabe ist, den physischen Kampf der Menschen mit e
pen zu schildern. Durch das Letztere sondert sich dieselbe
storischen Gemälde ab, bei welchem es mehr auf handelnd
Hier handeln aber Menschen in Masse. Günstiger jedoch
Kampfweise der frühern Zeit als die der neuern, in welcher
mehr als Maschinen in geregelter, der malerischen Ansicht
kämpfen, und der persönliche Muth minder hervortritt.
diese Schilderungen durch Mitwirkung des Thierischen
Pferde. Hier sind Angriff und Widerstand in verschi
Gruppen wahr und ausdrucksvoll darzustellen, und es geh
eine feurige Einbildungskraft, um Das aufzufassen, was se
tung verstattet, und ein kräftiges Colorit, welches mit

en. — Ein Schlackenbad ist ein Bad, wobei das Wasser durch hineinge- ene Schlacken erhitzt wird.

Schlaf ist derjenige Zustand, in welchem die Sinne, die willkürliche Be- ng und die Seelenthätigkeiten nach Außen hin unthätig scheinen, und sich Kräfte für das wachende Leben sammeln. Für diese Functionen ist daher der and des Schlafs dem des Wachens völlig entgegengesetzt, nicht so für die übri- Functionen des Körpers. Denn das Geschäft des Herzens und der Lungen, näm- as Athemholen und der Blutlauf, gehen auch während des Schlafs ununter- en, nur ruhiger und gleichmäßiger vor sich als im Wachen; die Ernährung Theile, der Stoffwechsel, die Ab- und Aussonderung der Säfte rc. werden störter und vollständiger vollzogen als im Wachen. Daher ist der Schlaf we- llgemein, d. h. für alle Functionen des Organismus dem Wachen entgegen- t, noch auch ein wirklich unthätiger Zustand, und daher nur sehr unpassend em Tode zu vergleichen. Der Mensch bedarf um so mehr Schlaf, je jünger t, für das mittlere Lebensalter scheinen 2 Stunden vor Mitternacht und 5 nden nach Mitternacht hinzureichen; Übermaß oder Entziehung des Schlafs n bald sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit. Das Schlafzimmer sei Tag über gelüftet und nicht bewohnt, kühl, dunkel, ruhig, ohne Blumenduft ähnliche starke Gerüche, das Bett mehr hart als weich, nicht mit Bedeckun- berlastet, der Schlafende möglichst frei von anliegenden Kleidungsstücken. Mittagsschlaf scheint den Bewohnern warmer Gegenden Bedürfniß (Siesta), tern Klimaten entbehrlich, oft nachtheilig. 16.

Schlägeschatz, s. Schlagschatz.

Schlagfluß nennt man den meistens plötzlich (gleichsam mit einem Schla- tretenden Zufall bei dem Menschen, welcher im Verluste des Bewußtseins, efühls und aller willkürlichen Bewegung besteht, während das Athmen, der und Arterienschlag fortdauern. Ein von vollkommenem Schlagfluß befalle- ensch fällt plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht getroffen, zusammen, ähig, seine Glieder selbst zu bewegen, unfähig zu sprechen, hört auf keinen , hat kein Gefühl, sieht nicht, wenngleich seine Augen offen stehen, athmet nd zuweilen mit Schnarchen, wie ein im tiefsten Schlafe Liegender. Bei weniger vollkommenen Schlagflusse sind manche Zufälle gelinder. Das Be- in fehlt alsdann zuweilen nicht ganz, die Bewegung ist noch etwas frei, oder och nur auf einer Seite, die Sprache fehlt zuweilen nicht ganz, sondern er- ch als ein unverständliches Lallen. Deßhalb theilen die Ärzte den Schlagfluß, ener Verschiedenheit in der äußern Form, in den Halbschlag (Hemiplexie), Kopf und die Hälfte des Körpers gelähmt ist; in die Paraplexie, wo der das Bewußtsein und die Sprache frei und unverletzt geblieben sind, aber der Rumpf gelähmt ist, und in den vollkommenen Schlagfluß, wo der oben be- ne Zustand eintritt. — Die wesentliche Ursache des Schlagflusses ist eine ung des Gehirns, wahrscheinlich auch des Rückenmarks, entweder in seinem Umfange, welches den vollkommenen Schlagfluß bewirkt, oder nur in einer des Gehirns, wodurch Hemiplexie entsteht, oder nur im Rückenmark, wo- wahrscheinlich Paraplexie entsteht. Obgleich die Erhaltung des Organismus on diesen Nervenpartien abhängt, so kann doch eine so bedeutende Verletzung m in seinem Innersten nicht lange bestehen, ohne daß das Leben darüber zer- erde. Daher ist der Ausgang des Schlagflusses verschieden: entweder er ist, in den seltenern Fällen, mit bald darauf (in einigen Stunden) folgendem Tode den, oder der Anfall tödtet erst in 2—3 Tagen, während welcher Zeit man n fieberhaften Gang bemerkt; oder es folgt zuweilen Genesung, doch bleibt e Lähmung irgend eines Gliedes oder mehrer Glieder zurück. Was nun aber liche Lähmung jener wichtigen Theile selbst verursacht, ist schwer aufzu-

hellen. So viel lehrt die Erfahrung andrer Fälle, daß ein Druck au
einen dem Schlagflusse ganz ähnlichen Zustand hervorzubringen verm
bald dieser Druck aufhört oder weggenommen wird, das Bewußtsein,
dung und der Gebrauch der Sinne und Glieder zurückkehrt. Ja man
sonen, bei welchen das Gehirn zum Theil entblößt lag, z. B. bei
Trepanirten, durch abwechselndes Drücken auf das Gehirn und N
Drucks ein ebenso abwechselnd erfolgendes betäubtes Einschlafen und
wirken können. Personen, welche durch einen heftigen Schlag auf
letzt worden sind, wodurch ein Erguß von Blut oder ein Austreten vo
entstand, oder wodurch in dem Schädel ein Knochenstück niederge
liegen in einer Betäubung, welche sogleich aufhört, sobald das ge
oder die niedergedrückte Knochenplatte durch den Trepan weggebrach
Von ähnlichen Zufällen hat man auf ähnliche Ursachen den Schluß
deßhalb auch bei dem Schlagflusse einen Druck auf das Gehirn vermut
kann auch dies nicht allemal und für sich allein der Fall sein; denn ma
chenöffnungen mancher am Schlagfluß verstorbenen Personen nicht al
eines solchen vorhanden gewesenen Drucks auf das Gehirn gefunden,
Gegentheil, ohne alle solche Veranlassungen, von bloßer Schwäc
entstehen sehen. — Man kann daher für jetzt folgende nach den en
sachen für die Behandlung wichtige Eintheilung des Schlagflusses al
sehen. Die Thätigkeit der Hirnorgane ist gelähmt, entweder 1) durch
nischen Druck auf dasselbe, oder 2) durch eine unverhältnißmäßige Ablei
venäthers auf das Gangliensystem, oder 3) durch unverhältnißmäßig
des erstern nach dem Gehirn, oder 4) durch eigne Schwäche und Er
Nervenäthers selbst. — Was die erste Ursache betrifft, so kann der
Gehirn entstehen von übermäßiger Anhäufung des Bluts im Gehir
Blutschlagfluß, **apoplexia sanguinea** genannt), welche durch En
Adernetzes in demselben, durch Hemmung des Zurückflusses des Bl
Behältnissen desselben, selbst durch heftige Affecten, welche das B
Kopfe treiben, durch übermäßige Erhitzung des Körpers, durch
Athemholens, z. B. bei Ertrunkenen, durch habituelle Hemmung de
u. s. w. veranlaßt werden kann. Der lähmende Druck auf das Gehi
ausgeübt werden von einer Anhäufung wässeriger, lymphatischer od
Flüssigkeit (wässeriger Schlagfluß, **apoplexia serosa**), z. B. bei der
wassersucht, nach Hirnentzündungen bei Ausschwitzung von dergleich
bei einem plötzlichen Ergusse von Eiter aus Hirngeschwüren. — Die
krankhafte und übermäßige Ableitung des Nervenäthers aus dem
vorfallen bei heftigen oder oft wiederholten Erregungen andrer Org
im Genusse von sinnlichen Vergnügungen, Überfüllung des Magens
heftigen Krämpfen, starken Reizen im Unterleibe u. dgl. Daher d
gallichte, gastrische und krampfhafte Schlagfluß (**apoplexia spasmo**
dritte Ursache findet nicht selten statt bei heftigen Affecten, von dem
narkotischen Giften, von dem übermäßigen Genusse geistiger Get
könnte man Schlagfluß von Betäubung (**apoplexia narcotica**) nenne
die vierte Ursache kann eintreten nach heftigen Anstrengungen, Folge
anhaltender, oft wiederkehrender Krämpfe, Schwäche, überhaupt m
Blut, übermäßiger Genüsse der Sinnlichkeit u. a. m., welche Art
plexia nervosa, Nervenschlag, genannt wird. — Man sieht schon
die Heilung des Schlagflusses nicht leicht ist, indem die Verschieden
chen berücksichtigt, und die Behandlung darnach eingerichtet werden
jederzeit ein sehr bedeutender Zufall, doch ist die Gefahr nicht allema
Nicht selten erholen sich auch die Kranken wieder, indem

rückkehrt, oder Lähmung einer Seite, einzelner Muskeln, z. B. der Sprach-
ge, einiger Muskeln des Gesichts, zurückbleibt, sodaß der Mund nach einer
ezogen, die bisherige Physiognomie des Kranken verändert wird. Ein tödt-
usgang ist meistens zu erwarten, wenn der Schlagfluß vollkommen und
tig ist, wenn das Bewußtsein und die Empfindung ganz verloren sind, wenn
pfindlichkeit des Auges gegen das Licht sich gar nicht regt, wenn der Kranke
lucken kann, wenn das Athmen immer schwerer und mühsamer wird, einige
Blut aus der Nase oder Schaum aus dem Munde kommen, wenn der
fängt schwächer zu werden. Dagegen ist ziemliche Hoffnung zu einem bes-
sgange da, wenn sich bald nach dem ersten Anfalle wieder Nachlaß der Zu-
t, wenn Spuren von Bewußtsein zurückkehren, das Schnarchen und Rö-
verliert, wenn ein hinlänglicher Blutabgang sich einfindet mit Erleich-
— Es gibt Menschen, welche vor andern, vermöge ihrer körperlichen Be-
eit, in Gefahr sind, von diesem Zufalle betroffen zu werden. Auch kommt
lich wol nie so schnell und unvorbereitet, als es bei manchen Kranken dieser
Fall zu sein scheint, sondern es verkündigen manche vorausgehende Zeichen
kunft. Wenn man noch genauer darauf merkte, würde man noch mehre
en beobachten, denn nur der letzte Schlag kommt schnell auf eine besondere
lung, allein die vorbereitenden Ursachen wirken vielleicht Jahre lang vor-
esonders scheinen solche Personen zum Schlagflusse geneigt, welche schon
die Jahre vorgerückt sind und einen dicken, schwammigen, fetten, kurz-
Körper, einen etwas großen Kopf, einen kurzen Hals haben; ferner Per-
welche an steten Krämpfen leiden u. s. w. — Zeichen, welche bei Personen,
Anlage dazu haben, baldigen Schlagfluß befürchten lassen, sind bestän-
e Röthe des ganzen Gesichts, Schwindel, Ohrenbrausen, Übelkeit bei
em Zustande, plötzliche Abnahme des Gedächtnisses, einzelne kleine Läh-
besonders im Gesichte. Wer Anlage zum Schlagflusse hat oder Vorboten
erkt, muß in allen sinnlichen Genüssen sich der größten Mäßigkeit befleißi-
den Magen überladen, besonders Abends nicht viel und nur leichte Spei-
sen, sich der erhitzenden Getränke enthalten, nach dem Essen keine an-
e Kopfarbeit vornehmen, vor Erhitzung überhaupt sich hüten, besonders
elle Erkältung, Zugluft bei schwitzendem Körper oder Erkältung des
wenn er schwitzt, vermeiden. Dagegen muß ein Solcher mäßige Bewegung
en, und stets auf gehörige regelmäßige und leichte Leibesöffnung halten. H.

chlaglicht (coup de jour) heißt in der Malerei ein lebhafter, wirksam
hter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell und
hervortreten läßt.

chlagschatten, s. Schatten.

chlagschatz. Die Verfertigung der Metallmünze verursacht einen Ko-
and, diesen nennt man den Schlagschatz oder Prägschatz der Münze.
tannien ist der einzige Staat in Europa, welcher die Prägkosten seiner
nicht auf diese selbst schlägt; dort wird nämlich die geprägte Metallmünze
ihr Gewicht weggegeben, und die Regierung trägt die Kosten der Prägung.
ent jedoch dieses keineswegs nachgeahmt zu werden, denn die Anrechnung
agschatzes allein kann hindern, daß der in demselben liegende Arbeitslohn
ehr nicht wieder der Metallmünze entzogen, die Münze von neuem in bloßes
verwandelt, zu Gefäßen, Zierrathen rc. eingeschmolzen, also der Nation
sgleichungsmittel, dessen sie bedarf, entrissen, und sie zugleich durch die
ung, durch den Untergang des auf die Verfertigung der Metallmünze ver-
Arbeitslohns in Verlust gebracht werde. Hierzu kommt noch, daß, wie
h die Münzkunst in den neuern Zeiten vervollkommnet worden, man es
immer nicht dahin hat bringen können, dem einen Münzstücke genau densel-

den Metallgehalt zu geben, den das andre hat; kommen nun diese Stü
denem Metallgehalte aus der Münzstätte, und es wird kein Schl
men, so suchen Gewinnsüchtige die guten Stücke aus und schmelzen
nur die schlechtern im Umlaufe bleiben. Dieser Fall tritt in Engla
wo man nur selten gute Münzstücke im Umlaufe sieht. Läßt sich
Schlagschatz nicht wieder vergüten, so macht er dadurch allen fre
welche sich seiner Münze zu ihren Werthausgleichungen bedienen, e
dientes und zweckloses Geschenk, weßhalb auch die britische Regieru
einheimischer Münzen bei Todesstrafe verboten hat. Aber ein
kann allenfalls nur in einem Inselstaate wie Großbritannien streng
in irgend einem Staate des festen Landes ist dies fast gar nicht denkt
nicht alle Nationen durch eine allgemeine Übereinkunft sich dazu v
Schlagschatz aufzuopfern, so hätte ja eine einzige Nation, welche sic
güten ließe, es stets in ihrer Macht, die Metallmünze aller andern
Gewinn an sich zu ziehen. — Die Größe des Schlagschatzes einer
denselben Bedingungen unterworfen, wie der Schaffungskostenbet
andern Gewerberzeugnisses, es hängt dieselbe nämlich ab theils vo
theils vom Capitalaufwande, welchen die Ausprägung der Mün
macht; beide, sowol der Arbeitslohn als der Capitalaufwand aber
die Metallmünze entweder von grobem oder feinem Schrote ist,
dieselbe an dem einen oder andern Orte verfertigt wird, höchst v
Ausprägung einer Mark Silber zu groben Münzsorten, z. B. zu
kostet natürlich bei weitem weniger, als deren Ausprägung zu kleine
zu Groschen; bei jener ist daher der Schlagschatz nothwendig gering
und ebenso ist die Münzprägung an den Orten, wo sowol die Bre
Arbeitslohn vorzüglich niedrig sind, oder wo eine vervollkommnete Ma
rungen an Capital und Arbeitslohn gestattet, wohlfeiler als da, wo sold
hältnisse fehlen. — Was übrigens die Art und Weise betrifft, wie sic
den zur Prägung der Metallmünze vorgeschossenen Kostenaufwand, d
von den Benutzern dieser Münze wieder vergüten läßt, so kann dies
schehen, daß die Geltung der Münze über den Betrag des in ihr enth
gesetzlich um so viel erhöht wird, als der Schlagschatz ausmacht.

Schlangen, Amphibien, so benannt, weil sie sich vermö
wurmförmigen, äußerst biegsamen und geschmeidigen Körpers auf
in sich selbst und um andre Körper schlingen oder winden können. I
gänzliche Mangel aller äußern Gliedmaßen zur Bewegung, sowol
der Flossen, zeichnen sie hinlänglich vor den übrigen Amphibien aus.
tern Mangels bewegen sich die Schlangen mit ungemeiner Geschwi
langer gestreckter Körper schießt, da vermöge seiner wunderbaren E
Theil desselben eine elastische Feder ist, die bei der Berührung des Bo
pfeilschnell dahin, und scheint mehr in der Luft dicht über der Erde h
die Erde selbst zu berühren. Mit unglaublicher Leichtigkeit winden s
me hinan und heben sich, wenn Zorn oder Liebe sie erhitzt, auf ih
Schwanz gestützt, mit dem Vordertheile des Körpers in die Höhe.
keine äußere Ohren, wol aber innere Gehörorgane und hören ziem
Verhältniß des Kopfes zum Rumpfe, sowie die Gestalt desselben, is
der; die Augen sind schön und feurig, die Mundöffnung ist ungen
der Rachen kann stark erweitert werden, da die Kinnladen nur mi
Bänder zusammenhängen; der Schlund dehnt sich zu einem Kropf
3 — 4 Mal größeres Thier faßt als die Schlange selbst, wenigsten
ihrer Dicke, ist. Die Zunge ist in einer Scheide verborgen, ist lang
und bewegt sich pfeilschnell im Rachen, besonders wenn man das Th

ie Ränder der Kinnladen sind gezähnt, dienen aber nicht zum Zermalmen
sen, sondern bloß zum Festhalten des erhaschten Raubes. Nur bei eini-
n sich vorn ein Paar längere, zum Verwunden geschickte Zähne. Diese sind
eglich, in einen festen Knochen eingesenkt und stehen mit der Speicheldrüse
ndung. Sie können durch eine Bewegung des Unterkiefers und mittelst
uskeln hervorgestreckt und eingezogen werden. Hinter ihrer Wurzel liegen
äschen, in welchen sich aus der Speicheldrüse ein Gift absondert, welches
ß vermittelst eines Drucks in den hohlen Zahn und durch eine äußerst
nung an der Spitze desselben in die Wunde fließt. Viele Schlangen, be-
n den heißen Ländern, führen ein so scharfes Gift bei sich, daß es in kurzer
elbst auf der Stelle, tödtet. In Ansehung der äußern Bekleidung halten
angen das Mittel zwischen den Fischen und Eidechsen. Die Schuppen,
m äußern Überzug bei den mehrsten ausmachen, weichen in Hinsicht auf
d Gestalt bei den verschiedenen Gattungen sehr von einander ab, und auf
l und Zusammenstellung beruhen meist die Charaktere der Geschlechter
tungen, obgleich diese Merkmale nicht ganz sicher sind. Das Knochenge-
Schlangen ist höchst einfach und besteht außer dem Schädel in einer vom
 zum Schwanze reichenden Reihe von Wirbelbeinen, ohne irgend weitere
ungen. Die einzelnen Wirbelbeine sind sehr beweglich und endigen sich
rn Theile mit einer Kugel, die in der Pfanne des folgenden Wirbelbeins
t. An den Seiten derselben stehen die Rippen, die sich nach mehren Rich-
legen. Gegen das Ende des Schwanzes haben die Wirbelbeine weder
och Zacken. Rippen und Wirbelbeine machen übrigens die einzigen festen
dem Rumpfe der Schlangen aus, und die innern weichen Theile sind da-
nten durch Nichts als durch die breiten Bauchschuppen und durch eine be-
Lage von Fett zwischen Haut und Eingeweiden beschützt. In der Größe
 bei den Schlangengattungen die äußerste Verschiedenheit; einige errei-
Länge von 30 und mehr Fuß, dagegen messen andre nur wenige Zoll.
d die Zeichnungen und Farben ungemein mannigfaltig und bei einigen so
 daß man sie zu den schönsten Thieren rechnen kann. — Die Schlangen
 nur in der heißen und in den gemäßigten Zonen, nicht jenseits des Polar-
In den heißen Ländern innerhalb der Wendekreise gibt es die meisten, die
ie schönsten und die gefährlichsten. Mehre Gattungen trifft man sowol
n als neuen Welt an. Fast alle lieben feuchte, dumpfige, aber zugleich
rter. In der Hitze des hohen Sommers sind sie am lebhaftesten und thä-
ie giftigen aber auch am gefährlichsten. Dagegen werden sie im Herbst
ger und erstarren zuletzt, wo der Winter auch nur einigermaßen streng ist.
 Winterschlafe verbleiben sie, bis das Frühjahr sie wieder erweckt. Als-
ten sie sich. Die größern Schlangengattungen sind dem Winterschlaf nicht
en, da sie nur in heißen Ländern leben; auch zeigen sie keine Geselligkeit,
man die kleinern öfters in ganzen Gesellschaften und in einander verschlun-
höhlen rc. findet. Alle Schlangen können im Wasser leben und suchen
l ihren Fraß dort; aber sie müssen beständig Luft schöpfen, wenn sie nicht
ollen. Die Nahrung der Schlangen beschränkt sich auf das Thierreich.
rn Gattungen fangen Insekten und Gewürme, die großen aber stellen
größten Säugthieren nach und selbst Panther und Leoparden werden ih-
 zur Beute. Sie zerkauen ihren Fraß nicht, sondern verschlucken ihn ganz.
Beute dazu zu groß, so zermalmen sie sie durch ihre Windungen. Die Ver-
er mit Haut und Haar verschluckten thierischen Körper scheint bei den
chlangen viel Zeit zu erfodern und daher ihr Fraß im Magen selbst in
verzugehen. Daraus lassen sich die übelriechenden Ausdünstungen erklä-
man bei allen Schlangen bemerkt, und die wol Ursache sein mögen, daß

man ihnen sonst eine betäubende Zauberkraft zuschrieb. Sie gehören z
den eierlegenden Thieren, doch brüten einige ihre Eier im Leibe selbst
eigne Wärme aus; diese pflegt man daher auch lebendiggebärende ode
(Viviparae) zu nennen. Für den Menschen haben die Schlangen kein
den Nutzen. Einige dienen zu Arzneimitteln, andre, selbst die giftigsten
rung. Man kennt jetzt 9 Geschlechter der Schlangen, welche in ungefäh
tungen zerfallen. — Bei den Alten hatten die Schlangen eine heilige
Schon in den ältesten Zeiten erhält sich die Vorstellung der Schlang
bösen Wesens, und sie wurde daher bald Symbol des Bösen, Schädli
deutigen der verlockenden Wollust, der verderblichen List, aber auch de
keit. Das Erste findet sich in der heil. Sage vom Sündenfall und in de
Dualismus, wo Ahriman in Gestalt der Schlange den Stier des O
derisch anfällt. Als Symbol der Fruchtbarkeit erscheint sie aber der
Mythologie, wo sie auch als guter Genius (ἀγαθοδαίμων) angeseh
ehrt wurde; und ebenso als Symbol schaffender Kraft in der phönizisch
genie. Hiermit hängt auch zusammen, daß man ihr zauberische und hei
zuschreibt. So wird sie Attribut des Äskulap und Symbol der Zauber
kunst. Bei den Griechen war aber auch die Schlange dem traumspende
geheiligt und wurde darum bei den Orakeln aufbewahrt. Hier wird
der Seherkraft und Weissagung. — Die Schlangen, deren sich die
Priester bedienten und die u. d. N. Kneph vorkommen, waren von N
sie wurden nur abgerichtet. Diese Schlange hatte, nach Älian, ihre T
rung, und nach Mosheim's „Gesch. der Schlangenbrüder der ersten Ki
sie von den gnostischen Ophiten (s. d.) in das Christenthum eingefüh
die Äskulapiusschlange, welche in Epidaurus verehrt wurde.

Schlangenbad und Langenschwalbach (s. Schw
der vormals kurhessischen Grafschaft Niederkatzenellnbogen, in der Nä
nen Rheingaues, gehören jetzt zum Herzogthum Nassau und liegen in e
tischen Waldgegend. Ein Rind, das krank sich täglich von der Heerde
von dem Hirten an der warmen Quelle gefunden ward, von der es G
hielt, entdeckte diese Quelle vor 200 Jahren. Dr. Glarin aus Wo
1657 dieselbe nebst nothdürftigem Bauholz um 2 Ohm Wein von
von Berstadt. Später ward das Bad hessisch und 1694 mit Anl
schmückt, die immer fortgesetzt wurden. Die Alleen und Spaziergäng
die mit den schönsten Zimmern versehenen Gebäude, geschmackvoll ang
nassauer Haus ist durch einen bedeckten Gang mit dem hessischen Haus
und enthält 3 Quellen und 10 geräumige Bäder, außerdem auch noch
bad. Das neue Haus hat 6 Bäder. Obige 3 Quellen geben in 24 St
Ohm Wasser, das 21—22° Réaumur hat und Thon und Kalkerde e
verjüngt gleichsam das Alter, indem es als seifenartiges Wasser und
milde Wärme geschmeidig macht, die straff gewordenen Hautfasern e
stärkt und Steifigkeit und Contracturen hebt. Schärfe der Säfte, Fl
und Stein, Dörrsucht, Krämpfe des Unterleibes, krampfige Engbrüstig
es ebenfalls. Der Haut gibt es eine unglaubliche Zartheit und Weich
bläulich und wie Seifenwasser anzufühlen. Die ihm eigne Fettigkeit
Gestalt eines schmierigen Schmutzes auf dem Wasser. Der Badeschl
zum Heilen und Trocknen alter Geschwüre benutzt. Zwischen Schw
Schlangenbad ist ein immerwährender Verkehr, sodaß die Gäste beider
fast täglich besuchen. Das schwalbacher Wasser wird auch täglich in der
Morgens nach Schlangenbad gebracht und dort gebraucht.

Schlegel (Johann Elias), geb. den 28. Jan. 1718 zu Meiß
schon im 12. J. deutsche Verse. Sein Vater, daselbst Appellationsrath u

, ließ ihn durch Privatlehrer unterrichten. Mit großen Kenntnissen in den Schulwissenschaften ausgerüstet, besuchte er Schulpforte, wo er auch über n Bruder, Johann Adolf, die Aufsicht übernahm. Durch s. Vater er= studirte er den Horaz, suchte diesen Dichter und die „Cyropädie" des Xeno= übersetzen, las auch Sophokles und „Euripides", und verfertigte schon in s. hren ein Trauerspiel, welches er „Die Trojanerinnen" nannte. So begeistert wenn er arbeitete, so streng in der Kritik war er gegen sich selbst, und häufig die Hälfte s. Arbeit, die er Abends vorher gemacht hatte, am andern Mor= h. In Leipzig, welches er 1739 besuchte, um die Rechtswissenschaften zu , ward er mit Gottsched bekannt, der, seinen wankenden Ruhm durch Ver= en mit jungen talentvollen Dichtern zu sichern bemüht, auch Sch. an sich mehre Aufsätze desselben in s. „Beiträge zur kritischen Historie der deut= prache, Poesie und Beredtsamkeit" aufnahm. Nach Beendigung der Uni= jahre (1743) ging Sch. als Privatsecretair des sächs. Kriegsraths und Ge= v. Spener, seines Verwandten, mit nach Kopenhagen, nahm späterhin an emischen Beiträgen" thätigen Antheil, und gab selbst eine Wochenschrift: rembe", heraus, worin er s. Bemerkungen über dänische Sitten, Ver= Geschichte, Sprache rc. vortrug. Diese Wochenschrift ward in Dänemark in Deutschland sehr günstig aufgenommen. Für das dänische Theater ar= r einige Lustspiele aus, welche nach s. Handschrift ins Dänische übersetzt Durch den Einfluß des Freih. v. Holberg, dessen Gunst er sich durch s. der dänischen Geschichte und Sprache erworben hatte, ward er (1748) zum entl. Prof. an der neu errichteten Ritterakademie zu Soroe ernannt. Aber afte waren sehr gering, und desto größer s. Arbeitsamkeit, die, verbunden rungssorgen, ihm ein hitziges Fieber zuzog, woran er 1749 im 31. Jahre - Höchst rühmlich, aber kärglich belohnt, war das Streben dieses Mannes iteratur seines ersten und zweiten Vaterlandes. Er war nach Andr. Gry= r erste deutsche dramatische Schriftsteller, der genannt zu werden verdient. dramatischen Arbeiten jetzt gleich tief unter den Werth gesunken, den sie n ursprünglichen Erscheinen hatten, und schließen sie sich gleich zu sehr an en der franz. Dramaturgen und an die Gottsched'sche Schule an, von wel= ch nie ganz losreißen konnten, so bleiben sie doch immer schätzbare Denk= s Aufblühens unserer schönen Literatur. Für sein bestes Trauerspiel wird n" gehalten. Sch. behandelt den Alexandriner mit Leichtigkeit. „Joh. chlegel's Werke" (herausg. von Joh. Heinr. Schlegel, Kopenh. und Lpz. -70, 5 Bde.) enthalten außer den dramatischen Stücken andre Gedichte saische Ausarbeitungen, namentlich auch die obige Wochenschrift: „Der

chlegel (Johann Adolf), Dichter und Kanzelredner, geb. zu Meißen bezog mit seinem Bruder Johann Elias, nachdem Beide zu Schul= e erste gelehrte Bildung empfangen hatten, die Universität zu Leipzig. Hier zwischen ihnen, Gellert, Rabener, Cramer, Ebert u. A. jener Freund= and, der auf die Ausbildung des deutschen Geschmacks so vortheilhaft wirkte. remischen Beiträge" waren die erste Frucht dieses Bündnisses. Späterhin ieselben Vf., von denen J. A. Sch. einer der eifrigsten war, u. d. T.: ische Schriften", eine Monatsschrift heraus, die als Fortsetzung jener e zu betrachten ist. Nachher arbeitete er mit an der von Cramer herausg. schrift: „Der Jüngling". In ästhetischer Rücksicht erwarb ihm jedoch etzung von Batteur's Zurückführung der schönen Künste auf einen Grund= es beaux arts reduits à un même principe"), welche er mit eignen l. und Anmerk. begleitete (1751, 3. A. 1770), den meisten Ruf, obgleich nsichten oft ebenso unhaltbar sind wie die des von ihm verdeutschten und

zum Theil widerlegten Originals. 1754 ward er als Prediger und Prof.
losophie am Gymnasium zu Zerbst angestellt, von wo er 1759 nach Han
und 1787 das Amt eines Generalsuperintendenten des Fürstenthums
erhielt. Er starb 1793. — Obgleich der größere Theil von s. dichterisch
für unsere Zeiten keinen Werth mehr hat, obgleich s. ästhetischen Ansicht
Zeitalter gemäß, noch höchst beschränkt waren, so verdienen doch s. Ver
um die deutsche schöne Literatur Achtung, und selbst s. Fabeln (Lpz. 1
s. geistlichen Lieder („Vermischte Gedichte", Th. 1, Hanov. 1786) g
dem Bessern, was wir Deutsche in diesen Dichtungsarten aufzuweisen h
aufgeklärter Kanzelredner sicherte sich Sch. gleichfalls einen dauernd
durch mehre Sammlungen von Predigten, unter denen die zu Leipzig
3 Bdn., eine der vorzüglichern ist.

Schlegel (Johann Heinrich), geb. zu Meißen 1724, ein B
Johann Elias und Johann Adolf, mit denen er gleiche Erziehung erhi
von 1741 an in Leipzig die Rechtswissenschaften, beschäftigte sich abe
mit der Geschichte der schönen Literatur, und kam durch Vermittelung se
Bruders, Johann Elias, als Secretair der dänischen Kanzlei nach Kopen
er (1780) als Prof. der Geschichte, königl. Historiograph und Justiz
Er hat mehre Schauspiele von Thomson und andern engl. Dramati
Maßgabe seiner Zeit sehr glücklich, verdeutscht. Außer andern, die dän
betreffenden Werken hat er auch eine „Geschichte der dänischen Köni
oldenburgischen Stamme" (Kopenh. und Lpz. 1777, 2 Bde., Fol., mit
schrieben.

Schlegel (August Wilhelm und Friedrich v.), 2 Brü
durch ihre kritischen Bestrebungen, durch eigne poetische Erzeugni
durch Nachbildungen und Übersetzungen auf deutsche Kunst und Wiss
sam und befruchtend eingewirkt haben. A. W. ist den 8. Spt. 1767 z
geb., F. ebend. 1772. Ihr Vater war Joh. Adolf. (S. oben.) Wie
der Elegie von A. W. S. „Neoptolemus an Diokles" andeutet, herrsch
lichen Hause das liebevollste Verhältniß. Von der Mutter, einer treffl
ward er in der Religion, von Hauslehrern und auf der Schule zu Han
Elementen der Sprachen und Wissenschaften unterrichtet. Ein besond
zeigte er für Sprachen. Früh entwickelten sich s. Dichteranlagen und
ersten, zum Theil abenteuerlichen, Jugendversuchen zeigte er eine unge
tigkeit im Versbau und Reim. Als 18jähriger Jüngling sprach er auf d
an einem Geburtstage des Königs eine selbstverfertigte hexametrische
eine Geschichte der deutschen Dichtkunst im Abriß gab und mit Recht
wurde. In Göttingen studirte er anfangs Theologie, ging aber bald z
gie über. Hier gewann er Bürger's Freundschaft, welcher ihm in der
2. Ausg. s. Gedichte (1789) die poetische Weihe gab und in einem
Sonette die Unsterblichkeit verkündigte. Auch arbeitete er an dessen „A
schönen Redekünste", in welcher sich z. B. s. „Ariadne" und ein Aufsatz
findet. Zugleich war er Mitglied des philologischen Seminariums u
und eine lat. Abhandl. über die homerische Geographie, welche 1787
erhielt, bewährte s. gründliche Bekanntschaft mit einem der schwierigsten
serer Kenntniß des Alterthums. Auch fertigte er 1788 das Register zum
Virgil. Von Göttingen ging er als Hofmeister nach Amsterdam in
des Banquiers Muilman, von wo er nach einem 3jährigen Aufenthalte
land zurückkehrte und sich bald nach Jena begab. Er nahm an den „Ho
später an den Musenalmanachen von Schiller lebhaften Antheil (beson
außer den Briefen über Poesie, Sylbenmaß und Sprache, die Übersetz
dem Dante, mit ihrem Commentare, die Aufmerksamkeit der Kenner

die Form des Originals absichtlich verletzt war) und war bis 1799 vielleicht
ßigste Mitarbeiter an der „Allg. Lit.-Zeit." 1797 begann er die Übersetzung
akspeare, deren wohlthätiger Einfluß auf den Geist und auf das Gemüth
bter Deutschen, sowie auf theatralische und declamatorische Darstellung noch
ortdauern wird. Von dieser Übers. sind 9 Bde. erschienen, und Tieck hat
ision derselben mit Beifügung der noch unübers. Stücke in einer neuen Aufl.
nmen. Er lebte jetzt, mit dem Titel eines Raths, als Prof. in Jena, wo
tische Vorlesungen hielt und sich von 1798 — 1800 mit s. Bruder zur Her-
e des „Athenäums" verband, einer ästhetisch-krit. Zeitschrift, die bei aller
n Strenge die Keime lebendiger Bildung in empfänglichen Gemüthern zu
n suchte. Dieses „Athenäum", wiewol es seiner Schärfe und s. übermüthi-
ns wegen Vielen mißfiel, hat auch durch die Theilnahme befreundeter Geister
getragen, einen freiern Geist in der deutschen Literatur aufzuregen, und die
n Vortheile haben insofern den Nachtheil überwogen, den diese Zeitschrift,
durch ihre eigne Übertreibung als durch einige tölpelhafte Nachtreter be-
Noch erschien während s. Aufenthalts in Jena die erste Ausg. s. Gedichte
unter welchen besonders die Sonette, deren zweiter Vater unter den Deut-
s. W. Schl. ist, namentlich die geistlichen und Kunstsonette einen Chor
chickten und ungeschickten Nachahmern erweckt haben. — In die letzten Jahre
olemischen Periode in Jena fällt noch das „Leben Nicolai's von Fichte", wel-
mit einer Vorrede herausgab, und die „Ehrenpforte für den Theaterpräsiden-
Kotzebue" (1800). Diese Geburt des Muthwillens, durch den „Hyperbo-
Esel" von K. veranlaßt, ist von Vielen angefochten worden; doch muß man
Spottgedicht aus ihrem eigenthümlichen Gesichtspunkte betrachten und der
it zur Ehre gestehen, daß Schl. dieses Quodlibet herausgab, als die Zei-
Kotzebue's gewisse Rückkehr sogleich nach seiner Gefangennehmung gemeldet
Der Gedanke war originell, seinen Gegenstand in allen poetischen Formen
gen. — 1801 erschienen die „Charakteristiken und Kritiken" in 2 Thln.,
den Brüdern herausgeg., worin das Urtheil über Bürger's Werke, von A.
hl. mit Einsicht und Unparteilichkeit ausgesprochen, neu war; die andern
waren aus mehren Zeitschriften zusammengestellt. Gewiß ist es, daß diese
lung manchen Geistesfunken entzündet und manche treffliche Ideen in Um-
racht hat. Bald darauf erschien der „Musenalmanach auf das J. 1802",
er mit L. Tieck gemeinschaftlich herausgab. Ein mystisch-symbolischer Geist
hier vor; doch werden viele mit Freuden dieser Erscheinung gedenken, z. B.
renden Sonette von A. W. Schl. an s. Stieftochter, Augusta Böhmer.
apt lebten jetzt die beiden Schl. ein schönes Leben mit gleichgesinnten Freun-
d nur der Tod von Novalis (s. Hardenberg) hatte sie in diesem Zeit-
betrübt. — A. W. Schl., der sich von s. Gattin, einer geb. Michaelis,
wandte sich hierauf nach Berlin, wo er Ende 1802 Vorlesungen über Li-
Kunst und Geist des Zeitalters hielt, die im 3. Bde. der „Europa" seines
s abgedruckt sind. 1803 erschien der „Ion", ein antikes Trauerspiel, ohne
mliche Lebenskraft, über welches in der „Zeitung für die elegante Welt"
her A. W. Schl. mit Rath und That arbeitete) auch in Beziehung auf den
es und auf die theatralische Darstellung sehr lehrreiche Gespräche zwischen
rdi, Schelling und dem Verf. geführt wurden. Jener Zeitung hatte sich
„Freimüthige", von Kotzebue und Merkel herausgeg., entgegengesetzt, und
nun zu einem Federkriege gegen die sogen. neue Schule und ihre Häupter,
hem auch Klätschereien und Zerrbilder nicht verschmäht wurden; A. W.
ing jedoch auf diesen Schmuz nicht ein. — 1803 erschien der 1. Bd. des
en Theaters, welcher 3 Stücke des Calderon enthielt; der 2. Bd. folgte
Schl. hatte kurz zuvor, im 2. Stück der „Europa", auf den Genuß jenes

Dichters vorbereitet. Man konnte an den Übersetzer des Shakspeare hohe
Foderungen machen; sie wurden aber vollkommen erfüllt, und man kam
gen, daß er hier mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Üb
ist treu; auch hat er sich in Beziehung auf Sylbenmaße, Reime und A
die strengsten Gesetze vorgeschrieben und durchgeführt. A. W. Schl. h
einen ausgezeichneten Rang unter allen Übersetzern. Er vereinigt tiefe
der fremden Sprachen mit der größten Gewandtheit im Gebrauch der Mut
und eine Leichtigkeit, sich in den Geist des Originals zu versetzen, welche
behrte. Die „Blumensträuße der italienischen, span. und portug. Poes
1804 einen neuen Beweis dieser Kunstfertigkeit. — A. W. Schl.'s Leben
lin gewann einen neuen Wendepunkt, indem er einer unfreundlich beenga
durch eine der edelsten Frauen entrissen ward, mit welcher er nach neuen
der Wahrheit und Schönheit forschte. Mit der Frau von Staël, die e
der Elegie „Rom" gefeiert hat, ging er 1805 auf Reisen und lebte bald
bald in Italien, Frankreich, Wien, Stockholm ꝛc. Einige vortreffliche
nen von ihm aus diesem Zeitpunkte finden wir in der „Jenaischen Lit.-Ze
terhin in den „Heidelberger Jahrbüchern". In franz. Sprache schrieb er
„Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine", welche
pariser Literatoren ungewöhnliches Aufsehen machte. Im Frühling 1808
Wien, vor einem glänzenden Kreise, Vorlesungen über dramatische Kun
teratur, die 1809—11 in 3 Thln. erschienen sind (2. Ausg., 1817). S
alle gebildete Sprachen übersetzt worden. Seine Absicht dabei war, ei
meinen Überblick zu geben und die Begriffe zu entwickeln, nach denen
werth der dramatischen Hervorbringungen verschiedener Zeitalter und
schätzen ist. In diesen Vorlesungen herrscht eine Klarheit und Leichtigkeit
trags, und, wenn man die Vorliebe für einige Meister abrechnet, eine
heit des Urtheils, die nichts zu wünschen übrig läßt. Ebenso besorgte er
neue Sammlung s. poetischen Werke, von welcher wir noch den 3. Thl.
(2. Aufl. 1820). In diesen Gedichten, worin zugleich die Sprache in glä
nen Farben spielt, findet sich der größte Reichthum poetischer Forme
„Arion", „Pygmalion", „Der h. Lucas", s. schönen Sonette und die
Elegie: „Rom", welche er der Frau v. Staël zueignete, bezeichnen s. An
den Dichternamen. An dem „Deutschen Museum" s. Bruders nahm er
durch die gründlichen Untersuchungen Antheil, welche er in mehren Stü
ben über das Lied der Nibelungen anstellte. — Die großen Ereignisse de
mächtigten sich s. Gemüths; er ward im verhängnißvollen J. 1813
Schriftsteller in franz. und deutscher Sprache, begleitete selbst den Kronp
Schweden, welchen er 1812 in Stockholm kennen gelernt hatte, als
auch hat er zur Anerkennung seines Verdienstes mehre Orden und den
erhalten. — Nach Napoleon's Sturz kehrte er zu Mad. Staël zurück u
nach dem Tode s. Gönnerin 1818 einen Ruf als Prof. an die Universi
den er annahm. Er verheirathete sich 1819 mit der T. des Kirchenrath
zu Heidelberg, aber auch diese Ehe ward schon 1820 wieder getrennt. I
Laufbahn als akademischer Lehrer trug er vorzüglich die Geschichte der schön
und Wissenschaften alter und neuer Zeit vor und wandte sich mit besonde
unterstützt durch die preuß. Regierung, dem Studium der orientalischen
und namentlich des Sanskrit zu. Dem zufolge gibt er seit 1820 die „In
bliothek" heraus und besorgt durch die von ihm eingerichtete indische Dr
Abdruck des großen sanskritanischen „Ramâyana". 1823 erschien als
Bearbeitung sanskritanischer Texte eine Episode aus dem Epos „Maha-B
„Bhagavad-Gita", mit latein. Übersetzung. Seine orientalischen Stu
ihn in den letzten Jahren nach Frankreich und 1823 nach England gefüh

don, Oxford, Cambridge und in der ostind. Lehranstalt zu Hayleybury die chriften untersuchte. Nach s. Rückkehr hat er in Bonn auch die Aufsicht über luseum vaterländischer Alterthümer übernommen. Noch schrieb er einen Auf- er Necker, im 3. Stück der „Zeitgenossen"; eine italienische sehr gelehrte dlung, in der „Biblioteca italiana" (1816), über die bronzenen Pferde zu ig, die er für griech. Kunstwerke erklärt; eine Abhandl. über die Gruppe der in der „Bibliothèque universelle" von Genf, 1817; eine historische Notiz en florentinischen Maler, Joh. von Fiesole, und eine Erklärung von dessen lde des heil. Dominicus; Bemerk. über die provenzal. Sprache und Literatur 1818), auch einige gehaltvolle Recensionen, z. B. über Niebuhr's „Römische ", in den „Heidelberger Jahrb.". 1827 reiste er nach Berlin und hielt dort em gemischten Publicum Vorlesungen über die schönen Künste, welche man heil in dem „Berliner Conversationsblatt" gelesen hat. 1828 vertheidigte er einer trefflich geschriebenen Broschüre gegen die ihm gemachte Beschuldigung yptokatholicismus. — A. W. v. Schl. ist Ritter des rothen Adlerordens. — Bruder, Friedrich v. Schl., verlebte s. Kindheit bei s. Oheim und dann ltesten Bruder, welche beide Landgeistliche waren. Obgleich der Vater ihn ufmannsstande zu widmen wünschte, ließ er ihm doch einen vielseitigen Un- geben, um ihm eine desto freiere Wahl vorzubehalten. Er zeigte bei natür- Verstande und lebhaftem Geiste keine bebeutende Spur eines ausgezeichneten s; doch fühlte er, als er in Leipzig die Handlung erlernte, s. Unfähigkeit lebhaft, daß der Vater seinen Bitten nachgab und ihn zurücknahm. Jetzt, Jahre, fing er s. gelehrte Bildung mit dem glühendsten Eifer an. Er wid- ch der Philologie, studirte ein Jahr in Göttingen, dann in Leipzig, und nach Vollendung seiner akademischen Studien sich rühmen, jeden uns übrig men griechischen und römischen Schriftsteller von einiger Bedeutung aus eig- tudium zu kennen. Die erste Schrift, mit welcher er, so viel wir wissen, ch auftrat, ist ein Aufsatz über die griech. Dichterschulen (in der „Berl. Mo- rift"), der etwa in das J. 1793 fällt. Dann war er Mitarbeiter an Rei- Journale „Deutschland" (Berlin 1795 und 1796), sowie an dessen m der schönen Künste" (1797). Seine Beiträge bestanden in Charakteri- nd Kritiken, wie z. B. die Aufsätze über Forster und Lessing. Die erste : Fr. Schl.'s von größerm Umfange waren die „Griechen und Römer" l, welcher ein Aufsatz über die Platonische Diotima und über die Darstellung iblichkeit in den griech. Dichtern angehängt war. Den Werth dieser Schrift e selbst Heyne mit Achtung an. Sie ist nicht fortgesetzt worden; man kann e „Poesie der Griechen und Römer" (1798) als den 2. Th. derselben anse- olewol auch diese Geschichte leider nur Bruchstück geblieben ist. In diesen s zeigt Fr. Schl., bei einer Fülle von Gelehrsamkeit, die Originalität des enkers und die Kraft der historisch-kritischen Waffen, mit welchen er sich im er alten und neuen Poesie zu bewegen anfing. Dabei beschäftigte er sich mit tik des Platon, in Beziehung auf welchen er sich in Berlin mit Schleierma- band, zog sich aber von der Übersetzung dieses Schriftstellers zurück, nach- Bogen davon bereits bei Frommann gedruckt waren. Im „Athenäum", er mit s. Bruder gemeinschaftlich herausgab, befinden sich gediegene Auf- n ihm, und fruchtbare Andeutungen in Fragmenten, Ideen u. s. w. 1799 , als freies Werk der Phantasie, des Gefühls und des Nachdenkens zugleich, Thl. der „Lucinde", die bis jetzt unvollendet geblieben ist, wiewol der Verf. der „Europa" erklärte, daß er sie fortzusetzen gedenke. Schwerlich haben ber ein Werk verschiedenere Stimmen erhoben, jedoch scheint der Verf. selbst as Aufgeben der Fortsetzung desselben die Wahrheit und Gerechtigkeit der Ur- erkannt zu haben, die in ihm eine gefährliche Verklärung der Wollust wahr-

zunehmen meinten. Damals lebte Fr. Schl. in Berlin. 1800 ließ e
Privatdocent in Jena nieder, wo er mit großem Beifall philosophische Vo
hielt. In dieser Periode trat er zuerst als Dichter auf, da er vorher imm
hatte, daß es ihm an der Sprache gebreche. Die ersten Gedichte von ih
sich im „Athenäum", dessen letztes Stück 1800 herauskam, namentlich
gen „Terzinen an die Deutschen". Im 2. Bd. der „Charakteristiken und
(1801) erschien darauf ein größeres Gedicht im elegischen Sylbenmaße:
Musagetes", welches für die Ergreifung s. eigentlichen Charakters und
sehr wichtig ist. Von jetzt an sprach er sich in den mannigfaltigsten For
z. B. im „Musenalmanache" von Vermehren auf 1802 und 1803, vor
im „Musenalmanach" von Tieck und A. W. Schlegel. Die Assonanz
bei größern Gedichten zuerst an, nämlich im „Alarkos" (1802), eine
originellen Trauerspiele, welches äschyleisch gedacht, aber dem Stoffe n
ßerlichkeit nach romantisch genannt werden muß. Man sieht demselben
hung aus einer Romanze an, und es will sich nicht dramatisch gestalte
lebte er einige Zeit in Dresden, zu welcher Stadt ihn alte Erinnerungen
dort verheirathete Schwester öfters hinzogen. Dann reiste er mit s. G
T. Mendelssohn's) nach Paris, wo er Vorlesungen über Philosophie
Monatsschrift: „Europa", bestehend aus 2 Bdn. oder 4 Stücken, hera
sich außer der Kunst und den südlichen Sprachen besonders mit der indisch
und Literatur beschäftigte. Die Früchte dieses Studiums legte er 18
Schrift: „Über die Sprache und Weisheit der Indier", nieder; auch bei
gelhaftigkeit dieses Versuchs ist doch der glückliche Fleiß des unermüdlichen
rühmlich anzuerkennen. Auch machte er sich während s. Aufenthaltes in
die altfranz. Ritterromane verdient, indem er 1804 eine Sammlung ro
Dichtungen des Mittelalters aus gedr. und handschriftl. Quellen in 2 Th
gab, sowie 1805 den Lother und Maller. Doch war das Original de
schichte, die er nach einer ungedruckten deutschen Handschrift bearbeitete,
lich italienisch. Nicht minder verdanken wir ihm diplomatische Aufklär
die Geschichte der Jungfrau von Orleans, die er aus den „Notices et
zog. Fr. Schl. ging nun nach Deutschland zurück, und s. vaterländisch
ergoß sich auf der Reise zum Theil in dithyrambischen, zum Theil in eleg
sängen. Man findet den Ausdruck dieses Gefühls nicht allein in s. Gedicht
sondern auch in s. „Poetischen Taschenbuche" für 1806, worin er zugleic
deutsche Kunst, besonders über das Wesen der gothischen Baukunst
Worte gesprochen, und nach Turpin's „Chronik", den „Roland", ein He
in Romanzen, mit durchgehender Assonanz gebildet hat. In Köln gi
Gattin zur kath. Kirche über, eine Veränderung, die auch auf s. schrift
Charakter bedeutend, wenn auch nicht immer vortheilhaft, wirkte. E
gedrucktes historisches Drama: „Karl V.", durch Benutzung historischer U
vollenden, ging er 1808 nach Wien, war 1809 als kaiserl. Hofsecretair
quartier des Erzherzogs Karl u. wirkte durch kraftvolle Proclamationen au
der Nation. Bei der unglücklichen Wendung der Dinge kehrte er zur li
Thätigkeit zurück und hielt zu Wien Vorlesungen über die neuere Geschicht
die Geschichte der Literatur aller Völker, welche 1811 und 1812 im Dr
nen sind. Vorzüglich in den ersten tritt s. Befangenheit in religiöser An
cher er seit dem Übertritt in die kath. Kirche zugethan ist, hervor. Das
ein lebensreiches Gemälde aller Literatur, ein Werk, welches der ganzen
Nation angehört. 1812 gab er das „Deutsche Museum" in 2 Jahrgänge
erwarb sich Metternich's Vertrauen durch manche diplomatische Schrif
dann Legationsrath der östr. Gesandtschaft bei dem deutschen Bundestage
furt a. M., welche Stelle er im Anfange 1818 wieder verlassen hat.

zurückzukehren, wo er gegenwärtig als Hofsecretair und k. k. Legationsrath
Nachher gab er eine Darstellung der jetzigen Staatenverhältnisse und s.
ul. Schriften heraus. 1820 unternahm er zu Wien eine Zeitschrift: „Con-
r", in der Absicht, die verschiedenen Meinungen über Kirche und Staat zu
nigen, aber sie erhielt sich nicht lange. — Wir haben bei der Übersicht der
e dieses Schriftstellers manche Beiträge nicht erwähnt, die er z. B. in Rostorf's
htergarten", im „Attischen Museum" niedergelegt hatte; auch hat er mit s.
be, L. Tieck, die Schriften von Novalis, den 1. Theil des „Florentin" von
tin, und 1807, noch vor der Erscheinung des franz. Originals, die „Co-
' der Frau v. Staël deutsch herausg., welche Übersetzung, sowie die „Roman-
Dichtungen des Mittelalters", ebenfalls von seiner Gattin herrühren soll.
ie 1822 in 10 Bdn. zu Wien erschienene Sammlung s. Werke enthält die
lichsten derselben in neuer Ordnung mit einigen Veränderungen und Zusätzen.
hielt er in Wien Vorlesungen über die Philosophie des Lebens, von welchen
rsten auch im Druck erschienen sind. Ihr Inhalt ist eine vornehme Popular-
phie, welche der wissenschaftlichen Philosophie nicht gefährlich werden kann,
in einem schon zurückgelegten Standpunkte eingewurzelt ist. — Die litera-
Revolution, welche diese geistigen Dioskuren bewirkten, wurde, wiewol sie
n genug hinterlassen hat, mehr durch die Schuld vieler sogen. Schlegelianer,
Stifter selbst, welchen man Tiefe und Fülle der Kenntnisse und eine gediegene
der Darstellung nicht absprechen kann, verhaßt. Besonders ist die Prosa von
Schl. wegen ihrer Klarheit und Anmuth zu loben, zu welcher sich der Tief-
s Bruders nicht immer herabläßt; dagegen verräth die Poesie des Ersten, vor-
in den spätern Erzeugnissen, bisweilen eine zierliche Künstlichkeit. Wir
s aber von den eignen poetischen Schöpfungen dieser verbrüderten Kraft die
en Bestrebungen sondern, welche eine dankbare Nachwelt gewiß nicht verken-
ird. Es verdient Lob, daß sie bei ihren steten polemischen Berührungen,
Rücksicht auf berühmte Namen, immer auf das wahrhaft Vortreffliche dran-
das Schlechte und Mittelmäßige aber mit entschiedenem Hasse verwarfen,
sie auch in jugendlichem Feuer oder in wohlgemeintem Scherze bisweilen zu
gegangen sein sollten, wie z. B. in jenen Bücheranzeigen des „Athenäums".
nterschieden, wie oben schon angedeutet ist, die Grenzen der antiken und ro-
schen Kunst und die einzelnen Dichtungsformen genau, drangen mehr auf
deale und auf die Objectivität der Darstellung und machten in dieser Hinsicht
öthe aufmerksam, dessen gründlicheres Studium sie wirklich eingeleitet haben.
blieben sie durch ihr reges Leben in einer reichern Welt, sowie durch den schnel-
ntausch ihrer Ideen von aller Pedanterei und geistigen Fäulniß frei, welches
elehrten nicht immer der Fall ist. Vorzüglich ist es A. W. Schl., welcher
m großen Sinne und Umfange Vermittler der deutschen und ausländischen
tur geworden ist. Die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Brüder sind am
mtesten ausgesprochen in A. W. Schlegel's „Gedichten", 1. Th. S. 216,
r Fr. Schlegel's „Gedichten", S. 369. Sie lebten stets harmonisch mit ein-
, wenn sie auch ihre Ansichten nicht immer theilten. Auf ihr gegenwärtiges
ltniß wirft die letzte Broschüre A. W. Schl.'s einiges Licht. Über eine ge-
Einseitigkeit in der Liebe zum Mittelalter, über ihre Polemik gegen franz. Poe-
sie über manches Andre, hat sich die edle Freundin der beiden Brüder, die
v. Staël, besonders im 3. Thle. ihres Werks über Deutschland erklärt. Bei
len Verdiensten können sie eben nicht so strenge für das Unheil verantwortlich
cht werden, welches bald nach ihrem Auftreten in der deutschen Literatur
einem Gespenst umherging. Es wurden zwar in manchen jungen Gemü-
herrliche Kräfte geweckt; es ist aber auch nicht zu leugnen, daß bei vielen
Anhänger die Form vorwaltete, daß oft ein loses Spiel mit dem Heiligen

getrieben wurde, und daß Manche den Thyrsus schwangen, oh
zu sein.

Schleiermacher (Friedrich Daniel Ernst), einer unserer gel
geistreichsten Theologen und Philologen. Geb. zu Breslau 1768, em
Schulbildung auf dem Pädagogium der Brüdergemeinde in Niesky,
in dem Seminarium derselben in Barby das theologische Studium an
1787 auf ein Mitglied dieser Gemeinde zu sein und bezog die Univ
wo er seine Studien unter Nösselt und Knapp fortsetzte, dabei auch E
Wolf hörte. Nach zurückgelegten Universitätsjahren war er Erzieher b
fen Dohna auf Finkenstein in Preußen, und trat sodann zu Berlin in da
rerseminarium unter Gedike's Leitung. 1794 ward er zum Predigtamt
zuerst Hülfsprediger in Landsberg a. d. Warte, dann von 1796—18
am Charitéhause zu Berlin. Hier trat er zuerst als Schriftsteller auf,
der jetzige Bischof Sack einen Theil der Übers. des letzten Bds. der Bla
digten übertrug. Dann übers. er auf dessen Anrathen Fawcet's Predig
nahm hierauf Antheil an dem von A. W. und Fr. Schlegel herausgeg. „
und schrieb die herrlichen, durch Kühnheit der Gedanken und den E
Vortrags ausgezeichneten „Reden über die Religion" und die „Monol
noch bei Gelegenheit des Sendschreibens jüdischer Hausväter an Te
eines Predigers außerhalb Berlin". In diesen Jahren wurde zwisc
Fr. Schlegel eine gemeinschaftliche Übers. des Platon verabredet, die er h
unternahm. Von derselben sind, aus Schuld seiner wechselnden Lage
ten überhaupt, von 1804 bis jetzt erst 5 Bde. erschienen. Die „Rep
mäus", „Kritias", die „Gesetze und Briefe" und eine versprochene E
des Platon und seiner Philosophie sind noch zu erwarten. Diese A
unstreitig zu den wichtigsten und fruchtbarsten, die über den Platon u
worden, da wol schwerlich unter den Neuern irgend einer tiefer in de
lichen und unergründlichen Geist des Philosophen eingedrungen
Noch 1802 gab Schl. die erste Sammlung seiner Predigten heraus
2 andre allmälig gefolgt sind. Einige Predigten, größtentheils bei be
anlassungen, sind außerdem einzeln gedruckt. Alle diese Reden sind
klaren, gediegenen, eindringenden Vortrags, wiewol nicht zu leugnen
minder an das Gefühl als an das Denkvermögen der Zuhörer wenden
letztern Gattung der Erbauungsrede ist Schl. Meister, aber auch den e
wegs fremd. In dems. J. ging er als Hofprediger nach Stolpe, wo
der Sittenlehre" und die „Zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen d
tischen Kirchenwesens" verfaßte, letztere ohne seinen Namen. Einen Ru
versität Würzburg lehnte er, nach dem Wunsche der Regierung, ab u
in dems. J. als Universitätsprediger und außerordentl. Prof. der T
Philosophie nach Halle berufen. Der Universitätsgottesdienst kam jed
kurz vor dem Kriege zu Stande, der die Universität auf eine Zeitlan
unterbrach. In diesen 2 J. hatte er theologische Encyklopädie, Exege
matik gelesen, auch philosophische Sittenlehre vorgetragen. Er ging 1
auf einen Sommer, nach Berlin zurück, begab sich dann, als Halle ab
den, ganz dahin und hielt Vorlesungen vor einem gemischten Publicu
nahm er, als wahrer Patriot, den lebhaftesten Antheil an den politis
nissen, unter welchen sein Vaterland schmachtete, und sprach unaufh
Kanzel in dem herrlichsten Sinne für König und Vaterland, mit einem
Trotze, der selbst inmitten der Bayonnette Davoust's unerschütterlich b
ser Zeit erschienen auch seine kleine Schrift: „Über Universitäten", das
ben über den ersten Brief an den Timotheus" und der Aufsatz übe
Wolf'schen „Museum der Alterthumswissenschaften", und früher „Die

". 1809 ward er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin und verheira-
'tich. Als 1810 die neue Universität eröffnet wurde, trat er bei selbiger als or-
licher Prof. auf, wie er es auch zuletzt in Halle schon gewesen war. Wol möchte der
uhl der ihm angemessenste Wirkungskreis sein. Hier zeigt sich seine Beredtsam-
och glänzender als auf der Kanzel. Im großen zusammenhängenden Redebau,
Kunst von der fließenden Anmuth eines freien Vortrags belebt wird, faßt er die
rigsten und reichhaltigsten Gegenstände der Wissenschaften mit Scharfsinn
Klarheit zusammen und verfolgt sie auf das Einzelnste mit heller Ordnung und
rheit. 1811 ward er Mitglied der Akademie der Wissensch. und 1814 Se-
der philosophischen Classe, bei welcher Gelegenheit er von dem Antheil, den
1810 an den Arbeiten in der Abtheilung für den öffentl. Unterricht im Mini-
ri des Innern gehabt hatte, wieder freigesprochen ward. Seit 1811 kommen
„Denkschriften der Akademie" mehre Abhandlungen, besonders die Geschichte
ten Philosophie (z. B. Anaximander, Diogenes von Apollonia, Sokrates)
end, von ihm vor. Auch fällt in diese Zeit noch seine „Darstellung des theolo-
n Studiums". Von Vielen wird ihm, mit welchem Rechte, steht dahin, das
wünschungsschreiben an die zur Verbesserung der Liturgie niedergesetzte Com-
n zugeschrieben. Unverkennbar herrscht darin dieselbe platonische Dialektik,
der Schrift gegen Schmalz (s. d.) ebenso bewundernswürdig als grausam
mt. Zuletzt hat er in Beziehung auf Harms 99 Thesen gegen den Oberhofpre-
. Ammon geschrieben Die Schrift über „Religion u. Mythologie" ist seiner
ndlichen Erklärung nach nicht von ihm. Sein letztes Werk ist die „Christliche
benslehre", welche nächstens in einer 2. Ausg. erscheinen wird, sowie auch bald
Übers. des Platon vollendet herauskommen soll.

Schleifen heißt in der Musik, 2 oder mehr unmittelbar nacheinanderfol-
Töne unabgesetzt vortragen. Dies geschieht beim Gesange und bei den Blas-
menten mit einem sanften und ununterbrochenen Athemzuge, bei den Bogen-
menten mit einem einzigen fortlaufenden Bogenstrich, bei den Claviaturinstru-
n durch einen sanften Druck der Finger, durch das Verweilen derselben auf
asten und durch einen ziehenden Übergang derselben von einer Taste zur andern.
Bezeichnung des Schleifens ist ein bogenförmiger Strich, welcher alle zu
ende Noten umfaßte. — **Schleifer**, ein deutscher Nationaltanz, dessen Cha-
hüpfende Freude ist. Er ist im Dreiachteltakt gesetzt und besteht aus 2 Re-
von 8 Takten.

Schleißheim, ein königl. Lustschloß 3 Stunden von München, zu dem
auch zu Wasser gelangen kann, besteht aus einer ältern Anlage, die von Wil-
V. herstammt, jetzt in einen Wirthschaftshof verwandelt, und einem prächti-
Schlosse, mit sehr ausgedehnten Lusthainen, die Maximilian Emanuel in der
n unfruchtbaren Gegend ausführen ließ, um thätige Menschen herbeizuziehen.
Plan des großen Schlosses ist von ital. Baumeistern in dem überzierten neuital.
entworfen, dessen Kleinlichkeit aber bei der Ausdehnung des Gebäudes weni-
s Auge fällt. Die Absicht Max. Emanuels, der Umgegend durch diesen Bau
helfen, schlug fehl. Der Ort blieb eine große Einsiedelei, die verwittert, ehe sie
vollendet ist. Noch fehlt die große Marmortreppe, die ausgebaut eine der präch-
t in Europa geworden wäre. Durch hölzerne werden die Marmorstufen er-
welche ausgearbeitet in dem Bauschuppen liegen; doch scheint die schnelle Ver-
rung des Steins die einstige Ausführung selbst zu widerrathen. Eine Samm-
von Gemälden, welche Kurfürst Ferdinand Maria durch den Maler Triva,
Schüler Guercino's, zusammengebracht hatte, war schon seit Max. Emanuel
merer Schmuck in den geräumigen Sälen von Schleißheim aufgestellt worden.
n München der Schatz der Gemälde so bedeutend anwuchs, daß zu ihrer Auf-
ng der Raum zu beengt war, beschloß der großsinnige Kunstfreund, König

Maximilian Joseph, Schleißheim zu einem Museum zu erheben, wie
andres Land eines ähnlichen rühmen kann. Man durfte in München
thum an alten Gemälden aller Schulen und jener Periode, welche
vorausging, an eine Sammlung denken, die geschichtlich angeordnet,
Kunst und ihrer Entwickelung von den ersten unbeholfenen Anfängen a
sten Gebrauche aller Kunstmittel, die Fortschritte und Stillstände, die
gelungenen Bestrebungen anschaulich vor Augen legte. Zur Aufnahme
lung ward Schleißheim bestimmt und dem verst. Dir. v. Mannlich di
dieser Idee übertragen. Wie viel durch eine örtliche Zusammenstell
werde, um die Bewegungen des Kunstgeistes in den Werken, die er
die Seele zu bringen, braucht keiner Erklärung; doch würde es zu vie
wenn man trotz aller Fülle (mehr als 2000 der verschiedenartigsten K
hier ausgestellt ist, eine lückenlose Folge aller bekannt-gewordenen
suchen wollte. Die Sammlung führt die geschichtliche Anordnung
wo nicht Local und Licht zu Abweichungen nöthigten. Da sie fort
München neuen Zuwachs erhält, so darf sie nicht als abgeschlossen
den; zu ihrem Heile, denn Sammlungen unbeweglich machen heißt
herabsetzen. Nirgends so sehr wie in Schleißheim möchte es möglich
nigkeit der alten Meister in ihrer Farbenpracht durch Vergleichung ke
Bilder von Joh. v. Eyk, von jenem alten Meister, dessen Malerzeich
Schön, bald Mart. Schönhawer gelesen wird, von Wohlgemuth, Kra
lich die Enthauptung der heil. Katharina und die Ehebrecherin), v
Holbein begegnen hier dem Beschauer günstig aufgestellt und sorg
Zu den berühmtesten Zierden dieser reichen Galerien gehört das jüng
Rubens, das Kunstfreunden durch einen Kupferstich des Prof. He
Andenken ist, obgleich keine verkleinerte Darstellung eine Ahnung v
kann, was das ungewöhnlich edel gezeichnete Bild, mit Rubens'schen
in seinen großen Verhältnissen selbst ist. Vormals in Düsseldorf,
hier aufgestellt werden, weil kein Saal in München hoch genug war
men. Außer diesem Riesenbilde besitzt Schleißheim in der Capelle de
zweites, die Kreuzigung von Tintoretto (einst in der Augustinerkirche
welches für das größte bekannte Staffeleigemälde gilt. Freunden n
scher Darstellungen werden die Bilder von Breughel, von Mieri
Jagdstücke von Joh. Bapt. Weenix, die einst im Schlosse zu Ben
als Tapeten angebracht waren, zusagendern Genuß geben. Doch Nie
Säle verlassen, ohne Guido Reni's Göttin des Glücks, welcher de
seine Huldigung zu bringen. Das Bild wird von Kennern seiner W
der Sala Borgia zu Rom vorgezogen, die einst in Paris so allgem
wurde. 1827 wurde die vom König Ludwig von Baiern erkaufte B
Gemäldesammlung (s. d.) in Schleißheim aufgestellt. — Noch
Canalführung zu Schleißheim merkwürdig. In dem Hofgarten zu
manches Seltene den Pomologen und den Botaniker überraschen.
Schleißheim durch die Errichtung einer in ihrer Art einzigen landw
Lehranstalt einen neuen Zuwachs an sehenswerthen Gegenständen.
selbst die Zöglinge, nach Maßgabe ihrer Bildung und ihres künftigen
Classen, vom Knechte bis zum bloß befehlenden Güterbesitzer vert
theoretisch und praktisch unterrichtet. Diese mit allen nöthigen Sam
Hülfsmitteln versehene Anstalt zählte 1823 47 Zöglinge, die nach
nen Classen nur 100—300 Gldn. jährlich entrichten. Die Regier
keinen Zuschuß; so sparsam und zweckmäßig wird das Ganze verwalt

Schlesien, ein ehemals zu Böhmen gehöriges Herzogthum
theils zu dem preußischen, theils zu dem östreich. Staate gehört und

d Niederschlesien, politisch aber in Preußisch- und Östreichisch-Schle-
Niederschlesien begreift die Fürstenthümer Breslau, Brieg, Schweid-
Liegnitz, Wohlau, Glogau, Carolath, Münsterberg, Sagan, Öls und
, die Standesherrschaften Militsch, Wartenberg und Goschütz und die
chaften Neuschloß, Freihan und Suhlau, und ist ganz preußisch; Ober-
eift die Fürstenthümer Oppeln, Ratibor, Neiße, Troppau, Jägern-
und Bielitz, die Standesherrschaften Pleß und Beuthen und die Min-
en Loslau, Oderberg, Freistadt, Freudenthal, Friedeck, Deutschleu-
nwaldau und Roy, wovon die an dem rechten Ufer der Oppa liegenden
Troppau und Jägerndorf, der kleine südl. Theil von Neiße, ein Theil
g und ganz Teschen, Bielitz, Freudenthal, Freistadt, Friedeck, Deutsch-
ichenwaldau und Roy östreichisch sind, das übrige preußisch ist. Auch
die Grafschaft Glatz zu dem preuß. Schlesien. Seit der neuen Einthei-
uß. Staates ist der Umfang des preuß. Schlesiens verändert worden,
rmalige schwiebuser Kreis des Fürstenth. Glogau zur Prov. Branden-
zen, und nebst Glatz auch ein kleiner Theil der Neumark und der durch
Congreßacte 1815 an Preußen abgetretene Theil der Oberlausitz (mit
der Herrschaft Hoyerswerda und der westlich von derselben gelegenen
mit dem preuß. Schlesien vereinigt worden sind und nun die Prov.
lden. — Die preuß. Provinz Schlesien grenzt, nach jenem Um-
□M., 2,100,000 E.) und nach der neuern Eintheilung des preuß.
jen O. an die Prov. Posen, das Königreich Polen und den Freistaat
gen S. an das östreich. Schlesien, Mähren und Böhmen; gegen W.
, Sachsen und Brandenburg, und gegen N. an Brandenburg und Po-
ien ist die wichtigste Prov. des preuß. Staats, welche $\frac{1}{5}$ der ganzen
enthält und über $\frac{1}{5}$ zu den Bedürfnissen des Staats beiträgt. Der
idl. Theil des Landes ist gebirgig, weil hier die Sudeten mit ihren Ab-
liegen. Der Gebirgszug, welcher am Queis anfängt und bis an die
Glatz hinreicht, heißt das Iser- und Riesengebirge (s. d.), welches
n Böhmen trennt. Den östl. Arm der Sudeten bildet das mährische
lches durch Glatz und den südl. Theil Schlesiens zieht und sich bei Ja-
n im östreich. Schlesien) dem karpathischen Gebirge anschließt. Gegen
g und Posen zu ist das Land ohne Gebirge und eben, aber zum Theil
umpfig, doch zum Ackerbau durchaus brauchbar. Der Hauptfluß ist die
), welche aus dem östreich. Schlesien in das Land tritt, daselbst schiffbar
ganzen Länge nach durchfließt, an beiden Seiten viele Flüsse (besonders
eiße, Ohlau, Bartsch, die in der Kriegsgeschichte von 1813 so berühmt
Katzbach und den Bober mit dem Queis) aufnimmt und von der größ-
keit für den Handel Schlesiens ist. Die südöstl. Grenze berührt die hier
utende Weichsel. — Es ist im Ganzen genommen ein sehr fruchtbares
an Getreide jeder Art, als Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Spelz,
en, Linsen, Heidekorn und Bohnen. Die besten Gartengewächse baut
reslau, Brieg, Liegnitz und Neiße. Das Obst bei Niederbeuthen und
ist das vorzüglichste. Der schlesische Wein, besonders der an letzterm
nde, ist, wenn er einige Jahre gelegen hat, sehr gut. Aus dem schlech-
ird Essig gemacht. In den gebirgigen Gegenden, wo der Boden sich
Getreide- und Gartenbau eignet, ist er doch mit Holz bewachsen, oder
Weiden und Wiesen. Flachs wird in großer Menge gebaut, und ist ein
der Fabriken und des Handels. Hanf hat man nicht so viel, wie ver-
; aber der Handel ins Ausland mit Färberröthe, deren Anbau hier von
cl. Kaufmann im 16. Jahrh. eingeführt ward, ist desto beträchtlicher.
viel Hopfen, besonders in der Gegend von Münsterberg, gebaut und

ausgeführt. Scharte, ein Färbekraut, sammelt man in mehren Gegen
weise ein. Der Tabacksbau ist seit einigen Jahren gleichfalls sehr in Auf
kommen. Das Holz nimmt freilich auf dem platten Lande ab, indessen
noch aus den Fichten, Tannen und Kiefern viel Holz, Theer und Pech
den Lerchenbäumen Terpenthin und Kienruß verfertigt und ausgeführt.
und Pferdezucht reichen nicht zu den Bedürfnissen des Landes hin. D
Schlachtvieh kommt aus Polen und Ungarn. Die inländ. Schafzucht
und die Wolle der schlesischen Schafe wird sehr gerühmt und gehört zu d
Sorten, welche die Provinzen des preuß. Staates liefern. Die feinste w
um Öls und Namslau. Ziegen gibt es viel im Gebirge, und die Bie
besonders in der Herrschaft Muskau und in Oberschlesien wichtig. W
Fische sind reichlich vorhanden. Das Mineral- und Steinreich ist gle
ergiebig an Eisen, Kupfer, Blei, etwas Silber, Arsenik, Galmei, Vitri
fel, Steinkohlen an vielen Orten, Kalk, Gyps, Mergel, Marmor, Schi
und Schleifsteinen, Jaspis, Agat, Topasen, Karniolen, Onyx, Ameth
neralwasser sind besonders zu Warmbrunn, Flinsberg, Reinerz, Landeck,
Charlottenbrunn ꝛc. Die Leinwandmanufacturen und die dazu gehörig
reien und Bleichen sind sehr berühmt. Sie lieferten 1805 für 10½
Waaren, und der Ertrag der Baumwollen- und Wollenmanufacturen
derbereitungen stieg beinahe ebenso hoch. Man webt Leinwand von v
Güte und Breite. Feine Leinwand wird besonders in Greifenberg und
gegend verfertigt. Daß die schlesische Leinwand so berühmt ist, verdank
sächlich den eingeführten Schauanstalten, die alle gewebte Leinwand prü
Unter den Metallfabriken sind nur die in Eisen von Bedeutung. Auch
pier-, Tabacks-, Fayence- und Irdengeschirrfabriken. Die vorzüglichste
artikel sind Garn, Leinwand, Tuch, Baumwollenwaaren und Krapp.
fuhr übersteigt im Allgemeinen die Einfuhr. — Schlesien ist in 3 Re
zirke, Breslau, Liegnitz und Oppeln, getheilt. Die höchste Gerichtspfl
die königl. Oberlandesgerichte zu Breslau, Liegnitz und Ratibor. Ein g
der oben genannten Fürstenthümer, Standes- und Minderherrschaft
mittelbaren Fürsten, Standes- und Minderherren besessen, die zwar
auch ihre eignen Regierungen und Justizkanzleien, aber keine landesho
haben und der Aufsicht der k. Oberlandescollegien untergeordnet sind. —
sten Einw. sind Lutheraner und Katholiken. Doch ist auch andern gotte
Parteien, Hussiten, Reformirten, griech. Christen, Herrnhutern, Sch
und Juden die freie Übung ihrer Religion gestattet. Die Katholiken st
chensachen unter dem Bischof von Breslau, der zugleich Fürst von N
solcher, wegen der bestehenden Theilung dieses Fürstenthums, auch öst
than ist. Die geistlichen Sachen der Lutheraner werden von den in je
rungsbezirk bestehenden Kirchen- und Schulcommissionen, und in let
von dem Consistorium zu Breslau besorgt. Zu Breslau, der Hauptst
Schlesien, ist eine Universität, womit 1811 die protest. Universität z
vereinigt worden ist, sodaß sie jetzt 2 theologische Facultäten, eine für die
ten und eine für die Katholiken, hat. Gymnasien und andre gelehrt
sind zu Breslau, Öls, Brieg, Glogau, Hirschberg, Jauer, Liegnitz (die
demie ist in eine Erziehungs- und Lehranstalt für die gebildeten Stä
schaffen), Schweidnitz, Görlitz, Lauban, Glatz, Oppeln, Leobschütz un
Jüdische gelehrte Schulen sind zu Breslau und Glogau, und zu Ni
die Herrnhuter ein akademisches Collegium, das in Rücksicht der A
Stelle der Universität vertritt. Überhaupt wird sowol auf dem Lande
Städten für den öffentlichen Unterricht auf das beste gesorgt; auch hat
besonders in frühern Zeiten, vorzügliche Dichter und Gelehrte herv

er König von Preußen hat aus seinem Schlesien jährlich 8 Mill. Thlr. ıfte.

Unter Östreichisch-Schlesien versteht man denjenigen Theil, weln hubertsburger Frieden 1763 dem Hause Östreich verblieb. Er grenzt an isch-Schlesien, Galizien, Ungarn und Mähren; seine Bestandtheile sind enannt. Das Ganze ist seit 1784 in den troppauer und teschener Kreis eint, und zu Mähren, unter dem Gubernium zu Brünn, geschlagen. Auf M. enthält es 27 Städte, 4 Marktfl., 646 Dörf. und 350,000 Einw. Nach uf dem deutschen Bundestag übergebenen Etat hat das östreich. Schlesien 00 Einw., weil die galizischen Districte Zator und Auschwitz (zusammen rzogth. von 87½ □M, 335,000 Einw.) als ehemalige böhmische Lehen mit hlesien gerechnet werden. Das Land ist sehr gebirgig, denn im O. sind die then und im W. das mährische Gebirge, eine Abzweigung der Sudeten; das ist jedoch gemäßigt, nur im Osten rauh und kalt. Der größere südliche Theil chener Kreises ist wegen s. steinigen Bodens wenig fruchtbar, mehr jedoch im uer Kreise, wo auch der Garten- und Obstbau blühender ist. Die Einw., durch mühsamere Bearbeitung und bessere Düngung den Ertrag ihrer Ackerzu erhöhen suchen, treiben außer dem Getreide-, Obst- und Gartenbau auch r Flachsbau. Die Waldungen sind ansehnlich, besonders von Nadelholz. indvieh- und Pferdezucht könnte bedeutender sein, das Schlachtvieh zieht man ngarn und Galizien. Schaf- und Bienenzucht sind nicht unwichtig. Es wersen- und Steinkohlenbergwerke bearbeitet. Die Einw. sind theils deutscher, slawischer Abkunft und zeichnen sich durch Gewerbfleiß aus, indem sie besonichtige Tuch- und Wollenzeuchfabriken unterhalten und viel Leinwand ver-n. Der Handel mit Landes- und Fabrikerzeugnissen, sowie der Commis-und Transitohandel gewähren dem Lande viele Vortheile. Die herschende ion ist die katholische, aber die Protestanten haben auch öffentliche Religions-. Die politischen Angelegenheiten des Landes besorgt das Gubernium zu n in Mähren. Gymnasien findet man zu Troppau, Teschen und Weißwasser.

In ältern Zeiten wurde dieses Land von den Lygiern und Quaden bewohnt, im 6. Jahrh. durch die Slawen verdrängt wurden, wodurch Schlesien an kam. Der Namen Schlesien entstand aus dem slawonischen Worte Zle, wo- Polen den Begriff des Worts Quade (böse) bezeichneten. Unter polnischer haft wurde auch polnische Sprache und Sitten, welche noch in mehren Ge- Schlesiens fortbestehen, und die christliche Religion eingeführt. Zur Beng der letztern ward 966 zu Schmoger ein Bisthum errichtet, welches endch Breslau verlegt wurde. Als der polnische Regent Boleslaus III. s. Län-38 unter s. Söhne theilte, bekam der älteste, Wladislav oder Uladislaus, andern Landschaften auch Schlesien und den vornehmsten Antheil an der ung. Er wurde aber von s. Brüdern, denen er ihren Antheil nehmen wollte, olen verjagt, und s. Bruder Boleslaus III., der sich seiner Länder bemächtte, trat mit Zustimmung s. Brüder Wladislavs II. Söhnen, nämlich dem lav, mit dem Zunamen der Hohe, oder Altus, Micislav und Konrad, Schle-163 ab. Diese 3 Brüder, welche sich in das Land theilten, wurden die Stammder schlesischen Herzoge aus dem piastischen Geschlechte. Die zahlreichen Nach- dieser 3 Herzoge theilten sich wieder in ihre väterlichen Landesantheile; daanden die vielen kleinen Fürstenthümer, aus denen Schlesien besteht; doch s, besonders in Oberschlesien, auch noch Fürsten Ottokarisch-Böhmischen mes, von einem natürlichen Sohne Königs Ottokar (st. 1278), namentlich erzoge zu Troppau, Jägerndorf und Ratibor. Johann, König von Böhmen, das durch diese Theilungen, durch die Uneinigkeit seiner Regenten und durch Ursachen geschwächte Schlesien unter s. Scepter zu bringen, und von 1327

an trugen auch wirklich alle schlesische Herzoge (2 ausgenommen) ihm ihre l
Vorbehalt der ansehnlichsten fürstl. Hoheitsrechte, zu Lehen auf. Sein
Nachfolger, Kaiser Karl IV., erhielt durch s. Gemahlin, Anna, das E
in den beiden noch übrigen Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz u
1355 ganz Schlesien der Krone Böhmen ein. Die Könige von Polen lei
und 1338, nachher wieder 1356 und 1372 auf Schlesien Verzicht.
böhmischen Herrschaft breiteten sich hier Huß's, Luther's, Calvin's un
feld's Lehren aus, und die Anhänger derselben erhielten zum Theil Freih
übung ihres Gottesdienstes. Das Ober- und Fürstenrecht (supremu
principum atque ordinum), welches König Wladislav 1498 den H
Ständen ertheilte, verband die Herzogthümer zwar näher mit einande
Letztern Macht ward immer mehr geschwächt, sowie die Gewalt der Ob
nahm, und die piastischen Herzoge ausstarben, deren Lande theils der
men unmittelbar unterworfen, theils andern Fürsten, aber mit weit
schränkungen, zu Lehn gegeben wurden. Mit den polnischen Regenten
den auch größtentheils polnische Sitten und Gebräuche; Alles ward a
Fuß gestellt, und Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften fi
zublühen. Noch höher aber würde schon in frühern Zeiten der Flor de
stiegen sein, wenn nicht die Protestanten während der östr. Herrschaf
drückt worden wären. Schlesien ward zwar, seit seiner Vereinigung n
zu Deutschland gerechnet, hat aber nie in unmittelbarer Verbindung m
schen Reiche gestanden und ist nie, wie die übrigen deutschen Staaten,
lehn gewesen. Besonders haben die Könige von Preußen dieses Land
freies und unabhängiges Besitzthum angesehen und sich daher auch so
oberste Herzoge von Schlesien genannt. Über die neuere Geschichte
Friedrich Wilhelm (d. große Kurf.), Friedrich II., Fried
helm II., Preußen, Deutsches Reich und Theresia (Mar

Schlesische Dichter, s. Deutsche Poesie, III.

Schleswig, dänisches Herzogthum (163¼ □M., 323,000 E
14. Mfl., 1500 Dörf.), macht den südlichen Theil von Jütland aus.
gegen Mitternacht an Nordjütland, gegen Mittag an das Herzogth
(von dem es durch die Eider und den kieler Kanal getrennt wird), geg
das deutsche Meer und gegen Morgen an den kleinen Belt. Das L
eben und flach. Auf der Westküste liegen niedrige und fette Marschländ
Dämme sorgfältig gegen das Eindringen der Meereswellen geschützt we
besonders gegen die Spring- oder Sturmfluten, die oft bis 13 Fuß
Durch die Mitte des Landes zieht sich eine sandige Heide mit Torfmo
seind hin. Die Ostküste ist nicht so niedrig als die Westküste, aber au
der fruchtbar und ergiebig. Berge sind gar nicht vorhanden, sondern
und Anhöhen. Das Klima ist im Ganzen gemäßigt und gesund, nur
küste feuchter und weniger gesund. Das Land ist reich an Getreide,
jährlich an 150,000 Tonnen ausgeführt werden; an Rindvieh, wen
gleichfalls ein großer Handel getrieben wird, sondern welches auch But
zur Ausfuhr liefert; an Pferden, von denen jährlich über 3000 Stück na
lande hin verkauft werden. Auch wird mit Fischen ein bedeutender Hand
Aber an Bau- und Brennholz ist Mangel. Die Einw., welche sich zur
Kirche bekennen, sind theils vom deutschen, theils vom friesischen S
und reden meistens plattdeutsch; doch hört man auch hier und da dänis
nähren sich hauptsächlich vom Ackerbau, Viehzucht und Fischerei.
nur in den größern Städten und von geringer Bedeutung, am beträch
Spitzen- und Wollenstrumpffabriken. — Schleswig war von jeher ein
Dänemarks, und die Behauptung, daß es ein deutsches Reichslehn gew

storisch erwiesen. Dagegen aber hat das Land fast immer den nachgeborenen
'n Prinzen als Apanage gedient, und verschiedentlich zu Familienstreitigkei-
sonderheit über die Frage, ob der Besitz desselben erblich oder persönlich sei,
gegeben. Erst seit 1720 ist Dänemark im unbestrittenen Besitze Schles-
doch sind die Ansprüche des Hauses Holstein erst durch den Vertrag von
öllig ausgeglichen worden. Übrigens steht das Land noch in gewisser Ver-
; mit Holstein, wird mit demselben durch einen gemeinschaftlichen königl.
alter nach gleichen Gesetzen regiert, und die Streitigkeiten der Unterthanen
ande werden nach einerlei Rechten beurtheilt und geschlichtet. Die Hauptst.
s w i g liegt an der Schley, besteht aus der Altstadt, dem Lollfuß und dem
hsberg und hat 1280 meist gut gebaute H. mit ungefähr 7000 Einw., ohne
litair. Das Rathhaus zeichnet sich aus. Auch ist der Dom sehenswerth.
aehren milden Stiftungen sind das graue Kloster, das Waisenhaus und
haus die vorzüglichsten; deßgleichen eine Taubstummenanstalt. Auf dem
zu dem man über eine Schiffbrücke kommt, ist das Johanniskloster, wor-
Priorin und 9 Stiftsfräulein wohnen. Von Fabriken befinden sich hier
ence-, eine Segeltuch-, eine Strumpf- und eine Battistfabrik und eine
derei. Die Schifffahrt ist, da die versandete Schleymündung durch einen
'ahrbar gemacht worden, ziemlich lebhaft. Nahe bei der Stadt liegt das
Gottorp, auf einer Insel des Meerbusens Schley, vormals die Residenz
zoge von Schleswig-Holstein, jetzt der Sitz des königl. Statthalters und
hsten Behörden von Schleswig und Holstein.

Schleuse nennt man einen solchen Bau (von Holz, Erde oder Steinen),
immt ist, das Wasser eines Sees, Flusses u. s. w. aufzuhalten und zu er-
um es zu beliebiger Zeit fließen lassen zu können. So hat man Schleusen,
h das Wasser von Flüssen gehemmt und gesammelt wird, um es in größerer
zum Betriebe der Mühlräder laufen zu lassen; andre Schleusen wieder die-
n, das Seewasser von dem niedrig gelegenen Lande zurückzuhalten, und das
, wenn es nöthig ist, unter Wasser zu setzen, wie z. B. die Schleusen in
m u. s. w. Wenn 2 schiffbare Ströme, von denen der eine höher als der
liegt, zur Beförderung der Schifffahrt durch einen Canal in Verbindung
ander gebracht sind, und ein Theil des höher liegenden Stromwassers in den
rn geleitet worden, oder wenn die Schifffahrt auf dem Strome durch ein-
e Mühlwehre unterbrochen wird, und letztere durch Canäle umgangen wer-
legt man darin Schleusen an, mittelst deren man an einem Punkt das Was-
niedrigern Stroms dem höhern gleich bringen kann. Dieses Gebäude nun
in einer von allen Seiten wohl verwahrten Kammer, die so weit ist, daß
hiff gemächlich hindurchkommen kann, und so lang, daß 2, auch wol 3
e auf einmal darin liegen können. Bei der Einfahrt sowol als der Aus-
oder oberhalb und unterhalb des Canals, ist die Kammer mit Pforten oder
ügeln — bei kleinern Schleusen nur mit Stäben — versehen. Will nun
hiff stromab, oder aus dem höhern Strom in den niedrigern fahren, so wer-
obern Thorflügel geöffnet, und die untern zugelassen; das Wasser in der
r wird nun durch das zuströmende anwachsen und sich so weit erhöhen, bis
it dem höhern Stromspiegel in der Ebene befindet, wo dann das Schiff be-
neinfahren kann. Nachher werden die obern Thorflügel geschlossen und die
geöffnet, worauf das Wasser aus der Schleuse abfließt und bis auf den un-
befindlichen Stromspiegel fällt. Weil nun das Schiff zugleich mitgesunken,
durch auf den öfters mehre Ellen tiefer liegenden Strom gebracht worden
ann es dann ohne Hinderniß die Fahrt weiter fortsetzen. Will im Gegen-
Schiff stromauf fahren, so läuft es in die Kammer der Schleuse ein; die un-
rflügel werden geschlossen, die obern aber geöffnet. Das zuströmende Was-

ser steigt dann in der Kammer so lange, bis es die Höhe des höher lieg
serspiegels erreicht hat; das Schiff wird zugleich mit gehoben, und kan
den Canal weiter stromauf bis in den Hauptstrom fahren.

Schlez (Johann Ferdinand), seit 1800 Inspector und Obe
Schlitz, auch großherz. Kirchenrath, vorher Pfarrer zu Ippesheim in F
er am 27. Juni 1759 geb. ward, ein helldenkender, gemeinnütziger
Schriftsteller, dessen zahlreiche Schriften vorzüglich die Bildung der
Jugend und ihrer Lehrer bezwecken. Als Volksschriftsteller suchte er ni
s. „Landwirthschaftspredigten" (1788) und durch s. „Vorlesungen ge
mer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche; in Betstunden dem Lan
ten" (1786) sondern auch durch: „Fliegende Volksblätter, zur Verdrä
licher und geschmackloser Volksleseréien" (1. Bd., 1797 und 1798) und
„Der Volksfreund" (1798—1800), sowie durch die unterhaltend und
schrieb. „Geschichte des Dörfleins Traubenheim" (3. A., 1817), „der
Hausfreund"; den „Rhein. Boten"; „Förster Oswald's Gespräche
freunden" (1812) und a. Schriften wahre Volksaufklärung zu beförder
schlitzische Gesangbuch ward von ihm (1814, 3. A.) herausgegeben,
schon früher (1797) in s. „Beiträg. zu einer gründlichen Verbesserung
tischen Liturgie" auch über den religiösen Gesang s. Gedanken vorge
Die Jugend verdankt ihm, außer dem besonders für Franken bea
Rochow'schen „Kinderfreund" (3. A., 1795), nicht nur mehre Lehrbüch
fibel zur Beförderung der Lautmethode" (1810), „Abcschüler und A
große Wandfibel" (1825), „Leitfaden zum ersten Unterricht in der chri
(1795) und in der Naturgeschichte (1797), „Briefmuster für das
ben, besonders für Bürgerschulen" (6. A., 1820) und in dem „Den
A., 1822) ein sehr zweckmäßiges Lehrbuch zum Unterrichte in gemeinnü
nissen; sondern auch lehrreiche und unterhaltende Lesebücher: „Paral
und „Kinderdeclamationen" (1821) und a. Schriften. Auch gab
Steinbeck eine neue „Jugendzeitung" heraus. Den Volkslehrern stellt
Schlaghart und Lorenz Richard" (2 Thle., 3. A., 1813) sowol einen
er nicht sein soll, als auch das Ideal eines guten Lehrers auf. „Lor
Unterhaltungen mit s. Schuljugend über Rochow's Kinderfreund" (17
und „Handbuch für Volksschullehrer" (6 Bde., 1815—24) geben ni
tische Anleitungen zur Unterrichtskunst, sondern auch den nothwendi
Außerdem lieferte Sch. mehre Beiträge zu Muck's Homilien und h
schriften. Schl.'s Leben findet man in „Deutschlands jetzt lebenden B
lern" (1. Heft, 1795).

Schlichtegroll (Adolph Heinrich Friedrich), königl. bair. Dir
neralsecretair der Akad. der Wissensch., Mitglied vieler gelehrter Gesell
ter des bair. Civilverdienstordens und des St.-Michael-Hausordens,
bliothekar, Numismatiker und Gelehrter überhaupt, wie als Mensch
bensverhältnisse höchst ausgezeichneter Mann, ward geb. zu Waltersha
zogthum Gotha, d. 8. Dec. 1765. Sein Vater, daselbst Amts
später Lehnsecretair und Hofrath in Gotha, und eine häuslich fromm
zogen ihn religiös und einfach. Seine classische Bildung verdankt Sch.
sium zu Gotha. In Jena begann er 1783 nach dem Wunsche s. Vater
studium; s. Neigung führte ihn aber zur Theologie, und vorzüglich z
Döderlein, Griesbach, Schütz, Eichhorn und Hufeland wirkten am
wissenschaftliche Bildung ein. Später studirte er in Göttingen die Al
senschaften, wo er unter Heyne's Augen die kleine Schrift: „Über de
Hercules" (Gotha 1788), verfaßte. Dann war er fast 14 Jahre bis
an dem Gymnasium zu Gotha, wo er noch die Stellen eines Biblio

ers des Münzcabinets erhielt. Hierdurch kam er in nähere Verbindung mit
erzog Ernst II., der ihm außerdem einen Theil seiner Privatgeschäfte und a.
ge anvertraute. Mit glücklichem Eifer beförderte er vorzüglich die Münz-
Er stand mit den berühmtesten Numismatikern, sowie mit Heyne, Hee-
A. im fleißigsten Briefwechsel. Die Wirksamkeit dieses vereinigten Strebens
m die von Schl. 1804 herausgeg. (leider mit dem 1. Hefte d. 2. Bds. unter-
ien) „Annalen der Numismatik," und s. „Dactyliotheca Stoschiana" (2
Nürnb. 1805). 1805 machte er eine Reise nach Genf und Paris, wo er
hren Mitgliedern des Instituts näher bekannt wurde. Später besuchte er
nstreiche Dresden. 1806, kurz vor der Schlacht bei Jena, trug ihm der
August auf, das Münzcabinet und die vorzüglichsten Kleinodien des herzogl.
s zu flüchten. Er brachte Alles glücklich nach Altona und im folg. J. wohl-
n nach Gotha zurück. Mit s. alterthümlichen Forschungen verband Schl. bio-
sche Arbeiten, die s. Herz, das für echte Menschenbildung rein und kräftig
vorzüglich anzog. Noch jetzt nennt man Schl.'s „Nekrolog merkwürdiger
'90 — 1805 verst. Deutschen" (Gotha 1791—1806, 28 Bde.) mit Liebe
htung. Bald suchte das Ausland — Rußland, Berlin, Dresden und das
herer Entwickelung strebende Baiern — den kraftvoll vielthätigen Gelehrten
zueignen. Schl. zog den Ruf nach München vor, wo er im Mai 1807, un-
s Präsidenten F. H. Jacobi, Generalsecretair der k. Akad. der Wissensch.,
zugleich Director der Hofbibliothek wurde und nach Jacobi's Austritt die
z des Ganzen allein über sich hatte. Hier wirkte er mit dem reinsten Eifer
issenschaft und Kunst. Er brachte den Ankauf der Cousinery'schen Münz-
ung zu Stande. Er schrieb die Jahresberichte der Akademie, mehre Reden
handlungen. Insbesondere beschäftigte ihn der Reorganisationsentwurf der
erstand vergeblich angefeindeten Akademie. Zugleich nahm er Theil an dem
ter Verein für ältere deutsche Geschichtskunde und begann mit dem ersten
othekar Scherer eine period. Schrift: „Teutoburg", für die Fortbildung
schichte der deutschen Sprache; auch legte er ein „Archiv des heiligen Bun-
n. Beide Zeitschriften hatten keine lange Dauer. Dann sammelte er für
chichte der Lithographie und gab das Turnirbuch des Herzogs Wilhelm IV.
aiern heraus. Außerdem war er einer von den Stiftern des münchner poly-
chen Vereins und Theinehmer an Vorherr's Institut für die Verschönerung
ndbauwesens. Endlich suchte er in Nürnberg eine Buchhändlermesse zu er-
. Dabei führte er mit Gelehrten in und außer Deutschland den lebhaftesten
echsel. Manches Feindselige mit Liebe vermittelnd und alles Gute, vor
Religion und Gesetz, redlich umfassend, drückte ihn bloß das Gefühl, so vie-
chäften unterliegen zu müssen. Sein Körper unterlag, nicht sein Geist. Un-
en Leiden ohne Klage, dabei bis zum letzten Tage thätig, starb Schl. am 4.
822. Seine Gattin, Tochter des gothaischen Münzcabinetsdirectors Rous-
hat ihm 3 Söhne, wovon 2 bereits in bair. Staatsdiensten stehen, und 2
geboren. Kajet. von Weiller (Nachfolger im Directorium der Akademie)
Schl.'s Leben und Wirken am 28. März bei der Stiftungsfeier der Akad.
ensch. (München 1823). Vgl. Zschokke's „Überlieferungen", Juli 1823,
midt's „Neuen Nekrolog der Deutschen" (Ilmenau 1824, I.). 20.

Schlieffen (Martin Ernst v.), geb. 1732 zu Pudenzig bei Gollnow in
, trat früh in Kriegsdienste und kam 1749 nach Potsdam unter die kö-
e. Mit unglaublichem Eifer und ohne Lehrer erwarb er sich hier mannig-
Kenntnisse, doch eine gefährliche Krankheit und eine unbegreifliche Laune
es entfernten ihn aus dem preuß. Dienst. Er wurde hierauf in Hessen an-
elangte zu dem bedeutenden Posten eines Adjutanten des die alliirte Armee
irenden Prinzen Ferdinand von Braunschweig und war am Ende des Fe-

benjährigen Krieges Generalmajor. 1772 ernannte ihn Landgraf Fri
Generallieutenant und Staatsminister. Jetzt entstand bei ihm der e
zur Stiftung eines freien und unabhängigen deutschen Fürstenbundes: e
der Friedrich II. mitgetheilt und von ihm lebhaft aufgefaßt wurde.
Schlieffen als Generallieut. und Gouverneur von Wesel in preuß. Di
besaß in vorzüglichem Grade das Vertrauen Friedrich Wilhelms II. un
wichtigen Sendungen nach Holland und England beauftragt. Die Un
östreich. Niederlanden gaben ihm viele und schwierige Geschäfte. 1792
s. Entlassung und lebte seit dieser Zeit, ganz den Wissenschaften gewi
Gute Windhausen bei Kassel, wo er am 15. Sept. 1825 starb. 178
nym heraus: „Nachricht von dem pommerschen Geschlecht der von
Schlieffen"; dieses Werk (2. A. 1784) ist nicht nur ein Muster einer tr
schlechtsgeschichte, sondern die vorausgeschickte Abh.: „Von der Besch
deutschen Adels in alten u. mittlern Zeiten", enthält in einer edlen, kräfti
geistvolle Resultate tiefer Forschungen und ausgebreiteter Belesenheit
Beste, was über die Geschichte des Adels geschrieben ist. — Auch hat de
Greis die Geschichte s. Lebens geschrieben; sollte das Manusc. derselben
gegeben werden, so erhält die deutsche Literatur ein Werk, welches, nac
Urtheile, den besten Memoiren des Auslandes an die Seite gesetzt wer

Schlippenbach (Ulrich Heinrich Gustav, Freih. v.), geb. 1
Mai in Groß-Wormsahten in Kurland, bezog, im väterlichen Hause ge
die Universität Königsberg, um die Rechte zu studiren. Nach einem a
rigen Aufenthalte daselbst ging er im Frühlinge 1791 nach Leipzig u
im geselligen Umgange mit ausgezeichneten Menschen, den Grund zu
Weltbildung, deren der wahre Dichter nie entbehren darf. Schon fr
das poetische Talent in ihm geäußert: die heitere Muße eines reichen
reifte den Keim zur vollen Blüthe. Unterdessen rief die Pflicht des
nach Kurland zurück. Er begann 1797 s. Geschäftsleben als Bevollm
ambothenschen Kirchspiels; 1799 ward er zum Landnotar und 1807 z
des piltenschen Kreises erwählt. Gleichzeitig übernahm er das Kan
der Ritterschaftscomité und ging, bereits 1809 zum Mitglied der K
commission ernannt, 1814 nach Petersburg als Adelsbevollmächtigt
Kaiser Alexander die Glückwünsche der piltenschen Ritterschaft zum erk
den darzubringen. In dems. J. ward er Mitgl. der wegen Verbesserun
des der kurländischen Bauern niedergesetzten Commission, und von di
dacteur ihrer Arbeiten erwählt. Für den bei diesem Geschäfte bewiese
lehnte ihn der Kaiser 1815 mit dem Kronengute Kannenecken auf 12 J
mals von s. Kreise abgeordnet, um die Rechte desselben bei den Land
treten, oder um hohen Reisenden aufzuwarten, hatte er Gelegenheit,
chen persönlich bekannt zu werden, der ihn 1818 nach Aufhebung d
Landrathscollegiums, mit Beibehaltung des landräthlichen Prädicat
als Oberhofgerichtsrath nach Mitau versetzte. In dems. J. wurde er
neu errichteten Provinzial-Gesetzcomité, Correspondent derselben f
Esthland; 1820 Curator der fürstl. Sacken'schen Familienstiftungen;
sident der Provinzial-Gesetzcommission. Schon früher hatte der Mon
penbach's Verdienste um die Beschreibung der Herzogthümer Kurland u
len durch das Geschenk eines Brillantringes anerkannt; 1821 verlie
St.-Annenorden 2. Classe. Außerdem ist Hr. v. Schlippenbach seit
teserritter und als Familienvater Inhaber der zum Gedächtniß des
Siegesjahres 1812 gestifteten Adelsmedaille. Ein bleibenderes D
hat er sich durch die Gründung der „Kurischen Gesellschaft für Literatur
1816 errichtet, deren Stifter und erstes Mitglied er war. — Weit entfe

Geschäfte dem Dichterberufe nachzusetzen, beschränkten vielmehr jene die Er- se s. Muse. Das Publicum kennt ihren poetischen Werth. Hr. v. Schl. noch das seltene Talent des musikalisch-lyrischen Improvisirens. Seine schön- edichte befinden sich zum Theil unter diesen vergänglichen Schöpfungen des blicks; sie haben ganz den Zauber jener reichen, fast üppigen Phantasie, wel- den übrigen Erzeugnissen des Dichters mitunter an das Flüchtige, Regellose Wir zeichnen unter den gedruckten Gedichten aus: „Die Wolken", „Die der Liebe" und die „Epigramme". — Hr. v. Schl. gab von 1806 — 9 die na und Wega" heraus. Außerdem sind von ihm erschienen: „Ikonologie tigen Zeitalters" (Riga 1807); „Malerische Wanderungen durch Kurland" 1809); „Gedichte" (Mitau 1812); „Beiträge zur Geschichte des Krieges", e (Mitau 1813); „Lebensblüthen" (2 Bde., Hamburg 1816), und „Er- ngen von einer Reise nach St.-Petersburg im J. 1814" (2 Bde., Hamburg Schl. starb den 20. März 1826 zu Mitau.

Schlittschuhfahren, nach Heinsius richtiger als Schrittschuhfahren, an mit diesen Schuhen nicht Schritte macht, sondern wie auf Schlittenkufen tet. Klopstock schrieb Schrittschuh, von schreiten, „weil man, den homeri- Göttern gleich, auf diesen geflügelten Sohlen über das zum Boden gewordene hinschreite". Dieser Art des Eislaufes ward schon vor 800 Jahren in der " gedacht, in dem Bilde von dem Gotte Uller, „den Schönheit, Pfeil und schuhe vor den übrigen auszeichnen". Jetzt veranlaßt diese gymnastische des Nordens an mehren Orten Volksfeste, nicht allein in Holland, sondern London, Paris, Berlin und Wien; doch ist sie noch nicht zur schönen Kunst ildet. Klopstock besang sie in mehren Oden: „Der Eislauf" (1764); „Braga"); „Die Kunst Tialf's" (1767); „Der Kamin" (1770); „Winterfreuden"). Auch Göthe, Herder, Cramer, Krummacher u. A. haben sie besungen. Vgl. K. Vieth's „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen" (Th. II, 1794); J. Guts Muths's „Gymnastik für die Jugend" (2. A., m. K., Schnepfenth. ; Desselb. „Turnbuch" (Frkf. a. M. 1817); J. Garcin, „Le vrai patineur (m. K., Paris 1813.); Aloys Mayer, „Das Schlittschuhfahren; ein Ta- " (Salzb. 1814), und Christoph Sigm. Zindel, „Der Eislauf, oder das tschuhfahren" (m. Kupf., Nürnberg 1825). — Schneeschuhe sind Schlittschuhen dadurch verschieden, daß sie 6 — 7 Fuß lang und ganz von nd. Man bedient sich ihrer in Norwegen u. a. Ländern, um über den Schnee birge, besonders wenn er nicht mehr locker, sondern hart geworden ist, schnell zukommen und das Wild einzuholen. Man bedient sich dabei eines langen m nicht einzusinken, unten mit einer Scheibe versehenen Stockes. Natür- angt man mit diesen Schuhen bergaufwärts nur mühsam, bergab aber fährt it der Geschwindigkeit eines Pfeils.

Schlosser (Johann Georg), geb. 1739 in Frankfurt a. M., Göthe's sfreund, studirte zu Gießen, nachher zu Altorf die Rechtswissenschaften und m letztern Orte die Doctorwürde. Darauf ging er in die Dienste des Herzogs ch von Würtemberg nach Mömpelgard, von da nach Karlsruhe, wo er Hof- Amtmann zu Emmendingen, auch Geh. Hofrath wurde, kam als solcher nach Karlsruhe zurück und wurde 1790 wirklicher Geh.-Rath. und Director fgerichts. 1794 foderte er aus Gerechtigkeitsliebe seinen Abschied, weil ein Ge- tches er zu Gunsten armer Bürger gemacht hatte, nicht gelten sollte. Wegen volutionskrieges begab er sich 1796 nach Eutin. 1798 wählte ihn s. Va- t Frankfurt zu ihrem Syndikus, wo er sich aufs neue als einen vielfach thäti- d nützlichen Geschäftsmann zeigte, aber schon 1799 im 61. J. starb. Schl. n feuriger Denker und Wahrheitsforscher, der für Gott, Recht und Tugend schrieb und handelte. Er sammelte die wohlthätigen Wahrheiten aus dem

Gebiete der Politik, Geschichte, Moral und praktischen Philosophie übe
spendete sie mit einer glänzenden Beredtsamkeit aus. Man mußte s.
wundern, s. wohlwollendes Herz lieben, s. weltbürgerliche Gesinnung,
thigkeit und den edeln, männlichen Ton seines Vortrags ehren, wen
gleich nicht von einem gewissen Hange zur Paradoxie freisprechen kann.
wohnt war, Alles auf praktische Wirksamkeit, auf das Thun, zurückzuf
da s. phantasiereiches Philosophiren nicht für trockene, abgezogene Gr
macht war, so gereichte ihm Kant's kritische Philosophie mit ihren tiefe
tersuchungen zum Ärgerniß, und er schrieb mit einer Leidenschaftlichk
die ihn als Kenner verdächtig machte, und des praktischen Weisen nicht
Sein „Seuthes, oder der Monarch" und andre Schriften über Gege
Staats- und bürgerlichen Rechts zeugen von hellem Kopfe und wa
für Wahrheit und Recht. Er liebte und studirte die Alten fleißig u
Longin „Vom Erhabenen" und Mehres aus dem Äschylus, Plato, Arist
cydides u. s. w. übersetzt. Außer s. zahlreichen übrigen Schriften h
Sammlung kleinerer Aufsätze und Übersetzungen, u. d. T.: „J. G. Schl
Schriften" (n. Aufl., Basel 1787—94, 6 Thle.) herausgegeben.

Schlosser (Friedrich Christoph), D. der Philosophie und Pr
schichte zu Heidelberg, seit 1824 Geh. Hofrath, ein durch innere Kraft
dien und reiche Welterfahrung auf eigenthümliche Weise gebildeter Hi
selbständig und streng, oft scharf, ja rauh in s. Urtheil, was er gewissenh
hat, rücksichtslos darstellt. Geb. zu Jever d. 17. Nov. 1776, vater
dem 6. J., von 12 Kindern, unter 10 Brüdern, das jüngste, ward er
auf dem Lande erzogen, wo ihm ein braver Schullehrer die Liebe zu
impfte. Der „Robinson", Campe's Schriften, eine Menge Reisebeschrei
a. Bücher, regellos gelesen, unterhielten den lebhaften Knaben bis ins
besuchte jetzt die gelehrte Schule zu Jever, wo in dem Hause s. Mutter
und der Feldprediger der aus Amerika zurückgekehrten anhalt-zerbstisch
den wilden Fritz gern um sich hatten. Dadurch und mittelst Benutzun
bibliothek lernte er vieler Herren Länder, Völker und Sitten kennen.
schränkter Lage, oft hart gestraft, wuchs er auf, ohne die Zucht der Liebe
Endlich gewann ein trefflicher Lehrer das Herz des gereizten Knaben und
Geiste eine glücklichere Richtung für Sprach- und Sachstudium. S
nahm jedoch die Leserei aufs neue so überhand, daß er bis zum 15. J
3000 Bücher durchlaufen hatte, darunter solche, die s. Glauben an p
gion schwächten. Planmäßiger betrieb er in Prima alte Sprachen,
und neue Sprachen, wobei er das Lesen deutscher Schriften ganz aufga
durch eigne Studien gut vorbereitet, ging er Ostern 1793 nach Göt
Theologie zu studiren. Hier genügten dem überaus fleißigen, stil
Jünglinge am meisten Plank's und Eichhorn's Vorträge. Die Poes
Testaments, wie die Consequenz des alten dogmatischen Systems, z
sehr an. Bei Spittler hörte er ein geistreiches Collegium über alte
Auch bei Kästner lernte er viel durch Nachfragen; bei Lichtenberg hör
Das Meiste lernte er für sich in völliger Zurückgezogenheit von jeder
Auch beschäftigten ihn die schöne Literatur der Italiener, Spanier und
Reisebeschreibungen und Mathematik. Letztere gab er erst nach 20
Sein Freund Köppen (jetzt Hofr. und Prof. in Erlangen) machte ihn
Jena erkannten Werthe der Philosophie bekannt. Dann wurde er
Waldeck'schen, wo er, besonders zu Arolsen, sich in einem trefflichen Fa
gesellig ausbildete. 1796 kehrte er nach Jever zurück. Sein kleines v
ter ererbtes Vermögen hatte genau hingereicht, um ohne Unterstützung
Er übernahm daher die Erziehung der Kinder des Grafen v. Bentink in B

öhere Welt beobachten lernte und für sich Philosophie aus Plato und Kant stu-
; dabei setzte er das Studium der Reisebeschreibung fort. 1798 gab Schl.
s Verhältniß auf, um in s. Vaterlande ein Pfarramt zu erlangen, und versah
weilen die Stelle eines Predigers auf dem Lande. Als nach 6 Monaten kein
sich zeigte, wollte er s. Glück in Rußland suchen. Allein der russische Ge-
e in Hamburg (damals in Altona) verweigerte ihm den Paß; er nahm daher
chmarschen bei Altona eine kleine Hauslehrerstelle an, in welcher er Kant,
e, Schelling, den Thucydides, den Euripides und die Metrik zu studiren
e fand. 1800 erhielt er eine Hauslehrerstelle bei einem reichen Kaufmann in
furt a. M. Hier setzte er s. classischen und historischen Studien fort, las den
oteles und die Scholastiker, beschäftigte sich viel mit Chemie und Botanik, be-
e die Stadtbibliothek zur Abfassung eines aus den Quellen unmittelbar ge-
ften „Leitfadens der Geschichte" und hatte vielfache Gelegenheit, in den Kriegs-
n das Getreibe der Weltbegebenheiten anschaulich kennen zu lernen, sowie
den vertrauten Umgang mit interessanten Menschen sein todtes Wissen zu be-
. Er gab jetzt (1806) den Gedanken an ein Pfarramt auf und wollte sich
eine Uebersetzung und Erläuterung der entstellten Schrift des Aristoteles „De
is" in die Gelehrtenrepublik einführen. Gurlitt und Schneider riethen zur Her-
abe; allein sie genügte ihm nicht. Nun arbeitete er die Schrift „Abälard und
n" aus (Gotha 1807); hierauf „Das Leben Bezas und Peter Martyr"
elberg 1809), wozu ihm Löffler aus der herzogl. Bibliothek zu Gotha die
chriftlichen Briefe der schweizer und französ. Reformatoren mittheilte. Un-
fen war er Ostern 1808 als Conrector an die Schule zu Jever berufen wor-
Dieses Amt unterbrach s. historischen Studien. Er legte es daher nieder und
1809 nach Frankfurt zurück. Hier übernahm er einige Lehrstunden am Gym-
, entwarf s. „Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs"
furt a. M. 1812), studirte zugleich die Geschichte und Literatur des 18.
. und schrieb Recens. für die „Jen. Lit.-Zeit." (z. B. von Neander's „Julian")
ür die „Heidelb. Jahrb." (z. B. von Grimm's „Correspondance", und seit-
ehre andre von bleibendem Werthe). Mit außerordentlichem Fleiße las er alle
iften, die ihn in das Innere der Welt und Zeit einführen konnten. Dabei
er den Unterricht in der Familie s. Freundes fort, dessen älteste Kinder er früher
800) erzogen hatte. Der edle Dalberg ernannte ihn 1812 zum Prof. der Ge-
te und der Geschichte der Philosophie bei dem neuerrichteten Lyceum in Frank-
; er lehnte daher einen Ruf nach Heidelberg an Neander's Stelle ab. Für
lesungen gab er jetzt den 1. und 2. Theil s. „Weltgeschichte in zusammenhän-
r Erzählung" heraus, ein aus dem Schacht der Beweise selbst zu Tage geför-
s Werk, das, obwol in seiner Form — was die beiden ersten Theile betrifft —
r anziehend, dennoch durch seinen Inhalt gründlich belehrt. Des 3. Bds. 2.
, 2. Abtheil., geht bis auf die Zeiten der Entstehung des Schweizerbundes
f. a. M. 1815—24). Eine 2. Aufl. der ersten Theile wird erwartet. Seit-
schien der erste Band von s. „Universalhistor. Übersicht der Geschichte der al-
elt und ihrer Cultur" in 3 Abtheil. (Frankf. a. M. 1826 fg.). Nach der
ung des Fürst-Primatischen Staats, 1814, ging das Lyceum ein. Senat
ürgerschaft ernannten nun Schl. zum Stadtbibliothekar; diese Stelle
igte s. Quellenstudium, und der mit der alten und im Mittelpunkte des eu-
-deutschen Weltverkehrs auch mit der neuen Zeit innig vertraut gewordene
erhielt dadurch die rechte Weihe zu einem Priester der Geschichte. Schl.
e 1817 in Heidelberg Wilken's Nachfolger. Vor Kurzem hat er die außer-
noch von ihm geführte Bibliothekdirection niedergelegt. Zur lebendigen Aus-
ung s. Skizze der Geschichte des 18. Jahrh. und der franz. Revolution machte
eigne Kosten 1822 eine Reise nach Paris, wo er die bereitwilligste literari-

sche Aufnahme fand und zugleich die Handschriften der Bibliothek für die Theile s. Weltgeschichte benutzte. Jene schon in der Handschrift von Alex. boldt seines Beifalls gewürdigte „Geschichte des 18. Jahrh. in gedrängter mit steter Beziehung auf die völlige Veränderung der Denk- und Regier am Ende desselben" (2 Thle., Heidelberg 1823) ward ins Französ. übers 1825). Auch ist sie reich an hellen und scharfen Blicken in den großen Weltgeistes.

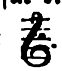
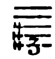
Schlözer (August Ludwig v.), einer unserer gründlichsten und sten Geschichtsforscher, geb. 1737 zu Jagstadt an der Jaxt im Hohenl bergischen, verlor s. Vater, Prediger daselbst, früh, ward bei Verwandten und ging, mit guten Vorkenntnissen in der lat., griech., hebr., chaldäisch schen und franz. Sprache ausgerüstet, 1751 nach Wittenberg, um dort Willen s. Verwandten Theologie zu studiren. Hier ergriff ihn der Wunsch fast s. ganzes Leben hindurch feurig verfolgt und dennoch nicht erreicht Orient zu bereisen, und veranlaßte ihn zum gründlichen Studium der ori Sprachen. Nachdem er zu Wittenberg über eine Abhandlung „De vita D disputirt hatte, ging er nach Göttingen, wo 2 Jahre hindurch gleichfalls vorzüglich biblische Philologie, sein Hauptstudium blieb. Ein vortheil nender Vorschlag führte ihn als Hauslehrer nach Schweden, wo er viertel theils zu Stockholm, theils zu Upsala verlebte und 1758 s. „Versuch einer geschichte" in schwedischer Sprache herausgab. Aber stets s. Reiseplan im haltend, kehrte er 1759 nach Göttingen zurück. Neben den orientalisch chen, besonders der arabischen, in der er bald selbst Unterricht ertheilen ko er sich mit Eifer, vorzüglich unter der Anweisung des Geburtshelfers Rö sen T. nachher s. Gattin ward, auf die Medicin, die er für nothwendig zu gen seines Plans hielt, und schon wollte er darin promoviren, schon hatt hundert Dukaten Reisegeld erspart, als ein Antrag aus Rußland s. ganze plan störte. Der berühmte russische Reichshistoriograph Müller ließ ihm schlag machen, als Hauslehrer und literarischer Gehülfe in s. Dienste zu t der Aussicht auf eine künftige Anstellung bei der petersburger Akademie in der Hoffnung, s. Reiseplan dadurch zu fördern, begab sich 1761 na burg. Die Abenteuer s. Reise und s. dortigen Aufenthalts hat er selbst hend in dem ersten Bruchstück s. Selbstbiographie beschrieben. Sein schäft in Rußland war die Erlernung der Sprache, mit deren Hülfe er das Studium der altrussischen Jahrbücher ging. Allein eben dadurch reizt ler's Eifersucht, der überdies weder für s. Reiseplan noch für s. Anstell Eifer zeigte. Schl., der s. Aussichten so unangenehm gestört sah, fuhr die mittlere russische Geschichte aus den Chroniken und sonstigen National lern zu bearbeiten, ward 1762 Adjunct bei der Akademie und Lehrer an mowsky'schen Erziehungsanstalt und trennte sich von Müller, der jetzt dener Gegner ward. In dieser Lage war ihm 1764 die Ernennung al Göttingen, wenngleich für jetzt noch ohne Gehalt, die er auf Michaelis's hielt, sehr willkommen. Allein Müller wirkte ihm entgegen und brachte daß der Senat förmlich befahl, Schlözer's Abreise aus dem Reiche aufzuh ihm s. historischen Sammlungen abzufodern. Das Letztere geschah zwar dessen mußte er doch bleiben. Nach manchen Verhandlungen bewilligte lich die Regierung 1765 s. früher gemachten Foderungen und ernannte Prof. bei der Akademie mit 860 Rubel Gehalt, wobei alte russische Gesch zur Hauptbeschäftigung angewiesen ward. Auch bekam er dreimonatliche zu einer Reise nach Deutschland, die er sogleich antrat. Nach s. Rückk noch 2 Jahre in Petersburg, dann kehrte er 1767 aufs neue mit Urlaub na tingen zurück, wo er zum ordentl. Prof. der Politik ernannt wurde. — S

tellung beginnt s. glänzende gemeinnützige Thätigkeit, die sich über einen weiten kungskreis verbreitete. Die vorzüglichste Ausbeute s. historischen Forschungen en s. „Allgem. nordische Geschichte" (zuerst 1772) und s. „Nestor", den er bis 980 übersetzte (1802—9). Mit nicht minderm Eifer bearbeitete er die Sta. Wiewol er darin nur zu große Vorliebe für das Tabellenwesen zeigte, so ge- t ihm doch der Ruhm, zuerst ihren Begriff und Umfang genauer bestimmt eine vollständige Theorie derselben entworfen zu haben. Nächstdem verdankte die Universalgeschichte neues Licht und Leben; dies beweisen s. „Weltgeschichte Auszuge und Zusammenhange" (1792), sowie eine Vorbereitung zur Weltge- hte für Kinder. Noch nicht zufrieden mit diesen Leistungen, umfaßte s. Stre- die gesammte Staatswissenschaft, die er nach ihren Haupttheilen in kurzen Ab- n auszuarbeiten sich vornahm; leider erschienen davon nur 2 Hefte. Einen be- ern Einfluß auf Deutschland erhielt er als politischer Schriftsteller durch s. iefwechsel" (1776—82) und s. „Staatsanzeigen" (1782—93), deren Haupt- k war, ohne Furcht und Scheu Mißbräuche und Mängel zu rügen. Seine An- en sind nicht ohne Paradoxie, sowie s. Darstellung zwar interessant, aber derb ist häufig dem guten Geschmacke trotzt. Als akademischer Lehrer hielt er mit gro- Beifall und vor einem zahlreichen Auditorium, hauptsächlich über allgemeine geschichte und Statistik, über europäische Staatengeschichte, allgemeines atsrecht, Politik und nordische Geschichte Vorträge; auch las er ein Reise- und eitungscollegium. Nachdem er sich mit seinem 70. J. von allen Geschäften zu- gezogen hatte, verlebte er die letzten 5 Jahre nicht ohne tiefen Kummer über die ige Lage, in der er s. Vaterland sehen mußte, und starb 1809 als Geh. Justiz- und Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften, auch seit 1804 vom Kaiser Ale- der geadelt und mit dem Wladimirorden 4. Cl. beschenkt. — Auch seine T., Do- hea, verehel. Rodde zu Lübeck, verdient eine rühmliche Erwähnung. Sie die gründlichen Kenntnisse eines Gelehrten mit aller Liebenswürdigkeit ihres hlechts zu vereinen, bearbeitete, um ihrem Vater Freude zu machen, z. B. die sche Münzgeschichte in den trockensten Reductionen und Münzberechnungen, t 1787 die Doctorwürde und trat mit ihrer Verheirathung anspruchlos in den n Kreis der weiblichen Wirksamkeit zurück. Sie starb auf der Rückreise aus südl. Frankreich zu Avignon den 12. Juli 1825, 55 J. alt. — Ihr Bruder, istian v. Schlözer, Prof. der polit. Ökon. und der Diplomatik an der Uni- ität zu Moskau, Hofrath und Ritter des St.-Annen-O., hat sich durch s. aatswirthschaft" (russ. und deutsch, Halle 1804—6) und durch kleine Schrif- über die Statistik in latein. und franz. Sprache 1822 fg. bekanntgemacht. Biographie A. L. v. Schl.'s und s. Tochter steht in den „Zeitgenossen", XIV.

Schluß, logischer Schluß. Der Schluß entsteht, wenn mehre Ur- e in ein inneres Verhältniß zu einander gestellt werden, sodaß eins als Folge dem andern als dem Grunde abgeleitet wird. Man unterscheidet aber Wahr- inlichkeitsschlüsse, dergleichen Induction und Analogie sind, in welchen Allgemeine aus dem Besondern gefolgert wird, und Nothwendigkeits- üsse oder eigentlich logische Schlüsse, in welchen sich das Besondere aus Allgemeinen ergibt. Das einfachste log. Verhältniß zwischen Urtheilen findet statt, wenn eins derselben unmittelbar als Folge aus dem andern abgeleitet , sodaß also der ganze Schluß ein zweisätziger ist, d. h. nur aus einer Prämisse nt man einen begründenden Satz im Schlusse) und dem Schlußsatze (con- io) besteht. Einen solchen Schluß nannte man sonst auch fälschlich einen Ver- ndesschluß — aber der Verstand ist überhaupt das Vermögen des Denkens, ch auch des Schließens —, richtiger eine unmittelbare Folgerung (consequen- immediata). Die unmittelbaren Schlüsse beruhen lediglich auf der Verwandt- t zweier Urtheile in Hinsicht ihrer logischen Form, zu deren Einsicht es keines

vermittelnden bedarf. Weil man sonst aber gewohnt war, den Schluß, in w
die Abfolge eines Urtheils aus dem andern durch ein drittes, beiden verwandt
als das vollständigere anzusehen, so meinte man, der unmittelbare sei ein ver
und folglich etwas, vielleicht die Regel des Schlusses selbst, hinweggelassen.
aber verhalten sich wie unmittelbarer und mittelbarer logischer Zusamme
Über den mittelbaren Schluß s. Syllogismus. Die Schlüsse sind ferne
liche und nicht förmliche, einfache oder zusammengesetzte. Letztere nenn
Schlußreihen oder Polysyllogismen: sie sind wieder vollständiger, offenbar
mengesetzte, wenn die Sätze alle ausgesprochen sind, oder versteckt zusammen
wenn Sätze zu suppliren sind; diese nennt man auch Schlußketten, Ketten
(Soriten, s. d.).

Schluß, Tonschluß, s. Cadenz.

Schlüssel, Musik- oder Notenschlüssel. — Weil man sich in der
Musik eines größern Umfangs der Töne bedient als in der alten, und we
Umfang der bei uns gebräuchlichen Töne nicht mit einem Liniensysteme v
nien vorgestellt werden konnte, ohne die Noten bis zur Verwirrung des Au
Nebenlinien zu überhäufen, so hat man in der Tonschrift ein Mittel erfund
nicht mehr als 5 Linien den Umfang der Töne jeder Stimme und jedes Inst
mit Bequemlichkeit darstellen zu können. Dieses besteht in der Verschieden
Schlüssel, vermittelst welcher man den auf dem Liniensysteme dargestellten
die Bezeichnung einer höhern oder tiefern Region verschaffen kann. — Man
sich 3 verschiedener Arten dieser Schlüssel, nämlich des F-Schlüssels, wod
die tiefere Hälfte der Töne unsers Tonsystems dargestellt wird, und den
her auch den Baßschlüssel (s. d.) oder das Baßzeichen nennt. Seine
. Der zweite, oder G-Schlüssel (s. d.), dient für die höhere H
Töne und heißt auch Violinschlüssel. Seine Form ist . Der dritte
sel ist der C-Schlüssel: . Er zeigt an, daß auf der Linie, auf w
steht, das eingestrichene C ist. Man braucht ihn jetzt hauptsächlich in
schrift für die Discant-, Alt- und Tenorstimme. Für den Discant setzt
auf die unterste Linie und nennt ihn dann Discantschlüssel; für den A
er auf die mittlere Linie gesetzt und heißt Altschlüssel, und für den Tenor
zweite von oben und heißt Tenorschlüssel. Beim Discant bezeichnet da
Note auf der 1., beim Alt eine auf der 3., und beim Tenor eine auf der
dasselbe eingestrichene C.

Schlußfall, s. Cadenz.

Schlußsatz, s. Finale.

Schmacke, ein mittleres Kauffahrteischiff. Es ist unten platt
und hinten sehr voll gebaut, und hat an den Seiten Schwerter (d. i. stark mit
schlagene Planken, fast in Gestalt einer Schuhsohle, die am Schiffe ange
die Floßfedern am Fische angebracht sind, um dessen zu vieles Abtreiben
die Seite legen zu verhindern). Der erste Mast ist ein Gabelmast (der ein
hintenzu laufenden Stock [Gabelbaum] hat, an welchem das Segel befest
der Besanmast (hintere) ist viel kleiner und steht ganz hinten auf dem Hec
Schmacke hat außer der Kajüte noch auf dem Verdeck einen zur Küche ꝛc.
den Hof. Das Takelwerk hat mit dem der Kufen und Galioten Ähnlichkeit
Holland, auf der Elbe und auf der Weser sind sie vorzüglich gebräuchlich.

Schmähschrift, s. Pasquill.

Schmalkaldischer Bund heißt die Vereinigung, welche im
1531 von 9 protestant. Fürsten und Grafen und 11 Reichsstädten zur ge

ichen Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer polit. Selbständigkeit gegen Karl V. und die kathol. Stände zu Schmalkalden im Hennebergischen, vor- auf 6 Jahre, geschlossen und auf den Conventen zu Frankfurt, im Julius und desselben J., mit der Bestimmung bestätigt wurde, daß der Kurfürst von en und der Landgraf Philipp von Hessen die gemeinschaftlichen Angelegenhei- s Häupter des Bundes leiten sollten. Er wurde, da der seichte nürnberger gionsfriede (s. d.) seine Erhaltung nicht unnütz machen konnte, auf ei- onvent zu Schmalkalden 1535 durch den Zutritt neuer Glieder, durch die ngerung auf 10 Jahr und durch den Beschluß, ein stehendes Bundesheer von 0 M. zu unterhalten, sehr verstärkt und erhielt auf dem Convent 1537 ein Band der Vereinigung durch die von Luther abgefaßten Verwahrungsartikel, von den zu Schmalkalden anwesenden Theologen unterschrieben wurden und ?. der schmalkaldischen Artikel bekannt sind. Ihre erste Bestimmung, m vom Papste angekündigten Concilio in Mantua zur Darstellung des evang. ens zu dienen, konnten sie zwar nicht erreichen, da dieses Concilium nicht tande kam, doch sind sie als völlig übereinstimmend mit der augsburgischen ssion unter die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche aufge- en worden und durch ihren derben Ton in Bestreitung der papistischen Lehren ißbräuche ein Beweis der Erbitterung und rücksichtslosen Heftigkeit, von r Luther und seine Partei damals beseelt war. Seit dieser Zeit nahm der kaldische Bund immer mehr eine feindliche Stellung gegen die Katholischen Die volle Hälfte der Kräfte Deutschlands war damals auf seiner Seite; ganz sen, da das Meißnische nach Georgs Tode an den gut lutherischen Herzog ich von Freiberg fiel, Hessen, Würtemberg, Lüneburg, Dänemark, Pom- , Brandenburg, die anhaltischen und mansfeldischen Lande in Vereinigung m oberdeutschen, schwäbischen, fränkischen, rheinischen, westfälischen und sächs. Städten, die fast alle dem Bunde zugethan waren, boten eine Macht gegen die sich weder die 1538 geschlossene heilige Ligue der kathol. Fürsten, er durch die Türken und wiederholte Kriege mit Frankreich beschäftigte Kaiser genug fühlte. Daher blieb der kühne Schritt, den der Kurfürst Johann Fried- on Sachsen und der Landgraf Philipp 1542 auf einem Feldzuge zu Gunsten tädte Goslar und Braunschweig, durch Vertreibung Herzog Heinrichs d. J. raunschweig (welcher das eifrigste Mitglied der Ligue war) und durch völlige nahme seiner Lande wagten, vor der Hand ungestraft. Der Kaiser wendete Mittel der List an, die Protestanten durch Unterhandlungen friedlich hinzu- , und diese würden gerade jetzt durch einen offenen, gemeinsamen Angriff aisers Alles erlangt haben, was sie wünschten, wenn nicht die Uneinigkeit un- nen selbst, die Verlegenheit Philipps wegen seiner Doppelehe, und Johann richs grillenhafter Eigensinn ihre Thatkraft gelähmt hätte. Sie sahen der Un- lossenheit und Demüthigung des ihnen geneigten Herzogs von Kleve und dem gen Erfolgs der Reformation des von ihnen verlassenen Kurfürsten von Köln tig zu; sie lehnten aus fürstl. Stolz den Beitritt tapferer und vielgeltender ritter zu ihrem Bunde ab; sie setzten auf die wiederholt angebotene und wie- mausgeschobene Unterstützung des Königs von Frankreich, der freilich weit nt, den Protestantismus beschützen zu wollen, ihren Bund nur als Gegen- t gegen den Kaiser zu brauchen gedachte, bald zu viel, bald zu wenig Ver- und verwilligten dem römischen Könige die Türkenhülfe zu einer Zeit, wo selbst ihr ärgster Feind zu werden drohte. Indeß war ihre Macht, als der endlich im Juli 1546 von dem Heere der oberländischen Städte unter Schärt- d von den beiden Bundeshäuptern in Schwaben begonnen wurde, groß ge- um den wenig gerüsteten Kaiser in Verlegenheit zu setzen. Schärtlin rückte ich an der Donau vor, um dem aus Italien heranrückenden kaiserl. Heere

den Paß zu versperren. Doch die traurige Eifersucht des Kurfürsten Joha
rich und des Landgrafen Philipp lähmte auch diesen großen Feldherrn. D
daß nach der d. 20. Juli gegen beide Bundeshäupter erlassenen kaiserl. A
rung Moritz von Sachsen die Kurlande als Vollstrecker der Acht in Be
wodurch der Kurfürst zum Rückzuge genöthigt wurde. Nun eroberte zwa
Friedrich sein Kurfürstenthum noch im Herbste 1546 wieder, allein wä
Winters rückte Karl V. nebst seinem Bruder Ferdinand mit einem sch
Heere, das ihm schon sämmtliche oberdeutsche Bundesglieder unterwo
durch Franken vor, bald standen Johann Friedrich und Philipp in der
Gefahr allein und von den übrigen Bundesgliedern verlassen, und die n
Niederlage bei Mühlberg, d. 24. April 1547, brachte sie beide in des K
walt. Dieser traurige Erfolg, an dem Verrätherei und Schwäche gleich
haben mochten, beendigte den schmalkaldischen Krieg und löste den ze
streuten Bund völlig auf. Der Zweck des Bundes aber, die Sicher
Religionsfreiheit, für welche die Protestanten gekämpft hatten, wurd
kühnen Streich des Kurfürsten Moritz erreicht, der 1552 den passauer V
Folge hatte. (Vgl. Moritz von Sachsen.)

Schmalte oder Smalte ist eine blaue Farbe, die in ve
Künsten häufig gebraucht wird. Man erhält sie aus calcinirtem Ko
und Sand, die zusammengeschmelzt ein blaues Glas geben, welches z
einem feinen Pulver zermahlen wird. Man färbt damit Krystall- und G
ser, bemalt damit das echte Porzellan, die Fayence- und Töpferwaaren
dienen sich die Maler derselben zu Pastell-, Wasser-, Wachs- und Öl
man zum Behufe der Porzellanmalerei eines reinern Kobaltoxydes bed
Schmalte gewöhnlich enthält, so kann man einen Theil Schmalte mi
Kali schmelzen und das Kieselöl in Wasser auflösen, worin das Kobalto
den fällt. Der erste Gebrauch des Zaffer zu Färbung des Glases fällt
Hälfte des 15. Jahrh. Die geringste Sorte gebrauchen die Wäscherin
satz zur gewöhnlichen Stärke, um dadurch die Weiße der Wäsche zu erh
stalten, wo Schmalte verfertigt wird, heißen Blaufarbenwerke.

Schmalz (Theodor Anton Heinrich), Dr., königl. preuß.
und Prof. der Rechte auf der berliner Universität, ist geb. zu Hanover
dirte zu Göttingen und Rinteln, erlangte hier 1786 die juristische D
und 1787 eine außerordentliche Professur. 1789 erhielt er einen R
nigsberg. Als Schriftsteller war er 1783 durch s. „Denkwürdigkeite
sen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe" aufgetreten. Später zeigte er sic
Gebiete der Staatswissenschaften und Staatswirthschaft und der Rec
ein geist- und kenntnißreicher und sehr fruchtbarer Schriftsteller. (S
zeichn. seiner Schriften im Meusel.) 1815 erregte er durch die kleine pol
„Berichtigung einer Stelle in der Venturini'schen Chronik", in der preu
chie, wie überhaupt in Deutschland, eine große Bewegung, da es sch
Schm. die Begeisterung des deutschen Volks 1812—15 herabsetzen wo
Fortdauer geheimer und gefährlicher Vereine die Rede war und allerhan
Zwietracht ausgesäet schien. Niebuhr, Schleiermacher, Koppe, Lu
land, Fr. Förster, Fr. Rühs, Krug, L. Lüders u. A. traten gegen ih
es wurde dieser Streit mit einer solchen Erbitterung geführt, daß der
Preußen endlich befahl, es solle darüber weder für noch gegen weiter etw
werden. In diesem Cabinetsschreiben wurden zugleich die Verdienste d
früher bestätigt gewesenen Tugendbundes in den Tagen und Jahren d
des Vaterlandes anerkannt. In neuerer Zeit ist Geh.-Rath Schm. al
ner kleinen Schrift über Ständeversammlungen (Berlin, bei Rücker) ge
den, die ebenfalls mancherlei Gegenschriften und Kritiken veranlaßt h

Buch des deutschen Staatsrechts" (Berlin 1825, 2 Bde.) umfaßt außer Bundesstaatsrechte auch das allgemeine Territorialstaatsrecht; in letzterer Hinsicht tritt der Verf. als entschiedener Gegner gegen die von Klüber aufgestellten Grundsätze auf.

Schmauß (Johann Jakob), einer der berühmtesten deutschen Staatslehrer, geb. zu Landau im Elsaß am 10. März 1690, hatte zu Strasburg und Halle studirt. Er hielt daselbst Vorlesungen und wurde 1721 von dem Markgrafen zu Baden-Durlach zum Hofrath und 1728 zum Kammerrath ernannt. 1734 ging er als Prof. des Natur- und Völkerrechts nach Göttingen, 1743 als Prof. des Staatsrechts nach Halle und 1744 wieder nach Göttingen zurück, wo er 1757 starb. Er las zu Göttingen mit dem größten Beifall über Geschichte und Staatsrecht, und war überhaupt ein geistreicher Kenner und Bearbeiter dieser Wissenschaften, besonders der neuern Geschichte. Er war scharfsinnig und freimüthig und eröffnete manche neue Ansichten. Aber sein Charakter hatte viele Flecken. Er war ein Tyrann in seinem Hause und von rohen, anstößigen Sitten. Unter Schm.'s Schriften sind zu merken: „Corpus juris publici sacri Romani Imperii academicum" (Leipzig 1745, 2 Bde.), mit Anmerk. von Schumann (ebendas. 1774); „Corpus jur. gentium academicum" (Leipz. 1730, 2 Bde.); „Einleit. zu der Staatswissenschaft" (Lpz. 1742, 2 Thle.). Durch s. „Neues System des Rechts der Natur" (Göttingen 1753) erregte er Aufmerksamkeit, da er einige neue Ansichten darin aufstellte. Sein „Neuester Staat von Portugal" (Halle 1714, 2 Thle.) verdient gleichfalls als eine sehr gute Geschichte dieses Staats voll vortrefflicher kritischen Bemerkungen Achtung.

Schmelzen. Sobald ein fester Körper bis zu einem gewissen Grade erhitzt wird, vermindert sich s. Cohäsion dergestalt, daß s. kleinsten Theilchen beweglich werden, ihre Lage gegen einander verändern und mit geringer mechanischer Kraft getrennt werden können. Der Körper wird dann flüssig, und dieser Übergang vom festen in den flüssigen Zustand heißt Schmelzung. Man pflegt einen solchen Körper tropfbar flüssig zu nennen. Nach der Verschiedenheit der Körper ist auch eine verschiedene Temperatur zur Hervorbringung dieses Zustandes erforderlich, sodaß manche schon bei der gewöhnlichen mittlern Luftwärme oder noch vor dem Glühen schmelzen, wieder andre einen noch höhern Grad der Hitze dazu erfordern, und endlich manche selbst bei den höchsten Wärmegraden, die wir hervorzubringen im Stande sind, durchaus nicht zum Schmelzen kommen. Quecksilber z. B. schmilzt schon bei — 35°, Wasser bei 0°, Wachs bei + 65°, Zinn bei + 228°, Blei + 312°, Kupfer bei + 2530°, Eisen bei + 12,000° rc. Vermehrt man die Temperatur eines geschmolzenen Körpers noch weiter bis zu einer gewissen Höhe, so nimmt der Körper Luft- oder Gasgestalt an. In vielen Fällen wird die Schmelzung durch eine Verbindung verschiedener Substanzen befördert. Kupfer mit Zink gemischt fließt leichter als für sich; reine Thonerde ist nicht für sich allein und nur in Verbindung mit Kali schmelzbar. Die Art und Weise, wie die Schmelzung erfolgt, sowie die Nebenumstände, sind auch bei verschiedenen Körpern verschieden. — Nach Entdeckung des Galvanismus (s. d.), hat man denselben angewendet, um sehr hohe Temperaturgrade hervorzubringen und dadurch das Schmelzen der schwerflüssigsten Körper zu erleichtern. Näheres über diese interessanten Versuche, gleichwie über die andern neuesten auf den Schmelzungsproceß Bezug habenden Entdeckungen findet man in Klaproth's und Wolff's „Chem. Wörterb." (Berlin 1819, m. d. Supplem. 9 Bde.).

Schmelzmalerei, s. Email.

Schmerz nennt man eine eigenthümliche hervorstechende und unangenehme Empfindung. Ursprünglich bezieht sich dieses Wort nur auf unangenehme körperliche Empfindungen; dann aber bezieht man es auch auf Unlustgefühle, die in der

Seele selbst ihren Grund haben. Sprechen wir nun von jenen zuerst,
wir, daß nicht die Sinnesorgane eigentlich der Sitz des Schmerzes sind
den nur von gewissen Gegenständen angenehm oder unangenehm be
ohne Gefühl von Schmerz. Ein unangenehmer Geschmack z. B.
Schmerz, ebenso wenig als ein widriger Geruch, das Anhören ein
Musik u. s. f. Allein das Sinnesorgan selbst, als Theil des Organis
dem Ganzen an und ist insofern auch mit Nerven des Gemeingefü
folglich auch durch dieses selbst des Schmerzes fähig. Der körperliche
steht demnach von einer heftigen und beschränkenden Einwirkung au
des Gemeingefühls. Eine solche Einwirkung kann theils von Außen
nämlich von mechanischen Ursachen, von Verletzung des Zusammen
Stich, Schnitt, heftigen Stoß oder Druck, von chemischer Einwirku
der Substanzen, z. B. ätzender Mittel, oder von organisch einwirkenden
keit eines Theils in seiner Ordnung störenden Dingen; theils aber kann
von Innen selbst erzeugt werden durch die widrige Aufregung des G
mittelst gesetzwidriger Erhebung eines Organs in dem Körper vor den
durch die Harmonie aufgehoben wird und ein Theil des Nerven in sein
eine Störung und Hemmung erfahren muß. So z. B. erregt jede En
Innern um so mehr Schmerz, je reichlicher der entzündete Theil mit
sehen ist, daher ist auch jedes Fieber mit schmerzhaften Empfindun
Gliedern verbunden, und je größer dies Schmerzgefühl ist, auf des
Störungen der Gesundheit ist zu schließen. — Der körperliche Sch
seinen Folgen nachtheilig, aber auch wohlthätig sein. Das erstere ist
niederschlagende Einwirkung auf das Gemüth, durch die Verhinderun
ses bei Kranken, wenn er anhaltend und heftig ist, durch die Störung
tungen des übrigen Theils des Nervensystems, welche zuweilen durc
anhaltenden Schmerz so heftig werden können, daß bloß hiervon der
Wohlthätige Folgen kann der Schmerz haben, indem er die Seele a
auf das Leiden ihres Körpers macht, als es ohne ihn geschehen würd
den Menschen antreibt, sich um Hülfe zu bemühen. Aber auch als n
leitungsmittel wirkt der Schmerz oft heilsam auf die verirrte Aufme
Seele, wenn das Bewußtsein selbst schlummert oder unterdrückt ist.
wir nicht übersehen, daß der Schmerz selbst ein Zeichen wiederkehren
heit ist, wenn er nämlich nicht empfunden wurde, da doch die Ursachen
fanden, z. B. bei Lähmung des Nerven, bei gänzlicher Unthätigkeit
Verhärtungen und manchen kalten Geschwülsten. Endlich müssen wir
Anschlag bringen, daß der Schmerz als Zaum und Gebiß für das Übe
lichen Genüssen und als moralisches Zuchtmittel bei manchen wohlthät
ren harte Haut schon starke Schläge verlangt, wenn das moralische
erwachen soll. Jeder zu hoch getriebene Genuß wird zum Schmerz,
störendes Object für das Gemeingefühl wirkt und also Schmerz erreg
Aufhören eines jeden Schmerzes schon an sich als Lust empfunden w
Störung in den Nervenverrichtungen des Gemeingefühls aufhört un
gefühl wieder zur vorigen Klarheit und Ruhe zurückkehrt.

Schmerzstillende Mittel, s. Anodyna. Die unmittelb
stillenden Mittel benehmen durch ihre betäubende Grundlage den Ne
meingefühls die Empfänglichkeit für den Gegenstand des Schmerzes u
demnach die Seele an der Wahrnehmung desselben. Ihr Gebrauch
stattfinden, wo die Ursache des Schmerzes nicht gehoben oder nicht
fernt werden kann, als es die Heftigkeit desselben erfodert; ferner da,
druck des Schmerzes selbst nachtheiliger wirkt als seine Ursachen, indem
Störung des Schlafes die günstige Entscheidung einer Krankheit verh

i aber nicht angewendet werden, wo man die Ursache des Schmerzes kennt
tfernen kann, sondern hier muß der Arzt solche Mittel anwenden, welche die
en des Schmerzes, z. B. Blutanhäufung, Entzündung, Verletzung von
fremden Körper u. a. m., entfernen.

Schmettau (Grafen v.). 1) Samuel, Reichsgraf von Schm., königl.
Generalfeldmarschall, Grand Maitre d'Artillerie, Ritter des schwarzen
rdens, erster Curator der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin,
584. Er focht zuerst in einem fürstl. anspachischen Regiment, welches in
. Diensten stand, unter Prinz Eugen und Marlborough bei Hochstädt 1704;
trat er in polnische Dienste, wo er bei den dortigen sogen. Conföderationsun-
dem Könige August wichtige Dienste leistete, der ihn auch nach der Schlacht
walewe zum Obersten der Artillerie ernannte. Nach der Schlacht bei Bel-
717 trat er in östreich. Dienste und wurde, nachdem die Türken beruhigt
, gegen die Spanier nach Sicilien geschickt, wo er als Generalfeldwachtmei-
der Schlacht bei Villafranca rühmlichst focht, worauf ihm der Oberbefehl
: Belagerung von Messina anvertraut wurde (1720). 1731 ging er auf
Befehl nach Genua, um die dortigen Aufrührer zu beruhigen. Auch dies
ihm, und nun zog er 1733 als Generalfeldmarschall-Lieutenant unter dem
efehl des Herzogs v. Braunschweig-Bevern gegen die eindringenden Franzo-
ch dem Rhein. 1737 zog er wieder gegen die Türken mit gleichem Waffen-
, wie früher. Von der Beschuldigung, als habe er einigen Antheil an der
rühmlichen Übergabe Belgrads gehabt, ist er völlig freigesprochen. (Vgl.
L's „Hist. des traités etc.", XIV, 361). 1741 ward er Feldmarschall.
Ausbruche des Kriegs zwischen Östreich und Preußen berief ihn Friedrich II.,
euß. Vasallen, zurück; er folgte gern, da in Wien seine Neider ihm viel
machten. Da er nicht wünschte, gegen Östreich zu fechten, so brauchte
drich mehr als Gesandten, zuerst nach München, dann an Kaiser Karl VII.
den König von Frankreich. Er starb zu Berlin 1751. Er hat in 28 Schlach-
bei 32 Belagerungen mitgefochten. — 2) Karl Christoph, Reichs-
on Schm., königl. preuß. Generallieut., Ritter des schwarzen Adlerordens,
.696, des Vorigen Bruder, stand zuerst in östreich., dann während des
ähr. Kriegs in preuß. Diensten; er vertheidigte Dresden 1759.

Schmetterlinge oder Zweifalter sind geflügelte Insekten (s. d.),
die 3. Ordnung dieser Classe von Thieren einnehmen; sie charakterisiren sich
4 bestaubte Flügel und eine spiralförmige Zunge. Der Staub ihrer Flügel
aus einer Menge kleiner Schuppen; ihre Nahrung im Safte der Blumen,
h auch mehre nichts zu genießen scheinen. Um ihre Art fortzupflanzen und
llständige Ausbildung zu erhalten, durchlaufen sie mehre unvollkommene Zu-
. Das Weibchen legt Eier, aus welchen Larven (Raupen) mit nicht we-
als 8, aber nicht mehr als 16 Füßen kriechen, die sehr gefräßig sind, sich
Male häuten und in den Zustand der Puppen übergehen, wo sie mehre Zeit
Nahrung fast leblos verweilen und unterdessen sich zum vollkommenen Insekt,
it Geschlechtsunterschied versehen ist, entwickeln. Während des Puppenzu-
s erzeugt sich in ihnen rothes Blut, was zur vollkommenen Ausbildung des
etterlings nothwendig und stets im Überflusse vorhanden ist. Das nicht ver-
te entläßt der ausgekrochene Zweifalter tropfenweis, wo es dann oft für
gen gehalten wird. Man findet Zweifalter, die des Tages umherschwär-
nd beim Sitzen ihre Flügel in die Höhe halten, sie werden Tagevögel (Pa-
genannt; andre haben einen dickern und rauhern Körper, ein Theil davon
mt in der Dämmerung, sie heißen Dämmerungsvögel (Sphinx); ein and-
: Nachtvögel (Phalaena), sind in der Nacht am geschäftigsten. Die Raupen
gevögel haben alle 16 Füße; sie verpuppen sich ohne Gespinnst; ihre Puppen

sind gewöhnlich goldfarbig (Chrysaliden), hängen sich an dem Hinterthei kommen in 3 Wochen aus. Zu diesen Vögeln gehören diejenigen Wei ren Raupen unsern Obst- und Küchengewächsen oft großen Schaden Die Dämmerungsvögel haben Raupen, die mit dem Oberleibe gewöhnli sitzen (daher der Name Sphinx) und sich unter der Erde ohne Gespinnst v Die Vögel selbst schwirren beim Fliegen, weßhalb sie Schwärmer heiße sehr schnell und legen beim Stillsitzen die Flügel dicht an den Leib. D milchraupe, Lindenraupe, die des Todtenkopfes, sind die bekanntesten schlechts. Das Geschlecht der Nachtvögel ist an Arten weit zahlreicher den vorigen, und ihre Raupen sind weit schädlicher. Beide, Vögel un sind des Nachts sehr munter, diese verkriechen sich oft am Tage in die Er hen erst des Nachts auf Nahrung aus. Sie verpuppen sich alle, die ausgenommen, in seidenartiges Gespinnst. Von mehren Arten, vor der Seidenraupe (Phal. bombyx mori) sammelt man dieses Gespinnst beitet es als Seide (s. d.). Außerdem gibt die Raupe des Atlasvog Zoll breit ist, in China wilde Seide, die spinnewebenartig in die Eim gesponnen ist und da gesammelt wird. Auch liefert die Phal. noctua se pan eine sehr leichte Seide, sodaß 10 lange Frauenkleider, die davon g nur ein Pfund wiegen. Zu den schädlichen Raupen dieser Vögel zähl Stammraupe, die Ringelraupe, die Fichtenraupe, die Processions Ochsenheimer's treffl. Werk: „Die Schmetterlinge von Europa", ho Treitschke fortgesetzt (Leipzig 1825 fg., 6. Bds. 1. Abth., 1827).

Schmid (Karl Christian Ehrhard), Prof. der Theologie und J zu Jena, ein ebenso vielseitig als gründlich gebildeter Gelehrter, trug Schriften viel zur Verbreitung der Kant'schen Philosophie bei. Geb. zu im Weimarschen d. 24. Oct. 1761, und von seinem Vater, Pfarrer da Universität gut vorbereitet, studirte er in Jena Theologie und verband l lologie, Geschichte, Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft un Als Privatdocent zu Jena (seit 1783) machte er sich mit dem Geiste de fast unbeachteten Schriften des großen königsberger Philosophen bekan Schm.'s „Kritik der reinen Vernunft, im Grundrisse zu Vorlesungen nem Wörterbuche zum leichtern Gebrauche der Kant'schen Schriften" (Je erschien (ohne das Wörterb.) die 4. Aufl. 1798. Sein „Vers. einer losophie" (Jena 1790, 4. A. 1802) zeichnete sich ebenso durch Tiefe Klarheit aus; Kant's „Tugendlehre", die später erschien, hatte nicht di lendung. Durch seine „Empirische Psychologie" (Jena 1791, 2. A. 179 bahnte er der Behandlung der Psychologie nach Kant'schen Grundsätzen der neuerlich gefoderten psychologischen Behandlung der Philosophie übe Weg. 1791 erhielt Sch. einen Ruf als ordentl. Prof. der Philosophi ßen. Hier ward er wegen der Herausgabe der seltenen Schrift: „De tri storibus etc.", zur Verantwortung gezogen; bald nachher 1793 folgte er nach Jena als Diakonus und als ordentl. Prof. der Philosophie. Seit er, als Lehrer und Schriftsteller gleich thätig, bei der großen Umgest Philosophie nach Kant's Grundsätzen oder nach der kritischen Methode. nen nur s. „Physiologie, philosophisch bearbeitet" (3 Bde., 1798—18 aber entwickelte sich in Jena aus der Kant'schen Schule selbst eine Art phiren, welche über die durch jene als nothwendig gefundenen Grenz schreitend, aus einem Satze alle Wahrheit abzuleiten versuchte. Da Sc Richtung, welche Alles mit sich fortzog, fest widerstand, so gerieth er in Streit, der in s. „Philosophischen Journal (II, 4) den klaren Schm. sophen für „Nichts" erklärte. Dieser sogen. Annihilationsact ist auch in S Leben abgedruckt. Schm. wurde 1798 dritter Prof. der Theol. und 180

›gie, 1804 erhielt er vom Herzog von S.-Gotha den Titel eines Kirchen-. In den letzten 6 Jahren seines Lebens leitete er ein von ihm errichtetes ungsinstitut und half 1809 einen Verein stiften, der reinere Begriffe von nd ein sittlich-wissenschaftliches Leben unter den Studirenden befördern, dem wesen aber steuern sollte. Schm.'s letzte Schriften sind s. „Adiaphora" 1809) und s. „Allgem. Encyklop. und Methodologie der Wissenschaften" 1810). Er starb zu Jena 1813.

Schmid (Karl Ernst), Dr., herzogl. sächs. Geh.-Rath, jetzt erster Rath meinschaftl. großherzogl. und herzogl. sächs. und fürstl. reußischen Oberappel-gerichts zu Jena, auf der nicht akademischen Seite desselben, ist geb. 1774 imar, aus einer Familie, welche seit einer langen Reihe von Jahren dem Beamte und der Universität Jena Lehrer fast in allen Fächern geliefert Schm. studirte zu Jena 1793—96 und war im Begriff, sich der akademischen hn zu widmen, als er 1797 einen Ruf nach Baireuth zur Redaction der n polit. Zeitung annahm, welche er bis 1804 führte. Daneben betrat er wöhnlichen Weg der Vorbereitung zum Staatsdienst, als Auscultator und ndarius bei der dortigen Regierung und und wurde 1803 als Criminalrath 304 als Stadtgerichtsrath angestellt. Nachdem die Provinz Baireuth an eich abgetreten war, ging er 1807 als Regierungs- und Consistorialrath Hildburghausen, 1809 als ordentl. Professor der Rechte nach Jena, 1810 s Mitglied des geh. Rathscollegii wieder nach Hildburghausen, wo er 1811 äsident sämmtlicher Landescollegien und 1812 Geh.-Rath wurde. Nachdem 16 den Conferenzen zur Errichtung des gemeinschaftlichen Oberappellations-s und Abfassung der Gerichtsordnung beigewohnt hatte, trat er selbst in das-e und hat seitdem auch Vorlesungen vorzüglich über Staatsrecht gehalten. Schriftstellerische Thätigkeit ist großentheils auf eine ziemlich lebhafte Theil-am der „Jen. allgem. Literaturzeitung", der „Leipziger Literaturzeitung", L. Conversationsbl." und am „Hermes" gerichtet gewesen, dessen Redaction dem Tode des verewigten Stifters übernahm. Auch zu unserer „Real-Ency-ie" hat er wichtige Beiträge aus dem Staatsrechte und der Rechtswissenschaft upt geliefert. Außer einigen kleinen Schriften („Über Kriegsschäden", 1808; schlands Wiedergeburt", 1814; „Über das Bürgerrecht der Juden", 1816; den Nachdruck", 1823; eine Schrift zur Vertheidigung des Geh.-Oberme-raths Kohlrausch zu Berlin, gegen ein Urtheil des königl. Kammergerichts, ist sein „Lehrbuch des Staatsrechts" (Jena 1821, 1. Abth.) zu bemerken. unternahm er ein größeres Werk über das gesammte franz. Recht, dessen ung durch äußere Umstände gehemmt und endlich durch den Umsturz der Herrschaft ganz unterbrochen wurde. Man kann ihm nicht vorwerfen, die-rschaft geschmeichelt zu haben; jenes Werk enthält mehr, als damals ein freimüthige Kritiken der franz. Gesetzgebung. Schm. hält sich zu der Mino-r deutschen Juristen, welche in der Rechtswissenschaft auf die Verbindung schichte mit der Philosophie dringen und die eine ohne die andre für unvoll-erklären.

Schmidt (Michael Ignaz), einer der verdienstvollsten Geschichtschreiber hlands, geb. 1736 zu Arnstein, einer Stadt im vorm. Hochstift Würzburg, n ersten Unterricht in s. Vaterstadt, und nach dem Tode s. Vaters 1749 auf mnasium zu Würzburg erhalten. Er wählte den Stand eines Weltgeistlichen d deshalb in das bischöfl. Seminarium, wo er außer der Theologie sich beson-k Geschichte, Philosophie und der franz. Sprache beschäftigte. Nach 5jähr. halt in dem Seminarium ward er Licentiat der Theologie und Priester, und lan zu Haßfurt angestellt; bald darauf kam er nach Bamberg als Haus-n dem Großhofmeister v. Rothenhan, einem Manne von vielen Kenntnis-

eines geistlichen Raths mit Sitz und Stimme in der g
war er ernstlich auf die Verbesserung des Schul- und
wobei er von seinem Landesherrn möglichst unterstü
hatte er indessen durch seine schätzbare Schrift über di
(„Methodus tradendi prima elementa religionis,
Bamberg und Würzb. 1769) auf die Reformation v
Zeit stiftete der Fürstbischof mit Schm.'s Zuziehung un
für Landschullehrer, eins der ersten in Deutschland,
ten großen Beifall fand. 1772 erschien s. „Geschichte d
und Leipzig; der eigentliche Verlagsort war Würzburg
philosophischen Beobachtungsgeiste seines Verfassers
Empfehlung Karls v. Dalberg (nachmaligen Großherz
zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Erf
er die Herausgabe seiner „Geschichte der Deutschen",
Leben widmete. Diesem Werke verdankte er seinen
Bibliothek, welchen er aber ablehnen mußte. Indess
um die dortigen Archive zur Forsetzung seiner Geschicht
Kaiserin ihm ihren Antrag, in ihre Dienste zu treten
denselben, ohne weiter auf den Fürstbischof zu achten
wirklicher kaiserl. Hofrath und Director des Haus- u
Der Kaiser Joseph kannte Schm.'s Werth und benutz
daß er ihn zum Mitgliede des neu organisirten Censu
in der Geschichte für seinen Neffen und Thronfolger
von Östreich, ernannte. Nachdem er 14 Jahre in Wien
Er war der Erste, welcher eine Geschichte der deutschen
Vorgänger bearbeiteten nur deutsche Kaiser-, Reichs
schichte. Seine Hauptabsicht war, zu zeigen, wie D
gen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissen
seine Staats- und Kirchenverfassung erhalten habe,
sei, was es wirklich ist. Und so war die Bildungsge
nehmster Gegenstand. Soweit er diesen durch seinen

", 8 Bde. (1783—93), und „Neuere Geschichte", 17 Bde. (1785—
. — Für die Besitzer der ulmer und wiener Ausg. ist v. Dresch's „Gesch.
hlands seit dem Rheinbunde", 3. Abth. (Ulm 1824 fg.), auch als Forts.
hm.-Milbiller'schen „Neuern Gesch. der Deutschen", 18., 19. und 20. Bd.,
eben worden. Der Vollständigkeit halber führen wir hier noch an: Joseph
ler's „Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II."

Schmidt (Johann Ernst Christian), großherzogl. hessischer Geh.-Rath
ster Prof. der Theologie an der Universität zu Gießen, ist 1772 zu Busen-
Oberhessen geb., wo sein Vater Prediger war. Auf sich selbst verwiesen
er schon früh, sich mit Gegenständen des Wissens zu beschäftigen, beson-
Naturgeschichte und Geometrie. Mit dem 11. Jahre begann sein Vater,
bequemere Stelle erhalten hatte, das Studium der alten Sprachen einzu-
ohne jedoch dem an Selbstunterricht bereits gewöhnten, aufstrebenden jun-
iste Fesseln anzulegen. Von den griech. und lat. Dichtern ging Schm. zu den
chen über, erlernte das Arabische, Syrische und Chaldäische ohne andre
lfe als die der Bücher und begann nebst Philosophie die theologischen Wissen-
n, besonders Dogmatik, zu studiren. 1788 bezog er die Universität, wo er
lb Jahre zubrachte; auch hier nicht sowol durch den Besuch der Collegien
ch stets strenger geordnetes Selbststudium sich Bahn brechend in dem ausge-
n Felde der theologischen Wissenschaften. Die Schriften von Herder und
r zeigten dem allseitig umgreifenden Jünglinge den Weg in dem Labyrinth
den ihm Veranlassung, ein planmäßiges Studium zu beginnen. Erklärung
men Testaments, Kirchengeschichte und Patristik waren seine Hauptbeschäf-
. 1791 bestand er die Prüfungen der Candidaten des Predigeramtes ehren-
d gab im nächsten Jahr die erste Probe seiner Gelehrsamkeit und seines
inns in einer neuen Übersetzung und Erklärung des sogen. „Segens des
s im folgenden Jahre erschien von ihm: „Salomo's Prediger oder Kohe-
lehren, Versuch einer neuen Übersetzung und richtigern Erklärung" (Gießen
1793 trat er als Privatdocent auf und lehrte mit vielem Beifall; es
aber, als habe sich in dieser Zeit Mancherlei vereinigt, s. Aussichten zu trüben
tem Wunsche, als akademischer Lehrer Unterstützung zu finden, entgegen zu
Er übernahm daher die 4. Lehrerstelle am akademischen Pädagogium,
r bis 1798 bekleidete. Mehre philologische und theologische Schriften und
llungen schreiben sich aus dieser Zeit her, wo besonders s. „Clavis über das
t.", den später Welcker fortsetzte, zu nennen ist. 1798 wurde er ordentl.
er Theologie, und gab nun, unermüdet auch als Lehrer, wissenschaftliche
en aus den verschiedenen Zweigen der Theologie heraus, unter welchen (s.
r's „Hessische Gelehrtengeschichte") besonders seine „Kirchengeschichte"
1801—20, 6 Thle, vom 1. und 2. Bde. ist eine 2. Aufl. erschienen), um
ndlichkeit der Forschung, der Gelehrsamkeit und des Scharfsinns bei Be-
der besten Quellen und der vielfach höchst originellen, tiefen und geistreichen
en willen, den allgemeinen Beifall der gelehrten Welt erhalten hat und sei-
men der Nachwelt überliefern wird. Von s. „Lehrb. der christl. Kirchen-
te" erschien 1827 die 3. A. Auch um die hessische Geschichtskunde hat er
ch s. „Geschichte des Großherzogthums Hessen" (bis jetzt 2 Thle., 1818 fg.)
gemacht. 65.

Schmirgel, Smirgel. Dieses Mineral besteht aus unreinen, fein-
, bläulich-grauen Abänderungen des Sapphirs oder Korunds und kommt
fenkopfe in Sachsen, in Spanien und auf der Insel Naxos vor. Er wird
t, geschlemmt und beim Schleifen, Sägen und Bohren der Edelsteine &c.
det.

Schminke, ein Mittel, wodurch man die Flecke und schlechte Farbe der

Haut zu verbessern und ihr ein jugendliches, frisches Ansehen zu geben
schon bei den Griechen und Römern, ja selbst bei den Hebräern im Gebr
wurde aus sehr verschiedenen, bisweilen in hohem Grade nachtheiligen
reitet. — Die weiße Schminke wird meistens aus Kreide (von Bri
Wismuthoxyd bereitet. Aber die Kreide verstopft die Hautporen und
Ausdünstung; das Wismuthoxyd wird schwarz, wenn es mit geschwef
serstoffgas in Berührung kommt. Da nun dieses häufig in der Luft vo
so bekommen die Frauen, welche sich dieser Schminke bedienen, gewöh
sehr häßlichen Teint. Darum bereitet man die weiße Schminke au
Kreide, zu der ein wenig sperma ceti hinzugesetzt wird. — Zur B
rothen Schminke bedient man sich theils (vorzüglich auf dem Theater)
bers, der manchmal Speichelfluß und andre Zufälle erregt; theils ben
aus Saffran; theils wird Carmin vermittelst ein wenig Schleim i
schwebend erhalten (vinaigre de rouge); oder es wird ein wollenes Lä
pon) so mit der Farbe getränkt, daß es, angefeuchtet, die Haut färbt, i
rieben wird. — Im Allgemeinen ist jede Schminke der Haut und ihrer
nachtheilig. Die erstere wird rauh, trocken, schmutzig; die letztere wir

Schmöllnitz (ungar. Szamolnok), ein Bergflecken in der C
Zips, unter 48° 35′ N. B. und 38° 25′ Ö. L. (nach Lipsky's Cha
von Bergen umgebenen, engen und häufigen Überschwemmungen ausg
gelegen, hat meist hölzerne Häuser, worunter der Kammerhof, die neue
evangel. Pfarrkirche, sowie die wichtige Münze (für Kupfergeld mit d
den S) zu bemerken. Die Einw. (5450) sind meistens Deutsche, welc
gründner Dialekt sprechen und sich vom Bergbau nähren. Die schmölln
bestehen aus einem blaulichen, mit Glimmer gemischten Thonschiefer,
pferertzgebirge wird in 3 Felder, das östliche, mittlere und westlich
welche Erzlager sämmtlich aber sehr verhauen und hoffnungsarm sin
läuft sich die jährliche Ausbeute des schmöllnitzer Bergbezirks noch auf
Silber und 20,000 Ctr. Kupfer (worunter 1000 Ctr. Cämentkupfer
Schwefel, Schwefelblumen und Kupfervitriol gewonnen. Die hydra
schinen, zumal die zu Heraufbringung des Cämentwassers, sind sehen
schon vor alten Zeiten unter Zapolya und Bathory gangbare Bergbau
lich auf Rechnung der Regierung betrieben, seitdem die gräfl. Csak
die eine Hälfte des Dominiums durch Confiscation verloren und die
Tausch veräußert hat, und wird durch einen unmittelbar unter der H
Wien stehenden Oberinspector dirigirt, welcher zugleich dem hier befin
berggericht über die oberungarischen Bergwerke beisitzt.

Schmutzer (Jakob Matthäus), der berühmteste aus einer nic
ten Künstlerfamilie, Sohn von Andreas Schm., geb. 1733 zu
im 7. J. zur Waise. Ein reicher Verwandter, Fleischer seines Hand
sich des sehr armen Knaben an; er mußte die zur Schlachtbank bestim
mel auf einer Wiese nahe bei der Kunstakademie hüten. Aber einem
Drange folgend, übergab Schm. seine Heerde einem mitweidenden
besuchte die Zeichensäle, wo s. Fleiß Aufmunterung, aber s. übelriech
Anstoß fanden. Da trat Matth. Donner ein und verschaffte Mittel
der wiener Akademie fortstudiren konnte. Seine Fortschritte erwarb
ner, deren entscheidender Einfluß ihn der Kupferstecherkunst bestim
mancherlei Übungen außerhalb s. Sphäre, durch die Noth veranlaßt
durch Wohlwollende und eine Heirath (1753) so viel, daß er sich der K
kunst ausschließlich widmen konnte; namentlich war es der Gen. Bau
der ihn beinahe zwang, bei s. Arbeiten dem Ätzwasser und der Nadel
und nur das Grabeisen zu gebrauchen. Er hat in dieser schwierigen A

geleistet. Sein Talent hatte ihm die Gunst des Fürsten Kaunitz erworben, [...]m die Möglichkeit verschaffte, in einer sorgenfreien Lage 1762 eine Reise nach [...] zu machen. Unter Wille that er sich bald hervor. Er war der Beste in dem [...]r, der sich um Wille gebildet hatte. Ein Bild des Fürsten Kaunitz, Le goute [...]nd nach Terbourg, der Geschirrflicker nach Kraus, und die Savoyardin, wel-[...]ren Sohn die Leier spielen lehrt, nach Greuze, erwarben ihm in Paris Bei-[...]nd Auszeichnung. 1766 kehrte er nach Wien zurück, ward Hofkupferstecher, [...]darauf Director der neuen Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst. Als [...]director aller erbländischen Normalzeichenschulen seit 1771, hatte er viel Ein-[...]uf Hebung der inländischen Industrie durch gefällige Muster. Bei der nach-[...]en Veränderung in der innern Einrichtung behielt er aber stets die oberste Lei-[...] der Kupferstecherschule bei. Unter der Menge seiner vortrefflichen Blätter [...]en sich seine Arbeiten nach Rubens aus, dessen Eigenthümlichkeiten ihm am [...] zuzusagen schienen. Wenige möchten so berufen gewesen sein, sich an diesen [...]rigen Meister zu wagen. Gerade diese sich hervorhebende Anordnung, die [...]nigfaltigkeit der kühnsten Stellungen und die kräftigen Gegensätze von Licht [...] Schatten wußte Schm. mit überraschender Geschicklichkeit wiederzugeben. [...] Mucius Scävola, 1775, und s. heil. Ambrosius, der dem Theodosius den [...]ng zur Kirche verwehrt (nach Gemälden der fürstl. Kaunitz'schen und der Ga-[...]les Belvedere), die Geburt der Venus, 1790, und Neptun und Thetis, 1792 [...] der gräfl. Schönborn'schen Sammlung), sind hiervon die vollgültigsten Be-[...]. Ebenso bewundernswerth hat er sich in 2 großen Bl. gezeigt, einer Jagd [...]üchsen auf Steinböcke (nach Ruthart) aus der Galerie Lichtenstein 1804, und [...]em andern, wo Adler Schlangen und einen Wolf erlegt haben (nach Sneyder, [...]des Hrn. v. Birkenstock). Der Grabstichel ist hier mit unglaublicher Mei-[...]st geführt, und das Metallische, welches man in andern Blättern bemerkt, [...] vermieden. Auch mehre Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia, des Für-[...]nitz, namentlich das en medaillon nach einem Bronzerelief von Hagenauer, [...]m. gehören zu den Prachtstücken jeder Sammlung. Das Verdienstliche seiner [...]e erkennt man in den Arbeiten von Kohl, John u. s. w. wieder. Schm. (nach Bartsch) 1806.

Schnecken, s. Schalthiere.

Schnee, ein Erzeugniß gefrorener Wasserdünste. Die durchsichtigen elasti-[...] Wasserdünste werden in der obern Luft durch die Kälte zu Nebel oder Wolken, [...]u kleinen Dunstbläschen, welcher Zustand ihrer gänzlichen Niederschlagung [...]asser vorangeht. Haben diese Bläschen durch die Kälte allen Wärmestoff ver-[...] so schießen sie unter gewissen Umständen in kleine Eisnadeln an, welche sich [...]e in der Luft schwebend erhalten, bis die Wolke, zu der sie gehörten, ihre [...]icität verloren hat. Nun fallen sie herab, und setzen sich, wenn sie unterwegs [...]er nahe kommen, meist unter Winkeln von 60, aber auch von 30 und 120 [...]n an. Nach Beschaffenheit der Atmosphäre und des Windes verbinden sich [...]mehr, bald weniger Eisnädelchen mit einander zu einem Ganzen, welches wir [...]nennen, und welches bei näherer Untersuchung eine sehr regelmäßige Bildung [...]

Eine solche Schneeflocke besteht aus lauter sechseckigen Sternchen von ver-[...]ner Größe und — die sechseckige Figur ausgenommen — von unbeschreiblich [...]igfaltiger Bildung und Zusammensetzung. Je kälter die Luft ist, desto kleiner [...]e Flocken, ja bei sehr strenger Kälte fallen die einfachen Nadeln selbst herab; [...] die Pole hin ist der Schnee dem Staube ähnlich. Dagegen sind die Schnee-[...] um so größer, je gelinder das Wetter ist. Wegen seiner großen Lockerheit [...]er Schnee sehr langsam herab, senkt sich auch, wenn er einige Zeit gelegen hat, [...]be im Verhältniß des Raums, welchen er füllt, nur wenig Wasser. Er ist, [...]s Wasser und Eis, der Verdünstung unterworfen, besonders sobald heftige,

Jenseits des südlichen Wendekreises fängt er schon etwas fr
dem Südpole hin trifft man weit eher unaufhörliches Schn
Nordpol zu. Hohe Berge, wie die Schweizeralpen, der
Südafrika und selbst die Andes und Cordilleras unter ol
amerika haben ewigen Schnee. — Der Schnee ist von wohl
dem heftigsten Froste der Polargegenden bleibt die Temper
der Oberfläche des Schnees immer die des aufthauenden E
welche Decke er dem Erdboden mit den darauf befindlichen
wie warm selbst die unter dem 6 — 8 Ellen hohen Schne
Polarmenschen liegen müssen. Auch bei uns ist der Schne
unentbehrliche Decke; viele Gewächse gehen, wenn er fehlt
schadet er selbst den zartesten Gewächsen nicht, die gar keine
Sie liegen sicher darunter, und einige Pflanzen wachsen un
ser Decke. Ebenso schützt der Schnee den thierischen Körp
Wirkungen einer übermäßigen Kälte. Reisende, von der
den Schnee begraben wurden, lebten wieder auf, da sie
wacht wären. Daher wühlen sich auch die Bewohner der
vor Ermüdung oder der Nacht wegen ihre Winterwohnung
so tief als möglich in den Schnee ein, und setzen nach einig
Reise weiter fort. Der Schnee auf den Gebirgen ist ein
Quellen. Irrig ist es, ihm eine besondere befruchtende K
den Pflanzen nur als Feuchtigkeit und als Decke gegen die
padius's „Grundriß der Atmosphärologie" (Freiberg 180

Schneeberg, wohlgebaute Bergstadt im erzgebir
reichs Sachsen, auf einem Berge, unweit der Mulde, an
abgeleitet ist, worauf das Holz nach Schneeberg geflößt wi
chen, darunter die Stadtkirche eine der schönsten im Lande
E., welche vom Bergbau, von Verfertigung von Seiden-
den, Posamentir- und Drechslerarbeit, von Arzneiwaarenb
rei leben, und Spitzenhandel treiben. Es sind hier der S
Gymnasium, mehre Bürgerschulen, worin zugleich das
wird, ein Waisenhaus und ein Hospital. Auch ist hier di

rgenzeche war vorzüglich reich. Daß Herzog Albrecht den 23. April 1477 in r Grube mit s. Räthen an einer Stufe gediegenen Silbererzes von 7 Lachtern ite und 2 Lachtern Höhe, aus welcher 400 Ctnr. Silber geschmolzen wurden, ißt habe, ist nach Adelung (Direct. 220) nicht erwiesen. In der Folge hat die hhaltigkeit dieser Bergwerke sehr abgenommen; dagegen wurde man nun auf Kobalt aufmerksam. Kobalt und Silber sind noch jetzt die Haupterzeugnisse des gen Bergbaus; in der Gegend wird auch Wismuth, Blei, Zinn und Eisen nnen.

Schneekoppe ist der höchste Berg (4950 rhein. Fuß üb. d. Meere) auf schlesischen **Riesengebirge** (s. d.) im Fürstenthum Jauer, an der böhmischen ze, und der gräfl. Familie v. Schafgotsch gehörig. Auf demselben steht eine lle, worin sonst jährlich 5 Mal kath. Gottesdienst gehalten wurde, jetzt aber Wirthschaft sich befindet. — Er ist von dem **Schneekopfe**, der höchsten ge (2886, nach Andern 2975 Fuß) des Thüringerwaldes, zu unterscheiden.

Schneelinie, diejenige Höhe, zu welcher sich z. B. Berge in einem Erd- e erheben müssen, damit der Schnee dort dauernd liegen bleibt; sie ist nach chiedenheit der Breiten verschieden. Auf der Nordseite des Himalayagebirges r 2833 Toisen (gegen 17,000 Fuß); auf dem Chimborasso 2624½ Toisen 746 F.). Humboldt setzt die Schneelinie unter dem Äquator auf 2460 Toisen 760 F.). Polwärts sinkt sie immer tiefer über der Meeresfläche. In den Al- unter 46° N. B. kann sie 1400 Toisen (8400 F.) sein, folglich senkt sie sich eden Breitengrad um 23 Toisen. In den Pyrenäen ist sie in der Höhe von Toisen (9600 F.). Gegen N. sinkt sie schneller herab und am Nordcap un- ° beträgt sie nur 366 Toisen, sodaß sie auf einem Breitengrade 41 Toisen ng hat, und die Schneecurve folglich im 80° die Erdfläche berühren würde. ch grünt die Erde auf Spitzbergen unter 76 — 80° Br. im Juli und Aug. e Zeit lang. Um die untere Gletscherlinie zu bestimmen, muß man solche er wählen, die von sehr hohen, sich weit erstreckenden Gebirgen niedersteigen, m Chamounythal und im Grindelwald. Hier scheinen die Eismassen sich bis 0 Toisen über das Meer hinabzusenken. In Lappland, Island, Grönland en die Gletscher, die von den Bergen niederhängen, das Meer unter 66 — woraus folgt, daß die untere Gletscherlinie von der Alpenkette an bis gegen ür jeden Breitengrad ebenfalls um 23 Toisen fällt. In höhern Breiten über wie auf Spitzbergen und in der Baffinsbai, senken sich die Gletscher nicht nur r Meeresfläche herab, sondern sogar unter dieselbe hinunter. Doch wird die dieser Senkung durch große losbrechende Eismassen und den darauf wirkenden nstoß beschränkt. (S. Meisner's „Annalen", I, 1. Bern 1824.) In Mexico 45° N. B. ist die beständige Schneeregion 1300 Toisen (7800 F.). Die der Schneegrenze in Europa, vorzüglich auf den norweg. Gebirgen, hat Hr. ch bestimmt, unter 70° zu 550 T. Die Zwergbirke und die Salix lanata t daselbst fast bis zur Schneegrenze, und der senkrechte Abstand zwischen dieser r Zwergbirkengrenze beträgt 154 T. Die Kiefer kommt noch in einer Höhe 21 T. fort. Dies gegenseitige Verhältniß bleibt sich immer gleich. Ist in n Gegenden z. B. die Kiefergrenze in einer Höhe von 3000 Fuß (500 T.), so aselbst die Birkengrenze in einer Höhe von 3750 F. (625 T.) und die Grenze igen Schnees in einer Höhe von 5570 F. (928⅓ T.) sein. S. Alcenius, termino atmosphaerae terrestris nivali" (Abo 1823, 4.).

Schneider (Eulogius), geb. zu Wipfeld im Würzburgischen d. 20. Oct. , war Priester, zeigte als Dichter ein herrliches Talent und ward vom Kur- n von Köln als Prof. nach Bonn berufen und von diesem geistreichen und ed- ersten mit Güte überhäuft. Die Begebenheiten in dem revolutionirten Frank- wirkten aber auf s. lebhafte Phantasie so leidenschaftlich ein, daß er s. Vater-

land, s. Studien und s. Wohlthäter verließ, nach Strasburg auswan
hier, fortgerissen von dem Wahnsinne jener Zeit, einer der wüthendsten D
wurde und die Nationalfranzosen selbst in ihren Gräueln zu überbieten su
der Spitze eines Revolutionsheeres und begleitet von der Guillotine b
von Ort zu Ort die ganze Umgegend von Strasburg. Auf die bloß
seiner Gehülfen wurden Menschen jedes Geschlechts, Alters und St
das Blutgerüst geschickt. Nachdem Schn. viele Gräuelthaten verübt
ßen ihn die Commissaire des Convents, St.-Just und Lebas, jedoch m
seinen Hochmuth als durch s. Verbrechen wider ihn aufgebracht, den
1793 verhaften und schickten ihn nach Paris, wo er am 1. April 1794
tet wurde.

Schneider (Johann Gottlob). Dieser berühmte Philolog, geb
Kolm bei Wurzen, studirte auf der Landesschule zu Pforta, und in Le
Ernesti, wo ihn ein bemittelter Verwandter in Dresden unterstützte, b
dem damals in Sachsen vielgeltenden Geh. Kammerrath Heineke empfah
Schneider s. Erstlingsversuch, die von ihm 1770 herausgeg. „Anmer
Anakreon" zueignete. Bald darauf fing er an, in s. philologischen Unte
gegen Klotz zu Felde zu ziehen, begab sich nach Göttingen und erlangte
Gewogenheit Heyne's, der ihn dem franz. Kriegsprocurator Brunk em
dessen Amanuensis er nach Strasburg ging, um dort gemeinschaftlich
der Herausgabe von dessen „Analekten" zu arbeiten. Drei Jahre le
dann erhielt er durch den Geh.-Rath v. Zedlitz einen Ruf an die Universitä
furt a. d. O., und dort gab er, mit Brunk noch gemeinschaftlich, den L
aus. 34 Jahre wirkte Schneider hier nützlich als Prof. der alten Sprac
ger durch Vorträge vom Katheder herab als vielmehr durch eine Men
Ausg. von alten Classikern. Sein Fleiß wandte sich besonders auf solc
steller des Alterthums, deren Werke zugleich Aufschluß über die damali
nisse der Naturgegenstände gaben, indem er den Glauben hegte, daß hi
sonders das Sprachstudium gefördert werde. So entstanden nach u. na
von Älian's „Thiergeschichte" und von Nikander's 2 medicinischen Leh
mit den griechischen Scholien und der Periphrase des Eutecnius. Sei
ria amphibiorum", deren erste beide Fascikel bereits 1779 erschienen, w
durch ungünstige Umstände veranlaßt, nicht fortgesetzt. Ebenso ausgez
ten s. Verdienste, welche er sich um die Ichthyologie erwarb, bei welchem
ihm die Freundschaft des jüdischen Arztes D. Bloch in Berlin viel nütz
merkwürdiges Cabinet dieses Zweiges der Naturgeschichte besaß und es S
schungen bereitwillig öffnete. So nach und nach immer tiefer in die Na
eindringend, gab er endlich, nach 30jähriger ämsiger Arbeit und Mühe, d
gebliebenen Bücher des Aristoteles, die Thiergeschichte enthaltend, heran
1811, 4 Bde.), ferner die phys. und meteorolog. Schriften des Epikur,
lekten zur Metallurgie der Alten", die „Eclogae physicae etc.". Am
sten machte er sich aber durch die Ausarbeitung s. bekannten trefflichen „Gr
terbuchs", das bereits 3 Aufl. und eine Umarbeitung von Passow erlebt
wenig dazu beigetragen hat, daß das Studium der griech. Sprache in m
einen neuen und bessern Schwung unter uns erhalten hat. Außer allem
sorgte er noch die Ausg. der politischen Schriften des Aristoteles, ferner
phon, Äsop, Pseudo-Orpheus, der „Scriptores rei rusticae", Vitru
phrast u. A. Als 1811 die Universität von Frankfurt a. d. O. nach Bres
wurde, kam auch Schn. mit ihr an diesen Ort, wo er zugleich die S
Oberbibliothekars erhielt, in welchem Posten er sich sehr glücklich fühlte u
Gutes wirkte. Er starb hier am 12. Jan. 1822. Als Mensch war er e
tungswerth wie als Gelehrter, und die Liebe zu s. Vaterlande erlosch,

...lbe als 23jähriger Jüngling verließ und nachher nur noch einige Male auf kur... Reisen wiedersah, nie in seiner Brust.

Schneider (Anton), geb. am 13. Oct. 1777 in dem vorarlbergischen ...14 bairisch verbliebenen) Flecken Weiler. Sein Vater, ein armer Wundarzt, ...te seinen Kindern keine angemessene Erziehung geben. Schneider's lebhaf... Talent, treuherzige Freimüthigkeit und unerschöpfliche Jovialität halfen ihm ...h eine mühevolle Jugend hindurch, bis er an der innsbrucker Hochschule die ...swissenschaft vollendete und sich der Advocatie zu widmen beschloß. Mittler...e war Vorarlberg 1796, 1799 und 1800 von den Heeren Moreau's und Mas...'s hart angegriffen worden, und die Vertheidigung von Feldkirch insonderheit ...uhmvoller Tag gewesen (25. März 1799). Schn. diente in dieser Zeit als ...meiner, Feldwebel und zuletzt als Lieutenant und zog als Freiwilliger bis vor Zü...mit. Die juridische Facultät der innsbrucker Hochschule wollte nach beendigtem ...ge dem tapfern Vorarlberg ein Zeichen ihrer Hochachtung geben und einen ta...vollen Landesvertheidiger unentgeltlich zur Doctorwürde promoviren. Ihre ...hl fiel auf Schn., der sich darauf in Bregenz ganz der Advocatie widmete ...ein in Vorarlberg, in Schwaben und in der Schweiz sehr gesuchter Rechtsfreund ...de. Schon 1807 wurde er, in Folge einer Irrung über die Conscription, zu ...n als ein geheimer Agent Östreichs verhaftet, aber sogleich wieder in Freiheit ...t. Als Östreich zur Rettung Spaniens und seiner eignen den wahrhaft na...len Heldenkampf von 1809 begann, erhoben sich einstimmig Tirol und Vor...berg für ihren alten Herrn und für ihr altes Recht. Vorarlberg war sowol für ...Versorgung des von allen Seiten streng blokirten Tirols mit Lebensbedürfnissen, ...als moralischer Leiter nach Schwaben und nach der Schweiz und für die Be...ng vieler tausend Kriegsgefangenen ungemein wichtig. Das kleine Ländchen ...e von f. 91,000 Seelen 20,000 M. unter Waffen. Schn. wurde von den ...den Vorarlbergs zum Generalcommissair gewählt und von f. Schulfreunde, Freiherrn v. Hormayr, damals bevollmächt. Hofcommissair in Tirol und Vor...rg, als solcher bestätigt. Schn. erschuf sich mit bewundernswerther Thätigkeit ...rei und Geschütz, machte bedeutende Ausfälle nach Schwaben und hielt den ...b aufrecht, obgleich die Unterstützung der Östreicher kaum 400 M. betrug und ...eld, Munition, Waffen u. a. Erfodernissen drückender Mangel herrschte. Ge...lsn Augenblick der Schlacht von Wagram war der Aufstand Tirols und Vor...rgs am drohendsten. Ihre Unterwerfung durch die Waffen hätte Napoleon eine Armee gekostet, wie denn auch bald darauf der Marschall Herzog von Dan...ait großem Verlust aus Tirol verjagt und dieses Land binnen 4 Monaten zum ...n Male befreit wurde. Aber die Vertheidigung Vorarlbergs löste sich mit dem ...er Waffenstillstande auf, vom Kronprinzen von Würtemberg von vorne, von ...rmont im Rücken angegriffen. Schn. verschmähte es, an die eigne Rettung ...nken, und, wie er aufgefodert wurde, mit den Östreichern hinwegzuziehen. ...Er unterhandelte mit dem würtemberg. Vorpostencommandanten eine Capitulation ...as Land, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums; dann lieferte er sich aus. Aber die Capitulation wurde nicht gehalten; er ward geplündert, miß...elt und als Gefangener erklärt. Napoleon hatte aus Schönbrunn das Todes...eil wider ihn gesprochen, und sein Leben wurde nur dadurch gerettet, daß ihn Kronprinz (der jetzige König) von Würtemberg auf den Hohenasperg abführen und f. Auslieferung dem franz. General Beaumont, der ungestüm darauf ...g, schlechterdings verweigerte. Die im wiener Frieden stipulirte Amnestie ret...auch Schn.'s Leben und Freiheit. Er war lange Gefangener in Ulm, in Lindau, ...empten gewesen. Anfangs Febr. 1811 kam er nach Wien und wurde k. k. Ap...tionsrath. Als 1812 in Rußlands Schneewüsten jenes furchtbare Gottesge... über das Heer Napoleons erging, und ganz Deutschland die Sehnsucht durch...

zuckte, das Fremdlingsjoch abzuwerfen, ergriff auch Tirol und Vorarlberg geduldige Verlangen, jetzt zu erreichen, was 1809, trotz so großer Opfe erreicht worden war. Allein ein seltener Zusammenfluß von Umständen hem Ausbruch und stellte die gute Sache bei Lützen und Bautzen noch einmal au ßerste Spitze. Hormayr, Schneider und die vorzüglichsten Männer von Tirol und Vorarlberg kamen in Staatsgefangenschaft, Exil oder unter str obachtung. Nachdem Schn. mehre Jahre lang in s. Heimath privatisirt ha er am 17. Juli 1820 im graubündtnerischen Bade zu Fideris plötzlich am nen Herzen. Der Erzherzog Johann von Östreich setzte ihm dort ein Denkmal.

Schneider (Johann Christian Friedrich), herzogl. anhalt-de Capellmeister, Mitgl. der Akad. der Musik zu Stockholm, berühmt als C mehrer großen Oratorien, ist geb. d. 23. Jan. 1786 in dem lausitzisch Waltersdorf an der böhmischen Grenze. Seinen Trieb für die Tonkun nebst s. Bruder (Johann, Organist in Görlitz, einer der ersten lebend ler auf der Orgel, jetzt in Dresden) von seinem Vater, der, früher Zwil es durch angestrengten Fleiß dahin brachte, daß er vom Rathe zu Zittau zu lehrer und Organisten dieses Dorfes gewählt wurde und bald eine bessere einem andern Dorfe erhielt. Vom 4. Jahre an unterrichtete er s. Sohn in Kunst mit Eifer. Er lehrte ihm erst Clavier und Orgel, dann bis zum 1 alle a. Instrumente. Auch bediente sich der Vater seiner, um den vielen die ihm zuströmten, Unterricht zu geben. Im Generalbaß und im Sing unser Componist nicht mindere Fortschritte. Schon 1794 versuchte er s. schen Gedanken zu Papier zu bringen. Die Erscheinung der Mozart'| vierstücke in der Breitkopf-Härtel'schen Ausgabe brachte eine neue Epoche sikalischen Studien hervor. Die Anhörung der Mozart'schen „Zauberfl von einer kleinen Truppe in einem naheliegenden Städtchen aufgeführt w endete diese Revolution in seinem Innern, und die Anhörung einer ital. Dresden, wohin ihn sein Vater mitnahm, zeigte ihm die Tonwelt in ihre Umfange. 1798 brachte ihn s. Vater auf das Gymnasium in Zittau, w dem Cantor Schönfelder s. musikalisches Studium fortsetzte und die beß und neuern Musikwerke, zu deren Aufführung er selbst thätig mitwirkte lernte. In der Composition half er sich selbst fort, indem er die ihm von übersendeten Partituren fleißig studirte, Partituren aus Stimmen zog den Stadtmusikus in Zittau sogen. Hornmusik für alle Gattungen von Bl menten zu mannigfaltigem Gebrauch componirte. Haydn zum Vorbild versuchte er auch die Composition einiger Messen; er hätte schon damals d verlassen und sich ausschließend der Musik gewidmet, wenn nicht s. Vater höhere Ausbildung besorgt, ihn davon abgehalten hätte. Doch zog ihn Unterrichtsgegenständen am meisten Mathematik an. Er gab dann auch schen Unterricht, besonders auf dem Pianoforte, und spielte bei Operauff in Zittau im Orchester mit. Sein Talent wurde von einigen Musikfreunde muntert, obgleich sein Streben, sich ganz der Musik zu widmen, viele Hi fand. Ein Gönner schickte 3 von ihm componirte Claviersonaten nach Lei sie gedruckt wurden (1803, Breitkopf u. Härtel); dies verschaffte ihm mehre in Zittau und Görlitz. Als Präfect des Chors in Zittau (1804) schrieb er für mehrstimmigen Gesang, u. A. eine Hymne mit Orchesterbegleitung, sich im Dirigiren. 1805 bezog er die Universität Leipzig, um dort sich in der sowie in denjenigen Wissenschaften auszubilden, welche sich auf eine allgeme bung beziehen; er fand an Platner, Carus und an den Tonsetzern A. E. und Schicht Gönner und Beförderer s. Talents. Hier ward es ihm möglich s. Compositionen zur Aufführung zu bringen, auch trat er hier als tüchtiger

:elspieler öffentlich auf und studirte die Musik praktisch an dem Besten, was dort hören ist. Fr. Rochlitz gab ihm manchen nützlichen Rath. 1807 wurde er Organ der Universitätskirche; dabei gab er Musikunterricht und fand in vielen mu- schen Familien Anerkennung. Darauf übernahm er seit 1810 die Musikdirec- stelle bei dem Privatunternehmer Jos. Seconda, der abwechselnd in Dresden auf n Linke'schen Bade und in Leipzig spielte, und wurde so der Vorgänger des humo- ischen Erzählers Hoffmann in diesem Amte. Als aber das Amt eines Organisten der Thomaskirche in Leipzig erledigt wurde, verließ er jene Anstellung (1813, hjahr) und übernahm dieses Amt. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich mit der höpfung großer Werke. Seit 1814 schrieb er mehre Vocalwerke für die durch hicht gegründete Singakademie, z. B. die treffliche Messe aus F-dur für bloße ngstimmen, welche der König von Sachsen, dem er dieselbe dedicirte, mit gro- Huld aufnahm. Nachher übernahm er die Leitung der genannten Akade- , für welche er noch 4 Vocalmessen schrieb. Als Mitglied der 1815 ge- t. Liedertafel lieferte er eine Reihe der köstlichsten Gesellschaftslieder. In demſ. kam er mit dem geistvollen A. Apel in Verbindung, der ihm s. Gedicht: „Das ltgericht", 1816 mittheilte. Dieses Werk nahm s. volle Kraft in Anspruch, und ntstand die durch ganz Deutschland bekannte Composition dieses großen Orato- , das er jedoch erst 1819 in einem kurzen Zeitraum niederschrieb. — 1817 nahm er die Musikdirectorstelle bei dem neueröffneten Stadtheater in Leipzig, welches er mehre Ouverturen und a. Musikstücke schrieb, z. B. die beliebte Ou- ture, welche „God save the King" zum Thema hat. 1820 führte er das ltgericht" zuerst in Leipzig mit einstimmigem Beifall auf. Im Mai 1821 er er nach Dessau, wohin man ihn als Capellmeister berufen hatte. Seitdem dieser rastlos thätige Tonmeister Niemeyer's Cantate: „Die Todtenfeier", e Psalmen für das kölner Musikfest, das von de Grote gedichtete Oratorium: e Sündflut", componirt und im Sommer 1824 selbst dirigirt. Das von ihm ponirte Oratorium: „Das verlorene Paradies" (gedichtet von dem Schuldirector Raréés), führte er beim Musikfeste in Magdeburg am 2. Sept. 1825 in An- nheit des Königs von Preußen mit großem Beifalle auf. Er hält dasselbe für gelungenste s. Werke. 1827 gab er die 2. Aufl. s. „Elementar-Handbuchs Harmonie und Tonsetzkunst" und einen zweifachen Cursus von Gesangsübun- für Schulen heraus. Ein neues Oratorium hat er bei dem Dürersfeste in nberg (7. April 1828) aufgeführt. — Übersieht man Schneider's zahlreiche positionen (bis jetzt sind gegen 60 größere Musikstücke von ihm herausgege- worden), so bemerkt man, daß es keine Gattung gibt, in welcher dieser frucht- musikalische Geist sich nicht versucht hätte. Sein eigentliches Geschäft scheint h das Gebiet der vollstimmigen Instrumentalmusik und die kirchliche Vocal- ik zu sein. Seine Oratorien sind eine große Bereicherung der deutschen Musik, t nur deßhalb, weil Schn einer der größten Contrapunktisten, welche jetzt leben, in der geschickten Behandlung des Orchesters wie Wenige gewandt und erfah- ist, sondern auch darum, weil er mit den Erfodernissen eines Tonkünstlers eine t gewöhnliche Einsicht in die Poesie und ein ernstes Gemüth verbindet, das die ße seiner Aufgabe kennt. 44.

Schneller (Julius Franz Borgias), Dr., geb. zu Strasburg 1777, ver- te s. Bildung der Hochschule zu Freiburg, wo s. Vater Prof. der Rechte war. thematik beschäftigte ihn zuerst, sodaß er schon als Jüngling den erkrankten fessor derselben an der Albertina supplirte (1794). Während s. Rechtsstudien ieb er die Flugschrift: „Über Preußens Demarcationslinie" (1795). Bei Mo- u's nun drohendem Rheinübergange wirkte er mit großer Anstrengung für das fgebot des Landsturms in Hauenstein und zog mit den Studirenden von Freiburg en den Feind, wo er bei Wagenstatt mitkämpfte (1796). Der Sieg des Fein-

selben zu Linz und später zu Grätz in Steiermark (180
„Weltgeschichte" in 4 Bdn., dann eine „Staatengeschi
reich" in 4 Bdn. dem Drucke. Zugleich lieferte er viele
„Wiener Zeitschrift", in Castelli's „Conversationsblatt"
In diesem gab er die zu Prag gekrönte Preisschrift: „
Kaiserthume Östreich". — Obwol Nordamerika und Gr
sterstaaten vorschwebten, hoffte er dennoch den allmäligen
dem Festlande Europas vorzüglich von kraftvollen Fürste
die allgemeinen Menschenrechte anerkennen oder für einzel
großartig wirken würden Er hatte s. Grundsätze stets al
gehindert vorgetragen. Als man aber nach Bonaparte's
stalten theils untergrub, theils vernichtete, wurde s. Stell
Man machte ihn wegen Neuerungssucht oder Constitutio
Bonapartisten verdächtig und bewirkte, daß die Wiederau
untersagt und der 5., also letzte Theil der östreich. Ge
gelassen wurde. Diese Beschränkung in der Schriftstelle
wog ihn, nach einem 28jährigen Aufenthalte die übrige
in Oestreich aufzugeben und das Lehramt der Philosophie
burg anzunehmen (1823). Als er von Grätz schied, er
schon früher eine andre in Steiermark, das Bürgerrecht
schwieriger Angelegenheit zur Zeit des Krieges und nach
„Weltgeschichte" der 1. Bd. in 2. Aufl. (Lpz. 1823) ersch
geschichte des Kaiserthums Östreich" (Grätz 1820) wird
ebenfalls in Deutschland herauskommen. Das didaktisch
ein Sonettenkranz, zum Weihnachtgeschenke", ist scho
1822) vergriffen. Außer s. Antrittsrede zu Freiburg: „Ü
geschichte auf die Philosophie" (1824), schrieb er einzel
„Freiburger Wochenblatt" (1824); für die „Steiermär
für Münch's „Deutsches Museum" (1825): „Zacharia
ger", die „Freiheitrufe von Palafox". Die Satyre „S
kel" gab er u. d. N. Julius Velox heraus. 1827 schri
Böhmen" (2 Bdchn.) in Hilscher's hist. Taschenbiblio

alle Hülfsmittel zur Ausführung s. Plans fand und sich zur weitern Ver-
mmnung s. Erfindung mit dem mathematischen Instrumentenmacher Bauer
Stuttgart verband. Beide Männer stellten nach Überwindung vieler Schwie-
ten eine Druckmaschine auf, auf welcher am 29. Nov. 1814 zuerst die
es" gedruckt wurden. Sie bauten nun noch mehre Maschinen, doch wurde
durch die Unredlichkeit ihres dritten Compagnons, des Buchdruckers Bensley,
ufenthalt in England verleidet, und da sie, durch den damaligen König von
n, Maximilian, bei dem Ankauf des ehemal. Klosters Oberzell bei Würzburg
tützt, vollkommene Gewerbefreiheit zugesichert erhielten, so legten sie daselbst
eine mechanische Werkstatt, eine Eisengießerei ꝛc. an, zu welcher sie sich Bauern
egegend als Arbeiter gezogen hatten. Hierauf begannen sie den Bau von 4
inen, wovon 2 in der Haude- und Spener'schen Zeitungsdruckerei und 2 in
ecker'schen Officin zu Berlin aufgestellt worden sind. Bald darauf legte
Cotta zum Druck der Taschenausgabe von Schiller's Werken und der „All-
en Zeitung" in Augsburg eine Druckerei mit 2 Maschinen an. Durch
Verbesserung wurden jetzt die Maschinen auch für kleinere Etablissements
bar gemacht; denn die bisher gebauten wurden durch Dampfmaschinen
n. Diese wurden nun entbehrlich, da 2 Männer durch ein Schwungrad
schine ohne besondere Anstrengung in Bewegung setzen konnten. Sie lie-
mit dieser Vereinfachung seit 1814 mehre Maschinen, als nach Hamburg,
agen, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Koblenz, Frankfurt und Paris. — Schon
on bauten K. und B. verschiedene Arten von Druckmaschinen, welche sie
lich in Deutschland noch verbesserten und vorzüglich vereinfachten. Aus
Bericht von 1825 geht hervor, daß sie jetzt 3 Arten verfertigen: 1) Die
ändige Maschine; diese druckt den Bogen auf beiden Seiten und liefert
-1000 Bogen in einer Stunde; diese Maschine kann nicht wol anders als
eine Dampfmaschine getrieben werden; zum Anlegen und Abnehmen des
sind 2 Bursche erfoderlich. 2) Die doppelte Maschine; diese druckt
ogen nur auf einer Seite auf einmal und liefert 2400 Abdrücke in einer
e; es sind bei derselben 2 Bürsche zum Anlegen und 2 zum Abnehmen der
nöthig. 3) Die einfache Maschine; diese druckt auch den Bogen nur
er Seite und liefert 1400 Abdrücke in der Stunde; hier sind nur ein Bursche
nlegen und einer zum Abnehmen der Bogen nöthig. Von dieser Art gibt es
en zu groß und klein Format. Da diese verschiedenen Arten auf einem und
en Princip beruhen, so wollen wir von der letzten Art, als der einfachsten,
Lesern einen Begriff zu geben versuchen. Bekanntlich sind mittelst des
Werkzeugs des Buchdruckers, mit der Presse, 2 Mann ungefähr 250 Bogen
er Seite in einer Stunde zu drucken im Stande, wobei jede einzelne zum
eines Bogens nöthige Vorrichtung unmittelbar durch Menschenhand ge-
muß. Vermittelst einer Druckmaschine geschehen aber alle die Vorrich-
, z. B. das Nehmen und Vertheilen der Farbe, das Schwärzen der Lettern,
uck u. s. w. durch einen sehr zusammengesetzten Mechanismus, der auf eine
kreisförmige Bewegung zurückgebracht ist, sodaß der Menschenhand Nichts
n übrig bleibt, als den Bogen einzulegen und nach dem Druck in Empfang
men. — Man denke sich eine gewöhnliche Schriftform auf einer horizonta-
le ununterbrochen hin- und zurückgetrieben. Ungefähr über der Mitte dieser
ind eine Anzahl Walzen angebracht, welche die Druckerschwärze von einem
Behälter empfangen, durch beständige Umdrehung auf ihrer Oberfläche
ten und der darunter hingehenden Form durch leichte Berührung mittheilen.
u druckende Bogen wird von einem Knaben auf eine mit Schnüren oder
rn bespannte Fläche gelegt, die still steht, bis der Bogen aufgenommen ist,
nn in Bewegung gesetzt wird, um ihn der sich darunter beständig umdrehen-

den Druckwalze zu überliefern. Eine Anzahl endloser Bänder schlü
den Bogen um diese Walze. Unten trifft derselbe mit der geschwärz
sammen und der Druck wird durch Berührung mit der gleichmä
Form abgenommen. Der so auf einer Seite bedruckte Bogen löst
der Druckwalze ab und wird von einem andern Knaben in Empfan
die zurückkehrende Form wird von den Farbecylindern aufs neue g
derselbe Kreislauf von Bewegungen und Operationen fortgesetz
einmal die Erfindung gemacht war, haben sich in England und Fr
Mechaniker damit beschäftigt, Druckmaschinen zu bauen, die ab
Hauptsache mit der beschriebenen Art übereinstimmen. — Es gibt
nen, wo die Lettern auf der Druckwalze selbst stehen, diese Art ist
nur für Stereotypplatten anwendbar. Die bekanntesten Erbauer d
schinen sind Applegath und Cowper, Donkin, Brightley, Rutt, B
und Millar, Congreve, Wood, Napier und Hansard; doch bleiben d
sprünglichen Erfindern gebauten immer die besten, wie die darauf geli
ten beweisen. Die neueste Veränderung an der Druckmaschine der „
von dem Hrn. Applegath her und bewirkt, daß gegen 4000 Bogen a
in 1 Stunde gedruckt werden; diese Maschine ist die unter Nr. 2 an
neuern Zeiten hat man, ganz von diesen Druckmaschinen verschieden,
verbesserte Pressen von Gußeisen in mehren Arten erfunden, die zur
rer Construction sehr von einander abweichen. Die vorzüglichsten
sogen. Stanhope-Presse, in Deutschland von verschiedenen Buchdruc
chanikern nachgemacht und zum Theil verbessert. 2) Die Cogge
Deutschland von dem Mechanikus Hofmann in Hamburg nachgema
Ruthwen-Presse. 4) Die Russell-Presse. 5) Die Clymer- oder
Presse, in Deutschland von den Herren Vieweg und Sohn in Braun
gemacht. 6) Die Albion-Presse, und endlich 7) die erst 1826 erf
des Mechanikus Fr. Hofmann in Leipzig.

Schnepfe (Scolopax). Von diesem Geschlecht, a. d. Ordnun
vögel, sind über 50 Gattungen bekannt, von denen an 14 noch n
stimmte Gattungen in Deutschland einheimisch sind. Nach der
Schnabels vertheilen die Naturforscher die Schnepfen in 3 Familien
wärts gekrümmtem, 2) mit geradem und 3) mit aufwärts gekrümmt
Sie halten sich meistens an der Erde auf; selten sieht man sie auf B
den Sümpfen, Morästen und seichten Gewässern waten sie mit B
umher und suchen Gewürme, Insektenlarven und Insekten, wovon si
doch fressen sie auch verschiedene Pflanzenblätter. Aus den kalten Län
meistens im Herbste nach den südlichen. Man ißt von den Schne
das Fleisch. Das gesammte Eingeweide, nebst dem in den Därme
Kothe, wird, unter alleiniger Beseitigung der Galle und mit starker
sehen, zu einer Art von Brei geklopft, auf Semmelscheiben gestrichen
selben Pfanne, welche bestimmt ist, die von den am Spieße befindlich
herabträufelnde Butter aufzunehmen, gebraten. Den Feinschmeck
Gericht als ein ganz besonderer Leckerbissen.

Schnepfenthal, eine von Salzmann angelegte Erziehu
dem Amte Reinhardsbrunn des Herzogthums Gotha, am Fuße de
waldes, eine halbe Stunde von der Stadt Waltershausen. Die Lage
nehm, die Institutsgebäude liegen sämmtlich auf einem geräumigen
eine weite Aussicht auf eine mit Dörfern besäete Ebene, nach Gotha h
von welcher Stadt man das Residenzschloß deutlich liegen sieht (welche
Tag- und Nachtgleiche, von diesem Standpunkte aus, beim Unterga
einen auffallend schönen und wechselnden Anblick gewährt, in welchem

der Feenschlösser realisirt zu sein scheint). Dagegen erfreut sich die hintere
e der Gebäude der romantischen Ansicht von der waldigen und gebirgigen Ge-
um Reinhardsbrunn. Die 4 Häuser des Instituts umschließen von 2 Seiten
ordern Platz des Hügels, in dessen Mitte ein umzäuntes Bassin und vor die-
ein laufender Brunnen angebracht ist. Der Hügel ist vorn mit vielen Obst-
men besetzt und auf einer Seite mit hohen Pappeln eingefaßt. Das älteste (zu-
ebaute) Haus enthält, außer der Wohnung des Directors und a. Zimmern,
Speisesaal, den mit einer Orgel und Galerie versehenen Betsaal zum Behuf
Morgenandachten und Gottesverehrungen, und das Naturaliencabinet, welches
Verhältniß zu seinem Zweck nicht unbedeutend ist. Die Institutsbibliothek be-
t sich in einem andern Hause. Außer den nöthigen Seitengebäuden hat die
alt auch eine bedeckte Reitbahn und ein reitkundiger Lehrer besorgt den Unter-
-in diesem Fache. Der Platz für die gymnastischen oder Turnübungen ist an
n schattigen Orte, an der Spitze eines nahen Laubwäldchens, mit allen dazu
igen Vorrichtungen ausgerüstet, und ein klarer Teich in der Nähe von Rein-
brunn dient für das Baden und die Schwimmübungen im Sommer. Diese
le Erziehung von leiblicher Seite, für die Erhaltung und Befestigung der Ge-
heit der Kinder und Erwachsenen so vortheilhafte Lage des Instituts, die leichte
luft, die Nähe interessanter Waldgegenden macht diesen Ort zugleich zu einem
ehmen Aufenthalte für Fremde, die sich für das Institut interessiren oder
nähere Bekanntschaft machen wollen, oder für die Ältern der Zöglinge, die
Kinder und deren Erzieher zuweilen besuchen. — S. die gedruckte „Nachricht
r Einrichtung der Erziehungsanstalt" in der Buchhandlung der Erziehungs-
t. (Vgl. Salzmann.)

Schnepper oder Schnäpper, eine kleine stählerne Armbrust, so
nt wegen des schnappenden Lautes der Sehne; dann 2 wundärztliche
ge, von denen das eine zum Aderlassen, das andre beim Schröpfen
cht wird.

Schnorr (Veit Hans v. Karolsfeld), ein rühmlich bekannter Maler, geb.
hneeberg im Erzgebirge 1764, versuchte sich schon früh in der mechanischen
r der bildenden Kunst. Da ihm die damalige Beschaffenheit der niedern
en den entschiedensten Widerwillen einflößte, so wuchs er fast ohne alle wissen-
liche Kenntnisse auf; desto lebhafter zog ihn die Natur an, in der er, sich selbst
ssen, einen großen Theil seiner Zeit verlebte. Als 14jähriger Knabe begleitete
Vater auf einer Geschäftsreise nach Leipzig. Der kurze Aufenthalt in dieser
bewirkte eine völlige Veränderung in dem Jüngling; um einst dahin zurück-
zu können, nahm er die Bedingung dazu, die Rechte zu studiren, sogleich an.
Beiseitesetzung jeder Lieblingsbeschäftigung studirte er nun mit rastlosem Fleiße
achte es in 3 Jahren so weit, daß er die Universität beziehen konnte. Aber die
prudenz konnte ihn nicht fesseln, und als nach vollendeten Studien und be-
nem Examen sein Vater starb, ging er, verheirathet und durch einige Verhält-
etrieben, nach Königsberg in Preußen, wo er bei Hippel und einem Univer-
reunde Rath und Theilnahme fand. Die Einladung von einigen adeligen
en, den Ihrigen Unterricht zu ertheilen, nahm er gern an und entsprach ihr
ustem Erfolg. Im Begriff, mit dem Sohne eines russ. Ministers nach Pe-
rg zu gehen, erhielt er, auf Betrieb seiner Mutter, eine Stelle an der magde-
r Handlungsschule, die er jedoch nach Verlauf eines Jahrs aufgab. Er ging
Leipzig zurück, wo er sich mit Miniaturmalen und Buchhändlerarbeiten be-
gte. Durch rastloses Studium der Kunst und im Umgange mit Öser, Weiße,
er, Seume und a. trefflichen Männern bildete er s. Anlagen immer vollkom-
aus, wiewol ihm das Glück nicht zu Theil wurde, s. ganze Zeit sorgenfrei
inzig der Kunst zu widmen. Er hat vielfältige Arbeiten auf Elfenbein, in Ku-

pfer, Thon und Gyps und viele Staffeleibilder, unter welchen auch
in Öl, geliefert, die den Beifall der Kenner fanden. Seit 1816 ist er Di
Prof. der k. Kunstakademie zu Leipzig. Unter seinen Kindern zeichnen sich
ler aus: Louis (verheirathet in Wien), Eduard und Julius.

Schnorr (Veit Julius v. Karolsfeld), Prof. der Historienmaler
k. Akad. der Künste in München, geb. zu Leipzig am 26. März 1794,
s. ältern Brüder, frühzeitig Talent zum Zeichnen, Darstellen und Nach
Geschicklichkeit im Schnitzen und Modelliren. Er componirte im 11.
mit einer Leichtigkeit, wie ein Kind, das spielend sich am Gestaltenzeichn
dabei hatte er schon im 9. J. Ernst und Beharrlichkeit genug, um Anaton
zuzeichnen. Der Tod der Amazonenkönigin, die Hercules im Irrthum
eine Darstellung, die er im 14. J. vertieft in Schiefer schnitt, war eine
werthe Probe seines frühen Talents. Dieses Intaglio, sowie ein an
ältern Bruders, der wetteifernd 2 Kämpfer in Schiefer grub, ist noch
des Vaters. Benvenuto Cellini, das Leibbuch unsers Julius, weckte
neue Versuche. Bald ward modellirt, bald gezeichnet, und die vom B
nommene Verkleinerung der Flaxman'schen Umrisse zur Göschen'schen
Homer gab selbst zum Radiren Veranlassung. So gewann er im Me
und Technischen Gewandtheit und in allen Theilen seiner Kunst bis au
parentmalen eine vorläufige Übung. Wie ernst selbst der Brüder Spiel
der Umstand beweisen, daß Julius, in Gemeinschaft mit einem ältern,
Bruder, ein Kriegsspiel nach eignen Ideen verfertigte, das in diesem Um
in dieser Eigenthümlichkeit neu, wegen des Scharfsinns in der Berechn
Beifall fand. Als Julius durch mehre Studien, in Kreide wie in Öl,
terrichtgeben und einige Arbeiten für Buchhändler eine gewisse Reife erl
ging er in seinem 16. J. zu s. beiden ältern Brüdern nach Wien. Auch
Unterricht, um, gleich den Brüdern, einen Theil seiner Bedürfnisse zu gew
der Vater allen Ansprüchen einer so zahlreichen Familie zu genügen au
war. Damals trat bei unserm jungen Künstler jener Zwiespalt ein, den
bestanden hat, dem es mit s. Bestreben Ernst ist. Früher hatte ihn Mich
gewaltige Kraft angezogen; dann mehr dem Gleichmaße der Formen
war er an der Richtigkeit seiner Wahl irre geworden. In Wien hatte sich
von der Würde der Kunst so gesteigert, daß er zweifelte, ob er je ihren A
werde genügen können. Schon war er daran, völlig umzukehren, um
werker nützlicher zu wirken, als ihn der väterliche Zuspruch und die Erm
einer Schwester aufs neue ermuthigten. Nun wandte sich Schn., den die
losigkeit der verflachten Kunst anekelte, mit jugendlicher Bewunderung z
lenvollen Ausdrucke der altdeutschen Meister und zu ihrer Kindlichkeit in
stellung. Ein Zuruf des Vaters, den Weg wohl zu beachten, den er g
die Kritiken der leipziger Kunstfreunde, erregten s. Aufmerksamkeit und
Sein ganzes Streben gewann einen neuen Anlauf, der zu einem sch
führte. Nach Beendigung des Kriegs entstand bei Schn. der Wunsch, na
zu gehen. Durch eine Versteigerung einiger eingeschickten Arbeiten,
Freunde unter sich anstellten, wurden einige 100 Thaler gewonnen, die,
vermehrt durch den Verkauf des h. Rochus an Hrn. Proclamator W
einer heil. Familie an Hrn. v. Quandt, hinreichten, um die Reise a
Unterwegs entwarf Julius die Hochzeit zu Kana, die, halb vollendet, einen
länder in Rom so anzog, daß er den Künstler auffoderte, sie für ihn
den. Bald darauf erhielt Schn. vom Marchese Massimi den Auftrag, im
Saale seiner Villa zu Rom Scenen aus Ariosto in Fresco zu malen.
sogleich das Ganze im Kleinen zu entwerfen und zu coloriren; aber jetzt
von dem italienischen Fieber befallen, das ihn durch eine sechsmalige Wie

ißen schwächte, daß er an der Möglichkeit der Ausführung seines Unterneh- verzweifelte. Er glaubte, um nicht den Marchese und sich selbst in Verlegen- s setzen, dieser Arbeit entsagen zu müssen, und ging, um zu genesen, nach Flo- Hier erlangte er s. völlige Gesundheit wieder. Bald darauf vernahm der rinz, jetzige König von Baiern, in Rom, was geschehen. Ihm, der schon den jungen Künstler mit Wohlgefallen ausgezeichnet hatte, that dessen Ent- g leid; aber die Ausführung war bereits einem Italiener übertragen worden. bald darauf starb dieser Italiener, und dem Wunsche des Kronprinzen zufolge dem nun völlig genesenen Schn. die Arbeit übertragen. 1825 hat der Künstler chönen Gemälde, Scenen nach Ariosto, vollendet, von deren Werth die 11 Car- die einige Zeit in der Amtswohnung des Vaters in Leipzig zu sehen waren, auch utschland die begründetste Meinung verbreitet haben. Vgl. das „Kunstblatt" „Morgenblatt", St. 26, J. 1825, wo auch ein Umriß mitgetheilt worden ist. berief ihn der König Ludwig von Baiern nach München. Schn. verließ Ita- kehrte zuerst in s. Vaterhaus zurück, reiste dann nach Wien, wo er sich ver- hete, und hat sich nun in München niedergelassen, wo er jetzt für den kunstlie- n König eine Galerie aus den Nibelungen zu malen beauftragt ist. 19.

Schnupfen, eine Krankheit, die mit Frost und gelinder Hitze, zuweilen mit Kopfschmerz anfängt, mit häufigem Niesen verbunden ist und endlich in Schleimausfluß aus der Nase übergeht. Während der ganzen Zeit ist die höhle verstopft und innerlich verschwollen, der Geruch fehlt, sowie auch der mack; beide kehren erst nach Beendigung des Schnupfens zurück. Wenn chtigkeit ausfließt, so nennt man den Schupfen fließend oder triefend; ist e Nase innerlich sehr verschwollen und der Ausfluß fehlt ganz, oder ist sehr nennt man dies den Stockschnupfen. Der Schupfen hat seinen Sitz in der haut der nach hinten über den Gaumen, nach oben bis an die Hirnschädel- breiteten Nasenhöhle. Diese Haut besteht aus lockerm Zellgewebe, in sich eine außerordentliche Menge von Blutgefäßen verästelt, wodurch sie ihr Ansehen erhält. Außer mehren andern Nerven, welche sich in dieser Haut en und sie sehr empfindlich machen, ist besonders der eigentliche Geruchsnerv rdig, indem dieser seine Zweige vorzüglich in den Theil der Schleimhaut rt, welcher die beiden obern Nasenmuskeln und den größten Theil der Schei- der Nasenhöhle bedeckt. Diese Zweige sind außerordentlich weich und ver- sich zuletzt ganz mit dem schwammigen Gewebe der Schleimhaut. Die Ab- ung von Feuchtigkeit und Schleim ist in der Nasenhöhle zur Erhaltung der heit und Zartheit der die Geruchsnerven umfassenden Haut, also zur Beför- des Geruchssinnes, nicht aber zur Reinigung des Blutes von Schärfen vor- et, denn zu dem letztern Zwecke würde die Natur wol nicht einen Theil be- n, welcher durch die Menge seiner Nerven, durch die Zertheilung derselben zu äußerst empfindlichen Organ wird, ebenso wenig als die Absonderung der in der Thränendrüse des Auges, die Absonderung des Ohrenschmalzes ern Gehörgange ꝛc. als reinigende Absonderungen in Rücksicht des Blutes achten sind. Dagegen ist die mit so zahlreichen arteriellen Haargefäßen ver- Haut um so leichter der Entzündung ausgesetzt, und alle Zufälle des Schnu- zeigen an, daß er nichts Andres sei als eine Entzündung der Schleimhaut der höhle. Diese Entzündung entscheidet sich gewöhnlich durch vermehrte Ab- ung eines dicken häufigen Schleims in Zeit von 2—4 Wochen, nach wel- Zeitraume sie sich wieder zertheilt, die Geschwulst der Schleimhaut abnimmt, t wieder freier durch die Nase gezogen werden kann. — Über die Ursachen chnupfens sind die Meinungen ebenso verschieden, wie über das Wesen dessel- Häufig wird er noch für eine Folge von Schärfe im Blute und von Erkältung hen. Allein wir sehen oft, daß ganz gesunde Menschen, bei denen keine

Schleimstoff zu vermischen, und vorwaltender Thätigke
Ursachen, welche den Ausbruch des Schnupfens veranla
wirklich die Thätigkeit des arteriellen Haargefäßsyste
Übermaß bringen, besonders Einwirkung von sauerstof
lich bei Nordost- und Nordwestluft der Schnupfen, so
Entzündung jeder Art, allgemein herrschend wird. A
zur Erhitzung, wodurch die Thätigkeit des arteriellen Bl
wird, kann dieses bewirken, daher plötzlicher Übergang a
heiße Stuben, in welche man aus der kalten Luft komm
hitzenden Getränken, besonders Wein und Branntwein,
häufige Veranlassung zum Schnupfen ist die Unterdrück
daher auch bei feuchter und kalter Luft der Schnupfen s
ter und Frühjahr sind besonders die Jahreszeiten, in w
schend ist, weil in ihnen alle oben angeführte Ursach
schneller Wechsel von Kälte und Wärme, Überfüllung
rohen Stoffen von zu reichlichem Genusse der Nahru
finden. — Der Schnupfen ist also allemal auch eine K
lindere, die aber durch ihre Heftigkeit und Verbreitun
ursachen und sogar gefährlich werden kann, wenn der
Vernachlässigung oder fortgesetzte Einwirkungen der Ur
oder nach den Lungen hinzieht. Kann man also den S
in der Regel besser. Nur darf man nicht glauben, daß
gehe, wenn man sich recht warm hält; im Gegentheil
und setzt sich um so leichter der Erkältung aus. Gerade
Stuben sich aufhalten, sich in Pelz und Wolle einhüll
von einem rauhen Lüftchen bestrichen werden, und h
Schnupfen. Die krankhafte Empfindlichkeit, in welch
zärtelung versetzt wird, pflanzt sich auch auf die inner
und gibt die Anlage zum chronischen Schnupfen. Zur
gehört überhaupt Stärkung der körperlichen Natur, Ab
die Einflüsse der Witterung, Verhütung einer Anhäu
Nahrungsstoffen im Blute. Hierzu dient öfteres Bad

man ganz. — Wer mit dem Schnupfen wirklich befallen ist, beobachte in
Periode, von etwa 3 — 4 Tagen, durchaus die kühlende Methode, halte
er nur ganz mäßig erwärmten Stube auf, wasche den Kopf, das Gesicht,
rn, den Hals und die Brust einige Mal des Tages mit kaltem Wasser,
ch öfters mit Wasser, worin etwas Salpeter aufgelöst, oder welches mit
Weinessig vermischt ist. Wer sich vorher gewöhnt hat, zuweilen kaltes
t die Nase zu ziehen, thue es auch jetzt öfters; wer aber hieran nicht ge-
und heftigen Stockschnupfen hat, mit starkem Schmerz in die Stirn hin-
n die Backenknochen, der ziehe öfters den Dampf von warmem Wasser in
setze aber dieses nicht länger, als die Umstände es nöthig machen, fort. In
; der Speisen und Getränke lege man sich strenge Enthaltsamkeit auf.
:änk bestehe aus Limonade, Zuckerwasser, oder auch bloßem reinen Wasser;
ein und andre erhitzende Getränke vermeide man. Der Speisen enthalte
'o viel als sein kann, und genieße bloß etwas Suppe von Hafergrütze, leicht
es Butterbrot, oder etwas Ähnliches. Dabei nehme man einige Mal des
:sonders Nachmittags und Abends, eine Gabe von Weinsteinrahm, Sal-
Zucker. Vor dem Schlafengehen wasche man sich noch ein Mal auf schon
: Weise und setze die Füße in ein laues Bad. Dabei vermeide man auch
Periode nicht den Genuß der freien Luft, sondern, zumal wer schon daran
ist, gehe täglich ins Freie. Nur vor den zu warmen Zimmern hüte man
er Zurückkunft. Durch diese Behandlung bricht man gleich anfangs die
:ärke des Schnupfens, sodaß Fieber, Hitze und Kopfschmerzen, die lästige
llung und Verschließung der Nasenhöhle und die Entzündung derselben
er zunehmen und sich ausbreiten wird. In der folgenden Periode hat man
thun, als dasselbe Verfahren, nur etwas gelinder, fortzusetzen. In An-
r Diät kann man nun Etwas zugeben und die Eßlust mit mehren Speisen
n. In den Nacken kann man jetzt ein Pechpflaster legen, als gelindes Ab-
iittel. Abends kann man einige Tassen Thee von Fliederblumen mit Wein-
ı und Zucker trinken, dabei setzt man die Fußbäder fort. Sollte der Schnu-
g werden oder mit Zufällen drohen, die sogar Verbreitung der Entzündung
Theile andeuten, z. B. es stellen sich heftige Kopfschmerzen, starkes Fie-
en mit Beengung der Brust, beschwerlicher Athem, Keuchen oder Stechen
:ite ein, so brauche man den Arzt.

hnürbrust, Schnürleib, ein Stück der weiblichen Kleidung, wel-
einer umfassenden Bedeckung des Unterleibes und der Brust sowol als der
nd des Rückgrathes besteht, aber zugleich durch die Härte der dazu kom-
Stücke und durch die Festigkeit der Anlage so beschaffen ist, daß es nicht
en Theilen, die es bedeckt, nachgibt und deren Form annimmt, sondern
rtheil dieselben in Zwang hält und seine Form ihnen aufdringt. Die dazu
en Stücke, entweder von Holz oder von Fischbein, selbst von Stahl
, werden in Leinwand eingenäht, auf diese Weise in die passende Form
und das Ganze am Rücken herauf zusammengeschnürt. Die Form
verschieden gewesen, je nachdem nun die Absicht ihres Gebrauchs sie nach
henden Meinung über Schönheit des weiblichen Körpers oder nach einem
Bedürfnisse bestimmte. Soll sie zur Beförderung der Schönheit dienen,
e der Idee der weiblichen Schönheit entsprechen und dem Körper nicht
e Form aufzwingen, als die Natur mitsichbringt. Die Bestimmung,
t Natur dem Weibe gegeben hat, bringt es mit sich, daß der weibliche
sehr Zartheit, Vollheit und Rundung, Biegsamkeit und Weichheit hat,
ders in der Form ein unmerklich sanfter Übergang von einem Gliede zum
von einem Theile des Körpers zum andern stattfinde, daß er in harmoni-
:hältnissen schlank, rund und voll sei, daß Busen und Unterleib, jener in

stärkerm, dieser in schwächerm Bogen nach Außen sich bemerklich m
Übergang in beiden Seiten auf die Hüften muß in ganz unmerklichem
von der Seite der Brust herunter mit unmerklich einwärts gehendem,
die Hüfte mit sanft auswärts gehendem Bogen geschehen. Diese
welche die Schürbrust oder der Schnürleib unterstützen muß. — W
dern Moden in der Kleidung ging, so auch mit diesem Stück derselbe
niß, Bequemlichkeit, natürliches Gefühl des weiblichen Geschlechts
und Verschönerung erfand es, Liebe zur Veränderung verschlimmert
serte daran, je nachdem Eitelkeit, Nachahmungssucht oder bessere Übe
Herrschaft hatten. Insofern die Schnürbrust und der Schnürleib
nannten Foderungen entsprechen, kann man ihren Nutzen nicht leu
geben dem Körper eine Bekleidung, die gut anliegt, den Unterleib g
hält, zu einer schicklichen und bequemen Befestigung der untern Kl
dient, ohne den Unterleib zusammenzuschnüren, wie bei dem Bind
über den Hüften außerdem unvermeidlich ist. Durch seine anschmiegen
es den Vortheil, daß es die schöne Gestalt des weiblichen Körpers n
sondern sie bei dem Gebrauche der übrigen Kleidungsstücke noch be
durch welche sie außerdem zu sehr verhüllt würde. Dabei erleichtert
und Steifheit des Schnürleibs dem Körper die gehörige Haltung. (
Gebrauch der Schnürbrust diese Vortheile gewähren und keinen Nac
Gesundheit verursachen, so muß sie der Gestalt des weibl. Körpers überh
Person insbesondere angemessen sein, für welche sie bestimmt ist, oh
Abweichung, weder in Ansehung der Größe, noch der übrigen For
Die Schnürbrust darf, indem sie angelegt wird, durchaus die natürli
Körpers nicht verändern, sondern sie muß sich ganz nach ihr richten;
nach vorn elastisch, nach den Seiten nachgebend, nach vorn und unte
weniges weiter und in einem kaum merklichen Bogen ausschweifen
Seiten herunter müssen durchaus über die Hüften, wenigstens einen
untergehen und diesen geschlossen anliegen. Nach unten und vorn, r
leib umschlossen wird, kann die Form steif und etwas rund, nach
vorn mehr platt und breit sein, auf den Seiten einen Bogen nach hinte
Bis in die Gegend der Herzgrube kann die Schnürbrust anliegen, doch
nur den Unterleib, wenn er etwas zu stark ist, wenn er herunterhäng
muß sie durch etwas festern Druck unterstützen. Dies ist nicht nu
Nachtheil und dem Gefühl beim Gehen sehr wohlthätig, sondern e
den Körper selbst vortheilhaft, indem es die Eingeweide des Unterleib
und die zu große Ausdehnung desselben, welche der Schönheit zun
schränkt. Von der Gegend der Herzgrube an, unter der Brust, mu
von der Schnürbrust aufhören. Hier muß sie ausgeschnitten sein
Seiten und dem Rücken zu etwas weniges höher gehen. Soll sie
Brust noch höher heraufgehen, so muß sie nach dem Bogen, den die
rer gehörigen Lage bilden, gewölbt sein, sodaß sie von der 7. Rippe
1½ oder 2 Zoll hoch eine bogenförmige hohle Wölbung bildet, welche
wenigstens der untern Hälfte derselben, Schutz gegen Druck und B
eine Unterstützung geben, daß sie nicht zu tief herabsinken. — Zum
Schnürbrust schicken sich dünne Fischbeinstäbchen am besten, welche
rigen Elasticität versehen sind, ohne zu starken Druck auszuüben. N
dazu wäre vielleicht, zumal im Winter, gewöhnlicher Hutfilz, der n
rigen Form geschnitten in Leinwand eingenäht würde. Bei der A
Schnürbrust ist zu beobachten, daß der Druck überall nur mäßig sein
sie an allen Stellen zwar geschlossen und fest anliegt, doch den Theilen
als die naturgemäße Form gibt. Der verhältnißmäßig stärkste Druck m

sten Theile, dem eigentlichen Schnürleibe, ausgehen, und nicht stärker sein, foderlich ist, um die Eingeweide in ihrer natürlichen Lage zu erhalten, oder, sie (bei Fettbäuchen, Hängebäuchen) von derselben etwas herunterwärts ab- hen wären, in dieselbe zurückzuheben. Bei jüngern Personen, deren Gestalt die Jahre oder durch andre Veränderungen noch nicht gelitten hat, bedarf der leib nur eines mäßigen Drucks durch das Zusammenschüren, sodaß der ürleib der natürlichen Form des Unterleibes nur fest anliegt, dem Gegen- nicht nachgibt und nur ein Stützpunkt für den Unterleib wird. Von hier aus oben muß das Anziehen in der Stärke gradweise abnehmen, sodaß es um die Rippen herum schwächer wird, und die darunter liegenden Theile nicht ge- werden. — Die meisten Schnürbrüste sind unten zu eng und pressen den leib zu sehr ein. Hierdurch müssen allemal die Eingeweide derselben sehr viel ausstehen, wodurch das Athmen ängstlich und erschwert wird, Beklemmun- Herzklopfen, Ohnmachten, Blutungen, besonders Bluthusten und andre entstehen. Auch muß die schädliche Einwirkung auf die Nerven des Un- es in Erwägung kommen, die durch öftern Druck beleidigt und in ihrer Ver- ng gestört werden, daher so häufig Krämpfe, Hysterie, selbst Melancholie Ursprung bloß von dem Mißbrauche der Schnürbrüste haben. Ein andrer ist der, wenn die Schnürbrust zu weit heraufgeht und dabei eng und platt daß sie die Brüste mit Gewalt heraufdrängt und an ihrem untern Theile Dieser Fehler ist jetzt, da man die ehemalige Form der Schnürbrüste et- geändert hat, noch häufiger als der vorige. Nach der ältern Mode sollte Schönheit gelten, wenn die Frauenzimmer um die Hüften herum so eng zu- geschnürt waren, daß von beiden Seiten die Hüftknochen weit hervorstan- wozu die auf beiden Seiten durch hohle Taschen (poches) ausgebreitete Klei- noch mehr beitrug, sodaß damals die so angeputzten Damen mit Recht ei- Insekt verglichen wurden, das in der Mitte ganz dünnleibig ist, nach oben ten aber immer breiter wird. Doch blieb damals die Brust mehr verschont, e Schnürbrust nach oben geräumiger war und die Brüste weniger drückte. ere Art aber preßt diese nicht nur mehr in die Höhe, sondern drückt sie auch, türlichen Schönheit ganz zuwider, von unten beinahe platt, welches zu den sten Folgen Anlaß gibt. Die Natur hat die Brüste nicht unter das Kinn wo hinauf man jetzt zuweilen sie gepreßt erblickt, sondern ih Platz ist von bis zur 6. oder 7. Rippe. Jede Verletzung derselben kann die traurigsten haben; und selbst ein gelinder, aber oft wiederholter und anhaltender Druck se Theile kann höchst nachtheilig werden. Auch sind diejenigen Schnürleiber h, die mit einem sogen. Blankscheit versehen sind, welches nach oben zwi- em Busen auf die Brustknochen drückt und das Schnürleibchen so gegen die andrängt, daß diese von unten platt und hinaufwärts recht voll gepreßt wer- Nach unten aber drückt dieses Blankscheit so auf den Unterleib, daß auch es Schnürleibchen fester und stärker denselben zurückdrängt. Diese Anwen- es Blankscheits, zumal wenn es zu lang und von Holz oder gar von Metall t in jeder Rücksicht Manches wider sich. Es ist der wahren Schönheit und nicht günstig, wenn ein Frauenzimmer so gerade, steif, gezwungen und t einhergeht, als wenn der ganze Körper aus Holz geschnitzt wäre, oder die Brust von unten herauf platt gedrückt ist, oben der Stab herausguckt, uf dem Leibe die untere Spitze des Blankscheits sich von dem Drucke nach legt und wie ein Schnabel die Oberkleider in die Höhe hält. Ist aber auch lankscheit nicht zu lang, so kann sich doch ein Frauenzimmer, beim Bücken den Druck von demselben, wenn es zu stark und zu hart ist, oder wenn es n der Mitte nach der Seite hin verschiebt, auf die Brust oder auch auf den eib den größten Schaden zufügen. Wenn sie denn aber nöthig sind, so muß

lezt lebte er von allen Geschäften zurückgezogen in St
schöne Bibliothek an einen Engländer, seinen ehemalig
mehre von Schn. unvollendet gelassene Arbeiten fortzus
nen philologischen Abhandlungen über die Psalmen, übe
nennen wir s. „Bibliotheca arabica" (neueste Aufl.,
rühmlichen Beweis von des Verf. Genauigkeit und G
Kraft drückte sich in seinem Charakter aus; Ernst und T
das zugleich einnahm und Ehrfurcht gebot. Er starb
Memminger's „Würtemb. Jahrb." (1824).

Schock, 1) eine Anzahl von 60 Stücken; 2) v
den und Thaler bekannt waren, in einem Theile Deu
münze von 60 Groschen. In Sachsen hatte man 2
Wilhelminer oder alte silberne, wovon 160 eine fein
und Löwengroschen, von denen 60 Stück ein Schock und
Groschen ausmachten. Daraus entstand der Unterschi
Schocken, der in Sachsen noch jetzt in gewissen Fällen
stattfindet, wo dann ein altes Schock zu 20 Groschen,
12 Gr. gerechnet wird. 3) Heißen gewisse Landsteu
(Vgl. Quatember.)

Schoen (Martin), einer der ältesten und vorz
auch Goldschmied und Kupferstecher, wurde zu Kolmb
Kolmar. Er lernte bei Franz Stoß (nach Andern bei R
ten ihn Buonmartino, auch Martino d'Anversa, viell
derlanden aufhielt, wie Hr. v. Quandt glaubt. Er is
cher und hat vorzüglich nach Bildern der niederländisc
stiftete eine dauernde Freundschaft mit P. Perugino.
Jugend den Traum des heil. Antonius, den Martin
hatte, copirt haben. Man hat ihn aber mit dem Ma
gauer, geb. zu Kolmar und 1699 gest., häufig verwec
Sch. 121 größtentheils biblische Gemälde. Noch geg
ner ein seltenes Genie, Reichthum an Ideen und das

elalter entstand eine eigne Gattung von Philosophen u. d. N. Scholastiker und eigne scholastische Philosophie oder Schulweisheit, deren Wesen in der Anung einer aus der alten Zeit stammenden Dialektik auf die Theologie und der en Verbindung beider bestand. Da diese Anwendung mehre Verschiedenheiarbietet, welche periodisch zum Vorschein kamen, so stimmen die Geschichtber über den Anfang der scholastischen Philosophie nicht überein. Diejenigen, e den theologischen Gehalt derselben vorzüglich berücksichtigen, machen den stinus zum Urheber derselben, Andre finden ihren Anfang in den monophysin Streitigkeiten im 5. und 6. Jahrh. Gewöhnlich nennt man als ersten lastiker Joh. Scotus **Erigena** (s. d.) im 9. Jahrh., ohne diesen zum eigent- Urheber der Scholastik zu machen. Er war Philosoph s. Jahrhunderts, der latonischen Weise sich anschließend. Die scholastische Philosophie erhielt ihren en dadurch, daß sie aus den von und seit Karl d. Gr. gestifteten Schulen zur ng der Geistlichen hervorging. (S. **Schulen**.) Die hier vorgetragene Phihie bestand in einer aus den latein. Erklärern des Aristoteles, besonders dem bo-Augustinus und Boëthius, sowie aus des Porphyrius Einleitung zu den telischen Schriften gezogenen Zusammenstellung logischer Regeln und ontolor Begriffe, die u. d. N. Dialektik die theoretische Philosophie überhaupt ausen und mit der spätern alexandrinischen Vorstellungsart von Gott, s. Eigenn und Verhältnissen zur Welt verbunden oder darauf angewendet wurden. rsprüngliche Tendenz war keine andre, als das dogmatische Religionssystem che zu befestigen und zu vertheidigen. — Buhle setzt 3 Perioden fest: Die auf Roscellinus (1089), oder bis auf den Streit der Realisten und **Nominalisten** (s. d.); die zweite bis auf Albertus Magnus (st. 1280), wo die meschen Werke des Aristoteles allgemeiner bekannt und erläutert wurden; die bis auf die Wiederherstellung der alten Literatur in der Mitte d. 15. Jahrh. dadurch bewirkte Verbesserung der Philosophie. — Nach Tiedemann, der Scholasticismus als diejenige Behandlungsart der Gegenstände a priori erwo, nach Aufstellung der meisten für und wider aufzutreibenden Gründe in ischer Form, die Entscheidung aus Aristoteles, den Kirchenvätern und dem nden kirchlichen Systeme genommen wird, fängt die Geschichte desselben Franciscaner Alexander von Hales (st. 1245), einem Kloster in Glouce-e, an, welcher von den Aristotelischen Schriften zuerst einen bedeutenden uch machte. Der genannte Alexander Halesius war der erste ausführliche entator der Sentenzen Peters des Lombarden und erwarb sich als Lehrer zu den Beinamen Doctor irrefragabilis. Auch erläuterte er die Psychologie stoteles. Ohne eignes Denken entscheidet und urtheilt er allenthalben nach Kirchenschriftstellern und Philosophen. Das zweite Zeitalter der Scholaeginnt Tiedemann mit Albertus **Magnus** (s. d.), welcher sowol die phyhen als philosophischen Schriften des Aristoteles, mehre bibl. Bücher ɩc. er-e. Noch größern Ruhm erwarb sein Schüler, Thomas von **Aquino** (s. d.), ter der Moral und strenger Anhänger des Aristoteles, über den er 52 Come hinterließ. Diesem stellte sich der Franciscaner Joh. **Duns** (s. d.) Scoer mit dem zuvor genannten Joh. Scot. Erigena nicht zu verwechseln ist, en, einer der dunkelsten, spitzfindigsten Dialektiker, der durch sein scholastiober barbarisches Latein bekannt ist. Da er als Gegner des Thomas auftrat, n sich die **Thomisten** und **Scotisten** (s. d.), deren Zwistigkeiten bes lebhaft wurden, als Scotus sich gegen die durch Thomas vertheidigte e Augustinische Lehre von der Gnade erklärte, und welche Jahrhunderte lang der Kirche erhielten. Außerdem waren scharfsinnige Scholastiker dieses Zeit- der Franciscaner Bonaventura, Schüler des Alexander Halesius, eigentlich ystiker (s. **Bonaventura**), der General des Dominicanerordens Herveg,

der Franciscaner Franz Mairon, Schüler des Duns Scotus und E
bonnischen Disputation zu Paris, bei welcher der Respondent von 6
bis 6 Uhr Abends ganz allein die Streitsätze vertheidigen mußte, und
Mahlzeit auf dem Katheder zu sich nehmen durfte. Das dritte Zeita
lasticismus fangen einige mit Wilhelm de St.-Pourcain oder Durant
Porciano (gest. zu Meaux 1332) an; besser beginnt man mit ihm d
alter der scholastischen Theologie. Wegen seiner Fertigkeit in Auflö
ger Fragen bekam er den Beinamen Doctor resolutissimus. Er ma
terschied zwischen theologischer Wahrheit (die auf der Autorität der
und philosophischer (die unabhängig vom Kirchenglauben durch eign
begründet werde) und gab zu, daß manches theologisch wahr und doc
falsch sei. Andre fangen den dritten Zeitraum der Scholastiker mit W
oder Occam (gest. 1347) an, einem Franciscaner, der die fast verg
tigkeiten der Nominalisten wieder belebte und sich als unerschrocken
der christlichen Freiheit gegen die Anmaßungen der Päpste merkwürdi
ner der letzten dieses Zeitraums war Gabriel Biel (gest. 1495), e
Nominalist und thätig bei der Begründung der Universität Tübing
Tennemann nimmt 4 Perioden der scholastischen Philosophie an. D
12. Jahrh., charakterisirt er durch blinden Realismus, einzelne p
suche in der systematischen Theologie. In diese Periode gehört vor
Scotus Erigena, Berengar von Tours, sein Gegner Lafranc, Da
debert von Lavardin und der große Anselm von Canterbury. II. E
Nominalismus und Realismus. Sie geht von Roscellin bis zu Al
ßen im Anfange des 13. Jahrh. Wir nennen aus derselben Rosce
Wilh. von Champeaux, Hugo de St.-Victore, Richard de St.-V
Porretanus, Pet. Lombardus, Pet. von Poitiers, Alanus und v.
v. Salisbury. III. Ausschließliche Herrschaft des Realismus. V
dung des kirchlichen Systems und der Aristotelischen Philosophie v
Großen bis Occam im 14. Jahrh. Hierher gehört Alex. von Hales
Beauvais, Bonaventura, Thomas von Aquino, Petrus Hisp
Goothals, Rich. Middleton, Duns Scotus, Franz Mairon,
IV. Erneuerter Kampf des Nominalismus mit dem Realismus, mi
des erstern, und allmälige Trennung der Theologie und Philosop
gehört Wilh. v. Occam, Marsilius von Inghen, Robert Holcot,
Joh. Buridan ꝛc. (S. Tennemann's „Grundriß der Geschichte der
4. Aufl, oder 2. Bearbeit. von Wendt.) — Wegen der Spitzfindig
scholastischen Philosophie herrschte, hat der Ausdruck scholastisch
des spitzfindigen erhalten. Seit der Reformation und der Erneuerung
ratur verschwand nach und nach der Scholasticismus. Nur einzeln st
deutende Scholastiker auf, wie der span. Jesuit Suarez (gest. 1617
von Verulam und Descartes beginnt das freiere, von Autorität una
losophiren.

Scholien sind kürzere oder längere Erklärungen zu einem g
Schriftsteller, welche vornehmlich die alten Grammatiker, die den pr
der Sprachwissenschaft lehrten, beizuschreiben pflegten. Die Verf
lien heißen Scholiasten. Wir besitzen noch eine Menge alter Sch
Dichtern und Schriftstellern, weniger zu lateinischen. Die Namen
meist unbekannt. Man kennt jedoch den Scholiasten Didymus, der
und Eustathius, den berühmten Scholiasten des Homer (beide Letzte
12. Jahrh.).

Schöll (Maximilian Samson Friedrich), ausgezeichnet als
Schriftsteller, Buchhändler und Diplomat, geb. 1766 in einem nass

Dorfe, verlor s. Vater (Justizamtmann), als er erst 7 Jahr alt war, und da
Mutter nach Buchsweiler wendete, so erhielt er seine Bildung auf dem Gym=
n daselbst, bis er, 15 J. alt, die Universität Strasburg beziehen konnte und
ster Koch besonders in Geschichte, Politik und Staatsrecht ausbildete. Be=
geworden im Hause der Generalin v. Krook aus Liefland und Erzieher ihres
es, kam er hier in einen Kreis der gebildetsten Männer von allen Nationen
egleitete sie mit ihrer Familie auf einer Reise durch Frankreich nach Italien,
ach Hirt's Gesellschaft für ihn doppelt lehrreich wurde. In Paris war er
Zeuge der ersten Revolutionsauftritte, und obschon er, als er seinen bisheri=
leisegefährten nach Petersburg gefolgt war, hier sehr glänzende Einladungen
, so führte ihn der Enthusiasmus für die erwachte Freiheit doch schon 1790
: nach Strasburg zurück, wo er sich, der juristischen Laufbahn widmend, bald
end auszeichnete, aber auch bald von seinen schönen Träumen zurückkam.
Schreckenssystem drohte auch seine Existenz zu gefährden. Zu rechter Zeit ge=
verließ er Strasburg, um in der Nähe von Kolmar zu leben. Auch hier in
sten Gefahr, floh er nach dem Wasgau und von da nach dem eidgenössi=
aber streng blokirten Mühlhausen, von wo er aus Furcht, ausgeliefert zu
, als Fleischer verkleidet in die Schweiz ging. In Basel legte er sich auf die
nischen Wissenschaften, und eine Einladung rief ihn 1794 erst nach Wei=
nd dann nach Berlin, wo ihm der berühmte Buchdrucker Decker den Vor=
machte, eine eben errichtete Druckerei in Posen zu übernehmen. Robes=
s Sturz 1795 erlaubte ihm die sichere Heimkehr ins Vaterland, und so kam
mit ihm überein, daß er statt des Geschäfts in Posen einer ihm in Basel
zen Buchhandlung und Druckerei vorstehen möchte. Unter der Firma: Ja=
ecker, ward sie, von ihm geleitet, mehre Jahre lang der Sammelplatz Aller,
dem neutralen Basel die Erzeugnisse der franz. und deutschen Literatur kennen
wollten. Die Herausgabe von Delille's „L'homme des champs", von der
m Monate 40,000 Ex. zu 1 bis 96 Fr. in allen Formaten abgesetzt wurden,
gewiß zu den seltensten Unternehmungen des Buchhandels. Nach dem lu=
r Frieden verkaufte Decker seinen Antheil an der Handlung, und Sch. ver=
e nach Paris, bis er sie 1806 mit der der Gebrüder Levrault vereinigte, wo
ch nicht vollendete Humboldt'sche Reise — ein Exempl. kostet gegen 2000
— wiederum zu den größten Unternehmungen gehört, die von Privatleuten
ührt wurden. Von 1807 an richtete Sch. seine Aufmerksamkeit darauf,
nz. Gelehrten mit den verschiedenen Ausgaben der alten Classiker bekanntzu=
n und das Studium dieser zu verbreiten, allein diese mancherlei gewagten
ehmungen und die Stockungen 1812 in allen Geschäften wirkten auch auf
nachtheilig, daß er nur durch die Unterstützung eines großmüthigen Freundes
alliffement entging. Beim Einzuge der Verbündeten in Paris ward er im
t des Königs von Preußen, auf Antrag von Alex. v. Humboldt, angestellt,
ch der Abreise des Königs blieb er bei der preuß. Gesandtschaft. Napoleons
ehmung 1815 bestimmte ihn, Frankreich zu verlassen. Der Fürst Staats=
rief ihn nach Wien, von wo er nach Berlin ging und sich wieder dem Cabi=
zuschließen den Befehl erhielt. So kam er bald noch einmal nach Paris zu=
nd leistete als Legationsrath beim Liquidationsgeschäfte wichtige Dienste.
manchen diplomatischen Sendungen 1819 ward er in Berlin als Geh. Ober=
ngsrath u. vortragender Rath beim Fürsten Staatskanzler angestellt und er=
äterhin noch die Mitgliedschaft des Obercensurcollegiums. In dieser Sphäre
gegenwärtig, seine Muße gelehrten Arbeiten widmend. Von mehren treff=
Werken, die er verfaßt und herausgegeben hat, nennen wir s. „Histoire de
érature romaine" (1815, 4 Bde.); „Histoire de la littérature grecque"
ufl., Paris 1824, 4 Bde.); „Congrès de Vienne" (1815, 6. Umarbei=

haben; auch zeigt sich hier, wie einseitig es ist, nur das
Es kann nämlich, unbeschadet jenes harmonischen Verhäl
Ding schön genannt werden darf, die Idee, welche den G
weder die Form ganz erfüllen und gleichsam aus ihr herv
ches der Fall ist, wenn die Idee selbst sich auf den Kreis
telbar bezieht. Hier, wo die Form uns ganz anzieht un
erklärt, wo die Vollkommenheit der Form mit einem lei
zutreten scheint, reden wir von **Anmuth** und **Grazie**
die Gabe der Natur, der höchste Reiz, welchen diese ihre
ja sie erscheint auch überall natürlich und ungezwungen.
ßen der Formen, eine den Sinn ergötzende und an ihre
wegung sind die Zeichen der Anmuth, ein heiteres, ruhig
ihre Wirkung. Oder 2) die Form eines Gegenstandes
tung einer Idee, welche über alle Form erhaben ist, zu
Gefühle des Unendlichen. Dies ist das Erhabene; und
insofern es Etwas ist, das den unendlichen Geist durch f
wirkung in seinem innersten Wesen erschüttert, indem
lichen und Unerreichbaren in ihm aufregt. Hier scheint d
sein inneres Wesen auf uns zu wirken als durch seine Fo
Form abzuwerfen (z. B. Felsenmassen, die gen Himmel
durch seine Form, wenn auch nur negativ, indem er das U
an die Unendlichkeit der Ideen andeutet, aber seine äußer
bar zu dieser Stimmung mit. Nun aber wirkt ein äu
extensiv (dieses das mathematisch Erhabene, welches auf
intensiv (dieses das dynamisch Erhabene, welches auf
ruht); das Geistige aber wirkt durch die Kraft der Vor
des sittlichen Willens das Gefühl des Erhabenen. Hier
Erhabenen die Rede sein, das unter dem Charakter der
Schönheit erscheint, kürzer von dem Erhabenen, welches
stig-sinnlich) ist. Es wird durch das Zusammenwirken
muß darum auch das Gemüth mit Macht bewegen und
vortragen. — In der Wirklichkeit nun neigen sich die G

)äufig vorkommende: die Natur= und Idealschönheit, welche selbst das
des Kunstschönen bestimmen soll, und durch jene das in die Kunst überge=
Naturschöne, durch diese das in dem Kunstgebiete ideenmäßig und ur=
ich erzeugte Schöne bezeichnet, oder auf die mehr oder minder künstliche
tuelle und artistische) oder einfachere Bildung (Naturalismus) hindeutet,
)ie Werke der Kunst verrathen oder voraussetzen. (Vergl. Naturdichter
esie.) In der Kunst kann endlich das Schöne sich ebensowol unter dem
ter des Ernsten als des Scherzenden darstellen. Das Komische also wird
's als eine Gattung des Schönen anzusehen sein, wenngleich es seinem Be=
u widerstreiten scheint. Jede Kunst beruht aber auf einer eignen Darstel=
rm der Schönheit. (Vgl. Kunst, Poesie, Malerei u. a.) — Der
ieses Art., welcher hier größtentheils seiner eignen Ansicht gefolgt ist, ver=
: Hinsicht der Literatur dieses Gegenstandes auf Ersch's „Literatur der schö=
inste", Nr. 5—31 (systemat. Schriften über Ästhetik), insbesondere auf
—67. Kenner werden beurtheilen, wie sich die hier gegebene Ansicht zu
nt'schen Bestimmungen: „1) Schönheit ist, was ohne alles Interesse ge=
?) Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie
orstellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird; 3) schön ist, was
'egriff allgemein gefällt; 4) schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand
)thwendigen Wohlgefallens erkannt wird", oder zu der daraus geflossenen Er=
;: „Schön ist, was durch seine Form gefällt, oder: was durch seine Form
ungskraft und Verstand in eine freie harmonische und spielende Thätigkeit
welche mit Wohlgefallen (einem hohen Gefühle der Lust) verbunden ist",
:. Doch ist zu erinnern, daß das Schöne auch bei Kant dem Erhabenen ent=
:setzt wird. Übrigens vgl. Ästhetik, Baumgarten, Batteux. T.

Schön (v.), ein um die Verwaltung Preußens höchst verdienter Staats=
k. preuß. Wirkl. Geh.=Rath und Oberpräsident der beiden Prov. Ost= und
eußen. Vor der 1824 erfolgten Versetzung des Landeshofmeisters v. Auers=
: den Ruhestand war er Oberpräsident der Provinz Westpreußen zu Danzig,
Geh. Staatsrath und Präsident der lithauischen Regierung. Der verst.
ıer schildert ihn als einen Mann von eigner Kraft und Gewandtheit, der, in
s. Fach erfoderlichen Wissenschaft vollkommen unterrichtet, ganz seinem Be=
t. Hr. v. Sch. hat stets für das Beste der unter s. Leitung stehenden Pro=
mit Einsicht, Kraft und Thätigkeit gesorgt. So that er 1812 alles Mög=
ım die Ausführung der Vermögens= und Einkommensteuer im Königreiche
n zu hintertreiben, weil er glaubte, daß dieses von dem Kriege und bei dem
narsche der franz. Heere nach Rußland ganz erschöpfte Land nicht vermögend
e Steuer aufzubringen. Er verfolgte s. Widerspruch mit solcher Beharrlich=
d solchem Eifer, daß er darüber in fiscalischen Anspruch genommen wurde.
ld darauf eintretende Katastrophe von 1813 hat diese Sache in Vergessen=
racht, nicht aber das Verdienst des Mannes. Der Staatskanzler Hardenberg
te ihn s. Vertrauens. Auch war er in der letzten Zeit bei den Berathungen
s Provinzial=Ständewesen, unter dem Vorsitze des Kronprinzen, in Berlin
ärtig. Die Wiederherstellung der Marienburg (s. d.) ist hauptsächlich
Mitwirkung erfolgt, sowie alles Gemeinnützige an ihm den eifrigsten Be=
: findet.

Schönborn, Reichsgrafen v., Erbtruchsesse in den Ländern unter und
Ens, besaßen ehemals 2 Stimmen auf der fränkischen Grafenbank und wur=
06 mediatisirt. Die Linie Schönborn=Buchheim oder der östreichisch=un=
Zweig besitzt: a) die mittelbaren Herrschaften Schönborn (Dorf, Amt,
Schloß und großer Garten, im Lande unter der Ens), Weierburg, Mautern
)ssatz in Östreich (zus. 13,500 Einw.), b) die Herrschaft Munkacs und St.=

(2¾ □M., 5209 Einw. und 75,000 Fl. Eint.), gehör
Residenzschloß mit einer ausgewählten, besonders durc
gen Bibliothek und einem schönen Garten, in welche
zur Verewigung der neuen Verfassung Baierns eine car
nem dreifachen Sockel von randersacker marmorartigem
richtet hat. 1825 gründete der Graf hier ein Denkma
necker s. kolossale Büste Schiller's wiederholte.

Schönbrunn, s. Wien.

Schönburg (das Haus), oder die Fürsten, (
sten) zu Schönburg, ein ehemals reichsunmittelbare
Sachsen, evangel.-luther. Religion, hatte auf der wet
und Stimme auf dem Reichstage, besaß aber nie ei
sondern böhmische und meißnische Lehns-Standesherrsc
mit eignen Vasallen-Rittergütern, unter sächsisch-mei
Beweis, wie verworren noch immer in Deutschland Se
dalrechte mit alten Dynastenvorrechten in kleinen zersti
kreuzen und jede Herstellung einer einfachen und reinen
tungsform hindern, stehe hier die Angabe von den L
Hauses Schönburg. 1. Jene Feuda majora nebst den
tern, die alten Stammgüter des Hauses, bilden jetzt die r
ten oder mit der untergeordneten Landeshoheit (nach der
senen und auf dem wiener Congresse d. 18. Mai 1815 b
beliehenen 5 Receßherrschaften Glauchau, Waldenburg
und Stein, die auf $6,^{714}$ □M. 9 Städte und 80 Dö
ßigen Einw. enthalten, in einem schönen, fruchtbaren Th
im sächs. Erzgebirge, liegen und commissionsweise an d
wiesen sind. Die 3 ersten waren bis 1779 alte böhmisch
meißnische Lehen. Durch den teschner Frieden von 17
über die 3 ersten die Landeshoheit. Die landeshoheit
nen Receß von 1740 in Ansehung dieser 5 Herrschafte
zelne ausdrücklich bezeichnete Regierungsrechte als Au
heit, welche in der Regel dem Könige von Sachsen geh

as Rechtsverhältniß der schönburg. Herrschaften zum Königreiche Sachsen im
hen Bunde eine Vereinigung zu treffen. II. In Ansehung ihrer übrigen Besi-
n, die theils aus altschriftsässigen Herrschaften (Feuda minora: Penig, Rochs-
Wechselburg und Remissa [4,637 □M.], sämmtlich an der zwickauer Mulde im
er Kreise gelegen), theils aus Rittergütern (z. B. Ziegelheim, Ölsnitz, Abtei
angwitz u. a. m.) mit Patrimonialgerichten, theils endlich aus entfernt und
at liegenden, ererbten Gütern bestehen, sind die Herren zu Schönburg zugleich
sische, preuß., böhmische und bairische Vasallen. Als Besitzer der obengenann-
uda minora und Rittergüter insbesondere gehören sie im Königreiche Sach-
der 2. Classe der Landstände oder zu der Ritterschaft. — Unter dem Lehnshofe
sammtregierung zu Glauchau stehen die Vasallen des Hauses Schönburg,
e Besitzer der Rittergüter Alberoda, Kallenberg, Thurn, Schönburg, Ober-
, Obermosel u. a. m., über welche das Gesammthaus ebenfalls die unter-
rte Landeshoheit ausübt. Doch liegen einige andre Rittergüter, wie Kändler,
t, Bonitz u. a. m., deren Oberlehnseigenthum dem Hause Schönburg ge-
unter fremder (sächsischer, preuß., gothaischer) Souverainetät. — Die Her-
Schönburg leiten ihren Ursprung ab von Alban Schönburg, dem Kaiser
. 936 in der Reichsdomaine Zwickau die Vertheidigung des Landes gegen die
n übertrug. Ernst v. Schönburg (st. 1534) besaß die genannten 5 Feuda
a und stiftete durch s. Söhne Hugo und Wolfgang die beiden Hauptlinien:
nburg und Penig, welche 1700 die reichsgräfl. Würde bestätigt erhielten.
waldenburger, 1790 in den Reichsfürstenstand erhobene, oder die obere
Hauptlinie zu Waldenburg, welche ungefähr 8 □M. mit 29,000 Einw.
0,000 Thlrn. Einkünfte besitzt, hat sich 1816 in 2 Äste getheilt: a) Stein-
nburg: Fürst Otto Victor, residirt zu Waldenburg, besitzt die mit der Erst-
verbundenen Herrschaften Waldenburg, Lichtenstein und Remissa nebst den
gütern Kallenberg, Reichenbach, Tirschheim, Ziegelheim und Ölsnitz, sämmt-
ter k. sächs. Souverainetät; b) Stein-Hartenstein: Fürst Alfred (der Bruder
[illegible] Otto Victor zu Waldenburg), der zu Hartenstein residirt, und dem seit
die Herrschaften Stein und Hartenstein nebst dem Rittergute Zschocken (zu-
n 13,000 E.) gehören. Ein dritter Bruder, Fürst Eduard (kathol. Relig.), ist
er böhm. Herrschaft Dobritschan und Tuhorschitz. Beide, nebst dem jüngsten
r, dem Prinzen Hermann, und ihren Schwestern, besitzen gemeinschaftlich mit
Mutter, nach gewissen Antheilen, die im Baireuthschen liegenden Güter
:rzbach und Förban, sowie die ererbten, vormals gräfl. Podewills'schen Gü-
mpelhof bei Berlin, Gusow und Platkow bei Frankfurt a. d. O., und die im
schen Kreise von Hinterpommern gelegenen Güter Wusterwitz, Buddiger,
in und Schmarsow. II. Hauptlinie des Hauses Schönburg, oder die gräfl.
Linie zu Penig, welche ungefähr 8 □M. mit 26,800 Einw. und etwa
) Thlrn. Eink. besitzt, theilte sich 1662 in 2 Äste: a) Penig-Remissa, und
ig-Penig. Der Ast Penig-Remissa theilte sich 1746 in die beiden Familien:
chönburg-Rochsburg: Graf Heinrich Ernst zu Rochsburg, mit dessen Tode
pril 1825) dieser Ast erlosch, und bb) Schönburg-Hinterglauchau: Graf
s zu Glauchau. Der Ast Penig-Penig oder Wechselburg besitzt die vordere
haft Glauchau und Penig, wie auch Wechselburg, welche seit 1815 dem Gra-
el Heinrich Alban gehören. S. Pinther's „Topographie von Schönburg".

Schöne Künste, s. Kunst, III und IV.

Schöne Wissenschaften (belles lettres) nannte man sonst die Dicht-
und Beredtsamkeit, welche beide zu den Künsten gehören, weil man die Worte
schaft und Kunst, wie die Alten ἐπιστήμη und τέχνη, scientia und ars,
bedeutend nahm und so das Verschiedenartige verwechselte. (Vgl. Kunst,
Den Unterschied der schönen Wissenschaften und Künste setzte man sonst in

die Verschiedenheit der Zeichen, deren sie sich zur Darstellung derselben Gege
bedienen. Die schönen Wissenschaften, sagte man, bedienen sich der willk
Zeichen, worunter man die menschliche Sprache verstand; die schönen Kün
gen bedienen sich der natürlichen, d. i. der Töne und sichtbaren Formen.
nannte man oft, wiewol ebenfalls unrichtig, alle nicht strenge Wissenschaften
Wissenschaften. Die Deutschen haben, nach genauerer Untersuchung über d
schiedenheit der Künste und Wissenschaften, diesen Sprachgebrauch mit Re
gegeben, sodaß er fast nur noch historisches Interesse hat.

Schonen (schwedisch Skåne), eine Provinz von Gothland in Sc
gegen N. von den (schwedischen) Prov. Blekingen, Smaland und Halland
O., S. und W. von der Ostsee und dem Sunde umgeben. Sie enthält 18
□M. und 291,500 E., die sich durch ihre Mundart sowie durch ihre Si
den übrigen Schweden auszeichnen. Schonen, besonders im Süden einer d
sten und fruchtbarsten Theile des schwedischen Reichs, ist flach, und nur g
finden sich einige mit niedriger Holzung bewachsene Bergrücken. Vormals
sie den Dänen, ward aber im roeskildschen Frieden (1658) nebst den L
ten Blekingen, Halland und Bahus an Schweden abgetreten. Sch
Überfluß an Getreide, vortreffliche Viehzucht, bedeutende Waldungen u
lindes Klima. Man baut auch Taback und etwas Hopfen. Pferde sowol a
vieh fallen hier größer und stärker als im übrigen Schweden. Auch die Bi
wird mit Fleiß betrieben. In den Landseen und an den Küsten findet n
Überfluß an Fischen. Aus dem Mineralreiche gibt es Sand-, Schleif- un
steine, Alaunschiefer, Kalk, Steinkohlen und Bleierze. Die vorzüglichsten
artikel bestehen in Getreide, Vieh und Holz. In dieser einzigen Landsch
Schweden gibt es Störche und Nachtigallen. Schonen ist jetzt unter die be
(Statthalterschaften) Christiansstadt und Malmoehuus vertheilt, wovon
östliche und diese das südwestliche Schonen begreift. Die größte Stadt ist
zu Lund befindet sich eine Universität.

Schönheitsmittel. Da die Schönheit des menschlichen Kör
auf beruht, daß er regelmäßig gebaut und gesund sei und daß er durch s
Idee einer höhern Vollkommenheit in dem Beschauer erwecke, so kann all
heitspflege nur darauf hinauskommen, die Gesundheit des Körpers und s
zelnen Theile zu erhalten und durch harmonische Ausbildung unserer Geist
gen, durch Bildung zur wahren Menschenwürde dafür zu sorgen, daß die
sinnung auch äußerlich sich ausspreche. Denn wie körperliche Krankheit,
auch niedere Leidenschaften, Laster und ruheloses, unstätes Gemüth sich
in der Form des Menschen aus. Körperliche Schönheitspflege würde bei
den allgemeinen diätetischen Regeln vorzüglich die Sorge für die äußern O
Körpers zu berücksichtigen haben, dahin gehört die Haut, die Haare, N
Zähne. Alle Pflege dieser äußern Theile kommt aber vorzüglich auf Re
hinaus, daher die warmen und kalten Bäder und Waschungen in öfterer W
lung für die gesammte Haut das wichtigste und sicherste Schönheitsmittel
Haare verlangen außerdem nichts weiter als von Zeit zu Zeit den Gebrau
milden Öles oder Fettes, um die Geschmeidigkeit und das Wachsthum der
befördern. Die Zähne erfodern außer dem öftern Ausspülen des Mundes
nem frischen (weder zu kaltem, noch eigentlich warmem) Wasser das Reini
Hülfe einer nicht zu steifen Zahnbürste und eines Pulvers aus Kohle und ei
sammenziehenden Pflanzenstoffe, z. B. der Eichenrinde, der florentinisch
chenwurzel und ähnliche; harte, reibende, mineralische Zahnpulver, Zahnla
und Zahntincturen sind zu verwerfen. Das Reinigen der Zähne muß täg
Morgens und ebenso nach der Hauptmahlzeit geschehen, auch muß der
Wechsel von kalten und heißen Speisen und Getränken, der häufige Ge

ers und das Ausstochern derselben mit metallischen Werkzeugen vermieden wer-

So bedürften wir zur Schönheitspflege selbst nur wenige und einfache Mittel, wirklich haben die meisten der empfohlenen Schönheitsmittel mehr den Zweck, Mängel der Schönheit zu verbessern oder zu verbergen, oder sie haben den ur vermeinten) Zweck, diesen Mängeln vorzubeugen. Sehr oft erfüllen sie diese e nicht nur nicht, sondern haben selbst nachtheilige Folgen für die Schönheit für die Gesundheit. Die Haut mild und weiß zu machen, empfiehlt man mehre fer, Tincturen, Seifen und Pasten. Am bekanntesten ist eine Mischung aus nwasser und Benzoetinctur (Verhältniß von 12:1), mit welcher man Abends aut zu waschen pflegt, das Reinwaschen und Abtrocknen geschieht erst am an- Morgen; ein unschuldiges, gewiß aber auch ganz unkräftiges Mittel. Zu den esem Zweck gebrauchten Tincturen kommt meistens Benzoe, Perubalsam, kabalsam &c. Die Wässer, die man zum Vertreiben der Hautflecke zu verkaufen t, enthalten oft metallische Gifte und sind daher weder zweckmäßig noch un- lich. Die Seifen sind um so besser, je vollkommener in ihnen die Sättigung Lauge mit dem Öle oder dem Fette stattgefunden hat und je reiner das Fett die wohlriechenden Zusätze verbessern die Seife nicht. Übrigens muß nach dem rauche jeder Seife der damit gewaschene Theil sorgfältig wieder mit reinem ser gereinigt werden, weil sonst die Haut, ebensowie von dem zu häufigen Ge- che der Seife, leidet. Weit mehr als von der Seife sollte man von der Mandel- zum Waschen Gebrauch machen; diese nimmt jede Unreinigkeit, selbst aus den ften Hautstellen, weit besser hinweg, erhält die Haut weich, weiß und frei jedem Ausschlage und hat statt des ekelhaften Geruchs der Seife einen höchst nehmen Geruch ohne Parfum. Die Handpasten zum Waschen bestehen mei- s aus zerriebenen Mandeln, mit Zusatz von Eidotter, Citronensaft, wohlrie- den Wässern und Ölen; die reine Mandelkleie hat jedoch außer der Wohlfeilheit noch den Vorzug vor ihnen, daß sie besser reinigt. Gegen Sommersprossen Leberflecke dient oft der reine Citronensaft frisch aufgestrichen und erst nach ren Stunden wieder abgewaschen. Die Schminken (vgl. d.) sind fast ntlich schädlich, indem sie die Haut verderben oder wol auch selbst innere Krank- n veranlassen können. Die Pomaden sind sehr mannigfaltig, zum großen Theil ehrlich, durch mineralische Zusätze und durch gewürzhafte Öle nachtheilig und für n Zweck leicht zu ersetzen durch eine Mischung aus einem Lothe Mandelöl und Tropfen Perubalsam. Selbst das in neuern Zeiten berühmt gewordene Macas- l möchte nicht viel Andres sein als eine ähnliche Mischung. Die zum Färben der re vorgeschlagenen Mittel sind größtentheils sehr schädlich und können nur unter fältiger Aufsicht eines Sachkundigen angewendet werden; ebenso die Mittel, re aus einzelnen Stellen des Körpers auf die Dauer zu entfernen. Wir em- len: G. E. Kletten's „Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im lichen Geschlechte, nebst einer Anweisung, die Schönheit ohne Schminke zu er- n" (Gotha 1792); J. B. Trommsdorff's „Kallopistria, oder die Kunst der Toi- für die elegante Welt, eine Anleitung zu Verfertigung unschädlicher Parfums Schönheitsmittel" (Erfurt 1805); C. H. Th. Schreger's „Kosmetisches Ta- buch für Damen zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers" nberg 1810); J. G. Klees, „Über die weiblichen Brüste und die Mittel, sie d und schön zu erhalten, ein Lesebuch für Frauenzimmer" (Frankf. a. M.); „Unentbehrliches Taschenbuch für Frauen, oder Anleitung, die weibliche ndheit und Schönheit zu erhalten und zu erhöhen" (Berlin 1823). 16

Schopenhauer (Johanna), geb. 1770 zu Danzig, wo ihr Vater, Heinr. na, Senator war, zeigte schon früh entschiedene Neigung zum Zeichnen und en, sowie ein großes Talent für Sprachen. Nachdem sie im älterlichen Hause sorgfältige Erziehung empfangen und eine glückliche Jugend durchlebt hatte

verheirathete sie sich mit dem Banquier Heinr. Floris Schopenhauer. Die
s. junge Gattin durch Deutschland nach Frankreich, von da nach London
länger weilten, und dann durch Brabant, Flandern nach Danzig zurück.
sie bis zur Besitznahme dieser freien Stadt durch die Preußen 1793; die
Jahre brachte sie mit ihrem Gatten in sehr angenehmen Verhältnissen in
zu. 1803 traten beide eine größere Reise an. Sie besuchten Holland, F
reich, England, Schottland, und gingen von da über Holland nach Pari
von dem berühmten Augustin gründlich in der Miniaturmalerei, die stets
lingsbeschäftigung gewesen war, unterrichtet ward. Von Paris ging die
durch Südfrankreich nach Genf, durchstreifte die Schweiz, sah Münche
Presburg, Schlesien, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, berührte Da
kam nach 3 Jahren wieder in Hamburg an, wo sie ihren Gatten durch den
lor. Sie nahm 1806 ihren Wohnsitz in Weimar, wo sich bald ein höchst
mer geselliger Verein um sie bildete, zu dem Göthe, Wieland, Heinr. M
now, Bertuch, Falk, Fr. Majer und viele Literatoren und gebildete Fr
Stadt gehörten. Jeder dazu geeignete Fremde war hier willkommener
Fernow, von dem sie die ital. Sprache erlernte, knüpfte sie bald ein schön
schaftsband, das leider schon nach 2 Jahren der Tod dieses trefflichen Ma
G. v. Kügelgen war um dieselbe Zeit nach Weimar gekommen und hatt
Wieland's, Herder's und Schiller's Bildnisse gemalt. Eine Beschreibu
Gemälde und später eine von mehren Ölgemälden des Landschaftmaler
(in Bertuch's „Modejournal") war das Erste, womit Mad. Schope
Schriftstellerin auftrat. Auf Cotta's Wunsch schrieb sie „Fernow's Leben
Zwei Jahre später gab sie „Erinnerungen von einer Reise durch Englan
heraus (2. Aufl. 1818); 1816 folgte ein Band „Novellen, fremd u
1817 die „Reise durch das südliche Frankreich bis Chamouny" (2. Auf
Bde.) und 1818 die „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Um
Feine Beobachtungen, verbunden mit einer leichten und anziehenden
haben diesen Schriften gerechten Beifall erworben. Dann erschien
„Gabriele", ein meisterhaftes weibliches Charaktergemälde in einer
mannigfaltigen Umgebung der vornehmen Welt, deren Schilderung der
besonders gelingt (1819, 3 Bde., 2. Aufl. 1826), und ein Werk übe
Eyk und s. Nachfolger" (1823, 2 Bde.), das sich insbesondere mit der
schen Kunstsammlung beschäftigt. Seitdem hat sie sich ganz dem Novel
widmet. Ihre neuesten Schriften sind, außer einzelnen Erzählungen: „
ein Roman (1822, 2 Bde.); „Erzählungen" (1825—28, 6 Bde.),
man „Sidonia" (1827—28, 3 Bde.).

Schöpf (Joseph), ein ausgezeichneter Frescomaler, geb. d. 3.
zu Telfs im Oberinnthale in Tirol, studirte die Kunst in Innsbruck,
Passau, Wien, und von 1776—84 in Rom, wo er ein Freund David
Zauner's u. A. war. Der Minister Graf Firmian zu Mailand zeichnet
lentvollen Künstler sehr aus. Man kennt von ihm mehre treffliche Ge
z. B. Amor und Psyche, die von Aktäon erblickte Diana. Viele der be
gemälde und Altarbilder in den Kirchen Tirols sind von diesem Meister,
wöhnlich Giuseppe Schöpf, Tyrolese, unterzeichnete. Beinahe 80 J. alt
er 1820 den Plafond in der Servitenkirche zu Innsbruck, des h. Josep
von der Welt und dessen Eintritt in den Himmel.

Schöpflin (Johann Daniel), Geschichts- und Alterthumsfor
d. 8. Sept. 1694 zu Sulzburg im Breisgau, wo s. Vater am Hofe de
fen von Baden-Durlach angestellt war, geb. Er studirte zu Basel und
und ward 1720 Prof. der Geschichte und Beredtsamkeit. Er erhielt v
Fürsten und Universitäten Berufungen, zog es aber vor, in Strasburg

bereiste er Frankreich, Italien und England. Nach s. Rückkehr erhielt er ein
nicat an St.-Thomas. Auch ward er franz. Rath und Historiograph. Die
ichte des Elsasses beschäftigte ihn; um Materialien dafür zu sammeln, be-
er die Niederlande, Deutschland und die Schweiz. Die Frucht dieser Bemü-
n war 1751 der 1. Bd. s. „Alsatia illustrata" (Fol.). Als er dieses Werk dem
ge von Frankreich überreichte, benutzte er diese Gelegenheit, für die Privilegien
otestant. Universität Strasburg zu sprechen, und bewirkte deren Bestätigung.
2. Bd. der „Alsatia illustrata" erschien 1761. In der Zwischenzeit gab er die
liciae celticae" heraus, worin er bewies, daß die Kelten ein ganz von
Germaniern verschiedener Volksstamm waren. Als Nachtrag zu s. „Geschichte
lsasses" wollte Sch. noch eine Urkundensammlung und eine Sammlung der
ichtschreiber dieser Provinz liefern, die jedoch erst nach s. Tode von Koch u. d.
„Alsatia diplomatica" und „Alsaticarum rerum scriptores" herausgegeben
m. Sch.'s letztes großes Werk war eine Geschichte s. Geburtslandes in 7 Bdn.,
„Historia Zaringo-Badensis (1763—66). Von s. kleinern Abhandl. sind
in den „Denkschriften der franz. Akademie der Inschriften" gedruckt. Er
zu Strasburg d. 7. Aug. 1771. Seine schöne Bibliothek und s. reiches Mu-
vermachte er der Stadt Strasburg; Oberlin hat es in s. „Museum Schöpfli-
m" beschrieben.

Schöpfung wird in Beziehung auf das schaffende Wesen diejenige freie
lung der Gottheit, wodurch die Welt hervorgebracht wurde, in Beziehung auf
beschaffene der Inbegriff aller außer Gott vorhandenen Dinge genannt. Da
r Begriff der Schöpfung nicht ohne einen Schöpfer denken läßt, so kann er
ie Art der Weltentstehung, welche die Corpuscularphilosophie (s. Atomen)
mt, nicht angewendet werden. Auch stimmt die in den orientalischen Kosmo-
n und in den philosophischen Systemen der alten Griechen vorwaltende Mei-
von der Ewigkeit der Materie, nach welcher dem geistigen Princip nur das
äft, die vorhandenen Stoffe zu ordnen und zu gestalten, zukommt, die daher
ndene Lehre von einem der höchsten Gottheit untergeordneten Weltschöpfer
Gnosis) und die Meinung des Kirchenvaters Origenes, welcher sich das Da-
anfangsloser Weltenreihen vor Entstehung des gegenwärtigen Weltsystems
, mit dem biblischen und christlichen Glauben nicht überein. Nach diesem
ben hat Gott die Welt in Ansehung auf Stoff und Form aus Nichts, d. h.
einen vorhandenen Stoff dazu zu haben, bloß durch das Machtwort seines
ns geschaffen. Der kirchliche Lehrbegriff unterscheidet diese erste unmittelbare
pfung, welche das Ganze der Welt hervorbrachte, von der mittelbaren Schö-
, welche durch die in die Natur gelegten Kräfte jedem Geschöpfe sein Dasein
Die Philosophie der Neuern unterstützt den christlichen Glauben, indem sie
t, daß die Materie ihrer Natur nach veränderlich und vergänglich sei und
einen von ihr verschiedenen, reingeistigen Urheber nicht hätte entstehen kön-
Über die mosaische Kosmogonie der Israeliten und die Sagen andrer Völ-
er die Vorwelt vgl. m.: „Die Urgeschichte der Menschheit", von Pustku-
Lemgo 1821). E.

Schöppen, Schöffen, nennt man 1) die Beisitzer in den Gerichten,
ers aber in den Dorfgerichten; 2) vom Staate bestellte Justizcollegien, deren
t es ist, Urtel über die an sie zur Entscheidung geschickten Rechtssachen zu
, die aber keine eigentliche Gerichtsbarkeit haben. Ihr Name kommt von
fen, weil sie gleichsam das Urtheil schufen, d. h. erfanden (daher man sie lat.
nos nennt), richtiger von Schöpfen, weil sie ihre Aussprüche aus den Rech-
öpften. Schon in den ältesten Zeiten Deutschlands konnten die Richter nur
ericht anordnen und schützen, aber das Urtel mußte von Beisitzern gesprochen
den, gewiesen) werden, die man im Mittelalter Schöppen oder Schöffen

[illegible]
maßen kundig waren; aber ihre Kenntniß erstreckte sic
deutsche Recht, welches sie daher auch sehr standhaft erh
bringen der fremden römischen und kanonischen Rechte sc
durch das deutsche Recht von seinem gänzlichen Untergan
gel.) Wo keine Gesetze vorhanden waren (wie sie denn
ten), oder ihre sehr eingeschränkte Rechtskenntniß sie v
Billigkeit, Herkommen und gesunder Vernunft. Ihr
man nicht nur das ganze damals gebräuchliche vaterländi
scheidungen bildete, sondern auch Ausländer, z. B. die
freiwillig ihren Aussprüchen unterwarfen, welches beso
schen Schöppenstuhle, dem berühmtesten unter allen, g
theils das römische und kanonische Recht 1495, als H
im deutschen Rechte nicht bestimmten Fälle, ausdrückl
theils den Juristenfacultäten ebenfalls das Recht, Urtel z
verloren sie das Monopol der rechtlichen Entscheidunge
Schöppenstühle zu Halle, Jena, Leipzig rc.

Schoreel (Joan oder Hans v.), der treffliche
hielt diesen Zunamen von s. Geburtsorte Schoreel, eine
er 1495 die Welt betrat. In früher Jugend verwaist,
wandte seiner an, und als sich bei dem Knaben sein Ber
Spiele äußerte, als er jedes gemalte Fenster nachzeichnet
faß mit zartgeschnitzelten Gestalten zierte, brachten sie ih
nelis in seinem 14. J. in die Lehre. Sein Meister wa
rauh und eigennützig und dem Trunk ergeben, und so
nicht von der betretenen Bahn verscheucht zu werden.
lich frei und wanderte nun nach Amsterdam in die Wer
eines der berühmtesten Maler und Holzschneider jener Ze
lang das glücklichste Künstlerleben führte. Doch imm
ging er, von den Segenswünschen des Meisters und der
ster Tochter, die Sch. liebgewonnen hatte, begleitet, zu
benden Meister, Joh. von Mabuse in Utrecht, dem M

: daselbst an der Stätte, wo Christus geboren worden sein soll. Auf der Heimreise
weilte er auf Rhodus, welches er nebst der umliegenden Gegend aufnahm,
in Rom bei den Werken Rafael's, Mich. Angelo's und Giulio's, bis
n VI., ein Niederländer aus Utrecht, 1522 den päpstl. Stuhl bestieg und ihm
ufsicht über das Belvedere auftrug. Adrians Tod im folg. Jahre trieb ihn
) über Frankreich und Amsterdam in die Heimath zu gehen und um die zurück-
me Geliebte anzuhalten. Sie war ihm nicht treu geblieben. Sch. aber faßte
en Entschluß, bloß der Kunst hinfort zu leben. Und so arbeitete er manches
he Stück im Hause seines Gönners, des Dechanten Lockhorst in Utrecht, z. B.
inzug Christi in Jerusalem, auf welchem Bilde die Stadt treu nach der Na-
rgestellt war (nachher in dem zu Utrecht), sowie, als hier bürgerliche Unruhen
nden, in Harlem, im steten Umgange mit den Edelsten und Gebildetsten des
s, die den vielgewanderten und unermüdeten Künstler liebgewannen, und von
u Zeit andre Städte in den Niederlanden besuchend, für die er ehrenvolle
äge erhielt. So bat man ihn, ein großes auf 4 Flügelthüren auszuführen-
ltargemälde in der Marienkirche zu Utrecht zu übernehmen, das nachher Phi-
I. 1549 für Spanien erkaufte. Selbst nach dem hohen Norden drang sein
n, und Schwedens König sandte ihm einen Ring, einen Marderpelz und seinen
a Eisschlitten mit vollständigem Geschirre. Seine Landsleute nannten ihn die
l der flandrischen Maler, auch eignete er sich wirklich den Geschmack der Ita-
an. Zu seinen Schülern gehört auch Mart. Hemskerk. Sein Freund war
nn Everard (Joannes Secundus), den er auch malte. Am 6. Dec. 1562
er. Man hat ihn mit Joh. v. Eyk, und wol mit Recht, verglichen, da er in
ertroffener Farbenpracht, Wahrheit in dem Colorit, dem Ausdruck, der Wärme
eichnung, diesem gleich und höchstens in der Ausführung der Einzelheiten ihm
teht. Leider hat die Wuth der nachherigen bilderzerstörenden Fanatiker viele
hätzbarsten Werke von ihm vernichtet. Schon 1566 traf die meisten, die be-
n allen Kirchen und Klöstern der Niederlande dieses Loos, und nur in wenigen
sammlungen findet man daher, was jenen Tagen des blinden Fanatismus
ngen ist. Vier von unschätzbarem Werthe finden sich in der Boisserée'schen
mlung: die sterbende Mutter Jesu mit 2 Seitenbildern, und eine Scene aus
indheit Jesu.

Schörl, **Schirl**, s. **Turmalin**.

Schott (Heinrich August), ordentl. Prof. der Theologie zu Jena und
erz. sächs. Kirchenrath, ein gelehrter Theolog und geschätzter Kanzelredner,
am 5. Dec. 1780 zu Leipzig, wo s. Vater (Aug. **Friedrich**) als ord. Prof.
Pandekten 1792 starb. Schon die in „Beckii Comment. societ. philol."
rückten Abhandlungen, welche Sch. als Mitglied des philologischen Seminars
ipzig schrieb, wo er auch den Unterricht der am Ende des vor. Jahrh. noch le-
n berühmten akademischen Lehrer der Theologie, Philosophie, Philologie, Ge-
te ꝛc. genoß, ingleichen die „Commentatio philologico-aesthetica, qua Ci-
nis de fine eloquentiae sententia examinatur et cum Aristotelis, Quin-
ani et recentiorum quorundam scriptorum decretis comparatur" (Lpz.
l, 4.), mit welcher er sich das Recht erwarb, akademische Vorlesungen zu hal-
die einige Jahre später herausgeg. „Τεχνη ῥητορικη, quae vulgo integra
ysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione lat. et com-
ario illustr." (Lpz. 1804) geben ein rühmliches Zeugniß für die gründliche
ogische Kenntniß und große Belesenheit ihres Vfs. Nicht weniger sprechen
enfalls in gutem Latein abgefaßten Dissertationen, welche er seit 1805 als
ord. Prof. der Philosophie, 1808 als außerord. Prof. der Theologie zu Leip-
809 bei Erlangung der theol. Doctorwürde und als Prof. der Theol. zu Wit-
g und seit 1812 zu Jena verfaßte, für s. exegetischen Kenntnisse. Einige der-

Werk: „Die Theorie der Beredtsamkeit, mit besonderer
liche Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange" (1815 u
dern. Aus diesem Gesichtspunkte können auch s. „Geistl
zum Theil mit besonderer Hinsicht auf die Ereignisse de
liche Religionsvorträge über gewöhnliche Perikopen und f
2 Bde.), und die vielen einzelnen, mit sorgfältiger Berück
rie der Homiletik aufgestellten Regeln gearbeiteten Geleg
mehre Aufsätze in der von ihm mit Rehkopf gemeinschaftl
für Prediger" (3 Bde., 1811—12), und in Tzsch
deren erste H. des 4. Bds., in Abwesenheit des Heraus
girte, angesehen werden. Von s. Leistungen als Direc
in Jena geben die von ihm herausgeg. Denkschriften dies
chetischen Seminars erfreuliche Kunde.

Schottland bildet, vereinigt mit England un
Theil von Großbritannien. Auf der Westseite wird es vo
N. von der kaledonischen oder Nordsee, im O. gleichfalls
von England umgeben. Vom letztern theilt es bis Kerhol
osten und der Nordcanal in Südwesten, während zwische
öfters unterbrochene Hügelkette hinläuft. Es liegt zwisch
die indessen, rechnet man noch die Shetlands- und Or
61° 12′ geht, und zwischen dem 1 — 5° W. L. von Gr
aber, daß, die in W. gelegenen Inseln dazu genommen, d
ser gedacht werden muß. In der größten Ausdehnung
(engl.) Meilen, dagegen auf andern Punkten nur 180 -
größten Ausdehnung 147, in der geringsten 36 Meilen.
auf 1461 geogr. □M. (mit 2,092,014 Einw.), oder au
18,944,000 engl. Acker mit Einschluß der Inseln geschä
gebaut, 13,900,550 wüst sind und 638 von Seen u
Schottland zerfällt in die Grafschaften Berwick, Roxb
Kirkcudbright, Wigton, Ayr, Renfrew, Lanark, Peebles
Linlithgow, Stirling, Dumbarton, Clackmannan, Kinr
Argyle, Kincardine, Aberdeen, Banff, Elgin, Nairn, In

nden Thälern, die besonders nach S. und Südosten hin vorkommen, bilden nördlichen Theil. Viele dieser Berge sind mit Gras bedeckt und begünstigen die Schafzucht. Die meisten indessen tragen Heide oder Moos, oder sind Fel-Sandberge und endigen oft in große Felsen von 3 — 4000 Fuß Höhe, in ver-rte Hörner, sodaß der Blick zwar oft auf große, malerische, aber nicht sehr ab-selnde Massen stößt. Die betriebsamen Bewohner, welche auf den Bergen den von Schaf- und Rindvieh halten und in den Thälern alle nur gedeihende lanzungen versuchen, haben den undankbaren Boden so gut als möglich zu be-n gewußt und jeden bessern Strich aufs beste veredelt. Längs den Flüssen ziehen Theil dürre Sandstrecken hin. An den Mündungen der Flüsse ist dagegen oft s Land zu finden. Die Bergketten nach W. zu, in der Nähe von Roß und herland, dachen sich (im W. am höchsten) nach O. ab; die Ostküste dieser Stri-st daher flaches Land, das mit einem Vorgebirge, Ordhead, endet. Caithneß, ier anfängt, bildet dann den nordöstlichen Theil und ist mit geringen Ausnah-im Ganzen morastig und niedrig gelegen. Westwärts liegen die schwarzen, n Hügel von Sutherland. Den mittlern Theil Schottlands durchschneidet bloß mit Heide bedeckte Bergkette in der Breite von 40—60 Meilen; doch ge-le Thäler treffliche Weiden. Auch diese Berge dachen sich nach O. ab, sodaß deen, Moray, Banff zum großen Theil Ebenen sind, und von den erstern nur rafschaft Argyle bedeckt wird, während die See zugleich große Buchten an der e bildet. In beiden Theilen Schottlands (mehr als 2 Dritttheile seines Flächen-tes) gleicht der des Anbaues fähige Boden nur längs der östlichen Küste dem England. Dagegen hat der südliche Theil die größte Mannigfaltigkeit; grüne zen sind von wasserreichen Flüssen belebt; unzählige Heerden weiden darauf, de Hügel wechseln mit fruchtbaren Thälern, Gehölzen, Felsen, steilen, engen chten, rauschenden Wasserfällen, und um den Contrast zu erhöhen, fehlen wilde Heiden und unfruchtbare Moore nicht. Die Cheviothills (Cheviotberge) hier längs der Grenze von Northumberland; eine andre Kette geht durch les und längs den Grenzen von Berwick und Haddington; eine dritte durch othian und eine vierte nach der Mündung der Clyde. Die darin liegenden che sind eben, fruchtbar und wasserreich. Der südwestliche Theil ist bergig und g bevölkert. Am nördlichen Abhange dieser Bergrücken liegen die eigentlich t. Niederlande bis zur Grampiankette, die sie vom mittlern Schottland trennt. dieser großen Ebene bilden die Baien vom Forth- und Clydefluß eine Landenge. hen der Sidlawkette und den Grampiansbergen liegt das große, fruchtbare, e Thal von Strathmore. Wenig Länder haben eine so große Küstenausdeh-als Schottland; vom Schloß Berwick, an der äußersten Südostküste, geht e bis zum Forthbusen nordwestlich, der von Lothian und Fife begrenzt wird. östlichen Theil des letztern durchschneidet die Bucht vom Tay, deren Breite Meilen beträgt. Von seiner Mündung aus steigt die Küste nordnordöstlich innairdhead, dem äußersten nordöstlichen Punkte von Aberdeenshire. Zwi-iesem Vorgebirge und der Küste von Caithneß ist ein großer, dreieckiger Meer-dessen östliche Ausdehnung 70 Meilen beträgt, und den man in die Engen Baien von Moray, Cromarty und Dornoch theilt, welche von kleinen Halb-gebildet werden. Die Nordküste zwischen Duncansbyhead und Cap Wrath dem Pentlandbusen ist wegen des steinernen Felsenufers schwer zu befahren. der Westküste bildet die See viele Einschnitte und darin treffliche Ankerplätze. ter ist die Mündung der Clyde, den auf der einen Seite Ayrshire, auf der an-Cantyre, Arran und Bute begrenzt. Von da geht die Küste bis Mull of oway, dem südwestlichsten Grenzpunkte Schottlands. Zahlreiche Flüsse durch-en Schottland aller Orten, und in der Nähe ihrer Quellen bilden sie die ten Landschaftspartien mit Wasserfällen aller Art. Die vornehmsten im nörd-

Pf. Sterl. Goldstücke. Auf Silber arbeitet man jetzt
größte Bleigrube ist in den Ochillsbergen. Überhaupt fin
Quecksilber, Kobalt, Wismuth, Kupfer und Steinkoh
mittlern und südlichen Schottland. Kalk-, Sand- un
in Menge. Einige Marmorbrüche können mit denen I
phire, Topasen, wie sie kein Land aufweisen kann, Rubin
ten, Amethysten (zum Theil 30—40 Guineen werth),
(diese in allen Arten, wo Basaltfelsen sind, aus denen
Krystalle, Jaspis, Kiesel in allen Farben, Chalcedon, Gr
finden sich zum Theil in größter Menge und Güte vor.
mehre diesem Lande ziemlich eigne Fossilien, namentlic
Massen bei Staffa. Stahlwässer sind unzählig. Schw
Edinburg, Moffat ꝛc. Andre Quellen enthalten Salze.
gen entspringend, zeigen versteinernde Kraft. — Die
Wälder" sind jetzt sehr klein geworden und bestehen m
indeß fehlt es nicht an Eichen und andern Laubhölzern.
Länge von 30—40 Meilen; daher gibt es beträchtlich
auf dem Spey ꝛc. — Einzelne Thäler, wie bei Berwick, i
sind so trefflich angebaut als irgend ein Theil der ganzen
Ackerbau im Süden und im mittlern Lande auf einer h
menheit. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln,
in Menge. Für Hanf und Flachs aber sagt der Boden s
England wachsende Früchte. Der Gartenbau macht
Äpfel und ähnliche Früchte sind im Überflusse vorhanden.
mit Nadelholz angesäet, wobei man außer Tannen besc
sowie auf Laubholz Rücksicht nimmt. Der Wachholde
Bergen; die Küsten sind mit Tang bedeckt, der für die
salzes ein bedeutender Gegenstand ist. — Vermöge sein
einer nördlichen Breite wechselt Schottlands Klima ung
ter weniger anhaltend als in ähnlicher Breite auf dem Fes
kühlen die Seewinde die Luft. Selbst im S. Englands is
dauert aber in Schottland gewöhnlich länger. Die grö

en sind. Besonders wehen sie im März und April, oft aber auch den Juni
en ganzen Sommer hindurch. Bei dem nahen Meere ist die Luft im Sommer,
iner, gemäßigter und gesünder, als man es in diesem nördlichen Klima ver-
n sollte. Tiefen Schnee findet man nur während des Winters im Innern
ochlande. — Von wilden Thieren gibt es in Schottland Füchse, Dachse,
, Hirsche, Rehe, Wiesel und Igel ꝛc. Ehemals fand man auch Wölfe, Auer-
, Biber. Die schottländischen Schafe sind kleiner, geben aber bessere Wolle
englischen. Der hiesige Schäferhund bildet eine besondere Race und ist zum
noch ganz rein erhalten. Von Waldvögeln gibt es Fasane, Schnepfen
aber in geringer Zahl), Auerhähne, Haselhühner, Rebhühner ꝛc. Das zahme
zel läßt keine besondern Arten bemerken. Die Flüsse und Buchten haben einen
aß von Fischen, namentlich an Heringen, Neunaugen, Lachsen, Aalen, Stö-
Stockfischen ꝛc. An den Küsten der Orkneyinseln treiben oft Wallfische an.
n dies Geschlecht gehörige Art streift häufig an der Westküste und belebt man-
ransiederei. — Das Manufacturwesen Schottlands hat einen hohen Auf-
ig genommen. Indessen vergingen gegen 150 Jahre, seitdem Schottland
ngland vereint ist, bevor es aus seinem Schlummer erwachte. Seit 1750 ist
der Zweig des erstern aufgeblüht. Flachs und Hanf werden vielfach verar-
Indessen hat die feinere Leinwandfabrication durch die Concurrenz mit Ir-
und den vermehrten Gebrauch der baumwollenen Stoffe verloren; auch ist
pinnen des Flachses nicht mehr die Lieblingsbeschäftigung aller schottischen
n, sondern durch Maschinen verdrängt worden, sodaß Tausende derselben ge-
t werden, in den Manufacturen zu arbeiten, wo beide Geschlechter ohne Un-
ed zusammen sind, und die Sitten immer mehr von jener frühern Einfalt
m. Diese Spinnmaschinen sind besonders in Aberdeen, Angus, Fife und
is zu Hause. Weit beträchtlicher ist die Baumwollenmanufactur. Musse-
Shawls ꝛc. werden in großer Menge und von vorzüglicher Güte geliefert.
ie Maschineneinrichtung ist schottischen Ursprungs. Der Hauptsitz dieses
triezweiges ist Glasgow, Paisley und die Umgegend. Garne der Art gehen
nge nach Westindien. Der Druck der Calicos ist von nicht geringerer Be-
g. Schottlands Eisenhämmer gehören zu den bedeutendsten in Europa. Die
Fabrik der Art ist Carron bei Falkirk. Es werden hier jährlich 6500 Ton-
gossen, und 2000 Menschen sind in steter Arbeit. Man zählt im ganzen
40—50 Eisengießereien, die eine Masse von 30,000 Tonnen jährlich
000 Ctnr.) fördern. Eine Menge Eisenwaaren geht nach Amerika, West-
und in andre britische Colonien, namentlich Anker, Achsen, Walzen, Äxte
er ꝛc. Da in Schottland gegen 3600 Wasser-, 100 Wind- und mehre
andre Mühlen sind, so kann man darnach die Zahl der in Holz arbeitenden
ten berechnen. Der Maschinenbau, namentlich der der Dampfmaschinen, ist
eutender Industriezweig. An diese Classe von Arbeiten reihen sich die Er-
on Schiffen, musikalischen Instrumenten ꝛc. Docken zur Ausbesserung und
ung von Schiffen finden sich in allen Städten. Die Durchschnittszahl von
chen Fahrzeugen in allen Größen wird über 2500 berechnet. Glashütten,
Sorten Glas liefern, Seifen-, Lichte-, Stärkefabriken, Gerbereien,
tweinbrennereien, Brauereien sind in Menge und von ausgezeichnetem Um-
ia. Die Heringsfischerei an der Küste, der Wallfischfang in der Davids-
und bei Grönland beschäftigt eine Menge Hände, was selbst vom übrigen
nge an der Küste und in den Flüssen gilt. — Ehemals nahm Schottland
swärtigen Handel wenig Antheil. Es tauschte hauptsächlich Wolle, Häute
ndre rohe Producte gegen Korn, Wein und Spezereien aus. Indessen war
nd Ausfuhr von geringer Bedeutung; denn im 13. Jahrh. hatte das Land
kleine Fahrzeuge, die der Hebriden abgerechnet. Zu Cromwell's Zeiten be-

1814, wo die Ostindische Compagnie in ihrem Monopol b
dahin Schiffe ab. Mit London findet ein lebhafter Küst
segler gehen regelmäßig in unglaublicher Geschwindigkeit,
getrieben werden, Wind und Wetter kein Hinderniß entg
Zölle haben daher, nebst den andern Eink. des Staates,
und waren seit 1801 — 14 von 2 Mill. Pf. St. bis auf

Die Bewohner Schottlands theilt man in Hoch
Sprache, Kleidung, Gewohnheiten sind bei Beiden wes
gleichen darin den Einw. Irlands und denen von Wales
lich den Engländern. Die Sprache der erstern ist ein Zw
sogen. galischen, wie sie im Innern und im N. Irlands
malige Art sich zu kleiden herrscht noch in vielen Orten;
tragen sich so bei besondern Gelegenheiten. Diese Kleidu
Zeuche, verschieden gefärbt, Tartane genannt, der der
lich. Im S. sind Kleidung und Sprache die englische, n
keiten. Da das Englische die Sprache der Gelehrten un
schottische aber nicht mehr geschrieben wird, so steht sie in E
Indessen werden einige ihrer trefflichen Nationalgesänge
Burns viele Proben aufbewahrt haben, immer zeigen,
und Gebräuche schottischer Vorzeit aber erhalten sich in
Charakteristische Züge, Wendungen und Ausdrücke der
unsterblichen Romanen mit einer Kraft, Lebhaftigkeit
vor, daß sie die Theilnahme des ganzen Europas rege
schottische Poesie ist zu benutzen Dav. Irving's „T
poets with preliminary dissertations on the litterar
(2 Bde., 1804) und Allen Cunningham's „Songs of S
Die Schotten sind kühn, unternehmend, thätig, und
schen, in allen Theilen der Erde zerstreut, wo sie ihre
bensweise nicht vergessen. Sie sind geistreicher und frö
auch sehr gastfrei. Nur wirft man ihnen vor, daß sie,
oft zu gefällig, nachgiebig, selbst knechtisch sind. —

noch die Universitäten und königl. Ortschaften ihre Abgeordneten sen-
aus 200 Predigern, 89 Kirchenältesten, 67 Ältesten aus königl.
Predigern der Universitäten, in allem 361; sie ist der höchste geistliche
, tritt jährlich im Mai zusammen und arbeitet 10 Tage lang. Die
er Geistlichkeit sind mäßig und bei verheiratheten gerade ausreichend;
us Ländereien, Renten und dem Zehnten, von dem ein Theil bei der
dazu angewiesen ward. Vor einiger Zeit ging eine Acte durch, die
atseinkünften das Fehlende zusichert, wenn der Geistliche jährlich un-
bezieht. Außer Presbyterianern finden sich noch eine Menge Anhän-
ösl. Kirche, Quäker, Wiedertäufer, Katholiken in den Hauptstädten
des Landes, wo ihre Religion durch die Reformation nie ganz ver-
en ist. — Für Erziehung ist in keinem Lande besser gesorgt als hier;
s Volk auch ungewöhnlich gebildet. Schon unter Wilhelm und Ma-
rch eine Acte in jeder Pfarrei eine Schule angeordnet, worin Elemen-
, in vielen auch Griechisch und Lateinisch getrieben wird. Unwissen-
jener Zeit für Schande. Die damals ausgeworfene Besoldung der
ist seitdem um 2 Dritttheile erhöht und jedem ein Wohnhaus mit we-
Zimmern und einem Garten angewiesen worden. Unter den 4 schotti-
sitäten, Edinburg, St.-Andrews, Aberdeen und Glasgow, behaup-
, den ersten Rang, besonders in der Arzneiwissenschaft.
te Verfassung Schottlands schwand seit der Vereinigung mit England
n Parlament wird der schottische Adel durch 16 Pairs vertreten; die
aben für das Unterhaus 30 Abgeordnete zu ernennen; dazu senden
königl. Ortschaften 14 und die Stadt Edinburg einen. Dagegen
n Einrichtungen und Gesetze geblieben. Ein Justizcollegium, errich-
ob V. 1532, verwaltet die bürgerliche Rechtspflege nach jenen alten
läßt nur an die Lords eine Appellation zu, von welchen es selbst einen
sitzern und einem Präsidenten bestehenden Ausschuß bildet, der seit
in 2 Abtheilungen zerfällt. 1815 ward für bürgerliche Rechtshändel
renengericht ernannt, das aus einem Vorsitzenden und 2 Beisitzern be-
peinliche Fälle gibt es einen besondern Gerichtshof, der gleich den eng-
n durch Geschworene entscheidet; es darf jedoch der Angeklagte keinen
werfen. Dagegen wird ihm eine Abschrift der Klage vorher mitge-
hält das Verzeichniß der auftretenden Zeugen und eine Liste von 45
us welchen 5 Geschworene binnen 15 Tagen von ihm zu bezeichnen
vorsitzenden Lords durchreisen jährlich das Land 2 Mal. Die Schatz-
dieselbe Macht und Gewalt wie in England, und besteht außer den
n aus 5 Baronen, von denen einer an der Spitze steht. Eine Jury
uch hier in zweifelhaften Fällen. Das Seewesen wird von einem Ad-
fe verwaltet, den ein Lieutenant und Gerichtsanwalt des Königs in
und Handelsangelegenheiten repräsentirt, von dessen Ausspruch dann
tion an jene beiden Gerichtshöfe für Civil- und Criminaljustiz stattfin-
dem die Beschaffenheit des Falles ist. Das Advocatencollegium ent-
igl. Instituten der Art und umfaßt zugleich die Notarien und nicht pro-
chtsanwälte. Über Ehen und Ehescheidungen, Testamente, Begräb-
Schulden unter 40 Pfund rc. entscheidet ein Gericht von 4 Männern,
ernennt. Dieselbe bezeichnet auch den Großsiegelbewahrer, den Klein-
er, den Kronanwalt u. s. f. Außerdem hat jede Grafschaft ihren She-
Gerichtsbarkeit sich auf mehre, jenen Gerichtshöfen nicht unterwor-
che und peinliche Fälle bezieht. Noch unbedeutendere Fälle werden von
örden verhandelt, und der Sheriff hat die Oberaufsicht. Seit 1809
Friedensgerichte, deren Wirkungskreis indessen nicht genau bestimmt

ist und Schuldsachen unter 5 Pf. werden vor einem besondern Gerich[t] summarisch abgeurtheilt.

Die frühesten Bewohner Schottlands gehörten wahrscheinlich zu [einem] Celtenstamme. Die Römer, die schon 50 Jahr v. Chr. in Südbritan[nien ...] ten, besetzten 130 Jahr später auch Nordbritannien oder Kaledonien, der im weitesten Sinne den ganzen Landstrich vom Tweed bis an da[s] Ende des Landes bezeichnete; das eigentliche Caledonien aber begriff [...] schaften Stratherne, Argyle, Breadalbane, Athol und Perth. Die [...] ein roher, aber tapferer Volksstamm oder Völkerbund, setzten den Rö[mern] hartnäckigen Widerstand entgegen; diese erbaueten daher, um ihre [...] sichern, unter Hadrian's Regierung eine feste Mauer zwischen dem [...] dem Tyne, und 20 J. später eine zweite ähnliche Schutzwehr. 1823 [...] Grafschaft Fife in Südschottland eine alte römische Colonie, die Ur[...] Titus und Ptolemäus aufgefunden. (Die Fundamente von 30 Häuser[n ...] hen, und ein großer dreieckiger, aus einem Felsen gehauener Tisch auf [...] und einem Fußgestelle ruhend, wahrscheinlich eine Art Sonnenuhr.) [...] wohner des Landes theilten sich nach dem 2. Jahrh. in 2 Hauptvölker, [...] im Hochlande jenseits der Grampianberge angesiedelt, und die Pikten, [...] im Niederlande wohnten. Jene scheinen aus Irland herüber gekomm[en ...] Beide Völker fochten zuweilen vereint gegen die Römer, waren aber hä[ufig ...] den mit einander, bis im 9. Jahrh. der Scotenkönig Kenneth II. di[e ...] zwang und beide Völker und Reiche u. d. N. Schottland vereinigte. [...] stenthum scheint im 6. Jahrh. durch irländische Mönche verbreitet wo[rden ...] Die Reihe der ältern Könige ist ungewiß. Erst mit Malcolm III., ge[...] more, dem Sohne des von Macbeth ermordeten Duncan, kommt Licht i[n die] Sagengeschichte des Landes. Bei einem Einfalle, den er in der 2. [...] 11. Jahrh. in England machte, entführte er viele Gefangene. Dur[ch ...] viele Fremdlinge, die bald nach der Eroberung Englands durch die Nor[...] ansiedelten, wurden in Südschottland, das überhaupt früher als da[s ...] Fortschritte in der Gesittung gemacht hatte, Sprache, Sitten, Kennt[nisse ...] bräuche der Angelsachsen eingeführt. Die Hochlande lagen noch in tiefe[r ...] Schon im 12. Jahrh. bestand eine Lehnsabhängigkeit der schottischen [...] den englischen, und obgleich Richard I., um Geld zum Kreuzzuge z[u ...] diese Oberherrlichkeit ablösen ließ, so gaben doch die später erneuerten [...] oft Anlaß zu blutigen Kriegen zwischen beiden Ländern. Nach dem Au[s...] männlichen Linie des alten schottischen Herrscherstammes (1289) erran[g ...] von England, Eduard I., durch Einmischung in den Streit der Kron[...] Oberherrschaft über Schottland. Der großherzige Wilhelm Wallac[e ...] lag in dem Versuche, Schottlands Freiheit zu retten; Robert Bruc[e ...] Abkömmling des alten Fürstenstammes, gewann (1306) die Krone [...] durch den Sieg bei Bannockburn (1314) die Unabhängigkeit seines [...] Was sein Heldengeist errungen hatte, konnten seine schwächern Nach[...] behaupten, und die meist unglücklichen Kriege mit England dauerten f[...] alte Bund Schottlands mit Frankreich, der durch die feindselige Stel[...] Länder gegen England herbeigeführt wurde, der Zwietracht immer neu[...] gab. Robert Bruce's Mannsstamm erlosch schon 1371, und das [...] Haus Stuart (s. d.) kam auf den Thron. Die Kriege mit Engla[nd ...] häufigen vormundschaftlichen Regierungen in dem durch eigne Schuld [...] Fürstengeschlechte trugen hauptsächlich dazu bei, die Macht des, w[...] zahlreichen Adels mehr als in andern Ländern zum Nachtheil der kön[iglichen ...] und des Gemeinwohls zu erheben, da in dem armen und gewerblosen [...] spät ein gebildeter Mittelstand aufkam. Zwar gab es auch hier, wie in [...]

rüh eine den König beschränkende ständische Macht, die aus den unmittelba-
ıltlichen Vasallen der Krone und den um mehr als ein Drittheil zahlreichern
ȷen Baronen bestand; auch nahmen schon unter Robert Bruce die, jedoch
ahlreichen Städte Antheil daran; aber diese achteten ihre ständischen Vor-
'o geringe, daß sie noch im 15. Jahrh. durch Zwangsgesetze zum Erscheinen
rlament angehalten werden mußten. Die Ständeversammlung bestand nur
ıer Kammer; daher scheuten die städtischen Abgeordneten die Gegenwart des
gen Adels, während dieser, nur des Kriegshandwerks kundig, die Arbeiten
setzgebung gern der Geistlichkeit überließ. Des Königs Vorrecht war es, das
nent zu versammeln und Gesetze vorzuschlagen, die immer angenommen
ı. Opposition galt mit Hochverrath für gleichbedeutend, und die mißver-
n Glieder der Ständeversammlung konnten ihre Unzufriedenheit nur durch
ıiben zu erkennen geben. Die Rechtspflege gehörte zwar scheinbar dem Kö-
die Kriegsmacht und der größte Theil der bürgerlichen Richtergewalt aber
in den Händen der weltlichen Barone, welchen die geringern Edlen theils
Verleihungen von Ländereien, theils durch Stammverbindungen, theils
Anwartschaft auf Belehnungen anhingen. Eine Eigenheit des schottischen
'esens war die Abgabenfreiheit zu einer Zeit, wo andre Länder, wie z. B.
crich, schon mit Steuern belastet waren, und der Umstand, daß die königl.
lt im Kriege geschwächt wurde, in Friedenszeiten aber wuchs, da im Kriege
ıldaten ihren Häuptlingen und nicht dem Könige gehorchten. Bis zu An-
ȝes 15. Jahrh. hatten die Schottländer nur geringe Fortschritte in der Gesit-
ȷenmacht. Krieg war die Beschäftigung des Adels, Jagd und wilde Zeche-
er Zeitvertreib der Häuptlinge. Die Folgen des Despotismus, Knechtsinn,
tt und Dürftigkeit zeigten sich in auffallenden Zügen. Die Landleute, wie-
es durch Muth und Anhänglichkeit an ihr Vaterland ausgezeichnet, folg-
n Beispiele, das ihnen die Rohheit ihrer Obern gab; von den Wohlthaten
hnherren abhängig, kannten sie keine Gewerbsamkeit. Selbst die gering-
anufacturerzeugnisse, z. B. Hufeisen, Sättel, Zäume, kamen aus Flandern.
kerbau lieferte nur die nothdürftigsten Erzeugnisse, da gerade die fruchtbar-
ndschaften, das südliche Grenzland, stets den Verheerungen des Krieges
zt waren. Noch im Anfange des 15. Jahrh. mußte durch ein Strafgesetz
t werden, daß jeder Pachter, der mit 8 Ochsen pflügte, jährl. eine Metze
, 2 Metzen Erbsen und 40 Bohnen aussäen sollte. Brot ward als Lecker-
gegessen. Innere Fehden störten unaufhörlich die Herrschaft des Gesetzes,
ınn die Regierung den Frieden schützen wollte, geschah es durch Mittel, die
viel Rohheit verriethen; so ward z. B. 1396 der Streit zweier feindlichen
me des nördlichen Schottlands durch einen gerichtlichen Kampf von 30 Krie-
:n jeder Partei in Gegenwart des Königs und seines Hofes geschlichtet. Ja-
der als Gefangener in England erzogen, seine trefflichen Geistesanlagen in
Grade ausgebildet hatte, suchte durch kraftvolle Verwaltung Gesittung zu
en und den Landfrieden herzustellen. Ein Obergerichtshof ward errichtet,
gung von Gasthöfen in den Städten (1424) befohlen; Handwerker kamen
ındern. In der ständischen Verfassung wurde, da die Versammlungen,
: Strafdrohungen, nur unregelmäßig besucht wurden, 1428 eine Verän-
gemacht, wodurch die kleinern Barone und Freisassen von der gewöhnlichen
ıung befreit wurden, unter der Bedingung, daß aus jeder Grafschaft 2 ge-
Abgeordnete erschienen, die zugleich das Recht erhielten, den Sprecher
enten) des Parlaments zu wählen. Weniger gelang der Versuch, das nörd-
chottland, das unter mächtigen Häuptlingen stand und von dem übrigen
durch hohe Berge getrennt und durch eine eigne Sprache geschieden war, der
walt der Könige gänzlich zu unterwerfen. (S. Hochland.) Jakob II.

formen reizten den Übermuth des Lehnadels. Ein Edler, Robert Gra
erlittene Gefängnißstrafe erbittert, verband sich mit Andern, dem Kö
schwerden des Adels vorzutragen; von seiner Heftigkeit aber hingeriss
in der Ständeversammlung von seinem Sitze auf, trat wüthend zu
und seine Hand an den König legend, rief er: „Ich verhafte Euch,
der hier versammelten Stände Eures Reichs. Wie Euer Volk Euch G
schworen, so seid auch Ihr durch einen Eid gebunden, nach dem Ge
schen, nicht aber Eure Unterthanen zu kränken, sondern sie gerecht zu
Und sich umsehend, setzte er hinzu: „Hab ich nicht wahr geredet?" E
sogleich verhaftet, zu Verbannung und Güterverlust verurtheilt; aber
gene kündigte dem Könige aus seiner Verbannung in einem Briefe de
auf und drohte ihm Rache. Mit Verschworenen verbunden, wozu s
Oheim gehörte, drang der Geächtete am Weihnachtsfeste 1437 ins G
der König wurde nebst seiner Gemahlin ermordet. Seine nächsten
setzten den Kampf gegen den unruhigen Lehnadel fort, während die
England nur durch kurze Waffenstillstände unterbrochen wurden. I
nische Jakob III., der nach Gewaltherrschaft strebte, obgleich sein G
ternehmen nicht gewachsen war, unterdrückte alle Stände, suchte den
Parlaments zu vernichten und führte die noch bestehende, in unsern T
tig angefochtene Gemeindeverfassung ein, indem er den Bürgern das a
ihre Stadtobrigkeit zu wählen, entriß, und dem abgehenden Rathe l
neuen überließ. Er fiel feig im Kampfe gegen den empörten Adel.
Nachfolger, Jakob IV., einem geistreichen Fürsten, begann eine be
Schottland, und seine Vermählung mit Margaretha von England, H
Tochter, legte den Grund zur spätern Vereinigung beider Länder.
pflege wurde verbessert, der Landfriede gesichert und das Recht der st
geordneten, zu den Steuerbewilligungen ihre Zustimmung zu geben,
gründet. Schifffahrt und Fischerei wurden ermuntert; um Ackerbau u
samkeit zu beleben, wurden die geringern Lehnsleute 1457 von persönl
diensten befreit und bloß zu Abgaben und landwirthschaftlichen Diens
tet. Die unwissenden Edelleute mußten bei schwerer Strafe ihre Söhn
Sprache und in den Wissenschaften unterrichten lassen, um sie zu
Beamten tauglich zu machen, eine Maßregel, die viel zur Verbreitung
nissen beitrug; die Erziehung der geringern Volksclasse aber blieb v
weil man sie für unnöthig oder gar der Lehnsabhängigkeit und de
Obergewalt nachtheilig hielt. Es konnte daher, ungeachtet im 15. J
versitäten, Glasgow und Aberdeen, gestiftet wurden, allgemeine B
nicht gedeihen. Ein neuer Krieg mit England, worein der König un
einließ, endigte (1513) mit der Niederlage bei Flodden, die ihm und
des Landes das Leben kostete. Dieses Unglück brachte Schottlands U
keit wieder in Gefahr und stürzte das Land in neue Zerrüttungen, um
eine minderjährige Regierung folgte, während welcher Parteiungen he
England benutzte. Seitdem war stets, bis zur Vereinigung beider K
engl. Partei in der Regierung Schottlands wirksam. Jakobs V. Ver
einer Verwandten des franz. Königshauses, Maria von Guise, knüpf
mit Frankreich fester. Der engl. Partei trat nun eine franz. entgegen,
desto verderblicher wurden, da die Guisen durch dieselbe bald Gelegen
ihren Eifer gegen die Reformation auch in Schottland wirken zu lassen.
Lehre hatte durch mehre schottische Edelleute, die in der ersten Zeit nach
mation in Deutschland gewesen waren, in Schottland früh Eingang g
es hier schon im 15. Jahrh. heimliche Anhänger Wiclef's (s. d.) ga
die in mitternächtlicher Einsamkeit die Bibel in der engl. Übersetzung l

herrschende Unwissenheit unter Geistlichkeit und Laien setzte jedoch
ig des Lichts viele Hindernisse entgegen. Während in Deutschland,
gland und Frankreich die Wiederauflebung der Wissenschaften der Re-
rausgegangen war und deren Fortschritte beschleunigte, hatte in
erade das Gegentheil statt, da der Anfang literarischer Bildung hier
ig der protestantischen Lehre folgte. So war die griech. Sprache lange
wo man sie auf dem Festlande und in England schon mit Eifer trieb,
unbekannt in Schottland, bis endlich 1534 ein Edelmann, Erskine
n gelehrten Franzosen mitbrachte, der eine Lehranstalt in Montrose
le Schüler bildete. Die hebr. Sprache ward erst nach der Gründung
. Kirche gelehrt. Patrik Hamilton, ein zum geistlichen Stande be-
gling von edler Geburt, war der erste Schottländer, der sich öffent-
i Lehre bekannte. Er wurde (1538) verbrannt; aber die Flammen,
is 1540 mehre andre standhafte Bekenner verzehrten, leuchteten wie
durch das Land. Es war Alles zu einer gänzlichen Umwandlung und
ten Einführung der neuen Lehre vorbereitet. Während die Geistli-
hrer Spitze der eifrige und verfolgungssüchtige Cardinal Beaton der
es Protestantismus sich widersetzten, gewann dieser bald unter dem
Anhänger. Die Bischöfe waren lange vor ihrem Falle ein Gegen-
des und der Eifersucht der Edelleute, während die niedere Geistlich-
ihre Unwissenheit verächtlich und durch die Erpressungen, welche sie
ntern Volksclassen erlaubte, verhaßt machte. Das Beispiel Eng-
n Adel die Hoffnung, sich durch die geistlichen Güter zu bereichern,
Schottländern eigne Hang zum Nachdenken verschaffte der neuen Lehre
ahme, sobald die Hindernisse gehoben waren, die der Verbreitung
egenstanden. Dies geschah durch den auf den Antrag eines Edel-
erfolgten Beschluß des Parlaments, der dem Volke das Lesen der
Landessprache erlaubte. Seitdem wurden Übersetzungen derselben in
aus England eingeführt, und überall erschienen Schriften, die den
nmaßung und den Aberglauben der kathol. Geistlichkeit mit Ernst und
en. Joh. Knox (s. d.) trat nun mit seiner Unerschrockenheit und
den Standhaftigkeit an die Spitze der Reformation. Auf seinen
1560 eine Kirchenverfassung eingeführt, die theils von Genf, theils
chen Kirche entlehnt war. Diese Verfassung war wesentlich auf
ründet; jeder Vorrang unter den Geistlichen wurde abgeschafft, und
glich sogen. Superintendenten das Aufseheramt der ehemaligen Bi-
i, so waren sie doch den eingeführten Synoden untergeordnet, wie
neinen Versammlung (General assembly), die gleichfalls 1560 als
chliche Behörde angeordnet wurde. Erst 30 Jahre später ward die
Form der Verfassung vollendet, als an die Stelle jener Aufseher
en kamen, die aus den Geistlichen und Kirchenältesten mehrer be-
rchspiele bestanden. Der Sieg der Reformation wurde vorzüglich
 üttung begünstigt, worein Schottland nach Jakobs V. Tode und
Minderjährigkeit seiner Tochter Maria Stuart (s. d.) gerieth.
, die Regentin, konnte ungeachtet der franz. Kriegsvölker, die sie
nd gerufen hatte, die Anhänger der neuen Lehre um so weniger be-
der Argwohn, den sie durch ihre unkluge Nachgiebigkeit gegen franz.
egte, viel dazu beitrug, die Sache der Reformation mit der Be-
lischer Freiheit zu verflechten. Als ihre Tochter den Thron bestieg
der Sieg schon entschieden. Maria sah in den Mächtigen, die ihn
en, ihre Stützen; daher blieb sie, ungeachtet ihrer offen erklärten
t an den Glauben ihrer Väter, lange ihrer Zusage treu, die einge-

führte Glaubenslehre und die Gewissensfreiheit zu schützen. Wenn s
durch ihren Oheim, den Cardinal von Lothringen, sich verleiten ließ,
zur Ausrottung der protestant. Lehre beizutreten und dadurch Argwo
Gesinnungen erweckte, so war es doch nicht ihre, dem Volk freilich v
benheit gegen den Katholicismus, sondern vielmehr die Parteiung de
nigin Elisabeth aufgereizten Adels, was ihren Sturz herbeiführte,
Leidenschaft zu Unbesonnenheiten verleitet und selbst von dem schw
dachte verfolgt, die Achtung des Volks verloren hatte. (S. Mari
Sobald ihre Gegner sich der Staatsgewalt und der Vormundschaft
mündigen Thronfolger Jakob VI. bemächtigt hatten, und ihres Vat
Sohn, der Graf v. Murray, an die Spitze der Regentschaft getreten
die Herrschaft des Protestantismus völlig gesichert. S. Cook's gründ
teiische „History of the reformation in Scotland" (bis zu ihrer g
festigung 1567, 2. Aufl., Edinburg 1819, 3 Bde.). Die spät
des Landes bis zur Union mit England wurden meist durch die Reli
bestimmt, die es während des 17. Jahrh. zerrütteten. Jakob V
bei aller Gelehrsamkeit, womit er eitel prahlte, nicht fähig, dem z
stande des Landes abzuhelfen. Der wilde unlenksame Geist des A
zahllose und grausame Fehden. Ungestraft wurde gemordet. D
schwach, durch Strafen abzuschrecken, oder zu träge, dem Frevel zu
müßiger Zuschauer, und seine kraftlose Verwaltung ward verächtlic
tracht, worein er bald mit den presbyterianischen Geistlichen gerieth,
Störungen und zu Erschütterungen des königl. Ansehens Veranlass
der erste Anlaß zu seinen spätern Schritten gegen eine Kirchenverfassu
publikanische Form seinen Ansichten der Fürstengewalt durchaus entge
presbyterianischen Prediger gaben ihm freilich durch den strengen Eif
nach der freimüthigen Sitte der Zeit öffentlich gegen Verwaltungsm
chen, welche die Glaubensfreiheit zu bedrohen schienen, nicht selten
Ansehen für beleidigt zu halten. Als er 1603 den engl. Thron be
konnte er zwar das Vorhaben, beide Reiche zu vereinigen, nicht dur
sein Übergewicht war allmälig so gestiegen, daß der beharrlich verfol
die bischöfl. Kirchenverfassung in Schottland einzuführen, 1610 e
Das bischöfl. Kirchenwesen war hier jedoch von der engl. Kirchenein
verschieden. Die schottischen Bischöfe hatten weder richterliche Gew
liche Vorrechte, und ihre Einkünfte bestanden bloß aus den dürftigen Ü
nicht veräußerten ehemaligen Kirchengutes. Die unzeitige Herstell
schofswürde erregte Argwohn bei allen Classen des Volkes, und als
der Folge eifrig bedacht war, einen Theil der gottesdienstlichen Gebrä
Kirche in Schottland einzuführen, stieg das Mißvergnügen immer höh
(s. d.) verfolgte den Plan seines Vaters. Er that Alles, was ihm di
der Schottländer von allen Parteien rauben mußte. Den Adel erbit
die Einziehung der Zehnten, womit er die neuen Bischofssitze ausstatte
die völlige Einführung einer neuen Form der Gottesverehrung (1637
auch die untern Volksclassen so sehr, daß ein heftiger Aufstand in de
ausbrach. Seine unbesonnenen Maßregeln führten zu einer festen
des Presbyterianer und zur Erneuerung des sogen. Covenants (s
drohende Widerstand machte den schwachen König nachgiebig. Der P
byterianismus gewann 1639 wieder die Oberhand, die hierarchische
wurde gänzlich vernichtet und das Kirchenwesen durchaus auf eine freie
fassung gegründet. Die unglücklichen Zwistigkeiten zwischen Karl u
die das königl. Ansehen immer mehr erschütterten, befestigten die neue
fassung. Als Cromwell (s. d.) die königl. Gewalt vernichtet hatt

ottländer, die größtentheils auf Karls II. Seite standen, um so leichter be- da die herrschenden Presbyterianer durch Zwietracht geschwächt waren. Er allgemeine Kirchenversammlung auseinandergehen und begünstigte nur die- Partei, die sich früher schon gegen den König erklärt hatte. Schottland litt unter dem Drucke engl. Besatzungen, daß man das Ereigniß, welches I. (s. d.) auf den Thron brachte, als glückliche Rettung begrüßte, und trotz mmen einzelner strenger Presbyterianer, die den König nur unter Bedin- hergestellt zu sehen wünschten, wurde nichts über die künftige Form der verfassung festgesetzt. Karl, dem Presbyterianismus so abhold als seine en, führte die bischöfl. Verfassung 1660 wieder ein, und als er 2 Empö- (1666 und 1679) durch Waffengewalt besiegt hatte, wurde Schottland chthabern, die des schlechten Königs würdig waren, mit einer eisernen beherrscht, und die Freiheit der Gewissen wie des Bürgerlebens unter em- Gräueln vernichtet. Jakobs II. (s. d.) Regierung war zu kurz, als Plan, auch in Schottland das Papstthum wiederherzustellen, hätte aus- werden können, obgleich auch hier die Stände jeden seiner Eingriffe in die ng mit knechtischer Unterwürfigkeit bekräftigten. Die Revolution ward in und wie in England durch Wilhelm III. (s. d.) leicht bewirkt, und mit die Morgenröthe der Freiheit. Der Presbyterianismus ward die herr- Kirche; die bürgerlichen Rechte des Volks und der verfassungsmäßige Ein- Parlaments wurden gesichert. Der aristokratische Geist blieb zwar bis zur gung beider Reiche vorherrschend und hemmte die Verbesserung der Lage des aber das Volk war doch in einem gesicherten Rechtszustande, und Gewerb- und Handel nahmen allmälig einen höhern Schwung. Der Geist der ht war aber keineswegs gebannt, und es entstanden neue Parteiverbindun- lche die Ruhe des Landes noch oft störten. Die Anhänger der bischöflichen erfassung waren unwillig über die den Presbyterianern verliehenen Rechte ffen die Partei des verbannten Königs. Sie wurden daher Jakobiten, l sie den Huldigungseid nicht leisten wollten, Eidweigerer (Non Jurors) Sie blieben mit dem vertriebenen König in heimlichem Briefwechsel und die Unzufriedenheit und Erbitterung, welche die neue Ordnung der Dinge atte. Die Vereinigung Schottlands mit England, die nach langen Un- ngen 1707 erfolgte, gab dem Parteigeist eine neue Richtung, da man hätigen Folgen dieser Maßregel, welche durch die Unterdrückung des Ari- mus die Fesseln des Volks lösen und vollenden sollte, was die Revolution hatte, voraussah. Der Gedanke, die Selbständigkeit und Unabhängig- lten Reichs vernichtet zu sehen, war allen Ständen empfindlich und machte dem Volk im Allgemeinen sehr verhaßt. Religiöse und politische Par- gaßen eine Zeitlang ihre gegenseitige Erbitterung bei dem gemeinsamen Un- der dieses Ereigniß; ja selbst die heftigsten Gegner der Stuarte hielten es größeres Übel als selbst die Zurückberufung des verbannten Königs. Die it der Parteien, die seitdem für das vertriebene Fürstenhaus heimlich wirk- besonders die Anhänglichkeit der dem herrschenden Königsstamme abhol- länder, begünstigten bald den Versuch, den der Prätendent (s. Jakob III.) chte, das Reich seiner Väter wiederzuerobern. Das unbedachtsam begon- schlecht geleitete Unternehmen mißlang, aber die Hoffnungen der Jakobi- n noch immer auf den Hof der verbannten Stuarte in St.-Germain ge- nd der Aufstand zu Gunsten derselben 1745 (s. Eduard, Karl) hätte ßbritanniens Schicksal den entscheidendsten Einfluß haben können, wenn ards Heer einig gewesen wäre und von Frankreich Unterstützung erhalten Die wichtigste Folge dieses Aufstandes für Schottland war die Aufhebung verfassung im Hochlande (s. d.), wodurch auch dieser Theil des

Landes den Fortschritten der Gesittung geöffnet wurde. S. Lindau's „S... Schottlands" (Dresden 1826 fg., 4 Bdchn.; in der „Histor. Taschenbib...

Schout by Nacht (ausgesprochen: Schaut bei Nacht), s. Adm...

Schraffiren (ital. sgraffiare), **Schraffirung** nennt man ... zeichnung des Schattens in Zeichnungen und Kupferstichen durch neben... gesetzte oder sich durchkreuzende Striche, wobei die Striche vom Dunkel... das Helle zu immer feiner werden. Hierbei kommt auf die Richtung de... sowie auf den größern oder geringern Abstand derselben von einander se... Schraffirte Zeichnung ist eine Federzeichnung.

Schraube ohne Ende. Die Schraube, deren Einrichtung ... kannt voraussetzen, ist eine von den 5 mechanischen Potenzen oder einf... schinen. Man kann durch sie erstaunliche Lasten bewegen und einen Dr... bringen, der ungeheure Gewichte erfodern würde. Der Cylinder, welch... per der Schraube ausmacht, heißt die Spindel; um sie herum läuft de... bengang schneckenförmig. Ein anderer Körper mit einer cylindrischen Ö... der Weite, daß die Spindel hineinpaßt, und mit einem Schraubengang... in dessen Vertiefungen die erhabene Schraubenlinie der eigentlichen Sch... heißt die **Schraubenmutter.** Eine aus einer Schraubenspindel ... Stirnrade so zusammengesetzte Schraube, daß die Schraubengewinde z... Zähnen des Rades eingreifen, einen Zahn nach dem andern fortschieb... diese Art das Rad umdrehen, heißt Schraube ohne Ende, weil bei ... Wiederkehr des Rades die Schraubenspindel unaufhörlich fortbewegt w... ohne daß sie, wie die gemeine Schraube, einmal auf einen festen Pu... Über die Theorie der Schraube s. die Lehrbücher der Mechanik; auch g... „Grundr. der mechanischen, optischen und astron. Wissensch." (2. A., He... m. K.) eine gute Anleitung.

Schrecken, eine heftige, unangenehme Empfindung des Ge... einem plötzlich ergreifenden, besonders von einem Gefahr drohenden G... veranlaßt. Der Schrecken ergreift das Gemüth so heftig und wirkt sch... Nervensystem so nachtheilig, daß der ganze Körper daran Theil nimmt; ... das Nervensystem eine vernichtende, lähmende Gewalt aus, sodaß ... Ohnmacht, Stillstand des Herzschlags, Erstarrung der Muskeln, ... Schwindel, Schlagfluß, selbst Verrücktheit danach folgen können. E... welcher von einem heftigen Schrecken überfallen wird, bekommt ein Ge... nen elektrischen Schlag durch den ganzen Körper, sein Bewußtsein verü... einen Augenblick oder es versenkt sich doch in das Gemüth, daß er nur da... ihn so schmerzlich und heftig ergriff, denken und fühlen kann. Eine S... Muskeln bemächtigt sich seiner im nächsten Augenblick; nach dem ersten ... fahren bleibt er eine Zeitlang in der nämlichen Stellung; nach dem ersten ... lich ausgestoßenen Ausruf bleibt die Sprache gleichsam in dem geöffne... stecken. Der Herzschlag und das Pulsiren der Arterien wird so schwa... sprichwörtliche Redensart davon herkommt: „Das Blut stand mir vor S... den Adern stille"; daher tritt auch ein Erblassen des Gesichts sogleich e... nur dann erst der lebensrothen Färbung wieder Platz macht, wenn der er... des Schreckens vorbei ist. Die Röthe des Gesichts tritt um so schneller ... wenn der Gegenstand des Schreckens sich bei näherer Betrachtung in ei... gen verwandelt; denn auch eine plötzlich eintretende Freude wirkt im er... blicke dem Schrecken gleich. Der Schrecken aber, der von einem wirkli... nehmen Gegenstande herrührt, wirkt länger nach, obgleich die folgende ... kung immer schwächer wird, da jeder Affect sich in der Dauer selbst schw... bei dem Schrecken um so eher geschieht, da der Gegenstand bei näherer B... fast nie Das ist, was er bei dem ersten Anblick zu sein schien. In Rücksi...

wirkt der Schrecken zunächst auf das Nervensystem vom Gemüth aus. Die [illegible]e Furcht vor einem drohenden Unglück bringt jenes so außer Fassung, daß [B]ewußtsein außer Stand gesetzt ist, in demselben Augenblicke den Gegenstand, [Ver]hältnisse der Außenwelt und den Zustand des Gemüths klar zu überschauen, [is]t daher fixirt auf die dunkle Vorstellung von dem Schrecken erregenden Ge[gensta]nde, sodaß es für alles Andre verschlossen bleibt. Die einzige starke Erre[gung] [...]sie mag nun sinnlich durch einen wirklich zur Anschauung kommenden Ge[genst]and, oder durch ein bloß in der Einbildungskraft durch Worte, selbst durch Phantasie erregtes Bild der Vorstellung geschehen sein, ist aber so heftig, daß [sie] allem Andern hervorragt. Sowie aber die gewöhnlichen Vorstellungen schnell [durch] eine hervorbrechende verdunkelt werden, so werden auch die Organe der See[lenverr]ichtungen im Gehirne selbst gehemmt, da die Functionen des Geistes mit de[n] Seelenorgane in so genauer Verbindung stehen. Alle traurige Affecten wir[ken] [ger]adezu schwächend auf das Nervensystem, daher muß nothwendig der Schre[cken] als der stärkste Affect, dies im höchsten Grade thun und in einem Augenblicke [die] [sch]recklichste Wirkung vereinigen, welche langsamer wirkende unangenehme Af[fecte] auf Wochen und Monate vertheilen. Doch ist die Wirkung des Schreckens [ni]cht bei allen Menschen gleich heftig; es kommt hier auf die Fassungskraft, [die] man Gegenwart des Geistes nennt, und auf die Kraft des Nervensystems [ver]möge deren es fähig ist, eindringenden plötzlichen Angriffen mehr oder weni[ger] widerstehen. Daher das, was den einen heftig erschreckt, den andern nur [stutzig] macht, nämlich seine Aufmerksamkeit in hohem Grade und plötzlich erregt, [je]doch das Bewußtsein für die übrigen Verhältnisse nicht verdunkelt, auch auf [den Kö]rper keine so fürchterliche Wirkungen hat, als der Schrecken. — Da der [Schre]cken seine Wirkungen auf den Körper schnell äußert, so ist es jedesmal nöthig, [den na]chtheiligen Folgen derselben zuvorzukommen. Hierzu sind demnach Mittel [nöthig], welche das Gegentheil von jenen Einwirkungen hervorbringen können. [Das er]schütterte Gemüth muß von dem einzigen Gegenstande des Schreckens los[gerisse]n werden, das Bewußtsein muß sich auf andre Gegenstände wenden, sodaß [der G]egenstand, welcher den Schrecken erregte, selbst von einer andern Seite ange[sehen] und untersucht wird. In physischer Rücksicht muß man suchen, die Lähmung [des N]ervensystems, die krampfhafte Erstarrung des Muskel- und Arteriensystems [bald] aufzuheben, das nach dem Herzen zuströmende oder daselbst stockende Blut zu [vertheil]en. Am besten und jederzeit anwendbar ist ein warmes Bad, wenigstens ein [warm]es Fußbad, von Zeit zu Zeit eine Tasse Melissen- oder ähnlicher Thee, Reiben [des K]örpers mit warmen Tüchern, oder mit einer Bürste, mit würzigen Essenzen [befeucht]et. Man lasse öfters an dergl. stärkende Essenzen oder Spiritus riechen, [z. B.] an das sogen. englische Riechsalz, Salmiakspiritus mit Lavendelöl, kölner [Wass]er u. dgl. Innerlich kann man auch zunächst etwas kräftig Ableitendes und [Kü]hlendes, z. B. Salz in Wasser aufgelöst, Salpeter mit Weinsteinrahm, ge[ben,] dann aber, wenn der erste Sturm vorüber ist, lasse man zuweilen ein wenig [Wein], einige Tropfen Essigäther in Wasser, oder Thee, oder Hoffmann'schen Li[quor ne]hmen. H.

Schreibart, s. Styl.

Schreibekunst ist die Kunst, durch Buchstaben oder a. Zeichen, auf Pa[pier o]der e. a. Masse, s. Gedanken zu äußern oder mitzutheilen. Auf sie bezieht sich [1) die] Schönschreibekunst oder Kalligraphie (s. d.); 2) die Rechtschreibekunst [oder] Orthographie (s. d.), welche auch ein Theil der Grammatik oder Sprach[lehr]e (s. d.) ist; 3) die Geschwindschreibekunst oder Tachygraphie (s. d.); 4) [die G]eheimschreibekunst (Kryptographie) oder Steganographie (s. d.) [5]) die Schreibmalerei (s. d.). Die erste Grundlage der Schreibekunst wa[ren B]ilder, durch die man das Andenken merkwürdiger Personen oder Begebenhei-

ten aufbewahrte, aus denen späterhin die Hieroglyphen (s. d.) ent
sollen. Als eigentliche Erfinder der Buchstabenschrift, welche die Tön
nicht die Vorstellung oder Sache, wie die Bilderschrift, bezeichnet, we
Phönicier, von diesen kam sie, nach der Sage schon durch Kadmus, z
chen, jedoch kann die eigentliche Buchstabenschrift nicht viel über das
Zeitalter hinaufgerückt werden; dann zu den Hetruskern und Römern.
zuerst auf Stein, Blei, Erz, Baumrinde, hernach auf den ägyptisch
im 3. Jahrh. v. Chr. auf Baumwollenpapier, seit dem 8. Jahrh. n. C
dem 14. Jahrh. auf Leinen- oder Lumpenpapier. (S. Amelang, „A
terthume der Schreibekunst in der Welt", Leipz. 1800; Hug's „E
Buchstabenschrift", Ulm 1801, und Weber's „Vers. einer Geschichte d
kunst", Göttingen 1807.) Mit der Herrschaft der Römer wurde die S
immer mehr verbreitet. In Deutschland (auf welches wir uns hier all
ken) war anfangs die Runenschrift (s. d.) bekannt; jedoch wurde d
nische Schrift sowie die lat. Sprache bei dem Schreiben üblich, theils w
lands Lehrer, die aus Irland und England kamen, in dieser Sprache sch
weil die deutsche Sprache noch zu rauh und an Worten sehr arm war. G
schichte der Schreibekunst unter den Altdeutschen bis auf Karl d. Gr. f
„Ausführlicher Schreibungslehre der deutschen Sprache". Erst unte
wurde sie durch Kero und Otfried gebildet; im 9. Jahrh. fing man an
ben, jedoch bloß mit latein. Buchstaben. Überhaupt wurden öffentlic
z. B. Gesetze, Friedensschlüsse und Verträge, nicht bloß mit latein. Sc
auch in latein. Sprache abgefaßt, weil die Geistlichen, die allein der la
mächtig waren, sich durch den Gebrauch derselben in dem Alleinbesi
sten Staatsämter zu erhalten suchten. Die Zeit, in der zuerst die deu
gewöhnlich geworden, setzt man gemeiniglich ins 13. Jahrh., unter d
Kaiser Friedrichs II., dagegen Andre diesen Zeitpunkt später annehme
bildung der deutschen Schrift wurde wol am meisten durch die Buchdr
fördert. Deutschland hat, wie Breitkopf bemerkt, nur 2 eigne Sch
Fractur- und Currentschrift, indem die Kanzleischrift bloß eine zum
schreiben eingerichtete Fractur ist, in der die Buchstaben mehr gebogen
ander verbunden sind. Die Fracturschrift bildete sich aus der im 11
standenen sogen. neugothischen und Mönchsschrift. Späterhin und
d. 15. Jahrh. kam auch bei dem Drucke die Current- oder Cursivschrift
man hatte nämlich bisher bloß mit gerade stehender Schrift gedruckt,
tere Aldus Manutius in Venedig erfand auch die schiefliegende oder
Im 16. Jahrh. erhielt endlich die deutsche Schrift ihre vorzüglichste
durch Albrecht Dürer (s. d.); dieser setzte anfangs für die Fractur,
auch für die übrigen Schriften die Proportion fest, worauf sie durch s.
die Schönschreiber die jetzige regelmäßige Gestalt erhielten.

Schreiber (Aloys Wilhelm), Hofrath und Historiograph z
geb. d. 12. Oct. 1764 zu Kapell unter Windek, in einem der anmuth
des untern Schwarzwaldes, kam auf das Lyceum in Baden, wo dam
stellen noch in den Händen der Exjesuiten sich befanden und der ganze U
auf Latein und Griechisch beschränkte. Unterdessen wurde Wiehrl, beka
nachherigen Verfolgungen, welche die Intoleranz ihm bereitete, als Le
losophie nach Baden gerufen, und erst jetzt erfuhren die Schüler, daß
neuere Literatur gebe und sogar eine deutsche. Schr. wurde, bei
des philosophischen Cursus, mit 3 andern jungen Männern nach Freib
um sich dort für das Lehramt zu bilden. Von der Universität kam Sch
an die Schule nach Baden zurück. Später ging er nach Mainz, wurde
bei dem verst. Grafen von Westphalen, lehrte, als eben der Krieg mi

var, in s. Vaterland zurück und lebte dort einige Jahre in stiller Zu-
. Verschiedene Verbindungen veranlaßten ihn, während des Con-
ıbt seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen, wo er auch u. A. in Gesell-
hanöverischen Ministerresidenten v. Schwarzkopf das „Congreßhand-
1800 wurde er zum zweiten Male Professor (der classischen Litera-
und 1805 erhielt er von seinem ihm immer wohlwollenden Fürsten
:of. der Ästhetik nach Heidelberg, den er auch annahm. Das aka-
und Treiben hat viel Ähnliches mit dem Schauspielerleben, und es
wo man diese Bemerkung besonders in Heidelberg machen konnte.
ahen sich dadurch veranlaßt, anderwärts ein Unterkommen zu suchen.
ruhenden Intrigue müde, that Dasselbe. Er bat s. Fürsten um die
ob erledigte Stelle eines badischen Historiographen und erhielt sie.
Heidelberg und zog nach Karlsruhe, wo er einzig der Wissenschaft,
s. Familie lebt. Unter den zahlreichen Schriften Schr.'s sind s. Ge-
:ch die in alemannischer Mundart, und Erzählungen, s. topographi-
rischen Werke, besonders die „Anleitung zur Rheinreise" und die
Sagen" am günstigsten aufgenommen worden. Seine „Poetischen
nen Tüb. 1817. Seit 1816 hat er das Taschenbuch für deutsche
ıelia", herausgegeben.

ber (Christian), Kirchenrath und Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld
;thum Sachsen, geb. zu Eisenach d. 15. April 1781, ist bekannt
größtentheils in Schiller'scher Manier geschriebene Poesien, insbe-
„Religion, ein Gedicht in 2 Gesängen" (Gotha 1816), und durch s.
:ederbuch" (Eisenach 1816), sowie durch „Predigten, Homilien und
ı" (Eisenach 1817). Auch gab er gemeinschaftlich mit Beillodter
eine „Allgem. Chronik der 3. Jubelfeier der Reformation" (Gotha
) heraus.

ber (Philipp Wilhelm), geb. zu Wilhelmshöhe bei Kassel d. 9. Juni
e sich der Handlung, späterhin den Kameralwissenschaften, besonders
chaft. Durch vielfältige Reisen und Umgang mit Menschen aus al-
ıete er sich für das Geschäftsleben. Er bewies dies in der Sache der
Domainenkäufer. Das vormals kurfürstl. hessische Domainengut
nweit Kassel, welches Schreiber's Schwager, der Oekonom Schnei-
ter gleichsam urbar gemacht und in welches er den größten Theil s.
rwandt hatte, war 1807 kais. franz. Domaine geworden. Napoleon
en franz. Obrist v. Zimmer. Der neue Eigenthümer ließ, mit Ge-
Kaisers, Freyenhagen zum Verkauf ausbieten. Der frühere Pach-
Familie ruinirt, wenn das Gut in andre Hände kam. Daher ent-
r., dasselbe zu kaufen. Er reiste 1811 nach Paris und brachte es da-
Donateur ihm Freyenhagen käuflich überließ. Aber kaum sah er sich
es im guten Glauben und mit Beobachtung aller Formen des Rechts
ıften Eigenthums, als die Auflösung des westfälischen Staats er-
hr die Freude über die Restauration des angestammten Fürstenhauses
urch die Nichtanerkennung der Handlungen der westfälischen Regie-
chen getrübt ward, ist bekannt. Auch Schr.'s Kauf von Freyenha-
nichtig erklärt, und obschon er sich mit vieler Gewandtheit noch einige
s. Eigenthums zu erhalten suchte, ward er doch desselben zuletzt mit
:r bewaffneten Macht den 4. Sept. 1816 entsetzt. Gleiches Schick-
ilten alle übrige Domainenkäufer in Kurhessen. Schr. war der Ein-
Muth hatte, diese Angelegenheit öffentlich zu vertreten. Mit Voll-
iner großen Anzahl der Betheiligten versehen, begab er sich, nachdem
n Kassel, auf gütlichem Wege etwas zu erlangen, mißlungen waren,

dem Bes. im Juni 1819, als ein Zeichen ihrer
torwürde. Schr. brachte die von ihm betriebene An
mehrmals in Anregung. Man sah ihn 1818 in Aache
archencongresses; 1819 zu Karlsbad, als der Mini
und zu Wien während der Ministerialconferenzen 1
hierauf (1821—24) die Angelegenheit persönlich an
ver, Braunschweig und Berlin. (Vgl. s. Vorstellung
Nov. 1823.) Inzwischen war zu Berlin eine aus A
lösung des Königreichs Westfalen betheiligten Regier
mission in Thätigkeit getreten, und D. Schr. handel
allen mit der Auflösung des Königreichs Westfalen in
genheiten; unter diesen ist die westfäl. Centralschulden
Nothwendigkeit einer endlichen Feststellung der säm
wurde allgemein, selbst von den betheiligten Regieru
der westfäl. Domainenkäufer ist nämlich, nach der rich
zu erkennen gegebenen Ansicht des k. preuß. Cabinets,
Schatz des vormaligen Königreichs Westfalen geflos
durch erweislichen versio in rem, als eine von der S
welche sich in das westfälische Gebiet getheilt haben, z
hen; vorausgesetzt, daß die einzelnen Regierungen es
finden, den Foderungen der Domainenkäufer auf ihren
einkunft Genüge zu leisten. Preußen gab hierin das
schrift Schr.'s an die Bundesversammlung vom 30.
Reclamanten, durch den Beschluß der Bundesversam
von selbiger wegen Mangel an Competenz abgewiesen
gen aber ward empfohlen, dahin zu wirken, daß die Re
angelegenheiten durch die zu diesem Zwecke in Berlin
bewirkt werde.

Schreyvogel (Joseph), geb. 1768 in Wien
1793 und 1794 durch s. Theilnahme an Alxinger's
zuerst als Schriftsteller bekannt machte. Gegen d
Jena, wo er sich 2 Jahre aufhielt. Hierauf kehrte er

m k. k. Hoftheatern angestellt. Während dieser neuen Anstellung hat er n Namen C. A. West außer dem Originallustspiele: „Die Gleichgültigen", z., mehre Übertragungen aus dem Spanischen, worunter „Donna Diana", utierre" und „Das Leben ein Traum", auf die Bühne gebracht. 1819 — zte er die Redaction des Taschenbuches „Aglaja" und beschäftigte sich mit mmlung s. größtentheils noch ungedruckten Schriften.

chreibmalerei (die Malerei mit der Feder) dankt ihren Ursprung den meistern oder Schönschreibern. Zur Zeit der Erfindung der Buchdrucker- r besonders in Nürnberg eine Classe derselben, die man Modisten nannte; ten nicht blos schön zu schreiben, sondern auch ihre Schrift durch allerlei Verzierungen und Sonderbarkeiten zu heben. Zuerst erfanden sie die eiberei; sie schrieben nämlich mit so kleinen Buchstaben, daß man solche ie Vergrößerungsglas lesen konnte. Der Gebrauch derselben erhielt sich nd zu Anfange des 18. Jahrh.; man findet noch in öffentlichen Bibliothe- Bildercabinetten ganze Bildnisse mit Einfassungen, die aus ganz kleiner estehen, welche die Geschichte der abgebildeten Person, eine Lobschrift der- er biblische Stellen enthält. Da diese Arbeit mit vieler Mühe verbunden wählten sich die Schönschreiber einen freiern Spielraum und fertigten zu ng ihrer Schriften, besonders zu Anfang und am Ende derselben, mit der nze Landschaften u. dgl. Der bessere Geschmack hat jedoch sowol die Klein- i als auch die eigentliche Schreibmalerei in Vergessenheit gebracht.

chrift (heilige), s. Bibel und (Altes und Neues) Testament.

chrift. Sprache und Schrift, wie alle zum Stammgute des Menschen- hörige Ideen, ziehen sich, aller Zeitbestimmung spottend, gleichsam in ihre zurück; ihr Wesen und Ursprung wird daher auf dem gewöhnlichen Wege er Forschung nicht ausgemittelt, wenn auch einzelne verlorene Spuren da- ezeigt werden. Sprache ist veranschaulichtes Denken oder Erkennen, : demnach auf sinnliche Anschauung hin. Dem gemäß spricht sich mit jedem den sie auf dem Wege aus dem Gemüth heraus thut, ein allmäliges Ver- s Subjectiven in das Objective aus. Sie braucht nämlich Organe des Lei- Elemente, wie Luft und Licht, um als Ton- und Geberdensprache sich zu hen, oder hörbar und sichtbar zu werden. Als Geberdensprache ist sie schon rer leiblicher Gegenstand geworden, und Geberdensprache eignet darum, bachtungen der Reisenden, vorzüglich sinnlichern Völkern und Stämmen. : und ist sie also Figur. Wird aber die Tonsprache für einen andern Sinn Ohr festgehalten, so entsteht Schrift, d. h. eben für das Auge festgehaltene he, mithin schaltet Schriftsprache im Raume als Bildzeichen und Buch- Diese beiden müssen ursprünglich in der Idee Eins und Elemente der Ur- es in Zeit und Raum bildenden Geistes sein. Wer aber kann die Zeit und e jener Schritte genau angeben und bestimmen? und, wenn Einer es wäre damit wol das Wesen der Idee ausgemittelt? Da nun das Bildzei- die Hieroglyphe mehr die Anschauung, der Buchstabe aber den Begriff in nimmt, so setzt Buchstabenschrift schon eine höhere Ausbildung des Gei- us, wenngleich auch die Hieroglyphik mehre Stufen durchlaufen mußte, u vollenden. Dies ergibt sich bald, wenn man das Verhältniß von Bild t, wie von Wort und Wissenschaft ernstlich erwägt und ihre Wechseldurch- auffaßt. — Sind wir nun aber hiermit rücksichtlich der Schrift in eine rückgewiesen, so muß Entstehung, Bewahrung und Element der Schrift ig heilig sein. Darum schreibt die Sage durchgängig die Erfindung der- em Gott zu, wie auch die Folgezeit die Sage mißverstanden und diesen al- s und allezeit waltenden Gott z. B. zu einem Kadmus individualisirt, den Mythus also zur Fabel umgedeutet haben möge. Darum ferner darf es

stammelnden Geistes. Grundzüge bleiben hier wie
die senkrechte, wagerechte und Kreislinie. Die Buch
den verschiedenen Alphabeten vorliegt, verräth, wie
Verwandtschaft mit religiösen Ideen über Zeugung
Raum. — Derselbe heilige Sinn und Instinkt num
Schreibweise oder dem Anreihen und Nebeneinanderst
ter in Linien aus. Auch diese kommen, wie die ei
Grundschema und den Typus nicht verleugnen konnten
rechte und Kreisförmige zurück. Man hat nämlich al
Kionädon = oder Säulenschrift, wo Buchstabe unter B
gesetzt wird, wie bei den Chinesen; 2) Furchen = auc
Westen, von Westen nach Norden, von Norden nach O
3) Sphärädon = oder Kreisschrift, welche beide letzter
Vollendung der beiden erstern sind. Gedichte in Be
Form sind spätere Spielereien, aus welchen der Sin
den Grenzen der Geschichte liegende Übergang der bild
bildlichen Schriftmalerei zur eigentlichen Schrift, di
chung oder Abkürzung jener war, muß in Ostasien be
Sprachen gesucht werden. Gleiches Bedürfniß und gl
Erfindung auch bei mehren gleichzeitig gemacht haben
Zeugnisse des Alterthums, die nach Phönizien hinwei
Schreibmaterialien waren im Verlaufe der Zeit Stein
Blätter, Holz, Wachs, Elfenbein, Muscheln, Scher
Pergament, ägyptisches oder Nilpflanzenpapier, Ba
pier. Geschrieben ward mit Meißeln, Eisen = oder Be
kiel. Auch Dinte war früher erfunden, aus mancher
dem Safte der Seespinne, aus Zinnober oder Purp
trägt noch sein Schreibezeug im Gürtel. Bis zur Er
gab es Schön = und Schnellschreiber (Kalligraphen u
Nilpapier wurden Bogen (scapi), aus diesen Rollen
einen Stab aus Buchs, Elfenbein oder Gold, der

reiben befähigen. Name des Erfinders, Erfindungsjahr des Alphabets Schrift lassen sich nicht angeben. Die Elemente derselben sind religiös issen in Religion, als dem Wesen des Geistes, sich schließen und er-
Wa.

chriften in den Druckereien, Lettern. Man unterscheidet Druckereien die verschiedenen Arten der Schriften einmal nach der Größe, ich der Lage der Buchstaben. Die Sprache macht dabei keinen Unterschied. vöhnlichen Namen sind in aufsteigender Linie von der kleinsten an: Perl, , Nonpareil, Petit, Borgois, Garmond oder Corpus, kleine Cicero, grobe kleine Mittel, grobe Mittel, Tertia, Text, Doppelmittel, kleine Kanon, anon, kleine Missal, grobe Missal, kleine Sabon, grobe Sabon rc. Sind sche Schriften, so nennt man sie Perl-Fractur; lateinische, Perl-Antiqua; he, Perl-Griechisch rc. In Ansehung der Lage unterscheidet man die gerad- Schrift von der Cursiv. Die Schwabacher Schrift ist eine nach altgothi-t gebildete Fracturschrift.

chriftgießerei, Schriftgießerkunst, oder die Kunst, Buchdru-rn zu gießen, wurde von Peter Schöffer gegen 1452 zugleich mit der Buch-unst erfunden. (S. Buchdruckerkunst.) Das Verfahren bei der gießerei ist ungefähr folgendes: Der Buchstabe wird zuerst erhaben auf ei-hlernen Stempel (poinçon) geschnitten, und dieser dann so gehärtet, daß n in Kupfer einschlagen kann; dieser Abschlag oder diese Form wird die e genannt, in welche die Buchstaben hernach mittelst der Gießlade (moule) t werden. Die gegossenen Buchstaben werden dann auf Sandsteinen abge-, auf den Winkelhaken zusammengesetzt und in dem Bestoßzeuge (coupoir) bhobeln und Abschaben der Rauhheiten, unnöthigen Ecken und des Grades l) fertig gemacht, im Schiff in Columnen aufgesetzt und aufgebunden. — etall übrigens, aus welchem die Buchdruckerlettern gegossen werden, ist eine nensetzung aus Blei und martialischem Spießglaskönig, welcher dem Blei ige Härte gibt. 1467 brachten zu Rom 2 Deutsche, Arnold Pannarz und Sweinheim, zuerst die Antiqua zu Stande. Der Italiener Aldus Manu-elcher 1515 starb, hat die Cursivschrift erfunden. Die rechten Schriftmaße lichen deutschen Schrift brachte Joh. Neudorfer 1538 zu Nürnberg hervor. hriftgießer Schwabach erfand die sogen. Schwabacher Schriften. In den 00 Jahren der Buchdruckerkunst hatte Leipzig eigne Schriftschneider und he Schriftgießereien nicht; die erste, wovon man Nachricht hat, besaß der ucker Hahn 1656, die er an den Buchdrucker Janson verkaufte. Aus die-and in jenem Jahrh. noch die berühmte Eberhard'sche; allein die Abschläge Schriften ließ sowol diese als die zugleich entstandene Porsdorf'sche Gießerei rnberg kommen, wo es immer geschickte Schriftschneider gab. Der Buch-der sich zuerst aufs Stempelschneiden legte, war Müller; die bei seinem Absterben hinterlassenen Stempel und der Anfang einer kleinen Gießerei durch Heirath seiner Witwe 1719 an den ältern (Bernh. Christoph) Breit-essen Sohn, Joh. Gottl. Immanuel, sich durch große Erweiterung und erung seiner Schriftgießerei (welche noch jetzt eine der vollständigsten in Eu-), durch Erfindung der musikalischen Typen, der Landchartentypen und der chen Lettern zur chinesischen Schrift, hauptsächlich aber als Historiograph unst große Verdienste erworben hat. Das größte Verdienst bei der Schrift-besteht in der Kunst, Stempel zu schneiden, und hierin haben sich in den eiten die Elzevir und Stephanus, später in England Baskerville, unter den en Zink und Schmidt, neuerlich aber die Didot in Paris und Bodoni in ruhmvoll hervorgethan. Die vorzüglichsten Schriftgießereien in Deutsch-d, außer der Breitkopf'schen, die Tauchnitz'sche in Leipzig, die Franke'sche

schriftsässige, bei denen dies nicht der Fall ist und die blo
barkeit des Amtmanns entziehen. — Auch mit allen h
ist die auf den Gerichtsstand sich beziehende **Schrift**

Schröckh (Johann Matthias), zu Wien d.
von s. lutherischen Ältern in Frömmigkeit erzogen u
Gymnasium zu Presburg zu begründen, im 16. J. s
Bel, evangel. Prediger daselbst, übergeben. Hier bra
Glaubensgenossen und der Anblick der harten Bedrü
der kath. Geistlichkeit in Ungarn und Östreich leiden m
des Knaben zu dem Entschlusse, einst Prediger unter
gerechte Sache zu verfechten. Sein Vater, der ihn lieb
te, gab dieser Neigung nach und sandte ihn 1750 auf d
bei Magdeburg, wo Schr. nach 1½ J. zur Akademie
Göttingen. Hier verdankte er seinem Lehrer Mosheim
schichte und historischen Kunst, s. Lehrer Michaelis di
Sprachen und den Trieb zum eignen Forschen. Zugl
am akademischen Leben, für welches er sich ganz entsch
malige Prof. Bel zu Leipzig, ihn 1754 nicht nur zum
herausg. „Actis eruditorum" und den „Leipziger geleh
dern auch sonst reichlich unterstützte. Seit 1756 hielt
zu Leipzig Vorlesungen über die Bücher des A. Test.,
bungen berühmter Gelehrten und die „Allgem. Bio
1767 erschien. Dieses Werk begründete seinen Ruf
geschmackvoller Schriftsteller. Schon 1762 war i
übertragen worden, und da sich zu Leipzig keine passe
Beförderung zeigte, nahm er 1767 die Professur d
Obwol classisch gebildet, schien er doch bei den Vorlesu
berg über hebr. und lat. Dichter hielt, fremden Götter
waren von geringem poetischen Gehalt. Eifrig fuhr
Collegien und Schriften immer mehr des Gebiets zu b
auszeichnen sollte. Endlich erhielt er 1775 die Professu

'6. Geburtstage hatte er das Unglück, das Bein zu brechen, worauf er nach
m Leiden 1808 starb. Nitzsch und Pölitz setzten ihm kleine biographische
ale; eine ausführliche Beschreibung seines Lebens und Charakters hat
ner im 10. Bde. der Schröckh'schen „Kirchengeschichte seit der Reformation"
eilt. — Ein großer Fleiß im Sammeln und Forschen, ein feines Gefühl
ahren und Guten, eine musterhafte Treue und Zuverlässigkeit, eine verstän-
queme Anordnung blicken aus Schr.'s historischen Werken hervor; s. Spra-
icht erhaben, aber edel; s. Styl einfach, klar, leicht und belebt genug, um
iften Leser aus allen Classen zu verschaffen. Daher die weite Verbreitung
ltgeschichte für Kinder", welche zuerst 1779—84 (4 Thle. in 6 Bdn., mit
fn.) erschien, s. historischen Compendien, welche ältere und unzweckmäßige
gten und lange in den Schulen regiert haben, und s. in mehren einzelnen
ungen vortreffliche „Allgemeine Biographie" (1767—92, 8 Bde.).
at er zur Herausgabe von Guthrie's und Gray's „Allgem. Weltgeschichte"
, franz., niederländ. und engl. Geschichte 1770—76 mit einer Einsicht
rgfalt bearbeitet, die diesen Übersetzungen den Vorzug vor dem Original
t hat. Doch unsterblich ward sein Name durch s. „Kirchengeschichte".
infangs weder so groß angelegte, noch für Gelehrte bestimmte Werk, dessen
h erst unter der Arbeit entwickelte, erschien u. d. T.: „Christliche Kirchen-
e" (1768—1803, 35 Bde.), in denen die Erzählung bis zum Zeitpunkte
ormation fortgeführt ist; daran schließt sich s. „Kirchengeschichte seit der
ation" (1804—12, 10 Bde.), deren 2 letzte von Tzschirner mit rühm-
insicht und Sorgfalt abgefaßt sind. Schr. hat in s. „Kirchengeschichte"
ig das schönste Zeugniß seines Fleißes und die reifste Frucht seines Lebens
; sie ist das vollständigste zusammenhängende Gemälde der Menschen und
heiten, die seit 18 Jahrhund. in der christlichen Kirche Bedeutung erhiel-
d haben auch Andre Einzelnes tiefer aufgefaßt, beredter und freimüthiger
lt, so gibt es doch kein andres Werk, in dem das Ganze umfassender, lehr-
nd anziehender behandelt wäre als in dem Schröckh'schen. Auch solchen
agt es zu, die bei andern geistvollen Kirchenhistorikern die christliche Gesin-
agern vermissen; denn die aufrichtige Frömmigkeit, mit der Schr. an den
nd Gebräuchen seiner Kirche hing und die heil. Schrift als ein über jeden
erhabenes Wort Gottes achtete, erlaubte ihm nicht, dem skeptischen Geiste
theologischen Untersuchungen Einfluß auf seine Darstellungen zu ver-

E.

chröder (Friedrich Ludwig), Director des hamburger Theaters, gleich
chnet als Mensch wie als mimischer Künstler und Dichter, wurde 1744 zu
in geb. Seine Mutter war die als Schauspielerin und Theaterdirectrice
e nachherige Mad. Ackermann, sein Vater einst Organist in Berlin. In
urg, wohin die Witwe Schröder mit Ackermann zu der Hilferding'schen Ge-
t verschrieben war, betrat der junge Schr. als 3jähriges Kind zum ersten
Bühne. Seine Mutter, eine geistreiche Frau, hatte ein allegorisches Vor-
ichtet, in diesem ward dem jungen Schr. die Rolle der Unschuld, und er
ie Paar Worte: „O nein, ich sprech' dich frei!" (seine ganze Rolle) so
us, daß die Kaiserin Elisabeth das Kind in die Loge holen und Mutter und
eschenken ließ. In Moskau, wohin sich die Gesellschaft begab, verheirathete
r.'s Mutter mit Ackermann, und da das Ehepaar in Rußland viel Geld
hatte, so errichteten sie nun selbst wieder eine Gesellschaft (wie vorher die
Schr. schon in Hamburg und Kassel gehabt hatte, und Ackermann gleich-
nd durchzogen Kurland, Danzig und endlich auch Preußen, wo Ackermann
gsberg die Erlaubniß erhielt, im Junkerhofe ein Theater zu errichten, auf
der nach und nach heranwachsende Schr., sowie früher in Danzig, bald in

teten, ging es nicht besser. Sein Fleiß zog ihm zwar Lob
wille aber die schärfsten Züchtigungen zu, und als die i
den Ältern Nichts mehr von sich hören ließen, da ward e
zeit, aus der Anstalt entlassen und würde haben umkomm
armer Schuhflicker, der das leerstehende Schauspielhaus
zu bewachen hatte, sich seiner erbarmt und an ihm ge
kannter that. Schr. half jetzt seinem Wohlthäter Schuh
gewöhnte sich aber leider auch den Branntwein an und w
meinheit zuletzt untergegangen sein, hätten nicht der zu
tänzer Stuart und dessen gebildete Gattin sich seiner a
stige Ausbildung Sorge getragen. 1759 ließen ihn endl
land nachkommen, um ihn als Lehrbursche in der Hand
Lübeck unterzubringen; da der Jüngling aber weder fest
burschen zu machen, noch der lübecker Onkel ihn zu ernä
seinen sich damals in der Schweiz aufhaltenden Ältern
in Solothurn die Bühne wieder betrat, neue Händel n
sich als Schauspieler und Tänzer ausbildete, seine er
mit Übersetzung eines franz. Lustspiels machte, mit der G
deutenden Orte der Schweiz und die Rheingegenden dur
sehr wüstes Leben führte, bis zuletzt der brausende Mos
aus dem unbändigen Wildfang ein achtungswerther u
In Hamburg, wohin die Ackermann'sche Gesellschaft na
wieder gekommen war, zeichnete sich Schr. anfangs v
und im Lustspiel aus; später ging er ins tragische Fach
er sich den Ruhm des ersten Künstlers s. Zeit erwarb.
Mutter gemeinschaftlich die Direction der Bühne, von
sich lossagte, auch trat er jetzt als dramatischer Schrifts
„Der Arglistige", auf, dem bald mehre nach und nach
bekanntgewordene Arbeiten folgten, die zu jener Zeit
zum Theil, bei unserm dermaligen Mangel an guten Lus
den, wenn manche unzeitgemäß gewordene Redewendun

speare'schen Trauerspiele trug er zuerst mit dazu bei, diesen großen britischen
r auch auf den deutschen Bretern heimisch zu machen. Der Anfang der acht-
Jahre des vergangenen Jahrh. war der glänzendste Zeitpunkt Schr.'s. 1780
: er mit s. Gattin eine große Kunstreise durch die Hauptstädte Deutschlands,
:e Paris und nahm im folg. J. einen vortheilhaften Ruf nach Wien zu dem
n Hoftheater an, wo Kaiser Joseph ihn ehrenvoll auszeichnete. Bald sich
nach dem ihm werth gewordenen Hamburg zurücksehnend, übernahm er von
die Leitung des dortigen Theaters, die er bis 1798 führte, wo er sie aber
iederlegte und sich, müde der endlosen Plackereien, denen jeder Theatervor-
ausgesetzt ist, auf ein erkauftes Landgütchen (Relling bei Hamburg) zurück-
ib hier nur noch theils als dramatischer Schriftsteller, theils als Vorsteher
eimaurerloge zu Hamburg, für deren Arbeiten er ein eignes System begrün-
nd sich überhaupt vielfach verdient um den Orden machte, wirkte. Zeitum-
der Wunsch eines großen Theils des Publicums und die Einsicht, daß das
lich von ihm begründete Institut unter den Händen von Ungeschickten dem
ange schon sehr nahe war, bewogen ihn indeß 1811, die Verwaltung der
e von neuem zu übernehmen; leider entkeimte ihm aber aus diesem Ent-
e wenig Segen. Er erntete für all seine Mühen nicht einmal den Dank der
nten Menge, für deren Vergnügen er sich und sein Vermögen eigentlich auf-
:. Schr. starb 1816 den 3. Sept., beinahe 73 J. alt, bedauert von Allen,
nst und Wissen zu schätzen wußten. Seine Leichenbestattung wurde von den
aurern und mehren der angesehensten Einwohner Hamburgs aufs feierlichste
jen. Zu s. besten dramatischen Dichtungen gehören: „Das Testament",
Murrkopf", „Der Fähndrich". Außerdem hat man von ihm noch viele,
gedruckte, theils im Manuscript aufgeführte, Schau- und Lustspiele, mehre
eitungen fremder Stücke, theatralische Gelegenheitssachen u. dgl. Eine aus-
he Beschreibung des reichbewegten Lebens von Schr. und seiner vielfachen
nste um die Kunst findet man in dem Werke des Prof. F. L. W. Meyer über
Hamb. 1819), sowie im 9. Hefte der „Zeitgenossen", wo Schink, Schr.'s
d, eine Biographie von ihm einrücken ließ, und in dem Taschenbuch „Mi-
für 1818, in welchem Böttiger in Dresden des Verst. Verdienste würdigt.
. Werth als Schauspieler s. auch Tieck in s. „Phantasus" (3. Bd., 2. Abth.)
s. „Dramaturgischen Blättern".

Schröder (Sophie), eine der ersten jetzt lebenden tragischen Schauspie-
n der Deutschen, k. k. Hofschauspielerin in Wien, wurde 1781 in Paderborn
Ihre Mutter, welche sich nach dem Tode ihres ersten Mannes, des Schau-
s Bürger, mit dem rühmlich bekannten Schauspieler Keilholz verheirathete,
einem Rufe nach Petersburg. Sie hatte zwar die damals 12jährige Sophie,
h diese schon als Kind in kleinen Rollen Talent bewiesen, noch nicht für die
e bestimmt; da aber das Personale der Tolli'schen Schauspielergesellschaft
ersburg sehr beschränkt, und zufällig das Fach der jugendlichen Rollen in
und Schauspiel unbesetzt war, so gab sie den Bitten der bedrängten Di-
: nach, und Sophie begann in der Dittersdorf'schen Oper: „Das rothe
hen", als Lina ihre theatralische Laufbahn. In Reval, wohin die Gesellschaft
reiste, heirathete sie als 14jähr. Mädchen den Schauspieler Stollmers. Hier
sie auch Kotzebue kennen, und sie erhielt auf s. Empfehlung eine Anstellung
n wiener Hoftheater. Sie spielte damals noch ausschließend naive Rollen
fiel als Margarethe in den „Hagestolzen" und Gretchen in den „Verwandt-
n" sehr. Nach einem Jahre ging sie jedoch nach Breslau, wo sie vorzugs-
für die Oper engagirt wurde und besonders als Hulda im „Donauweibchen"
lück machte. 1801 unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Hamburg
n, betrat sie hier die Bahn, auf welcher sie jetzt als ein Stern erster Größe

und doch wohlklingendes Organ, ein wirksames Auge
Sicherheit entwickeltes Talent. Starkes Betonen und
Zuletzt heirathete sie den Schauspieler Kunst, von dem si
Zwei ihrer Töchter sind Zierden der Opernbühne.

Schröpfer (Johann Georg), ein Betrüger, de
Jahrh. großes Aufsehen machte. Nachdem er erst bei ein
gedient hatte, ward er in Leipzig Caffeewirth und spielte
Freimaurerorden, den er als den Weg vorzeichnete, die m
kommnen, wenn man bete, faste, Buße thue, und so b
selbst mit dem höchsten Wesen in innigere Gemeinschaft
sein Benehmen Unruhen. Er gerieth mit ihrem Vorst
quill, das er auf ihn machte, zog ihm eine Injurienklage,
heit öffentliche Beschimpfung zu, und am Ende mußte
verlassen. Desto mehr Aufsehen machte er nun an versch
beschwörer. Daß künstliche Vorkehrungen, ein von du
durch das matte Licht hin- und hergetragener Kerzen er
berauschende Getränke exaltirte Zustand seiner Jünger
ben so unerschütterlich stark machte, ist wol kein Wunde
optische Spiegel und die Elektricität hier mitwirkten, u
Beifall und den Schutz, welchen er von einem sehr erlau
jeden Angriff geschützt wurde. Wahrscheinlich war er d
die ihn nachher verließ. Unter ihrem Schutze ging er nach
eine Art von Loge daselbst für Geisterbeschwörungen, wo
mahl, Fasten rc. die Hauptceremonien machten, und
daß er, wofür er sich ausgab, eigentlich ein Oberster v. S
gewesen und Sohn eines franz. Prinzen sei. Bei alle De
daß er sahe, wie er nicht mehr ohne Schande herauskon
1774 ging er mit 4 seiner Freunde unter dem Vorwa
dentliches zu zeigen, vor Sonnenaufgang in das Rosen
sich seitwärts und erschoß sich. Seine Papiere zeigten,
Überlegung that; Geldmangel und gänzliches Verzweif

n einer Eisenstange abgehauenen Stücke, daher auch die Schrotaxt: ein zeug, Etwas zu schroten oder von einander zu hauen, Schrotsäge rc. 3) Als melwort, ohne Mehrzahl, a) kleine Bleikügelchen oder kleine Stückchen ges Eisen, damit aus Feuergewehren zu schießen (Hasenschrot, Wolfsschrot); bgemahlenes und ungebeuteltes Getreide rc. zum Viehmästen (Roggenschrot, schrot rc.).

Schröter (Johann Hieronymus), Astronom, geb. 1745 zu Erfurt, lebte ustizrath und Oberamtmann zu Lilienthal, einem Dorfe im Herzogthum Bre- Nachdem er zu Göttingen die Rechte studirt, zugleich aber durch Kästner's richt die Mathematik und besonders die Astronomie leidenschaftlich lieb ge- n hatte, empfing er die juristische Doctorwürde und ward 1778 bei der han- en Regierung angestellt. Unausgesetzt mit s. Lieblingsstudium, der Astrono- beschäftigt, machte er wichtige Beobachtungen und Entdeckungen in allen Re- des Himmels, hauptsächlich über den Mond, welcher der Gegenstand seiner endsten Aufmerksamkeit wurde und von dem er einen sehr genauen Atlas lie- In seinem Lilienthal errichtete er eine herrliche Sternwarte, die er nach und nit den besten Instrumenten ausstattete. Schon sein 13füßiges Teleskop er- Lalande für das beste unter allen vorhandenen. Später verfertigte er mit un- er Mühe und großem Kostenaufwande aus eignen Mitteln noch mehre grö- Instrumente, unter denen ein 25füßiges von bewundernswürdiger Wirkung dem es z. B. die ganze Milchstraße in unzählbar kleine Sterne auflöst. Mit ben ist auch ein großer Theil von Schr.'s Entdeckungen im Monde gemacht n. Im Frühlinge 1813 verbrannten die Franzosen den größten Theil seiner warte. — Die Hauptwerke dieses bis zu s. Tode (29. Aug. 1816) unermü- Himmelsbeobachters sind die „Selenotopograph. Fragmente rc." (Gött. 1793 02, 2 Bde., gr. 4., m. Kpf. u. Chart.); „Beitr. zu den neuesten astronom. k." (Gött. 1788—1800, 3 Bde., m. Kpf.); „Aphroditische Fragm. zur ge- n Kenntniß der Venus" (Gött. 1796, gr. 4., m. Kpf.); „Kronographische nente zur Kenntniß des Saturn" (Gött. 1808, m. Kpf.); „Hermograph. n. z. Kenntniß des Merkur" (Gött. 1816, m. Kpf.). — S. das Verz. bei Eus im 3., 5. und 6. Bd.

Schub, Schubwesen, eine in neuerer Zeit eingeführte polizeiliche egel, um sich der fremden Bettler, Landstreicher u. s. w. zu entledigen, welche besteht, daß man sie aufgreift und unter Aufsicht von Ort zu Ort und Land nd bis zu ihrem Geburtsorte zurückschaffen, gleichsam weiter schieben läßt, nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen der Geburtsort Desjenigen, der sich selbst ernähren kann oder sich nicht auf eine ehrliche Weise ernähren will, zu- die Obliegenheit hat, ihn im erstern Falle zu unterstützen, im letztern aber Zwang dazu anzuhalten.

Schuback (Johannes), einst der Stifter und Chef eines der ersten Hand- s und Bankierhäuser in Hamburg, geb. daselbst 1732, gest. 1817, war gleich rdig als Mensch und als Patriot. Mit hoher Rechtschaffenheit, mit einem rtigen und humanen Charakter, mit gründlichen Kenntnissen und reichen Er- ngen in dem Gebiete der Handlungspolitik, der staatswirthschaftlichen Öko- e und ihrer höhern Rechenkunst, die er mit Vorliebe und großer Sicherheit en Resultaten trieb, vereinte sich in ihm die genaue Kenntniß der Finanzsy- der wichtigsten Staaten von Europa, sodaß, hätten Verhältnisse oder Nei- ihn dazu berufen, er das staatswirthschaftliche Ruder eines monarchischen s mit Umsicht, Gewandtheit und Glück würde haben führen können. Sein schnell auffassender Blick in die höhere Staatsökonomie und in den Gang Welthandels, sowie seine von Vorurtheilen und kleinlichen Rücksichten freien ten, sowol der wichtigsten Angelegenheiten und Unternehmungen des Groß-

und fremde Noth mittelst reichlicher Gaben; hier wohl
lend, dort mit schneller und kräftiger Wirksamkeit wie
dem innerlichen Selbstgefühl seines geistigen und bürg
ihn dennoch nie ein gewisser kindlich bescheidener Sin
Mittheilung seiner Rathschläge, vielmehr trat er willig
Ansichten Andrer erkannt hatte. Auch das Ausland s
Mann; so erklärt sich Sch.'s Einfluß durch Rath und
andrer ihn hierzu auffodernder Staaten. Aus der bei
gung für zwar kräftiges, doch stilles und bescheidenes T
Widerwille gegen alles eitle Hervortreten in öffentlichen
vermied gern jede öffentliche Belobung und lehnte die
Dienste ihm angetragenen Titel und Ehrenzeichen beha
der Kaufmann stand er in der Mitte des vor. Jahrh.
schäften. Der Schreckenstag des Erdbebens am 1. N
Trümmern eines großen Theils dieser Stadt gegen 30
welchen Sch. wie durch ein Wunder sein Leben rettete,
Lebensjahre, für ihn ein Festtag, den er mit frommen Ü
der Wohlthätigkeit an Arme und Leidende bezeichnete
nächsten Verwandten und Freunde heiter beschloß.

Schubart (Christian Friedrich Daniel), geb.
der schwäbischen Grafschaft Limburg. Er zeigte anfan
plötzlich erwachten seine Geisteskräfte, er übertraf bald a
wies namentlich ein bewundernswerthes musikalisches
s. Vater auf das Lyceum zu Nördlingen. Hier las er bi
studirte auch die Werke deutscher Dichter, besonders I
machte außer latein. und deutschen Ausarbeitungen a
selbst componirte. 1756 ward er auf die Schule zum
geschickt, wo er für seinen Kunstsinn Nahrung fand;
Ein zügelloses Leben stürzte ihn in Schulden. Er kam
nach Hause. Die Musik zog ihn bald von der Theolo
Zeit Hauslehrer gewesen, suchte er in Aalen und be

Amts für verlustig erklärt und des Landes verwiesen. Ohne zu wissen, wohin, eß er, nur mit einem Thaler, Ludwigsburg und kam nach Heilbronn, wo er sich Musikunterricht nährte. Der Gedanke an s. unglückliche Familie trieb ihn Heidelberg, endlich nach Manheim, wo er Gelegenheit fand, sich vor dem ürsten hören zu lassen. Sein Spiel gefiel dem Kurfürsten, und schon wollte r ihn anstellen, als er durch eine unvorsichtige Äußerung sich den Unwillen des ten zuzog. Jetzt nahm ihn der Graf Schmettau bei sich auf. Nachher ward it dem bairischen Gesandten, Baron Leiden, bekannt, der ihm rieth, katholisch erden. Noch ehe er diesen Rath ausführen konnte, mußte er auch München ssen. Nun ging er nach Augsburg, wo er seine bald sehr gelesene „Deutsche nik" schrieb. Er gab Unterricht in der Musik und in den Wissenschaften, rb und dichtete und gab Leseconcerte, in denen er die neuesten Stücke der deut- Dichter mit dem größten Beifall declamirte. Alles dies wurde ihm reichlich hlt, aber durch Unbesonnenheiten und Ausschweifungen machte er sich, beson- unter der Geistlichkeit, die er angriff und verspottete, viel Feinde. Plötzlich d er auf Befehl des kathol. Bürgermeisters verhaftet und genöthigt, die Stadt rlassen. Er ging nach Ulm, setzte dort s. „Chronik" fort, zog sich aber auch wo er sich wieder mit s. Familie vereinigt hatte, ebenso viel Feinde als Freun- n. Als angenehmer Gesellschafter hatte er sich viel Liebe erworben, aber bald e er auf Anstiften des kaiserl. Ministers, Gen. Ried, verhaftet werden, weil er „Chronik" gemeldet hatte, die Kaiserin Maria Theresia sei vom Schlage ge- t worden. Sch. wurde auf eine verrätherische Weise ins Würtembergische kt, zu Blaubeuren (den 22. Jan. 1777) auf landesherrlichen Befehl verhaftet auf die Festung Hohenasperg gebracht. Der Festungscommandant war ein rmann. Er tröstete den Unglücklichen und theilte ihm geistliche Bücher, my- n und theosophischen Inhalts, mit. Der durch Ausschweifungen entnervte, iden niedergedrückte, zur Hypochondrie geneigte und mit einer glühenden tasie begabte Sch. ward jetzt für das Mystische gestimmt. 1778 ward seine ngenschaft etwas erleichtert. Nachdem er 10 Jahre, ohne Verhör, im Kerker en hatte, ward er auf Fürbitte der Karschin 1787 befreit und zum Director rzogl. würtemb. Hofmusik und des Theaters zu Stuttgart ernannt. Seine ngenschaft wurde ihm als eine Disciplinarmaßregel dargestellt. Noch wäh- Gefangenschaft hatte er s. „Gedichte" herausgegeben, die von s. zahlreichen den mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. In Stuttgart fing er an, eutsche Chronik" unter dem neuen Titel: „Vaterlandschronik", fortzusetzen, seine musikalischen Arbeiten und seine Lebensbeschreibung herauszugeben. er starb noch vor Beendigung der letztern 1791 im 52. J. seines Alters. — war kein classischer Dichter und Prosaist, aber ein genialer, kräftiger Kopf, eine sonderbaren Schicksale, seine Verirrungen und Thorheiten ebenso merk- g machen als s. Talente. Seine „Chronik" war ein echtes Volksblatt über k, Literatur, Kunst und vaterländische Sitten, das durch nie versiegende Laune, beständig abwechselnde Formen, durch Freimüthigkeit, Faßlichkeit und Herz- e anzog. Sie kam heraus von 1774—78. Seine sämmtlichen Gedichte, er vielem Schwülstigen, Rohen und Überkräftigen auch viel Volksmäßiges, es und Erhabenes enthalten (man erinnere sich des „Hymnus auf Friedrich Großen", der „Fürstengruft", des „Ewigen Juden" und des kräftigen Volks- „Auf, auf, ihr Brüder ꝛc."), wurden zu Frankfurt a. M. 1787 in 2 Bdn. sgegeben (eine neue wohlfeile Ausg. ebendas. 1824, 3 Bde., 12.). Sein , k. preuß. Legationsrath zu Nürnberg (st. 1812), gab auch 1806 zu Wien ß. Friedr. Daniel Schubart's Ideen zur Ästhetik der Tonkunst" und die mischten Schriften" s. Vaters (Zürich 1812, 2 Thle.) heraus, gleichfalls voll er Ansichten und Urtheile, wenn auch fragmentarisch.

Preis wegen der von der berl. Akademie der Wissensch.
über den Anbau der Futterkräuter erhielt. Dieses Ve
den Namen eines Edlen v. Kleefeld. Er stellte nun e
wirthschaft auf, dessen Grundlage war: Abschaffung
der Hut- und Triftgerechtigkeiten, um dadurch den Fu
gen, der dann die Mittel gibt, größere Viehstände auf
auf diesem Wege mehr Düngung zu erlangen, mittelst
doppelt und der Anbau andrer nützlichen Gewächse mö
Auch brachte er den Tabacksbau, Krappbau und die Ru
Beispiel in Aufnahme. Seine wichtigsten Verbesserun
seinen „Ökonomisch-kameralistischen Schriften" (Leip
„Ökonomischen Briefwechsel" (Ebendas. 1786, 4 He
ahmer, wiewol seine Heftigkeit und Unduldsamkeit ihm
Unter den Verbesserern der Landwirthschaft wird er im
behaupten. Er starb den 24. April 1787; s. Biograph

Schubladenstück (pièce à tiroir), so nenn
sches Stück, welches aus lauter rhapsodischen Auftritte
Verbindung haben oder nur vermöge einer unbedeut
werden, z. B. Kotzebue's „Unglücklichen", die bekann
zur Kunst", „Proberollen ꝛc.".

Schublehen, Schupflehen, Falleh
welche die Inhaber nur auf eine gewisse Zeit, meist au
der Grundherr sie wieder einziehen kann, wenn er will.
Worte schieben hergeleitet, weil die Erben solche Lehen
erhalten, sondern sie von dem Lehnsherrn gleichsam weg

Schuderoff (Jonathan), Dr. der Theologie,
rath (1824), Superintendent und Oberpfarrer zu R
zu Altenburg am 24. Oct. 1766. Schon als Prediger
(seit 1790) trat er nicht nur als philosophisch-pädagogi
„Briefen über die moralische Erziehung in Hinsicht a
(1792) und „Etwas zur Beherzigung für Mütter vo
mit Beifall auf, sondern zeigte auch seine vertraute Be

ichen Evangelien des ganzen Jahres", sondern auch mehre musterhafte Ca-
rn, welche insgesammt ihrem Verf. einen ehrenvollen Platz unter Deutsch-
Kanzelrednern sichern. Auch durch s. „Communionbuch für gebildete Chri-
s allen Ständen" (2. Aufl., 1816) suchte er den Geist wahrer christlicher
sität zu verbreiten. Seit 1802 fing er an das „Journal zur Veredlung
ediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionscultus und des
oesens" herauszugeben, welches unter diesem Titel bis 1808 ununterbrochen
am, seitdem aber als „Neues Journal u. s. w." noch jetzt fortgesetzt wird,
lches ebenfalls mehre gediegene Aufsätze des Herausgebers enthält, der aber
gleich noch andern theologischen, ascetischen und kritischen Zeitschriften seine
ihme widmet und mit Röhr und Schleiermacher ein „Neues Magazin von
Gelegenheits- und andern Predigten" seit 1823 herausgibt. Ohne Zweifel
unsch, die evangel. Kirchen in einer fleckenlosern Gestaltung zu erblicken, ver-
ihn 1809, „Über Kirchenzucht, mit besonderer Hinsicht auf die protestant.
' Vorschläge zu thun, welche zum Theil vielleicht aus Mißverstand seiner
, zum Theil aber aus Gründen, welche die entgegengesetzte Ansicht darbietet,
Widerspruch fanden, der zu Gegenerklärungen Anlaß gab. An diese Schrift
n sich einige andre an, als: „Ansichten und Wünsche, betreffend das prote-
je Kirchenwesen und die protestantische Geistlichkeit" (1814), „Briefe über
otestantische Kirchenwesen" (1815), „Grundzüge zur evangelisch-christl.
verfassung und zum evangel. Kirchenrechte" (1817). Doch nicht nur über
besserung des Kirchenwesens, über die Vereinigung der beiden protestant.
, sprach Sch. seine Ansichten in Schriften oder einzelnen Aufsätzen freimü-
s, sondern auch in s. „Nebenstunden" (2 Bde., Ronneburg 1823 u. 1825),
über manche der Beherzigung werthe Gegenstände sein von psychologischem
blick zeugendes Urtheil ab. Selbst „Für Landesverschönerung" sprach er
unter diesem Titel 1825 erschienenen Schrift und empfahl sie dringend,
us dem Gesichtspunkte der Pflicht und Religion betrachtet. Einige mit
riste der Freimaurerei ihm nicht vereinbar scheinende Wahrnehmungen ver-
n ihn, in einer kleinen Schrift: „Über den dermaligen Zustand der deut-
reimaurerei" (Ronneb. 1824), darauf aufmerksam zu machen. Er glaubt,
er Humanitätsverein einer neuen Gestaltung nach bestimmten Zwecken be-
Auch die anonymen Schriften: „Die Märtyrer der Liebe, von J. S.",
Lichard und Auguste, ein Roman in Briefen" (1805), sind von ihm verfaßt.
u seiner Gemeinde und s. Wirkungskreise bewogen ihn, mehre ehrenvolle
e zu andern Ämtern, wie zu der Generalsuperintendur in Altenburg, abzu-
11.

Schuh, s. Fuß.

Schulclassen nennt man die verschiedenen Abtheilungen der Schüler für
eck des Unterrichts in besondere Zimmer. In manchen Schulen gibt es
in manchen weniger solcher Classen; in manchen Schulen auf dem Lande
kleinen Städten sind sogar die gesammten Schulkinder verschiedenen Alters
in einer Classe beisammen. In Bürgerschulen theilt man gewöhnlich die
nte Schülerzahl in 3 oder 4 Classen, welche bei einer zu großen Schülerzahl
ihre Nebenabtheilungen (Colonnen, Chöre oder mit einem andern Namen
te Abtheilungen) haben. In Gelehrtenschulen gibt es gemeiniglich 4 —
en. Auch die Grundsätze und Regeln, nach welchen die Classification, d. i.
theilung der Gesammtzahl von Schülern einer Schule in einzelnen Haufen
t, sind nicht überall dieselben; daher es auch verschiedene Schulclassifica-
steme gibt. In manchen Schulen bestimmt dem Schüler die Rücksicht auf
fähigkeiten, Gesammtwissen und sittliches Verhalten, in andern die beson-
icksicht auf dessen Fortschritte in einzelnen nach dem Zwecke der Schule für

bart ein pädagogisches Gutachten über Schulclassen un
der Idee des Hrn. Regierungsr. Graff, bekanntgema
welchem auch die Gründe, welche sich für und gegen B
stems auffinden lassen, erwogen sind.

Schuld heißt nicht nur im juridischen Sinne D
rechtlich (z. B. durch Contract) zu leisten verbunden bi
die Nachlässigkeit oder der Mangel an Sorgfalt, um de
Anspruch genommen werden kann (culpa, im Gegensa
sen Absicht), sondern man versteht auch darunter in n
sittlichen Unwerth, welcher durch die Nichtachtung des
springt, oder das Böse, was der Mensch sich als freies
hat. Zur Schuld, wie zu dem entgegengesetzten Ver
freier Urheber seiner Handlung, und die Größe seiner
Größe seines unsittlichen Willens.

Schuldschein (Schuldverschreibung, Obliga
eine Schrift, worin ein Schuldner bekennt, daß er de
Sache schuldig sei. Weil, besonders bei Darlehnsverträ
häufig dem Gläubiger Schuldscheine ertheilt werden, eh
das Darlehn wirklich vorgestreckt hat, so ist die Beweis
beschränkt worden, und es soll ein solcher Schuldschei
Jahre gegen den Aussteller beweisen, selbst wenn in de
lich die Auszahlung des Darlehns anerkannt ist. Vor A
Schuldner sich nicht bloß mit der Einrede des nicht ge
kann auch den ausgestellten Schein mittelst einer Klage z
geleisteter Zahlung des Darlehns ist es daher für den G
außer dem Schuldschein noch eine besondere Quittung
lassen, oder die Zahlung desselben in Gegenwart zweier
an den Schuldner zu leisten, weil ihm sonst, wenn de
den Empfang des Geldes leugneten, die Beweislast ob
Beweis zu führen, genügt es übrigens, wenn der Glä
der Schuldner ihm Zinsen bezahlt habe. Auch ist es zu

hat, sie zurückzufodern. Öffentliche, d. h. vor Gericht ausgestellte und be- t Schuldscheine und Quittungen bedürfen jedoch keines Ablaufs von 2 Jah- r 30 Tagen, um gesetzliche Beweiskraft zu erlangen.

Schule nennt man in der Reitkunst die künstlichen und regelmäßigen Gänge ferdes, sowie die Art und Weise, die der Reiter zu beobachten hat, das gehörig zu regieren und es seinem Willen gemäß zu leiten. Das Zureiten ferde geschieht gemeiniglich auf besondern mit Sand und Kies beschütteten n, die man Reitbahnen nennt. Ein in der Schule zugerittenes und in der- gebrauchtes Pferd heißt Schulpferd, und schulgerecht reiten, den Re- welche die Reitschule vorschreibt, gemäß reiten. In ähnlicher Bedeutung man in der Musik Schule die gehörige Methode im Singen oder Spie- In einer andern Bedeutung redet man von Schulen der Philosophen und er. (S. Malerschulen.) Hier bezeichnet man damit einen Kreis von rn, welche durch Ansichten oder Methode eines originellen Lehrers oder rs, welchem sie bei ihren Werken gefolgt sind, oder durch Nationalität ei- meinschaftlichen Charakter angenommen haben. Mit der Schule ist etwas pflanztes und ein Festhalten an einem leitenden Einflusse Dessen verknüpft, wir zu einer Schule rechnen. Doch schließt dies weder Freiheit noch Eigen- hkeit der Bildung aus.

Schüle (Johann Heinrich, Edler v.), einer der berühmtesten deutschen nten, wurde 1720 zu Künzelsau im Hohenlohischen geb., wo sein Vater zelschmied war. Seinen nachmaligen Wohlstand und Ruhm verdankte er em frühen Fleiße, seiner unermüdeten Thätigkeit und seinem unablässigen n. 1739 kam er nach Strasburg in die Lehre und 1745 als Handlungs- nach Augsburg, wo er sich kurz darauf verheirathete und dadurch neben ei- nen Hause eine Ausschnitthandlung von ungefähr 8000 Gulden erwarb, da nes Vermögen nur aus 10 Dukaten bestand. Nun erweiterte er in kurzem Handel, widmete sich besonders dem Vertriebe von Cattun und B[illegible]mbasin nterte die Weber zur Veredlung ihrer Waare auf, wodurch der Umsatz in Artikel bald ein neues Leben erhielt. Anfangs ließ er seine Waaren in Ham- acken, aber 1753 fing er an, sie in Augsburg selbst einmalen zu lassen, und Hamburger zu viel Lohn verlangten, legte er 1759 eine eigne Zitzmanu- an, deren Erzeugnisse wegen der Zeichnung, Frischheit der Farben, sau- rarbeitung und reinen weißen Bleiche weit mehr gesucht waren als die schen und englischen. Er setzte von 1745—66 bloß durch den Verbrauch nen, s. Gewinn ungerechnet, in Augsburg die Summe von 3,750,000 in Umlauf, während welcher Zeit die augsburgischen Weber für ihn 9 Stücke gewebt und dafür 1,233,000 Gulden erhalten hatten. Ein Pro- dem Magistrat und der Weberzunft, wegen der Einfuhr ostindischer Cat- welcher erst 1785 geendigt wurde, veranlaßte ihn, 1766 nach Heidenheim rtembergischen zu gehen, von wo er jedoch 1768 wieder nach Augsburg zu- te. Er vervollkommnete nun seine Cattundruckerei immer mehr durch Er- neuer Farben und Muster und führte das schöne Gebäude vor dem rothen af. Schon 1772 erwarben ihm seine Verdienste den Adel, den Titel ei- erl. Wirklichen Rathes und ein Privilegium, daß seine Zeichnungen und von keiner andern Fabrik sollten nachgemacht werden dürfen, und daß er in solle, seine Zitze besonders zu bezeichnen, sowie auch seine Fabrik unter m kaiserl. Schutz stehen solle. Unglückliches Zusammentreffen von Um- und sein vielleicht zu unbiegsamer Charakter brachten diese berühmte Fabrik m nach und nach ins Stocken, und er starb, seinen Ruhm überlebend, n ziemlich dürftigen Umständen. Seine großen Fabrikgebäude in Augsburg en eine Tabacksfabrik umgewandelt.

und im Augenblicke der Noth verständig eingreifen s
Sache ihrer bedarf, so muß der Zugang zu Kennt
auch den Niedrigen und Minderbegabten offen st
Grundsatze entsprechen, zeigt uns die Geschichte er
Welt überließ Erziehung und Unterricht dem häusl
Ererbte und Erworbene fortgepflanzt und erhalten.
thum oder der Despotismus der Könige über die W
erst Schulen für die Söhne der Großen und Priester
sterschule wurde Moses, in einer Erziehungsanstalt
bildet; die indischen Braminen pflanzten ihre Weis
Gesetzkundigen unter den Hebräern in den Propheten
nagogen und Rabbinenschulen, wo wißbegierige J
versammelten. Die Bildung war geschlossen und W
terricht beschränkte sich auf Lehrgespräche, Lesen, A
heiliger Bücher. — Mehr geschah unter den Griech
ten in ihren Städten Knaben und Mädchen lesen,
kelschulen, denn die Gesetzgebung überließ die Bild
Willkür, und was Lykurg in Sparta veranstaltete,
ziehung abgesehen. Jünglinge, die nach etwas H
Unterricht der Philosophen und Sophisten, dessen sch
Gespräche sind. Das Landvolk blieb in Unwissenh
wo man um 300 v. Chr. Knabenschulen für die S
Cäsar's, der den Lehrern das Bürgerrecht ertheilte,
Grammatiker hatte. Hier wurde die latein. und grie
lernt, und von den Grammatikern gingen fähige J
ren über, die, wie Quintilian, sie durch Redeübun
fentlichen Beredtsamkeit bildeten. Ein geordnetes S
Völker des Alterthums nicht. Die Schulen waren
oder Privatunternehmungen. Kaiser Vespasian stif
mischen Jünglinge für den Staatsdienst öffentliche P
Rhetorik mit bestimmter Besoldung, und 150 n. C

i dem Unterricht neuen Stoff und Schwung gegeben. Zuerst im Orient von
Geistlichen ausgehend, kam er allmälig ganz in ihre Hand und unter ihre Auf-
Wo es Christen gab, errichteten sie Schulen für Katechumenen in Städten
in kleinern Flecken, und zur Bildung der Geistlichen in einigen Hauptstädten
Katechetenschulen, von denen im 2. bis zum 4. Jahrh. die zu Alexandria die
nbste war. Seit dem 5. Jahrh. scheinen jedoch diese höhern Lehranstalten er-
n und an ihre Stelle die Episkopal- oder Kathedralschulen gekommen zu sein,
i die für den geistlichen Stand bestimmten Jünglinge neben der Theologie die
7 freien Künste lernten, nämlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik (Tri-
, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik (Quadrivium), wie sie
rikaner Marcianus Capella 470 zu Rom dürftig genug in seiner „Encyklopä-
handelt hatte, welche bei 1000 J. lang das herrschende Schulbuch in Europa
Die Kaiserschulen verloren sich, da in der Zeit der Völkerwanderung die Be-
gen ausblieben, theils in die Kathedralschulen, theils in die städtischen Pa-
schulen für Knaben und Jünglinge aus allen Ständen, worin auf Lesen und
iben der nun beliebte encyklopädische Cursus des Trivium folgte, daher sie
in den Namen Trivialschulen erhielten. — Bedeutender als diese Anstalten
n seit dem 6. Jahrh. die Klosterschulen, die anfangs bloß Pflanzstätten für
önchsleben waren, bald aber auch als Bildungsanstalten für die Laien be-
wurden. Die Benedictinerklöster in Irland, England, Frankreich und
hland glänzten von dem 6. bis in das 11. Jahrh. als die Hauptsitze der neuern
ischen Bildung. Die Zucht war hart und mönchisch, der Unterricht aber
esser als in andern Lehranstalten, theils wegen des öftern Zusammenflusses
licher Köpfe, die sich dem Mönchsleben zuwendeten, theils wegen der bes-
elegenheit, bei dem beständigen Verkehr der Klöster unter einander und der
igung schreibseliger Geistlichen in ihnen, zum Besitze ansehnlicher Biblio-
zu gelangen. Einzelne lehrhafte Priester und Mönche zogen weit her Schü-
sich. Vor andern berühmt waren die Klosterschulen zu Armag und Cloghar,
terbury, York und Westminster, zu Tours, Rheims, Clermont, Paris,
zburg, St.-Emmeran in Regensburg, Hersfeld, Korvei, Fulda, wo
us Maurus, der größte deutsche Schulmann des 9. Jahrh., lehrte, Hir-
und St.-Blasien auf dem Schwarzwald rc., aus denen die Gelehrten jener
nderte hervorgingen. Sie gaben der scholastischen Philosophie (Schola-
hießen die Lehrer an den Klosterschulen) Gestalt und Namen und wetteiferten
en bischöfl. Kathedralschulen, doch immer mehr zum Vortheil des Priester-
als der allgemeinen Nationalbildung. Diese hatte Karl d. Gr. bei der Ver-
ng im Auge, die er 789 zur Verbesserung des Schulwesens für die Völker
weiten Reichs ausgehen ließ. Nicht nur jeder Bischofssitz und jedes Klo-
ondern auch jedes Kirchspiel in Städten und auf dem Lande sollte eine eigne
e haben, jene zur Bildung der Geistlichen und Staatsbeamten, diese für die
n Stände. (Vgl. Landschulen.) An seinem Hofe errichtete Karl eine
mie ausgezeichneter Gelehrten, von denen er selbst lernte und in der damit
denen Hofschule (Schola Palatii) seinen Prinzen und andern fähigen Kna-
eligen und unadeligen Standes Unterricht ertheilen ließ. Diesen beiden mit
Hoflager herumwandernden Schulen setzte er seinen gelehrten Freund Al-
(s. d.) als Rector vor. Auch die Damen seines Hofes nahmen an dem Un-
Theil, wie denn mehre Frauenklöster in der Sorge für die Bildung ihres
chts hinter den Mönchsklöstern nicht zurückblieben, und die Fräulein Latein
, wie jetzt Französisch. Karl führte selbst die Oberaufsicht über die Schu-
es Reichs, ließ sich Berichte einsenden, stellte Untersuchungen und Prüfun-
und hielt den Schülern seiner Hofschule in eigner Person Ermahnungsre-
— Da die Geistlichkeit an den Kathedral- und Domkirchen sich im 9. Jahrh.

Eduard der Bekenner sie wiederherzustellen suchte, allmä
Inzwischen hatten die Rabbinenschulen der Juden in
selbst in Europa, wo es zu Lunel in Frankreich im 7.
Spanien im 10. und 11. Jahrh. jüdische Akademien
schaftlichen Bildung des Alterthums fortgepflanzt, und
schmack seit dem 9. Jahrh. die Schulen der Araber in
schen Khalifat und in den spanisch-maurischen Königr
Fortschritte in den mathematischen und medicinischen W
nächst dem Süden des christlichen Europa mit. In
den Gothen und Longobarden eingerissenen Barbarei er
wieder Schulen für die größern Städte angelegt hat
Frankreich, wurde beim Entstehen der Facultätsschulen
dung bemerklich. Zu Salerno, Montpellier und Se
und die naturhistorischen und mathemat. Werke der S
christl. Gelehrten gesucht. Dagegen gab die Ausbildun
Anlaß zur Gründung besonderer Rechtsschulen, unter
den größten Ruf erlangten. Das Privilegium der ak
ches erstere 1158 vom Kaiser Friedrich I. erhielt, wu
fassung der Universitäten, die im 12. und 13. Jahrh
auch solcher unabhängigen gelehrten Körper, um in jen
und Üppigkeit der Geistlichen Stifts- und Klosterschul
neue Lehrer zu bilden und den Geschmack der Völker fü
Allein auch hierbei konnte es nicht an kirchlicher Einf
Anfange des 13. Jahrh. die Bettelmönche nicht nur m
len verbanden und in den städtischen Pfarreien als Kind
sich auch als Lehrer in die Universitäten einzudrängen wu
res Ordens und die Macht des Papstes zu erhöhen. —
des Schulwesens im Mittelalter keineswegs so blühend
früherer Jahrhunderte und nach Karls d. Gr. Anstalte
die Stelle des freien Vortrags kam selbst in höhern
Dictiren; Gedächtnißkram galt für die Gelehrsamkei

Lesen, Schreiben und das Trivium gelehrt wurde. Für diese, und da die
lei und Pfarrer aufgehört hatten, sich mit dem Jugendunterrichte zu beschäf-
auch für die Stifts- und Pfarrschulen wurden herumschweifende Mönche
tudenten zu Lehrern angenommen. Hierdurch bildete sich ein Schullehrer-
der zwar dem geistlichen Stande (welcher damals allein im Besitze gelehrter
ig war) angehörte, aber durch seine zunftartigen Abstufungen und durch das
rderbende Wandern von Ort zu Ort einen eignen, handwerksmäßigen Cha-
rhielt. Die Schul- und Kindermeister wurden von den Stadträthen und
rn auf Jahresfrist oder vierteljährige Aufkündigung gedungen, und mußten
aßgabe der Kinderzahl selbst auf ähnliche Weise Gehülfen annehmen und
esoldung mit ihnen theilen. Diese Unterlehrer oder Gesellen (Locati, weil
ungen wurden, Stampuales, weil sie den Elementarunterricht ertheilten)
auch wo das Patronatrecht den Stadträthen zustand, nebst ihren Mei-
n Pfarrern untergeben, welche sie als Schreiber und Kirchendiener brauch-
Bisweilen hießen die Schulmeister, welche Latein lehrten, Rectoren; die
hrer, denen der Unterricht im Singen, Lesen und in der Religion (Aus-
lernen des Glaubens, der 10 Gebote, der Gebete und Psalmen) anver-
ar, Cantoren. — Aus dieser Abtheilung entstand in Deutschland der Un-
d der latein. und deutschen Schulen, welche seit dem 16. Jahrh. entweder
on einander getrennt, oder, wie an den meisten Orten geschah, durch An-
z von Conrectoren und Subrectoren als Gehülfen des Rectors beim Unter-
den classischen Sprachen und durch Einführung der Anfangsgründe des La-
en in die untern Classen als ein erweitertes Ganze zusammengeschmolzen
t. Die größern Zöglinge der Oberclasse wanderten häufig von einer Schule
dern und trieben als fahrende (reisende) Schüler unter dem Volke allerlei
lige Künste mit Schatzgräbereien, Mummereien und Hanswurstiaden, da-
bald Histriones (weil sie, wie in Frankreich die Jongleurs und Gaillards,
len Schauspielerbanden bildeten), bald Bacchanten (Vacantivi, Müßig-
) genannt wurden. Gewöhnlich führten sie jüngere Schüler mit sich, welche
mit Leib und Leben angehörten, Knechtsdienste leisten, und wenn es eben
andern Erwerb gab, durch Betteln und Stehlen (Schießen in der Burschen-
, daher diese kleinern Schüler Schützen hießen, wovon der Spitzname
chützen) Unterhalt verschaffen mußten, ohne davon mehr zu bekommen, als
rannen ihnen aus Gnade zuwarfen. Im 14. und 15. Jahrh. war das Un-
ieser scholarischen Landstreicher und Banden, unter denen es oft 30jährige
nten gab, die noch keinen latein. Autor exponiren konnten, in Deutschland
sten; sie machten, weil ihnen als angehenden Studenten das Degentragen
war, die Straßen unsicher und störten nicht selten die öffentliche Ruhe.
e etwa Lernens halber in einer Schule verweilten, fanden sie mit ihren
m Herberge in den Lehrzimmern und auf den Kirchhöfen, und lebten von
ohlthaten der Bürger. Auch kam es, wo an einem Orte mehre Schulen
en, zwischen den beiderseitigen Schülern bisweilen zu förmlichen Fehden,
h Weise des Faustrechts blutig entschieden wurden. Noch im Anfange des
hrh. beklagt Luther, daß solche verwilderte Menschen Lehrerstellen erhielten;
eistentheils ließen nur Bacchanten, die kaum eine Universität gesehen hat-
ch als Locaten und Schulmeister dingen, dagegen edlere gelehrte Jünglinge
eistlichen Pfründen und akademischen Lehrämtern strebten. Einzig in ihrer
r in der Geschichte des Schulwesens dieser Zeit die fromme Brüderschaft der
nymianer (s. d.). Sie bestanden aus Klerikern und Laien, welche zu-
t lebten und sich theils mit Handarbeiten, theils mit dem Unterrichte in den
ister errichteten Schulen für Knaben und Mädchen beschäftigten. Diese
Lesen, Schreiben und nützliche Handarbeiten; für wißbegierige Knaben

verbreiteten durch gelehrte Stiftungen und durch die Platonisch
gegen Ende des 15. Jahrh. durch die von Konrad Celtes
Gesellschaft für die Wiedererweckung der großen Alten
geistiger Luxus der Großen und Gelehrten; doch kam
mann von Basel, Tübingen, Heidelberg und Witten
und Melanchthon's Auftritt Deutschlands Lehrerin w
und Plan der Reformatoren, welche durch die Schu
1529 das vorleuchtende Beispiel einer ernstlichen Sorg
len gaben, gründeten nun die Stadträthe Gymnasien u
ten Lehrern. Das eingezogene Kirchengut ward in
Schüler verwendet. Schulmänner, wie die Rectoren
1589), Friedland, genannt Trotzendorf, in Goldbe
Nürnberg (st. 1568), Neander in Ilefeld (st. 1595),
diker um den Schulunterricht und die Zucht weitwirkend
Buchdruckerkunst vervielfältigten Autoren kamen in d
Herumwandern derselben hörte auf, und jenes wilde,
der Prosa eines wissenschaftlichen Geistes, der den al
verdrängte. Nur die Kloster-, Stifts- und Trivial
ben noch in den dürftigen Schematismus der 7 freien K
Abenteuerlichkeiten der scholarischen Lebensweise früher
nur noch die wegen der Übung im Lateinsprechen nütz
nun errichteten Singechöre und Currenden, die festliche
Gregoriusumgang, welche Mittel zur Unterstützung d
ler wurden, und der dem deutschen Zunftwesen so nahe v
Auch für die Mädchen errichtete man in den Städten b
in protestantischen Ländern auf den Dörfern Schulmei
mus zu lehren. — Während sich nun so im 16. Jah
ein planmäßig geordnetes Schulwesen bildete und die al
selbst in kleinen Landstädten beseelten, erhoben sich g
derts unter den Katholiken die Jesuitenschulen, die du
und methodischen Geist bald das Übergewicht über di
ihrer Kirche erhielten und selbst die Eifersucht protestan

uiten nur solche Knaben aufnahmen, die brauchbare Glieder ihres Ordens
den versprachen, und bald zeigte es sich, daß sie es damit nicht auf wahre
henbildung, sondern auf eine Abrichtung der Jugend für ihre herrschsüchti-
ecke angelegt hatten. Doch erwarben sie sich das Verdienst bei der schnellen
itung ihres Ordens, das Licht einiger wissenschaftlichen Bildung in die ent-
en, finstersten Gegenden zu bringen. In Spanien und Italien waren ihre
en lange die besten, in Ungarn und Polen neben den Klosterschulen und den
en der Piaristen die einzigen, selbst Amerika und Asien nahmen durch ihre
nen Theil an den Fortschritten der neuern europäischen Bildung. Diese
ideß im 17. Jahrh. bei weitem nicht so schnell von statten als im vorher-
en. Das strenge Halten auf orthodoxe Kirchlichkeit, das heftige Streiten,
ise Dogmatismus selbst in der Philologie und die kleinliche Sylbenstecherei
sich von den Universitäten höhern und niedern Schulen mit. Die Gymnasien
ceen erstarrten in den Formen der Grammatik, die Trivialschulen hielten es
en größten Ruhm, ihnen darin ähnlich zu sein, die untersten Volksschulen
der elenden Führung verdorbener Studenten und Scholaren oder unwissen-
ndwerker und Bedienten preisgegeben. Kaum wurde irgendwo eine andre
kraft der Kinder geübt als das Gedächtniß, barbarische Härte der Zucht
ersetzen, was den Lehrern an Achtung und Liebe der Schüler abging. Über-
rsprengte der dreißigjährige Krieg manche Schule auf lange Zeit, wilde
rmerei zerstörte von beiden Seiten, was Frömmigkeit und Sachkenntniß in
n Zeiten gegründet hatten. Dabei war das Bestreben des Schullehrerstan-
ch jeder kirchlichen Bevormundung zu entziehen, besonders unter den Pro-
en sichtbar. Durch Verheirathung waren manche Lehrer schon vor der Re-
ion aus dem geistlichen Stande getreten, und da die neuen Schulen meist
ltlichen Obrigkeiten abhingen, so verweltlichte sich auch der in ihnen herr-
Geist, und der Grundsatz der akademischen Ungebundenheit trat an die
der klösterlichen Zucht, die überhaupt nur da erhalten werden konnte, wo
hüler in Erziehungshäusern, wie in den Fürsten- und Klosterschulen und bei
suiten, zusammenlebten. Inzwischen sorgten um diese Zeit einige hervor-
e pädagogische Schriftsteller, wie der engl. Kanzler Baco und der landflüch-
ischof der mährischen Brüder, Amos Comenius (s. d.), für eine zweck-
re Einrichtung des Unterrichts. Auch gab es damals einen pädagogischen
und Abenteurer, Wolfgang Ratich, der mit neuen Lehrmethoden an den
herumreiste, das Heil der Menschheit verkündigte, wie Basedow, und end-
14 durch fürstl. Freigebigkeit bis zur Errichtung einer Normalschule zu Kö-
en, die aber bald wieder spurlos unterging. Die durch solche Rathschläge
ersuche empfohlene Bildung des Verstandes und der Einbildungskraft ging
weniger in das Leben der Schulen als in die Privaterziehung der höhern
e ein.

Mehr Einfluß erhielt gegen das Ende des 17. Jahrh. der durch Fénélon und
r (vgl. Pietismus und Quietismus) aufgestellte Grundsatz der An-
keit und frommen Beschauung, auf den A. H. Franke (s. d.) s. Stiftungen
te. Schulmänner seines Geistes verbreiteten sich in der ersten Hälfte d. 18.
von Halle aus über das ganze nördliche Deutschland; Kloster-Bergen bei
burg ward eine Musterschule dieser Art für Studirende, und auch in die
l- und Landschulen drang neben der Andächtelei bisweilen etwas von den Fran-
Methoden. Doch stand es im Ganzen um das Volksschulwesen viel schlech-
um die Gelehrtenschulen, wo, wenn auch oft ohne Geschmack, Latein und
sch tüchtig erlernt wurde, denn die humanistische Bildung galt in den Augen
ehrten noch als die einzige. (Vgl. Human.) Die von Baco und Mon-
ngeregte Idee einer der Natur und allgemeinen menschlichen Bestimmung

angemessenern Lehr- und Erziehungsweise erhielt um diese Zeit eine n
Entwickelung durch Locke und Rousseau (s. d.), und der Philan
Basedow's und seiner Freunde verpflanzte sie in der 2. Hälfte d. 18.
deutschen Boden. Hier fand die praktische Richtung dieser Erzieher,
Bildung der Jugend für den verständigen Genuß und die Geschäfte d
Lebens beabsichtigten und auf die Brauchbarkeit in der bürgerlichen Ges
arbeiteten, bei der nicht gelehrten Lesewelt großen Beifall. In die gele
len, wo bisher neben den alten Sprachen nur Mathematik geduldet n
kam nun durch diesen Einfluß der fast ganz vernachlässigte Unterricht i
kenntnissen (Realien); es entstanden besondere Realschulen, z. B. d
zu Berlin, in denen neben den Sprachen auch Geschichte, Geographie
geschichte, Technologie und bürgerliche Rechnungskunst gelehrt wurde, fü
des höhern Bürgerstandes. Sie wurden auch Mittelschulen genann
zwischen den Volksschulen und Gymnasien mitten inne stehen. Zur
dieser Lücke des deutschen Schulwesens dienen auch die Militairakade
Residenzstädten größerer Staaten, die Handlungsschulen, die Forstb
Bildungsanstalten für besondere Stände. In ähnlicher Absicht erric
rische Regierung bei ihrer neuen Schuleinrichtung neben den Stu
(Gymnasien) für künftige Gelehrte 1807 und 1808 zu München, A
Nürnberg Realinstitute, wo Knaben und Jünglinge, die Küns
ärzte, Apotheker, Fabricanten werden, oder sich dem Bergbau, dem
widmen wollen, neben dem zur allgemeinen menschlichen Bildung n
gions- und Sprachenunterricht auch die mathematischen und Naturn
kennen lernen. Die Trivialschulen, die noch in kleinern Städten u
Gymnasien auch in größern bestanden, verwandelte man seit dem Ende d
in höhere und niedere Bürgerschulen (s. d.), neben denen für die fe
Unterricht aufwachsenden Kinder der Armen in größern Städten besond
Armenschulen, zu ihrer Beschäftigung außer den Schulstunden A
auch Industrie- oder Gewerbschulen genannt, wo die Kinder Spinn
nützliche Handarbeiten lernen, für Handwerkslehrlinge und Geselle
Leute aus der dienenden Classe, die mit allzu geringen Vorkenntnisse
verlassen oder Trieb zu weiterer Bildung hatten, Sonntagsschulen z
im Lesen, Schreiben und Rechnen errichtet wurden. — So erfüllte m
men Wünsche des Philanthropisten, obwol bei weitem nicht überall,
war. Die kath. Staaten Europas hatten davon wenig Kenntniß ge
ihre Regierungen sonst den Jugendunterricht der Geistlichkeit allein üb
besonders dem wohlthätigen Einflusse der von den Jesuiten, Piariste
rinnen und andern geistlichen Orden unterhaltenen Schulen für Knabe
chen unbedingt vertrauten. Durch die Aufhebung der Jesuiten 1773
Lücke, welche die meist bloß auf Trivialschulen eingerichteten Piaristen
füllen unfähig waren. Am wenigsten wurde dieser Mangel jedoch in
fühlbar. Schon damals hatte Östreich, durch die Gründung der ve
ger zuerst in Böhmen eingerichteten Normalschulen (s. d.) (Sch
Jugend der niedern Stände, welche den gesammten Volksschulen de
als Norm [Muster] dienen sollten) eine bessere Ordnung im Unterricht
such vorbereitet, und die Thätigkeit des Edlen v. Schulenstein, der di
form in Böhmen auch auf die Landschulen ausdehnte und Industriesch
ernstlich unterstützt. Freilich schien die hier eingeführte steife Literal
der todte Mechanismus des Unterrichts, den die nach Art des Exerci
entworfenen kaiserl. Schulverordnungen vorschrieben, ein Grenzstein de
besserungen zu werden, es fehlte noch sehr an brauchbaren Lehrern und
der Schulaufsicht beauftragten Geistlichkeit an Theilnahme und pädago

iese soll sie jedoch durch die unter dem jetzigen Kaiser errichteten Professuren
dagogik an den Universitäten und bischöfl. Seminarien erhalten, um hinter
rtschritten, welche im 19. Jahrh. die Stiftung neuer Bürgerschulen und
asien, die Verbesserungen der Lehrergehalte und das Institut der Sonntags-
in dieser Monarchie bezeichnet, nicht zurückzubleiben. — Die Normalschu-
den in den meisten kath. Staaten Deutschlands bald Nachahmung. Mainz,
er, Fulda, Salzburg und besonders Würzburg und Bamberg nahmen sich
des Volksschulwesens an, das freilich an vielen Orten erst entstehen sollte.
ngarn und Galizien blieben nicht ganz zurück, obwol mehr in Ansehung der
en Schulen und Gymnasien, welche die Geistlichkeit nicht allein versorgen
geschehen ist, als auf dem Lande, wo noch jetzt viele Gemeinden ohne
sind. Italien, Portugal und Spanien fuhren in gewohnter Trägheit
as Wohl der Jugend dem Priesterstande und dem Zufall anheimzustellen.
inigen bischöfl. Seminarien, den Piaristenschulen und den Klöstern, in de-
zsame Ältern ihre Kinder unterrichten lassen, gibt es dort keine Anstalten, die
'ern Schulen verglichen werden könnten. Was Leopold in Toscana, nach
uster Östreichs, zur Einrichtung guter Volksschulen für beide Geschlechter
erfiel zum Theil in der Revolutionsperiode wieder, und nach Vertreibung
nzosen glauben die ital. Fürsten, wie der König von Spanien, die geistige
g ihrer Völker um so weniger heben zu dürfen, je gefährlicher die franz. Auf-
ihrer Ruhe geworden ist. Die wiedererweckten, geistig sehr unbedeuten-
uiten werden in dieser Stimmung nichts verändern und die alte Unwissen-
en.

m das Schulwesen Frankreichs zu würdigen, darf man auf die während
volution und unter Napoleon über diesen Gegenstand in Paris bekanntge-
n Ideen, Plane und Decrete keine Rücksicht nehmen; sie blieben geistreiche
e oder wohllautende Versprechungen ohne erhebliche Wirkung. Vor der Re-
n gab es außer den bischöfl. Seminarien und Klosterschulen städtische Lyceen
llegien, wo die studirende Jugend unter klösterlicher Zucht zur Akademie
itet wurde. Für das Volksschulwesen that der Staat nichts, hier und da
von den geistlichen Orden und einzelnen Wohlthätern, besonders nach Féné-
nregung, Elementarschulen unterhalten; was sonst geschehen sollte, muß-
Gemeinden selbst unternehmen, denn aus den Fonds der milden Stiftun-
die Geistlichkeit nicht leicht etwas her. Der Unterricht war dürftig, durch
elei beschränkt und den Fortschritten der deutschen Methodik ganz fremd.
nd der Revolution wurden die Schulen für Staatsanstalten erklärt, die
güter und Stiftungen zum Staatseigenthum gezogen und ihrem Zwecke ent-
und dadurch die Mittel zur Herstellung eines geordneten Schulwesens ge-
n Denen abgeschnitten, die so viel Herrliches über Staatsbildung zu sprechen
. Daß Paris unter dem Nationaldirectorium eine polytechnische Schule,
rfassung und Absicht nach ganz den bairischen Realinstituten ähnlich, erhielt,
poleon einige Militair- und Gewerbschulen gründete, die verfallenen Frau-
r in Erziehungshäuser für die Kinder der Ehrenlegionnairs verwandelte und
iserl. Universität als Oberbehörde für das gesammte Unterrichtswesen des
einrichtete, konnte nur sehr Wenigen zu statten kommen. Der mit soldati-
ngherzigkeit entworfene Plan dieser Universität gedieh in seiner Ausführung
eiter, als das schon Vorhandene sich benutzen ließ. Die Akademien (Facul-
len) und die ganz militairisch geordneten Lyceen traten an die Stelle der ehe-
Anstalten gleicher Gattung. Die zu errichtenden Secondairschulen (Bür-
len) kamen an den wenigsten Orten, die Primairschulen (Elementar- und
ulen) fast nirgends zu Stande, weil es an Geld und gutem Willen fehlte.
ivatanstalten, denen gewissenhafte Ältern ihre Kinder anvertrauten, wur-

keit zu Paris errichteten Armenschulen wird die Anwe
durch inquisitorische Frömmelei erschwert. Die Brüd
(Frères ignorantins, weil sie die Unwissenden belehre
selbst sind), eine nach Art der geistlichen Orden verbund
reich, die sich, ohne beständige Gelübde abzulegen, d
aus den niedern Volksclassen widmet, und während de
gegangen war, lebten unter Napoleon wieder auf. S
Glieder, die unter ihrem Directionshause zu Lyon steh
Armenschulen. Sicher wächst noch jetzt in diesem des
dung sich rühmenden Reiche ein Dritttheil der Bevölker
vatunterricht auf. Seit 1816 bemühte man sich, dieser
von Elementarschulen nach Lancaster's Methode abzuhel
die Entstehung, Fortschritte und den jetzigen Zustand d
reich" im „Morgenblatte", 1817, Nr. 122 fg.

Nicht viel besser steht es um die Jugend auf den g
seln. Man weiß, daß die engl. Regierung durch Aufrecht
in deren Schoße die nach altklösterlicher Art eingerichteten
legien) als bewährte Schulen der classischen Philologi
die geistige Wohlfahrt ihrer Völker gesorgt zu haben glau
zum Gelehrtenstande bestimmten Jugend aber dem Zuf
nütziger Privatgesellschaften überläßt. Die Pensionsan
Theil der Jugend beiderlei Geschlechts aus den höhern
gen wird, sind nicht beaufsichtigt und von sehr ungleichen
fonds werden in den Kirchspielen Freischulen unterhal
nicht angehalten ihre Kinder hineinzuschicken. Für die
man in den Fabriken braucht, sind die Sonntagsschul
des ihnen sonst gänzlich mangelnden Schulunterrichts.
nach den neuesten Nachrichten bei 30,000 Kinder ganz
kläglich es um die Methoden des Elementarunterrichts st
Beifall, den Bell und Lancaster mit ihrer aus Sparsan
1000 Kindern auf einmal berechneten und nur auf m

schon von Wladimir d. Gr. erzwungenen Erziehungshäuser für die Söhne
sen gab, mit Schulplanen getragen, die einigen Bildungsanstalten für die
Stände in den Residenzen das Dasein gaben. Nach den Schulverordnun-
Kaisers Alexander sollten Kreis-, Bezirks- und Kirchspielschulen im gan-
he errichtet werden, um der tiefen Unwissenheit des bisher vernachlässigten
bzuhelfen. Die Kreisschulen bestehen nun nach Art der deutschen Gymna-
den meisten Gouvernementsstädten, die Bezirksschulen in einigen Mittel-
die Kirchspielschulen aber noch auf sehr wenigen Dörfern, und das Meiste
ste dieser neuen Schöpfung soll erst werden. Etwas früher gab es schon in
tschen Provinzen gute Gymnasien und einige Bürger- und Landschulen,
die letztern noch in sehr unvollkommenem Zustande. Für die Bildung der
gend haben die von der Kaiserin Katharina II. in Weißrußland aufgenom-
Jesuiten auf ihre Weise gesorgt. — Polen, wo sonst nur der Adel durch
geistliche (Lazaristen, Piaristen, ehedem auch Jesuiten) erzogen wurde,
r s. letzten Theilung einige gegen Ende d. 18. Jahrh. gestiftete Gymnasien,
- und Landschulen, die es besonders der Periode des preuß. Einflusses ver-
doch lange noch keine vollständige Schulverfassung. Was die Plane des
er herzogl. warschauischen Regierung niedergesetzten Erziehungsrathes für
mentarunterricht beider Geschlechter in allen Kirchspielen beabsichtigten, ist
h in s. Entwickelung begriffen. — Dänemark, aus dem literarische Nah-
die lat. Schulen der sehr lernbegierigen Isländer kommt, Holland, hinter
kath. Niederlande in der Sorge für den öffentlichen Unterricht weit zurück-
und die Schweiz halten mit dem pädagogischen Streben des protestant.
landes ziemlich gleichen Schritt. Die letztere könnte nach Pestalozzi's An-
für die Volksschulen noch mehr gethan haben; doch findet man in einigen
en Seminarien für Schullehrer, die Dänemark schon seit 40 Jahren hat.
ise Auswahl des Zweckmäßigsten aus dem großen Vorrathe neuer pädagogi-
een ist die von der dänischen Regierung für die deutschen Provinzen 1814
e Schulordnung. — Durch treffliche Anstalten zur philologischen Bildung
r sich Holland schon lange aus, und die 1784 vereinigte Privatgesell-
ür das Gemeinwohl hat den Volksschulen eine musterhafte Einrichtung ge-
die fortwährend besteht.

Doch nirgends wurde mehr über das Schulwesen verhandelt und auch im
und Kleinen dafür gethan als in Deutschland. Welche neue Gat-
von Schulen hier entstanden, haben wir schon oben erwähnt, und ver-
in Rücksicht der Bildung des Landvolks auf d. A. Landschulen. Das
bei diesen Verbesserungen hatten deutsche Fürsten und Obrigkeiten gelegent-
d nach und nach veranstaltet, eine allgemeine, durchgreifende Einrichtung
hulwesens als National- und Regierungsangelegenheit aber im 18. Jahrh.
icht unternommen. — Baiern war der erste größere Staat, der hierin ein
en erregendes Beispiel gab, da nach den seit 1806 ins Werk gesetzten königl.
nungen das Erziehungs- und Unterrichtswesen in diesem Reiche ein wohlge-
tes zusammenwirkendes Ganzes wurde. Eine besondere Section im Mini-
des Innern ist die Oberbehörde des bairischen Schulwesens, das alle die
nnten Gattungen von Schulen insichfaßt, bei den General-Kreiscom-
aten durch die Kreisschulräthe vertreten und, was die niedern Volksschulen
, durch die Decane und Districtsinspectoren beaufsichtigt und geleitet wird.
bessere Bildung und Besoldung der Lehrer ist dabei auf zweckmäßige Weise
, und die anfangs nach franz. Muster verfügte Vereinigung aller den Uni-
en und Schulen gewidmeten Fonds zur obersten Behörde in München als
Geschäftsgang erschwerender und die Verwaltungskosten vermehrender
ff, 1816 durch Zurückgabe der Verwaltung dieser Fonds an die Ortsbehör-

nasien und legten Seminarien für Landschullehrer an
man dort etwas langsamer vorwärts zu gehen, was
franz. Herrschaft wol erklärt. — Sachsen hatte die
gezeichnete Bahn sichern Schritts verfolgt, und fand
bessernd und auf das Vorhandene bauend, bei den neuest
der Schulen weniger nachzuholen als seine Nachbarn.
schulen hat sich behauptet, die Sorge für gute Lehrerse
gerschulen und die 1805 erlassene Schulordnung beweis
Neue verständig angewendet wird. — Obwol schon sei
von Berlin und Halle aus manche Schulverbesserung
durch das 1787 zu Berlin errichtete Oberschulcollegiu
richtung der Gelehrtenschulen befriedigend gesorgt word
doch im Ganzen sehr jener Anregung, die das Volkss
durch den edlen Willen des Königs seit 1808 erhielt.
Plane reifen der Ausführung immer mehr entgegen, u
Schulangelegenheiten neuerdings auf eine verständige
der Provinzialregierungen aufgenommen worden, an g
der Lehrer kein Mangel (eine neue ist das Schullehrer
und auch die Geistlichkeit für die Sache der Schulen in
gen ist, dürfte es wol, wenn die That dem Worte entsp
zehenden zu einer wahren deutschen Nationalbildung b
richt kommen. — Glücklicherweise werden die Mißgri
tigen Dringens auf Einführung der Realien durch ein
gung der Lehrgegenstände in höhern und niedern Schul
eitles Hinaufschrauben einzelner Schulen über ihren
punkt nicht bloß in den preuß. Ländern begangen und an
so sehr getadelt wurden, jetzt von der Mehrzahl der deut
und immer sorgfältiger vermieden. Man hält es nicht
auf den Gymnasien die historischen und philosophisch
ganzen Umfange gelehrt, in den niedern Bürger- und
schichtigen Stoffe der Naturgeschichte und Technologie
Landbaukunde in besondern Lehrstunden abgehandelt w

inigten *Staaten* von Nordamerika ein einigermaßen geordnetes Schul-
dessen Erfolg jedoch für die Gelehrsamkeit bis jetzt unbedeutend und meist
Verbesserung des bürgerlichen Lebens beschränkt gewesen ist. In den auf
schen Niederlassungen bestehenden Schulen für die Colonisten- und Skla-
er erkennt man kaum irgendwo mehr als unvollkommene Nachbildungen
hulen in den Mutterländern. So trägt der Jugendunterricht in Südamerika
präge der spanischen Trägheit, das Schulwesen am Cap und in den Mis-
bei den Hottentotten Merkmale der holländ. Sorgfalt und Betriebsamkeit,
ne Anfang des Negerunterrichts in Westindien Spuren engl. Sparsamkeit
nz. Oberflächlichkeit. Ganz unabhängig von europäischer Bildung gibt es
dien, China, Japan und den übrigen Reichen des östlichen Asiens Schulen
dener Grade, worin Despotismus und Priestergeist die Jugend abrichtet,
sie braucht; auch Persien unterhält jetzt Schulen, worin die Knaben aller
lesen und schreiben lernen; nur die Türkei und das nördliche Afrika be-
en noch, nach alter Weise, allen Unterricht auf die zu Auslegern des Korans
Staatsdienern bestimmten Jünglinge. — So hat Europa an seinen Schu-
Anstalten zur Volksbildung eine Bürgschaft seiner geistigen Überlegenheit,
noch lange kein andrer Theil der Erde streitig machen wird.

Seit 1818 hat das Schulwesen sehr ungleiche Fortschritte gemacht. Die
e, an Gehalt und Reichthum jeder andern überlegene pädagogische Litera-
r mit steigendem Eifer fort, ihre Rathschläge weltbürgerlich auszubieten,
wurden wenigstens für die Elementar- oder Volksschulen um so brauch-
je sieghafter aus dem Streite über den Werth alter und neuer, illiberaler
eraler, mechanisirender und den Geist belebender Schuleinrichtungen und Un-
methoden, die alle Sachkundige und Wohlgesinnte jetzt einigende Über-
g hervorging, daß harmonische Bildung der jugendlichen Kräfte zum Ziele
ch Vernunft und Offenbarung vorgeschriebenen Menschenbestimmung der
ine Zweck, der über Wahl, Abgrenzung und Behandlung der Lehrgegen-
nach Maßgabe des Alters und künftigen Berufs der Schüler, wie über
nd Verfassung der Schulen entscheiden müsse, und daß der Staat verpflich-
jedem in seinem Gebiete aufwachsenden Kinde eine solche Schulbildung zu
fen und zu sichern. Anerkannt ist diese Theorie jetzt ziemlich allgemein, am
sten in den Ländern *deutscher* Zunge, die auch für ihre Anwendung das
und Beste thaten. Preußen steht in der neuesten Zeit durch die Einsicht und
keit seiner wohlorganisirten Schulbehörden und durch die Größe seiner Opfer
rbesserung des gesammten Schulwesens obenan. Zu den 19 Seminarien,
818 schon hatte, errichtete es noch 9 neue, sodaß es seit 1825 auf 28 Haupt-
kleinen Localseminarien mit einem Aufwande von mehr als 100,000 Thlrn.
taatscassen, 1500 Seminaristen für die 21,000 Lehrerstellen an den Volks-
seines Reichs bildet. Auch hat es Schulmänner auf Staatskosten reisen
um sich das Gute auswärtiger Schuleinrichtungen anzueignen. Seminarien
lksschullehrer haben jetzt alle deutsche Staaten, nur die östreichischen noch
reichend. Die Verbesserung der Lehrerbesoldungen, Schulgebäude und
tel blieb jedoch überall noch zu sehr dem Vermögen und guten Willen der
nen und Localbehörden überlassen, und, was die Gesetzgebung im Zustande
rigsten Volksclasse ändern kann, um regelmäßigen Schulbesuch aller Kinder
zu machen, noch zu unbeachtet, als daß nicht auch jetzt Tausende von deut-
orfschulen gefunden würden, denen es in vieler Hinsicht am Nöthigen fehlt.
hulordnungen, die im 19. Jahrh. fast jedes deutsche Land, die musterhaf-
ssau, erhalten hat, versprechen überall mehr, als wirklich geschieht und vor-
ist. (Vgl. „Wahrheit ohne Schminke ꝛc.", Nürnb. 1825.) Nächst dem
er Wärme und Einsicht, mit der Fürsten, Regierungen und Obrigkeiten sich

wie leicht sachunkundige Behörden durch Schaustücke r
eingeübter Leistungen zu blenden sind. Selbst bei den
Bürgerschulen ist daher Schein und Sein wol zu untersch
Verhältnisse wurden die Gelehrtenschulen Deutschlands
gere Organisation der Gymnasien, Lyceen, Studienansta
sie in wenigen Jahren mehrmals, zuletzt 1825) u. s. w. ge
soldung ihrer Lehrer Manches, in Preußen das Genügen
gogische Bildung der zu diesen Lehrämtern bestimmten
Staatswegen so viel als Nichts. Auch die von philolo
gehenden sind bei ihrer Anstellung mit der Unterrichtsku
Behandlung der scholastischen Disciplinen meist unbeka
Talent und Fleiße überlassen, ob sie während ihrer Am
werden eine richtige Frage zu stellen, und die unter ih
werdende Vernachlässigung theologischer Studien macht
unterricht zu ertheilen, welcher daher an vielen Gymnas
gen Lehrgegenstände bestellt ist. Dagegen haben sich in
raschen und glücklichen Fortschreitens im Studium der a
der griechischen, und des mit jedem Jahre wachsenden Rei
lexikographischen, grammatischen, metrischen, kritischen u
mitteln, die Gelehrtenschulen auf einen Standpunkt phil
vorgeschwungen, der vor 20 Jahren noch kaum erreichba
sten lernen sich in griech. Aufsätzen und Versen nicht m
aussprechen als in lateinischen, und ein tieferes Eindrin
den Geist des Alterthums würde zu hoffen sein, wenn ma
kenntnisse mit gleichem Eifer betriebe. Nur in den östreich
nasien noch auf magere Chrestomathien beschränkt und hi
weit zurück. — Außer Deutschland blieben die Gelehrtensc
alten Standpunkte, und das Volksschulwesen weit unter
Die vielversprechenden russischen Schul- und Volkser
theilweise, und selbst da, wo nun Kreis- und Bezirksch
ständig zur Ausführung. Jene sind jetzt großentheils mil

ilen verbessertes, durch Erhöhung der Lehrerbesoldungen wohlthätig gewor-
nur an Überhäufung mit Realien in den Lectionsplänen leidendes und die
hulen zu wenig beachtendes Schulwesen, Bildungsanstalten für Volksschul-
aber gar nicht. In einigen größern Städten bestehen seit 1820 Lancaster-
für Soldatenkinder und Arme. Die ausgezeichnete Bildung des schwedi-
Bauerstandes, der häufig seine Kinder selbst unterrichtet, und die vortreffliche
he Sittenzucht, gleicht die Mängel der schwedischen Volksschulen einigerma-
s. Dänemark hofft jetzt das Heil der seinigen, nicht ohne Verkennung
sten, was sie zum Theil schon bisher leisteten, von der Einführung des wech-
gen Unterrichts nach Lancaster, die 1819 von dem Adjutanten Abrahamson
n Soldatenschulen versucht, durch Verbesserung dieser Methode 1822 ver-
und darauf vom Könige für alle Volksschulen, deren 2000 sie bis jetzt an-
s, empfohlen worden ist. Vom englischen Schulwesen ist nichts Neues
hren; es steht immer noch, besonders in Hinsicht des Elementarunterrichts,
nter dem schottischen zurück. Das an sich lobenswerthe Schulwesen der
erlande gewann noch bessere Ordnung, da seit Juni 1825 ein Gesetz be-
as die Errichtung von Schulen und Privatanstalten von der Staatsregie-
bhängig macht. In Frankreich arbeitet die mächtige, vom Ministerium
nern unterstützte, aristokratisch ultramontane Partei darauf hin, den Schu-
Einseitigkeit und Geistesbeschränkung wieder einzuimpfen, in der sie der Ein-
s kath. Klerus vor der Revolution erhielt. Sie hat die von der constitu-
len Partei mit Erfolg begonnene Ausbreitung der Lancasterschulen zu hem-
wußt und begünstigt die Brüder der christlichen Lehre und die Jesuiten, de-
llegien nicht nur selbst Erziehungshäuser wurden, sondern auch auf andre
ß gewinnen. Aber auch abgesehen von diesem Beginnen geben die franz.
m, mit Ausnahme der Mathematik und der Naturwissenschaften, wenig
iche Bildung; geschickte Lehrer findet man nur in den großen Städten, die
haben meist elende Trivialschulen, und das Landvolk wächst noch großen-
ohne Schulunterricht auf. Das Lateinlernen in den Colléges des ganzen
wird mit 15 Fr. für den Kopf versteuert, welche nebst andern hohen Abga-
ch von den Lehrern selbst, der Universität zu Paris, d. i. dem Generalstabe
nz. Unterrichtswesens, zufließen. Hierdurch erklärt sich die anderwärts, wo
chulwesen nur Kosten verursacht, unerhörte Thatsache, daß nach dem Budget
826 die Schulen und Akademien Frankreichs 2,526,911 Fr. 63 Centimes
hten, 2,213,200 Fr. kosteten, folglich 313,710 Fr. reinen Gewinn gaben.
n sardinischen Staaten, wo das ohnehin schlechtbestellte Unterrichts-
den Jesuiten wieder anvertraut wurde, ist Lesen- und Schreibenlernen De-
e nicht über 1500 Lr. Capital, und das Studium der Wissenschaften Denen,
t über 1500 Lr. Renten haben, durch ein königl. Edict verboten. Das
izerische protestantische Schulwesen ist im Fortschreiten zum Bessern;
holische durch die freiburger Jesuiten und ultramontanische Umtriebe ge-
. Das italienische Schulwesen stagnirt unter ähnlichen Einflüssen.
hat noch nicht dazu kommen können, ihm eine besondere Aufmerksamkeit
nen; im Kirchenstaate, Modena und Lucca beherrschen es die Jesuiten;
canischen, wo zu Florenz 1821 Lancasterschulen durch einen Privatverein
t wurden, steht es auf ziemlich gleichem Fuße mit dem Unterrichtswesen im
Italien, das wenigstens regelmäßig geordnet und gegen jesuitische Ein-
g gesichert, wenn auch nicht weiter im Fortschreiten ist als das ungarische.
ien steht auch in dieser Hinsicht unter allen europ. Staaten am tiefsten.
hätigkeit der Universitäten und vieler Schulen wurde durch die Revolution
ch mehr durch die Restauration seit 1823 unterbrochen. Wo noch unterrich-
), geschieht es nach den Grundsätzen des Klerus in alter scholastischer Weise;

wir folgende: Matthias Johann, Graf von de
fehligte als Generallieutenant in sächs. Diensten ein säch
gen Karl XII. Er wurde von diesem am 12. Oct. 17
hielt zwar den Angriff aus, machte aber noch in der Nach
Umständen, fast ganz ohne Reiterei und immer gegen
Feind kämpfend, einen nicht unberühmten Rückzug nach
Generalfeldmarschall der Republik Venedig und erwarb
gung der (1715) von den Türken belagerten Festung K
deren Andenken die Republik seine Bildsäule auf den öf
setzen ließ. Er starb zu Verona 1747. (S. Varnhag
desselben.) — Achaz v. d. Sch., k. preuß. Generallieu
1669 zu Apenburg in der Altmark, studirte zu Frankfur
Regierung des Kurfürsten Friedrich III. in preuß. Kriegs
nete er sich in dem span. Erbfolgekriege aus, wo er bei
Malplaquet (1709) und Mons rühmlich gefochten. Er
dienst hat er sich um die Schulen für Soldatenkinder
Friedrich, Graf v. d. Sch., k. preuß. Generallieut
schwarzen Adlerordens, geb. zu Wolfenbüttel 1685, stu
mie zu Lüneburg, dann zu Utrecht. Von 1705—13 befa
Diensten und focht in den Schlachten von Oudenarde und
Von hier trat er in preuß. Dienste, wo er unter Friedrich
schen Feldzuge und dem am Rhein 1734 beiwohnte.
bei Molwitz (1741). Obgleich verwundet, verließ er
zweite Wunde gab ihm den Tod. — Levin Rudo
Generallieut. und wirkl. Staats- und Kriegsminister, ge
rend des siebenjähr. Krieges immer in dem Gefolge Fried
— Der Graf v. d. Schulenburg-Wolfsbur
gischer Staatsminister, der nach dem Tode des Herzog
Prinzen-Regenten von England an die Spitze der Land
thum Braunschweig gestellt worden war, hatte sich frühe
dann an der Spitze der Stände, sowol im Königreiche W

macht werden. In andern Schulanstalten aber gibt es besondere Schul-
welche entweder auf einem Bogen in der Schulstube aufgehängt sind, oder
ffen Zeiten vorgelesen werden. Sie beziehen sich auf Schulbesuch, Reinlich-
rhalten in der Schule, beim Gehen in die und aus der Schule ꝛc. 11.

;chulinspection ist der Name der geistlichen oder weltlichen, oder aus Ständen gemischten Behörden, welchen die Aufsicht über eine oder mehre a übertragen ist. Gegen die bisher noch in mehren Ländern den Geistlichen ene Schulaufsicht haben sich verschiedene Stimmen erhoben, als früher schon ig, Resewitz, Gedike, Schulze, Stephani und Seidenstücker („Über Schul-ren", 1797); und vor einiger Zeit J. H. Voß („Freimüthige und wahre ungen über den Schulstand"), J. Geo. Kelber („Die deutschen Volks-") und ein Ungen. D. J. H. B. („Der Prediger- und Schullehrerstand lich ihrer Verhältnisse zu einander ꝛc."). Die gegen die geistliche Schul-on vorgebrachten Gründe lassen sich auf folgende zurückführen: Die Ehre ule erfodere Selbständigkeit; die Schule gehöre zum Gebiete des Staats, r Kirche; sie wurde vormals von der Kirche zu sehr vernachlässigt; der and von ihr geringgeschätzt, gemißhandelt und gedrückt; er würde daher nabhängigkeit von der Kirche ein froheres, lebendigeres und kräftigeres Wir-alten. Eine widerlegende Prüfung der gegen die geistliche Schulinspection rs von Stephani) vorgebrachten Gründe hat Dachröden, eine Prüfung r von Voß, Kelber u. A. aufgestellten Sätze hat der Districtsschulinspector arrer zu Gründlach, J. M. Solger, versucht („Über den Vorschlag, die hulen und ihre Lehrer von dem geistlichen Stande unabhängig und selbstän-machen", Nürnb. 1820). Er sucht die Beibehaltung der geistlichen Schul-on mit Gründen zu unterstützen, welche er in dem Ursprunge und kirchlichen der Schule (nach s. Meinung hat die Schule für die Kirche mehr zu leisten den Staat), in der Befähigung des geistlichen Standes zur Schulaufsicht dem der Schule zu statten kommenden geistlichen Ansehen findet. Schneidler und Dir. des Gymn. zu Worms) erklärt sich in „Volksbildung, im Geiste ch den Bedürfnissen unserer Zeit" (Mainz 1821) nur gegen die ausschlie-bhängigkeit der Volksschulen vom Klerus, wiewol er dessen Theilnahme an n ersprießlich findet. D. Krummacher dagegen in s. Schrift: „Die christl. hule im Bunde mit der Kirche" (Essen 1823), hält diese Abhängigkeit von he für etwas Wesentliches. — Auf den Stand, aus welchem die Schul-on genommen ist, scheint weniger als auf die Ein- und Umsicht und über-uf die Geschicklichkeit und Weisheit anzukommen, mit welcher die Schul-on ihr Amt verwaltet, und den Zweck desselben, die Vervollkommnung der n, durch Sorge für geschickte Lehrer und für deren Unterhalt zu befördern ist. 11.

;chullehrerseminarien sind Anstalten des Staats zur Bildung r Lehrer, besonders für Landschulen. Sie sind ein Erzeugniß der neuern welchem theils die von einzelnen Predigern gemachten Versuche, einem oder Landschullehrern etliche Wochen oder Monate lang über das Unterrichten weisung zu geben, theils die durch Basedow eingeleitete Schulreform die ffung gaben. Man hat solcher Anstalten jetzt fast in allen deutschen Staa-Sie sind als ein wesentlicher Bestandtheil der Organisation des Schulwesens ndes anzusehen und dürfen in Rücksicht des Umfangs der zu lehrenden Ge-be nicht zu hoch und nicht zu niedrig gestellt werden; der Unterricht darf oß theoretisch, sondern muß mit einer Schulanstalt, in welcher die Semina-Versuche in der Anwendung des Erlernten machen können, verbunden sein. e sittliche Bildung der Seminaristen darf nicht unberücksichtigt bleiben. Die age zu dem Seminar in Hanover war das Vermächtniß eines dortigen

eingeführt. So nennt man die monatlichen oder viel
längern Zeitraume stattfindenden Zusammenkünfte de
oder Inspection oder eines Schulsprengels an einem
Schul-, Pfarr- oder Superintendentenwohnung), u
angelegenheiten zu unterhandeln. Über die zweckmäßi
renzen hat u. A. Dinter in einer kleinen Schrift unter o
„Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde"
gesagt. — Einen ähnlichen Zweck beabsichtigen die S
ten oder Schullehrervereine. Mehre in der Nähe bei
lehrer stiften nämlich unter sich eine Verbindung für de
Vervollkommnung. Gewöhnlich steht ein Lesecirkel und
damit in Verbindung. In Natorp's „Briefwechsel ꝛc
Gesetze solcher Vereine; auch in Krüger's und Harni
Vereine oder Verbrüderungen, die als Fortbildungsan
stehenden Schullehrern viel Gutes wirken können, wen
lich ein Geistlicher — seinen Posten mit Würde und G
haben Stephani und Dinter, jener durch s. „Schulfr
erwähnten „Schulconferenzen zu Ulmenhain" ins Leben
ein von 170 Schullehrern in und um Nürnberg und
sondere Zeitschrift: „Der Volksschullehrerverein" (N
gemeinnützig gemacht.

Schulordnung, die, in einem Lande, enthä
wesens getroffenen Verfügungen in Absicht auf den Z
gegenstände, Lehrmittel, auf die Zeit des Schulbesuchs,
prüfungen, sowie allgemeiner Bestimmungen über die
manchen Ländern gelten noch Schulordnungen aus früh
in neuern Zeiten neue zweckmäßigere an die Stelle der äl
Baden, Nassau, Preußen u. A. Zu kleinliche Bestimm
Lehrform und Anordnung zweckloser Schreibereien v
darf eine zweckmäßige Schulordnung, welche überhaupt
fortschreitend, öfterer Verbesserungen bedarf, nicht en

Schulpforta, s. Fürstenschulen.

Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten". Dann sind
isten eigentliche Schul-, d. i. Lehrbücher, die sowol für die besondern Gegen-
s Schulunterrichts überhaupt als auch für das eigenthümliche Bedürfniß
Lehranstalten besonders eingerichtet sein können. Letztere machen, wenn
was rathsamer ist, von dem Schüler selbst angeschafft werden und dessen
m bleiben, einen Theil des sogen. **Schulapparats** aus, wohin insbe-
le für ganze Classen eingerichtete gemeinschaftliche Lehrmittel, als Wand-
Lehrtafeln und Tabellen, Instrumente, Sammlungen, sowie Schultabel-
elche die Namen der fehlenden Schüler eingetragen werden, eine Abschrift
gesetze, wo solche vorhanden sind, Censurlisten und dergl. gehören. Es
icht der Ort, die wichtigsten Schul- und Lehrbücher einzeln zu nennen.
rken nur, daß unter den gemeinschaftlichen Bildungsmitteln die Schulge-
Schullieder die größte Beachtung verdienen, und daß in beider Hinsicht
eratur einige ausgezeichnete Musterschriften besitzt. Gute Gebetsformu-
jedoch nach der eigenthümlichen Beschaffenheit jeder Lehranstalt leicht ab-
verden können, haben Plato, Dinter, Schlachter, Mai u. A. verfaßt.
ngbücher haben Salzmann, Niemeyer, Plato und Dolz, Zerrenner u. A.
:. Im weitern Sinne kann man auch diejenigen Volkslieder, welche sich
nge für Schulen und die Jugend überhaupt eignen, Schullieder nennen.
ier's „Musikalischem Jugendfreunde" sind solche Gesänge gesammelt.
verweisen wir auf die „Schulzeitung", welche Dilthey (Consistorialrath in
t) und Dr. Zimmermann (Hofprediger in Darmstadt) 1824 herauszu-
gefangen haben. 20.

hultens (Albrecht), einer der berühmtesten Orientalisten, war 1686
igen geb., studirte dort, zu Leyden und Utrecht, außer der Theologie, be-
e arabische Sprache, ward 1711 Prediger zu Wassenaer bei Leyden, 1713
orientalischen Sprachen, und 1717 Universitätsprediger zu Franeker.
nutzung des orientalischen Sprachschatzes brach er eine bessere Bahn, indem
: der hebräischen verwandten morgenländischen Sprachen, vorzüglich die
kritischer benutzte, und eine neue, das Studium dieser Sprache sehr er-
Methode erfand. Sehr bald wirkte er durch dieselbe auf seine Lands-
iter aber folgenreicher auf die Deutschen. Vorzüglich geschah dies durch
gines hebraeae sive hebraeae linguae antiquissima natura et indo
(Franeker 1724; 2. Thl., Leyden 1733), noch mehr aber durch die
ones ad fundamenta linguae hebr." (ebend. 1737, 4.), von denen man
ind. und lat. Auszug hat. — Rühmlich trat in seine Fußtapfen sein
ohann Jakob, geb. zu Franeker 1716, studirte zu Leyden, wurde
Herborn Prof. der orientalischen Sprachen und der Gottesgelahrtheit und
1778. Man hat von ihm mehre gelehrte Dissertationen und Abhand-
- Sein Sohn, **Heinrich Albrecht**, zuerst von seinem Vater gebil-
te nachher zu Oxford, und ward nach seiner Rückkehr Prof. der orienta-
prachen und der Alterthümer am Athenäum zu Amsterdam. Als sein
rb, erhielt er dessen Stelle in Leyden und starb 1793. Er hinterließ mehre
Werke, besonders eine arabische Anthologie. S. auch „H. A. Schultens,
ie von Fr. Th. Rink" (Riga 1794).

hulwesen, das, ein Hauptgegenstand der sogen. Erziehungspolizei, ist
griff aller derjenigen Anstalten und Leistungen, durch welche Staat und
re gemeinschaftliche Bestimmung, den Menschen als ein sinnliches Ver-
n naturgemäß auszubilden, zu erreichen sich bestreben. Wie dies gesche-
zeigt die Pädagogik; wie dies geschehen kann, zeigt die Politik. Beide
sich in der allgemeinen Vorschrift, daß in der Schule Wissen und Glau-
die intellectuelle und die sittlich-religiöse Bildung sich gegenseitig bedin-

eingeschult. So nennt man die monatlichen oder die
längern Zeitraume stattfindenden Zusammenkünfte d
oder Inspection oder eines Schulsprengels an einem
Schul-, Pfarr- oder Superintendentenwohnung), u
angelegenheiten zu unterhandeln. Über die zweckmäßi
renzen hat u. A. Dinter in einer kleinen Schrift unter
„Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde
gesagt. — Einen ähnlichen Zweck beabsichtigen die S
ten oder Schullehrervereine. Mehre in der Nähe be
lehrer stiften nämlich unter sich eine Verbindung für d
Vervollkommnung. Gewöhnlich steht ein Lesecirkel un
damit in Verbindung. In Natorp's „Briefwechsel e
Gesetze solcher Vereine; auch in Krüger's und Harn
Vereine oder Verbrüderungen, die als Fortbildungsa
stehenden Schullehrern viel Gutes wirken können, wen
lich ein Geistlicher — seinen Posten mit Würde und
haben Stephani und Dinter, jener durch s. „Schulf
erwähnten „Schulconferenzen zu Ulmenhain" ins Lebe
ein von 170 Schullehrern in und um Nürnberg und
sondere Zeitschrift: „Der Volksschullehrerverein" (N
gemeinnützig gemacht.

Schulordnung, die, in einem Lande, enth
wesens getroffenen Verfügungen in Absicht auf den Z
gegenstände, Lehrmittel, auf die Zeit des Schulbesuchs,
prüfungen, sowie allgemeiner Bestimmungen über die
manchen Ländern gelten noch Schulordnungen aus frü
in neuern Zeiten neue zweckmäßigere an die Stelle der ä
Baden, Nassau, Preußen u. A. Zu kleinliche Bestimm
Lehrform und Anordnung zweckloser Schreibereien v
darf eine zweckmäßige Schulordnung, welche überhaup
fortschreitend, öfterer Verbesserungen bedarf, nicht en

Schulpforte, s. Fürstenschulen.

die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten". Dann sind [...]schriften eigentliche Schul-, d. i. Lehrbücher, die sowol für die besondern Gegen[...] des Schulunterrichts überhaupt als auch für das eigenthümliche Bedürfniß [...]er Lehranstalten besonders eingerichtet sein können. Letztere machen, wenn [...]cht, was rathsamer ist, von dem Schüler selbst angeschafft werden und dessen [...]thum bleiben, einen Theil des sogen. Schulapparats aus, wohin insbe[...]e alle für ganze Classen eingerichtete gemeinschaftliche Lehrmittel, als Wand[...]n, Lehrtafeln und Tabellen, Instrumente, Sammlungen, sowie Schultabel[...]n welche die Namen der fehlenden Schüler eingetragen werden, eine Abschrift [...]chulgesetze, wo solche vorhanden sind, Censurlisten und dergl. gehören. Es [...]r nicht der Ort, die wichtigsten Schul- und Lehrbücher einzeln zu nennen. [...]merken nur, daß unter den gemeinschaftlichen Bildungsmitteln die Schulge[...]nd Schullieder die größte Beachtung verdienen, und daß in beider Hinsicht [...]Literatur einige ausgezeichnete Musterschriften besitzt. Gute Gebetsformu[...]le jedoch nach der eigenthümlichen Beschaffenheit jeder Lehranstalt leicht ab[...]rt werden können, haben Plato, Dinter, Schlachter, Mai u. A. verfaßt. [...]esangbücher haben Salzmann, Niemeyer, Plato und Dolz, Zerrenner u. A. [...]elt. Im weitern Sinne kann man auch diejenigen Volkslieder, welche sich [...]esange für Schulen und die Jugend überhaupt eignen, Schullieder nennen. [...]bner's „Musikalischem Jugendfreunde" sind solche Gesänge gesammelt. [...]es verweisen wir auf die „Schulzeitung", welche Dilthey (Consistorialrath in [...]tadt) und Dr. Zimmermann (Hofprediger in Darmstadt) 1824 herauszu[...]ngefangen haben. 20.

[...]Schultens (Albrecht), einer der berühmtesten Orientalisten, war 1686 [...]ningen geb., studirte dort, zu Leyden und Utrecht, außer der Theologie, be[...] die arabische Sprache, ward 1711 Prediger zu Wassenaer bei Leyden, 1713 [...]der orientalischen Sprachen, und 1717 Universitätsprediger zu Franeker. [...]Benutzung des orientalischen Sprachschatzes brach er eine bessere Bahn, indem [...]mit der hebräischen verwandten morgenländischen Sprachen, vorzüglich die [...]e, kritischer benutzte, und eine neue, das Studium dieser Sprache sehr er[...]de Methode erfand. Sehr bald wirkte er durch dieselbe auf seine Lands[...]später aber folgenreicher auf die Deutschen. Vorzüglich geschah dies durch [...]rigines hebraeae sive hebraeae linguae antiquissima natura et indo[...]" (Franeker 1724; 2. Thl., Leyden 1733), noch mehr aber durch die [...]utiones ad fundamenta linguae hebr." (ebend. 1737, 4.), von denen man [...]holländ. und lat. Auszug hat. — Rühmlich trat in seine Fußtapfen sein [...] Johann Jakob, geb. zu Franeker 1716, studirte zu Leyden, wurde [...]n Herborn Prof. der orientalischen Sprachen und der Gottesgelahrtheit und [...]rt 1778. Man hat von ihm mehre gelehrte Dissertationen und Abhand[...] — Sein Sohn, Heinrich Albrecht, zuerst von seinem Vater gebil[...]dirte nachher zu Oxford, und ward nach seiner Rückkehr Prof. der orienta[...] Sprachen und der Alterthümer am Athenäum zu Amsterdam. Als sein [...]tarb, erhielt er dessen Stelle in Leyden und starb 1793. Er hinterließ mehre [...]Werke, besonders eine arabische Anthologie. S. auch „H. A. Schultens, [...]izze von Fr. Th. Rink" (Riga 1794).

[...]Schulwesen, das, ein Hauptgegenstand der sogen. Erziehungspolizei, ist [...]Begriff aller derjenigen Anstalten und Leistungen, durch welche Staat und [...]ihre gemeinschaftliche Bestimmung, den Menschen als ein sinnliches Ver[...]wesen naturgemäß auszubilden, zu erreichen sich bestreben. Wie dies gesche[...]e, zeigt die Pädagogik; wie dies geschehen kann, zeigt die Politik. Beide [...]en sich in der allgemeinen Vorschrift, daß in der Schule Wissen und Glau[...]ben die intellectuelle und die sittlich-religiöse Bildung sich gegenseitig bedin[...]

herzigung für Lehrer, Ältern und Erzieher" (Leipz. 1
die deutschen Volksschulen enthalten die von Dr. Sch
und Dr. Schellenberg herausgeg. „Jahrb. der allg
(Heidelb., bis 1827 7 Bde.); Dr. Schuderoff's „
chen- und Schulwesen" (Neustadt, 26. Jahrg. 1827)
preuß. Volksschulwesens" (Berlin, 7. Bd. 1827).

Schulz (Friedrich), zuletzt Hofrath und Prof
Gymnasium zu Mietau, ward 1762 zu Magdeburg g
vische Erziehung seines Vaters eine Art von Schücht
Jahren ganz abzulegen im Stande war. Nachdem
jahre besonders auf die franz. Sprache gelegt hatte, w
Halle zu beziehen. Seine Kenntniß der franz. Sprache
und Übersetzungsarbeit. Übrigens erwarben ihm sein
allen Freunden und Landsleuten Unterstützung und ga
gerieth er dann und wann in Noth und ging daher 1
Schauspieler zu werden. Als ihm dieses mißlang,
Schriftstellerei. In dieser Zeit erschien sein „Karl Tre
senfeld", ferner „Ferdinand von Löwenhain", „Fritz
letristen" und andre Schriften. Anfangs war seine
ger als glänzend; sie verbesserte sich aber, nachdem e
ter geworden waren. Dann lebte er bis 1791, ohne A
lin, theils auf Reisen, am längsten zu Weimar, wo
In dieser Zeit bearbeitete er einige franz. schönwissen
besonders seine beiden Kinderromane: „Moritz" und „
nen Beifall erhielten. 1789 und 1790 brachte er in
Aufenthalts war s. „Geschichte der großen Revolution
für das wahrhaftigste und unparteiischste Gemälde au
sein Werk über „Paris und die Pariser" das lebendigst
jener kleinen Welt darstellt. Von Paris kehrte er 179
einen Ruf als Prof. der Geschichte am akadem. Gym
Ehe er dahin abging, ertheilte ihm noch der Herzog v

. Hier nahm aber bald seine bisherige Kränklichkeit so zu, daß er kurz im Oct. 1797, starb. — Die Werke, welche Sch. in der Gattung des s geliefert hat, zeichnen sich durch einen leichten fließenden Styl, durch leb- ihendes Colorit, durch guten Ton und durch zarte Behandlung der aus dem ichen Leben rein aufgefaßten Charaktere aus.

ich u l z (Friedrich August). Dieser unter dem Namen Friedr. Laun be- Romanschriftsteller und fruchtbare Erzähler, geb. 1770 zu Dresden, sah schon von Kindheit an für die Wissenschaften erzogen, doch durch widrige ische Verhältnisse genöthigt, seine akadem. Ausbildung, als sie eben begin- te, auf eine günstigere Zeit zu verschieben und sich inzwischen zur Annahme 'telle bei der Kanzlei des geh. Finanzcollegiums zu entschließen. Unter iten Studien gelang es ihm, 1797 jene Stelle aufgeben und auf der Uni- Leipzig seinen Zweck weiter verfolgen zu können. 1800 kehrte er nach Dres- ick. In dems. Jahre erschien von ihm die Erzählung: „Der Mann auf Füßen", und mehre andre Erzählungen, die wegen ihrer gefälligen und nai- ktigkeit viele Leser fanden. Die Gattung des Muntern und Naiven ist sei- :lent überhaupt am angemessensten, das von Manier nicht ganz frei ist. · ganz zufällige Wahl des Namens Laun, und daß er damit keineswegs ein ides Hindeuten auf den Inhalt beabsichtigte, hat er sich in seinem spätern r: „Das Schloß Riesenstein" (1. Thl.), erklärt. Außer vielen, theils in ften und Taschenbüchern, theils besonders abgedruckten Erzählungen und en, deren Titelverzeichniß schon einige Seiten füllen würde, hat er auch mit das „Gespenster- und Wunderbuch" herausgegeben, und 1828 eine Samm- ner Gedichte. Seit 1807 ist er als expedirender Secretair bei der Com- ation in Dresden angestellt und hat 1820 den Titel eines Commissions- halten.

ichulze (Johann Abraham Peter), einer der scharfsinnigsten musikalischen ller und ein classischer Componist für den Volksgesang, der Sohn eines ;, wurde zu Lüneburg 1747 geb., bildete sich unter Kirnberger in Berlin, im Dienste einer polnischen Fürstin (1770) Frankreich und Italien, wurde Capellmeister des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg, ging 1787 nach Kopen- wo er gleichfalls als Capellmeister angestellt wurde, privatisirte wegen chkeit seit 1795 zu Schwedt, und starb daselbst 1800. Mit dem allgemein- ifall wurden seine „Gesänge am Clavier" (1779), seine „Lieder im Volks- 3 Thle., 1782—90), „Uz's lyrische Gedichte religiösen Inhalts" (1784), Religiöse Oden und Lieder" (1786) aufgenommen. Viele seiner einfachen en sind in das Volk übergegangen. Aber auch seine Oratorien, Chöre und e aus Racine's „Athalia" (1785), „Minona" (1786), die Oper „Aline" gehören zu dem Vollendetsten, was die Kunst in diesem Fache aufzuweisen Er erfand eine Methode, Partituren großer Musikwerke in dem kleinsten ormat auf wenige Bogen mittelst Chiffern abzudrucken. Sein Oratorium: mes und Marie", ist auf diese Art 1791 zu Kopenhagen gedruckt. Zu Sul- Theorie der schönen Künste" lieferte er viele musikal. Artikel. Reichardt hat 3. Jahrg. (1800) der „Leipz. musikalischen Zeitung" vortrefflich geschildert.

Schulze (Ernst). Dieser durch einen frühen Tod in der Blüthe seines Le- ns entrissene talentvolle Dichter war 1789 zu Zelle geb. Als ein lebhafter zeigte er mehr Anlagen als Fleiß. Sein Dichtertalent, durch Ritterbücher nmärchen geweckt und genährt, entwickelte sich früh. Dagegen gewann er rten Studien nur allmälig lieb. 1806 ging er nach Göttingen, um Theo- studiren, die er aber bald mit der Philologie vertauschte, da er den Vorsatz ch zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden. Ke war ihm damals Wieland Muster, und Bouterwek, dem er sich

tere Cäcilie starb als Opfer einer Krankheit, die fast ein
nagt hatte. Während dieser Zeit erreichte Sch.'s Enth
Höhe, und sobald sein Schmerz ruhiger geworden, fa
ein Gedicht zu verherrlichen, auf das er seine ganze
So entstand die „Cäcilie, ein romant. Gedicht in 20
Stanzen, das er in 3 Jahren vollendete. Wir sehen
vollen Hintergrunde dieser Dichtung, deren Stoff m
Begebenheit zusammenhängt und eigentlich reine Er
Milde und Edle im stärksten Gegensatze mit dem Fur
hervortreten. Die Rose, die ihm ein Sinnbild des
worden war, finden wir schon hier gefeiert; später ge
Gedichte. Nebenher entfloß eine Menge kleiner Gedi
ältern gab der Verf. 1813 in einer Sammlung heraus
1814 durch den Krieg gegen Frankreich unterbrochen
williger in dem Grubenhagen'schen Jägerbataillon Th
Beschwerden und Entbehrungen wirkten günstig auf
und seine durch Brustschmerzen bedrohte Gesundheit
theile waren nicht dauernd. Nach dem bald erfolgte
tingen zurück, theils um seine „Cäcilie" zu vollenden,
Studien fortzusetzen. Sein Trübsinn kehrte zurück
schlossener, sein Gesundheitszustand ward aufs neu
günstigen Gegenwart, deren nachtheiligen Einfluß er
er eine Reise nach Italien. Im Sommer 1816 besc
gen auf die Reise; im Herbste unternahm er eine Fu
und Maingegenden, auf der seine Gesundheit litt. N
seine Brustschmerzen zu, seine Kräfte ab. Schon
liebliche Gedicht: „Die bezauberte Rose", welches d
ten Preis gewann und durch seinen zarten sinnigen
Verse fortdauernd gefallen wird. Inzwischen hatte
immer mehr verschlimmert. Dennoch reiste er im F
nen nahen Tod nicht ahnend, welcher am 26. Juni

lende Maßregeln und Maßnehmungen begreift man unter obigem Namen.
Benennungen: strenge und gelinde Disciplin, sind relative Begriffe. Die beste
streitig diejenige, welche den Zweck erreicht, ohne oft zu Schulstrafen oder zu
prämien ihre Zuflucht zu nehmen. Strenge Aufmerksamkeit des Lehrers,
inderfreundliches Herz, verbunden mit Würde und Ernst (ohne erkünstelte
tät und Pedanterie), und sein Vorgang mit gutem Beispiele im Fleiße, in der
ung und in der Sittlichkeit und äußern Sittsamkeit wird in gut organisirten
len strengere disciplinarische Maßregeln nur selten und nur bei ganz rohen und
benen Gemüthern nöthig machen. Der Geist der Schuldisciplin steht sehr
dem Einflusse des Charakters der Zeit überhaupt und der Gesellschaft insbe-
e, welcher die Schule anvertraut ist. Anders leiten die Schulzucht Mönche
Jesuiten, anders durch Anlage, Charakter und Bildung zu Schulmännern be-
Familienväter, die zugleich dem Staate und der Kirche angehören. Am au-
ligsten zeigt sich jener Geist der Disciplin in den Schulstrafen, diesem bisher
ür unentbehrlich gehaltenen Zweige der Schulzucht. Die den Schülern wegen
verletzung von den Lehrern zuerkannten Strafen, um sie dadurch zur Besse-
zu bewegen, bestehen gewöhnlich in Entziehung der Freiheit, der Speise, ei-
ergnügens, in Beschämung durch Verweis unter vier Augen, vor der ganzen
, durch Stehen oder Absondern von der Classe für eine Zeitlang, durch Sitzen
ner sogen. Strafbank, Herabsetzung auf einen untern Platz oder in eine nie-
Classe, seltener in Erlegung einer kleinen Geldsumme, Strafarbeiten (Abschrei-
Auswendiglernen u. s. w.) und hier und da noch in körperlicher Züchtigung!
geläuterte Pädagogik hat schon längst über diejenigen Strafen, durch welche
esundheit und dem Ehrgefühle zu nahe getreten werden kann (harte körperliche
tigung, Knien, das Tragen eines Eselsbildes u. a.), den Stab gebrochen.
Zeiten scheinen, Gottlob! vorüber, wo sich in dem Lebenslaufe eines Schulleh-
solche Nachrichten finden, wie die „Pädagog. Unterhaltungen", herausg. von
dessauischen Erziehungsinstitute, unter der Aufschrift: „Häuberle und Neu-
er", liefern. Johann Jakob Häuberle, collega jubilaeus einer kleinen schwäbi-
Stadt, hatte während seiner 51jährigen und 7monatlichen Amtsführung nach
mäßigen Berechnung an die ihm anvertraute Schuljugend ausgetheilt:
517 Stockschläge, 24,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit
Lineale, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen,
5,800 Kopfnüsse und 12,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesang-
und Grammatik. 777 Mal hatte er Knaben auf Erbsen knien lassen, 613 auf
eckiges Stück Holz, 5001 Schüler mußten den Esel tragen und 1707 die
e hochhalten, der sogleich aus dem Stegreif verfügten Strafen nicht zu geden-
Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte lat. Vocabeln, und
r den Ruthenhieben 76,000 für nicht erlernte Bibelsprüche und Liederverse.
r seinen 3000 Schimpfwörtern war ein Drittel eigne Erfindung. Alle 2 Jahr
chte er eine Bibel, die er stets zur schnellen Handhabung der Disciplin in den
den trug. Während s. Amtsführung hatte er 12 Grammatiken, 7 Katechis-
, 6 Gesangbücher in der Schule und 3 in der Kirche verbraucht. — Nicht min-
Überlegung erfodert die Bestimmung von Schulprämien, oder Geschenken,
e fleißige und gesittete Schüler und Schülerinnen als Aufmunterung erhalten.
hierin haben sich Aufseher und Lehrer oft sehr stark vergriffen. (Man lese z. B.
Reinhold's Leben", Jena 1825, die Art und Weise, wie die Jesuiten den ju-
ichen Fleiß in ihren Schulen zu belohnen wußten.) So geben selbst jetzt noch
e Erzieher ihren Zöglingen für eine mit Fleiß gefertigte Arbeit einen Ehren-
g, d. h. ein Stück Geld, welches die Ältern wiedererstatten. Leicht können
und ähnliche Prämien oder äußere Ehrenzeichen schon frühzeitig eine niedere
und Ehrsucht in der Kindesseele erregen. Und würden alle Kinder durch Prä-

man diese nach richtiger Abwägung vertheilt, so sind sie
lich, indem sie manchen edlen Keim durch die Freude bef
Gemüth von neuem zum Fleiße ermuntern. Überhaupt i
Element des reinern Lebens, ein nicht genug zu beher
zucht. Zur Erweckung einer sittlichen Freude tragen insb
lichkeiten, welche, einfach und würdig veranstaltet, da
alltäglichen Leben durch bedeutungsvolle Handlungen e
und einen geistigen Aufschwung verleihen können. Solch
anzuordnende Feierlichkeiten sollten stattfinden bei der
gange eines Lehrers, bei der Aufnahme oder dem Abgang
desfällen und bei andern das jugendliche Herz berührende
gehören hierher die Schulfeste, die entweder in der S
von der Jugend — am wirksamsten durch eigne Theilna
anstaltung und Ausführung — gefeiert werden. Allgem
der Schuljugend aller Orte eines Landes begangen werde
welche nur von der Schuljugend eines Orts oder von ein
feiert werden. Ein ehedem sehr beliebtes, allgemeines G
rinsfest (s. d.), welches aber der Zeitgeist nicht ohne
von welchem sich nur noch auf einigen Dörfern Spuren
singen finden. In Hamburg wurde auf gleiche Art da
Knaben erwählten aus ihrer Mitte einen Abt, der den
rum erhielt, und der in einer besondern Kleidung an
Pomp von ihnen in die Kirche geführt wurde. Das F
mit einem Freudenmahle. Im 14. und 15. Jahrh. füh
Festtagen auch Schauspiele, meistens biblische Geschicht
dem Meistersänger Hans Sachs. Im 17. Jahrh. verl
nach und nach aus den protestantischen Gymnasien; in
meistens in den Collegiis der Jesuiten haben sie sich b
zu Bogota, der Hauptstadt Colombias, wurden in dem
noch 1823 von den Schülern Schauspiele aufgeführt.
züge dauern noch jetzt an vielen Orten fort, da sie — le

hulfeste spricht die Natur des menschlichen und insbesondere des kindlichen s. Aber die Anordnung solcher Feste ist bis jetzt eine noch nicht befriedigend Aufgabe der Pädagogik. Schon die Wahl der zu Schulfesten zu nehmenden lassungen ist schwierig; ebenso, im Fall sie im Freien gefeiert werden sollen, uffinden eines schicklichen Platzes und die Auswahl zweckmäßiger Unterhal- t. Vogelschießen und Tanz dürften sich wenigstens zu einem Schulfeste ganz eignen. Über Aufzüge wie beim sonstigen Gregoriusumgang hat die rne Pädagogik schon längst den Stab gebrochen. Wo es eine von Rücksichten inseitigen oder engherzigen Besorgnissen nicht befangene Volkserziehung gibt, t es auch, wie in der Schweiz, allgemeine religiöse und volksthümliche, an historische Erinnerungen geknüpfte Nationalfeste, mit welchen zugleich, unter näßigen Abänderungen, auch Schulfeste veranstaltet werden können, wie dies bei Gelegenheit der Reformationsjubelfeier in mehren protestantischen Län- geschehen ist. Denn durch gemeinsame Freude wird, nach Seneca's Bemer- auch das gemeinsame Streben für alles Gute, Schöne und Große erweckt. . C. G. Zerrenner's „Grundsätze der Schuldisciplin" (Magdeburg 1826). Rosenfest.)

Schuß, Schußweite (portée). Der Schuß oder die Entladung und ung einer Schießwaffe ist entweder blind, d. h. wo die Ladung nicht zum Tref- ngerichtet war, oder scharf, wo sie einen Pfeil, Bolzen, Kugel oder einen an- Körper gegen ein Ziel treibt. Der Schuß wird insbesondere Wurf genannt Ballistik), wenn der fortgetriebene Körper, wie aus Haubitzen und Mörsern, nem Fluge eine parabolische Bahn beschreibt. Man unterscheidet 1) den Kern- ß, wo man in horizontaler Richtung nach seinem Ziele schießt, er ist gewöhn- er wirksamste und rasirt, wenn er über eine Fläche streicht; 2) der erhöhete ite) Schuß, wo man die Schießwaffe über die horizontale Linie gegen das Ziel t, der abgeschossene Körper aber dieses in bogenförmiger Bahn erreichen soll; r gesenkte (plongirte) Schuß, wo die Waffe unter die Horizontallinie gesenkt , um einbohrende Wirkung zu erhalten. Eine Art Bogen- oder Rollschüsse die Ricochetschüsse, wo man mit schwacher Ladung und Elevation des Rohrs die Kugel auf harten, glatten Boden mehre Male aufschlagen oder r kürzere und niedrigere Bogensprünge (Ricochets) machen läßt. Auch nannte Drecollschuß den, wo die Schußwaffe nicht gerade auf ihr Ziel, sondern einen nebenstehenden Gegenstand gerichtet, jenes durch das Abprallen der Ku- ter einem gewissen Winkel treffen sollte. — Die Entfernung, in welcher ein ß f. Gegenstand gehörig treffen kann, nennt man die Schußweite im ei- hen Sinne; denn die Entfernung, in welche ein Körper überhaupt getrieben n kann, ist zu relativ und zu sehr zufällig. Die Schußweite hängt theils vom und von der Einrichtung der Waffe, theils von der Güte und Beschaffenheit Ladung, theils von der Richtung und Handhabung des Geschosses ab; oft en noch andre, nicht genau zu erörternde Umstände in Betracht. Man kann nnen, daß je vollkommener und länger (dieses jedoch bis auf eine gewisse e) der Impuls der treibenden Kraft auf den zu treibenden Körper in der Waffe ht, desto weiter trägt sie. Daher Büchsen und gezogene Gewehre, überhaupt e Schießröhre und solche, in welchen die Kugel keinen oder nur sehr geringen raum hat, weiter reichen, und eine Kanonenkugel weiter als Kartätschen, eine nkugel weiter als Schrot. Ferner macht die Stärke der Ladung nicht den wei- Schuß, sondern die Güte und hauptsächlich das richtige Verhältniß derselben zum Bau des Geschosses als zu dem zu treibenden Körper. Endlich fliegt ein hossener Körper aus erhöhter Richtung viel weiter; doch wird mit jedem Grade rhöhung das Treffen immer ungewisser. So ließ sich z. B. mit einer halben mne und 45 Grad Elevation eine Kugel auf 6000, und läßt sich noch mit ei-

Versuchen und Probeschüssen, sowie jeder einzelne Schütz
ßen pflegt, um nach und nach und für alle Umstände mi
desselben vertraut zu werden.

Schuster (Joseph), ein ehemals sehr beliebter Con
den 1748 geb. Schon frühzeitig für Musik bestimmt, tr
berühmten Naumann 1765 eine Reise nach Italien an, stu
den Contrapunkt und erwarb sich schon damals, unterstütz
weisungen, mit verschiedenen Opern Beifall auf den ital
Italiener behaupteten, er sei im Kirchenstyle trefflicher. N
er (1772) kurfürstl. Kirchen- und Kammercompositeur.
Italien erntete er ansehnliche Belohnungen und den größ
endlich 1787 zum wirkl. kurfürstl. sächs. Capellmeister erna
und muntern Operncompositionen und durch s. „Lob der
der Musik sattsam bekannt, hat er den Ruf eines der beli
erlangt. Er starb 1812.

Schütter-Quäker oder Shakers heißen di
Secte, die mit den Quäkern in Rücksicht der Verwerfung
keitlichen Standes, der Kriegsdienste, des Eidschwurs, der
des Luxus und des äußern Gebrauchs der Sacramente, so
der heil. Geist Allen ohne Unterschied s. Offenbarungen m
sonst aber auf keine Weise mit ihnen zusammenhängt. Ihr
cubine eines engl. Officiers, Anna Leese, die 1774 nach N
unter dem Vorgeben, sie sei das auserwählte Weib, von
Johannis, Cap. 12, die Rede ist, Anhänger zu verschaffe
heimnißvolle Gemeinschaft mit Gott und untrügliche propl
und allen himmlischen Segen durch ihre Vermittelung erw
derlassung ihrer Gemeinde entstand zu Nisquenia unweit
andre Colonien haben sich seitdem in derselben Landscha
noch jetzt, obgleich Anna Leese schon 1784 starb und erst J
sen Tode (1787) aber Joseph Meacham (der 1801 noch
Oberhäupter der Secte zu Nachfolgern hatte. Ihr Nam

ligiösen Ansehens in Classen ab, von denen die höhern Beichtiger und Füh- r niedern sind. Jedes Mitglied hat eine berathende Stimme in Sachen des bens. Als Regel desselben achten sie das Neue Testament, verwerfen aber (ob- Christus von ihnen als Versöhner der Menschen mit Gott geehrt wird) die inigkeitslehre, die Gnadenwahl, die Ewigkeit der Höllenstrafen und die Ehe. m findet bei ihnen weder ein Familienleben noch eine Fortpflanzung statt. Die nzimmer wohnen in abgesonderten Häusern beisammen wie die Mannsperso- jede Geschlechtsverbindung wird hart bestraft. Die Secte vermehrt sich nur Aufnahme neuer Mitglieder, die, wenn sie verheirathet sind, ihrer Ehe gänz- tsagen müssen. Auf diese Art soll durch Unterdrückung alles Fleischlichen die e Adams abgethan werden. Ihre Zeit bringen sie mit Feld- und Gartenbau künstlichen Handarbeiten zu, deren Ertrag der Gemeinde gehört, da Keiner reigenthum haben darf, sondern alle ihre Güter gemeinschaftlich sind, unter altung des Ältesten stehen und so weit als nöthig zur Befriedigung der körper- Bedürfnisse Aller angewendet werden. Eine einfache, durchaus gleiche Tracht ine gänzliche Abschließung vom Weltverkehr erhöht diesen durch ihre Zucht be- tigten Gemeingeist. Ihre Beobachter rühmen die Reinheit ihrer Sitten, ihre icklichkeit und Arbeitsamkeit. Noch haben sie sich genauern Nachforschungen r entzogen, als daß über die religiöse Bedeutung ihres Gottesdienstes, bei m jene Tänze Ausbrüche der Freude über die besiegte Sünde sein sollen, voll- ge Erklärungen gegeben werden könnten. Ihre Anzahl beläuft sich kaum auf Seelen und soll jetzt im Abnehmen sein. E.

Schütz (Christian Gottfried), einer unserer verdientesten Gelehrten und eichnetsten Philologen, ward am 20. Mai 1747 zu Dederstädt im Mans- en geb. Seine Schulbildung erhielt er auf der lat. Schule zu Halle, studirte , wo er namentlich mit Semler in ein engeres Verhältniß trat, und ward Magister mit dem Plane, bei der Universität zu bleiben. Doch folgte er in Jahre dem Rufe als Lehrer der Mathematik an die Ritterakademie zu Bran- rg, von wo er 1769 nach Halle als Inspector des theologischen Seminars berufen ward und Vorlesungen hielt. 1776 ward er ordentl. Prof., ging 1779 als Prof. der Poesie und Beredtsamkeit nach Jena, wo ihm 1789 Herzoge von Weimar der Hofrathscharakter ertheilt ward. Hier, wo er sich che Zuhörer verschaffte und besonders über Literaturgeschichte mit einem bis unerhörten Beifalle las, gründete er mit Wieland, der sich aber bald lossagte, Bertuch 1785 die „Allgemeine Literaturzeitung". 1804 erhielt er unter höchst ilhaften Bedingungen von Seiten der bairischen Regierung einen Ruf nach burg und zugleich einen nach Halle. Sch. entschied sich für den letztern und o wieder als Prof. der Literaturgeschichte und Beredtsamkeit, nebst seinem e, der eine Professur erhielt, und dem Prof. Ersch nach Halle, wo er mit die „Literaturzeitung" fortsetzte, während Eichstädt in Jena ein neues Insti- ründete. Seit Wolf's Abgange (1807) erhielt Sch. auch die Direction des . Seminars, ward Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften und bei der Feier seines Magisterjubiläums, das durch die allgemein ausgespro- Theilnahme zu einem der schönsten akademischen Feste ward, Ritter des ro- Adlerordens. Sch. gehört zu den Philologen, die ganz besonders einer ge- ackvollern Behandlung der Philologie vorgearbeitet haben, und der Eifer und ebe zu diesem Studium ging zum großen Theil aus s. Vorlesungen und Schrif- ervor, durch die sich Männer wie Jacobs, Creuzer u. A. bildeten. Unter s. gaben alter Schriftsteller bemerken wir vor allen s. Bearbeitungen Ciceroniani- Schriften, zuerst einzeln, dann aber in der Ausgabe sämmtl. Werke (seit 1814). rdem hat er den Äschylus (neueste Ausg. 1809—21, 5 Bde.) und den Aristo- es seit 1821 bearbeitet, Hogeveen's Werk „De particulis graecis" (1806)

welcher sie zu sich nahm und sie selbst in der Declamation, i
und Mythologie unterrichtete. Anfänglich war sie bei der g
gurantin im Ballet angestellt. In ihrem 16. J. verheirath
noristen Eunicke (damals in Berlin), und ging mit ihrem G
Hoftheater in Mainz, dann nach Amsterdam, wo sie in de
die Aufmerksamkeit des Publikums aufsichzog. Von Am
a. M. kommend (1794), ward sie dort mit dem Maler P
ihr ruhende Talent für die Pantomime, durch Mittheilung
pferwerke von den Attituden der Lady Hamilton, bei ihr we
ßen Veranlassung zu der Kunstbahn gab, welche sie 12 Jahr
Auszeichnung betrat. 1796 begab sie sich mit ihrem Gatte
woselbst sie 10 Jahre bei der von Iffland geleiteten Bühne b
spielerin sowol im hochtragischen wie im gemüthlich=senti
neben der berühmten Bethmann stand. Nachdem sie sich v
getrennt und mit einem D. Mayer verheirathet hatte, verl
und ging mit ihrem Gatten nach Stettin. Hier trennte sie s
wieder von Mayer und heirathete den dortigen Stadtarzt H
ihr indeß nach kurzer Ehe durch den Tod entrissen wurde. J
zurück und unternahm eine Kunstreise, bei welcher Geleg
Halle führte, wo sie den Prof. Schütz d. J. kennen lernte,
dend, in Folge der bald darauf sich ereignenden provisorisc
versität zu Halle, nun auch die Breter betrat und mit s. G
durch die größern und kleinern Theater Deutschlands besu
gleich nach dem Tode ihres dritten Mannes hatte Mad. Hä
Künstlerin jetzt nannte) neben den eigentlichen theatralische
nen, sich in mimisch=plastischen Attituden, nach Art der f
gegebenen, zu zeigen, und das Studium der Antike sow
Auffassung alles Dessen, was zur Gruppirung und Drapir
hierbei entwickelte, erwarb ihr verdientermaßen den Beifa
Kenner dieses Faches und gründete in dieser Hinsicht ban
Attitude.) Weniger fing sie jedoch nach und nach an al

ß, wie sie selbst ankündigte, 1820 mit einigen Gastrollen auf der leipziger
ıne ihre theatralische Laufbahn. Jetzt lebt sie von ihrem Gatten, der sich nach
aburg gewendet hat, verlassen, der Pflege ihres Schwiegervaters und ihrer
ter.

Schütze (Karl Heinrich Ferdinand), Herr auf Schweta, vormaliger Mit-
er eines londner Handelshauses, ein durch reiche Erfahrung gebildeter und für
Gemeinnützige mit Thätigkeit wirkender Geschäftsmann, ward geb. zu Mei-
ß. 24. Febr. 1778, wo s. Vater, Maler an der dasigen Porzellanfabrik, für die
ehung seiner 11 Kinder nur mit größter Anstrengung sorgen konnte. Der fä-
Knabe, der im 12. Jahre Algebra und Geometrie leicht begriff, besuchte dritt-
Jahre die Landschule zu Meißen und erlernte dann in Leipzig die Handlung.
Schriften von Büsch waren sein Hauptstudium; dabei las er viel über Länder-
Völkerkunde, was seinem Wunsche, die Welt zu sehen, so viel Nahrung gab,
er 1796 auf gut Glück nach Amerika zu gehen beschloß. Er reiste über Berlin,
die Aufnahme in die Freimaurerverbindung den wichtigsten Einfluß auf die sitt-
Bildung des Jünglings hatte. In Philadelphia fand er bald eine Stelle in ei-
angesehenen Hause; nach einem Jahre erhielt er die Procura desselben und die
ubniß, für eigne Rechnung kleine Handlungsgeschäfte zu unternehmen. Als
lerein. Staaten 1797 gegen die Beschlüsse des franz. Nationalconvents Ver-
igungsanstalten treffen mußten, trat er als Freiwilliger unter die Fahnen der
blik. Um die Gründung eines eignen Hauses vorzubereiten, ging er im Juni
nach Hamburg und hierauf im Nov. nach London, wo er, nach einander in
usern angestellt, den Welthandel im Großen kennen lernte. Am 1. Juli 1802
ete er zu London mit seinem Freunde Röhrs ein eignes Haus unter der Firma:
e, Röhrs und Comp.; am 25. März 1803 ward er durch eine Parlaments-
aturalisirt; auch diente er bei dem Kriege mit Frankreich als Freiwilliger. In
Folge nöthigte ihn die Ausbreitung s. Geschäfts zu häufigen Reisen nach
schland, Holland, Dänemark, Schweden, Finnland, Rußland, in die
eiz und nach Frankreich. Er befand sich ein Jahr in Rußland, als Kaiser
leon 1812 dieses Reich feindlich überzog; im Mai 1813 begab er sich nach
n, wo er, abwechselnd mit Stralsund, bis zur Zeit der Schlacht von Leipzig
In Berlin sammelte er Beiträge für die Vereine zur Unterstützung der Ver-
eten, und hatte dabei Gelegenheit, unter den in dem Hospitale am oranien-
r Thore mit der edelsten Hingebung hülfeleistenden Frauen die Generalin v.
ingerode und Mad. Berner kennen zu lernen, deren menschenfreundliche An-
ungen, auch was die Frau v. W. betraf, durch die Ertheilung des Louisenor-
anerkannt worden sind. 1814 wählte ihn der in London zu Unterstützung der
den Krieg in Deutschland hülfsbedürftig Gewordenen gebildete Verein zum
chußmitgliede, und auf s. Nachrichten von den Ländern des Kriegsschauplatzes
en mehren Orten und Gegenden bedeutende Summen zugetheilt; auch beschloß
Ausschuß, durch ihn der Frau v. Winzingerode 1000 Pf. St. zu ihrer selbst-
igen Vertheilung zustellen zu lassen. In der Erwartung, daß das Parlament
Summe von 100,000 Pf. St. als Beitrag zu den Zwecken des Hülfscomité
en würde, erhielt Sch. den Auftrag, die Provinzen Deutschlands, welche durch
Krieg gelitten hätten, zu bereisen und einen Bericht über die Verwendung der
gelder, sowie über die fernern Bedürfnisse einzusenden. Er besuchte in dieser
ht auch Sachsen und namentlich Meißen, woselbst er dem Hülfsvereine vor-
g, 600 Thlr., als dessen Antheil an den engl. Geldern, die er durch s. Bericht
afft hatte, und wozu er eine Summe aus s. Mitteln hinzufügte, zur Errich-
einer Erziehungsanstalt für die durch Krieg und Seuche älternlos gewordenen
er zu verwenden, in welchem Falle er mehre Beiträge versprach. So entstand
5 ein Waisenhaus, in welchem nachher 18 Freistellen gestiftet wurden, wozu

den. Er hatte das Rittergut Schweta bei Oschatz gekauft,
ein schönes Haus und zog sich am Ende 1819 von der Theil
ner Handlungshause ganz zurück. Darauf eröffnete er a
Dresden eine Anstalt, in welcher 10 arme Blinde unter de
meisters Anweisung zum Korbflechten, Schnürenklöppeln,
erhielten, wozu ihm Anfangs der Regierungssecretair Morg
mer einräumte, dann aber der König ein besonderes Haus
dre Beihülfe an Holz und Kohlen setzte ihn in den Stand, d
beiter fast zu verdoppeln und denselben auch die Kost zu gebe
nem Erwerb in der Anstalt nur 6 Pfennige für die Mahlzeit
ren überließ er die Anstalt nebst Zubehör und einem Legate v
Finanzregistrator Rasp ihm für diesen Zweck vermacht hat
Blindenvereins unentgeltlich; doch nahm er fortwährend a
eins an der Direction des Instituts Antheil. Seitdem ha
Unterstützung des Königs noch mehr erweitert, und es ward
der Steckling'schen (ehemaligen Flemming'schen) Blinden
nigt. Als Mitglied der Gesellschaft zu Rath und That hat
auch noch durch die nach seinem Plane, unter Mitwirkung
gebrachte und am 3. Febr. 1821 eröffnete Sparcasse verdien
tene Veranlassung entwarf er die Einrichtung der 1823
Sparcasse. Bei Gründung der neuen, von der genannten
errichteten Armenschule war er ebenfalls sehr thätig. Als
bei dem Landtage, wozu ihn die Stände des meißner Kreise
entwarf er 1822 gemeinschaftlich mit dem Kriegskammerra
läufigen Plan zu einer künftig allgemeinen Hagelassecura
Sachsen, und die in Leipzig zu einem ähnlichen Zwecke zus
schaft ward eingeladen, ihren Wirkungskreis nur auf Sach
mit sich die Stände des meißner Kreises an sie anschließen
Eifer brachte er auf dem Landtage 1824 die Errichtung ein
anstalt oder einer Wittwencasse für das Königreich Sachsen
jedoch mancherlei Hindernisse der Ausführung dieses Vorsc

Recht nicht wegen der Foderungen an die Gemeinde oder an einzelne eigentliche ger in Anspruch genommen werden; was sie aber sonst für den erhaltenen utz zu leisten hatten, war sehr verschieden bestimmt. Schutzgenossen machen im emeinen eine Mittelclasse zwischen wirklichen Bürgern und zwischen Fremden, e bloß eines vorübergehenden und beliebig aufzukündigenden Schutzes genie- zu ihnen gehören z. B. in England die denizens, welche, ohne naturalisirt zu die Erlaubniß haben, Grundeigenthum zu besitzen und auf ihre im Lande ge- nen Kinder zu vererben. In die Schutzgenossenschaft der Städte drängte sich in schland vor dem allgemeinen Landfrieden (1495) ein großer Theil der Land-, theils um größere Sicherheit gegen die Bedrückungen der Gutsherren und n Plünderungen und a. Gewaltthaten in den Fehden zu erlangen, theils aber, um aus dem Stande der Hörigen und Leibeignen in die Classe freier Bürger langen, und die Städte nahmen gern solche Ausbürger oder Pfahlbürger auf Name, welcher Diejenigen bezeichnet, welche sich nicht in der Stadt selbst, aber in ihrer Gemarkung, intra palum civitatis, ansiedelten, vielleicht aber auch solche, welche, ohne eine Wohnung unter städtischer Gerichtsbarkeit zu neh-, nur sich bloß persönlich in ihren Schutz begaben), weil sie dadurch an Macht Ansehen nur gewinnen konnten. Hieraus erklären sich die Gesetze, welche vom Jahrh. an gegen diese Erweiterung des städtischen Vereins von den deutschen ern und Reichsständen gegeben wurden, sodaß auch in der goldenen Bulle ein s Capitel gegen die Pfahlbürger vorkommt. Die Ausbildung der Landeshoheit die neuern Ansichten von den Zwecken und Rechten des Staats haben einem en Streben der Städte ohnehin ein Ziel gesetzt. Mit dieser Schutzgenossenschaft as Ehrenbürgerrecht nicht zu verwechseln, welches weder Verbindlichkeiten auf-noch des Schutzes wegen, sondern als Auszeichnung und Anerkennung des dienstes gegeben wird. In Beziehung auf den Staat besteht die wichtigste Classe bloßen Schutzgenossen aus den Juden; man fängt aber doch an einzusehen, daß solches Verhältniß nicht bloß Denen, welche auf diese Weise von dem Bürger-t ausgeschlossen sind, sondern auch für den ganzen bürgerlichen Verein selbst nachtheilig werden muß. 37.

Schuwaloff (Paul Andrejewitsch, Graf), k. russ. Generallieutenant, Ge-aladjutant des Kaisers, mehrer Orden Ritter, geb. um d. J. 1775, diente un- Ssuwaroff, erwarb sich das St.-Georgenkreuz bei dem Sturme auf Praga; n focht er in Italien 1799 unter Ssuwaroff; auf dem Marsche über den Gott- ward ihm das Knie zerschmettert. Im 25. J. zum General ernannt, zeichnete ch in dem Feldzuge 1807 bei mehren Gelegenheiten aus. Im finnländischen ge war er der erste Russe, der 1809 über Torneo in Schweden eindrang und h einen kühnen Marsch über das Eis Schelefta einnahm, 8000 Schweden ge-gen nahm und 121 Kanonen eroberte, worauf er zum Generallieutenant ernannt de. Bei einer diplomatischen Sendung an einen der ersten Höfe von Europa te er auch diplomatisches Talent. Im J. 1812 befehligte er das 4. Corps, ste aber Krankheit wegen den Befehl niederlegen; dann wohnte er 1813 an der te des Kaisers allen Schlachten bei, schloß den Waffenstillstand von Neumark 26. Juli 1813 und verhandelte über einen Waffenstillstand vom 24. Febr. zum 5. März 1814 zu Lussigny, der aber nicht zu Stande kam. Nach dem marsch in Paris erhielt er den Auftrag, die Kaiserin Maria Louise zu ihrem er zu begleiten und den Kaiser Napoleon nach Frejus zu führen. Dieser auch Mensch hochgeachtete Krieger starb plötzlich zu Petersburg den 1. Dec. 1823, hinterließ 2 Söhne. Der Kaiser selbst führte den Trauerzug an.

die Zinsen der Capitalien, Naturalien, Beiträge vom König und Unterzeichnungen die Mittel lieferten. Als hierauf der zu London 1815 gebildete Unterstützungsverein für die durch die Schlacht von Waterloo Betheiligten durch Hrn. Dufour-Feronce in Leipzig die Nachricht erhielt, daß 87 Waisen aus jener Kategorie Hülfe brauchten, zu deren Erziehung eine Summe von 2500 Pf. St. erfoderlich wäre, so hatte Sch. das Glück, diesen Beitrag von dem Comité zu erlangen, darauf bewilligte ihm derselbe auch für die Witwen und Waisen preuß. Krieger 10,000 Pf. St. — Diese vaterländische Gesinnung fand in Deutschland dankbare Anerkennung. Die patriotische Gesellschaft in Hamburg verehrte dem wackern Manne eine goldene Medaille und ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Der König von Sachsen ließ ihm ein Porzellan-Theeservice zustellen, und die Direction des pirnaschen Waisenhauses nahm ihn zum Ehrenmitgliede auf. Am Ende 1817 kam Sch. selbst nach Dresden. Er hatte das Rittergut Schweta bei Oschatz gekauft, baute dann in Dresden ein schönes Haus und zog sich am Ende 1819 von der Theilnahme an seinem leipziger Handlungshause ganz zurück. Darauf eröffnete er am 24. April 1820 zu Dresden eine Anstalt, in welcher 10 arme Blinde unter der Aufsicht eines Werkmeisters Anweisung zum Korbflechten, Schnürenklöppeln, Mattenweben u. s. w. erhielten, wozu ihm Anfangs der Regierungssecretair Morgenstern ein Gartenzimmer einräumte, dann aber der König ein besonderes Haus überließ. Dies und andre Beihülfe an Holz und Kohlen setzte ihn in den Stand, die Zahl der blinden Arbeiter fast zu verdoppeln und denselben auch die Kost zu geben, wozu jeder von seinem Erwerb in der Anstalt nur 6 Pfennige für die Mahlzeit beitrug. Nach 2 Jahren überließ er die Anstalt nebst Zubehör und einem Legate von 1200 Thlr., welche Finanzregistrator Rasp ihm für diesen Zweck vermacht hatte, den Vorstehern des Blindenvereins unentgeltlich; doch nahm er fortwährend als Deputirter des Vereins an der Direction des Instituts Antheil. Seitdem hat sich dasselbe [illegible] Unterstützung des Königs noch mehr erweitert, und es ward am 22. Juli [illegible] der Steckling'schen (ehemaligen Flemming'schen) Blindenerziehungsanstalt vereinigt. Als Mitglied der Gesellschaft zu Rath und That hat Sch. sich um Dresden auch noch durch die nach seinem Plane, unter Mitwirkung s. Freunde, zu Stande gebrachte und am 3. Febr. 1821 eröffnete Sparcasse verdient gemacht. Auf [illegible] tene Veranlassung entwarf er die Einrichtung der 1823 zu Freiberg [illegible] Sparcasse. Bei Gründung der neuen, von der genannten Gesellschaft in Dresden errichteten Armenschule war er ebenfalls sehr thätig. Als ritterschaftlicher [illegible] bei dem Landtage, wozu ihn die Stände des meißner Kreises 1820 gewählt hatten, entwarf er 1822 gemeinschaftlich mit dem Kriegskammerrath v. Carlowitz den vorläufigen Plan zu einer künftig allgemeinen Hagelassecuranz für das Königreich Sachsen, und die in Leipzig zu einem ähnlichen Zwecke zusammengetretene Gesellschaft ward eingeladen, ihren Wirkungskreis nur auf Sachsen zu beschränken, damit sich die Stände des meißner Kreises an sie anschließen könnten. Mit gleichem Eifer brachte er auf dem Landtage 1824 die Errichtung einer Witwenversorgungsanstalt oder einer Witwencasse für das Königreich Sachsen in Vorschlag; es [illegible] jedoch mancherlei Hindernisse der Ausführung dieses Vorschlags entgegen.

Schutzengel, s. Engel, Geister, Genien.

Schutzgenossen, Schutzverwandte sind im Allgemeinen Diejenigen, welche, ohne eigentliche Mitglieder irgend einer Gesellschaft zu sein und die Lasten zu tragen oder an der Verwaltung Antheil zu nehmen, doch mit derselben in einer gewissen Verbindung und unter ihrem Schutze stehen. Dieses Verhältniß kann daher nicht bloß bei Stadt- und Dorfgemeinden, sondern auch bei jeder andern Corporation und in Beziehung auf den ganzen Staat vorkommen. So lange in den Gemeinden die allgemeine gegenseitige Verbürgung der Gemeinden (in England frank-pledge, franciplegium genannt) bestand, konnten die Schutzbürger

Recht nicht wegen der Foderungen an die Gemeinde oder an einzelne eigentliche ger in Anspruch genommen werden; was sie aber sonst für den erhaltenen utz zu leisten hatten, war sehr verschieden bestimmt. Schutzgenossen machen im meinen eine Mittelclasse zwischen wirklichen Bürgern und zwischen Fremden, e bloß eines vorübergehenden und beliebig aufzukündigenden Schutzes genie- zu ihnen gehören z. B. in England die **denizens**, welche, ohne naturalisirt zu die Erlaubniß haben, Grundeigenthum zu besitzen und auf ihre im Lande ge- en Kinder zu vererben. In die Schutzgenossenschaft der Städte drängte sich in tschland vor dem allgemeinen Landfrieden (1495) ein großer Theil der Land- , theils um größere Sicherheit gegen die Bedrückungen der Gutsherren und Plünderungen und a. Gewaltthaten in den Fehden zu erlangen, theils aber , um aus dem Stande der Hörigen und Leibeignen in die Classe freier Bürger langen, und die Städte nahmen gern solche Ausbürger oder Pfahlbürger auf Name, welcher Diejenigen bezeichnet, welche sich nicht in der Stadt selbst, aber in ihrer Gemarkung, **intra palum civitatis**, ansiedelten, vielleicht aber auch solche, welche, ohne eine Wohnung unter städtischer Gerichtsbarkeit zu neh- , nur sich bloß persönlich in ihren Schutz begaben), weil sie dadurch an Macht Ansehen nur gewinnen konnten. Hieraus erklären sich die Gesetze, welche vom Jahrh. an gegen diese Erweiterung des städtischen Vereins von den deutschen rn und Reichsständen gegeben wurden, sodaß auch in der goldenen Bulle ein s Capitel gegen die Pfahlbürger vorkommt. Die Ausbildung der Landeshoheit ie neuern Ansichten von den Zwecken und Rechten des Staats haben einem n Streben der Städte ohnehin ein Ziel gesetzt. Mit dieser Schutzgenossenschaft s Ehrenbürgerrecht nicht zu verwechseln, welches weder Verbindlichkeiten auf- noch des Schutzes wegen, sondern als Auszeichnung und Anerkennung des enstes gegeben wird. In Beziehung auf den Staat besteht die wichtigste Classe ossen Schutzgenossen aus den Juden; man fängt aber doch an einzusehen, daß ches Verhältniß nicht bloß Denen, welche auf diese Weise von dem Bürger- ausgeschlossen sind, sondern auch für den ganzen bürgerlichen Verein selbst nachtheilig werden muß. 37.

Schuwaloff (Paul Andrejewitsch, Graf), k. russ. Generallieutenant, Ge- djutant des Kaisers, mehrer Orden Ritter, geb. um d. J. 1775, diente un- suwaroff, erwarb sich das St.-Georgenkreuz bei dem Sturme auf Praga; focht er in Italien 1799 unter Ssuwaroff; auf dem Marsche über den Gott- ward ihm das Knie zerschmettert. Im 25. J. zum General ernannt, zeichnete in dem Feldzuge 1807 bei mehren Gelegenheiten aus. Im finnländischen war er der erste Russe, der 1809 über Torneo in Schweden eindrang und einen kühnen Marsch über das Eis Schelefta einnahm, 8000 Schweden ge- n nahm und 121 Kanonen eroberte, worauf er zum Generallieutenant ernannt . Bei einer diplomatischen Sendung an einen der ersten Höfe von Europa er auch diplomatisches Talent. Im J. 1812 befehligte er das 4. Corps, aber Krankheit wegen den Befehl niederlegen; dann wohnte er 1813 an der des Kaisers allen Schlachten bei, schloß den Waffenstillstand von Neumark 6. Juli 1813 und verhandelte über einen Waffenstillstand vom 24. Febr. m 5. März 1814 zu Lusigny, der aber nicht zu Stande kam. Nach dem arsch in Paris erhielt er den Auftrag, die Kaiserin Maria Louise zu ihrem zu begleiten und den Kaiser Napoleon nach Frejus zu führen. Dieser auch Mensch hochgeachtete Krieger starb plötzlich zu Petersburg den 1. Dec. 1823, interließ 2 Söhne. Der Kaiser selbst führte den Trauerzug an.

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

R.

S.